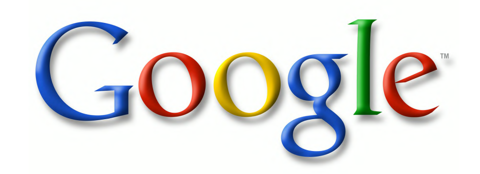


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

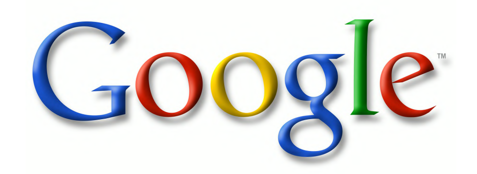
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

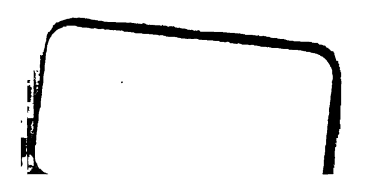
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

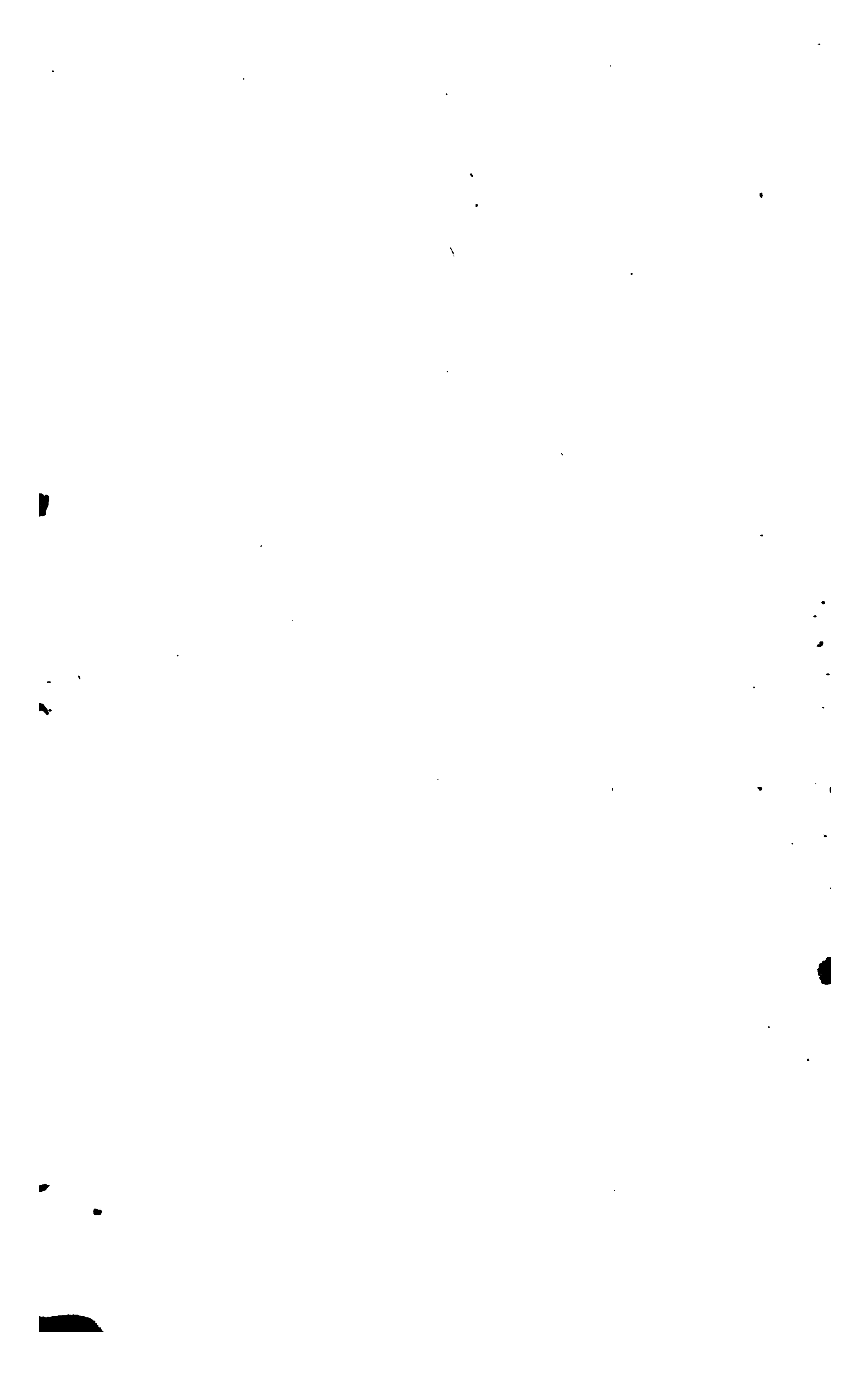
BOOKSELLERS,
CHICAGO

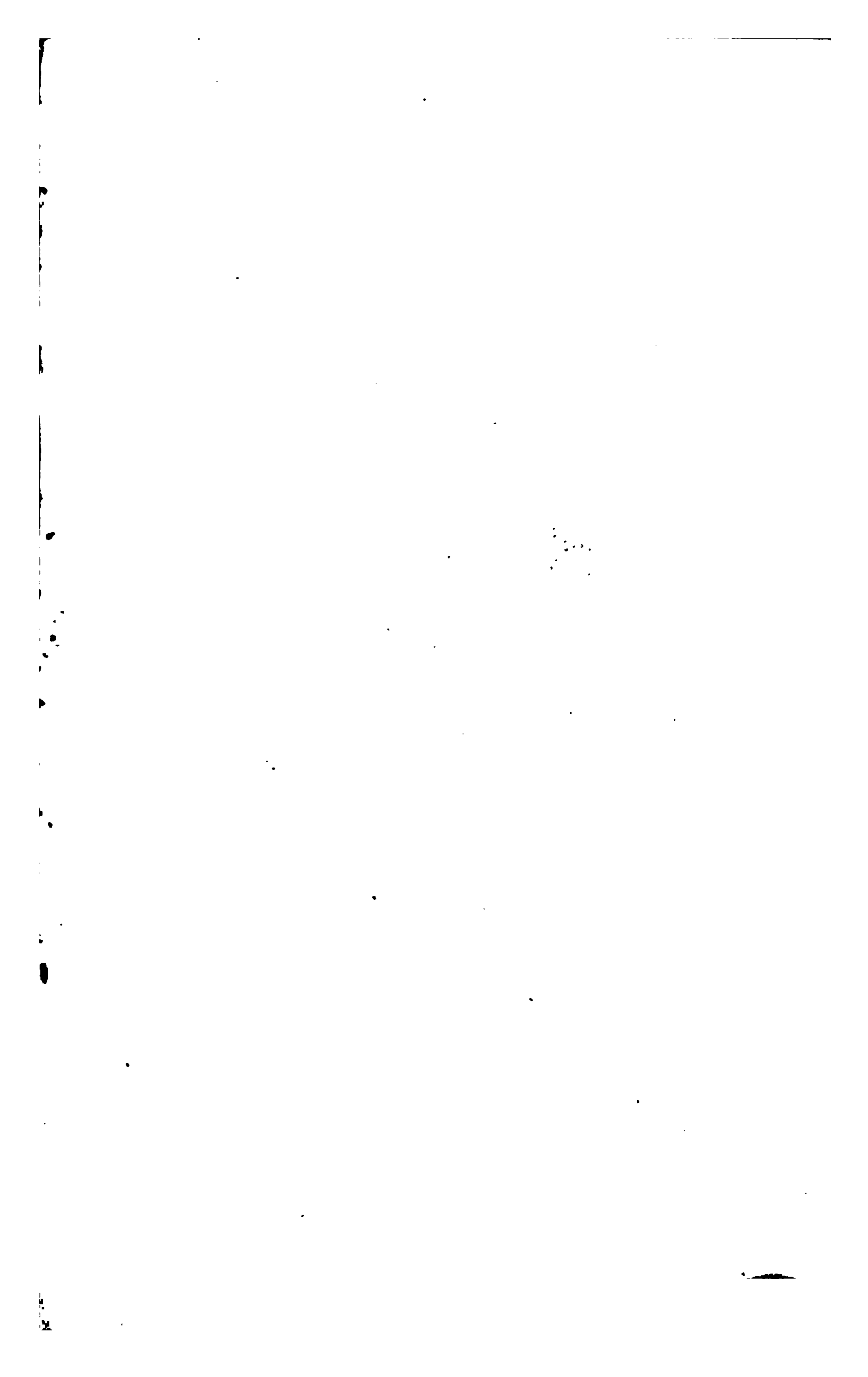




BX
80
.A1
L4
pt

Pt 4 bound 1st -





Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Dr. Lehnerdt, General-Superintendent in Magdeburg, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. K. F. Th. Schneider, Seminar-Director in Neuwied, Dr. Vogt, Professor in Greifswald, Dr. G. Uhlhorn, Ober-Consistorialrath in Hannover.

Eingeleitet von

Dr. K. J. Nitzsch,

Probst von Berlin.

IV. Theil:

Johannes Bugenhagen.

Elberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1867.

Johannes Bugenhagen
Pomeranus.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. Karl August Traugott Vogt,

Consistorialrath, Professor der Theologie und Superintendent zu Greifswald.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1867.

1 * 3c.1 6.E HV

Vorwort.

Das Bild von dem Leben und Charakter Bugenhagens, welches ich in dieser Schrift darzustellen versucht habe, ist in seinen Grundzügen den Skizzen ähnlich geblieben, welche früher (in Piepers evangelischem Kalender IV, 131 und Herzogs Real-Encyklopädie II, 433) von mir entworfen worden sind.

Dem Zwecke der Sammlung, welcher diese Biographie sich anreiht, entspricht es, die Männer, deren Lebensbilder der Gegenwart vorgeführt werden sollen, sich durch ihre eigenen Worte und Schriften schildern zu lassen. Bei Bugenhagen war hiezu noch eine besondere Aufforderung. Seine Schriften sind nie gesammelt herausgegeben worden nnd schon vor mehr denn hundert Jahren wurde darüber geklagt, daß sie so gar zerstreut und wenig zugänglich seien; sie sind seitdem nicht leichter erreichbar geworden. Daher ist es erklärlich, wenn selbst die Verfasser der ausführlichen Lebensbeschreibungen Bugenhagens (Moller in der Cimbria literata, B. 3; der gründliche Jäncke, Zietz) viele Titel Bugenhagenscher Schriften namhaft machen, die von ihnen weder benutzt noch eingesehen worden sind.[1]) Daraus ist manche Verwirrung entstanden. Vielleicht möchte es scheinen, daß von mir dem Worte Bugenhagens in seiner Breite zu viel Raum gelassen sei; mich bestimmte aber dabei die Rücksicht, daß ohne dies

[1]) In dem Leben Bugenhagens von Meurer, Leipzig und Dresden 1862, sind die dem Verfasser zugänglichen Schriften verwerthet.

376548

Vieles von seiner Eigenthümlichkeit, auch Anziehendes, verloren gehen würde, und daß eine Sammlung seiner Schriften schwerlich je noch erscheinen werde.

Von den gedruckten Schriften Bugenhagens dürfte mir nichts Bedeutenderes entgangen sein. Die Bemühungen aus handschriftlichen Schätzen den Stoff für die Biographie zu bereichern, haben nicht so viel Ertrag gebracht, als ich wünschte. Einzelnes konnte ich aus dem Treptower Raths-Archiv, dem K. Provinzial-Archiv zu Stettin und dem Großherzoglichen Archiv zu Weimar gewinnen; das Werthvollste boten die Manuscripte Bugenhagens, welche in vier Octav-Bänden auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt sind. Der Gebrauch derselben ist mir mit einer Liberalität gestattet worden, für welche ich mich zu dem größesten Danke verpflichtet fühle.

Greifswald, den 14. Dezember 1866.

Dr. Vogt.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.
Bugenhagens Jugend und erste Wirksamkeit in Pommern.
1485—1521.

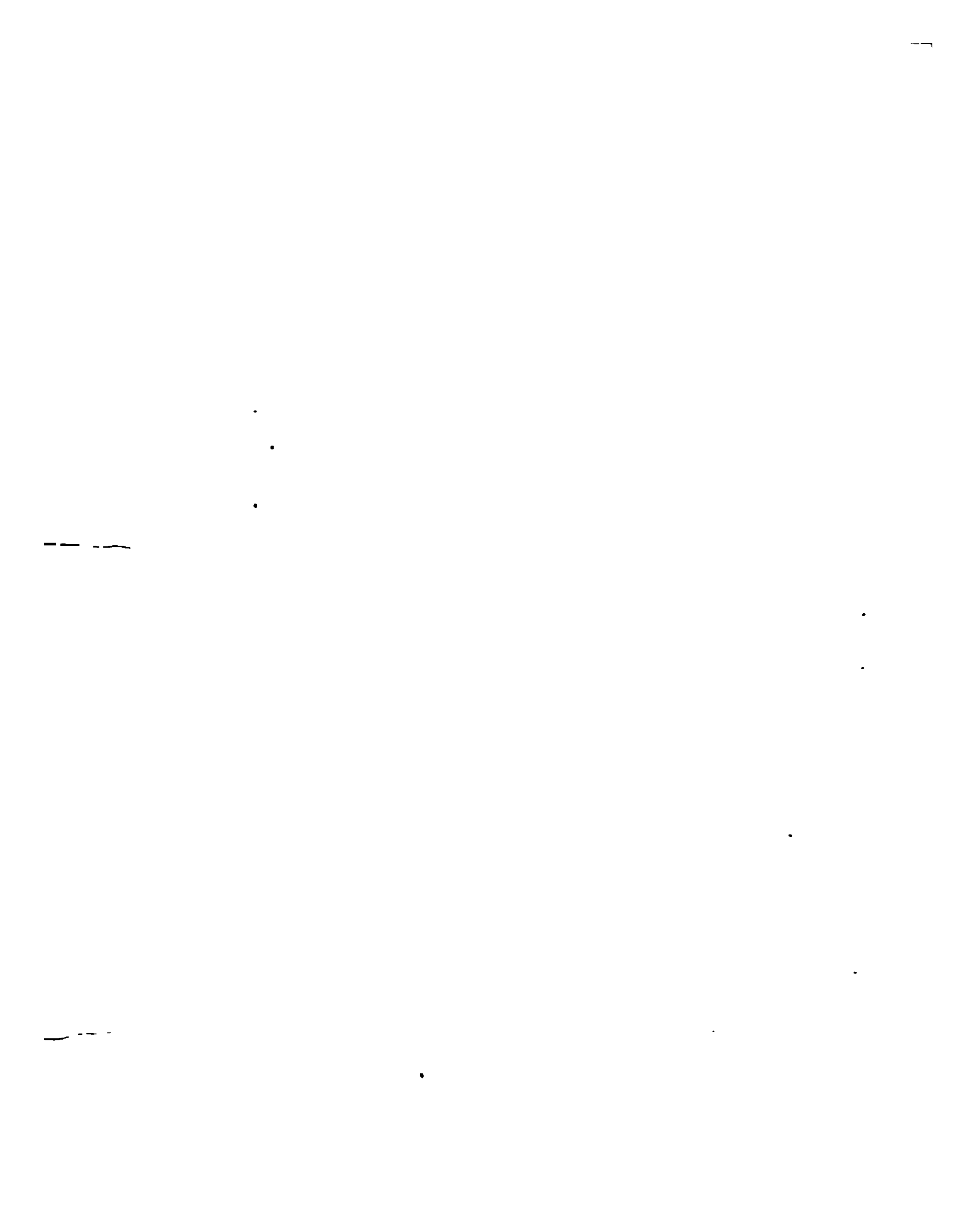
Zweites Buch.
Bugenhagen academischer Lehrer und Pfarrer in Wittenberg.
1521—1528.

Drittes Buch.
Bugenhagens Evangelisten-Arbeit in Niedersachsen, Pommern und Dänemark.

Viertes Buch.
Bugenhagens letzte Lebensjahre.

Berichtigung.

Kapitel 5 und 6 des Zweiten Buches wurden im Werke selbst irrthümlich so bezeichnet, wie sie hier oben eingeklammert aufgeführt sind.



In der Reihe der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, deren Lebensbilder diese Sammlung der Gegenwart vorführen soll, ist für Bugenhagen zunächst die Stelle neben Luther und Melanthon bestimmt worden. Ragt er auch nicht vor Andern ihrer Mitarbeiter durch die Füll schöpferischer Geisteskraft oder durch die Tiefe und Weite der Erkennt hervor, so ist er doch vor Andern durch eigenthümliche Begabung und Füh rung in besonderer Weise berufen gewesen, jenen Beiden in ihrer Arbeit ergänzend zur Seite zu treten, und das einflußreichste Werkzeug zur Verbreitung und Befestigung der von Wittenberg ausgehenden Reformation zu werden.

Steht unter den Trägern der geistlichen Gaben (Epheser 4, 8. 11. 12), durch welche der Herr den Bau seiner Kirche erneuerte, Luther voran als Prophet, dem es verliehen ist, mit ursprünglicher Geisteskraft aus innerer Anschauung und Erfahrung die göttlichen Heilsgedanken, von denen das neue Leben ausströmt, zu erfassen, und mit der Gewalt des nach allen Seiten hin zündenden Wortes zu verkündigen, ist Melanthon als Lehrer ausgerüstet, die evangelische Heilswahrheit mit wissenschaftlicher Schärfe und Vollständigkeit und umfassender Gelehrsamkeit darzulegen und zu rechtfertigen und dem Verständniß zu vermitteln; so ist dagegen Bugenhagen der Hirt, der Pastor in der Kirche der Reformation. Ihm war es besonders beschieden, den Schatz der so gewonnenen evangelischen Heilswahrheit zum Aufbau der Gemeinde zu verwerthen. Er hat nicht nur als erster evangelischer Pfarrer der Gemeinde in Wittenberg ein Vorbild evangelischer Hirtentreue gegeben, und ist deshalb von Luther und Melanthon und dem ganzen Kreise der dort vereinten Männer als ihr „Herr Pfarrherr“ hoch geehrt worden, er war auch berufen, an vielen andern Orten Deutschlands und außerhalb Deutschlands das Hirtenamt an evangelischen Gemeinden

In der Reihe der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, deren Lebensbilder diese Sammlung der Gegenwart vorführen soll, ist für Bugenhagen zunächst die Stelle neben Luther und Melanthon bestimmt worden. Ragt er auch nicht vor Andern ihrer Mitarbeiter durch die Fülle schöpferischer Geisteskraft oder durch die Tiefe und Weite der Erkenntniß hervor, so ist er doch vor Andern durch eigenthümliche Begabung und Führung in besonderer Weise berufen gewesen, jenen Beiden in ihrer Arbeit ergänzend zur Seite zu treten, und das einflußreichste Werkzeug zur Verbreitung und Befestigung der von Wittenberg ausgehenden Reformation zu werden.

Steht unter den Trägern der geistlichen Gaben (Epheser 4, 8. 11. 12), durch welche der Herr den Bau seiner Kirche erneuerte, Luther voran als Prophet, dem es verliehen ist, mit ursprünglicher Geisteskraft aus innerer Anschauung und Erfahrung die göttlichen Heilsgedanken, von denen das neue Leben ausströmt, zu erfassen, und mit der Gewalt des nach allen Seiten hin zündenden Wortes zu verkündigen, ist Melanthon als Lehrer ausgerüstet, die evangelische Heilswahrheit mit wissenschaftlicher Schärfe und Vollständigkeit und umfassender Gelehrsamkeit darzulegen und zu rechtfertigen und dem Verständniß zu vermitteln; so ist dagegen Bugenhagen der Hirt, der Pastor in der Kirche der Reformation. Ihm war es besonders beschieden, den Schatz der so gewonnenen evangelischen Heilswahrheit zum Aufbau der Gemeinde zu verwerthen. Er hat nicht nur als erster evangelischer Pfarrer der Gemeinde in Wittenberg ein Vorbild evangelischer Hirtentreue gegeben, und ist deshalb von Luther und Melanthon und dem ganzen Kreise der dort vereinten Männer als ihr „Herr Pfarrherr" hoch geehrt worden, er war auch berufen, an vielen andern Orten Deutschlands und außerhalb Deutschlands das Hirtenamt an evangelischen Gemeinden

auszurichten. Eine kräftige, imponirende und zugleich gewinnende Persönlichkeit [1]), jene einfache und tiefe Weisheit, welche auch das Geringste dem Höchsten dienstbar zu machen weiß, um den ewigen Gütern Bestand und Wirksamkeit in der Zeit zu sichern; Liebe, die für alle auch die kleinen Bedürfnisse und Nöthe des menschlichen Lebens Sinn und Verständniß hat; volksthümliche Derbheit mit Witz und feiner Menschenkenntniß gepaart, das Alles machte ihn namentlich geschickt, auf Hohe und Niedere leitend einzuwirken, und in den reformatorisch erregten Städten und Ländern insonderheit des deutschen Nordens, dem er durch Geburt und Geistesart angehörte, kirchliche Ordnungen auszubilden und zur Geltung zu bringen, die geeignet waren, evangelische Gemeinden zu fester Haltung zusammenzufassen, ihnen rechte Pflege zu sichern, und den Segen des neugewonnenen Lichts und Heils nachkommenden Geschlechtern zu erhalten.

---

[1]) Luther verglich ihn deshalb mit dem Bischof Ambrosius, und Melanthon „de vita Bugenhagii" (Corp. Ref. XII. p. 297) hebt das „robur naturae", welches Bugenhagen angeboren, hervor.

Erstes Buch.

Bugenhagen's Jugend und erste Wirksamkeit in Pommern. 1485—1521.

Erstes Kapitel.

Geburt und Lehrjahre.

Johann Bugenhagen, später von seinen Zeitgenossen gewöhnlich Doctor Pommer genannt, wurde am 24. Juni 1485[1]) zu Wollin, dem alten Julin, einer Handeltreibenden Stadt am Ausfluß der Oder, geboren. Seine Eltern waren daselbst wohl angesehen; sie hatten sich insonderheit, wie Bugenhagen selbst dankbar rühmt[2]), der ausgezeichneten Gunst und Güte der Aebtissin Maria, einer Tochter des Herzogs Bogislav's X. zu erfreuen. Der Vater Gerhard Bugenhagen war Rathsherr, die Familie überhaupt wird von Melanthon als eine honesta et senatoria bezeichnet, auch finden sich später noch Glieder derselben in ansehnlichen städtischen Aemtern. Von einem Bruder Bugenhagen's, Gerhard, wissen wir nur, daß er eine Zeit lang bei demselben Unterlehrer hypodidascalus in Treptow war, und danach in Münster unter Murmellius studirte. Eine Schwester Bugenhagen's, Katharine, war an einen angesehenen Mann, Namens Lübbecke verheirathet; deren Sohn Johann Lübbecke, Bürgermeister zu Treptow an der Rega, war der Liebling

---

[1]) So wird Bugenhagen's Geburtstag von Melanthon in der vita B. p. 297 angenommen und von Paul Eber, Bugenhagen's Amtsnachfolger in Wittenberg, in seinem Calendarium historicum p. 215 ad diem XXIV. Junii. „Eodem die natus est Venerandus Dn. D. Joh. B. Pomeranus, Pastor ecclesiae Vitebergensis anno Christi 1485.— Meurer, Leben Bugenhagen's, meint nach einer Bemerkung Bugenhagen's in einem Briefe an den König von Dänemark (b. Schumacher I, 194) müßte er bereits 1484 geboren sein. Die Bemerkung ist aber wohl nicht chronologisch genau, sondern nur eine ungefähre Angabe; eine ähnliche Andeutung seines Lebensalters in der Pomerania (III., 23 p. 175) wo er sich als trigesimum annum vix egressum bezeichnet, würde streng gedeutet, da die Pomerania 1517—1518 geschrieben ist, auf ein noch späteres Geburtsjahr als 1485 führen. (cf. Geier's Programm. Treptow 1858, p. 9—10.)

[2]) Pomerania III., 25. p. 181.

unsers Bugenhagen und wird von Chyträus, der ihm Mittheilungen für seine Vandalia verdankte, sehr ehrenvoll erwähnt[1]); eine Tochter derselben war an den Bürgermeister zu Wollin, Cimdarß, verheirathet. Ein Vetter unsers Bugenhagen, Johann Bugenhagen, war nach der Einführung der Reformation erster Pastor zu St. Nicolai in Wollin, und als solcher bei der ersten Kirchenvisitation im Jahre 1535 thätig. Daß dieser Zweig der Bugenhagen, der in bürgerlichen Stellungen sich hervorthat, demselben Stamm mit dem noch jetzt in Pommern blühenden adeligen Geschlechte gleiches Namens angehört, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten.[2])

Die Erziehung, welche Bugenhagen erhielt, war dazu angethan, dem Herzen des Knaben schon christliche Frömmigkeit und Liebe zum göttlichen Worte einzupflanzen: „ich hatte die heilige Schrift lieb, von Kindes-Jugend auf, wiewohl ich unter der Antichristischen Finsterniß nicht wußte, wie ich die Schrift gebrauchen sollte," bezeugt er nachmals selbst.[3]) Auch erhielt er Unterricht in Grammatik und Musik, der ihn zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung auf der Universität vorbereiten sollte.[4]) Wo er denselben empfangen, ob in Wollin, oder in Stettin, bleibt uns ungewiß. In Wollin bestand allerdings schwerlich eine Anstalt, die geeignet war, die humanistische Vorbildung zu geben, während in Stettin zwei höhere Schulen waren. Auch erzählt Bugenhagen, daß er im Jahre 1498 als Knabe Augenzeuge des Einzugs Bogislav's X. in Stettin gewesen sei, da dieser von seiner Reise nach dem heiligen Lande heimkehrte, jedoch eine bestimmtere Andeutung, daß er dort die Schule besucht, giebt weder er selbst, noch Melanthon.[5]) Es bleibt demnach immer möglich, daß Bugenhagen

---

[1]) Vandalia p. 43, nennt er ihn: senex antiqua virtute fide et doctrina praestans. (s. Jänke's Leben Bugenhagen's 1. p. 1. n.)

[2]) Dafür Jänke, „Leben Bugenhagen's" p. 2. Die Genealogie, welche nach seiner Angabe im Besitze der Herrn von Buggenhagen sich befindet und die Zugehörigkeit des Dr. Pommer zu ihrer Familie erweisen soll, hat sich nicht ermitteln lassen. Bedenken dagegen b. Mohnike, Bugenhagen in Ersch und Gruber Allgemeine Encyclop. Th. XIII. p. 406. Anmerk. 3. — Die Angabe des Liborius Swichtenberger, daß der Dr. Pommer eigentlich nicht Bugenhagen, sondern Bugdhan heiße und von dem Slaven abstamme, der Otto v. Bamberg erschlagen wollte, beruht lediglich auf gehässiger Erfindung. S. Jänke a. a. O.

[3]) Vorrede zum Passional. cf. Kramer: Pommersches Kirchen-Chronicon III., 8.

[4]) Melanthon de vita B. XII. p. 297.

[5]) Die Meinung Balthasar's: praef. zur Pomerania p. 6, daß Bugenhagen im Jagenteufelschen Collegium zu Stettin seine Schulbildung genossen habe, ist nicht begründet, „da in dem ältesten Aktenstück, welches sich im Archiv dieses Collegiums vorfindet, in einem Verzeichniß der Knaben, welche im Stift gewesen und wohl gerathen, der Name Bugenhagen's nicht aufgeführt ist, wohl aber der Name seines Zeitgenossen, des berühmten Bartholomäus Suave." Koch, Erinnerungen an Bugenhagen. Stettin 1817, p. 12 ff.

sich damals nur vorübergehend in Stettin aufgehalten und seinen Unterricht in Wollin durch einen geschickten Lehrer oder „Schulmeister" der dort wohl sein konnte, empfangen hatte.

Im Jahre 1502 bezog er die Universität zu Greifswald. In dem Album der Universität findet sich unter dem Rectorat des ausgezeichneten Artisten und Juristen Nicolaus Louwe, welches vom Tage Lucas Evangelista (dem 18. October 1501) bis zum Tage Inventio crucis (dem 3. Mai 1502) dauerte, die Inscription: Joannes Bugghenhaen [1]) de Wollyn, caminensis diocesis XXIV. Januarii. Bugenhagen's Aufenthalt in Greifswald fällt gerade in die Zeit, da auch hier das Licht humanistischer Bildung einzubringen begann. Bogislav X., ein in seiner Blüthezeit nicht nur durch heroische Kraft, sondern auch durch Geist und Frömmigkeit ausgezeichneter Fürst, hatte auf seiner Reise durch Italien im Jahre 1498 schon die berühmten und feingebildeten Rechtslehrer Petrus Ravennas und dessen Sohn Vincentius für seine Pommersche Universität gewonnen. Dieselben wirkten bis zum Jahre 1503 in Greifswald. Noch ehe sie Greifswald verließen und mit Wittenberg vertauschten, hatte schon Hermann von Busch, der begeisterte Humanist, der weit umherreiste, den Eifer für classische Studien zu entzünden, im Jahre 1502 in Greifswald gastliche Aufnahme gefunden, nachdem er aus Rostock durch den Neid und die Rachsucht eines von ihm verdunkelten Professors Tilemann Heverling vertrieben worden war. Er hielt fast ein Jahr lang Vorträge über Priscianus, Lucanus, Cäsar, und seine Thätigkeit hatte den Erfolg, daß die unfruchtbaren und geschmacklosen Anleitungen zu den grammatischen und rhetorischen Studien, Alexander Grammaticus, Gemma gemmarum, Vocabularius ex quo u. A., an denen man sich bis dahin auf der Universität abgearbeitet, verdrängt wurden [2]), dagegen Lectionen über römische Classiker auch wohl über die Anfänge der griechischen Sprache Raum gewonnen. [3]) Die Aussaat des Humanismus, welche von Busch gestreut wurde, fand bei Bugenhagen einen sehr empfäng-

[1]) Diese Schreibung des Namens ist wohl ungenau, Bugenhagen selbst schreibt wenigstens später seinen Namen stets J. Bugenhagen, Bugenhagenius oder Bugenhagius.

[2]) Hamelmann: Opera genealogica de Westphalia et Saxonia inferiori. Lemgovii 1711 I. p. 293. Die Annahme Hamelmann's, daß Hermann v. Busch im Jahre 1504 zu Greifswald sich aufgehalten habe, findet ihre Berichtigung bei Meiner's, Lebensbeschreibung berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Th. I. p. 376.

[3]) Das Dekanatsbuch der Artisten-Fakultät in Greifswald läßt dies erkennen, es berichtet im Jahre 1521 von Lectionen über Cicero de officiis, Salustii bellum sug., Virgilii Georgicon, Valerii Max. Exempla, Ciceronis Cato M., Erasmi Roter. epistolarum conficiendarum formula, Elementale introductorium in literas graecas, Donatus.

lichen Boden. Brennend vor Lernbegier las der Zögling eifrig die Römischen Schriftsteller, übte sich lateinisch zu schreiben und zu dichten, eignete sich auch wohl hier schon die Elemente des Griechischen an, und legte den Grund zu der sprachlichen Bildung und Genauigkeit, der zu Ehren später Melanthon ihn als „Grammaticus" auszeichnete.[1])

Zweites Kapitel.
Wirksamkeit in Treptow und Belbuck.

So ausgerüstet ging Bugenhagen, nachdem er das zwanzigste Lebensjahr angetreten, also in der zweiten Hälfte des Jahres 1504,[2]) nach Treptow an der Rega, und hier bewährte sich auch an ihm, wie an so manchen der tiefern Geister unter seinen Zeitgenossen, daß das neuerwachte Sprachstudium, an dem sie sich genährt hatten, ihnen nicht nur Antrieb und Kraft zu begeisterter Arbeit für Verbreitung schönerer und freierer menschlicher Geistesbildung gab, sondern auch ein Vorläufer, ein Johannes Baptista, wie Luther sagt, wurde, der Christo und seinem Evangelium den Weg bereitete.

Unweit Treptow an der Rega (nordwestlich) erhebt sich aus fruchtbaren wiesen-, früher auch waldreichen Ländereien ein Hügel, welchen die heidnischen Slaven dem Dienste Bielbog's, des Gottes des Lichts, geweiht hatten. Auf demselben wurde, nachdem Otto von Bamberg die christliche Kirche in Pommern gepflanzt, ein Kloster gegründet, aber nach einiger Zeit von seinen

[1]) Oratio de vita Bugenh. p, 297 und Junker vita Lutheri nummis illustrata p. 191.

[2]) Diese chronologische Bestimmung schließt sich genau an die Angabe, welche wir bei Melanthon und bei Bugenhagen selbst finden, an. Melanthon sagt: (Vita B. p. 297) Bugenhagen habe, cum jam vigesimum annum attigisset, die Jugend in Treptow zu unterrichten begonnen; dies weist, da Bugenhagen am 24. Juni 1485 geboren war, auf die zweite Hälfte des Jahres 1504. Bugenhagen selbst im neunten Kapitel des ersten Buchs der Pomerania, welches, wie aus B. II. K. 8 sich ergiebt, gegen Ende des Jahres 1517 geschrieben sein muß, sagt, er sei 14 Jahre bei den Bürgern in Treptow wohl gehalten worden. So konnte er schreiben, wenn er den letzten Theil des Jahres 1504 schon in Treptow zugebracht hatte. Die Vermuthung, daß Bugenhagen 1503 schon nach Treptow gegangen sei, bei Balthasar (Pomerania praef. p. 6.), hängt wohl mit dessen irriger Annahme, Bugenhagen sei 1501 immatrikulirt, zusammen, und die Meinung Jänke's, Melanthon setze die Anstellung Bugenhagen's in Treptow in das Jahr 1505, beruht auf einem Mißverständnisse der Worte Melanthon's. Zu der Annahme bei Zietz p. 34, dem auch Meurer p. 2 folgt, daß Bugenhagen 1503 sich in Treptow niedergelassen, aber 1505 erst sein Lehramt angetreten habe, finde ich keine Veranlassung. Vgl. „das Kloster Belbog bei Treptow an der Rega" in den baltischen Studien. Zweiter Jahrg. Heft 1. Stettin 1833.

Bewohnern, Mönchen aus Lund in Schweden, wieder verlassen, angeblich weil es an hinlänglichen Einkünften fehlte, um die Stiftung zu erhalten. Im Jahre 1208 war es jedoch von den Herzögen Bogislav II. und Kasimir II. und ihrer Mutter Anastasia wieder hergestellt und, mit einer ziemlichen Anzahl von Dörfern und anderen guten und einträglichen Gerechtsamen wohl ausgestattet, Prämonstratenser-Mönchen aus dem Kloster St. Marien-Garten (Hortus Sanctae Mariae gloriosae) in Friesland, Bisthum Utrecht, übergeben worden. Als ein befestigtes Feldkloster führte es den Namen castrum Sancti Petri et Pauli: Convent der Borch, Petri und Pauli tho Belbug. Dem Beruf, auf welchen dieser Name deutet, haben die Conventualen im Laufe der Zeit weniger im geistlichen als im buchstäblichen Sinne Ehre gemacht. Durch kluge Verhandlungen und kühne Fehden mit den raubsüchtigen Nachbarn haben sie die Rechte und Besitzungen des Klosters gesichert und vermehrt, sind dann aber auch im Genuß derselben oft „fast hochmüthig geworden." [1]) Im Anfange des 16. Jahrhunderts brach auch für dieses Kloster ein neuer Tag an, welcher den Convent zur Erkenntniß und Uebung seines wahren Berufs erweckte, aber zugleich das Ende desselben herbeiführte.

Der Abt des Klosters übte das kirchliche Patronat in Treptow, und hatte das Recht die Stelle des Rectors der großen Schule, jedoch nach Gutachten des Bürgermeisters und Raths, zu besetzen. In diese ward unter Heinrich „von göttlicher Barmherzigkeit der Borch zu St. Petri und Pauli tho Bellbuck Abbeth" Joh. Bugenhagen berufen. Daneben wurde alsbald auch seine Geschicklichkeit, Geschäfte zu behandeln erkannt und in Anspruch genommen; er erscheint schon in einer Urkunde vom 19. Dezember 1505, durch welche Martin, Bischof von Kammin, die Stiftung einer Vicarie zu Treptow und Einsetzung Konrad Slutow's in dieselbe, bestätigt, als ausfertigender Notarius. [2]) Das Lob, welches Bugenhagen den Bewohnern von Treptow nach vierzehnjährigem Aufenthalte in ihrer Mitte wegen des

---

[1]) Im Jahre 1432 ward vom Kloster Belbuck aus das Schloß des räuberischen Ritters Heinrich Mandeuwel in Cölpin von Grund aus zerstört, und er mit den Seinen getödtet, die Uebrigen gefangen fortgeführt. Bugenhagen (Pomerania I. 9. p. 35) der hierbei an die Quitzows erinnert, berichtet die Sage, daß der Name der zu Cölpin wohnenden Herrn, von Queren geheißen, weil sie aber mit Streit und Mord wie böse Geister gehaust, habe es geheißen, dort wohnten „Man deuwel", und in der Folge sei dieser Name dem Geschlechte geblieben.

[2]) Diese Urkunde in dem Archiv des Magistrats zu Treptow. Miscellan. civit. Treptow. coll. Gadebusch. p. 469. Eine spätere Urkunde zwischen dem Abt Joannes von Belbog und den Official der Curie von Schwerin, vom August 1518 im Provinzial-Archiv zu Stettin, ist ebenfalls von Bugenhagen als publicus auctoritate apostolica notarius ausgefertigt.

Wohlwollens, das er bei ihnen erfahren, ertheilt[1]): „sie seien sehr human, bescheiden, schätzten niemand gering, der sich selbst nicht geringschätzt, indem er andere verachtet; den aufgeblasenen, hoffährtigen und lügenhaften dagegen fügen sie sich nicht gern" ist zugleich ein unabsichtliches Zeugniß von der Sinnesart, mit welcher Bugenhagen unter ihnen auftrat, und dem Eindruck, den er dadurch auf sie machte.

Er entfaltete eine reiche, vielseitige Wirksamkeit. Die Schule, an der er einen tüchtigen Mitarbeiter in Andreas Knöpke (Cnopke) hatte, blühte unter seiner Leitung auf und erlangte besonders wegen des vorzüglichen Unterrichts im Lateinischen einen weit verbreiteten Ruf. Auch aus fernen Gegenden, Westphalen und Lievland, wurden ihr Schüler zugeführt.[2]) Ein Beweis von dem Eifer, mit welchem Bugenhagen darauf bedacht war, seine Schüler nach einer bessern anregenden Methode zu unterrichten, und in ihrer Ausbildung weiter zu fördern, ist der mit humanistischer Eleganz geschriebene Brief an Johann Murmellius, den berühmten Humanisten und Vorsteher der Schule zu Münster, mit welchem er demselben mehrere seiner Schüler empfahl, welche er veranlaßt hatte, zur Fortsetzung ihrer Studien nach Münster zu gehen.[3]) Was aber Bugenhagen bei diesen Arbeiten für die Schule und die humanistischen Studien am meisten trieb und beseelte, war das Verlangen nach Durchleuchtung des Lebens mit christlicher Wahrheit, die Liebe zum göttlichen Wort, die er von Kindheit an im Herzen trug. Dies giebt sich auch in der Bitte zu erkennen, die er in dem Briefe an Murmellius ausspricht, doch zu schreiben, welche ihm vielleicht noch unbekannte Theologen dieser Zeit mit Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Lactantius verglichen werden könnten! Erasmus, der scholastische Barbarei und mönchische Rohheit und Heuchelei geißelte und zum Studium der erleuchteteren Kirchenväter und der heiligen Schrift anleitete, war zunächst auch ihm Führer wie vielen seiner Zeitgenossen. Mit welchem Eifer er Erasmus' Schriften studirte, bekunden außer Melanthon's und seinen eigenen Andeutungen, namentlich die Excerpte, welche sich in dem handschriftlichen Nachlasse finden.[4])

---

[1]) Pomerania 1, 9. p. 33.

[2]) Melanthon vita B. p. 297. Cramer, Pommersches Kirchenchronicon B. 3, K. 8. Zwischen Westphalen und hier bestand ein gegenseitiger Verkehr, auf den die Verwandtschaft des Niedersächsischen Stammes in Pommern mit dem dortigen von Einfluß gewesen zu sein scheint.

[3]) S. Mohnike, Kirchen- und literarhistorische Studien und Mittheilungen 1. B. 1. K. p. 211 ff. Der Brief trägt die Ueberschrift Joann. Bugenhagenius, sacerdos Christi, Ludimagister Treptovii, Pomeraniae oppido, Joanni Murmellio et poëticam et oratoriam artem Monasterii publice profitenti Sal. plurimam, und ist datirt 9. Cal. Maj. anno MDXII.

[4]) Melanthon vita B. p. 298. — Mss. Bugenhagenii theol. auf der K. Bibliothek zu Berlin. vol. II.

Manches, was Erasmus ihn lehrte, bewegte den Schüler in seiner frommen Treuherzigkeit wohl mächtiger, als den wissensseligen Meister. Er vertiefte sich mit oratio und meditatio in die Schriften der Apostel und Propheten, und benutzte dabei Augustin's und Hieronymus' Auslegungen. Seine Schüler zu wahrhafter Gottseligkeit zu führen, begann er ihnen Vorträge über biblische Bücher, das Evangelium Matthäi, die Briefe an Timotheus, die Psalmen zu halten; auch gab er katechetischen Unterricht, in welchem er das Glaubensbekenntniß und den Decalog erklärte und zeigte, was wahre Gottesverehrung sei, und die heidnischen Mißbräuche, welche sich an die Stelle derselben drängten, strafte. Er selbst nahm dabei an innerm Leben zu. Den Empfänglichen wurden diese Lectionen so anziehend, daß auch ernster gesinnte Bürger, Priester und Mönche sich dazu einfanden. Seine Freunde forderten ihn auf zu predigen, und um die Berechtigung dazu zu erlangen, wurde er in das Collegium der Geistlichen aufgenommen, (wahrscheinlich 1508 oder 1509), und seine Predigten konnten nun größeren Schaaren zur Erbauung und Besserung dienen.[1])

---

[1]) Wir halten uns hier ganz an Melanthon, dessen Angaben bei gründlicher Vergleichung der urkundlichen Nachrichten sich durchaus bestätigen, wenngleich seine Genauigkeit auch hier von Meurer bezweifelt wird, welcher zwar zugiebt, daß der frühere Eintritt Bugenhagen's in den geistlichen Stand zwar urkundlich beglaubigt sei, daß aber jene Wirkung der biblischen Vorträge Bugenhagen's wohl erst in eine spätere Zeit falle, und nicht sowohl seinen Eintritt in den geistlichen Stand überhaupt, sondern seine Aufnahme in das Collegium der 24 Presbyter zu Belbuck veranlaßt habe, welches Abt Bolduan im Jahre 1517 errichtet habe. Allein diese letztere Annahme beruht nur auf einer verworrenen Combination, die Jänke p. 7 aus Angaben von Bugenhagen (Pomerania p. 118 und Chytraeus (Vandalia p. 33) gemacht hat. — Chytraeus berichtet nur: Florebat tum (nämlich kurz vor dem Beginn der reformatorischen Bewegung im Jahre 1520). Treptovia ad Regam et collegio 24 Sacerdotum et schola litterarum celebri, quam Joh. Bugenhagius et Cnopius regebant, und Bugenhagen sagt nur, nachdem er die Anstellung von Lectoren in Klöstern empfohlen, daß Abt Bolduan im Jahre 1517 zu Belbuck eine Schule für seine Mönche e i n g e r i c h t e t habe, (Pomerania p. 118) und daselbst in der Vorrede p. 2 erwähnt er, daß er jetzt (nämlich 1518, wo er dies schrieb) Lector in Belbuck sei (lectorem ago). Von der Errichtung eines Collegiums von 24 Presbytern im Jahre 1517 erwähnen also Beide Nichts. Die Verhältnisse sind vielmehr diese: Zu Treptow bestand unter dem Patronat des Abtes von Belbuck ein ansehnliches Collegium von Geistlichen, zu welchem auch Mönche aus dem Kloster gehört haben. Im Jahre 1509 zählte dasselbe schon mindestens 17 Mitglieder; in der Zeit, von der Chytraeus redet, war die Zahl auf 24 gestiegen. In dieses wurde Bugenhagen auf die von Melanthon angegebene Veranlassung aufgenommen (collegio presbyterorum adjunctus est.) In einem Vertrage, welchen 1509 am Montag nach Lätare die „Priester und Vicarii to Rigen Treptow" mit dem Magistrate schlossen, sind siebzehn, und unter diesen B u g e n h a g e n an letzter Stelle, also wahrscheinlich als der jüngste, aufgeführt.

Bei den Arbeiten und Untersuchungen, zu welchen die theologische Lehrthätigkeit Bugenhagen hier führte, wurde der erste Grund zu einem Werke gelegt, welches noch bis auf den heutigen Tag zu Nutz und Frommen der evangelischen Gemeinden dient, das ist das sogenannte Passional. Bugenhagen erzählt: „Da ich noch in Pommern war, es ist nun ao. Dni. 1551 schier vierzig Jahre, und mußte Amtshalber in Theologie lesen; befragten sich etliche mit mir über die Historien von der Auferstehung Christi von den Evangelisten beschrieben; denen antwortete ich dergleichen: Ihr sehet die Schrift nicht fleißig an! sollte an einem Orte etwas falsches sein, so wäre sie verdächtig an allen Orten, könnte kein Gehör mehr bei den Leuten haben. — In den Historien der heiligen Schrift war ich ziemlich gewohnt, darum verdroß mich billig, daß etliche da wollten Zwietracht suchen und machen, da keine war, und also die Schrift verdächtig machen, besondern an dem Orte, da unser höchster Trost beschrieben ist. Und es trug sich zu, daß ich mußte im Auditorio den Evangelisten Matthäum lesen. Da ich nun an die Historien des Leidens und Sterbens und Auferstehung Christi kam, nahm ich im Namen Gottes die Arbeit vor, und zog zusammen ordentlich aus den vier Evangelien die Historien des Leidens und Verklärung unsers Herrn Jesu Christi, in ein Büchlein, mit großem Fleiß, und schier etwas gar zu fleißig, denn etliche meinen, der Historien sei ein Abbruch geschehen, so sie an den Worten etwas ausgelassen sehen, deren Schwachheit hiemit wir gern dienen." [1])

So ging von Bugenhagen eine geistige Anregung für reineres Christenthum und Besserung kirchlicher Zustände auf die Jugend, die Gemeinde und seine geistlichen Standesgenossen aus, der auch später der Abt des Klosters Belbuck, Johann Bolduan, sich nicht entzog, sondern verständige Förderung zu Theil werden ließ. Gegenüber der beklagenswerthen geistlichen Rohheit und Unwissenheit unter den Mönchen in den Klöstern, fand Bugenhagen Ursache an diesem „ehrwürdigen Vater in Christo" zu rühmen, daß er gelehrt, und auf die sacra lectio wohl bedacht, im Jahre 1517 in seinem Kloster eine bisher noch nie vorhandene Schule für seine Klosterbrüder errichtet habe, damit in ihr diejenigen zuerst selbst unterwiesen würden, die künftig andere leiten sollten; weil er von dem Verlangen erfüllt war, den gefallenen geistlichen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. [2]) Bugenhagen übertrug er im Kloster die Functionen eines Lectors.

(Miscellan. civit. Treptov.) Im Jahre 1517 richtet Bolduan die Veranstaltung zur Unterweisung seiner Mönche in Belbuck ein, und hier fungirte dann Bugenhagen als Lector.

[1]) Vorrede zum Passional. S. Cramer's Pommersches Kirchen-Chronicon III. 8. p. 29. 30.

[2]) Pomerania III. 1. p. 118.

Auch den Pommerschen Edelleuten, unter denen damals ein lebhafter Bildungstrieb sich regte,[1]) mußte der ausgezeichnete Lehrer ihrer Söhne, der gelehrte und freisinnige und doch aufrichtig fromme Prediger anziehend werden. Von unterrichteten Adeligen wurde sein Umgang gesucht, Unterredungen über kirchliche und vaterländische Angelegenheiten erweckten in ihnen das Verlangen, mit der Geschichte ihres Vaterlandes bekannt zu werden; sie forderten Bugenhagen auf, dieselbe zu beschreiben. Besonders der gelehrte Doctor der Rechte, Valentin Stojentin, welcher Rath der Pommerschen Herzöge war, interessirte sich dafür, und durch diesen wurde Bogislav X. um so leichter gewonnen, dies Unternehmen zu fördern, als gleichzeitig Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen die Abfassung einer sächsischen Chronik durch Spalatin betrieb, und zu diesem Zweck geschichtliche Nachrichten über die Pommerschen Fürsten und Länder zu erhalten wünschte. So wurde Bugenhagen im Sommer 1517 zu dem Herzog nach Rügenwalde beschieden, und erhielt Auftrag und Vollmacht, Pommern zu durchreisen, und in den Archiven der Städte, fürstlichen Schlösser und Klöster geschichtliche Werke, Nachrichten und Urkunden zu sammeln. Er entsprach dieser mühevollen Aufgabe sofort, kehrte nach Belbuck zurück, und stellte aus dem Ertrag seiner Forschungen die erste Pommersche Geschichte, seine Pomerania zusammen, welche er am 16. Mai 1518 dem Herzog Bogislav und dessen Söhnen, Georg, Kasimir und Barnim, sowie dem herzoglichen Rath Valentin Stojentin überreichen konnte.[2]) Dieselbe handelt in vier Büchern: I. von der ältesten Geschichte der Pommern, II. von der Bekehrung der Pommern und Rugier, III. von den Thaten und der Genealogie der Pommerschen Fürsten, IV. anhangsweise von einzelnen merkwürdigen Ereignissen. —

Es war keine geringe Arbeit, die ihm, wie er versichert, viel Kopfbrechen verursachte, die Menge zerstreuter, dürftiger, oft einander widersprechender Notizen übersichtlich zu ordnen, und in den Zusammenhang der Geschichte einzureihen; wenn er daher auch erkennt, daß das Werk lückenhaft sei, und nur der Anfang zu weiterm Bau, so bittet er doch sehr ernstlich, daß, wer Ergänzungen anbringen wolle, wohl zusehen möge, daß er nicht unbedachtsam durch seine Verbesserungen die mühsam hergestellte Ordnung verwirre (IV., 1.). Auch beklagte er, dem wohl Erasmus

---

[1]) Melanthon de vita B. p. 296, sagt von den Pommern jener Zeit: Nec in ulla parte Germaniae plures ex equestri ordine doctrinas intelligunt, quam ibi. cf. auch Cramer's Pommersches Kirchen-Chronicon 3, 8 p. 29.

[2]) Melanthon de vita B. p. 298. Bugenhagen Pomeran. Vorrede an den Fürsten Bugslav und an Val. Stojentin. Diese Handschrift befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald, und ist nach derselben herausgegeben von J. H. Balthasar: Joh. Bugenhagii Pomerania in quatuor libros divisa Gryphiswaldiae 1728. 4°.

Schreibart als Ideal vorschwebte, daß er über den sachlichen Schwierigkeiten die Eleganz der Sprache fast ganz vernachlässigt habe, doch zeigt sein Stil, daß er sich nach römischen Mustern gebildet. Wenn auch offenbar flüchtig geschrieben, gewährt das Buch doch eine ansprechende Lectüre, ansprechend vorzüglich durch den warmen christlichen Patriotismus, der das ganze Werk durchdringt, wie dasselbe ihm seinen Ursprung verdankt; er hatte es ja eigentlich unternommen, um seiner eigenen Liebe zu seinem Vaterlande und seinen Fürsten und dem auch unter seinen Landsleuten erwachten nationalen Gefühle Genüge zu thun. — Mit Wohlgefallen berichtet er von den Altvordern rühmliche Thaten, und rühmt es, daß dieser Stamm derSlaven am baltischen Meere, ein starkes, muthiges und nur zu oft tollkühnes Geschlecht, nachdem sie sich vor Christo ihrem Herrn gebeugt, und mit der heidnischen Gottlosigkeit und Rohheit auch die Sprache ihrer Vorfahren abgelegt, den Germanen verbunden, so zu sagen „Germanissimi“ d. h. sehr human und ohne Falsch in ihrem Thun, (humanissimi et sine fraude agentes) ja rechte Christen geworden seien, C. I., 1, er freut sich, an's Licht zu stellen, daß die Fürsten von Pommern von Anfang an selbstständig, nicht den Polen (ne quis nos addat Polonis C. I, 1) sondern nur dem Römischen Kaiser, wie auch die Pommersche Kirche nur dem Römischen Papste untergeben gewesen sei, (C. I., 11 p. 41), daß der regierende Fürstenstamm auf Wratislav den ersten christlichen Fürsten von ganz Pommern in ununterbrochener Reihe zurückzuführen, und der vollberechtigte Erbe von ganz Pommern sei. Doch ruft er Christum zum Zeugen an, daß er in seiner Geschichtsdarstellung nichts gegen sein Gewissen gethan, denn unwürdig wäre es des Priesters Christi, wenn er um seinem Fürsten zu schmeicheln, gegen seine Ueberzeugung geschrieben hätte (praef. p. 3.). Und in der That, er schmeichelte nicht. Wenn er das glorreiche Regiment seines Herzogs Bogislav's X. erhebt, so läßt er es an der ernsten Mahnung nicht fehlen.“ Wir wünschen diesem hochbegabten und ruhmreichen Fürsten nur dies, daß er den Ruhm der Gerechtigkeit, den er auf Erden von Menschen hat, auch in seinem Gewissen bewahre vor Gott; denn was ist der Ruhm nach außen, wenn man innerlich sich eines andern bewußt ist? Denn unser Ruhm ist, wie Paulus sagt, das Zeugniß unseres Gewissens. Und das sagen wir nicht, weil wir etwas Unrechtes richten wollten, sondern weil unsere Urtheile andere sind, als die des ewigen Richters, und weil wem viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert wird. Denn darum hat ihn die göttliche Treue über alle unsere Fürsten erhoben, damit er, den Alle verehren und dem so Viele gehorchen, selbst Gott durch fortwährende Werke der Gerechtigkeit und Schutz der Bedrückten diene, und den aufrichtig anerkenne, von welchem ihm so großes gegeben ist. Das ist es, was wir dem Fürsten wünschen, daß er, der Ruhm auf Erden erlangt hat, nach dem Tode noch größern Ruhm im

Himmel empfahe.[1]) Diese Mahnungen erscheinen um so bedeutsamer, wenn wir die Angabe beachten, welche Joachim von Wedel in seinen Annalen zum Jahre 1519 macht, „daß um diese Zeit Herzog Bugeslaff's tapferes Gemüth begonnen, wandelbar und hinfällig zu werden, und er sich in seinem großen Glück, welches ihm, wie vor ihm keinem Pommerschen Fürsten widerfahren, nach dem tödtlichen Abgang einiger redlicher und verständiger Räthe nicht selbst vermochte zu mäßigen und zu regieren, sondern solute hinlebte und nicht geachtet ward, so daß viel Muthwillens und Unfugs, Faustrecht und Räuberei im Lande erwachsen und eingewurzelt. Doch habe er endlich wieder zu Sinnen gegriffen und aus dem Lotterbette sich hervorgethan als einem Fürsten gebühret und vor seinem Abschied seine Reputation etlicher Maßen recuperiret."[2]) Halten wir uns, was hier über die Zeitverhältnisse, unter denen Bugenhagen seine Pomerania schrieb, angedeutet ist, gegenwärtig, so werden uns auch manche seiner nachfolgenden Aeußerungen noch beziehungsvoller und schlagender erscheinen.

Ueberall ist er bedacht, sowie er es an alten Schriftstellern rühmt, auch seine Erzählung von den Thaten der Vorfahren den Lesern nützlich zu machen, damit die gerühmten Handlungen Nachahmung finden, das aber was dem Spott und der Verachtung anheimgefallen, gemieden werde (Vorr. 1.). Und in dem Bilde der Vergangenheit hält er zum gemeinen Besten seiner lieben Pommern allen Ständen, hohen und niedern, vornehmlich dem geistlichen einen Spiegel vor, damit sie die Schäden und Sünden ihrer Zeit erkennen, und was zu christlicher Besserung nöthig ist, bedenken mögen. Hält er auch mit Ehrfurcht an dem Papstthum, (obgleich er gelegentlich äußert, daß mancher am Römischen Hofe die Pommersche Treue verlernt habe), und den kirchlichen Institutionen fest, so straft er um so mehr mit Ernst und Freimuth das heidnische Wesen, welches unter den Dienern der Kirche und dem christlichen Volke überhand gewann.

Er erzählt von den Julinern, die nachdem sie Christen geworden waren, bei einem Festgelage, das sie nach alter Gewohnheit gehalten, in der Trunkenheit wieder zum Götzendienst abgefallen seien, und fügt hinzu: „Wir verabscheuen solche Thaten unserer Vorfahren, und sind vielleicht nicht weit von ihrer Sünde entfernt, da wir ohne Bedenken die Trunkenheit zulassen, und darüber in Dinge verfallen, die unsäglich zu bereuen sind. An den übrigen Tagen essen wir Gottes eingedenk unser Brot im Schweiße unsers Angesichts, aber an einem Festtage, da die Arbeit ruhen soll, damit die Seele sich ungehinderter Gott widme, was thun wir da anders, als was wir

[1]) Pomerania III., 26. p. 182.

[2]) S. die Auszüge aus der Handschrift von Joach. von Wedeln Annales (seit 1500—1606) bei Koch Erinnerungen an D. Joh. Bugenhagen p. 26.

an jenen Heiden verdammen? Wenn die Geburt unseres Heilandes gefeiert wird, hält sich kaum Jemand für fromm, wenn er nicht jeden Tag, nachdem er auch nur einmal die Kirche besucht, den ganzen Tag und einen Theil der Nacht bis zum anbrechenden Morgen, wie ein ergebener Verehrer der Isis, sich zu Bachanten gesellt. Wenn der festliche Glanz der Ankunft des heil. Geistes aufgeht, veranstalten wir Orgien des Bachus. Während um unsertwillen die Kirche schon vierzehn Tage lang Trauergesänge angestimmt hat, um bald die Häupter der Gläubigen mit Asche zu bestreuen, treiben wir Dinge, welche allein schon hinreichten, den christlichen Glauben, den wir bekennen, und durch Christi Gnade als den wahren erkannt haben, bei Heiden oder Juden verdächtig zu machen. — Und das thun nicht nur die gemeine Menge der Bürger und Bauern, sondern auch die Adeligen und die vornehmsten Lenker der Völker, ja selbst die ehrwürdigen Priester in Christo, deren Amt es wäre, dies, soweit sie vermögen, zu verhindern, befördern es, uneingedenk ihrer Würde, indem sie es entschuldigen und sagen, die Zeit bringe es so mit sich; während sie doch das Gegentheil aus den Gebeten schon, die sie lesen, wenn sie von dem thörichten Gelage aufstehen, abnehmen könnten. Und noch mehr, wenn ein Priester, der ein gutes Gewissen bewahrt und richtig von der Würde Christi und des Priesterthums denkt, es für unwürdig hält, sich des Kelches Christi und des Kelches der Dämonen theilhaftig zu machen, und dieser unreinen Dinge sich enthält, so wird er gezwungen, dabei zu sein, und läßt er nur ein Wörtchen dagegen laut werden, so wird er außer dem andern, was ihm angethan wird, verschrieen als ein Mensch, der seinen Kopf für sich habe, allein klug sein wolle u. s. w. Höret doch, ich bitte euch, auf, die ihr nicht nur, wenn ihr solches thut, sondern auch, wenn ihr denen, die es thun, Beifall gebt, einmal Christo Rechenschaft werdet geben müssen. Lasset ab ihr Menschenkinder, mit Rausch und Trunkenheit die Feste der Heiligen zu feiern, die, wie gewiß ist, Christo durch Nüchternheit und Fasten gefallen haben, und wenn sie ähnlich gelebt hätten, wie ihr, nicht unter die Himmlischen aufgenommen worden wären." (I. p. 24—26.)

Die Leichtgläubigkeit, mit welcher die Fabeleien vom Vogel Greif unter dem Volke noch festgehalten werden, giebt ihm Veranlassung, dieselben Verirrungen bei den unwissenden Geistlichen nachzuweisen und zu rügen, die ein Geschrei erheben, wenn ihre fabelhaften Legenden von Pilatus und den Heiligen und Märtyrern nur leise angetastet werden, dabei die bei Dienern der Kirche und angeblichen Rechtsgelehrten (Kanonisten) herrschende Unkenntniß und Geringschätzung der h. Schrift zu schildern und zu klagen: Wir leben in den Zeiten, welche der Apostel Paulus vorausgesagt hat, da er spricht: Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden und sich zu den Fabeln wenden. (I., 15 p. 56 f.)

Im Anfange des dritten Buches gedenkt Bugenhagen unter Hinweisung auf Hosea der frommen Hingebung, mit welcher die Pommern, nachdem das Licht der Wahrheit in ihrem Herzen aufgegangen, ihren Glauben durch fromme Werke bewährten. „Da wurde nicht mehr nach alter Weise Rauben und Morden verübt, sondern nach der Fürsten Willen und Befehl mit strengsten Strafen geahndet. Auch zu unserer Zeit können sich die Leute erinnern, wie ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf edle Abkunft die, welche solches begingen, die härteste Strafe getroffen hat. Wie hätten auch am Raube fremden Gutes Gefallen haben können, die ihr Eigenes darzugeben bereit waren? Fürsten und Edle hatten einen solchen Eifer für die Religion, daß ihnen nichts mehr am Herzen lag, als die christliche Gottesverehrung und Erkenntniß überall unter dem Volke zu verbreiten. Sie stifteten deshalb Nonnen- und Mönchsklöster, ihre Fürbitte und Heiligkeit sollte dem ganzen Pommerland zu Gute kommen, die Lehre und Wissenschaft der Mönche namentlich der Erleuchtung des Volkes dienen, sie haben dieselben damit denen, die Geistliches säen, der leibliche Unterhalt nicht fehle, mit Gütern und Privilegien freigebig ausgestattet." Dieser opferwilligen Frömmigkeit früherer Zeit stellt er die Sinnesart gegenüber, welche sich unter seinen Zeitgenossen bemerkbar machte: „Jetzt hören wir manche hervorragende Männer und unter unsern Landsleuten Adelige ersten Ranges diese Freigebigkeit ihrer Vorgänger heftig mißbilligen, ja als Thorheit bezeichnen, indem sie sagen, die Vorfahren hätten so viel gegeben, daß die Nachkommen darben müßten." Darauf wird erwiedert: „Diese Thorheit ist die göttliche, welche die Weisen der Welt nicht kennen; ist doch von der höchsten Weisheit gesagt worden: er hat den Teufel und ist unsinnig, was höret ihr ihn? Darnach aber wären mächtige und reiche Römer und weise Griechen, die Ruhm bei Christo und den Menschen haben, thörichter gewesen, als unsere Pommern, denn diese haben von ihrem Ueberfluß etwas, jene aber alles um Christi willen den Armen gelassen, ja ihr eigenes Leben dahin gegeben, aber wir sind in so böse Zeiten gefallen, in welchen die Liebe bei Vielen erkaltet ist, und die Ungerechtigkeit überhand nimmt, so daß wir nicht nur nicht ähnliche Gefühle gegen Christus haben, sondern nicht einmal begreifen können, welche Hingebung für Christus jene Früheren hatten. Die Schenkungen der Vorfahren haben nicht Verarmung der Nachkommen zur Folge gehabt, wohl aber haben Manche Reichthümer von denselben ererbt, von denen nicht ein Haar für Christum weggegeben ist, und sind doch fast zu Grunde gegangen, nicht durch die Freigebigkeit der Alten, sondern durch die Gottlosigkeit der Nachkommen, die mit dem was sie hatten nicht zufrieden, ihre Hand nach fremdem Gut ausstreckten und darum auch nach dem besten göttlichen Rechte das Ihre verloren."

Doch tritt Bugenhagen, indem er jene Tadler frommer Stiftungen

zurückweist, keineswegs als partheiischer Anwalt der Klöster auf; wie er bei jenen den Abfall von dem Sinn frommer Vorfahren rügt, so bei diesen den Abfall von dem Zweck ihrer Stiftung. „Aber wenn gesagt wird, wir tadeln es nicht sowohl daß Schenkungen gemacht sind, als daß sie schlecht angewendet sind für die, bei denen weder Heiligkeit des Lebens noch Unterweisung im Heile (doctrina salutis) zu finden ist; so sagt ihr, wenn wir auf unsere Zeiten sehen, von vielen Klöstern die Wahrheit. Und daß der Mangel an Beidem aus Unwissenheit entspringe, ist sonnenklar; nicht aus jedweder, sondern aus Unwissenheit in der h. Schrift und der Lehre Christi; denn es fehlt nicht an solchen, die vieles zu verstehen scheinen, und ein schändliches Leben führen." Er gesteht, daß ihm Dinge von Mönchen berichtet seien, die er nicht aussprechen möchte, damit er nicht die guten Mönche verletzte, und der Herr etwa ihm selbst sage: ich habe mir 7000 übrig behalten, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. Es würde hierin den Klöstern geholfen werden können, wenn die Obern dafür sorgten, daß die jüngern Brüder, die meistens unwissend einträten, in der h. Schrift unterwiesen würden. Dadurch würden die Gewissen Einzelner geweckt, und ein würdiger Sinn und Wandel unter den Mönchen befördert werden. — Dem Mönch aber, der sagen möchte „ich bin ein Mönch, von mir wird eine gründliche Wissenschaft nicht gefordert, wenn ich nur ein gutes Leben führe," erwiedert er: willst du denn, da du doch wenigstens singen und opfern mußt, so dumm sein, daß du nicht mehr weißt, als ein Bauer oder Koch? Wohl, bewähre nur ein gutes Leben, das möchte, wenn du nur ein Mönch bist, der blos für sein eigenes Leben verantwortlich ist, genügen. Wenn aber, wie das geschieht, dir Kirchen anvertraut sind, Verwaltung der Sacramente, Seelsorge, da bist du nicht bloß Mönch, sondern hast für Alle, die dir anvertraut sind, zu sorgen, und dereinst dem höchsten Richter Rechenschaft zu geben. Dann hüte dich, zu denen zu gehören, die dies unbedenklich suchen und übernehmen und nicht einmal wissen, was das Wort Sacrament bedeute, um von der Lehre nichts zu sagen." Er hebt sodann anerkennend hervor, was in manchen Klöstern, namentlich im Kloster zu Belbuck für die Bildung der Klosterbrüder unternommen sei.

Auch auf das unheimliche Dunkel der Nonnenklöster läßt er ein grelles Licht fallen durch die Bemerkung: Der h. Otto verbot die heidnische Sitte, daß Frauen, wenn sie mehrere Töchter geboren, einige tödteten, um für die, welche am Leben blieben, besser zu sorgen, mit den strengsten Drohungen; in unserer Zeit übergiebt man sie den Klöstern, und das wäre ganz wohlgethan, wenn nicht manche so lebten, daß es scheint, sie seien vielmehr dem Satan und der Welt als Christo übergeben (II. 16, p. 94).

Wie nun Bugenhagen selbst als Lector in Belbuck den Beruf, an der geistigen Hebung und christlichen Bildung der Klosterbrüder zu arbeiten,

auffaßte und erfüllte, giebt sich uns in einem Documente seiner dortigen Wirksamkeit zu erkennen, welches uns noch erhalten ist. Es ist dies eine Rede, welche am Tage Petri und Pauli, der als Fest der Schutzheiligen des Klosters mit vielem Glanze und unter großem Zulauf begangen zu werden pflegte (Pomerania I. 9, p. 35,) in den Jahren 1517 bis 1519 gehalten wurde.[1]) Sie gewährt durch Inhalt und Form ein anschauliches Bild von dem Standpunkte, welchen Bugenhagen damals erreicht hatte, sowohl von seiner christlichen Gesinnung und theologischen Einsicht als auch von seiner Lehr- und Predigtweise und geistlichen Beredsamkeit, und möge deshalb ausführlich mitgetheilt werden.

„Sowohl mein Amt, als eure Erwartung fordert es, daß ich heute etwas spreche, was dieser großen Festlichkeit der heiligen Apostel Petrus und Paulus angemessen ist. Sonst würde ich lieber schweigen, um den Schein zu vermeiden, als maße ich mir ein so heiliges Lehramt an. Da es nun die Sache so fordert, so trage ich kein Bedenken, meine Unwissenheit an den Tag zu legen, wenn ich nur nütze, dadurch daß ich wahres sage. Es möge jedoch Niemand glauben, daß ich jetzt eine Lobpreisung der Heiligen, so wie die Menge der Prediger zu thun pflegt, anstimmen werde. Denn diese meinen ganz vortrefflich über die Heiligen gesprochen zu haben, wenn sie ihr Lob dermaßen erheben, daß sie kaum Gott die Ehre des Vorrangs lassen, während sie doch nichts sagen, wodurch die Zuhörer auch nur um ein Haar besser würden, wofür sie doch vorzüglich Sorge tragen sollten. Wenn es jenen verstattet ist, geringere Heilige ohne Nutzen maßlos zu erheben, wer siehet nicht ein, daß es mir verstattet wäre, ein ganz wahres und aus der evangelischen Quelle selbst geschöpftes Lob zu verkündigen, da eine Predigt über Apostel und zwar die vornehmsten zu halten sein würde, von denen der Eine der Fürst der Apostel, der Andere der Lehrer der Heiden genannt wird. Dennoch werde ich mich des Ruhmes der Seligen, der uns unerreichbar ist, enthalten, um leichter zu der Nachahmung derselben auffordern zu können, welche allein uns zu Genossen des himmlischen Reiches macht. Und so mache unser Herr Jesus Christus, daß ich, wenn nicht großes, doch nützliches rede, nicht in der Pracht weltlicher Beredsamkeit, was ich nicht könnte, auch wenn ich es noch so sehr versuchte, sondern in einfacher

[1]) Dieselbe findet sich unter dem handschriftlichen Nachlaß Bugenhagen's auf der K. Bibliothek zu Berlin Ms. theol. latin. 8°. vol. 41. p. 99 und ist von mir in dem Jubelfestprogramm der theol. Facultät zu Greifswald 1856 herausgegeben. Die obige Zeitbestimmung ergiebt sich auch daraus, daß die Rede gehalten sein muß, bevor Bugenhagen sich Luther zugewandt, also vor 1520, und nachdem er des Erasmus „Ratio verae theologiae" gelesen hatte. Diese aber war zuerst 1516 in der Vorrede zum N. T. und dann selbstständig und ausführlicher 1518 erschienen.

Predigt der Wahrheit, ja wenn es möglich wäre, was ich vor Allem wünschte, in apostolischer Beredsamkeit; oder wenn das ich ungelehrter und unwürdiger nicht hoffen darf, so bediene sich wenigstens unser Herr meiner als seines Instruments, durch welches er die Herzen der Zuhörer bereit macht, den Geist der Wahrheit einzulassen: denn er ist selbst die ewige Weisheit, von der geschrieben steht (Weisheit X, 21.): Die Weisheit öffnet den Mund der Stummen, und macht die Zungen der Unmündigen beredt; und er sagt selbst im Evangelium Luc. XXI, 15. Matth. X, 20: Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widerstehen die Widersacher; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Wenn Christus solche Kraft zu reden, denen, die wider die Feinde des Glaubens zu streiten haben, verspricht, sollte er uns, die wir heute unsere Brüder durch heilige Ermahnungen zur Frömmigkeit erwecken wollen, verlassen und nicht mit seinem Geiste, dem nichts unmöglich ist, unterstützen? Das glauben wir nicht. Aber damit dieses Vertrauen auf Christus uns verbürgt werde, wollen wir zuerst seine allerheiligste Mutter, wie herkömmlich, begrüßen;

Text: Hi sunt viri misericordiae, quorum justitiae oblivionem non acceperunt, cum semine eorum permanent bona, haereditas sancta nepotes eorum.

Ecclesiastici (Sirach) XLIV, 10. 11.

Bevor ich sage, was ich mit diesen Worten will, gestattet, daß ich den Grund angebe, warum ich so begonnen habe. Ich mißbillige keineswegs die Gewohnheit derjenigen Prediger, die wenn sie reden wollen, eine Stelle der h. Schrift, welche ihrem Thema, das heißt der ganzen Materie ihrer Predigt angemessen ist, voranstellen; ich mißbillige dies, wie gesagt nicht, sondern lobe es vielmehr, wenn es nur nicht in der gewöhnlichen Weise geschieht, wie sie häufig in Predigten zu hören und in Predigtbüchern zu lesen ist, die ich doch meinerseits des Lesens nicht werth zu halten pflege, indem ich vielmehr an dem Studium der heiligen Schriften mich erquicke. Denn das sogenannte Thema nehmen sich manche so kurz als möglich und danach pressen sie dann in der ganzen Predigt allzu ängstlich und gewaltsam, was sie nur können, woher es immer genommen sei, damit sie ja nicht von ihrem Thema abzuweichen scheinen. Inzwischen rupfen sie fast jeden Satz ihres Thema's, wie sie ihr kleines Vorwort nennen, und das ist mehr mühsam als nützlich, obwohl die Predigtbücher deren voll sind. Dagegen ist es vorzuziehen, ein Kapitel, oder wenn ihr lieber wollt, ein Kapitelchen aus dem Evangelium oder den apostolischen Schriften dem Volke auszulegen, wenn wir nicht besser predigen wollen als Christus. Betrachtet die Predigten des Chrysostomus, Augustinus, Leo; was haben dieselben

ähnliches mit diesen Predigten der Neuern? Doch müßte ich ein Thor sein, wenn ich sagen wollte, diese wären besser als jene. Höret jedoch, in wie weit ich jene Sitte, das Thema voraus zu schicken, wenn es nur nicht so geschieht, wie ich gesagt habe, keineswegs verwerfe, sondern billige. Es geschieht, damit wir dadurch nicht nur einen Grund für die folgende Predigt legen, sondern Veranlassung nehmen, mehreres aus der h. Schrift zu erörtern, und die Zuhörer, wenn sie meine Rede gehört haben, werden, so oft sie des Thema's gedenken, zugleich an die ganze Rede erinnert, denn oft geben wenige Worte der h. Schrift, indem sie von inhaltsschwerem Sinn sind, die vielfältigste Veranlassung zu Betrachtungen, wie wir an manchen Stellen der Psalmen erfahren, wenn wir sie aufmerksam lesen, oder auch bei unsern Gebeten, wenn wir das sogenannte Kapitel lesen. Darum wird derjenige, welcher über die Freigebigkeit sprechen will, nicht unpassend nach meiner Ansicht aus dem Psalm CXII, 9 vorausschicken: Er streuet aus und giebt den Armen, über die Keuschheit aus dem Evangelium (Matth. XIX, 12): Selig sind die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen und dem ähnliches, nur daß dann mit Nachdruck erörtert wird, was zur Sache gehört.

Daher beginne auch ich jetzt, da ich über die h. Apostel Petrus und Paulus etwas sagen soll, was, wenn dies Christi Gnade mir verleihet, ja vielmehr euren Bitten gewährt, uns zur Nachahmung der Heiligen anreizt, mit den Worten, aus Eccles. XLIV: Dies sind die Männer der Barmherzigkeit u. s. w. Da diese Worte überhaupt von den Männern, die Gott gefallen, gesagt sind, wie man an jener Stelle sehen kann, so wird wohl Niemand leugnen können, daß sie vor Allen auf unsere Apostel anzuwenden sind, wie dies auch unsere Kirche durch ihre Lection über den heil. Paulus und Petrus am vorigen Sonntag bestätigt. Wenn wir solches recht betrachten, so zeigt es uns den Weg, auf dem wir den Heiligen zur Herrlichkeit folgen sollen, und darüber will ich euch etwas zu hören geben. Denn wenn ich über die Herrlichkeit der Apostel zu predigen beabsichtigte, so wissen wir ja, daß Christus sie seine Freunde genannt hat (Joh. XV, 15: Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid u. s. w.; oder wer kennte nicht, was von Paulus gesagt ist (Act. IX, 15): Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug; oder wer erinnert sich nicht, daß auch heute dem Petrus gesagt ist: Du bist Petrus, und ich will dir des Himmelreichs u. s. w. (Matth. XVI, 18. 19.); oder welcher Christ bezweifelt, was von den Aposteln gesagt ist: Ihr die ihr verlassen habt u. s. w. (Matth. XIX, 27. 28.) Obgleich, was für die Priester namentlich zu wissen wichtig ist, nicht allein dem Petrus, sondern auch den übrigen Aposteln die Schlüssel des Himmelreichs gegeben sind, wie bei Joh. XX, 22. zu lesen ist: Nehmet hin den h. Geist u. s. w. Ja derselbe Evangelist Matthäus,

welcher berichtet, daß der Herr zu Petrus gesagt: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, schreibt auch (XVIII, 18.), daß er zu seinen Jüngern gesagt habe: wahrlich ich sage euch, was ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, u. s. w. Sehet, welch ein Gebiet über die Herrlichkeit der Apostel zu reden sich mir eröffnet hätte, so daß ich nicht aus Noth zu diesem Untersten herabgestiegen bin, wovon ich reden will, was jedoch in dem Sinne das Unterste ist, daß ohne dies nicht zum Höchsten zu gelangen ist. Ich, um offen zu reden, meine Brüder, meiner Schwachheit bewußt, lese es gern, wenn ich finde, daß an den heiligen Männern etwas von Schwachheit gewesen sei, nicht um, wie Manche pflegen, meine Fehler mit den Verirrungen Anderer zu entschuldigen, sondern um mich desto mehr der Hoffnung auf Vergebung zu trösten. Ich höre, daß Petrus der Fürst der Apostel sei, ich kann Petrus nicht nachahmen, dies geht mich also nicht viel an; ich höre, daß Petrus dreimal Christum verleugnet und doch reuig (resipiscens) Vergebung erworben (meruisse). Das soll ich Verleugner ergreifen, daran mich festhalten; denn jenes beruht auf Christi besonderer Werthschätzung, dieses auf seinem unendlichen Erbarmen, und ich weiß aus Jesaia, daß noch heute die Hand des Herrn nicht verkürzt ist, daß sie nicht retten könnte. Gleicherweise höre ich, daß Paulus ein auserwähltes Rüstzeug sei, um Christi Namen vor die Heiden und Könige zu tragen; wer kann ähnliches hoffen? Wiederum höre ich, daß er von sich selbst schreibt: der ich zuvor war ein Lästerer u. s. w. — Amen. (I Timoth. I, 13—17.) Wer, wenn er dies hört, entbrennt nicht in seinem Herzen von Verlangen, den alten Menschen mit allen seinen Werken abzuthun, und den neuen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, gewiß des göttlichen Erbarmens, welches er uns zuerst an Paulus dargestellt hat? So lasset uns also die Geschichten der Heiligen betrachten, daß wir vor allem aufnehmen, was uns am meisten angeht. Mit heiterem Wohlgefallen pflegen wir aus der Apostelgeschichte anzuhören, daß der Lahme, von Petrus geheilt, aufsprang und in den Tempel ging und sprang und Gott lobte, und alle, die dabei waren, über dieses Wunders Größe staunten und sich entsetzten. Aber warum denken wir nicht auch über die Worte nach, welche Petrus dieser That vorausgehen läßt: Silber und Gold habe ich nicht u. s. w. (Act. 3, 5). Aber manche sind zu geizig, als daß dies ihnen mundete, und manche scheuen sich nicht vor dem, was in dem Beispiel Luc. XVI. zu lesen ist, da der Herr gesagt: „ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" heißt es: das Alles hörten die Pharisäer auch, die geizig waren, und spotteten seiner.

Doch daß meine Rede nicht länger hin und her abschweife, gehe ich nun an mein Vorhaben, und predige von unsern heiligen Aposteln: Dies sind Männer der Barmherzigkeit, u. s. w. Barmherzigkeit heißt nach

hebräischem Sprachgebrauch eine Wohlthat, die man andern erweist, wie dies Erasmus, dessen Gedächtniß bei der Nachwelt bleiben wird, in der ratio veræ theologiæ gezeigt hat. Wer dies bezweifelt, der achte auf das Wort des Erlösers: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen und Luc. X, 37.: der war der Nächste des Verwundeten, der Barmherzigkeit an ihm gethan. Du hörst also, daß Barmherzigkeit nichts anderes als Wohlthat bedeute. Männer der Barmherzigkeit sind also die, welche Barmherzigkeit erweisen, und dem Armen Wohlthaten spenden. Wie sind nun Petrus und Paulus Männer der Gerechtigkeit? War es nicht eine große Barmherzigkeit und eine ungeheure Wohlthat, welche sie den Menschen zu Theil werden ließen, da sie, nachdem sie von Christo Macht empfangen, Kranke, Blinde, Lahme heilten, wie in der Apostelgeschichte V, 15. u. s. w. erzählt wird? Brannten sie nicht so von Liebe gegen die Menschen, daß sie ihnen den Weg des Heils eröffneten, und die heilsame Lehre Christi, die allein von des Teufels Trug befreit, verkündigten, daß sie, damit Andere geheilt würden, selbst bereit waren, Schmach, Schläge, Wunden, Tod zu leiden? Wie sie sagen Röm. VIII, 36: um deinetwillen werden wir getödtet u. s. w. Und zudem die Barmherzigkeit, von den Sünden loszusprechen, mit welcher Liberalität haben sie dieselbe allen Bußfertigen gewährt, das heißt, um es lateinisch auszudrücken, Allen die von Herzen ihren Sinn änderten (ex animo resipiscentibus), das ist, um es deutlich zu sagen, Allen die ihr verkehrtes Leben verlassend ein neues Leben mit dem auferstandenen Christus zu ergreifen trachteten. Sie forderten durchaus nichts von Strafen, sondern begnügten sich, ihnen die Sündenlast abzunehmen, und dafür das sanfte Joch und die leichte Last Christi aufzulegen. Willst du hören, welche Buße, daß ich so sage, sie ihnen auferlegten? Paulus selbst möge es dir sagen Röm. VI, 19: ich sage der Schwachheit eures Fleisches willen Menschliches d. h. etwas Leichtes, was ihr tragen könnt, ja was euch zu tragen süß sein wird, wie ihr eure Glieder begeben habt u. s. w., und Petrus sage es I Br. 2, 1. So leget nun ab u. s. w. Und sie forderten nichts anderes, als ein neues Leben, weil sie selbst von Christo gehört hatten: Gehe, sündige hinfort nicht mehr u. s. w. Joh. V, 14. Was aber folgt: quorum justitiæ oblivionem non acceperunt, wer wollte sagen, daß ihre Gerechtigkeiten, d. i. ihre gerechten Werke der Vergessenheit verfallen seien, vornemlich da auch der heutige Tag, den die ganze Christenheit feiert, ihre Heiligkeit bezeugt, so daß ihr Andenken unsterblich ist, denn es ist sowohl bei Gott bekannt, als bei Menschen.

Betrachten wir nun das Uebrige: Cum semine eorum permanent bona, hæreditas sancta nepotes eorum. Hier, meine Brüder, merket wohl auf, das betrifft uns. — Der Same der Apostel ist ja nichts anderes als die Söhne der Apostel, denn diese Bedeutung hat es im Hebräischen; und

wer sind die Enkel der Apostel anders, als ihre Nachkommen, die nicht nach dem Fleische, sondern nach der Lehre des h. Geistes gezeugt sind? Wer anders also wären ihre Söhne, oder ihre Enkel, als wir Christen und insonderheit wir Priester Christi, denen die Consecration des Leibes und Blutes des Herrn anvertraut ist, und die Absolution von den Sünden, wenn wahrhaft bußfertige, d. h. von Herzen ihre Sünden bekennende kommen. — — Mit diesem Samen also bleiben die Güter. (Cum isto semine permanent bona). Welche Güter? Nicht was die Welt für solche hält: Glücksgüter, Würden, Ehren, Vergnügungen, sondern die wahren Güter, welche sind Vergebung der Sünden, Trachten nach einem neuen Wandel, Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, die Speise des ewigen Lebens, die in der h. Schrift uns gegeben ist; denn der Mensch lebt nicht vom Brod allein u. s. w. Matth. IV, 4. — Endlich sagt er selbst: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. XXVIII, 18). Wie bleiben also nicht bei dem Samen der Heiligen, d. h. bei uns, Güter, da die Quelle alles Guten selbst, unser Herr Jesus Christus bei uns wohnet bis zum Ende der Welt? Darum war es ihm nicht genug, bei uns zu wohnen, er wollte auch mit uns eins werden; denn er sagt: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm (Joh. VI, 56). Wer kann es durchdenken, was es bedeutet, dessen gewürdigt zu werden? Aber damit wir nicht alsbald selbstgefällig werden, wenn wir hören, daß so große Güter bei dem Samen der Heiligen verbleiben, die nach diesem sterblichen Leben die selige Unsterblichkeit empfangen, lasset uns vielmehr erwägen, ob wir in Wahrheit Samen der Heiligen seien, und nicht nur dem Namen nach. Es heißt: Hæreditas sancta nepotes eorum. Ihre Enkel sind ein heiliges Erbe, indem sie nämlich ihren Nachkommen, die sie, wie Paulus sagt, in Christo durch das Evangelium gezeugt hatten, nicht Gold oder Silber und die andern irdischen Güter hinterlassen, die sie alle, mit Paulus zu reden, für Dreck geachtet, um Christum zu gewinnen, — sondern Heiligkeit und Unschuld. Diejenigen also, die heilig leben, sind Söhne und Erben der Apostel, ja wie es Joh. I. heißt, Söhne Gottes, nicht die, welche nur dem Namen nach Christen und Priester sind. Wie es bei der leiblichen Abstammung oft vorkommt, daß ein rechtschaffener Vater seinen sittenlosen Sohn nicht als Sohn anerkennt, wie sollten wir, wenn einzig von der geistlichen Abstammung die Rede ist, diejenigen geistliche Söhne zu nennen wagen, die keinen Verkehr mit dem Geiste haben, sondern nur auf Fleischliches sinnen. Siehe zu, nicht ich, sondern Christus sagt das Joh. VIII, 39. 40. Aber sagst du, ich kann nicht heilig sein. Ganz wohl, du sollst dir auch nicht anmaßen heilig zu sein, und dies Streben wird dir Christus nach seiner Güte zur Heiligkeit anrechnen. Darum sagt Hieronymus: einen guten Theil des Christenthums hat, wer von ganzem Herzen begehrt ein Christ zu

werden, und bei der Geburt des Erlösers hörst du die Engel singen: Friede auf Erden den Menschen von guten Willen, oder wie es im Griechischen heißt: auf Erden Frieden und den Menschen guter Wille. Das sage ich gern zu unserm Troste; lasset uns trachten fromm zu sein, so wird Christus ohne Zweifel machen, daß wir wahrhaft fromm seien. Aber es sagen wohl Menschen von verkehrtem Willen, wenn sie die Ohrenbeichte thun: ich habe so gesündigt, es reuet mich, d. i. ich habe den guten Willen, mich des Verbotenen zu enthalten. Ich bitte dich: schweige, du kannst wohl dem Menschen lügen, aber nicht Gott. Der Priester legt dir die Hand auf und sagt: ich spreche dich los. Darauf ohne von deinem alten Leben etwas zu ändern, gehst du zu dem Sacramente des Herrn, das den Engeln selbst ehrwürdig ist. Thor, wer erläßt die Sünden, Gott oder der Mensch, der Priester? Der Priester ist nur der Diener, dem du wie Gott bekennst, und er spricht dich an Gottes statt von den Sünden los. Bist du unbußfertig, so thut der Priester nichts, weil Christus nichts thut; denn aus Vollmacht Christi unsers Herrn sagt der Priester: „ich spreche dich los" und von Christo ist den Priestern die Vollmacht gegeben, daß sie den Bußfertigen d. h. der von seinem bösen Leben sich bekehrt, lossprechen, wen sie aber in seinem bösen Vorsatz beharrend finden, dem die Sünden behalten. Denn er sagt Joh. XX, 23: wenn ihr u. s. w. Der Priester, welcher einen Unbußfertigen absolvirt, thut es entweder mit Wissen oder unwissend. Weiß er es nicht, so ist er entschuldigt, weil er es im guten Glauben gethan, und ein Mensch getäuscht werden kann, doch ist der Unbußfertige dann dadurch nicht absolvirt, da Gott, der in die Herzen schaut, nicht bestätigt, was geschehen ist; oder er weiß, daß der Mensch unbußfertig ist, und wie ein Esel den andern reibt, versucht auch ein Hurer den andern zu absolviren, nun so sage ich euch mit dem Worte Christi: Wenn ein Blinder den andern leitet, so fallen beide in die Grube (Matth. XV, 14). Willst du also wirklich absolvirt werden, so sei du ein Mensch von gutem Willen, lege deine frühern Sünden ab, fange an in einem neuen Leben zu wandeln, sonst wird dein Herz niemals Frieden vor Gott d. h. in deinem Gewissen haben; denn der Herr sagt: die Gottlosen haben keinen Frieden (Jes. XLVIII, 22). Sagt mir Jemand: du bist hart, du verdammst Andere. Wenn ich nun aber die Wahrheit sage? Ob ich hart sei, das versuche, komme zu mir, beichte deine Vergehen, erfinde ich dich als einen Menschen von gutem Willen, wie große Sünden du haben mögest, ich will nichts anders sagen, als: gehe hin, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht ärgeres widerfahre. Du wirst so erfahren, daß ich sehr mild gegen dich bin, da du mich für hart hieltest. Bist du aber noch ein Mensch von bösem Willen, so bürde mir nicht auf, daß ich dich absolviren müsse, den ich nicht absolviren kann. Aber warum ich den Bußfertigen so leicht losspreche? weil auch ich ebenso von meinen Sünden

losgesprochen zu werden begehre, so will ich thun nach den Worten Christi und der Lehre Tobiä: was du willst u. s. w. Matth. VII, 12. Tob. IV, 16., denn auch ich bin ein elender Mensch, dem allzuviele Schwachheit anhaftet, und muß, wenn ich Anderer Fehler strafe, denken was Paulus sagt: So Jemand u. s. w. Gal. VI, 1.

Die Frage ist nun, worin besteht die Heiligkeit, durch welche wir uns als Samen und Nachkommen der Apostel beweisen sollen? In nichts anderem als in dem: Dies sind Männer der Barmherzigkeit. Wenn wir es haben, sollen wir mit unserm Vermögen den Dürftigen unterstützen, sollen den Traurigen trösten, den Unwissenden belehren, den Sündigenden strafen, und dies alles um Christi willen, denn es ist uns nichts anderes geboten als Liebe zu Gott und dem Nächsten, in der, wie der Heiland sagt, das Gesetz und die Propheten hangen, und im jüngsten Gericht wird nichts anderes von uns gefordert werden. Ich bin hungrig gewesen, heißt es, und ihr habt mich gespeiset u. s. w. Aber, o Himmel und Erde, was soll ich sagen? Ich bitte euch Christi Priester indem ich wahres sage, indem ich eine Gefahr zeige, hört mich geduldig, wenn ihr mich nicht gern hören könnt. Uns Priester nöthigt das Evangelium Christi zu predigen, daß den Christen nichts anderes geboten sei, als die Liebe zu Gott und dem Nächsten, und diese ist nichts anderes, als daß wir wohlthun dem bedürftigen Nächsten um Gottes willen, und des Unerlaubten uns enthalten um Gottes willen. Das predigen wir dem Volke oft. Aber ist Jemand, der gesund oder schwach von seinem Ueberfluß ein gutes Werk zu thun beabsichtigt, für Christus von seinem Vermögen etwas geben will, so vergessen wir frommen Prediger bald, was wir gepredigt haben, und reden einem solchen Menschen nicht zu: gieb dem Armen, gieb dem Schwachen, Blinden, Gichtbrüchigen, gieb deinem Nachbar oder Mitbürger, der sich schämt zu betteln und von Schulden bedrückt ist, gieb jenen armen Jungfrauen, damit sie nicht aus Noth getrieben werden, sich preiszugeben und ein schandbares Leben zu führen; sondern was sagen wir? O guter Mann, gute Frau, du thust wohl, weil du willst das Deinige für Christum geben, willst du wohl für dein Heil sorgen, so gieb zu einem immerwährenden Gedächtniß, gieb zu einer immerwährenden Messe, zu jener Station. So vergessen wir die Barmherzigkeit gegen den Nächsten, die wir doch wie billig immer predigen, und suchen Alle, um mit Paulus zu reden, das was unser ist, nicht das was Christi. Ich würde zu deiner immerwährenden Messe und deinem Gedächtniß nicht einen Heller geben. Du bist ein Priester, opfere Gott das Opfer des Lobes, das Opfer Christi; wenn du nicht opfern willst, außer wenn du mit Geld dazu erkauft wirst, so wirst du mit deinem Gelde verdammt werden. Aber du sagst, wovon soll ich leben? Glaube mir, oder glaube vielmehr Christo, wenn du am ersten nach dem Reiche Gottes und

nach seiner Gerechtigkeit trachtest, so wird dir dieses alles zufallen. Glaubst du Christo nicht, so bist du gottlos, und ich habe nicht mit dir zu streiten. Wenn wir uns als gute Priester erweisen, so würde es wahrlich nicht an frommen Menschen fehlen, die hinreichend uns mit allem versorgten. Nun aber werden ohne Auswahl viele Priester, die der Kirche nichts nützen, ja viel Aergerniß anrichten, denn sie kennen nichts als die Messe, die übrige Zeit bringen sie mit Fressen, Saufen, Hurerei, Kegel- und Würfelspiel drei- bis vierstündigen späten Trinkgelagen und unnützem Geschwätz zu, und können nicht eine Stunde ohne Widerwillen auf göttliche Dinge verwenden. Wir glauben, daß das Leben manches Laien weit besser sei. — Verzeihet gute Priester, ich rede nicht von Allen, bedenket, daß auch ich ein Priester bin, obgleich was mein Gewissen mir sagt ein in jeder Beziehung unwürdiger. Wer ist ohne Schuld? Es wird jetzt die Unzucht der Geistlichen häufig gerügt und mit Recht; denn daher ist es gekommen, daß auch gute Priester wegen des Wandels der bösen das Gerede des Volks und der Spott der Kinder sind. Aber wenn du keusch lebst, so bilde dir nicht sogleich ein etwas zu sein. Es ist ein großer Sieg, wenn du Wollust überwindest, aber glaube mir, größer ist der Sieg, wenn du den eitlen Ruhm, wenn du den Zorn, wenn du die Geldgier überwindest; denn je verborgener, um so verderblicher pflegen diese die Seele zu fesseln. Ferner verlangst du Beispiele? Der h. Laurentius hat die Schätze der Kirche den Armen gegeben, nicht zu einer immerwährenden Messe. Der h. Nicolaus ist mit seinem Golde der Armuth der Jungfrauen zu Hülfe gekommen, hat Gefangene losgekauft, und die Hungersnoth seiner Mitbürger abgewendet, was soll ich vom h. Martinus und den übrigen sagen? Nenne mir auch nur Einen von den Heiligen, dem wir nachahmen sollen, welcher die Barmherzigkeit gegen den Nächsten hintangesetzt, und so Messen und Gedächtnisse gestiftet, wie jetzt. Ich gestehe ja, daß man dem Priester Nahrung und Kleidung schuldig ist, aber welchem Priester? Höre Paulus, damit du nicht mit mir rechten zu müssen glaubest. Die Aeltesten, sagt er, welche vorstehen, halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre (I Timoth. V, 17). Von dem Wort und der Lehre des Priesters redet er, nicht von der Messe. Wenn du aber wie die Faulheit selbst bist, wer ist dir etwas schuldig? Jeder Priester, wenn er fromm lebt, bringe täglich, so oft er will, das Opfer des Altars in keiner andern Absicht, als Christus es am Kreuze dargebracht hat. Wer aber anders lebt, der enthalte sich der Laster, oder mache sich weit weg von dem Altar, damit er sich nicht das Gericht esse und trinke; denn es ist eine Gemeinschaft der Heiligen, nicht der Unreinen. — So also lasset uns heilig sein, indem wir, wie gesagt, Barmherzigkeit erweisen, auch die Barmherzigkeit, welche ich fast übergangen hätte, daß, wenn Jemand mit schweren Sünden wahrhaft

bußfertig zu uns Priestern kommt, wir ihn nicht ohne Trost entlassen, sondern mit freundlichem Angesicht Gott darbringen, wie der Vater fröhlich den verlornen Sohn aufnahm. Und wenn wir irren, sagt Chrysostomus, indem wir eine milde Buße auferlegen, so ist es sicherer, wegen Barmherzigkeit als wegen Strenge vor Gott Rechenschaft zu geben. Wenn wir so überall uns befleißigen, Männer der Barmherzigkeit zu sein, so haben wir ein anderes immerwährendes Gedächtniß nicht nöthig; denn dies Gedächtniß wird vor Gott nicht verlöscht werden; es heißt: ihre Gerechtigkeit fällt der Vergessenheit nicht anheim (quorum justitiae oblivionem non acceperunt). Im jüngsten Gericht wird er nicht sagen: hast du eine immerwährende Messe, ein immerwährendes Gedächtniß gestiftet? sondern: ich bin hungrig gewesen u. s. w. Kann irgend ein Christ dem widersprechen? Höret wiederum Paulus: Uebe dich selbst, sagt er, an der Gottseligkeit; denn die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. (I Timoth. IV, 7. 8.) Du siehst, wie Paulus alle andern Werke der Gottseligkeit nachstellt, und das ist die Barmherzigkeit, die wir üben gegen den Nächsten.

Darum ihr Priester Christi, die ich alle in Christo liebe als meine Brüder, und verehre als meine Herren, beschwöre ich euch bei unserm Herrn Jesu Christo, daß ihr nicht vieles, was ich gesagt habe ansieht, als wäre ich gekommen, um euch Vorwürfe zu machen, sondern denket, daß ich wollte erinnern, was recht ist, nicht aus mir selbst, sondern aus der h. Schrift, nicht weil ich mir anmaßen wollte zu meistern, sondern weil die Liebe es gebot. Ich rufe Christum zum Zeugen an; die Liebe hat mich gezwungen, solches zu sagen. Ich beschwöre euch außerdem, daß ihr gegen mich Männer der Barmherzigkeit seid, und unsern gemeinsamen Herrn Jesum Christum bittet, daß ich das Rechte, wozu ich ermahnt habe, selbst durch die That zu leisten vermöge; ich erkenne meine Schwachheit an, darum verlange ich nach Barmherzigkeit. Vieles habe ich gesagt, dessen wegen man mich belangen könnte, nicht als wäre es nicht wahr, sondern weil unsere unseligen Zeiten anderen Sinnes sind. Darum will ich nur Eins zum Schluß meiner Rede hinzufügen, was ich nicht auslegen, sondern euren Herzen zur Erwägung überlasse, und auch aus diesem Einen werdet ihr die Wahrheit alles dessen, was ich gesagt habe, abnehmen können. — Habet acht, was es sei! Der Heiland sagt Matth. IX. zu den Pharisäern, die unwillig darüber waren, daß er mit Zöllnern und Sündern verkehrte, weil sie sich für gerecht hielten, vermöge der Werke des Gesetzes, tadelnd aus Hosea: Gehet hin und lernet, was das sei, ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Vernehmet dies mit offenem Ohr! Es mögen vielleicht Einige sein, die wider mich Streit oder doch Einwendungen erheben. Ich bin ein Mensch, verachtet Jemand mich, wenn ich die Wahrheit gesagt habe, was geht das

mich an? Ich habe nicht meine Lehre verkündigt, Christus hat es gesagt, mit diesem möge er streiten, der wird sich vertheidigen, bedarf meines Schutzes nicht. Solchen sagt Christus, nicht ich: Gehet hin und lernet, was das sei, ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. In Christo Jesu lebet wohl! Ich schließe. —

Zu dem Concepte dieser Rede hat Bugenhagen später mit eigener Hand die Bemerkung angefügt: „Diese Rede habe ich Johann Bugenhagen, Pommer, noch als junger Mann und Papist vor den Geistlichen in Belbuck gehalten, da das Volk zum Ablaß herbeiströmte. Es ist hierin zu sehen, wie gern ich damals ein Christ sein wollte, aber es war noch die Zeit des Irrthums." Damit hat er sich selbst, wie er damals war, und was ihm fehlte, schlicht und bündig charakterisirt. — Es ist ihm ein großer Ernst, selbst durch schriftmäßige Predigt der christlichen Wahrheit die Schäden der Kirche zu bessern und seine Brüder ebenfalls dazu anzuleiten. Nicht in der geistlichen Uebung der kirchlichen Ceremonien und in Indulgenzen, sondern durch die Bekehrung und Besserung des Willens und Wandels, durch christliche Heiligung sollen die Christen ihr Heil, die Vergebung der Sünden, den Frieden mit Gott, den Frieden des Gewissens suchen lernen, darauf drängt er mit heiligem Eifer; aber daß das sündige Menschenherz nicht durch sich selbst den „verkehrten Willen" in den „guten Willen" umwandeln könne, daß es erst mit Gott versöhnt sein müsse, um zur gottgefälligen Heiligung geschickt zu werden, war ihm noch unklar. So weit war er in die Erkenntniß seiner selbst und in das Verständniß der Schrift noch nicht eingedrungen. Wie sehr er den Apostel Paulus als Lehrer und Vorbild feiert, er leidet noch an demselben Mangel, den Luther an seinem Meister Erasmus rügte,[1]) den Unterschied der Gesetzesgerechtigkeit und der Glaubensgerechtigkeit im Sinne des Apostels hat er noch nicht erfaßt. Durch die Lehre einer feineren sittlichen Gesetzlichkeit meint er die Täuschungen der groben äußerlichen kirchlich-ceremoniellen überwinden und das davon ausgehende Verderben heilen zu können; und blickt aus dem Schmucke humanistischer Rhetorik, der seiner Rede nicht fehlt, nicht wohl auch hie und da etwas von der Selbstgefälligkeit des Sittenpredigers hervor? Niemand kann schärfer die Selbsttäuschung in der er sich auf diesem Standpunkt befand, beurtheilen, als er selbst bei einem Rückblick, den er später auf den Gang seiner innern Entwickelung thut. „Den ersten Vers des ersten Psalms habe ich an meinem eigenen Elend zwar, aber durch Christum glücklich genug verstehen gelernt; denn da ich als junger Mensch dem weltlichen Verkehr und den Werken, welche auch die Welt verdient, entzogen war, wurde ich noch schlechter als die Welt, denn indem ich Besserung meines frühern Lebens suchte, verfiel ich elendiglich

---

[1]) Luther im Brief an Spalatin. (Bei de Wette Th. I. p. 39. 40.)

auf die päbstlichen Rechte, alles was man als heilig pries, was reichlichen Ablaß, wie man sagt, gewährte, ergriff ich, so daß weit und breit der Ruf dieser unseligen Heiligkeit zu den Leuten drang. Da, um mich eines bessern zu belehren, zeigte mir der Herr oft meine Sünden an ihren Früchten, aber zur Zeit vergebens, denn ich hing an Beichten, Genugthuungen und Werken mehr als an Gottes Wort. Hätte Jemand diesen Weg der Sünder und Rath der Gottlosen, dem ich folgte, an mir verdammt, ich hätte es nicht mit ruhigem Herzen ertragen. Zuletzt, damit nichts an meiner Gottlosigkeit fehlte, fing ich an auf dem Stuhle der Spötter zu sitzen, indem ich auf meine eigene Weisheit vertraute. Da, obwohl ich durchaus lehren wollte, was Christi ist, (wie ich mir dessen wohl bewußt bin, damit man wisse, daß unsere gute Absicht nichts ist) habe ich doch bestätigt was der Menschen ist; und dies ist ja die höchste Gottlosigkeit der Pharisäer, daß sie das Menschliche dem Göttlichen gleichstellen, um nicht zu sagen, vorziehen, indem sie das Ihre suchen. Aber weder hier noch in meinen früheren Irrthümern verlies mich die Hand meines gütigen Vaters, welche mich thörichtes Kind leitete, obwohl ich es nicht erkannte, und endlich mich ihm ergebener (obnoxium) zu machen; denn diesen Sinn gab er mir von Anfang meines Lehrens, daß ich mich befleißigte, diejenigen, welche ich unterrichtete, mittelst der heiligen Schrift auszurüsten wider die groben Laster, Geiz, Wucher, äußerliche Abgötterei, deren auch die Unseren sich nicht enthalten, damit sie gerüstet mit dem Worte Gottes sich der Sünde enthielten und ihrem Schöpfer reine Seelen bewahrten. Aber was war dies anders, als ein gewisses Pharisäerthum lehren und indem ich dabei das Wesen, die Natur und Art des Glaubens, durch die allein das alles geleistet werden muß, nicht kannte, bis daß Gott aus der Höhe sich der menschlichen Irrthümer erbarmte und uns apostolische Zeiten und die Predigt des Evangeliums nach dem Geiste Christi wiederbrachte."[1]) Noch in Treptow brachen diese apostolischen Zeiten für Bugenhagen an.

Drittes Kapitel.

Reformatorische Bewegung in Treptow und Belbuck.

In dem Kreise von Geistlichen und Brüdern zu Treptow und Belbuck, die für ein christlich-humanistisches Streben angeregt waren, ragten außer Bugenhagen, dem geistigen Mittelpunkte und dem Abte Johann Bolduan,

[1]) Bugenhagen Interpret. Psalm. Basil. 1524. p. 4. 5. An einer andern Stelle drückt sich Bugenhagen in seiner derben Weise über jene Zeit der Unwissenheit aus: „Wir sind in des Papstes Lehre solche Grobiane gewest, daß wir es nicht haben gewußt, dazu auch solche gottlose Menschen, daß wir es nicht haben wissen wollen". Luther's Werke von Walch XXI. p. 201, 2.

dem Schützer desselben, der Pleban Otto Slutow, der Priester Johann Kureke, der Mitarbeiter Bugenhagen's an der Schule Andreas Knöpke, und der Diakonus Christian Ketelhot, der auch Mönch des Klosters Belbuck war, hervor.

Es fehlte unter diesen Männern in ihrer abgeschiedenen Lage nicht an Interesse, den geistigen Bewegungen der Zeit zu folgen, und mit geistesverwandten Männern in der Ferne in Verkehr zu treten. Wir wissen, daß Knöpke mit Erasmus Briefwechsel anknüpfte.[1]) Bugenhagen's schriftlicher Verkehr mit dem berühmten Humanisten Murmellius in Münster ist schon früher erwähnt. Mit dem jedoch, was von Luther zu Wittenberg ausging, scheinen sie nicht so bald genauer bekannt geworden zu sein. Die Gelegenheit, genauere Kenntniß von literarischen Erscheinungen und Persönlichkeiten zu erlangen, war sehr ungleichmäßig und von Zufälligkeiten abhängig. So citirt Bugenhagen in der Pomerania, also im Jahre 1518 noch, Konrad Wimpina, der schon im vorhergehenden Jahre sich in den Thesenstreit gemischt hatte, als einen ausgezeichneten Theologen, führt Verse von ihm an, und weiß doch nur anzugeben, daß er, wie man sage, an der Universität in Frankfurt wirke.[2]) Zwar ist seit 1518, wo Herzog Bugslav seinen Sohn Barnim nach Wittenberg gehen ließ, der dort bis zum Jahr 1520 unter Leitung des Marschalls Ewald Massow als seines Hofmeisters, mit mehreren jungen Pommerschen Edelleuten studirte, auch vom 1. Mai bis 18. Oct. 1519 die Würde des Rectors bekleidete, und als solcher mit stattlichem Gefolge bei der Leipziger Disputation anwesend war, gewiß mehr Kunde von den Vorgängen in Wittenberg auch nach Treptow gelangt, allein zu einem eindringenden Verständniß ihrer eigentlichen Bedeutung kam es hier doch erst im Jahre 1520. Die Schrift Luthers: De captivitate Babylonica, welche im October dieses Jahres erschien, war von Leipzig aus dem Pleban Otto Slutow zugesandt worden. Er zeigte dieselbe bei Tisch den jungen Geistlichen, welche bei ihm zu speisen pflegten, und übergab sie zunächst Bugenhagen. Dieser durchblätterte sie und erkannte bald, daß hier in den Sacramenten die Säulen des bisherigen kathol. Kirchenthums, welches nach seiner Absicht doch nur durch Reinigung von Auswüchsen befestigt aber nicht aufgelöst werden sollte, in ihrem Grunde erschüttert wurden. Er rief aus: Seit dem Leiden Christi haben wohl viele Ketzer die Kirche angegriffen und hart angefochten, aber ein verderblicherer, als der Verfasser dieses Buchs, sei niemals aufgestanden. Danach aber las und durchdachte er die Schrift gründlicher, er erkannte, daß Luther deutlich den Unterschied zwischen Gesetz und

[1]) Erasmi epp. l. XIV. ep. 22. Vergl. Seckendorf: Historia Lutheranismi L. I. sect. 10. §. 110 add. 5.

[2]) Pomerania 1, 7.

Evangelium zeige, die Glaubensgerechtigkeit besser als Origenes und Thomas Aquinas erkläre, und mit Augustinus wohl übereinstimme, und erklärte nach einigen Tagen seinen Collegen, sein früheres Urtheil widerrufend: „Was soll ich euch weiter sagen? Die ganze Welt ist blind und befindet sich in cimmerischer Finsterniß; dieser Mann einzig und allein sieht das Wahre!“ Er fing an, die einzelnen Hauptstücke des Buchs mit seinen Freunden durchzusprechen und zu vertheidigen, und gewann die Meisten von ihnen für seine Ueberzeugung. Luther's Wort hatte ihnen nun das Räthsel ihres Lebens und Ringens gelös't. Mit freudigem Muthe begannen neben Bugenhagen, Johann Kureke und Christian Ketelhot, ja der Abt Johann Bolduan selbst das tröstliche Evangelium von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben an Christum zu verkündigen, und den Trug der Menschensatzungen und gleißnerischer Werkheiligkeit, die in der Kirche überhand genommen, zu bekämpfen.[1]) — Anfeindungen und Verdächtigungen ihres Beginnens blieben nicht aus, namentlich ward Erasmus von Manteufel, damals noch Coadjutor des Bischofs Martin von Kammin, ein feiner, weltkluger und bei dem Herzog Bogislav vielgeltender Mann, der den kirchlichen Neuerungen feind war, ihr gefährlicher Gegner.

Bugenhagen war es Bedürfniß, tiefer in Lehre und weitere Entwickelung der Grundsätze Luther's einzudringen. Er begnügte sich nicht mit dem Studium der Schriften, die ihm zugänglich sein mochten, sondern wandte sich schriftlich an Luther selbst. Dieser schickte ihm zur Antwort das ebenfalls bald nach dem præludium de captivitate Babylonica veröffentlichte köstliche Büchlein de libertate Christiana mit der eigenhändigen Inschrift: „Herrn Johann Bugenhagen. Du hast mir geschrieben, daß ich dir eine Lebensregel schreiben solle. Ein wahrer Christ bedarf nicht der Sittenregeln; denn der Geist des Glaubens leitet ihn zu allem, was Gott will und die christliche Liebe fordert. Lies also dies. Nicht alle glauben dem Evangelio. Der Glaube wird im Herzen gefühlt.“[2]) Dadurch konnte das Verlangen, Luther persönlich kennen zu lernen und zu befragen, nur gesteigert werden. Es lag besonders in seiner Sinnesart, die praktischen Folgen neuer Gedanken schnell in's Auge zu fassen; die Frage, wie unter dem Einfluß

---

[1]) Daß in der oben angegebenen Zeit und Weise die Entscheidung Bugenhagen's und seiner Freunde für Luther herbeigeführt wurde, berichtet D. Chytraeus: Vandalia p. 33 oder Saxonia Rostoch. typ. Myllandri. 1590. p. 727 fg. und nach ihm Kramer und Andere. Melanthon's Darstellung de vita B. p. 299 hält sich allgemeiner, steht aber nicht damit in Widerspruch. Auch Kanzow's Angabe in der Pomerania von Kosegarten Th. 2. p. 318 stimmt damit überein.

[2]) Das Exemplar des Buchs findet sich in der Wolgaster Kirchenbibliothek, welche jetzt der Greifswalder Universitätsbibliothek einverleibt ist. Vergl. auch Mohnike: Luther's Lebensende. Stralsund 1817. p. XIV.

des wiedergewonnenen Evangeliums die Stellung seiner Bekenner, die Verhältnisse des kirchlichen Lebens sich gestalten sollten, drängte sich ihm gewiß auf; die Anfeindungen und Zerwürfnisse, welche in Pommern sich schon ankündigten, und ihn schmerzlich berührten, legten sie nahe. Sein Freund Peter Suaven, ein gelehrter und evangelisch gesinnter Pommerscher Edelmann, der sich schon einige Zeit in Sachsen aufhielt und der Leipziger Disputation beigewohnt hatte, belebte seine Erwartungen von dem Segen, welchen er aus dem Umgang mit Luther schöpfen werde, und lud ihn ein, nach Wittenberg zu kommen. Im Frühjahr des Jahres 1521 begab sich Bugenhagen nach Wittenberg.[1])

Ehe er seinen bisherigen Wirkungskreis verließ, richtete er an die Schüler in Treptow, welche die Frage, was von Luther zu halten sei, ebenfalls viel beschäftigte, deshalb einen Brief,[2]) in welchem ebenso eine klar

---

[1]) Die gewöhnliche auf Chytraeus a. a. O. p. 739 gestützte Angabe, daß Bugenhagen durch die in Pommern ausgebrochenen Verfolgungen nach Wittenberg getrieben worden sei, ist nicht genau. Diese Verfolgungen treten erst nach Bugenhagen's Abgang aus Pommern ein. Vorher ist nur von Verdächtigungen und ungünstiger Stimmung, welche dem Herzog gegen Bugenhagen beigebracht worden, die Rede. Melanthon de vita B. p. 299. Vergl. auch Mohnike in Ersch und Gruber Allgem. Encycl. Th. 13. p. 407. Anm. 16. Die chronologischen Angaben bei Chytraeus, wie wir auch gegen Fabricius (die Einführung der Kirchenverbesserung in Stralsund. Stralsund 1835. p. 290) festhalten müssen, sind durchaus ungenau. Weder kam, wie Chytraeus angiebt, Bugenhagen erst nach Wittenberg als Luther schon in Worms war, noch wurde er sogleich nachdem Luther zurückgekehrt, Pfarrer, noch brach die Verfolgung gegen die Treptower Geistlichen aus, nachdem Er. Manteufel eben Bischof geworden, denn dies geschah erst im November 1521.

[2]) Auch dieser Brief mit der Ueberschrift: Joannes Bugenhagenius scholasticis Treptoviae consistentibus, fratribus suis in Christo, Jesu Salutem findet sich in den Mss. bibl. Berolin. theol. vol. 42. fol. 49—55. Er ist ohne Datum, nicht von Bugenhagen's Hand geschrieben, wohl aber von demselben eigenhändig corrigirt. In dem Jubelfestprogramm der theol. Facultät zu Greifswald im Jahre 1856 ist er ebenfalls abgedruckt. Die von uns angenommene Zeit der Abfassung des Briefs ergiebt sich aus dem Inhalt desselben. Einerseits ist einleuchtend, daß er vor der persönlichen Bekanntschaft mit Luther geschrieben sein muß, andrerseits, daß er erst nach der Umwandlung, welche in Bugenhagen's Ansichten durch das Buch de captivitate Babylonica hervorgebracht wurde, geschrieben sein kann. Hätte Bugenhagen schon früher in dem Maße Luther's Lehre gekannt und sich angeeignet, wie es dieser Brief beurkundet, so würde er auch bei der flüchtigen Durchsicht des Buchs de captiv. Bab. nicht in das oben angeführte Urtheil haben ausbrechen können; vorher hatte er auch nicht, so wie es dieser Brief andeutet, die evangelische Heilswahrheit verkündigt, und deshalb Anfechtungen erfahren. Die vorsichtige Zurückhaltung, welche Bugenhagen in diesem Briefe noch beobachtet, motivirt er deutlich genug selbst, sie bezieht sich auf dasjenige in den Schriften und Schritten Luther's, was zu dem offenen

durchgebildete Ueberzeugung von der evangelischen Glaubensgerechtigkeit als die Lehrweisheit hervortritt, mit welcher er das Bedürfniß und Fassungsvermögen der Jugend berücksichtigt, die Heilswahrheit auf's einfältigste ihnen einprägt und alles vermeidet, was nur einen jugendlichen Fanatismus erregen konnte.

Er geht davon aus, daß in der heiligen Schrift, die jedoch nur unter der Anleitung des h. Geistes verstanden werden könne, die Wahrheit, deren wir zu unserem Heile bedürfen, gegeben sei. Nach ihr sei also alle Menschenlehre zu beurtheilen, was mit ihr übereinstimme sei heilig und von Gott, was ihr widerspreche, sei irrig und vom Bösen, wenn auch derjenige, der es lehrt, es nicht gerade böse meine. Was der h. Schrift weder zu entsprechen noch zu widersprechen scheine, habe man für gleichgültig zu achten, jedoch sich zu hüten, für ausgemacht anzunehmen, was zweifelhaft sei, damit man nicht denen zufalle, die ihren Unrath als Glaubensartikel geachtet wissen wollen. Diese wollte er nicht mit den ihnen entsprechenden Farben schildern, weil dadurch den noch unreifen Geistern Aergerniß gegeben werden könnte, und ihnen füglicher von ihrem Lehrer Andreas (Knöpke) das dahin Gehörige allmälig beizubringen sei.

„Der Glaube nun, den die Schrift lehrt, besteht, um es kurz zu sagen, darin, daß du glaubst, Christus, der für uns Mensch geworden ist und gelitten hat, um uns aus den Stricken des Teufels zu erlösen, sei der wahrhaftige und der Heiland. Aber, sagst du, ist denn das etwas neues? Wo wäre ein Christ so roh, daß er das in Abrede stellte? Das ist's eben, meine Brüder, was ich bedaure. Niemand ist, der nicht sagt, er glaube recht, und doch handeln Viele so, daß nirgends der wahre Glaube sichtbar wird, Christus ist der wahrhaftige und der Heiland. Das beides sage ich nicht, weil es mit anderen Worten nicht auch und vielleicht besser ausgedrückt werden könnte, sondern weil ich, um es eurem Gedächtnisse einzuprägen, auf's Kürzeste sagen will, damit ihr immer denket: *χριστὸς ἀληθινὸς καὶ σωτήρ*. Glaubst du, daß er der wahrhaftige ist, so fürchte alles, was er im Evangelium gedroht hat, ergreife alles, was er verheißt. Sonst machst du Gott, soviel an dir ist, zum Lügner. — Nimm aber auch hinzu, daß das Ergreifen der Verheißungen Christi alle Angst vor den Drohungen ausschließt: denn was soll der fürchten, welcher die Gewißheit hat, Christus der nicht lügen kann, habe ihm so großes verheißen? Den Teufel? Den hat der Christ schon in Christo überwunden! Aber meine Sünde, sagst du,

---

Bruch mit der kirchlichen Autorität führte, wie er schon in der Verbrennung der päpstlichen Bulle am 10. Dezember 1520 stattfand, aber mit der Aeußerung, die Bugenhagen nach der Lectüre der Schrift de captivitate Babyl. gethan „dieser Mann allein sieht die Wahrheit" steht sie nicht in Widerspruch. Dies gegen Meurer's Vermuthung p. 11. Anmerkung.

verdammt mich. Das ist wahr; aber Er sagt: Bittet, so wird euch gegeben. Glaubst du, daß dies Wort wahr sei, so bitte um Vergebung aller Sünden in vollem Glauben, und du wirst sie empfangen. — Halte diesen Glauben fest. Der Teufel sagt: du bist ein verdammter Sünder; dein Gewissen sagt, du bist großer Sünden schuldig, du hast Verdammniß verdient. Antworte: so ist es, weder der Teufel noch das Gewissen lügt darin. Aber der Teufel sagt: du kannst keine Vergebung erlangen. Dein Gewissen sagt: wenn du nicht dieses oder jenes (Fasten, Wallfahrten u. s. w.) thust, so wird deine Sünde nicht getilgt werden, und beide lügen: denn beide wollen Christum zum Lügner machen, der Vergebung und Rechtfertigung nicht aus den Werken sondern aus dem Glauben verheißen hat, wie Paulus dies in seinen Schriften auf's bündigste lehrt; aber nachdem derselbe vernachlässigt worden ist, hat man angefangen, dem Volke Dinge einzuprägen, die weit von Christi Vorschriften entfernt sind, so daß man verkehrter Weise glaubt, die Menschen würden durch jene Werke, die sie satisfactionem nennen, gerechtfertigt, da doch allein der Glaube an Christus rechtfertigt. In diesem Glauben bitte von Gott ohne Zagen und Zweifeln. Christus hat nicht gewollt, daß noch etwas hinzugefügt werden müsse, als nur dies eine: So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet u. s. w. (Matth. 6, 14. 15), und so hat er uns beten gelehrt: Vergieb uns unsere Schuld, gleich wie wir vergeben unsern Schuldigern. Dies haben wir buchstäblich von Christo empfangen. Höre nicht auf die Fälscher, die es nur von den verzeihlichen Sünden, d. h. wie sie meinen, von den täglichen und leichten verstanden wissen möchten; da doch vor Gott keine Sünde leicht ist, und wir von keiner frei werden können, wenn er selbst uns nicht frei macht. Halte steif und fest, was der Heiland selbst festgesetzt hat, daß du bitten sollst: vergieb uns unsere Schulden, nämlich alle; denn er nimmt nichts aus, sondern fügt nur hinzu: wie auch wir u. s. w. Damit du aber auch nicht auf Grund deines Gebets dir etwas anmaßest, bitte Gott, daß er dir die Gnade gebe, aus rechtem Herzen um die Vergebung der Sünden zu bitten: denn, wie Paulus sagt (Röm. 8, 26): wir wissen nicht, was wir beten sollen."

Nachdem er sie dann ermahnt, jedes Wort Gottes in der heil. Schrift festzuhalten mit der Zuversicht, daß eher Himmel und Erde vergehen, als daß von der göttlichen Wahrheit etwas gewandelt werden könnte, und eine Reihe von Sprüchen aus der heil. Schrift angeführt, die, wenn sie dieselben recht beachten, sie drohend von dem Bösen abschrecken, oder zur Erkenntniß ihrer Sünde führen, andererseits verheißend mit reichem Trost und Vertrauen stärken werden, daß sie alle Anfechtungen des Teufels und Gewissens bestehen können, — geht er zu dem andern über, daß an Christus als den Heiland geglaubt werden müsse. Das sei nun eigentlich schon in dem ersten mit eingeschlossen; denn wie könnte er der Wahrhaftige sein, wenn

er nicht der Heiland wäre, da er sagt: wenn Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden. Dennoch ist es wegen der Schwäche unseres Verständnisses nöthig, es noch deutlicher auszudrücken, damit die Seele lebendiger davon bewegt werde. „Wenn du also glaubst, daß Er der Heiland ist, so ist es nothwendig, daß du dein Heil nicht in irgend etwas anderem suchest, sondern auf Christus allein dein ganzes Vertrauen setzest. Diejenigen glauben also nicht wahrhaft, daß Christus der Heiland sei, die auf ihre Macht, ihre Weisheit, Tugend u. s. w., oder auf ihr Fasten, Zerknirschung, Bekenntniß, Genugthuung vertrauen. — Ja ich setze hinzu, auch auf deinen guten Vorsatz und deine rechte Absicht ist nicht zu vertrauen: denn es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 16.)" Um die Unzulänglichkeit und Selbsttäuschung dieser feineren Gesetzesgerechtigkeit darzulegen, verweist er auf das höchste Gebot (nach Matth. 22, 37) und zeigt, wie wenig die, so sich rühmen, Gott zu lieben, doch wirklich dem Gebote genügen. Der Ausflucht, das sei nur für die Vollkommenen geboten, wird das Wort Christi entgegengehalten: ihr sollt vollkommen sein (Matth. 5, 48), welches allen Christen gelte. „Nun sagst du: so wird also Niemand selig! Das ist's, was ich von dir wollte. Das Gesetz der Gebote ist gegeben, damit du erkennest, was du Gott schuldig seist, und wenn nun dein Bemühen dich im Stich läßt, genöthigt werdest, mit Paulus zu rufen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen u. s. w. (Röm. 7, 24.) Jesus Christus ist's alleine, wie derselbe Apostel sagt, der frei macht. Also nöthigt die Lehre des Gesetzes die Gnade zu suchen, welche allein durch Jesum Christum selig macht."

Nach dieser einfachen Darlegung der Heilswahrheit aus der Schrift folgert er nun: „Ich kann also von Martinus nicht übel denken, da dieser fast alles aus der h. Schrift handelt, auf deren Worte ich allein geschworen habe. Doch will ich dem Urtheil Anderer, besser Unterrichteter nicht vorgreifen, theils weil ich nicht den ganzen Handel übersehen kann, theils weil ich nicht ohne Nothwendigkeit mich den Verläumdungen von Leuten aussetzen will, die, je weniger Erfahrung und Gelehrsamkeit sie besitzen, um so gottloser gegen Christi Lehre schwatzen; denn es ist besser, dieselben zu verachten, als ohne Nutzen, ja zum Aergerniß für Manchen mit ihnen zu streiten. Doch um einigermaßen eurer Erwartung genug zu thun, empfehle ich euch zwei Büchlein Martini, die ihr sobald als möglich euch kaufen möget: die Auslegung des Gebets des Herrn, gewöhnlich Martini Vater-Unser genannt, ein Buch, wie ich kein besseres jemals gelesen habe, und den Tractat über die zehn Gebote, welcher die Gnade Christi so predigt, daß ein Jeder, der ihn recht gelesen hat, erkennt, daß er daraus viel Licht für das Verständniß der apostolischen Schrift gewonnen habe. Die Lehren Martini darin sind nach meinem Urtheil von der Art, daß Paulus sie unbedenklich unter-

schreiben würde. Diese beiden Büchlein sind so christlich, daß Niemand sie verwerfen kann, der nicht selbst unzweifelhaft ein Feind der Wahrheit ist. Auch glaube ich nicht, daß wegen dieser, sowie wegen anderer Schriften jemals Streit entstanden wäre. Außerdem sind einige Sermonen zwar kurz aber erstaunlich nützlich. Er wird, wie ich glaube, der Nachwelt Schriften hinterlassen, die er nicht zu bereuen hat."

Eingedenk jedoch, daß er an Jünglinge und Knaben schreibe, denen, was er geschrieben, leicht (mißverständlich) zum Anstoß werden könnte, ist er um so lieber bereit, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen, als er sieht, daß manche Junge die Lehre Christi bereitwilliger aufnehmen denn viele Alte, die durch nichts zu belehren sind, obwohl er auch für diese die Hoffnung nicht aufgeben, und der göttlichen Gnade nicht Schranken setzen will. — Die Erläuterungen treten der Mißdeutung entgegen, welche selbst Paulus von Manchen erfahren hat, als ob diejenigen, welche die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben verkündigen, lehren, daß nicht nöthig sei, Gutes zu thun. „Wie können wir aber beschuldigt werden, als ob wir das Gute verhinderten, da wir doch die Quelle alles Guten selbst zeigen, aus der auch jene selbstgerechten (justitiarii) trinken müssen, wenn es nicht um ihre Seligkeit geschehen sein soll, wie sehr sie sich mit ihrem Gewissen und guten Werken quälen mögen. Wenn Jemand nicht an sich selbst und seiner Gerechtigkeit gänzlich verzweifelt, so daß er allein auf die göttliche Barmherzigkeit vertraut, so wird er niemals wahrhaft anfangen, Gott zu lieben, und was ist das anders, als verloren sein, da allein die Liebe geboten ist? Magst du, ohne nach Vergebung der Sünde zu verlangen, meinen, durch deine kirchlichen Werke den Himmel zu verdienen, oder magst du auch Vergebung der Sünde suchen und meinen, durch besondere Leistungen deiner Sünde los zu werden; du irrst, du bist undankbar gegen Christum, ja gottlos. Hätte nicht dies alles geschehen können vor Christi Tode? so ist also Christus vergeblich für dich gestorben, oder wenn das nicht deine Meinung ist, warum glaubst du, daß er noch der Nachhülfe bedürfe, als ob der, welcher die Sünde der ganzen Welt hinwegnimmt, nicht stark genug wäre, deine Sünde zu vergeben? — Gott selbst rechtfertigt den Sünder, der sein Elend erkennt, und von Herzen zu ihm seufzet. Dies zeigt der Herr selbst in dem Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner. (Luc. 18, 9.) Siehe, nach Gottes Gericht ist dieser Zöllner nicht mehr, der er gewesen war, sondern ist ein Gerechter, ist ein Neuer, der nichts hatte als Elend, und nichts verlangte, als Barmherzigkeit. — Diese Veränderung steht in des Höchsten, nicht in deiner Hand; auf diese und auf keine andere Weise wird der alte Mensch abgelegt und ein neuer. Wenn du nicht auf ein neues Leben sinnst, so bemühst du dich umsonst um Zerknirschung, Beichte, Genugthuung; denn die wahre Zerknirschung ist die, welche du am Zöllner siehst; sie nöthigt Gott, nach seiner

unendlichen Barmherzigkeit von aller Sünde zu befreien. Diese Zerknirschung ist nicht vorübergehend wie die andere (gemachte), sondern immer bleibend; denn immer erkennt sie die Sünde an und immer den Befreier, und damit beginnt zugleich und wächset die wahre Liebe gegen Gott, die Geringschätzung seiner selbst und die Liebe zum Nächsten. Denn der wird keinen Sünder verachten, der sein eigenes Elend erkennt, und sich selbst gering achtet; er thut daher auch seinem Nächsten nicht Trug an, sondern hilft ihm vielmehr, denn wie sollte der Fremdes begehren, welcher nicht das Seine liebt? Aber zu dieser Vollkommenheit kannst du durch dich selbst nicht emporsteigen; allein durch die Gnade Christi, welche du immer suchen mußt, wirst du weiter geführt, so weit es der göttlichen Treue gefällt; denn in dem Hause des himmlischen Vaters sind viele Wohnungen, wo Gott so viel krönt, als er hier gegeben hat, und doch mangelt dort Keinem etwas, wo die Freude Aller die Freude jedes Einzelnen ist."

Hiernach ergiebt sich, was von den Werken zu halten sei. Sie rechtfertigen nicht, sondern allein der Glaube an Christum. „Wenn du aber so von Herzen zu Gott zurückgekehrt bist, den alten Menschen abgelegt, den neuen angezogen hast, dann wie du vorher den alten Menschen bekundet hast durch Fehler (vitia), so bekunde den neuen durch Tugenden. Mit dem Beginn des neuen Lebens beginne auch den alten Adam zu tödten. Niemand wird plötzlich heilig. Darum sorge, daß täglich die Fehler abnehmen, die Tugenden zunehmen. Fällst du wiederum, so gieb in Christo die Hoffnung auf Besserung nicht auf, bitte, daß du bald wieder aufstehest. Fast möchte ich wagen zu sagen, das ist nicht Fallen; denn vielleicht läßt es Gott zu, damit du dich nicht rühmest und erhebest und andere verachtest. — Aber wir sollen auch wissen: Christus sagt: Wenn ihr alles gethan habt u. s. w. Luc. 17, 10. Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid, Jes. 64, 6; denn unser ganzes Leben ist Sünde, auch nachdem wir angefangen haben durch Christum fromm zu sein, dennoch sind wir nicht ohne Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit, denn was in uns nicht zu finden ist, ist uns Christus, gemacht von Gott zur Gerechtigkeit, zur Weisheit, zur Heiligung u. s. w. (1 Cor. 1, 30. 31.)."

Im Einzelnen berührt er sodann von den sogenannten guten Werken, da er über die Zerknirschung und Genugthuung schon genug gesagt habe, zunächst noch die Beichte. Die Ohrenbeichte, sagt er, sei zwar nicht in der h. Schrift geboten, doch sei sie nützlich, und für viele Gewissen nothwendig nur allerdings nicht, wie sie von manchen Priestern gehalten werde, die mehr die Gewissen beschweren als erleichtern. Man solle, ohne eine Seelenmarter daraus zu machen, nur die Sünden, die man in seinem Gewissen als Todsünden erkannt, und deren man sich leicht erinnern wird, beichten, die übrigen Vergehungen ebenso wie die gebeichteten vor Gott bekennen in

dem: Vergieb uns unsere Schulden. Wollte man dem Priester alles bekennen und der göttlichen Barmherzigkeit nichts überlassen, so würde man sich auf seine Beichte verlassen, und diese würde zur Sünde, da man sie für mächtiger hielte als die göttliche Barmherzigkeit, durch die wir doch allein frei werden, und wenn wir vollen Glauben haben, auch ohne Beichte freigesprochen werden. Wer dies leugnet macht Christum zum Lügner. „So voller Zuversicht zu der Treue Gottes zage nicht, das allerheiligste Testament Christi zu empfangen, ja du issest ja immer im Geiste durch den Glauben das Fleisch und das Blut Christi und bist mit Christo eins, wenn du nicht zweifelst, daß Glieder und Haupt ein Leib sind. Ueber diese Vereinigung ist bei Johannes Kap. 6 zu lesen, worüber dein Lehrer dich weiter unterrichten wird."

„Die Wallfahrten sind unnütz, wie Joh. 18, 21 lehrt, ja schädlich. — In der h. Schrift ist Almosen, Fasten und Gebet empfohlen. Das Almosen ist nichts anderes, als die Barmherzigkeit gegen den Nächsten, die auch in dem geistlichen Fasten besteht, von welchem Jes. 58, 5 die Rede ist. Das leibliche Fasten, wie es jetzt geübt wird, schmeckt nach Gesetz und Zwang und Aberglauben, nicht nach christlicher Freiheit, dient auch keineswegs die fleischlichen Lüste zu dämpfen. Das rechte geistliche Fasten ist im Sinne von Lucas 21, 34. Röm. 14, 21. 22. zu üben. Das christliche Gebet ist nicht vieles Plappern der Lippen, sondern jenes fromme Verlangen nach Gott, welches am Zöllner zu sehen ist. — Von diesen dreien lehrt Christus Matth. 6. Rücksichtlich alles andern, was es immer sein möge, hüte dich, daß es dich nicht täusche unter einem guten Schein, wie der Dämon von Mittag. Du hast genug an dem Taufbunde, daß du dich nicht zu anderm verbindlich machen darfst, als ob es mit der Taufe vorbei sei. In Jesu Christo lebet wohl, und bittet ihn für mich, daß ich seiner Gnade würdig werde. Amen."

So weit hat also bei Bugenhagen, ehe er seine Heimath verließ, Erkenntniß, innere Erfahrung und Zeugniß von der evangelischen Wahrheit sich ausgebildet. Entschieden und doch bedachtsam, praktisch-nüchtern, und doch, und das sei nicht übersehen, bis in die Tiefen einer Mystik, die im Glauben nicht blos ein Dogma, sondern die Vereinigung mit dem lebendigen Christus hat, ist er Martino gefolgt. Das Verlangen seiner Seele, wofür er am Schlusse seines Briefs die Fürbitte seiner Schüler in Anspruch nahm, sollte ihm in Wittenberg erfüllt werden.

Zweites Buch.

Bugenhagen academischer Lehrer und Pfarrer in Wittenberg. 1521—1528.

Bugenhagen war, wie er es selbst bezeugt [1]), nach Wittenberg zunächst in keiner andern Absicht gekommen, als um die großen Lehrer daselbst zu hören. Doch wie er war, ein Mann von reiferem Urtheil, im Dienste der Schule und Kirche geübt, und bei dem Geiste, in welchem er auch zuletzt noch gewirkt, konnte er wohl schon bei seinem Eintritt in den dortigen Kreis als ein geistiger Mitarbeiter von den Wittenberger Lehrern angesehen werden.

Der Verkehr mit Luther war ihm zuerst nur auf kurze Zeit vergönnt, da dieser bald nach Bugenhagen's Ankunft, schon den 2. April zum Reichstag nach Worms reiste. Doch konnte er sich mit ihm noch vorher über wichtige Stücke der Lehre besprechen. [2]) Wie Melanthon ihn würdigte, bezeugte er alsbald öffentlich, indem er ihm eine griechische Ausgabe des Briefs an die Römer widmete, und die Vorrede mit den Worten schloß: Ja nach deinem Beispiel, theuerster Johannes, lassen wir uns von Paulus bilden, den wir ja mit größerem Rechte *θύλακον λόγων* nennen können, als einst die Philosophen ihren Socrates! [3])

[1]) Interpretat. in Psalm. in der Widmung an den Churfürsten p. 1. Er wurde unter dem Rectorate des Grafen Schlick den 29. April 1521 inscribirt. Album academiae Vitebergensis ed. Förstemann Lips. 1841. p. 104.

[2]) Melanth. decl. de vita Bugenhagii p. 299.

[3]) Die epistola nuncupatoria im Corpus Reform. vol. I. p. 521. Nach Bretschneider's Annahme ist diese Ausgabe des Briefs an die Römer 1521 wahrscheinlich im April erschienen. Den Eindruck, welchen Bugenhagen bei seinem ersten Auftreten in Wittenberg machte, bezeichnen auch die Worte Melanthon's in der Vita Bugenhagii p. 299: addebat jam in viro docto et non rudi aetas judicii gravitatem. Bugenhagen stand damals schon im sechs und dreißigsten Lebensjahre. — Die Deutung der Angabe Kantzow's Pomerania 2, p. 318: Bugenhagen habe, nachdem er gen Wittenberg gezogen, sich dort stille und unerkannt lange Zeit gehalten, daß man ihn nicht anders denn seinem Wandel nach für einen guten, frommen, schlichten Mann geachtet, wird danach zu limitiren sein. — Nach Förstemann's Vermuthung der auch Bellermann sich anschließt p. 16,

Erstes Kapitel.

Bugenhagen als academischer Lehrer.

Sehr bald wurde Bugenhagen, ohne es zu beanspruchen, in die academische Lehrthätigkeit eingeführt. „Der Hirt Israels, der mich leitete, bereitete wie in so vielen andern Dingen, ohne mein Wissen eine Veranlassung, durch die ich zur öffentlichen Erklärung der Psalmen genöthigt wurde. Zweimal schon hatte ich mich in Pommern vor einem kleinen Kreise darin versucht. Nun waren einige von meinen Pommern da, mit denen ich in meiner Wohnung täglich die Psalmen zu treiben anfing, um so die Jünglinge zur Frömmigkeit zu erwecken, die sonst, wenn sie nicht durch Gottes Wort erzogen werden, zum Bösen geneigt sind, und von denen doch, wie ich aus Gottes Thaten gelernt habe, immer mehr Frucht zu hoffen ist, da sie noch nicht von menschlichen Meinungen hingenommen sind. —— Da baten auch Andere, zu meiner Auslegung zugelassen zu werden, und ich gestattete es ihnen ohne Umstände. Warum sollte ich das Wort Gottes Mehreren mißgönnen, da ich es schon mit Wenigen trieb? Aber noch war ich nicht bis zum sechszehnten Psalm gekommen, als mich eine solche Menge von Zuhörern überlief, daß meine Wohnung sie nicht faßte, und ich nicht mehr lesen konnte. Wiederholt wurde ich deshalb von Vielen aufgefordert, öffentlich zu lesen; auch die, welche hinsichtlich der Vorlesungen bei uns entscheidenden Einfluß haben, schienen es zu wollen. Dazu kam die Auctorität, die Melanthon für mich hat; er forderte mich auf, öffentlich zu lesen. Ich las also in Gottes Namen wieder vom ersten Psalmen beginnend in einem keineswegs leeren Auditorium. Die Beharrlichkeit der Zuhörer, unter denen viele waren, deren Zuhörer ich vielmehr hätte sein sollen, ermuthigte mich, bis zum Ende fortzufahren, und überdies bedachten sie mich, damit mir nichts mangelte, freigebig mit ansehnlichen Geschenken. Auch unser Philippus würdigte mich bisweilen seiner Gegenwart ehrenhalber, und zugleich um zu sehen, was ich triebe, um auch dadurch mich und meine Zuhörer (denn solches Wohlwollen hat er ja für unsere Schule) in Eifer zu erhalten."

So wurde durch diese Vorlesungen über die Psalmen seine Stellung als Lehrer an der Universität Wittenberg für die Zukunft begründet, zugleich aber auch seine ehrenvolle Stellung in der Reihe der reformatorischen Theologen. Er ward aufgefordert, seine Arbeit durch den Druck zu

soll sich schon ein Brief Melanthon's vom 2. März 1521 (Corp. Reform. 1. p. 360), in welchem ein ungenannter Priester an Spalatin empfohlen wird, auf Bugenhagen beziehen. Allein das was jener Priester vornämlich begehrte, war überwiegend anderer Art, als dasjenige, was Bugenhagen in Wittenberg suchte. Die Beziehung auf diesen ist daher nicht wahrscheinlich.

veröffentlichen; namentlich drang Luther darauf. Dieser war selbst an der Fortsetzung seiner Auslegungen über die Psalmen, durch die Kämpfe, in die er verwickelt wurde, gehindert worden, und begrüßte es mit einem wahren Frohlocken, als er sah, wie Bugenhagen dies Werk seinem Sinne so entsprechend durchgeführt habe. Dies bekundet die Vorrede, mit der er dasselbe, als es im Drucke vollendet war (1524) begleitete. [1]) Sie ist ein herrliches Zeugniß nicht nur von Bugenhagen's Werth, sondern zugleich von dem Gemüth, mit welchem Luther die Bestrebungen Geistesverwandter aufnahm. „Gelobt sei Gott, der uns in dieser Zeit wieder mit geistlichen Gaben gesegnet hat, und sein Wort sendet, um Eis und Schnee und Nebel, vor denen Niemand bestehen konnte, zu schmelzen. Zu diesen Boten des Worts gehört dieser Johannes Pommer, durch Gottes unsers Vaters Willen Bischof der Kirche zu Wittenberg, durch dessen Dienst dir, lieber Leser, dieser Psalter, durch den Geist Christi, welcher der Schlüssel David's ist, aufgeschlossen, geschenkt wird. Er bedarf meiner Empfehlung nicht, denn er wird sich dir selbst empfehlen durch seinen Inhalt, mit dem er dich nöthigen wird, wenn du ihn liesest, zu bezeugen, daß es der Geist sei, der diese Geheimnisse, die so lange verborgen waren, verkündigt. Im Vergleich zu den bisherigen Auslegungen wage ich zu sagen, daß dieser Pommer der erste in der Welt sei, der verdiene, ein Ausleger des Psalters zu heißen, so sehr haben die andern ihre eigenen ungewissen Meinungen über dies schönste Buch zusammengetragen. Hier aber wird dich das gewisse Urtheil des Geistes Wunderbares lehren. Ich selbst habe einmal angefangen, meinen Fleiß auf dies Buch zu wenden, aber die Tyrannei der Papisten hat mich gezwungen, meine Harfe an die Weiden dieses Babel zu hängen. Christus aber hat mein Loos glorreich gerächt; denn da der Satan meine, des Einzelnen, Tröpflein nicht leiden wollte, muß er nun Vieler und Größerer Donner und Regenströme aushalten. Also muß ich abnehmen, sie aber zunehmen. So

---

[1]) Joannis Pomerani Bugenhagii in librum Psalmorum interpretatio Witenbergae publice lecta. Basileae. Ao. MDXXIV. mense Martio. 762. pp. 4. — Schon vor dem Erscheinen des Buchs hatte Luther Spalatin in einem Briefe vom 13. Oktober 1522 statt seiner eigenen Erörterung Bugenhagen's Glosse zur gewünschten Erläuterung des 43. Ps. zu senden verheißen. cf. de Wette, Luther's Briefe. Th. II. p. 253 f. Der Felix, Judaeus nativus, dessen Uebersetzung Bugenhagen bei seiner Arbeit benutzte, ist Felix von Prato, oder Pratensis, ein getaufter Jude. Vergleiche: Carpzov critica Sacra p. 410 ff. le Long Bibliotheca Sacra ed. Masch 1, 9. und Mayer Geschichte der Schrifterklärung. 1803. II. 37 ff. — Seine wörtliche Uebersetzung des Psalters in's Lateinische erschien zuerst Venedig, 1515. Psalterium ex hebraeo diligentissime ad verbum fere translatum: Fratre Felice ordinis Heremitarum Sti. Augustini interprete; — impensis et sumtibus egregii viri Danielis Bombergi Antwerpiensis. Eine zweite Ausgabe Hagenov 1522. 4.

warte nun nicht mehr auf meinen Psalter, sondern freue dich mit mir und danke Christo, unserm Heilande, der dir für den einen armen und schwachen Luther, David, Jesaia, Paulus, Johannes, ja sich selbst zu hoffen, und nicht nur zu hoffen, sondern offen und deutlich zu sehen, zu hören und zu greifen giebt, nicht durch eines einigen Feder und Zunge, sondern mit großen Schaaren (Ps. 68, 12)."

Melanthon ladet in seiner Vorrede zu dem Lesen des Buchs mit der apostolischen Mahnung des Paulus ein: „die Weissagungen verachtet nicht," und Butzer in Straßburg übersetzte es bald nach seinem Erscheinen, 1525, in's Deutsche.

Fragen wir nun, was machte diese Psalmauslegung so bedeutend, daß sie wie ein freudiges Ereigniß für das kirchliche Leben begrüßt wurde?, so müssen wir bekennen: es ist nicht die wissenschaftliche Leistung, welche ihr einen solchen Werth verlieh. Bugenhagen selbst versicherte, wer Gelehrsamkeit darin suche, werde sich getäuscht finden. Er bemühte sich, nur den Sinn des hebräischen Textes nach der Uebersetzung des Juden Felix, die zur Zeit die beste sei, wiederzugeben, die gewöhnliche lateinische Uebersetzung mit dem Texte in Einklang zu bringen, und nach der griechischen, aus der sie entnommen, zu berichtigen. Auch bekennt er, was sich allerdings dem, der das Buch durchliest, sehr fühlbar macht, daß ihn der Vorwurf der Breite, der Wiederholung, des Mangels an strenger Ordnung treffen könne, Fehler, die theils daher rühren, daß er das Buch sehr flüchtig niederschreiben und alsbald in die Druckerei senden mußte, ohne das Vorhergegangene mit dem Folgenden wieder vergleichen zu können, theils aber doch seinem Stile überhaupt eigen sind.

Das aber, worauf er Werth legt, und gewissermaßen den ungünstigen Beurtheilungen, die von manchen Seiten ihm begegnen möchten, trotzt, ist dies, daß er hier Geistliches geschrieben, die göttliche Gerechtigkeit und Herrlichkeit durch Christum, die freilich dem natürlichen Menschen eine Thorheit sei, zum Heile Aller gepredigt, die Psalmen nach dem Zusammenhang des Textes, aus der Schrift und nach der Deutung Christi und der Apostel selbst ausgelegt habe; und hierin will er sich wohl von den willkürlichen geistlichen Deutungen und ungeschichtlichen allegorischen Spielereien, welche er mißbilligt (cf. 1 Th. 17. p. 93), unterscheiden.

Diese geistliche Deutung, oder daß er, wie Luther eben rühmt, den Psalter durch den Geist Christi, welcher der Schlüssel David's ist, erschloß, das war es, wodurch seine Arbeit die Herzen Vieler gewann, und eine so bedeutende Wirkung unter seinen Zeitgenossen hervorbrachte. Das Bewußtsein des Glaubens, der in Christo lebt, durchdringt und beherrscht die ganze Auslegung. Wie das Wort Gottes durch die heiligen Sänger und Propheten die Heilswahrheit verkündigt, so verkündigt es uns Christum, „ja wir

finden in David Christum selbst, der ja aus dem Fleische David's geboren ist, und das Reich desselben für die Ewigkeit vollendet. Christi Geist singt oft in David von seinen eigenen Geheimnissen, den Geheimnissen seiner Menschwerdung, seiner Predigt, seines Kreuzes, Todes, seiner Verherrlichung, des Segens über alle Völker, und diese sind dann für die Gläubigen zugleich die Geheimnisse ihres Heils und die Vorbilder ihrer Verherrlichung durch das Kreuz; denn was von Christo dem Haupte gilt, gilt auch von seiner Gemeinde, seinem Leibe und weiter von den einzelnen Gliedern." So wird dann dem Leben der das Heil verlangenden und empfangenden Frommen, wie es in den Psalmen sich darstellt, in seinen tiefsten Antrieben und Regungen und seinen göttlichen Führungen nachgegangen, und die Gläubigen finden darin ihr eigenes Leben wieder. Was sie da sehen und hören, ist ihnen nicht mehr etwas Vergangenes, sondern ein Spiegel, in dem sie sich selbst, ihre eigensten Seelenzustände und Erfahrungen, ihre Stellung zu Gott und der Welt dargestellt sehen. Man möchte sagen: die Auslegung Bugenhagen's wird hier oft den Gemälden seiner Zeitgenossen ähnlich, welche in den Portraits und Costumen ihrer Zeit die Personen und Geschichten der Bibel mit naiver Sicherheit dem Beschauer vergegenwärtigen.

So begründet nun aber in dem Glauben an die ewige Wahrheit des göttlichen Worts und an den innern Zusammenhang der in der h. Schrift bezeugten göttlichen Heilsgedanken und Führungen das Streben ist, in der Hülle des alten Testaments die Keime des neuen nachzuweisen, und den geschichtlich bedingten Sinn und Inhalt des ersteren in seinem typischen Charakter zu würdigen, und durch geistliche Anwendung zu verallgemeinern, so verschwimmen doch unter Bugenhagen's Behandlung die Grenzen zwischen eigentlicher Interpretation und geistlicher Anwendung. Indem er unmittelbar die Tiefen der göttlichen Heilswahrheit aufschließen möchte, kommt die geschichtliche Auffassung nicht zu ihrem Rechte, er verliert den Sinn für die Würdigung der Unterschiede der zeitlichen Momente und Stufen, durch welche die göttliche Heilswahrheit im Laufe der Zeiten ihre Erfüllung vermittelt. Der mystische Zug, der ihm, wie wir früher schon sahen, mit Luther gemeinsam, führt ihn hierin eben so weit als Luther in seinen ersten Arbeiten über die Psalmen, [1]) und weiter als derselbe in spätern Bearbeitungen geht. Wie er Gefahr läuft in der Freude an der Fülle des geistlichen Tiefsinns, den er in den Psalmen findet, das organische Verhältniß der Offenbarung und die Stellung der einzelnen kanonischen Schriften zu verkennen, zeigt sich in dem Ausruf: „Nichts ist im Gesetze, nichts in den Propheten, nichts in der Verkündigung Christi und der Apostel, was nicht mit klaren

[1]) Vergl. Luther's Werke bei Walch IX., 1474 und Operationes in Psalm. in den opp. exeget. lat. ed. Erlang. T. XIV. sq.

und runden Worten dieser königliche Prophet, der herrliche Sänger in Israel besungen. Vom Gericht und Gottes Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit und von der menschlichen Kräfte Ungerechtigkeit und Eitelkeit kann man nirgends vollständigeres lesen, so daß dieses einzige Buch zur rechten Unterweisung der Menschen in der Gerechtigkeit Gottes genug gewesen wäre, wenn nicht die göttliche Güte unserer Schwachheit und Unwissenheit durch mehrere Schriften hätte zu Hülfe kommen wollen, zu geschweigen, daß es viel anmuthiger ist das Heilige in Psalmen, geistlichen Liedern aufzunehmen, als in schlichter Rede."

Durch die Mittheilung einiger Stücke aus der Arbeit Bugenhagen's wird am besten der Charakter derselben veranschaulicht werden.

Psalm 2.

Die Summe ist, daß nach dem Leiden und der Verfolgung Christi die Verherrlichung und Herrschaft Christi gefolgt sei nicht nur über die Juden, sondern auch über die Heiden bis an die Enden der Welt; denn er ist der Edle, der fern in ein Land zog, daß er ein Reich einnehme, u. s. w. Luc. 19, 12, vergleiche auch über den Glauben der Heiden Röm. 9 und 10. Apg. 13, 48. Jes. 49, 6. Aber es werden in diesem Psalme die Widersacher Christi verspottet und ermahnt, die Wahrheit zu erkennen, wenn sie nicht wollen zuletzt, wenn der Zorn Christi, des Richters, entbrennen wird, untergehen.

Dieser Psalm wird erklärt Apg. 4, 24 ff., und ich nehme keine andere Auslegung an, als die, welche der h. Geist in den Jüngern gegeben hat, derselbe Geist, welcher der Psalmen Dichter ist. So halte ich von allen andern Psalmen, aus denen Christus und die Apostel Zeugnisse angeführt haben. So heißt es in der Apostel-Geschichte: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der du durch den Mund deines Knechts David gesagt hast: „Warum empören sich die Heiden u. s. w." Hieraus ist zugleich die Anwendung dieses Psalmes zu ersehen, denn die Jünger zweifeln nicht, daß die Verfolgung, welche sie an Christo wahrgenommen, auch sie angehe.

V. 1—5.

Der Geist in dem Propheten bewundert die Thorheit derer, die wider Christum toben, und es werden hier die vergeblichen Anstrengungen verspottet, welche die Feinde der Wahrheit machen, da Christus zur Herrschaft erhöhet ist. So sehen wir auch jetzt, daß Gott der Feinde des Evangeliums Christi spottet, und sie werden noch mehr zum Spott werden, wenn in einer Kürze sein Zorn entbrennt. Die Großen der Welt, das Pharisäer-Volk und die falschen Apostel können nicht anders als die Wahrheit hassen und verfolgen; wenn sie das nicht thäten, so möchten wir nicht glauben, daß das Evangelium wahr sei, welches solches voraussagt. Sie sind also Förderer

des Glaubens der Gläubigen, sie mögen wollen oder nicht. Doch der gütige Geist des Herrn in den Propheten warnt zugleich und schreckt zuerst die Seinigen, die Gläubigen, daß sie nicht in den Rath der Gottlosen einstimmen, indem er sagt (V. 3): Lasset uns zerreißen ihre Bande, d. h. die Bündnisse der Gottlosigkeit, mit denen sie sich vereinigen, ja verschwören gegen die Lehre Christi; und von uns werfen ihr Joch (ihre Seile), d. h. die schweren Gewissenslasten und Verdammniß, in welche sie uns fangen wollen, indem sie uns Christum entziehen. Warum sollen wir sie zerreißen? weil, sagt er, der im Himmel sitzt, ihrer lacht u. s. w. Nachher (V. 10) warnt er auch die Könige und Alle, die das Volk regieren und Richter über andere sein wollen, daß sie nicht den Herrn und seine Christi oder Gesalbten verfolgen: Und nun lasset euch weisen ihr Könige u. s. w. Die Gesalbten aber mit dem Geiste Gottes sind ohne Zweifel diejenigen, welche wagen, die Wahrheit offen zu bekennen, bereit, für dieselbe zu sterben. Zeige mir einen fleischlichen Menschen, der dies wagte.

Die Heiden sind zunächst gewesen die römischen Kriegsleute, danach alle die Heiden in der Welt; die Völker die Juden; denn so hießen sie damals, weil sie sollten das Volk Gottes sein, wie heutzutage die, welche wollen Christen sein ohne Christi Wort. Diese Bezeichnung „Heiden" und „Völker" ist häufig in der Schrift. Ps. 117, 1. Röm. 15, 10. Hos. 2, 23. Die Könige im Lande, Herodes und Pilatus, darnach die Kaiser und andern Könige in der Welt; die Obersten sind die Obersten der Priester, Annas, Kaiphas, Päbste und Bischöfe. Diese Alle, obwohl sie verschiedenen Sinnes sind, und jeder das Seine sucht, und deshalb niemals Einigkeit unter ihnen ist, — denn wo ist mehr Neid, Haß, Zwietracht, Streit und Krieg als zwischen ihnen? — doch in dem, was gegen Gott und gegen das heilige Evangelium Christi geht, vereinigen sie sich, toben und ersinnen Eiteles, was noch deutlicher Ps. 20 sagt: „erdenken Anschläge, die sie nicht mögen ausführen." Die Wahrheit kann nicht unterdrückt werden; unterdrückt aber werden und zu Grunde gehen die Unterdrücker, wie es heißt: der im Himmel wohnet, lachet u. s. w. Darum mögen sie jetzt spotten wie sie wollen, und mit tausend Lästernamen und Excommunicationen toben und rathschlagen, die mit aller Gewalt sich wider das Evangelium Christi setzen, es kommt die Zeit, wo sie wieder werden verspottet werden von dem, dessen Anblick und Schelten sie nicht werden vertragen können; denn dann wird er reden mit ihnen in seinem Zorn u. s. w. und Prov. 1, 24—26 sagt die Weisheit Gottes: weil ich denn rufe und ihr weigert euch, — — so will ich auch lachen in eurem Unfall, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Die gottlosen Juden haben die Hand Gottes durch die Römer fühlen müssen, aber doch schwerer war noch die Plage, mit der sie schon früher geschlagen waren, die geistige Blindheit nach Jesaia 6.

V. 6—9.

Wo die lateinische Uebersetzung lautet: ich aber bin eingesetzt zum König auf seinem heiligen Berge Sion, predigend sein Gebot, heißt es im Hebräischen: Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge; ich will predigen u. s. w. Darin magst du die wunderbare Einheit der Personen des Herrn und seines Gesalbten erkennen; denn es ist ja kein Zweifel, daß der Herr sagt: ich aber habe eingesetzt u. s. w.; und wiederum ist klar, daß der Gesalbte des Herrn spricht: ich will predigen: der Herr hat gesagt zu mir u. s. w., d. h. ich will predigen, was er mir geboten hat, der mich zu seinem Gesalbten, seinem Christus und König eingesetzt hat. —

Ich aber (Bugenhagen folgt nun zunächst der lateinischen Uebersetzung) ist nachdrücklich, ich, den ihr verfolgt und verworfen habt, von dem ihr gesagt habt Luc. 19, 14: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, ich bin zum König von ihm, dem Herrn, dem Vater eingesetzt; ich habe mir die Herrschaft nicht angemaßt, ich bin nicht gekommen, das Reich Gottes zu verkündigen ohne seinen Befehl, seine Sendung, ich habe nicht meinen Ruhm gesucht, ich habe nichts anderes gelehrt, als was der mir aufgetragen, der mich gesandt hat; das bedeutet dies: predigen sein Gebot, wie er selbst sagt Joh. 12, 44 ff. So auch Paulus 1 Cor. 4, 1; das gilt gegen diejenigen, die unberufen zu lehren sich anmaßen, oder lehren anderes, als was Gott ihnen befohlen hat, wider Matth. 28, 20: lehret sie halten u. s. w. und Marc. 16, 15: prediget das Evangelium u. s. w. Falsche Apostel und Widerchristen sind's, die anders predigen; denn sie suchen das Ihre, und nicht was Gottes ist. Auf Sion meinem heiligen Berge d. i. über Jerusalem, die heilige Stadt, wo die Lehre des Gesetzes und der Propheten war, wo das Priesterthum und Reich von Gott eingesetzt war, wo der Tempel und alle Heiligthümer Gottes waren, die es sonst auf Erden gab, wo Christus erwartet wurde, der da sitzen sollte auf dem Throne David's seines Vaters, um ihn zu stärken und zu befestigen mit Gericht und Gerechtigkeit, nicht mit fleischlichen Waffen und für einige Zeit, sondern in Ewigkeit, wie Jesaia 9, 7 geweissagt; was der Engel wiederholt, da er zu Maria sagte: Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. (Luc. 1.) vergl. Jerem. 23. Ezech. 34; daher aus Sion ein anderes Gesetz erwartet wurde, als auf Sinai gegeben war, und ein Wort des Herrn, das ausgehen sollte aus Jerusalem. Jes. 2. Mich. 4. Dies ist das Evangelium der Herrlichkeit des großen Gottes, welches zuerst in Judäa von Christo selbst gepredigt worden, und dann ausgegangen ist durch die Apostel in alle Lande bis an die Enden des Erdkreises, so daß, wie fleischlicherweise David, sein Vater, die Heiden sich unterworfen hatte, 2 Sam. 8 und 10, so dieser sein Sohn nicht allein der Juden sondern auch der Heiden König wäre, so viele er sich durch sein Wort unterthan machen würde; denn daß Christus durch das Wort

herrscht, hat er vorher selbst bezeugt, da er sagte: ich will predigen u. s. w. So siehest du nun das Reich Christi, das zu Jerusalem angefangen hat, ausgebreitet bis an die Grenzen der Erde nach dem Gesichte Daniel's 2, 34 — dem Stein, der ohne Hände vom Berge herabgerissen, die Reiche der Welt zermalmt und zu einem großen Berge wird und die ganze Erde erfüllt. Obgleich also Christus in Jerusalem gepredigt hat, obgleich die Apostel dort den h. Geist empfangen haben und das Reich Christi in den Herzen der Gläubigen dort seinen Anfang genommen hat, damit die Wahrheit dem Bilde vom Throne David's entspräche, und die den Juden gegebene Verheißung erfüllt würde, so hüte dich doch, die Sache so eng zu fassen, daß, wenn du von Sion hörst, du mit den blinden Juden nur an den äußerlichen Ort denkest, da du hier vernimmst, daß von Gott Christo alle Reiche gegeben werden: Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben u. s. w., denn obgleich Christus aus dem Fleische David's geboren ist, so ist er doch nach der Weissagung, wie oben gesagt, nicht ein fleischlicher König, sondern ein geistlicher und ewiger, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, sondern ein Reich des Geistes in den Herzen der Gläubigen; sie sind jetzt Sion, Jerusalem, Tempel, Priesterthum, Reich, Opfer, lebendiges Gesetz, Samen Abraham's und Israel's, Juden im Geiste, ein heiliges Geschlecht, Gottes Volk; denn Gott hat sich schon aus den Steinen Kinder Abraham's zu seinem Erbe und Eigenthum erweckt. Daß diese Worte so geistlich gebraucht werden, wirst du oft in den Psalmen und in den Propheten finden, Jesaia 43 und 49, zu geschweigen, was Paulus oft schreibt, vgl. auch Jes. 11, 9. — Sion ist also nun die Gemeinde des lebendigen Gottes, das Himmelreich, das Reich Gottes, die Hütten, in denen die Gläubigen sicher und getrost wohnen, wie oft in den Psalmen zu sehen ist; denn daß Christus König ist und wir in Christo Könige sind, das ist die größeste Sicherheit gegen Welt, Sünde, Tod und Hölle, wenn wir nur dies glauben: wir sind sein Eigenthum und Erbe und aus seiner Hand kann uns Niemand reißen. Seine und unsere Widersacher sind irdene Gefäße, die nicht bestehen können, wenn sie durch das Wort Christi gerichtet werden; denn was für die Gläubigen Leben und Trost ist, das ist für die Ungläubigen und Feinde eisernes Scepter. Röm. 1. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben, Juden und Heiden; denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar u. s. w. Das Evangelium verdammt alle unsere Werke, und das vertragen die gottlosen Heuchler mit ihrem weltlichen Arm nicht, und deswegen werden sie von dem evangelischen Wort zerschlagen und getödtet, d. h. verblendet gehen sie zu Grunde und verlieren ihr Reich d. h. die Seelen, welche sie, nur auf ihren Ruhm und Gewinn bedacht, mit heuchlerischer Lehre verführten. So hat es Jes. 11, 4 von Christo vorausgesagt: Und er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und

mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten. So wie die Pharisäer getödtet sind, daß sie durch das Wort Christi ihr Reich verloren, so wird heutzutage das Reich des Antichrist todt gemacht, was Paulus den Thessalonichern 2, 2. 8 vorausgesagt hat: welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, aber Ueberreste dieses Reichs werden in Einigen bleiben bis an das Ende der Welt; deshalb setzt Paulus hinzu: und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Das ist das eiserne Scepter, das ist das zweischneidige Schwert, welches aus dem Munde Christi geht. Offenb. 1, 19, das Schwert des Geistes, Ephes. 6, das Scepter der Gerechtigkeit, Ps. 45, 7, das evangelische Wort, durch welches er regiert. — Glücklich die, welche zum Heil getödtet werden, andere werden getödtet zum ewigen Verderben.

Der Herr hat zu mir gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Dies pflegt man nach Augustinus so zu erklären, daß es von Christi Gottheit und ewiger Zeugung vom Vater verstanden wird. Heute, sagt man, sei immer bei Gott, nicht Vergangenheit, noch Zukunft. Aber ich sehe nicht, wie sich dies mit den vorausgehenden Worten reime: der Herr hat zu mir gesagt. Es wäre hiebei Gefahr, dies so zu deuten, als sei der Sohn durch das Wort des Vaters erzeuget. Ferner ist es wider den Gebrauch der Schrift, wenn wir das Adverbium heute so erklären, und scheint mehr spitzfindig als theologisch zu sein, obgleich der Gedanke wahr ist. In Psalm 95, 8 lesen wir: „Heute wenn ihr seine Stimme höret" und das erklärt der Brief an die Hebräer (4, 7) von der christlichen Zeit. Ebenso an einer andern Stelle: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns frohlocken u. s. w.," und diesen Tag erklärt Paulus 2 Cor. 6, 2 aus Jesaia als den Tag des Heils und die angenehme Zeit, da uns Gott durch Christum erhöret. Auf dieses „Heute," welches die Zeit der Offenbarung des Heils nach Christi Verherrlichung ist, bezieht sich dieser ganze Psalm, wie man wohl sehen kann, und Paulus erklärt dies von der Auferstehung Christi. Apg. 13, 29. 33. Da ist das Reich Christi bestätigt worden, und der Vater sah den Sohn auf seinem Throne sitzen, nachdem er zur Unsterblichkeit durch das Wort Gottes wiedergeboren war, und die Gewalt empfangen hatte im Himmel und auf Erden, wie er selbst sagt Matth. 28. Demzufolge bedeuten die Worte: Der Herr hat zu mir gesagt u. s. w. nichts anderes, als daß Christus durch das Wort und die Kraft Gottes auferweckt, und nachdem er den geistlichen Leib empfangen und der natürliche gefallen, unsterblich und wahrhaft Sohn Gottes geworden ist, so daß du dies nicht zu verstehen hast von Christi Gottheit, sondern von seiner Verherrlichung nach der Menschheit und seiner Einsetzung in das Reich, von der hier die Rede ist; denn wie wir in der Taufe wiedergeboren werden, daß wir Gottes Kinder seien, doch aber diese Wiedergeburt erst vollendet

werden wird, wenn die Taufe in der letzten Auferstehung vollendet werden wird, wie Paulus sagt Röm. 8, 19. 23 und 1 Joh. 3, 2; denn in diesem Leben werden wir um des Glaubens willen zu Kindern Gottes angenommen, Joh. 1, 12; aber so lange wir noch in dem Fleische sind, das wider den Geist streitet, können wir nicht völlig Kinder Gottes sein, sondern werden noch im Leibe getragen, bis wir durch Vollendung der neuen Geburt vollkommen sein werden. Also auch Christus, obgleich er keine Sünden gethan hat, ist er doch in allen Dingen für uns uns gleich geworden, und so auch selbst in den Tod getauft, wie er sagt. Luc. 12, 50. Zu dieser Auslegung dient auch, daß Christus der erstgeborne unter vielen Brüdern genannt wird, Röm. 8, 29, und der erstgeborne von den Todten. Col. 1, 18. Offenb. 1, 5. Aber was sagen wir zu dem Brief an die Hebräer 1, 5, der diesen Spruch von der Gottheit Christi anzuführen scheint? Ich antworte: Dieser Brief geht in den beiden ersten Kapiteln darauf aus zu zeigen, daß Christus höher sei als die Engel, nicht allein nach der Gottheit sondern auch nach der Menschheit, da ihm der Vater alles unter die Füße gethan hat. Betrachte den Brief, so wirst du es finden. Auch Kap. 5, 4. 5, wo er diesen Spruch wieder anführt, scheint er an die Menschheit zu denken.

V. 10—12.

Siehe die Güte des Geistes in der Schrift, wie er uns oben gewarnt hat, daß wir dem Rathe der Gottlosen nicht folgen, indem er sagt: „Lasset uns zerreißen ihre Bande,“ so ermahnt er nun die, welche er vorher als Verächter Christi verurtheilt hat, daß sie sich weisen lassen u. s. w., daß sie die Züchtigung durch das Wort des Herrn annehmen mögen. Selig die Fürsten und Gewalthaber, denen es Gott giebt, die Ermahnung zu Herzen zu fassen. — Dienet dem Herrn nicht mit Gleißnerei des äußerlichen Gottesdienstes, der heutzutage fast allein für Heiligkeit gilt, sondern in Furcht, daß ihr bei seinem Worte zittert; so seid Könige und Gewalthaber, daß ihr dabei anerkennt, daß ihr Knechte Gottes sein. Dann dienet ihr dem Herrn, nicht wenn ihr euer Geld zur Pracht der Ceremonien und zur Ueppigkeit der Geistlichen und Mönche verwendet, sondern wenn ihr fleißig thut, was eures Amtes ist in der Furcht des Herrn, und wohl bedenket, daß ihr selbst auch einen Richter im Himmel habt. Wiederum soll der Dienst nicht erzwungen sein: freuet euch an ihm als dem gütigen Vater, der Niemand verwirft, in welcher Würde er vor der Welt glänze, wenn er nur nicht auf die Würde, sondern auf den Gott wohlgefälligen Dienst achtet; aber damit diese Freude nicht Lässigkeit erzeuge, fügt er wieder hinzu: mit Zittern; denn der Geist scheint, daß ich so sage, viel zu fürchten für die Fürsten und andern Vorgesetzten. Du siehest hier Furcht und Freude gemischt, und dies ist die rechte Art des Glaubens, sich fürchten ob dem Wort und Dräuen Gottes und wiederum sich freuen

an den Verheißungen Gottes und sicher sein, der Seligkeit durch das Wort Gottes. Dieser Glaube wird hier gefordert von den Richtern, denn sie können ihre Pflicht nicht wohl erfüllen, wie klug sie sich auch dünken mögen, wenn sie es nicht thun im Glauben an Gott durch Jesum Christum unsern Herrn; denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. — **Küsset** den Sohn u. s. w. d. h. nehmet ihn im Glauben auf, verfolgt ihn nicht, tobt nicht wider ihn, damit ihr nicht, so er über euch erzürnt, den Weg verliert, d. h. in der Blindheit nicht wisset, wohin ihr geht und in eurer Sünde umkommt. Und dies wird bald geschehen d. h. plötzlich, zu einer Zeit, da es nicht erwartet wird. Matth. 24, 36 ff. —

Wohl Allen, die auf ihn trauen: das ist ein Schluß, der besser im Herzen zu bedenken ist, als mit Worten auszulegen. —

Wenn nun Bugenhagen bei dem vorliegenden Psalm und ähnlichen Psalmen in den Andeutungen und Anwendungen, welche das neue Testament darbietet, die Berechtigung zu der freilich weitgreifenden messianischen Beziehung und Ausdeutung findet, die er ihnen giebt, so erlaubt er sich dagegen in vielen andern Fällen auch ohne Veranlassung im neuen Testament, ja in einem gewissen Widerspruch mit den Indicien des Textes selbst diese Operation.

Zum dritten Psalm bemerkte er, daß die Ueberschrift „ein Psalm David's, da er floh vor seinem Sohn Absalom" genau nach dem Hebräischen heiße: ein Psalm dem David, das wolle sagen: ein Psalm, welcher dem David offenbart ist, in dem Sinne, in welchem an andern Stellen gesagt werde: es erging das Wort des Herrn an den Propheten u. s. w. So sei also dem David auf seiner Flucht (2 Sam. 15, 14) vieles von der Verfolgung seines Nachkommen, Christi, und von dessen Verherrlichung geoffenbart. Man habe also nicht nöthig, bei den Psalmen nur auf jene Geschichte das Augenmerk zu richten, außer etwa, indem man sie als ein Bild betrachtet. Wie David vieles gelitten hat von seinem Volke, den Juden und seinem eigenen Sohne, daß er nicht König sein sollte, so auch Christus; denn die Psalmen beschreiben fast immer die Verherrlichung, aber durch die Schmach; daß aber Christus in vielen Psalmen durch den Propheten redet, ist sonnenklar. Indem aber Christus spricht, sprechen alle Frommen, so viele ihrer von Anfang an an Gott geglaubt haben, denn sie sind alle ein Leib, deren Haupt Christus ist. So wird denn V. 3: „Viele sagen von meiner Seele, sie hat keine Hülfe bei Gott" auf das Leiden Christi am Kreuz Matth. 27, 42. 43., V. 6: „ich liege und schlafe und erwache" auf die Auferstehung Christi bezogen. Ja Bugenhagen meint, da im Text eigentliche stehe: „ich habe aufgeweckt," so könne es nur auf Christum bezogen werden, der durch die Kraft seiner Gottheit sich selbst auferweckt habe.

Noch weiter geht er, wenn er Psalm 71 (70) für ein Gebet Christi erklärt, der bitte, daß er nicht in den Händen seiner Feinde gelassen, und in

seinem Alter nicht verlassen werde. Im Fleische sei zwar Christus nicht zum Greisenalter gekommen, aber er bitte für seine Glieder und für die alternde Kirche, in der wir uns jetzt befinden, da der Glaube gewichen ist, die Ungerechtigkeit überhand nimmt, die Liebe bei Vielen erkaltet. Hier kannst du sehen, wie Christus nicht einmal die schwach werdende Kirche verlassen wissen will. Daß so zu erklären sei, ergebe sich daraus, daß V. 18 auf die Worte „verlaß mich nicht im Alter, wenn ich grau werde" sogleich folge: „bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen," denn wer anders verkündige denn allen nachkommenden Geschlechtern den Arm, die Macht und Gerechtigkeit, die großen Thaten Gottes, als Christus?

Geben wir noch eine Probe von der typischen Behandlung des Volkes Israel und seiner Geschichte, bei welcher genauer der grammatisch-historische Sinn des Psalms von der practisch-geistlichen Anwendung unterschieden wird. Ps. 80 (81).

Hier werden zuerst die geschichtlichen Umstände, auf welche sich die Ermahnung, die Feiertage recht zu begehen, bezieht, ausführlicher dargelegt, und dann bemerkt, der Psalm ermahne uns, daß wir den Sabbath dem Herrn feiern sollen, da wir von Gottes starker Hand durch Christum von der Finsterniß des Todes herausgeführt seien, damit wir nicht, nachdem wir so große Gnade des Heilandes empfangen haben, durch Verachtung der Stimme Gottes zu Grunde gehen u. s. w. Danach wird die Anwendung gemacht.

V. 2: Singet fröhlich: hier wird der Glaube und das Bekenntniß und die Liebe gepriesen, daß wir in unserm Herzen frohlocken zu Gott, der allein hilft und außerdem weder irgend eine Kreatur noch Werk von uns; daß wir jauchzen d. h. daß unsere Glaubensfreude hervorbreche in Bekenntniß des Namens Gottes. V. 3. Durch Psalmen der Danksagung und Pauken der Ertödtung unserer eigenen Weisheit und Gerechtigkeit, und aller Gottlosigkeit, durch Psalter und Harfe unsers Guten und lieblichen Umgangs mit dem Nächsten. V. 4. Durch die Posaunen unserer Verkündigung, daß wir alle zum Feste Gottes ermuntern, da alles neu gemacht ist durch Christum und den ewigen Sabbath, von dem es im Psalm heißt: dies ist der Tag den Gott gemacht, lasset uns fröhlich sein u. s. w. V. 5. Denn solches ist ein Recht (Gebot) Gottes, d. h. es ist der Wille des Herrn, daß ihr solches thut, die ihr der Same Israels sein wollt, der durch den Glauben heilig ist, und Gott richtet über die, die es verachten, und ungläubig den Sabbath und diese Herzensfreude in Gott, Gott nicht darbringen. V. 6. Solches hat er zum Zeugniß gesetzt unter Joseph, d. h. den wahrhaft Gläubigen, da sie aus Egyptenland gezogen d. h. aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts des Sohnes Gottes durch Wasser und den heiligen Geist, und eine fremde Sprache gehört, die sie nicht kannten, die Sprache, welche die Menschen vorher nicht gehört hatten, nämlich das heilige Evangelium Christi, viel

glücklicher als vordem am Sinai. V. 7. Da sind wir entledigt von der harten Knechtschaft des Gesetzes, von der schweren Last der Sünde, von den Schrecken des Todes und der Hölle; unsere Hände dienten mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, Niemand konnte genug thun den Treibern Pharao's und jenen Werkmeistern. Wir suchten durch Werke gerecht zu werden, und wurden immer schwerer gedrückt. Aber was wird hinzugefügt? V. 8: Da du mich in der Noth anriefest u. s. w. Konnten wir denn, da wir noch ungläubig waren, Gott anrufen? Ich antworte, was an einer andern Stelle gesagt wird: Das Verlangen der Armen hat Gott erhört u. s. w. Der Herr weiß, was der Geist in uns verlangt, besser als wir selbst. Er sah, daß wir das Heil begehrten, aber in Irrthum. Wir waren werth, daß er uns verworfen hätte, denn wir hatten sein Wort verworfen; aber eingedenk seiner Barmherzigkeit hörte er unser Seufzen in Egypten und ließ sich hernieder durch sein Wort und sein heiliges Evangelium, und befreite uns und erhörte unsere Bitten in dem Dunkel des Wetters, da wir durch das Gericht Gottes so gedrückt waren, daß nichts weniger als Befreiung zu hoffen war, da wir verflucht, in den Bann gethan, gefangen gesetzt, verbannt wurden, wenn wir nur ein wenig den Mund dagegen aufzuthun wagten. Nun aber werden wir versucht von Gott am Haderwasser, an dem Wasser, das er uns aus dem Felsen, Christo, geschlagen hat 1 Cor. 10, 4, der gesetzt ist zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Luc. 2, 34; denn es wird nicht allein von den Widersachern des Evangelii diesem Zeichen widersprochen, sondern auch von Vielen, obgleich sie zu glauben sich einbilden, wird nicht geglaubt, die schon aus den alten Irrthümern wie aus Egypten befreit sind, und das Evangelium, jenes lebendige Wasser, das in das ewige Leben quillt, aufgenommen zu haben scheinen, doch die Versuchung und Prüfung wird's lehren. Ueber diesen Widerspruch lies Joh. 7.

Dies sind nun zwar gediegene Gedanken aus der heiligen Schrift und schickliche Allegorien, welche die Schrift so zu treiben pflegt, und doch würde ich sie an diesem Orte nicht angezeigt haben, wenn ich nicht vorher das Fundament des Buchstabens, wie man es nennt, gelegt hätte; denn das ist mir sehr mißfällig, daß Manche, wo sie den ursprünglichen Sinn der Reden nicht fassen, sogleich anfangen mit Allegorien alles mögliche Spiel zu treiben, so daß man dabei nicht weiß, was der Text selbst will.

Das ist aber der Unterschied zwischen jenem alten Laubhüttenfest und dem unsrigen, daß jene jährlich die Erinnerung an die Hütten feierten, welche sie vormals in der Wüste bewohnt hatten, wir dagegen in Hoffnung selig sind, und während wir seufzen, dieweil wir noch in der Hütte sind, daß wir möchten von der Sterblichkeit befreit werden, 2 Cor. 5, doch zugleich uns freuen mit unaussprechlicher Freude, da wir schon Gottes Kinder geworden und in das Himmelreich versetzt sind. Dies geistliche Fest war

auch schon vormals den Vätern, welche der Geist Gottes erleuchtete, nicht unbekannt; sie wußten, daß sie hier keine bleibende Stadt hätten und suchten darum mit uns die zukünftige. Hebr. 11.

In dem Folgenden (V. 9—11) redet nun der Herr seinem Volke in's Gewissen, daß sie eingedenk der Wohlthaten, die sie von ihm erfahren, seinem Worte glauben sollten, und fügt hinzu: Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen; so viel du begehren kannst, so viel will ich geben, du sollst mir nichts geben, öffne nur den Mund, ich stehe vor der Thür und klopfe an, so Jemand wird aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten Offenb. 3,20. — Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme. Hier sehen diejenigen das Gericht, welches Gott über sie ergehen läßt, die alles erlangen, was sie begehren, Geld, Ehre, Ansehn der Heiligkeit und Weisheit, und wandeln nach ihrem Rath nicht nach Gottes, was sie zu ersinnen sich nicht scheuen, gelingt wohl und wird gepriesen, als wäre es klug, heilig, fromm, göttlich. Wenn man sie fragt, woher sie wissen, daß dies Gott gefalle, so ist die Antwort: weil es uns so dünkt, weil unsere Vorfahren es so angeordnet haben, wie sollte das nicht Gott gefällig sein? Und wenn ihnen alles glückt, so meinen sie, das geschehe ihnen für ihre Gerechtigkeit; wenn sie aber sehen, wie die Andern, welche anders denken, das Kreuz dulden müssen, so meinen sie, daß dieselben verdientermaßen von Gott gestraft werden, wie das ausführlicher im Buch Hiob zu finden ist. Aber hier sagt Gott, sie seien gelassen in ihres Herzens Dünkel, dahingegeben in ihren verkehrten Sinn, daß sie in ihrer Blindheit als Wohlthat deuten, was ein erschreckliches Gericht ist; denn was ist für die Schafe erschrecklicher, als wenn sie von den Händen der Hirten verlassen werden inmitten der Wölfe? Du mußt mit deinem Rath nothwendig in's Verderben stürzen, wenn der Rath des Herrn dich verläßt; denn die allein gehören Christo an, die Gottes Geist, nicht ihr eigener treibt. Solche Gleißner aber lügen dem Herrn, wollen das Volk Gottes sein, scheinen zu beten, gute Werke zu thun, ja allein Gott zu verehren und zu verherrlichen, und es ist doch Lüge und Dampf; denn sie thun nicht Gottes Willen nach seinem Wort, sondern folgen nur ihrem eigenen nach ihren Erfindungen, Begierden und Menschensatzungen, aber dafür, daß sie hier erlangen, was sie begehrt, wird ewiges Gericht sie treffen. V. 17: Und er speiste sie u. s. w. Das Land trug ihnen Getreide, und die Felsen in Kanaan Honig; denn wie man sagt, machen die Bienen dort in Felsen und auf Bergspitzen Honig. Wie dem sei, durch dies Bild wird angezeigt, daß dort alles zum Unterhalt im Ueberfluß ist, nicht nur das Nothwendige sondern auch das Ergötzliche; darum heißt es ja das Land, da Milch und Honig fließt; und auch Moses sagt im Lobgesange (5 Mos. 32, 13): und ließ ihn Honig saugen aus dem Felsen und Oel aus den harten Steinen.

Was dies bedeute, wissen wir wohl, nämlich Christum, der das Brod des Lebens ist, wenn wir seinem Evangelium glauben, und aus diesem Felsen fließt Honig, mit dem alle gesättigt werden, die nach der Gerechtigkeit hungert. Milch und Honig ist unter deiner Zunge (4, 11); nichts ist süßer für die Sünder, als zu hören: glaube, dir sind deine Sünden vergeben; thue deinen Mund weit auf, und ich will ihn füllen. —

Wir dürfen diese Mittheilungen nicht schließen, ohne noch einen Blick in die Erklärung des 110. (111.) Psalms zu thun, in welcher sich Aeußerungen über das Sacrament des h. Abendmahls finden, die sowohl an sich als auch deshalb besonders zu beachten sind, weil die Veränderungen, welche Butzer in der Uebersetzung an denselben vornahm, zu einem Streite veranlaßte, der noch zu erwähnen sein wird.

Zu dem 4. und 5. Verse: „Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Er giebt Speise denen so ihn fürchten; er gedenkt ewiglich an seinen Bund;" bemerkt Bugenhagen, daß man dies vom Sacrament der Eucharistie erkläre, das Christus hinterlassen habe zum Gedächtniß alles dessen, was er in seiner Menschheit für uns gethan, vorzüglich seines Todes; — es folge auch: er giebt Speise denen, die ihn fürchten; denn für Andere hat er diese Speise nicht gegeben, oder wenn die, denen sie nicht gegeben ist, dieselben empfangen, so empfangen sie sie zu ihrer Verdammniß: darauf weise auch das: er gedenkt an seinen Bund, (Testament), denn er sage von dem Nachtmahl: dieser Kelch ist das neue Testament u. s. w. Dies alles ist wahr und gefällt mir wohl, wenn wir nicht allein auf das äußerliche Sacrament unser Augenmerk richten, sondern auf den Sacramentsglauben, d. h. auf die Sache dieses Gedächtnisses und Testaments. — Jedoch ist dies weiter zu deuten, das fordert der Psalm, da er von allen Werken Gottes redet. Um andere Werke der Schöpfung und Vorsehung zu übergehen, ist nach der Schrift an die Wunder der Errettung aus Egypten zu denken, deren Gedächtniß die Feste, das Gesetz vom Sinai waren, ja das ganze Land Kanaan, da Milch und Honig floß, daher es hier heißt: er giebt Speise denen, die ihn fürchten, er läßt denen, die nach dem Reiche Gottes trachten, alles andere zufallen. Auch dies ist ein Gedächtniß, dadurch er sich hat wollen zu erkennen geben, wie Paulus sagt, Apg. 14, 12. Außerdem aber nährt Gott die, so ihn fürchten, mit seinem Wort und Evangelium Matth. 4, 4; dagegen entläßt er die so ihn verachten, Amos 8, 11: ich will einen Hunger in das Land schicken u. s. w, denn niemals werden die, welche Gott nicht fürchten, die Werke Gottes verstehen, den Bund der Gnade, die Verheißungen des Evangeliums des Friedens. Diese Werke und Worte Gottes, im Glauben aufgenommen oder genossen, sind uns ein ewiges Gedächtniß, daß Gott uns günstig sei, wie gar anders es auch der Natur erscheinen mag;

denn wir haben seine Verheißungen, denen glauben wir und werden glaubend selig. Er kann nicht seines Testaments, des Bundes, den er mit uns eingegangen ist, uneingedenk sein; denn wie könnte Gott sich selbst verleugnen? Denn er selbst ist eben dies Wort, was er verheißend zu uns geredet hat, und dies Wort ist endlich für uns Fleisch geworden, das höchste Sacrament, das sicherste Zeichen und Unterpfand unsers Heils, denn wie hätte er nicht mit ihm uns alles geschenkt?

Dieses höchste Sacrament, d. i. das fleischgewordene Wort, ist Speise für die, welche Gott fürchten, d. h. für die Gläubigen und ihre Sünden erkennenden, welche glauben, daß sie durch dieses Brod allein hergestellt werden. Dies Sacrament können diejenigen, die Gott nicht fürchten, niemals essen, wie klar aus Joh. 6 zu ersehen ist. Dies Sacrament essen, ist aber soviel als glauben, daß Christus für dich Fleisch und Blut geworden, und beides für dein Heil dahingegeben. Wenn du so issest, so hast du das ewige Leben. Das äußerliche Sacrament des Brodes und Weines oder des Leibes und Blutes Christi, ist von diesem nur das Zeichen, welches du ohne dieses unwürdig, zum Gericht nimmst. Darum glaube ich, daß man niemals lehren oder schreiben solle von dem äußerlichen Sacrament der Eucharistie ohne jenes von dem wir gesprochen haben, welches zwar von unsern Augen hinweg in den Himmel aufgenommen ist, aber doch mit seiner Kraft gegenwärtig ist denen, die Gott fürchten, damit es nicht scheine, als faßten wir das Sacrament ohne den Glauben.[1])

---

[1]) Zur Verdeutlichung der obigen Aeußerungen und der Gesichtspunkte, aus welchen Bugenhagen vorzugsweise das Sacrament betrachtete, dienen die folgenden Erklärungen zu Ps. 109 (110) p. 637: Christus wird nicht dem Vater von uns in der Messe dargebracht, wovon die Schrift nichts weiß, sondern er wird gegessen von uns, so Viele wir nach ihm Verlangen haben, in dem Sacramente des Brodes und Weines, nach Christi Einsetzung zum Gedächtniß seines Todes, d. h. jener Darbringung oder jenes Opfers, das einmal am Kreuze geschehen ist. Also ein Gedächtniß Christi ist jenes Essen, und ein Testament, welches er uns sichtbar hinterlassen, zu essen und zu trinken durch den Glauben, zur Vergebung der Sünde und zur Stärkung unsers Glaubens, so oft wir es wollen, damit wir, indem wir das sichtbare Zeichen in unsern Leib aufnehmen, erinnert werden, daß er immer bei uns sei, obwohl er der sichtbaren Gestalt nach in den Himmel gegangen ist, wie er sagt Matth. 28: Ich bin bei euch u. s. w. — — p. 638: „Christus hat uns das himmlische Manna gebracht, das Brod nämlich seines heiligen Evangeliums; dieses Brod essen, ist Christum den fleischgewordenen essen, der mit dem Geiste gegessen wird, nicht mit den Zähnen, Joh. 6, und den Wein, welcher ebenfalls das Wort des Geistes ist, von welchem die Herzen erfüllt und zu jener allerweisesten Thorheit gebracht werden, daß sie sich selbst vergessen und nur an Gott denken." Ps. 22, 5. p. 613. „Aber der unsere Herzen geschaffen hat, weiß wohl, wie schwach im Glauben wir sind, darum hat er immer äußere Zeichen hinzugethan, durch welche unser Glaube an die Worte und Verheißungen Gottes befestigt werden sollte; und so hat er uns auch die

So glänzend auch die Aufnahme war, die Bugenhagen's Psalmen-Arbeit bei ihrem ersten Erscheinen fand, so ist sie doch später ziemlich in Vergessenheit gerathen, selbst in der lutherischen Kirche. Luther's Bearbeitungen, die allmälig noch an's Licht traten, mögen sie verdunkelt haben. Bugenhagen selbst war in der Vorrede zu seinem Buche unbefangen genug anzuerkennen, Niemand würde nach seiner Auslegung fragen, wenn Luther seine Arbeiten über die Psalmen fortgesetzt hätte. Doch lag hierin nicht der einzige Grund. Grade dasjenige, was dieser Auslegung für die Zeitgenossen einen besondern Reiz verlieh, diese erfinderische Umsetzung des Psalmeninhalts in Gedanken und Empfindungen der Gläubigen und Kämpfe der Reformationszeit mußte ihren Werth für die Folgezeit vermindern; und die mystische Methode, in welcher Bugenhagen vor allem den Voll- und Tiefsinn der Psalmen entwickeln wollte, mußte unhaltbar erscheinen in dem Maße, als aus dem evangelischen Schriftprincip sich klarer und consequenter das Bewußtsein entwickelte, daß der einfache ursprüngliche Sinn des Schriftworts auf grammatisch-historischem Wege zu ermitteln, und von der geistlichen Anwendung, dem usus, der accommodatio wohl zu unterscheiden sei. Eine Auslegung in der Art, wie sie Bugenhagen vom dritten Psalm giebt, galt einem Calov für eine Hallucinatio. —

äußerlichen Sacramente gegeben, gleichsam als Siegel, durch welche er seine Worte, die wie eine Schrift sind, aber eine in's Herz geschriebene, für die Schwachheit unsers Glaubens bekräftigte. Siegel ohne Schrift sind nichts, der Schrift beigefügt, bestätigen sie die Glaubwürdigkeit der geschriebenen Worte. Die Worte sind nicht wegen der Siegel, sondern die Siegel wegen der Worte. In den Worten wird der ganze Wille erklärt, aber die Schwachheit des Glaubens verlangt auch ein Siegel. Das sagen wir gegen diejenigen, welche über dem Sacrament der Eucharistie das Wort Gottes vernachlässigen und verachten. Du wirst keinen Türken zum Christen machen, wenn du ihm auch hundertmal das Sacrament des Brodes und Weines in den Mund bringst, wie du auch siehst, daß Viele unter uns dadurch nicht besser werden, daß sie Gott vertrauten und fürchteten; du wirst ihn aber zum Christen machen, wenn du ihm das Evangelium des Heils verkündigst, wenn Gott nur seinen Segen dazu giebt. So hat also auch hier uns, die wir das Brod und den Wein seines Worts zu essen und zu trinken pflegen, unser Melchisedek, Christus, Brod und Wein dargebracht im Sacramente seines Leibes und Blutes, welches er selbst ein ewiges Testament nennt, ein Gedächtniß seiner Vergebung der Sünde, wenn du es nimmst im Glauben, wenn auch nur im schwachen, nur daß er nicht ganz fehlt, nur daß du nicht wie Judas eine andere Ursache es zu nehmen hast, als daß du befreit werden möchtest von der Sünde und der Anklage des Gewissens. So hat er dargebracht wie Melchisedek Brod und Wein zum Essen und Trinken, nicht zum Opfern, wie er sagt: Nehmet hin und esset u. s. w. — zu meinem Gedächtniß, daß es ein Gedächtniß meines einzigen und ewigen Opfers sei, welches ich als Hoherpriester in Ewigkeit jetzt ein für alle Mal dem Vater für euch opfern will zur Vergebung eurer Sünden.

Die Wirksamkeit des academischen Lehrers, welche Bugenhagen mit jenen Vorträgen über die Psalmen begonnen hatte, setzte er in exegetischen Vorlesungen über Schriften des alten und neuen Testaments seitdem ununterbrochen fort.[1]) Luther und Melanthon freuten sich des Gewinns, welcher daraus der Universität erwuchs, und bemühten sich darum, daß Bugenhagen's Stellung an derselben auch äußerlich gesichert wurde. Am 2. Januar 1523 schrieb Luther an Spalatin: „ich will dir nicht verbergen, daß es bisher unserer Universität zum Lobe gereicht hat, daß durch die Freigebigkeit des Fürsten die Vorlesungen unentgeltlich gehört wurden. Aber jetzt hat Pomeranus durch eine traurige Nothwendigkeit diesen Ruhm gemindert, weil er nicht umsonst lehren kann, und doch die Zuhörer dadurch beschwert werden zu bezahlen, was sie nicht entbehren wollen, während diejenigen, die eine Besoldung beziehen, entweder nicht lesen, oder mit dem Pommer auf keine Weise zu vergleichen sind. Daher murren sie zwar nicht gegen Pomeranus, von dem sie wohl wissen, daß ihm die Besoldung jener porci gebührte, sondern weil sie nicht unentgeltlich Vorlesungen haben, da doch die Unvermögenden unter ihnen in dieser Hoffnung hieher gekommen sind.“ Im folgenden Jahre legt er dasselbe Anliegen dem Spalatin noch dringender an's Herz. „Uebrigens übernimm das Geschäft, bei dem Fürsten zu betreiben, daß Johannes Pomeranus eine von den Besoldungen erhalte, welche bisher an die Sophisten verschwendet sind; denn nach Philippus ist er der zweite Professor der Theologie in urbe et orbe (in unserer Stadt und der ganzen Welt); und ich höre, ja ich weiß, daß er nach Erfurt entführt werden soll. Ich möchte aber lieber, daß er hier festgehalten würde; denn wer weiß, wie lange ich hier bleiben darf.“ Nur mühsam gelang es, ein Jahrgehalt von 40 Gulden zu ermitteln[2]).

---

[1]) Aus diesen Vorlesungen gingen hervor die Annotationes in Deuteronomium et Samuelem prophetam i. e. 2 libros regum. adj. Hist. Passionis Dn. nostri Jesu Christi sec. IV. Evv., welche 1524 in verschiedenen Ausgaben zu Straßburg, Nürnberg, Wittenberg und Basel erschienen. Die Annotationes in X. Epp. Pauli scil. ad Ephes., Philipp., Coloss., 2 ad Thessalon., 2 ad Timoth., Tit., Philem., Hebr. id. Concordia Evv. de resurrectione et ascensione Dni., ebenfalls 1524 in mehreren Ausgaben zu Nürnberg und zu Basel, und comment. in acta apostolorum. Viteb. 1524. Die Annotationes in ep. ad Galatas, welche verbunden mit einer neuen Ausgabe der Anmerkungen zu den 10 Briefen, 1525 in Basel und Straßburg gedruckt wurden; ferner der nicht von ihm selbst herausgegebene Commentarius in Jobum. Argentorati 1526, und die commentatio in Epistolam ad Romanos, Bugenhagio in Schola Vitebergensi interpretante a. D. Ambrosio Majobano, ut licuit excepta. Hagenov 1527. Der hauptsächliche Werth liegt in ihrer didactischen Brauchbarkeit, in der fruchtbaren Anleitung zum Schriftverständniß, welche sie für angehende Theologen ihrer Zeit gaben.

[2]) Luther's Briefe. de Wette Th. II. p. 284 und p. 587. — Vergleiche über Melanthon's Bemühungen in derselben Angelegenheit: Corpus Reform. I. p. 541 und Cyprian, Urkunden der Reform. Gesch. II. p. 365.

Zweites Kapitel.

Bugenhagen's Verhalten zu den Neuerungen im kirchlichen Leben.

Nicht lange nachdem Bugenhagen sich lernend und lehrend in Wittenberg einzuleben begonnen hatte, trat in der dortigen Gemeinde eine Zeit kirchlicher Bewegungen und Wirren ein, die um so schwieriger wurden, als die persönliche Leitung Luther's fehlte, der auf der Wartburg zurückgehalten war. Die evangelischen Grundsätze von dem Glauben, in welchem allein die Rechtfertigung, und von der Schrift, in welcher allein die Quelle der reinen Lehre zu suchen sei, waren zunächst als Licht und Trost für das innere Leben im Glauben aufgenommen worden; je mehr sie Wurzel faßten und das Bewußtsein durchdrangen, um so mehr mußte den Anhängern der evangelischen Wahrheit der Widerspruch drückend werden, in welchem sich dagegen die bestehenden Satzungen des kirchlichen Lebens und Gottesdienstes befanden, und das Verlangen nach deren Umgestaltung brach hervor und richtete sich gegen diejenigen Mißstände, welche am unmittelbarsten für das sittliche Leben, und bei der religiösen Erbauung der Gemeinden sich fühlbar machten, gegen die der göttlichen Naturordnung und der h. Schrift widerstreitenden Gelübde, an welche jene falsche selbstgewählte Geistlichkeit gebunden war, durch welche das Heil des christlichen Volks vermittelt werden sollte und gegen das Meßopfer, in welchem der todte gesetzliche Ceremoniendienst culminirte.

Noch ehe die Frage wegen der Gelübde bei Luther und Melanthon zum Abschluß gekommen, waren einzelne Geistliche, namentlich Bartholomäus Bernard von Feldkirchen, Probst zu Kemberg, sich an das Gelübde des Cölibats nicht gebunden achtend, in den Ehestand getreten. Die Maßregeln, welche gegen sie ergriffen werden sollten, nöthigten zur Entscheidung. Da ließ Luther, der wenigstens zur Verwerfung der Mönchsgelübde sich noch nicht so wie Melanthon hatte entschließen können, nach reiflicherer Erwägung seine Propositionen und dann sein Urtheil über die geistlichen und Kloster-Gelübde ausgehen (November 1521), wodurch die Nichtigkeit der geistlichen Gelübde dargethan, und für das Urtheil der Evangelischen entschieden war. Bugenhagen übersah die Bedeutung dieser Entscheidung für das gesammte öffentliche Leben, die Hierarchie, das bürgerliche Gemeinwesen, sofort mit einem praktischen Scharfblick, der Melanthon so denkwürdig erschien, daß er sieben und dreißig Jahre später noch in der Gedächtnißrede auf Bugenhagen davon erzählt: als er, Philippus, bei dem Essen Bugenhagen und Suaven, die damals seine Tischgenossen waren, die soeben angelangten Propositionen Luther's mitgetheilt, habe der erstere dieselben wiederholt aufmerksam gelesen und dann, nachdem er eine Zeit lang schweigend die Wichtigkeit der Angelegenheit bedacht, endlich gesagt: diese Sache

wird eine Veränderung im status publicus bewirken, die Lehre welche vor diesen Propositionen vorgetragen ist, hätte den status publicus nicht verändert.[1]) Durch Luther's Schriften nunmehr überzeugt, daß die Ehe eine von Gott eingesetzte heilige Ordnung sei, die man nicht ohne Gefahr verachten könne, die Satzungen vom Cölibat und Mönchsgelübde aber eine teuflische Erfindung, entschloß sich Bugenhagen auch bald, das Gelübde, daß er selbst gethan in der Meinung, Gott einen Dienst zu leisten, aber ohne Gottes Wort zu kennen, nunmehr aufzugeben, sich nach Gottes Wort und Ordnung zu richten, und wie es zu seinem Heil dienlich sei, in den Ehestand zu treten.[2]) Am 13. October 1522 feierte er seine Hochzeit in Gegenwart Luther's und seiner Freunde. — Luther hatte Spalatin aufgefordert den Churfürsten zu bitten, daß er Bugenhagen und seine Gäste bei der Hochzeit durch ein Geschenk von Wildpret ehren möge. Spalatin wisse, daß Bugenhagen ein Fremdling und nun um so mehr mit einem ansehnlichern Geschenke zu ehren sei, welches er in der Zukunft noch reichlich verdienen werde. Es traf auch Wildpret und ein Goldstück zum Hochzeitsgeschenk ein, doch sollte es nur wie von Spalatin kommend angesehen werden, weil der Churfürst den Schein vermeiden wollte, als begünstige er das Heirathen der Priester. Bugenhagen's Gattin hieß Eva und war die Schwester oder Schwägerin des durch seine literarischen Hülfsarbeiten für die Reformatoren bekannten M. Georg Rörer[3]). Selbst des Segens, den Gott auf den heiligen Stand der Ehe gelegt habe, gewiß, suchte er auch Andere zu ermuntern, sich desselben theilhaftig zu machen. Es beseelte ihn dabei besonders auch der erhebende in der Folgezeit reichlich bestätigte Gedanke, daß so der Kirche ein Segen wiedergewonnen werde, welchen der Teufel ihr nicht gegönnt habe, nämlich fromme Kindererziehung, vermöge deren gebildete und gottselige Eltern zur Vermehrung des Reichs der Frömmigkeit durch Christum beitragen, wie vor Alters Bischöfe und Diener des göttlichen Worts (nach der Forderung Pauli im Brief an Timotheus) mit keuschen Ehefrauen Söhne erzogen, die durch Sittenreinheit und Frömmigkeit sich bewährten, und von Kindheit an zum Dienste der Kirche zubereitet, dann als gelehrte und heilige Männer mit Freudigkeit das Wort Gottes verkündigten, und wiederum auf ihre Kinder die altväterliche Frömmigkeit vererbten.[4]) In solcher Gesinnung und Absicht schrieb er 1525 von dem ehelichen Stand der Bischöfe und Diaconen, in welchem er dem Dr. Wolfgang Reissenbusch, Lehrer am Kloster zu Lichtenberg, zu seinem Eintritt in den Ehestand Glück wünscht, und um die Bedenken ängstlicher Freunde und mißgünstiger

[1]) Declamatio de vita Bugenhagii. p. 300.

[2]) Vergl. Bugenhagen's Aeußerungen am Anfange und Schlusse der Schrift an Wolfgang Reissenbusch: de conjugio episcoporum.

[3]) S. Luther's Briefe von de Wette II. p. 253 und 254.

[4]) De conjugio episcoporum add. Wolfg. Reissenbusch. Fol. 3.

Widersacher zu widerlegen, die Stellen der h. Schrift, welche zu Gunsten der Ehelosigkeit angeführt zu werden pflegten, und andere, welche die rechte Würdigung des Ehestandes lehren, ausführlich erörterte. [1])

Stürmischer ward die Gemeinde von der Bewegung ergriffen, welche sich gegen die bisherige Ordnung des Gottesdienstes erhob und hier war die Gefahr, daß die Reformation in die Bahnen einer ihrem ursprünglichen Geiste fremden zerstörenden Neuerungssucht fortgerissen würde. Luther ebenso wie Melanthon waren darüber nicht im Zweifel, daß die unevangelischen Mißbräuche im Gottesdienst fallen müßten, aber nur in dem Maße, als die Gemüther durch das Licht des Evangeliums innerlich dazu bereitet wären; die Schwachen im Glauben sollten geschont werden, bis sie besser im Worte Gottes unterwiesen wären. Carlstadt aber, ein Bugenhagen ziemlich entgegengesetzter Charakter, von mehr wissenschaftlicher Richtung, grübelnd, eigenthümlicher Gedanken voll, wo er aber dieselben verwirklichen wollte, unpraktisch, zwar popularitätssüchtig, doch ohne Rücksicht und eingehendes Verständniß für Sinn und Bedürfniß des Volks, ungestüm dreinfahrend, schickte sich in seiner Weise während Luther's Abwesenheit im Winter 1521 bis 1522 zur Abschaffung der Mißbräuche an. Ein volksthümlicher Prediger, der Augustiner Gabriel Didymus, der jedoch nach einiger Zeit wieder zur Besinnung gebracht wurde, schloß sich ihm an. Er stellte nach seinem Sinn (October 1521) eine öffentliche Abendmahlsfeier ohne vorhergehende Beichte an; die Schwäche und Kränklichkeit des Pfarrers Simon Heinz oder Heinsius von Brück, den sonst Luther im Predigen zu vertreten pflegte, gab ihm Gelegenheit, sich in die Pfarrkirche, obwohl er dazu als Archidiaconus an der Stiftskirche nicht berechtigt war, mit seinen Predigten und Neuerungen einzudrängen. Er forderte, daß nach dem mosaischen Gesetze die Bilder aus der Kirche weggeschafft würden, und wollte überhaupt, daß das mosaische Recht an Stelle des geltenden römischen unter den Christen eingeführt würde. Die Zwickauer Propheten, welche zu Ende des Jahres 1521 in Wittenberg erschienen, fachten die Gluth noch mehr an. Carlstadt, von der Schwarmgeisterei ergriffen, kam dahin, auch Schule und Wissenschaft zu verachten und

---

[1]) Der vollständige Titel der Schrift ist: De conjugio episcoporum et diaconorum ad venerandum doctorem Wolffgangum Reissenbusch, monasterii Lichtenbergensis praeceptorem per Joannem Bugenhagium Pomeranum; sie ist datirt von Wittenberg ao. Christi MDXXV. in diebus cunicularibus. impr. Witenbergae per Joh. Kluge. 8°. und erschien um dieselbe Zeit gedeutscht durch Stephan Rodt von Zwickau. Wittenberg. 1525. 4°. — Die Schrift: „Von den Gelübden der geistlichen, ein kurtz unterricht über das Wort im Psalm: vovete et reddite. Johann Bugenhagen Pomer. Wittenberg 1525" ist nur ein Auszug aus Bugenhagen's lateinischem Commentar zu Psalm 76 und 22, ebenfalls gedeutscht durch Stephan Rodt.

zu verwerfen. Es kam zu Ausbrüchen des Fanatismus, welche die Verläumdungen der Feinde der Reformation und das Mißtrauen der Schwankenden zu bestätigen schienen, und die Entwickelung des Reformationswerks zu zerrütten drohten. Durch aufgeregte Bürger und Studenten wurden Gottesdienste gewaltsam gestört, Bilder aus den Kirchen weggerissen. Der Schulmeister predigte aus der Schule heraus den Leuten auf dem Kirchhof und forderte sie auf, daß sie die Kinder möchten aus der Schule nehmen. Im Jahre 1522 hörte der Schulbesuch auf, und aus der Schule wurde eine Brotbank gemacht. Viele Studenten verließen Wittenberg, und kehrten in ihre Heimath zurück, um ein Handwerk zu lernen, weil man bei dem Studiren doch nicht selig werden könne. [1])

In diesen Stürmen, die erst durch Luther's Rückkehr beschwichtigt wurden, stand Bugenhagen Melanthon treu zur Seite. Melanthon giebt ihm in seiner Gedächtnißrede das ehrende Zeugniß, daß er in jener Zeit nicht nur seine Vorträge über die Psalmen für die Studirenden gehalten, sondern auch mit ebenso ausgezeichneter Mäßigung als Festigkeit die Erhaltung der Eintracht und des Friedens in der Kirche zu Wittenberg sich habe angelegen sein lassen. Er schloß sich zwar den Bemühungen Melanthon's und anderer Mitglieder der Universität an, welche den Churfürsten zu bewegen suchten, daß die gröbsten Mißbräuche der Messe abgethan würden, was ohne Beschwerung und Empörung geschehen könne, [2]) aber leistete den Carlstadt'schen Aufregungen gewichtigen Widerstand, verwarf die Bilderstürmer, und zeigte hinsichtlich des römischen Rechts einsichtsvoll, daß es sich nicht zieme, unsere Staatsverfassungen in die jüdische umzubilden. [3])

---

[1]) Seckendorf: Hist. Lutheranismi I., 49 und CXXI. add. II. Balth. Mencius: Elogia praecipuorum doctorum et professorum theol. in acad. Vitebergensi Viteb. 1606. Vorrede. Fol. 5.

[2]) S. Corpus Reform. I. p. 497. Handlung der Universität von der Messe. 12. Dezember 1521. Unter diesem Gutachten findet sich neben andern Namen auch Joannes Bockenheyn, jedenfalls eine ungenaue Schreibung des Namens Bugenhagen, ähnlich derjenigen, welche im Album der Greifswalder Universität sich findet. Sollte aber selbst diese Unterschrift zweifelhaft sein, so ist doch unzweifelhaft, daß Bugenhagen in diesem Sinn sich äußerte, sowohl aus den früher mitgetheilten Erklärungen in der Auslegung der Psalmen als aus dem kurzen Bedenken von der Messe, welches in „Etlich Christliche Bedenken von der Meß und anderen Ceremonien. Johann. Pomer. Philipp. Melanthon" Wittenberg 1525 — enthalten, und wie die Zusammenstellung mit den übrigen in dem Heft enthaltenen Stücken zeigt, schon früher abgefaßt ist, da es den Propositionen Melanthon's über die Messe (vom Jahre 1521. s. Corp. Ref. I., 470) vorausgeht.

[3]) Declamat. de vita Bugenh. p. 300.

Drittes Kapitel.

Bugenhagen Pfarrer der Wittenberger Gemeinde.

Nachdem der Pastor der Pfarrkirche Simon Heinsius von Brück, der Bruder des Churfürstlichen Kanzlers Gregor von Brück, im Jahr 1522 gestorben war, wählten im folgenden Jahre der Senat der Universität und der Rath der Stadt Wittenberg Bugenhagen einstimmig zu dessen Nachfolger. Obwohl er sich „der Sprache halber, weil er nur Pommersch redete, entschuldigte und sonst Ursachen anzeigte, damit er lieber solch ein Amt auf Andere geschoben hätte," ward er doch durch das beharrliche Vertrauen derer, die ihn zum Pfarrer begehrten, genöthigt, die Wahl anzunehmen.[1])

Er leistete was sein Vorgänger, wenn auch dem Evangelium zugethan, noch nicht vermocht hatte, er stellte an der Gemeinde, welche zuerst die evangelische Lehre empfangen und aufgenommen hatte, die Wirksamkeit des Pfarrers nach evangelischen Grundsätzen mit voller Kraft und in allen Beziehungen dar.

Versuchen wir ein Bild von derselben zu gewinnen. Der Kern seines Berufs war ihm, was er in dem „Bedenken, wie man's mit den Aemtern der Kirchen halten soll"[2]) als erste Forderung aufstellt. „Vor allen Dingen muß man darob sein, daß man rechtschaffene Prediger habe, die Christum weislich predigen, daß er seinen Leib dargegeben und sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden, auf daß wir erlöset würden aus dem Reiche des Todes und Kinder Gottes würden, durch welche einige Predigt alle die Irrthümer fallen, durch die wir bisher sind verführt worden. Nicht Prediger, die das Evangelium predigen wollen, und nichts wissen zu lehren, sondern allein zu schelten auf Mönche und Pfaffen und wen sie sonst wollen, damit sie meinen, dem Volke zu gefallen, aber das Beste, da mit sie den Grund legen sollten, hinten stehen lassen, und auf Dinge bringen, die sich mit der Zeit nach dem Worte Gottes wohl finden würden, wodurch Verwirrung und ungöttliches Treiben angerichtet wird."

Diesen Charakter der einfachen positiven Bezeugung der göttlichen Heilswahrheit, bei der die „Widerwärtigen und Feinde nicht anders denn mit der evangelischen Wahrheit angegriffen, vor allem aber die wahren Bedürfnisse der Zuhörer im Auge behalten werden," trägt seine gesammte populäre Lehrthätigkeit, wie sie in den zahlreichen kleinern praktischen und paränetischen Schriften sich darstellt. Aus diesen wie aus den Urtheilen

---

[1]) Kantzow Pomerania von Kosegarten. Th. II. p. 319. — auch Klemzen's Pommersche Chronik. b. Koch a. a. O. p. 32.

[2]) In: Etlich Christliche Bedenken von der Meß und anderen Cerimonien. Johan. Pomer. Philip. Melanthon. Wittenberg 1525, 4. Bd. 6. Vergl. auch die Aeußerungen in der Schrift vom christlichen Glauben.

seiner Zeitgenossen können wir uns die Vorstellung von seiner Predigtweise ergänzen, denn von seinen Predigten selbst sind uns nur zwei vollständig erhalten, oder wenigstens zugänglich geworden, eine Homilie über Evang. Joh. 11, (21—27) „das man pflegt zu lesen bei dem Begräbniß" und die Leichenpredigt auf Luther.[1]) Zwar möchte man vermuthen, es sei ein vollständiger Jahrgang von Bugenhagen's Predigten erhalten, denn es wird von Jäncke u. A. eine Postilla in Evangelia usui temporum et sanctorum totius anni servientia angeführt, welche Wittenberg 1524 gedruckt sein und auch in deutscher Uebersetzung existiren soll, doch ist diese Postille gewiß identisch mit der folgenden Schrift, welche gleichfalls im Jahre 1524 erschienen ist: Indices quidam Joannis Bugenhagii Pomerani in Evangelia (ut vocant) Dominicalia, insuper usui temporum et sanctorum totius anni servientia, ab ipso autore jam primum emissi et locupletati.[2]) Dies Buch war, wie aus der Vorrede an Georg Spalatin hervorgeht, dem es gewidmet ist, auf den Wunsch desselben geschrieben, und von Andern ohne Wissen und Willen Bugenhagen's in den Druck gegeben worden, weshalb er sich entschloß, es selbst vollständiger zu veröffentlichen. Es enthält über die Sonntags-Evangelien, so wie über evangelische Texte für die Apostel- und Heiligentage und alle Tage in der Fastenzeit Fingerzeige, Andeutungen zur erbaulichen Betrachtung und praktischen Anwendung, und kann wohl mit Recht als erste Sammlung von Predigt-Dispositionen über die Perikopen, die in der evangelischen Kirche erschienen ist, angesehen werden. Wir lassen einige Proben daraus folgen:

---

[1]) In: Underricht deren, so in Krankheiten und todsnötten, von dem heiligen Sacrament des leybs und Bluts Christi. Auch tröstliche Unterweisung, daß man sich nicht bekümmere umb die verstorbene gelaubigenn, aus den Worten Christi zu Martha. Joh. XI. und Pauli I. Theff. IV. Joh. Pomer. Wittemberg 1527. 4. Die Unterweisung aus I. Theff. 4 bildet einen Anhang und ist von Mag. Paulus vom Rode, Prediger zu Stettin verfaßt. — Die Homilie über Joh. XI. ist bei Beste „die bedeutendsten Kanzelredner der ältern lutherischen Kirche" Bd. I. Leipzig, 1856 p. 158 ff. abgedruckt. Die Leichenpredigt auf Luther wird später zu berühren sein.

[2]) Jäncke, Leben Bugenhagen's p. 130. XVIII. Lange, Leben Bugenhagen's p. 83. Das Vorwort trägt die Ueberschrift: Ex Wittemberga dominica ante Dionysii MDXXIIII. Eine andere Ausgabe, die nicht von Bugenhagen selbst besorgt ist, hat den Titel Postillatio Joan. Bugenhagii Pomerani in Evangelia, usui temporum et sanctorum totius anni servientia ad preces Georgii Spalatini scripta. Habes hic et concionum et meditationum copiosissimam sylvam, quisquis es, cui cordi est pietas. Basil. Jo. Beb. (elium) o. J. Daher wohl die Angabe von der Postille bei Jäncke. Vergl. Bersenmeyer in den theol. Studien und Kritiken. 1830. H. 4. p. 869 ff.

2. Weihnachtstag.

Evang. Luc. 2: die Hirten sprachen untereinander u. s. w.

1) Die Hirten ein Exempel des Glaubens, da sie ohne Anstoß zu nehmen an den unscheinbaren Formen, vor den Menschen bekennen und Gott loben und preisen, denn dies sind die Früchte des Glaubens.
2) Marie aber behielt u. s. w.: Das ist die fromme Betrachtung, und der Glaube der im Herzen glüht.
3) Ist hier zu sehen, daß jene Nacht nicht unbekannt geblieben weder Engeln noch Menschen. Ohne Zweifel haben damals die Magier den Stern gesehen, so daß alles Volk Gottes schon um den einen Christus gesammelt wurde, Engel, Juden, Heiden.

Am Osterfest.

Evangel. Marci 16: Maria Magdalena u. s. w.

1) Hier ist über die Frucht der Auferstehung zu reden, daß Christi Auferstehung unsere Rechtfertigung sei, 1 Cor. 15. Röm. 5 und 6.
2) daß, weil wir sehen, daß der Herr auferstanden ist, auch unser Glaube befestigt wird. O Tod, ich will dein Tod sein, u. s. w.
3) Dies glaubt die menschliche Vernunft nicht, daher gehen sie und kaufen Specereien, damit sie seinen Leichnam salben wollen.
4) Die Weiber thun alles nach menschlicher Weise, deshalb schilt er auch ihren Unglauben.

Am 5. Sonntag nach Trinit.

Evang. Luc. 5: Da sich das Volk zu ihm drang u. s. w.

1) Christus fischet mit dem Worte, zu solchen Fischern macht er auch seine Jünger.
2) Es sind zwei Schiffe, das eine der Juden, in welches Christus selbst steigt, da er ein Diener der Beschneidung geworden ist; das andere der Heiden, dem gewinkt wird, daß es zu dem ersteren käme und hülfe, damit beide gefüllt werden.
3) Die ganze Nacht wird umsonst gelehrt in der Finsterniß mit Gesetzeslehren, Menschensatzungen, u. s. w., nur um die Gewissen zu quälen. Ohne das Wort Christi, welches das Licht ist, wird nichts gefangen. Auf dein Wort heißt es, will ich dein Netz auswerfen. Willst du predigen, so ist es nothwendig, daß du das Wort Christi habest und von Christo geschickt werdest.
4) Christus sorgt auch für den Leib der Seinen, u. s. w.

Am 10. Sonntag nach Trinit.

Ev. Luc. 19: Da er nahe hinzu kam u. s. w.

1) Das Evangelium lehrt uns Glaube und Liebe, es mahnet zum Glauben, in dem, daß es uns Christum vorstellt, wie er ist nach Sacharja 9, 9.
2) Christus, vergessend das Lob, welches sie ihm gespendet, da er auf dem

Esel saß, weint über das Verderben, das über das Volk kommen wird. Liebe.

3) Die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen diejenigen nicht, welche, wann das Evangelium ihnen schon gepredigt ist, doch Christum nicht aufnehmen, und darüber zu Grunde gehen. Dies ist eine Warnung.

4) Was ist auch heutigen Tages die Kirche anders als ein Kaufhaus; alles wird verkauft, auch selbst die Vergebung der Sünden. Wehe uns.

Diese Indices sollten unzweifelhaft nach Spalatin's Wunsch als Hülfsmittel für die Geistlichen dienen, um ihnen Anleitung und Stoff für ihre Predigten geben, da Viele, wie Bugenhagen in dem Vorwort bemerkt, nur gegen Pfaffen, Mönche und Papstthum schimpften und nichts Erbauliches zum Heil ihrer Zuhörer vorzutragen wußten. Wenn sie auch nicht, was wohl möglich wäre, ursprünglich Bugenhagen's eigenen Predigten zu Grunde gelegen haben, so können wir doch wohl aus ihnen abnehmen, in welcher Weise Bugenhagen seine Predigten anlegte, wie er für die freie durch Tendenz auf thematische Einheit nicht gebundene Textbetrachtung, im voraus nur einzelne Hauptgesichtspunkte und Gedanken fixirte, deren Ausführung dann der freien Gedankenbewegung und Rede auf der Kanzel überlassen blieb.

In dieser Ausführung war nun freilich nicht die einfach gewaltige Beredsamkeit Luther's, auch nicht der blühende Redeschmuck eines Jonas zu finden. Sie litt oft an Weitschweifigkeit und Breite. Mit vollem vom Gebet gehobenen Herzen kam Bugenhagen auf die Kanzel[1]), aber er konnte dann für die Ergüsse desselben und in dem Eifer, den Zuhörern recht eindringlich und deutlich das Wort Gottes an's Herz zu legen, nicht immer zur rechten Zeit zum Ende gelangen. Wiederholte Aeußerungen darüber begegnen uns in Luther's Tischreden: „Etliche, sprach Dr. Martin, plagen die Leute mit allzu langen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde. Wie wohl der Pommer immerdar diesen Spruch anzeucht, und zum Deckel nimmt seiner langen Predigten: **Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort** Joh. 8, 47; aber doch ist Maß in allen Dingen gut.“[2]) „Ein ander Mal, als von Bugenhagen's Predigten die Rede war, sagte er, „der Jonas pflegte

---

[1]) Es konnte ihm begegnen, daß er einst im Gebete vertieft, die rechte Zeit zum Anfange der Predigt versäumte; als er zur Kanzel gerufen wurde, erklärte er der Gemeinde: „Verwundert euch nicht, ich bin von Gott aufgehalten worden, ich bin mit ihm in einem Gespräche von der Kirche, der Universität, der Stadt und der ganzen Christenheit gewesen. Er hat mich lange aufgehalten, und ich habe mit ihm große Dinge abreden müssen.“

[2]) Diese und die folgenden Aeußerungen s. in dessen Tischreden bei Walch Th. 22. p. 1017. 64. p. 998. 26. auch p. 986. 12. p. 992. 25.

zu sagen: Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen. Und es ist wahr, der Pommer nimmt bisweilen etliche mit, so ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will alles sagen, was ihm einfällt." Bugenhagen erkannte wohl die Berechtigung solcher Urtheile an, denn am Schlusse der ziemlich langen Homilie über Evang. Joh. 11 giebt er die Weisung. „Diesen Sermon, daß er nicht bei dem Begräbniß zu lang sei, mag man wohl bei Stücken lesen, oder was auslassen, wie das wird dem Leser gefallen zu Nutz derjenigen, die zuhören; denn ein wenig mit Fleiß gehört ist besser, denn viel mit Verdruß." Nur ward die Befolgung des richtigen Grundsatzes ihm nicht so leicht als die Anerkennung.

Er selbst urtheilte auch sehr bescheiden über seine Leistungen. Luther äußerte einst, er befleißige sich in seinen Predigten einen Spruch vorzunehmen, dabei zu bleiben und es dem Volke anzuzeigen und auszustreichen, daß sie können sagen: das ist eine Predigt gewes't, und sagte danach zu dem Pommer: gebt mir eine Predigt. Da lachte dieser, und sprach: „Wer den Schaden hat, der darf nicht für Gespött sorgen; denn ich bin ein Lückenbüßer, predige und lese, wenn man sonst Niemand haben kann!" Die unermüdliche Freudigkeit zu predigen, kam ihm nicht aus dem Vertrauen auf die Kunst seiner Rede, sondern aus der Ueberzeugung von dem Bedürfnisse des Volks, das Wort Gottes zu hören, und aus dem Herzensdrange dasselbe zu befriedigen, und ihren eigenthümlichen Werth erhielten seine Predigten durch die einfache Tiefe und Kraft, mit welcher er die Heilswahrheit bezeugte, und die Erkenntniß derselben in den Hörern zu begründen vermochte, so wie durch die vielfältige geschickte Anwendung des Schriftworts. Ihre Wirkung war daher trotz der formellen Mängel, die ihnen anhaften mochten, nicht gering, wie die Erfolge zeigen, welche Bugenhagen hatte, wo er mit der Verkündigung des Evangeliums und Einführung der Reformation auftrat. Vorzüglich ließ sich Bugenhagen angelegen sein, die Gemeinde durch fortgehende Auslegung biblischer Bücher, zu welcher die Predigten in den Wochen- und sämmtlichen Nachmittagsgottesdiensten bestimmt waren,[1]) in Schriftkenntniß und Verständniß einzuführen. So rühmt er in dem Bedenken, wie man's mit den Aemtern der Kirche halten soll, im Jahr 1524 „bei uns, weil man itzt den Psalter höret auslegen, (denn den Psalter an ihm selbst lernt man durch Erfahrung und Anfechtung) sind fürtreffliche Zuhörer." Im Jahre 1525 legte er in der Kirche das Buch Hiob aus.[2])

[1]) S. Luther von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde 1520. Erl. Ausg. Th. 22. p. 154, und deutsche Messe 1526 ebendas. p. 235.

[2]) Commentatio in epist. ad Romanos. Hagenoae 1527. praef. cf. Lange, Leben Bugenhagen's p. 85.

Mit der Uebernahme des Pfarramts an der Gemeinde in Wittenberg fiel Bugenhagen die Aufgabe zu, sowohl das durch Carlstadt's verwirrenden Einfluß ganz in Auflösung gerathene Schulwesen als auch die theils noch nicht fest ausgebildete, theils unter den schwärmerischen Aufregungen zerrüttete Ordnung des kirchlichen Gottesdienstes herzustellen. Wie innige Liebe zu der Jugend und weise Fürsorge für das Gedeihen der Kirche und des Staats ihn zu seinen Bemühungen für das Schulwesen trieb, und welche Einrichtungen er für dasselbe anstrebte, das können wir aus den Kirchenordnungen, die später zu erwähnen sein werden (s. den Abschnitt der Braunschweiger Kirchenordnung von den Schulen), entnehmen. So richtete er in Wittenberg die Schule, daraus man Brodbänke gemacht hatte, wieder auf, und brachte es durch göttliche Verleihung dahin, daß die Bürger ihre Kinder wieder in die Schule gehen ließen, und in die Kirche, 'damit es in der Kirche nicht mehr so dörfisch zuginge, wie vorher, da weder Schule, Schulmeister noch Schüler war, und wurde M. Johannes Druller als erster Schulmeister angestellt." [1])

In der Anordnung des Gottesdienstes befolgte er jedenfalls die Weise, welche von Luther in den Schriften von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde 1523, in der Formula Missæ 1523 und in der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes 1526 angegeben wurde. [2])

---

[1]) Balthasar Mencius: Elogia praecipuorum doctorum ac Professorum theologiae in Academia Witebergensi. Witebergae 1606 in der Vorrede an den christlichen Leser.

[2]) Im Jahre 1524 erschien ohne Angabe des Druckorts 16 Blätter kl. 8° umfassend ein Büchlein unter dem Titel: Von der evangelischen Meß, was die Meß sey, wie und durch wen und warumb sye auffgesetzt sey. Auch wie man Meß soll hören, und das hochwürdig Sacrament empfahen, und warum man es empfaht. — Ein Rathschlag Herr Johan Pommer zu Wittenberg, wie man das Sacrament empfahen soll, under eyner oder beyder Gestalt. — Ein Summe Christlicher gerechtigkeit. — Ordnung der evangelischen Meß Herr Johann Pommer, aus dem Latein verteuscht. — Wie man die, so zu der Ee greiffent, eynleytet vor der Kirchen, durch Herr Johann Pommer zu Wittenberg. — Das erste der darin gesammelten Stücke ist zum Theil aus Bugenhagen's Commentar zu Ps. 109 entlehnt. Das zweite Uebersetzung eines Briefs von Bugenhagen an Spalatin. Das dritte ist von Kaspar Kentz verfaßt; das vierte enthält eine Ordnung des Gottesdienstes, die wesentlich mit Luther's Formula Missae übereinstimmt, gab aber Bugenhagen Veranlassung zu einer Vermahnung, die er im Anhang zu dem Sendbrief wider den neuen Irrthum bei dem Sacrament u. s. w. an D. Johann Heß, Wittenberg 1525 ausspricht: „Es wird hin und wieder ein Büchlein feil getragen, darin stehet eine Ordnung der Messe, gleich als sei sie von uns so geordnet und gehalten. Ich darf aber frei bekennen, erstlich, daß ich dasselbige nicht geschrieben habe, danach daß wir diese Ordnung der Messe zu Wittenberg lateinisch (NB.) nicht also halten, da sich doch Etliche, die in diesem Stücke als Buben, nicht als Christen handeln,

Erklärt er doch in dem „Bedenken, wie man's mit dem Amte in der Kirche halten solle 1524": „man möcht' auch in den Dingen eine Ordnung nach Doctor Martinus Büchlein machen, dem wir in den geringen Dingen billig folgen, angesehen, daß uns Gott durch ihn größere Dinge, das ist das heilige Evangelium offenbart hat." Aber er verkennt dabei nicht, daß auf Verschiedenheit der Formen nicht großes Gewicht zu legen sei, da nicht alles gleich sein könne; nur die papistische Messe und die Verehrung der Heiligen sei keineswegs zu leiden.

In demselben Sinne giebt er auch denen, welche sein Gutachten über die Frage erbeten hatten, ob man auch das Sacrament brauchen möge, das Priester consecriren, die das Wort Gottes nicht haben? zur Antwort: [1]) „Ohne den Glauben in Christum alleine hilft kein Sacrament zur Seligkeit, wo aber der Glaube ist, da stärken die Sacramente den Glauben, daß wir sicher sind durch solche große Gaben, daß Gott unser lieber Vater ist, und daß wir seinen Sohn Jesum Christum in unsern Herzen durch den Glauben recht gefaßt haben. Weil nun das Sacrament des Leibes und Blutes Christi liegt ganz an den Worten Christi und an meinem Glauben, so frage ich nichts danach, was der Priester für einen Glauben hat, der das Sacrament consecrirt, so er Christi Worte gebraucht, und sich für einen Christen hält, der berufen ist, die Sacramente zu reichen denen, die sie begehren. Ich weiß ja wohl, daß der Priester hier mir nichts schenket, sondern mein Herr

anmaßen, als haben sie dieselbige in deutsche Sprache verdolmetscht." Das fünfte Stück enthält im Wesentlichen die Bestandtheile der Trauform, welche sich später auch in dem Traubüchlein von Luther finden; nur geht die Ermahnung aus der Schrift dem Acte der Copulation voraus und enthält den Satz: „Seit aber der Mensch, durch die Schlange verführt, gesündigt hat, ist der Stand nimmer rein, sondern vergiftet und von Gott vermaledeiet." Auch hierüber beschwert sich Bugenhagen, daß diese Weise der Trauung angezeigt werde, als sei sie von ihm gebraucht und vorgeschrieben, und noch dazu dabei viel Dings unschicklich aus der Schrift zusammengeflickt werde. „Also ungelehrt sind sie, dieselbigen unsere neuen Theologisten, daß sie dasjenige, welches wir unterweilen von dem Kreuze, uns im ehelichen Stande von Gott aufgelegt sagen, eine Vermaledeiung verstehen und deuten." „Das habe irgend ein Teufel geredet, ich nicht." — Erst die Erregung, welche die beginnenden Sacraments-Streitigkeiten verursachten, veranlaßten Bugenhagen, daß er auch dies Büchlein mit Verdruß und Mißtrauen betrachtete, obwohl es ihm in der Sacramentslehre keinen Anstoß geben konnte.

[1]) Ein sendebrieff Herrn Johann Bugenhagen, Pommern, Pfarrer zu Wittenberg, über eine Frage vom Sacrament. Item eyn unterricht von der beycht und christlichen absolution. Wittenberg MDXXV. 6 Bl. 4° Mit der Unterschrift: Geschrieben zu Wittenberg am midwochen für Epiphania Domini MDXXV. Hinsichtlich der schonenden Beurtheilung derjenigen, welche das Sacrament in einerlei Gestalt nehmen möchten, cf. die Visitationsartikel in der ersten Ausgabe vom Jahre 1528. Luther's Werke. Erl. Ausg. Th. 23. p. 31. f. Anm.

Jesus Christus, darum sehe ich auch mit meinem Herzen auf keine andere Person. — Könnte nun ein Christ mit sonderlicher Ursache, wenn anders nichts daran fehlte, zu einerlei Gestalt des Sacraments gehen, das wollte ich geschehen lassen, denn ich will Niemandes Glauben urtheilen, das gehört Christo, dem der Vater das Gericht übergeben hat. Doch weiß ich, daß vor Gott kein rechter Christ ist, dem es nicht gefällt, daß Christus das Sacrament unter beider Gestalt gegeben hat. Wenn aber die Priester die Lehre Christi schänden, und für Ketzer halten, die zweierlei Gestalt nehmen, wie Christus befohlen hat, und in dieser Meinung das Sacrament unter einer Gestalt geben, so behüte mich Gott vor ihrem Altar, ich will ohne Sacrament bleiben, daß ich meinen Herrn Christum nicht mit ihnen verleugne. Ich kann wohl selig werden ohne das Sacrament, wo ich's nicht recht haben mag, aber ohne den Glauben des Sacraments mag ich nicht selig werden." Er schließt sein Gutachten mit den Worten: „Lieber N., ich will euch treulich ermahnen, sammt den andern, die diese Schrift begehren, daß ihr nicht zuerst anfanget von den äußerlichen Sacramenten, sondern lehret zum ersten Jesum Christum wohl erkennen, warum er gekommen ist und den Tod erlitten hat, daß sein Wort in euren Herzen mag kräftig sein, alsdann werdet ihr wohl wissen, wie ihr weiter mit den Sacramenten fahren sollt. Was war Juda mit den Sacramenten geholfen, da er Christum aus dem Herzen verloren hatte?"

Auch die Beichte, welche Carlstadt's schwärmerischer Radicalismus beseitigt hatte, stellte er im Geiste evangelischer Freiheit und Innerlichkeit wieder her. Er wollte sie als einen dem Seelenbedürfnisse der Christen entgegenkommenden Brauch geübt, aber alle Vorstellungen und Mißbräuche hierarchischer Gesetzlichkeit davon ferngehalten wissen. So erklärt er sich über das Wesen derselben, und über die Form, in welcher er sie zu halten pflegte.[1]) „Als Christenleute müssen wir vor Gott bekennen, daß wir Sünder sind und verloren müssen bleiben, wo wir nicht von Gott aus Gnaden durch Christum frei gemacht werden. Ohne solche Beichte vor Gott wird Niemand selig. Die Beichte aber, die man den Leuten thut, weil Gott sie nicht geboten hat, soll ganz frei sein, ob man beichten will, wann, wie oft und wem man will, es sei einem Priester oder Laien mit Erzählung der Sünden, oder ohne dieselbe, um von seinem Bruder ein tröstlich Gotteswort von der Vergebung der Sünden aus dem Evangelium zu hören. Solche Beichte obwohl man sie mag lassen anstehen, als nicht geboten, ist doch sehr tröstlich denen, die ihre Sünde fühlen, oder sonst in schwerer Anfechtung und Betrübniß sind; denn wiewohl ich gelehret bin, so werde ich doch in der Anfechtung

---

[1]) S. die in der vorigen Anmerkung angeführte Schrift. Bl. 3. 6. vergl. auch Mencius in dem S. 66 Anm. 1 genannten Buche.

oftmals verlassen, und es giebt mir einen sonderlichen Trost, daß ich das Wort Gottes von meinem Bruder höre wie aus dem Munde Gottes. Dazu haben wir Christi Wort Matth. 18, 19. 20: Wo zwei unter euch eins werden u. s. w.; item Joh. 20, 22. 23: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w.; item Matth. 18, 18: Alles was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein u. s. w. Solche Sprüche hat Christus zu seinen Jüngern geredet, das ist zu den Christen. Die aber so da meinen, daß man genug thun müsse für die Sünde, und die Genugthuung Christi verleugnen, die meinen, sie haben es wohl ausgerichtet, wenn sie sagen: absolvo te a peccatis et a sententia excommunicationis etc., gleich als ob es an Menschenworten gelegen wäre und nicht an Gottes Wort. Christus hat seinen Jüngern eine andere Absolution befohlen, sie heißt das heilige Evangelium predigen Marc. 16, 15. 16. Damit hat Christus seine vorher angeführten Worte selbst gedeutet. Daraus ist klar, daß „Absolution sprechen" nichts anders ist, denn das Evangelium verkündigen, die gute Botschaft, daß alle Sünden vergeben werden durch Christum. Glaube ich der Absolution, so habe ich Vergebung der Sünden und bin ewig selig, glaube ich nicht, so bleibe ich in meinen Sünden und bin verdammt; der Glaube löst und entläßt, der Unglaube bindet und behält die Sünden. Wenn ich nun öffentlich in der Kirche als ein verordneter Prediger oder insonderheit alleine in der Beichte oder außerhalb der Beichte als ein christlicher Bruder dir aus Gottes Wort verkündige Vergebung der Sünden, so sei gewiß, daß ich dir eine Absolution spreche, und glaubst du, so hast du Vergebung aller deiner Sünden. Also haben die Apostel absolvirt und Christus hat nichts anders befohlen. Durch das Wort Gottes ist Himmel und Erde geschaffen und werden alle Dinge erhalten, erneuert und regiert. Durch dasselbe Wort muß ich von meinen Sünden gelöst werden und nicht durch Menschenwort. Auf diese Absolution reimet sich das ganze neue Testament. — Wenn du nun also das Wort Gottes handelst wie ein Bruder und ein Diener des Evangelii mit deinem nothdürftigen Bruder oder Schwester, magst du wohl solche Worte brauchen, daraus dein Bruder verstehen mag, daß das Evangelium ihm insbesondere zukommt und angehört. Das mag Jedermann machen wie er will, sofern, daß doch dieselbigen Worte nicht anders sind, denn dieselbige Gnade durch Christum.

„Ich, weil gemeiniglich alle zum Sacrament begehren zu gehen, die mir beichten, pflege es also zu machen. Nach Verkündigung solches Trostes durch das Evangelium Christi, wie ich einen Jeglichen vonnöthen sehe, spreche ich: glaubst du das? wenn er antwortet, ja, so sage ich: durch den Glauben an Christum hast du die Vergebung aller deiner Sünden, und ich durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der seinen Leichnam für uns hat

gegeben in den Tod, und sein Blut für uns vergossen am Kreuz zur Vergebung unserer Sünden, verkündige dir Vergebung aller deiner Sünden, gehe hin und sündige nicht mehr. Ich mache es nicht allezeit mit solchen Worten, ein Anderer mag es auch wohl anders machen, da ist nichts an gelegen, wenn nur Christus Evangelium vorhanden ist, wie gesagt."

Es erhellt hieraus, daß die Privatbeichte als Bekenntniß des trostbedürftigen Herzens, dem die Absolution vom Prediger oder einem christlichen Bruder gesprochen werden konnte mit voller Wirkung für den Gläubigen, zunächst nicht als nothwendig verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls angesehen wurde; sie wurde von den Meisten, die das Sacrament begehrten, gebraucht, aber nicht von Allen, die am Abendmahl Theil nehmen wollten, gefordert; vielmehr ist anzunehmen, daß für solche, welche speciell zu beichten unterlassen hatten, die innere Aneignung der allgemeinen Beichte und Absolution, welche nach der Predigt von der Kanzel gesprochen wurde, als genügende Vorbereitung angesehen wurde. Später drängte sich die Rücksicht auf die Bedürfnisse des unwissenden Volks, auf den deshalb zu fürchtenden Mißbrauch des Sacraments und die Pflicht, solchen zu verhüten, auf, daher in den Visitations-Artikeln vom Jahre 1528 die Anweisung: „man solle Niemand zum heiligen Sacramente gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrer insonderheit verhört, ob er zum heiligen Sacrament zu gehen geschickt sei, — in solchem Verhöre sollen die Leute auch vermahnt werden, zu beichten." Doch wird in der spätern Recension (1538) hinzugefügt: „Ob Pfarrherr oder Prediger, so täglich damit umgehen, ohne Beicht oder Verhör zum Sacrament gehen will, soll ihm hiemit nichts verboten sein. Dergleichen ist auch von andern verständigen Personen, so sich selbst wohl zu berichten wissen, zu sagen, damit nicht wieder ein neuer Pabstzwang, oder nöthige Gewohnheit aus solcher Beichte werde, die wir sollen und müssen frei haben, wie denn Luther selbst manchmal ungebeichtet zum Sacrament gehe und auch wieder die Beichte brauche." Dieselben Bestimmungen finden sich auch in der von Bugenhagen aufgestellten Braunschweig'schen Kirchenordnung. [1])

Was ein treuer Seelsorger thut, hat ja zumeist eine andere Geschichte, als die, welche in schriftlichen Urkunden der Nachwelt überliefert wird. Doch sind uns einige Züge aufbewahrt, welche uns Bugenhagen's Stellung und Wirksamkeit als Seelsorger in Wittenberg erkennen lassen. — Luther selbst nannte ihn nicht nur scherzweise seinen Pfarrherrn und Bischof und sich selbst den Unterpfarrer, der ihn, wenn er abwesend war,

[1]) S. Luther's Werke. Erl. Ausg. Th. 23. p. 35 und p. 40. 41. Braunschweig'sche Kirchenordnung bei Bellermann. Bugenhagen's Leben. S. 156 und S. 199.

vertrat, — sondern er betrachtete und ehrte ihn in tiefem Ernst als seinen Pfarrherrn und Seelsorger. Eine geistige Macht, die Luther in seinen Urtheilen und Unternehmungen gelenkt hätte, konnte freilich Bugenhagen nicht üben, vielmehr ward er von der Macht dieses Geistes überwältigt auch in Fällen, wo er seinem eigenen die praktischen Verhältnisse ruhiger abwägenden Sinne folgend, dessen Schritte hätte mäßigen mögen. So war Luther's Auftreten in der Schrift gegen König Heinrich VIII. von England auch ihm anfänglich zu heftig erschienen, doch bald änderte er seine Ansicht und sagte, er müsse bekennen, „Vater Luther habe über den entsetzlichen Fall dieses Königs geweissagt, und der h. Geist habe alle Worte Luthern eingegeben, dessen Geist kein anderer als ein heiliger, wahrhafter, standhafter und unbesiegter sei.“ [1]) Aber Bugenhagen war für Luther doch nicht blos der Parochus, der seine Ehe einsegnete, und ihm das h. Abendmahl reichte, sondern der beichtväterliche Freund, bei dem er sein Herz in der Zeit schwerer innerer Bedrängnisse ausschüttete, und Trost und Zuspruch suchte. Er hat selbst mehrfach dankbar bezeugt, wie er solchen von Bugenhagen empfangen habe. Er empfiehlt es wiederholentlich, man solle die Angefochtenen, damit sie ihre trüben Gedanken sich aus dem Sinne schlagen, dahin weisen und bereden, daß sie eines frommen gottesfürchtigen Menschen Wort als eine Stimme vom Himmel klingen hören und annehmen, und erinnert dabei, was ihm von Bugenhagen widerfahren: „Also bin ich mit diesem Worte D. Pommer's oftmals erquickt und getröstet worden, denn er sagte einmal zu mir: Lieber Herr Doctor, was ich Euch sage, sollt Ihr nicht als mein, sondern als Gottes Wort annehmen, das er durch mich Euch anzeiget: solches nahm ich an, und glaubte, daß es Gottes Stimme vom Himmel wäre.“ [2]) — Ein ander mal erzählt er: „Als ich einer Sache halber gar bekümmert und traurig ward, sprach D. Pommer zu mir: Unser Herr Gott gedenkt ohne Zweifel im Himmel: was soll ich doch mit diesem Menschen machen? ich habe ihm so viel herrlicher großer Gaben gegeben, noch will er an meiner Gnade verzweifeln. Diese Worte waren mir ein großer, herrlicher Trost und beklieben mir erst in meinem Herzen, als hätte sie mir ein Engel vom Himmel selber gesprochen, wiewohl D. Pommer damals nicht darauf dachte, daß er mit seiner Rede mir einen Trost wollte geben.“ [3]) Auch ein Bericht Bugenhagen's aus dem Jahre 1527, in welchem Luther viel von geistlichen Anfechtungen auszuhalten hatte, die ihn im Zusammenhang mit leiblicher Krankheit heimsuchten, läßt uns einen Blick in dieses Verhältniß thun. Bugenhagen erzählt: „Am Sonnabend Visitationis Mariæ, da des folgenden

---

[1]) Seckendorf Histor. Lutheranismi 1, 47 und 115. add. 1.

[2]) Brief an Wencesl. Luck bei de Wette Th. 3. p. 349. Tischreden bei Walch Th. 22. p. 1283.

[3]) Tischreden bei Walch Th. 22. p. 1286.

Sonntags die schönen trostreichen Parabeln Luc. 15. vom verlornen Schafe und Sohne sollte dem christlichen Volke fürgehalten und erklärt werden, hat D. Martinus Lutherus, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtung erlitten, aber nie so heftig, als auf dieses mal, wie er am folgenden Tage D. Jonas, D. Christiano und mir bekannte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte, (die doch so geschwinde war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben), wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie St. Paulus erlitten hat vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen, 2 Cor. 12; denn er sagt, daß seine Schwachheit und Leiden erstlich bei dem linken Ohr so hätte angefangen, und ihn hätte nicht anders gedäucht, denn als brauset's ihm mit großer Ungestüm für dem linken Ohr und ganzem linken Backen wie rauschende Meereswellen, doch noch nicht inwendig des Hauptes sondern auswendig.“ Nachdem Bugenhagen nun noch ausführlicher von diesem leiblichen Krankheitsanfall erzählt, fährt er fort: „daß ich nun wieder zur Sache komme, wie ich anfing, ist diese Krankheit, so ihn nach Mittage anstieß, so groß und fährlich gewesen, wie viel heftiger wird die geistliche Anfechtung gewesen sein, die er des Morgens erduldete und ausgestanden hat, davon er sagte: sie hätte ihm viel geschwinder zugesetzt, denn die leibliche Schwachheit nach Mittage, die er doch selbst deutet, daß sie nicht eine natürliche Schwachheit gewesen wäre, sondern ein Halsstreich des Satans.“

„Da nun diese geistliche Anfechtung des Sonnabends frühe vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt deshalb seinen Diener Wolff zu mir um acht Uhr vor Mittage, ließ mir durch ihn sagen: ich wolle eilend zu ihm kommen. Da er „eilend“ sagte, entsetzte ich mich etwas darüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er denn konnte mit stillem eingezogenem Gemüthe Gott alles heim geben und befehlen; denn er pflegt sein Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, oder welchen es mit seinen Klagen nicht kann nützlich sein, sondern er pflegt sich also gegen die Leute zu stellen, wie sie ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichsein zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solches keinem gottseligen Menschen übel gefallen, viel weniger ihn ärgern; denn er ist ein leutseliger Mensch und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. —

„Aber, daß ich fortfahre, fraget ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? antwortete er: um keiner bösen Sache willen. Da wir hinauf gegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und alles, was er hatte, mit großem Ernste Gott, hob an zu beichten und zu bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte von dem Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnte mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrete.

„Weiter begehrete er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfangen das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi; denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht, soviel ich merken konnte, des Unfalls, so ihm nach Mittags widerfuhr und sagt doch gleichwohl: will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille. Ueber dieser und anderer Rede entsetzte ich mich. Da ich aber auf den Abend sah, daß er so tödtlich krank war, gedacht ich nicht anders, er würde sterben, denn ich wußte, wie mit großem Ernst er sich zum Ende dieses Lebens geschickt hätte.

„Dieses Stücks aber, das wohl werth ist, daß man's wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß er es nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen, aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halben. Ich habe mir oft für genommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich es nennen soll) stellen, aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gottlob, kein Laster an mir, daß sie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert sie sich an mir, vielleicht will Gott die blinde undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth sei, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadet hat, daß ich damit dienen soll, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich sein gering Gefäß anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gericht meine, stelle ich ihm anheim. Ich bitte und rufe ihn täglich an mit Ernst, daß er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursache gebe, daß er sich an mir ärgere. Solches habe ich ausdermaßen gern von ihm gehört."

Als am Nachmittage dann in Gegenwart des D. Jonas der heftige Krankheitsfall eintrat, dem Luther erliegen zu müssen glaubte, ward Bugenhagen wieder hinzugerufen, und Luther, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, dankte wiederholt Bugenhagen für den Beistand, den er ihm am

Morgen geleistet, und sprach: Mein lieber Herr Pfarrherr, ich habe Euch heute gebeichtet, und Ihr habt mir eine Absolution gesprochen, das ist mir lieb.[1])

In demselben Jahre hatte Bugenhagen noch Veranlassung, seine seelsorgerische Treue gegen die Gemeinde an Luther's Seite zu bewähren. In Wittenberg brach die Pest aus, sie erregte große Furcht. Auf Befehl des Churfürsten war die Universität nach Jena gezogen. Luther mit seiner Familie und ebenso Bugenhagen, dem noch einige Kapellane zur Seite standen, blieben allein zurück, den Zaghaften zur Glaubensstärkung, den Leidenden zum Beistand in Krankheits- und Todesnöthen. Auch hielten sie dem kleinen Häuflein von etwa sechszig Studirenden, welche die Stadt nicht verlassen hatten, Vorlesungen. Bugenhagen las, um ihnen zum Troste zu dienen, anstatt seiner gewöhnlichen Lection über die vier ersten Kapitel des ersten Briefs Pauli an die Corinther.[2]) Bugenhagen zog auf Luther's Wunsch in dessen Wohnung, wie Luther einem Freunde schreibt, „nicht sowohl um seinetwillen, als um meinetwillen, damit er mir ein Trost in meiner Einsamkeit sei."[3]) — Um auch denjenigen, welchen etwa der Pfarrer persönlich mit seinem Zuspruch in der Todesnoth nicht beistehen konnte, dennoch solchen zu verschaffen, schrieb er einen Unterricht „wie und was man denen, so krank in Todesnöthen liegen, sagen und fürlesen soll."[4]) Der Kern des Trostes, auf welchen er hinweist, ist eben der, welcher in dem recht verstandenen und gebrauchten Sacrament des Leibes und Blutes dargeboten wird. „Gott der Herr will, daß wir uns erkennen für Sünder. Daß wir Sünder sind, kann er wohl leiden, daß wir uns aber dafür nicht halten, kann er nicht leiden. Wenn wir fühlen, daß wir Sünder sind, daß wir nicht haben gute Herzen vor Gott dem Herrn, es scheine äußerlich fromm, wie es wolle und uns fürchten vor Gott als vor einem strengen Richter, so sollen wir uns nicht vermessen, mit unsern Werken und Kräften daraus zu helfen. Es will sich nicht reimen, daß man ein Kat (Koth) mit dem andern wasche. Wir haben geängstete und betrübte Gewissen, darum bedarf ein Jeglicher ein solch Gewissen, daß Gott der Herr gnädig und barmherzig sei, und will die Sünde gern vergeben, aber nicht um unsertwillen, kein Werk ist so gut,

---

[1]) Siehe das Weitere in: Kurze Historia durch beide Herrn D. Joh. Bugenhagen Pomeranum und D. Justum Jonam beschrieben, wie der selige Mann D. Martin Luther in hohen Anfechtungen, geistlich und leiblich, in Gottes Willen zu leben und zu sterben sich ergeben hat. Luther's Werke. Altenb. Ausg. Th. III. p. 772 ff.

[2]) Commentarius in quatuor capita primae epist. ad Corinth. de sapientia et justitia dei, quae Christus est et de auctoritate sacrae scripturae et doctrinae apostolicae in ecclesia Christi. Viteb. (1530).

[3]) Br. an Nicol. Hausmann bei de Wette Th. 3. p. 219.

[4]) Der vollständige Titel der Schrift ist schon Seite 62 Anm. 1 angegeben.

keine Hülfe in keiner Kreatur, noch im Himmel noch auf Erden, dadurch uns geholfen mag werden, sondern allein durch Jesum Christum, der da gestorben ist, daß wir errettet sollten werden von dem Tod und der Hölle, und auferstanden, daß wir durch ihn sollen leben ewiglich. Der Christus ist unser, so wir an ihn glauben, daß er alles das habe gethan um unsertwillen, der hat genug gethan für unsere Sünde, der ist worden unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligmachung und Erlösung, daß wir nicht allein frei sein von der Sünde u. s. w., sondern auch Kinder Gottes des Herrn und Erben aller Güter Christi und Gottes, ja Gott ist unser ewiglich.

„Diese große Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Christum Jesum, seinen Sohn wird uns vorgehalten und klar geweist in dem würdigen Sacrament des Leibes und Blutes Christi. Da höre ich, daß mein Herr Christus selber spricht, ich soll nehmen und essen seinen Leib und trinken sein Blut, er hat es für mich dargegeben und vergossen zur Vergebung meiner Sünde, dafür dank ich Gott, das will ich in mein Herz fassen, und nimmer vergessen, denn dies Zeichen ist mir gegeben zu einem Gedächtniß Christi. Ein Geschenk giebt ein guter König, nicht, daß man sein nur ein Jahr lang gedenke, sondern so lange das Leben währt.

„Wer ist so unverständig, der nicht merke, daß dieses Gedächtniß nicht lose Gedanken sind, sondern eine herzliche Zuversicht und öffentliches Bekenntniß der Predigt, daß es also sei, wie Christus redet. In dieser Zuversicht und Glauben habe ich Vergebung aller Sünden und bin selig, so lang dies Gedächtniß bei mir bleibt, d. i. so lange ich glaube und nicht verleugne, wenn's auch geschähe, daß ich das Sacrament leiblich nicht haben könnte, oder so (wie das wohl geschieht) todt bliebe, so wäre ich doch selig. —

„Nach solchem allen fragt man den Kranken, ob er solches, so er jetzt gehört, also glaube. Glaubt er, so mag man ihn absolviren durch Trost und verheißene Seligkeit aus dem heiligen Evangelio. Ja, solcher Glaube, wie gesagt, ist die rechte Absolution. Da sprechen wir aus göttlicher Gewalt, uns von Christo gegeben, Matth. 18: „Gehe hin und sündige nicht mehr, Dein Glaube hat Dir geholfen."

Dazu gab er eine „Auslegung des Ev. Johannis 10, 21—27, welches man zu lesen pflegt bei den Todten, nicht um der Todten willen, die es nicht hören (wie unverständige Leute gethan haben, die diese Worte bei der Messe lateinisch vor den Laien, oder gar heimlich gelesen haben, als sollte solch Lesen dem Todten zu Hülfe kommen), sondern zu Trost und Seligkeit der Lebendigen, die dabei sind und hören solche heilige und selige Worte aus dem Munde unseres Herrn Jesu Christi, für's erste, daß ihr Glaube gestärkt werde und sie sich freuen mögen, daß sie gewiß selig sind und das ewige Leben haben, und warten auf ihre herrliche Auferstehung am jüngsten Tage, welche Gnade und Seligkeit sie haben durch den Glauben in Jesum Christum,

wie die Worte Christi in diesem Evangelium klärlich aussprechen. Zum andern, daß sie nicht traurig sollen sein um ihre Freunde, die mit solchem Evangelio und Glauben verstorben sind, denn sie sind nicht gestorben, sondern leben bei Gott ewiglich wie Christus hier sagt."

Auch ist noch eine gar liebliche kurze Auslegung der Worte Pauli 1 Thessalon. 4, 13—18. von M. Paulus vom Rode, Prediger in Stettin, beigefügt, in welcher derselbe zeigt, wie tröstlich es sei, daß von den Todten gesagt werde, sie schlafen; „denn wer da schläft, der ist nicht todt, sondern ruhet von voriger Arbeit, daß er desto frischer möge erwachen. So ist das Schlafen unserer verschiedenen Freunde nichts anderes, denn daß sie von ihrer Arbeit aufgehört haben und mit allen ihren Kräften und Tugenden in Gott gezogen sind, gleichwie die Blumen im Winter in ihre Wurzel mit aller ihrer Macht, Geruch und Schönheit gezogen, liegen; den Winter schlafen und ruhen, bis daß sie die fröhliche Maizeit erwecket, da sie denn mit aller ihrer Zierheit, Geruch und Kraft herfürkommen. Also sollt ihr nicht denken oder sagen, daß eure Todten Schmerzen oder Bekümmerniß tragen, wie wir, sondern sie ruhen und schweigen, ihre Kräfte sind eingezogen in Gott und mit Gott, der sie ihnen gegeben hat, liegen und feiern bis an den jüngsten Tag, da sie wiederum erweckt werden. Da werden wir sie heller und klarer sehen, denn vorhin, was für Vernunft, Weisheit, Stärke und Trost in ihnen gewesen ist, damit sie uns gedient haben, davon werden wir dann viel mehr getröstet werden, in ihrem neuen Wesen, denn wir sind in diesem Leben."

Viertes Kapitel.

Bugenhagen's Wirksamkeit außerhalb seines nächsten Berufskreises.

Vermöge der Stellung Bugenhagen's in dem Mittelpunkte der sächsischen Reformation erhielt seine amtliche Thätigkeit schon an sich, wie wir gesehen haben, eine über die Grenzen seines nächsten Berufskreises hinausgehende Bedeutung; nicht nur, daß seine Vorlesungen durch den Druck weit verbreitet wurden, man suchte und fand, wie bemerkt, bei dem Pfarrer von Wittenberg Rath und Vorbild für pfarramtliche Thätigkeit für Einrichtung und Ordnung des kirchlichen Lebens in anderen evangelischen Gemeinden. Sein innerer Beruf und Eifer ebenso wie das Vertrauen und Verlangen der Vorkämpfer der Reformation zogen ihn aber auch zur unmittelbaren Theilnahme an den allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten, an den theologischen Kämpfen, die von da ausgeführt wurden, an der Begutachtung wichtiger Fragen, die an die Theologen zu Wittenberg gebracht wurden, an der Fürsorge für den Fortgang der evangelischen Wahrheit und die Schicksale ihrer Bekenner in andern Ländern.

Theologische Streitigkeiten.

Der Kampf gegen Zwingli's Lehre vom heiligen Abendmahl wurde von Bugenhagen eigentlich eröffnet. [1]) Man möchte fragen, ob er hiezu besondern Beruf hatte, denn wissenschaftliche Tiefe und dialectische Schärfe waren nicht die Gaben, die ihn auszeichneten. Indessen verfaßte Bugenhagen auch diesen Brief, der an Dr. Johann Heß, Pfarrherrn der Gemeinde Christi zu Breslau, gerichtet ist, wohl nicht in der Meinung und Absicht, als Vorkämpfer diesen theologischen Streit aufzunehmen, sondern besondere persönliche Verhältnisse hatten ihm dazu Veranlassung gegeben. Der Prediger Dr. Majoban war von Breslau nach Wittenberg gekommen, und reiste wieder dahin zurück. Derselbe hatte Bugenhagen gebeten, dem Dr. Heß nur mit einem oder zweien Worten anzuzeigen, was nach seiner Absicht auf die neuen Irrthümer zu antworten sei, die sich jetzt wider das Sacrament des Leibes und Blutes Christi erhüben. Vielleicht war Heß von dem Einflusse Zwingli's nicht ganz unberührt geblieben; wenigstens nennt ihn Zwingli in der Antwort an Bugenhagen ihren gemeinsamen Freund. Bugenhagen erklärt dem Dr. Heß hinsichtlich der streitigen Frage: „es sei hier nicht bas und gewisser zu antworten als mit den Textworten der Schrift, welche von den Meistern und Berichtern dieses Irrthums erbärmlich zerrissen und zerzerrt worden, und beschränkt sich darauf, in aller Kürze auszuführen, „d a s i st" könne nicht so viel heißen als „e s b e d e u t e t", da die Evangelisten und Paulus dies mit keinem Worte angedeutet. — Wenn Zwingli sich auf Joh. 6, 63. „d a s F l e i s c h i s t k e i n n ü t z e" berufe, so müsse man des großen Theologen mit seinem Carlstadt lachen, denn es sei damit nur der fleischliche Verstand der Jünger verdammt, während dies Fleisch, in welchem Gott ist, von dem es heißt: „das Wort ward Fleisch," wohl nütze sei. Paulus sage 1 Cor. 10, 16: Der Kelch, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi, d. i. darinnen das Blut Christi uns gemein wird ausgetheilt, und gemein wird Allen, die es trinken, 1 Cor. 11, 24: Das ist mein Leib, der für euch d. i. euch zu nutz gebrochen wird d. h. einem Jeglichen ausgetheilt, wie Jes. 58, 7. sagt: Brich dem Hungrigen dein Brod, d. h. theile es aus und gieb's ihm. Blind müsse also sein, wer hier nicht sehe, daß in dem Brode der Leib Christi sei. Wie? was gehet das mich an? da sehe der drauf, der es also hat eingesetzt. Von dem Kelche heißt es, er ist das neue Testament in meinem Blut; nirgends in der h. Schrift heißt das neue Testament etwas anderes als Vergebung der Sünden durch Christum; sei nun dieser Kelch oder dieser Trank ein neues Testament, so sei er Vergebung der Sünden, diese

[1]) Durch das Schriftchen: „Ein Sendbrieff widder den newen Irrthumb bei dem Sacrament des Leybs und Bluts unseres Herrn Jesu Christi. Joh. Bugenhagen, Pommer, Wittenberg. 1526.



aber dem schlechten Weine zuzuschreiben, sei ungöttlich und unchristlich; drum sei also das Blut Christi in dem Weine. Endlich folge: wer unwürdig von diesem Brod isset, der ist schuldig an dem Leibe des Herrn u. s. w. Paulus sage nicht: schuldig an dem bedeuteten Leibe, sondern des wahrhaftigen Leibes, der wahrhaftig im Brode ist, denn er spreche hier von dem Menschen, der da isset." — Er schließt mit den Worten: „ich habe Holz geführt, Herr Doctor, ihr mögt bauen."

Die Derbheit und flüchtige Kürze, mit welcher Bugenhagen die Meinung Zwingli's hier abgefertigt hatte, gab dem letzteren Veranlassung zu einer dem Sendbrief Bugenhagen's allerdings durch Gründlichkeit und Schärfe überlegenen Erwiederung. [1]) Bugenhagen trat nun bei den dogmatischen Verhandlungen in diesem Streite mehr in den Hintergrund, da ein stärker gerüsteter, als er, Luther selbst, denselben aufnahm. [2]) Dagegen sah er sich bewogen, in einer damit zusammenhängenden persönlichen Angelegenheit die Feder wieder zu ergreifen.

Butzer in Straßburg hatte von Bugenhagen die Erlaubniß erbeten und erhalten, dessen Auslegung des Psalters in's Deutsche zu übersetzen. [3]) Er hatte hierbei mehrfache Veränderungen vorgenommen, insbesondere aber zu Psalm 111 hinsichtlich der Abendmahlslehre sich Zusätze gestattet, welche der Ansicht Bugenhagen's geradezu widerstritten, wie (fol. CLXIIII, 3) „Fleischlich nießen mag nicht nützen, darum alles von fleischlicher Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Christi im Brode disputiren oder predigen gebührt keinem Evangelischen, der ein Diener des Geistes sein soll und nichts lehren, denn was fromm macht u. s. w. „Christus hat wohl gesagt, als er das Brod seinen Jüngern bot: Das ist mein Leib; er hat's aber heißen essen und gewiesen auf seinen Leib, der für sie in den Tod gegeben ward, daß sie das glaubten und ihn inwendig empfingen und geistlich äßen, denn sonst das leiblich nicht nütze, ja vielmehr schädlich ist. Darum sie glauben sollten, wie er ihnen das Brod gab leiblich zu genießen, daß er ihnen als zum Leben ihrer Seele seinen Leib und Blut gebe, indem er's für sie in den Tod übergebe, und solches also geistlich essen, das denn allein das ewige Leben bringt

[1]) Ad Joannis Bugenhagii, Pomerani Epistolam Responsio Huldrici Zwinglii. Ex Tiguro 23. d. Oktober MDXXV. in Zwingli's Werken von Schuler und Schultheß. Th. 3. p. 604. Deutsch in Luther's Werken von Walch. Th. 20. p. 648.

[2]) D. Martin Luther's Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwärmer. 1526. Walch Th. 20 p. 915.

[3]) Psalter wol verteutscht aus der heiligen Sprach. Verklärung des Psalters, fast klar und nützlich, durch Johann Bugenhag aus Pommern, von dem Latein in Teutsch, an viel Orten durch ihn selbst gebessert. Mit etlichen Vorreden, am Anfang wohl zu merken u. s. w. Gedruckt zu Basel durch Adam Petri. MDXXVI. Die Vorrede Butzer's, der sich auf dem Titel nicht genannt hat, ist von Straßburg 3. October MDXXV datirt.

wie uns der Herr ganz klärlich lehret Joh. 6. Wer nicht zanken will, und die Worte des Herrn recht ansehen, der wird's also finden; will Jemand zanken, so sage ich, daß wir die Weise nicht haben, die Gemeine Gottes auch nicht 1 Cor. 11." —

Die Butzer'sche Uebersetzung wurde verbreitet, auch wurde von der Butzer'schen Bearbeitung des 111. Psalms ein besonderer Abdruck veröffentlicht, wohl in der Absicht, gewiß mit dem Erfolg, dadurch die Meinung zu veranlassen, daß in derselben Bugenhagen's Ansicht vom h. Abendmahl zu finden sei; denn sie erschien ohne Angabe des Druckorts 1526 (4°) mit dem Titel: „Der 111. Psalm David's mit der Exposition und Verklärung des hochgelahrten Johannis Bugenhagii Pomerani, Pfarrherrn zu Wittenberg. Darin ein rechter christlicher Bericht des Nachtmahls Christi unseres Herrn einem Jeglichen verständiglich gegeben wird."

Bugenhagen hatte die Veränderungen Butzer's zuerst ganz unbeachtet gelassen; erst nach einem halben Jahre machte ihn Jemand, der aus Augsburg nach Wittenberg kam, darauf aufmerksam [1]) und berichtete zugleich, man nehme an, daß darin die Ansichten der gesammten Wittenberger Schule ausgesprochen seien. — Der Umstand, daß Bugenhagen in der Dedication an den Churfürsten von Sachsen ausdrücklich erwähnt hatte, daß diese Auslegung der Psalmen auf der Wittenberger Universität öffentlich vorgetragen sei, daß ferner Luther und Melanthon in den vorgedruckten Beurtheilungen, welche Butzer ebenfalls übersetzt hatte, ihre beifällige Zustimmung zu derselben erklärt hatten, schien für jene Annahme zu sprechen.

Bugenhagen sah sich daher bewogen, öffentlich Widerspruch gegen Butzer's Verfahren zu erheben. Er that dies in der Schrift: Johannes Bugenhagius Pomeranus de Psalterio suo Germanice translato, quod hoc ao. Domini MDXXVI ex Basilea prodiit in lucem [2]) und leitete dieselbe mit einem kurzen Sendschreiben an Georg Spalatin und Joh. Agricola ein, weil diese damals gerade in Speier sich aufhielten, und wohl zu vermuthen war, daß die Uebersetzung in jener Gegend Verbreitung gefunden.

Butzer hatte zwar in der Vorrede selbst erklärt, im Deutschen sei nicht alles so wiedergegeben, wie es im Lateinischen sich finde, indem in dem

---

[1]) Wie denn überhaupt von Anhängern Luther's in Süddeutschland, besonders in Straßburg, die sich von dem Umsichgreifen der Butzer'schen Abendmahlsansicht bedrängt fühlten, Aufforderungen an die Wittenberger Theologen ergingen, wider Butzer aufzutreten. S. Baum: Capito und Butzer p. 364.

[2]) Unter dem oben angegebenen Titel bei Lämmelius abgedruckt in D. J. Bugenhagii Pomerani epistola apologetica cet. una cum ejus apologia adversus Martin. Bucerum in lucem reducta. Hamburg, 1709. — Deutsch erschien diese Schrift unter dem Titel: Unterrichtung J. C. Pommer's, daß die Meinung von dem Sacrament, so in dem Psalter unter seinem Namen gedeutscht wird gelesen, nicht sein ist. Wittenberg MDXXVI.

Exemplar, welches Bugenhagen ihm zugesandt, dieser selbst schon viele Aenderungen vorgenommen, auch sei ihm Gewalt gegeben „zu ordnen, dazu und davon zu thun, auch zu ändern, je nachdem er es den Laien für nützlich achte.“ [1]) „Daran habe ich mich also gehalten, daß ich nichts ausgelassen, was er im Latein zu rechtem, natürlichem Verstand der Psalmen dienstlich, geschrieben hat, ob ich wohl in andere Ordnung gerichtet habe, wie es dem Laien, als ich hoffe, soll zum Verstehen am bequemsten sein;“ allein daraus war doch noch nicht abzunehmen, daß er auch Lehren, welche den Ansichten Bugenhagen's gradezu widerstritten, in die Schrift, die dessen Namen trug, habe einfließen lassen. Mit voller Zuversicht hatte er es auch wohl nicht gethan, wenigstens war er von seinem Freunde Capito selbst gewarnt worden. [2])

Je größer die Hochachtung und das Vertrauen gewesen war, welches Bugenhagen dem Butzer geschenkt hatte, um so mehr erfüllte es ihn, wie er selbst versichert, mit Schmerz, nun in dieser Sache gegen ihn auftreten zu müssen. Er müsse sich selbst der Thorheit und Sünde anklagen, daß er jenen Schatz des göttlichen Worts, den ihm Gott anvertraut, dem Belieben eines Menschen überlassen, und dadurch Veranlassung gegeben, nicht nur sich, sondern auch die andern öffentlichen Lehrer in Wittenberg in den Verdacht einer Meinung vom Sacrament zu bringen, die sie nicht theilen. Wenn er dem Butzer Freiheit, an der Psalmen-Erklärung Aenderungen vorzunehmen gestattet, so habe er doch damit nicht die Befugniß eingeräumt, unter seinem Namen Ansichten vorzutragen, die von ihm, wie Butzer wohl wissen könnte, öffentlich verworfen worden seien; denn deutlich genug habe er sich ja in dem Schreiben an Dr. Heß, welches den Widerspruch der Sacramentirer hervorgerufen, erklärt. — „Wollte Butzer um seines Gewissens willen unsere Ansicht von der Eucharistie auch nicht einmal dadurch bestätigen, daß er eines Andern Worte übersetzte, warum ließ er sie nicht ganz weg, da es ja, wie er selbst zugiebt, gar nicht nothwendig war, bei jenem Psalm vom Abendmahl zu reden? ich würde ihn gewiß darum gelobt haben als einen rechtschaffenen Mann, der um des Gewissens willen sich nicht entschließen konnte, meine vermeintlichen Irrthümer den Deutschen weiter kund zu geben; denn

[1]) Bugenhagen hatte, wie er selbst angiebt, an Butzer geschrieben: Interpretare, mi Bucer, hoc meum psalterium quam liberrime, muta, adde, deme, in alium ordinem colloca, quaedam suo loco repone, quaedam vel clarius vel aliter interpretare, ut non magis meum, quam tuum sit Psalterium. Omnia hic tibi per me licebunt, quibus consultum speraveris nostris Germanis, ut nunc indocti et pueri aliquid Psalmorum intelligant, in quibus intelligendis non parum antehac doctissimi etiam Doctores hallucinati sunt. Perge itaque, Dominus sit tecum. Amen.

[2]) Baum: Capito und Butzer im III. Theil: Leben und Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche p. 365.

ich verlange von Niemand, daß er etwas gegen sein Gewissen thue oder rede, wenn er auch dabei irren mag. Warum hat er ohne Noth Gelegenheit gesucht, seine Lehre einzustreuen als wäre sie die meinige? — Es ist hier um so weniger zu entschuldigen, da das, was ich an jener Stelle vom Sacramente gesagt habe, keinen Widerspruch gegen jene neue Meinung enthält, ja, wie alle Sacramentirer bezeugen können, von ihm selbst nicht nur mit gutem Gewissen hätte wörtlich übersetzt, sondern auch öffentlich gepredigt werden können, — zu geschweigen, daß, als ich schrieb, nicht einmal zu vermuthen war, daß diese Feuersbrunst wider Christi Einsetzung dereinst ausbrechen würde."

Er erklärt, nicht theil haben zu wollen mit denen, welche die Gewissen, für deren Befreiung Christus gestorben ist, verwirren und den Fortgang des Evangelii hemmen, daß Einige an diesem Zwiespalt Anstoß nehmen, während die Andern nichts, als diesen sacramentirischen Handel treiben, als ob das jetzt offenbare Evangelium, die Vergebung der Sünden, der Friede des Gewissens durch den Glauben, der der Welt kundgegebene rechte Gebrauch der Sacramente nichts sei. Sie vermöchten wohl Gewissen zu verwirren, aber nicht zu trösten, denn nicht einmal ihr eigenes könnten die Verständigeren unter ihnen über ihren Tropus, den sie sich ersonnen, gewiß machen, wie dies durch so viele Schriften, die sie über diese Meinung herausgegeben, bezeugt werde. — Er wolle von den gewissen Worten Christi, der nicht trügt, nicht abfallen zu zweifelhaften menschlichen Deutungen, er will nicht auf die Sache selbst eingehen, — wer glaubt, der möge glauben, wer streitet, der möge streiten; — er weist nur die Behauptung der Sacramentirer, daß ihre Ansicht von allen alten Lehrern seit den Zeiten der Apostel vorgetragen sei, namentlich mit der Berufung auf Tertullianus zurück. —

Butzer war gleichzeitig von Luther wegen Einschaltungen, die er sich bei der lateinischen Uebersetzung von dessen Postille erlaubt, heftig angegriffen worden, und suchte sich im Jahre 1527 in Schriften an Luther und an Bugenhagen zu rechtfertigen. [1]) Er mochte mit gutem Grunde sich über die Heftigkeit und Schroffheit beschweren, mit welcher über seine und seiner Freunde Lehr-Weise und Wirksamkeit überhaupt so schnell von Bugenhagen abgeurtheilt war, aber die Vorwürfe, welche er sich wegen der zweideutigen Betriebsamkeit, seiner Meinung unter fremdem Namen Eingang zu verschaffen, zugezogen, vermochte er nicht wohl zu entkräften. Ein nochmaliger Schriftenwechsel diente nicht dazu, ein für die gegenseitige Verständigung günstigeres Ergebniß herbeizuführen. [2])

---

[1]) Bei Baum a. a O. p. 591 die genaueren Angaben.

[2]) Bugenhagen gab im Mai des Jahres 1528 sein „Oeffentliches Bekenntniß vom Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi" heraus, in welchem er seinerseits den Streit mit den Worten schloß: „Die das Wort Christi verleugnen,

Während in der Behandlung der theologischen und dogmatischen Fragen Bugenhagen sich stets von Luther abhängig zeigte, so machte er dagegen, wenn in ihren Berathungen Verhältnisse zu erörtern waren, welche das rechtliche und politische Gebiet berührten, ein selbstständigeres Urtheil geltend. Schon im Jahre 1523 war er neben Luther und Melanthon aufgefordert worden, ein Bedenken darüber abzugeben: ob ein Fürst seine Unterthanen wider des Kaisers oder anderer Fürsten Verfolgungen um des Glaubens willen mit Krieg schützen möge.[1]) Luther erschien die Berechtigung hiezu gegenüber den Angriffen anderer Fürsten unzweifelhaft, nicht so gegenüber dem Kaiser, als dem Obern der Fürsten selbst. Er war der Ansicht: wollte der Fürst für diese Sache Krieg führen, so müßte er erst seine bisherige unparteiische Stellung gegen dieselbe aufgeben und öffentlich bekennen, daß diese Sache rechtfertig sei; aber auch dann nicht in der Meinung den Krieg führen, daß er seinen Unterthanen wehre, sondern daß er wie ein fremder Freund zu Hülfe aus einem fremden Lande komme; endlich müßte er dies aus Berufung eines sonderlichen Geistes und Glaubens thun. „Sonst soll er in allerwege dem Obern Statt und Raum geben, und mit dem Christo, den er bekannt, sterben." Er verneint also eine Berechtigung zu bewaffnetem Widerstand gegen den Kaiser nicht ganz unbedingt, er macht dieselbe aber auch von solchen Bedingungen in der subjectiven Stellung und Ueberzeugung des Fürsten abhängig, über welche zu Klarheit und Gewißheit zu gelangen diesem wohl schwer werden mußte. —

Melanthon ist geneigt, die Frage ganz zu verneinen: „dem Fürsten zieme nicht ohne Verwilligung seiner Landschaft und Unterthanen Krieg zu führen, von denen er das Land habe; denn diese würden dadurch mit Lasten beschwert, gewiß aber seien die Unterthanen nicht der Meinung, daß um des Evangelii willen Krieg zu führen sei, denn sie glauben nicht, seien keine Christen; auf die Fürsten und das Volk Juda dürfe man sich nicht berufen,

---

sollen hernach nichts mehr von mir erwarten, sondern mögen Christum fürchten, wider welchen sie in seinem Wort fechten und streiten. Ich bin aber gewiß, daß sie ihn nicht überstreiten, noch die Festung seines Worts erobern werden können." Vergl. Cramer Pommersches Kirchen-Chronicon. B. III. c. 24. p. 72 f. — Butzer erwiederte darauf im September 1528 in der an Georg von Erbach gerichteten Dedication seines Commentars zu Tzephaniah (s. Baum a. a. O. p. 593), welche bei Crenius Animadversiones philol. et histor. Amstelod. 1701 T. VIII. p. 124 sq. abgedruckt ist.

[1]) Hortleder, Handlungen und Ausschreiben des Römischen Kaisers und h. Röm. Reichs. Th. 2. p. 63. Veranlassung dazu mögen vielleicht Bedenken und Fragen gegeben haben, zu welchen die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 drängten, wo der Pabst forderte, der lutherischen Bewegung Einhalt zu thun, und den Spruch des Pabstes und das Edict des Kaisers zu vollziehen. S. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Th. 2. p. 53 ff.

denn diesen war ausdrücklich geboten zu kriegen; die Christen aber sollen ihr Leben um des Evangelii willen lassen, und sich nicht wollen lassen durch Andere erretten." — Doch getraut er sich nicht, in Kriegssachen zu beschließen, und giebt die Erörterung darüber Andern anheim.

Bugenhagen fühlt sich dieser Sache zu schwach, doch weil darüber zur Wahrung der Gewissen bei ihm wie bei Andern Bedenken gesucht wird, so will er sagen, was er weiß, dennoch ist seine Antwort die bestimmteste und deutlichste. Er faßt dabei bestimmter die obrigkeitliche Pflicht, welche die Fürsten bei ihrer staatsrechtlichen Stellung hatten, in's Auge. „Wenn ein christlicher Fürst in eigener Person angetastet wird, und ihm angemuthet wird, zu thun wider den rechten Glauben, so mag er vielleicht fliehen, aber nicht verleugnen; es gebührt ihm auch nicht, seine Unterthanen um seinetwillen in Gefahr zu setzen; denn er wird nicht angetastet als ein Fürst, sondern als ein Christ. Wenn man aber die Unterthanen antastet, und sie wollen geschützt sein, so führt der Fürst das Schwert nicht vergeblich, und weiß, daß der Feind eine unrechte Sache habe als Räuber und Mörder, wider welche das Gesetz ist. In diesem Fall handelt ein christlicher Fürst nicht wider das Evangelium, denn er handelt nicht als Christ, sondern als Diener des Gesetzes und Beschützer seiner Unterthanen in einer gerechten Sache nach Gottes Ordnung. Röm. 13. — Rechte Christen müssen Unrecht leiden; die Diener aber des Schwertes und Gesetzes können nicht dulden, daß Jemand mit Unrecht beleidigt und unterdrückt werde; sonst sind sie solcher Unterdrückung unschuldigen Bluts schuldig vor Gott. Wenn nun auch Unterthanen, so um des christlichen Glaubens willen verfolgt werden, um Christi Willen bereit sind zu sterben und sich nicht wehren wollen — deren möchten aber nicht Viele gefunden werden —, so geziemet es dennoch der Obrigkeit, durch Andere, wo sie es vermögen, die Unschuldigen zu erretten. Wo es die Obrigkeit aber nicht vermögen, so würden die Unschuldigen ohne der Obrigkeit Schuld erwürgt." Uebrigens ist es nicht in seinem Sinn, kleingläubig zu sorgen, und von politischen Anschlägen und Berechnungen Heil in dieser Angelegenheit zu erwarten. „Wo ist aber, sagt er, vonnöthen, daß man diesen Dingen mit menschlichen Anschlägen will zuvor kommen, welche ich doch nicht vor menschlich achte? Gott der Herr wird neben der Versuchung ein Auskommen machen. Darum sollen wir Gott bitten, daß er wolle unsere Sache nach seiner Gerechtigkeit ausführen und richten, wohin er will. Alsdann wird er ungezweifelt Mittel und Wege geben, entweder Sieg wider die Feinde des Evangeliums, oder aber seliglich zu leiden und zu tragen. Er wird uns unverhofft Rathschläge kommen lassen, darauf wir nicht gedacht, und unseren Gewissen, wenn es zur Handlung kommt, helfen. Denn Gott hat es angefangen und wird es auch hinausführen. Ihr sollt nur sagen (Jesaia 8, 12): Fürchtet euch nicht also wie sie thun, und

lasset euch nicht gereuen; sondern heiligt den Herrn Zebaoth, den lasset eure Furcht und Schrecken sein, so wird er euer Heiligthum sein. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Uebel habe. Matth. 6, 34."

Diese Ansicht von der Berechtigung der Fürsten, den Glauben ihrer Unterthanen auch mit dem Schwerte zu schützen, welche Bugenhagen zuerst unter den deutschen reformatorischen Theologen vertrat, [1]) hat er auch später, wie wir sehen werden, immer festgehalten.

Viertes Kapitel.

Sorge für evangelische Christen in andern Ländern.

Wir deuteten oben an, wie Bugenhagen in Wittenberg auch alsbald die Sorge der Reformatoren um den Fortgang des Evangeliums und die Schicksale seiner Bekenner in andern Ländern getheilt habe. Es war natürlich, daß sein Blick und Herz dabei zunächst namentlich seinem Pommern sich zuwandte. — Hier war seit Bugenhagen's Abgang das Zeugniß für die evangelische Wahrheit nicht verstummt. Der Abt Johannes Boldewan von Belbuck selbst bekannte die neue Lehre, und fing an im Sinne derselben Mißbräuche in seinem Gebiete abzustellen. Ketelhott, den er als Patron der St. Nicolaikirche in Stolpe zum Präpositus daselbst bestellt hatte, schaffte dort der evangelischen Lehre Eingang. Johannes Kurecke (auch Cureke und Kyrichius genannt) predigte dieselbe als Pfarrer in Treptow, wohl nicht ohne Ungestüm gegen kirchlichen Aberglauben, Klostergelübde und abgöttische Bilderverehrung. Ausbrüche der Rohheit blieben dabei in dem aufgeregten Volke nicht aus. Die St. Antoni-Pfaffen, die nach ihrer Gewohnheit beim Almosensammeln Schweine mit Glöckchen in den Straßen herumführten, wurden von leichtfertigen Burschen verhöhnt und mit Koth beworfen; auch hatte man bei Nacht aus der Heiligengeist-Kirche Bilder genommen und in einen Brunnen geworfen. [2])

Bei dem Bischof Martin von Cammin und seinen Capitularen, besonders dem Coadjutor Erasmus Manteuffel, wurde dadurch der Widerwille gegen die reformatorischen Neuerungen noch mehr gesteigert; sie begannen

---

[1]) S. Ratzenberger, Warnung vor dem unrechten Wege u. s. w. bei Hortleder a. a. O. Th. 2. p. 43. Doch ergiebt sich aus der Stellung des Gutachtens Bugenhagen's neben denen von Luther und Melanthon, daß die verdächtige Weise, in welcher Ratzeberger behauptet, Bugenhagen habe „seine Opinion nur in heimlichen Räthen vorgebracht", nicht berechtigt ist.

[2]) Chytraeus Saxonia P. I. lib. VII. p. 739 (und nach ihm Cramer Gr. Pommersches Kirchen-Chronicon. B. 3. p. 13), wo jedoch bei der kurzen Zusammenfassung verschiedener Momente die chronologische Ordnung verwirrt erscheint. Vergl. das Buch 1, in der vorletzten Anmerkung Ausgeführte.

dieselben mit Gewalt zu unterdrücken. Joh. Kurecke wurde, weil er sich auf der Kanzel in vermessenen Artikeln wider den heiligen Christenglauben, die römische Kirche und die geistlichen Prälaten vergangen habe, nach Köslin in's Gefängniß gebracht. Erst nachdem der Abt Johannes und der Bürgermeister von Treptow vor den Abgeordneten des Herzogs Bogislav X. und des Bischofs sich förmlich verbürgt, daß Kurecke künftig weder den Pabst noch andere geistliche oder weltliche Personen vom Predigtstuhl aus mit unglimpflichen und spöttischen Reden verhöhnen oder diffamiren, und die h. Schrift nach Auslegung der heiligen bewährten Doctoren auslegen werde, auch versprochen, ihn so oft es gefordert werde, vor den Herzog oder Bischof, lebendig oder todt zu stellen, und nachdem Kurecke dazu seine Zustimmung schriftlich vor Zeugen erklärt hatte (27. Juli 1521), wurde er aus dem Gefängnisse entlassen. [1])

Bugenhagen mußte durch diese Vorgänge in seinem Vaterlande tief bewegt werden. Es schmerzte ihn nicht nur, daß der Lauf der evangelischen Heilswahrheit dort so gehemmt würde, daß ihre Bekenner, seine Freunde und Brüder Drangsal zu erleiden hatten; es ging ihm auch zu Herzen, daß manche von seinen Landsleuten, Männer, die er in ihrer amtlichen Stellung und als seine Gönner geehrt, im Begriff waren, sich gegen den Herrn und sein seligmachendes Wort zu verstocken und schwer zu versündigen. Er hätte gern geholfen, daß solcher Schaden von den Seelen abgewendet würde. Aus dieser Stimmung, dem Verlangen, Verblendete vor dem Ernste des göttlichen Gerichts zu warnen, und doch keinen zurückzustoßen und um den Trost des Evangeliums zu bringen, ging die in aller ihrer Kürze lehrreiche Erörterung, oder vielmehr Herzensergießung über die Sünde wider den h. Geist hervor, zu welcher ihm, wie er selbst sagt, unabsichtlich sein Brief sich erweiterte, den er an einen der angesehensten kirchlichen Würdenträger in Pommern, den für das Evangelium empfänglichen D. Johann Suaven, den Oheim seines Freundes Petrus Suaven, Vicedominus der Kirche zu Cammin richtete (den 6. September 1521). [2]) Dieser hatte Bugenhagen

---

[1]) G. B. v. Medem: Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre im Herzogthum Pommern. Greifswald. 1837. p. 7 und p. 75 die betreffenden Urkunden.

[2]) Epistola de peccato in Spiritum Sanctum Vitembergae edita anno Christi MDXXI. Feria sexta ante Nativitatis Mariae dei genitricis der Freitag vor dem 8. September. Die Ueberschrift des Briefes lautet: Egregio Doctori et Domino D. Suavenio, Ecclesiae Caminensis Vicedomino, domino suo semper venerando Joh. Bug. Ein Vorwort an den Leser findet sich auf der Kehrseite des Titelblattes: Quisquis ista legis, vide, quaeso, diligenter, quam trepide scripserim, dum haec judicia Dei intueor, et ora clementissimum Patrem Deum, ut nos quam primum ab omni liberet errore, ut fulgeat illuminatio gloriae Evangelii fidei Dei in cordibus nostris. Amen. Nihil hic tibi promittere possum, tu interim judicato, quid et quale sit, est tamen forte et quod discas et quo

eine freundliche und ehrenvolle Theilnahme und Anerkennung gewidmet, und wiederholt den Wunsch kund werden lassen, Mittheilungen über das rechte praktische Verständniß der Psalmen von ihm zu erhalten. Dennoch hatte Bugenhagen nicht an den Vicedominus geschrieben, wie er im Eingang seines Schreibens bekennt, aus Scheu vor dessen Würde und dem Ansehen der Prälaten: „denn, fährt er fort, ein großer Theil derselben widersteht ja offenkundig dem Evangelium. Möchten nur die Unsrigen (Pommerschen), denen ich wahrlich nichts Uebels gönne, sich dessen enthalten. Das wünsche ich nicht nur um der Menschen willen, sondern vorzüglich um Christi des Richters willen. Er läßt es nicht ungestraft, wenn sein Evangelium, das er mit seinem Blute besiegelt hat, preisgegeben wird; denn wie er verheißen hat, daß das Evangelium emporsteigen solle unter den Angriffen der Feinde, so geschieht auch was die ewige Wahrheit sagt, wie dies ehemals an den Märtyrern zu sehen war, und jetzt wiederum (Dank sei Christo!) an den Märtyrern d. h. den Zeugen Christi zu sehen ist.

„Hier nun muß ich aber um Verzeihung für meine Schuld bitten, mein Doctor; denn obgleich ich nicht glauben konnte, daß Du zu jener Zahl gehörtest, wie ich auch jetzt dies noch nicht von den übrigen Pommerschen Prälaten glaube, (denn was an einem (Kurecke?) geschehen, das meine ich, wenn ich nicht irre, sei mehr in Folge der Neuheit der Sache und Unbesonnenheit geschehen, als aus böser Absicht) dennoch, wie hätte ich nicht gewissermaßen Mißtrauen und Scheu haben sollen? Aber Dein, oder vielmehr unser Petrus (Suaven) hat mich schon von allen argwöhnischem Bedenken befreit. Wenn ich schreiben wollte, wie er oft mit mir von Deiner so christlichen Gesinnung spräche, so würde es scheinen, als wollte ich schmeicheln, wenn ich mich auch noch so fern davon hielte. Dabei bewundere ich, (um mich offen vor Dir auszusprechen) daß ein Mann, der fast sein ganzes Leben hindurch in menschliche Rechte sich vertieft hat, gegen Ende desselben so fromm von Christo

---

gaudeas. Dies ist nicht sowohl ein Ausdruck der Schüchternheit, mit welcher Bugenhagen damals überhaupt noch auftrat, (s. Meurer, Leben Bugenhagen's, S. 15.) sondern vielmehr der oben angedeuteten besorglichen Stimmung, aus welcher der Brief hervorging. Eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Was und welches die sund sey in den heyligen geist, davon St. Matth. 12 redt, die mit vergeben wirt. Joannis Peugchayn, Pfarrers zu Wittenberg", erschien MDXXIIII. ohne Angabe des Druckorts. Der Uebersetzer nennt sich in der Ueberschrift des Vorworts „Leonardus Eleutherobius, teutscher Schulmeister zu Lintz" wünscht und begehrt allen geistlichen, wie mans nennt zu Lintz München und Pfaffen, auch andern Schwestern und Brüdern Heyl, Fridt, Barmherzigkeit und die Erkenntniß Jhesu Christi in dem Herrn." Er hat dies „buechlen eins Wolgelerten Mans zu Wittenberg aufs einfeltigist verteutscht und ihnen zugesandt zu hilff und fürderung unseres Christlichen gelaubens und des Wort Gottes, damit sich keiner füran ausredt aynicherlei weis."

denkt. Glücklich, wem diese Gnade völlig zu theil geworden! Du erkennst deshalb wohl, wie viel Du Christo zu danken hast, der bis auf diese Zeiten, in welchen wiederum das Licht der evangelischen Gnade und Wahrheit aufgeht, Dein Alter gefristet hat; denn jämmerlich, die gegen die Strahlen der evangelischen Sonne sich verblenden, und weit mehr ihre Lust daran haben zu widersprechen und also Christum zum Lügner zu machen, als an das Heil zu glauben. Wenn sie das unwissend thun, (obgleich ich nicht weiß, wie diejenigen, welche Seelsorger und Vertheidiger der katholischen Wahrheit zu sein sich rühmen, mit Unwissenheit entschuldigt werden können,) so können sie noch, wenn sie ihren Sinn ändern, Verzeihung hoffen, und es kann für sie mit den Worten Christi gebetet werden: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," wie Paulus von sich sagt 1 Tim. 1, 13. Das füge ich zum Troste bei, wenn Jemand erkennt, daß er auf ähnliche Weise gegen die christliche Wahrheit, die in den Evangelien und Briefen der Apostel ist, aus Unwissenheit, als thue er daran etwas Gutes, gesündigt habe; denn ich möchte Niemanden zur Verzweiflung treiben. Aber wenn sie wissen, daß die evangelische Predigt wahr sei, ja hören und lesen, daß Christus, der die Wahrheit ist, so im Evangelium lehre und die Apostel, erfüllt vom h. Geiste so verkündigen, und dennoch aus Geiz und Ehrgeiz widerstehen und dagegen streiten, was, wie ich fürchte, hie und da geschieht, was soll ich dazu sagen? Meine Seele bebt bei dem Gedanken an das göttliche Gericht. Seit mir die göttliche Gnade einige Einsicht in die h. Schrift gegeben hat, habe ich mich immer bemüht, die bedrängten Gewissen zu trösten, was mir selbst übel gedeutet worden ist; doch betrübe ich mich darüber nicht, sondern danke Christo, aber was soll ich hiezu sagen? Ich kann Gottes Urtheil nicht ändern. Solche sind es, für welche Johannes nicht zu beten gebietet 1 Joh. 5, 16; denn sie lästern die Gnade des h. Geistes, welche den Gläubigen gegeben ist. Hören wir Christum! Marc. 3, 28. 29 sagt er: Wahrlich ich sage euch: alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern. Wer aber den h. Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich. Und damit wir nicht in Unwissenheit bleiben, was diese schwere Lästerung sei, fügt Marcus deutlich hinzu: denn sie sagten, er hat einen unsaubern Geist; denn Christus, dem nichts verborgen ist, sah ihre Herzen, welche wohl erkannten, daß es durch den h. Geist vollbracht wurde, wie er selbst Luc. 11, 20 sagt: durch den Finger Gottes. Ich füge hinzu, daß sie es erkannten, um nicht diejenigen so zu verurtheilen, welche etwa noch irgendwie vor Gott — denn auf Menschenurtheil kommt es nicht an — eine Entschuldigung wegen Unwissenheit haben. Für solche halte ich die, welche nachdem sie geirrt, noch wieder richtiger denken; denn das halte ich für das Zeichen, daß sie nicht ganz mit Wissen gesündigt und gegen die Gnade des h. Geistes gelästert haben." —

Es wird nun weiter ausgeführt, wie Hebr. 10, 26 ff. auf die Sünde wider den h. Geist zu beziehen sei; daß Kain 1 Mos. 4, der Gottes Warnung hörte und nicht befolgte, dieselbe beging: ebenso Pharao, da er, obwohl die Zauberer selbst sagten: das ist Gottes Finger, sein Herz verstockte 1 Mos. 8, 19. Desgleichen die Juden Joh. 12, 37 ff. „Der welcher alle Sünden den Sündern, die ihre Sünde fühlen, vergiebt, erklärt, daß er diese eine nicht vergeben könne, weil die, welche ihre Bosheit blind gemacht hat, nicht zur wahren Sinnesänderung oder Buße umkehren Hebr. 6, 4. Man betrübt dadurch nicht blos den h. Geist (Ephes. 4.) was auch verdammlich macht, jedoch Umkehr offen läßt, sondern man thut dem Geiste der Gnade Schmach an, und tritt den Sohn Gottes mit Füßen, indem man die offenkundige Wahrheit Gottes und des Heilandes Jesu Christi wissentlich, gegen das eigene Gewissen, anfeindet, und den Bekenner derselben haßt und verfolgt, aus keinem andern Grunde, als weil er die Wahrheit bekennt. — Das Urtheil Gottes über die Sünde wider den h. Geist ist verborgen, so daß wir Niemand derselben schuldig erklären können, außer denen, über welche die Schrift geurtheilt hat: diesen sind allerdings Viele ähnlich, welche jetzt Bekämpfer der evangelischen Wahrheit sind, aber, wie weit sie das wissentlich thun, mögen sie selbst zusehen und Christus beurtheilen. Ich kann sehen, wie ein Mensch der unauflöslichen Schlinge dieser Sünde zueilt, und warnen: ziehe deinen Fuß alsbald zurück. Wann er aber vollständig in ihr gefangen sei, kann ich nicht sehen. Einem gelehrten Mann, der mich vor einiger Zeit auf die Probe stellte mit der Frage: Was würdest du thun, wenn Jemand, der jener Sünde schuldig ist, Absolution von dir bäte? würdest du sie ihm wegen des Wortes Christi verweigern? habe ich geantwortet: Nein; denn entweder bittet er blos mit den Worten, und dann meine ich, daß er nicht mich, sondern sich selbst betrogen und Gott gespottet hat, oder er bittet von Herzen, und dann ist mir dies ein Zeichen, daß er nicht ganz jenem Gerichte Christi verfallen sei, ob er gleich fürchtet, ihm verfallen zu sein, denn auch dieses Fürchten ist noch ein Zeichen des Heils, und ein Geschenk des Geistes. — Wenn so Jemand erkennt, daß er ein Lästerer gewesen, und mit Wissen und Willen die Wahrheit und Güte Gottes verfolgt und verleugnet habe und darüber trauert und um Vergebung bittet, der möge nicht verzweifeln. Wäre er ganz jenem Gerichte verfallen, so würde er es nicht erkennen und um Vergebung begehren; die in verworfenen Sinn dahin gegebenen, suchen in ihrem Herzen immer Worte der Bosheit, um ihre Gottlosigkeit zu entschuldigen. Siehe auf das Beispiel des Petrus; er hatte nichts zur Beschönigung seiner Verleugnung, die nach menschlichem Urtheil wie eine Lästerung des h. Geistes erscheinen konnte, Christus aber, der das Verborgene erkennt, urtheilt anders, wie die Vergebung zeigt, die darauf folgt."

Schließlich versichert Bugenhagen, daß er, indem er an Suaven schreiben

wollte, unabsichtlich, er wisse selbst nicht wie, „Gott möge es wissen, dazu gekommen sei, über die Sünde wider den h. Geist zu schreiben, doch thue es ihm nicht leid, weil er wisse, daß Viele hier unsicher seien. — Nachschriftlich giebt er dann erst noch einige Andeutungen zum rechten praktischen Verständniß der Psalmen.

Welchen Eindruck auch diese Zuschrift auf den Dr. Suaven gemacht haben mag, Stimmung und Verfahren anderer einflußreicher Pommerscher Prälaten gegen die Bekenner des Evangeliums wurde dadurch nicht geändert. Erasmus Manteuffel, der am 21. November 1521 den Bischofsstuhl bestieg, drang in den Herzog Bogislav X., da dieser selbst auf dem Reichstage zu Worms gewesen war, den Wormser Reichsabschied in seinem Lande zur Ausführung zu bringen. Die evangelisch gesinnten Geistlichen, Martinisten, wie man sie nannte, wurden dem Herzog als Aufrührer geschildert, und aus ihren Aemtern vertrieben. Knöpke ging nach Lievland; Ketelhott seines Amtes entsetzt, ohne Gehör erlangen zu können, war längere Zeit unstät und im Begriff, dem geistlichen Beruf zu entsagen, als sich ihm in Stralsund ein solcher ungesucht eröffnete (Februar 1522). Hier fand auch Joh. Kurecke (Michaelis 1522) eine Zufluchtsstätte.[1]) Der Abt Johannes Bolduan wurde 1523, weil er mit seinen Mönchen (die Petrum Suaven bei sich hatten, der sie unterrichtete) gar lutherisch geworden, von Herzog Bogislav X. ebenso wie Petr. Suaven verhaftet, nach einiger Zeit aber des Landes verwiesen. Er ging nach Wittenberg. Das Kloster Belbuck wurde aufgehoben, die Mönche, die darin geblieben, nothdürftig versorgt; die Güter für den Herzog von einem Amtmann verwaltet. „Dies war der erste Anfang im Lande, daß man die geistlichen Güter wagte anzugreifen.“[2])

In dieser Zeit, wo so verderbliche Meinungen über die evangelische Lehre und widerwärtige Gesinnungen gegen ihre Bekenner bei dem Herzog von Pommern und seiner Umgebung überhand genommen hatten, zeigte sich doch, wie Bugenhagen nicht unbekannt blieb, bei einem Gliede der Herzogs-Familie Liebe zur evangelischen Wahrheit. Dies war die Tochter Bogislav's X, Herzogin Anna, vermählt mit dem Herzog Georg von Liegnitz. Um sie in der Erkenntniß der heilsamen Wahrheit zu fördern und im Glauben zu befestigen, zugleich aber wohl in der Absicht, dadurch mittelbar auf den Kreis, dem sie angehörte, warnend und mahnend zu Gunsten der

[1]) Vergl. Christian Ketelhott's und seiner Amtsgenossen Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1525 in Berckmann's Stralsundischer Chronik, herausgegeben von Mohnike und Zober. Stralsund, 1833. p. 262 ff. Chytraeus l. c. Kosegarten: de lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis Gryphisv. 1830. p. 6. sq. Fabricius Einführung der Kirchenverbesserung in Stralsund. Stralf. 1835 p. 287 f.

[2]) Kanzow Pomerania von Kosegarten Th. 2. p. 341. Chytraeus l. c. p. 743.

evangelischen Sache einzuwirken, richtete Bugenhagen an die Herzogin ein Sendschreiben: über die Summe der christlichen Seligkeit aus der h. Schrift,[1]) ein Denkmal sowohl der ehrerbietigen Anhänglichkeit, mit der Bugenhagen seinem angestammten Fürstenhause zugethan war, als der freimüthigen Derbheit, mit der er auch hier seelsorgerische Treue übte.

„Der Durchlauchten hochgebornen Fürstin und Frauen, Frau Annen, geboren zu Stettin in Pommern, Herzogin in Schlesien zu Löben, meiner gnädigen Frau.“ „Gnade und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Daß ich mich bekümmert hab, Ew. Gnaden zu schreiben, ist nicht geschehen um zeitlicher Ehre willen, denn Christus mußte selbst um der Wahrheit willen an’s Kreuz. Ich hab’ auch nicht gesucht Geld, Gunst, Meinung der Weisheit, der Heiligkeit und Gläubigkeit; ich meine ja, daß ich in allen den Stücken gegen E. G. unverdacht sei; sondern zum ersten hat mich gedrungen christliche Liebe, die suchet nicht eigenen Nutz und Vortheil, sondern der Andern; danach auch, daß ich mich erkenne E. G. unterthan, denn ich bin ein Pommer geboren, nicht unbekannt im ganzen Lande. Ist nun billig, daß man achtet seines Fürsten und seiner Fürstin Gut, Land, Ehre und Glück, und darum waget Gut, Leib und Leben, wie sollt es denn nicht viel besser sein, daß man acht habe auf seiner Obrigkeit Seelen Seligkeit? Das will ich nun thun, so viel als Gott E. G. und mir in diesem Handel gnädig und günstig sein wird. Gnädige Frau, ich bin sehr erfreut, daß ich von E. G. viel gutes Gerücht höre, daß E. G. einen Christennamen habe, und sei eine Liebhaberin des h. Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi. Darum ich bitte und begehre von Gott unserm Vater durch unsern Herrn Jesum Christum, daß der gute Name gelten möge vor dem Angesichte Gottes, daß E. G. in der Wahrheit vor Gott das sei, das ich von den Leuten höre, das ist, daß E. G. von ganzem Herzen Christ sei und mit aller Zuversicht auf Gott allein sich verlasse und auf keine andere Kreatur noch im Himmel, noch auf Erden, und dasselbige in aller Anfechtung, Widerfall, Noth, Sünde, Angst des Todes und der Hölle. Dies ist der rechte Grundglaube an Christum, durch welchen wir eine Zuversicht haben, daß Gott nicht unser strenger Richter ist, sondern unser gnädiger Vater, und wir seine lieben Kinder. Ein solch erleuchtet Herz kann nicht lassen, es muß herausbrechen und dienen seinen nothdürftigen Nächsten in Leibes oder der Seelen Nothdurft mit Worten, Lehren, Trösten, Essen, Trinken, Bekleiden, Geld, Gut, und so es noth ist auch mit

---

[1]) Christliche Lere durch Johannem Bugenhagen Pomeren. Sassesch gedruckt tho Wittenberch. 1523. 6. Bl. 4, dann hochdeutsch: Ain christlicher sendprieff An Fruw Anna geboren Herzogin von Stettin in Pomern, u. s. w. Summe der Seligkeit aus der heiligen schrifft, durch Johannem Buggenhagen aus Pomern pfarrher der Kirche zu Wittenberg. Wittenberg 1524.

Leib und Leben. Dies ist die rechte Liebe aus dem vorigen Glauben, dies sind die rechten guten Werke, die Christus am jüngsten Tage wird bekennen, daß sie ihm selbst geschehen seien, wie er spricht Matth. 24.

„Diese zwei Stücke, der Glaube zu Gott, die Liebe gegen seinen Nächsten, sind ein rechtes Christenwesen. Durch den Glauben sollen wir selig und Kinder Gottes werden, als geschrieben ist Joh. 1 und 3. Durch die Liebe beweisen wir vor der Welt, ja auch vor uns selbst, daß der Glaube im Herzen recht ist und kein gedichteter Glaube. Der Glaube macht selig und nicht die Werke, gleich als selig ward der Schächer am Kreuz. Die rechten Werke aber, davon wir gesagt haben, werden williglich folgen, so anders der Glaube recht ist. Ist der Glaube nicht recht, so werden auch da wohl Werke sein, aber es werden Tandwerke sein, von Menschen erdacht, dazu man kein Gottes Wort hat, daß man könnte sicher sein, daß die Werke Gott gefallen, die Gott nicht begehrt oder will, denn sein Wort und sein Geist fordert sie nicht von uns, und sind also weder Gott angenehm, noch den nothdürftigen Menschen nütze. Solche Werke sind Heuchelwerke, als die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten, Matth. 5, und sind nicht Werke des Glaubens, denn die Leute meinen, sie wollen dadurch selig werden (und rechnen also die Ehre Gottes den Werken zu); das kann der rechte Glaube nicht leiden und ist eine Verspottung und Hohnschlagung unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen allein wir müssen selig werden, so wir an ihn glauben.

„Solcher falschen guten Werke in falschem Gottesdienst und in falschem Heiligenleben ist nun die Welt voll, und die rechten guten Werke gegen den Nächsten leiblich und geistlich zu Leibes Nothdurft und der Seelen Seligkeit sind niedert; denn der rechte Glaube im Herzen, das ist der Geist Gottes, der die rechten Werke fordert, ist nicht bei den Leuten, darum daß sie Gottes Wort nicht annehmen, sondern gern Menschentand und viel erlogene Heiligkeit hören, darum müssen sie verführt werden von der Wahrheit Gottes, als Paulus schreibt 2 Thess. 2. Solche erdichtete gute Werke wird Christus am jüngsten Tage nicht erkennen, sondern er wird dieselben Werke, damit sie meinen selig zu werden, nennen Werke der Ungerechtigkeit und Bosheit — — Matth. 7, 21—23.

„Das rede ich, G. Frau, um derer willen, die viel wollen rufen von guten Werken und wissen nicht, was gute Werke sind, und lehren uns, daß wir durch gute Werke sollen selig werden zu einer Schand und Schmach göttlicher Gnade und Barmherzigkeit und dem Evangelium Jesu Christi. Befindet nun E. G. einen solchen Glauben in ihr, der sich allein durch Christum auf Gottes Gerechtigkeit verläßt, und auf keine eigenen Werke oder Verdienst und doch gute Werke erzeugt gegen den Nächsten umsonst, gleich als Gott uns Gnade und Barmherzigkeit durch Christum erzeiget umsonst, so hat

evangelischen Sache einzuwirken, richtete Bugenhagen an die Herzogin ein Sendschreiben: über die Summe der christlichen Seligkeit aus der h. Schrift,[1]) ein Denkmal sowohl der ehrerbietigen Anhänglichkeit, mit der Bugenhagen seinem angestammten Fürstenhause zugethan war, als der freimüthigen Derbheit, mit der er auch hier seelsorgerische Treue übte.

„Der Durchlauchten hochgebornen Fürstin und Frauen, Frau Annen, geboren zu Stettin in Pommern, Herzogin in Schlesien zu Löben, meiner gnädigen Frau.“ „Gnade und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Daß ich mich bekümmert hab, Ew. Gnaden zu schreiben, ist nicht geschehen um zeitlicher Ehre willen, denn Christus mußte selbst um der Wahrheit willen an's Kreuz. Ich hab' auch nicht gesucht Geld, Gunst, Meinung der Weisheit, der Heiligkeit und Gläubigkeit; ich meine ja, daß ich in allen den Stücken gegen E. G. unverdacht sei; sondern zum ersten hat mich gedrungen christliche Liebe, die suchet nicht eigenen Nutz und Vortheil, sondern der Andern; danach auch, daß ich mich erkenne E. G. unterthan, denn ich bin ein Pommer geboren, nicht unbekannt im ganzen Lande. Ist nun billig, daß man achtet seines Fürsten und seiner Fürstin Gut, Land, Ehre und Glück, und darum waget Gut, Leib und Leben, wie sollt es denn nicht viel besser sein, daß man acht habe auf seiner Obrigkeit Seelen Seligkeit? Das will ich nun thun, so viel als Gott E. G. und mir in diesem Handel gnädig und günstig sein wird. Gnädige Frau, ich bin sehr erfreut, daß ich von E. G. viel gutes Gerücht höre, daß E. G. einen Christennamen habe, und sei eine Liebhaberin des h. Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi. Darum ich bitte und begehre von Gott unserm Vater durch unsern Herrn Jesum Christum, daß der gute Name gelten möge vor dem Angesichte Gottes, daß E. G. in der Wahrheit vor Gott das sei, das ich von den Leuten höre, das ist, daß E. G. von ganzem Herzen Christ sei und mit aller Zuversicht auf Gott allein sich verlasse und auf keine andere Kreatur noch im Himmel, noch auf Erden, und dasselbige in aller Anfechtung, Widerfall, Noth, Sünde, Angst des Todes und der Hölle. Dies ist der rechte Grundglaube an Christum, durch welchen wir eine Zuversicht haben, daß Gott nicht unser strenger Richter ist, sondern unser gnädiger Vater, und wir seine lieben Kinder. Ein solch erleuchtet Herz kann nicht lassen, es muß herausbrechen und dienen seinen nothdürftigen Nächsten in Leibes oder der Seelen Nothdurft mit Worten, Lehren, Trösten, Essen, Trinken, Bekleiden, Geld, Gut, und so es noth ist auch mit

[1]) Christliche Lere durch Johannem Bugenhagen Pomeren. Sassesch gedruckt tho Wittenberch. 1523. 6. Bl. 4, dann hochdeutsch: Ain christlicher sendprieff An Fruw Anna geboren Herzogin von Stettin in Pomern, u. s. w. Summe der Seligkeit aus der heiligen schrifft, durch Johannem Buggenhagen aus Pomern pfarrher der Kirche zu Wittenberg. Wittenberg 1524.

Leib und Leben. Dies ist die rechte Liebe aus dem vorigen Glauben, dies sind die rechten guten Werke, die Christus am jüngsten Tage wird bekennen, daß sie ihm selbst geschehen seien, wie er spricht Matth. 24.

„Diese zwei Stücke, der Glaube zu Gott, die Liebe gegen seinen Nächsten, sind ein rechtes Christenwesen. Durch den Glauben sollen wir selig und Kinder Gottes werden, als geschrieben ist Joh. 1 und 3. Durch die Liebe beweisen wir vor der Welt, ja auch vor uns selbst, daß der Glaube im Herzen recht ist und kein gedichteter Glaube. Der Glaube macht selig und nicht die Werke, gleich als selig ward der Schächer am Kreuz. Die rechten Werke aber, davon wir gesagt haben, werden williglich folgen, so anders der Glaube recht ist. Ist der Glaube nicht recht, so werden auch da wohl Werke sein, aber es werden Tandwerke sein, von Menschen erdacht, dazu man kein Gottes Wort hat, daß man könnte sicher sein, daß die Werke Gott gefallen, die Gott nicht begehrt oder will, denn sein Wort und sein Geist fordert sie nicht von uns, und sind also weder Gott angenehm, noch den nothdürftigen Menschen nütze. Solche Werke sind Heuchelwerke, als die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten, Matth. 5, und sind nicht Werke des Glaubens, denn die Leute meinen, sie wollen dadurch selig werden (und rechnen also die Ehre Gottes den Werken zu); das kann der rechte Glaube nicht leiden und ist eine Verspottung und Hohnschlagung unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen allein wir müssen selig werden, so wir an ihn glauben.

„Solcher falschen guten Werke in falschem Gottesdienst und in falschem Heiligenleben ist nun die Welt voll, und die rechten guten Werke gegen den Nächsten leiblich und geistlich zu Leibes Nothdurft und der Seelen Seligkeit sind niedert; denn der rechte Glaube im Herzen, das ist der Geist Gottes, der die rechten Werke fordert, ist nicht bei den Leuten, darum daß sie Gottes Wort nicht annehmen, sondern gern Menschentand und viel erlogene Heiligkeit hören, darum müssen sie verführt werden von der Wahrheit Gottes, als Paulus schreibt 2 Thess. 2. Solche erdichtete gute Werke wird Christus am jüngsten Tage nicht erkennen, sondern er wird dieselben Werke, damit sie meinen selig zu werden, nennen Werke der Ungerechtigkeit und Bosheit — — Matth. 7, 21—23.

„Das rede ich, G. Frau, um derer willen, die viel wollen rufen von guten Werken und wissen nicht, was gute Werke sind, und lehren uns, daß wir durch gute Werke sollen selig werden zu einer Schand und Schmach göttlicher Gnade und Barmherzigkeit und dem Evangelium Jesu Christi. Befindet nun E. G. einen solchen Glauben in ihr, der sich allein durch Christum auf Gottes Gerechtigkeit verläßt, und auf keine eigenen Werke oder Verdienst und doch gute Werke erzeugt gegen den Nächsten umsonst, gleich als Gott uns Gnade und Barmherzigkeit durch Christum erzeiget umsonst, so hat

E. G. einen christlichen Namen, ja auch ein christlich Wesen vor den Augen Gottes, und wird angesehen für eine Liebhaberin unseres Herrn Jesu Christi; so aber nicht, so bitte E. G. Gott, daß er durch seine Barmherzigkeit E. G. Herz erleuchte zum Verstand der rechten Wahrheit, denn so Gott nicht lehret im Herzen, ist all unser Lehren vergebens.

„Hier begehre ich, G. Frau, so Jemand mir wollte geben einen bösen Namen, und dadurch E. G. abwenden von dem, was ich schreibe, daß E. G. meinen Namen aus den Augen werfen wollen. Aber ich bitte auch, E. G. wolle aus den Augen werfen den guten Namen derjenigen, die anders reden, und nicht ansehen, daß sie werden genannt weise, mächtig, heilig. Es gilt alles nicht in dieser Sache der Seligkeit. Mein böser Name (der doch vor den rechten Christen nicht böse ist), wird E. G. nicht hindern zur Seligkeit; auch wird Ihr guter Name nicht helfen zur Seligkeit. — — Es gilt hier allein Gottes Wort, wer dem glaubt, der stehet wohl, wer ihm aber nicht glaubt, der wird zu Schanden vor Gott und allen seinen Heiligen. Ja die Menschen mögen sich wohl schmücken mit falscher Heiligkeit. Als die tollen Jungfrauen im Evangelio, die waren auswendig geziert mit aller Frömmigkeit und schmückten ihre Lampen, und gingen dem Bräutigam entgegen. Sie werden nicht Huren sondern Jungfrauen genannt, aber tolle Jungfrauen, darum daß sie im Herzen keinen Glauben durch das Wort Gottes hatten, und die äußere Zierung der Lampen war voll inwendigen Drecks und Gestanks, der ihnen selbst in die Nasen und Augen schlug, da sie allererst und am meisten bedurft hätten, im Licht zu gehen. Laßt ankommen Anfechtung oder den Tod, so findet sich denn, was Heuchelei und erdichtete Heiligkeit, so wird Christus sprechen: Ich kenne euch nicht, denn ihr habt nicht mein Wort, fahret mit Menschenlehre, die erdichtet ist, in einen erdichteten Himmel; in den rechten Himmel kommt ihr nicht; denn ihr habt nicht die rechte Lehre Gottes. Summa Summarum: ein Mensch gönnt nicht oder läßt nicht geschehen, daß du in sein Haus gehest ohne seinen Willen, wie willst du in den Himmel kommen ohne Gottes Willen? Gottes Willen kannst du nicht wissen, sondern nur Gottes Wort. Lüge und teuflische Lehre ist alles, daß man lehrt zur Seligkeit ohne das Gotteswort unvermengt, klar und rein, die Lehre scheine wie heilig sie kann und wolle.

„Die Summe der Seligkeit aus der heil. Schrift nach dem klaren Verstande Aller, die von Herzen rechte Christen sind, wird dann angegeben in kurzen einfachen Sätzen über Erkenntniß der Sünde, „die man nicht los werden kann durch gute Werke, denn man kann nicht Dreck mit Dreck abwaschen, sondern durch den Glauben an das Lamm Gottes" u. s. w. Ein Mensch, der solch gläubiges Herz hat, übergiebt sich in die Hand und den Willen Gottes und schlägt sein Leben in die Schanze um des Wortes Gottes willen, wenn der Teufel ihn anficht und die gemeine Welt ihn schelten als

Ketzer oder Ketzerin, aus dem Lande jagen, wenn weltliche Fürsten mit dem Schwerte drohen u. s. w. Er darf auch nicht gelehrt werden, wo er fasten soll, er wird ohne Zweifel nicht leben als ein Schwein, wie Viele bei Hofe thun, ja auch etliche Bauern; auch nicht wie er beten soll: denn er wird seine Noth wohl fühlen, auch aus dem Begehren seines Herzens finden, Gottes Gnade anzurufen. Ein christlich Leben ist Sicherheit zu Gott als unserm rechten Vater, aber nicht Sicherheit im Fleisch, denn hier ist stets Streit und Anfechtung. Du darfst ihn auch nicht lehren, wie er sich selbst regieren soll, und seinem Nächsten dienen durch die Liebe, das sind allein gute Werke: denn es folgt alles williglich aus dem rechten Glauben; denn der Geist Gottes im Herzen kann nicht ohne Früchte sein.

„Daß ich nun, G. Frau, also geschrieben habe vom rechten Glauben, von der rechten Liebe oder Werken und vom rechten Kreuz oder Leiden der rechten Christen habe ich zu unterthänigem Dienst E. G. gethan, welche ich Gott befehle durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

„E. G. unterthäniger Diener. Joh. Buggenhagen aus Pommern, Pfarrer der Kirche zu Wittenberg."

Zum frommen seiner niedersächsischen Stammgenossen insgemein trug Bugenhagen weiterhin auch Sorge, daß ihnen reformatorische Schriften, namentlich Luther's, durch Uebertragung in ihre Sprache zugänglicher gemacht wurden. Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß plattdeutsche Uebersetzungen Lutherischer Schriften nicht vor dem Jahre 1521, von da an aber häufig vorkommen. Da aber dies gerade das Jahr ist, in welchem Bugenhagen sich in Wittenberg niederließ, so liegt die Annahme nahe, daß diese Uebersetzungen, wenn nicht von Bugenhagen selbst verfaßt, doch auf seine Anregung und unter seiner Leitung entstanden seien.[1]) Wichtiger noch war die Uebertragung der Luther'schen Uebersetzung des N. T. in das Niedersächsische, welche zuerst unter dem Titel „dath Nyge Testament tho düde Vuittenberg" 1523 herausgegeben wurde. Im Jahre 1525 erschien eben daselbst ein zweiter Druck: „dat nye Testament düdesch ganz vlytigen gecorregert myt einem Register. Martinus Luther Wittenberch." Diese Ausgabe hat die Verbesserungen, welche Luther seinem Werke angedeihen ließ, so fleißig benutzt, daß in ihr Aenderungen, welche in der obersächsischen Ausgabe sich erst seit 1527 finden, schon aufgenommen sind. Sie ist mit einem Nachwort begleitet, in welchem Bugenhagen's Antheil an der Arbeit dargelegt ist. „Johannes Bugenhagen, Pommer, dem Leser. Dyt

[1]) G. Göze, Versuch einer Historie der gedruckten Niedersächsischen Bibeln. Halle 1775. p. 153. Anm. c. und das Verzeichniß bei J. H. v. Seelen Stromata Lutherana Lubecae 1740 p. 358 sqq.

nye Testament ys vlytich verdübeschet, also dat man unstraflik de rechte Menynge alse de Evangelisten unde Apostel gescreven hebben hyrynne lesen mach, und ys nicht alse de erste Verdübschynge (d. i. die vorlutherische nach der Vulgata gemachte) was, sundern reyn und syn uth unser werdigen Vaters Doctoris Martini Verdüdeschynge. Wo wol överst, dat desse Arbeit ys vullenbracht dorch eynen anderen; doch hebbe ick gehandelt und radt gegeven in allen örde und steden, da ydt swer was, in unse düdesch tho bringende. Darbaven ys in dessen letzten Drucke vlytigen thogedan dat im vorigen versümet und uthgelaten was, dortho ock etlike stede klärliker verdübeschet. Gode sy loff und eer. Amen. — Eine dritte Ausgabe dieses neuen Testaments erschien, um das gleich hier anzuschließen im Jahre 1530: „dat N. T. Martin Luthers mit nyen Summarien odder kortem Vörstande up ein jedes Kapitel, dorch Johannen Bugenhagen, Pommern, Wittenberch." Dem Nachworte der vorigen Ausgabe, welches hier als Vorwort erscheint, hat Bugenhagen folgende Erklärung über die hinzu gekommenen Summarien beigefügt: „de wile ick sen, dat man nu unnütte Summarien vor de Kapittel maket, hebbe ich ock gemaket Summarien vor de Kapitel, de mit sick bringen den Vorstande des ganzen Textes, edder Orsacke geven dem Vorstande na to trachtende. Ick mene, dat solk Arbeit, wowol geringe, dy wert wol gevallen und nütte syn. Wider hebbe ick my nicht willen in diessen Arbeyt strecken, dat de sympelen nicht möchten mit miner Uthlegginge vorhindert werden, sunder vry bliven tho vorstande uth dem Worde Gades, was einem juwelken Godt geven werdt. Wende wy begeren nicht, dat de Lüde unse Meninge annemen, sunder alleene Godes Wort." [1])

Aber auch weiterhin über Deutschland's Grenzen hinaus ließ Bugenhagen seine Stimme vernehmen, wenn es galt, der evangelischen Wahrheit den Weg bereiten zu helfen; und sein Zuspruch ward geachtet. Ein Beweis dafür ist der Sendbrief an die Christen in England, zu welchem er im Jahre 1525 veranlaßt wurde. [2]) Es war ihm berichtet worden, daß in England das Evangelium von Etlichen angenommen sei, daß aber Viele noch dagegen bedenklich und abgeneigt seien wegen der üblen Gerüchte, die durch die Gegner über Luther und seine Anhänger hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der Lehre und laxen Sitten, welche sich bei ihnen finden sollten, ausgebreitet

---

[1]) Göze a. a. O. Th. 2. §. 4—6 p. 154 ff. Welchen Antheil Bugenhagen an der vor 1534 erschienenen Niedersächsischen Uebersetzung einzelner Theile des alten Testaments gehabt, ist nicht ersichtlich.

[2]) Epistola ad fideles in Anglia. Viteb. 1525. Deutsch: Ein Christliche verteutschte schrifft, Herr Johann Bugenhagen, Pommern. An die Christen yn Engellandt, von der Christlichen Schul zu Wittenberg Lere MDXXV. 4°. ohne Angabe des Druckorts. Auch der Brief an die zu Riga in Liefland 1528 kann hier erwähnt werden. s. Jäncke p. 132. N. XXVI.

wurden. Bugenhagen will es nun nicht vertreten, wenn Manche unter dem Vorwand christlicher Freiheit Unchristliches üben, denn nicht Alle, die sich den Namen Christi anmaßen, haben Christum angezogen, aber es nimmt ihn Wunder, daß man bei solchen übeln Nachreden nicht bedenke, daß des Menschen Sohn muß von der Welt verworfen und die Predigt vom Kreuz für eine Thorheit gehalten werden. „Ja, wenn es auch wahr wäre, was sie uns um Christi willen anlügen, wollte man darum das Evangelium von der Seligkeit, so es Gott darbietet, nicht annehmen? Was wäre doch närrischer, denn daß du dich mehr um meine Bosheit als um deine Seligkeit bekümmerst? Wolltest du darum nicht ein Christ sein, weil ich ein Sünder bin? Vielmehr ist der Regel Pauli zu folgen: prüfet Alles und das beste behaltet. Wenn ich wollte anheben, der Menschen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit anzusehen, wie wollte ich des Irrthums los werden, darin schier die ganze Welt verdorben und verloren ist, und wann wollte ich endlich erkennen die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt?" Uebrigens bezeugt Bugenhagen gegen jene Vorwürfe: „Ob wir wohl täglich viel predigen und schreiben, viel thun und treiben wider unsere Widersacher, auf daß sie auch selig werden, wir lehren nicht mehr als diesen einigen Artikel: Christus ist unsere Gerechtigkeit: damit muß fallen Pelagianische Ketzerei und Vertrauen auf Secten und Werke," — — „und wenn man fragt, was wir halten von den Sitten, dem Gottesdienst u. s. w., so ist die Antwort: Christus, der unsere Gerechtigkeit geworden, der ist auch unser Lehrmeister. Alles, was er uns mit seinem Mund gegeben hat, das lehren wir auch halten nach Matth. 28."

Nachdem er dies kurz ausgeführt, schließt er: „Dies, l. Br., habe ich euch mit kurzen Worten geschrieben, euch damit meine Freude über euch anzuzeigen, euch daneben Verantwortung zu thun der Hoffnung, die in uns ist, wider die, so all unser Thun, Lehren und Wesen bei den Unwissenden mit unverschämten Lügen verkehren und zum Aergsten deuten. Ihr aber bittet Gott für uns und für alle Christen und Heiligen, und unsre Widerwärtigen, auf daß Gottes Wort zunehme und der Welt gepredigt werde Gott zu Ehren und den Menschen zur Seligkeit durch Jesum Christum!"

Es war nur ein einfaches kurzes Zeugniß in diesem Schreiben abgelegt, aber dasselbe erhielt Gewicht durch das persönliche Ansehen, welches Bugenhagen schon gewonnen hatte, und durch die Stellung, welche er im Mittelpunkte der Reformation, als Pfarrer der Wittenberger Gemeinde einnahm. Widerwillig fühlte sich selbst ein Gegner gedrungen, „dem Zeddel" ein Gewicht beizulegen, nämlich der eifrig papistische Kämpe Johannes Cochläus. [1]) Er ärgerte sich darüber, daß man sich anmaßte, von dem

[1]) Epistola Joannis Bugenhagii Pomerani ad Anglos. Responsio Johannis Cochlaei. Anno MDXXVI. 4° ohne Angabe des Druckorts.

armseligen Städtchen Wittenberg aus die ganze Welt belehren zu wollen als ob der apostolische Stuhl von Rom dorthin verlegt sei, und daß dieser Pommer sich beikommen ließ, das englische Volk im Glauben zu unterweisen, das doch so viele Jahrhunderte schon den wahren katholischen Glauben bekannte, ehe noch die Welt von jenem schmutzigen Städtchen etwas wußte. Er hätte am liebsten das Schreiben mit verachtendem Schweigen gestraft und gerichtet, wie viele Produkte der lutherischen Gottlosigkeit, aber er hielt sich doch durch wichtige Gründe verpflichtet, die Feder dagegen zu ergreifen. Alle Deutschen, meinte er, seien der englischen Nation hoch verbunden, deren König selbst sich in wunderbarer Demuth herabgelassen, den schmutzigen deutschen Apostaten zu belehren, und dessen unverschämte Schmähungen zu tragen, und kein frommer Mensch könne es ruhig dulden, daß diese Nation durch lügnerische Briefe bei andern der rohen Pighardischen und Hussitischen Ketzerei, die ja doch nur durch die Lutheraner wieder erneuert worden, verdächtig gemacht werden solle, und daß diese Gottlosigkeit durch böse Künste auch in England sich einschleiche und teuflische Zerrüttungen herbeiführe, wie in Deutschland am Bauernaufstand zu sehen. Er widmete daher eine Gegenschrift dem angesehenen Rathe des Kaisers und des Königs von England, Ritter Hermann Rink, und forderte diesen auf, den König schleunig zu warnen, daß er sich und sein Volk vor diesen lutherischen Machinationen hüte. Er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, Satz für Satz das Schreiben Bugenhagen's mit den gewöhnlichen papistischen Gründen und Waffen zu bekämpfen, obgleich er dazwischen wieder die Zuversicht ausspricht, daß die Engländer, die ihren gelehrten Landsmann Wikleff wegen seiner Ketzerei nicht geschont, und seinen Gebeinen nicht einmal im Grabe Ruhe gelassen, sich noch viel weniger von diesem Ausländer würden überreden lassen.

Diese Gegenschrift durfte Bugenhagen durch Schweigen richten.

Fünftes Kapitel.

Berufungen nach auswärts.

So an der Seite Luther's und Melanthon's und anderer trefflicher Männer reichlich empfangend und vielseitig mitwirkend fand Bugenhagen in Wittenberg eine Befriedigung, bei der er seine Stellung mit keiner andern vertauschen mochte. „Niemals," erzählt Melanthon, [1]) „wollte er dieses ärmliche Nestlein verlassen. Oft hörten wir ihn sagen, er sähe ein, wie große Last bei einer Academie sei, weil dort die Beurtheilung der schwierigsten Streitfragen verlangt wird und Jeder frei seine Meinung sagen kann auch wenn sie dem Andern unangenehm ist; er könnte, wenn er anderswo

[1]) Melanthon, Oratio de vita Bugenhagii. C. Ref. T. XII. p. 300 sq.

wäre, Geld und Ruhe haben und eine Stellung einnehmen, bei welcher Andere nicht so leicht seinen Ansichten widersprächen, aber doch wolle er nicht von der Academie weichen, weil er nicht zweifele, daß dieser Beruf, der nur für die Mühen und Gefahren des Dienstes am Evangelium bestimmt sei, göttlich sei, und er werde nicht anderwärts Vergnügen und Vermögen suchen, auch liebe er nicht Alleinherrschaft, sondern eine gerechte und billige Aristokratie, vornehmlich wenn in derselben ein Vergleich der Urtheile guter und gelehrter Männer stattfinde."

So blieben die Bemühungen im Jahre 1524 ihn nach Erfurt zu ziehen [1]) ohne Erfolg. Auch ein Ruf, der 1525 von Danzig aus, wo eine hoffnungsreiche evangelische Bewegung begonnen hatte, an ihn erging, war vergeblich, obwohl Luther selbst diesmal nicht wie früher Schritte zu thun wagte, ihn zurück zu halten, vielmehr selbst Spalatin aufforderte, [2]) die Bemühungen des Predigers, welchen die Danziger deshalb nach Wittenberg gesendet hatten, zu unterstützen. „Denn," schrieb er ihm, „obschon ich möchte, daß der Mann hier bliebe, so glaube ich doch, man müsse in einer so wichtigen Angelegenheit und um des Wortes willen nachgeben. Wer weiß, was Gott dort durch ihn wirken will; daß wir nicht vielleicht einen so bedeutsamen Ruf Gottes nicht verstehen und hindern. Du wirst hören, wie Wunderbares Christus in Danzig gewirkt hat. Wenn ich so gerufen wäre, ich wagte nicht zu widerstehen, sondern ginge sogleich." Bugenhagen blieb in Wittenberg wie seine Gemeinde es wünschte, „die ihn nicht lassen wollte, auf daß wir allhier auch Leute behielten, durch welche wir Andere erziehen und anderen Städten dienen möchten." [3])

Ebenso verhielt sich Bugenhagen, als in demselben Jahre eine Berufung nach Hamburg an ihn erging. Auch hier hatte sich in der Bürgerschaft eine ungünstige Stimmung gegen den Klerus gebildet; durch den Widerstand, welchen die Hebung des Schulwesens bei ihm fand, und durch den Schaden, welchen seine Ansprüche den städtischen Einkünften verursachten, ward der Widerwille gesteigert. Zeugen evangelischer Wahrheit, zuerst seit 1521 M. Ordo Stemmel, nach andern Stievell, Pastor zu St. Katharinen, dann noch kräftiger seit 1523 Stephan Kempe, hatten durch ihre Predigten ein lebhaftes Verlangen nach Besserung der kirchlichen Zustände auf Grund des Evangeliums angefacht. [4]) In der Ueberzeugung, daß Bugenhagen der

[1]) S. Luther's Brief an Spalatin, bei de Wette Th. 2. p. 587.

[2]) S. Luther's Brief an Spalatin vom 1. April 1525, de Wette Th. 2. p. 641 f.

[3]) Luther's Brief an den Rath zu Danzig, bei de Wette Th. 2. p. 656.

[4]) S. Wahrhafftiger Bericht, wo der Papen Messe, Predige, und andere Kercken-Gepränge, alhic tho Hamburgk. geendert und de jejenwertige Predige, Messe und Ceremonien upgekomen und angenomen weder de unwahrhafftige und velschliche Beklaginge der Papenschop, un det se mit Külen und Spaten findt

rechte Mann sei, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wandten sich daher, da das Pfarramt der St. Nicolaikirche erledigt war, die Juraten der Kirche, geleitet von dem eifrig evangelisch gesinnten Joachim Wegeborn, unter Zustimmung der Bürger an ihn mit der Aufforderung, ihr Pfarrer zu werden. Auch diesmal hielt die Gemeinde in Wittenberg ihn fest, damit sie aber das Gute nicht verhinderte, erlaubte sie, daß er ein halbes Jahr möchte in Hamburg predigen. Hiezu war er auch, obgleich es ihm gerade zu der Zeit schwer wurde, bereit; denn er meinte, es sei so Gottes Wille.[1]) Inzwischen aber hatte sich in Hamburg heftiger Widerstand gegen dies Unternehmen erhoben. Die Feinde der evangelischen Lehre eiferten, und der Rath war bedenklich und abgeneigt. Er wollte wohl die Predigt der evangelischen Wahrheit nicht ganz unterdrücken, aber auf des Kaisers Mandat und gefährliche Folgen, die von dorther drohten, hinweisend, und Aufruhr in der Stadt befürchtend, sträubte er sich noch gegen Neuerungen im Gottesdienst und eingreifende Umgestaltung des Kirchenwesens, und solches war doch von Bugenhagen, der ja sogar schon „ene echte Fruw habde," natürlich zu erwarten.[2]) Er machte gegen die Juraten und Bürger geltend, daß sie ohne Willen und Genehmigung der Kirchspielherrn keinen Pfarrer wählen durften, und zeigte sich geneigter, ihnen bei der Wahl eines andern Pfarrers, der ihnen gefallen möchte, willfährig zu sein; doch Bugenhagen sollte aufgegeben werden. So ließ man denn an Bugenhagen die Botschaft ergehen, er solle nicht kommen, weil nicht die ganze Stadt darin gewilligt, auch um anderer weltlicher Sachen willen. Bugenhagen meinte freilich, daß diese vor Gott nicht gelten, wenn man der Seelen Seligkeit wolle ansehen, doch fügte er sich darein ohne Bitterkeit, und wollte „es selbst denen zu gute halten und nicht verdenken, die solches gute Werk verhinderten; denn Gott habe es für dies mal nicht gewollt, auch sei es nicht in der Menschen Vermögen, den Glauben zu geben, sondern wenn und wem ihm Gott giebt." Er antwortete daher dem Rathe sowohl als der Gemeinde in besondern Schreiben, „was ihm däuchte christlich zu sein, und ihm zu sagen gehörte, und zu ihrer Seligkeit," dabei beflissen, daß er durch seine Briefe nicht Zwietracht anrichtete.

Da er aber hören mußte, daß in Hamburg durch etliche Prediger, namentlich Mönche, die Gnade Christi offenbar gelästert und für Ketzerei ausgerufen wurde, „so fürchtete er, Gottes Gericht möchte schwer kommen nicht allein über die Lästerer, sondern auch über die, welche, obwohl sie die

---

averwunnen, von Stephan Kempen; bei Staphorst: Hamburgische Kirchengeschichte Th. 2. Bd. 1. p. 39 ff. und Krabbe: Ecclesiae evangelicae Hamburgensis instauratae Historia Hamb. 1840. p. 25 sqq.

[1]) S. die Vorrede Bugenhagen's zu seiner Schrift: Von dem Christlichen Glauben u. s. w.

[2]) S. Extract aus einem alten Chronico. Mss. bei Staphorst a. a. O. p. 96—99.

Irrlehren erkannt haben, doch die Lästerung gern hören.“ Er fühlte sich daher, wie ein zu den Hamburgern berufener Prediger verpflichtet, da er leiblich nicht zu ihnen kommen konnte, nach Weise der Apostel mit einer Epistel zu kommen und zu sagen, was ihnen noth sein möchte. Er schreibt: „Von dem Christen-loven und rechten guden wercken, wedder den falschen loven und erdychtede gude wercke. Dar tho, wo man schal anrichten myt guden Predyckeren, dat sülck love und wercke gepredycket werden. An de ehrentryke Stadt Hamborch. Dorch Johannem Bugenhagen, Pomeren. Wittenberch 1526.“ [1])

Unter jenen Lästerern hatte sich besonders ein Prädikant, der Schwarz-Mönch Augustin von Getelen,[2]) großsprecherisch hervorgethan. Er hatte nicht nur von der Kanzel die Evangelischen und namentlich Bugenhagen beschimpft und geprahlt, er werde gegen ihn disputiren und schreiben, sondern auch das im Druck erschienene Neue Testament als „ein teuflisch Testament u. s. w.“ geschmäht, und die Laien auf jede Weise vom Lesen desselben abzuschrecken gesucht. Jene Schimpfreden und Prahlereien hätte Bugenhagen wohl mit heiterem Muthe ertragen, aber wider die schlechten Künste, mit denen der Mönch das Christenvolk vom Gebrauch der h. Schrift abhalten wollte, ergriff er die Feder, und fügte jenem Sendschreiben als Anhang einen Brief: „An Ern Augustin Getelen“ bei.

Seine Unterrichtung vom Glauben stellt Bugenhagen auf die Worte Christi, Matth. 11, 25—30: „Ich danke dir Vater — — meine Last ist leicht“ die, wie klar zu Tage liege, den Schatz unserer Seligkeiten in sich halten. Er knüpft aber daran sogleich zuerst eine ausführliche allgemeine Erörterung, in welcher er aus vielen Schriftstellen und auch „aus Erfahrung des Gewissens“ beweist, daß die Seligkeit nicht aus den vermeintlichen guten Werken komme, sondern allein aus dem Glauben, der eine göttliche Kraft, welche auch die rechten guten Werke hervortreibt. Danach erst läßt er die Auslegung der Worte Christi folgen, aus welchen er mit der ihm eigenen Fruchtbarkeit in praktischer Schrifterklärung, gleicherweise die Lehre von der seligmachenden Gnade entwickelt. —

Damit nun die Leute durch Erkenntniß ihrer Sünde und der Gnade Gottes zur Seligkeit gelangen, muß das Wort Gottes freundlich vorgetragen und Irrthum gestraft werden. Dazu bedarf es guter Prediger. Daher spricht er im zweiten Theil seines Schreibens von den Predigern, was zu einem geschickten Prediger gehöre; wie man solchen bekommen solle. Er handelt

---

[1]) Hochdeutsche Ausgabe, trägt auf dem Titel ebenfalls die Jahrzahl 1526, am Schlusse aber die Angabe: Gedruckt durch Jorg Rhau MDXXVII

[2]) Ueber denselben vergl. Staphorst a. a. O. p. 40. Krabbo l. c. p. 41. Uhlhorn: Urbanus Rhegius. S. 179.

von der Berufung und Wahl der Prediger (von dem Rechte der „Gottes Wort begehrenden Gemeinde," da ohne ihren Willen kein Prediger soll eingesetzt werden, die jedoch darum in herkömmliche Rechte der Obrigkeit u. s. w. nicht eingreifen darf, und von christlichem Verhalten bei Conflicten; von der Versorgung der Prediger; von der Einrichtung guter Schulen; von Errichtung eines Gemeindekastens und Anstellung der Armendiaconen.

In dieser Schrift hat Bugenhagen die evangelische Heilslehre und echt evangelische, Freiheit und Ordnung vereinigende Grundsätze zur Einführung derselben in das kirchliche Leben so einfach und gemeinverständlich, freilich „mit vielen Worten und Wiederholungen" wie er selbst bekennt, doch geistvoll und dabei mit so eindringlicher, herzgewinnender Innigkeit dargelegt, daß uns dadurch ein vorzüglich charakteristisches Bild seines innern Lebens seiner Gedanken über Kirchenverbesserung und seiner Lehrweise[1]) erhalten ist. Noch jetzt dürfte sie zu rechter Erkenntniß der Hauptsache und zur Herzensstärkung im Glauben Vielen förderlich sein. Da sie durch ihre Seltenheit unzugänglich geworden, zum Verständniß seiner nachfolgenden Thätigkeit wichtig ist, theilen wir sie nach der hochdeutschen Ausgabe vollständig mit; wie denn Bugenhagen selbst in einer nachträglichen Anmerkung den lieben Leser vermahnt, daß er das Buch von Anfang bis Ende lese. — Gott hatte es zwar „für dies mal nicht gewollt," daß Bugenhagen nach Hamburg gehen, und nach seinen schönen reformatorischen Grundsätzen und Gaben zur Erneuerung und Ordnung des dortigen Kirchenwesens helfen sollte; aber die Zeit, da er nach Gottes Willen jene Sendung und zwar nicht nur in Hamburg, sondern noch in viel weiteren Kreisen zu erfüllen hatte, kam bald, und jene wohlgemeinte und einsichtsvolle Zusprache Bugenhagen's an die Hamburger hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, sie herbei zu führen.

---

[1]) Sie dürfte zugleich geeignet sein, unsere Vorstellung von seinen Predigten zu ergänzen, da sie, namentlich, die Ausführung über das zuGrunde gelegte Wort Christi, ganz in der Weise einer Predigt angelegt ist; so daß die Vermuthung Jäncke's (Leben Bugenhagen's S. 133. N. XXXIII.) diese Schrift möge ursprünglich eine Predigt über Matth. 11. 25—30 gewesen sein, alle Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Von
dem christlichen Glauben und rechten guten Werken wider den falschen Glauben und erdichtete gute Werke, dazu, wie man's soll anrichten mit guten Predigern, daß solch Glaube und Werke gepredigt werden,

an

die ehrenreiche Stadt Hamburg

durch

Johannes Bugenhagen
Pommer.

Wittenberg 1526.

Den
ehrsamen vorsichtigen weisen Herren Bürgermeistern, Rathsleuten, und der ganzen Gemeine der ehrenreichen Stadt Hamburg, meinen lieben Herren und Freunden wünsche ich Johannes Bugenhagen, Pommer, Gnade und Friede von Gott dem Vater und von Jesu Christo unserm Herrn, durch welchen wir haben Vergebung der Sünden, so wir an ihn glauben, ohne welchen Niemand kann selig werden.

Ehrsame, vorsichtige, weise Herren und guten Freunde, in dem vergangenen Jahr bin ich ernstlich gerufen und gefordert, daß ich sollte Pfarrer sein bei euch in St. Nicolaus-Kirche. Auf solch euer Anlangen kam unsere Gemeine zusammen, und wollte mich nicht verlassen. Daß sie aber ein solch gut Werk nicht verhinderten, erlaubten sie, daß ich ein halb Jahr möchte bei euch predigen. Es war mir wohl auf dieselbige Zeit schwer

zu thun, jedoch gab ich mich in den Willen Gottes, und war bereit zu kommen, denn ich wußte anders nicht, denn daß es Gott also haben wollte, deß freue ich mich noch.

Kurz hernach kam ein Bote mit Briefen, daß ich nicht sollte kommen, darum, daß die ganze Stadt nicht hätte dazu verwilligt, auch um anderer weltlicher Sachen willen, die vor Gott nicht gelten, wenn man der Seelen Seligkeit will ansehen. Doch muß man es denen zu gut halten und sie nicht verdenken, die solch gut Werk verhinderten; denn Gott hat es auf dies mal nicht gewollt, auch ist es nicht in Menschen Vermögen, den Glauben zu geben, sondern wann und wem ihn Gott giebt.

Ich weiß anders nicht (Gott gedankt), denn daß ich mich in der Sache richtig gehalten habe, nach meinem Verstand vor Gott, und hab wieder geschrieben dem ehrsamen Rathe besonderlich, und auch besonderlich der Gemeine in eurer Stadt, was mir däuchte christlich sein, und mir gehörte zu schreiben, ohne Heuchelei, zu eurer Seelen Seligkeit, darunter beflissen, daß aus meinen Briefen keine Zwietracht bei euch möchte entstehen. Denn da ich gegenwärtig nicht mit dem heiligen Evangelio bei euch mocht frommen thun, wollte ich auch mit meinen Briefen keinen Schaden thun, nach dem daß ich durch Christum wohl weiß, daß ich anders Unrecht hätte gethan. Ich versehe mich, daß redliche Leute nicht anders in meinen Briefen gemerkt haben, denn was christlich ist, und daß ich gemeinet habe derjenigen Seligkeit, denen ich zuschreib, sowohl des ehrsamen Raths als der Andern.

Wiewohl ich nun, nach Gottes willen nicht bin zu euch gekommen, und doch bin ich bei euch ein erwählter Pastor und Prediger, dazu ich doch gegenwärtig nicht kommen kann, so ist's nicht unbillig, sondern göttlich, daß ich mit Gottes Wort, nach dem Verstande, mir von Gott gegeben, euch durch Schriften vermahne zu der Seelen Seligkeit, als auch der heilige Paulus und andere Apostel thaten; wo sie nicht konnten leiblich hinkommen, dahin kamen sie durch ihre Episteln oder Briefe. Ich merke, daß es euch von nöthen ist, denn ich höre daß bei euch durch etliche Prediger, besonders Mönche, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi offenbar vor allen Leuten, auch vor Denen, die des Teufels Trügerei wohl verstehen, so jämmerlich und schändlich gelästert wird, und für Ketzerei ausgerufen, daß Gottes Zorn und Gericht möcht sehr schwer kommen, nicht allein über

die Lästerer, sondern auch über diejenigen, die nach erkanntem Irrthum solche Gotteslästerung gerne hören, denn Blindheit und Verstockung pflegt durch Gottes Gericht vorhanden sein, wenn man Gottes Wahrheit nicht will annehmen, als Paulus klärlich schreibt in der andern Epistel zu den Thessalonichern in dem andern Kapitel.

Dieweil aber, ehrsame Herren und lieben Freunde, nichts so tröstlich, kräftig und selig ist, als Christus Wort, Allen die daran glauben, will ich diese christliche Unterrichtung an euch stellen, auf die Worte unsers Herrn Jesu Christi, die Niemand kann verachten, sondern er sei denn ein gottloser unchristlicher Mensch, und nehme für mich die Worte, die er fröhlich durch den heiligen Geist, erst zu seinem Vater, und darnach zu uns armen Sündern, von der großen Gnade, uns durch ihn geschehen, spricht Matthäi im 11. Kapitel beschrieben, welche lauten also:

Ich danke Dir Vater, Herr Himmels und der Erden, daß Du solches den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart, ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir. Alle Ding sind mir vergeben von meinem Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, nehmt auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Inhalt dieser Worte Christi.

In diesen Worten unsers Herrn Jesu Christi wird uns vorgehalten und verkündiget gänzlich unsre Seligkeit; denn Christus wird fröhlich durch den heiligen Geist, als Lucas schreibt in dem 10. Kapitel, und redet in der Fröhlichkeit diese Worte, der doch keine andere Freude auf Erden hatte, ohne die, wie er selber spricht Johannes 4: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk, das ist, daß ich zu dem Glauben bringe die Samariter, und die andern armen verdammten Sünder, als daselbst der Text klar mitbringt.

Auch geben diese Worte selbst klar an den Tag, daß sie in sich halten den Schatz unsrer Seligkeit, denn sie theilen sich in drei Theile, und steigen sehr freundlich von dem Himmel herab bis auf die Erde. Denn in's Erste redet Christus mit seinem himmlischen Vater doch um unsertwillen uns zu Gehör und

danket ihm, daß er durch sein heimlich und verborgen Gericht so wunderlich austheilet das Erkenntniß der christlichen Gnade. Zu dem andern redet er von sich selbst, doch auch allein uns zu Gehör, was er sei und was von ihm zu halten ist. Zu dem dritten kommt er noch besser herab bis auf die Erde, und locket freundlich alle arme verzweifelte Sünder zu solcher Gnade, daß wir also von der Erde, das ist aus unserm Schlamme kommen sollen zu ihm, und durch ihn zu seinem Vater. Amen.

Christus Gott u. Mensch allein ein Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Also steiget Christus von seinem himmlischen Vater zu uns, daß er uns will erretten aus dem Reich des Teufels und versetzen in seines Vaters Reich. Also sehen wir fein in diesen Worten, wie Christus stehet zwischen Himmel und Erden, zwischen Gott und uns Menschen, als ein einiger rechter Mittler und Versöhner, Gott und Mensch. Die armen Sünder holet er zu dem Vater, und danket dem Vater für solche Gnade. Gleich als Niemand im Himmel noch auf Erden ist, der Gott und Mensch ist ohne allein Jesus Christus, unser Herr, also ist auch Niemand im Himmel oder auf Erden, auch keine Kreatur oder Werk, dadurch wir Menschen können zu Gott kommen, ohne allein durch diesen Mittler Jesum Christum, der ist Gott mit Gott, und Mensch mit den Menschen, ein ewiger Gott mit dem Vater, aber ein Mensch geworden um der Menschen willen, daß er sie, der Sünde halber verdammt und verloren, wieder zu Gott bringen möchte.

Davon sagt Paulus 1 Tim. 2: Es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, derselbige Mensch ist Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Jedermann zur Erlösung. Und ist also geworden (1 Cor. 1.) und gemacht von Gott, daß er allein soll sein unsere Weisheit, ohne welche wir keinen Verstand haben zu der Seligkeit oder Erkenntniß Gottes, daß er soll sein unsere Gerechtigkeit, ohne welche wir bleiben ewiglich in unsrer Ungerechtigkeit, das ist in unsern Sünden; item, unsere Heiligmachung, ohne welche wir ewiglich in dem Reich des Teufels bleiben, denn heiligmachen heißt in der Schrift, Gott etwas zueignen und opfern, item, auch soll er sein unsere Erlösung von Sünden, Tod, Teufel, Hölle und allem Unglück, daß wir fortan Kinder Gottes mögen sein durch ihn ewiglich.

Heiligmachen.

Desgleichen wie Christus allein unsere Seligkeit ist, drücket Paulus klärlich aus Römer 3 mit diesen Worten: Für Gott mag kein Fleisch oder Mensch durch die Werke des Gesetzes

rechtfertig sein, denn nur durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu Allen und auf Alle, die da glauben. Denn es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und haben nicht die Ehre, damit sie Gott ehren soll, und werden ohne Verdienst gerechtfertigt aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, beweise in dem, daß er vergiebt die Sünden, die zuvor sind geschehen unter göttlicher Geduld, die Gott verduldete, daß er zu diesen Zeiten beweisete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei, und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Sofern hab ich die Worte Pauli nicht ohne Ursach hergenommen, denn wie kann man besser wissen, daß Christus unser Mittler sei, durch welchen allein wir armen Sünder zu Gott kommen, ohne aus so klar ausgedrückten Worten, so lange, bis daß Gott durch den Glauben uns selber lehre in dem Herzen, daß wir es in uns also befinden, als uns Gottes Wort hat vorgepredigt. Diese Worte Pauli wollen wir an einem andern Ort dieses Buchs von Wort zu Wort auslegen.

Eine gemeine Widerrede von den Werken wider die Gnade Christi.

Wenn die Schrift so sagt, und wenn man also predigt von dem Herrn Jesu Christo, so fallen bald die Leute her mit dieser Widersprechung und sagen: Ist Christus alleine der Mittler, durch welchen wir allein zu Gott kommen, ohne welchen Niemand kann selig werden, als man auch singet: „Wär' uns dies Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n," wozu dienet denn alles, das bisher durch die Pfaffen und Mönche gelehret ist? als nehmlich, daß wir sollten Ablaß erlangen und Vergebung der Sünden, wenn man so faste, so bete, so Messe halten ließe, viel Messen hörte, so Geld gäbe für Ablaßbriefe, und mit sonderlichen Absolutionen, in den Bullen geschrieben, absolviren ließe, Kirchen und Altäre bauete, Vicarien und ewige Memorien machte, große und kleine Zeit stiftete, sein Geld zu Glocken und Orgeln gäbe, in Pfaffen und Mönche steckte; wenn man eine Romreise, eine S. Jacobsreise ginge oder gehen ließe; wenn man hätte Marien und des heiligen Frohnleichnams Brüderschaften; wenn man mit des Bischofs Finger gesegnet würde;

wenn man dabei wäre, daß die Wände in den Kirchen geschmiert und die Glocken getauft würden; wenn man zu den Seelen Messen opferte, daß die Seelen nicht lang in der Pfaffen Fegfeuer blieben, sondern möchten Erquickung erlangen in der Pfaffen Beuteln; wenn man gäbe zu einer ersten Messe, und besonders, wenn man hülfe, daß ein armer ungelehrter Esel, der ein Bierschenke oder Chorschüler gewesen war oder sonst ein frommer Calefactor, möchte ein frommer Messepriester werden und dienen Gotte, nicht mit Arbeit, als die Bauern (da er vielleicht besser zu geschickt wäre) sondern mit geistlichem Handel oder Handthierung Tag und Nacht. Item, die Frömmsten und Besten, die auch gern hätten die Leute fromm gemacht, haben gelehret, daß um unserer Reue willen, so wir alle unsere bewußte Sünde beichteten, und mit unsern Werken für die Sünde genug thäten, uns unsere Sünden sollen vergeben werden; ich geschweige nun der Rosenkränze, Marien-Psalter, Marien-Krone, goldenen Feiertage, goldenen Gebetlein, S. Barbaren-Fasten, S. Annen-Lichtlein, und des unzähligen Dinges mehr. Item die heiligen Mönche haben uns gelehrt, als ein göttlich Ding, wenn man sich ließe einschreiben in ihre Brüderschaften, so würde man theilhaftig aller guten Werke, die in ihren Orden geschähen Tag und Nacht, heimlich und offenbar. Und haben die heiligen Väter und Brüder so viel Verdienstes gehabt für Gott, durch ihre guten Werke, daß sie auch uns armen Sündern konnten davon verkaufen, daß wir (die wir solch Verdienst und Heiligkeit nicht haben) möchten durch ihre überflüssigen Verdienste und Heiligkeit der Werke auch in den Himmel kommen, wiewohl daß sie eine bessere Krone im Himmel vermuthen zu erlangen, denn wir. Und wiewohl daß Etliche aus sonderlicher Liebe die Leute vergebens einschreiben, (dieweil man so große Gnade ihres Verdienstes nicht bezahlen kann) so lehreten sie doch, daß es billig wäre, daß ein Bruder oder Schwester die geistlichen Brüder unterweilen mit Bier und Speise oder auch Geld begabte, daß die Weltlichen nicht vergebens die große Gnade erlangten und die Geistlichen ihre verdienstliche Arbeit lange trieben. Item, das allerhöchste unter ihrer Lehre war, wenn man ja so viel Sünde gethan hatte oder so große, daß man nicht konnte dafür genug thun in der Welt, oder wenn man sonst ein heilig beschaulich Leben wollte führen als die Engel im Himmel, daß man sammelte viel Verdiensts bei Gott und seinen Heiligen, nicht allein für sich, sondern auch für die

Benefactores, so sollte man sich geben in einen Orden, und ein Mönch oder Nonne werden. Dann wäre man recht abgeschieden von der Welt, dann entliefe man erst dem Teufel recht, dann käme man in ein englisch Leben, da Vollkommenheit wäre, die die gemeinen Christen nicht mögen halten, dann wäre man so rein, als ein Kind, das aus der Taufe kommt. Denn (als sie aus dem heiligen Thomas von Aquino lehren) die Kappe und die Mönchsplatte ist eine andere und neue Taufe, wenn man die erste, das ist die christliche Taufe verloren hat, darum muß man auch dann andere Gelübde Gott thun und dem Obersten des Klosters; denn die ersten Gelübde in der Kinder-Taufe Gott und dem Obersten in der Christenheit, das ist, Christo gethan, gelten nicht mehr, sondern die Werke. Das Leben und Wesen, das da wird angenommen, ist so heilig und köstlich, daß Christus selbst muß von seiner Ehre abtreten und sprechen: Mein Blut kann's bei diesen Leuten nicht ausrichten, ihre Werke müssen es thun; denn wiewohl sie mit Crucifixen, Bildern, Passionsgemälden und Passionspredigten bekennen, daß Christus für die Sünde der Menschen gestorben sei, so halten sie doch mit ihrem Herzen, daß ihre Werke, ihr heiliger Orden ihnen diene zur Vergebung der Sünden, und nicht allein zur Vergebung der Sünden, sondern auch zur Vermehrung sonderlichen Verdienstes und sonderlicher Kronen im Himmel, und dazu auch andern Leuten zu Trost und Hülfe der Seligkeit; der die Seligkeit will suchen, der komme zu den heiligen Leuten und besonders zu denen, die in einem strengen Orden sind, denn je strenger der Orden ist, je größer auch die Heiligkeit ist, denn es wird einem saurer, eine graue Kappe zu tragen, als einem Andern eine schwarze, welche Kappen so heilig sind, daß sie auch einen Laien selig machen, wenn er sich darin begraben läßt. Werden die selig, die nur in den Kappen sterben, o wie heilig müssen die sein, die lange Jahre darinnen leben? Doch dieweil sie ja keine Steine oder Stöcke sein, so mäßigen sie unterweilen die Strengheit ihres Lebens, doch ungleich, denn die Patres haben's besser, denn die Fratres und die Terminarien sind freier, als die Conventuales. Sie haben noch viel mehr Heiligkeit der Werke vor Gott, die sie verbieten den Fratribus nachzusagen, daß sie um ihrer Werke willen nicht gelobt werden von den Leuten, denn sie begehren keine Ehre von den Leuten für solche heimliche Werke, darum beichten sie auch nicht gerne einem weltlichen Priester. Solche Heiligkeit,

doch nicht so große, haben sie auch die Laien gelehret, daß man um sonderlicher Sünde willen zu büßen oder um sonderlicher Gnade willen zu verdienen sich verbinde mit ewigen Gelübden, Gotte oder den Heiligen. Also findet man Etliche, die ihr Leben lang alle Mittwoch fasten, oder alle Sonnabend, die des Freitags keine Fische essen, die etlichen Heiligen fasten und des unzähligen Dinges mehr, und suchen Alle durch solche Gelübde und Werke Vergebung der Sünden und sonderlich Verdienst von Gott. Sollen nun alle solche vorgenannte köstliche große gute, und so hoch von gelehrten und heiligen Leuten gepriesene Werke nichts sein, und Jesus Christus soll uns dazu gegeben sein von Gott, daß er es allein soll thun, ohne all' unser Werk und Verdienst aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Gottes, das wäre ja ein wunderlich Ding, welche Vernunft könnte das begreifen? So müßten wir ja so lang her verführt sein, daß wir Christus Reich haben genennet, und sollte wohl des Widerchrists Regiment sein.

Eine christliche Antwort wider die Vermessenheit der Werke zum Preise und Lobe der Gnade ausgegeben von Gott durch den einigen Mittler unsern Herrn Jesum Christum.

Zu diesem allein und dergleichen antwortet Christus Matth. 15 und spricht: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet. Laßt fahren die Pharisäer, die sich an meiner Lehre ärgern, sie sind selbst blind, dazu auch blinde Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube. Pflanzen, die Gott nicht gepflanzt hat, heißen Werke, die Menschen erdichtet haben und angenommen, daß man dadurch soll erwerben Vergebung der Sünden, daß man fromm werde vor Gott. Von solchen Werken weiß Gott nichts, denn er hat uns allein Jesum Christum dazu gegeben, daß wir durch ihn fromm und Kinder Gottes werden, so daß wir an ihn glauben. Darum ist's eitel antichristische Lehre, wenn man lehret, daß man genug thue für die Sünde mit Menschenwerken, daß man fromm werde, mit dem, das wir können ausrichten; denn durch solche Lehre wird schlechts verleugnet die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und geschenkt um Jesus Christus willen, der für unsere Sünde gestorben ist.

Denn sollens unsere Werke thun, und können uns unsere Werke von den Sünden zu dem ewigen Leben helfen, so ist uns Christus nichts nütz. Soll es aber Christus, so müssen's unsere Werke nicht thun. Was du in der Vergebung der Sünden den Werken und menschlichen Kräften zulegest, das nimmst du Christo. Darum ist kein Zweifel, daß solche Werke, da man mit will in den Himmel steigen, sind Pflanzen, die der himmlische

Pflanzen die Gott nicht gepflanzet hat.

Vater nicht gepflanzt hat, darum können sie auch nicht bleiben, wenn Anfechtung kommt, oder wenn man sterben soll, und müssen zu Schanden werden, wenn das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi recht an den Tag kommt, als wir (Gott gedankt) nun vor Augen sehen.

Christenleute sollen doch merken, wovon sie Christen heißen.

Wenn uns einmal Gott gnädiglich die Augen aufthäte, so möchten wir uns wohl schämen, daß wir alle wollen Christenleut heißen, vom Herrn Jesu Christo, und verlassen uns mit dem Herzen doch nicht auf Jesum Christum, sondern auf Kappen, Platten, sieben Zeiten, singen und lesen, Rosenkränze, Mönchsorden, S. Jacobsreise, S. Annen Bruderschaft und auf alles, was wir können ausrichten, und lassen uns durch die Pfaffen und Mönche unverschämet Gnade und Ablaß der Sünden austheilen und ausmessen, gleich als mit Mulden, also, daß man durch Weihwasser und Bischofssegen erlange Vergebung der täglichen Sünden und werde beschirmet vor dem Teufel. Die Todsünden aber messen sie sonderlich, nehmlich, also daß durch etliche Werke oder Geldgaben erlange 40 Tage Ablaß, durch etliche 100 Jahr Ablaß, durch etliche eine halbe Romreise, das ist halbe Vergebung aller Sünden, durch etliche eine ganze Romreise, das ist Vergebung aller Sünden. So heilig und selig achten sie unsere Werke und Menschentand. Christum vergessen sie, daß Gott durch den allein uns geschenkt hat Gnade, Ablaß von allen Sünden und das ewige Leben.

Ach Herre Gott, wir heißen ja nicht Plättlinge, Kappenknechte, Franciskusbrüder, Fischesser, Fleischfresser, Zeitleser oder Rosenkränzer, sondern Christenleute; warum verlassen wir uns denn auf andere Dinge, selig zu werden, und lassen Christum fahren, da wir allein den Namen von haben, der uns allen durch Barmherzigkeit Gottes zur Seligkeit geschenkt ist? oder ist das nicht genug für unsere Sünde, daß Gott (als Paulus schreibt Röm. 8) seinen eigenen Sohn nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns Alle gegeben in den Tod, wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Also wenn wir an Christum glauben, so ist Christus unser eigen, mit aller seiner Gerechtigkeit mit Himmel und Erden, und allem, das darinnen ist. Ja Gott der Vater ist durch denselbigen Christum unser eigen, dieweil er um seines Sohnes willen, den wir haben durch den Glauben angenommen, ist nicht mehr wider uns ein strenger Richter, sondern ein freundlicher lieber Vater, deß wir Kinder durch den Glauben geworden sind, als geschrieben stehet Johannis 1.

Darum, dem daran nicht genügt, der mag seine Seligkeit suchen in andern Dingen, die die Menschen halten für gut und heilig, er wird aber nichts finden, wenn er sich gleich vierzig Jahr im Karthäuserorden marterte mit allen Menschenwerken, denn wenn wir mit unserm Vermögen und Werken könnten Seligkeit erwerben, so hätte Gott nicht gedurft seinen einigen Sohn Jesum Christum für unsre Sünde uns zur Seligkeit in den Tod geben. Wir wollten wohl ohne den Christum Fisch und Fleisch gegessen, Kappen gemacht, Platten geschoren, Psalter gelesen, Rosenkranz gebetet, gen Rom, gen Aachen, gen S. Jacob, gen S. Wolfgang gelaufen haben und des unzähligen Dinges mehr gethan haben.

Dies alles bestätiget uns Christus selbst Johannis 14. da er sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Alle Menschen wollten gerne zu Gott kommen, und nicht gerne zum Teufel fahren, darum marterten sich mit sonderlichen unnützen Werken und Weisen viele fromme (nach Menschenverstand) Pfaffen und Mönche, viele fromme Laien und Frauen, die anders keinen Glauben haben zu solchen Werken, denn daß sie gerne dadurch zu Gott kämen. Aber Christus spricht, daß er sei der rechte Weg zum Vater; der einen andern Weg will gehen, er scheine wie heilig und streng er kann, der wird zum himmlischen Vater nicht kommen. Christus ist die Wahrheit; der etwas anderes annimmt zur Seligkeit, der nimmt Lügen an, und verführet sich und die Andern mit den Gedanken seines Herzens, denn er folget der Wahrheit, die Christus ist, nicht nach. Auch ist Christus das Leben; der etwas anderes suchet, dadurch er möge haben das ewige Leben, der wird fallen in den ewigen Tod, das ist ja klar aus dem Wort, das Christus bald darauf sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Der ein Christenmensch ist, muß ja hören, was das klare Wort ist: Niemand, noch Mönch, noch Karthäuser, kommt durch seine Kappe, oder Werk, auch nicht die allerreinste Jungfrau durch ihre Jungfrauschaft oder Frömmigkeit, sondern durch mich (spricht Christus) kommen die Leute zum Vater.

Falscher Gottesdienst.

Vor Gottes Augen gilt nichts, sondern allein Christus, durch den (so wir an ihn glauben) haben wir einen gnädigen Vater, was wollen wir mehr? Von anderem Gottesdienste, den die Menschen erdacht haben, und verlassen sich darauf, daß sie dadurch wollen selig werden, spricht Christus klärlich Matth.

15: Sie dienen mir vergeblich, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschengebote sind. Laß sie nun ihr Ding Gottesdienst heißen und groß achten, da ist nichts an gelegen. Christus nennet es auch einen Gottesdienst, aber er sagt, daß gar verloren sei, und umsonst, darum ist's auch nur ein falscher Gottesdienst, dieweil es nur auf Menschengebot und Trauen gegründet ist, nicht auf Gottes Gebot oder Wort, und wird gehalten mit der Meinung, daß die Leute gedenken dadurch selig zu werden, zu Schanden der Barmherzigkeit Gottes und des Bluts unsers Herrn Jesu Christi.

Hier will ich, daß ein Jeglicher fleißig merke, daß wir nicht verwerfen gute Werke, die aus freiem Herzen geschehen, nach Gottes Wort, um Gottes willen, unserm Nächsten zu Dienste, sondern wir verwerfen alle Werke, wie gut sie auch mögen genannt werden, die nicht mit freiem Herzen geschehen (wie gesagt) sondern an welchen das Herz also hänget und gebunden ist, daß es meinet, damit Vergebung der Sünden und den Himmel zu verdienen. Solche Werke sind bisher gewesen aller Mönche, Pfaffen und Laien, besonders derer, die gern wollten fromm und selig geworden sein, und haben doch nicht mehr denn Mühe und Arbeit damit angerichtet, aber zu der Gerechtigkeit und fröhlichem Herzen oder Gewissen, die feste stehen können in Anfechtung, Sünden und Tod, konnten sie nicht kommen, als auch Paulus klar bezeuget von den frommen Juden, die durch die Werke wollten selig werden Röm. 9: Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlangt, ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, Israel aber (das ist das jüdische Volk) hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden und ist zu dem Gesetz der Gerechtigkeit nicht gekommen (das ist, sie beflissen sich gerecht und fromm vor Gott zu werden, und war doch vergebens). Warum das? Darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus dem Verdienst der Werke suchten; denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens (das ist an Christum, daran sich stets anstoßen die Werkheiligen) wie geschrieben stehet: Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens, und einen Stein des Aergernisses (das ist, daran sich die Leute ärgern) und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden. Das sind ja klare Worte, die Paulus durch den heiligen Geist redet, wer nicht hören will, der mag es lassen, was können wir dazu thun?

Werke ohne Glauben sind eitel Sünde.

Darum mögen solche Werke wohl vor den Leuten gut heißen, als sie auch Christus nennet Gottesdienst (als wir oben gesagt haben aus dem Spruch Matthäi 15. Kapitel), sie sind aber nicht gut, sondern verloren und vergeblich, ja sie sind nicht von Gott, sondern vom Teufel, und sind eitel Sünde und vor Gott böse Werke, denn Paulus spricht Röm. 14: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Also auch Christus nennet sie Pflanzen, die sein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat.

Ja, sprechen unsere Widerparte, die Feinde der Gnade Gottes, alle unsre Werke fließen und kommen aus dem Glauben, denn wir glauben auch an Jesum Christum, bekennen wir doch alles, was von Christo in der Schrift und in dem Evangelio geschrieben, gelesen und gesagt wird, wenn wir solchen Glauben nicht hätten, so wollten wir freilich bekennen, daß unsere Werke nichts wären. Dazu antworten wir: das ist (mit Urlaub) nicht wahr. Denn der rechte Glaube ist, daß wir selig werden allein durch Jesum Christum, den uns sein und unser himmlischer Vater dazu gegeben hat, und will schlechts nichts anders zur Seligkeit ansehen. Euer Glaube aber ist, daß ihr wollet durch eure Werke selig werden, und den Himmel verdienen, darum sind eure Werke nicht allein nicht aus dem Glauben, sondern auch stracks wider den rechten Glauben, denn was Christus durch den Glauben in den Herzen thun soll, das leget ihr Menschenwerken und Vermögen zu. Ihr seid verführet, und verführet die Andern von dem Wege, von der Wahrheit, und von dem Leben, das ist von Christo, wie gesagt ist, da wird nichts anders aus.

Der gemeine Glaube von Christo, den auch wohl die Teufel haben.

Darum, auf daß die Unverständigen und Einfältigen klar verstehen mögen alles, das wir von dem Glauben und Werken gesagt haben und noch sagen werden, so ist zu merken, daß zweierlei Glaube ist von dem Herrn Jesu Christo. Einer ist, wenn man glaubet, daß Christus wahrer Gott und Mensch sei, empfangen vom heil. Geist, geboren von der reinen Jungfrau Maria, daß er gepredigt und große Mirakel gethan habe, also daß er die Lahmen gehend, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein, die Besessenen vom Teufel frei, die Todten lebendig gemacht habe, daß er gestorben, begraben, niedergestiegen zur Hölle, am dritten Tage vom Tode wieder auferstanden, gen Himmel gefahren sei und sitze zur rechten Hand Gottes, seines himmlischen Vaters, daß er wiederkommen werde am jüngsten Tage, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Diese Stücke alle müssen ja alle Christenleute fest glauben, und an keinem zweifeln, sondern bekennen, daß die alle wahr seien, noch wird Niemand durch solchen Glauben ein Christenmensch, oder selig, und ist doch derselbige Glaube, davon sie Mönche, Pfaffen und alle Laien, Mann oder Weib, die fromm äußerlich leben, rühmen; denn sie sagen Alle, glauben wir doch auch u. s. w. Denn wenn du nicht anders glaubest (wer will noch Bürge dafür sein, daß du die gesagten Stücke für wahr hältst?) so bist du doch mit solchem Glauben nicht besser, denn der Teufel in der Hölle, der alle diese Stücke glaubet von dem Herrn Jesu Christo, daß sie wahr seien, nehmlich, daß Christus Gott und Mensch sei, geboren von Maria, der Jungfrau u. s. w. wie oben gesagt, und glaubet dies alles, vielleicht viel besser und fester, denn du, denn ihm ist dadurch seine Gewalt genommen, die er über alle Menschen um der Sünde willen hatte. So wenig nun der Teufel durch solchen Glauben kann selig werden, so wirst du auch (wenn du keinen andern hast) selig werden, wenn du auch aller Karthäuser Werke zu Hülfe hättest.

Der rechte christliche Glaube.

Der andere Glaube ist der rechte christliche Glaube (da die Schrift viel von sagt, in dem alten und neuen Testament) der ist eine Perle, ein Verstand der heiligen Schrift, ein Licht und Seligkeit der Menschen, eine Kraft Gottes. Dieser Glaube ist, daß ich es in meinem Herzen dafür halte, und mich darauf verlasse in allen Nöthen Leibes und der Seele, daß Christus Gott und Mensch, so groß als er ist, mein eigen sei, daß er geboren sei, gelitten habe den Tod, und die Hölle überwunden um meinetwillen, mir zu gute, und habe mich also errettet von den Sünden, Tod, Hölle, Teufel, Gesetz und von dem gestrengen Gerichte Gottes, und habe mich also aus dem Reich des Teufels genommen und gebracht in das Reich seines himmlischen Vaters, daß ich (wiewohl ein armer sündiger Mensch) ein Kind Gottes bin, und Gott mein lieber Vater, der mich leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich beschirmen und wohlthun will, um des Christus, seines lieben Sohnes willen, der durch den Glauben mein eigen ist worden mit seiner Gottheit und Menschheit, mit seinem Tode und Auferstehung, mit allem, das er gethan hat, und mit allem, das er selbst ist zu ewigen Zeiten.

Gnade.

O welche Gnade, Herrlichkeit und unaussprechlich Gut haben die rechten Christen allein durch solchen Glauben an Christum, möchte einem doch sein Herz vor Freuden zerspringen,

(wenn wir nicht so verstockt wären) wenn wir recht betrachten die Gnade und Liebe Gottes, unsers Vaters, der für uns verdammte, gottlose Sünder seinen eingebornen Sohn gegeben hat in den Tod, daß er uns sollte erretten von den Sünden und aus des Teufels Kindern Gottes Kinder machen, und ewige Erben des ewigen Lebens. Dazu uns nicht konnten helfen die Engel aus dem Himmel, auch sonst keine Kreatur im Himmel und auf Erden, auch keine menschliche Kraft, oder alle Werke, die alle Menschen mögen thun, denn alle Sünder (wie alle Menschen sind) sind um der Sünde willen, das ist um der Uebertretung willen der Gebote Gottes, mit Gottes unüberwindlichem Urtheil verurtheilt zu dem Tode ewiglich, und also des Teufels eigen geworden.

Der das nicht weiß, und hält sich nicht für einen verdammten Menschen, mit alle seinem Vermögen und Werken, der wird nimmermehr Gottes Barmherzigkeit (uns durch Christum gegeben) begehren, als die sind, die sich so fromm halten, oder meinen noch fromm zu werden mit ihren Werken, und sind so toll, daß sie meinen gute Früchte zu tragen wider das Wort Christi und auch wider die Natur, und sind noch nicht gute Bäume. Gute Bäume aber, das ist, fromme Leute, daß wir haben Vergebung der Sünden und das ewige Leben, müssen wir allein durch Christum werden, denn er ist uns allein von Gott dem Vater dazu gegeben.

Den Sündern gehört die Gnade.

Darum ist diese Gnade desto größer und lieblicher ohne alle menschliche Verdienste, daß sie nichts zu schaffen hat mit den Gleißnern und Werkheiligen, sondern allein mit den armen Sündern, die sich auf ihre Verdienste und Werke nicht konnten verlassen, die nichts anders fühlen, denn daß sie arme verdammte Sünder sind, mit allem das sie ausrichten können. Das spricht Christus selbst also Matthäi 9: Ich bin nicht gekommen um der Frommen oder Gerechten willen, sie zu mir zu rufen, sondern um der Sünder willen, die zu rufen zur Buße, das ist, daß sie von ihren Sünden ablassen und durch mich Vergebung der Sünden haben als man am genannten Ort lieset vom heiligen Matthäo. Also spricht auch Paulus 1 Timoth. 1: Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen.

Dank für die Gnade.

Dank habe der Herr Jesus ewiglich, daß er uns zur Seligkeit gekommen ist, welche wir durch unser Verdienst und Werke nicht erlangen konnten; denn wenn ein Sünder mit seinen Werken die Sünde will ablegen, so richtet er so viel aus,

als wenn er Dreck mit Dreck wollte rein machen oder waschen. Dank habe auch Gott, unser lieber Vater in Ewigkeit, daß er uns seinen eingebornen Sohn dazu geschenkt hat, daß er unsre Gerechtigkeit und Frömmigkeit sein sollte wider Gottes Gerichte, wider unsre Sünde, wider den Tod und alle Noth. Dank habe auch der heilige Geist, der uns solche Gnade lässet verkündigen durch Menschen, die er hat erleuchtet, und giebt uns in unsre Herzen, daß wir die Gnade durch den Glauben können annehmen und verlassen alle unsre Gerechtigkeit mit Erkenntniß unsrer Ungerechtigkeit, daß wir hangen allein an der Gerechtigkeit Gottes, damit Gott allein die Menschen gerecht und heilig macht, wenn er uns die Sünde schenkt (dieweil wir nicht einen Pfennig bezahlen können), durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Gerechtigkeit Gottes.

Die sich auf ihre Werke verlassen, die müssen in Nöthen, wenn sie die Sünde recht drückt in den Gewissen, oder wenn sie sterben sollen, verzweifeln; denn das Gericht Gottes (darein wir durch die Sünde gefallen sind), ist viel strenger, denn daß wir uns daraus sollten brechen durch unsre Werke und Kräfte; hier mag keine Kreatur helfen im Himmel noch auf Erden, es seien Heilige oder Engel, menschliche Heiligkeit oder Weisheit, Gold oder Silber u. s. w. Denn der Teufel, (dem wir durch die Sünde in die Hände und Gewalt gekommen sind), ist viel weiser und stärker, denn daß sich sollte narren lassen mit beschornen und kahlen Köpfen, mit grauen, weißen und schwarzen Kappen, mit Stricken und Holzschuhen, damit sich die heiligen Väter eines Theils gürten und schuhen, mit erwähltem Fasten, oder mit gemeinem durch Menschengebote und Wallfahrten, und mit anderm, das dem gleich ist und Menschen können ausrichten. Ja wenn sie sich mit ihren Werken gleich zu Tode marterten, so fragt der Teufel nicht danach, ja er spottet nur ihres Affenspiels.

Menschliche Kräfte vermögen nichts zur Seligkeit.

Denn du mußt ja bekennen, daß du ein armer, ohnmächtiger, sündlicher Mensch bist, und der Teufel ein gewaltiger Herr, nicht allein über dich um deiner Sünde willen, sondern auch über die ganze Welt, der aller Gottlosen Herzen in seiner Gewalt hat und hält sie gefangen nach seinem Willen (2 Timoth. 2). Wie er denn von Christo selbst ein Fürst dieser Welt genannt wird Joh. 19, und ein starker Herr, der seinen Hof mit Harnisch und Waffen wohl bewahre, Luc. 11, von Sanct Paulus aber ein Gott dieser Welt, 2 Cor. 4, der verblende die Herzen der Ungläubigen, daß sie nicht glauben können dem Evangelio Jesu

Christi. Sollst du nun aus der Hand und Gewalt des Teufels erledigt werden, der so gewaltig ist, so gedenk nur nicht an deine Kraft und Werke, sondern verzweifle ganz und gar an deinen Kräften, Verdiensten und an dir selbst, denn du bist nur ein ohnmächtiger Mensch, und dazu ein Sünder, darum dem Teufel viel zu schwach, und verlaß dich allein auf Jesum Christum, der ist stärker, denn der Teufel, als er selbst spricht Lucä 11: Wenn ein starker Gewappneter sein Haus bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden, wenn aber ein stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ u. s. w.

Der Glaube stehet allein fest wider den Teufel.

Darum können die allein an Christum glauben, in allen Nöthen beständiglich bleiben, daß sie nicht um der Sünde willen verzweifeln, sondern sicher sein des ewigen Lebens, wenn auch schon alle Sünden vorhanden wären, und die Teufel mit der ganzen Hölle, die sich also, wie jetzund gesagt ist, auf Christum, der stärker denn der Teufel ist, verlassen, denn sie sind in Christo und Christus in ihnen (Johannis 6) und können sich rühmen wider den Teufel und sprechen: Ich weiß wohl, du Teufel, daß meine Sünde groß ist, ja viel größer, denn ich verstehen kann, und müßte auch um meiner Sünden willen ewig verdammt sein, wenn sie auch schon geringer wäre, denn sie ist. Aber du Teufel sollst mich nicht, ob Gott will, in Verzweiflung führen, halt nur die Sünde vor, so gräulich als du kannst, wenn sie gleich noch größer wäre, ja wenn ich auch (das nicht möglich ist) allein aller Menschen Sünde auf mir hätte, und sollte heute sterben, noch wollte ich nicht verzweifeln, denn für meine Sünde ist genug, ja mehr denn genug geschehen, trotz Teufel, daß du mir ein Haar krümmst, denn ich habe wider meine zeitliche Sünde eine ewige Gerechtigkeit, dawider wirst du nicht gewinnen, wenn du auch alle Ungerechtigkeit und Sünde mir könntest vorwerfen.

Wenn dann der Teufel spricht: Wovon bist du ohnmächtiger, armer Sünder so trotzig geworden? wann hast du denn genug gethan, oder kannst du genug thun für deine Sünde? oder woher hast du so große Gerechtigkeit, als du rühmst? So antworte ich: Ich weiß wohl, daß ich ohnmächtig und ein Sünder bin, aber Christus Jesus, (mit welchem ich vereinigt und ein Ding mit ihm geworden bin durch den Glauben an ihn) ist nicht ohnmächtig, sondern stark genug, ist nicht ein Sünder, sondern die ewige Gerechtigkeit, denn er ist das Lamm Gottes, das auf sich nimmt die Sünde der Welt, der ist uns gegeben von

Gott dem Vater, daß er sei unsre Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung und das ewige Leben. Kannst du etwas wider den Christum ausrichten, so beweise deine Kunst, der ist mein und ich bin sein, ünd Gott ist durch ihn mein lieber Vater. Mit der Gerechtigkeit, die Christus selbst ist, werde ich wohl bestehen vor Gott wider dich und mein Gewissen, die mir die Sünde will vorhalten, mit menschlichem Vermögen und Gerechtigkeit ist's verloren. Gott sei gedankt, daß wir Gottes Gerechtigkeit haben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Unterschied des rechten und falschen Glaubens.

Was fehlet nun an dem ersten Glauben, der auch von Christo ist nach allen rechten Artikeln, daß er nicht so gut ist, als dieser andre? Das fehlet daran, der den ersten Glauben hat, der kann wohl viel von Christo waschen, er hält es aber nicht dafür, daß Christus sein eigen sei, dadurch er allein selig werde, darum hat auch der Teufel einen solchen Glauben, als gesagt ist, und alle gottlose Menschen, die bessere Christen wollen sein, denn die rechtschaffenen, (welche sie für Ketzer halten und schelten) sonderlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, das ist Mönche und Pfaffen, die die Leute von dem Herren Christo führen auf ihre eigenen Werke, daß sie dadurch den Himmel verdienen, wozu ist uns denn Christus nütz, von dem sie doch viel sagen? Denn kann ich mit meinen Werken selig werden, so bedarf ich Christum nicht und die Gnade Gottes.

Der aber den andern, das ist den rechten Glauben hat, der bekennt auch und glaubet auch, das wir in dem ersten Glauben gesagt haben, aber er hält das nicht für genug, sondern glaubet mit dem Herzen und bekennet mit dem Munde, daß der Christus mit alle den Stücken, die man sagen kann aus der Schrift, von seinem Wesen und Werken, Sterben und Leben sein sei, und dankt Gott und läßt sich genügen an Christo, daß er kein Werk, keine Creatur im Himmel noch auf Erden annimmt mit seinem Herzen oder Gewissen, in der Meinung, daß er dadurch Vergebung der Sünden oder Heiligkeit möchte erlangen bei Gott, denn er weiß wohl, daß es Christo eine Schande wäre, daß man ihm unsre Werke zu Hülfe geben sollte, gleich ob sein Blut, sein Tod, seine Auferstehung nicht genug wäre, dazu sie uns unser lieber Vater im Himmel gegeben hat, ja er weiß wohl, daß Gott dadurch Lügen gestraft werde, der uns seinen Sohn gegeben hat zur Seligkeit und nicht befohlen, Vergebung der Sünden zu suchen mit Kappen, Platten, Rosenkränzen, welches eitel Menschentand und Gaukelwerk ist.

Solchen Glauben kann der Teufel nicht haben, er weiß wohl, daß Christus Blut nicht sein ist, daß Christus Blut ihm nicht zur Seligkeit gilt, solchen Glauben haben auch die Werkheiligen nicht, die sich heilig dünken durch ihre Werke, deren wiewohl sie mit dem Munde viel sagen von dem Leiden und Blute Christi, so glauben sie doch mit dem Herzen, daß sie Vergebung der Sünden erlangen, nicht durch das Leiden oder Blut Christi, sondern durch ihr Werk oder strenges Leben, und nicht allein Vergebung der Sünden, sondern auch großes Verdienst im Himmel, das sie nicht allein für sich haben, sondern auch den Andern mittheilen. So thun sie anders nicht, denn daß sie den Herrn Jesum mit Pilatus Knechten grüßen, welche nicht glaubten, daß Christus eine Gewalt hatte, und ein wahrhaftiger König der Juden wäre, und knieten doch vor ihm nieder und sprachen: Gott grüße dich, du lieber König der Juden.

Wie können die glauben, die den Glauben schelten und verfolgen?

Das ist auch daraus klar, und die ganze Welt sollt's ja nur schier, wenn sie nicht so blind wäre, merken, daß solche Heuchler und Werkheiligen den rechten Glauben an Christum nicht haben, denn nichts ist auf Erden, das sie mehr hassen oder unwilliger und unleidlicher hören, denn daß wir nichts anders predigen, denn Jesum Christum, als Paulus sagt 1 Cor. 1 und 2, daß keine menschliche Gerechtigkeit vor Gott etwas gilt, sondern allein sein lieber Sohn Jesus Christus, der der Christen Gerechtigkeit ist. Wenn sie das hören, so schreien sie auf den Predigtstühlen, und wo sie zusammenkommen, als die tollen Hunde. Sollte unser Ding gar nichts sein, so muß denn unser, ja nicht unser, sondern Christus Lehre die allergrößte Ketzerei sein, die auf Erden mag sein, dann heben sie an und schreien: Lieben Leute, laßt euch nicht verführen mit der neuen Lehre, man muß die Schrift anders verstehen, denn sie lautet, ihr sollt die schlechten Worte also nicht annehmen, sondern hören, wie sie die Hochgelehrten glossiren. Also wollen sie überreden die armen Leute, gleich ob ein ungelehrter Mensch nicht verstehen könnte (wenn ihm Gott die Gnade giebt) daß Christus allein seine Seligkeit sei, und sonst nichts anders.

O Pilate crucifige.

Wo aber solche Pharisäer und Werkheiligen sehen, daß sie mit ihrem Schreien nichts ausrichten, sondern daß sie je mehr verachtet werden, je mehr sie dawider reden, so fahren sie fort und wollen mit dem Christo an's Kreuz und schreien vor den weltlichen Obrigkeiten crucifige, crucifige, da wäre denn ihres Herzens Begehr, daß Alle, die predigen und glauben, daß

Christus allein unser Heiland sei, umgebracht würden, damit nur ihr Wesen möchte stehen bleiben, und einen Fortgang haben wie vormals, und ist nicht Wunder, daß sie also den Frommen mitspielen, denn also ist's auch den Propheten (von ihren Voreltern), Aposteln, Märtyrern, ja dem Christo selbst geschehen (denn Israel verfolget allweg Isaak) wie Christus solches zuvor verkündigt hatte, Matth. 5 und Johan. 16, da er also sagte: Die Zeit wird kommen, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran; ob er sagen wollte: die Leute, die die allerfrömmsten, heiligsten und klügsten sein wollen, die werden über euch schreien, als über die den Tod verschuldigt haben, werden euch auch tödten, und den andern Leuten, als Herren, Fürsten, Richtern und Knechten Ablaß und Gnade verkündigen, darum daß sie dazu helfen, daß man solche tödte, die Christum und die Barmherzigkeit Gottes bekennen, und sich allein durch den Glauben darauf verlassen. Also wird's denn wahr, daß sie meinen, sie thun Gott einen Dienst, wenn sie das unschuldige Blut vergießen der Leute, die nichts wider Gott oder Menschen gehandelt haben, dadurch sie den Tod verschuldigt hätten.

Ich meine, aus dem Wesen sollte man ja (wenn die Welt nicht blind wäre) wohl verstehen, daß sie lügen, wenn sie sagen, sie glauben auch an Christus Blut, als wir davon gesagt haben. Ja, was sollten sie glauben, sie sind Verführer der Seelen, und Mörder der Leute, sie lehren wider Christum eine andere Gerechtigkeit und reizen die Obrigkeit, zu tödten das unschuldige Blut, welches Niemand Gewalt gethan hat. Solches haben sie viel auf der Seele, Gott helfe, daß sie einmal bekehret werden von der Blindheit ihres Herzens. Amen.

Der Teufel (als wir vor gesagt haben) kann sowohl glauben, ja vielleicht besser, denn unsre Mönche und Pfaffen, daß nur ein Gott ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß Jesus Christus sein eingeborner Sohn, geboren von Maria der Jungfrau, den Tod gelitten hat um der Sünde der Menschen, daß der heilige Geist mit den beiden ein Gott ist. Die Christen aber sprechen: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, und ich glaube an Jesum Christum seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der Mensch geworden ist und gekreuzigt unter Pontio Pilato u. s. w. Ich glaube auch an den heiligen Geist. Das ist ja nichts neues, denn wir wissen, daß unsre Eltern und Voreltern also gesprochen und

Was da sei Glauben an den Vater, an den Sohn Jesum Christum, an den heil. Geist.

gebetet haben. Aber die Mönche und Pfaffen haben mit ihrem Predigen das arme Volk verführt, daß sie solche Worte nicht recht verstanden haben. Sind aber etliche Menschen gewesen, denen unser Herr Gott solche Gnade gegeben hat, besonders in ihren Nöthen, Sünden, oder auch an ihrem letzten Ende, daß sie solche Worte verstanden haben, wie sie dieselbigen mit dem Munde gesprochen haben, die sind wohl gefahren.

Sie haben (unsre Voreltern) gesagt, wie wir, zum ersten: Ich glaube, womit kann man glauben, denn mit dem Herzen? Darnach, an Gott, den allmächtigen Vater, der geschaffen hat Himmel und Erde, und an Jesum Christum, geboren, gekreuzigt, gestorben, erweckt vom Tode, der zur rechten Hand Gottes regiert, der richten wird die ganze Welt; auch an den heiligen Geist, da bekennen wir mit ihnen (Gott gebe, daß wir's mit dem Herzen recht meinen), daß wir glauben an ihn, an ihn, an ihn, an wen? nicht an die Kappen, nicht an das oder ander Werk u. s. w., sondern an Gott den Vater, an den gekreuzigten Sohn, an den heiligen Geist und ist nicht anders gesagt, denn also:

Ich glaube, das ist ich fahre mit meinem Herzen hin an Gott den Vater, und will mich auf ihn verlassen, in allen Nöthen, als auf meinen lieben Vater, der mir wohl helfen kann, denn er ist allmächtig, und alles ist in seiner Hand, denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, hat er geschaffen; er will auch helfen, denn er ist mein lieber Vater, darum verlasse ich mich auf ihn, nicht anders, denn auf meinen lieben Vater.

Ich glaube auch als ein Christenmensch, das ist, ich fahre mit meinem Herzen (von mir selbst, von allem Trost meiner Werke und aller Kreaturen) hin, in meines lieben Vaters eingebornen Sohn Jesum Christum, der um meinetwillen Mensch geworden ist, in den Tod gegeben und vom Tode erwecket, daß ich durch ihn Vergebung meiner Sünden hätte und das ewige Leben. Das ist mein Trost und Seligkeit, ich fahre mit meinem Herzen in keinen andern Trost. Wer um Seligkeit willen anderswo mit dem Herzen hinfähret, der fähret gewißlich zum Teufel, wenn auch sein Wesen so heilig scheinete vor den Leuten, als ob es englisch wäre, wie Sanct Paulus sagt Coloss. 2 von etlichen Ungläubigen, Verführern, die mit englischer Heiligkeit umgehen, und wissen nicht, was sie vorhaben, dieweil sie sich an ihr englisch Leben halten, (als sie meinen) und lassen den Christum fahren, durch welchen allein der Weg ist zum Vater und zu allen heiligen Engeln.

Ich glaube auch an den heiligen Geist, sowohl als an den Vater, und an den Sohn, dieweil die drei ein Gott sind, da wir uns allein auf verlassen sollen. Ich glaube, das ist ich fahre mit meinem Herzen hin, an den heiligen Geist, durch welchen uns gegeben wird die Gnade, daß wir können glauben an den Vater und an den Sohn, denn wir müssen Alle von Gott gelehrt werden (Johannis 6), das ist durch den heiligen Geist im Herzen, anders predigt man sich wohl todt, ehe ein Mensch recht den Glauben annähme, wenn Gott nicht im Herzen Meister würde. Durch den heiligen Geist wird gemacht eine gemeine Christenheit, eine Gemeinschaft der Heiligen, das ist, der rechten Christen, eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, also daß das Reich Christi nicht prächtig vor der Welt ist, ja es wird von der Welt nicht für heilig gehalten, sondern wird verachtet mit Allen, die darein gehören, gleich als ob es Ketzerei und Verführung der Leute wäre, wie Christo selbst war zugelegt. Die Andern müssen, dieweil heilige Väter heißen, wie zu der Zeit Christi die Pharisäer und Schriftgelehrten, und zu unsrer Zeit die Mönche und Pfaffen. Darum sprach Christus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, item meine Jünger sind nicht von dieser Welt, wenn sie von der Welt wären, so würde die Welt das Ihre lieben, darum aber hasset sie die Welt, daß sie nicht von der Welt sind. Ein Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, hasset euch die Welt, so wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat. Das Reich Christi, das der Welt verborgen ist, gehet her im heiligen Geist, der die Menschen von Herzensgrund heilig macht mit Vergebung ihrer Sünden, daß sie Kinder Gottes werden, ohne Werk oder Verdienst, ohne Kappen und Ablaßbriefe u. s. w., daß sie fröhlich durch den heiligen Geist kühnlich dürften schreien zu Gott (Röm. 8) Abba lieber Vater, und Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w., das heißt recht glauben an die heilige Dreifaltigkeit. Andere Glauben sind nur erdichtete oder erdachte Glauben.

Rechter Glaube ist eine Kraft Gottes, den Niemand haben kann, denn Gott gebe ihn.

Von solchem rechten Glauben darf man nicht sagen: (wie wir hören müssen von den Gottlosen) Kann's der Glaube allein thun, so ist's eine geringe Sache, wer kann nicht glauben? Wenn sie nur einmal anfingen, recht zu glauben, so würden sie also nicht sagen, sie denken nur auf den losen Glauben, den auch der Teufel hat, den rechten Glauben aber kann Niemand haben, denn Gott beweise selbst seine Kraft an des Menschen Herzen,

und gebe ihm, daß er glauben kann. Also spricht Paulus Röm. 1: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben; und Christus sagte zu Petro (Matth. 16): Selig bist du Simon, Jonas Sohn, Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Fleisch und Blut machen Christum nicht bekannt, für wen man ihn halten soll, das ist, man kann's von keinem Menschen lernen, auch nicht von sich selbst ausdenken. Denn Christus Predigen selbst war vergebens, wenn Gott in den Herzen nicht Gnade gab, daß die Menschen konnten glauben. Von der Kraft Gottes (daß wir uns den rechten Glauben mit unsern eigenen Gedanken nicht machen können) stehet trefflich geschrieben Ephes. 1.

Dieweil daß dieser rechte Glaube (ohne welchen Niemand kann selig werden) Gotteskraft ist, so stärkt er die Menschen, daß sie (wenn die Noth herankommt) unerschrocken seien vor Gottes Gericht, vor Sünden, vor dem Teufel u. s. w. Nicht daß sie Gottes Gericht, Sünde und den Teufel verachten, wie die losen, verzweifelten Menschen, wie auch etliche Schwärmer und leider derselbigen viel, die des Evangeliums mißbrauchen. Item wie auch die Heuchler, die mit ihren Werken dem Gericht Gottes entlaufen wollen, sondern darum sein sie unerschrocken, daß sie wissen, daß sie durch Gnade von Sünden und allem Unglück befreit sind durch das Blut Christi, oder erschrecken sie, so verleugnen sie doch nicht, sondern schreien zu Gott mit der Hoffnung, daß sie Gott endlich nicht verlassen wird, als man das oft auch sehen mag in den Psalmen. Wo der rechte Glaube in den Menschen ist, da darf man nicht viel sagen und lehren von guten Werken, sie werden dann ihren Leib wohl zum besten halten, daß sie nicht thun, was Gott verboten hat, sie werden ihren Nächsten freilich dienen in ihren Nöthen, und also thun gegen den Nächsten, das Gott geboten hat, und was ihnen noch fehlet (ihnen wird aber noch viel fehlen), das werden sie der Barmherzigkeit Gottes befehlen und Gnade bitten. Sie werden auch (dieweil die Welt mit ihren Teufelsheiligen solchen Glauben nicht leiden kann) Gut, Ehre, Freunde, Leib und Leben wagen, daß sie nur mögen bei Christo bleiben, das ist ja eine Kraft Gottes, die die Menschen also erhält, denn wer könnte Verfolgung leiden, von Haus, Hof, Weib und Kind sich vertreiben lassen, in Gefahr Leibes, Gutes und des Lebens stehen, ja lieber tausend Hälse dran wagen, denn solchen Glauben an Christum

verleugnen. Wenn's einer doch wohl Rath könnte haben, wenn Gott mit seiner Kraft nicht da wäre, und gäbe Stärke, und Gott Lob, es ist vom Tage, daß Gott solche Kraft an Vielen beweist, wie er vormals gethan hat zur Zeit der Apostel und alleweg. Man sehe doch an, ob's ein schlecht Ding sei, den rechten Glauben zu haben, es komme ja einem viel besser an, daß man eine warme Kappe trüge, die sieben Zeiten betete, Messe hielte und ließe sich Herr Johann, Pater, Prior, Guardiane, Reverende in Cröso Pater heißen. Item es käme auch einem viel leichter an, daß er ihm gütlich thun ließe und genug geben ohne alle Arbeit und Sorge u. s. w. Denn daß man um des rechten Glaubens willen an Christum also verfolgt soll werden und gehaßt (wie gesagt) und doch sich nicht rächen oder Böses wünschen, sondern Jedermann willig dienen, auch den Feinden. Vor solchen aber hüten sich wohl die heiligen Väter, berühmen sich auch der Keines, darum schweigen sie nur stille mit ihren stinkenden und unfläthigen Werken, und nur zum heimlichen Gemach mit zu, denn sie sind weder Gott noch den Leuten nütze, denn daß sie die Leute dadurch verführen zum Teufel, Gott gebe, daß sie sich bekehren durch Christum. Amen.

Unsere Taufe beweiset, daß allein Seligkeit ist durch den Glauben an Christum.

Daß aber der Glaube oder Zuversicht an den Herrn Jesum Christum allein rechtfertigt, das ist von den Sünden erledigt, und Kinder Gottes macht, beweisen auch die Sacramente, die uns Christus eingesetzt und befohlen hat; denn durch die Taufe werden wir (als Paulus sagt Röm. 6) getauft in den Tod Christi hinein, in den Tod Christi (spricht er) daß wir mit Christo sollen todt sein, und nicht mehr leben dieser Welt, nicht der Sünde und unsern Willen folgen, als daselbst Paulus schreibt: Auch daß wir Christen nicht (als die Heuchler) nach der Taufe unsre Gerechtigkeit setzen auf die Dinge, die in dies Leben oder in diese Welt gehören, die mit der Zeit müssen vergehen und verderben wie alle Dinge in der Welt, als sind Kappen, Platten, Essen, Trinken, Feiertage u. s. w. wie Paulus klärlich sagt Col. 2: Wir sind mit Christo und in Christo der Welt gestorben. Was wollen wir denn Heiligkeit machen in weltlichen Dingen, die mit der Welt vergehen, und können ihnen selbst nicht helfen? In den Tod Christi sind wir getauft, in den Tod Christi, da gehören wir hinein, da wir mit Christo sterben, und mit ihm dieser Welt todt sind, durch seinen Tod, daß wir kein Leben in uns haben, noch zu sündigen noch zu Vermessenheit, daß wir etwas könnten helfen mit unsern Kräften zur Seligkeit, denn

was können todte Leute ausrichten? sondern wir stecken im Tode Christi, da hinein sind wir getauft, daß wir anders keine Gerechtigkeit, kein Verdienst vor Gott haben, daß wir uns können drauf verlassen, wider Sünde, Tod, Teufel, Hölle und wider das Gericht Gottes, denn der Tod Christi der ist unser, in den sind wir hinein getauft und hinein versäuft, durch den Tod kommen wir zu der Auferstehung und zum ewigen Leben. Der einen andern Weg sucht, der hat die christliche Taufe und den Tod Christi mit dem Herzen verleugnet, er mag sagen und lügen durch Irrthum oder Falschheit, was er will. Ach Herre Gott, die Taufe ist ein edler Ding, denn die tolle Welt meint, man gehet so lose mit um, daß noch Pfaffen oder Laien wissen, was Christus Tauf ist; denn sie ist (als 1 Petri 3 stehet) ein Bund oder Handel, darin wir mit Gott übereinkommen, daß wir dadurch ein gut Gewissen haben ewiglich um der Vergebung der Sünden willen durch die Auferstehung Christi. Wenn sie aber die Taufe verständen, so würden sie keinen andern Weg lehren, bekennen und annehmen zur Seligkeit, sondern allein mit uns bekennen und annehmen Jesum Christum zum Wege der Seligkeit, in welchen sie getauft sind.

Das Sacrament des Leibes und Bluts Christi beweiset klar, was rechter Glaube ist.

Desgleichen das Sacrament des Leibes und des Blutes Christi, wenn man es recht erkennt und braucht, als Christus mit klaren Worten befohlen hat, beweist und versichert uns auch, daß wir allein Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben, dadurch das Christus seinen Leib und Blut für unsere Sünde in den Tod gegeben hat, daß wir von unserm Tode und Verdamniß durch sein Blutvergießen zum ewigen Leben sollten kommen, denn Christus spricht also: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Trinket Alle, dieser Kelch ist ein neu Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden, solches thut, so oft ihr trinket zu meinem Gedächtniß. Das ist, ihr Christen dürft nicht gedenken auf eine andere Gerechtigkeit, dadurch ihr mögt erlangen Vergebung der Sünden, sondern ich gebe euch meinen Leib zu essen, und mein Blut zu trinken, daß ihr meiner sollt gedenken und also gedenken, daß ich für euch bin Mensch geworden und habe meinen Leib und Leben an's Kreuz gegeben, und daran mein Blut vergossen, anders nirgends zu, denn zur Vergebung der Sünden, das Blut soll euer sein, wenn ihr glaubt, daß es für eure Sünden vergossen sei, wer anders auf das Blut Christi gedenkt, der gedenkt nicht, wie es Christus befohlen hat. Item

wer gedenkt, daß man Ablaß und Vergebung der Sünden durch etwas anders, denn durch das Blut Christi erlangt, der weiß nicht, was das Sacrament ist, und wenn er dazu gehet, so geht er unwürdig dazu, wenn auch alle Menschen ihn für heilig hielten. Darum verleugnet er mit dem Herzen das Sacrament und das Blut Christi, er bekenne gleich mit dem Munde was er wolle. Das Denken oder Gedächtniß ist, daß wir von dem Blut und Erlösung predigen, und untereinander davon reden sollen, und uns vermahnen, als Paulus klar spricht: Wenn ihr esset von diesem Brod, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt, das ist bis zum jüngsten Tag, so lang als die Welt stehet sollt ihr verkündigen den Tod des Herrn zur Vergebung der Sünden; ob er wollte also sagen: Ihr Christen sollt den Tod des Herrn verkündigen, dazu ist euch auch gegeben das Sacrament. Verzweifelte antichristische Verführer werden etwas anders predigen zur Vergebung der Sünden. Es wäre viel mehr von beiden hochwürdigen Sacramenten zu schreiben, aber es ist genug zu dem, das ich gesagt habe, daß auch unsere Sacramente (von Christo uns befohlen) beweisen, daß anders keine Seligkeit sei, denn allein durch Christum unsern Mittler.

Aus diesem allen, meine ich, mag man wohl merken, was der rechte Glaube ist, und auch unsre Feinde mögen wohl gedenken, was das für ein Glaube ist, den wir predigen, von dem die Schrift sagt, dadurch wir allein rechtfertig, das ist los von unsern Sünden und Kinder Gottes werden, ohne welchen Niemand kann selig werden, er scheine auch vor den Leuten mit seinen Werken, wie er will und kann. Dieweil aber die Feinde der Gnade Gottes viel schreien von ihren guten Werken, so wollen wir auch nun reden von zweierlei Werken, die gut genannt werden und anzeigen, was das für gute Werke seien, die die Schrift gut nennt, und Gott für gut annimmt.

Gleißende Werke vor den Menschen gut, vor Gott vermaledeit.

Etliche Werke sind gleich den rechten guten Werken, die in der heiligen Schrift gelobt werden, und sind doch vor Gott nicht gut, auch nicht nach der heiligen Schrift gethan, sondern Gott vermaledeit Alle, die solche Werke thun, als die nicht gute Werke, sondern böse gethan haben, und sind doch solche Werke, daß die ganze Welt schwüre, daß sie gut wären, und schilt wohl für Ketzer (wie heutiges Tags geschieht) Alle, die solche Werke wollen strafen als böse, wie man siehet jetzt, daß schier Jedermann schreiet Ketzer, Ketzer, Ketzer, sie wollen gute Werke verbieten. Wie

müßten wir uns dazu stellen, daß wir's der tollen Welt mit ihren Mönchen und Pfaffen einmal recht machten? Ja der Teufel muß vor sterben, ehe solches geschieht. Sie will nur schelten und nicht hören, so müssen wir's lassen geschehen, die Sache ist nicht unser, sondern Gottes, der nicht hören will, der muß einmal fühlen. Gott ist Richter, der weiß wohl, wie sein Wort gelästert wird, dem wollen wir die Sache befehlen, doch bitten, daß er aus Gnade und Barmherzigkeit die Blindheit der Menschen von ihnen nehme, daß sie sein heiliges Wort erkennen mögen zu der Seligkeit. Amen.

Die Werke von welchen wir nun sagen, sind aller Heuchler Werke, sie seien Mönche, Pfaffen oder Laien; welche wenn sie es so ferne bringen können, mit ihrem auswendigen guten und frommen Leben, daß man sagt, sie seien fromme Herren, heilige Väter, fromme Leute, fromme Frauen, fromme Jungfrauen, und halten sich auch dafür, so meinen sie, daß sie auch vor Gott fromm seien, das ist daß sie Gott angenehm seien um ihrer Werke willen, doch merken sie, daß es noch mit ihnen nicht ist, wie es wohl sein sollte, denn sie wissen aus etlichen groben Stücken, (die heimlichen Sünden des Herzens verstehen sie nicht) daß sie noch nicht rechtfertig seien, so haben sie doch einen falschen Glauben daß sie mit ihren Werken für die Sünde genug wollen thun und Gott versühnen, und ein solch Leben mit Werken anfangen oder annehmen, daß sie fromm und rechtfertig mögen werden.

Haben sie nicht eine solche Meinung, so will ich gelogen haben, aber ich weiß wohl, daß ich nicht lüge, wenn sie aber nein sagen, so lügen sie ja vor Gott unverschämt, der wird sie strafen, Gott gebe ihnen Erkenntniß, daß sie sich selbst strafen zu der Seligkeit. Und daß es wahr sei, daß sie eine Meinung haben, wie jetzt gesagt ist, so will ich's klar genug beweisen. Die Mönche müssen ja selbst bekennen, sie sprechen daß sie im Stande der Vollkommenheit seien, daß sie sonderliche Kronen im Himmel durch ihr gestrenges Leben verdienen, daß ihre Verdienste nicht ihnen allein, sondern auch Allen die ihnen etwas geben, zu Hülfe kommen vor Gott. Warum? Um ihrer guten Werke willen, derer sie mehr können thun, denn die armen Laien, denn sie dürfen nicht arbeiten, säen, pflügen, Weib, Kind und Haus versorgen und regieren. Auch wenn du einem Mönche sagest, daß er alleine muß durch Christus Blut selig werden, nicht durch seinen Orden, so wird er dir antworten, oder ja im Herzen also

gedenken: Sollte meine Kappe und strenger Orden nicht gelten, daß ich mehrere und bessere Verdienste hätte, denn ein Anderer in der Welt, warum sollt ich mich denn also sonderlich martern? Ich wollte sagen, daß Gott unrecht wäre, wenn er solch mein gutes Werk für nichts hielte, und nicht wollte ansehen. Die Pfaffen aber sagen, warum sollte ich alle Tage so viel Zeit zubringen, wenn mein Stand nichts gilt, mit so viel Beten? Die Laien werden von ihnen verführet, daß sie auch also denken: Ich faste den Freitag, darum bin ich fromm und ein Christ, die Andern, die nicht also fasten, sein nicht so gut und fromm wie ich. Ich faste des heiligen Frohnleichnams Abend, darum verdiene ich hundert Tage Ablaß meiner Sünden, den der heilige Vater Papst dazu gegeben hat, ja die ganze Woche über verdiene ich großen Ablaß, denn ich brenne die Wochen durchaus dem heiligen Frohnleichnam zu Ehren alle Tage Lichtlein; solchen Ablaß verdienet mein Nachbar nicht, denn er thut nicht, wie ich. Ich habe mich in S. Franciscus Bruderschaft lassen schreiben, darum bin theilhaftig aller guten Werke, die im ganzen Orden geschehen, wenn ich nur etwas gebe, daß die heiligen Väter desto besser Futterung haben; solcher guten Werke sind nicht theilhaftig, die in der Bruderschaft nicht sein. Ich bete alle Tage vor Marien Bild in der Sonne, da verdiene ich auch sonderlichen Ablaß meiner Sünden, welchen nicht verdienen, die also nicht beten. Ich habe Geld gegeben für einen Ablaßbrief, daß ich mich sonderlich absolviren kann lassen; solche Absolution haben nicht, die einen solchen Ablaßbrief nicht haben.

Es ist keine Noth, daß ich mehr solcher Exempel, derer überaus viel sind, erzähle, denn aus diesen kann man wohl verstehen, alle Heuchelei der Werke, so anders Leute vorhanden sein, die verständig sein, oder verstehen wollen. Es ist ja klar aus solcher Meinung, daß sie mit solchen Werken Vergebung der Sünden verdienen wollen, und dadurch besser und mehr angenehm sein vor Gott, denn die Andern, die solche Werke und Verdienst nicht thun und haben. Schämt euch doch einmal, ihr Heuchler, die ihr ganz nichts von Gottes Gerechtigkeit wisset, sondern stehet nur auf eurer eigenen Gerechtigkeit, das ist, ihr verlaßt euch auf euch selbst, auf die Dinge, die ihr könnt ausrichten, ja auf ein Ding, das ihm selber nicht helfen kann, denn Kappen, Platten, Fischessen u. s. w. ist euer Gott; wo laßt ihr denn unsern Herrn Jesum Christum? Schämt euch doch ihr blinden unsinnigen Leute, die ihr Christen wollt heißen und

viel von Christo und seinen Leiden predigen und plappern, und habt doch mit Christo ganz nichts zu schaffen. Ihr seid doch und bleibet (wie euch Christus nennt) Heuchler, und thut auch gar kein eurem Namen genug.

Das Evangelium von dem Pharisäer und Zöllner.

Höret doch, ihr Heuchler, was Christus von euch halte, daß ihr nicht sagt, es sei Ketzerei, was ich von den Werken hier schreibe. Wir lesen Luc. 18, daß Christus habe gesagt zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm oder rechtfertigt wären, und verachteten die Andern ein solches Gleichniß: es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner oder offenbarer Sünder. Der Pharisäer stand und betete bei sich also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Unrechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Der Zöllner aber oder offenbarer Sünder stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Darnach spricht Christus ein Urtheil von diesen Beiden also: Ich sage euch, Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Der Pharisäer verdammt mit allen seinen heiligen Werken.

Ach Herr Gott, wie wunderlich ist dein Gericht, die Sünder machst du rechtfertig, und verwirfst als die Uebelthäter die sich auf sich selbst verlassen, das ist auf das, das sie mit ihren Kräften können ausrichten. Nach menschlichem Gericht sieht man um den Pharisäer nichts anders denn gute Werke, daß Jedermann bekennen und sagen mußte, er sei ein frommer gerechter Mann, und er hat auch selbst nichts anders gemeint. Siehe aber, wie Gott viel andere und schärfere Augen hat, denn die Menschen, er erkennt das Herz, und nach dem richtet er, aber die Menschen sehen nur das äußerliche Leben an, nach demselben richten sie. Zum ersten spricht Christus: Zween Menschen gingen hinauf in den Tempel, daß sie beteten. Ist das nicht ein guter Wille, daß der Pharisäer auch beten will? Ist das Gebet nicht gelobt in der Schrift als ein christlich Ding? Darnach giebt Christus selbst dem Pharisäer Zeugniß, daß er gebetet habe und gesprochen: Ich danke dir Gott u. s. w.

Man darf hier kein Wunder treiben darum, daß der Pharisäer nicht hat gebetet von Gott (dieweil das Evangelium sagt, der Pharisäer stand und betete) sondern allein Gott gedankt;

denn das Danken in der Schrift heißt unterweilen auch ein Gebet, als geschrieben steht Luc. 2. von der heiligen Hanna, die Gott dienete Tag und Nacht mit Fasten und Beten, die ohne Zweifel nicht allein gebetet hat um zukünftige Gnade Gottes und Wohlthat, sondern auch oft gedankt für die erlangte Gnade und Wohlthat, und wird doch das Beten und das Danken mit einem Namen ein Gebet genannt. Daher sagt man auch, daß wir beten, nicht allein wenn wir lesen oder sprechen: Miserere mei deus etc. sondern auch wenn wir lesen: Laudate dominum de coelis. Benedictus dominus deus Israel, und ist doch das erste nur ein Gebet, das andere nur ein Lob oder Danksagung, die Gott geschieht. Also auch sagt Christus, (der nicht lügen kann,) daß dieser Pharisäer habe gebetet, und hat doch, wie wir sehen, nichts von Gott gebeten, sondern allein Gott gedankt, wiewohl sein Beten nur eitel Heuchelei und Rühmen ist gewesen, und hat ihm auch nicht geholfen, denn er that solche Werke wie er rühmet nur auswendig, nicht von Herzensgrund, wie wir hören werden.

Gebet: Danksagung.

Wohlan wir wollen die Worte des Pharisäers ansehen, und daraus auch seine guten Werke, damit er umgeht, denn er leugnet ja nicht, daß er solche Werke gethan hat, dieweil er betet, das ist vor Gott redet. Und wiewohl er vor Gott nicht gut ist, so ist er doch viel besser, denn jetzt Etliche sein, die mit Unrecht und etlichen groben Sünden umgehen und doch für fromm und heilig gehalten werden.

Zum ersten spricht er also vor Gott, und (wie er meint) zu Gott: Ich danke dir Gott, darum, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Unrechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Was wollen wir hiezu sagen? Warum verwirft Christus diesen Pharisäer, der so fromm ist und dankt Gott für die Frömmigkeit? Wenn wir also reden, wie hier Christus, so schilt man uns bald für Ketzer, ja Christus ist ohne Zweifel auf das mal auch für einen Ketzer gehalten worden, von denen die da meinten, sie wären rechtfertig, die Christus mit diesen Worten stach und beschämte; denn die Pharisäer konnten hier einen großen Schein aus der heiligen Schrift wider den Herrn aufbringen, als wider den, der unrecht geredet hatte, nehmlich also:

Will doch Gott, daß ich seine Wohlthat soll erkennen, dafür danken, wenn er auch nur ein Stück Brod zu essen giebt, sollte ich ihm denn nicht danken für so edle Tugend, daß ich nicht raube, nicht betrüge im Handel meinen Nächsten, nicht Ehebrecherei

treibe, nicht wuchere und stehle, wie die Zöllner, die die Leute mehr schätzen und beschweren, denn ihnen befohlen ist, oder stehlen vom Zoll den Fürsten? Sollte ich nicht danken, daß ich nicht lebe in Sünden und Schanden, wie andere Leute?

Dieweil diese Stücke als Räuberei, Unrecht und dergleichen wider Gottes Gebot sind, so muß es ja wohlgethan sein, daß man sich von solchen enthält, und muß ja göttlich und christlich sein, daß man solche Frömmigkeit Gott zurechne, und erkenne sie als eine Gabe Gottes und danke ihm dafür. Alles Gute muß ja von Gott herkommen (wie wir auch überall in der Schrift lesen), dem können wir kein anderes Gut wider thun, denn daß wir ihm dafür danken, er will auch anders nichts von uns haben, denn er bedarf unser nicht. Solch Gutes alles und Dankbarkeit dazu sehen wir in diesem Pharisäer, warum verdammt ihn denn Christus? das ist ja ein wunderlich Ding.

Und daß du dich noch mehr mögst verwundern, so wollen wir auch in diesem Pharisäer die Heiligkeit der Werke sehen, daß du mögst sehen, daß dieser Pharisäer nach menschlichem Gericht wohl so fromm ist gewesen als Alle, ich will auch keinen Karthäuser ausnehmen, die sich jetzund fromm lassen dünken mit ihren Werken. Denn (als auch in Psalm 36 stehet: Declina a malo et fac bonum) ein fromm Leben stehet in zweien. Das eine ist, daß du dich bewahrest vor dem Bösen, das andere, daß du etwas Gutes thust; so findet man ja beiderlei in diesem Pharisäer, er hat sich bewahrt vor dem Bösen, denn er spricht, wie wir gehört haben, daß er nicht lebe und sei wie die Andern, ein Räuber, Unrechter, Ehebrecher, Wucherer, dazu hat er auch gute Werke gethan, davon spricht er auch also:

Ich faste zwier in der Woche, gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Hier sehen wir zweierlei gute Werke, die auch, wenn sie rechtschaffen sein, in der Schrift gelobt werden. Etliche dienen zu dämpfen unser Fleisch, daß wir nicht in Fresserei leben, wie die Schweine, dazu dient das Fasten. Die andern dienen dazu, daß wir unsern Nächsten helfen, dazu dient der Zehnte; denn den Zehnten hat Gott geboten im alten Testament, zu geben alle Jahre den Priestern und den Leviten, die das Volk mit dem Worte Gottes lehrten in allen Städten, und hielten Gottesdienst zu Jerusalem nach Gottes Wort und Befehl, nicht anders. Dazu hatte Gott noch einen Zehnten geboten zu sammeln, und ihn nieder zu legen in Städten und Häusern allweg über drei Jahre für die Leviten, die bei ihnen in den Städten wohnten,

und für die fremden Leute, item auch für die Wittwen und Waisen, die mit in den Städten wohnten, daß sie davon essen sollten und satt werden, so wollte Gott den Gebern des Zehnten wieder wohlthun, und alle ihre Werke und Arbeit gedeihen lassen. Also ist geschrieben von diesem Zehnten Deut. 14: Was kann man noch für bessere gute Werke thun, denn daß man seinen eigenen Leib zum besten halten und gebe Nothdurft denen, die es bedürfen? Wird doch Christus am jüngsten Tage sprechen, daß man's ihm selber gethan habe, was dem Geringsten aus den Seinen gethan ist. Warum verdammt denn Christus diesen Pharisäer, der die bösen Werke vermieden hat und so große Werke gethan?

Das fehlet ihm, das auch allen unsern werkheiligen Mönchen, Pfaffen, und verführten Laien fehlet. Er hat den rechten Glauben zu Gott nicht, denn er ist, (als S. Lucas sagt) einer von denen, die sich auf sich selbst verlassen, das ist auf das, daß sie äußerlich böse Werke vermeiden, und äußerlich gute Werke thun aus ihrem freien Willen und eigenen Kräften, wie sie meinen, oder meinen sie ja, daß Gott ihnen Gnade giebt daß sie so ein hübsch Leben führen, so halten sie doch dafür, daß sie solche Gnade so heilig und geistlich (wie sie es heißen) zu leben, daher haben und verdienen, daß sie so viel heiliger, köstlicher Werke thun, die sind die Besten unter ihnen, die drauf schwören, ja stürben, daß sie von der Gnade Gottes viel halten, und ist doch nicht wahr, denn was man mit Werken verdient (wie sie vermeinen, Gottes Gnade zu verdienen mit ihren Werken, wie jetzt gesagt ist), das empfängt man nicht aus Gnade; darum sind sie gleich so fromm als dieser Pharisäer, der ja auch den Schein hat, daß er die Gnade Gottes erkenne, denn er dankt ja Gott für solch sein gutes Leben und erkennet doch nichts weniger als Gottes Gnade.

Und wenn man den äußerlichen Schein ansehen will, so ist dieser Pharisäer besser, denn unsre Werkheiligen, denn er giebt doch den Nothdürftigen wie wir gesagt haben. Sie aber geben Niemand, wollen nur, daß Jedermann, reich und arm, ihnen geben soll, und um des Gebens willen lügen sie dem Volke vor mit falscher Lehre, falschem Gottesdienst, falschen Bruderschaften und falschem Ablaß, daß das tolle Volk zufällt, und giebt ihnen zu ihrem erdichteten Wesen mit beiden Händen, und läßt dieweil die Hausarmen und andere Nothdürftige mit Hunger, Frost und andern Nöthen verderben, das richten unsre Geistlichen an

wider Gott. Ist denn dieser Pharisäer nicht besser denn sie? Er thut ja den armen Leuten solchen Schaden nicht, ja er frommet ihn. Und predigen dennoch gleichwohl, man soll um Gottes willen geben, ja wenn man vor ihrem Nehmen dazu könnte kommen.

Also ist aus den Worten S. Lucas klar, daß dieser Pharisäer keinen Glauben gehabt hat, denn er ist einer gewesen von denen, die sich auf sich selbst verlassen, das ist, auf das, das sie können mit ihren Werken ausrichten, und verachten die Andern gleich als ob sie rechtfertig wären, und in einem bessern und heiligern Stande, denn die Andern; das thut der rechte Glaube nicht, der Glaube verläßt sich nicht auf Menschenwerk, sondern allein auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Der Gläubige verachtet die Andern nicht, als ob er rechtfertig wäre durch solch gut Leben und gute Werke, als wir von dem Pharisäer haben gehört. Der Gläubige weiß wohl, daß wir allein durch den Glauben, das ist wenn wir uns von Herzen auf Gott verlassen, rechtfertig werden, und wo der Glaube ist, da wird gewißlich die Liebe folgen, die kann Niemand verachten, wie groß auch immer ein Sünder oder Unverständiger sei.

Hat denn der Pharisäer den Glauben zu Gott nicht, so hat er auch die Liebe zum Nächsten nicht, denn die Liebe kommt aus dem Glauben, das ist klar genug; denn S. Lucas sagt: sie verachteten die Andern, und der Pharisäer spricht selbst: Ich bin nicht wie andere Leute, auch nicht wie dieser Zöllner. Die Andern müssen hier nichts sein um seines heiligen Lebens willen, und der blinde und tolle Pharisäer, der so weise und heilig vor der Welt ist, sieht nicht, (so verblenden ihn seine guten Werke) daß ein armer Sünder kann selig werden, und ein solch Werkheiliger zum Teufel fahren, daß eine Hure glauben kann an Christum, und durch den Glauben von ihrer Sünde los werden, und eine Tochter Gottes werden. Wiederum daß eine Jungfrau kann durch Unglauben verstockt und des Teufels Braut werden, wenn sie sich gleich aller guten Werke rühmen könnte, wie dieser Pharisäer. Warum das? Daß wir sollen wissen, daß unsre Seligkeit nicht in unsrer Hand und Werken stehet, wenn es schon aller Engel und Heiligen Werke wären, sondern allein in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Christum uns geschehen.

Der offenbare Sünder wird rechtfertig ohne Werke aus Gnaden.

Dieweil wir in diesem Pharisäer sehen, daß die Werke nicht rechtfertig machen, so ist uns in dem Zöllner oder offenbaren

Sünder klar genug vorgelegt, daß wir ohne Werke ohne Verdienst allein durch den Glauben rechtfertig, das ist frei von unsern Sünden und Kinder Gottes werden, also daß wir nicht durch unsere Werke, sondern Gottes Werke rechtfertig werden; Gott hat uns geschaffen und gemacht, und wir uns selbst nicht wie in Psalm 99 steht. Also macht uns auch Gott rechtfertig, und wir uns selbst nicht. Darum die Gerechtigkeit der Werke ist nur eine menschliche Gerechtigkeit, die vor Gott nicht gilt noch bestehen kann. Die Gerechtigkeit aber des Glaubens ist Gottes Gerechtigkeit, und gilt allein; darum nennt sie auch Sanct Paulus justitiam dei, eine Gerechtigkeit oder Rechtfertigung Gottes, das ist damit Gott den Menschen rechtfertig macht, und schenkt ihm aus Gnaden alle Sünde, dazu helfen unsre Werke nicht, denn Gott will die Ehre haben, daß er solches allein ausrichte durch seinen Sohn Jesum unsern Herrn, der ist unsre Gerechtigkeit und nichts anders. Wie aber das Gott mache und ausrichte, das wollen wir an dem Zöllner sehen, wiewohl wir auch oben davon gesagt haben.

Wahre Erkenntniß der Sünden und Reue.

Wenn Gott einen Sünder bekehren will, so wirket er zweierlei Werke in desselbigen Herzen. Erstlich, daß der Sünder merkt und erkennt seine Sünde. Aber, mein lieber Leser, nimmt ja wohl zu Sinne, was ich sage, nehmlich, daß diese Erkenntniß, der Sünden und Reue des Herzens Gott in uns wirkt; denn Pfaffen und Mönche haben daraus unser Werk gemacht und viel gepredigt, wie wir's anfangen sollten, daß uns unsre Sünden leid würden, wie wir sie möchten wohl bereuen und beweinen, gleich ob es in unserm Willen stünde, rechte Erkenntniß unsrer Sünden zu erlangen, und sie zu bereuen, wenn wir wollten.

Sind doch viele Leute, die bekennen, daß sie unrecht sein, wenn man sie straft nach dem Worte Gottes um ihrer Hurerei, Wucherei, unrechtem Handel und Betrügerei willen, und können doch nicht ablassen mit ihrem Willen, wenn sie schon mit dem Werke eine zeitlang ablassen, und sagen, es ist mir leid, daß ich ein solch böser Mensch bin, ich will mich gerne bessern. Und Etliche meinen auch selbst, daß sie es wohl thun wollen, aber es geht leider gern fort wie wir sehen, davon will ich nun nicht sagen. Daraus man ja wohl sieht, daß ihre Bekenntnisse oder auch ihre Beichte nur eitel Heuchelei ist (wie viele auf Ostern thun, oder wenn sie Messe wollen halten). Denn wenn es ihnen ernst wäre, so ging es viel anders zu wie wir sagen werden.

Gott spricht wohl und gebeut uns in der Schrift, daß wir

uns bekehren sollen, aber er läßt uns auch gnädiglich durch die Schrift predigen, woher wir solches erlangen, daß wir uns können bekehren. Also beten wir im Psalm 84: Kehre uns zu dir, Gott unser Seligmacher, und wende deinen Zorn von uns. Da bitten wir ja, daß Gott uns soll bekehren, denn wir fühlen wohl, wenn es recht mit uns zugeht, daß wir uns nicht können bekehren, wenn gleich Gott uns tausend mal gebiete, daß wir uns bekehren sollen, so führen wir doch zum Teufel, ehe wir uns könnten bekehren. Ja, lieber Gesell, wer will uns noch Gnade dazu geben, daß wir von Herzen Gott können bitten um die Bekehrung? Darum siehst du ja wohl, daß es nicht in unsrer Gewalt steht, sondern Gott muß Gnade geben, daß man sich recht erkennt und bekehrt, ja daß man Gott noch nicht um die Bekehrung bitten kann, sondern er muß selbst im Herzen heimlich vorhanden sein, daß er dem Menschen so eine gute Begierde eingebe. Denn alles Gute ist von Gott und nicht von uns.

Wie ich gesagt habe von der Bekehrung, also geht es auch zu mit allen Geboten Gottes, in welchen uns Gott vorlegt seinen göttlichen Willen, und läßt uns dabei sagen, so wir sein Gebot nicht halten, so sollen wir verloren und des Teufels eigen sein. So fallen denn die Heuchler zu und meinen, daß sie die Gebote Gottes halten, wie der Pharisäer, davon wir gesagt haben, und haben eine heimliche Meinung in ihrem Herzen also: Wir sind nicht, wie die andern Leute, Räuber, Unrechte, Ehebrecher, wir fasten, wir thun den andern Menschen viel Gutes, wie uns Gott geboten hat, ja wir thun noch mehr, denn uns Gott geboten hat (wie die Mönche vorgeben, denn ihr Leben heißen sie einen Stand der Vollkommenheit), und bleiben doch stets in der Verdammniß und Uebertretung der Gebote Gottes, haben noch rechten Glauben, noch rechte Liebe, (wie der Pharisäer) wenn sie sich gleich noch frommer machten; denn Gottes Gebot hat viel mehr auf sich, und fordert viel mehr von uns, denn daß wir arme Menschen können genug thun mit unsern ohnmächtigen Werken, wenn wir gleich auch hundert tausend mal (wenn's möglich wäre) Karthäuser würden.

Lies, wie Christus lehrt von den Geboten Gottes Matthäi 5. 6. 7. Es ist mit Kappen und Platten, mit Händen und Füßen, mit heiligem scheinenden Leben und Werken nicht ausgerichtet, was uns Gott gebeut; denn er will durch sein Gebot von uns haben ein rein Herz, darin keine Lust, Begier oder Zuneigung sei, zu dem das er uns verbeut. Gott spricht selbst Deut. 6.

Levit. 19. Matth. 22 mit klaren Worten also: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten, spricht Christus, hanget das ganze Gesetz und die Propheten, das ist die ganze Schrift lehret nichts anders, denn diese zwei Gebote.

So dürfen wir nicht weiter suchen nach den Geboten Gottes, in diesen beiden sind sie alle. Uns ist nichts anders geboten, wir dürfen uns nicht mit sonderlichen Gelübden und Eiden verbinden zu den Dingen, die uns Gott nicht geboten hat, wie sich unsre Pharisäer verbinden und meinen, daß wir Andern nur Präcepta halten, sie aber halten auch Consilia, und haben uns aus den Worten Christi Matth. 5 Consilia gemacht, so es doch eitel Präcepta sind, denn Christus an demselbigen Ort thut nichts anders, denn daß er auf's allerdeutlichste die Gebote Gottes auslegt, und lehrt uns, was Gott mit Recht von uns fordert. Darum sind es eitel Präcepta, das ist Gebote und nicht Consilia, das ist Rechte, die man thun oder lassen möchte. Denn Christus spricht klar daselbst: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Sind das noch Consilia?

Ich sage noch einmal, wir bedürfen uns nicht zu andern Dingen verbinden, gleich ob sie mehr gelten sollten, denn die gemeinen Gebote Gottes. Denn wenn wir unser Vermögen ansehen, so hat uns Gott allzuviel geboten. Die Heuchler aber, wenn sie hören: Du sollst Gott lieben, du sollst deinen Nächsten lieben, so sind sie so blind von Herzen, daß sie bald gedenken: Wir lieben Gott, wir lieben unsern Nächsten, Herr Gott, es müßte ein böser Mensch sein, der Gott und seinen Nächsten nicht lieb hätte. Ei ihr lieben frommen Heuchler, heuchelt doch noch besser. Wie lieb hatte der fromme Pharisäer den armen Sünder, den Zöllner? Siehe du aber recht zu, wie hoch uns Gott das Ziel steckt, daß wir mit unsern Werken und Vermögen dasselbe nicht können ausrichten. Du sollst (spricht er) Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst.

Auf daß wir aus der Liebe Gottes und unsers Nächsten nicht auch eine Heuchelei machen wie die Pharisäer, so sticht uns Allen den Hals ab und verdammt uns, wenn wir gleich auch alle Jungfrauen und Karthäuser wären, das Wort „von ganzem

Herzen", item das Wort „als dich selbst". Christus spricht Luc. 10: Thue das, so wirst du das ewige Leben besitzen. Was kann man daraus wiederum anders verstehen, denn das: Thust du das nicht, so wirst du das ewige Leben nicht besitzen? Was soll man denn thun? So es mit äußerlichen Werken ausgerichtet ist, so hat es ja der Pharisäer gethan. Warum kann er denn das ewige Leben nicht besitzen? Nein, nein; es wird nicht also ausgerichtet, wie wir meinen, es gehört dazu ein anderer Grund und Fundament, an welchem es dem Pharisäer gefehlt hat und allen Heuchlern.

Die Gebote Gottes und auch Christus selbst sprechen: Du sollst Gott lieben, du sollst deinen Nächsten lieben. Das Werk, das lieben heißt (wiewohl, daß es mit äußerlichem Leiden und Werken vor den Menschen bewiesen wird) muß ja allein eigentlich in dem Herzen sein; denn wie kann man an's Herze lieben? Die Heuchler sehen allein auf äußerliche Werke, auf Hände und Füße, auf Kappen und Fasten, als der Pharisäer, und plappern viel von Werken; wenn sie in der Schrift von Werken geschrieben finden, und sehen nicht an das rechte Werk, das die Schrift, alle Gebote Gottes und die Propheten (wie Christus spricht), von uns erfordern; denn wenn du fragst, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? so antwortet Christus: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Gott hat nicht mehr geboten durch Mosen, und alle heiligen Propheten. Denn aus den beiden Geboten kommt her alles Gute, da die Schrift von sagt, und wenn die in deinem Herzen nicht gethan werden, so ist's alles verloren, und gilt nicht vor Gott, was du thust oder handelst.

Wenn man Gott liebt von ganzem Herzen, so muß man seine eigene Seele (wie Christus Joh. 12 sagt) hassen, man kann sie anders nicht zum ewigen Leben bringen. Die Seele aber hassen ist unser ganzes Leben für nichts, und für Sünde halten, mit allem, das zu der Seele oder diesem Leben gehört mit unserer Weisheit, die vor Gott Thorheit ist, 1 Cor. 3, mit menschlicher Heiligkeit; denn Christus ist allein unsre Heiligkeit, 1 Cor. 1, mit allem, das wir sind und vermögen, denn wir sind nur Eitelkeit und Sünde, Röm. 3. Solch Hassen der Seele nennt Christus auch Matth. 16 ein Versagen, oder sich selbst verleugnen, und Paulus spricht Gal. 2: Ich lebe nun nicht, sondern Christus lebt in mir.

Ja, lieber Herr Gott, wann kommen wir aber dahin, daß

wir unsre Klugheit, unser Frommen oder Nutzen, unsre Ehre, unsre Gunst und Freundschaft, unser Gut, Weib, Kinder, Leib, Leben, gute Werke, Vermögen, und alles, was unser kann sein an Leib und Seele, lassen fahren um Gottes willen aus Liebe von ganzem Herzen! Nicht sage ich solches, daß man solche Gaben Gottes verachten oder verwerfen soll, wie etliche tolle Leute in der Wüste gethan haben, die noch Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester wollten zu sich lassen, das doch wieder die Natur und Gottes Gebot ist, sondern daß wir alle Dinge also haben, gleich als ob wir sie nicht hätten (1 Cor. 7) brauchen derselbigen und dienen denen, die uns befohlen sind, so lang es Gott gefällt. Wenn aber Gott will, oder Christus mit seinem Evangelio fordert, so soll es alles nach Gottes, und nicht nach unserm Willen gehen, das sollen wir von Herzen also auch begehren und uns darin freuen, darum, daß uns Gott lieber ist, denn alle Kreaturen, denn alle guten Freunde, Ehre, Kunst und gut Gerücht, Matth. 10. Ach lieber Gesell, greif recht in deinen Busen, du bist noch nicht so fromm als du meinst.

Item, wenn man Gott liebt von ganzem Herzen, so hört man auch gerne, und nimmt's auch von Herzen an, Gottes Wort. Man thut nicht hinzu, man nimmt auch nicht davon. Man will anderes zu der Seligkeit nicht annehmen, denn das reine Gotteswort, Menschen erdachte Lehre und Tand nimmt man nicht an, sondern man verwahrt sich davor als vor dem Teufel, dabei man heutiges Tags wohl mag sehen, daß Mönche und Pfaffen des Teufels eigen sind, so sie sich nicht bekehren. Sie schänden und schelten Gottes Wort und die Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi, um ihrer Heuchelei und ihres Abgotts willen, des Bauches (pfui den Abgott an) und sind doch die sich allermeist berühmen, daß sie Gott lieben. Zu solchen Pharisäern und Schriftgelehrten spricht Christus Johannis 8: Ihr seid Mörder vor Gott, wenn ihr schon meint, daß ihr nicht irregulares seid, denn ihr wollt mich gern zum Tode bringen, wenn ihr könntet, darum daß ich euch die Wahrheit habe gesagt. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott, sondern (als daselbst auch steht) von eurem Vater dem Teufel. Die Gott lieben, die verlassen sich auf sein Wort, und ehren Gott mit rechtem Glauben, lassen darüber Leib und Leben. Wie viel sind nun wohl der Leute, ohne Zweifel viel, die Gottes Wort wohl annehmen, darum daß sie wohl

merken, daß sie verführet sein, und fürchten doch Herren, Fürsten, Schaden und Schande? Mögen die auch denken, daß sie Gott lieben über alle Dinge? O lieben Brüder, es ist mit Gottes Geboten nicht ein solch Kinderspiel, als man meint, daß man ihm mit Heuchelei entlaufen will oder genug thun.

Desgleichen sagen wir auch von der Liebe des Nächsten, welchen wir lieb haben sollen als uns selbst. Du willst nicht, wenn du ein Vater wärest, daß deine Kinder dir ungehorsam wären, sondern daß sie dich ehrten und fürchteten. Du willst nicht, daß man dir Schande oder Schaden thäte an deinem Weibe, Kindern, Hausgesinde, Ehre, Gut oder Leibe. Du begehrst von einem Jeden Nutzen, Freundschaft, Ehre, Förderung und Hülfe, und sonderlich gedenke, was du begehren würdest, wenn dich Schande, Schade oder andere Noth überfiele. Also thue du auch, und sei auch gegen den Andern also gesinnt, denn so hast du deinen Nächsten lieb als dich selbst. Wenn du in Krankheit liegst, und hättest Weib und Kinder, und kein Geld oder Brod, (wie dem oft geschieht mit den Hausarmen) das wäre dir ja eine große Noth, so siehst du gern, daß dein reicher Nachbar, oder ein Andrer dir schenkte zehn Gulden (wenn's zwanzig oder noch mehr wären, möchtest du's noch besser leiden) zu deiner Noth. Also thue du auch. Gedenke aber, wenn du genug hättest, und wäre doch so viel Barmherzigkeit nicht in dir, daß du deinen Nächsten in solchen Nöthen nur einen Gulden oder so viel Werth schenkst, ob du dich rühmen kannst, daß du deinen Nächsten so lieb hast, als dich selbst? Ich geschweige noch, wenn ich dir deinen Feind vorhielte, der dich verfolgt, geschändet und Schaden gethan hat, der ist auch dein Nächster, wenn du ihm irgend dienen kannst, dem sollst du nicht allein vergeben seine Missethat, sondern auch dienen mit Gunst, Leib und Gut, als du begehrst, wenn du in deines Feindes Hand wärest, daß er mit dir also handelt. Siehe hier in dein Herz, lieber Mensch, und bekenne, ob du deinen Feind liebst, als dich selbst.

Von Natur sind alle Leute geneigt wider Gottes Gebot. Wenn sich die Heuchler äußerlich schon schmücken und kasteien, so sind sie doch nicht fromm von Herzen vor Gott, denn sie haben doch eine heimliche Unlust zu dem, das Gott gebeut, und eine heimliche Lust zu dem, das Gott verbeut. Darum halten sie auch das geringste Gebot nicht in dem Herzen vor Gott, wenn sie auch auswendig die Werke der Gebote oder (wie Paulus pflegt zu sagen) die Werke des Gesetzes alle hielten. Denn alle

Menschen von Natur sind geneigt zu ihrem Vortheil das Ihre zu suchen und beschirmen, und Etliche wollen wohl dem Evangelio oder Gottes Wort folgen, aber nur so lange, dieweil es ohne Schande, Fährlichkeit und Verfolgung kann geschehen. Sie wollen wohl ihrem Nächsten freundlich sein, aber sie wollen nicht etwas dran wagen oder sich kosten lassen, daß ihm von seiner Noth geholfen, oder er aus seiner Schande gebracht würde. Ja wenn der Nächste sie nur in einem Geringen beleidigt, so ist die Freundschaft aus, wann wollten sie denn für ihren Nächsten gern sterben, wie die rechte Liebe erfordert? 1. Joh. 3.

Mit dieser Schrift wollte ich gern allen Leuten dienen, sonderlich den Verführern, Mönchen und Pfaffen; denn daß ich ihren Irrthum strafe, daß thue ich (als mir Gott helfe) in der Meinung, daß sie zu der Wahrheit sollen wieder kommen, und durch die Wahrheit selig werden, und den Andern auch helfen mit der Wahrheit. Aber höre nur zu, wie sie mir auf den Predigtstühlen, und in ihrer Collation meinen Lohn geben werden, wie auch die Pharisäer und Schriftgelehrten den Lohn dem Herrn Christo gaben. Da wirst du denn wohl spüren, wie große Liebe sie haben zu Gott, deß Wort sie schänden und lästern, und zum Nächsten, der sie mit Gottes Wort vermahnt. Und wenn sie werden sagen, sie wollen für mich bitten, so glaube ihnen nicht, sie lesen lieber Judas Psalm wider uns, ja über ihren eigenen Hals. Hier ist zu merken der Spruch 1 Joh. 4. So Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Was die Art und Natur der Liebe zu dem Nächsten ist, hat Paulus genugsam geschrieben 1 Cor. 13.

Aus diesen beiden Geboten der Liebe Gottes und des Nächsten, in welchen alle Gebote begriffen sind, ist klar, daß Gott von uns fordert ein reines Herz; denn man soll Gott lieben von ganzem Herzen, und unsern Nächsten als uns selber, da gehört wahrlich ein reines Herz zu, das also geeignet ist, daß keine eigennützige Liebe mehr darinnen sei. Wer will sich aber berühmen, daß er ein solch reines Herze habe, das keine Liebe zu sich lasse, ohne allein Gottes und des Nächsten? Hast du aber ein solches Herz nicht, so hast du die Gebote Gottes nicht gethan, und kannst sie auch noch nicht thun, so beschließe ich, wie zuvor aus Christus Wort, thue das, so wirst du das ewige Leben besitzen, thust du's nicht, so wirst du des ewigen Todes sterben.

Warum hat uns denn Gott geboten, das wir nicht vollbringen können? Darum daß unser toller Muth gebrochen würde, daß wir sehen, daß wir mit unsern Werken und Vermögen, dem Gesetz, das ist den Geboten Gottes, nicht können genug thun. Die Heuchler meinen, wenn sie die Gebote Gottes hören, daß sie ihre Seligkeit hören, darum daß Christus spricht: Thue das, so wirst du leben, ja, wenn sie es thun könnten. Die aber das Gesetz oder Gebot Gottes recht verstehen, die sehen darin nichts anders, denn ein Urtheil Gottes wider sie; denn sie wissen wohl, daß sie die Gebote Gottes nicht gehalten haben, und auch noch nicht halten können, darum wissen sie wohl, daß sie verdammt sind, und des Teufels eigen, so sie nicht aus Gnade errettet werden, und daß das Gesetz Gottes uns nicht errettet von den Sünden, sondern daß es nur eine Erkenntniß sei, dadurch unsere Sünde erkannt wird, und macht, (wenn wir's recht erkennen) daß wir an uns verzweifeln müssen, und ablassen von allen Kreaturen und von uns selbst, also daß kein Werk, kein Vermögen, keine menschliche Frömmigkeit, keine Kreatur noch im Himmel oder auf Erden sei, darauf wir uns möchten verlassen, die uns möchte helfen von den Sünden, und wieder zu Gott bringen. Da wird einem die ganze Welt zu enge, so verstehet man denn recht, was Paulus schreibt zu den Römern am 7. Kapitel: Die Sünde erkannt ich nicht, ohne durch das Gesetz u.s.w. 1 Cor. 15. Die Kraft der Sünde ist das Gesetz, das ist die Sünde wird kräftig, und nimmt überhand durch das Gesetz, daß sie uns kann den Hals abstechen. Paulus ging auch hin mit seinen guten Werken, und lebte nach dem Gesetz unsträflich, auch frömmer, denn viele Andere, wie er selbst von sich schreibt Gal. 1. Aber da ihm Gott die Augen aufthat, da sahe er erst, was die Glocke geschlagen hatte, daß er mit aller seiner menschlichen Gerechtigkeit nicht konnte bestehen, wie er von sich schreibt Philipp. 3.

Wenn es so geringe zu thun wäre, als Gott (der aller Dinge ein Herr ist) gebieten kann, (thue das, so wirst du leben) so bedürften wir anders nichts zu der Seligkeit, denn die Gebote Gottes; denn die Leute thäten sie, so hätten sie das Leben, wie Christus spricht: Thue das u. s. w. Wie ging es denn zu, daß Niemand konnte selig werden, noch Juden oder Heiden, und auch noch Niemand kann selig werden, sondern Gott mußte uns seinen einigen Sohn geben, daß wir durch ihn selig werden? Können wir durch das Gesetz (das ist durch die Gebote Gottes)

selig werden, und frei von unsern Sünden, warum ist denn Christus gestorben? wie Paulus sagt Gal. 2: So durch das Gesetz Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Gottes Gebote sind gut, aber es fehlt an uns, wir sind nicht gut, darum können wir das Gute nicht vollbringen, auch mit dem Guten nicht übereinkommen, daß es uns nicht sollte Schaden thun. Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünden, denn ich erkenne, daß ich Gott soll lieben von ganzem Herzen, und meinen Nächsten als mich selbst, und wo ich anders nicht verstockt und blind bin, wie die Heuchler, so muß ich vor Gott bekennen, daß ich nicht also geliebt habe mit reinem Herzen, und vermag es mit meinen Kräften noch nicht zu thun. Ja wenn ich's gleich jetzund vermöchte, als ich nicht vermag, wie wollt ich doch von der Sünde erlöst werden, damit ich in das Urtheil Gottes gefallen bin durch die Uebertretung der Gebote bis auf diesen Tag? Gottes Urtheil ist zu kräftig, der Teufel (dem ich in seine Gewalt gekommen bin) ist zu mächtig, und ich bin ein ohnmächtiger schwacher Mensch, wie wir oben genug davon gesagt haben. Erkenntniß der Sünde ist gut, aber wie Christus spricht: Ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut nach seinem Willen nicht, der wird mehr geschlagen denn ein Anderer. Gleich wie es nicht böse ist, sondern gut, daß ein kranker Mensch möge wissen, was ihm fehlet, aber die Erkenntniß der Krankheit macht ihn nicht gesund, sondern trachtet darnach, wie ihm durch einen Arzt geholfen mag werden. Wenn er dann keine Hülfe merkt, so macht die Erkenntniß der Krankheit anders nichts, denn Verzweiflung des Lebens, ich schweige, daß sie helfen sollte.

Solches hat der heilige Augustinus wohl verstanden, da er zu Gott also sprach: Herr gieb, das du gebeutst, und gebiete, was du willst; ob er sagen wollte: Ich sehe wohl, daß deine Gebote höher sind, denn daß ich sie könnte erreichen, in meinem Vermögen ist's nicht, daß ich deine Gebote vollbringe, so viel als du wirst geben, so viel werde ich halten. Der heilige David bat auch: Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und erneue in mir einen willigen Geist.

Hier werden wir wieder gedrungen seliglich auf das christliche Hauptstück, daß wir allein durch den Glauben rechtfertig und Kinder Gottes werden. So wird das Gesetz, wie Paulus sagt Gal. 3, unser Zuchtmeister oder Schulmeister, das uns straft und stäupt, so lange, bis wir Christum begehren, der uns allein von dem Gesetz und Sünden frei macht, nicht daß man danach

das Gesetz nicht thun soll, sondern daß uns das Gesetz muß fortan unverdammt lassen; denn durch den Glauben an Christum werden uns alle Sünden vergeben, und werden Kinder Gottes und fromm gemacht, daß wir nun mit gereinigtem Herzen Lust haben zu Gottes Geboten, und eine Unlust wider alles, das Gottes Gebote nicht leiden können, und leiden gerne Schanden und Schaden um Gottes willen, leben ehrlich und recht, Gott zu Ehren, und unserm Nächsten zu einem guten Exempel, nach Gottes Geboten, thun gute Werke, damit wir unserm Nächsten dienen, mit Predigen, mit Trost, mit Hülfe Leibes und der Seele, bitten auch für die, die uns verfolgen, vergeben gern von Herzen denen, die uns beleidigen. Heißt denn das nicht fromm geworden? Ja alle Mönche können solche Frömmigkeit nicht zuwege bringen mit ihren Werken.

Und auf daß ich unsre Freiheit in Christo mag ganz aussprechen, so haben wir solche Gnade, wenn es uns auch fehlet in allen diesen vorgesagten guten Stücken, daß wir's aus Gebrechlichkeit oder Unwissenheit nicht alles thun, wie wir wohl sollten. Denn wer wollte sich deß berühmen, dieweil wir noch im Fleisch und Blut sein in diesem sündlichen Leben? so haben wir doch durch den Glauben stets Vergebung der Sünden. Darum hat Christus auch stets beten gelehrt: Lieber Vater, vergieb uns unsre Schuld. Die also sagen, die wollen ja fortan fromme Kinder sein, und nicht muthwillige Sünder werden, als leider Etliche unrecht verstehen; wenn sie recht glaubten, so würden sie es anders verstehen, und für die große Gnade danken.

Das ist nun der Christen Freiheit, damit sie frei sind von dem Gesetz, daß das Gesetz Gottes sie nicht verurtheilen noch verdammen kann, wie alle andern Menschen, denn es findet in den Christen keine Sünde oder Uebertretung der Gebote nicht von ihretwegen, denn sie sind noch wohl Sünder und arme Leute, sondern von der Gnade Gottes wegen, durch welche sie so fromm geworden sind, daß sie gerne thun, was Gott will, und wird ihnen geschenkt und vergeben, alles was sie noch nicht thun, oder was ihnen noch fehlt. Dies ist eine ewige Freiheit, eine Freiheit des Herzens oder Gewissens vor Gott, daß wir uns nicht mehr dürfen fürchten vor Gottes Zorngericht, unsrer Sünde, dem Teufel und Tode mit der Hölle, sondern Gott ist unser lieber Vater und wir seine Kinder, die wir uns durch den Glauben stets auf seine Gnade und Barmherzigkeit verlassen, durch Jesum Christum unser Herrn.

Von solcher Freiheit wollen nun leider viele Menschen durch des Teufels Rath und Eingeben eine fleischliche Freiheit machen, und wollen der Obrigkeit nicht gehorsam sein, nicht geben, was sie schuldig sein, nur thun, was sie gelüstet, die gehören nicht unter das Evangelium, sondern unter den Hänger, die thun auch dem Evangelio mehr Schaden, denn kein Schwert oder Feuer thun kann; Gott gebe ihnen einen rechten Verstand. Der Teufel richtet solche Schande an; Gott wolle ihm solches wehren. Amen.

Wie geht es denn recht zu, daß uns das Gesetz zu der Gnade bringt? So geht es zu: die Menschen leben entweder offenbar in Sünden, wie denn der gemeine Lauf der Welt ist, oder in scheinender Heiligkeit, als die Heuchler, und erkennen sich nicht. Zu dem andern: so kommen sie in Erkenntniß, wenn ihnen Gott seine Gebote in dem Herzen vorhält, daß sie sehen, daß es mit ihnen verloren ist, mit allem, das sie ausrichten können. Zu dem dritten: so sehen sie denn wohl, daß Gott von ihnen fordert nicht allein äußerliche Werke, sondern ein reines Herz, damit sie Gott und ihren Nächsten lieben sollen. Ein solches Herz haben sie nicht, sie können auch mit ihren Werken in das Herz nicht steigen, und es rein machen, es vermag auch keine Kreatur im Himmel noch auf Erden eines Menschen Herz rein zu machen. Zu dem vierten: wenn nun also durch das Gesetz die Erkenntniß der Sünden vorhanden ist, denn so straft der heilige Geist die Welt (denn er hat uns die Augen aufgethan) um der Sünde, das ist um des Unglaubens willen, wie Christus sagt Joh. 16, läßt uns Gott in der Erkenntniß stecken, und führt uns nicht fort, daß wir getröstet werden, so müssen wir verzweifeln, und in der Verzweiflung verloren werden als Kain, Saul und Judas, so ferne kann uns das Gesetz wohl führen, denn es ist ein Urtheil Gottes wider uns. Zu dem fünften: so Gott Gnade giebt, so schreien wir unter dem Zuchtmeister und begehren Christum unsern Erlöser, dann wird uns gegeben der rechte Glaube, daß wir an all unserm Wesen, an allen Kreaturen verzweifeln, das ist, keine Hülfe suchen oder vermuthen durch sie, und verlassen uns mit ganzem Herzen allein auf die Barmherzigkeit Gottes, uns durch Christum Jesum geschenkt, durch solchen Glauben macht Gott das Herz rein, wie Petrus Apg. 15 sagt, von den Heiden, die Christen waren geworden. Da hast du denn ein reines Herz (als das Gesetz von dir zuvor erfordert, und half doch nicht) und bist fromm durch den Glauben,

dann wird alle Frömmigkeit flugs von statten gehen und sich beweisen, als wir vor gesagt haben. Das meint Paulus Röm. 8 da er sagt: Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünden und des Todes, denn das dem Gesetz unmöglich war u. s. w.

Dies alle rede ich darum, daß wir erkennen, was rechte Reue sei, wenn einem die Sünden leid werden. Die Pfaffen lehren die Menschen nur Gedanken machen, wie sie sich zu der Reue nöthigen sollen, und machen also ein menschliches Werk daraus, darum, dieweil es nur ein genöthigtes Ding und menschliches Vornehmen ist, so währet's auch mit den Pfaffen nicht länger, denn bis daß sie Messe gehalten haben, und mit den Laien, bis sie zum Sacrament gegangen sind. Auch erkennt Niemand die Sünde des Herzens, den Unglauben, Lästerung Gottes, Verachtung Gottes, Verachtung Gottes Worts und Willens, und dergleichen, so wissen und erkennen die Menschen nichts anderes, denn die äußerlichen groben Sünden, die mit Worten und Werken geschehen, und die wissen und erkennen sie noch nicht alle. Darum halten sie auch, daß sie mit ihrem Genugthun davon kommen können, und wissen nicht, daß sie an Leib und Seele nicht so viel vermögen, daß sie nur einmal rechte Gnade begehren möchten, und rechte Buße thun, das ist ein neues und reines Herz gewinnen von Gott, zu leben nach seinem Wort in der Gnade, daß sie solche Herzen oder Gewissen erlangen möchten, dadurch sie kühn würden, fröhlich zu sterben, und mit unerschrockenem Herzen die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi zu erharren.

Aber wenn Gott einem die Reue in das Herz giebt, wie wir gesagt haben, so gedenkt man nicht allein auf diese oder jene Sünde, sondern es wird alles in uns und mit uns Sünde, und wissen dann nicht, wo wir vor Angst hin sollen. Die Erkenntniß ist so groß geworden, daß, wenn uns Gott darinnen ließe stecken, so würden Etliche in ihrer Sünde und bösem Gewissen verzweifeln, als Kain, Etliche sich ersäufen, als wir leider oft sehen, Etliche sich selbst erstechen, als Saul, Etliche sich hängen, als Judas, also daß auch die Heiligen unterweilen in solche Angst und Hölle kommen, wie wir oft in den Psalmen lesen. Andere laufen in's Kloster und ziehen eine Kappe an, und wollen also dem Gericht Gottes entlaufen, oder nehmen Etliche sonderliche strenge Werke an, damit sie der Sache helfen wollen,

und suchen falschen Trost, der in der Anfechtung des Todes nicht gelten wird, kann auch nimmermehr vor Gott ein rechtschaffen gut Gewissen machen, also daß es wahr ist, daß man sagt: desperatio facit monachum, die Verzweiflung macht einen Mönch, wiewohl ihrer viele nicht um der Sünde willen Mönche werden, sondern um des Bauchs willen, daß sie an Gott und Menschen verzweifeln.

Aus den gräulichen Exempeln, wenn wir selbst in die Erfahrenheit nicht kämen, sollte man ja merken, wie gräulich unsre Sünden sind, wenn man sie recht erkennt. Man darf dann Einen nicht viel lehren, daß er ihm seine Sünden lasse leid sein, ja da ist viel nöthiger, daß man Einen tröstet mit dem Wort Gottes, und halte ihm Gottes Barmherzigkeit vor wider den Zorn. Solche Erkenntniß der Sünden kommt, wenn Gott heimlich dem Menschen die Sünde offenbart ohne Predigt oder durch die Predigt des Gesetzes, wenn's geistlich wird ausgelegt, wie Christus hat gethan Matth. 5, und Paulus Röm. 1 und 2 und 3. Darum gehört solche geistliche Auslegung des Gesetzes einem evangelischen Prediger zu, daß darnach das heilige Evangelium mit Ernst mag begehrt und angenommen werden, anders wird's gemißbraucht.

Solche rechte Reue sehen wir an dem Zöllner oder offenbaren Sünder. Er stand in dem Tempel von ferne, und durfte nicht zunahen zu dem sanctum sanctorum, da die Lade des Herrn war, als der heilige Pharisäer, er wollte auch seine Augen nicht aufheben in den Himmel, so sehr war sein Herz erschrocken vor seinen Sünden und vor dem Zorn Gottes um der Sünde willen. Er fand nichts Gutes in ihm, sondern eitel Verdammniß, er konnte nicht denken, daß ihm eine Kreatur im Himmel oder auf Erden möchte helfen, er sah auch nicht auf sein Vermögen, als unsre verführten Sünder thun, daß er hätte gedacht: Ich will so viel guter und strenger Werke thun nun fortan, daß ich für meine Sünde genug thue, oder möchte ich länger leben, so wollte ich meine Sünde wohl mit Werken büßen. Nein, nein, solche Heuchelei konnte in dem offenbaren Sünder nicht sein, denn da war rechte Erkenntniß der Sünden und des Zornes Gottes. Alles, was man erdenken und thun mag, das gilt hier gar nichts. Er fühlt wohl, daß ein andrer Ernst vorhanden war. Dies haben wir gesagt von dem ersten Theil, der zu der Bekehrung gehört, aber wenn es dabei bleiben sollte, so wäre es uns nicht nütze, ja es richtet nicht mehr an, denn eitel

Gnade begehren.

Verzweiflung, wie wir gesagt haben. Nun wollen wir auch sehen an dem Zöllner den andern Theil der Bekehrung, in welchem schlechts unsre Rechtfertigung und Seligkeit steht, ohne welches keine Seligkeit ist. Und ist das:

Wenn wir verzweifeln an allen unsern Werken, Vermögen und allen Kreaturen um der Sünde willen, die wir erkennen (wenn wir schon im Unglauben vor den Leuten fromme Männer, Frauen und Jungfrauen gewesen wären), und fühlen gar nichts in allen Kreaturen und Werken, darauf wir uns möchten verlassen, daß wir von den Sünden errettet würden zu dem ewigen Leben. Solche Verzweiflung an uns selbst will Gott von uns haben, dieweil wir sehen, daß der Pharisäer verdammt wird, darum daß er einer von denen war, die sich auf sich selbst verlassen.

So giebt uns dazu Gott in unser Herz, daß wir nicht als die verführten Leute gedenken: Ach Herr Gott, hätte ich gute Werke gethan, so stünde ich wohl, oder möchte ich länger leben, wie viel guter Werke wollte ich thun (das ist wohl wahr, daß man in der Anfechtung und Angst wohl närrische Werke vornimmt und ausrichtet, wie wir hernach sagen wollen, welches doch nichts wäre, wenn uns Gott nicht auf die rechte Bahn führte), sondern er giebt uns in das Herz den rechten Glauben heimlich, oder durch die Predigt der Evangelien, daß gleicher Weise, als wir in der Erkenntniß der Sünden sahen in das strenge Gericht Gottes im Angesicht Mose, das ist durch das Gesetz oder Gebot Gottes, also sehen wir nun wiederum in der Erkenntniß der Gnade, in dem Angesicht unsers Herrn Jesu Christi, das ist durch das heilige Evangelium, daß Gott unser gnädiger Vater ist, und will uns alle Sünden gern schenken, wie das Paulus meisterlich beschreibt 2 Cor. 3 und 4.

Denn erstens kommen wir wieder aus der gräulichen Hölle und Angst, dann stehet uns wieder der Himmel offen; Himmel und Erde und alle Kreaturen, die uns entgegen waren, sehen uns wieder freundlich an, die Engel freuen sich mit uns, wir kommen aus der Verzweiflung in die Hoffnung, und glauben mit rechtem Herzen wider alle Sünde und Teufel, daß Gott nicht mehr unser strenger Richter sei, sondern unser lieber Vater. Dahin sehen wir allein, und nicht auf unsre guten oder bösen Werke, die wir gethan haben, oder die wir noch können thun, wir sehen auch auf keine Kreatur noch im Himmel oder auf Erden, unser Gesicht steht allein nach dem Angesicht unsers

barmherzigen Vaters, wie im Psalm 122 steht geschrieben. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, und wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsre Augen auf den Herrn unsern Gott, bis er uns gnädig werde.

Solche Zuversicht zu der Barmherzigkeit Gottes macht, daß wir unser eigen Herz strafen, dem wir nachgefolgt haben mit offenbaren Sünden oder mit Heuchelei, und nicht Gottes Wort und Willen. Es ist besser, daß wir unser Herz strafen, und richten uns selbst 1 Cor. 11., denn daß es uns sollte strafen mit bösem Gewissen 1 Joh. 3. Dazu giebt Einem bald solche Zuversicht einen Muth, daß man flugs herausfähret mit dem Herzen, und bittet von unserm lieben Vater Gnade und Barmherzigkeit, so geschieht uns denn auch alsbald, wie wir glauben.

Also schlägt der Zöllner oder offenbare Sünder sich an seine Brust oder Herz, ob er sagen wollte: Ach Herz, du hast mich verführt, ich will dir nicht mehr folgen, sondern Gottes Wort. Dazu wirft er bald sein Herz zu Gott und spricht mit rechtem Glauben: Gott sei mir Sünder gnädig, in welchem Worte er kurz auch gefaßt hat alles, was wir von der Bekehrung des Sünders geredet haben. Bekehrung und Seligkeit ist, daß wir uns vor Gott verachten, mit allem das wir sind und können ausrichten, und halten uns gar für nichts (also spricht der Zöllner: Ich bin ein Sünder; der Pharisäer aber hatte andere Gedanken) und uns allein auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit verlassen, darum spricht der Zöllner: Gott sei mir Sünder gnädig.

Summa der Bekehrung.

Darum spricht Christus von ihm ein Urtheil, daran uns Allen viel gelegen ist zu hören, so wir uns anders die Werkheiligen nicht wollen verführen lassen, nämlich also: Ich sage euch, der Zöllner ist wieder abgestiegen in sein Haus rechtfertig gemacht, und der Pharisäer nicht. Das Urtheil ist stark, daß Niemand rechtfertig wird aus seinen Werken (sonst wäre der Pharisäer ohne Zweifel rechtfertig geworden), sondern wir werden allein rechtfertig aus oder durch den Glauben, das ist, wenn wir uns allein verlassen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und nicht auf unsere Werke und heiliges Leben, oder was wir ausrichten können. Daher siehst du im Evangelio, daß Christus oft zu den Kranken spricht: Gehe hin, sündige nicht mehr, dein Glaube hat dich gesund oder selig gemacht. Er spricht

nirgends, deine Werke haben dir geholfen. Desgleichen lehrt Paulus und Petrus, wie sie von dem Geist Christi gelernt hatten, wir lernen heutiges Tags auch nicht anders. Was thun nun unsre Mönche und Pfaffen anders, die wider diesen Artikel (daß der Glaube allein rechtfertigt) schreien, als die rasenden unsinnigen Leute, denn daß sie das Urtheil Christi schelten, das er hier über den Zöllner spricht? (Der wird sich mit der Zeit wohl verantworten) und treten also zu dem verdammten Werkheiligen, dem Pharisäer, zu der Gnade aber des Zöllners werden sie mit ihren Werken nicht kommen.

Bisher haben wir die Gleichnisse von dem Pharisäer und offenbaren Sünder gehandelt, zu beweisen, daß nicht stets vor Gott gute Werke sind, die vor den Leuten gut scheinen, sondern unterweilen vermalmedeit sind, wenn man sie auch mit der Schrift bewähren wollte, nicht daß die Schrift unecht sei, sondern daß die Heuchler die Schrift verkehren, wenn sie den Werken zulegen die Rechtfertigung; das ist, daß man durch die Werke der Sünden soll los und Gottes Kind werden, und das ewige Leben erwerben, so du doch viel anders siehst in dem vorgesagten Urtheil Christi.

Und solches ist auch ganz klar Matth. 7, da Christus also spricht: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, das ist gepredigt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten und Mirakel gethan und ausgerichtet? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir ihr Uebelthäter.

Köstliche Werke.

Sind das nicht köstliche gute Werke, die sie auch vor dem jüngsten Gericht dürfen vorhalten? Ist's nicht das allergrößeste gute Werk, daß man predigt und die Menschen zur Seligkeit bekehrt? Man darf nicht sagen, daß diese Menschenlehre oder Falsches gelehrt haben, denn sie bekennen, daß sie in Christus Namen gepredigt haben. Oder sind das nicht köstliche gute Werke, die Teufel austreiben, und wunderliche Werke und Mirakel thun, und dasselbige alles in dem Namen Christi? Wenn wir ein solch Urtheil über unsre Werkheiligen sprächen, wie Christus über diejenigen, die weit die unsern übertreffen, gesprochen hat, o wie sollten sie uns für Ketzer schelten. Item,

wenn sie solche Heiligen (die denen gleich wären, von welchen Christus sagt) in den Kappen hätten begraben, wie sollten sie kein Geld sparen, sondern mit Haufen den heiligen Vater den Papst überschütten, daß sie erhoben und kanonisirt würden durch seine Heiligkeit, daß ein Zulauf und Ablaßreise würde bei den heiligen Vätern.

Aus diesem Text mögen sie sich wohl vorsehen, was sie unterweilen für Heilige erheben, mit viel erlogenen Mirakeln, dieweil sie hier sehen, daß auch rechte Mirakel, die nicht erlogen sind, und dazu in dem Namen Christi gethan, nicht heilig machen. Das sind ja nicht erlogene Werke, die man bekennen darf an dem jüngsten Tage vor dem Gericht Christi, da wird man ja nicht lügen dürfen. So sollten es ja auch gute Werke sein, dieweil sie im Namen Christi geschehen sind, und sind doch nicht wahrhaftig noch gut, denn Christus spricht ein gräulich Urtheil drüber, der viel anders, denn die Menschen richtet, und sagt, daß er solche Werke nie erkannt habe, so sie doch meinten, sie wären Gott die nächsten, und heißt sie dazu Uebelthäter, so sie doch meinten, sie wären die größten Wohlthäter, mit solchen heiligen großen Werken und Mirakeln, die sie thaten.

Warum verwirft sie denn der Herr? Darum, daß sie meinen, Christus soll sie in den Himmel nehmen um ihrer Werke willen, daraus sieht man wohl, daß sie in ihrem Leben den Glauben haben fallen lassen, der uns Christum zu eigen macht, und sind hangen blieben mit dem Herzen an den köstlichen Werken, die Gott durch sie that. Darum warnt auch Christus seine Jünger Luc. 10, da sie wiederkamen mit Freuden und geprediget hatten, dazu sie der Herr gesandt hatte, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Ich sahe (sprach der Herr) den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen; doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind, das ist, darin freuet euch, daß euch Gott angenommen hat, und erkennt euch aus Gnaden für die Seinen, er hat euch in sein Register geschrieben, nicht um euer Werk, Mirakel, die durch euch geschehen, oder andrer Verdienste willen, sondern aus Liebe und Gnade, wie Paulus Ephes. 1 schreibt: Gott hat uns geliebt in Christo, ehe die Welt geschaffen ward. Was haben wir verdienen oder für gute Werke

thun mögen, ehe die Welt geschaffen ward, da wir noch nicht waren? Sollen nun solche großen guten Werke nicht selig machen, die auch unter dem Namen Christi geschehen sind, und einen großen Schein aus der Schrift haben, wie wir von dem Pharisäer und von den Predigern und Wunderthätern gesagt haben, so mögen sich alle unsre Werkheiligen mit ihrem erdichteten Affenspiel, da Gott nichts von weiß, und erlogenen Mirakeln, auch dazu mit den Werken, denen sie einen Schein machen, aus der Schrift verkriechen, denn sie verderben alle ihre guten Werke, daß sie Christus Uebelthäter nennen wird, damit daß sie dadurch meinen Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen. Darum dienen sie mit allen ihren solchen Werken nicht Gott sondern dem Teufel, um der unrechten Meinung willen, das ist, um des Unglaubens willen, denn Gottes Gnade wird in dem Herzen dadurch verleugnet, und Christus Blut verneint, wie wir zuvor gesagt haben.

Rechte gute Werke vor Gott.

Das ist nun mit vielen Worten und Schriften genug gesagt von den scheinenden guten Werken, die Gott für böse hält und wirft zum Teufel, die sich auf solche Werke verlassen, und meinen dadurch fromm zu werden. Nun ist's auch Zeit, daß wir von den rechten guten Werken sagen, die Gott für gut annimmt und belohnt sie hier und in dem ewigen Leben, nicht daß sie es werth sind, oder daß wir's damit verdient haben, sondern darum, daß Gott, unser lieber Vater, verheißen hat, also wohl zu thun, wenn wir nach seinem Willen leben. Darum hält er's auch, und giebt uns, nicht, das wir verdient haben, sondern was er uns versprochen und zugesagt hat, wie klar ist aus dem Gleichniß von den Arbeitern in dem Weinberg Matthäi 20. Ist doch auch der Schächer belohnt, der mit Christo gekreuzigt ist, und hatte doch gar nichts Gutes gethan, vermochte auch kein äußerliches Werk zu thun, da er am Kreuz hing, denn er war angebunden. Warum ward ihm denn das Paradies gegeben? Nicht um seines Verdienstes willen, sondern darum, daß ihm Christus zusagt, und daß er's glaubte; denn als Paulus sagt Röm. 8: Ist das Leiden, das wir leiden, um Gotteswillen mit Christo all unser Leben lang, nicht werth der Herrlichkeit, die an uns in der Auferstehung soll offenbar werden, wann sollen denn unsre guten Werke der Herrlichkeit werth sein? Dieweil daß unser Kreuz oder Leiden, das uns Gott auflegt, als auch seinem lieben Sohne Christo, hundertmal vor ihm besser oder edler ist, denn unsre Werke.

Gute Werke, die vor Gott gut sind, sind alle, die aus rechtem Glauben geschehen; denn Paulus Röm. 14 spricht: Alles was nicht aus dem Glauben gehet (es scheine, wie heilig es kann) das ist Sünde. Und Christus, da ihn die Juden fragten Johannis 6: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? antwortet er, das ist das Werk, daran Gott einen Gefallen hat, oder das Gott selbst in den Menschen wirket (hoc est opus dei), daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat, das ist, an mich, Christum, und Matth. 7: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Was den Willen des himmlischen Vaters thun sei (auf daß unsre Mönche diese und dergleichen Worte nicht auf ihr Tandwerk ziehen, wie wohl der Text ganz klar ist, wie wir oben gesagt haben wider die Werkheiligen), deutet Christus ganz klärlich Joh. 6 und spricht: Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage, wenn die Werkheiligen Matth. 7 hören müssen, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Der rechte Glaube ist eine Zuversicht zu Gott, damit wir uns verlassen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes des Vaters, durch Jesum Christum unsern Herrn, durch welchen wir Kinder Gottes sind, und Gott unser lieber Vater. Darum beginnen wir auch Gott und Gottes Wort und Willen zu lieben, wie das Gesetz gebeut, und um seinetwillen zu leiden, beginnen auch unsern Nächsten zu lieben, und ihm zu dienen lauter umsonst, wie uns Gott lauter umsonst dient. Wir vergeben auch gerne unserm Nächsten seine Missethat wider uns gethan, wie uns Gott unsre Missethat vergiebt, und wenn es uns armen Sündern fehlt gegen Gott, so ist's uns leid, und bitten als Kinder, daß uns unser lieber Vater zugebe, auch wenn es uns fehlt gegen unsern Nächsten, so versöhnen wir uns wieder mit ihm, wie Christus uns gelehrt hat, also daß durch den Glauben vollbracht werden alle Gebote Gottes, denn wie Paulus sagt Röm. 10: Christus ist des Gesetzes Ende. Darum sind auch alle unsre Werke in dem Glauben angenehm vor Gott, nicht allein Beten und um Gottes willen Geben, sondern auch säen, pflügen, arbeiten, essen, trinken, schlafen, wachen, Land und Leute regieren u. s. w. wie Paulus sagt 1 Cor. 10: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut's alles zu Gottes Preis

und Ehren, das ist daß Gott daraus gelobt, und euer Nächster daraus nicht geärgert werde, der noch krank ist in dem Glauben, und die Heiden, daß sie keinen Glauben haben, daraus auch kein böses Exempel oder Aergerniß nehmen.

Allein dieser Glaube macht aus uns gute Bäume, das ist rechtfertig und frei von den Sünden. Darum können wir auch gute Frucht bringen, das ist alle unsere Werke sind gut in dem Glauben, fehlet's uns aber irgend, so macht's der Glaube wieder gut, wie oft gesagt ist. Denn ein guter Baum trägt unterweilen auch wohl einen wurmessigen Apfel, oder eine böse Nuß, auch begiebt sich's unterweilen wohl, daß ein Ungewitter einfällt, daß alle Früchte abfallen, ehe sie reif werden, oder daß die Raupen die Früchte verderben, wolltest du darum den Baum verwerfen? Nein, deß Früchte sind nun wohl verloren, aber die Güte des Baumes nicht, es verzweifelt auch der Baum nicht, gleich ob's mit ihm gar aus sei, wenn also Unglück zuschlägt, sondern er hofft, daß er fortan zu rechter Zeit gute Früchte wolle bringen, das ist die Leute verzweifeln nicht an dem Baum, sondern hoffen gewisse gute Früchte von ihm, darum daß es ein guter Baum ist. Wenn sie auf den Fehler sehen wollten, der nun in der Verderbung der Früchte vorhanden ist, so würden sie zu dem Baum keine Hoffnung mehr haben. Darum hält man auch zugut dem Baume einen solchen Fehler, und spricht gleichwohl, daß das ein guter Baum sei. Ein böser Baum aber kann keinen Dank verdienen, wenn er gleich grünt, blüht, trägt Früchte, noch spricht man stets, der Baum ist nicht gut. Ein verständiger Mensch wird wohl merken, was dieses Gleichniß bedeutet.

Der Glaube steht fest und fällt nicht ab in Schanden, Schaden und Nöthen der Anfechtung, das ist sein Kreuz und Leiden, das viel edler ist, denn die Werke. Seine Werke aber sind zweierlei; denn etliche dienen dazu, daß ein Christenmensch seinen eigenen Leib zum besten hält, daß er lerne gehorsam zu werden dem Geist, das ist dem Willen Gottes, dem ein Christenmensch gerne folgen will, daß man fein geschickt sei, das heilige Evangelium zu predigen, zu hören, zu lesen, zu denken und betrachten, und Gott stets im Herzen anzurufen, daß nicht der Teufel uns davon bringe durch ein säuisches Leben, oder durch die Sorge dieses Lebens und des Reichthums, wie geschrieben steht Luc. 8 von denen, die den Samen des Wortes Gottes verdrücken unter den Dornen und bringen keine Früchte. Zu diesem

Werke, den Leib zu kasteien, gehören fasten, wachen, leibliche Arbeit, lesen, studiren u. s. w.; denn wenn man sein Leben allein setzt auf Fresserei, Schwelgerei und Müssiggehen, so kommt manche Sünde, heimliche und offenbare daraus, durch welche die Menschen dahin kommen, daß sie nach Gott nicht mehr fragen.

Nun wir fragen nicht darnach, was andere Leute für Werke thun, wir sagen hier von Christenleuten und ihren Werken, die hüteten sich gerne vor den Werken, die von Gott verboten sind, die die Welt gern thut, und machen auch von ihren guten Werken nicht sonderliche Heiligkeit, Verdienst, Orden, und nöthig Ding, zu bestricken die Gewissen der Menschen wider Gott, wie die Heuchler thun, welche bestrickt sind mit den Werken ihre Leiber betreffend, also, daß sie ihre Seligkeit darauf setzen, wenn sie also thun, und meinen, daß sie eine Todsünde thäten, wenn sie also nicht thun, das heißt denn Christum mit dem Herzen und Wesen verleugnen, man sage denn mit dem Munde von Christo, was man kann, wie oft oben gesagt ist.

Die Christen aber sind in dieser leiblichen, das ist ihres Leibes Uebung frei, und solcher Werke Herren, daß sie solche Werke mögen thun, oder unterwegs lassen, darnach es die Nothdurft ihres Leibes erfordert, und wie sie wollen. Sie verbinden ihre Gewissen nicht an Tage, an Stunden, an Franciscus Strick, an sonderliche Kleidung, an Fisch oder Fleisch, an Liegen oder Stehen, und können doch gleichwohl ein christlich ehrlich Leben führen vor Gott und den Menschen, in alle den Dingen, nach ehrlicher Gewohnheit des Landes, darinnen sie sind, und verführen Niemand mit heiligem Scheine, auf eine falsche Heiligkeit, wie die Heuchler, sondern halten sich nicht besser, denn andere Leute, das Gute, das Gott geboten hat, thun sie, vor dem Bösen, das Gott verboten hat, verwahren sie sich, thun den Andern kein Unrecht, ja sie leiden's viel lieber.

Darum so üben die Christen ihre Leiber mit Fasten, Wachen und Arbeit, zu dem besten zu halten, und nicht zu verderben, oder wider des Leibes Nothdurft und Gesundheit. Wenn sie nicht zu essen haben, so müssen sie wohl fasten, sie murren aber nicht, sondern danken Gott, sowohl als wenn sie viel haben. Wenn sie genug haben, so essen sie Fleisch, Fisch, oder was ihnen Gott giebt, es sei Freitag oder Sonntag, und danken Gott, daß er ihnen genug giebt; denn als Paulus

1 Tim. 4 sagt: Gott hat die Speise geschaffen, daß die Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen, sie essen sollen mit Dank; denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, sofern man es mit Danksagung zu sich nimmt.

Die Heuchler aber verwerfen Gottes Kreatur an sonderlichen Tagen; denn wenn sie Fleisch haben auf ihren erdichteten Fasttagen, so danken sie unserm Herr Gott nicht, daß da vorhanden ist, damit sie dem Hunger könnten steuern, sie klagen vielmehr, daß sie keine Fische können zuwege bringen, und richten bald für Ketzer, die nur Fleisch gedachten zu essen; darum haben sie keinen Glauben, denn sie verachten Gottes Kreatur, und erdichten in der Speise Sünde, darin die Gläubigen Gott danken. Sie haben auch keine Liebe, denn sie schelten andere Leute für Ketzer, um nichts, ja auch um das Gute. Wider solche Dreckheiligen, die ihre Heiligkeit auf sonderliche Speise setzen wie die grauen Mönche, die nicht so oft Fleisch essen, (leiden doch keine Noth) als die andern Leute, und wie die Karthäuser, die nimmer mehr Fleisch essen, und müssen doch, wenn ihre Speise auch noch heiliger wäre, gleichwohl von ihrer Speise zu Stuhle gehen, daß also die Heiligkeit in den Dreck falle, ja auch nur zu Drecke werde, wider solche Dreckheiligen sage ich, redet Christus Matth. 15: Alles was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen u. s. w. Lies auch, was Paulus davon schreibt Col. 2, Röm. 14. Darum folgen sie nicht Gottes Wort, sondern des Teufels Lehren 1 Tim. 4.

Dreckheiligen.

Also reden wir auch, gleich wie Christus und die heiligen Apostel, wider unsre Pharisäer, die Gott in sein Gericht fallen, und verdammen ohne Gottes Wort andere Menschen, und machen sich mit ihren erdichteten Tandwerken besser, denn andere Leute. Wo hat Gott uns Christen etliche Speisen verboten auf den Freitag oder Sonntag? Willst du am Freitag Fisch essen oder trocken Brod, da magst du wohl thun, aber gedenk nur nicht, daß du besser dadurch seist, denn ein Anderer, der Fleisch ißt. Ja es kann wohl geschehen, daß derselbige mit seinem Fleischessen ein gutes Werk thut, wenn er Gott dankt für dieselbige Gabe, und du mit deinem Fasten ein böses Werk thust, wenn du die Andern richtest, welches dir Gott verboten hat Matth. 7, Röm. 15. Lieber Gesell, also kehrt Gott das Blatt um, es ist nicht alles heilig, was vor den Leuten heilig scheint. Es ist auch nicht Gottes Fasten,

wie man nun pflegt zu fasten. Das lies, so du willst, Jesa. 58.

Die Schwachgläubigen aber, das sind die Leute, die gern das Evangelium hören, und lassen wohl geschehen, was ein Anderer thut, das er mit Gottes Wort und gutem Gewissen vertheidigen kann, und können doch nicht alle Dinge verstehen, sondern hängen noch aus alter Gewohnheit an etlichen Fasten und andern Werken mit ihrem schwachen Glauben und Gewissen. Dieselbigen wollen wir mit dieser Schrift gar nicht verworfen haben, sondern sie tragen und dulden mit aller ihrer Krankheit und Schwachheit, wie Christus unsere Krankheit und Sünde tragen mußte (der auch gern Geduld hat gehabt mit seinen Aposteln, die unterweilen gröblich irrten, und von Christo gestraft und gelehrt) so lange bis sie es auch mögen lernen, wenn Gott Gnade giebt. Und ehe sich solche an meinem Essen ärgern sollten, wollte ich eher Wasser und Brot essen, nicht daß ich Sünde thäte vor Gott, wenn ich Fleisch esse, welches ich freilich mit gutem Recht möchte thun vor Gott, sondern daß ich um meines schwachgläubigen Bruders willen durch die Liebe mein Recht soll gerne fahren lassen, gleich wie auch Christus sein Recht und Ehre auf Erden nicht gebraucht hat, sondern sich viel lieber in alle Noth und Schande gegeben um unsertwillen. Von solcher Aergerniß zu vermeiden redet Christus Matth. 18, Paulus Röm. 14, 1 Cor. 8. Die Pharisäer aber, die Gottes Wort nicht leiden können noch wollen, sondern schänden und verfolgen, die soll man fahren lassen, sie ärgern sich an unserm Wesen oder nicht, da ist nichts an gelegen, sie können doch nicht ärger werden, denn sie schon sind. Also lehrt sie uns Christus verachten Matth. 15 mit aller ihrer Menschenlehre, davon Gott nichts weiß, und wird sie auch nicht ansehen.

Wenn nun die Christenmenschen also essen, was sie haben, und Gott giebt ihnen genug, das sie freilich mit gutem Gewissen brauchen, und danken ihm dafür, so fühlen sie doch dabei, daß sie einen solchen Leib haben, dem unterweilen gut ist, das Futter zu entziehen, oder ja geringer zu geben, daß er sie nicht nöthige zu Untugenden, oder verhindere, daß sie auf Gottes Wort nicht trachten können oder Gott nicht stets mit des Herzens Begier anrufen, und folgen also der Vermahnung Christi, damit er uns vermahnet Luc. 21: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag (eures Todes oder des letzten

Gerichts) über euch; denn wie können wir in dem Glauben wachen und wacker sein, daß wir fröhlich harren mögen auf die Zukunft des Herrn, wie uns Christus oft vermahnt, wenn wir also leben, daß wir auf Gott und sein Wort nicht denken können oder mögen? denn dann hebt sich an das freiwillige rechte christliche Fasten.

Christlich Fasten. Freiwillig christlich Fasten ist, wenn man nicht denkt mit Fasten genug zu thun für die Sünde, oder sucht nicht damit sonderliches Verdienst vor Gott, oder Ehre bei den Leuten, wie die Heuchler Jesa. 58, Maleach. 3, Matth. 6, sondern daß man mit Essen und Trinken mäßig ist, nach dem Maße, wie es unser Leib leiden kann, daß wir unsere Herzen nicht beschweren und ungeschickt machen zu betrachten Gottes Wort und Willen, zu beten oder anrufen in Fährlichkeit dieses Lebens, zu thun, was Gott einem Jeglichen hat aufgelegt, damit er der Andern wahrnehmen soll, und ihnen dienen, daß wir solches alles thun können, wacker und mit Lust, Gott zu Ehren und unserm Nächsten zum besten.

Solches richtet der Pfaffen und Mönche Fasten nicht an; denn sie fressen sich des Mittags voll Fisch, auf den Nachmittag dürstet sie, daß sie viel trinken müssen, und sind viel unlustiger denn auf ein ander mal, wenn sie nicht fasten. Wenn sie dann gegen der Nacht oder den andern Morgen solch ungeschicktes Essen und Trinken verdauen, so wird natürlich ihr Leib mehr toll und geneigter zu unkeuschen Dingen, was denn für Gutes daraus kommt, das will ich schweigen. Viele (wie man vor Augen sieht), machen ihnen in der Fasten allermeist etwas zu beichten. Andere werden krank und schwach und überkommen das Fieber und andere Krankheiten von ungeschickter Kost um der tollen Pfaffen willen, die wider alle Vernunft lehren, daß alle Menschen sechs Wochen lang Fisch essen sollen, und doch alle Menschen haben nicht einerlei geschickte Leiber, etliche können vertragen, etliche nicht, und heißen doch solch Wesen eine Heiligkeit. Wo hat's Gott geboten? Christus ist allein unsere Heiligkeit, alle andere Heiligkeit ist erlogen und kommt her aus Teufels Lehren, durch Menschen, die vom rechten Glauben sind abgetreten, und predigen Lügen und Gleißnerei oder Heuchelei, das ist in großem Schein der Heiligkeit, und haben Brandmal in ihrem Gewissen, das ist sie haben Gottes Mal oder Zeichen verloren, und haben ihnen ein Schandmal oder Schandzeichen in ihre Gewissen lassen machen, daß sie mit ihren Herzen hangen

an Menschenlehren, das ist an Teufelslehren wider Gottes Wort und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkannt haben u. s. w. 1 Tim 4. Ich meine ja, daß Paulus mit diesen Worten unsern Mönchen und Pfaffen wohl abkehre. Er hat allda durch den heiligen Geist verkündigt, daß in den letzten Zeiten, darinnen wir sind, solcher Irrthum vermehrt soll werden und dadurch die Leute verführt unter dem Schein der Heiligkeit, daß Jedermann meinen soll, daß solch Wesen ein englisch Wesen sei Col. 2. Gott helfe uns.

Christlich Fasten ist nicht verbunden an sonderliche Speise, Tage, Stunden, wie der Papisten Fasten, sondern man mag fasten, und mag's lassen wenn man will, es sei am Freitag oder Sonntag; denn ein Tag ist den Christen so gut als der andere, und essen was man hat, auch wenn man fasten will. Meinst du nicht, daß ein Bauer besser fastet, wenn er mäßig (ja er muß wohl unterweilen essen, daß er lieber mehr esse, wenn er kaum das trockene Brot hat) ein Stück Speck im Kohl oder Kraut gekocht, oder was ihm sonst Gott bescheert, ißt, denn du, der du vier oder fünf Gerichte guter Fische auf's allerherrlichste gekocht frißt, und trinkst guten Wein oder Bier dazu, da er muß Wasser trinken? Du findest keinen armen Mann oder Bauer so närrisch, der nicht seine geringe Speise, wenn er gleich Fleisch zu essen hätte am Fasttage, liegen ließe, und äße mit dir köstliche gute Fische, und derselbigen mancherlei, und du lieber Pfaff oder Mönch verbeutst noch dem armen Mann, daß er das Seine, als Fleisch mag sein (welches er leichter bekommen möchte denn Fische und andere Fastenspeise) nicht essen muß. Wann wolltest du denn ihm etwas von dem Deinen abgeben, so du ihm verbeutst mit deiner falschen Lehre, die dir Gott nicht befohlen hat, daß er auch von dem Seinen, das er hat, und mit geringerem Geld zeugen möchte, nicht essen muß? Esse er von seinem garstigen Speck oder anderm stinkenden Fleisch, so wirst du ihn bald einen Ketzer schelten, in den Bann thun und das Sacrament verbieten und ließest ihn nicht auf den Kirchhof graben (ei wie eine erschreckliche Plage ist das) ja du führst ihm noch wohl die Obrigkeit über den Hals, (der er nichts zu leide gethan hat, sondern gehorsam gewesen, wenn du geschmierter und geschorner Gesell wohl sagen darfst: Was hat der Bürgermeister oder Fürst über mich zu gebieten?) daß die Obrigkeit ihre Hände waschen

soll in dem unschuldigen Blut, und du ja vor Gott ein Mörder magst sein, wenn du gleich vor Menschen nicht irregularis bist, und gehalten wirst von ihnen für einen heiligen Vater. Ach du blinder Heuchler, mit Fischessen wird man nicht Christ, kann doch ein Jude oder Türke auch wohl Fisch essen, ist dennoch nichts desto besser, und kann wohl geschehn, daß einer bei Fleischessen fastet, und Gott allein, nicht die Menschen sein Fasten merken, wenn du dieweil überflüssig Fisch zu essen hast, und wirst von dir selbst und Andern gehalten für Einen, der da fastet und thut doch vor Gott nichts wenigers. Christus hat uns die Fasten wohl gepreist und gelobt, aber nicht geboten. Viel weniger hat er uns die Speise verboten, oder sonderliche Stunden oder Tage bestimmt. Welcher Teufel hat es denn dir befohlen, daß du es willst anders gebieten und nicht frei lassen.

Zweierlei nothwillige Fasten.

Ohne diese freiwilligen christlichen Fasten sind noch zwei andere Fasten, auch christliche, doch nicht freiwillige, sondern die man nennen mag nothwillige Fasten, darum daß wir sie nicht mit unserm Willen erwählen, sondern Gott legt sie uns auf als ein Kreuz, daß wir sie müssen annehmen, die Noth dringt uns, aber die Christen machen eine Tugend aus der Noth, und geben ihren Willen auch dazu, wenn sie merken, daß es Gott also haben will. Sie begehren von Gott, daß er sie aus der Noth wolle führen, und sprechen doch, wenn sie sich recht besinnen wie Christus in dem Garten: Lieber Vater, Dein Wille geschehe als im Himmel und auch auf der Erde. Darum haben sie billig den unnatürlichen, doch den rechten Namen, daß sie nothwillige Fasten heißen, denn die Noth dringt dazu, dieweil man nicht gern von Natur hinan will, der Glaube aber giebt seinen Willen dazu, so lang Gott will.

Die erste.

Die eine nothwillige Fasten ist, wenn man nicht zu essen hat, wie wir zuvor gesagt haben, dann danken die Christen auch in der Noth Gott, und sind sicher, daß sie Gott nicht verlassen wird. Also spricht David: Ich will den Herrn loben und benedeien alle Zeit. Die Reichen, das ist die sich auf ihr Gut oder Vermögen verlassen, müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut Leibes und der Seele, die Gott fürchten, leiden keine Armuth u. s. w. Von solchen sagt auch Paulus Philipp. 4: Ich habe gelernt, mir genügen lassen an dem, das ich habe, es sei wenig oder viel. Ich weiß nichtig zu sein und weiß auch hoch her zu fahren, ich bin allenthalben und in allen Dingen geschickt

(wie es Gott macht) beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden, ich kann auf beiden Seiten fest stehen durch Christum, der mich dazu mächtig macht und stärkt.

Ja die rechten Christen sind allein in ihrer Armuth und Gebrechen, also wie gesagt ist, geschickt, die gemeine Welt aber stellt sich leider viel anders, nämlich also, wenn die gottlosen Menschen Noth und Armuth vorhanden sehen, ja wenn sie nur auf Gebrauch denken, (wie die jetzigen pflegen) so verlassen sie sich nicht auf Gott, sondern wollen um des Bauchs willen verzweifeln, und beginnen wider ihre Gewissen zu thun, das ist, wider den Verstand ihres Herzens, lügen, trügen, stehlen, nehmen, handeln unrecht im Tagewerk, in anderer Arbeit, mit falscher Waare und Kaufmannschaft, mit Wuchern und Täuscherei, mit Borgen und bezahlen, und dergleichen Falschheit, deren die Welt voll ist, und der solches am besten kann, der ist der beste Händler und Meister, also daß man schier von Niemand etwas hält, denn er wisse sonderliche Griffe und Täuscherei auf Nahrung zu erwerben.

Was wollen wir denn sagen von denen, die darum Mönche und Pfaffen werden, daß sie eine gewisse Nothdurft und Futterung haben, und erdichten sonderlichen Ablaß, sonderliche Heiligen, sonderliche Mirakel, und wie sie es nennen, Exempel, sonderliche Bruderschaften, Wallfahrten, Rosenkränze, Marien-Krone und Psalter, und lügen mit Predigen und Schreiben so schwinde, daß darnach gute einfältige Mönche, Pfaffen und Laien, die von solcher Falschheit nichts wissen, meinen, daß sie wohl thun, wenn sie solche Stücke annehmen, und auch Andere lehren, daß also, wie Christus spricht, ein Blinder den andern in die Grube leite? Denselbigen einfältigen Leuten geschieht kaum recht, denn warum lassen sie Gottes Wort liegen, das uns so reichlich gegeben ist, und nehmen Menschenlehre an? Solches alles aber geschieht um Ehre und des Bauchs willen; denn wer wollte in ein Kloster ziehen, wenn nicht zu essen drinnen wäre? Wer wollte ein Pfaffe werden, wenn Pfafferei nicht Geld trüge? Will man doch bereits die Kinder nimmer zu der Schule halten, wie vorhin, darum daß die Pfafferei dünne wird, und nicht mehr gilt, noch wollen die heillosen Leute die Andern viel lehren, wie sie fasten sollen, und dienen doch selber, auch wenn sie fasten, ihrem Abgott dem Bauch, mit aller ihrer Lehre und Wesen. Wenn sie das Evangelium annehmen und predigen, so müssen sie

von den Ungläubigen viel leiden, das Kreuz und Schande mit Christo tragen. Nun aber sind sie nur irdisch gesinnt, ihre Ehre und Vortheil thut ihnen zu wohl.

Lieben Mönche und Pfaffen, wenn ihr am Freitag zu dem allergeringsten drei oder vier Gerichte vor euch habt, ohne alle eure Sorge und Arbeit erzeugt, so geht auch auf einen Sonntag in eines armen Mannes Haus oder Hüttlein, daselbst werdet ihr befinden, daß der hausarme Mann alle Tage, ja auch am Sonntag viel strenger fastet, denn ihr des Freitags, und hindert ihn gar nicht an seiner strengen Fasten, daß er unterweilen ein Stück Speck oder Fleisch, oder andere Speise mit Butter gemacht, ißt. Ach Herr Gott, wenn er solches nur genug hätte. Du hast im Kloster nur einen Bauch, dem allzuviel gegeben wird, der hausarme Mann hat wohl zehn Bäuche, die er mit seiner sauren Arbeit ernähren muß, und steckt noch wohl dazu in großer Schuld, daraus er sich gern brechen wollte und unterweilen litte er gern Hunger und Noth, wenn er nur nicht sehen dürfte, daß seine Frau und Kinder Noth und Hunger litten. Das ist, meine ich, ein solches Fasten, wenn auch der also fastet, ein Stück Fleisch äße, daß du viel lieber begehrst alle Tage Fisch zu essen, und nach deiner Weise zu fasten, denn unterweilen also, wie der arme Mann ein Stück Fleisch am Freitag zu essen.

Solche grobe Narrheit soll ja die Welt schier merken, wenn sie nicht so blind wäre. Noch ist der ungeistlichen Mönche und Pfaffen Heuchelei kein Maß noch Ende. Sie wollten nicht gerne, daß man ihnen ihre drei oder vier Gerichte verböte, und sie verbieten unverschämt vor Gott und den Leuten, dem hausarmen Mann mit seiner Frau und Kindern und Gesinde, daß sie auf ihre erdichteten Fasttage nicht essen müssen, Milch, Butter, Käse oder Fleisch, und haben doch nichts anders, ja sie dankten Gott, wenn sie solches nur genug hätten. Doch die Verführer müssen's nicht anders machen, der heilige Geist hat's von ihnen lange zuvor durch St. Paulus verkündigt 1 Tim. 4, daß sie die Speise verbieten würden, die Gott geschaffen hat zu essen mit Danksagung, wie wir oben gesagt haben.

Hausarme Leute sind unterweilen auch gottlos; wenn aber solche an Gott glauben, das ist auf Gott sich verlassen, die ernährt Gott wunderlicher Weise, daß sie nicht Hungers sterben, die danken denn Gott stets, sind guter Dinge und fröhlich, und haben zu Gott ein gut Gewissen, daß sie mit aller ihrer Arbeit

und Leben Gott wohlgefallen. Soll ich nicht sagen, daß ein solcher hausarmer Mann in einem rechten seligen und göttlichen Orden oder Stande ist, und jener nicht, der ihm seine gute Speise dafür er Gott dankt, verbeut? Denn zu den Hebräern steht geschrieben Kap. 13: Es ist gut, durch Gnade das Herz und Gewissen zu befestigen, nicht mit Speisen, durch welche keinen Nutzen haben empfangen, die drinnen gewandelt haben, das ist die eine sonderliche Frömmigkeit in den Speisen machten. Und Röm. 14: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, (es ist nicht dran gelegen, was ein Christenmensch esse oder trinke) sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott wohlgefällig, und den Menschen bewährt, das ist der hält sich vor den Menschen richtig. Dies sei genug gesagt von der ersten nothwilligen Fasten der Christen, welche, wenn sie nicht zu essen haben, Gott nicht verläßt, sondern schafft ihnen genug zu seiner Zeit, wenn er sie versucht hat. Ja er kann sie wohl erhalten ohne Speise, wenn anders keine Weise zu dem Brot oder Speise vorhanden ist, wie solches mit viel Schriften, Historien, dazu auch aus täglicher Erfahrung wohl zu beweisen wären.

Die andere nothwillige Fasten.

Die andere nothwillige Fasten (wie ich sie nenne) ist, wenn wir genug zu essen haben, aber Noth, Widerstand und Angst kommt uns so viel zu, daß uns die Lust zum Essen wohl vergeht. Solche Anfechtung lehrt man nicht mit Lesen, sondern mit Erfahrung, drum wollen wir hier davon nicht schreiben. In dem 35. Psalm steht davon also geschrieben: Ich aber wenn sie krank waren, zog einen Sack an, demüthigte meine Seele mit Fasten u. s. w. ich habe vergessen mein Brod zu essen. Item, ich esse Asche wie Brod und mische meinen Trank mit Weinen. Solche Angst kommt auch die heiligen Leute an, daß sie zu Zeiten nicht anders wissen, denn daß sie von Gott verlassen sein, und schreien wie Christus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sie kommt auch die an, welchen schnell ihre Sünden vor Augen kommen und eröffnet werden, daß sie erschrecken vor Gottes Gericht, wie wir davon oben gesagt haben von der rechten Reue.

Dies Stück wird dann in der Schrift ein Tod und Hölle genannt, wie wir sehen in dem 6. Psalm, und in andern mehr. In solchem Tode oder Hölle verzweifeln die Gottlosen, aber den Gläubigen wird herausgeholfen, dieweil sie aber darinnen sind, richten sie etliche Werke aus, die sonst auf ein ander Mal nichts

waren oder galten, ja auch närrisch waren, welche doch Gott um des Glaubens willen alle für gut achtet, als wenn der Zöllner oder offenbarer Sünder sich an die Brust schlägt, item, wenn die Niniviter Säcke, das ist geringe Kleider, darinnen man Leid trägt, anziehen, und sitzen in der Asche und lassen nicht allein die Menschen, sondern auch die Pferde, Kühe, Schafe und anderes Hausvieh fasten, daß sie gar nicht essen und trinken müssen, und müssen auch Säcke umnehmen, und vor Hunger mit starker Stimme schreien zu dem Herrn. Das ist ja spöttisch und lächerlich, aber um ihres Glaubens willen, damit sie glaubten der Predigt Jona des Propheten, sahe Gott die närrischen Werke auch für gut an, die er in dem Gottlosen nicht ansieht noch ansehen will, wenn sie gleich viel köstlicher sind, wie wir genugsam oben beweiset haben aus der Schrift; denn so steht geschrieben Jon. 3 von den Werken: Da glaubten die Leute zu Ninive an den Herrn, und ließen verkündigen, man sollte fasten, das ist gar nichts essen, wie der Text sagt, und zogen Säcke an, beide Klein und Groß. Unsere Heuchler, wenn sie solche äußerliche Werke thun, so meinen sie, es gelte auch so viel, aber es ist mit ihnen kein solcher Ernst, wie mit den Ninivitern war. Ja auch die Heiligen thun solche Werke nicht, es sei denn, daß sie solche Angst dazu bringe, dann wissen sie nicht, wie sie zu solchen närrischen Werken kommen. Dazu in solchen Nöthen thun die Heiligen auch wohl närrische Gelübde, die sie doch nachmals nicht halten, darum, daß etliche unmöglich sind, etliche nicht gut, etliche also gestaltet, daß man wohl weiß, daß sie Gott von uns nicht will gehalten haben, doch will Gott, daß diejenigen, die solch Gelübde gethan haben, sich nachmals erkennen sollen, da sie geirrt haben, als da David gelobt in dem 6. Psalm: Ich will mein Bette waschen mit Thränen alle Nacht, wann hielt er das? Es war ihm unmöglich. Item Matth. 18 sagt der Knecht zu dem Herrn, dem er zehntausend Pfund schuldig war, und hatte nicht einen Pfennig zu bezahlen: Herr habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen; das Gelübde konnte er nicht halten, drum erbarmte sich der Herr über ihn und schenkte ihm die Schuld. Item Luc. 15 der verlorne Sohn gelobte, daß er zu seinem Vater sagen wollte, wenn er zu ihm käme: Vater, mach mich als einen deiner Tagelöhner. Das Gelübde hält er nicht, ja er begehrt es nicht zu halten, da er sahe, daß er als ein lieber Sohn angenommen ward

von dem Vater. Es wäre ihm auch nicht gut gewesen, als ein Tagelöhner in seines Vaters Haus zu sein, wenn er's gleich hundert Mal wider sich selbst gelobt hätte; denn wer wollte ein Tagelöhner in einem Hause sein, da man wohl selbst ein Sohn, ein Erbe und Herr mag sein? Welcher Mönch oder Pfaff wollte nun in seiner vorigen Heuchelei bleiben, und sich mit bösem Gewissen in heuchlischen Werken, die Gott nicht geboten hat, martern, der nun seine Freiheit in Christo versteht, zu welcher er sich verbunden hat in der Taufe und gelobt und geschworen, an Gott den Vater, an Gott den Sohn, an Gott den heiligen Geist zu glauben, nicht eine Kappe anzuziehen, oder Fleisch zu essen verreden u. s. w. Es könnte uns Gott all' unsre Narrheit wohl zu gut halten, wenn wir ihn nur halten wollten für unsern Vater. Ich will noch mehr sagen, daß Gott auch wohl zugut kann halten den Seinen große und grobe Sünde, damit sie sich vergreifen in solchen Aengsten und Nöthen, als, daß Petrus Christus verleugnet, und der heilige Hiob den Tag, darinnen er geboren ward, vermaledeiete u. s. w. Der Glaube macht es dennoch alles wieder gut, denn der Barmherzigkeit Gottes ist kein Ende.

Das ist genug gesagt von den Fasten, nehmlich daß die Fasten, die durch die Papisten geboten werden, auf sonderliche Tage und mit sonderlicher Speise zu halten, nichts sind, ja verdammlich, wenn man die Seligkeit drauf setzt. Die Teufelslehren haben aus freiem Fasten ein geboten Fasten gemacht.

Wachen.

Also sagen wir auch von dem Wachen. Wirst du ungeschickt wider den Geist aus viel schlafen, so mache des Schlafs weniger. Fehlt dir aber daran nichts, so danke Gott, daß du nur schlafen kannst; denn Mancher wollte gern schlafen und kann nicht, du bist in solchen Stücken frei, mach's damit, wie sie dir zum besten dienen. Der Heuchler Fasten und Wachen wird von ihnen gehalten nach dem, als die Regel ausweist, darum taugt's gar nicht. Die Propheten aber und andere Heiligen haben unterweilen gewacht, daß sie Lust dazu hatten, unterweilen auch wohl geschlafen. Sie haben auch oft Nothwachen müssen thun in Nöthen und Anfechtung, wie wir von dem Fasten haben gesagt, davon stehet im 77. Psalm also: Am Tage meiner Noth suche ich den Herrn, meine Hand ist des Nachts ausgereckt, und lässt nicht ab, u. s. w. Meine Augen hältst du, daß sie wachen.

Arbeit.

Desgleichen sagen wir auch von der Arbeit. Christenleute

gehen nicht müßig und ohne Arbeit; denn Gott hat befohlen: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Arbeiten aber ist, daß ein Jeglicher etwas vorhabe, das vor Gott recht ist, und er verantworten kann, damit er mit gutem Gewissen sich befleißige, daß er sich mit Gott und Ehren ernähren mag, und nicht allein sich und die Seinen, sondern auch von seiner Arbeit mittheile dem, der nicht hat, und nicht erwerben kann, wie Paulus sagt Ephes. 4.

Ein Prediger des Evangeliums, und die da unterweisen die Jugend, und andere Lectores oder Ausleger der Schrift, arbeiten der Gemein zu Nutz, und haben auch Arbeit genug, wenn sie der Sach, die ihnen von Gott und den Leuten befohlen ist, recht wollen thun. Desgleichen auch Fürsten, Bürgermeister und andere Richter, denen etwas Großes befohlen ist, nehmlich daß sie an Gottes Statt sitzen und richten wie Gott selbst, und haben auch genug zu schaffen, wenn sie ihrem Amt genug wollen thun, daß sie mit dem Schwert, das ist mit der Gewalt die ihnen befohlen ist, strafen offenbare Sünder, Schanden und Schaden, und beschirmen, die gern Frieden halten. Röm. 13.

Diese beiderlei Leute, als Lehrer und Richter, sind die allerhöchsten auf Erden, nicht ihrer Person halben, denn so sind sie nur arme Menschen wie andere, sondern ihres Amts halben, das ihnen Gott befohlen hat, an seiner eigenen Statt, also daß die Lehrer nicht ihr, sondern Gottes Wort lehren, wie Petrus sagt 1 Pet. 4: So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort, darum sie nicht gehört werden, sondern Gott selbst durch sie, und daß die Richter auch nicht richten nach ihrem Kopf, sondern nach dem Rechte, welches nicht ihr, sondern Gottes ist, wie recht fein Josaphat der König die Richter lehrt in dem andern Buch der Chronica am 19. Darum soll man ihr Gericht fürchten als Gottes Gericht, und daher, daß die Lehrer und Richter an der Statt Gottes sind, werden sie in der Schrift Götter genannt und haben Gottes Namen, dieweil sie Gottes Amt haben, also steht im 83. Psalm: Ich sage, daß ihr Götter seid, und allzumal Kinder des Allerhöchsten; und von den Richtern in dem andern Buche Mose im 22. Kap.: Die Sache soll vor die Götter kommen, welchen dann die Götter verdammen u. s. w. Darum diese beiderlei, als Lehrer und Richter, haben wohl so viel zu schaffen, daß sie vor ihrer Uebung und Arbeit nicht dürfen

müßig und ledig gehen, wollen sie anders ihren Namen und Amt nachtrachten, und genug thun, wie sich's gehört.

Alle andern unter den Christen sollen (ohne daß sonderlich einem Jeglichen befohlen ist) nicht müßig gehen, sondern eine Uebung haben, durch leibliche Arbeit, ein Jeglicher nach seinem Maaß, wenn er gleich reich genug wäre, denn Gott will's also haben, doch die Christen machen keine Regel, sonderliche Stunden oder Tage zu der Arbeit, wie die Heuchler, sie eilen auch nicht nach der Arbeit, daß sie nimmer Ruhe haben, wie die Geizigen, sondern sind mit ihrer Arbeit in ihrem Gewissen frei; sind sie Knechte und Unterthanen, so thun sie was ihnen gehöret und zusteht; sind sie Herren, so thun sie die Arbeit nach ihrem Gefallen, sie fehlen unterweilen, daß sie den Leib nicht verderben, auch Zeit haben, Gottes Wort zu hören und betrachten, und Gott in der Gemeine zu loben, wie wir des Sonntags thun, aus freiem Willen, nicht aus Menschengeboten. Solche Frist und Feier vergönnen sie auch ihren Knechten und Gesinde gern; denn sie wissen wohl, daß nicht ihre Arbeit, sondern Gottes Wort sie ernährt, wenn sie sich mit dem Herzen darauf verlassen wie Sal. Prov. 10 sagt: Wenn Gott segnet, so wird man reich, wenn der nicht segnet, so hilft alle Arbeit nicht.

Die aber nicht arbeiten, sondern müßig und ledig wollen gehen, und sonderlich, die etliche Dinge für sich nehmen, die ihnen nicht geboten sind, und wollen die Andern überreden, daß man ihnen schuldig sei Nahrung zu geben, für solch unnütz und verführerisch Wesen soll man vermahnen, daß sie ablassen; wollen sie nicht, so soll man sie vermeiden, und nicht für Christen halten, das ist denn ein christlicher Bann. Doch gleichwohl in dem Bann vermahnen als unsre Brüder, daß sie sich bessern und wieder zu uns kommen. Solche Bauchsknechte wollten sich eindringen bei den Thessalonichern, dieweil noch Paulus lebte, daran man wohl spürt, daß der Teufel nicht feiert, Unkraut zu säen unter die Christen. Solche sind zu unsern Zeiten alle Pfaffen und Mönche, die nicht Gottes Wort lehren und predigen, welche mit all ihren Werken nicht anders thun, denn daß sie die Leute verführen und gehen mit unnützem Ding und Wesen um, das Gott nicht geboten hat, ja das wider Gott ist, dieweil sie ihre Seligkeit darauf setzen, und lassen sich dazu dünken, man gebe ihnen nimmer genug, und man sei's ihnen pflichtig, daß sie sich mit anderer Leute Blut und Schweiß,

Clerisei unnütz Volk und Jedermann schädlich.

Mühe und Arbeit mästen, und dieweil Gott einen gemeinen Orden gemacht hat, daß ein jeglicher Mensch sie soll ernähren mit seiner Arbeit, und einen andern nicht beschweren, so haben sich diese Junker aus solchem Gottesorden oder Stand entzogen, und haben Orden oder Stände, die Gottes Ordnung entgegen sind, erdichtet, und dieselbigen weit weit Gottes Ordnung vorgezogen, denn sie sagen, daß sie in sanctis ordinibus sind, und die Andern heißen sie seculares, und thun solches als die Lügner wider Gott und wider die klaren Worte Sanct Pauli, der da spricht 2 Theſſ. 3, daß sie unordig leben, das ist ohne Gottes Orden, und thut sie daselbst in den Bann vor Gott und den Menschen, darum daß sie nicht arbeiten um das Brod, sondern handeln unnütze und ungebotene Dinge. Die Worte Pauli lauten also: Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordig wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat, u. s. w. von welchen Worten ich viel geschrieben habe in einem andern Buch.

Beten. In allen diesen leiblichen Uebungen, als Fasten, Wachen, Arbeiten sind, und noch über die alle üben die Christen ihre Herzen mit dem rechten Glauben und Gebet zu Gott, daß er ihnen helfen wolle und Gnade geben, daß ihr Wille, Klugheit und vermeinte Heiligkeit sich nicht verführe, daß sie recht erkennen lehren, was sie sind, und was Gottes Gnade ist, daß sie je mehr und je mehr dahin kommen, daß sie Gott vollkommlich können Ehre geben, und von ihnen nichts halten, sondern sich ganz werfen in seinen Willen, es gehe mit ihrer Ehre, Gut, Freundschaft, Leib und Leben, wie Gott will, das ist dann die rechte mortificatio carnis sive Adae, das ist die rechte Tödtung des Fleisches, oder des alten Menschen, den wir von Adam haben, da Paulus oft von sagt.

Werke der Liebe. Die andern guten Werke eines Christenmenschen heißen Werke der Liebe, die kommen ohne Zweifel aus dem Glauben; denn der rechte Glaube zu Gott bringt mit sich eine ungefärbte Liebe zu dem Nächsten, nicht allein mit freundlichen Geberden, Worten, Ehrerbietung, sondern auch mit Wohlthaten zu helfen, wider alle Nothdurft den Nächsten betreffend. Dies sind die rechten guten Werke, die nicht uns zugut, sondern dem Nächsten zugut gethan werden. Von solchen vermahnen uns oft die Apostel und der Herr Christus, daß wir nicht allein von unserm Reichthum, sondern auch von dem, das wir mit unsern

Händen erwerben, gerne geben sollen den Nothdürftigen. — Ephes. 4. Hieher gehört alles, was wir unserm Nächsten, nicht allein zu Nutz des Leibes und der Seele, sondern auch nur zu Willen und zu Ehren thun können, auch Schaden, Schande und Sünde zu wehren, oder wieder aus diesen zu helfen, oder bedecken mit Worten, Werken, Wohlthaten, Begier und Bitte, nicht allein unserm Freunde, sondern auch unserm Feinde, der uns beleidigt hat.

Wer sich nun in diese Werke giebt durch Gottes Gnade, der kommt nicht in Franciscus oder Dominicus Orden, sondern kommt recht in Christus Orden, und wiewohl er mit so vielen guten Werken alle Tage umgeht und zu schaffen hat, so muß er sich doch vor Gott erkennen, daß er seinen Orden noch nicht recht und genugsam halte, ich schweig, daß er begehren soll zu kommen in einen bessern Orden, darin er mehr Gutes thun könnte, wie die Mönche meinen, wenn sie einen Orden verlassen, und nehmen einen strengern an, die auch ihre Orden nur dahin kehren, daß ihnen andere Leute geben sollen.

So geschieht es denn, daß sich die Christen üben in viel guten Werken gegen den Nächsten, mit Trost, mit Lehre, mit Strafe, mit dem, was sie für ihn bitten, mit Dienst in Krankheit, in Nöthen, in Sünden, in Schanden, mit Hülfe in Armuth, in Hunger, in Frost, mit Ehre und Freundschaft u. s. w. und halten doch in ihrem Herzen gar nichts von solchen guten Werken, sie sehen anders nicht an, denn die Nothdurft ihres Nächsten, ja sie sehen nicht an, daß sie so thun, sondern gedenken viel mehr auf das Gute, das sie nicht thun und thun sollten, und daß sie das Gute, das sie thun, nicht genug thun, oder nicht mit so reinem Herzen, wie sie es wohl sollten, darum finden sie nichts Gutes an sich, wenn sie gleich viel Gutes thun; ja sie sehen nicht auf ihre guten Werke, sondern auf ihre Sünde, auf das Gute, das sie nicht thun, und daß sie das Gute nicht vollkommen thun, und fürchten sich also in ihren guten Werken, und halten's dafür, daß sie auch mit ihren guten Werken müßten verloren sein, wenn sie keinen andern Trost wüßten, das ist wenn sie wüßten, daß sie selig würden, allein aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes, durch welche Gnade sie von Gott gehalten werden für liebe Kinder, und alle ihre Werke werden für gute angenommen, sie seien denn groß oder klein, köstlich oder nicht köstlich, lang oder kurz da nicht ist angelegen, dazu ihre Fehler und Sünde wird ihnen zugut gehalten und geschenkt. Sie wissen

wohl, was Christus Luc. 17 gesagt hat: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Darum sprechen sie auch: Ach Herr Gott, sind die noch nur unnütze Knechte, die alles gethan haben, was sie zu thun schuldig waren, wann können wir denn nütze Knechte werden, die wir uns nicht können berühmen, daß wir das allergeringste recht gethan haben, und haben viel, das geboten ist, noch nicht gethan? Werden wir aus Gnade nicht liebe Kinder Gottes, daß uns all' Ding zugut gehalten wird, wie den kleinen Kindern zugut gehalten wird, wenn sie sich unrein machen u. s. w. so werden wir nimmermehr nütze Knechte, denn Gott bedarf unser nicht, unser Verdienst ist nichts.

Denn alle Werke können nicht dazu helfen, daß wir Kinder Gottes werden, wenn wir gleich die köstlichen Werke des Pharisäers thäten, von welchen wir oben gesagt haben. Wenn wir aber aus Gnaden, durch den Glauben an Jesum Christum Kinder Gottes sind worden, so werden wir dann auch aus Gnaden für gute Knechte Gottes, ja für Junkerknechte geachtet, alle unsere Werke sind dann angenehm, wie gesagt ist.

Das ist auch die Ursach, daß wir allein durch den Glauben rechtfertig werden, und nicht durch die Werke; denn auf die Werke, wenn sie gleich gut sind, kann man sich gar nicht verlassen, so uns anders die Heuchelei nicht verblendet; wir thun die Werke allein Gott zu Ehren und seinem heiligen Evangelio und unserm Nächsten zu Dienste. Die Heuchler aber suchen aus solchen Werken Verdienst und Ablaß der Sünden, und meinen daß ihnen Gott dafür soll geben den Himmel, wie wir aus dem 7. Kapitel Matth. gesagt haben. Dazu sind ihre Werke nicht Werke der Liebe und des Glaubens, sie scheinen nur gleich als solche wären, denn ihre unrechte Meinung macht, daß sie schlecht wider den Glauben sind, darum können sie aus dem Glauben nicht herkommen, was aber aus dem Glauben nicht kommt, es scheine, wie köstlich und heilig es kann, das ist nur eitel Sünde Röm. 14, wie wir oft gesagt haben.

Wiederum, was aus dem Glauben kommt (Summa Summarum), das ist eitel Rechtfertigkeit und gut Werk um des Glaubens willen, vor Gott angenehm. Das Werk geschieht aber aus dem Glauben, das du fast wohl weißt, aus Unterrichtung des Wortes Gottes, daß es Gott gefalle, drum thust du's auch. Wenn die Christen aber zweifeln an einem Werk,

ob's Gott gefalle oder nicht, so hüten sie sich davor, denn zweifeln ist nicht glauben, vielmehr hüten sie sich vor dem, das sie ohne Zweifel wohl wissen, daß es Gott nicht gefalle, fehlet ihnen etwas darin, so bitten sie aus dem Glauben, und wird ihnen zugut behalten.

In solchem Glauben und Zuversicht ist all unser Leben gut, nicht allein Predigtamt, Richteramt, Lande und Leute regieren, Haus und Gesinde zum besten halten, lehren und regieren, die jungen Gesellen lehren und züchtigen, nicht allein den Hungrigen speisen, den Nackenden kleiden u. s. w. sondern auch der Obrigkeit, Zuchtmeistern, Eltern, den Herren und Frauen gehorsam sein. Wenn ein Jegliches nach seinem Stand und Wesen thut, was ihm Gott befohlen hat, als wenn ein Mann arbeitet, Nahrung zu erlangen für sein Weib und Kinder, und auch für Andere, so er kann, wenn eine Frau ihrem Mann gehorsam ist nächst Gott, wenn sie auf die Kinder acht hat, wenn ein Knecht oder Magd mit treulichem Herzen thut des Herrn oder Frauen Arbeit, das sind alle gute Werke mit gutem Gewissen gethan, (wir sagen von denen, die Christen sind) Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst und gutem Exempel. Solche Werke alle hat Gott befohlen zu thun, und hat ein Wohlgefallen darin, wenn sie von dem Gläubigen gethan werden, von einem Jeglichen nach seiner Weise und Wesen, darum, dieweil solche Werke gepreiset werden durch das Wort Gottes, so ist der, der solche Werke thut, aus dem Worte Gottes gewiß. Lies die Epistel Pauli zu den Ephesern und zu den Colossern und die erste an Timotheum, und die an Titum, und die erste Petri, so wirst du finden, daß solche Werke alle Gott gefallen.

Darum wenn eine Frau das Kind säugt, wiegt oder wischt, oder eine Magd die Stuben kehrt, oder den Stall mistet, so thut sie ein besser Werk und Gott angenehmer, so sie den Glauben hat, aus dem Worte Gottes, denn alle Nonnen, Mönche und Pfaffen, mit allen ihren Ordens- oder Regelswerken, die Gott nicht geboten hat, denn das Weib und die Magd haben für sich Gottes Wort; die Frau dient dem armen Kindlein, das ihr Gott befohlen hat, und das Kindlein kann der Mutter Dienst nicht entbehren, es müßte sonst sterben, die Magd aber richtet treulich ihrem Herren oder Frau ihre Arbeit aus, welches Gott auch geboten hat und von ihr haben will. Wo haben die Ungeistlichen ein solch Gotteswort, das ihnen befiehlt,

Kappen und Platten zu tragen, u. s. w. oder wem ist ihr Thun nütze ohne zu Verführung der Leute? Die Schriften, die sie bei der Nase auf ihre erdichtete Heiligkeit der Werke geführt haben, sind an den Tag gekommen, Heucheln gilt nicht mehr, der selig will werden, der muß ein Christ sein; haben sie Gottes Wort nicht zu ihren Werken, so können sie auch nicht wissen, ob ihre Werke Gott gefallen, denn Gottes Willen muß man erkennen aus seinem Wort, Menschengedanken (die also gedenken, das ist ja ein köstlich heilig Werk, sollt's Gott nicht gefallen?) können in der Zeit der Noth, oder wenn man sterben soll, nicht beständig bleiben; denn wenn du gleich denkst zu der Zeit des Todes, mein Stand, gute Werke u. s. w. gefallen Gott, so wird der Teufel sagen, wie weißt du's, daß sie Gott gefallen, wann und wo hat es Gott geboten oder befohlen zu thun? Darum können solche Werke nicht aus dem Glauben geschehen, so sind sie auch vor Gott nur eitel Sünde, es sind geschmückte Lampen der tollen Jungfrauen, denn sie meinen damit Christo unter Augen zu gehen. Das sind die schönen Werke der keuschen Werkheiligen, aber sie sind toll, das ist ohne Glauben, denn die Weisheit ist der Glaube 1 Cor. 1. 2. 3. Sie haben kein Oel in den Lampen, das ist sie haben das Wort Gottes nicht in dem Herzen durch den Glauben, darum erlöschen ihre Lampen, und stinken ihnen in die Nasen, und werden schändlich von Christo verworfen, es hilft ihnen nicht, daß sie Jungfrauen sind, daß sie ihre Lampen geschmückt haben, daß sie sich befleißen, Christo entgegen zu kommen, und hilft doch den weisen Jungfrauen, denn alle ihre Werke sind selig und gut, darum, daß sie weise sind, und haben Oel mit sich genommen, das ist sie haben den Glauben.

Ich meine, es sollte ja schier offenbar an dem Tage sein, aus der heiligen Schrift, daß wir allein von Gott angenommen werden um des Glaubens willen, und nicht um unsrer Werke oder Verdienste willen, (ja wir hatten wohl die Hölle verdient) und soll unser Leben und unser Werk gut sein und Gott angenehm, das muß von dem Glauben herkommen, ohne welchen alle Werke Sünde sein. Doch wir wollen zu Ueberfluß ein Exempel besehen von Kain und Abel, die waren zween Brüder, von einem Vater und Mutter, und thaten beide Gottesdienst mit äußerlichen Werken, sie opferten, und opferten dem rechten Gott, ein Jeglicher von seiner Arbeit, also daß Menschengericht keinen Unterschied zwischen den beiden haben kann. Warum

Exempel von Kain und Abel.

ist denn Abel Gottes Kind, und wie kommt's, daß sein Opfer wird von Gott angenommen, Kain aber mit seinem Opfer verworfen. Daher kommt's, daß Abel sich nicht auf das Opfer verließ, sondern auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, das ist der rechte Glaube. Kain aber meinte, er wollte einen Gottesdienst mit den Werken anrichten, und damit etwas vor Gott gelten, und war doch nur ein gottloser Mensch ohne Glauben, darum haßte er auch seinen Bruder und verachtete Gottes Wort, der selbst mit ihm redete.

Daß dies noch klarer sein mag, so wollen wir ein Exempel nehmen von ungleichen Werken. Der Pharisäer hat sich äußerlich enthalten von Raub, Ehebruch, unrechtem Handel, und hat alle Wochen zweimal gefastet und gegeben von allen seinen Gütern, was er pflichtig war zu geben, und über das Gott gedankt für solche Frömmigkeit. Was that der Zöllner dagegen? Nichts, willst du sagen, daß er sich an seine Brust geschlagen habe, denn kein anderes Werk liesest du von ihm, das er gethan habe, denn dies, was ist aber das gegen des Pharisäers Werke? Noch gleichwohl ist des Zöllners Werk gut und des Pharisäers nicht. Ja der Zöllner hat kein gut Werk, das etwas werth wäre, doch muß er das liebe Kind sein um des Glaubens willen.

Die Werke, die in dem Glauben unserm Nächsten zu gut geschehen, sind so köstlich, daß sie Christus am jüngsten Tage wird preisen als ihm selbst gethan, und die sie gethan haben, werden nichts davon wissen, so gering haben sie davon gehalten; ich schweige, daß sie ihre Hoffnung und Herz sollten darauf gesetzt haben, als ob sie dadurch gedacht hätten fromm zu werden und dadurch sonderliche Verdienste erwerben. Solches spricht Christus also Matth. 25: Am jüngsten Tage wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gebenedeieten meines Vaters, nehmet an zu Erbe das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt, ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht, ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Evangelium von den christlichen Werken. Matth. 25.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben

Mühe und Arbeit mästen, und dieweil Gott einen gemeinen Orden gemacht hat, daß ein jeglicher Mensch sie soll ernähren mit seiner Arbeit, und einen andern nicht beschweren, so haben sich diese Junker aus solchem Gottesorden oder Stand entzogen, und haben Orden oder Stände, die Gottes Ordnung entgegen sind, erdichtet, und dieselbigen weit weit Gottes Ordnung vorgezogen, denn sie sagen, daß sie in sanctis ordinibus sind, und die Andern heißen sie seculares, und thun solches als die Lügner wider Gott und wider die klaren Worte Sanct Pauli, der da spricht 2 Theß. 3, daß sie unordig leben, das ist ohne Gottes Orden, und thut sie daselbst in den Bann vor Gott und den Menschen, darum daß sie nicht arbeiten um das Brod, sondern handeln unnütze und ungebotene Dinge. Die Worte Pauli lauten also: Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordig wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat, u. s. w. von welchen Worten ich viel geschrieben habe in einem andern Buch.

Beten. In allen diesen leiblichen Uebungen, als Fasten, Wachen, Arbeiten sind, und noch über die alle üben die Christen ihre Herzen mit dem rechten Glauben und Gebet zu Gott, daß er ihnen helfen wolle und Gnade geben, daß ihr Wille, Klugheit und vermeinte Heiligkeit sich nicht verführe, daß sie recht erkennen lehren, was sie sind, und was Gottes Gnade ist, daß sie je mehr und je mehr dahin kommen, daß sie Gott vollkommlich können Ehre geben, und von ihnen nichts halten, sondern sich ganz werfen in seinen Willen, es gehe mit ihrer Ehre, Gut, Freundschaft, Leib und Leben, wie Gott will, das ist dann die rechte mortificatio carnis sive Adae, das ist die rechte Tödtung des Fleisches, oder des alten Menschen, den wir von Adam haben, da Paulus oft von sagt.

Werke der Liebe. Die andern guten Werke eines Christenmenschen heißen Werke der Liebe, die kommen ohne Zweifel aus dem Glauben; denn der rechte Glaube zu Gott bringt mit sich eine ungefärbte Liebe zu dem Nächsten, nicht allein mit freundlichen Geberden, Worten, Ehrerbietung, sondern auch mit Wohlthaten zu helfen, wider alle Nothdurft den Nächsten betreffend. Dies sind die rechten guten Werke, die nicht uns zugut, sondern dem Nächsten zugut gethan werden. Von solchen vermahnen uns oft die Apostel und der Herr Christus, daß wir nicht allein von unserm Reichthum, sondern auch von dem, das wir mit unsern

Händen erwerben, gerne geben sollen den Nothdürftigen. — Ephes. 4. Hieher gehört alles, was wir unserm Nächsten, nicht allein zu Nutz des Leibes und der Seele, sondern auch nur zu Willen und zu Ehren thun können, auch Schaden, Schande und Sünde zu wehren, oder wieder aus diesen zu helfen, oder bedecken mit Worten, Werken, Wohlthaten, Begier und Bitte, nicht allein unserm Freunde, sondern auch unserm Feinde, der uns beleidigt hat.

Wer sich nun in diese Werke giebt durch Gottes Gnade, der kommt nicht in Franciscus oder Dominicus Orden, sondern kommt recht in Christus Orden, und wiewohl er mit so vielen guten Werken alle Tage umgeht und zu schaffen hat, so muß er sich doch vor Gott erkennen, daß er seinen Orden noch nicht recht und genugsam halte, ich schweig, daß er begehren soll zu kommen in einen bessern Orden, darin er mehr Gutes thun könnte, wie die Mönche meinen, wenn sie einen Orden verlassen, und nehmen einen strengern an, die auch ihre Orden nur dahin kehren, daß ihnen andere Leute geben sollen.

So geschieht es denn, daß sich die Christen üben in viel guten Werken gegen den Nächsten, mit Trost, mit Lehre, mit Strafe, mit dem, was sie für ihn bitten, mit Dienst in Krankheit, in Nöthen, in Sünden, in Schanden, mit Hülfe in Armuth, in Hunger, in Frost, mit Ehre und Freundschaft u. s. w. und halten doch in ihrem Herzen gar nichts von solchen guten Werken, sie sehen anders nicht an, denn die Nothdurft ihres Nächsten, ja sie sehen nicht an, daß sie so thun, sondern gedenken viel mehr auf das Gute, das sie nicht thun und thun sollten, und daß sie das Gute, das sie thun, nicht genug thun, oder nicht mit so reinem Herzen, wie sie es wohl sollten, darum finden sie nichts Gutes an sich, wenn sie gleich viel Gutes thun; ja sie sehen nicht auf ihre guten Werke, sondern auf ihre Sünde, auf das Gute, das sie nicht thun, und daß sie das Gute nicht vollkommen thun, und fürchten sich also in ihren guten Werken, und halten's dafür, daß sie auch mit ihren guten Werken müßten verloren sein, wenn sie keinen andern Trost wüßten, das ist wenn sie wüßten, daß sie selig würden, allein aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes, durch welche Gnade sie von Gott gehalten werden für liebe Kinder, und alle ihre Werke werden für gute angenommen, sie seien denn groß oder klein, köstlich oder nicht köstlich, lang oder kurz da nicht ist angelegen, dazu ihre Fehler und Sünde wird ihnen zugut gehalten und geschenkt. Sie wissen

wohl, was Christus Luc. 17 gesagt hat: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Darum sprechen sie auch: Ach Herr Gott, sind die noch nur unnütze Knechte, die alles gethan haben, was sie zu thun schuldig waren, wann können wir denn nütze Knechte werden, die wir uns nicht können berühmen, daß wir das allergeringste recht gethan haben, und haben viel, das geboten ist, noch nicht gethan? Werden wir aus Gnade nicht liebe Kinder Gottes, daß uns all' Ding zugut gehalten wird, wie den kleinen Kindern zugut gehalten wird, wenn sie sich unrein machen u. s. w. so werden wir nimmermehr nütze Knechte, denn Gott bedarf unser nicht, unser Verdienst ist nichts.

Denn alle Werke können nicht dazu helfen, daß wir Kinder Gottes werden, wenn wir gleich die köstlichen Werke des Pharisäers thäten, von welchen wir oben gesagt haben. Wenn wir aber aus Gnaden, durch den Glauben an Jesum Christum Kinder Gottes sind worden, so werden wir dann auch aus Gnaden für gute Knechte Gottes, ja für Junkerknechte geachtet, alle unsere Werke sind dann angenehm, wie gesagt ist.

Das ist auch die Ursach, daß wir allein durch den Glauben rechtfertig werden, und nicht durch die Werke; denn auf die Werke, wenn sie gleich gut sind, kann man sich gar nicht verlassen, so uns anders die Heuchelei nicht verblendet; wir thun die Werke allein Gott zu Ehren und seinem heiligen Evangelio und unserm Nächsten zu Dienste. Die Heuchler aber suchen aus solchen Werken Verdienst und Ablaß der Sünden, und meinen daß ihnen Gott dafür soll geben den Himmel, wie wir aus dem 7. Kapitel Matth. gesagt haben. Dazu sind ihre Werke nicht Werke der Liebe und des Glaubens, sie scheinen nur gleich als solche wären, denn ihre unrechte Meinung macht, daß sie schlecht wider den Glauben sind, darum können sie aus dem Glauben nicht herkommen, was aber aus dem Glauben nicht kommt, es scheine, wie köstlich und heilig es kann, das ist nur eitel Sünde Röm. 14, wie wir oft gesagt haben.

Wiederum, was aus dem Glauben kommt (Summa Summarum), das ist eitel Rechtfertigkeit und gut Werk um des Glaubens willen, vor Gott angenehm. Das Werk geschieht aber aus dem Glauben, das du fast wohl weißt, aus Unterrichtung des Wortes Gottes, daß es Gott gefalle, drum thust du's auch. Wenn die Christen aber zweifeln an einem Werk,

ob's Gott gefalle oder nicht, so hüten sie sich davor, denn zweifeln ist nicht glauben, vielmehr hüten sie sich vor dem, das sie ohne Zweifel wohl wissen, daß es Gott nicht gefalle, fehlet ihnen etwas darin, so bitten sie aus dem Glauben, und wird ihnen zugut behalten.

In solchem Glauben und Zuversicht ist all unser Leben gut, nicht allein Predigtamt, Richteramt, Lande und Leute regieren, Haus und Gesinde zum besten halten, lehren und regieren, die jungen Gesellen lehren und züchtigen, nicht allein den Hungrigen speisen, den Nackenden kleiden u. s. w. sondern auch der Obrigkeit, Zuchtmeistern, Eltern, den Herren und Frauen gehorsam sein. Wenn ein Jegliches nach seinem Stand und Wesen thut, was ihm Gott befohlen hat, als wenn ein Mann arbeitet, Nahrung zu erlangen für sein Weib und Kinder, und auch für Andere, so er kann, wenn eine Frau ihrem Mann gehorsam ist nächst Gott, wenn sie auf die Kinder acht hat, wenn ein Knecht oder Magd mit treulichem Herzen thut des Herrn oder Frauen Arbeit, das sind alle gute Werke mit gutem Gewissen gethan, (wir sagen von denen, die Christen sind) Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst und gutem Exempel. Solche Werke alle hat Gott befohlen zu thun, und hat ein Wohlgefallen darin, wenn sie von dem Gläubigen gethan werden, von einem Jeglichen nach seiner Weise und Wesen, darum, dieweil solche Werke gepreiset werden durch das Wort Gottes, so ist der, der solche Werke thut, aus dem Worte Gottes gewiß. Lies die Epistel Pauli zu den Ephesern und zu den Colossern und die erste an Timotheum, und die an Titum, und die erste Petri, so wirst du finden, daß solche Werke alle Gott gefallen.

Darum wenn eine Frau das Kind säugt, wiegt oder wischt, oder eine Magd die Stuben kehrt, oder den Stall mistet, so thut sie ein besser Werk und Gott angenehmer, so sie den Glauben hat, aus dem Worte Gottes, denn alle Nonnen, Mönche und Pfaffen, mit allen ihren Ordens- oder Regelswerken, die Gott nicht geboten hat, denn das Weib und die Magd haben für sich Gottes Wort; die Frau dient dem armen Kindlein, das ihr Gott befohlen hat, und das Kindlein kann der Mutter Dienst nicht entbehren, es müßte sonst sterben, die Magd aber richtet treulich ihrem Herren oder Frau ihre Arbeit aus, welches Gott auch geboten hat und von ihr haben will. Wo haben die Ungeistlichen ein solch Gotteswort, das ihnen befiehlt,

Kappen und Platten zu tragen, u. s. w. oder wem ist ihr Thun nütze ohne zu Verführung der Leute? Die Schriften, die sie bei der Nase auf ihre erdichtete Heiligkeit der Werke geführt haben, sind an den Tag gekommen, Heucheln gilt nicht mehr, der selig will werden, der muß ein Christ sein; haben sie Gottes Wort nicht zu ihren Werken, so können sie auch nicht wissen, ob ihre Werke Gott gefallen, denn Gottes Willen muß man erkennen aus seinem Wort, Menschengedanken (die also gedenken, das ist ja ein köstlich heilig Werk, sollt's Gott nicht gefallen?) können in der Zeit der Noth, oder wenn man sterben soll, nicht beständig bleiben; denn wenn du gleich denkst zu der Zeit des Todes, mein Stand, gute Werke u. s. w. gefallen Gott, so wird der Teufel sagen, wie weißt du's, daß sie Gott gefallen, wann und wo hat es Gott geboten oder befohlen zu thun? Darum können solche Werke nicht aus dem Glauben geschehen, so sind sie auch vor Gott nur eitel Sünde, es sind geschmückte Lampen der tollen Jungfrauen, denn sie meinen damit Christo unter Augen zu gehen. Das sind die schönen Werke der keuschen Werkheiligen, aber sie sind toll, das ist ohne Glauben, denn die Weisheit ist der Glaube 1 Cor. 1. 2. 3. Sie haben kein Oel in den Lampen, das ist sie haben das Wort Gottes nicht in dem Herzen durch den Glauben, darum erlöschen ihre Lampen, und stinken ihnen in die Nasen, und werden schändlich von Christo verworfen, es hilft ihnen nicht, daß sie Jungfrauen sind, daß sie ihre Lampen geschmückt haben, daß sie sich befleißen, Christo entgegen zu kommen, und hilft doch den weisen Jungfrauen, denn alle ihre Werke sind selig und gut, darum, daß sie weise sind, und haben Oel mit sich genommen, das ist sie haben den Glauben.

Ich meine, es sollte ja schier offenbar an dem Tage sein, aus der heiligen Schrift, daß wir allein von Gott angenommen werden um des Glaubens willen, und nicht um unsrer Werke oder Verdienste willen, (ja wir hatten wohl die Hölle verdient) und soll unser Leben und unser Werk gut sein und Gott angenehm, das muß von dem Glauben herkommen, ohne welchen alle Werke Sünde sein. Doch wir wollen zu Ueberfluß ein Exempel besehen von Kain und Abel, die waren zween Brüder, von einem Vater und Mutter, und thaten beide Gottesdienst mit äußerlichen Werken, sie opferten, und opferten dem rechten Gott, ein Jeglicher von seiner Arbeit, also daß Menschengericht keinen Unterschied zwischen den beiden haben kann. Warum

Exempel von Kain und Abel.

ist denn Abel Gottes Kind, und wie kommt's, daß sein Opfer wird von Gott angenommen, Kain aber mit seinem Opfer verworfen. Daher kommt's, daß Abel sich nicht auf das Opfer verließ, sondern auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, das ist der rechte Glaube. Kain aber meinte, er wollte einen Gottesdienst mit den Werken anrichten, und damit etwas vor Gott gelten, und war doch nur ein gottloser Mensch ohne Glauben, darum haßte er auch seinen Bruder und verachtete Gottes Wort, der selbst mit ihm redete.

Daß dies noch klarer sein mag, so wollen wir ein Exempel nehmen von ungleichen Werken. Der Pharisäer hat sich äußerlich enthalten von Raub, Ehebruch, unrechtem Handel, und hat alle Wochen zweimal gefastet und gegeben von allen seinen Gütern, was er pflichtig war zu geben, und über das Gott gedankt für solche Frömmigkeit. Was that der Zöllner dagegen? Nichts, willst du sagen, daß er sich an seine Brust geschlagen habe, denn kein anderes Werk liesest du von ihm, das er gethan habe, denn dies, was ist aber das gegen des Pharisäers Werke? Noch gleichwohl ist des Zöllners Werk gut und des Pharisäers nicht. Ja der Zöllner hat kein gut Werk, das etwas werth wäre, doch muß er das liebe Kind sein um des Glaubens willen.

Evangelium von den christlichen Werken. Matth. 25.

Die Werke, die in dem Glauben unserm Nächsten zu gut geschehen, sind so köstlich, daß sie Christus am jüngsten Tage wird preisen als ihm selbst gethan, und die sie gethan haben, werden nichts davon wissen, so gering haben sie davon gehalten; ich schweige, daß sie ihre Hoffnung und Herz sollten darauf gesetzt haben, als ob sie dadurch gedacht hätten fromm zu werden und dadurch sonderliche Verdienste erwerben. Solches spricht Christus also Matth. 25: Am jüngsten Tage wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gebenedeieten meines Vaters, nehmet an zu Erbe das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt, ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht, ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben

wir dich einen Gast gesehen und beherbergt? oder nackt, und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Siehe da, die haben viel gutes gethan, und die rechten guten Werke, die den Nächsten zu Nutze kommen, (Christus lügt ja nicht an seinem strengen Gerichte, er sieht, daß sie solche Werke gethan haben, und hat sie auch angenommen, als ihm selbst geschehen, daß man nicht zweifeln darf, ob die Werke auch von gutem oder reinem Herzen, das ist aus dem Glauben geschehen sind.) Noch sind die Leute so fromm gewesen, daß sie von so köstlichen rechten guten Werken gar nichts gehalten haben, sondern haben's sogar verachtet, daß sie derselbigen ganz vergessen haben, und wissen vor dem gestrengen Gericht gar nicht davon, und sprechen: Herr, wann haben wir solches gethan? Sie freuen sich darum, daß sie die Gebenedeiten seines Vaters sind, das ist aus Gnaden angenommen, und finden gar kein Verdienst bei sich, damit sie solches möchten verdient haben.

Dabei sieht man wohl, wie der Christenmenschen Herzen geschickt sind, sie fleißen sich zu allem gut, das sie wissen, das Gott nach seinem Wort wohlgefalle, und halten doch gar nichts von allem, das sie ausrichten, wie wir gesagt haben, sie gedenken auch nicht damit fromm zu werden, denn sie sind fromm und Christen zuvor, ehe sie solche gute Werke thun; denn Christus sagt, daß sie gebenedeiet sind von seinem himmlischen Vater, das ist sie sind erlöst von ihrer Vermalmedeiung (darin alle andere Menschen geboren werden, leben und sterben) und gebenedeiet nicht durch ihre Verdienste und Werke, sondern durch den himmlischen Vater, deß Kinder sind sie worden, und des Herrn Christi Brüder, wie er sagt, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern u. s. w. Dazu sagt er: Nehmet an zu Erbe, das ist ewig zu besitzen, das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginne der Welt. Ist das ewige Reich ihnen von Gott bereitet, so haben sie ja selbst das Reich mit ihren Werken nicht bereitet. Ist's ihnen bereitet von Anbeginn der Welt, wie können wir's denn bereiten mit unsern Werken und Verdiensten, was konntest du bereiten, da du noch nicht warest? Warum haben sie denn solche Werke gethan?

Sie haben's gethan, nicht zu verdienen das ewige Reich Gottes, welches ihnen ohne Verdienst aus Gnade geschenkt ist, sondern allein Christo zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst, wie Christus sagt: Was ihr dem geringsten von meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir selbst gethan.

Das alles rede ich darum, daß die Werkheiligen aus diesem Text Verdienst suchen wollen, und ist doch klar wider sie. Die frommen Leute haben ja von ihren Werken in diesem Leben also nicht gerühmt und drauf gepocht, wie unsre Mönche, Nonnen und Pfaffen thun, dieweil sie an dem gestrengen Gericht nichts davon wissen, da die Werke doch allermeist vorgebracht sollen werden, wenn Gott sollte und wollte unser Verdienst ansehen, und bestehen doch am jüngsten Gericht sehr wohl, darum daß sie von ihren Werken nichts gehalten haben, wiewohl sie viel aus rechtem Glauben gethan haben, und haben sich allein auf Gottes Barmherzigkeit verlassen. Darum daß sie sich verachten, werden sie von Christo gelobt, wiederum die Heuchler, die ihre Werke allda wollen vorhalten und sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen weissagt und gepredigt? u. s. w. Matth. 7, die werden von Christo geschändet als Uebelthäter.

Darum sind die allein gute Werke, darinnen sich die Christen üben, und wissen aus Gottes Wort, daß solche Werke Gott wohl gefallen, und machen ihnen doch selbst kein Verdienst oder Rechtfertigung daraus, sie lassen ihr Wesen und all' ihr gut Leben gar nichts sein, daß sie allein preisen mögen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, uns gegeben nicht durch unser Verdienst (so wäre Gnade keine Gnade), sondern durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

So viel muß man schreiben und predigen von den Werken, denn alle Menschen sind von Natur und menschlicher Klugheit, die vor Gott eine Thorheit ist 1 Cor. 3, dazu geneigt, daß sie nicht anders können gedenken denn also: Will man in den Himmel kommen, so muß man's Gott abverdienen mit sonderlichen Werken, darum schelten sie die, die nach Gottes Wort allein Gottes Gnade und Barmherzigkeit ohne unser Verdienst predigen, denn sie können solches nicht verstehen 1 Cor. 2, und sehen nicht die armen blinden Leute, daß der Himmel viel mehr werth ist, denn daß ihnen Gott verkaufen sollte für ihre Werke, sie sind gleich so groß als sie können. Dazu sehen sie auch nicht, daß Gott nicht bedurft hätte, seinen eingebornen Sohn Jesum

Christum aus dem Himmel zu uns zu senden, unser Fleisch anzunehmen, und uns mit seinem theuren Blut zu erretten vom Gesetz, Sünden, Teufel und Hölle, und dadurch also machen, daß wir Kinder Gottes würden, und Brüder Christi, zu besitzen das ewige Leben, wenn wir's mit unserm Verdienst und Werken könnten ausgerichtet haben. Darum sind sie auch nicht Christen, denn mit ihrer Meinung die sie haben zu ihren Werken, verleugnen sie in dem Herzen Gottes Gnade, und das Blut und die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi.

Darum ist's auch kein Wunder, daß solche Leute bald zufallen den falschen Werkpredigern, die Gottes Gnade mit Worten wohl unterweilen nennen, sie erkennen sie aber nicht. Gleich also geschah auch zu den Zeiten der Apostel, die die Gnade Gottes rein predigten. Wider die stunden die falschen Apostel auf und predigten, daß man durch die Werke des Gesetzes sollte fromm werden, und nicht durch den Glauben, denen fielen viele Leute zu, die doch zuvor recht gelernet und unterweiset waren von den heiligen Aposteln, daß die Apostel genug zu wehren hatten, und konnten nicht allem wehren. Solches geschah dieweil die rechten Apostel noch lebten, wie man siehet in ihren Episteln, was meinest du, daß nach ihrem Tode geschehen sei? Denn solcher Verstand der Werkheiligen ist von Kain an gewesen, da die Welt noch ganz neu war, und wird in den Gottlosen bleiben, dieweil die Welt steht; denn sie wollen nur ihren Gedanken nachfolgen, und sich nicht regieren lassen durch Gottes Wort. Summa Summarum, Gottes Gnade kann Niemand verstehen, denn Gott unser Herr gebe ihm den Verstand.

Aus diesem allen ist nun klar, welche fälschlich gute Werke heißen, und welche rechtschaffene gute Werke sind, und in welcher Meinung gute Werke von den Christen gethan werden, nehmlich, daß sie sich dadurch üben und ihrem Nächsten dienen, Gott zu Ehren, nicht daß sie dadurch den Himmel verdienen wollen, denn sie wissen wohl, daß sie Gottes Kinder sind worden, nicht durch ihre Werke oder Verdienste, sondern durch Christus Blut. Den Kindern aber nach Gottes und auch nach der Welt Recht gehört das Erbe, das ist alles Gut ihres Vaters, sie dürfen es nicht mit Arbeit oder Werken verdienen, Knechte aber arbeiten sich wohl zu Tode, ehe sie mit ihren Werken Erben des Gutes ihrer Herren würden: Kinder machen noch dazu die Wiegen unrein, und thun wohl Schaden dazu, wenn sie einem könnten Schüssel oder Topf vom Tische stoßen, und

sind doch gleichwohl Erben aller Güter. In Summa, die Heuchler machen einen Abgott aus ihren Werken, die Christen aber thun viel guter Werke, und verlassen sich doch nicht drauf, sondern verlassen sich allein auf Christum Jesum den einigen Mittler, durch welchen wir allein zu dem Vater kommen, und durch nichts anders.

Summa Summarum aus den Worten S. Pauli, alles das in diesem Buch gesagt ist.

Dieweil wir aber um der Unverständigen willen viele Worte aus der Schrift gemacht haben zu beweisen, daß Christus ja allein unser Mittler ist, durch welchen wir allein zu dem Vater kommen, und nicht durch unsere Werke, so wollen wir kurz in einer Summa herwiederholen, alles was wir von dem Glauben und Werken gesagt haben, bisher von Anfang dieses Buchs, und wollen solches thun aus einem Text der heiligen Schrift, auf daß wir sehen mögen, wie der heilige Geist überall in der Schrift fein einträchtig rede, denn er ist nicht ein Gott der Zwietracht, und wollen nehmen die Worte S. Pauli Röm. 3, die wir von vorne an in diesem Buch fleißig nach einander erzählt haben, und lauten also mit ihrer Deutung oder Auslegung:

Vor Gott mag kein Fleisch durch die Werke des Gesetzes rechtfertig sein.

Fleisch, Geist.

Fleisch nennt Paulus nach Gewohnheit der Schrift einen Menschen mit Leib und Seele, wie er von Mutterleib geboren ist. Wenn er aber durch den heiligen Geist ein anderer Mensch, das ist, ein neuer Mensch worden ist, so heißt er ein Geist oder geistlicher Mensch. Das geschieht, wenn er an Christum glaubt, durch welchen wir Kinder Gottes werden, Joh. 1. Nach dieser Weise spricht Christus Joh. 3: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Werke des Gesetzes.

Werke des Gesetzes sind die äußerlichen Werke, die das Fleisch mit seinen Kräften kann ausrichten, aber mit solchem äußerlichen Ausrichten ist Gottes Gesetz noch nicht vollbracht, wie die Schriftgelehrten meinen, davon Christus redet Matth. 5: Wird eure Gerechtigkeit nicht besser sein, denn der Schriftgelehrten nnd Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, davon haben wir zuvor genug gesagt, da wir von der wahren Reue sagten.

Rechtfertig sein.

Rechtfertig sein ist, wie wir oft gesagt haben, frei und los von allen Sünden, und des ewigen Lebens gewiß sein. So sagt nun Paulus, daß kein Fleisch, das ist kein Mensch mag vor Gott rechtfertig sein (vor den Leuten hat's wohl einen Schein,

aber er ist falsch) durch die Werke des Gesetzes; denn dieweil sie durch das Fleisch gethan werden, so können sie nicht mit reinem Herzen, wie Gott erfordert, geschehen. Röm. 8. Fleisch ist Fleisch, darum sind auch alle seine Werke fleischlich, und geschehen aus Zwang des Gesetzes. Ein Geistliches aber thut Gutes mit Lust des Herzens, wenn auch keine Hölle, Strafe oder Pein wäre, wenn auch kein Himmel wäre, schlechts Gott zu Ehren, und den Andern zu Dienste wie wir gesagt haben. Solche Freiwilligkeit wirst du in keinem Fleisch finden Röm. 7. Können nun die äußerlichen Werke des Gesetzes oder der Gebote Gottes das Fleisch, das ist den Menschen nicht rechtfertig machen, wie kommen wir denn zu dem Irrthum, daß wir vermeinen, rechtfertig zu werden durch Menschengebot und erdichtete Handwerke?

Denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.

Wie sollte denn das Gesetz rechtfertig machen? Es lehret wohl Sünde erkennen, aber es hilft nicht davon, ja es macht die Sünde nur ärger, wie wir das genug gesagt haben von der rechten und wahren Reue.

Nun aber ist ohne das Gesetz die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit, vor Gott geachtet, die da herkommt durch den Glauben an Jesum Christum zu Allen und auf Alle, die da glauben.

Gottes Gerechtigkeit.

Rechtfertigkeit oder Rechtfertigung suchen die Menschen durch ihre Werke, darum ist's nur eine menschliche Gerechtigkeit, die gilt vor Gott nicht. Gottes Gerechtigkeit aber, die vor Gott gilt, ist wenn uns Gott fromm und gerecht macht, das thut er aber nicht durch unsere Werke, sondern durch den Glauben an Jesum Christum. Glaubst du an Jesum Christum, so bist du durch den Glauben rechtfertig, und ein Sohn Gottes.

Solche Gerechtigkeit Gottes, dieweil sie Menschenwerke und Verdienst nicht ansieht, gehört ohne Unterschied (wie bald folgen wird) zu Allen und auf Alle, sie sind Juden oder Heiden, vor den Menschen fromm oder nicht fromm gewesen, so sie nur glauben; denn nachmals, wenn sie glauben, werden sie dann erst fromm werden, das ist das Paulus sagt, daß solche Gerechtigkeit Gottes offenbart ist (durch die Predigt des Evangelii Christi) ohne das Gesetz, das ist das Gesetz hilft nicht gerecht

machen, sondern allein der Glaube an Jesum Christum thut solches. Hatten doch Heiden keine Frömmigkeit nach dem Schein aus dem geschriebenen Gesetz, und sind doch rechtfertig worden, allein durch den Glauben.

Du magst aber sagen, ist denn die Gnade durch Christum wider das Gesetz? Nein. Ein jegliches hat sein sonderlich Amt und Werk. Das Gesetz offenbart die Sünde, und verdammt uns. Die Gnade vergiebt Sünde, und macht uns selig. Dazu weiset uns das Gesetz und alle Propheten auf die Gnade durch Christum, daß die Heuchler das Gesetz nicht dürfen preisen wider den Glauben, denn alle Gebote Gottes, wenn wir sie recht verstehen, bringen uns auf Christum, wie wir von der Reue gesagt haben, dazu das Priesteramt mit allem Opfer in dem Gesetz, sonderlich das Blutvergießen der Thiere, die man opferte, bedeuten uns Christum, durch welches Blutvergießen und Opfer an dem Kreuz die Sünden der Gläubigen sollten weggenommen werden. So hat auch Mose klare Sprüche von Christo geschrieben, als Gene. 22 sprach Gott zu Abraham: Durch deinen Samen, das ist durch Christum Gal. 3, sollen alle Völker auf Erden gesegnet oder gebenedeiet werden. Und Deuter. 18 spricht Mose von dem Propheten Christo, daß man ihn hören soll, und nicht anders, und Gott spricht daselbst: Wer meine Worte nicht hören wird, die der Prophet Christus in meinem Namen reden wird, von dem will ich es fordern, das ist ich will's selbst rächen. Da haben sie ihr Urtheil, und einen mächtigen Richter, die Christus Evangelium nicht hören wollen, was will denn denen widerfahren, die das Evangelium verfolgen und lästern? Was aber die Propheten von der Seligkeit durch Christum gegeben und geschenkt, gesagt haben (dahin uns Petrus auch weist 1 Petr. 1) wäre lang zu sagen. Das ist nun, das Paulus hier sagt, daß das Gesetz zu der Gerechtigkeit nicht gehört, daß Gott die Sünder gerecht und frei von Sünden dadurch macht. Gott braucht dazu nicht das Gesetz, dadurch er allein die Sünde uns offenbart, sondern braucht allein dazu seiner Barmherzigkeit, uns durch Christus Blut geschenkt. Und je mehr Sünde vorhanden ist, je mehr Gnade giebt Gott Röm. 5, ja das ganze Gesetz mit allen Propheten, das ist die ganze Schrift weiset uns auf Christum, daß er die Gerechtigkeit sei, durch welche wir vor Gott gerecht sind. Darum ist's gar verloren, daß man die Gerechtigkeit suchen will in dem Gesetz oder in den Werken des Gesetzes.

Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und haben die Ehre nicht, damit sie Gott ehren sollten, und werden ohne Verdienst gerechtfertigt aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist.

Niemand ist fromm vor Gott von Natur halben, die wir von Adam haben, sondern alle Menschen sind mit Leib und Seele des Teufels eigen, sie sind Juden oder Heiden, fromm vor den Leuten und vor sich selbst oder nicht, wie Paulus Ephes. 2 sagt: Wir waren Alle von Natur Kinder des Zorns, darum hat auch Niemand die Ehre Gottes, das ist, sie ehren Gott nicht. Gott ehren ist, daß wir uns nicht ehren, sondern erkennen Sünde und Verdammniß in uns, daß wir nicht gut sind, und daß wir uns auch nicht helfen können, oder irgend ein Werk oder Kreatur, hoffen aber alle Weisheit, Verstand, Seligkeit und Leben, dazu Nothdurft auch des Leibes und Beschirmung von ihm. Denn in seiner Hand sind alle Dinge, und er ist allein die Weisheit, Gerechtigkeit, und das ewige Leben, so doch von ihm bestimmt, daß wir das alles haben sollen, nicht ohne Mittel oder durch unser Verdienst, sondern durch den Mittler Jesum Christum. Das heißt denn Gott ehren, alle Ehre von uns und allen Kreaturen nehmen, und sie allein zu Gott legen, der schafft uns, der ernährt uns, der enthält und regiert Himmel und Erde mit seinem kräftigen Wort Hebr. 1. Der macht uns auch selig ohne unser Zuthun aus Gnade, nicht aus Verdienst, denn er will nicht haben, daß wir uns sollen rühmen in unsern Gedanken, daß wir auch etwas geholfen haben zu der Seligkeit. Er will die Ehre und den Ruhm allein haben. So spricht er in Jesaia: Meine Ehre will ich einem Andern nicht geben. Die losen Menschen in der Welt wissen von solcher Ehre Gottes nichts, denn sie wissen nicht, was Sünde oder Gnade ist. Die Heuchler lästern auch und verfolgen solche Ehre Gottes. Darum hat Niemand von Natur solche Ehre Gottes. Die aber durch Gnade erleuchtet werden, die danken Gott dafür, daß er die armen Sünder allein aus Gnade fromm und Kinder Gottes macht. Darum predigen sie auch solche Ehre zu Schanden aller Ehre, die das Fleisch vor Gott will haben. Darum haßt sie auch die Welt mit den Heuchlern, aber Gott ehret, die ihn ehren 1 Reg. 2.

Gottes Ehre.

Welchen Christum hat Gott uns vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein

Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, beweise in dem, daß er vorgiebt die Sünden, die zuvor sind geschehen unter göttlicher Geduld, die Gott verdulbete, daß er zu diesen Zeiten beweisete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei, und rechtfertige den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Da müssen wir Christen auf Achtung haben, daß wir uns nicht einen Judenglauben erdichten. Die Juden meinen, daß sie vor Gott treten mögen ohne Mittel, und Gnade bitten, und also durch sich selbst Gott versöhnen, der doch ein verzehrig Feuer ist, das ist ein gräulicher Richter, da mit kein Sünder handeln kann, ja vor dem kein Sünder kommen darf, wenn er sich recht merkt und erkennt gleich als ein Uebelthäter, der nicht gern vor einen Richter kommt. Das beweist Adam wohl nach der Sünde, da er sich verbarg in dem Paradiese. Kain auch mit seinem Leben, Verzweifeln und Fliehen. Item eines Theils auch der Zöllner, der seine Augen nicht erheben wollte in den Himmel. Die Juden haben vergessen, wie mit großen Schanden sie standen, da sich Gott selbst ihnen offenbarte auf dem Berge Sinai. Ex. 19 und 2. Sie hatten sich viel von Gott gerühmt, daß sie sein Volk wären, der sie in allen Nöthen beschirmte, (wie es denn wahr war) aber da durfte Niemand zu ihm gehen, sondern liefen vor ihm, als vor einem Teufel, wo war da ihr Glaube? Ja sie waren da so gottlos, daß sie Gottes Wort nicht konnten hören, da war Niemand, der sich auf Gott verließ, sondern sprachen zu Mose: Laß den Herrn nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben, rede du mit uns, so wollen wir gehorchen. Sie wußten zuvor nicht, daß sie solche große Sünder waren, daß sie nicht, wie Mose, zu Gott treten durften. Da Gott aber mit seinem Gesetz, das ist mit seinen Geboten kam, da war ein andrer Ernst in ihrem Gewissen, da war ihre Heuchelei aus. Daraus mögen unsre Heuchler auch sehen, daß man mit vielen Gesetzen und Menschengeboten oder Regeln nicht zu Gott kommt, sondern daß nur die Gewissen dadurch verstrickt, und mehr vor Gott erschrocken werden; denn wenn's Gesetz zu Gott helfen sollte, so müßte es ja Gottes Gesetz thun, dieweil es aber Gottes Gesetz nicht thun kann, sondern macht die Sache nur ärger Röm. 7, daß man dadurch, wenn's recht erkannt wird, nur weiter von Gott läuft, so schweigen

Papst und alle Mönchensecten nur stille mit allen ihren Gesetzen und Regeln, die doch nur verlorne Dinge sind, wie Christus Matth. 15 sagt.

Darum sollten die Juden (und alle unsre Heuchler) gedenken, wenn sie mit Gott ohne Mittel handeln wollen, oder ein anderes Mittel machen, denn Gott gegeben hat, wie ihrer Väter Herz geschickt war bei dem Berge Sinai. Niemand konnte zu Gott treten, sie begehrten Alle, daß sie einen Vertreter oder Mittler möchten haben, dieweil sie aber keinen bessern sahen, denn Mose, so brauchten sie ihn zum Mittler, wie Mose Deut. 5 selbst sagt: Gott hat von Angesicht, das ist öffentlich mit uns aus dem Feuer auf dem Berge geredet, ich war zu derselben Zeit euer Mittler zwischen dem Herrn und euch, daß ich euch ansagte des Herrn Wort; denn ihr fürchtetet euch vor dem Feuer, und ginget nicht (wie ich) auf den Berg. Das macht sie nun alle zu Sündern, und ist ein gewisses Zeugniß wider sie, daß sie böse Gewissen haben, daß sie einen Mittler bedürfen. Gal. 3. Doch stand ihr Herz stets also, daß sie viel lieber einen bessern Mittler gehabt hätten, wiewohl sie nicht wußten, wie es geschehen möchte. Mose brachte ihnen von Gott nichts anders denn Gebote, wider welche sie stets thaten, wie die Historia klar ausweist, und wenn Mose nicht schlug und strafte, so strafte Gott sehr gräulich. So konnte Mose wohl gebieten, aber nicht Gnade geben zu thun. Das Gesetz thut nicht anders, denn daß es unsre Sünde eröffnet und Gott einen gestrengen Richter abmalet.

Wenn den Juden allda ein Mittler angeboten wäre, der sie so nicht beschwerte mit Geboten, mit gräulicher Verkündigung und Strafe, sondern verkündigte eitel Gnade Gottes, Gunst und Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden, der ihn könnte machen zu einem lieben Vater, durch den sie Friede möchten haben in ihrem Gewissen, und Zusagung des ewigen Lebens. O wie gern hätten sie den Mittler in solchem Erschrecken und Nöthen angenommen, den sie doch nachmals haben gekreuzigt und verworfen (wie die Heuchler das Evangelium pflegen zu verfolgen, wenn sie nicht mehr in der Anfechtung sind). Der Mittler aber ist unser Herr Jesus Christus, von welchem wir zuvor geschrieben haben. Darum verstand Gott viel besser ihre Herzen denn sie selbst, und wußte wohl, daß sie solchen Mittler viel lieber auf das mal gehabt hätten, und viel lieber gehört, denn Mosen, und spricht Deut. 18, daß sie um solchen

Fürsprecher und Mittler gebeten haben an dem Berg Horeb, das ist Sinai. Daselbst deutet der Herr, daß ihre unverständige Begier ein Bitten vor Gott ist gewesen, daß sie gern einen bessern Mittler gehabt hätten, denn Mose, welchen sie da zu der Noth brauchen mußten.

Die Worte lauten Deut. 18 also: Einen Propheten wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir (du jüdisch Volk) und aus deinen Brüdern, dem sollst du gehorchen und sein Wort annehmen, wie du denn von dem Herrn deinem Gott gebeten hast zu Horeb am Tage der Versammlung u. s. w. welchen Text frei und recht Petrus voll des heiligen Geistes Apg. 3 und Stephanus Apg. 7 deuten auf unsern Herrn Jesum Christum, den sollen wir hören, das ist sein heiliges Evangelium annehmen, und gar nichts hören, was der Gnade des Evangelii entgegen ist, wie alle Menschenlehre ist, die uns einen andern Weg denn Christum lehren will zu der Seligkeit. So schreit der himmlische Vater über Christum an dem Jordan, und auf dem Berge Thabor. Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich einen Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, das ist der ist nicht ein Knecht, wie Mose, und die andern Propheten und Patriarchen, sondern mein geliebter Sohn. Niemand ist mir lieb, der nicht durch den Glauben gefunden wird in diesem Sohne. Nichts ist mir angenehm, daß ich darin ein Wohlgefallen haben sollte, das nicht aus und in diesem Christo ist. Das ist der hohe Prophet, da ich von gesagt habe durch Mosen, den sollt ihr hören, das ist sein Evangelium annehmen und ihm glauben und anhangen mit dem Herzen, der das nicht thun will, wider den will ich mich selbst rächen.

Warum nennt denn Paulus Christum einen Gnadenstuhl, wenn er von dem Mittler redet? Darauf antworten wir, daß uns Christen das Wort oder der Name sehr lieblich zu hören ist, daß Christus der Gnadenstuhl ist. Zum ersten weist uns Paulus mit dem Wort in die Figur des alten Testaments Ex. 25. Da hat Gott dem Mose befohlen, daß er eine Arca oder Lade machen sollte, und mit lauterem Golde überziehen inwendig und auswendig und oben umher einen goldenen Kranz machen, und also anrichten mit goldenen Ringen und übergoldeten Stangen, daß man sie tragen könnte. Inwendig aber in die Lade sollte er das Zeugniß legen, das ist die zehn Gebote in zwei steinernen Tafeln geschrieben. Dazu sollte er auch machen ein Propitiatorium, das ist einen Gnadenstuhl von

lauterm Golde, so lang und so breit, als die Lade war, und oben die Lade mit dem Gnadenstuhl zu schließen. Item er sollte auch zween Cherubim von dichtem Golde machen, daß ein Cherub auf einem, der andere Cherub auf dem andern Ende wäre des Gnadenstuhls, also, daß die Cherubim sollen ihre Flügel ausbreiten oben überher, daß sie mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl bedeckten, und eines jeglichen Antlitz gegen dem andern stünde, und ihre Antlitze auf den Gnadenstuhl sähen.

Warum aber es ein Gnadenstuhl heiße, ist auch klar daselbst aus dem Text, denn Gott spricht: Von dem Gnadenstuhl zwischen den zween Cherubim, will ich mit dir reden, und meinen Willen befehlen an die Kinder Israel, und im 29. Kapitel: Ich will unter den Kindern Israel wohnen (dieweil ich mein Haus da habe) und ihr Gott sein, u. s. w. und Levit. 26: So ihr mein Wort werdet hören, so will ich meine Wohnung unter euch haben, und meine Seele soll euch nicht verwerfen, und will unter euch wandeln, und will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein u. s. w. Das ist ja, meine ich, ein Gnadenstuhl gewesen, da Gott selbst verhieß drauf zu sitzen, und wollte da Antwort geben und reden, daß die Menschen erkennen möchten Gottes Willen, daß sie sich auch solcher Gnade freuen möchten, daß Gott selbst bei ihnen wohnte nicht gräulich und erschrecklich wie auf dem Berge Sinai, sondern als ein Vater und Beschirmer. Darum auch nachmals um solcher göttlicher Zusagung willen haben sie gewiß gewußt, daß Gott da war, denn sein Wort kann nicht fehlen, und haben ihn da angerufen in allen Nöthen. Darum wenn sie beteten, so wandten sie sich nach dem sanctum sanctorum, da die Lade in war mit dem Gnadenstuhl, denn ein Jegliches verhofft Gnade von dem Gnadenstuhl um Gottes Zusagung willen, sonst wäre es eine lautere Abgötterei gewesen, wenn Gottes Wort da nicht vorhanden wäre gewesen, damit er versprochen und zugesagt hatte, daß er selbst da wollte gegenwärtig sein. Darum ward Gott da umsichtlich in dem Glauben gesucht durch sein Wort, und ward auch durch den Glauben gefunden, da ward er angerufen (denn er wollts also haben, und verbot, daß man an andern Orten oder Städten nicht etwas sonderliches sollte anrichten aus Menschengedanken, gleich als Gott dadurch geehrt sollte werden; denn es ist alles Abgötterei, das Gottes Wort nicht bestätigt) aber in dem Himmel erhöret er, er ward gewiß auf dem Gnadenstuhl gefunden, aber nicht dran gebunden. Himmel und Erde können ihn nicht

begreifen, doch der den Gnadenstuhl verachtet hatte, und mit der Vernunft und menschlicher Klugheit, gedacht; meinest du, daß die unbegreifliche Majestät Gottes mit solchem Narrenwerk umgehe? der hätte Gott noch im Himmel noch auf Erden finden können, der sich sonst an allen Orten hat finden lassen; denn er fragt nicht darnach, wie klug wir sind, sondern er will, daß wir unsre Klugheit gegen ihn sollen wegthun und ablegen, und uns allein an sein Wort halten und fest dran hangen, es laute vor der Vernunft, wie närrisch es kann, Gottes Thorheit ist weiser, denn aller Menschen Weisheit 1 Cor. 1. Lies wie Salomo betet 2 R. 8.

Christus ist unser Gnadenstuhl.

So spricht S. Paulus, daß der Gnadenstuhl nichts anders bedeutet hat, denn unsern Herrn Jesum Christum in seiner Menschheit, wie du auch siehst Hebr. 4. Der ist unser Gnadenstuhl, da wir gewiß Gott finden mit aller Gnade und Vergebung der Sünden, wenn wir an sein Blut glauben, denn durch das Blut Christi wollte Gott unsre Sünde abwaschen, so wir unser Herz damit besprengen lassen, das ist so wir glauben und mit dem Herzen uns darauf verlassen, daß wir durch nichts anders unsre Sünde können los werden, denn durch das Blut Christi. Die Besprengung ist viel besser, denn die im alten Testament mit Kälber- und Bocksblut geschah Exo. 24; denn sie war nur eine Figur, die da weiset auf die Besprengung des Blutes Christi Hebr. 9.

Merk auch wohl, das Paulus sagt: Gott hat uns Christum vorgestellt oder vorgesetzt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, Gott hat ihn uns vorgesetzt, daß du nicht mögst sagen mit menschlicher Weisheit, Christus nach der Menschheit ist nur eine Kreatur, sein Blut ist auch nur eine Kreatur, wie können doch dadurch die Sünden vergeben und Gnade geschenkt werden, welches doch allein Gott zugehört? Item wie kann ein leiblich Ding, als Christus Fleisch und Blut ist, etwas Geistliches wirken, als Vergebung der Sünden ist, und das ewige Leben? Item wenn ich an Gott glaubte, und verließ mich auf ihn, sollte ich darum verloren werden, daß ich mich nicht hielte an den gekreuzigten Christum? Item wie unsre Heuchler sagen, der Christus thut es nicht allein, wir müssen mit unsern Werken für die Sünde genug thun, und Gott versöhnen. Das sind alles närrische Worte aus menschlicher Klugheit wider Gottes Weisheit. Es ist alles Weisheit, was Gott anrichtet, aber wir sind in allen göttlichen Sachen mit unsrer Weisheit toll, so lange bis uns Gott erleuchtet.

Darum wenn du hörst, daß Gott, deß Gnade wir bedürfen, selbst uns hat vorgesetzt Christum zu einem Gnadenstuhl mit seinem Blut, so halte es freilich dafür, daß du gewiß den Teufel selbst suchst, wenn du anderswo Gnade suchst, denn auf diesem und in diesem Christo, den uns Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl mit seinem Blut. Niemand ist für mich gekreuzigt, Niemand hat zur Vergebung meiner Sünden sein Blut vergossen, denn allein Christus. 1 Cor. 1. Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? oder seid ihr in Paulus Namen getauft? Will ich anderswo Gnade suchen, so werde ich sie nimmermehr finden.

Christus ist voller Gnade und Wahrheit (Joh. 5) und wir Alle (das ist alle Heiligen, Abraham, Isaak, Maria, die Apostel, alle Gläubigen) haben von seiner Fülle genommen Gnade um Gnade, denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum widerfahren. Die andern Heiligen oder Gläubigen, auch Maria die Mutter Gottes, sind alle voll Gnade für sich, denn Gott ist ihnen günstig und ganz günstig. Wovon haben sie aber das? allein von diesem Gnadenstuhl Christo, sie mögen Gott dafür danken. Aber durch die Gnade, die ihnen widerfahren ist, werde ich nicht selig, komme auch nicht zu der Gnade. Soll ich selig werden, so muß ich selig werden, wie sie sind selig geworden, ich muß auch Gottes Gnade haben, sowohl als sie, die erlang ich aber nicht bei ihnen, sondern bei dem Gnadenstuhl Christo, da sie Gnade genommen haben, denn den hat mir Gott der Vater allein vorgesetzt, suche ich die Gnade bei Christo nicht, so fehle ich.

Von dem schreibt auch Paulus Col. 1. also: Es hat Gott wohlgefallen, daß in Christo alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versühnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst u. s. w., und in dem andern Kapitel: In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leiblich, und ihr seid von demselben voll, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeiten u. s. w. Da hörest du, daß in diesem Gnadenstuhl Christo alle Weisheit und Erkenntniß sei, alle Gottes Gnade und Gott selbst. Darum willst du anders nicht fehlen, so suche die Dinge alle nirgend denn in Christo, und lasse dich daran begnügen und danke dafür, daß es Gott also gefallen hat, daß er uns einen solchen Gnadenstuhl vorsetzte mit dem Blut, dadurch wir versühnt und gewaschen werden.

Darum spricht auch Paulus 1 Cor. 1: Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit, denen aber, die berufen sind, beiden, Juden und Heiden predigen wir Christum eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit u. s. w. Der Christus ist uns gemacht von Gott, daß er unsre Weisheit, unsre Gerechtigkeit, unsre Heiligung und Erlösung sein soll, auf daß (wie geschrieben steht) wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn.

Von diesem Gnadenstuhl hören wir Gott selbst reden, wie Gott befohlen hat, den Propheten und meinen geliebten Sohn sollt ihr hören; die Andern, die auch wollen, daß man sie hören soll, und kommen vor dem Christo, das ist ehe sie selbst durch die Thür, die Christus ist, (Joh. 10.) eingehen, ehe sie Christum selbst in das Herz fassen, das sind nur Diebe und Mörder, denn sie werden nicht Christum predigen, sondern Menschenlehre, daß sie Ehre davon und genug oder zu viel für den Bauch haben mögen. Sie bringen nicht mit sich die Stimme des rechten Hirten Christi, das ist das rechte Evangelium. Darum fliehen auch die Schafe vor ihnen und wollen sie nicht hören, denn die Schafe Christi hören anders nicht, denn das Evangelium Christi, das ist ihr recht Futter. Wenn die Lehre von dem Gnadenstuhl kommt, so nehmen sie die an, denn sie sind gewiß, daß es Gottes Wort ist, wenn aber Lehre kommt, die Menschen, als Bischof, Pfaffen und Mönche erdacht haben ohne oder wider Gottes Wort und geben vor, daß sie die Schafe damit weiden wollen zu dem ewigen Leben, so laufen die Schafe vor ihnen als vor Wölfen, denn es ist kein Rath, daß sie Gift essen sollen für gut Futter.

Dergleichen auch rufen wir Gott unsern Vater an auf diesem und in diesem Gnadenstuhl Christo, denn so hat er uns befohlen: Werdet ihr etwas bitten vom Vater in meinem Namen, das will ich thun, und Niemand kommt zum Vater denn durch mich Christum. Dieser Gnadenstuhl ist nicht gebunden an einen sonderlichen Ort, wie in dem alten Testament, sondern ist in den Himmel gefahren und erhoben über alle Dinge, daß er alle Dinge erfüllen möchte, Eph. 1 und 4, daß nicht eine Stadt wäre in der Welt, oder außerhalb der Welt, da Christus nicht regierte als Gott selbst. Das ist auch, daß wir in dem Glauben bekennen, daß Christus sitze zu der rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, darum darf man nun nicht Gott suchen zu Jerusalem oder auf dem Berge, wie Christus sagte Joh. 4; nicht an

dieser Stätte oder in einer andern, in diesem Kleid, Speise oder weltlichen Satzungen, sondern in dem Geist und Wahrheit durch den Glauben, welcher Glauben bekennt, daß Christus ist allein in Allen, die ganze Fülle in allen Gläubigen. Amen.

Die Lade. Nun wär's auch fein von der Arca oder Lade zu sagen, wenn es nicht zu lang würde, doch wir wollen kürzlich die Einfältigen in die Bedeutung führen. Die Lade ist die Christenheit von förem Holz, das ist in sich gebrechlich, doch inwendig und auswendig mit lauterm Gold überzogen, das ist mit dem Wort Gottes, dadurch sie heilig ist und mit Gott vereinigt. Gottes Wort ist Gold, wenn's geglaubt ist durch den heiligen Geist in dem Herzen. Silber aber ist es, wenn man es predigt den Leuten und bekennet. Ein goldener Kranz oder Krone gehet oben umher, da der Gnadenstuhl liegt, das ist das Königreich Christi ist in der Christenheit, mächtig wider alle Pforten der Höllen; Tod, Teufel und alle Sünden müssen weichen, und liegen der Christenheit, unterthänig um des Königs willen Christi, der ist ihr Gnadenstuhl, alle ihre Verfolger werden an ihr den Hals abrennen, wie stets geschehen ist.

Sie hat goldene Ringe, dabei man sie tragen kann, das ist sie hat das Wort Gottes, da man sie bei fassen kann, wenn Etliche gebrechlich sind, wenn's ihnen fehlet, oder Andere erzürnen, schwachgläubig sind, in Angst und Nöthen Trostes bedürfen, Etliche auch Strafe und Lehre bedürfen, dann müssen die Stangen mit Gold überzogen, das ist die starken und mehr erleuchteten Christen heran und tragen. Die Schwachen und Gebrechlichen lassen sich auch gern tragen, denn sie erkennen sich durch das Wort Gottes. Die Andern, die in der Arca nicht sind, sind unträglich, denn sie haben keine Ringe, sie werden nur ärger aus unsrer Lehre und Geduld. Hier sitzet denn Gott stille auf dem Gnadenstuhl, und läßt sich mit tragen, denn Christus wird am jüngsten Tage sagen: Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir selbst gethan. Solche Liebe oder Tragen muß in dem Reich Christi sein. Dieweil wir noch hier auf Erden sind in Fleisch und Blut, fehlet es uns noch wohl in allen Stücken.

In der Arca oder Lade ist verschlossen das Gesetz Gottes, das ist die zehn Gebote, die hat die Christenheit in dem Herzen verschlossen. Da ist das Gesetz geistlich geworden, da wird geglaubt Gottes Wille, (wie wir zuvor davon gesagt haben) da ist denn das Gesetz nicht mehr der Buchstabe, der uns zwingt

und tödtet, wie Paulus fein davon schreibt in der andern Epistel an die Corinther. Die Heuchler aber preisen allein den Buchstaben mit äußerlichen Werken des Gesetzes, Matth. 7 und halten eins so wenig als das andere, sie fühlen es auch unterweilen wohl in ihrem Busen.

Der Gnadenstuhl schließt die Lade oben zu, unten trägt die Liebe, oben über alles regiert die Gnade durch den Glauben. Der Gnadenstuhl aber ist nicht länger und breiter denn die Lade, denn Christus beschirmt Alle, die in seinem Reiche sind, wie eine Henne die Küchlein, weiter aber reicht seiner Gnade Beschirmung nicht. Die Andern fahren wie die, die nicht in dem Kasten Noä waren, die mußten Alle verderben.

Zween Cherubim aber waren von dichtem Golde gemacht, das ist zwei Bilder mit Flügeln, die sind das rechte Wort Gottes, das über die Christenheit fliegen soll, und sich über die Welt breiten, wie im Psalm 147 stehet. Sein Wort läuft schnell, so sahe auch Jesaias 5. 6. die Seraphim fliegen. und hörte sie verkündigen die Heiligkeit Christi, wie Johannes im 12. Kap. deutet. Das Wort Gottes ist zweierlei, das alte Testament, das ist das Gesetz, und das neue Testament, das ist das Evangelium, das Gesetz zu der linken Hand, denn es offenbart uns, was wir sind, das Evangelium zu der rechten Hand, denn es offenbart uns Gottes Gnade. Eines Jeglichen Antlitz steht gegen dem Andern; denn das alte Testament giebt Zeugniß von dem neuen, also doch, daß sie beide auf den Gnadenstuhl Christum sehen, dahin bringt das alte, und das neue bringt und giebt Christum. Daß sie aber die Flügel zusammenkehren, bedeutet, daß ihr Fliegen, das ist daß des Einen Predigt ohne die des Andern nicht soll geschehen; denn wenn man's Gesetz allein predigt, so verzweifeln die Leute, oder werden Heuchler draus. Wenn man aber das Evangelium allein predigt, so werden die frechen ruchlosen Leute noch viel frecher und loser, und verachten also Gottesfurcht, daß sie nicht sehen, was sie selbst sind. Es fehlet überall an guten Predigern.

Das ist auch wohl zu merken, daß Niemand die Lade mußte besehen, der von Gott nicht wollte gestraft sein (wie man wohl gräuliche Historien davon liest), sie ward zugedeckt getragen, und in das sanctum sanctorum mußte Niemand sehen, das ist daß das Reich Christi nicht scheinbarlich ist, nicht von dieser Welt, nicht in Prangen, wie die Bischöfe, und der heillos ungeistliche geschmierte Haufen meinen, sondern es geht in dem Glauben. Gott kennet die Seinen, an dem jüngsten Tage wird man die

Herrlichkeit der Christenheit und des Gnadenstuhls wohl sehen, die nun auf Erden gelästert und verfolgt wird. Gott richte uns eine rechte Lade an unter dem Gnadenstuhl Christo. Amen.

So spricht nun Paulus fortan, daß Gott mit solcher Weise wollte beweisen die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, ob er sagen wollte, Heiden und Juden, die da fromm wollten sein, erdichten ihnen aus ihren Werken eine Frömmigkeit oder Gerechtigkeit, wie denn die Heuchelei der Menschen nicht anders verstehen kann; aber solche Gerechtigkeit gilt vor Gott nicht, wie er Röm. 4 sagt: Ist Abraham durch die Werke, der er doch viel that, rechtfertigt geworden, so hat er wohl Ruhm aber nicht vor Gott. Darum hat uns Gott vorgesetzt diesen Gnadenstuhl mit seinem Blut, daß er beweisete in diesen letzten Zeiten, nach Christus Geburt und an den Tag möchte bringen durch die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, das ist den Glauben an Christum; denn also steht geschrieben: Durch Abraham's Samen, das ist, durch Christum, nicht durch unsre Werke oder etwas anders, sollen gebenedeiet und gesegnet werden alle Völker auf Erden.

Daß er aber sagt, die Gerechtigkeit Gottes, damit uns Gott rechtfertig macht, ist Vergebung der Sünden, die zuvor geschehen sind, ist auf's erste tröstlich allen Sündern; die zu dem Glauben kommen, die sind gewiß, daß alle ihre Sünden um des Gnadenstuhls willen von ihnen geworfen werden, wie ein Mühlstein in den Abgrund des Meeres, wie Micha spricht Kap. 7. Dazu alles, was sie sündigen wider Gott, dieweil sie die Sünde hassen, wird ihnen vergeben; denn Christus hat die Christen, die Kinder Gottes sind, beten gelehrt alle Tage und stets: Vergieb uns unsre Schuld u. s. w. Die Sünden, die uns durch den Glauben vergeben werden, wenn wir Christen werden, und wenn wir Christen sind, sind stets solche Sünden, die zuvor geschehen sind, das ist die bei uns sind, wenn wir die Vergebung der Sünden begehren. Zum andern stößt Paulus mit dem Wort vor den Kopf die losen Leute, die solche Predigt der Gnade durch Jesum Christum mißbrauchen, und gedenken, daß sie nur flugs ihrem Muthwillen nachfolgen wollen, und sündigen auf die Gnade Gottes, wie wir nur leider Viele sehen, die des Evangelium mißbrauchen, Etliche zu ihrer Wohllust, Etliche auf ihren Vortheil und Geizigkeit, wie auch Etliche zu den Zeiten Pauli sagten Röm. 3 und 6: Laßt uns sündigen, daß die Gnade desto größer werde. Wir haben aber Vergebung der Sünden und

nicht Urlaub zu sündigen. Wolltest du so toll sein, und vor Gott treten und sprechen: Herr, vergieb mir die Sünde, die ich thun will. Er würde wohl antworten: Gehe zum Teufel. Aus diesem klaren Verstand, der heller ist, denn der Tag, mag man wohl sehen, wie schändlich etliche Sophisten diesen tröstlichen Spruch Pauli wider Christum verkehrt haben.

Es ist auch sehr tröstlich, das er sagt, daß die Sünden geschehen sind unter göttlicher Geduld, die er vertragen und verduldet hat, und nicht gestraft, darum daß er zu unsern Zeiten beweisen wollte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt durch Vergebung der Sünden. Es ist fürwahr eine große Geduld Gottes gewesen, daß er verduldete so große öffentliche Sünde der groben Sünder, wie Röm. 1 stehet, und den blinden Muth und verstockte Herzen der Heuchler. Röm. 2, da die ganze Welt in Sünden schwebte heimlich und öffentlich, wie Röm. 5 steht, da er sie Alle möchte verderbt haben, wie in der Sündfluth. Warum hat er also die Sünde geduldet? Daß er dadurch wollte beweisen seine Gerechtigkeit, das ist seine Gnade und Barmherzigkeit, damit er die Sünder rechtfertig macht ohne Verdienst. Wären sie keine Sünder, sondern rechtfertig, so bedürften sie Gottes Gerechtigkeit nicht, da Gott die Sünder mit gerecht und Kinder Gottes macht. Wer wollte nun um der Sünde willen verzweifeln, wenn wir wissen, daß Gott unsre stinkenden Sünden, die zuvor geschehen sind, will wenden und brauchen zu seiner Ehre und Herrlichkeit? Daß, gleich wie die Ungerechtigkeit groß ist, so ist auch desto größer Gottes Gerechtigkeit, die unsre Ungerechtigkeit wegnimmt, und macht uns auch gerecht und fromm. Das ist nun die Ehre Gottes, daß wir nicht durch uns fromm sind, sondern lassen ihn allein fromm sein, der alle seine Kinder fromm macht, das ist die da glauben an Jesum Christum. Wie nun zu der Ehre Gottes der Mensch blind geboren war Joh. 9 und Lazarus gestorben Joh. 11, also sind wir auch Sünder gewesen zu der Ehre Gottes, nicht um unsrer Sünde willen, die ohne Zweifel böse sind, sondern um Gottes Gnade und Barmherzigkeit willen, daß wir ihn preisen und ehren mögen. Die Andern aber, die sich in dieser Zeit, wenn das Evangelium gepredigt wird, nicht bekehren, sammeln ihnen einen Schatz des Zornes Gottes, wie man am jüngsten Tage sehen wird Röm. 2; in welchen, als in Gefäßen des Zorns, wird Gott seine Strenge beweisen Röm. 9. Gott sei gedankt für die unergründliche Gnade seiner Gerechtigkeit. Amen.

Von den Worten Christi Matth. 11.

Ursach, warum das alles geschrieben ist, das wir bisher in diesem Buch gehandelt haben.

Da wir im Anfang dieses Buches handeln wollten die Worte Christi Matth. 11 und Luc. 10 beschrieben, sahen wir bald, daß Christus mit allen den Worten uns nichts anders vorhält, denn daß er allein der Mittler ist, durch welchen wir armen verlornen Sünder wieder zu dem Vater kommen. Die Worte sind in sich klar, wie wir hören werden, dazu die Geberde Christi, als er sich hier stellet und die Ordnung der Wörter, beweisen uns nichts anders; denn er wird fröhlich durch den heiligen Geist und mit Danksagung zu seinem himmlischen Vater, doch mehr, daß wir es hören sollen zu der Seligkeit, denn sein himmlischer Vater, der Christus Herz doch wohl erkannte und wußte ohne solche öffentliche Worte, und spricht: Ich danke dir. Darnach steigt er mit seinen Worten als von dem Himmel, gleich als ob er sich setzte zwischen Gott und den Menschen, und redet von sich selbst, doch daß wir es hören sollen, was von ihm zu halten sei und spricht: Alle Dinge sind u. s. w. Zu dem letzten kommt er mit den Worten noch besser herunter und lockt freundlich zu sich alle armen Sünder und Nothdürftigen, daß sie wissen sollen, daß solche Gnade, von dem Vater durch Christum geschenkt, ihr eigen sei, so sie nur glauben, das ist zu Christo kommen und spricht: Kommt her zu mir alle u. s. w. Solches werden wir sehen in den dreien Theilen dieses heiligen Evangeliums Christi.

Darum, wiewohl aus diesem Evangelium klar ist, daß Christus unser Mittler sei, haben wir doch zu Dienst derer vielleicht, die es wohl bedürfen, aus vielen Schriften und Ursachen, und auch aus Erfahrung des Gewissens, dasselbige stark genug beweist, daß kein anderer Weg zu der Seligkeit ist, denn Christus. Dieweil aber dieser Christus ein Stein des Anstoßens ist und ein Stein des Aergernisses allen Ungläubigen, Jes. 28. 1 Petr. 2 und gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, Luc. 2 also, daß alles, was sich auf Erden gewaltig, reich, klug, fromm und heilig läßt dünken, sich wider den Christum aufbläst, und will stets erdichten und beschirmen einen andern Weg zu der Seligkeit, durch Kreaturen und menschliche Werke oder Verdienst. So haben wir auch zu Dienst den Unverständigen, ja auch zu Dienst, unsern, Gott helf ihnen, Widersachern und Christus Widersprechern, mit vielen Schriften und Gottes Worten; mit Ursachen und mit Erfahrung der Gewissen (die nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben Friede erlangen Röm. 5)

beweist, daß unser Vermögen und Werke, uns Gott nicht versöhnen, daß wir auch um ihretwillen nicht in den Himmel genommen werden; daß also schlechts unser Herr Jesus Christus uns aus Gnade von dem Vater geschenkt, bleibt allein ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, dieweil er auch allein und Niemand anders vor Gott an dem Kreuz geopfert ist, und er allein und Niemand anders allda sein Blut für uns vergossen hat. Was wäre solches alles von Nöthen gewesen, wenn wir's mit unsern Werken hätten können ausrichten? Wir haben fleißig unsern Dienst mit dieser Schrift gethan, Gottes Gnade aber wird es wohl schicken, daß Etlichen solch unser Verdienst zu Nutzen komme, wir müssen ihm die Sache befehlen.

Nun aber ist es Zeit, daß wir dieselbige Gnade auch hören in den vorgeschriebenen Worten Christi, doch kürzlich, wiewohl man nimmermehr zu viel davon sagen oder schreiben kann. Wir theilen aber dies Evangelium in drei Theile, wie es auch Christus getheilt hat, wie wir zuvor gesagt haben.

Der erste Theil.

Ich danke dir, Vater, Herr Himmels und der Erden, daß du diese Dinge den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast sie den Unmündigen offenbart. Ja Vater, denn es ist also dein gut günstiger Wille gewesen, vor deinem Angesicht.

Wie Christus Mensch worden ist, gekreuzigt, gestorben und hat gepredigt und alles gethan, nicht um seinet- sondern um unsertwillen, also dankt er auch hier seinem Vater fröhlich durch den heiligen Geist, nicht um seinet- sondern um unsertwillen, für die Gnade und Erleuchtung, uns durch das heilige Evangelium gegeben. Denn was den Christen zu Willen geschieht, das achtet Christus ihm selbst geschehen. Freut sich Christus, wenn einem armen Menschen ein Kleid gegeben wird, gleich als ob es ihm selbst gegeben wäre Matth. 25, wie sollte er sich denn nicht freuen, wenn Gott der Vater den armen Sündern und Sünderinnen das ewige Leben giebt, durch Erkenntniß seines Worts? Ja die Engel begehren solche Gnade zu schauen, 1 Petr. 1 und sie freuen sich mit Christo über einen bekehrten Sünder. Luc. 15. Christus hat auf Erden Jammer und Noth gelitten, Essen und Trinken hat ihm unterweilen nicht geschmeckt, wiewohl er von Natur hungrig und müde war, wie wir lesen sonderlich Joh. 4. Die einige Freude aber hat er gehabt, daß er sich gefreut hat, wenn die Sünder sein Evangelium annahmen, denn darum allein war er von seinem Vater zu uns gekommen,

Das Danken Christi.

wie er daselbst zu seinen Jüngern, die ihm Speise brachten, sagt: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von (er sagte von dem Glauben der Samariter), meine Speise ist die, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.

Hieraus sehen wir wohl, wie ein freundlich Herz Christus zu uns hat, daß wir durch ihn steigen mögen in des Vaters Herz, und sehen, wie lieb uns der Vater habe, daß er uns solchen Christum geschenkt hat, und um unsertwillen in den Tod gegeben, daß wir durch ihn den Vater sollen erkennen, und durch die Erkenntniß wir armen Schafe wieder zu ihm kommen, wie Christus selbst sagt Joh. 17 zu dem Vater: Du hast deinem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe, Allen die du ihm gegeben hast; das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und Johannes 3: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Hier weiset uns auch Christus ein Exempel, daß wir Gott nichts können wiedergeben für solche Gnade, uns in unsern Sünden, ohne Verdienst aus Barmherzigkeit widerfahren, sondern allein, daß wir sie erkennen, und danken ihm dafür. Anders begehrt er auch nicht, denn Dank, Ehre und Lob, wie solch Dank fein beschrieben ist in dem 103 Psalm: Lobe den Herrn meine Seele u. s. w. Daraus denn folgt, daß wir Alle unsre Werke, Leben und Lehre werden hinkehren zu den Ehren Gottes, und nicht gedenken damit Gnade zu verdienen, die uns ohne Verdienst geschenkt wird, sonst wäre Gnade nicht Gnade.

Vater. Christus heißt Gott seinen Vater, das kann ihm in der Wahrheit Niemand nachthun, sondern er werde denn mit Christo ein Ding, das kann nicht geschehen, denn durch den Glauben, darum alle Gläubigen sprechen durch den heiligen Geist: Abba, lieber Vater, Röm. 8. Das heißt denn den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, Joh. 4. Die Heuchler aber beten das Vaterunser nicht recht, denn sie halten Gott für ihren Vater nicht, sondern für ihren Richter, dieweil sie lehren, daß man ihn mit Werken noch soll versühnen, Christen aber danken Gott, daß sie durch Christus Blut versühnt sind und sagen: Ich danke dir Vater u. s. w.

Herr. Herr Himmels und der Erden. Das glaubt auch Niemand,

darum kann es auch Niemand in der Wahrheit sagen, sondern allein die mit Christo durch den Glauben eins sind. Jedermann sagt wohl: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, aber der größeste Haufe sagt solches nur aus Gewohnheit oder Heuchelei, und glaubt es nicht, das ist die Menschen verlassen sich nicht darauf; denn es ist Gott ein Herr Himmels und der Erden, das ist er hat über alle Dinge Macht (denn durch Himmel und Erde werden in der Schrift alle Dinge bezeichnet), und derselbige Gott ist mein Vater, wovor fürcht ich mich denn? Warum ist mir leid vor Armuth? Warum will ich in Schaden, Schande, Sünden, Tod verzweifeln? Was können mir alle Fürsten und Weisen dieser Welt thun? Was vermag wider mich der Teufel mit der ganzen Hölle? Welche Kreatur oder Noth im Himmel oder auf Erden kann mich abziehen von meines Vaters Liebe? Röm. 8. Er liebt ja ohne alle Maße, und hat auch Macht, daß er wol thun kann gegen uns, was er will. Wenn wir glaubten, daß Gott unser Vater, ein Herr Himmels und der Erden wäre, so würden wir mit dem Herzen sehen Reichthum in Armuth, Nutz und Frommen in Schaden, Ehre in Schande, Gerechtigkeit in Sünde, Leben in Tod, Hülfe wider alle Gewalt leiblich und geistlich. Denn ist Gott ein Herr Himmels und der Erde, so muß er ja auch ein Herr sein über alle genannte Dinge, also daß wir und alle Dinge in seiner Hand sind. Die Worte sind gemein, aber wie Viele sind, die es glauben?

Nun wollen wir sehen, wofür Christus seinem himmlischen Vater so herzlich dankt. Ich danke dir darum, daß du diese Dinge den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast sie den Unmündigen offenbart. Erstlich müssen wir wissen, was ein jegliches Wort bei sich heiße, daß wir also dann die ganze Meinung verstehen mögen, nach Gewohnheit der heiligen Schrift.

Diese Dinge.

Was sind das für Dinge, da Christus von sagt, diese Dinge? Das müssen ohne Zweifel Dinge sein, davon die Welt mit ihrer Vernunft und Weisheit ganz nicht weiß, und kann sie auch nicht wissen von sich selbst, und sind doch nicht hohe und unnütze Speculationes der Sophisten, die da Doctores der heiligen Schrift heißen wollen nicht aus Gottes Wort, sondern aus Aristoteles Comment, davon auch Etliche nicht viel vergessen haben, denn Christus sagt, daß diese Dinge den Unmündigen oder Unverständigen offenbart sind, was sind sie denn? Anders nicht, denn die Erkenntniß des Vaters, durch des Vaters und

des Sohnes Offenbarung, das werden mit sich bringen die klaren Worte. Solches predigt uns das Evangelium in die Ohren, aber der Vater mit dem Sohne muß uns das offenbaren durch den heiligen Geist in dem Herzen, daß also die heilige Dreifaltigkeit der rechte Meister bleibe über die Herzen derjenigen, die erleuchtet werden, wie Christus zu Petro sagt Matth. 16: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart (das ist Menschen haben dich das nicht gelehrt, du hast es auch selbst nicht erdacht,) daß ich Christus bin, des lebendigen Gottes Sohn, sondern mein Vater, der im Himmel ist. So sind nun diese Dinge die Gnade, die uns durch Christum aus dem Himmel gebracht ist. Es ist auch klar genug aus dem Evangelio Matth. vor diesen Worten, da Christus die großen und gelehrten Hansen schilt, daß sie noch Johannis Baptisten noch seine Predigt haben angenommen, sondern verachtet und verlästert, darum daß sich Christus hielte zu den Ungelehrten und Sündern, daß sie sich auch nicht bekehrt haben zu ihm durch die wunderlichen Mirakel, damit er bezeugte, daß er von Gott gekommen war. Item auch in dem Evangelio Lucä vor diesen Worten lesen wir, daß die 70 Jünger Christi predigten in den Städten (die da hören wollten, auch die da nicht hören wollten) daß die Menschen wissen sollten, daß das Reich Gottes wäre zu ihnen gekommen, daraus man wohl siehet, daß Christus seinem Vater dankt, daß seine Jünger, die unverständige Leute vor der Welt waren, erkennen doch das Reich Gottes also, daß sie auch den andern, dasselbige predigen können. Was ist es noth, daß wir viel Worte davon machen. Christus redet allhier ja nicht von Kappen, Platten, Rosenkränzen und Ablaßbriefen, sondern von der Erkenntniß der Gnade Gottes, dieweil er auch lehrt, daß sich seine Jünger allein freuen sollen, darum, daß ihre Namen in dem Himmel geschrieben sind, wie wir das zuvor gesagt haben.

Weise. Die Weisen und Verständigen, von welchen der Herr sagt, müssen ohne Zweifel weise und verständig vor den Menschen gehalten werden, doch Narren, toll, unsinnig, blind und verstockt vor Gott, dieweil Gott seine Weisheit ihnen verborgen und verdeckt hat. Unweise. Wiederum die Christus nennt Unmündige, das man auch verdeutschen mag, die Unweisen, Unverständigen, die Kleinen, Geringen, Verachteten oder Einfältigen, müssen ohne Zweifel vor der Welt also gehalten werden, doch weise, verständig, klug, wohlberedt und köstlich vor Gott, dieweil (wie Christus sagt) Gott seine Weisheit, ja sich selbst, ihnen offenbart hat.

Rechte Weisheit, die vor Gott gilt in der heiligen Schrift, ist Gottes Wort erkennen, daraus man lehret und gesinnet wird Gott zu fürchten und lieben, und einem Jeglichen zu thun und zu gönnen, wie man gern wollte von einem Andern haben. Ein solch Herz ist fromm und voll Weisheit aus dem Worte Gottes; denn allein das Wort Gottes, in's Herz gefaßt, ist Weisheit, und lehret uns den rechten Weg zu Gott und Gottes Willen erkennen. Daraus kommt denn weiter auch der rechte Verstand oder Verständigkeit, die ist in der Schrift nichts anders, denn daß man durch das Wort Gottes so erleuchtet wird auch in äußerlichen Dingen, daß man richten kann, welches gute Lehre oder böse Lehre ist, welches gute Werke oder böse sind, welches recht gethan oder übel gethan ist, daß wir eine solche geistliche Bescheidenheit haben, daß wir gar nichts annehmen, glauben, lehren, reden, thun oder rathen den Andern, oder ihnen zufallen, sondern wir wissen denn gewißlich aus Gottes Wort, daß es Gott gefalle, es sei wie groß oder wie gering es kann, wie wir zuvor gesagt haben, denn Alles, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde Röm. 14. Und Christus warnt uns auch, wenn wir eine gute Meinung haben, daß wir darauf sehen sollen, ob Gott mit seinem Worte auch dieselbige Meinung habe, wie wir Luc. 11: Siehe darauf, daß nicht das Licht in dir eine Finsterniß sei und Matth. 6: Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst sein? Das ist, ist deine gute Meinung nicht gut (wenn sie nach Gottes Wort nicht ist), so muß die böse Meinung viel ärger sein, das äußerliche Werk mag scheinen, so heilig als es kann, es ist doch nicht Gottes, sondern des Teufels.

Weisheit.

Also findest du stets diese Worte in der Schrift nach dieser Deutung, daß rechte Weisheit heiße, wenn das Herz durch den Glauben recht geschickt ist zu Gott, Verstand oder Bescheidenheit, wenn wir in allen Sachen, die uns mannigfältig vorfallen in diesem Leben, uns schicken können, daß wir wissen, was Gott gefalle oder nicht. Das sind ja zwei edle Wörter, dadurch bezeichnet wird, das besser ist, denn Himmel und Erden. Also deutet auch Hiob in dem 28. Kap. diese zwei Worte, da er also sagt: Gott hat im Anfang zu dem Menschen gesprochen: Siehe, die Furcht des Herrn ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Weisheit, Verstand.

Solche Weisheit und Verstand findet man nirgend in einer Creatur, es ist auch dem Menschen unmöglich, sie zu finden mit

eigener Vernunft, Kraft oder Vermögen, wie Hiob daselbst lehrt über das ganze Kapitel, sondern (wie er sagt) Gott selbst hat im Anfang der Welt davon zu dem Menschen gesprochen, das ist durch Gottes Wort wird dem Menschen offenbar gethan, was Weisheit und Verstand sei. Wo nun Gottes Wort in dem Menschen nicht ist, da ist nicht solche Weisheit und Verständigkeit oder Bescheidenheit. Wenn auch gleich Gottes Wort vorhanden ist äußerlich mit Predigen, Hören, Lesen (welches wol eine große Gabe Gottes ist, dadurch er die Menschen pflegt zu bekehren), so ist's doch nicht hülflich zu der Weisheit und Verstand, denn Gott werde selbst Meister, und gebe das äußerliche Wort in's Herz durch seinen heiligen Geist; denn Gottes Wort ist auch Geist und Leben, unsre Herzen aber sind fleischlich, und können mit dem Geistlichen nicht übereinkommen, sondern Gott schaffe uns ein neues Herz, daß durch den heiligen Geist auch geistlich sei, so fassen wir denn durch den Glauben Gottes Wort, das ist dann Weisheit und Verständigkeit.

Seinen heiligen Geist aber giebt Gott Niemand ohne den Mittler Jesum Christum, der hat uns mit seinem Tode den heiligen Geist erworben und geschenkt Allen, die an ihn glauben, das ist Allen, die sich auf sein Verdienst verlassen. Also haben den heiligen Geist gehabt die Altväter und Propheten, nicht aus ihrem Verdienst, sondern darum, daß sie sich verließen auf das Verdienst Christi, an welchen sie glaubten und hofften. Also spricht Petrus 1 Petr., daß der Geist Christi in den heiligen Propheten war, und bezeugte in ihnen, was Christus leiden und wie er zur Herrlichkeit kommen sollte.

Denn von Anfang der Welt sind Verheißungen geschehen von Christo. Da Adam gesündigt hatte und war in der Schlange Gewalt gekommen, sprach Gott: ipsum conteret caput tuum, ipsum, id est, semen mulieris, (Gen. 3) des Weibes Samen, das ist Christus, soll dir, o Schlange, deinen Kopf zertreten, das ist er wird dir dein Königreich und Gewalt zerbrechen, die du hast eingenommen durch des Menschen Sünde, daß die Menschen frei werden von der Sünde, von dem Tode, Teufel und Hölle. Item zu Abraham (Gen. 22): In deinem Samen, das ist Christo, sollen gebenedeiet werden alle Geschlechter auf Erden, item, was David zugesagt ist von Christo, ist nicht heimlich aus der Schrift.

Glauben der Altväter.

An solchen Verheißungen Gottes sind die heiligen Leute gehangen mit dem Herzen, bis daß Christus Mensch ward, da

solche Gnade allererst an den Tag sollte kommen und ausgeschrien werden mit der Predigt, durch den heiligen Geist des Vaters und Christi angerichtet, über die ganze Welt; darum fürchtet sich Joh. nicht Apg. 13 zu sagen: Das Lamm Christus ist getödtet von Anfang der Welt, und 1 Petr. 1: Ihr seid erlöst mit dem theuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor versehen ist vor der Welt Anfang, aber offenbart zu den letzten Zeiten um euretwillen, die ihr durch ihn glaubet an Gott. Also spricht auch die Epistel an die Hebräer Kap. 9: Wenn Christus Opfer und Tod, einmal an dem Kreuz, am Ende der Welt geschehen, nicht genug wäre, aller Menschen Sünde wegzunehmen, so hätte Christus von Anfang der Welt nicht einmal, sondern oft müssen leiden, ob die Epistel sagen wollte, da ist doch keine andere Vergebung der Sünden auf Erden von Anfang der Welt gewesen, ohne allein durch Christus Tod. Das Leiden Christi war da, ehe Christus litt, durch das Wort Gottes, den Gläubigen ausgetheilt, sowohl als nun.

Die heiligen Leute griffen Gott an, da er am weichesten war, das ist bei dem Wort, das Fleisch ist worden Joh. 1, darum konnten sie ihn auch festhalten durch den Glauben, sie merken wohl, daß sie mit menschlicher Weisheit nicht steigen können zu Gottes Weisheit und göttlicher Herrlichkeit, die alle Dinge geschaffen hat, und gewaltiglich regiert; denn wer gegen der klaren Sonne stracks sehen will, der verblendet sich, auch kann unsre Blindheit mit Gottes Licht nicht übereinkommen, sie befunden, daß ihre Weisheit nur Thorheit war gegen Gott, der unbegreiflich weise und mächtig ist, darum ward ihre Weisheit gegen Gott ganz zu nichte. Sie merkten auch wohl, daß sie mit menschlicher Heiligkeit oder Gerechtigkeit nicht konnten kommen zu Gottes Heiligkeit oder Gerechtigkeit, denn sie sahen wohl, daß Gott ein strenger Herr ist, der uns armen Menschen geboten hat, das wir nicht gehalten haben, und ist auch in unserm Vermögen nicht, daß wir's halten können, dieweil sein Gesetz geistlich ist, und wir fleischlich. Wir mögen uns wohl durch Heuchelei mit äußerlichen Werken fromm anstellen, der Grund aber ist nicht gut und Gott gebeut uns doch, daß der Grund soll gut, das ist das Herz rein sein, wie wir zuvor gesagt haben. Also befunden sie, daß menschliche Gerechtigkeit vor Gott eitel Sünde wäre.

Durch menschliche Weisheit und Vernunft kann man Gott in seiner Weisheit nicht erkennen (1 Cor. 1). Wann wollten

wir denn mit unserer Gerechtigkeit seine Gebote erfüllen? Wie kann ich den ehren, den ich nicht erkenne? Gott hat sich wohl zu erkennen gegeben den Menschen durch die sichtlichen Creaturen Röm. 1. Aber die Menschen sind stets so toll gewesen, daß sie ihre Weisheit dazu thaten, dadurch sie verblendet sind, daß sie Gott, den sie also durch die sichtlichen Creaturen erkannten, nicht zu Fuße fielen, sondern erdichteten sonderliche Gottesdienste, da sie nicht von wußten, ob's Gott gefiele, wie denn menschliche Vernunft stets thut, und rühmt sich noch dazu, daß solch ihr erdichteter Gottesdienst Gott muß gefallen. Das ist denn recht Abgötterei, man mag es vor den Menschen schmücken, wie man kann.

Abgötterei.

Die Heiden machten mancherlei Bilder und wollten damit den Gott des Himmels ehren, aber ein Jeglicher erdichtete den Gott in seinem Herzen, nach seiner Weise und Gedanken, daraus kamen denn viel Götter, nicht nach der Wahrheit, sondern nach menschlichen Gedanken. Unsre Ungeistlichen gehen auch mit solchen Gedanken um, ohne Gottes Wort, und sprechen: Wer das thut, der verdienet soviel Ablaß, wer ein solch Kleid trägt, der ist Gott sonderlich angenehm, wer die Kappen auszieht und wegwirft, der kann nimmermehr selig werden u. s. w. Wann hat Christus solches befohlen zu lehren? Schreiet der Vater nicht aus dem Himmel und spricht, den Christum sollt ihr hören? Wo willst du hinfahren, wenn du noch den Vater, noch den Sohn hörst? Gott hat dir auch verboten Deut. 12: Du sollst nicht thun, was dich gut dünkt, alles, was ich dir gebiete, das sollst du dem Herrn allein thun, du sollst zu dem Wort nicht zu thun, auch nicht davon thun. Dasselbe wird noch einmal in den Sprüchen Salomonis am 30. Kapitel wiederholet und uns vorgelegt: Thue nichts zu den Worten Gottes, daß er dich nicht strafe, und werdest lügenhaftig erfunden. Solche Gedanken in dem Herzen, darauf sich die Menschen verlassen, selig zu werden, was sind es anders, denn mancherlei Bilder und Abgötterei, nicht öffentlich, sondern im Herzen? Hätten die Heiden solche Bilder und Gottesdienst nicht auch in dem Herzen gehabt, so wären sie zu der äußerlichen Abgötterei nicht gekommen, denn S. Paulus schreibt also von ihnen: Sie sind in ihren Gedanken oder neuen erdichteten Fündlein eitel geworden und Narren u. s. w.

Vernunft.

Menschliche Vernunft ist eine edle Creatur, wenn sie gebraucht wird, dazu sie Gott geschaffen und gegeben hat, nehmlich

zu säen, zu ackern, zu arbeiten, Handwerke künstlich zu treiben, Weib, Kinder, Gesinde, auch Städte, Land und Leute zu regieren und zu herrschen über Fleisch, Vogel, Thier, wie Gott das befohlen hat einem Jeglichen nach seinem Maße, daß also die Vernunft herrsche und Meister sei über alles, was uns Gott unterthan hat, also doch, daß sie wissen soll, daß sie und alle Dinge in Gottes Hand und Willen stehe, der es noch viel anders schaffen kann, denn wir gedenken. Wenn aber die Vernunft über sich fahren will, und Gott und Gottes Handel meistern und lehren, wie man in den Himmel steigen und vor Gott handeln soll, Vergebung der Sünden und die Seligkeit zu erlangen, da muß sie fehlen und richtet nichts anders an, denn Gotteslästerung und der Menschen Verderbniß und Verdammniß, denn Gott hat sie gegeben, daß sie herrschen und meistern soll in der Welt durch Gott, denn sie weiß von himmlischen Dingen gar nichts, sie kann sie auch nicht wissen 1 Cor. 2, denn Gottes Wort und Weisheit hält sie für Ketzerei und Thorheit, und was sie erdichtet zur Seligkeit, ist eitel Lügen, darum daß sie das vorgiebt, daß sie selbst nicht sicher ist.

Mit solcher Weisheit bescheißen sich stets die Weisen, welches ihnen Gott für ihre Weisheit zu Lohne giebt, wie Paulus daselbst Röm. 1 schreibt, daß sie schändlich ihre eigenen Leiber schänden (ich schweig) und werden in dem Herzen voll Betruges, Hurerei, Arges, Geizes, böser Tücke, Hasses, Mordes, Haders, List, Afterredens, neuer Sündlein, Täuscherei, Stolzheit, Hochfertigkeit, Unfreundlichkeit u. s. w. Ein Jeglicher, der mit seiner Weisheit will viel Gottesdienst anrichten, und sich mit Gottes Wort nicht lassen unterrichten, der nehme und lese von diesen Stücken sein Theil heraus, er wird es wohl fühlen in seinem Busen, und wird dennoch nicht wissen, wie er davon soll kommen; mit erdichteter Hülfe, wird er's nur ärger machen.

Also thut auch die Vernunft mit Gottes Gericht, wenn sie die zehn Gebote hört, (wie von den Heuchlern Röm. 2 stehet) so fällt sie auch drein mit ihrer Weisheit, und erdichtet menschliche Vermögen und Gerechtigkeit aus den äußerlichen Werken des Gesetzes, und schmückt sich, hält sich für fromm und gelehrt zu der Seligkeit, will andere Leute auch lehren, wie sie aus den Werken des Gesetzes mögen fromm werden, und siehet dieweil nicht, daß sie mit solcher Meinung mehr verblendet wird, daß sie Gott nicht erkennen kann: denn die öffentlichen groben Sünder, von welchen wir jetzt neulich sagten, die können doch merken,

daß sie Sünder sind, diese aber werden mit ihrer Heiligkeit verblendet, doch sie bleiben auch ohne grobe Sünden nicht, dadurch denn Gott gelästert wird von den Anderen. Aber sie haltens für gering, dieweil sie in der Meinung sind, daß sie es alles mit ihren Werken bessern können, davon ist zuvor genug gesagt.

Verblendete Weise.

Hieraus kann man nun wohl merken, was das für Leute sind, die Christus die verblendeten Weisen und die verblendeten Verständigen nennt, denen Gott diese Dinge verborgen hat. Die sind sie, die sich weise dünken in Gottes Erkenntniß, und verständig in allen Sachen, was vor Gott recht und nicht recht ist, und haben doch Gottes Wort nicht, daraus allein der Glaube oder Erkenntniß Gottes und rechte Verständigkeit kommt, wenn Gott durch den heiligen Geist in dem Herzen wirkt, ja sie schelten Gottes Wort und das Evangelium Christi für Ketzerei, und verfolgen's mit Allen, die es bekennen, und wollen, daß man ihre Worte und Menschengesetze und Statut oder Tradition für Gottes Wort soll annehmen, und schreiben, lehren und halten ohne Gottes, ja wider Gottes Wort, sonderliche Weise selig zu werden, und zu Gott zu kommen und machen viel Summulas und Distinctiones, wie man erkennen soll, was Todsünde oder tägliche Sünde sei, so mannigfaltig, daß sie selbst nicht recht verstehen die große Weisheit und Verständigkeit, die sie den Andern vorgeben, Gottes Dinge lästern sie, ihr Tand muß Weisheit, Bescheidenheit und Heiligkeit heißen. Armen großen Sündern kann man mit Gottes Wort rathen, diesen aber kann man nicht rathen, denn sie halten die Arznei für Gift, und ihre Blindheit für Weisheit. Also sind sie nun weise und verständig vor der Welt, und auch vor sich selbst, darum nennt sie Christus weise und verständig.

So toll sind alle Menschen nach der Sünde von Natur, daß sie mit ihrer Weisheit und vermeinten Frömmigkeit über sich fahren wollen und mit Gott handeln, aber die Gläubigen lassen vor Gott ihre Weisheit und Verständigkeit fallen, und finden nichts anders in sich denn Unweisheit, Unbescheidenheit und Sünde, aber in Gottes Verheißung, das ist in dem Evangelio Christi, finden sie Weisheit, Bescheidenheit und Gerechtigkeit, daß also Christus unsre Weisheit und Verständigkeit sei; denn er sagt hieselbst, daß er den Vater offenbare, wem er will, auch spricht er: Lernet von mir, dazu dankt er dem Vater, daß er die Dinge offenbaret (ohne Zweifel durch den Sohn) den

Unmündigen. Wir wollen sehen, wie die Alten vor Christus Geburt an dem Christo gehangen haben. Ich halte es dafür, daß alle Verheißungen Gottes, das ist die Gelübde, damit Gott den Gläubigen verheißen und gelobt hat, von Anfang der Welt gehören auf Christum, ich meine aber nicht allein die Verheißungen, die mit ausgedrückten Worten auf Christum weisen, von welchen wir zuvor eines Theils gesagt haben, sondern alle Verheißungen, sie sind von leiblichen oder ewigen Gütern gewesen, durch welche rechtfertig sind worden, die dran geglaubt haben, daß also in allen Verheißungen Christus verheißen ist, dieweil es ewig wahr ist, daß allein durch Christum, die an ihn glauben, rechtfertig werden. Also Paulus, wenn er lehrt Röm. 3 und 4., daß wir allein durch den Glauben an Christum rechtfertig werden, hält uns das Exempel Abrahä vor, daß Abraham geglaubt habe, und sei ihm von Gott gerechnet zur Gerechtigkeit, und im 15. Kap. des ersten Buchs Mose, da der Spruch von Abraham stehet, wird keine Verheißung von Christo mit klaren Worten ausgedrückt; denn Abraham wird wohl daselbst verheißen, daß Gott sein Beschirmer will sein und ihm einen Sohn geben, dazu das Land Kanaan; da ist aber nichts ausgedrückt von Christo, und gehört doch alles auf den Christum, denn keine Verheißung Gottes geschieht den Menschen (die nur Sünder sind) aus Verdienst, sondern aus lauter Barmherzigkeit. Wer ist aber die Barmherzigkeit und Gütigkeit Gottes, denn allein der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, durch welchen alles gut geschaffen ist, alles Gute herkommt, durch welches Menschwerdung und Tod bestimmt war bei Gott von Ewigkeit, daß die abgefallenen Sünder wieder gebracht sollen werden zu dem Vater und durch ihn haben alles Gute leiblich und geistig, zeitlich und ewiglich, Röm. 8; wie sollte er uns nicht mit ihm alle Dinge gegeben haben? Darum wenn die alten Väter mit dem Glauben an den Verheißungen Gottes gehangen haben, so haben sie an Christo gehangen. Das ging aber also zu (wie folgen wird) und muß noch also zugehn, wenn der Glaube recht ist.

Die Verheißung Gottes.

Barmherzigkeit Gottes.

Wenn sie merkten auf Gottes Herrlichkeit und Weisheit, so schrien sie mit Paulo Röm. 11: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich sind seine Wege. Wenn sie auch tröstlich Gottes Gütigkeit sahen in den Creaturen und Gnade in etlichen Menschen, so erschreckt sie doch

wiederum, daß Gott Vielen seine Gnade nicht giebt, und daß Viele von der Frömmigkeit abfallen. Item, wenn sie sahen, daß Gott von ihnen fordert die Liebe Gottes und des Nächsten von Herzen, so sahen sie anders nicht, denn ihre Sünde und Verdammniß. Also ward alle ihre Weisheit und Frömmigkeit vor Gott zu nichte, und achteten sie für Unwissende und Sünder. Die Heuchler, die vor Gott mit ihrer Weisheit, Frömmigkeit oder Gerechtigkeit handeln wollen, werden übel bestehen, denn Gott ist zu hoch und zu göttlich, und wir sind nur Menschen und Sünder.

Aber wenn Gott gelobte und verhieß, daß er ihnen wollte wohlthun an Leib und Seele, daß er ihnen geben wollte Essen, Trinken, Kleidung, Weib, Kinder, Gut, Friede, Beschirmung, Ehre und Herrlichkeit, Vergebung der Sünden, Stärkung des Glaubens, Hülfe in allen Nöthen und Anfechtungen, daß er ihr Vater wollte sein und sie sollten seine Kinder sein, und das ewige Leben ohne alles Verdienst haben, da fasseten sie einen Muth, da sahen sie, daß Gott vom Himmel herab zu ihnen kommen war, da stellte sich Gott, als ob er seine Gottheit, seine Weisheit und Strengheit gar verlassen hätte, da merkten und erkannten sie Gott, gleich als einen närrischen Gott, der von Lieb halben gegen den Menschen nicht wüßte, was er thäte, der so närrisch seine Gaben und Gunst würfe auf die armen Sünder, die nichts verdient haben, denn die Hölle. Sie merkten ihn als einen lieben Vater, der vor Liebe nicht weiß oder nicht wissen will, was die Kinder gesündigt haben, sondern er trachtet nur, wie er verschaffe, daß die Kinder Freude, Ehre und alles Gutes genug haben mögen. Wenn sich Gott also mit seinen Verheißungen heruntergab, so ließen sich die Gläubigen dünken (und war auch also), daß Gott aus Gnaden sich ihnen gleich hätte gemacht, gleich ob er ein Mensch wäre, und nicht Gott, ehe Christus Mensch ward, allhie gingen sie mit Trost hinan.

Wer wollte oder könnte zu dem Gott frei und unerschrocken treten, da man von zweifelt, ob er auch uns leiden kann? oder den man hörte sagen, du hast meine Gebote nicht gehalten, darum bist du verdammt? Ja, gehe du zum Richter, der mit einem bloßen Schwerte sitzet, wenn du Böses gethan hast. Wiederum, wer wollte nicht zu einem solchen Gotte treten, der da sagt: Lieber Sünder, erschrecke nicht, ich will dein lieber Vater sein, und dir an Leib und Seele wohlthun, deiner Sünden will ich nicht gedenken zu ewigen Zeiten, halt mich nur für wahrhaftig und daß ich nicht lügen kann mit meiner Verheißung.

Darum fuhren die Gläubigen zu, gleich ob der hohe, weise, mächtige Gott in ihre Hände und Gewalt gekommen wäre (wie es auch also war aus Gnaden) und faßten ihn und hielten fest an seinen Worten. Kann man doch fromme Leute bei ihren Worten halten, sollte man denn Gott bei seinen Worten nicht halten können, wenn er aus Gnaden etwas verspricht? Denn Himmel und Erde müssen eher zu nichte werden, ehe Gottes Wort nicht soll wahr werden. Alle Worte Gottes sind wahr, aber allein bei seiner Verheißung, das ist, bei seiner zugesagten Gnade kann man ihn fassen und halten, wie die Braut Hohel. 3 sagt: Ich habe meinen Bräutigam gefunden, ich hab ihn gefaßt, ich will ihn nicht verlassen, ob sie sagen wollte: Ich bin wohl nichts werth zu einem solchen allgewaltigen Bräutigam, und viel zu ohnmächtig, einen solchen großen Riesen zu halten, ich weiß aber, daß er mich liebt, seine Liebe achtet mich würdig genug, seine Liebe macht ihn mächtig (wie den Samson) und mich stark genug und mächtig, ihn zu halten. Ja so lieb hat er mich, daß er gehalten will sein, darum bin ich auch ohne Gefahr, in Gunst und Gnade vor ihm, und habe Macht, gleich als wenn ein gewaltiger König eines armen Hirten Tochter zu einer Königin machte. Sein Wort fährt nun nicht gestreng mit seinen Geboten wider mich, wie zuvor; er stellet sich nicht gegen mich als als ein weiser und mächtiger Gott, sondern eitel Honig esse ich aus seinem Munde, dieweil ich nicht anders von ihm höre, denn eitel Zusage der Liebe und ewiger Gnade und Gunst. Ich sehe es auch wohl, daß er's mit der That beweist, denn er schenkt mir meine Sünde, und giebt mir ein gut Gewissen, daß ich nun ein frei sicher Herz zu ihm habe, und halte ihn für meinen Bräutigam und Vater, wie er auch gewißlich ist zuvor in meinem Unglauben, da ich meines Vaters Haus noch nicht vergessen wollte, das ist, da ich noch Lust hatte zu Fleisch und Blut, zu meiner eigenen Weisheit und Verständigkeit, in dem Unglauben straft er mich mit seinem Munde, als ein mächtiger Gott und strenger Herr durch sein Gesetz und Gebot, und straft mich als eine Hure und Uebertreterin, daß ich arme Haut nicht wußte, wo aus. Nun aber bin ich durch den Glauben eine Jungfrau vor ihm geworden. 2 Cor. 11 und seine liebe Braut, ohne Flecken oder Runzel. Ephes. 5 und braucht nicht mehr wider mich einen so strengen Mund, sondern küßt mich lieber mit dem Kuß seines Mundes. Hohel. 1, daß ich eitel Trost und Seligkeit aus seinem Munde höre. Für sein Gesetz hat er mir sein

Evangelium gegeben, das ist, gute Botschaft und Zusagen der Gnade. Sein Wort des Gesetzes war nur zuvor ein hoher, weiser, strenger Gott, daß ich davor mußte erschrecken, und laufen als die Juden bei dem Berge Sinai, und Adam nach der Sünde im Paradiese. Nun aber ist mir sein Wort ein niedriger, lieblicher, freundlicher Gott, ja ein fleischlicher und menschlicher Gott geworden, es ist eitel Süßigkeit und Zusagen der Gnaden, der ich nimmer kann satt werden oder verdrießlich. Pred. 24. Gott ist vom Himmel von seiner großen Herrlichkeit abgestiegen mit seiner Verheißung zu mir, und ist mir ein menschlicher Gott, ja wie ein Mensch geworden, auch zuvor, ehe er Mensch vor den Augen der Welt von der Jungfrau Maria ward. Darum habe ich nun in den Verheißungen Gottes meinen Liebhaber gefunden und gefaßt, ich will ihn dabei wohl halten; denn ich weiß wohl, daß Gott hält, was er zusagt, er kann sich selbst nicht verleugnen, wie Paulus sagt. Ein Jeglicher merke gar eben, was diese Gleichnisse von der Braut bedeuten; denn die Schrift pflegt tröstlich mit solchen Gleichnissen zu reden, wie wir sehen Jer. 3. Hos. 2. Jes. 54 u. s. w.

Also haben die Altväter in Sünden, in Aengsten, in Nöthen feste gehalten an den Verheißungen oder Zusagungen Gottes. Sie hielten Gott ihre Verdienste nicht vor, sondern seine zugesagte Barmherzigkeit, darum konnten sie auch festhalten und stehen, und wurden nicht zu Schanden, wie der Pharisäer, von welchem wir zuvor gnugsam geschrieben haben. Also betet Jacob in seiner Angst, Gen. 32: Gott meines Vaters Abraham, Gott meines Vaters Isaak, Herr der du zu mir gesagt hast, zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treu, die du an deinem Knecht gethan hast, errette mich. Lies auch, wie Mose, da Gott über das Volk zornig war, Gott seine Verheißung vorhielt, und nicht eines Buchstabens vom Gesetze oder guten Werke gedachte, Exo. 32. Num. 14. Darum konnte er Gott aufhalten, daß er das Volk nicht auf einmal austilgte, nach dem es wohl verdienet hatte, also daß Gott selbst sagte: Mose laß mich, das ist halt mich nicht, daß mein Zorn, u. s. w. Exo. 32 und Jesaias Kap. 64 beklagt, daß Niemand nun vorhanden sei, der Gottes Namen, in Sünden und in Nöthen anrufe, der sich aufmache, und halte Gott, das ist daß Gott uns in unsern Sünden also verlassen hat, und in die Hände der Feinde gegeben, daß nun nirgend ein frommer Mensch

Jacob.

Mose.

gefunden werde, der doch Gott mit Ernst vorhielte seine zugesagte Barmherzigkeit, und betete von Herzen für die Andern, die also im Unglauben verworfen worden. Daraus man wohl auch siehet, wie eine große Gnade es ist, wenn heilige Menschen auf Erden sind, die für die Andern mit Ernst bitten. Solche sind aber nicht die Werkheiligen, denn die machen die Sache nur ärger, sondern es sind eben die nicht für heilig gehalten werden, sondern von der Welt verachtet, und für böse Menschen gehalten, darum daß sie sich allein Gottes Wort halten, und die Heiligkeit der Welt verwerfen. Ich meine ja, daß der heilige Jacob mußte Anfechtung genug leiden. Mose ward oft von seinem Volk gehalten, daß er werth wäre, daß man ihn zu Tode steinigte. Die Propheten sind verfolgt und getödtet um der Wahrheit willen, die sie predigten. Christus ward für einen Verführer gescholten und getödtet, die Apostel auch, noch sind sie solche Leute, die Gottes Zorn können aufhalten, und wenn sie untergehen, so stehets nicht wohl um die Welt, und meinet doch, sie habe gewonnen, wie die Juden, da sie Christum getödtet hatten.

Darum sind von Anfang der Welt alle Verheißungen Gottes nichts anders gewesen, denn die Barmherzigkeit Gottes, das rechte Evangelium, unser Herr Jesus Christus, Allen die an die Verheißung glaubten; denn wiewohl sie Gott fürchteten um seiner Gebote willen, so hielten sie ihn doch allein bei seinen Verheißungen. Gott läßt sich auch anders nirgend bei halten, darum gehören alle Verheißungen auf Christum, sonderlich die da verheißen Vergebung der Sünden und das ewige Leben; denn Niemand nahm solche Verheißung an, der nicht glaubte, an die Verheißung Adä, und darnach Abrahä geschehen, wie vorgesagt ist.

Die gläubigen Altväter, wenn sie sich freuten in Gottes zugesagter Gnade, und merkten, daß er so gnädig war, begehrten ewiglich einen solchen Gott zu haben, der sich so freundlich stellt, und sich ihnen gleich macht, und nicht einen solchen Gott, davor sie erschrecken mußten. Darum hatten sie auch aus Gnaden einen solchen Gott ewiglich in dem Glauben, damit sie glaubten an die zugesagte Barmherzigkeit Gottes. Dieser Gott war unser Herr Jesus Christus, der von Ewigkeit von dem Vater verordnet ist, daß wir durch ihn alle Weisheit, Verständigkeit, Gnade und Segen haben sollten. Alle zugesagte Gnade, Heil und Beschirmung empfahen wir von Gott, durch ihn und nicht durch

uns selbst; denn wir sind Sünder, er aber ist die Barmherzigkeit Gottes, ohne die Barmherzigkeit Gottes wird Niemand selig, denn es hat Gott also von Ewigkeit gefallen. Suchest du einen andern Weg, so gehest du irre und unrecht, wie wir zuvor gesagt haben von dem Gnadenstuhl.

Der Christus ist stets gewesen mit seinem Evangelio, wie Hebr. 13 Kap. stehet, aber es war nicht offenbar ausgepredigt über die Welt, dazu hatte Gott eine sonderliche Zeit bestimmt nach Christus Himmelfahrt Röm. 16. Eph. 3. 1 Tim. 3. Darum haben die Altväter gleich an den Christum geglaubt, der noch offenbarlich Mensch sollte werden. 1 Cor. 10, da wir an glauben, daß er Mensch ist worden, und hat unsere Seligkeit erworben, mit seinem Tode und Auferstehung, aber uns ausgetheilt durch die Predigt der Verheißungen Gottes, das ist des heiligen Evangeliums von Jesu Christo, daß wir auch nicht aus Verdienst oder durch die Werke des Gesetzes oder menschlich Vermögen selig werden, sondern allein aus den Verheißungen Gottes, die uns um Christus willen verheißen sind, die wir auch um Christus willen ja durch Christum erlangen, sowohl als die Altväter, die geglaubt haben.

Die Unmündigen.

Aus dem, was wir von den Verheißungen der Zusagungen Gottes gesagt haben, ist es auch klar, welche sind, da Christus von sagt, die Unmündigen, Unweisen, Unverständigen, Geringen, Einfältigen, die ohne Zweifel von der Welt nicht gehört werden, ihre Reden werden für kindische Reden und Narrentheidinge gehalten, ja man verbeut ihnen, daß sie nicht reden sollen, dieweil man ihre Rede für Ketzerei und Teufelsrede hält, um ihres Worts und Rede willen werden sie für Narren und böse Leute gehalten, als die gar keinen Verstand oder Weisheit haben, und unterdeß werden die Pharisäer und Schriftgelehrten (wie sie sich halten und nennen) die weisen, verständigen, wohlredenden, heiligen Brüder und Väter genannt und dafür gehalten. Wovon werden sie für unmündig und unweise gehalten? Darum, daß sie solche Narren werden, daß sie alle menschliche Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott fallen lassen, und lassen sich Gott nach seinem Willen führen und leiden als die Thiere Psalm 73 sprechen nur, lieber Vater, dein und nicht unser Wille geschehe als im Himmel auch auf der Erden, wie Abraham Gott folgte aus seinem Lande, verließ sein Gut und Freundschaft und wußte doch nicht, wo aus Hebrä. 11. Sie halten sich selbst auch für unweise und bitten Gott stets, daß er sie lehre, was sein

Abraham.

göttlicher Wille sei. Psalm 119. Sie halten sich stets für Sünder vor dem Angesicht Gottes, und bitten Vergebung der Sünden und sprechen: Vergieb uns unsere Schuld u. s. w. Das sind die Seligen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Matth. 5. Daß sie also nicht allein von der Welt verachtet sind, sondern auch von ihnen selbst, daß also kein elenderer Mensch auf Erden wäre, denn ein Christenmensch, wenn er keinen anderen Trost hätte, da die Welt nicht von weiß. Was ist denn ihr Trost? Sie haben Gott bei seiner Verheißung gefaßt, und verlassen sich allein auf seiner Gnaden Zusagung durch Christum Jesum. O welche Narren sind das, die wider alle Vernunft den Menschen auf das lose (wie die tolle Welt meint) Gotteswort sich verlassen und halten, daß menschliches Verdienst, Vergebung der Sünden und das ewige Leben nicht erwerbe, und wenn sie solche Thorheit (die doch eine göttliche Weisheit ist) auch begönnen zu bekennen und lehren, so läßt sich die Welt mit ihren Heiligen und Weisen dünken, daß sie ihnen nicht genug Spotts, Schaden, Schande und Plage anlegen kann.

Der Christen Trost.

Das sind ja unmündige und unverständige Leute vor der Welt, doch weise, verständig und beredt vor den Gläubigen. 1 Cor. 1. 2. und 3. Dieweil sie von Gott selbst gelehrt sind. Es müssen ja gute Schüler sein, die so einen großen Meister haben, es ist auch kein Wunder, daß solche wissen, was die Weisen und Verständigen nicht wissen; denn Christus sagt, daß der Vater diese den Unmündigen offenbart hat, darum wissen sie es, und den Weisen verdeckt, darum wissen sie es nicht, und können es auch nicht wissen, sie mögen sich wohl dünken lassen und wollen dafür gesehen sein, daß sie den Weg zu der Seligkeit wohl wissen, und können auch die Andern, nach ihrem Gutdünken lehren, aber keiner von allen Klugen und Werkheiligen weiß oder lehrt anders, denn menschliche Gerechtigkeit, dadurch die Menschen in den Himmel sollen steigen, das wird ihnen wohl fehlen. Christus aber lehrt uns in diesem Evangelio eine andere Gerechtigkeit, die Niemand wissen kann, denn Gott offenbare und lehre sie.

Summa Summarum, die Weisen und Verständigen der Welt sind, die Gott als einen Vater durch Christum nicht erkennen, und suchen mit ihrer Weisheit andere Wege zur Seligkeit, darum haben sie Christum nicht. Die Unmündigen oder Unweisen sind, die Gott um seiner Gnaden Zusagung durch

Weise.

Unmündigen.

Christum erkennen für ihren lieben Vater, denn von solchem Erkenntniß redet hier Christus, darum haben sie Christum, und in Christo alle Weisheit, Verständigkeit und Seligkeit.

So merken wir aus den Worten Christi wunderliche Dinge; zum Ersten, daß Gott seine Erkenntniß den weisen und verständigen Pharisäern und Schriftgelehrten verdeckt, die doch meinen, daß Niemand sowohl Gott erkenne, und ihm so nahe sei, als sie, und hassen doch Gottes Erkenntniß, die durch die Predigt des heiligen Evangeliums vermittelst der Wirkung des heiligen Geistes, der ein Geist des Vaters und des Sohnes ist, in die Herzen wird gegeben. Das ist ja ein gräulich Gottesgericht, da die ganze Welt vor erschrecken sollte, wenn sie nicht so blind wäre, daß sich Niemand verlassen sollte auf sein Gutdünken, Vermögen oder Menschenlehre. Wollen wir weisen Leute zu der Seligkeit nachfolgen, warum hat uns denn Gott sein Wort gegeben, das uns allein auf Christum weißt? Warum wollen wir den Blinden nachfolgen, die Gott selbst verblendet hat? wie allhier Christus sagt: Du hast diese Dinge verborgen vor den Weisen und Verständigen. Solche sind gewiß Alle, die sich ihr eigen Herz verführen lassen und können Gottes Wort nicht leiden, als unsere Pfaffen und Mönche sind, mit Allen, die sich gern von ihnen verführen lassen. Sie haben Gottes Wort nicht, sondern ihre erdichteten Lügen heißen sie Gottes Wort, noch wollen sie weiser und heiliger sein, denn andere Leute, und wer ihr Ding nicht will annehmen, der muß ein Ketzer und vom Teufel sein, wenn er gleich alle Gebote Gottes hielte, und glaubte alle Artikel des Glaubens. Wohlan, laßt sie fahren, spricht Christus, sie sind blind und der Blinden Blindenleiter, wie es den beiden pflegt zu gehen, das weiß man wohl.

Zum andern ist auch wunderlich, daß Gott seine Erkenntniß offenbart den Unmündigen und Verachteten, die für solche von der Welt und auch von sich selbst gehalten werden, denn sie halten sich selbst nicht für weise und fromme, sondern für unverständige arme Sünder, und sind vor der Welt große Narren, darum daß sie anders keinen Trost auch keinen Weg zu der Seligkeit wissen, denn Jesum Christum, sie bekennen oder predigen auch anders nicht, sie leiden darum Schaden, Schande, Verfolgung, den Tod u. s. w. O welche Narren, sie sind aber vor Gott die allerweisesten, die auf Erden mögen sein, dieweil sie von Gott gelernt haben, also daß solches ihr Wesen, das die Welt für Tollheit hält, allein rechte Weisheit ist zum ewigen

Leben. Es sind hier keine Mönchskappen, Menschenlehre oder Werke, sondern es ist die Erkenntniß des Vaters durch Christum, die wird nicht aus Verdienst gegeben, sonst sollten sie billig die Weisen und Verständigen überkommen, sondern wird aus Gnaden gegeben denen, die es nicht verdient haben; denn wie sollen sie die Erkenntniß des Vaters verdienen, die weil sie nicht erkannten oder wüßten dieselben zu begehren? ich will des Größeren schweigen, wie kann man ein Ding suchen, davon man nicht gehört hat? Was wüßten sie, ehe ich ihnen (den Unmündigen und Unweisen) Gott solches offenbart? Darum so gräulich und erschrecklich das erste Stück, daß Gott die Weisen und Verständigen verblendet, ein Gericht Gottes ist, so sehr und viel tröstlicher ist das andere Stück, daß Gott die Unweisen u. s. w. erleuchtet, allen Sündern, die sich erkennen, und Gottes Barmherzigkeit durch Christum, er verläßt die Seinen nicht, sondern lehret und führet sie wunderlicher Weise, als ein Vater und Mutter die unmündigen Kinder.

Wo sind nun, die da schreien als die Weisen und Verständigen, daß man sie nur hören soll, darum, daß sie allein, wie sie meinen, der Schrift Verstand haben. Die ungelehrten Laien, sagen und lehren sie, sollen keine Schrift lesen, sollen auch nicht davon reden, darum daß sie unverständig sind, und möchten in Irrthum kommen? Ja sie möchten merken, daß Mönche und Pfaffen in Schafskleidern rechte Wölfe wären, die wider Gottes Wort die Leute verführt haben. Wenn sie sehen könnten (unsere Schriftgelehrten), so würde ihnen wunderlich und bange werden bei diesen Worten Christi. Sie schreien, wenn die Predigt, die nun an etlichen Orten gepredigt wird, recht wäre, so würden wir Geistlichen und Gelehrten die ersten sein, die die Predigt annehmen, nun läuft allein dazu das tolle gemeine ungelehrte Volk. Man findet aber nun in der Wahrheit, daß durch das heilige Evangelium (wie Christus hier sagt) ein Kind oder armes Weib so gelehrt ist, daß die gelehrten und weisen Esel das Maul vor ihnen nicht können aufthun, denn allein zu schelten und zu lästern, das ein Lotterbube auch wohl kann, aber damit ist die Sache nicht gewonnen. Christen aber sollen gern leiden und nicht hadern mit denen, die nicht hören wollen, doch nicht zulassen, daß mit unserm Schweigen andere verführt werden.

Also sagten auch die Pharisäer zu den Knechten, die sich über die Lehre Christi verwunderten. Joh. 7. Seid ihr auch verführt? glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an

diesen Jesum? das Volk aber, das nichts vom Gesetz weiß, ist vermaledeit oder toll und unsinnig, das läuft ohne Verstand hinzu. Wider solche redet auch Christus Luc. 11 also: Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß empfangen, (ihr habt die Schrift gelesen, und die Andern zu lehren, angenommen), ihr seid selbst in das Reich Gottes nicht gekommen, und habt gewehret denen, die hinein wollten. Die es aber wissen sollen, denen wird Gott sein heilig Evangelium wohl senden, und wird selbst Meister werden, daß sie es können verstehen, das wird kein Pfaffengeschrei oder Tyrannengewalt verbieten können, so es anders wahr ist, daß Gott weiser und gewaltiger ist, denn der Teufel mit allen seinen Knechten. Die Sache stehet nicht in Menschenweisheit oder Gewalt, sondern allein, wie hier Christus sagt, darin, daß Gott die Unverständigen erleuchtet, und die Weisen verblendet.

Aus diesen allen unsern und des Herrn Christi Worten soll Niemand meinen, daß wir Unvernunft, Thorheit, Unbescheidenheit loben, oder daß wir die edle Vernunft (wie auch zuvorgesagt) schriftliche Kunst, rechten Verstand in weltlichen Sachen, und dergleichen verwerfen; denn man muß ja vernünftige, weise, verständige Herren, Fürsten, Richter, Rathsleute, Regierer, Schaffner und dergleichen in der Welt haben, dazu Gelehrte, versuchte und verständige Rathgeber, die aus Schriften und Erfahrung erkennen, was recht, billig, gut und nützlich sei vor Gott und den Menschen, zur Förderung des gemeinen Nutzens zu regieren, die Unverständigen, zu wehren den Bösen, zu beschirmen die Frommen. Röm. 13. Dazu muß man ja gewöhnen die Jugend in Schulen mit Unterweisung, mit Züchtigung, mit Sprachen lateinisch, griechisch, hebräisch, mit weltlichen Künsten, mit heiligen Schriften, daß man in Städten und Landen Leute haben möge, die man zu Dienst dem gemeinen Nutzen brauchen mag, aus welchen auch, wenn Etlichen die Erkenntniß des Wortes Gottes gegeben würde, man erwählen möchte feine geschickte Prediger, als wir nachmals sagen wollen. Aber wie wir zuvor gesagt haben, wir sollen mit der Vernunft und menschlicher Weisheit hernieder bleiben, und nicht über uns fahren. Wir sollen regieren auf Erden, so viel als Gott befohlen hat, nicht im Himmel oder himmlischen Sachen, da will Gott allein mit seinem Wort Meister sein.

Also kann wohl ein mächtiger Herr und gelehrter Mann vor Gott sich für nichts, für ohnmächtig, für ungelehrt halten,

dieweil er glaubt, daß er ohne Gott nichts kann ausrichten, ohne Gottes Erleuchtung gar keinen Verstand habe zu der Seligkeit, ohne Gottes Zusagung, Hülfe, Trost und Gnade, keine Sicherheit des Gewissens habe. Das nimm ein Exempel. David war ja ein mächtiger König und heiliger Mann, dazu ein gelehrter Prophet und Psalmsetzer, noch siehe zu in seinen Psalmen, wie er all sein Vermögen verwirft, und Gottes Kraft preist, wie er für seine Sünde bittet, wie er klagt, daß er auch in Sünden geboren sei, wie fleißig er bittet wider seine Unwissenheit, daß ihn Gott seine Wege, seine Gerechtigkeit lehren soll. Wiederum kann auch wohl ein heilloser Fantast und grober Eselskopf sich dünken lassen, daß er etwas zu der Seligkeit kann ausrichten, und sich halten, als der wohl weiß, wie man in den Himmel kommen soll, und will dazu auch der Andern Meister sein, ohne Gottes Wort, allein mit seinem heiligen Schein und Gutdünken. Solche Gesellen sind etliche ungelehrte Mönche und Pfaffen, die allerlei Kunst, Lehre und Sprachen (dadurch die heilige Schrift wird ausgelegt, und ist auch in den Sprachen, als griechisch und hebräisch sind, durch den heiligen Geist geschrieben) hassen und überreden die einfältigen Laien, daß sie ihre Kinder der Keines lernen lassen, daß sie ja große Esel bleiben, wie sie sind, und dürfen noch, zu beschirmen ihren unvernünftigen Verstand, diese Worte Christi ihnen selbst zueignen und gedenken: Wir Ungelehrten sind die Rechtschuldigen, die Christus meint, uns wird des Vaters Erkenntniß offenbart, die Gelehrten sind's nicht. Nein, nein, ihr lieben Fratres, wenn ihr euch also selbst wollt hineinsetzen und sagen: Wir sind's, und vermeint die Rechtschuldigen zu sein, um eurer Unwissenheit willen, und wollt die Andern ausschließen, um ihrer weltlichen Gewalt, Weisheit, Kunst, Erfahrung willen, so seid ihr eben dieselben, die Christus verwirft, wollet ihr ein Verdienst vor Gott anrichten mit eurer Unwissenheit, und Wissenheit oder Weisheit soll vor Gott nicht gelten?

David.

Christus redet hier von denen, die von ihm gelehrt werden, sie sind denn nach der Welt zuvor gelehrt gewesen oder ungelehrt, mächtig oder ohnmächtig, edel oder unedel, hoch oder niedrig, geehrt oder verachtet, das gilt ihm alles gleich, er nimmt uns in diesen Sachen alles Urtheil, er kennet allein die Seinen, und die Seinen kennen ihn wiederum. Joh. 10. Er redet hier nicht davon, wie ein jeglicher Mensch äußerlich vor den Leuten geschickt ist, sondern wie ein jeder vor Gott gesinnet ist, Gottes

Kinder sind alle vor Gott arm, ohnmächtig, unverständig, doch wider die Sünde, Welt, Teufel und Tod, reich, mächtig, unüberwindlich, weise und verständig, nicht von ihnen selbst, sondern davon, daß sie Gottes Kinder sind, von Gott gelehrt durch Jesum Christum unsern Herrn.

Ja.

Nun folgt weiter in den Worten Christi: Ja, Vater. Das Wörtlein „Ja" ist ein Wörtlein, da Christus mitbezeichnet sein herzlich Gefallen über dieser Sache, gleich ob er sagen wollte: Ja, mein lieber Vater, wie ganz recht machst du doch das, wie sehr hab ich doch darin meine Lust, du könntest es nicht besser machen, wenn's gleich die ganze Welt für Unrecht schilt.

Gottes gutgünstiger Wille.

Daß aber Christus dazu sagt, denn es ist also dein gutgünstiger Wille gewesen vor deinem Angesicht, wer sieht nicht öffentlich, daß mit diesen Worten Christus vor den Kopf stößt aller Menschen Vernunft, Weisheit, Verdienst, Heiligkeit, daß also stehend und stets wahr bleibe, das Paulus aus dem Jeremia Kap. 9 sagt: Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn, ander Rühmen oder Vermessenheit taugt gar nichts.

Weil du nun fragst: Warum verblendet denn Gott die Weisen und Verständigen, und erleuchtet die Unmündigen und Unverständigen? antwortet Christus: Es ist sein guter Wille, er ist allmächtig und gerecht, darum mag er wohl thun, was er will, Niemand ist sein Herr, Niemand kann ihn strafen oder regieren, darum ist's auch alles recht, was er thut, wenn's gleich alle Weisen unrecht dünkt sein, was die Menschen nicht verstehen, das versteht er, Gott muß ja mehr, denn alle Menschen wissen.

Warum erwählt er denn die Unmündigen und nicht d e Andern? Dieweil alles in seiner Gewalt steht? antwortet Christus: Es ist sein Wohlgefallen oder gutgünstiger Wille. Vor dem Angesicht der weltlichen Klugheit scheint es unrecht, aber vor dem Angesicht meines Vaters ist es fein und recht, daß es nicht recht wäre, wenn es anders zuginge. Hier ist gar kein Verdienst. Röm. 9. Mein Vater thut Niemand unrecht. Welchen er seine Gnade offenbart, daß er weiß, was Vergebung der Sünden und das ewige Leben sei, der danke ihm dafür, und freue sich deß, denn er hat's nicht verdient, sondern mein Vater hat ihn angenommen aus seinen Sünden, damit er die Hölle verdient hätte. Es ist also sein gutgünstiger Wille, damit er günstig ist den Unmündigen, und hat sie vor der Welt Anfang erwählet, wiewohl er sie eine zeitlang in dem gottlosen Wesen und großen Sünden hin läßt gehen als verdammte Menschen, die

gar nichts von ihrer Seligkeit wissen, daß sie nachmals, wenn werden sie erleuchtet werden mit dem Evangelio Christi, fühlen sollen, was ihnen für eine Gnade widerfahren ist, wie Luc. 7 von der Sünderin geschrieben steht.

Wiederum verwirft mein Vater einen, der darf nicht klagen, daß ihm unrecht geschieht, denn mein Vater ist Niemand etwas schuldig, Niemand hat ihm etwas abverdient, Niemand hat ihm etwas zuvor gegeben, das er ihm sollte wiedergeben. Röm. 11. Denn von uns kommt keine Gabe zu Gott, er bedarf unser nicht, sondern von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Preis in Ewigkeit Amen. Daß er aber also die Gefäße des Zorns verdammt, Röm. 9, das thut er auch aus gutgünstigem Willen, gegen den Unmündigen, daß sie dadurch Gottes Gericht und Strenge preisen sollen, und desto mehr danken, daß sie aus solchem Gerichte durch Christum errettet sind. Also kommt alles zum Besten denen, die Gott lieben. Röm. 8.

Weisen.

Allhier in diesen Stücken allein wird man wohl spüren, welche die Weisen und Verständigen sind, die sind sie, die nicht zufrieden sind, daß Gott solche Dinge von ihnen läßt predigen, und meinen, daß Gott unrecht thäte, wenn er's also macht, wie Christus hier sagt, und wollen Gott also meistern, und Christum zu einem Lügner machen. Desgleichen mag man auch wohl erfahren, welche die Unmündigen und Unverständigen sind, die sind sie, die zu dieser Sache ihren Mund halten, und lassen ihnen wohlgefallen den gutgünstigen Willen des Vaters, sie danken ihm für die Gnade, ihnen aus günstigem Willen Gottes, ohne ihr Verdienst geschenkt, und loben sein Gericht und sprechen mit dem Psalmisten: Herr du bist gerecht, und gerecht ist dein Gericht, darum befehlen sie sich ganz in dem Willen Gottes, wie Schafe, daß er's mit ihnen mag machen nach seinem göttlichen nicht nach ihrem Willen, und bitten: Lieber Vater, dein Wille geschehe als im Himmel auch auf der Erden. Solche sind erleuchtet, sonst könnten sie sich nicht also dem Willen Gottes übergeben, und ihre Weisheit fassen, darum können sie auch nicht verloren werden, und daß sie sich nicht fürchten sollen, tröstet sie Christus, Luc. 12, auch mit diesen Worten: Fürchtet euch nicht, ihr geringen oder verachteten Schafe, denn es ist eures Vaters gutgünstiger Wille, daß er euch sein Reich gebe.

Unmündigen.

Psalm 119.

Der andere Theil.

Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Christus hat alle Gewalt uns zu gut.

Was der Inhalt sei dieses andern Theils, haben wir zuvor gesagt. Hier siehe, wofür wir unsern Herrn Jesum Christum halten sollen. Erstlich spricht er, daß ihm alle Dinge übergeben sind von seinem himmlischen Vater. Nach Christus Gottheit wissen wir wohl, daß alle Dinge durch ihn geschaffen sind. Joh. 1. Col. 1. Gene. 1. Durch sein Wort, das ist durch seinen Sohn hat Gott alle Dinge geschaffen, darum gehören ihm alle Dinge, als dem Schöpfer und rechten Gott; doch auch nach der Menschheit, dieweil Gott und Mensch in Christo ein Person sind, ist dem Menschen Christo alles Ding übergeben wie Matth. 28. Kap. steht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und Psalm 8: Gott hat alle Dinge unter die Füße gethan u. s. w. Er ist auch nach der Menschheit der liebe erstgeborne Sohn, wenn er gerechnet oder verglichen wird gegen alle Gläubigen, die auch wohl Kinder Gottes sind, aber er ist der erstgeborne, die andern Alle sind nach ihm und durch ihn geboren, seine Brüder und Kinder Gottes, ohne ihn wäre sonst Niemand ein Kind Gottes. Röm. 8. Col. 1. Darum muß er auch ja ein Erbe zu allen Gütern Gottes sein, derhalben hat der Vater im 110. Psalm zu ihm gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, das ist regiere gewaltiglich, als ich, im Himmel und Erde, und an allen Orten, über Engel, Menschen, Teufel, Sünde, Gerechtigkeit, Tod und Leben, es stehet alles in deiner Gewalt, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füße lege. Also betet auch Christus Joh. 17 zu dem Vater: Ich bitte für meine Jünger oder Christen, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein, und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein.

Christo alle Dinge übergeben.

Christus der Erstgeborene.

Was kann nun den Christen mehr tröstlicher sein, denn dies Stück, daß sie wissen, daß sie einen solchen König, Herrn und Beschirmer haben, dem Gott alle Dinge übergeben und alles in seiner Hand und Willen gestellt hat? Welche Schande, Schade, Fährlichkeit, Verfolgung, Anfechtung, Tod, Fall, Sünde, wenn man gleich drein gefallen ist, Menschen, Teufel, Engel, Werk, Gewalt, Kreatur könnte die Christen aus Gottes Reich und Gnade ziehen oder reißen, dieweil sie einen solchen

Beschirmer haben, der sich auch Joh. 10 also rühmt. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nicht umkommen oder verderben ewiglich, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins, und tröstet uns Joh. 16: Seid getrost, und habt einen Muth, ich habe die Welt überwunden.

Darum alles, was man von Christo köstliches sagen kann, ist erschrecklich den Hassern des Evangeliums, aber tröstlich den Liebhabern. Seine göttliche Majestät und seine verklärte und nach dem Leiden erhobene Menschheit dient uns auch dazu, daß keine Gewalt oder auch Sünde wider uns bestehen kann, es muß alles verschwinden zu seiner Zeit, wie auch Rauch, um der Macht und Herrlichkeit willen unsers Königs, der uns also geliebt hat, daß er sein Blut, Leib und Leben für uns hingegeben hat, daß wir durch ihn nicht allein frei von den Sünden werden sollen, sondern auch Kinder Gottes, Götter, Könige, Priester, Herren über Sünde und Tod, ewige Erben zu der Gerechtigkeit und dem ewigen Leben, Himmel und Erde soll unser sein, ja Gott selbst ewiglich. Darum werden wir auch in zeitlicher Nothdurft nicht verlassen, ernähret uns Gott nicht in Reichthum, so ernähret er uns doch in Armuth mit gutem und fröhlichem Gewissen, daß ist der größte Reichthum auf Erden, den alle Gottlosen, Reichen und Gewaltigen nicht haben können, sie wissen auch nicht, was es für gute Tage sind.

Das größte Gut auf Erden.

Ja es fehlet nicht an Christus Gewalt und Beschirmung, wenn wir in seinem Reich sind, es ist nur darum zu thun, und da liegt die Macht gar an, daß wir hinein kommen. Es ist kein Zweifel, daß Christus seine Kirche beschirmet, bewahret und reiniget von allen Sünden, aber darum ist's zu thun, daß wir Christen werden, wir werden aber nicht Christen, das ist, Kinder und Erben Gottes, denn allein durch den rechten Glauben an Christum, wie wir solches zuvor genug gesagt haben. Von solcher Gnade, wie man Christ wird, redet hier Christus sonderlich, wie auch die klaren Worte mit sich bringen. Der rechte Glaube aber ist, daß man Gott einen Vater erkennt durch Jesum Christum, wo der Glaube herkommt, und daß er nicht ein Menschengedanke ist, wie die tolle Welt mit ihren Heiligen meint, mag man in diesen Worten Christi sehen, wiewohl wir zuvor genugsam davon gesagt haben.

Christen werden.

Der rechte Glaube.

Menschlich Vermögen vermag gar nichts zur Seligkeit.

Erstlich, Christo sind alle Dinge übergeben von dem Vater, so kann er auch ja thun alles was der Vater thut. Der Vater verdeckt sein Wort und das Evangelium Christi den Weisen und Verständigen, durch ihren Gott, den Teufel 2 Cor. 4, und offenbart es den Unmündigen und Unverständigen. Das thut Christus auch, wenn er offenbart wie er sagt, sich und seinen Vater, wenn er will, also daß ohne ihn Niemand erleuchtet wird, Gott zu erkennen, Joh. 1, und er erleuchtet Niemand nach Verdienst, sondern allein aus seinem gutgünstigen Willen.

Darnach spricht Christus: Niemand kennet den Sohn, das ist Christum, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn. Ist das wahr, wie es denn sein muß, so kennt kein Mensch von Natur noch Gott den Vater noch Christum, so müssen ohne Zweifel alle Leute im schändlichen Unglauben sein, denn wie können sie an Gott, an Christum glauben, wenn sie Gott und Christum nicht kennen? Sie wissen von Gott nichts, noch meinen sie, daß sie glauben, als auch die Juden meinten, zu welchen Christus Joh. 8 sprach: Mein Vater preiset mich, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen, ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid, aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Daraus ist klar, daß die Pharisäer und Heuchler, die Christus Evangelium nicht leiden können, jenen Juden gleich sind, sie sagen wohl, daß sie Gott erkennen, aber sie lügen, denn sie halten sein Wort nicht, folgen lieber nach pharisäischer Tradition und Menschenlehren, hassen und schelten Gottes Lehre und Wort, durch welche sie Gott erkennen sollen. Sind diese in der Welt die besten und heiligsten, die die Anderen lehren wollen, was sollen denn die anderen losen Leute sein? Also spricht allhier Christus, da Niemand an Gott und an Christum glaubt, denn Niemand kennt den Vater, Niemand kennt den Sohn; glaubt nun Niemand, so sind sie auch alle verdammt und des Teufels eigen, wenn sie sich gleich mit aller Karthäuser Werke schmückten, denn ohne den Glauben ist nicht möglich, daß man Gott gefallen kann. Hebr. 11. Wo erlangt man denn den Glauben und Erkenntniß Gottes, daß man von dem gottlosen Wesen oder Unglauben errettet werde, damit alle Menschen beschwert sind? In Menschengedanken, hohem Speculiren und in Menschenlehren findest du ihn nicht, denn Fleisch und Blut weiß nichts davon, Matth. 16, und ein Mensch mit menschlichem Verstand hält Gottes

Dinge für Thorheit 1 Cor. 2. Christus wird allein von seinem Vater erkannt, und der Vater wird allein von Christo, seinem Sohn erkannt, so muß der Vater Christum erkennen lehren, denn er kennt ihn allein, und Christus muß uns den Vater erkennen lehren, denn er kennet den Vater allein, das gehet also zu.

Wie man Gott erkennt.

Gott schickt uns sein Evangelium zu, das ist die Predigt von Christo, wenn das in die Ohren gepredigt wird, so kommt Gott, wenn es ihn gut dünkt, mit dem gepredigten Wort durch seinen heiligen Geist, in das Herz des Menschen, und giebt Verstand des Wortes, daß wir Christum erkennen, wozu er uns geschenkt sei. Wenn wir also Christum erkennen, so erkennen wir auch den Vater durch den Christum; denn merken wir Gottes Zorn in unsrer Sünde, und Gottes Gnade und Barmherzigkeit in dem Christo, den uns Gott geschenkt hat. Das heißt denn, Gott und Christum recht erkennen, andere erdichtete Erkenntniß ist nur Heuchelei und Lügen.

Also offenbart der Vater den Sohn, wenn er uns durch seinen heiligen Geist recht zu erkennen giebt, den Jesum Christum. Wiederum der Sohn offenbart den Vater, denn allein durch den erkannten Christum kennen wir Gott; denn Christus ist uns geschenkt, daß er unsre Weisheit soll sein, Gott zu erkennen 1 Cor. 1 u. s. w. In dem Christo allein können wir sehen, wie Gott gegen uns gesinnt sei, nehmlich daß er unser lieber Vater ist, der seinen eigenen Sohn nicht verschont hat u. s. w. Röm. 8. Darum spricht auch Christus Joh. 14: Wer mich siehet, der siehet auch meinen Vater, das ist wer mich durch mein Wort erkennt oder an mich glaubt, der erkennt auch und glaubt an den Vater, denn mein Wort ist nicht mein, sondern meines Vaters, der mich gesandt hat, und Joh. 1: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat's uns verkündigt, das ist: Wir haben Gott erkannt durch die Predigt, und glauben des Evangeliums Christi, sonst bleibt Gott allen Menschen unbekannt.

Ein hoch Ding um den Glauben.

Wo sind nun, die den Glauben so ein gering Ding achten, und meinen, ein jeglicher Mensch kann glauben, wenn er will? Christus sagt nein, der Mensch kann nicht glauben, denn er kann Gott und Christum nicht erkennen, dazu stehet es in Niemandes Willen zu glauben, oder Gott und Christum zu erkennen, sondern allein in dem Willen des Vaters und des Sohnes. Der Vater offenbart es dem Unmündigen aus seinem gut günstigen Willen, und der Sohn offenbart den Vater, wenn er will,

daß also hier Christus mit diesen Worten schlechts verwirft, in den Sachen unsre Seligkeit, nicht allein menschliche Kräfte und Vermögen und freien Willen, sondern auch allen menschlichen Verstand und Wissenheit. Was kannst du vermögen zu Gott und Christo zu kommen, oder wie kannst du frei wollen und begehren zu ihm zu kommen, wenn du Gott und seinen Christum nicht erkennst? Doch, daß der rechte christliche Glaube eine Kraft Gottes sei in den Gläubigen, haben wir zuvor mehr von gesagt.

Die heilige Dreifaltigkeit.

In diesem Text merken wir auch, daß die heilige Dreifaltigkeit fein angezeigt ist, Gott der Vater offenbart diese Dinge den Unmündigen aus seinem gutgünstigen Willen, und der Sohn offenbart auch den Vater, das ist alle Gottes Dinge zu der Seligkeit, wenn er will, aus seinem gutgünstigen Willen. Welche Offenbarung Christi muß man ohne Zweifel von seiner Gottheit verstehen in des Menschen Herz, und nicht allein davon, daß er äußerlich in seiner Menschheit predigte das äußerliche Evangelium, wie andere Prediger, denn so wäre es auch offenbart den Pharisäern, die Christum predigen hörten. Daraus nun klar wird, daß der Vater und der Sohn eines Willens sind, eines Werks, eines Gerichts, daß sie gleiche Gnade beweisen den Sündern, ja auch daß man sie nicht scheiden kann von einander, sondern sind ein ungescheideter Gott. Der einige Wille aber, dadurch der Vater und der Sohn also wirken, richten, erleuchten, und Gnade beweisen, ist ohne Zweifel der heilige Geist, darum ist er ein Geist des Vaters und des Sohnes, und ist ein Gott mit ihnen, von welchem Christus spricht Joh. 14, daß er sei ein Geist der Wahrheit, den die Welt, das ist die Weisen und Verständigen, wie gesagt ist, nicht kann annehmen, denn sie siehet ihn nicht, und weiß auch nicht von ihm, und warum er ihn ein Geist der Wahrheit heiße, deutet er sich selbst Joh. 16: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren, ohne den Geist bleibt die Welt ewiglich in ihrer Unwissenheit und Thorheit vor Gott, wenn sie sich noch so weise und heilig vor den Leuten stellt.

Gottheit Christi.

Vater und Sohn gleich.

Geist der Wahrheit.

Daß aber unsre tollen Heiligen, Mönche und gottlose Weise aus diesem Text nicht möchten große Lügen dem heiligen Geist auflegen, und sagen, daß der heilige Geist von ihrem Tandwerk hätte offenbart und verkündigt, (dawider wir genug zuvor gesagt haben) so deutet sich Christus selbst, Joh. 15: Der heilige Geist spricht er, wird von mir Zeugniß geben, daß ist von Christo, nicht von Kappen und Platten, der etwas anders

predigt, als nöthlich soll sein zu der Seligkeit, denn Christum, der prediget nicht aus dem heiligen Geist, sondern aus dem bösen Geist, desgleichen Joh. 16: Er wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen, und euch verkündigen. Es ist ja klar genug aus den Geschichten der Apostel, was für ein Predigen allein von Christo der heilige Geist ausgerichtet hat durch die Apostel. Dieweil nun der heilige Geist lehrt und offenbart, als der Vater und der Sohn, ja der Vater und der Sohn thun es durch den heiligen Geist, so ist ohne Zweifel der heilige Geist mit ihnen ein Gott, eines Wesens, eines Willens, einer Wirkung u. s. w.

Der heilige Geist ein Gott mit dem Vater und Sohn.

So muß Gott durch seinen Sohn uns den heiligen Geist schenken, daß also die heilige Dreifaltigkeit in uns Meister und Vater werde, um des gekreuzigten Christus willen, es ist anders mit unsrer Weisheit willen und Vermögen verloren und eitel Verdammniß.

Aus diesem allen ist nun klar, wozu uns Christus dient, der uns von dem Vater geschenkt ist, nehmlich daß er uns mit seinem Leiden erwerben sollte den heiligen Geist, durch welchen wir erleuchtet werden zu erkennen den Vater und den Sohn, denn solche Erkenntniß ist allein das ewige Leben, wie Christus Joh. 17 sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Daß aber wir nicht mit unserm Verdienst, sondern Christus mit seinem Leiden uns den heiligen Geist erwerben mußte, sagt Christus selbst Joh. 16: Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch besser, daß ich hingehe (durch mein Leiden und Tod), denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch, so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden u. s. w. Dank habe unser Vater, der uns durch seinen Sohn so reich gemacht hat, daß nicht allein alle Güter Gottes unser sind, sondern auch Gott selbst. Amen.

Der dritte Theil.

Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beschweret seid, ich will euch erquicken, nehmt auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr denn Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft, und meine Last oder Bürde ist leicht.

Es ist wohl lieblich alles was uns gepredigt wird durch das Evangelium von dem Herrn Jesu Christo, wie wir gehört haben; aber uns arme Sünder stößt stets wieder vor den Kopf unsre Sünde, die uns noch drückt, gleich ob wir zu solcher Gnade, von Christo verkündigt, nicht gehörten, gleich ob

Christus ist der armen Sünder eigen, und nicht der andern.

Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Verdienst oder Unverdienst von Christo in uns würde angesehen, und nicht allein sein und seines Vaters Willen, wie gesagt ist, darum giebt sich Christus nun mit diesen Worten ganz zu uns herunter, und locket uns, thut alles was er kann, als ein guter Hirte, daß er die verlornen Schafe möge wiederholen, und dieweil er wohl weiß, daß wir uns scheuen um unsrer Sünde willen, so kehret er uns gütlich mit seinem heiligen Munde, das ist mit seinem Evangelio, das Blatt um, und spricht also:

Ich suche keine lose Leute, die nicht darnach fragen, ob ein Gott sei oder nicht, die Gottes Gerichte verachten, ich suche auch nicht die Rechtfertigen und Weisen, die so fromm und weise sind, daß sie einen andern Weg in den Himmel wissen, und bedürfen meiner nicht. Ich suche arme unverständige Sünder, euch Alle, die ihr mühselig und beschwert seid, die ihr arbeitet, das ist die ihr euch bekümmert und ängstet in dem Herzen, und wolltet gern aus der Angst, Anfechtung, Noth und Last eurer beschwerten Gewissen kommen, und wisset doch nicht, wie ihr daraus sollt kommen, ihr könnt auch nicht daraus kommen, denn ihr martert euch mit unrechtem Verstand des Gesetzes nach der pharisäischen Lehre, die da lehret, daß man rechtfertig werde durch die Werke des Gesetzes, und merken doch, (wie auch recht ist) daß es mit der Weise verloren ist, ihr martert euch mit andern Menschengeboten und Lehren, die euch in Kappen, sonderliche Gelübde, sonderliche Werke führen, und wird doch nicht besser mit eurem Gewissen, daß ihr vor Gottes Gericht möchtet (wie ihr wohl fühlet) bestehen, sondern es wird stets mit euch nur ärger, wie mit der Frau, die den Blutgang hatte zwölf Jahre lang Marc. 5. Ich sehe, daß ihr arbeitet, das ist, daß ihr euch ängstet und nöthigt, daß ihr gern heraus wäret, und des unträglichen Gerichts Gottes, damit eure Gewissen ohne Trost und Hoffnung beschwert sind, los wäret, ihr werdet aber nichts ausrichten, denn ihr wisset nicht, wie ihr der Sünden sollt los werden, und vermöget auch nichts dazu, euer Arbeiten und Aengsten hilft euch nicht mehr, denn daß ihr eure Sache nur ärger macht.

Hieher, hieher, ihr armen Sünder, kommt alle zu mir, ich will euch erquicken, ich will euch von der Mühe von der Arbeit und Bürde helfen und erledigen, denn ich bin gekommen, die Sünder zu erretten, ich will das schwere Joch der Sünden und des Teufels von euch nehmen, das unträglich ist, damit die

Menschen verzweifeln müssen, und des Teufels eigen bleiben, ich will von euch nehmen das Gesetz der Gebote Gottes, dadurch wider euch Uebertreter ein Urtheil gesprochen ist der Verdammniß, durch mich allein sollt ihr frei sein von dem Gesetz, von dem Tode und Sünden, und sollt Kinder Gottes sein. Also werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, daß ihr in diesem Leben fröhliche Gewissen habt, und dürft nicht mehr erschrecken vor Gott, als vor einem gräulichen Richter, sondern ihn erkennen als euren lieben freundlichen Vater, dazu sollt ihr sicher sein, daß ihr nach diesem Leben mit Gott werdet ewiglich leben, denn durch mich seid ihr Kinder Gottes, und Erben zu allen Gütern Gottes worden. Das heißt ja arme Sünder erquicken. dahin kann den Menschen kein menschlicher Verstand, Vermögen oder Heiligkeit bringen, kommt zu mir, ich richte es alles aus, ohne mich ist alles verloren.

Von Christo lernen.

Lernet von mir, denn ich allein kenne den Vater, und der kennet ihn auch, dem ich den Vater will offenbaren. Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben, darum offenbare ich auch wie mein Vater die himmlischen Dinge, nehmlich der Menschen Seligkeit den Unmündigen, das ist euch, die ihr mühselig und beschweret seid. Mit meinem heiligen gepredigten Evangelium will ich euch die Wahrheit weisen, daß ihr sehen möget, wie ihr geirret habt, aber mit meinem heiligen Geist will ich euch die Wahrheit, äußerlich gepredigt, in's Herz geben, daß ihr sie verstehen könnet, durch solchen Verstand oder Glauben werdet ihr erquicket werden, und Ruhe für eure Seelen finden, sonst werdet ihr nimmermehr zufrieden in euren Gewissen.

Menschenlehre, pharisäische Statuten oder Tradition Pfaffendecretales, Mönchenregeln, und der Werkheiligen neue Fündlein und Gottesdienst, dieweil sie Vergebung der Sünden und das ewige Leben dadurch zu erlangen vermuthen, und lehren auch, man soll sie halten bei Verlust der Seligkeit, sind nur eitel eitel Teufelslehre, wie sie Paulus nennt, 1 Tim. 4, wenngleich die ganze Welt mit ihren tollen Heiligen schwüre, daß solche Menschenlehre eitel göttlich und englisch Ding wäre.

Menschenlehre.

Die Pharisäer haben zuvor Gottes Gebot unrecht dem Volk vorgetragen und gelehret, daß man durch die Werke des Gesetzes fromm und frei von den Sünden würde, und haben nicht verstanden, daß das Gesetz geistlich ist, daß es nicht allein äußerliche Werke fordern, sondern allermeist und vor allen Dingen ein reines Herz. Aber ein solch reines Herz hat Niemand,

Das Gesetz ist geistlich.

denn Gott gebe es, Gott reiniget aber das Herz durch den eingegossenen Glauben, Apg. 15. Wenn sie nun die Leute gemartert hatten in ihren Gewissen mit den Werken des Gesetzes oder der Gebote Gottes, und fühleten wohl, daß sie nimmer genug konnten thun den Geboten, wurden ihre Gewissen nimmer fröhlich, denn vielleicht eine kleine zeitlang durch Heuchelei, sie wurden auch nimmer sicher wider Gottes Gericht, wider den Tod und Teufel. Sie wurden nimmer der Sünden los in den Gewissen, so fuhren denn unsre Pharisäer zu (wie stets ihre Art ist gewesen, und wird noch wohl bleiben bis an den jüngsten Tag) und wollten den armen Sündern, gleich ob sie selbst fromm wären, ohne Gottes Wort mit ihren erdichteten Statuten, Gesetzen und neuen Fündlein und großen Lügen helfen. Col. 2.

O welch eine blinde Tollheit, Gottes Gebote haben sie dem Volk verderbt uud verfälscht mit ihrer unrechten Deutung und Auslegung Matth. 5. Ueber das kommen sie her und wollen, daß man ihre erdichteten Gebote soll annehmen als Gottes Gebot. Ja, sie zwingen die Leute strenger damit, und halten fester darüber, denn über Gottes Geboten Matth. 15. Wer wider Gott und seine Gebote thut, der wird von einem schlechten Pfaffen absolvirt, wer aber wider den Papst und seine Gebote thut, der muß zwiefältig excommunicirt und verbannt sein, und gen Rom um ein Absolviren laufen. Ein reicher Ehebrecher wird mit allem Glockengetöne und Pfaffengeplärre in die Kirche oder in ein Kloster begraben, ein armer Bauer aber, der den Pfaffen schuldig ist, und kann nicht bezahlen, muß im Bann sterben, und auf das Feld begraben werden u. s. w. So viel gilt ihr Werk vor Gottes Geboten, wenn sie Gottes Gebote fürchteten, so würden sie es viel anders machen.

Sie machen mit ihrer Lehre Gottes Gebote zu nichte und dazu noch ärger mit ihren erdichteten Geboten. In Summa sie sind ganz verblendet. Gottes Gebote können den Leuten nicht helfen von ihren Sünden, denn sie sind nicht gegeben von Gott zur Vergebung, sondern zu Erkenntniß der Sünden, und diese Pharisäer sind so thöricht, daß sie meinen, daß ihre Gesetze und Gebote ausrichten sollen, das Gottes Gebote nicht ausrichten können, daß Menschentand kräftiger sei, denn Gottes Recht und Wahrheit. Gott hat keine Gebote gegeben, die helflich sein sollen zu der Vergebung der Sünden, sonst wäre uns Christus kein Nutzen.

Dazu, ist das nicht große Thorheit? Die Menschen sind beschweret mit Gottes Geboten, die sie übertreten haben, und sind derhalben verdammt, daß noch sie noch keine Kreatur oder Werk ihnen helfen kann, und unsere Pharisäer kommen nachher und beschweren die Menschen noch tausendmal mehr mit ihren Gesetzen und Menschengeboten, daran sie verbinden und verknüpfen die armen Gewissen, und rühmen sich noch darzu, daß sie gute Aerzte und Meister seien, gleich als wenn du einen Esel sähest niedergedrückt liegen unter vielen Säcken und er könnte nicht aufstehen, und du wolltest deine Meisterschaft und Liebe an der armen Kreatur beweisen und sprächest: Harre, harre, ich will dem armen Esel wohl helfen, ich will ihm noch mehr Säcke auflegen, so kann er denn aufstehen, fortgehen und tragen, so hättest du denn deine Kunst und Hülfe beweiset gleich als diese Pharisäer, von welchen Christus Matth. 23 also sagt: Sie binden schwere und unträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.

Christus sanftmüthig.

Kommt lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, ich weiß euer erschrocken Herze wohl, ich weiß auch wohl, daß ihr mögt gedenken, (wenn ich sage, kommt lernet von mir) also: Ach Herre Gott, sollen wir noch mehr lernen, Gott hat uns selbst durch Mosen, ja auch durch das Gesetz der Natur gelehret die zehn Gebote und alles, was dran hanget, welches alles beschlossen wird in der Liebe Gottes und des Nächsten, und wir haben die Lehre nicht gehalten, halten sie auch noch nicht, können sie auch nicht halten aus reinem Herzen mit Lust und Liebe, wie Gott geboten hat. Was ist uns denn mit der Lehre geholfen, denn allein, daß wir dadurch erkennen unsre Sünde und Verdammniß, dieweil wir sehen, was Gott von uns fordert, und finden uns anders nicht, denn Uebertreter aller Gottesgebote. Die Lehre ist ja recht gewesen, denn es ist ja gut, daß uns Gott unsre Sünde durch sein Gesetz gründlich (nicht pharisäisch) hat erkennen gelehret. Aber erlangen wir anders wo keinen Trost, so sind wir verloren, dazu sind wir toll gewesen, daß wir noch so mancherlei pharisäische Lehre von den gottlosen Leuten, die keinen Glauben hatten oder wußten, haben angenommen, die uns lehreten, wie wir den Geboten Gottes mit unsern Werken und Vermögen genug thun sollten, und das ewige Leben erwerben, daß also stets unsre Sache ärger worden ist, und sehen nicht anders vor Augen, denn das Gericht Gottes,

unsre Sünde und Verzweiflung. Ach, ach Herre Gott, wer ist der, der uns in diesen unsern Nöthen darf zurufen: Kommt, lernet von mir. Man hat uns leider allzuviel gelehret, wir können Niemandes Schüler mehr werden, sie lehren uns Alle, dem wir nicht folgen können oder halten, Gottes Gericht drückt uns, darum, daß wir seine Gebote übertreten haben, und wissen keinen Trost, Menschenlehre und Pfaffentand verführet uns, daß wir noch ferner aus dem Wege kommen.

Kommt her, ich weiß wohl, daß ihr solche erschlagenen Herzen habt, daß ihr mühselig und beschweret seid, daß man euch nicht mehr darf auflegen, daß ihr gern der Bürde los wäret, daß euch grauet vor mehr Lehre, die nur mit Gesetzen oder gestrengen Geboten umgehet ohne Frist, ohne Trost, ohne Gnade.

Lehre Christi.

Ihr seid die Rechtschuldigen, die ich suche; die Gott verachten, oder die sich fromm dünken, gleich ob sie Gottes Gebot wohl halten, die werden meine Lehre nicht annehmen, ihr seid meine rechten Schüler, solche nehmen meine Lehre von Herzen gern an, welche ist das rechte Evangelium, das ist eine gute Botschaft, die die armen Sünder gern hören, davon Jesaias 61. Kapitel: Gott hat mich ausgesandt zu predigen das Evangelium den Armen, das ist, den betrübten Gewissen u. s. w. Lehret von mir, ich bin, auf den Mose weiset Deut. 18, daß ihr mich hören sollt, und der Vater schreiet aus dem Himmel: Den sollt ihr hören. Ihr dürft vor meiner Lehre nicht erschrecken, wie die Juden an dem Berg Sinai vor Gottes Geboten erschraken, ich will euch mit meiner Lehre nicht beschweren, wie die Pharisäer.

Christus ist sanftmüthig.

Merket, was ich für ein Lehrer bin, so werdet ihr Freude haben an meiner Lehre. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, wer möchte nicht gerne einen solchen Lehrer haben? Darum lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, ich fahre nicht streng wie der heilige Mose nach Gottes Befehl mit seinem Amt, ich steinige nicht, ich tödte die Uebertreter nicht, ich lehre auch solche Gebote nicht wie Mose. Meine Lehre lehret eben das Widerspiel, das ist eitel Gnade und Barmherzigkeit Gottes, Vergebung der Uebertretungen ohne Verdienst der Menschen, ich fordere nichts von den armen Sündern mit meiner Lehre (wie Mose oder Gott durch Mosen, ja auch die natürlichen Gewissen der Menschen), sondern ich biete den andern Sündern Gnade an, daß ich thun will, was sie nicht gethan haben, und auch nimmer thun können aus eigenem Vermögen. Ich will

ihre Sünde wegnehmen, und will sie machen, daß sie Kinder Gottes sein, und Erben des ewigen Lebens. Meine Lehre ist das Evangelium, das nimmt und fordert nicht von den Menschen, sondern bringt und giebt ihnen alles Gute und Seligkeit. Es begehret nur, daß die armen Sünder sollen zugreifen, das ist an das Evangelium glauben, wer wollte nicht gerne einen solchen Meister haben, der also sanftmüthig ist, der die Leute bittet und vermahnet, daß sie zu ihm kommen sollen, und seiner Güter gebrauchen, wie ein Baum voll Aepfel, und ein Brunn, der stets überfleußt?

Evangelium.

Dazu bin ich auch von Herzen demüthig, wiewohl ich ein Herr über alles bin, und möchte wohl streng handeln, so nehme ich doch die armen Sünder und Sünderinnen an, und je größere Sünder sie sind, je lieber hab ich sie, und werde ihr Knecht, daß ich sie mit meinem Leib und Blut erlöse, und ihnen solche Erlösung mit meiner Lehre, das ist mit meinem Evangelio verkündige. Was könnte ich mehr thun, oder mehr demüthig von Herzen sein, denn daß ich göttliche Majestät, Gottes Sohn, aller Dinge Herr, mich herunterwerfe in der Andern Sünde und Vermaledeiung, daß sie aus der Sünde zu der Gerechtigkeit, aus der Vermaledeiung zu der Benedeiung meines himmlischen Vaters kommen mögen? Ich bin nicht stolz von Herzen, wie die Pharisäer, die sich mit ihren Kappen und Geplärre besser lassen dünken denn die Andern, wie der Pharisäer Luc. 18 und verachten die armen Sünder, und fahren mit sonderlichen Menschenlehren und Geboten zu, und legen sie Andern auf; der sie nicht annehmen will, den schelten sie für einen Ketzer und geben ihn dem Teufel, und wenn man den armen Sündern und Sünderinnen helfen will mit dem Evangelio, so wehren sie mit Faust und Munde, alles darum, daß sie stolz von Herzen sind, und fürchten sich, sie möchten ihre Ehre und Gehorsam bei den Leuten verlieren. Derhalben fragen sie nicht darnach, ob die Menschen selig oder verdammt werden, wenn sie nur bei ihrer Ehre und Vortheil bleiben mögen. Solches thue ich nicht, ich bin demüthig von Herzen, ich gebe mich in Schaden, in Schande, in den Tod, und mache mich allen Menschen zu einem Knechte, daß ich helfen möge Denen, die verloren sind. Darum scheue sich Niemand vor meiner Lehre, vor meinem heiligen Evangelio, denn es ist eine Seligkeit Allen, die dran glauben, und sich verlassen auf die zugesagte Seligkeit in mir Christo.

Christus von Herzen demüthig.

Die Pharisäer stolz.

Ach lieber Herre Jesu Christe, es ist kein Wunder, daß

deiner Lehre, (wir wir in den Evangelisten lesen) die armen Sünder also nachgelaufen sind, dieselbe zu hören, darum die Heuchler und Pharisäer dich verachtet und verfolget haben bis in den Tod. Es ist uns auch tröstlich, daß wir sehen, daß es noch also zugehet, wenn das heilige Evangelium recht gepredigt wird, stärke du uns in Deiner Lehre, die Strengheit und Stolzheit der Heuchler kann uns nicht helfen, Dank habe Gott der Vater im Himmel, der uns ohne unser Verdienst, ja wider unser Verdienst einen solchen Lehrer gegeben hat, der uns nicht lehret, was wir thun sollen, welches wir nicht vermögen, sondern lehret uns Gottes Gnade, Gunst und Wohlthaten zu nehmen ohne Maße und ohne Ende. Amen.

Dank für die Gnade.

Hier ist zu merken, daß Etliche diese Worte also ausgelegt haben, lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, das ist nehmet von mir ein solch Exempel, daß ihr auch sanftmüthig und von Herzen demüthig sein möget, wie ich bin, wollt ihr anders meine Jünger sein. Ihr dürft nicht von mir lernen (wie Augustinus schreibet) eine Welt schaffen, und in der Welt Mirakel thun, sondern daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin. Das ist auch eine feine Auslegung, denn Christenleute folgen nicht ihrem eigenen Kopf oder Sinne, lassen sich nicht groß, weise oder heilig vor Andern dünken, sondern demüthigen sich, dürfen kein Kind, keinen Unverständigen, keinen Mörder, keine Hure geringer achten denn sich, werden gerne der Andern Knechte, kommen den Andern mit Ehrerbietung zuvor, Röm. 12. rächen sich nicht mit Gedanken, Worten oder Werken, wider die sie beleidigen sind sie auch sanftmüthig und von Herzen demüthig wie Christus, zu einem solchen Exempel weiset uns Petrus 1 Petr. 2.

Aber wenn man einen Text in der Schrift will auslegen, so muß man ja (wie auch in allen Schriften billig ist) nicht allein zusehen, daß man eine wahre gute Meinung für sich habe, sondern auch ob solche Meinung und Verstand, dem Text, den man handelt, wohl eigen und gemäß sei nach den Worten, die vor und nach stehen; denn wir müssen ja nicht zulassen, daß der heilige Geist so närrisch rede, daß er eins in das andere werfe, und daß ein Wort an dem andern nicht hange, deß nimm ein Gleichniß: Es ist ja wahr, daß sich Judas der Verräther hing, aber wenn ich sagen wollte, daß es geschrieben stände im Vaterunser, was wolltest Du gedenken? Also auch hier, es ist ja wahr, und oft in der Schrift geschrieben, daß wir sanftmüthig

und von Herzen demüthig wie Christus sein sollen, wie ich angezeigt habe aus der Epistel Petri, und stehet auch Phil. 2. Aber da liegt Macht an, daß wir zusehen, ob solche Meinung hier auch wird vorgelegt durch Christum, daß wir die Hauptrede, da Christus hier von redet, nicht verlieren, und also nicht wissen, wie eins an dem andern hanget.

So finden wir hier, daß Christus uns nicht allein will von Sanftmüthigkeit und Demuth lehren, sondern wie wir Christen, voll aller Gnaden Kinder Gottes und Erben ewiglich sollen werden, das geschieht aber durch den Glauben. Der Glaube aber ist ein Erkenntniß des Vaters durch Christum, wie wir gesagt haben, durch welchen Glauben wir verstehen alles was uns noth ist zur Seligkeit, und verlassen uns in allen Dingen auf Gott. Der nun recht zusehen will, und diese Worte Christi wohl zusammenhalten, der siehet klar, was Christus meinet, wenn er sagt: Lernet von mir u. s. w. Er redet hier nicht von dem, daß wir lernen sollten aus seinen Werken, sondern von dem, daß wir lernen sollten aus seinem Munde oder Worten, dasselbige ist zweierlei, äußerlich mit seinem Evangelio, inwendig mit seinem heiligen Geist, wie gesagt ist, denn also hat er gesagt: Du hast diese Dinge den Unmündigen offenbart, ohne Zweifel durch mich Christum und meinen und deinen Geist. Item wenn der der Sohn den Vater will offenbaren u. s. w. Was willst du denn anders verstehen, wenn er sagt: Lernet von mir, denn das: Lernet von mir, ihr Unmündigen, ihr Unverständigen, ihr Mühseligen und Beschwerten, lernet diese Dinge, die den Weisen und Verständigen verborgen sind, und lernet meinen Vater erkennen, so werdet ihr von eurem Irrthum kommen und zufrieden werden in euren Gewissen? Etliche martern sich wohl mit scheinender Sanftmuth und Demuth, und können doch nimmer zu wahrer Sanftmuth und Demuth kommen, ja sie es mehr vornehmen, ja ihre Gewissen unruhesamer werden, wenn sie gleich alle Tag ihre Stolzheit beichten, wie ist denn das Wort nach ihrer Auslegung wahr, ihr werdet Ruhe finden für Eure Seelen? Aber Erkenntniß des Vaters durch Christus uns geschenkt, die Christus uns lehret, giebt Ruhe unsern Seelen und erquickt uns, wie Paulus Röm. 5 sagt: Wenn wir rechtfertig sind worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch Christum, auch in allen Trübsalen dieser Welt.

Glaube

Scheinende Demuth.

Zu solcher Lehre, die so lieblich ist, daß wir Gott nichts dürfen geben, sondern nur lernen, daß wir alles Gut von ihm

nehmen, locket uns Christus, daß wir vor ihm nicht sollen fliehen oder laufen, und spricht: Versäumet ja nicht, oder erschrecket nicht von mir zu lernen, denn ihr werdet nichts Erschreckliches von mir hören, denn ich bin sanftmüthig u. s. w. wie wir davon gesagt haben, darum soll man lesen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig u. s. w., und nicht: Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin u. s. w. Die Zwietracht ist daher gekommen, daß das griechische Wörtlein ὅτι mag lateinisch ausgelegt werden unterweilen quod daß, unterweilen quia denn, aber ein Ausleger soll darauf sehen, was sich am besten an einem jeglichen Ort reimen will.

Christus spricht auch: Nehmt mein Joch auf euch, was will hier werden? Christus spricht, er wolle uns, die wir mühselig und beschweret sind, erquicken, und wir sollen Ruhe finden für unsere Seelen. Wie sagt er denn dazu, wir sollen sein Joch auf uns nehmen? heißt das erquicken oder Ruhe finden, daß man sich aus einem Joch ins andere lassen spannen? Dazu antwortet Christus:

Christus Joch.

Scheuet euch nicht vor meinem Joch, denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht und Klagel. 3: Es ist einem Mann gut, daß er das Joch getragen hat von seiner Jugend an, was ist denn das Joch? Es ist das Kreuz und Leiden, das die Christen leiden um das Evangelium Christi, das ist um der Gerechtigkeit willen, die sie in dem Herzen haben und mit dem Munde bekennen.

Der Christen Leiden.

Erstlich müssen die Christen leiden, daß durchs Evangelium alle ihre Weisheit, Vermögen, Werke, Frömmigkeit und vermeinte Heiligkeit ganz verworfen wird, daß sie in sich erkennen müssen Unwissenheit, Ohnmächtigkeit, Nachlässigkeit, Sünde und Verdammniß. Das leidet unsere Vernunft und Fleisch, oder der alte Adam nicht gern, es thut ihm wohl wehe, wie wir wohl sehen in denen, die das Evangelium nicht leiden wollen, wie toll und thöricht sie werden, wenn man lehret, daß ihr Ding nicht gilt, Gott zu versühnen. Aber es ist dem Geist, das ist dem inwendigen Menschen, der den Glauben durch den heiligen Geist gefaßt hat, sanft, süße und leicht, und freuet sich desselben, und achtets für keinen Schaden, sondern für ein großmächtiges und unaussprechliches Frommen, denn seine Gedanken stehen also. Was frage ich darnach, daß dadurch das Wort Gottes in den Stücken der Seligkeit, meine Weisheit, Ruhm, Frömmigkeit zu nichte wird, dieweil mir dasselbe Wort Gottes durch den Glauben wiedergiebt Gottes Weisheit und Gerechtigkeit,

Kreuz thut dem Adam weh.

Kreuz dem Geist sanft.

damit ich wider die Sünde und Gottes Gericht bestehen kann. Wenn ich mich selbst verliere, wie Christus sagt, daß wir uns selbst verleugnen sollen, so hab ich Gott gewonnen mit allen seinen Gütern, so hab ich auch keinen Schaden, du wolltest denn unweislich als ein undankbarer Narr für Schaden rechnen, wenn dir dein Fürst dein zerrissen Hüttlein nähme und schenkte dir erblich wieder ein reiches köstliches Schloß.

Dazu wagen sie alles, was das Fleisch, das ist ein Mensch auf Erden lieb hat, sie lassen um des Evangeliums willen fahren, wenns nicht anders sein kann, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Söhne, Töchter, Ehre, Stand, Gut, Leib und Leben, wie Christus Matth. 10 lehret, rächen sich nicht, wenn man ihnen Schaden oder Schande thut, sondern lieben ihre Feinde, bitten für sie, thun ihnen Gutes für Böses, wie Christus gethan hat, das ist fürwahr dein Fleisch und menschlicher Natur nicht ein sanft und leicht Ding, sondern ein schwer Joch und unträglich Kreuz. Siehet man doch wohl, wie die Welt ihre Ehre, Gut, Weisheit, Freundschaft und Leben beschirmet mit Recht und Unrecht, und wie toll und thöricht die Werkheiligen werden, daß sie zerbersten möchten, und suchen Hülfe, wo sie können, wenn man ihnen an ihrer Ehre oder an des Bauches Nahrung etwas abbricht. Auch sind heutiges Tages viel, die dem heiligen Evangelio Recht geben, und nehmens gerne an, wenn sie ihre Ehre, Gut, fleischlichen Frieden, Freundschaft oder der Leute Gunst nicht lieber hätten, und fürchten sich, daß sie erhungern werden, oder daß der Himmel auf sie werde fallen, wenn die gottlosen ohnmächtigen Menschen wider Gott und Christus Evangelium böse sind.

Schwer Joch.

Aber dem Geist, das ist dem gläubigen Herzen ist solch Joch und Kreuz sanft und leicht, dieweil es nicht ansiehet das Böse, das vorhanden ist, 2 Cor. 4, sondern die Sünden und Verdammniß, daraus wir erlöset sind, Ephes. 2, und die Seligkeit durch Christum erworben, die ewig unser sein soll mit der zukünftigen Herrlichkeit unsrer letzten Auferstehung, wie uns Paulus Röm. 8 tröstet: Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbart werden. Desgleichen lies auch 2 Cor. 5, 1 Joh. 3. Darum sagt Paulus Röm. 5: Wir rühmen oder freuen uns auch in den Trübsalen oder Nöthen u. s. w.

Leicht Joch.

Das ist das Christus saget Joh. 16: Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet, in der Welt habt ihr

Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und Matth. 5 tröstet er sie: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr, selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Habt Freude und Wonne, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden, denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. Siehe fleißig zu, ob uns Christus nicht in den Worten einen großen Trost vorhält, damit er sanft und leicht machet ein klein Kreuz oder Joch. Das Kreuz ist, daß uns eine kleine Zeit die Menschen, die des Teufels eigen sind, verfolgen, (wenns ihnen Gott zuläßt) und schmähen mit Lügen. Der Trost aber ist, (der uns nicht fehlen kann, denn Christus kann nicht lügen, der sagt) daß wir selig sind, daß das Reich der Himmel unser sei, daß wir uns freuen sollen und gutes Muths sein, denn es soll uns im Himmel wohl belohnet werden, das ist unsre Seligkeit und Lohn soll ewig sein, für ein klein kurz Leiden oder Kreuz, dazu, daß wir also gleich den heiligen Propheten sind, denen es auch also widerfahren ist, und sind ewig bei Gott.

Kreuz.

Joch der Sünden, schwer.

Also betrachten die Christen wohl, wie in einem schweren Joch sie zuvor gewesen sind, da sie durch die Sünde und das Gesetz Gottes verdrückt, ohne Trost waren, von welchem Joch stehet Jes. 9 und sehen durch den Glauben, daß sie nun Kinder Gottes sind, und haben fröhliche Gewissen, Friede mit Gott, mit ihnen selbst und mit allen Kreaturen, so viel an ihnen ist, und wenn sie in dieser Stunde sterben sollen, so wissen sie, wo sie zu Hause gehören. Darum gedenken sie also, Gott mein lieber Vater wills haben, daß ich also leiden soll, darum ist mirs gut; Kreuz hin, Kreuz her, soll ich darum Gottes Wort verleugnen oder fallen lassen, und wieder in meine Sünde und böses Gewissen treten? so verliere ich fürwahr alle meine guten Tage auf Erden, und lebte ohne Trost in Verzweiflung, und würde dazu des Teufels eigen ewiglich, behüte mich Gott, keine Fürsten, keine Reichen, Gesunden, keine, die die Welt groß vor Augen hält, haben gute Tage auf Erden mit bösem Gewissen, allein ein gut Gewissen, auch in Armuth und Nöthen, macht Fröhlichkeit und gute Tage. Ein solch Gewissen aber hat Niemand, denn der da an Christum glaubet.

Gute Tage.

Es ist wohl wahr, (wie wir auch zuvor gesagt haben) daß die Gläubigen oft in solche Noth kommen, daß sie meinen, sie

sind von Gott verlassen, wie auch Christus selbst am Kreuz schrie, er wäre verlassen, ja daß sie auch meinen, daß Gott ihr Feind sei geworden, wie sich ein Kind läßt dünken, wenns der Vater stäupt. Davon sind viel Psalmen geschrieben, aber Gott hat sie nie verlassen, anders schrien sie nicht zu ihm, sie wissen nicht und wollen auch nicht wissen einen andern Trost, denn ihn, und Gott erlöset sie denn zu rechter Zeit wunderbarlich, dann nehmen sie nicht die ganze Welt dafür, daß sie in solchen Nöthen Leibes oder der Seelen nicht gewesen wären, so fröhlich werden sie davon, und mehr darnach gestärkt im Glauben, daß sie nun fortan achten für ein großes Frommen, daß sie zuvor im Leiden für einen Schaden rechneten. Also stehet Hebr. 12: Alle Züchtigung, wenn sie vorhanden ist, wird nicht angesehen für ein fröhlich, sondern für ein traurig Ding, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Also bleibet gleichwohl das Joch Christi leicht und sanft um solcher Frucht willen.

Man muß auch wohl merken das kleine Wörtlein „Mein", wenn Christus sagt: Mein Joch, denn darum ist das Joch leicht und Kreuz oder Leiden der Christen sanft, daß sie wissen, daß es Christus Joch, Kreuz und Leiden ist, Christus hat selbst also gelitten. Christus wills also haben, ja Christus steckt selbst mit uns in der Noth und leidet mit uns, und will uns helfen und hilft uns auch. Es ist sein Joch, das wir auf uns nehmen, wir leiden nicht, daß wirs an den Menschen verdienet haben als Diebe und andre Uebelthäter, sondern um der Gerechtigkeit willen, wie Christus, der um seine Predigt und Wohlthat gekreuzigt ward, darum sind wir selig Matth. 5 und sind fröhlich mit gutem Gewissen in allen Nöthen Röm. 5 mit solcher Zuversicht, daß uns Gott nicht verlassen wird, wiewohl es uns hart liegt, denn also stehet Psalm 91: Er hat meiner begehrt, ich will ihm aushelfen, ich will ihn beschützen, denn er kennet meinen Namen. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.

Mein.

Christen leiden nicht als Uebelthäter.

Solches rede ich darum, denn die Welt hat auch ihre Leiden oder Kreuz, Sorge, Mühe, Verfolgung, Armuth, Gefahr des Halses, dazu frißt sie sich mit Haß, Hoffährtigkeit, Geizigkeit und andern Sünden. Ich schweig andrer Anfälle, dies alles muß sie tragen mit bösem Gewissen, und zum Letzten in Verzweiflung

Der Welt Leiden oder Kreuz.

Der Heuchler Joch und Kreuz.

verderben, das ist kein sanft Joch, denn es ist nicht Christus, sondern des Teufels Joch. Desgleichen auch die Heuchler heutes Tags, wenn ihnen geprediget und gesagt wird, daß sie Wölfe in Schafskleidern gewesen und noch sind, wollen sie sich vor den Leuten schmücken mit diesen tröstlichen Worten Christi und sagen: Wir armen Patres und Fratres müssen viel leiden um Gottes willen. Es ist wahr, daß sie viel leiden, aber Lieber, wenn du in ihre Herzen könntest sehen, so wirst du Wunder sehen, wie sie sich kümmern und fressen des Evangeliums halben, daß es an den Tag ist gekommen. Daß sie aber sagen, sie leiden um Gottes willen, da sollten sie viel um schuldig sein, daß es wahr wäre. Vor etlichen unverständigen Leuten mögen sie wohl also mit Heuchelei sagen, aber Gott und die da Verstand haben, sagen, daß sie in solche Verachtung, Schande und Mühe um ihres Irrthums und Verführung willen fallen, nicht um Gottes oder der Gerechtigkeit willen. Ja, sie wollen, daß andere Leute glauben sollen, daß sie solches um Gottes und der Gerechtigkeit willen leiden, und sie glaubens selbst nicht, könnens auch mit gutem und fröhlichem Gewissen vor Gott nicht glauben. Was meinst du, wie Etliche aus ihnen gesinnet müssen sein, wenn Gottes Wort und der rechte Glaube an Christum wird an den Tag gebracht wider all ihr Ding, welches sie nöthlich zu der Vergebung der Sünden und zu sonderlichem Verdienst im Himmel erdacht haben, und können sich nicht mit Gottes Wort beschirmen oder trösten, können auch den Trost nicht haben, daß sie um Gottes und der Gerechtigkeit willen leiden. O welche elende Gewissen sind das, sie mögen vor den Leuten schreien, was sie können, aber sie werden nimmer Friede erlangen, denn wenn sie das Evangelium recht annehmen, wie es Christus befohlen hat, und die Apostel gepredigt. Darum ist ihnen ein solch Joch unerträglich, und nicht sanft und leicht, wie Christus Joch ist. Von zweierlei Kreuz der Gläubigen, und derer, die dem Evangelio nicht glauben, lies 1 Petri 4: Seid fröhlich, auf daß ihr u. s. w.

Ein Gleichniß von der Sünde und Gnade, darinnen Summa Summarum dieses ganzen Buchs begriffen wird.

Es heißet aber ein Joch darum, daß es dem Fleisch verdrießlich ist und dienet zu tödten unsre fleischliche Begierde, daß wir sanftmüthig werden vor Gott und den Menschen, nicht stolz sind, nicht eigensinnig, sondern freundlich, ohne Haß, ohne Schaden unsers Nächsten, seines Gutes, Leibes, Kindern, Weibs halben, sondern mit aller Wohlthat in Nöthen Leibes und der Seelen ihm hülflich sind u. s. w. und heißet wiederum ein sanft

und leicht Joch oder Bürde, darum daß ein sichrer Trost und Seligkeit daran hanget, wie gesagt ist.

Das wollen wir aus einem Gleichniß sehen, daß auch der Welt nach zu reden, etliche Joche und Bürden unträglich sind, daß mans achtet für große Schande und Schaden, wenn man davon entledigt sollte werden. Eine arme Hure, die in ihrer Schande ergriffen wird, wird auf den Markt geführt, da muß sie den Nackstein oder Prangerstein tragen, das ist ihr fürwahr ein schwer Joch und unträgliche Bürde, nicht allein um des Prangersteins, sondern vielmehr um der Schande willen, die so groß ist, daß das arme Weib der Schande halber möcht sterben, wenns nicht eine offenbare unverschämte Hure ist. Alle Menschen schelten und schänden sie, sie siehet keinen Trost, dazu hat sie ein böses Gewissen, denn sie weiß wohl, daß sie es verdienet hat mit ihrer Sünde, und noch ist das das allerschwerste, daß sie gedenket, daß sie der Schanden nimmermehr, dieweil sie lebet, los kann werden. Da hast du ein Gleichniß von dem schweren Joch der bösen Gewissen vor Gott, wenn dem Menschen seine Sünden recht offenbart werden, o wie gerne wollte er denn der Sünden und des Teufels los sein, daß das Gericht Gottes ihn möchte drücken.

Wenn es sich nun also begebe, daß der Fürste des Landes gewahr würde der großen Schande, daraus das arme Weib gerne wäre, und gedächte also, das ist ein fein jung Weib, und möchte sich nachmals wohl bessern, ach, ach, es ist immer Schade um sie, daß ihre Sache also stehet, und der Fürst überkäme mit solchen barmherzigen Gedanken Lust zum Weibe, und spräche zu seinen nächsten Räthen also: Wohlan, ich bin ein Herr in meinem Lande, ich will hier etwas anrichten, davon man über das ganze Land und dazu in andern Ländern sagen soll: so große Schande als dies Weib hat, so große Ehre will ich ihr thun, und sie also ehren, daß sie der Schande ganz vergesse, ja so hoch ehren, daß sie nachmals Gott danken soll, daß sie durch diese Schande zu solchen großen Ehren gekommen ist, dazu sie nimmer wäre gekommen, und wäre mir wohl unbekannt geblieben, wenn sie nicht erst zu dieser Schande gekommen wäre. Sie soll meine Braut sein, sie wird solches eindächtig sein, und wird mich lieb und werth haben. Meinst du nicht, die Räthe würden sich sehr verwundern? und würden doch nichts entgegen dürfen sagen solcher ernstlichen, wiewohl ungewöhnlichen des Fürsten Meinung.

Darnach ginge der Fürst mit seinen Edelleuten und Räthen zum Weibe mitten unter das Volk, und nähme ihr den Schandstein ab und spräche: Meine Tochter, sei getrost, diese Schande soll dir zu einer großen Ehre gedeihen, also, daß du nicht gern solltest wollen, daß du in diese Schande nicht gekommen wärest. Ich weiß wohl, daß deine Sache nicht recht ist, du hast dich verschuldet, es soll aber keinen Fehl haben, mehr Gnade und Gunst hast du bei mir, denn andere Jungfrauen und Weiber.

O wie wunderlich würde dem armen Weib zu Muth sein, erstlich ohne Zweifel würde sie erschrecken, darum, daß der Fürst selbst zu ihr käme und gedenken: Ach Herr Gott, die Richter haben mich diese Strafe und Schande zu leiden rechtlich, doch ohne Barmherzigkeit verurtheilt, der Fürst kommt nun selbst, der wirds noch ärger mit mir machen, denn ich habe Schuld auf mir, aber sie würde aus des Fürsten Worte getröstet, dieweil er gesagt hatte, ihr soll Ehre widerfahren, doch sie würde dawider gedenken in ihrem bösen Gewissen, der Fürst irret vielleicht, und meinet, ich sei ein ehrlich Weib, der Gewalt und Unrecht geschieht, darum will er mich erretten; wenn aber die Richter und das umstehende Volk sagen werden, wie meine Sache stehet, so wird er mich noch mehr plagen. Dabei aber empfähet sie einen sichern Trost, daß sie von dem Fürsten höret: Ich weiß wohl, daß du eine Sünderin bist, darum will ich dich ehren. Da würde sie ja gedenken, ei lieber Gott, wie ein tröstlich Ding widerfährt mir, was hat der Fürst im Sinn, wie kommt er dazu, daß er selbst in eigner Person gegenwärtig mich tröstet in dieser großen Schande?

Unterdeß meinest du nicht, daß die Richter, wiewohl sie nicht Unrecht gethan haben, sich würden verbergen und also sagen: Unser Fürst soll wohl meinen, daß wir dem Weib Unrecht gethan haben, und soll wohl seine Ungnade auf uns werfen, und wenn wir ihm gleich sagen wollten, wie sich die Sache mit dem Weibe begeben hat, so verdienen wir doch damit keinen Dank, so freundlich, als er sich gegen das Weib öffentlich stellet; wir mögen uns nur verbergen und hüten, denn wir sehen wohl, daß unser Ding hier nichts gelten will, das gemeine Volk das zuvor speite, mit Steinen und Koth zuwarf, und auf das arme Weib schalt, würde bald um des Fürsten willen mit Hand und Mund stille stehen, und sich verwundern, was doch allda der Fürste ausrichten wollte, da solche Schande vorhanden war.

Darnach finge der Fürst an, und spräche überlaut: Weib, gedenke dein Leben lang, aus welcher Schande ich dich errettet, und zu welcher Ehre ich dich gebracht habe ohne dein Verdienst und wider das Urtheil, das rechtlich über dich gesprochen war. Nun, du darfst dich nicht mehr fürchten vor dieser Schande, auch nicht mehr vor deinen Richtern, du sollst ihre Herrin und Richterin werden. Ich habe dich erwählet, du sollst meine Braut sein, meine Allerliebste, eine Fürstin, und dann alsbald ließe er ihr ein goldenes Stück anziehen, ihr Haupt schmücken mit einer Fürstin Schmuck, eine Kette von schwerem Golde um ihren Hals auf die Schultern legen und dergleichen. Ich meine, die arme Frau möchte dann vor Wunder und Freuden sterben, daß ihr solch große Ehre nach ihrer Schande widerfährt, zu welcher Andere mit ihrer Ehre nicht konnten kommen. Das andere Volk reich und arm würde sich auch ja wohl verwundern, daß der Fürst so närrische und tolle Dinge anrichtet, ja der mehrere Theil würde wohl gedenken, daß der Fürst thöricht wäre geworden, daß er eine geschändete Hure, und öffentlich um ihrer Missethat willen verdammt nähme, der wohl eines Königs Tochter hätte können nehmen.

Wenn nun nach erkanntem Ernst des Fürsten, nach erkannter Gnade, Lieb und Ehre, einer zu der Frau käme, und gäbe große Klugheit vor, und wollte ihr etwas Gutes rathen, und spräche: Frau, warum beschwerest du dich also ohne Noth, du trägst ein goldenes Stück an, wäre nicht ein Gewandkleid viel leichter, dazu auch viel wärmer? Das Haupt wird dir wehe thun, daß du so viel Perlen und Gold darauf trägst, und die Bürde der goldenen Ketten ist ganz verdrießlich auf den Schultern und unnütz, warum beschwerst du dich also? Die Bauermägde und Bauern laufen frei her in leichten Kittlein, und sind unverbunden, mögen gehen, wohin sie wollen, solltest du denn, nun du eine Fürstin bist worden, nicht viel mehr unbeschwert und frei sein? Meinest du nicht, sie würde einen solchen Rathgeber für einen Narren halten, der keinen Verstand hätte solcher Ehre, oder für ihren allerhöchsten Feind, der ihr solche Ehre nicht gönnet, sondern gönnet ihr viel lieber, daß sie eine schändliche Hure geblieben wäre, denn so eine ehrliche Fürstin geworden?

Wir wollen einen Jeglichen selbst betrachten lassen, was dieses Gleichniß von Wort zu Wort bedeuten mag, denn wenn wir sie sollten auslegen mit Schreiben, so müßten wir

herwiederholen alles, was wir in diesem Buch geschrieben haben von der Erkenntniß der Sünden, und von der Seligkeit und Herrlichkeit (vor Gott) der armen Sünder, die durch die Gnade Gottes bekehret werden. Lies Jesaia 54 und Jer. 3. Doch wir wollen den Einfältigen eine Ursach geben, diesem Gleichniß nachzutrachten, daß sie daraus zweierlei mögen begreifen, auf welchen die ganze heilige Schrift und unsre Seligkeit stehet, daß sie zum ersten sehen mögen auf sich und in sich selbst, da werden sie nichts Gutes finden, denn sie sind die verdammte Hure, zum andern auf unsern Herrn Jesum Christum, unsern Bräutigam; denn er ist der Fürst, der sich nicht schämet, unsre Schande und Sünde auf sich zu nehmen; durch ihn werden wir (die wir geschändete und verdammte Huren sind) edle und herrliche Fürsten, oder wie geschrieben stehet 1 Petr. 2 und Apg. 1 und 5, Könige und Priester, Summa Summarum, Kinder Gottes.

Die Schande, Kackstein, oder Prangerstein und die Richter sind Erkenntniß der Sünden durch das Gesetz Gottes, natürlich oder schriftlich den Menschen in ihre Gewissen gegeben, dann wird einem armen Sünder oder Sünderin die Welt zu enge, und alle Kreaturen im Himmel und auf Erden entgegen, die nächsten Räthe sind erstlich die heiligen Engel, die sich verwundern, daß Christus solche Gnade den Menschen beweiset, 1 Petr. 1 und wenn sie den großen Ernst merken, denn Christus hat darum sein Leib und Leben gelassen, so freuen sie sich mit den bekehrten Sündern Luc. 15. Darnach sind es auch die rechten Prediger und alle Gläubigen, die sich verwundern, daß Gott oft annimmt mit großer Barmherzigkeit, die, da Niemand eine Hoffnung zu hatte, darum halten sie ihre Münder stille, das ist sie gedenken nicht, das Christus Unrecht thue, wiewohl er solche Ehre nicht thut, denen, die vor der Welt weise und fromm scheinen, sondern sie loben ihn und preisen (mit Predigen, mit Bekennen und Danksagen) Gottes Barmherzigkeit, durch Christum uns geschenkt.

Das gemeine Volk ist die Welt, Etliche verwundern sich, und dürfen nicht mehr schelten und schänden, denn sie merken, daß wir viel frommer geworden sind, denn sie sind, und gedenken weislich, wovon werden doch diese Leute so fromm 1 Petr. 4. Etliche aber, und der große Haufe verachten solche Gnade und haltens für Thorheit und gedenken: Sollte ich einen solchen Narren zu einem Fürsten haben, und eine solche geschändete

Hure zu einer Fürstin, ich ließe beide die Drüse haben, und wollte, daß sie alles Unglück befiele. Das sind, die anders nicht können, denn die evangelische Gnade lästern, als die Pharisäer thaten, die da murreten, daß der Herr Jesus mit den Sündern aß und umginge.

Die schweren Schmücke aber sind das sanfte Joch und Kreuz Christi, es drücket das Fleisch wohl, doch die Christen wissen wohl, daß sie vor Gott in ihren Gewissen alle Ehre, Herrlichkeit, Freude und Sicherheit davon haben, wenn sie mit einem gläubigen Herzen leiden um der Wahrheit willen Röm. 5. Es drücket wohl, aber es thut ihnen so wehe, als der Fürstin die schwere Kette, damit sie geehrt wird; denn wenn sie des Fürsten Ehre und Schmuck wollte verachten, so wird sie wieder verworfen und für eine Hure gehalten, darum redet ihr der nichts Gutes, der sie überreden will, daß sie die Last oder Bürde des Schmucks nicht tragen soll, zur rechten Zeit, wenns der Fürst gern haben will. Also wirds klar, wenn man wohl auf dieses Gleichniß gedenken will, daß des Teufels Joch der Welt unträglich ist, wenn ihr einmal durch Erkenntniß der Sünden die Augen aufgethan werden, und wiederum das Joch Christi sanft und leicht um der großen Gnade willen, uns widerfahren. Item der Teufel, wenn er sein Kreuz auf den Leuten schwer siehet, so drückt er noch mehr nach, daß sie verzweifeln müssen, und sonderlich im Tode, Christus aber hilft uns unser Kreuz, das sein ist, tragen, und stärket und tröstet uns in allen Nöthen. Die Ehre aber dieses Kreuzes ist allein Gott und den Gläubigen bekannt, die Welt hält diese Ehre für eine Thorheit, aber am jüngsten Tage wird sie es auch wohl sehen. Röm. 8. 1 Joh. 3.

Teufels Joch.

Also wollen wir mit diesem Gleichniß dies Buch beschlossen haben, daß es klärlich in sich hält die Summa Summarum alles, was wir über das ganze Buch gesagt haben von unsrer Sünde, und Erkenntniß und Unvermögenheit, dazu von der großen Gnade Gottes, der allein unsre Seligkeit ist, geschenkt. Dieweil wir aber viel Worte gemacht haben und einerlei oft herwiedergeholet um der Einfältigen willen, die noch Gottes Wort nicht gehört haben, so wollen wir noch zum Beschluß alle christliche Lehre kürzlich in diese Ordnung fassen.

1. Gesetz.

Zum ersten soll man lernen und wissen das Gesetz, das ist die zehn Gebote, und die nicht allein nach den äußerlichen Werken verstehen, wie die Pharisäer, Matth. 5, sondern auch wissen, daß das Gesetz geistlich sei, Röm. 7, das ist daß es von

uns geistliche Dinge fordert, nämlich ein neues Herz, die Liebe Gottes über alles, und die Liebe unsers Nächsten, gleich uns selbst, und daß es nicht ohne den heiligen Geist, das ist ohne Gottes Gnade gehalten kann werden, auch die Uebertretung nicht vergeben oder geschenkt, da wirst du finden, daß das Gesetz nichts anders ist, denn Erkenntniß der Sünden, daß wir nicht gethan haben, und noch nicht thun, auch nicht thun können, was uns Gott geboten hat, darum sehen wir aus den Geboten Gottes nur unser Urtheil und Verdammniß ohne Trost. Davon habe ich oben gesagt, da ich von der rechten Reue schreibe.

Summa, was man lernen und wissen soll.

II. Evangelium.

Zum andern soll man lernen und wissen das heilige Evangelium, das ist Trost und Gnade, die uns verkündigt wird durch Jesum Christum ohne unser Verdienst, ja wider unser Verdienst, denn wir haben nur die Hölle verdient, Christus aber mit seinem Blut hat uns den Himmel verdient. Glauben wir das, das ist verlassen wir uns darauf, und auf nichts anders, so ist uns alle Uebertretung vergeben, und sind Kinder Gottes, zu besitzen das ewige Leben. Solches wird uns mit dem mündlichen Evangelio gepredigt, und mit den Sacramenten durch ihre Bedeutung fein und klar abgemalet, daß wir also mit dem Glauben an das neue Testament, das ist an die verheißene Gnade Gottes kommen aus dem alten Testament, das ist aus dem Zwang des Gesetzes, das uns um der Uebertretung willen nur verdammet. Also ist in dem Evangelio Erkenntniß der Gnaden, wie in dem Gesetz Erkenntniß der Sünden, davon ist oben gesagt, da ich schrieb, daß Christus unser Mittler ist, item, daß Christus unser Gnadenstuhl ist, und schier über das ganze Buch.

Gericht.

Fleisch.

Zum dritten, wenn wir also durch Erkenntniß der Sünden und Gnaden Christen sind geworden, so sollen wir auch wissen und lernen das Gericht, da wir uns selbst mit richten, das ist denn die Tödtung des alten Adams oder unsers Fleisches, da die Schrift von sagt, das ist Versagung alles, das wir sind und vermögen mit Leib und Seele; denn also werden wir in der Schrift Fleisch genannt, und nicht allein unser Leib.

Die Tödtung aber ist nicht, daß ich meinen Leib tödten soll mit unmäßigem Fasten und Wachen, daß ich rasend werde, oder mich gar verderbe, wie etliche tolle Heilige verstehen, wider welche Paulus Col. 2 schreibet, sondern das ist Tödtung oder Versagung seiner selbst, daß ich mich strafen und all mein menschlich Wesen schelten lasse mit dem Worte Gottes,

daß ich meine eigene Klugheit in Gottes Sachen fallen lasse, daß ich nicht in Völlerei lebe, nicht meinen Vortheil, nicht meine Ehre mit eines andern Schaden oder Unehre suche, mich nicht räche wider meine Feinde, mich nicht lasse verdrießen, daß meine Brüder wider mich sündigen, nicht thue, was mich gelüstet, sondern viel mehr thue, was Gott gelüstet und wohlgefällt, daß ich einen Verstand habe aus seinem Wort. Lies von dieser Tödtung mit vielen Worten Col. 3. Auch hab ich oben genugsam davon geschrieben, da ich redete von den guten Werken, die unsre eigene Person betroffen, item, da ich von dem Joch oder Kreuz Christi sagte.

Tödtung.

Zum vierten sollen wir lernen und wissen die Liebe, damit wir dienen dem Nächsten in allen Nöthen, wenn wir ihm zu Nutze und Ehren thun, was wir können, damit beweisen wir der Welt, daß wir Christen sind, wie Christus Joh. 13 sagt, und Johannes hat davon seine ganze Epistel geschrieben. Ja wir selbst werden gewiß, daß unser Glaube recht ist, wenn wir um der Wahrheit willen leiden, und unserm Nächsten durch die Liebe dienen. Solche Leute mißbrauchen des Evangeliums nicht, wie leider Viele thun, die mehr das Evangelium schänden denn ehren mit ihrem muthwilligen unrechten Leben und Handel, davon hab ich gesagt, da ich schrieb von den guten Werken gegen den Nächsten oder von den Werken der Liebe.

Liebe beweiset, daß wir Christen sind.

Ohne diese vorgesagten christlichen Stücke ist noch ein Stück, und wiewohl es noch nicht unter die rechten Christen gehört, die lieber Unrecht leiden, denn thun, so muß man es doch auch lernen und wissen, daß Herr Omnes nicht zufahre und meine, man soll die tolle Welt und muthwilligen Leute in den Städten und Landen mit dem Evangelium regieren, wie wir hören, daß man solche vornimmt an etlichen Orten durch Unterrichtung der unverständigen Prediger, die nicht wissen, was Gesetz oder Evangelium ist, wiewohl sie viel davon plappern. Darnach wenn sie sehen, daß solch Vornehmen übel gerathen ist, so können sie der Sache nicht helfen. Dies Stück ist, daß man lerne und erkenne, daß auch ein fleischliches Gesetz sein soll wider die ganz fleischlich sind, das ist, wenn sie äußerlich Gewalt und Unrecht thun, so soll mans auch äußerlich strafen, und mit dem weltlichen Schwert auf den Kopf schlagen, denn dazu hat Gott die weltliche Obrigkeit eingesetzt. Röm. 13. 1 Petr. 2. Das hab ich auch ein

Weltliche Obrigkeit.

Unverständige Prediger.

Obrigkeit.

wenig berührt, da ich von der Vernunft, item auch von den guten Werken sagte.

Dieweil nun aus diesem allen klar und am Tag ist, daß Jesus Christus allein unsre Seligkeit ist, wenn wir an ihn glauben, das ist uns auf ihn verlassen, denn es hat Gott dem Vater also gefallen, so soll ein jeglicher Christenmensch frei richten und urtheilen, daß alle Lehre nicht recht ist, sondern vom Teufel, die uns etwas anders lehren will, dadurch uns Gott versöhnet, und die Sünden vergeben sollen werden, und das ewige Leben geschenkt als rechten Kindern Gottes zu besitzen, Christus ist uns allein dazu gegeben, wollen wir etwas anders dazu gebrauchen, so verleugnen wir Christus Blut, Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und kommen nimmer zu der Seligkeit; denn Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gott gebe daß wir solche Gnade recht erkennen, die Gott verdeckt den Weisen und Verständigen und offenbart sie den Unmündigen und Unverständigen. Amen.

Christen sollen richten.

Joh. 14.

Von den Predigern.

Erkenntniß der Sünden und der Gnade Gottes ist alle unsre Lehre und Predigt, die leider von der gottlosen Welt für Ketzerei gescholten wird, und ist doch so klar, wie wir in dem vorigen Buch beweiset haben, daß Niemand mit gutem Gewissen, der nur ein wenig den christlichen Namen lieb hat, sagen kann, daß sie vom Teufel sei. Wir geben einem Jeglichen, der es von uns begehrt, Rechenschaft aus dem Wort Gottes von der Hoffnung die in uns ist, und dienen ihm mit Sanftmüthigkeit, wie alle Christen. S. Petrus lehret 1 Petri 3, und strafet, die anders lehren, daß sie sich bekehren mögen, und andere nicht mehr verführen, also daß wir alles den Menschen zur Seligkeit thun, wenn wir freundlich Gottes Wort vortragen denen, die es hören und lernen wollen, und auch wenn wir strafen, die noch Irrthum und ihrem Gutdünken nachfolgen. Daß aber viele Gottes Wort nicht hören wollen, sondern lästern dasselbige, das müssen wir Gott befehlen, es ist auch nicht neu, Christus konnte es selbst mit seiner Lehre nicht besser auf Erden haben. Dem Gott Gnade giebt, der wird es wohl verstehen, und Gott danken.

Gute Prediger.

Zu solcher Lehre aber bedarf man gute Prediger, denen Gott sein Wort ins Herz gegeben hat und sonderlich Gaben, daß sie es mündlich und verständlich dem Volk vortragen

können, nach rechtem Maße und zu rechter Zeit, zu Nutze und nicht zu Verderbniß, denen die Sache zu Herzen gehet, daß sie nicht Ehre und Vortheil suchen, sondern Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit. Darum predigen sie mit gutem Gewissen nicht anders, denn die Wahrheit, wenn sie auch gleich nur Schande davon sollten haben, so ferne sie sehen, daß Etliche durch das Wort Gottes, das sie predigen, beleh= ret werden.

Ungelehrte Prediger.

Denn wir sehen, Gott geklagt, daß nun viele das Evan= gelium predigen wollen, wie sie meinen und vorgeben, und wissen selbst nichts davon, allein, daß sie dem Volk wohl= gefallen, wenn sie Mönche und Pfaffen wohl schelten können. Aber etliche fromme Herzen, arme beschwerte Sünder, auch wohl etliche fromme Pfaffen und Mönche gedenken derweil: Ach Herre Gott, ich höre wohl, daß unser Ding gescholten wird, ich halt auch wohl, daß wir nicht groß Recht haben, man lehret uns aber nichts besseres, man verdammt uns nur, und lehret uns nicht, wie wir sollen selig werden. Die recht= schaffenen Prediger schelten auch Mönche und Pfaffen, aber sie bringen das Evangelium Christi an den Tag, daß man den Irrthum fühlen und greifen mag, und wollten gern die Pfaffen und Mönche aus dem Irrthum zu der Erkenntniß der Wahrheit bringen, können sie das nicht thun, so warnen sie doch die Schafe vor den Wölfen. Wer deß ein Exempel will haben, der übersehe das ganze Buch, darinnen wir auch die Ungerechtigkeit strafen, aber wir lehren und schreiben unterdeß, so viel als Gott gegeben hat, die Gerechtigkeit Gottes durch Jesum Christum. Die losen Prediger aber ver= lassen sich auf den Haufen, der ihnen zufällt, und halten viel davon, das thut ein christlicher nicht, wie auch Christus selbst sich nicht verließ auf die sich ließen dünken, daß sie an ihn glaubten, Joh. 2, verbarg sich auch, da sie ihn zu einem König wollten aufwerfen, Joh. 6. Die guten rechten Pre= diger verlassen sich allein auf Gott und Gottes Wahrheit, die sie predigen, will man sie darum hassen, schelten und verfolgen, das leiden sie um der Gerechtigkeit willen, die sie predigen. Sie wissen wohl, daß die Sache nicht ihre ist, darum be= fehlen sie Gott die Sache, deß sie ist, und lassen uns aus= richten nach seinem göttlichen Willen.

Gute Prediger.

Ungeschickte Prediger.

Etliche andere Prediger haben wohl etwas gelernet, und haben auch etlicher Maßen einen Verstand, berühmen sich

wohl vom Glauben, und predigen ihn auch, aber sie gedenken nicht, wie sie mit der Liebe tragen sollen die Kranken, schwachgläubigen und gebrechlichen Sünder, wie die Apostel in dem jüdischen Lande (wie man in den Geschichten der Apostel lieset,) lange Geduld hatten mit den bekehrten Juden, die noch mit schwachem Glauben und blödem Gewissen hingen an den Werken des Gesetzes, wie auch die Apostel in ihren Episteln lehren, daß man die Schwachgläubigen nicht ärgern soll, sondern mit ihnen halten oder zum geringsten lassen halten, was sie halten, so lange bis sie aus der Predigt gelernet werden, daß sie die Dinge, daran nicht gelegen ist, mit gutem Gewissen können nachlassen. Ja wir wissen aus den Evangelisten wohl, wie säuberlich und freundlich Christus mit seinen armen und schwachen Aposteln ist umgegangen, und ihre Unwissenheit geduldet und getragen.

Schwachgläubige soll man nicht ärgern.

Solche ungeschickte Prediger, die mit den armen schwachgläubigen und gebrechlichen Sündern nicht können umgehen wie Christus und die Apostel, fallen bald zu, und mißbrauchen der heiligen Schrift, die sie gelesen haben, und kehren das hinterste hervor, und lassen das beste, damit sie den Grund erstlich legen sollen, anstehen, und dringen stark auf die Dinge, die sie mit der Zeit in einem Jeglichen selbst aus dem Wort Gottes wohl finden würden, und ein Jeglicher würde sich selbst wohl darnach richten, heben bald an vom Fleischessen und andern Stücken, daran nicht gelegen ist, daß die armen Leute, die das Evangelium gern hören wollten, gedenken müssen, daß es nicht recht zugehe. Item sie überreden auch das gemeine Volk, daß sie nicht Christen können sein, denn sie reißen die Bilder ab, zerbrechen die Altäre, schänden, beschädigen und verjagen Mönche und Pfaffen, und zu solchen Stücken mißbrauchen sie der heiligen Schrift, und richten an, daß das Volk mit solcher Weise anfähet zu thun, was ihm gelüstet, und wird ungehorsam mit Aufruhr wider die Obrigkeit, also, daß es leidlicher wäre, einen Ungelehrten haben, denn einen der also seiner Lehre mißbraucht, wie wohl solche Mißbraucher billig möchten gescholten werden für ungelehrte Esel, daß sie Prediger sein wollen, und richten doch so ungöttliche Dinge an, auch wenn sie meinen, daß sie es am allerbesten ausrichten.

Ungeschickte Prediger kehren das hinterste hervor.

Was für einen Jammer ungeschickte Prediger anrichten.

Was unchristlich ist, oder auch nicht nöthig zur Seligkeit, das soll ein Prediger, da noch das Evangelium nicht

geprediget ist, anstehen lassen, so lange bis das Volk verstehen möge, woran ihre Seligkeit gelegen ist, daß sie sich selbst erkennen für verdammte Sünder, und Jesum Christum ihren Seligmacher. Wenn sie das gelernt haben, so werden sie wohl wissen, was christlich und unchristlich ist, und werden nicht mit Gewalt fahren, sondern ordentlich durch die Obrigkeit wegthun, so etwas unleidliches da ist wider Gott. Will aber die Obrigkeit nicht, so sind die Andern entschuldigt, denn sie sollen nicht durch den Haufen mit Gewalt fahren. Die Apostel haben also nicht gethan oder gelehret, wie wohl sie gräuliche Abgöttereien in den Tempeln der Heiden fanden. Sie haben auch nicht bald der Juden Gottesdienst gescholten und verworfen, wiewohl er nun nicht mehr nöthlich war, sondern sie thaten, wie Paulus 1 Cor. 10 lehret: Seid ohne Aergerniß, beide den Heiden und den Juden, und der Gemeine Gottes, gleichwie ich auch Jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht was mir, sondern was Vielen zuträglich ist, daß sie selig werden. Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.

Wie man Mißbrauche abbringen soll.

Wie die Apostel mit der Sache umgegangen sind.

Das sage ich nicht darum, daß der Irrthum, in dem wir lange Zeit gelegen haben, endlich bleiben sollte, oder daß man also predigen sollte, daß die christliche Freiheit nimmer an den Tag kommen sollte, behüte Gott, wann wollten denn die gefangenen Gewissen frei werden, daß sie sich schlechts allein an die Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum hielten? Denn solche Schwachgläubigen hangen noch eines Theils an ihren alten Gewohnheiten, können noch nicht mit freiem Gewissen etliche Dinge gleich und einerlei halten, wenn sie gethan oder nicht gethan werden, sondern meinen, daß noch etwas daran gelegen sei, und wollen doch gern die Wahrheit hören und lernen, und lassens auch wohl geschehen, was Andere thun, nicht wider Gottes Gebot, sondern wider alte Gewohnheit, wenn sie es mit Gottes Wort beschirmen können. Halten sie es aber auch für bös, wenn die Andern thun, so müssen die Verständigen und Starkgläubigen schlechts sich vor ihren Augen von den Dingen enthalten, oder etliche Werke mit ihnen halten, die in sich nicht wider Gott sind, so lange bis sie es auch lernen, denn dieweil sie Gottes Wort gern hören, und mit denen gern umgehen und handeln, die Gottes Wort hören, so werden sie nicht stets unverständig bleiben. Unterdeß sollen die

Schwachgläubige.

Verständigen die Liebe an ihnen beweisen und Gott danken, daß sie freie Gewissen haben, die Andern wird Gott auch lehren, wenn er will, davon lies Röm. 14. Von den Pharisäern, die das Volk zwingen wollen zu ihrem Tandwerk, ist zuvor genug gesagt.

Das alles sag ich darum, daß die Prediger so geschickt sein wollen, daß sie nicht allein Gottes Wort predigen, sondern auch dasselbe recht austheilen mit rechtem Maße und nachdem die Personen geschickt sind, wie Christus Matth. 24: Welcher ist ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe u. s. w. Der Hausknecht oder Schaffner ist ein Prediger, treu darum, daß er anders nichts handelt, denn nach seines Herrn Befehl, und sucht seines Herrn Ehre und Vortheil. Klug darum, daß er weiß, wie, wann und mit welchen er handeln soll, nämlich daß er Etliche lehren muß, Etliche vermahnen, Etliche trösten, Etliche strafen, Etliche loben u. s. w. Daß er dem Gesinde seines Herrn, das ist dem Volk Gottes Speise gebe, das ist das Wort Gottes zu rechter Zeit, wie gesagt ist. Paulus sagt auch 2 Tim. 2 daß ein Bischof soll recht schneiden das Wort der Wahrheit, das ist austheilen, wie man den Kindern das Brot vorschneidet einem Jeglichen nach seinem Maße.

Ein treuer kluger Knecht.

Man soll nicht zu lehren anfahen von Fleischessen und von dem unnützen Weihewasser oder dergleichen, die Leute werden sonst ärger, denn sie zuvor gewesen sind, sondern man soll die Menschen wohl erkennen lehren ihre Sünde, daß sie geschickt werden, Tag und Nacht den rechten Glauben zu begehren, dadurch sie Vergebung der Sünden erlangen, und werden von Tag zu Tag mehr erleuchtet und mehr fromm, und kommen zu rechtem Frieden der Gewissen. Dann werden sie sich freuen in ihrem Herzen der rechten Freiheit vor Gott, dadurch sie frei von ihren Sünden, vom Teufel und Gottes Gericht geworden sind. Sie werden denn wohl wissen, daß sie am Freitag Fleisch mögen essen, und daß das andere Narrenwerk, was Gott nicht geboten hat, auch nichts ist, und werden mit ihrem Gewissen zufrieden sein, wenn sie gleich aus freiem Willen oder aus Liebe um der Schwachgläubigen willen nimmer Fleisch essen wie Paul. 1 Cor. 8.

Wie man anfahen soll, das Volk zu lehren.

Rechte Freiheit vor Gott.

Was richten die ungeschickten Prediger an, wenn sie zum ersten mit Herr Omnes Gesinde zufahren, und stürmen die

Bilder und reißen die Altäre um? (wiewohl die Bilder durch Unverständige mißgebraucht werden, und auf den Altären das heilige Sacrament nicht gehandelt, wie es Christus befohlen hat, sondern gräulich gemißbraucht wird). Das richten sie an. Sie brechen, und von den Andern, die daran ein Mißgefallen haben, gedenken Etliche wieder zu bauen, Etliche werden darum der Predigt feind, die sonst gerne zuhörten, denn sie sind noch schwach und nicht genug gelernet. Siehe da, solche Prediger wollen Abgötterei verstören, und vergessen, daß sie Prediger sind, Christus verheißet den Seinen Luc. 21: Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widersacher. Und diese Prediger lassen das Wort fallen, und greifen die Sache mit der Faust an, darum bleibet die gräuliche Abgötterei in den Herzen der Menschen, die sie mit dem Wort austreiben sollen, darnach könnte man wohl ordentlich durch die Obrigkeit wegthun, was nicht zu leiden wäre, wie gesagt ist. Dazu richten sie an sich selbst und an denen, die ihnen in diesem Stücke anhangen, eine behende und subtile Abgötterei an, daß sie sich von diesen Werken rühmen, gleich ob sie bessere Christen wären denn Andere, die also nicht handeln, und thun also wider ihre eigene Lehre, damit sie recht lehren, daß wir uns von unsern Werken nicht rühmen sollen, sondern allein von Gottes Gnade. Ich geschweig noch, daß solche Prediger gemeiniglich sich in diesen Werken auszurichten nicht auf Gott, sondern auf den Haufen, der ihnen anhängt, verlassen. Darum gehets auch unterweilen, wie wir sehen, daß wohl besser taugte, an sich selbst ist solche Unverständlichkeit nicht gut, wenn sie Gott mit seiner Gnade nicht zum Besten wendet.

Mißbrauch der Bilder.

Abgötterei muß man mit dem Wort Gottes aus dem Herzen treiben.

Abgötterei derer, die äußerliche Abgötterei zerstören.

Die Prediger sollen mit Gottes Wort wider die Sünde, den Teufel und allen Irrthum fechten und Gottes Gerechtigkeit in Christo Jesu lehren, was sie damit nicht können ausrichten, das sollen sie fahren lassen, denn die Sache ist nicht ihre. Wo Gott Gnade wird geben, da wirds helfen, und dann werden die Menschen von ihnen selbst wohl wegthun, was sie unrecht kennen. Frommen Pfaffen und Mönchen wird grauen vor dem Mißbrauch des hochwürdigen Sacraments, und werden freilich selbst sich davon ziehen, so lang bis die Wahrheit durch die Predigt klar an den Tag kommt. Sind denn darnach drei oder vier Muthwillige, die nach ihren Köpfen wider die ganze Gemeine öffentlich Abgötterei treiben, denen kann mans wohl

Schwert der Prediger.

mit ordentlichem Verbot der Obrigkeit oder mit öffentlicher Strafe durch die Prediger verbieten. Die andern Sünden können uns nicht schaden, wenn sie geschehen ohne unsre Schuld, wir sollen Gott danken, daß wir den Irrthum erkennen, und nicht bald zufallen, alles auf einen Haufen umstoßen, sondern harren und Gott bitten, und helfen womit wir können, daß Andere mit der Zeit auch mögen herankommen.

Diese ungeschickten Prediger mögen wohl fromme Leute sein, also, daß sie solches alles nicht aus böser Meinung thun, aber es ist darum nicht genug. Die aber mit dem Schwert dran wollen wider die Obrigkeit, wie wir leider im 25 Jahre vergangen, gehöret haben, das sind Teufel und nicht Prediger, die haben dem Evangelium eine Schande aufgethan, die mag Gott nach seiner Gnade zum besten wenden, wie er wohl mehr gethan hat, es sind seine wunderlichen Gerichte. Die aber nun schreien, rühmen und unverschämt lügen, daß unsere Lehre solches anrichte, die wird Gott einmal, und nicht überlange auf die lügenhaftigen Mäuler schlagen, sie seien wie groß oder klein sie wollen, Gott wird sich vor ihnen nicht fürchten, er wird ihnen stark genug sein, er verleihe ihnen aber Gnade, daß sie sich erkennen, wir dürfen die Sache nicht verantworten, sie ist nicht unser. Doch wenns wahr wäre, wie sie lügen, daß unsre Lehre solche Empörung wider die Obrigkeit angerichtet hätte, so sollte ja billig in unsers Fürsten Lande solcher teuflische Aufruhr gewesen sein. Ich will deß noch geschweigen, daß dieselben Teufel, die solch Spiel anfingen, uns gleich so gern getödtet hätten als ihre Obrigkeit, wenn sie gekonnt hätten. Wohlan, sie haben ihr Theil, Gott hat sie gerichtet.

Gute Prediger sind dünne gesäet.

Aus diesem allen, daß Viele unverständig auch Viele ungeschickt sind, ist es klar, daß nicht so viel guter Prediger sind, als man wohl meinet, und als sich Viele dafür halten. Ich sage hier nicht von den papistischen Predigern, sondern von denen, die sich evangelisch rühmen, und sonderlich geräth die Sache nicht wohl, wenn sie sich zum Predigen ungerufen eindringen. Welche soll man aber dazu rufen und verordnen, wenn keine guten vorhanden sind? Wie soll man sie denn bekommen? Darin helf uns Gott. Wohlan, ich will dennoch aus der heiligen Schrift meinen guten Rath dazu geben, mehr kann ich nicht.

Gute Prediger von Gott zu bitten.

Zum ersten, dieweil wir alles gutes von Gott verhoffen und bitten müssen, wie Christus oft gelehrt hat, so ist kein Zweifel

daß ein guter Prediger insonderheit von Gott zu bitten ist, dieweil er ein sonderlich Gut ist, dadurch Gott unmäßig Nutzen wirket zur Seligkeit der Menschen, dazu, dieweil die Prediger Gottes Haushalter und Schaffner sind. 1 Cor. 4. Matth. 24. so wäre es ja sehr unbillig, daß man Gott in sein Haus, das ist unter sein Volk einen Haushalter oder Schaffner stellen sollte, und ihm darum zuvor nicht zusprechen und begrüßen. Unsere Vermessenheit richtet nimmer etwas gutes an, wir können doch von uns selbst nichts ausrichten.

Gute Prediger von Gott zu bitten.

Darum soll man nicht also gedenken, wenn wir Geld haben, so wollen wir wohl geschickte Leute überkommen, das ist zu grob und tölpisch geredet, oder also: Von dem oder andern Ort wollen wir wohl gute Prediger überkommen, denn ihrer ist genug vorhanden u. s. w. Sondern wir sollen die Sache wohl zu Herzen nehmen, und untereinander Einer den Andern vermahnen[1], Gott fleißig zu bitten um gute Prediger, dann wird Gott helfen wie Christus Marc. 11 sagt: Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch widerfahren. Dies Stück hat uns Christus fleißig befohlen Matth. 9: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, ob er sagen wollte: Gott mein Vater hätte wohl Korn auf dem Felde, das ist Leute die zu ihm kommen sollen, aber hier sind wenig Arbeiter, das ist Prediger, die das Korn vom Felde in Gottes Scheuern brächten, man wird ihrer auch nicht genug überkommen, mein Vater sende sie denn, von dem muß man sie begehren und bitten.

Von der Aussendung oder Berufung der Prediger.

Zum andern sollen wir wissen, wie die Sendung zugehet, daß uns Gott Prediger sendet, daß wir nicht so lange harren, bis etliche aus der Luft herniederregnen. Etliche sendet Gott von sich selbst ohne Mittel, wie Mose, viel Propheten, die Apostel und Jünger, die erstlich das Evangelium den Juden und Heiden predigten, gesandt sind. Solche sollen ihre Lehre, die noch in der Welt unerhört ist, und ihre Sendung, daß sie von Gott gesandt sind, mit Mirakeln beweisen, also, daß man nicht zweifeln dürfe, ob sie Gottes Boten sind. Sonst würden Viele kommen und sagen, wie vor Zeiten die falschen Propheten und falschen Apostel thaten, der heilige Geist zwänge sie zu predigen, wie auch Etliche zu unsern Zeiten sagen, wenn man ihnen nur glauben wollte, und wenn sie gleich Mirakel thäten, so soll man dennoch nicht bald zufallen ihnen Glauben zu geben; denn die Papisten haben auch

den Leuten der falschen Mirakel so viel vorgelogen, und so lange dasselbe getrieben, bis der Glaube gar untergegangen ist, und haben ihr Ding, das ist eine Lüge mit der andern also bestätigt, davon gräulich 2 Thessal. 2 geschrieben stehet.

Etliche sendet Gott auch aber durch die Erwählung der Menschen, denen solches im Namen der Gemeine befohlen ist, doch nicht ohne Willen der Gemeine, die Gottes Wort begehrt, also sind erwählet, die von den Aposteln wurden ausgesandt, oder in den Städten Bischof, das ist Pfarrer gemacht, als Titus, Timotheus, Apollos, welche in manche Stadt und Land gesandt wurden, und wenn sie in den Städten eine zeitlang geprebigt hatten, so erwählten sie aus den Christen die gelehrtesten und frömmsten Bürger, die zu Hause saßen mit Weib und Kinder, daß Etliche in einer Stadt, so viel denn in derselben Stadt noth war, mußten Bischöfe, das ist Pfarrer und Prediger sein, die wurden dann nach der griechischen Sprache Priester oder auf deutsch Aelteste genannt. Etliche mußten Diaken, das ist Diener und Versorger der armen Christen sein, davon lies Apg. 6. Von solchen Bischöfen, Priestern und Diakonen schreibt Paul. an Tim. Kap. 4 und an Titum Kap. 1.

Priester.

Diaken.

Von unsrer papistischen Pfafferei, Möncherei, Bischöfen, Cardinälen, u. s. w. weiß das neue Testament nichts, sondern das schreibet Paulus wohl 1 Tim. 4 von ihnen, daß sie Verführer sind, darum, daß sie die Speise verbieten und ehelich zu werden, das ist sie lehren, das ihnen nicht befohlen ist.

Darum wenn wir Gott um gute Prediger gebeten und ihm die Sache befohlen haben, sollen wir zu der Erwählung greifen, und gedenken auf fromme und geschickte Leute, sie sind gegenwärtig oder anderswo; kann man nicht überkommen, die man für die besten achtet, so verachte man nicht, die man überkommen kann, sondern man halte die für die besten, die uns Gott zuschickt. Es gehet hier zu, wie mit dem Freien. Der recht christlich freien will, der soll erstlich die Sache Gott befehlen, dieweil eine fromme Frau, wie Sprüche 19 stehet, allein von Gott gegeben wird. Darnach soll er auch darzu thun, und nach einer freien, die ihm gefällt. Kann er nicht überkommen, die er gerne hätte, so nehme er eine Andere, die er bekommen kann, und halts gewiß dafür, dieweil er ernstlich die Sache Gott befohlen hat, daß die Frau die allerbeste ist, die ihm Gott zuschickt.

Christliches Freien.

Diese beiden Sendungen oder Erwählungen sehen wir in den Aposteln; Petrus, Jacobus, Johannes u. s. w. sind von Christo selbst erwählet und ausgesandt, aber Matthias ist von Christo persönlich nicht zu einem Apostel, sondern von den Aposteln und andern hundert und zwanzig Brüdern erwählt Apg. 1, doch mit der Furcht Gottes, so es ihm gefiel, daß sein, nicht ihr Wille geschehen möchte. So sollen wir auch erwählen, wie daselbst die Apostel, mit bei Wesen und Willen der christlichen Gemeine, Matthiam zu einem Apostel erwählet haben, wie auch ohne Zweifel Titus und Timotheus Bischöfe oder Pfarrer erwählt haben. Erstlich rufen die Apostel Gott an, da sie zween aufgestellt hatten, und sprachen: Herr, der du aller Menschen Herzen erkennest, zeige an u. s. w. Darnach wußten sie nicht, welchen von den zweien Gott zu einem Apostel haben wollte, darum werfen sie das Loos und bitten, daß Gott das Loos fallen lasse, auf den er will. Der Eine hieß Joseph und Barsabas, und ward noch dazu von Jedermann um seines heiligen Lebens willen Justus, das ist der Gerechte genannt. Der Andere hatte ein solch Ansehen nicht, und hieß er nur schlechts Matthias, darum meinten sie, das Loos Gottes würde auf jenen fallen, aber Gott machts anders, der schärfere Augen hat, denn die Menschen. Also die uns Gott zuschickt, die laßt uns annehmen für die besten, Gott, dem wir die Sache befohlen haben, wird wohl darauf sehen, daß recht zugehe.

Zweierlei Erwählung.

Hier möchte man fragen, dieweil denn ohne Willen der Gemeine kein Prediger soll eingesetzt werden, (denn es pflegen gern Wölfe zu sein, vor denen sich die Schafe scheuen) welche sollen denn im Namen der Gemeine einen Prediger erwählen oder einsetzen? Antwort: Es gehet von Alters her in Städten und Ländern nicht gleich zu, in diesem Stück lasse man sich begnügen an gewöhnlichem Recht, denn solch Recht hat an etlichen Orten die Herrschaft, an etlichen der Rath, an etlichen die Kirchherrn oder Kirchväter, die man auch die Kirchenvorsteher nennt. Wenn nun ein guter Prediger mit Eintracht nach gewöhnlichem Recht wird eingesetzt, was liegt dran, von wem er eingesetzt werde?

Bei welchen die Erwählung der Prediger stehet im Namen der Gemeine.

Das Volk, wenn man siehet, daß die Sache nicht recht zugeht, soll bitten und vermahnen diejenigen, die von altem Gebrauch her die Prediger pflegen zu erwählen, daß sie rechtschaffen gute Prediger einsetzen wollten, welches sie auch von

rechtswegen vor Gott sollen thun, wo sie anders selbst, nun die Wahrheit erkannt wird, nicht zum Teufel wollen fahren, und gräulich Rechenschaft geben für Alle, die durch falsche Prediger verführt werden. Erlangt man nichts mit solchem Bitten und Vermahnen, so soll mans Gott klagen, und bitten, daß es besser möge werden, Gewalt aber soll Niemand gebrauchen, der Christ will sein, dazu soll man falsche Hirten, die sich durch die gottlose Obrigkeit eindrängen und weiden allein sich selbst, vermeiden als rechte Wölfe, Diebe und Mörder, denn Christus sagt Joh. 10: Die Schafe folgen einem Fremden nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht, und was mehr stehet von solchen Hirten Hezechiel 34 und Jerem. 13 magst du selbst lesen. Wie sie Christus und Paulus preiset, ist am Tag.

Falsche Hirten soll man vermeiden.

Dem Fürsten oder der Obrigkeit soll man nicht in sein gewöhnlich Recht greifen, dem Rath auch nicht, den Kirchenvorstehern auch nicht, denn das wäre Gewalt. Das mag man aber wohl thun, daß man den Fürsten oder Obrigkeit wider den unrechten Rath, oder den Rath wider die unrechten Vorsteher der Kirchen bitte, daß man leiden wolle und verschaffen gute Prediger, mags denn nicht geschehen, so gedenken die Christen, daß Christus gesagt hat: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, item, daß sie Schoß geben sollen, der weltlichen Obrigkeit gehorsam sein, und dienen darnach allem Recht mit Leib und Gut, wie ein Anderer, ja noch treuer und fleißiger denn ein Anderer, daß die Obrigkeit gar nichts über sie billig zu klagen habe, wie Christus, Petrus und Paulus lehren, wie auch alle frommen Christen stets gethan haben, allein die Pfaffen sind frei von Christus und der Apostel Werke und Lehre, aber über ihren Glauben und der Seelen Seligkeit sollen sie keinen Menschen oder Teufel herrschen lassen, sondern allein Gott, daß sie auch Gott geben, was Gott gehört, darum sollen sie den Gottlosen ihre Kirchen, ihren Predigtstuhl, ihren Prediger lassen mit aller Gebührung und Nahrung des Predigers, und der Keines angreifen, sondern lieber Gewalt leiden, denn thun, und sollen ihnen eigene Prediger schicken in ihre Häuser, die sie und ihr Volk lehren mit der Furcht Gottes das Evangelium unsers Herren Jesu Christi, und dieselben Prediger sollen sie auch ernähren von ihrem Gute. So haben die Apostel und andere Prediger, die Christus aussendete in den

Clerisei von Gottes und Apostel Lehre frei.

Häusern geprebigt, gegessen und getrunken, was da war, Luc. 10. Will aber die gottlose Obrigkeit auch wider solch unterthänig und christlich Vornehmen mit Gewalt fahren, wohlan so weiche man ihr an einen andern Ort oder man leide darum was Gott will, wenn Gott nicht will, so können sie nichts ausrichten, aber wenns Gott will, kanns uns ja nicht schaden, sondern ist unser unbegreiflich, daß wir seinen Willen annehmen, und werden ihm gehorsam bis in den Tod, wie Christus gehorsam ist worden Phil. 2. Wie denn, wenn der Kirchenvorsteher mit dem Rath zwieträchtig wäre, um solcher Gerechtigkeit willen zu haben, diese wollten Recht haben Prediger oder Pfarrer einzusetzen, die Andern meinen, auch sie, wollten solch Recht haben? Antwort: Vernünftige Leute und Herren könnten solches wohl scheiden ohne meinen Rath, doch ich will meinen Dienst hier auch thun, und sagen: Erstlich, auf daß die Sache stille und gerecht vor Gott und den Menschen möge zugehen, so sollen sie auf beiden Theilen um dies Stück handeln, vor den Herrn und Freunden, vor welche sie es gebührt, daß man rechtlich erkenne, bei welchen solche Gerechtigkeit von altem Herkommen sein soll, haben denn die Vorsteher solch Recht, so mögen sie Prediger erwählen, welche sie wollen, im Namen der Gemeine, doch der Gemeine zum Besten der Seligkeit. Wird aber das Recht von altem Herkommen, nach rechtem Erkenntniß dem Rath zugesprochen, so soll der Rath auch also thun zu dem besten und Seligkeit der Gemeine, das ist, sie sollen gute evangelische Pfarrer oder Prediger erwählen. Wo aber der Rath das Evangelium Christi nicht leiden wollte, und mit Gewalt wider Gott einen Wolf in den Schafstall bringen, so klage man das Gott, der wird es strafen, und man hüte sich vor demselben Wolf, und man schaffe sich in die Häuser sonderliche Prediger, wie zuvor gesagt. Christen aber sollen nicht Gewalt mit Gewalt steuren, sondern Gewalt leiden und sprechen: Lieber Vater, dein Wille geschehe, als im Himmel auch auf Erden.

Wiefern sich des Schwerts Gewalt strecke.

Die weltliche Obrigkeit soll ihr Schwert gebrauchen wider die Ehebrecher, Räuber, wider die Gewalt thun, und Andere dazu halten, die mit Betrug, mit unrechter Waare und Kaufmannschatz umgehen und dergleichen, das hat ihr Gott befohlen Röm. 13, da muß sie für auch Rechenschaft geben, und nicht mit dem Schwert der Menschen Herzen regieren, was sie glauben oder nicht glauben sollen, das muß Gott allein ausrichten

mit seinem Wort. Aber der Teufel kehrts alles um, dies wollen sie regieren, und jenes lassen sie liegen, darum geräth beiderlei gleich wohl, daß ja der Teufel das Regiment behält in weltlichen und geistlichen Sachen. Wenn die Obrigkeit das Wort Gottes nicht leiden will, so kanns öffentlich nicht gepredigt werden, darum werden unzählig viel Seelen verführt, solches Uebels werden, die es also verhindern, alles schuldig. Lies das ganze Buch der Richter und der Könige in der Bibel, so wirst du finden, wie es unter gottlosen Richtern und Königen gestanden hat, und dazu auch wie Gott wider sie und wider das Land mit seinem Zorn gesinnt ist gewesen. Bisher möchte Gott um unsrer Unwissenheit willen Geduld haben gehabt, nun aber die Wahrheit an den Tag ist gekommen, womit wollen wir uns entschuldigen?

Daß man die Prediger versorge.

Wenn nun gute Prediger einträchtig von denen, denen es gehört, erwählet sind und von der Gemeine angenommen, so soll man auch mit ihnen handeln, daß sie bleiben mögen. Zum ersten, daß das Volk sich zu ihrer Predigt also stelle, daß die Prediger merken können, daß das Wort Gottes von Allen nicht verachtet werde; denn Matth. 7 ist ihnen nicht allein geboten, daß sie ihr Heiligthum den Hunden, das ist den Haderern und Verfolgern des Evangeliums nicht geben sollen, sondern auch, daß sie ihre Perlen vor die Säue, die sie nur in den Dreck treten, nicht werfen sollen, das ist vor die Leute, die das Wort zu einem Ohre nur lassen eingehen, und zum andern wider aus, und fragen nicht weiter darnach. Wenns gute Prediger sind, und merken solches, so bleiben sie um keines Genieß oder Geldes willen, sondern machen sich davon und schütteln auch den Staub von ihren Füßen wider die ungehorsame Stadt, wie Christus seine Jünger gelehrt hat. Luc. 10. Also daß sie sogar von ihnen nichts nehmen wollen oder wegtragen, dieweil ihr Wort verachtet wird, daß sie auch den Staub, der sich an ihre Füße gehängt hat, in ihrer Stadt ihnen wieder zuwerfen und abschütteln. Doch wie man die kranken Schwachgläubigen, und die noch nicht alles verstehen und begreifen können, dulden und tragen soll, ist zuvor genug gesagt.

Matth. 7. Hunde. Säue.

Zum andern, dieweil die Prediger die Schafe zum ewigen Leben weiden müssen, so wärs wider Gott und Recht, daß die Hirten nicht wiederum genugsam versorgt sollen werden mit der geringen Weide, das ist mit leiblicher Nahrung

dieses kurzen vergänglichen Lebens. Christus hat selbst also verordnet, daß die dem Evangelio dienen, sollen vom Evangelio leben, denn ein Arbeiter, spricht er, ist seiner Speise werth. Matth. 10. Lucä 10. 1 Cor. 9. 1 Tim. 5.

Gute Hirten. Wölfe.

Die guten Prediger suchen ihre Ehre oder Vortheil nicht, wie die Wölfe, die da kommen nicht den Schafen, sondern ihnen selbst zu Nutze und Frommen. Die Andern aber, nämlich die das Evangelium hören, sollen der Prediger Ehre und Vortheil suchen und ihnen Nahrung verschaffen. Thun sie es aber nicht, so ists ein gewiß Zeichen, daß sie das Evangelium nicht haben, ja daß sie des Evangeliums nicht werth sind, sondern sind Säue und Verächter des Evangeliums, wenn sie gleich noch so sehr rühmten, daß sie evangelisch sind. Gute Hirten trachten darnach mit allem Fleiß, daß die Schafe wohl geweidet und feist werden, wiederum gute Schafe tragen williglich den Hirten Milch und Wolle, das ist victum et amictum, Nahrung und Kleidung oder des Hauses Erhaltung, daß der Schafhirt, deß die Schafe sind, genug habe mit seiner Frau, Kindern und Gesinde; was sie nicht essen, oder für ziemliche Kleidung anlegen, das verkaufen sie, für anderer Leute Noth, wie Salomon weislich Prov. 27 lehret.

Ich schäme mich, daß ich etliche Städte nicht nennen mag, die sich evangelisch rühmen, und können doch nirgend mit beweisen, daß sie evangelisch sind, denn mit Klösterpochen, mit Altäre stürmen, mit Pfaffen verjagen, mit Einnehmung der Güter, die nicht ihre sind, o köstlich Ding, und haben doch unterdeß keine christliche Liebe gegen arme Pfaffen und Mönche, ja sie haben so viel menschlicher Vernunft nicht, daß sie redlich versorgen möchten ihre Prediger, davon sie sich rühmen, und möchten doch solches thun vom Gut, das vorhanden ist, dazu sie nichts gegeben haben, wann sollten sie dann von ihrem Gut den Predigern geben?

Dem Teufel giebt man nicht, Gott.

Vernünftige fromme Leute sollen fleißig merken, was noth sein wird in dieser Sache zu betrachten; denn bisher haben die Leute mit Willen gegeben in die Klöster Wein, Bier, Brod, Fleisch, und das alles die Fülle, ganze Tonnen Fisch und Häring, viel Geldes zu Messen, zu Altären, zu Beneficien für Ablaßbriefe, für Wallfahrten, zu Glocken und Kapellen, also daß ein Mensch unterweilen mit Willen 10, 20, 40 u. s. w. Gulden ausgegeben hat zu solchem falschen Gottesdienst und Narrenwerk,* ich schweige noch der großen

Falscher Gottesdienst.

Testamente, und zu solchem allen sind die Leute mit Lügenpredigern geführt worden, zu welchen, wenn sie im Schwange gehen, man gern mit beiden Händen giebt, wie man auch den Schriftgelehrten und Pharisäern gern gab, die der Wittwen Häuser fressen, mit dem, daß sie langes Gebet vorwenden Marc. 12. Die guten Matronen lassen sich allererst narren in solchen Stücken, wie Eva, wenn aber das Evangelium gepredigt wird, so geben die Hasser des Evangeliums nichts, wie denn am Tage ist, die Meisten auch, die sich des Evangeliums rühmen, machen sich schwer, auch 1 Groschen auszugeben, geschweige mehr.

Eva.

Teufel ein Herr der Welt.

Dabei soll man auch das rechte Evangelium merken und erkennen, wenn der Teufel, der ein Herr der Welt ist, so fleißig wehret, daß man Gottes unsers Herrn Sachen mit seinem Gut nicht stärken muß, denn er gedenkt also: Kann ich das Evangelium auf diesmal nicht verbieten noch hindern, dieweil Gott so gewaltiglich seine Prediger aussendet, so will ich doch machen, daß es nicht lang währen soll, und wenn man wiederum meinen Irrthum für Gottes Wort predigt, so will ich wohl verschaffen, daß meine Boten und Apostel drei oder vier hundert Gulden haben sollen, da jetzund den Gottesboten kaum das zehnte Theil wird gereicht, auch von denen, die evangelisch sein wollen. Meinen will ich ihre Huren köstlich halten, diese aber, die Gott angehören, und sein Wort predigen, will ich wohl Mores lehren, daß sie mit ihren Eheweibern und Kindern kaum das liebe Brod zu essen haben, denn sie thun mir Schaden. Ich will auch die Herzen der Menschen wohl halten, daß sie von meiner Welt Gut nicht viel Nutz und Frommen haben sollen.

Ohne solchen Abbruch, daß die Leute nicht geben wollen, und brauchen nur also ihren Muthwillen, kommt auch der Abbruch dazu, daß etlich Geld ist, welches die rechten Prediger mit gutem Gewissen nicht aufheben oder einnehmen können, als da ist für Vigilien, Seelmessen und dergleichen. Die Lebendigen sollen sie versorgen mit dem Wort Gottes, daß sie im Glauben sterben mögen, daß sie aber Todtenfresser und Seelenverschlucker, wie zuvor, sein sollen, das will sich mit dem Evangelio nicht reimen.

Todtenfresser.

Das wollt ich dennoch gerne, daß man das Opfer nicht ließe abkommen zu den vier Zeiten, oder daß mans stellte mit der Zeit auf drei Zeiten, das ist auf die drei großen Hauptfeste, wie man sie nennt, und ließe einen Pfennig desto

Opfer der vier Zeiten.

mehr geben, daß es so viel würde, wie man pflegte zu den vier Zeiten zu geben, denn solch Opfer ist billig und göttlich, dieweil es schlecht dem Pfarrer mit den Seinen zur Enthaltung gegeben wird. Aber man würde wohl sehen, wie schwer sich die Leute dazu machten, wenn das Evangelium gepredigt würde, das ist wenn man die Leute nicht mehr würde mit des Papstes Bann dazu bringen.

Testament soll man machen.

Dazu wollt ich auch gern, daß man redliche Testamente zu machen (so doch, daß die nächsten Erben ihren Theil genüglich überkommen) nicht nachließe, für die armen Leute und Hausarmen, für arme Mägde, oder zu Anderer gemeiner Noth, denn wo soll anders solch Gut zu gehören? oder wo kann mans doch besser hin wenden, denn zu solcher armer Leute Nothdurft? Will man auch den Dienern des Wortes Gottes und der Kirchen in dem Testament etwas zuwenden, dieweil mans vorhin wohl zugewandt hat denen, die es nicht verdienten, das laß ich geschehen, denn sie haben ihnen ja in dem Leben mit dem Wort Gottes gedienet, und haben ihnen vielleicht nicht gegeben, und müssen auch fortan ihren Kindern und Freundschaft und der ganzen Gemeine dienen, doch wie gesagt, das sind Stücke, darauf man sich nicht darf verlassen, fromme Leute werden solches mehr rathen, denn fortbringen.

Darum, die das Wort Gottes hören wollen, die sollen dazu trachten, daß die Diener des Worts, als die Prediger, so viel man ihrer bedarf, mit den Diaken oder Kapellanen mit Nahrung für ihr Haus versorgt werden. Man bedenke aber, was ein Mann mit Weib, Kindern und Gesinde bedarf in seinem Haus, der nichts erwirbet, sondern muß alle Tage, das ganze Jahr über alle Dinge, was zu der Nahrung, Kleidung, Haushaltung gehört mit bereitem Pfenning in sein Haus holen und kaufen, dem Niemand giebt, und muß stets ausgeben. So sollte er auch unterweilen dem Nothdürftigen etwas bei sich mittheilen können, doch er ist davon entschuldigt, wenn er solches nicht hat, und mag die Andern die es haben, vermahnen, daß sie geben, wie Paulus und die Apostel thaten.

Mühe im Ehestande.

Hat man zuvor Huren und Buben überflüssig und zu der Verführung versorgt, so versorge man nun auch fromme Leute nach Nothdurft ihrer Haushaltung zu der Seligkeit. Fromme Leute werden nicht in Schande mit Huren wider Gottes Gebote leben, sondern so sie anders nicht leben können, werden

sie sich in Mühe und Arbeit geben, die in dem heiligen Ehestande ist, wie die Bischöfe und Diaken, da Paulus von schreibt, denn es sind nur Teufelslehren, die da Eheweiber verbieten. 1 Tim. 4. Es dienet auch nicht für die ganze Stadt, daß die Diaken alle Tage, auch unterweilen die Pfarrherrn zu Kranken in der Bürger Häuser gehen sollen mit Verdächtniß der Hurerei, Ehebrecherei, wie man schändliche Lieder singet, und Geschichten sagt von Mönchen und Pfaffen, die mit fremden Weibern und Mägden berüchtigt sind worden, dieweil sie selbst nicht eigene hatten.

Teufelslehren 1 Tim. 4.

Kirchendiaken.

Denn wir haltens also, daß unsre Kirchendiaken (der armen Leute Diaken sind andere, als die Vorsteher des gemeinen Kastens) oder Kapellane, wie man sie pflegt zu nennen, nicht allein einmal mit dem Sacrament zu den Kranken müssen gehen, sondern ohne Sacrament alle Tag, dieweil sie krank liegen, oder über den andern Tag, und müssen sie trösten und stärken mit dem heiligen Evangelio nach ihrer Anfechtung, der die Kranken viel überkommen, sonderlich wenn sie in Todesnöthen liegen, darum ist gut für die christliche Gemeine, daß ihre Diener, als da sind Pfarrer, Prediger und Diaken im ehelichen Stand sich enthalten, wie Gott verordnet hat, und der Teufel verboten, daß sie unverdächtig seien und die Hasser des Evangeliums keine Ursach haben, Schande zu erdichten wider die Boten Gottes, wenn sie also den Kranken dienen, oder sonst anders mit den Leuten handeln. Ich geschweig noch, daß der Gemeine sehr nütze ist, daß ihre Prediger auch im Ehestand sind, in dem, daß sie desto besser Geduld können haben, mit den armen, gebrechlichen, nothdürftigen, ungeduldigen Leuten, und können Alle, die im Ehestand angefochten werden, trösten und helfen Eintracht machen, wo zwischen Eheleuten Uneinigkeit ist, auf daß dieselben dem Teufel nicht Raum geben, der den Ehestand gern anficht und haßt, daß können sie mit Gottes Hülfe thun, dieweil sie selbst in solchem Stand sind, darin sie auch unterweilen Anfechtung müssen leiden, sie achten doch solche Noth oder Anfechtung für gering ja für nichts um des guten Gewissens willen, das ohne Zweifel die Eheleute haben, so ferne sie Gottes Wort lieben, und dem glauben. Die aber ohne den heiligen Ehestand können rein mit dem Leib und auch mit dem Herzen leben, die haben auch Gott zu danken insonderheit. Die aber in Gefahr sind, daß sie in Sünde fallen möchten, die trachten nur aufs

Armer Leut Diaken.

Ehestand der Prediger ist der Gemeine nütze.

Gut Gewissen haben Eheleut.

bäldeste darnach, daß sie ehelich werden. 1 Cor. 7. sie werdens sonst nicht gut machen.

Darum muß man auch keine ungelehrte Kirchendiaken oder Kapellane halten, wie sollten sie anders den Kranken, denen die in Anfechtung stecken, den Schwachen, den Sündern tröstlich sein? also daß sie auch, wenns noth wäre, predigen könnten, denn man muß es nicht alles auf den Pfarrer schieben, daß er alle Täg predige, sondern man muß ihm so viel Helfer schaffen, als noth ist. Es ist wohl wahr, daß einem Pfarrer stets gebühret Gottes Wort zu handeln, für die es bedürfen im Hause, auf der Straße, und wo es ist, da es mit Ernst begehret wird, allermeist wenn das Volk in der Kirche zusammenkommt. Aber man muß betrachten, daß ein Mann sich verderbet, wenn er in einer großen Kirche für viel Volks, alle Tag schreien soll, darum wird auch in etlichen Städten viel angehoben, und währet nicht lange, darum daß man nicht Personen genug hält, so lästern denn und lachen die Hasser des Evangeliums. Wir sollen aber mäßig anfahen, kann mans nicht anrichten, daß man alle Tag in der Woche Predigt habe, so nehme man dazu etliche Tage, daß man nicht allein ansehe das köstliche Werk, das man anfähet, sondern mache auch Rechenschaft, wie mans könne vollführen, wie Christus lehret von dem, der bauen will oder streiten, Luc. 14. Daß man aber solche Personen, derer man nicht gerathen kann, mit genugsamer Nothdurft nicht sollt versorgen, ist unbillig ja unchristlich, die aber sprechen: Sollten wir sie mit Weib und Kindern ernähren? die sind auch besseres nicht werth.

Von guten Schulen anzurichten.

Dazu soll ein ehrsamer Rath in einer Stadt mit verständigen Bürgern fleißig trachten, wie sie eine sonderliche gute Schule möchten anrichten mit einem gelehrten Mann, und zum geringsten mit zween guten Helfern, und die versorgen mit einem gewissen Sold. Was aber der Bürger Kinder (über solchen gewissen Sold vom Rathe) auch geben sollen, Etliche mehr, Etliche weniger, das soll der Rath, oder denen es befohlen wird, bestimmen. Item welche so arm sind, daß sie nicht geben können, sollens dieselbigen auch erkennen, wenn die armen Eltern darum bitten, daß man ihre Kinder in die Schule soll nehmen, daß also der Schulmeister mit seinen Helfern über ihren Sold gewiß mögen sein, was sie von einem Jeglichen nehmen sollen, daß so die Gesellen ein ziemlich Auskommen haben, und doch Niemand beschwert werde, sondern

was dahin gewandt wird, daß es allein der Bürger Kindern und zu Ehren und Dienst der ganzen Stadt gedeihe. Man soll aber nicht leiden, daß die Schüler um Brod gehen, als bisher geschehen ist, man überkäme sonst die Stadt voll Bettler. Ein Jeglicher ernähre seine Kinder selbst, wie Gott befohlen hat, das rede ich von den Schülern, nicht von andern Armen.

Schüler sollen nicht um Brod gehen.

Was in den Schulen zu lehren sei.

In der Schule soll man mit der Zeit, darnach es den Schulen dienet, lehren die Grammatica, Logica, Rhetorica, item Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Poeten, Oratores, Historien, daß man also aufziehe gelehrte, vernünftige, verständige junge Leute, dazu soll man sonderlich Loca haben, nach der Gelegenheit und Verstande der Jungen, auch sonderliche Stunden, alle Werktage, fünf oder sechs, doch daß man den Kindern des Mittwochs auf den Nachmittag freigebe ehrlich zu spielen, und lateinische Episteln und Carmina zu schreiben, das hilft mehr, denn wenn man sie mit Lehren müde machte.

Die Kinder sollen künstlich singen lernen.

Man soll sie auch künstlich singen lehren, daß man also auch möge fröhliche und lustige Leute machen, dazu soll man auch des heiligen Tags und des heiligen Abends, wie man es pflegt zu nennen, eine oder zwei Stunden ordnen, darinnen man die Kinder lehre die zehn Gebote Gottes, die Auslegung des Glaubens und des Vaterunsers, dergleichen etliche Episteln Pauli, und etliche Evangelien und Psalmen, ohne daß man auch alle Tage mit der Grammatica wohl lehren kann gute Sitten mit hübschen freien Sprüchen, daß also mit allem Fleiß aufgezogen und aufgewöhnt wird ein fromm und christlich jung Volk. Welche aber solches widerrathen, die rathen nichts Gutes für Land und Leute. Nun aber die Pfaffen dünn werden, und der ungeistliche Stand nichts mehr gilt, will Niemand fortan seine Kinder zu Künsten, Vernunft und Ehren halten, so es doch jetzt am allermeisten noth wäre, daraus man wohl spürt, daß man zuvor nur um des Bauchs willen geistlich geworden ist.

Wollen des Schulmeisters Gesellen oder Gehülfen über solche bestimmten Stunden und Uebungen edler Leute, reicher Bürger, fremder Leute Kinder annehmen, zu sonderlicher Lehre und Unterweisung auf andern Stunden, daß sie sonderlich Geld davon haben, oder Etlichen sonderliche Lectiones um Geld lesen, das lasse man ihren Vortheil sein, und wehre ihnens nicht, sondern man freue sich lieber deß, daß sie so großen Fleiß anwenden. Hat man vor Zeiten dazu geholfen und gerathen,

daß die Schulen reichlich versorgt sind gewesen, da man nicht viel gutes, ja nur eitel Barbarei (als dominus que pars, ad patrem, casualia temporalia, partes Alexandri) darinnen lernet, vielmehr thue man solches jetzt, da tausendmal besser angelegt ist, was darauf gewandt wird; denn ein Knabe, der Lust zu studiren hat, und ist mit einem guten Lehrmeister versorgt, kann jetzt leichter und in kurzer Zeit einen mittelmäßigen Verstand in lateinischer und griechischer Sprache, ja in hebräischer dazu überkommen, denn solch unnütz Geschwätze und bachantische Zoten lernen, damit sie vor Jahren die Locaten Jahr und Tag gebläuet haben, und ist dazu ihre höchste Kunst gewesen. Aber ich besorge, man werde sich zu der Sache gute Schulen anzurichten, gleich stellen, wie man sich stellet, gute Prediger zu rufen und zu versorgen, in Summa, der Teufel weiß wohl, wen er versorgen soll. Die sein Hofgesind sind, und sein Reich mehren, müssen genug haben; das thun gute Prediger und Schulmeister nicht, darum haben sie nicht viel übrig, und müssen zu Fuß gehen; die verführen aber, haben mehr denn zu viel, und reiten auf hohen Hengsten u. s. w.

Teufelsboten müssen genug haben.

Fromme Prediger, wenn die andern versäumig sind, sollen freundlich vermahnen, eine solche Schule anzurichten, kann man doch darnach gleichwohl die Knaben ein Handwerk oder eine redliche Nahrung, so es wird noth sein, lernen lassen, man kann sie auch zu Zeiten wohl etwas thun lassen, dieweil sie noch in die Schule gehen, also doch, daß sie von ihrer Schulkunst nicht verhindert werden, daß man also vernünftige, geschickte, erfahrene, gehorsame, nütze, bescheidene, gelehrte, fromme, christliche Bürger möchte aufziehen, die man nützlich brauchen möchte, wozu eine Stadt wollte, aus denen Bischöfe und Diaken möchte erwählen, wie Paulus schreibt. Es ist ja schändlich, daß man nun alle Ehre und Redlichkeit so fallen läßt, und nun sollte man es allermeist anrichten, daß man nachmals auch Personen hätte, Gott wird uns nicht stets gute Personen aus allen Landen zuwerfen, wie jetzt, sondern läßt uns diese reichliche Gnade nun also brauchen, daß wir nachmals auch etwas haben, dazu wird uns Gott helfen, wenn er merket, daß es unser Ernst ist.

Sollen gute Prediger angerichtet werden, so müssen die Eltern (wie ihnen Gott befohlen hat) in ihren Häusern anheben, und etwas gutes die Kinder und das Gesinde lehren,

Eltern entziehen das rechte Gut den Kindern.

das geschieht nun nicht, darum verdammen sie die Eltern sehr, so wäre es ja gut, daß man doch in den Schulen anfinge, daß es aus der Schule unter das andere junge Volk käme. Wir sorgen, wie unsere Kinder viel gutes mögen überkommen, aber das rechte Gut, welches ist Künste und Gottesfurcht, entziehen wir ihnen, und versäumen es, daß sie nicht dazu kommen, und dies Gut bleibt ewig, lässet auch Niemand vor Gott nothleiden zeitlich oder ewiglich, jenes aber kommt oft weg zum Teufel, daß unsre Kinder davon nicht gebessert werden, oder besitzens doch mit Gottes Verachtung und bösem Gewissen, wie es zuvor mit uns zuging, das beklagte der reiche Mann in der Hölle, Luc. 16. Meinen Rath hab ich in diesem Stück gegeben.

Liebe gegen Mönche und Pfaffen.

Noch eins sollen die Prediger nicht vergessen, sie sollen die Leute wohl warnen vor Irrthum und unrechter Lehre der Pfaffen und Mönche, wie oft gesagt, aber sie sollen auch dabei lehren, daß man der Liebe nicht vergesse, wenn man den Glauben beschirmen will. Wir die wir uns des Evangeliums rühmen wollen, sollen den Pfaffen und Mönchen wohlthun, in ihren Nöthen, ihren Personen soll man keinen Schaden oder Schande thun, wir sollen nur ihre Lehre mit Gottes Wort zu Schanden machen, daß sie aufhören, die Andern zu verführen, und mögen sie auch durch Gottes Gnade bekehren, ohne das ausgenommen sollen wir ihnen sonst alles gutes beweisen; bekehren sie sich, so thun wir solches unsern Brüdern, bekehren sie sich nicht, was liegt uns daran, so thun wir solches unsern Feinden, es gehe sonst oder so zu, so thun wir ja mit der Liebe recht und christlich. Darum soll man wider Pfaffen und Mönche nicht so unchristlich, ja auch nicht so unvernünftig handeln, wie wir hören, wie an etlichen Orten mit ihnen gehandelt wird. Den Mönchen, die aus den Klöstern gehen, gebe man von der Klöster Güter, daß sie zu einer Nahrung kommen können, den Pfaffen, desgleichen die die Pfafferei und das gottlose Wesen übergeben wollen, gebe man auch von ihren Gütern, oder von andern Kirchengütern, sonderlich denen, die bisher gedient haben und werden nun arm. Pfaffen aber und Mönche, die ihre Nahrung und Gebührung nicht übergeben wollen, die lasse man dabei, so lang bis sie sterben. Das Evangelium pflegt zu geben Freunden und Feinden, pflegt aber Niemand zu nehmen. Mit diesem allen, muß man nicht geschwind fahren, sondern Gott bitten, daß er

Evang. pflegt zu geben, nicht zu nehmen.

seine Wahrheit an den Tag bringe durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Wenn man solches ausgerichtet hat, soll man alle Güter, als da sind Beneficia und andere Gestifte, die mit der Zeit los und frei werden, durch Absterben der Menschen, und die man mit gutem Gewissen, wenn die Wahrheit genugsam an den Tag gebracht ist, wandeln mag, zusammenschlagen (mit allem das auch fromme Leute geben und mit allen Testamenten, die dazu werden gegeben), und einen gemeinen Kasten einrichten, für die verlassenen Wittwen, Waisen, Armen, Kranken, nothdürftigen Hausarmen, arme Mägde und dergleichen, daß man solchen nach ihrer Noth, welche redliche Leute wohl erkennen können, gebe, leihe oder wie es sich denn schicken wird. Ein Jeglicher hüte sich, daß er von solchen Gütern nichts nehme oder begehre, sie sind um Gottes willen gegeben. Da soll man sie auch nun erst recht hinwenden, wie Christus sagt: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ich habe nun wohl Exempel davon gesehen, daß die arm werden, die solche Güter zu sich ziehen, item daß auch eine ganze Stadt muß Schaden nehmen; wenn die Obrigkeit solche Güter für sich angreift, und wendets nicht dahin, daß sie um Gotteswillen den Dürftigen zu Nutze kommen.

Gemeiner Kasten.

Was Gott gegeben ist, daß das bleibe, brauchst das, so wirst du sein nicht gebessert.

Zu solchem Handel soll man zu Vorstehern erwählen (die heißen der Armen Diaken, davon steht Apg. 6.) die allerverständigsten und gottfürchtige Bürger, die nicht ihren Genieß und Vortheil hierin suchen, die auch nicht so unverständig sind, daß sie Jedermann dahin geben, oder die einem jeglichen Lügner oder faulen Schelmen glauben wollten, und sich betrügen lassen. Werden sie unterweilen betrogen, als Menschen, die ihren Fleiß thun, das schadet nicht. Wiederum daß sie auch nicht so unbarmherzig sind, daß sie Niemand geben wollten, oder die Schuld den Armen nicht nachlassen, denen sie geliehen haben, die da gern bezahlten und könnten doch vor Armuth nicht.

Der Armen Diaken.

Doch solches alles wird sich wohl finden, wenn diese Sache in Vorgang und Brauch kommt, sie wird aber viel Anstoß leiden. Der Teufel siehet nicht gern solch gut und christlich Werk, denn er weiß wohl, daß die rechten Christen sich mit nirgend besser beweisen können, denn wenn sie dem Nothdürftigen mit Hülfe dienen. Darum lasse man sich den

Teufel nicht abschrecken, wo man Gottes Werk thun kann.

Liebe beweiset Christen.

Zu diesem allen können fromme Prediger viel Nutz und Gutes schaffen mit dem Wort Gottes zu der Menschen Seligkeit, wenn andere Prediger schwärmen und stürmen. Richten die Stürmer etwas gutes aus, das muß wahrlich Gottes unsers Herrn Glück sein, sonst kanns nicht wohl gerathen.

Ehrsamen weisen Herrn und guten Freunde, mit diesem Grund unsers Glaubens zu Gott, und rechten guten Werken, und wie man geistlich und göttlich mit Predigern die Sache soll durch Gott angreifen und anfahen, hab ich euch gern gedient. Bittet Gott treulich für uns, das thun wir gern wieder, so viel als uns Gott giebt. Amen.

An Herrn Augustin Getel.

Lieber Herr Augustin, ich wollte euch gern in dieser Schrift an euch, alle eure gewöhnliche Ehrerbietung thun und Titel geben, wenn ich wüßte, ob ihr weiß oder schwarz wäret. Von der Kappe hab ich wohl gehört, ohne das seid ihr uns ganz unbekannt, ausgenommen, was uns von eurem Lästern gesagt ist, uns und unsere Lehre betreffend. Darum haltet mirs nicht für übel, daß ich euch Herr Augustin nenne, denn ihr sollt es dafür halten, daß ich euer nicht spotte. Die Liebe, die ich meinen Feinden schuldig bin, will ich gegen euch mit Gottes Gnaden nicht brechen. Wollte Gott, daß ich nach diesem mal andere Zeitung von euch hörte, denn bisher, ihr sollt mein lieber Bruder sein, denn wir haben auch zuvor geirrt, was aber Gottes Wort belangt, darinnen will ich noch euch, noch keinem Teufel weichen und will Gott bitten, daß ich durch ihn dazu erleuchtet und gestärkt werde bis in den Tod.

Erstlich sei euch vergeben alle offenbare und heimliche Lästerung, damit ihr (wie man sagt) unsre Person gelästert

Graculus.

habt mit Namen, auch auf dem Predigtstuhl, solcher Heher sind wohl mehr, dazu danken wir auch dafür, denn wir werden nur fett und selig davon. Wir merken wohl, daß der Teufel in der Kappe niedergeschlagen ist, dieweil er nichts kann denn nur schelten, welches ein böses Weib auch wohl kann, wenn sie wohl zugeschlagen ist, daß ihr aber schreiet, ihr wollet disputiren und schreiben, das dürfen wir euch nicht vergeben, denn ich halte wohl, daß ihr so fromm seid, daß ihr uns werdet gnädig sein, und wißt auch wohl, daß solche lottere Treue mit einem Kuhfladen versiegelt ist.

Wollt ihr aber ja dran, so liege ich hier zu Felde, das Evangelium Christi ist mein Hauptmann wider aller Mönche und Pfaffen Stricke, damit sie die Gewissen bestrickt haben. So suchet nun in meinem Buch nicht dies oder das, dem ihr eine Nase möchtet drehen, ich würde sie sonst wieder abbrechen, sondern greift die ganze Sache an, die ganze Sache aber ist die, daß Christus allein unsere Gerechtigkeit ist, das ist er ist allein, den uns Gott der Vater gegeben hat, daß wir durch ihn rechtfertig, das ist frei von unsern Sünden, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden, was wollen wir mehr? Das ist mein ganzes Buch und Lehre, alles was mit der nicht übereinstimmt, das leiden wir nicht. Was gute Werke sind, hab ich auch genugsam gesagt. Christliche Leute sind voll guter Werke, die guten Werke aber sollen sich nicht durch unsre unrechte Meinung an Christus Statt setzen, daß sie ihren Namen nicht verlieren. Hierin beweiset eure Meisterschaft, wenn ihr uns den Artikel nehmet, so sind wir überwunden. Aber wenn der Artikel falsch wäre, so würden wir und ihr und alle Menschen, wenn sie gleich allerlei Kappen anhätten, zum Teufel fahren, Gott wird uns wohl dabei erhalten.

Summa Summarum des ganzen Buchs.

Lieber Herr Augustin lasset euch vermahnen, ich meine es gut mit euch, und daß ich euch gut bin, das kommt daher, daß ich höre, daß ihr mein Feind seid. Ich bin wohl gebeten, ich sollte den Schelter wieder schelten, das thu ich nicht, ich möchte sonst auch ein Narr werden wie Salomo sagt. Es ist wohl am Tage, was ihr bei den Schafen macht, dieweil sie begehren, euer los zu werden und mögen eure Stimme nicht hören. Ich vermahne euch aber, so ihr selbst nicht könntet hineingehen in das Reich Gottes (Matth. 23) so schließet doch den Andern nicht zu, daß ihr den Zorn und das Gericht Gottes nicht größer über euch ladet.

Die rechte Lehre, die Christum allein lehret, davon wir auch allein den rechten Namen haben, scheltet ihr für Ketzerei, das wird Christus endlich nicht leiden. Ihr lästert das neue Testament, das nun gedruckt ist, und heißet es ein klein Testament, ein Schweinstestament, ein teuflisch Testament; solche Worte wären unleidlich von einem Lotterbuben bei der Bierzeche, die ihr wider Gottes und Christi Testament auf dem Predigtstuhl öffentlich ausgeifert. Thut ihr solches aus Unwissenheit, so vergeb euchs Gott. Lieber Herr Augustin, es

ist christlich und tröstlich durch die Gnade Gottes, daß wir um des Evangeliums willen von den Gottlosen mit Feuer, Wasser, Schwert umgebracht werden u. s. w. so haben wir ja einen gnädigen Vater, der uns die Ehre thut, daß wir Christo ähnlich werden u. s. w. Aber wenn Gott selbst den Lästerern des Evangeliums den Hals bricht, wie dem Theologen zu Hamburg, dem Prediger zu Stettin, dem Prediger zu Berlin, so gedenkt, was solches bedeute, kehret wieder, es ist Zeit.

Ehre der Christen.

Ihr sprechet, es sind vierthalbhundert Artikel in dem neuen Testament nachgeblieben. Lieber Herr Augustin, habt ihrs so genau gezählt? fehlet nicht einer an der Zahl? das ist mir wunder, was sinds für Artikel, die ausgelassen sind? von Mönchskappen, oder von St. Dominicus Brüderschaft u. s. w. Schämet euch doch, lieben Herren, daß ihr so bubisch und unverschämt lügt, und meint, daß es die Leute nunmehr nicht merken, ihr dürft die Laien nicht mehr so für ungelehrt halten. Fehlets aber euch daran, daß die Drucker unterweilen ein Wort versehen und ausgelassen haben, was können wir darum thun? versehen doch solches wohl alle Schreiber, und allermeist, die der Pfaffen Meßbücher schreiben, wir besserns alle Tag, das muß ein Jeglicher bekennen, der uns nicht Unrecht will thun. Wann haben wir uns mit den ausgelassenen Artikeln (wie ihr sagt) beholfen? wenn wir mit solchen lahmen Zoten umgingen, wer wollte uns glauben? Was wir lehren, das stehet ja auch in der alten lateinischen Bibel, und auch in der alten deutschen Bibel. Wer unser Deutsch nicht haben will, der nehme das alte, und sehe, was er bessers kann ausrichten.

Laien sollen die Schrift nicht lesen nach der Heuchler Meinung.

Dazu braucht ihr noch eine andere Kunst, daß die Laien die heilige Schrift nicht lesen sollen, darum, daß viel Sprüche in der Schrift sind, die ein Ansehen haben, wie sie wider einander stimmen, ihr aber nennets zwieträchtige Sprüche, daraus sich die Ungelehrten nicht entrichten können, als da Paulus sagt Röm. 2: Nicht die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht, sondern die das Gesetz thun u. s. w. und darnach über die ganze Epistel lehret er aus der Schrift, daß der Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht rechtfertig werde, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum. Item wenn Christus spricht zu seinen Jüngern Matth. 10, sie sollen keine eigenen Stecken haben und Marc. 6, sie sollen

nichts bei ihnen tragen, denn allein einen Stab, und solcher Stücke wisset ihr viel zusammen bringen, welches auch wohl ein Choralis (die sich sonst nicht viel mit der heiligen Schrift bekümmern) könnte thun. Ich möchte gern eure Meisterschaft in solchen Stücken sehen, wie ihr sie zusammen wolltet reimen. Darum sprecht ihr, sollen die Laien die Schrift nicht lesen, sondern sollen den Gelehrten zuhören, und was sie sagen, das sollen sie glauben.

Lieber Herr Augustin, ich halt wohl, daß dies Stück eins von eurer besten Kunst sei, und ist doch so köstlich nicht, als ihr wohl meinet, sondern es ist ein teuflisch Stück, damit ihr nicht gönnet, daß die Menschen zum Glauben mögen kommen, sondern sollen stets in Verzweiflung bleiben, daß sie nicht wissen, was recht oder unrecht ist. Wenn einer in Todesnöthen läge, und sein Gewissen würde gedenken: So glaube ich, der Teufel würde aber durch Anfechtung (wie denn geschieht) wiederum sagen: Warum glaubst du also? Der Kranke antwortet: Herr Augustin Getel hat mich also gelehrt; der Teufel wieder: Wie weißt du denn, daß es recht ist? wie wenn Herr Augustin dich unrecht gelehrt hätte? und der Kranke begönne dann zu zweifeln und gedächte: Ich weiß wahrlich nicht, was hat der Kranke denn für einen Glauben? Zweifeln heißt nicht glauben. Wer nicht sicher ist, wenn er sterben soll, oder weiß nicht mehr davon denn also: Die Doctores lehren also, der Papst schreibt also, der wird kalt bestehen; denn es wird da nicht gelten, daß du mit eines andern Glauben mit dem Teufel wolltest fechten, du mußt allhie mit deinem eigenen Glauben fechten, daß du kannst sprechen: So glaube ich, und weiß aus Gottes Wort, daß es wahr ist, wenngleich kein Doctor oder Papst auf Erden gekommen wäre, denn ich soll und muß an Gottes Wort glauben und nicht an Menschenwort, noch an Menschentand, ich weiß auch wohl, daß fromme und christliche Doctores und Prediger mich mit ihrer Lehre und Predigt auf Gottes Wort weisen, und nicht auf ihr eigen Wort, sie könnens wohl unterweilen nicht recht treffen, aber Gottes Wort fehlet nicht. Alles Fleisch ist Heu und Gras, das verwelken kann, das Wort Gottes aber bleibt ewiglich Jes. 40.

Zweifeln ist nicht glauben.

Ich bekenne, daß man die Gelehrten hören soll, aber nicht die ihre Kunst allein mit einem rothen Bart beweisen können. Henkersknechte können solchen auch wohl auf dem Kopf

Welche Gelehrte man hören soll.

tragen, sind dennoch nichts desto gelehrter, sondern die soll man hören, denen Gott sein Evangelium gegeben hat, wie gesagt ist, aus den Worten Christi: Du hast die Dinge verborgen den Weisen u. s. w. und werden verordnet uns zu predigen, wenns auch gleich nur Fischer wären als die Apostel, also schreibt Paulus Röm. 10. Soll man glauben, so muß man ja hören, aber das hören kommt durch das Wort Gottes, und nicht durch das uns die Verführer vorplaudern, denn wir sollten die Geister (die uns geistliche Dinge lehren wollen und den Weg zur Seligkeit) prüfen oder probiren, ob sie von Gott sind 1 Joh. 4 und wenn Christen hören, daß einer einen andern Weg zu der Seligkeit, denn Christum lehren will, so können sie bald urtheilen, daß derselbige des Teufels Prediger ist, wenn sie auch gleich die Bibel nicht lesen können: Sollten solches die Christen nicht wissen, wovon sollten sie denn Christen sein?

Die Geister soll man prüfen.

Dazu verhindert ihr mit solcher Weise, daß Niemand in seinem Hause von Gottes Wort rede, oder sein Volk lehre, oder Jemand im Hause habe, der solches thun kann, welches doch göttlich wäre, wie gesagt; denn solltens die nicht lesen, die es wohl können, wer wird denn den Andern zum besten halten? Gedenke nur nicht, daß man Pfaffen und Mönche werde in die Häuser nehmen, Weiber und Mägde zu lehren. Die Eltern sollen die Kinder und das Gesinde lehren Deuter. 6. Ein Bischof oder Pfarrer soll seine ganze Gemeine lehren 2 Tim. 4. Sanct Augustinus sagt: Was ein Bischof in seiner Kirche ist, das ist auch ein jeglicher Hausvater in seinem Hause. Die Christen sollen sich unter einander vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, mit geistlichen Liedern Ephes. 5 und vermahnen, daß Niemand abtrete, so lang dies hodie, das ist das Leben währet, Hebr. 3. Sollten sie denn nicht Gottes Wort lesen, oder je gewißlich wissen?

Alle Hausväter sind Bischöfe in ihren Häusern.

Darum lieber Herr Augustin, lasset die Laien auch Gottes Wort lesen. Wollen sie unsre Bibel nicht lesen, so lesen die alten, sie werden aber wohl sehen, wo besser Arbeit und Fleiß angewandt ist in der neuen oder alten Bibel, zu klarem Verstand. Lasset sie von Gottes Wort reden und handeln, so werden sie mit der Zeit auch wohl merken, wie sie die Sprüche, die einen Schein der Zwietracht haben, zusammenbringen und reimen sollen. Ich will ihnen treulich rathen, daß sie aus der Schrift fleißig lernen, was das sei, das ihre

Väter und Großväter gesprochen haben: credo in deum patrem u. s. w. so werden sie wohl stehen, und was sie in andern Stücken, die man zu der Seligkeit wohl entbehren kann, nicht verstehen können, das befehlen sie Gott, wie ihr selbst müßt thun; denn wir sehen euch ja nicht dafür an, daß ihr alle Schrift verstehet, wir berühmen uns solches auch nicht, sondern was wir daraus wissen sollen, für uns und für die Andern zu der Seligkeit. Ich habe treulich gewarnet, verführt das arme Volk nicht mehr, werdet ihr hören, so habe ich meinen Bruder gewonnen, und will gerne mit heimlichen und öffentlichen Briefen nach eurem Begehr und Schreiben euch dienen, so euch etwas fehlet, oder so ihr an unsrer Lehre zweifelt. Wollet ihr aber nicht hören, und Gottes Wort nur lästern, so wisset, daß Gott der stärkste ist.

Ende dieses Buchs.
Gottlob.

Drittes Buch.

Bugenhagens Evangelisten-Arbeit in Niedersachsen, Pommern und Dänemark.

Mit dieser Ueberschrift können wir ankündigen, was in dem folgenden Abschnitte aus dem Leben und Wirken Bugenhagens vornehmlich zu berichten ist. Dies dürfte, wenn Bugenhagen auch nicht selbst für sich den Namen eines Evangelisten in Anspruch genommen haben möchte, doch seiner Vorstellung von dem Beruf eines Evangelisten entsprechen.

In einer Erörterung über die Aemter in der ältesten Kirche [1]) (zu 1 Cor. 12 vgl. mit Ephes. 4.) sagt er: „Evangelisten sind nicht nur, wie man gemeiniglich annimmt, die Verfasser der vier Evangelien obwohl diesen in besonderem Sinne der Name gebührt, sondern bei Paulus heißen diejenigen Evangelisten, die nicht wie die Hirten, Pastores, nur an einem Orte arbeiten, auch nicht wie die Apostel in die ganze Welt ausgesandt werden, sondern an bestimmte Orte geschickt werden, das Evangelium predigen und durch die Gabe des Geistes mächtig sind, den Artikel von der Rechtfertigung und Vergebung der Sünden zu vertheidigen wider den Satan und falsche Apostel, Werkgerechte und Philosophen oder Vernunftweise. Sie predigen das Evangelium nur da, wohin sie geschickt werden, entweder von Gott unter Beglaubigung durch Wunder, wie es in der ersten Kirche geschah, oder von den Aposteln, oder auch von der Kirche oder apostolischen Männern, welche dazu die Autorität haben, wie in der apostolischen Kirche zu sehen ist. In solchem Dienste standen Timotheus und Titus, wenn der Apostel den einen in Ephesus, den andern in Kreta zurückließ. Dabei war nicht ausgeschlossen, daß sie auch andere Gaben besitzen und andere Dienste

---

[1]) In der lateinischen Erklärung des ersten Briefs Pauli an die Corinther, welche in den auf der K. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten theologischen Manuscripten Bugenhagens enthalten ist. Ein Stück dieser Erklärung findet sich im ersten Bande (Ms. theol. lat. oct. 40. fol. 1—201) und reicht bis cap. XI., 31; ein zweites im dritten Bande (Ms. theol. 42. fol. 72—223) umfaßt cap. XI. v. 31 bis zum Schluß; aus dem letzteren fol. 87 ff. ist die oben mitgetheilte Stelle entnommen.

wenn sie dazu berufen wurden, verrichten konnten. Solcher Evangelisten, mögen sie nun an verschiedene Orte gesendet werden, und durch Reden, oder an demselben Orte bleiben und durch Schriften wirken, bedarf die Kirche, wenn es nicht endlich dahin kommen soll, daß philosophische, menschliche Träumereien für das Evangelium gehalten werden."

Zu Arbeiten, welche mit denjenigen zu vergleichen sind, die er hier als Evangelistendienst des Timotheus und Titus bezeichnet, ward Bugenhagen nun eine Reihe von Jahren hindurch von Ort zu Ort, von Land zu Land gerufen.

Ueberall, wo die evangelische Lehre durch mehr oder minder begabte und in der Erkenntniß geförderte Prediger verkündigt, Eingang fand, wurden die Gemeinden in Gährung versetzt. Die Vertreter des alten eiferten und bemüheten sich vergeblich, die innerlich unhaltbaren Satzungen zu behaupten. Die bisherigen Ordnungen des kirchlichen Lebens zerfielen, aber unter den Anhängern des Neuen war Unsicherheit, oft Streit verschiedenen Meinungen über das, was dafür an die Stelle treten, was als wesentlich oder unwesentlich in der reformatorischen Bewegung gelten sollte. Es war Gefahr, daß der junge Most, der die alten Schläuche zerriß, verschüttet würde, weil es an festen Gefäßen fehlte, ihn zu bergen. Es that noth, wie gegen falsche Gesetzlichkeit, so auch gegen subjective Willkür und Schwarmgeisterei Kern und Wesen der evangelischen Heilswahrheit fest zu stellen, und Ordnungen zu gewinnen, durch welche ihre Erhaltung und Ausgestaltung im Leben der Gemeinde gesichert würde. Dieses Bedürfniß, wie es die Vertreter der Reformation in Sachsen trieb, auf die Visitation der dortigen Kirchen, die in den Jahren 1527 bis 1529 veranstaltet wurde, zu bringen, so gab es an andern Orten Veranlassung, zu gleichem Zwecke Bugenhagens Hülfe in Anspruch zu nehmen. Zuerst geschah dies in Braunschweig.

Erstes Kapitel.

Reformatorische Bewegung in Braunschweig.

Wir dürfen die Biographie Bugenhagens nicht zu einer speciellen Reformations-Geschichte der Städte und Länder ausdehnen, in welchen er wirkte, aber ein kurzer Ueberblick der Vorgänge, durch welche die Reformation in Braunschweig herbeigeführt wurde, die Bugenhagen zu einem Abschluß bringen sollte, möge Platz finden. Er dient nicht nur zum Verständniß der Aufgaben und Arbeiten, welche Bugenhagen hier zufielen, sondern ist zugleich besonders geeignet, überhaupt uns eine anschauliche

Vorstellung von dem Gange zu bilden, welchen die reformatorische Bewegung auch an andern Orten nahm.[1])

In Braunschweig war von Gottschalk Kruse, einem Mönch im St. Aegidien-Kloster, Empfänglichkeit und Eifer für die evangelische Lehre angeregt. Er, eine Nathanaels-Seele, hatte in seinem Mönchsleben Gewissensängste, ähnlich Luther, zu bestehen gehabt, doch als er auf Luthers Sermon vom Ablaß hingewiesen wurde, zuerst dagegen Mißtrauen und Abscheu geäußert, wie Bugenhagen, als ihm zum ersten Mal Luthers Buch von dem babylonischen Gefängniß vorgelegt wurde. Nachdem er aber Schriften von Luther gelesen, und dem Verlangen seines Herzens, ihn selbst zu hören, Genüge gethan, war er um so völliger von der Wahrheit der Lehre, in der er Frieden seines Gewissens fand, hingenommen. Nach seiner Rückkehr von Wittenberg hielt er seit 1521 mit Genehmigung seines Abts, der die heilige Schrift und Gelehrsamkeit liebte, Lectionen über biblische Bücher, zunächst nur für Novizen im Kloster; bald aber strömten auch Geistliche und Laien aus der Stadt hinzu, unter denen das Evangelium treue Anhänger und Bekenner gewann.

Kruse mußte zwar den zunehmenden Verketzerungen und Verfolgungen der Päpstischen und dem gewaltsamen Einschreiten des Herzogs Heinrich des Jüngeren im Jahre 1523 weichen.[2]) Indessen wurde das Verlangen nach Reformation bei den Braunschweigern auch durch den Verkehr mit Magdeburg und dem Lüneburgschen Lande fort und fort genährt. Luthers Schriften und die deutsche Uebersetzung des neuen Testaments wurden eifrig gelesen. Unter den Prädicanten, (jüngern Priestern, die von den Pfarrern zum Predigen und zur Sacramentsverwaltung angenommen wurden) mehrte sich die Zahl derer, welche, so gut sie es vermochten, schriftmäßig zu predigen anfingen. Unter ihnen zeichnete sich namentlich Heinrich Lampe, ein sanfter und anspruchsloser Mann, aber ein treuer Zeuge aus.[3]) Die Päpstischen, die es nun in ihrer Weise auch mit biblischen Predigten versuchten, ohne von dem alten Sauerteige

[1]) Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchenhistorie von Rehtmeyer Theil III. Braunschweig 1710. Braunschweigs Kirchenreformation im sechszehnten Jahrh. von Lentz, Wolfenbüttel 1828.

[2]) S. Kruse's eigne Schilderung in der Schrift: „To allen Christglöwigen frommen Menschen besonders der Stadt Brunswigk D. Godschalci Krußen Worum he gewecken ub synen Kloster ein Unterrichtunghe," in Lentz Braunschw. Kirchenref. Anhang.

[3]) Vgl. über ihn Rehtmeyer a. a. O. S. 37 ff. Aus einem von Lampe verfaßten handschriftlichen Bericht: Was sich kurz vor ihm und nach Annehmung des h. Evangelii zu Braunschweig in Kirchen-Sachen zugetragen, hat Rehtmeyer vorzüglich geschöpft. Vgl. auch Hessenmüller: Heinrich Lampe, der erste evangelische Prediger in der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1852.

der Werkgerechtigkeit zu lassen, machten sich verächtlich und lächerlich. Das Volk wollte nur evangelische Prediger hören, stützte und hielt sie. Machtlos blieben die Drohungen und Verbote der Union, (Vereinigung der Prälaten und Pfarrherrn) obgleich dieselben von dem Rathe, welcher der Reformation noch abgeneigt war, unterstützt wurde. Man rief deshalb aus Magdeburg einen gerühmten Vertheidiger der alten Kirchenlehre herbei, den Dr. Sprütze, spottweise Dr. Sprengel genannt, weil er so oft er die Kirche betrat oder verlies, das Volk mit Weihwasser besprengte; der sollte durch die Macht seiner Rede die Stürme beschwichtigen. Derselbe fand sich auch ein mit der zuversichtlichen Verheißung, er werde in drei Predigten alle lutherische Ketzerei zu Braunschweig stürzen und ausrotten. Als er nun aber in der ersten Predigt (am 22. p. Trin. 1527) bei gefüllter Kirche beweisen wollte, daß die Seligkeit mit guten Werken zu verdienen sei, so wurde er durch einen unter den Zuhörern befindlichen Prediger aus Lüneburg, der das neue Testament zur Hand hatte, unterbrochen, weil er die Worte der Schrift falsch anführte, und da er erwiderte, „ihr habt wohl eine andere Uebersetzung, in meiner Bibel steht geschrieben, wie ich gesagt habe," dann aber getrost den Schluß zog: „also ist hieraus bewiesen, daß jeder Mensch durch gute Werke könne selig werden" so rief ein Bürger laut: „Pape, Du lügst" und stimmte Luthers Gesang „Ach Gott vom Himmel sieh darein" an; die Versammlung stimmte mit ein. Dr. Sprengel mußte beschämt die Kanzel verlassen, und von dem Rathsherrn, der ihn nach Braunschweig geholt, harte Vorwürfe über sein thörichtes Verfahren hinnehmen, da er hätte wissen sollen, „daß sie Sachsen wären, die sich nicht zwingen, sondern führen ließen." — Um so muthiger fuhren die evangelischen Prediger fort. In der Adventszeit desselben Jahres begann Lampe mit seinen Collegen bei der St. Magnus-Kirche schon die Taufe deutsch zu verwalten, und das h. Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen.

Die Reformation des Kirchenwesens hörte nun auf, bloß Sache einer Partei zu sein, die ganze Bürgerschaft machte sie zu ihrer Angelegenheit. Es wurden ordnungsmäßig Berathungen mit dem Magistrat veranstaltet, zu welchen „die gemeine Bürgerschaft ohne die Gildemeister und Hauptleute noch gewisse Bürger, die der evangelischen Lehre zugethan waren, bestelleten, welche insgemein die Verordneten genannt wurden, deren Amt war, die Religionssache bei dem Rath zu treiben." Der vornehmste unter ihnen war der fromme und gelehrte, in Wittenberg gebildete Autor Sander.[1]) Diese Verordneten von der Gemeinde machten im Namen der

[1]) Rehtmeyer a. a. O. S. 33. Sander wurde später von den Braunschweigern der Stadt Hannover als Syndikus überlassen, zur Herstellung des Friedens

Bürgerschaft (1528) in aller christlichen Gebühr den Antrag, daß in allen Weichbildern der Stadt die Reformation, schriftgemäße Predigt, rechte Verwaltung der Sacramente eingeführt und zu dem Ende ein gelehrter Theologe berufen werden möchte. Der Rath war nur halb geneigt, und sehr bedenklich. Der Herzog Heinrich der Jüngere hatte unter Zusendung der kaiserlichen Mandate befohlen, daß die altkirchliche Ordnung aufrecht erhalten werden solle. Der Bauernaufruhr gab noch immer Vorwand zu Mißtrauen. Indessen war der Herzog nun gerade nicht sehr zu fürchten, er war gen Italien gezogen; die Aussicht, sich auch in Angelegenheiten der Pfarrbesetzungen von ihm unabhängiger zu machen, war einladend. Man ging auf das Verlangen der Bürgerschaft ein. Der Union, welche darauf bestand, daß die lutherischen Prediger aus der Stadt vertrieben werden sollten, wurde erwidert: Diese Prediger seien nicht vom Rath, sondern von den Pfarrherren, welche die Mühe zu predigen scheuten, berufen worden; diese hätten also sich selbst, nicht dem Magistrate allen Schaden beizumessen. Jetzt wider Willen der ganzen Bürgerschaft die Prediger zu entfernen, wäre nicht möglich, wenn nicht der Rath und die ganze Stadt in äußerste Gefahr und Verderben gebracht werden sollte.[1]) M. Winkel aus Halberstadt, ein gelehrter und frommer Mann, auch von Melanthon besonders werthgehalten, wurde berufen, und begann mit Anfang der Fastenzeit 1528 seine Wirksamkeit. Bald nachher vereinigte sich der Rath mit der Bürgerschaft in folgenden Punkten: „Das Wort Gottes soll lauter und rein gepredigt und das tröstliche Evangelium den Herzen der Menschen wohl eingebildet werden. Ueber die Beichte soll Winkel Belehrung ertheilen, und sich mit den Prädicanten besprechen. Für diejenigen, welche noch sonderlich beichten wollten, sollen geschickte Personen gesetzt werden. Aergerliche Bilder, an welche sich besonderer Aberglaube knüpft, sind zu beseitigen. Mit den Messen und Frühmessen ist es zu halten, wie es schon angefangen. Die Taufe soll in deutschen oder lateinischen Worten, wie es die Eltern begehren, verrichtet werden, so daß die Gevattern verstehen, was sie geloben. Das Sacrament des Altars wird in beiderlei Gestalt gereicht, doch den Schwachen, die bei einer Gestalt des Sacraments bleiben wollen, werden dazu sonderliche Personen in den Kirchen verordnet. Die Stifter und Klöster, welche unter dem Schutze des Herzogs stehen, werden belassen, die Prediger, so darüber spitzige Reden führen, sind zu belehren, unfügsame zu entlassen. Volksversammlungen sind verboten, weitere Anträge sind durch ordnungsmäßig

zwischen Bürgerschaft und Rath daselbst. Charakteristisch für ihn ist ein Brief Melanthon's Corp. Ref. III. 214.

[1]) S. Chytraei Saxon. B. VIII. p. 80. 81.

Vertreter an den Rath zu bringen. Diese Ordnung gilt nicht länger, als bis Kaiser und Stände eine andere einrichten!"[1]) Wiederholt wird eingeschärft, daß die Prediger die Schwachen über die Veränderungen unterrichten, sanftmüthig und gelinde sein, und jeden zu rechtem Verstande führen sollen.

Wie sehr auch in diesen Grundsätzen die evangelische Gesinnung, welche Bedürfniß und Zustand des christlichen Volks besonnen berücksichtigt und auf dem Wege der Ueberzeugung die Besserung der Kirche herbeiführen will, anzuerkennen ist, so zeigte sich doch alsbald, daß man auf diesem Standpunkte nicht stehen bleiben könne. Dem Belieben der einzelnen Prediger war ein zu weiter Spielraum gelassen. Die Ungleichheit in den gottesdienstlichen Einrichtungen führte zu Verwirrung und Aergerniß. In den Gemeinden regte sich ein löbliches Verlangen nach Anstalten, durch welche die christliche Armenversorgung, Zucht und Jugendbildung gehoben und gesichert werden sollte. Man begehrte deshalb, daß noch ein angesehener Theologe berufen würde, durch den das begonnene befestigt und die Einheit in der Lehre und Kirchenordnung hergestellt werden könnte. Der Rath erklärte sich mit den Anträgen, welche deshalb die Bürgerschaft durch ihre Verordneten stellte, einverstanden und versprach für Ordnung eines Armenkastens und Besserung des Schulwesens zu sorgen, auch war er der Meinung, daß er mit den Verordneten der Gemeinde und den Predigern vollkommen berechtigt sei, Prädicanten anzunehmen, und die ungeschickten zu entlassen, und wollte fortan auf Anstellung gelehrter Prediger bei jeder Kirche allen Fleiß wenden, Ehebrecher und Gotteslästerer in wirkliche Strafe nehmen und zu allem sich willig finden lassen, was zur Förderung eines christlichen Wandels dienlich sein möchte. Auf die Berufung eines angesehenen Theologen ging er ebenfalls ein.

Wie in den von der Bürgerschaft gestellten und von dem Rathe bewilligten Anträgen der Einfluß der Rathschläge unverkennbar ist, welchen Bugenhagen in seinem Sendschreiben an die ehrenreiche Stadt Hamburg gegeben hatte, so war mit denselben auch zugleich ausdrücklich der Wunsch ausgesprochen worden, daß Bugenhagen zur Herstellung der kirchlichen Ordnung berufen werden möchte.

Schon um dieselbe Zeit, wo man wegen Winkels Berufung verhandelte, hatten Rath und Bürgerschaft von Braunschweig ein Schreiben nach Wittenberg gesendet mit der Bitte, daß Bugenhagen zu ihnen kommen möchte, aber abschlägige Antwort erhalten.[2]) Sie wiederholten nun wohl

[1]) S. Rehtmeyer a. a. O. S. 46 ff.

[2]) S. Luther's Brief an Gabriel Zwilling von Sonnabend nach Invocavit (7. März) 1528 bei de Wette Th. 3. S 389 f. Vermuthlich schien wegen der sächsischen Kirchenvisitation, die im Werke war, Bugenhagens längere Abwesenheit

ihre Bitte, indem sie nur auf kürzere Zeit Bugenhagens Anwesenheit in Anspruch nahmen, und hatten Erfolg; denn am Mittwoch nach Cantate (15. Mai) 1528 schreibt Luther: „heute reiset Pomeranus nach Braunschweig, um dort etliche Tage Christo im Evangelium zu dienen.[1]) Er reiste, nachdem er kurz zuvor in vierzehn Tagen zwei Söhne verloren hatte.

Zweites Kapitel.

Bugenhagens Auftreten in Braunschweig.

Am Himmelfahrtstage konnte Bugenhagen seine Wirksamkeit in Braunschweig beginnen. Er nahm dabei das Wort jenes Braunschweigischen Rathsherrn: die Sachsen lassen sich nicht zwingen, sondern führen, sich zu Herzen, oder es war ihm, der den sächsischen Charakter kannte, wohl vielmehr aus dem Herzen gesprochen; er pflegte es gern anzuführen.

Ehe er seine Wirksamkeit anfing, wollte er sich der Zustimmung und Theilnahme der sämmtlichen evangelischen Geistlichen Braunschweigs versichern. Deshalb ließ er sie am Abend vor dem Himmelfahrtstage in der St. Andreas-Kirche zusammenkommen, legte ihnen die Schreiben vor, durch welche er berufen sei, neben denen, die hier im Predigtamt ständen, eine zeitlang das Evangelium zu verkündigen, er wollte aber dessen sich nicht unterfangen, ohne dazu vorher von ihnen ordentlicher Weise durch Handauflegung bestätigt zu sein. Dies geschah, und er wurde von M. Winkel zum Lehrer und Prediger in allen Kirchen der Stadt Braunschweig geweihet. Am Himmelfahrtstage (den 23. Mai) eröffnete er die Reihe seiner Predigten, über den lebendigen Christus, den Glauben an ihn, die Wirkungen des Glaubens, die Mittel christliches Leben in der Gemeinde zu begründen und zu sichern, endlich über den Katechismus, um die Gemeinden dahin zu führen, daß sie mit eigner Einsicht und Ueberzeugung auf die Erneuerung des kirchlichen Lebens, die jetzt erstrebt wurde, eingehen möchten. Wir sind so glücklich, uns den Gang dieser Predigten,

---

unzulässig. Für die Visitation in Thüringen, die schon 1527 begann, war Melanthon als Theolog, für die Visitation im Kurkreis und Meißen, welche jedoch erst später im October 1528 anfing, Luther und zu dessen Vertretung Bugenhagen und Jonas bestimmt.

[1]) Nachschrift zu einem Briefe an Wencesl. Linck bei de Wette Th. 3. S. 311. — In einem Briefe an Spalatin vom 16. Mai desselben Jahres (de Wette a. a. O. S. 314) schreibt er: „Es grüßt dich D. Pommer, der nach Braunschweig gereist ist und bittet, für ihn zu beten." Zugleich erwähnt er, daß kurze Zeit vorher Bugenhagen erst seinen jüngeren Sohn Johannes und vierzehn Tage darauf den älteren Michael verloren habe.

deren er wöchentlich drei hielt, von Bugenhagen selbst berichten lassen zu können. In den auf der K. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Manuscripten Bugenhagens finden sich, von seiner eigenen Hand lateinisch aufgezeichnet, folgende Skizzen derselben, oder doch wenigstens Andeutungen ihres Inhalts.[1])

„Am Himmelfahrtstage früh. Kurze Rechenschaft über meine Berufung hieher. Zuerst wollen wir wegen des Festes von dem Artikel des Glaubens: Aufgefahren gen Himmel u. s. w. handeln, wovon zu lesen Apst. 1. Was das sei, daß Christus in den Himmel aufgefahren, und zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzt, nehmlich damit er alles erfülle (Ephes. 1), und überall gegenwärtig sei. Die Vernunft begreift das nicht, aber sie begreift auch andere Artikel nicht, auch von den Sacramenten.

Abends. Was hat er gethan, da er aufgefahren oder verherrlicht ist? Er hat das Gefängniß gefangen geführt. Dies ist unser Gefängniß. Dies hat er gefangen geführt. Niemand hätte auch nur die kleinste Sünde wegnehmen können, wir sind Fleisch und Blut. Wenn das Gewissen brennt, wird Niemand von dem Fürsten dieser Welt befreien, Niemand den Zorn Gottes versöhnen können. Dies alles hat Christus gethan, wie er sagt: wenn ich erhöht bin von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Wenn du glaubst, so hast du es, durch den Glauben ist dieser Christus dein. Joh. 3: Wer dem Sohne glaubt, hat das ewige Leben, wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Was scheint er also nun zu thun? Ruhet er vielleicht und überläßt dem Papst die Statthalterschaft? Nein. Als König schützt er die Seinen, als ewiger Hoherpriester bittet er für unsere Sünden. Röm. 8. 1 Joh. 2. Weish. 15. Kurz es ist kein anderer Name, darinnen wir können selig werden. Wo bleiben nun die, welche sich selbst zur Rechten des Vaters setzen: „Ich bin Christus" indem sie uns ihre Verdienste verkaufen? da sein Wort lehrt, daß Christus uns vertritt?

Am Freitag. Ev. Marc. 16, 14. „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit u. s. w." 1) Der Glaube ist die Erkenntniß Christi, und muß durch diesen von Gott gegeben, kann nicht durch menschliche Kraft erfaßt oder gehalten werden, wie an den Jüngern zu sehen ist, die nur langsam an die Auferstehung glauben, die sonst auch öfter gescholten werden, daß sie nur schwachen oder keinen Glauben haben. Das ist ein großer Trost für die Schwachen. Selig sind, die da hungert u. s. w. Daß der Glaube von Gott geschenkt werde, siehe aus Ephes. 1. Daher wünscht er ihnen fast überall völligere Erkenntniß Christi und lehrt Phil. 3, daß man

---

[1]) Mss. theologica lat. 43 Fol. 1—5. Die erste Seite dieser Aufzeichnungen trägt die Ueberschrift: Levitis pars Dominus Deus Israel non aliud.

fortschreiten müsse. 2) Dies ist nothwendig zu wissen, damit sie nicht Freiheit des Fleisches und Unterlassung guter Werke aus der Predigt vom Glauben lernen, da vielmehr der Glaube das Fleisch und seine Geschäfte tödtet, und der Christ immerdar gegen Sünde, Teufel und Welt zu Felde liegt und streitet. Gal. 5. Col. 3. 3) Wie die Wirkung dieses Glaubens ist und was daraus folgt u. s. w.

Am Sonnabend. Gehet hin in alle Welt. Marc. 16, 15. Bisher haben wir geredet von dem Sitzen Christi zur Rechten des Vaters, und daß dieser Glaube von Gott gegeben werde, und was er wirke, nehmlich daß er uns rechtfertigt durch eines Andern, nicht durch unsere Gerechtigkeit. Daher folgt, daß alles, was man für Gerechtigkeit ersonnen hat, eitel und gottlos ist, da er unser einiger Mittler u. s. w. ist.

Nun wollen wir aus diesen Worten sehen, daß Christus will, daß dieser Glaube gepredigt werde den Juden und Heiden, ja aller Kreatur auf Erden. Das ist das Evangelium. Wer glaubt und getauft wird, wird selig werden, wer aber nicht, auch wenn er getauft ist, der wird verdammt werden. Was sollen da andere Werke helfen, wenn die Taufe es nicht vermag? Also werden die Kinder verdammt? Das sei ferne. Da sie Christo dargebracht werden, so ist ihrer das Himmelreich.

Was sind aber andere Predigten oder Verkündigungen?

Sonntag (Exaudi). Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15, 26—16, 4. Nach kurzer Wiederholung des Inhalts der vier vorhergehenden Predigten zu handeln vom heiligen Kreuze.

Ihr hört nun aus diesem Evangelium, daß Er will, wir sollen nicht nur mit dem Herzen glauben, sondern auch mit dem Munde bekennen (Röm. 10), damit wir den Namen Gottes verherrlichen, und so auch Andere anlocken, daß das Reich Gottes gemehrt, und der Name unsers Vaters geheiligt werde, damit ein solcher Schatz nicht verborgen bleibe, sondern leuchte zur Ehre Gottes vor Engeln und Menschen und der ganzen Welt. Da wird eine solche Gesinnung gegen Feinde gefordert, daß wir ihnen nützen, wie wir können, böses ertragen, für sie beten. Dadurch soll ich auch selbst gewiß gemacht werden; denn durch diese Uebung wird die Hoffnung und Gewißheit unseres Glaubens gewonnen. Röm. 5. Aber Alle, die wollen gottselig leben in Christo, müssen Verfolgung leiden 2 Tim. 3, 12; denn wir verkündigen Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Es stehen gegen uns auf der Teufel, die Hölle, der Tod, die Welt, die Scheinheiligen, die Weisen und Mächtigen, weil durch die Predigt des Glaubens zu nichte gemacht wird, was die Vernunft sich ausgedacht hat zur Gerechtigkeit. — Hier wird das Kreuz mit den rechten Farben ausgemalt. — Es wird den Widersachern Frömmigkeit, Gerechtigkeit beigelegt (s. den Text); uns ergeht es ähnlich wie Christo am Kreuze und den

Propheten. Es folgt der Trost: Wenn aber der Tröster u. s. w. Wir sollen nicht verzweifeln, sondern mit diesem Tröster und Beistand tapfer sein gegen die Sünde, da wir vorher auch der geringsten Sünde erlagen, tapfer sein gegen alle Versuchungen. Obwohl ich ein Sünder bin, und den Tod fürchte, so verleihet mir doch der Geist, daß ich zum Vater aufblicke durch Christum u. s. w.

Am Dienstag: Fortsetzung über das Evangelium Marci 16, 17.

Von den Zeichen die da folgen, ist nicht nöthig viel zu sagen, da sie für die Ungläubigen sind, die Lehre von Christo zu bestätigen. Jetzt ist diese Lehre angenommen, wenngleich sie durch menschliche Zusätze verleugnet wird. — Wir wollen aber aus dieser Stelle handeln von den guten Werken. Sie aber gingen aus und der Herr wirkte mit ihnen. Vorher strafte er ihren Unglauben. Nun, da sie glauben, thun sie die guten Werke, die ihnen geboten sind; denn es ist ihnen gesagt: prediget das Evangelium, und sie gehen aus und predigen. Hätten sie das nicht gethan, so wären sie nicht gläubig gewesen.

Am Donnerstag. — Weitere Erklärung über die guten Werke.

Einige Werke sind geboten, andere nicht, sondern frei, nur dürfen sie jenen nicht zuwiderlaufen, andere sind nur Einigen geboten. Bei allen aber müssen wir uns hüten, sie in dem Vertrauen zu thun, als würden wir dadurch gerecht u. s. w.; denn wie ihr gehört habt, solche Gnade verdanken wir allein der Barmherzigkeit Gottes und dem Blute Jesu Christi. Das müssen wir im Glauben ergreifen, preisen oder bekennen und darum leiden. Ehre sei Gott in der Höhe. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Ich will meine Ehre keinem Andern lassen u. s. w. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte Luc. 17. Was ist da zu sagen von den Werken, die nicht geboten sind? Nun aber halten wir die nicht gebotenen viel höher; das ist eine unverzeihliche Uebertretung. Warum sollen wir thun, was geboten ist? Weil, wenn wir wahrhaftig im Hause unsers Hausvaters Gottes und Christi sind, es sich ziemt, daß wir seinen Willen thun, den wir aus seinem Worte kennen, ein Jeglicher nach seinem Beruf, den er bei Gott hat. 1 Cor. 7. Die Werke, die frei sind, mögen gethan werden, so daß sie die andern nicht hindern, und vornehmlich, daß man nicht Gerechtigkeit durch dieselben erlangen wolle, weil diese nicht durch die Gebote zu erlangen ist; denn wir müssen darin den Willen Gottes thun. Es ist aber gegen den Willen Gottes, ja die größte Ungerechtigkeit, die Gesetzeswerke erheben, anstatt Gottes, der uns rechtfertigt.

Von den rechten und wahrhaft guten Werken, die durch das Wort Gottes geheiligt sind, lehren wir, daß sie darin bestehen, daß wir den Glauben in der Liebe üben, und wiederum mit unserer Gerechtigkeit, Weisheit

und allem Vermögen der Brüder uns annehmen, wie Christus uns angenommen hat und mit seinen Gütern bekleidet und reich gemacht. So siehest du, daß aus dem rechtfertigenden Glauben folgt, daß die guten Werke nothwendig sind, als die zum wahren und wirklich lebendigen Glauben gehören.

Siehe aber auch zu, woher und welcher Art sie sind. Sie predigten. Aber zuerst war ihnen dies Werk gegeben, daß sie es ausrichten konnten, sie hatten das Evangelium gelernt! So ist erforderlich, daß Einer klug sei zum obrigkeitlichen Amte, reich zum Almosen geben, gesund zur Arbeit u. s. w. Zweitens, sie werden berufen: Gehet. Ohne Berufung, wenn du es auch noch so sehr vermöchtest, mische dich nicht in fremde Geschäfte, sondern sorge für die deinen. Drittens, sie gehorchen, sie predigten: entziehe dich der Berufung nicht. Viertens, auch so wird es nicht dein Werk sein, sondern das dir gegeben wird.

Am Pfingsttage: Erstens, lies das Evangelium, dann die Historien aus der Apostelgeschichte. Drittens, sage, wie zwei Predigten mit äußern Zeichen bekräftigt seien. Viertens, sprich von den zwei Predigten Gesetz und Evangelium. Fünftens, wenn noch Zeit ist, rede über das Evangelium.

Von Errichtung der Schulen und des Schatzkastens.

Am zweiten Pfingsttage: Evangelium „Wenn Jemand mich liebt" u. s. w.

Am dritten Pfingsttage: Evangelium „Also hat Gott die Welt geliebet" u. s. w.

Am Donnerstage: Ermahnung über die Schulen: Jetzt hofft man nicht mehr, daß die Knaben künftig Päpste werden sollen und dergl. Damit geben wir zu erkennen, was wir unter dem heiligen Scheine gesucht haben, nehmlich Eitelkeit. Warum sucht man nun nicht einen bessern Weg für die Kinder? Der Satan sucht so uns das Wort wegzunehmen. Wenn wir Mittel zu Kanonen und Schanzen haben, warum nicht zur Erziehung der Jugend? Wenn zu gottlosen Dingen, warum nicht zu wahrhaft guten! Wir haben gottlose Schulen gehabt, jetzt aber müssen wir andere einrichten. Von dieser Grundlage ist anzufangen zum besten der Söhne und Töchter, welche die künftigen Väter u. s. w. sind. Nicht umsonst lehrt Gott (Deuter. 6, 6. 7.): Und sollst sie deinen Kindern u. s. w., und Christus sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen, wer ein solches Kind aufnimmt, — wer eine dieser Kleinen ärgert, u. s. w.

Am Sonnabend. Ebenfalls über den Spruch: Lasset die Kindlei[n] zu mir kommen. Beispiele aus der Geschichte, von einer Mutter und ihre[m] Kinde, aus Prudentius; von Abrahams Opfer. — Uns wird eine köstli[che] Zukunft verheißen in unsern Kindern. Das was hier den Eltern ges[agt] wird, gehet auch die Obrigkeit an. Siehe die Geschichten der Richter u[nd] Könige u. s. w.

Am Trinitatis-Sonntag. Vorlesung des Evangeliums von Nicodemus. Erstens bekennen wir die Dreieinigkeit aus dem Worte Gottes, Gott schafft durch das Wort, der Geist schwebt über den Wassern. — Lasset uns Menschen machen. — Jesaia 6, 3: Heilig, heilig, heilig. — Deutlicher aus dem N. T. Zweitens, aus den Wohlthaten, die wir als Christen empfangen. Galat. 4. Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, welcher schreiet Abba, lieber Vater. Christus sagt: wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, und anderwärts: den der Vater senden wird in meinem Namen. Wie sich das verhält, will ich aus dem Symbolum weiter sagen:

1) Wir müssen glauben an Gott — Hebr. 11, was heißt glauben u. s. w. — den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer.
2) Zum Vater kommt Niemand anders, als durch Christum. Joh. 9.
3) Christus wird nicht dein, außer durch den Glauben, welchen der Geist in dir wirkt. 1 Cor. 2: Was kein Auge gesehen u. s. w.

Das Frohnleichnamsfest ist abzuschaffen.

Am Dienstag. Ueber die Schulen ist schon gesprochen worden. Es ist aber nicht genug, Deutsch zu wissen. Es bedarf gelehrter Prediger, wie in Ephesus und Philippi waren. Vornehmlich eines Superintendenten und seines Helfers. Und diese sind zu versorgen, daß sie mit ehrbaren Frauen leben können. 1 Cor. 9. 1 Tim. 3, 2. Einwendungen dagegen zurückgewiesen. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Luc. 10, 7. 1 Tim 5, 18. u. s. w.

Was werdet ihr zu einer Entschuldigung sagen können am Tage des Gerichts? Wir haben es nicht gewußt? Wir haben sie nicht haben können? Nein, wir haben ihnen keinen Unterhalt geben wollen!

Am Donnerstag. — Die Gründe für die Abschaffung des Frohnleichnamsfestes. (S. die Predigt am Sonntag Trinitatis.)

Am Sonnabend. Fortsetzung der Predigt am Dienstag. Wir bedürfen guter Arbeiter, daher muß für sie gesorgt werden. Es geschieht aber, daß wir zu gottlosen Dingen gern viel geben, nicht aber hiezu. Von dem Tische der Königin Isabel zur Zeit des Elias wurden 400 falsche Propheten genährt, dagegen nur 100 gute im Verborgenen von dem Hofmeister, der Gott fürchtete. 1 Kön. 18. Daran ist zugleich zu sehen, wie alles, Schulen, Prediger, gute Gesetze zugrunde gehet unter gottloser Obrigkeit, die dafür Rechenschaft wird geben müssen; wie dagegen gute Obrigkeit eine große Gnade ist, dafür zum Zeugniß die Geschichte des gottlosen Ahas, und des frommen Hiskia, und so bis zur babylonischen Gefangenschaft. Daß Anderer Dienste nicht zu verachten seien, wissen wir, damit wir aber die Geistlichen

nicht gering schätzen, so wollen wir sagen, wer sie sind, wodurch sie sich bewähren müssen, was sie thun u. s. w. — Apg. 6. 1 Tim. 3. — Solche bedürfen wir, und wenn wir nicht sorgen wollen, daß wir die besten, welche zu haben sind, bekommen, womit wollen wir uns entschuldigen? (wie in der Predigt am Dienstage). Das sage ich nicht meinetwegen, auch nicht weil ich sähe, daß ihr anders gesinnet seid, sondern damit ihr durch diese meine Mahnung bewogen werdet, recht darauf zu sinnen, wie es zu thun sei.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis. Das Evangelium.

Am Dienstage habe ich den Katechismus angefangen."

Wie er durch diese Predigten in dem Herzen und Verstande des christlichen Volkes einen klaren und festen Grund für die Aufnahme der kirchlichen Reformation legte, so bemühte er sich gleichzeitig, die Gelehrteren und Geistlichen tiefer in das Verständniß und den rechten Gebrauch der heiligen Schrift einzuführen, und dadurch für den Fortgang und die Sicherung des Reformationswerks tüchtige Kräfte zu bilden. Deshalb hielt er täglich öffentlich Lectionen, in welchen er den Brief Pauli an die Römer, danach die Briefe an Timotheus erklärte. Doch war dies nur die eine Seite seiner Thätigkeit.

Das äußere Kirchenwesen war zu ordnen. Er trug Sorge, daß auch die Kirchen für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet würden. Wenn er auch kein Freund der Bilderstürmer war, so mußten doch die Gotteshäuser von den Altären, Bildern und Geräthen, durch welche der Aberglaube genährt, und der Raum zum Hören der Predigt beengt wurde, gereinigt werden und hiebei waren manche Schwierigkeiten und Widersprüche zu überwinden. Daneben wurde er von solchen, die seelsorgerischen Rath bei ihm suchten, vielfach in Anspruch genommen, namentlich in Ehesachen; denn in diesen war durch die willkürliche Härte auf der einen, und die Leichtfertigkeit auf der andern Seite, mit der man sie unter dem päpstlichen Regiment behandelte, viel Bedrängniß und Verwirrung der Gewissen angerichtet worden. Trotz der vielen Arbeit entzog er sich der Geselligkeit und den gastlichen Ehrenbezeugungen nicht, welche der Rath und angesehene Bürger und Freunde ihm erwiesen, und wußte auch hier, wie er denn bei aller seiner Würde ein Mann „von liberalischem und fröhlichem Gemüth war," die Herzen sich zu gewinnen, und das Vertrauen zu steigern, durch welches der günstige Erfolg seines Wirkens erleichtert wurde.

Drittes Kapitel.

Die Braunschweigische Kirchenordnung.

So kam es unter seiner Anregung und Leitung zu einem lebendigen und einträchtigen Zusammenwirken der Betheiligten, dessen Frucht die

Aufstellung der Kirchenordnung war, welche den Abschluß von Bugenhagens Wirksamkeit in Braunschweig bildete. Er arbeitete dieselbe aus auf Grund der Verhandlungen des Raths und der Bürgerschaft und unter Beirath der Prediger, insbesondere Winkels, so wie anderer verständiger und frommer Männer, die mit den Zuständen und Bedürfnissen der Gemeinden vertraut waren. Deshalb preiset er im Eingang der Kirchenordnung Gott, „daß er aus Gnaden diese Stadt in dieser Sache mit großer Barmherzigkeit hat angesehen und gegeben, daß ein ehrbarer Rath mit vielen verständigen, ehrenwerthen und redlichen Bürgern der ganzen Gemeinde hierin christlich und einträchtig vom Anfang zum Ende nach Gelegenheit der Zeit gehandelt hat," und hebt am Schlusse der Vorrede ausdrücklich hervor: „Die Ordnung ist des ehrbaren Raths und der ganzen Gemeinde in Braunschweig, für die Lehre aber, die darin geschrieben, will ich durch Gott antworten, ich hoffe, sie werde sich selbst wohl verantworten ohne mich; denn sie bringet Gottes Wort stark genug mit sich, wider welches die Pforten der Hölle nicht werden bestehen u. s. w. — Unter dem Titel:

„Der Erbarn Stadt Brunswig Christlike ordeninge, to denste dem hilgen Evangelio, Christliker leve, tucht, frede und eynicheit. Ock darunder vele Christlike lere vor de borgern. Dorch Johannem Bugenhagen, Pommern beschreven," erschien sie 1528.

Sie ist an sich und wegen ihres Einflusses auf die Gesetzgebung anderer Kirchen eines der wichtigsten Documente für die Geschichte der deutschen Kirchenreformation. [1]) Sie enthält, wie der Titel schon andeutet, nicht bloß eine Zusammenstellung gesetzlicher Anordnungen, sondern sie giebt eine im einzelnen ausgeführte und motivirte Schilderung des Lebens der evangelischen Gemeinde, wie es auf Grund des wieder gewonnenen Evangeliums im Anschluß an die gegebenen Zustände und aus denselben heraus sich gestalten sollte. So zeigt sie, wie von der Taufe an die Gemeindeglieder erst zu rechten Christenmenschen erzogen, und dann durch

---

[1]) S. Richter die evangelischen Kirchenordnungen des sechszehnten Jahrh. Bd. 1. S. 106. Eine hochdeutsche Uebersetzung: Der ehrbaren Stadt Braunschweig christliche Ordnung, zu Dienst dem heiligen Evangelio, christlicher Liebe, Zucht, Frieden und Einigkeit. Auch darunter viel christliche Lehre für die Bürger. Durch Johann Bugenhagen Pommer beschrieben. Nürnberg, 1531; wiederholt Braunschweig, 1563; nach dieser Ausgabe abgedruckt C. Bellermann, Leben des Johannes Bugenhagen. Berlin, 1859. S. 107—260. — Vgl. auch: Jäger, die Bedeutung der älteren Bugenhagenschen Kirchenordnungen für die Entwickelung der deutschen Kirche und Cultur. Theolog. Studien und Kritiken 1853. Bd. 1. S. 457 ff.

den Dienst am Wort erbaut werden sollen, wie die Lebensthätigkeiten der Gemeinde zu organisiren sind, und in welcher Weise sich alle rechten lebendigen Glieder daran zu betheiligen haben.

Versuchen wir das Buch, welches, wie Bugenhagen sagt, „so groß wurde, weil er allewege der Stücke Ursache angeben wollte," in einen Auszug zu fassen, welcher doch noch erkennen läßt, wie es dazu angethan ist, die Bürger in das Verständniß der Kirchenordnung einzuführen, so daß sie mit eigener Ueberzeugung und Liebe sich in dieselbe einleben konnten.

Bei der Aufrichtung der Kirchenordnung sind vor allen drei Stücke als nöthig anzusehen; das erste, gute Schulen aufzurichten für die Kinder, das andere, Prediger, die Gottes Wort rein dem Volke vortragen, anzunehmen, auch lateinische Lection und Auslegung der heiligen Schrift für die Gelehrten zu verschaffen, das dritte, Gemeindekasten anzurichten, mit Gütern und andern Gaben, daraus solche und Andere Kirchendienste erhalten, und der Armen Nothdurft werde geholfen, darnach ist auch gehandelt, was christliche Ceremonien und andere Kirchendienste anbetrifft, so viel als dienstlich zum Evangelio und christlicher Einigkeit.

Die Reihe der Anordnungen, welche die Schulen betreffen, wird eröffnet mit einem Abschnitt über die Taufe.

Hier wird die Kindertaufe gerechtfertigt unter Hinweisung auf die Beschneidung der Kinder im alten Bunde; insbesondere aber aus Christi Wort, Mrc. 10: Lasset die Kindlein zu mir kommen u. s. w. „Ist solcher Kinder das Reich Gottes, die Christo auf unsern Armen oder sonst mit dem Gebete des Glaubens zugebracht werden, warum sollen wir sie nicht taufen und ihnen auch geben das gewisse von Christo eingesetzte Zeichen der Seligkeit?" — Dann werden die Einwendungen, welche die Gegner aus Stellen der h. Schrift entnehmen, beseitigt. „Allerdings fordert Christus Matth. 28, 19, daß die Heiden gelehret und getauft werden. Wo nicht gelehrt und angenommen ist der Name Christi, da soll man nicht taufen, weder die großen Leute noch die Kindlein, die Lehre soll vorgehen, die Taufe nachfolgen. Wo aber die Lehre Christi angenommen ist, und die Großen getauft sind, warum sollten sie nicht ihre Kinder auch zu Christo bringen nach seinem Begehr. So schaffen wir ihnen auch die beiden Stücke, lehren und taufen, lehren wenn wir können, taufen wenn wir können." Auch Marc. 16, 16 wird mit unrecht gegen die Kindertaufe angeführt. Es würde daraus folgen, daß alle unsere Kinder, die keine Predigt verstehen können und so sterben, verdammt werden. Die Gegner sagen zwar, das müsse man dem heimlichen Gericht Gottes überlassen, aber das Gericht Gottes steht da klar ausgesprochen: „wer da nicht glaubt, der wird verdammt werden." So müssen sie also schlechterdings sprechen, daß alle unsere Kindlein, die so verstorben

verdammt sind, oder müssen zugeben, daß der Spruch Christi den Kindlein nicht zuwider sei!" Sagt aber Christus, daß solcher Kindlein, die zu ihm gebracht werden, das Reich Gottes sei, wer will es ihnen nehmen? Wer will sie verdammen, sofern sie, wenn sie aufwachsen, bei dem Christo bleiben, dem sie zugebracht sind?" — Obschon du nicht kannst verstehen, daß die Kindlein glauben, weil sie keinen Verstand haben (wiewohl die Vernunft in den großen Leuten auch nicht glauben kann, sondern der Glaube ist eine eingegossene Gabe durch den h. Geist), so ist doch nicht zu zweifeln, daß Gott die Kindlein, die ihm zugebracht werden, für Gläubige annimmt, und rechnet sie in die Zahl der Gläubigen, da er spricht, „ihrer ist das Reich Gottes." Der h. Geist kommt den Andern durch die Predigt des Evangeliums, und giebt ihnen den Glauben an Christum Gal. 3. An den Kindern aber, die wir Christo nach seinem Worte zubringen, darfst du nicht zweifeln, ob da der h. Geist sei, dieweil du hörst, solcher ist das Reich Gottes. Bei solchen ist ja nicht der böse Geist, sondern der h. Geist durch Christum unsern Herrn. Wie wollte doch nun ein Mensch so gottlos sein, daß er seinem Kinde solche Gnade, von Christo zugesagt und erworben, wollte versäumen?

Daß man deutsch taufe ist erforderlich, damit diese Herrlichkeit der Taufe recht vorgetragen und verstanden werde. Anderer unnützer Herrlichkeit mit Lichtern, Cresem u. s. w. angerichtet, können die Christen wohl entbehren; denn zum auswendigen Sacrament gehört nur Wasser und der Befehl Christi; er ist allein Meister und Thäter in dieser Sache. — Das ist aber vonnöthen, daß die Leute mögen wissen, was man da handelt mit Gott und unserm Herrn Christo, daß die Herzen der Leute, die das Kindlein bringen, und der Andern, die dabei sind, mögen aufgehoben werden zu Gott, wenn sie hören über dem Kindlein den Namen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi anrufen, und den Teufel verbannen, und das tröstliche Evangelium u. s. w. „Deshalb ist für gut angesehen, daß man die Kinder fortan deutsch taufe." Die Apostel haben in der Sprache, in welcher sie predigten, auch getauft, bei den Juden jüdisch, bei den Andern anders. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß man uns Gottes Wort will in der Taufe mit unbekannter Sprache verdecken? Ist es nicht wider alle Vernunft, daß man die ungelehrten Laien lateinisch fraget, und sie müssen antworten und wissen nicht worauf?" Es wäre gut, wenn alle Menschen hinzuliefen, besonders die verständigen Kinder, um zu sehen und zu hören, was da gehandelt wird, daß sie an ihre eigene Taufe erinnert würden, und den Bund, den sie mit Christo gemacht, so würde man ohne Zweifel mehr von der Taufe halten, besonders wenn die Prediger auch dazu thun mit ihrer Predigt, und das wäre dann die rechte Herrlichkeit der Taufe.

Der Abschnitt „von den Hebammen," welcher unmittelbar sich anschließt, zeigt besonders charakteristisch, wie der Geist, der bei der Aufrichtung der Kirchenordnung waltete, dazu trieb, mit zarter Fürsorge auf alle Bedürfnisse und Nöthe des menschlichen Lebens zu achten, Mittel und Kräfte zur Abhülfe heranzuziehen, und auf die schlichteste Weise die rechte Uebung des geistlichen Priesterthums aller Christen anzubahnen. —

Viel Unfall geschieht, daß man nicht gute Hebammen hat, besonders bei den armen Frauen, die nicht vermögen sich Hülfe zu verschaffen; denen es zusteht, solchen Fall zu verhüten, die werden ohne Zweifel schuldig, wenn sie nichts dazu thun. Drum will der ehrbare Rath für anständige Weiber sorgen, und dazu verpflichten so viele gute erfahrene Hebammen, wie hier vonnöthen sein werden. Diese sollen vom Superintendenten oder einem andern Prediger unterwiesen werden, damit sie lernen, was Gottes Wort in ihrer Sache betrifft. Erstens, wie sie sollen den Frauen tröstlich sein. Es wird weiter ausgeführt, was den Frauen in ihren Nöthen vorzuhalten sei: Wie Herrliches ihnen durch Gottes Herablassung widerfahre (nach Ps. 139, 13 ff. 2 Macc. 7, 22. 23.); wie Gott den Kummer dabei ihnen gnädig auferlegt habe und ein großes Wohlgefallen daran habe, wenn das Weib die Angst oder ihr Kreuz im Glauben daran trage, gleichwie er ein unmäßig Wohlgefallen hatte an seinem eingebornen Sohne, da er sein Kreuz trug; wie auf die Noth bald werde große Freude kommen, nach Joh. 16, 21. „Wenn nun ein Weib mit solchen Worten gestärkt wird, wie auch bei den Christenweibern solche Vermahnungen sein sollen, so wird sie auch freimüthig durch Gottes Wort und kann sich desto besser behelfen." Sodann sollen die Hebammen lernen, wie sie Christo das geborne Kind, so es noth wäre, befehlen sollen und taufen. So getaufte Kinder sollen nicht noch einmal getauft werden, wohl aber ist es gut, daß man sie, wenn sie lebendig bleiben, zu dem Priester in die Kirche bringe, um zu verhören, wie sie getauft sind; dann mag er den Glauben über sie sprechen, und beten und das Evangelium lesen, aber nicht den Exorcismus, daß er nicht den h. Geist lästere, der gewiß bei dem so getauften Kinde ist. — Auch hinsichtlich der Kinder, welche im Mutterleibe umkommen, werden Anweisungen gegeben und Gebete für solche und andere Fälle hinzugefügt.

Von den Schulen.

Es ist heilig und christlich recht, daß wir unsre Kindlein Christo zur zur Taufe bringen, aber ach leider, wenn sie aufwachsen und die Zeit kommt, daß man sie soll lehren, da ist Niemand daheim, Niemand erbarmt sich über die armen Kinder, daß man sie also lehrete, daß sie möchten bei Christo bleiben, dem sie in der Taufe geopfert sind.

Die getauften Kinder leben in der Gnade Gottes wie Adam und Eva vor der Sünde im Paradies; wissen nichts Gutes noch Böses. Wiewohl sie

wegen unserer sündlichen Natur zu Zorn und zu bösem geneigt sind, so haben sie die Zusage Christi: Solcher ist das Reich Gottes. Wenn aber die Zeit kommt, daß sie beginnen vernünftig zu werden, so kommt auch die Schlange wie zu Adam und Eva, und beginnt die Kinder alle Untugend zu lehren, und dazu die Vernunft dahin zu leiten, daß sie die Artikel des christlichen Glaubens lästern und verachten den Bund mit Christo, gemacht in der Taufe.

Dann ist es Zeit, dann wird von uns gefordert, daß man sie lehren soll. Aber leider, man hält sie nicht dazu an, daß sie Gottes Wort hören und lernen. Man lehrt sie auch nicht in den Häusern Gottesfurcht und Gebote. — — Wir wollen nicht wissen, daß er gesagt hat: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren (Luc. 11) und: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; ihr seid nicht von Gott, darum hört ihr nicht Gottes Wort (Joh. 8.). — So gehet es denn, daß gottlose Eltern aufziehen gottlose Kinder. Etliche sorgen für ihre Kinder, daß sie Geld und Gut genug haben mögen, und die Hölle dazu, wie der reiche Mann in der Hölle, Luc. 16 über seine fünf nachgelassenen Brüder klagt, die des Gutes auch so würden gebrauchen zur Hölle, wie er zuvor gethan hätte. — — Die meiste Jugend aber legt sich auf Schande und Sünde, auf Lügen und Betrügen, wozu alle Menschen auch von Natur geneigt sind 1 Mos. 8. Wenn aber Etliche zu sich selbst kommen und merken, daß solches zu viel sei und nicht recht, so folgen sie den irrigen Lehren, und zur Besserung ihres Lebens lassen sie Klöster und Kapellen bauen, stiften Messen, dadurch ihnen nichts geholfen ist, laufen oder lassen laufen nach Jerusalem, Rom u. s. w. — werden Mönche und Karthäuser, werden so heilig, daß sie anderen können von ihren großen Verdiensten verkaufen, schwören Armuth zu halten, und ernähren sich doch unchristlich, Etliche mit Bettelei, Alle mit Betrügerei.

All dies Unglück kommt daher, daß wir vergessen, ja auch nicht wissen den Bund, den wir mit Christo in der Taufe gemacht haben. — — Warum wissen wir solche unsere Gnade nicht und vergessen sie, daß wir danach andere Wege zur Seligkeit erdenken? Man denkt nicht daran, daß man uns in der Gottesfurcht und in der Erkenntniß Christi auferziehe nach Gottes Wort. —

„Darum ist hier zu Braunschweig durch den ehrbaren Rath und die ganze Gemeinde vor allen andern Dingen für nöthig angesehen, gute Schulen aufzurichten und besolden ehrliche, redliche, gelehrte Magister und Gesellen, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, der Jugend zum besten und zu willen der ganzen Stadt, darin die arme unwissende Jugend möge züchtig gehalten werden, die zehn Gebote Gottes lernen, den Glauben, das Vaterunser, die Sacramente Christi mit der Auslegung, soviel als Kindern dient. Item lateinische Psalmen singen lernen, aus der Schrift alle Tage lateinische Lectionen lesen, dazu die Schulkünste, daraus man solches verstehen lerne;

und nicht allein das, sondern auch daraus mit der Zeit mögen gute Schulmeister werden, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, züchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde, sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum besten halten mögen, und so fortan Kindeskind."

Lateinische Jungenschulen sollen zwei eingerichtet werden, die eine bei St. Martin, die andere bei St. Katharinen. Bei der ersteren soll ein gelehrter magister artium gehalten werden; der wohl auch nütze sein kann in Sachen, das Evangelium betreffend, auch wohl zu Zeiten eine lateinische Lection aus der h. Schrift zu lesen für die Gelehrten, doch dies nur nach eigenem Willen, damit die Schule nicht darüber versäumt werde; deshalb und damit er die Kinder etliche Zeit in der Woche christlich lehre, muß er ein Mann sein, der dem Evangelium Christi günstig und darin verständig ist. Einen andern würde man ohnedies bei den Kindern in dieser Stadt nicht leiden können; neben demselben ein gelehrter Helfer, ein Kantor, und noch ein Gesell für die geringsten Jungen. — In der Schule bei St. Katharinen soll ein gelehrter Rector, ein Kantor und ein Gesell angestellt sein. Weniger dürfen nicht sein wegen der Schularbeit, und weil fünf Pfarrkirchen sind, in deren jeder ein Lehrer die Aufsicht führen muß, wenn die Knaben dort lesen und singen.

Von der Besoldung der lateinischen Schulen.

Wir wollen uns befleißigen, redliche und genugsam gelehrte Gesellen zu halten bei den Schulen, darum ist es billig, daß wir sie nicht halten als Bettler, sondern einen jeden besolden nach seinem Werth, auch wenn ihnen so schwere Krankheit käme, daß sie ihren Sold nicht verdienen könnten, sie nicht verlassen. —

Wenn gute Besoldung vorhanden ist, so kann ein ehrbarer Rath und Andere dazu vom Rathe und der Gemeinde Verordnete, als da sind die Schatzkastenherrn aller Pfarren, die zur Schule gehören, fröhlich Urlaub geben den Gesellen, die nicht gelehrt genug zu ihrem Amte, oder nicht fleißig sind, oder sonst wollten schändlich leben, welche Stelle Andere gern werden annehmen um guter Belohnung willen. — Darum werden dem magister artium zu St. Martin 50 Gulden, dem Rector bei St. Katharinen 30 Gulden, den übrigen Lehrern je 30 oder 20 Gulden als Jahressold bestimmt. Außerdem soll ein jeglicher Junge von den Reichen jährlich 8 Mariengroschen, von den Andern 12 Matthäuser geben. „Also kann ein reicher Mann seinen Sohn zehn Jahre in die Schule lassen gehen, mit einem solchen Lohne, den er müßte einer Dienstmagd in einem Jahre geben, die Andern haben noch besseren Kauf, so soll ja wahrlich mehr liegen an Zucht, Ehre und Kunst des Sohnes, dem alles Gut gehört, denn an der Arbeit der Magd, die ihrer Zeit davon geht." — — Sollten arme Leute sein, die nichts vermöchten, und

wollten doch ihre Kinder gern halten zum besten, so werden sich die Vorsteher des Gemeindekastens in ihrer Parochie bei dem Schulmeister dafür verwenden, daß er solche Kinder um Gottes willen annehme, damit solche Lehre und gute Zucht der Kinder gemein werden für die Reichen und für die Armen.

Auch soll den Lehrern Nebenverdienst verstattet sein. Wenn Leute begehren, daß Schüler mit einem Gesellen bei Beerdigungen oder Trauungen singen, so sollen die Gesellen (ohne den Schulmeister) das unter sich theilen; ohne Geld dürfen sie es nicht thun. — „Wenn etliche Gesellen so fromm, so geschickt und fleißig wären, daß sie über ihre Schularbeit mit etlichen Jungen sonderliche Arbeit wollten annehmen, und also bei den Bürgern oder Anderen noch mehr erwerben könnten und wollten, die Noth wird sie wohl lehren und fordern, sonderlich wenn sie ehelich werden, so lasse man solches ihren Vortheil sein. Es ist besser, daß sie bei uns doch mit ihrer Arbeit etwas erwerben, denn daß sie bei uns sollten verderben; denn solche Gesellen werden nicht viel zum Biere gehen, sondern der Stadt mit ihrem Dienste nütze sein, mehr denn Andere. Darum ist es auch recht, daß sie mehr Vortheils haben."

Wohnungen für die beiden Schulmeister und die Gesellen will der ehrbare Rath halten und bauen zu redlicher und vornehmer Nothdurft. —

Die Arbeit in der Schule soll nach Melanthons Anweisung in dem „Unterricht der Visitatoren und Pfarrherrn" geordnet werden.

Danach sind die Kinder in drei Klassen zu theilen, die unterste, welche erst lesen lernt, danach im Donat und Cato unterrichtet wird; die mittlere, mit welcher Grammatik, Esopus, darnach auch Terentius und Plautus getrieben wird; die oberste, für welche die geschicktesten ausgewählt werden, soll weiter in der Grammatik, im Cicero, Virgilius, im lateinisch Schreiben und Sprechen geübt werden. Während Melanthon Deutsch und Griechisch ganz ausschließt, bemerkt Bugenhagen: es schadet auch nicht, „daß man sie auf etliche Zeit examinire, wie sie deutsch reden, damit sie nicht eins in das andere werfen, und unverständig reden," und hält auch für zulässig, daß die Obersten die ersten Anfangsgründe des Griechischen und im Hebräischen die Buchstaben und das Lesen lernen können. „Man soll jedoch die Kinder und Jungen nicht beschweren mit dem, was sie nicht tragen können, aber fleißig anhalten, lateinisch zu lernen. Griechisch lehren ehe sie wohl geübt sind im Lateinischen ist bei uns verlorne Kost und Mühe." „Auch soll man sie, so wie in Melanthons „„Unterricht u. s. w."" steht, zu etlichen Zeiten (nach Melanthon am Mittwoch oder Sonnabend) mit Gottes Wort und heiliger Schrift lehren, und in Gottesfurcht und christlichem Glauben und Leben aufziehen." — Wenn der Religionsunterricht beschränkt wird, so ist dabei in Anschlag zu bringen, daß die Schüler täglich in den Kirchen das Wort Gottes zu lesen und zu singen hatten.

Den Schülern der untersten und mittlern Klasse soll in beiden Schulen Unterricht ertheilt werden, die der obersten soll allein der Magister zu St. Martin annehmen und unterweisen, doch nicht ohne das Urtheil des Superintendenten, der jeden Jungen examiniren soll, ob er dahin gehöre, damit nicht Zwietracht unter den beiden Schulmeistern werde.

Von den Kantoren in beiden Schulen wird gefordert, daß sie nach Willen ihres Rectors Schularbeit thun, gleich den andern Gesellen. Darüber ist ihr sonderlich Amt, daß sie alle Kinder groß und klein, gelehrt und ungelehrt singen lehren gemeinen Gesang, deutsch und lateinisch, dazu auch in Figurativis nicht allein nach der Gewohnheit, sondern mit der Zeit künstlich, daß die Kinder lernen verstehen die Voces, Claves und was mehr gehört zu solcher Musica. — Der Kantor in jeglicher Schule soll einrichten eine Kantorei, daß er könne singen in Figurativis zu etlichen Zeiten in der Kirche, da seine Schule ist, oder auch in andern Kirchen, so die Prediger und das Volk in derselben es wollten gerne haben.

Von dem Urtheile des Schulmeisters über die Jungen. Wenn die Jungen, welche die Schule besuchen, etwa zwölf Jahr alt geworden sind, soll der Schulmeister den Eltern auf guten Glauben ansagen, wenn etliche ganz nicht lernen können. Bei den Andern soll er, wenn sie sechszehn Jahr alt sind, sagen, ob sie wohl für sich geschickt sind, auch Andere zu lehren, und mächtig ihre Kunst zu gebrauchen. Den erstern ist zu rathen, daß sie fortan für sich üben, was sie gelernt haben, und lernen eine andere redliche und göttliche Nahrung nach der Welt Lauf; die Andern aber, welche wohl die wenigsten sein werden, opfere man Gott, man sende sie zu studiren fortan, so lange sie deß bedürfen, einen jeden zu den Künsten, dazu er geneigt ist, daß sie anderen Leuten dienen im geistlichen oder weltlichen Regiment. Solcher Leute bedarf man. Einer ist zu Zeiten besser dem gemeinen Nutzen, denn zehntausend Andere. Sind sie arm, so helfe man ihnen mit der Bedingung, daß sie der Stadt dienen, wenn sie aus dem Studio oder einem andern Dienst dazu berufen werden. Vielleicht lassen sich auch fromme reiche Leute zu ihrer Unterstützung willig finden. „Wir haben unsere Kinder dahingegeben, daß sie Pfaffen und Mönche würden; wäre es nicht besser, daß wir unsere Kinder mit unserem Vermögen also Gott geben zu vieler Leute Nutzbarkeit und Seligkeit?“

Daß die Schulen beständig bleiben, sollen der Superattendent und sein Helfer mit den fünf Personen des Raths aus den fünf Weichbildern und den Schatzkammerherren alle halbe Jahre beide Schulen visitiren und besehen, ob es in allen Dingen nach der eingeführten Ordnung zugehe. Winkelschulen sollen nicht gestattet werden, damit den rechten guten Schulen nicht Abbruch geschehe.

Die deutschen Jungenschulen sollen von zwei Schulmeistern gehalten werden, welche von dem Rath angenommen werden, und jährli-

Geschenke aus dem Gemeinde-Schatzkasten erhalten, übrigens ihren Lohn von den Schülern empfangen, der um so reichlicher sein soll, als die Zeit des Schulbesuchs hier so viel kürzer ist als in den lateinischen Schulen. Der Umfang des Unterrichts ist derselbe wie in den Jungfrauschulen.

Jungfrauenschulen sollen vier gehalten werden an vier Orten der ganzen Stadt wohl gelegen, darum daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen, die in dem Evangelium verständig sind, und von gutem Gerücht, will der Rath annehmen. Mit ihrem Lohne ist es ebenso zu halten, wie bei den deutschen Schulmeistern; sie sollen keine Noth leiden, als der ganzen Stadt christliche Dienerinnen. Die Jungfrauen dürfen allein lesen lernen und hören etliche Deutungen der fünf Hauptstücke des Katechismus, dazu auswendig auffagen etliche Sprüche aus dem neuen Testament von dem Glauben, der Liebe und Geduld, und etliche heilige den Jungfrauen dienende Historien zur Uebung ihres Gedächtnisses, auch dadurch einzubilden, das Evangelium Christi, außerdem christliche Gesänge. Das können sie in einem, zum höchsten zwei Jahren lernen, und sollen nur eine, zum höchsten zwei Stunden des Tags in die Schule gehen. Die andere Zeit sollen sie überlesen, item den Eltern dienen, und lernen haushalten und zusehen.

„Von solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden danach nützliche, geschickte, fröhliche, freundliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht abergläubische und eigenköpfische Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren, und die Kinder in Gehorsam, Ehren und Gottesfurcht aufziehen, und die Kinder fortan werden ihre Kinder auch so aufziehen, und so fortan Kindeskind.“ — — O wie bös wäre es, wenn man solche gute Ursache für die unwissende Jugend nicht förderte. Ganz arme Bürger, die doch ihre Kinder gern möchten lernen lassen, sollen die Vorsteher der Gemeindekasten der Armen darum ansprechen.

Von den Prädikanten.

In diesem Abschnitt wird ganz den schon in dem Brief an die Stadt Hamburg ausgeführten Gedanken entsprechend hervorgehoben, wie an guter Lehre oder Predigen nach Gottes Verordnung alles gelegen sei, damit das Evangelium gedeihe, deshalb sind die alten und neuen Verführer, die nicht recht Gottes Wort vortragen, sondern an Menschenlehren hangen (Papisten), oder unter dem Namen des Evangeliums wollen Opinion und Menschengedanken stecken (Wiedertäufer und Sacramentirer) zu meiden, und wir müssen Gott bitten, wie Christus lehrt, Matth. 9, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, aber wir wollen auch das unsere dazu thun, daß wir rechte Diener des Worts mögen bekommen.

Demnach wird über die Anstellung von Predigern festgesetzt: Vor allen Dingen müssen und wollen wir haben einen Superintendenten mit

seinem Helfer. Demselben wird vom Rath und den Verordneten der Gemeinde, als da sind die Schatzkastenherren, befohlen alle Sache der Prediger und der Schulen, soviel die Lehre und Einigkeit betrifft. Er soll darauf sehen, was und wie man lehrt.

Es soll einträchtig nach dem Worte Gottes in der ganzen Stadt gepredigt werden. Secten nnd Parteien wegen des Wortes, und falsche Predigten wider das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, oder wider die mit klaren Worten von Christo befohlenen und eingesetzten Sacramente der Taufe und des Leibes und Blutes Christi, und Predigten, die dazu dienen, daß man der Obrigkeit nicht solle gehorsam sein, gleich als ob unter den Christen nicht sollten weltliche Herren sein, sollen nicht gelitten werden. Denn solche Herren können wohl durch den Glauben an Gott unsere christlichen Brüder sein, da ist kein Ansehen der Personen, aber nach ihrem Amt sollen sie sich halten für Herren und die unchristlichen Buben nach dem Rechte richten, wie Gott ihnen befohlen, und wir sollen um Gottes willen ihnen thun, wie Paulus fein beschreibet Röm. 13, und Petrus 1 Petri 2. Allein wider Gottes Wort sollen wir nicht thun um der Obrigkeit willen Matth. 22, 21. In allen andern Dingen, wenn uns zu viel auferlegt wird, sollen wir gehorsam sein. — Die Sünden sollen von den Predigern frei gestraft werden, doch unvermerkt der Personen, denn bessern sollen sie und nicht schänden. Wollte doch Christus den Judas nicht schänden, und strafte doch die Verrätherei. Bei offenbarer und unverbesserlicher Schande ist auch christlicher Bann anzuwenden. Auf diese und dergleichen Stücke hat der Superintendent zu sehen, daß die Lehre Christi bei uns rein bleibe, und nicht Uneinigkeit und Ungehorsam erweckt werde durch ungeschickte Predigten.

Zu einer besonderen Pfarre wird der Superintendent nicht verordnet, wohl aber soll er in einer Kirche (Barfüßerkloster) und sonst, wenn Noth vorfällt, auch in anderen Kirchen predigen, wo er hingefordert wird, die Lehre des Evangeliums rein, und das Volk in Einigkeit zu behalten. Außerdem soll er lateinische Lectionen halten für die Gelehrten, darum muß er geschickt und gewaltig sein in der heiligen Schrift, man wird ihn anders nicht gern hören, und wird nicht stark genug sein gegen die Widersprecher, die hereinkommen möchten. Der Adjutor des Superintendenten soll auch ein gelehrter Mann sein, der demselben in allen die kirchliche Ordnung angehenden Sachen möge helfen, und außerdem ebenfalls wie der Superintendent ohne eigenes Pfarramt Predigten und Lectionen zu halten hat.

In wichtigern und schwierigern Sachen, „wenn Noth ankäme, Gottes Wort betreffend", sollen diese beiden noch die Schulmeister von St. Marien und St. Katharinen und die anderen Prädikanten, welche die streitige Sache nicht betrifft, zuziehen.

Dem Superintendenten und seinem Adjutor wird auch ein entscheidender Einfluß bei Besetzung der Predigtämter eingeräumt. Wenn ein solches erledigt ist, soll der Rath und die Verordneten von der Gemeinde, wie die Schatzkastenherrn des Weichbildes, nach einem tüchtigen Mann trachten, denselben dem Superintendenten und Helfer zur Prüfung, ob er geschickt genug sei, überantworten, und dann annehmen oder nicht nach dem Urtheile der beiden, die auch solches zu thun Macht haben sollen und Befehl vom Rath und von der Gemeinde. In derselben Weise ist, wenn es nothwendig werden sollte durch den Rath, die Schatzkastenherrn und die beiden Prädikanten, die Entlassung eines Predigers herbeizuführen.

Prediger in allen Pfarren sollen nicht mehr als noth ist, angenommen werden, damit die Vielheit nicht Irrung mache, und damit die Prediger, die nöthig sind, desto ehrlicher besoldet werden können. Es werden aber dreizehn Prediger, bei den größeren Pfarrkirchen je zwei, bei kleineren je einer, für nothwendig erachtet; dabei jedoch in Aussicht genommen, daß mit der Zeit die Pfarrer in den großen Pfarren (die bisher nicht selbst gepredigt, und sich nicht für das Evangelium entschieden hatten) auch predigen werden, „dann werden wir es besser haben."

Alle Prädikanten in einem jedem Weichbild sollen ehrlich besoldet und mit Wohnungen bei den Kirchen versorgt werden zu geziemender Haushaltung. Nachdem etliche unserer Priester unehelich gelebt haben, weil ihnen durch Gelübde verboten war, ehelich zu werden, soll nun unseren Predigern nicht durch Armuth verboten sein, ehelich zu werden. — Es wäre nicht christlich, wenn es an dem Gelde fehlen sollte, nun uns Gott mit dem h. Evangelio seine Gnade so reichlich hat zugewendet. — Als Besoldungen werden bestimmt für den Superintendenten 100 Gulden; für den Adjutor 50, für die übrigen Prediger 35 Gulden, und eine Zulage von 10 Gulden, wenn einer sich verehelichen will. — Doch soll auch gesorgt werden, daß die, welche treulich am Evangelium dienen, wenn sie mit solcher Besoldung nicht könnten auskommen, und wenn ihnen Alter und Krankheit kommt, keine Noth leiden; auch ihren Wittwen und Waisen wird Hülfe zugesichert.

Arbeit aller Prediger.

Zunächst wird fleißiges Predigen gefordert. Sonntäglich soll Morgens um 4 oder 5 Uhr, im Winter später, in sechs Kirchen über den Katechismus, um 6 oder 7 Uhr in acht Kirchen über das Evangelium gepredigt werden. Nachmittags 12 Uhr jedesmal in drei Kirchen über die Epistel; außerdem hält der Adjutor um 2 Uhr, der Superintendent um 4 Uhr eine Predigt, dieselben predigen auch am Vorabend jedes Sonn- und Festtags in zwei Kirchen zur Vesper.

An jedem der sechs Werktage jedesmal in drei Kirchen Frühpredigt, die jedoch nicht über eine halbe Stunde dauern soll. Nachmittags hat an

zwei Tagen der Superintendent, an dreien der Adjutor zu predigen. Im Vormittags-Gottesdienst soll abwechselnd das Evangelium des Matthäus und Lucas (mit Ausnahme der Leidensgeschichte) durchgepredigt werden, im Nachmittags-Gottesdienst das Evangelium und die Episteln des Johannes und einige schlichtere Briefe Pauli.

Außer den regelmäßigen sonntäglichen Katechismuspredigten sollen noch von den Superintendenten und dem Adjutor zu vier Zeiten im Jahre (Advent, Fasten, um Cantate und nach der Ernte) in zwei Wochen an vier Tagen, von dem Einen des Morgens, von dem Andern Abends Predigten über den ganzen Katechismus für die Einfältigen (Kinder und Gesinde) kurz und verständig gehalten werden, damit man auch sie darüber höre. Die gewöhnlichen Werktagspredigten fallen an diesem Tage aus.

Für die Passions- und Osterzeit werden die Wochenpredigten die Abschnitte der Leidens- und Auferstehungsgeschichte zugewiesen; am guten Donnerstag soll Morgens vom Sacramente des Leibes und Blutes Christi; Nachmittags von der Fußwaschung Joh. 13 gepredigt, am Charfreitag Vormittag die ganze Passionsgeschichte bis zur Auferstehung vorgelesen, danach nur kurz eine halbe Stunde lang darüber gepredigt werden. Nachmittags kann man einzelne Stücke daraus behandeln. —

Es wird überhaupt empfohlen, an den Festen die ganze Historie, ehe man über das Evangelium predigt, schlicht vorzulesen, auch in den Predigten Historien aus dem alten und neuen Testamente anzuführen, weil diese das gemeine Volk sehr wohl lehren. Insbesondere wird es für gut angesehen, daß die köstliche und gnadenreiche Historie von der Taufe Jesu Christi Matth. 3 nicht verschwiegen werde. Das schickt sich wohl der Reihe der Feste nach in diese Zeit. Wenn so von der Taufe Christi, dazu von unserer Taufe gepredigt wird, und sie hören, daß sie in Christi Tod getauft sind, und haben Christum angezogen, daß die Taufe Christi auch in unserer Taufe an uns gehandelt und wahr werde, die Himmel auch uns aufgethan werden u. s. w., so mögen etliche fromme Herzen auch abgewendet werden von der Tollheit der Fastnacht, davor wir uns wohl schämen müssen. „Etliche Collation, und daß die Bürger zusammenkommen und essen und trinken und sind fröhlich, zu erhalten alte Kundschaft, Freundschaft, Nachbarschaft und solche Liebe fortan auf die Kinder und Nachkommen zu bringen, draus auch Einigkeit und zeitlicher Friede kommt in der Stadt, soll man dem Volk wohl zulassen. Wenn man aber unchristlich Ding von den Collationen nicht will abthun, so bleibe ein Christ davon.“

Schließlich wird den Predigern noch besonders zur Pflicht gemacht, die Gemeinden nach der Anweisung Pauli 1 Tim. 2 zur Fürbitte für die Obrigkeit, zu Gehorsam und Friedfertigkeit zu ermahnen. (Auch das Läuten pro pace kann als Erinnerung an die Pflicht, um Frieden und für die Obrigkeit

zu bitten beibehalten werden, nur soll man keinen Mariendienst daraus machen.)

Daß eine so große Zahl von Predigten, welche später nicht festzuhalten war, angeordnet wurde, hatte seinen Grund nicht nur in der Eigenthümlichkeit Bugenhagens, der selbst nicht müde ward, viel und lange zu predigen,[1]) sondern in dem wirklichen Bedürfnisse des christlichen Volkes nach Unterweisung aus dem göttlichen Worte. Dies gilt vorzüglich hinsichtlich der gehäuften Katechismuspredigten, auf welche Bugenhagen, der den Katechismus so hoch und werth hielt, daß er ihn immer bei sich trug, besonderes Gewicht legte; sie mußten zugleich den später in den evangelischen Gemeinden eingeführten gründlichen und regelmäßigen Katechumenen-Unterricht ersetzen.

Ueber die Uebung der seelsorgerischen Thätigkeit und Zucht geben die Abschnitte vom Beichtehören und Sacramentgeben, von Visitationen der Kranken und Armen, von Ehesachen, von dem Bann, von den Uebelthätern, Anweisung.

Beichte hören und Sacrament geben, sonderlich in den letzten Nöthen, sollen nur die, welche auch öffentlich Gottes Wort vortragen, von Anderen, sonderlich den Mönchen wäre zu besorgen, daß sie nicht recht mit den Leuten umgingen mit der Lehre des Evangeliums. Niemand soll aber zum Sacrament gelassen werden, der nicht zuvor dem Prädikanten, dem es befohlen ist, Rechenschaft seines Glaubens gegeben, damit nicht durch ihre Versäumniß Etliche unwürdig und zur Verdammniß zum Sacramente gehen.[2])

Aggressive Seelsorge, wie man es wohl genannt hat, liegt nicht im Sinne und in der Absicht der Kirchenordnung. Regelmäßige seelsorgerische Hausbesuche auch bei solchen, die nicht danach verlangt haben, werden offenbar nicht beabsichtigt, da es selbst hinsichtlich der Besuche der Kranken heißt: „Wo die Priester zum Kranken nicht gefordert

---

[1]) Er wollte eigentlich noch mehr Predigten, nehmlich an den Aposteltagen, und Epistelpredigten am Nachmittag in jeder Kirche gehalten wissen, gab aber die ersteren auf, als er hinsichtlich derselben darauf aufmerksam gemacht wurde, daß den Handwerkern der Feste zu viel würden und ließ sich gefallen, daß die letzteren auf drei Kirchen beschränkt würden, da die Kirchen einander so nahe lägen. S. Rehtmeyer a. a. O. S. 64.

[2]) Im Abschnitte von der Messe und dem Sacramente, wo das Erforderniß der Beichte nochmals berührt wird, findet sich der Zusatz: „Christen können die Ohrenbeichte wohl christlich doch frei gebrauchen und wenn Etliche, die doch verständig genug sind, schon nicht beichten, so erkennen sie doch ihre Sünde vor Gott und ist ihnen leid. Dies ist die rechte Beichte, die wir auch vor den Unseren insgemein wie sonderlich mit Ernst bekennen sollen, wie die Leute thaten, die zu Johannes Taufe kamen, die ihre Sünde insgemein bekannten.“ Eine Privatbeichte wird also nicht schlechthin gefordert.

werden, sind sie wohl entschuldigt; denn vielleicht hätten die Leute d[...] Evangelium und unsere Predigt nicht gern. Wo sie aber einmal hingefo[...] dert werden, der Kranken Beichte zu hören und das Sacrament zu geb[...] dahin sollen sie gehen und visitiren, in ihrer Pfarre alle Tage oder über d[...] anderen oder dritten Tag nach Gelegenheit der Noth; es wäre denn, da[...] die Kranken sonst verständige Leute bei sich hätten, und solcher Visitati[...] der Prediger nicht bedürften." — Dagegen wird den Predigern zur Pfli[...] gemacht, das Volk zu ermahnen, daß sie mit ihren Kranken „nicht harr[...] bis zum letzten Seufzer, ehe sie den Prediger rufen, und bei Leibe nicht [...] kranken Leute in ihren letzten Nöthen allein lassen." Auch wird schon a[...] Einrichtung einer Art von Diakonissen-Dienst zur Pflege der Kranken B[...] dacht genommen, (wie ja eigentlich schon der Dienst der Hebammen im Si[...] der Kirchenordnung ein solcher werden sollte). Die Priester sollen in ih[...] Pfarren Verzeichnisse der Weiber anlegen, welche in Spitälern erhalt[...] werden, oder wöchentliche Almosen aus dem Gemeindekasten empfangen, w[...] tauglich sind, Kranken zu dienen und nicht eigene Angehörige zu versor[...] haben. Sie sollen aber für ihren Dienst bei Vermögenden einen Lohn em[...] pfangen, für die, welche nichts haben, soll der Gemeindekasten bezahlen. De[...] Weibern, welche solchen Dienst nicht leisten wollen, obwohl sie es könnten, sollen die Beneficien entzogen werden. — Die Leute in den Spitälern sollen von dem Prediger regelmäßig besucht, und aus Gottes Wort ermahnt, oder wenn es nöthig, unterrichtet werden. Auf die bösen Weiber, die dem Evan[...] gelium zuwider sind, und sich Lästerworte und Muthwillen erlauben, wi[...] der Rath ein Aufsehen haben.

Ehestreitigkeiten, bei welchen die Parteien offenbar freventli[...] oder muthwillig wider Gott handeln, oder rechtliche Untersuchung nöthi[...] wird, will der Rath entscheiden und in schwierigen Fällen den Superinte[...] denten zuziehen. — Was aber heimlich das Gewissen allein betrifft, da[...] wird man, so es wichtig ist, bei den Superintendenten, sonst bei den ande[...] Predigern fragen und richten lassen. Denselben wird zur Pflicht gemach[...] dabei still und vorsichtig zu verfahren und den Beschwerten treulich zu r[...] then und zu helfen.

Der Bann über solche, die sich nicht bessern wollen, soll aus [...] nach Gottes Wort geschehen, (Matth. 18). Demnach sollen offenbare Eh[...] brecher, Hurer, tägliche Trunkenbolde, Gotteslästerer und Andere, die [...] einem schändlichen Leben und freventlichem Unrecht wider andere Leute ha[...] deln, fleißig ein- oder zweimal von den Prädikanten ermahnt werden, b[...] sie sich bessern. Wollen sie nicht, so sollen sie für Unchristen gehalten, u[...] nicht zum Sacramente, wohl aber zur Predigt zugelassen werden. Man [...] sie auch vermahnen, daß sie Gott fürchten, und solches der Prädikant[...] Urtheil im Namen der Gemeinde, welches aus Gottes Wort geschie[...]

nicht verachten, damit sie nicht Gottes Gericht mehr auf sich haben. — Danach mag man mit einem solchen handeln als mit einem Bürger und nicht mit einem Christen, mag man ihn wohl leiden in Nachbarschaft und weltlichen Ordnungen zum gemeinen Frieden, aber in anderen Dingen soll man sich von ihm halten, daß andere Leute mögen merken, daß wir solche Schande nicht gern unter uns leiden. — Einen andern Bann mögen wir noch zur Zeit nicht halten und verlangt Christus auch nicht: Was mehr zu richten ist, kommt den Predigern nicht zu, sondern der Obrigkeit. Besonders soll offenbarer Ehebruch ernstlich gestraft, und das alte Stadtrecht, (welches die im kaiserlichen Rechte für den Ehebrecher bestimmte Todesstrafe nicht aufgenommen hat) vom Rath mit Eintracht der Gemeinde geschärft und der Ehebrecher zu höheren Geldstrafen verurtheilt, oder auch aus der Stadt verwiesen werden, auch die bösen Huren sind öffentlich zu strafen. Dagegen wird den Herrschaften als ein gut Werk und Gottesdienst empfohlen, solchen Sünden zu wehren, indem sie Mägden, die in Treuen gedient haben, helfen zu ehelichem Stande und Ehren.

Hinsichtlich der Behandlung der Uebelthäter wird gefordert, daß man die Priester nicht erst zu ihnen gehen lasse, wenn sie ausgeführt werden, sondern auch oft, wenn sie sitzen, daß sie mögen zur Erkenntniß des Evangeliums kommen. Das ist ja ein Werk der Barmherzigkeit, das Christus erkennen wird am jüngsten Tage. Dagegen wird die herkömmliche Unsitte (von welcher Bugenhagen zu seinem Entsetzen während seines Aufenthaltes in Braunschweig Zeuge gewesen war), daß das Volk, wenn der Züchtiger bei der Hinrichtung sich vergriff, ihn zu Tode warf, dem Uebelthäter aber davon half, hart verpönt. „Wahrhaftige Mörder werden an solchem Züchtiger nicht allein die Handanleger, und die da zu schreien, sondern auch die, denen es lieb ist."

Ein Geschäft, welches die Priester um so eifriger trieben, je weniger sie das Evangelium kannten und predigten, wird aus dem Arbeitsverzeichniß der Prediger gestrichen. Dies ist das Weihen. Das wird zu den Teufelswerken und Lehren gerechnet, die uns Christum verdunkelt haben. „Wasser, Feuer, Licht, Kräuter, und dergl. wollen wir nicht mehr lassen weihen, denn solche Kreaturen sind von Gott gut geschaffen, eine jegliche zu ihrem Brauch und sind von Gott geweihet und geheiligt dem Gläubigen. 1 Tim. 4." Wenn du sie segnest, Kreuze machst, und heilige Worte darüber liesest, damit sie dienen sollen abzuwaschen die Sünden, zu vertreiben die Teufel aus dem Hause und alles Böse von dem Vieh und dergl., so werden solche Kreaturen doch nicht dienen zu einem anderen Gebrauch, denn dazu sie Gott gegeben hat. Es ist aber eitel Mißglauben und Unglauben, und du sündigest schwer, daß du Christi Evangelia dazu gebrauchest, die dazu gegeben sind, nicht andere Kreaturen anders zu machen, als sie Gott geschaffen hat, sondern des

Menschen Herz durch den Glauben rein zu machen, und aus Kindern des Teufels zu machen Gottes Kinder durch Jesum Christum.“ Durch ihn sollen wir anrufen unsren lieben Vater in allen Nöthen Leibes und der Seelen; das hilft in den Sachen und kein Wasser, Feuer, Kraut. Nachdem die Kirchenordnung auch noch für die Anstellung eines Küsters und eines Organisten bei jeder Kirche, so wie für die Erhaltung und Verwahrung der Liberei bei St. Andreas, die den Schatzkastenherrn in allen Pfarren befohlen sein soll, Bestimmungen getroffen, folgt ein Theil, welcher von den

christlichen Ceremonien

handelt, und zwar, von den Festen, vom Singen und Lesen der Schüler in den Kirchen, von der Messe und dem Sacrament, von der deutschen Messe mit beigefügten Formularen, und von den Bildern.

Was von den hier angeordneten Ceremonien im allgemeinen zu halten sei, hat Bugenhagen in der Vorrede ausgesprochen. Sie werden beobachtet um Eintracht willen, mit freiem Gewissen und dienen zur Besserung der Gemeinde. In vielen Dingen wird gern die alte Weise beibehalten, und nur weggelassen, was unchristlich, unnütz und zu viel ist. Darum wird sich kein Christ wehren, wenn ein allgemeines Concil in deutschen Landen zu Friede und christlicher Einigkeit darin etwas anderes bestimmte, was der h. Schrift, dem christlichen Glauben, und der Gewissensfreiheit unschädlich wäre. Aber auf ein Concil zu harren, darin beschlossen werde, wie man predige, die Sacramente Christi gebrauchen soll, und was ein christliches Leben sei, das ist vergebens. Das ist von Ewigkeit beschlossen im Concilio der hl. Dreifaltigkeit und durch Jesum Christum selber vor dieser Welt ausgesprochen und durch seiner Apostel Stimme und Schrift offenbar gemacht. Wem es nicht behagt, der mag ein gottloser Unchrist bleiben.

Von den Festen werden zuerst die evangelischen Grundsätze aufgestellt. Dieweil wir wissen, daß unsere Gewissen an keinen Tag oder Fest gebunden sind, wie Christus oft lehret wider den Sabbath und Paulus Col. 2, und wir auch sehen, daß Viele an den h. Tagen schlemmen u. s. w. zum Verderben des Leibes und der Seele und zu großem Aergerniß des christlichen Namens, so ist es billig, daß wir des Gräuels geringer machen. Aber die Sonntage sollen gehalten werden, wie stets bei den Christen es gewesen ist, damit wir mit unserem Gesinde Ruhe haben mögen, zusammenkommen, Gott singen und loben und Sacrament feiern, für einander bitten, wachsen in der Erkenntniß Christi und der Liebe des Nächsten. Außerdem sollen gehalten werden die drei großen Feste Weihnachten, Ostern, Pfingsten, jedes drei Tage, daneben sind voll zu feiern nicht um der Tage willen, sondern um des Predigens willen, dieweil diese Historien in den Evangelien sind und den Herrn Christum betreffen, Neujahrstag, die Tage Epiphanias, Mariä Lichtmeß, Mariä Verkündigung, des Herrn Himmelfahrt, Johannes des

Täufers, Mariä Heimsuchung; Michaelis, als eines der Vierzeiten-Feste, wo die Opfer in die Gemeinde-Schatzkästen zu bringen sind, und nach dem Evangelium von den Engeln gepredigt und daneben Gott gedankt werden soll für alle Wohlthaten, sonderlich für die Früchte dieses Jahres. — Die Gedächtnisse der h. Apostel und Magdalenä und Laurentii des h. Kastenherrn oder Diaconen sollen auf den nächsten Sonntag nach ihrem Kalendertag gelegt werden, ohne daß im Gottesdienste etwas verändert wird, nur am Ende der Predigt über das Evangelium soll man der Heiligen gedenken und sagen, was man weiß aus der h. Schrift oder wahrhaftigen Historien, nicht aus Lügenlegenden. Auf dieselbe Weise kann der Tag St. Johannes des Evangelisten am zweiten und Stephani am dritten Weihnachtstage gedacht werden. Vom Feste Autoris, des Beschirmers der Stadt Braunschweig, welches mit vielem Pomp und Aufwand begangen wurde, wird geordnet, daß künftig jährlich der Rath, so viel als früher die unchristliche Pracht gekostet in den Armenkasten legen solle, und am nächsten Sonntag Gott, der allein uns beschirmet und errettet, in der Kirche für seinen Segen und Beschirmung gedankt, und von dem Volk zur Erhaltung der Armen in dem Kasten geopfert werde. Gleicherweise sollte am Sonntage nach Aegidii, an welchem Tage die Kirchenordnung der Stadt Braunschweig feierlich angenommen war, fernerhin alle Jahre Gott in der Kirche dafür gedankt und ein Te Deum gesungen werden. An solcher Danksagung soll dem Christen wohl so viel gelegen sein, als wenn die Stadt beschirmet ist, doch beides ist vom himmlischen Vater.

Vom lateinischen Singen und Lesen der Schüler in der Kirche, welches bisher üblich gewesen, will die Kirchenordnung vieles beibehalten wissen, jedoch nicht sowohl zur Erbauung der Gemeinde, als zur Uebung der Schüler. Sie rechtfertigt dies, wie es scheint gegen Einwendungen, welche dagegen gemacht worden waren, damit, daß viele Gelehrte bekennen müssen, wie dies ihnen in ihrer Jugend zur Lehre und zur Memorien geholfen hat. „Darum wollen wir solche Nützlichkeit für unsere Kinder auch haben. Die zuvor so gelehrt haben, sollen unsern Kindern das auch nicht wehren. Sie sollen die Brücke nicht abwerfen, wenn fromme Leute über das Wasser wollen nachfolgen. Was ihnen geholfen hat, wird Andern auch helfen, und soll nun durch Gottes Gnade noch mehr helfen, dieweil es mäßig und geschickt gehalten werden soll, dem anderen Studio unschädlich und immerhin dienlich, dazu auch keine Antiphonie, Responsorium, oder was anders soll gesungen oder gelesen werden, es sei denn allein aus der h. Schrift und nach der h. Schrift Meinung, (wie die köstlichen hymni feriales und andere feine Hymnen des Ambrosius und Prudentius.) Auch soll nun besserer Fleiß angewendet werden, daß die Kinder das Latein, das sie singen und lesen,

verstehen lernen. Mit solcher Weise werden sie gewöhnt zur h. Schrift schier mit Spielen zu gehen." So sollen an jedem Wochentage, Morgens um acht, Abends um zwei Uhr die Cantoren mit den Schülern zur Kirche gehen, wo sie Antiphonien, Psalmen singen, und früh eine lateinische Lection aus dem neuen, Abends aus dem alten Testamente lesen; am Sonntag soll nach der Katechismuspredigt und vor dem Vormittagsgottesdienst in Chören wechselsweise der Katechismus lateinisch gelesen werden. Ueber die Art der Ausführung werden sehr specielle Anweisungen gegeben.

In dem Abschnitt von der Messe und den Sacramenten wird zuerst einfach im altlutherischen Sinne die Bedeutung des Sacraments angegeben: „Wenn wir glauben, daß Christus um unsertwillen ist geworden ein wahrhaftiger Mensch und dasselbige Fleisch und Blut, welches er um unsertwillen hat angenommen, für uns geopfert hat seinem Vater am Kreuze in den Tod, so essen wir sein Fleisch und trinken sein Blut wahrhaft (Joh. 6) unsichtlich, allein durch den Glauben, aus der Predigt des Evangeliums begriffen, und werden ihm wahrhaft einverleibt, also daß er bleibe in uns und wir in ihm, und haben dadurch das ewige Leben. Amen. Was bedürfen wir mehr? Nichts. — Noch hat sich Christus nicht begnügen lassen, daß er uns durch die Predigt des Evangeliums so reichlich läßt zusagen und auch giebt solche Gnade, sondern hat uns auch eingesetzt, befohlen, gegeben die zwei auswendigen Sacramente, in welchen uns nichts Anderes auch vorgehalten wird, als das h. Evangelium von Christo, und wird uns darinnen gewißlich Christus auch zu eigen, wenn wir glauben und uns halten an den Befehl Christi, daß wir ja gestärkt und getröstet seien, daß Christus mit uns handeln will und unser eigen sein, wie er uns zusagt und auch hält, wenn wir glauben dem Evangelio; denn diese beiden Sacramente sind auch nichts Anderes, als das Evangelium, aber das Evangelium ist das Wort Gottes und Zusage allein. Die Sacramente aber sind das Wort Gottes und ein auswendiges Zeichen zusammen, daß ich höre das Wort und den Befehl Christi und brauche das auswendige Zeichen nach dem Glauben und Befehl Christi, mir sonder Zweifel zur Seligkeit. Ohne das Wort Christi wären die Sacramente nicht; — Brod wäre Brod, Wein Wein, aber um des Wortes willen, das wir hören, bekennen wir, daß da sei der Leib und das Blut Christi, und essen und trinken das zu Christi Gedächtniß, wie er befohlen."

Darauf wird vom Segen des fleißigen Gebrauchs des Sacraments, vom rechten und unwürdigen Genuß und der Vorbereitung dazu (s. Beichte) gehandelt, da es aber bei unsern Zeiten allermeist vonnöthen ist, daß wir den Befehl Christi offenbar lassen hören wider die Sacramentsschänder, (die predigen und glauben mit ihren Gemeinden, daß das

Brod nicht der Leib, und der Wein nicht das Blut Christi sei), auf daß sie von ihrem Irrthum aufhören, und wider die Papisten, daß sie von ihrem schändlichen Mißbrauch aufhören, so folgt eine ausführliche Polemik gegen beide. Den Ersteren wird entgegengehalten, daß sie, wie viel sie auch schönes von der geistlichen Gemeinschaft mit Christo sagen mögen, doch in ihrer Lehre von dem Sacrament wider die klaren Worte Christi und Pauli streiten, und die Einwürfe wider die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brod und Wein, welche aus der Undenkbarkeit des mündlichen Genusses seines Leibes und der Erhöhung Christi in den Himmel genommen würden, damit beseitigt, daß der Leib Christi unleidlich sei, nicht afficirt bei dem Genusse des Sacraments, nicht in das Gefäß gelegt und mit den Zähnen zerrissen werde, sondern es ist ein mysterium fidei; Menschengedanken gelten hier ganz und gar nichts. „Ungläubige Menschen meistern, was sie mit der Vernunft nicht verstehen können, und wollen es gerne verändern nach ihren Gedanken.“ „Wir essen Christi wahren Leib und trinken sein wahres Blut im Sacrament, denn sein Wort sagt und befiehlt also, daß der Glaube nicht zweifeln kann, daß da sei der Leib und das Blut Christi um Christi Wortes willen. Wie es aber da sei, wissen alle Sinne nicht, kanns auch keine menschliche Vernunft begreifen. Die Ohren fassen das Wort, das Herz glaubt es: wie wir glauben nach Gottes Wort, so haben wir.“ Wider die Papisten werden die Frevel, welche mit Meßopfer, Todtenmessen, Monstranz- und Kelchentziehung und andern Gräuel der Meßpfaffen wider Christi Befehl begangen sind, mit derber Kritik ans Licht gestellt. —

Die Messe soll den Deutschen deutsch gehalten werden, daß sie sie wirklich hören können, doch ist darum den lateinischen Kindern und Anderen zu gute nicht ausgeschlossen, daß sie zu Zeiten singen ein lateinisch „gloria in excelsis“ und dergl. Als Ordnung der Messe des Gottesdienstes wird die bekannte luthersche aufgestellt, und ein Formular des allgemeinen Beicht- und Fürbittengebets, so wie der Ermahnung an die Communicanten beigefügt.

Bilder zu haben ist nicht unchristlich, sonderlich darinnen man sehen mag Historien. Darum haben wir, um nicht Bilderstürmer zu sein, allein weggethan mit ordentlicher Gewalt und Obrigkeit die Bilder, bei und vor welchen sonderlich Anbetung und Abgötterei angerichtet wurde, die andern lassen wir stehen. Doch bleibt vorbehalten, daß wenn bei etlichen Bildern sich auch noch Abgötterei abergläubischer Leute erhübe, dieselben auch noch weggethan werden.

Endlich folgen die Anordnungen über

die Gemeindekasten

welche zu errichten sind, um die Mittel sowohl zur Erhaltung der Kirchendienste als zur Hülfe für die Armen zu sichern. Diese Abschnitte sind für die Bildung des Gemeindelebens auch nach seiner innern Seite von größerer Bedeutung, als die einfache Ueberschrift, die ihnen gegeben ist, vielleicht erwarten läßt.

Eindringlich und in echt apostolischem Geiste wird zunächst der evangelischen Gemeinde ihre Pflicht für die Armen zu sorgen, vorgehalten. Gehen wir nicht mit Mönchstand und erdichtetem Gottesdienste um, so müssen wir ja umgehen mit rechtem Gottesdienst, d. i. mit rechten guten Werken des Glaubens, wie sie Christus fordert, da er sagt: Dabei sollen alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr euch unter einander liebet. So sollen wir aller Nothdurft Leibes und der Seelen unserer Brüder, sie seien reich oder arm, uns ihnen zum Trost gern annehmen. — Hier handelt es sich jedoch nur um die Nothdurft der armen Leute, deren sich anzunehmen die Reichen vornehmlich schuldig sind aber auch Alle, denen Gott das Glück giebt, daß sie sich mit ihrer Handarbeit wohl ernähren können. Solche Arme sind Hausarme, Handwerksleute und Arbeiter, die ehrlich und fleißig sind, aber Unglück haben und ohne ihre Schuld Noth leiden, die welche wegen Krankheit und Gebrechlichkeit nichts erwerben können, Wittwen und Waisen, die keine Freundschaft haben, die sich ihrer soll oder will annehmen, sofern sie ein ehrlich Leben führen nach 1 Tim. 5; elende Jungfrauen und ehrliche Dienstmägde, die ein gutes Zeugniß haben, deren sich Niemand annimmt; ferner solche denen man helfen kann, daß sie gesund werden von ihrer Krankheit, die sonst wegen Armuth verderben müßten. „Wir bekleiden, die Bilder, die Blöcke und Steine sind, wir geben viel Geldes und andere Geschenke zu Vigilien, Seelenmessen u. s. w., aber zu diesem rechten Gottesdienste, von dem Christus (Matth. 25) bekennen wird am jüngsten Tage, daß er ihm selbst gethan sei, womit die rechten Bilder Gottes bekleidet werden, welche die Armen sind, da will Niemand an, da will Niemand geben." Es ist kein Wunder, daß gottlose Leute solcher christlichen Sache feind sind; unbillig aber ist es von denen, die evangelische oder rechte Christen sein wollen, daß sie sich schwer machen und unwillig um eines Groschens willen zu wissentlicher Nothdurft der Armen und der Diener des Evangeliums. Das ist ja eine große Undankbarkeit, nachdem wir erlöst sind von so mancher Schinderei der Mönche und Pfaffen. Solche, die nichts anderes hören wollen als das Evangelium, und sich doch beschweren, wenn sie zu Zeiten einen Pfennig geben sollen zur Erhaltung ihres Predigers, wären wohl werth, daß sie nicht eine gute evangelische Predigt hörten, sondern Lügen und Schandpredigt wie zuvor. Darum muß man das Volk fleißig ermahnen, und freundlich mit Gottes Wort strafen, wie Paulus dem Tito befiehlt. —

Wie man geben soll, ist fein beschrieben 2 Cor. 8. 9. Wen man zuerst und wen danach versorgen soll, lehrt schon die Vernunft, zuerst unsere Angehörigen und Hausgenossen 1 Tim. 5; danach Nachbarschaft und andere Bekannte, allermeist des Glaubens Genossen Gal. 6; endlich auch die, welche uns beleidigt haben. Matth. 5.

Dieweil solche Versorgung aller Nothdürftigen (über die, welche uns sonderlich angehören) etlichen frommen Leuten, die wohl darauf denken, zu viel würde, wenn die Andern, die es auch vermöchten, ganz und gar nicht danach fragen, so ist es noth, daß wir, wie die rechten Christen von der Apostel Zeit an zu thun pflegten, einen gemeinen Schatz sammeln und ein gemeines Gut haben, nicht für uns (d. i. für die ganze Gemeinde, wie die ersten Christen zu Jerusalem, die nichts eigenes behalten wollten, was jetzt nicht ausführbar, auch nicht geboten ist), sondern für die Nothdürftigen. Das können wir reichlich, wenn wir wollen, zusammentragen, ohne unsern Schaden.

Dazu sollen nun Diaconen erwählt werden, die im Namen der Gemeinde von diesem gemeinen Gut die Nothdürftigen, die sonst nicht besondere Versorgung finden, oder bisher vielleicht unbeachtet blieben, versorgen. Bei den Diaconen haben sich die Bedürftigen zu melden oder melden zu lassen durch fromme Leute, besonders durch die Prediger, und jene sollen dann besehen lassen, was da noth ist. — Welche Bürger man aber zu Diaconen wählen soll, wird nach der Apostel Forderung und der ersten Christen That, Apg. 6, und den Worten Pauli 1 Tim. 3 genauer beschrieben. „Niemand wird recht handeln mit solchem Geld und Gut der Armen, er sei gleich wer er sei, wenn er nicht die rechte Furcht Gottes hat, und das heilige Evangelium liebt als seine Seligkeit.“ Auch wenn sie für ihre Person unsträflich sind, soll man sie nicht erwählen, wenn sie böse Weiber haben, Lästerinnen und dergl. „Auch fromme Herzen lassen sich Lügen einreden und am Guten verhindern durch böse Weiber, das haben wir leider an Adam wohl befunden. Ein ehrbares Weib ist nicht zu bezahlen und aller Ehre werth. (Spr. Salom. 31), die andern sind Bestien und Scorpionen, die ihre tollen eigensinnigen Köpfe haben, und sind keiner redlichen göttlichen Sache oder den armen Nothdürftigen günstig.“ — Bei diesen Ansprüchen an christliche Gesinnung und Einsicht der Diaconen wird jedoch eine seelsorgerische Einwirkung derselben auf die Armen nicht gerade gefordert, obwohl für zulässig geachtet; die Pflege der Kranken mit dem Worte Gottes aber ausdrücklich als Obliegenheit der Prediger vorbehalten. „Solche Diaconen, dieweil sie das Geheimniß des Glaubens in gutem Gewissen haben, so können sie auch wohl trösten mit Gottes Wort die Armen und Elenden, denen sie mit dem Gelde zu Hülfe kommen, wie St. Stephanus zu Jerusalem that und St. Laurentius zu

Rom ohne Platten und Diaconenröcke. Bei uns aber, was das Wort Gottes bei den Kranken betrifft, thun die Prediger mit der Heimsuchung also, daß unsere Diaconen allein von dem gemeinen Gute das Geld verschaffen den Nothdürftigen." Wohl wird anerkannt, daß solches Amt mit Mühe und Aufsehen verbunden ist, weshalb auch manche fromme Leute sich wehren möchten es anzunehmen, drum wird schließlich die Herrlichkeit der Verheißung geschildert, welche das Wort Gottes (1 Tim. 3, 13) denen giebt, die rechte Diaconen sind, und auf die hohe Bedeutung des Berufes hingewiesen mit den Worten: „Man will nun viel unnützlich plaudern von geistlichen Orden, aber Gott gebe uns wieder die rechten Bischöfe, Pastoren, Doctoren, Propheten, Evangelisten, Apostel, Diaconen, Ephes. 4., wie Christus befohlen hat und Paulus beschrieben, die mit dem Worte Gottes bessern mögen die Christenheit und dienen den Armen."

Es folgen sodann die speciellen Anordnungen über den Kasten der Armen.

In jeder großen Pfarre soll ein gemeiner Kasten für die Armen stehen. In diesen sollen alle freiwilligen Opfer, Testamente, milde Gaben, das, was sonst am St. Autorstage verwendet wurde (s. oben) fließen. Auch wäre es christlich, wenn man die sonst bei Beerdigungen und dem Kirchgang einer Braut üblichen Opfer nun für die Armen brächte; auch sollen die Diaconen ihres heiligen göttlichen Amtes sich nicht schämen, daß sie an den heiligen Tagen vor und nach der Predigt mit Cymbel=Beuteln in der Kirche umhergehen und für den Armenkasten sammeln.

Zur Verwaltung des Armenkastens sollen drei Diaconen vom Rath und den Verordneten der Gemeinde im Weichbilde sammt den Diaconen, die bereits daselbst im Amte sind, gewählt werden. Für das Verfahren derselben werden ebenso christlich milde, ja zarte[1]) als umsichtige Anweisungen gegeben.

Durch diese geordnete Armenpflege soll nicht die Privatwohlthätigkeit, ohne welche der Gemeindekasten überbürdet werden würde, wohl aber die Bettelei beseitigt werden. Die rechten armen Leute, die nach Brod gehen, mögen noch etliche Wochen umgehen, bis dieser Kasten in Schwang kommt

---

[1]) So wird angeordnet, wenn zu wenig Geld da ist, um etlichen Kranken oder Hausarmen, was noth ist, zu geben, so soll der Prediger es der Gemeinde ansagen, daß sie dem gemeinen Kasten zu Hülfe kommen. Doch soll solches geschehen ohne des Hausarmen Namen; die Diaconen sollen jedoch seinen Namen eintragen, um Verdacht zu vermeiden; — dagegen verordnet die Würtemberger Kastenordnung von 1536, es sollen Alle, die Almosen erhalten, Mann, Weib, Alt und Jung vorn an ihren Kleidern der Stadt Zeichen tragen, damit Jedermann sehe, wem solches gegeben. S. Jäger a. a. O. theol. Studien und Kritik. 1853. Bd. 1. p. 510.

und ihre Namen zur Versorgung eingeschrieben sind. Die Schüler aber sollen nicht nach Brod gehen, ein Jeglicher nähre seine Kinder selbst; ist es ihm nicht möglich, so werden die Diaconen wohl darnach gedenken. — Fremde Bettler und Arbeitsscheue sollen mit ihrem Betteln nicht gelitten werden. Aber die bei uns krank werden, — wiewohl Fremde — achten wir, daß sie uns Gott selbst in ihrer Noth zu besorgen zuschicke. Kriegte auch zuweilen ein durchreisender Nothdürftiger ein Parteken von unserm gemeinen Gut, besonders auf Fürbitte frommer Bürger oder der Prediger, so soll es so genau nicht genommen werden, doch ohne Abbruch unserer Armen.

Auch wird für ein Krankenhaus gesorgt. Die Schatzkastenherrn müssen ein Haus bauen außer der Stadt mit vielen unterschiedenen Kammern für die, welche in Pestilenz fallen. Zu deren Pflege sollen die Armendiaconen in der Zeit der Noth Diener und Dienerinnen und alles Nothwendige beschaffen, und alle frommen Leute gern mildiglich geben; denn es hat sich befunden, daß man so vielen Leuten zur Genesung helfen und verhüten kann, daß Andere in der Stadt nicht vergiftet werden. Wollte man aber solche Leute hinausbringen und nicht fleißig pflegen lassen, das wäre mehr als heidnisch.

In ähnlicher Weise wie der Gemeindekasten für die Armen, soll in jeder großen Pfarre ein Schatzkasten zur Versorgung der Diener der Kirche eingerichtet werden. Der Schatz in denselben ist zu bilden durch die Memorien, Kalenden und alle Beneficien, die bei der Kirche gestiftet sind, und wenn sie aussterben, ihm zufließen sollen; insbesondere auch durch den Opferpfennig am Quatember, zu dessen fleißiger Darbringung das christliche Volk um so mehr aufzufordern ist, als viele der andern genannten Güter dem Schatzkasten nur langsam werden zu Gute kommen, weil sie den Priestern gelassen werden, welche sie zu ihrem Leben nach Nothdurft haben und gleichwie die Mönche und Nonnen, wenn sie Noth leiden, so sie redlich leben, und unserm Evangelio nicht hinderlich sind, sie mögen glauben was sie wollen, billigerweise aus dem Armenkasten zu versorgen sind. — Auch die Ueberschüsse von den Spitälern sollen in den Gemeinde-Schatzkasten gebracht werden. Aus dem Schatzkasten jeder Kirche soll der Sold der Prediger, Küster und Organisten gezahlt und die Wohnungen derselben, sowie die Kirche erhalten werden. Aus den Schatzkästen aller Pfarren zusammen sollen die Schulmeister der lateinischen Schulen mit ihren Gesellen ihren Sold und die Hebammen sowie die deutschen Schulmeister und Schulmeisterinnen ihr jährliche Verehrung erhalten.

Zu jedem Schatzkasten sind vom Rath und den Verordneten der Gemeinde vier Diaconen oder Vorsteher oder Schatzkastenherrn zu wählen, unter ihnen soll einer eine Rathsperson sein. Dieselben haben nicht nur

den Schatzkasten zu verwalten, sondern auch die Macht von der Gemeinde, mit Zuthat des Rathes Prediger anzunehmen (s. oben). An die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Verwaltung wird mit den Worten erinnert: Wenn man mit den Schatzkasten nicht recht umgeht, so kann man unsere christliche Ordnung, die christlichen Aemter bei uns betreffend, nicht halten. —

Am Schlusse der Kirchenordnung wird erklärt: Wer von Bürgern oder Einwohnern der Stadt Braunschweig darüber etwas neues und thätliches vornehmen würde wider das Evangelium, Versammlungen machen, oder was sonst zum Aufruhr oder wider Willen der Stadt gereichen könnte, sollte nicht in der Stadt geduldet werden. Wenn Jemand dieser Ordnung halber Beschwerden habe, so solle er es bei seinem Zunft- oder Bürgermeister anbringen, betrifft es aber die Lehre und die Prediger, so soll der Superintendent dazu thun. — „Wir wollen durch Gottes Gnade dem Evangelio also anhangen, daß, wie das Evangelium lehret, dem kaiserlichen Rechte, Landrecht oder Stadtrecht oder weltlicher Obrigkeit keinerlei Weise Abbruch geschehe, sondern dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, doch so, daß wir auch Gotte geben, was Gott gehört. Andere Stücke, die in dieser Ordnung nicht begriffen sind, die sich in Gesetz und Menschengebot nicht fassen lassen, doch dienen zum christlichen Frieden und Einigkeit der Lehre und des Lebens unter uns, und nicht betreffen das Weltliche, befehlen wir alle dem Worte Gottes durch unsere Prediger und der Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Amen."

Am Samstag vor Mariä Geburt (8. September) 1528 ward diese Ordnung von dem ehrbaren Rath und der ganzen Stadt oder Gemeinde einträchtiglich angenommen, und am folgenden Tage in allen Kirchen von den Predigtstühlen diese Annahme und Vereinigung verkündigt, auch von den Gemeinden zur Danksagung das Te Deum laudamus gesungen.

Und sie hatten Grund zu einem Te Deum laudamus. Wie von einem neuen frischen Lebenshauche mußten die Gemeinden bei der Annahme dieser Ordnung sich angeweht und gehoben fühlen.

Es ist der Geist christlicher Humanität im wahrsten, vollsten Sinne, von welchem sie eingegeben ist, und auf dessen Erweckung und Pflege sie hinarbeitet, dabei auch, im Kleinen treu, scheinbar geringfügige Verhältnisse und Bedürfnisse mit Liebe beachtend. Im Gegensatz zu der übernatürlichen göttlichen Ordnung der hierarchischen Kirche, die zu einem Gesetze geworden war, unter dessen Herrschaft die edelsten menschlichen Verhältnisse und Aufgaben (in Familie, Staat und Kirche) gering geachtet und verwahrlost wurden und bei dem Scheine von Heiligkeit das sittlich

Leben verwilderte, aber ebenso auch im Gegensatz zu den willkürlich ersonnenen Trugbildern vom Reiche Gottes, welchen die Geistschwärmer nachtrachteten, soll die rechte natürliche Gottesordnung durch den Glauben an das feste Wort Gottes und das wieder offenbar gemachte Geheimniß der Erlösung in der Gemeinde zur Anerkennung und Erfüllung kommen.

Bei dieser unmittelbar auf das religiös-sittliche Leben der Gemeinde gehenden Tendenz der Kirchenordnung werden nicht allgemeine Principien über die Verfassung der kirchlichen Gemeinde aufgestellt, weder hinsichtlich ihrer Stellung zum bischöflichen Regimente noch hinsichtlich der ihr etwa zukommenden Selbstständigkeit und Autonomie gegenüber der bürgerlichen Gemeinde und Obrigkeit. Das erstere blieb ja noch lange eine offene Frage, zu dem letzteren lag besonders in der Art und Weise, wie die Reformation in Braunschweig zu Stande gekommen war, keine dringende Veranlassung, wenn man nicht die Verwirklichung einer Idee der Gemeindeverfassung versuchen wollte, für welche, wie Luther schon (in dem Buche von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes 1526. Erl. Ausg. 22. S. 231) gesagt, damals noch die Leute und Personen nicht da waren. Die bürgerliche Gemeinde hatte eben als kirchliche, vom evangelischen Interesse bewegte gehandelt. Durch die Verkündigung des Worts war die reformatorische Bewegung angeregt, durch das Zusammenwirken der Bürgerschaft und der Obrigkeit, des Raths, der den Wünschen derselben entsprach und zu ihrem Rechte verhalf, ward sie angenommen und durchgeführt, da die Inhaber der Kirchengewalt ihr Amt mißbrauchten und ihre Pflicht, den Nothständen der Kirche abzuhelfen, versäumten. Das war ein Gang, wie ihn Bugenhagen in dem Schreiben an die Stadt Hamburg angedeutet.

Dieser Entstehung des erneuten Kirchenwesens entspricht auch die Gestalt, die Organisation, welche die Kirchenordnung für dasselbe aufstellt. Die Gemeinde erbaut sich auf dem Wort. Die fundamentalen Thätigkeiten für das Leben der Kirche sind die Verkündigung des Evangelii, die Pflege der Seele mit demselben, die Verwaltung der Sacramente. So nehmen die zum Dienst am Worte Berufenen, die Träger des geistlichen Amts die centrale Stellung ein, von welcher Anregung und Leitung des Gemeindelebens ausgeht. An ihrer Spitze der Superintendent, welcher als gebildeter, der Schrift mächtiger Theolog auf Einheit und Reinheit der Lehre, auf ordnungsmäßige Verwaltung der Prediger zu achten, und in Gemeinschaft mit denselben über dahin einschlagende Streitigkeiten und Irrungen zu erkennen hat. Wie aber hiebei schon Nichtgeistliche, die Schulmeister, sofern sie schriftkundige Männer sind, zugezogen werden sollen, so steht überhaupt die Gemeinde dem geistlichen Amte gegenüber nicht blos als zu leitende und zu erziehende Masse ohne eigene Thätigkeit und

Berechtigung; es wird ihr beides zugewiesen, und es werden die in ihr vorhandenen Kräfte zur Mitarbeit aufgesucht und in Anspruch genommen. Für die Ausübung ihrer Thätigkeit und Rechte hat sie ihre bestimmten Organe, und diese sind nicht blos die Obrigkeit und die sonstigen Vertreter der Bürgerschaft, sondern auch andere, besonders in Rücksicht auf die kirchlichen Zwecke und die Qualification dafür gewählte und bestimmte; wie denn überhaupt die Unterscheidung zwischen bürgerlicher und christlicher Ordnung, zwischen Bürgern und Christen nicht außer acht gelassen wird. Neben dem Rathe concurriren die Verordneten der Gemeine (deren kirchliche Bedeutung wir oben kennen gelernt haben), die Diaconen und die Schatzkastenherrn. Den Diaconen liegt die Ausübung des Liebesdienstes der Gemeine, in welchem sich die Frucht ihres Glaubens erweisen soll, ob, und sie werden vom Rath und den Verordneten der Gemeinde und den schon vorhandenen Diaconen in jedem Weichbild erwählt. Die Schatzkastenherrn oder Vorsteher, ebenfalls erwählt von dem Rath und den Verordneten der Gemeinde, haben nicht nur für das Vermögen der Kirche, durch welches ihr Bestand gesichert werden muß, zu sorgen, sondern auch Macht von der Gemeinde, mit dem Rathe den Superintendenten und die Prediger (welche letztern jedoch hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit vom Superintendenten zu prüfen und zu bestätigen sind) zu wählen, wo nöthig auch zu entlassen. Hinsichtlich der Uebung der Zucht wird ein Recht der Gemeinde ebenfalls anerkannt, doch fällt thatsächlich die innere Seite den Geistlichen, die äußere der Obrigkeit zu. Das Urtheil über die Ausschließung vom Sacrament soll vom Prediger gefällt, aber als ein Urtheil im Namen der Gemeine geachtet werden. Ein Modus für die wirkliche Betheiligung derselben ist, wenigstens zur Zeit, noch nicht gegeben, über die äußere Zucht hat der Rath als Obrigkeit in Eintracht mit der Gemeinde Bestimmungen zu treffen. Eine anderweite direkte Einwirkung der Gemeinde auf die kirchliche Entwickelung, außer der durch die angegebenen Ordnungen und Aemter vermittelten, wird, wie der Schluß der Kirchenordnung zeigt, abgelehnt, und für das Aeußere auf die Obrigkeit und für das Innere auf die Geistlichen, insbesondere den Superintendenten verwiesen. Man war besorgt, daß nicht Elemente der Unruhe Raum gewönnen.

Wie aber in der ganzen Kirchenordnung ein apostolischer Geist wehet, so ist in ihr das Streben sichtbar, nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinde die Selbstthätigkeit der Gemeinde anzuregen, in ihrem Rechte anzuerkennen und zu organisiren, doch nicht in consequenter Durchführung allgemeiner Principien, sondern nach dem Maße der vorhandenen Kräfte und Zustände.

Bugenhagen hatte so seine Aufgabe in Braunschweig erfüllt. Doch di

Braunschweiger hätten ihn gern noch ein Jahr bei sich behalten und wandten sich deshalb sowohl an den Churfürsten als an die Wittenberger. Indessen bat Luther den Churfürsten, dies nicht zu gewähren.[1]) Man könne den Mann in Wittenberg, wo die Arbeiten und Geschäfte neben der Visitation täglich zunähmen, nicht so entbehren; die Braunschweiger Sache sei nun Gottlob angerichtet und sie hätten feine Leute genug bekommen, es sei zu besorgen, daß sie ihn so mit der Zeit ganz bei sich zu behalten gedächten; es liege aber zu dieser Zeit mehr an Wittenberg als an drei Braunschweig. Auch Bugenhagen selbst bat dringend, daß der Churfürst die Bitte der Braunschweiger nicht erhören möge; dagegen wünschte er, daß der Urlaub, der ihm bis auf Martini verwilligt war, verlängert werden möge, damit er, was in Hamburg von ihm begehrt worden, ausrichten könne, denn schon im Juli war von dort aus die Bitte ergangen, daß Bugenhagen kommen möge.[2]) So schied denn Bugenhagen von Braunschweig, nachdem er vorher den M. Martinus Gorolitius, früher Prediger in Torgau, den Luther den Braunschweigern empfohlen hatte, als Superintendenten der Stadt, und Winkel als Adjutor desselben eingeführt, und die sämmtlichen Prediger zur Einigkeit ermahnt hatte, und begab sich nach Hamburg.[3])

Viertes Kapitel.

Hamburg.[4])

In Hamburg hatten die reformatorischen Bewegungen trotz des einflußreichen Widerstandes des Domkapitels ihren Fortgang genommen. Die Hoffnung, der würdige und angesehene Theolog Dr. Berthold Möller, der 1526 von Rostock, wo er früher auch Stephan Kempes Lehrer gewesen war, nach Hamburg als Lector primarius an den Dom kam,[5]) werde durch

---

[1]) Luthers Brief an Churfürst Johannes vom 15. Sept. 1528. de Wette. Th. 3. S. 376.

[2]) Luthers Brief an Link vom 14. Juli 1528. de Wette Th. 3. S. 350.

[3]) Die Annahme, daß er zuvor noch nach Wittenberg gereist (bei Zietz S. 107) ist nicht wahrscheinlich und beruht wohl auf einem Mißverständniß des angeführten Lutherschen Briefs.

[4]) Vgl. Staphorst hamburgische Kirchenhistorie II, 1. Hamburg 1729. 4. Krabbe ecclesiae Hamburg. instauratae historia. Hamb. 1840. 4. — Lappenberg Programm der dritten Säcularfeier der bürgerlichen Verfassung Hamburgs. 1828 Fol.

[5]) Es bestand am Dom (seit dem 15. Jahrh.) eine Praebenda lectoralis und eine Vicarie lectoralis, deren Inhaber zu Vorträgen über die h. Schrift verpflichtet waren. S. Lappenberg Programm der dritten Secularfeier der bürgerlichen Verfassung Hamburgs vom 29. September 1828 p. 32 u. 53.

seine Schriftgelehrsamkeit und Umsicht, die Streitigkeiten auf befriedigende Weise beilegen können, erfüllte sich nicht. Möller ging auf den Kern der evangelischen Wahrheit nicht ein und Stephan Kempe, ungeachtet der Pietät, mit welcher er seinem früheren Lehrer entgegenkam, ließ sich nicht wankend machen. Kempe erhielt noch einen kräftigen Mitkämpfer in Johann Zegenhagen aus Magdeburg, der zuerst als Prediger an St. Catharinen, dann als Pastor bei St. Nicolai durch die Beharrlichkeit der Bürgerschaft gegen das Widerstreben des Raths gehalten wurde und den Gottesdienst und die Verwaltung des Sacraments nach evangelischen Grundsätzen reformirte. Der Widerstand der Papisten wurde heftiger, ihre Predigten waren dazu angethan, die Leidenschaften des Volks aufzuregen. Der Rath nun durch den Receß von Speier (1526) wohl mehr ermuthigt, befahl am Sonntag nach Weihnachten 1526 allen Prädikanten das lautere Evangelium nach der h. Schrift und der Lehre bewährter in der christlichen Kirche angenommener Bücher zu verkündigen, zur Besserung und nicht zum Aergerniß; Verketzerungen und Lästerungen auf der Kanzel zu unterlassen, über Beschuldigungen, die sie untereinander hätten, sich nach Matth. 17, 15 ff. unter einander oder in Gegenwart verständiger Männer zu bedeuten, aber nichts an disputirlichen Sachen, die den gemeinen Mann verwirren, oder unfruchtbar seien, auf die Kanzel zu bringen, sondern christliche Eintracht in dem Volke zu stiften und dasselbe zu ermahnen, daß es nicht gewaltsam gegen die Ceremonien vorgehe, sondern sich stille und sanftmüthig halte, bis es Gott gefallen möge. Diejenigen Prediger, welche sich freventlich gebrauchen ließen, Haß und Widerwillen zu erwecken, sollten aus der Stadt verwiesen werden. [1]) Die Evangelischen waren bereit, diese Ordnung zu halten, die Katholischen aber weder geneigt die Angriffe gegen die Evangelischen zu unterlassen, noch auf Gespräche mit denselben einzugehen, die zu ihren Ungunsten ausfielen, weil sie in der Schrift ihren Gegnern nicht gewachsen waren.

Schon am 16. August 1527 machten die Eingesessenen des St. Nicolai-Kirchspiels im Sinne der in Bugenhagens Sendschreiben enthaltenen Rathschläge den Anfang zur Einführung einer evangelischen Gemeinde-Ordnung mit Einrichtung eines Gotteskastens für die Armen, zu dessen Verwaltung zwölf Vorsteher gewählt wurden. Die Bestimmungen, welche dabei getroffen wurden, gingen über die engsten Grenzen der Armenpflege hinaus; es wurde das Betteln der Franziskaner abgeschafft, auf die Versorgung der Gemeinde mit Predigern, Kirchenbeamten und Schulmeistern Bedacht genommen, die Wahl derselben aus den Händen des „würdigen Kapitels und Scholasters" an die Vorsteher des Kirchspiels gebracht, [2]) und der Unterricht der

[1]) Die Verordnung s. bei Staphorst II., 1, p. 17.

[2]) Früher schon hatten die Vorsteher und Aeltesten der Kirche unter Berathung der Stiftsherren die Pfarrer zu wählen gehabt, s. Lappenberg p. 22.

Visitatoren in Sachsen den Lehrern als Norm angewiesen. Diese Kastenordnung wurde am 18. December 1527 von dem Rathe und den Bürgern bestätigt und gleicherweise in den übrigen Kirchspielen eingeführt. Die Erbitterung der Gegner des Evangeliums, die Versammlungen im Dominikanerkloster St. Johannes hielten, steigerten sich bis zu aufrührerischen auf gewaltsame Unterdrückung der Evangelischen gerichteten Anschlägen. [1]) Diese wurden jedoch rechtzeitig vereitelt und führten dahin, daß die evangelisch gesinnten Bürger aus allen vier Kirchspielen am Montag nach misericordias domini 1528 sich versammelten und von dem Rathe verlangten, daß dem aufregenden, die Ruhe der Stadt gefährdenden Streite ein Ende gemacht und einträchtige Predigt eingeführt würde. Der Rath ging darauf ein. Die Prediger beider Parteien wurden aufs Rathhaus zu einem Colloquium gefordert, in welchem sie vor dem Rathe und Abgeordneten der Bürgerschaft über ihre Behauptungen sich ausweisen und aus der Heiligen Schrift ihrer Lehre Grund angeben sollten; die dies nicht könnten, sollten für schuldig erkannt werden, den andern zu weichen. Die übrigen Bürger blieben außerhalb des Rathhauses versammelt, um von dem Gang der Verhandlungen in Kenntniß erhalten zu werden. Das Ergebniß war, daß auf Andringen der Bürgerschaft fünf Geistliche, die am meisten gehässige und aufregende Predigten gehalten, unter sicherem Geleit aus der Stadt entfernt wurden. Drei andere, welche den Widerruf, welcher von ihnen gefordert wurde, nicht leisten wollten, zogen freiwillig ab. Auch Dr. Berth. Möller begab sich, obwohl man ihn mit aller Achtung behandelte, aus Unmuth über diese Niederlage wieder nach Rostock. [2])

Obgleich es im Rathe selbst an einer Partei nicht fehlte, welche besorgt vor politischer Revolution dem Fortgang der Reformation noch widerstrebte und obwohl das Domkapitel dagegen alle seine Macht aufbot, so schritten doch die Verhandlungen der Bürgerschaft mit dem Rathe zur Befestigung des auf evangelischem Grunde sich erneuenden Gemeindewesens kräftig fort. Die Bürgerschaft ertheilte an zwölf Vorsteher des Armenkastens und vierundzwanzig andere Bürger in jedem Kirchspiel am 29. Juni 1528 [3]) mit Vollbort des Raths die Vollmacht, mit dem Rathe die kirchlichen Angelegenheiten zu Gottes Ehre und der Stadt besten zu Ende zu führen, auch über alles andere, was Eintracht und der Gemeinde bestes belangt, zu verhandeln und über Aenderungen bis auf Genehmhaltung der Bürgerschaft zu schließen. Später Michaelis 1528 entstand noch ein Vereinigungspunkt für die vier

---

[1]) S. Krabbe p. 67 ff.

[2]) S. Stephan Kempe wahrhaftiger Bericht bei Staphorst a. a. O. p. 56—66 und Staphorst S. 128.

[3]) Bei Staphorst a. a. O. p. 156.

Kirchspiele, indem neben den Kasten der vier Kirchen ein fünfter, der Hauptkasten, eingeführt wurde, zu dessen Verwaltung aus der Mitte der Vorsteher jedes Kirchspiels die drei Oberalten bestellt wurden. Einrichtungen, welche die bleibenden Grundlagen der Verfassung Hamburgs geworden sind.

Soweit war die Entwicklung gediehen schon ehe Bugenhagen persönlich in Hamburg auftrat; aber das Bedürfniß einer festen und vollständigen Organisation des Kirchen- und Schulwesens, sowie eine Ausgleichung der aufgeregten und streitenden Elemente in Rath und Bürgerschaft machte sich um so mehr geltend. Man suchte wieder Bugenhagens Hülfe. Was er früher geschrieben und nun in Braunschweig geleistet, zeigte, daß er der Mann sei, dem Bedürfnisse zu genügen. Im October des Jahres 1528 kam er unter einem Geleite, welches ihm der Herzog von Lüneburg gegeben, nach Hamburg. Seine Hausfrau war ihm dahin gefolgt. Die Aufnahme, welche er jetzt fand, war dazu angethan, das Widerwärtige, was ihm früher von Hamburg aus widerfahren, vergessen zu machen. Die Doctorei, der Hof des in Rostock weilenden Domherrn und ersten Lectors Dr. Berthold Möller ward ihm, mit dessen Erlaubniß als Wohnung angewiesen. Hier wurde er am Tage Dionysii, den 9. October von den Rathsherrn Otto Bremer und Johann Wetkens und drei anderen angesehenen Männern nebst deren Hausfrauen empfangen, die, so erzählt Joh. Möller j. u. D. ein Gegner der Reformation und Bruder des Domherrn B. Möller, [1] „fröhlich waren und speiseten Gebratenes und Gesottenes, Rehbraten, Ochsenbraten und andere kostbare Speisen in Fleisch und Fischen." Am folgenden Tage begrüßte ihn der Bürgermeister Dietrich Hohusen, Gerd von dem Holte und Johann Hülpe, die schenkten ihm im Auftrage des Raths ein Ohm Wein, einen fetten Ochsen und zwei Tonnen Bier zu einem freundlichen Willkomm. Johann Möller weiß dies Alles genau, denn seines Bruders Köchin war zur Dienstleistung im Hause geblieben. Die arme Person gerieth aber bald in Verdacht, daß sie erkauft sei, mit Zauberei Bugenhagen und seiner Hausfrau zu schaden, worüber sie ins Gefängniß gesetzt, jedoch nach wenigen Tagen auf Bugenhagens Fürbitte, der doch mit seiner Gesellschaft ihr solches zuwege gebracht hatte, wohl um in dem Hofe frei zu werden, wie fromme Leute sagten, wieder losgelassen wurde. Derselbe Möller berichtet auch, daß Bugenhagens Ehefrau um Ostern 1529 von einem todtgeborenen Kinde entbunden wurde, welches jedoch keine Mißgestalt gehabt, wie manche zur Verdächtigung jener Köchin behaupten wollten. [2])

[1]) In seiner interessanten Relation von der Reformation in Hamburg bei Staphorst a. a. O. p. 70 ff.

[2]) A. a. O. p. 79. 80 vergl. auch Luthers Brief an Jonas vom 14. April 152[illegible] de Wette Th. 3. p. 442.

Die liebevolle Aufnahme Bugenhagens in Hamburg, welche Möller so stille beseufzte, gab den Papisten noch reichlich Stoff zu Nachreden. Bugenhagen habe den Hamburgern viel Geld gekostet und gehöre zu den Schelmen, von denen Paulus 2 Cor. 11, 20 redet. Bugenhagen erwiderte darauf: „ich bin nicht würdig, daß ich von solchen Teufelsboten leide um des heiligen Evangelii willen, das ich von Gottes Gnade lehre. Ich muß mich stets von meinetwegen als einen armen Sünder bekennen, ich kann anders nicht vor Gott bestehen, der mich vor allen Sündern durch Christum rechtfertigt. Aber die Lügenschreiber könnten mich wohl auf eine unrechte Meinung bringen, was Gott verhüte, daß ich möchte stolz werden und meinen, ich sei vor Gott fromm und kein Sünder, wenn ich sehe, daß sie mit Fleiß wollen etwas böses von mir schreiben und können nichts anderes finden, als unverschämte Lügen.“ [1])

Ueber den Eindruck, welchen die Zustände auf ihn machten, berichtet Bugenhagen bald nach seiner Ankunft in einem Briefe an Luther: [2]) Er habe anfangs allerdings noch Ursache gefunden, über den Erfolg zweifelhaft zu sein, doch scheine ihm jetzt, daß seine Arbeit nicht ohne Frucht sein werde. Viele fingen an das Evangelium zu lieben und die Predigt zu hören auch an Werktagen. Nirgends habe er Mönche wie Nonnen zum Evangelium so geneigt gefunden. Der Franziskaner-Convent habe schon das Evangelium angenommen, auch das Kloster der Dominikaner scheine nicht zu widerstreben, die blauen Schwestern hätten sämmtlich das Ordensgewand abgelegt und kämen in geziemender Kleidung zur Predigt. Doch werde er mehr Mühe mit dem Handel zwischen Rath und Bürgerschaft haben als in Braunschweig, deshalb sei um eine weitere Ausdehnung seines Urlaubs dringend zu bitten.“ Es lag ihm nun ob das Kirchenwesen zu ordnen, die Schule einzurichten, für gebührliche Unterbringung der ausgetretenen Ordensleute und Priester Anstalten zu treffen und namentlich dahin zu wirken, daß Friede gestiftet würde. Auf dies letztere richtete sich sein Bemühen sogleich in der ersten Rede, mit welcher am Sonntage nach seiner Ankunft seine Thätigkeit auf der Kanzel begann, die er hier ebenso eifrig und regelmäßig, wie in Braunschweig übte. [3]) Er gab Rechenschaft über seine Berufung nach Hamburg und mahnte zum Frieden. Die zweite Predigt behandelte falsche Zumuthungen abwehrend, denselben Gegenstand. Er hielt sie am Dienstag über

---

[1]) S. Stephani Kempen Antwort Up des von St. Michael tho Luneborg un sines pröwe Esels pröwe Boock, sammt einer Vorrede Joh. Bugenhagen Hamburg 1531, bei Staphorst a. a. O. p. 172. 181. u. a.

[2]) S. Burkhardt D. Martin Luthers Briefwechsel. Leipzig, 1866. p. 145.

[3]) In der Mss. theologica lat. oct. 43 der K. Bibliothek zu Berlin Fol. 5 finden sich ebenfalls kurze Notizen von Bugenhagens Hand über seine Predigten in Hamburg, sie erstrecken sich jedoch nur auf die erste Woche.

1 Timoth. 1, 12 ff: „Ich danke unserem Herrn Jesu Christo, der mich stark gemacht hat u. s. w. Dies bekenne ich auch von mir. Gestern bin ich von Kanonikern gebeten worden, wie ich es am Sonntage versprochen, nach Frieden zu trachten. Ich will es thun, so viel an mir ist nach Röm. 12, 18, nur so, daß ich dabei nicht ein Verräther werde an dem Worte Gottes, und so ein Verräther an meinen Zuhörern. Levitic. 19, 17 heißt es, du sollst deinen Bruder nicht hassen in Deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest. Wenn ich also von der Obrigkeit, von den Bauern, von Domherrn spreche, so mag ich den Personen nicht Unrecht thun, sondern ihr Heil suchen." — In den nächstfolgenden ging er sodann auf die Darlegung der evangelischen Heilswahrheiten ein und predigte am Mittwoch nach Joh. 12, 1, von den da berichteten guten Werken, welche aus dem Glauben kämen, wie in vorhergehendem Kapitel beschrieben ist. Am Sonnabend handelte er, nach dem Spruch: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, von der Buße des Volks, der Zöllner, Kriegsleute und der Pharisäer und Sadducäer (Matth. 3), sodann vom Nahen des Himmelreichs. Die umittelbare Beziehung auf die kirchlichen Zustände und Bedürfnisse, auf welche er einwirken wollte, läßt sich dabei leicht erkennen.

Jedoch hütete er sich, auch hierin ein Beispiel pastoraler Weisheit, bei seinen Bemühungen zur Herstellung des kirchlichen Friedens in der durch eng mit einander verflochtene politische und kirchliche Streitigkeiten erregten Stadt, den Beruf des evangelischen Predigers zu überschreiten und etwa in die weltlichen Händel selbst einzugreifen. „In dieser guten Stadt Hamburg, so bezeugte er in der Vorrede zur Kirchenordnung, sind in dieser Zeit zwischen Rath und den Bürgern etliche Stücke verhandelt gewesen, das gemeine beste in zeitlichen Dingen und weltlichen Sachen betreffend, bei welchen sie sich mit einander durch Gottes Gnade zuletzt auch gütlich und freundlich mit aller Gebührlichkeit von beiden Seiten vertragen haben. Hiervon ist mir nicht mehr bekannt, als daß ich nach allen Berichten stets gemerkt habe und auch noch nichts anderes höre, als daß immer, was göttlich, billig, recht und räthlich, zum Schutz und Frieden dieser Stadt für jetzt und kommende Zeiten beschlossen ist. Ich habe aber in der Zeit meiner Berufung zur rechten Zeit, nach meinem Verstande auch meinen Dienst zu solchem zwar weltlichen, dennoch göttlichen Handel gethan, getreulich vom Predigtstuhl gelehret und ermahnet, weil wir nicht Türken oder Heiden sein sollten, wie alle Stände vom höchsten bis zum niedrigsten mögen in ihrem Berufe mit gutem Gewissen vor Gott handeln. Zuerst, wie man der Obrigkeit, sie sei geboren oder gekoren, gehorsam sein soll nächst Gott, in allen Dingen mit Dienst, Schoß, Furcht und Ehrerbietung. Zum anderen wie die Obrigkeit vor allem erkennen und in allen Dingen ansehen soll Gott als den Oberherrn und

richten und regieren, daß die Bösen gestraft und die Frommen beschirmt werden zu Nutz und Frieden von Stadt und Land; zum dritten, wie Recht, Gericht und Urtheil mit allen Personen, die man dazu brauchen muß, mit aller Freundschaft gegen beide Parteien geschickt sollen sein. Zum vierten, daß Christenleute sich der Prozesse für ihre Personen und ihren Nutzen gerne enthalten und ihre Freunde gerne zum Frieden und freundlichen Vertrage ermahnen müssen, daß sie also Friede und Freundschaft für sich und ihre Kinder höher achten als etliche Gulden, die sie ihrer Freundschaft nachlassen, oder auch die ganze Sache — um Christus willen. Wiewohl fromme Richter Schaden zu thun den muthwilligen Frevlern nicht verstatten sollen, wenn sie es zu wissen bekommen, und auch die Nachbarn oder Andere schuldig sind, solch Unrecht dem Richter oder Rathe anzusagen und den Unschuldigen durch ordentliche Gerichte zu beschirmen. Zum fünften, wie man mit zeitlichem Gut handeln soll. Solchen Dienst habe ich durch Christum mit Gottes Wort fleißig gethan bei den weltlichen Sachen, die hier verhandelt sind, daß ich so zum Frieden ermahnen möchte, damit nicht etwas unrechtes vor Gott und unbilliges vor der Welt vorgenommen würde. Dazu auch Gott vielen frommen Herzen Verstand gegeben hat, daß sie solches begehrten und riethen. Weiter hat sich mein Amt in weltlichen Dingen nicht erstreckt."

Die Arbeit, welche Bugenhagen außerdem verrichtete, läßt sich aus der Kirchenordnung erkennen, in welcher die Anordnungen und neuen Einrichtungen, welche von ihm angeregt und geleitet wurden, zum Abschluß gebracht wurden. Dieselbe richtet sich ganz nach den Grundsätzen und dem Vorbilde der braunschweigschen Kirchenordnung, mit der sie zum großen Theil wörtlich übereinstimmt. Doch ist sie in der Fassung kürzer, die ausführlichen erbaulichen Motivirungen und Erläuterungen sind meistens weggelassen, die Anordnungen sind, wie sich erwarten läßt, der Eigenthümlichkeit Hamburgs, den größern Verhältnissen und Mitteln der Stadt entsprechend modificirt und dabei wird mehr auf Centralisation der Einrichtungen und Verwaltung Bedacht genommen. [1])

---

[1]) „Der Erbaren Stadt Hamburg Christliche Ordeninge, tho Denste dem Evangelio Christi, christlicher Leve, Tucht, Frede und Einheit" ist ursprünglich nicht gedruckt, sondern nur handschriftlich erhalten und verbreitet. Siehe unter anderen Molleri cimbria literata Tom. II. p. 17. Zu Bugenhagens Lebzeiten erschienen nur die Stücke derselben im Drucke, welche in der von Bugenhagen selbst veranstalteten Auswahl, des für alle Christen nützlichen und lehrreichen aus der Braunschweiger, Hamburger und Lübecker Kirchen-Ordnung aufgenommen sind, die unter dem Titel: Von mennigerleie Christliken saken, tröstlike lere, genommen uth der Lübecker, Hamborger und der Brunswicker Ordeninge dorch Joannem Bugenhagen Pommern. MDXXXI., in Lübeck durch Johann Balhorn

Zunächst wird das gelehrte Schulwesen nach einem größeren Maßstabe eingerichtet. Es soll aber nur eine lateinische Schule im St. Johannes Kloster angelegt werden, theils um dieselbe desto stattlicher ausrüsten zu können, theils um Eintracht unter den Bürgerkindern zu befördern. Der Unterricht soll in fünf Klassen von sieben Lehrern ertheilt werden. Die drei obersten Lehrer werden vom Rath, den Diaconen und dem Superintendenten und Adjutor, die vier anderen vom Rector, nachdem Superintendent und Adjutor über ihre Qualification entschieden, angenommen. [1])

Daneben aber wird in dem Lectorium eine Universität im Kleinen angelegt, durch welche wissenschaftliche Bildung aller Art in der Stadt zugänglich gemacht und gesichert werden soll. Hier sollen lateinische Vorlesungen für Gelehrte gehalten werden und zwar von zwei Juristen, die man auch sonst wohl brauchen kann, so der Rath und die Stadt ihrer bedarf, ferner von einem Medicus oder Physikus, dem allergelehrtesten und erfahrensten, den man kriegen kann, dieser soll den Armen, welche von dem Armenkasten versorgt werden, unentgeltliche Dienste leisten, dabei einen erfahrenen Chirurgen zur Hülfe haben, auch die Apotheke beaufsichtigen; endlich von dem Superintendenten und Adjutor die Hauptvorlesungen über die heilige Schrift (Artikel 4), „so daß täglich Etliche bei uns in der h. Schrift geübt werden," daß wir nicht allein stets Prediger genug haben, sondern auch zu großer Seligkeit anderen Städten gute Prediger übergeben können, daß auch unsere gelehrten Bürger in ihren Häusern und bei ihren Verwandten

gedruckt wurde. 35. Bog. 8. Vollständig gedruckt findet sie sich in Klefekers Sammlung der Hamburger Gesetze Bd. VIII. S. 84; bei Richter, evangelische Kirchenordnungen Th. 1. p. 217 und ist hochdeutsch herausgegeben von C. Mönckeberg: Bugenhagens hamburgische Kirchenordnung. Hamburg, 1861. Daß Aepinus an der Abfassung derselben theil gehabt, wie Einige annahmen, ist weder erweislich noch wahrscheinlich, da Aepinus wohl erst nach Ostern 1529 nach Hamburg kam und im Juni d. J. als Pastor an St. Nicolai eingeführt wurde, die K.-O. aber schon am Montag nach Lätare vom Rath gebilligt und der Bürgerschaft vorgelegt war. — Einen Auszug von Artikeln aus Bugenhagens Kirchenordnung verfaßte Stephan Kempe auf den Wunsch des Raths zu Lüneburg. S. Staphorst a. a. O.

[1]) Wenn Jäger a. a. O. p. 473 in der Hamburger Kirchen-Ordnung die auffallende Eigenthümlichkeit hat finden wollen, daß bei Ernennung der Lehrer das Interesse des Staats an die Spitze gestellt sei, indem der Rath die Lehrer ernenne, die Geistlichen nur zugezogen wären, so rührt das wohl daher, daß er nur die Inhaltsangabe der betreffenden Artikel bei Richter, nicht aber die Kirchen-Ordnung selbst gelesen. Dasselbe gilt auch von der eben dahin zielenden Bemerkung: Alle Lehrer seien dem Gerichte des Raths unterworfen. Die Kirchen-Ordnung sagt nur: Wenn sie ein Verbrechen begehen gegen das weltliche Regiment, sollen sie unter E. E. Raths Strafe sein, wie die Bürger nach dem Stadtrecht, weil sie in unserm Dienst sind und bei uns wohnen.

nachlesen können, was sie im Lectorio gehört haben, ihnen selbst zum besseren Verständniß (Art. 10). Auch sollen die Pastoren und Prediger, sowie die Lehrer an der Schule, letztere besonders über andere Sprachen, im Griechisch und Hebräisch, wenn sie dazu geschickt und willig sind, in dem Lectorio Vorträge halten dürfen. Doch ist dabei die Absicht nicht, die Universitäts-Studien entbehrlich zu machen, vielmehr sollen zum besten und ehren dieser guten Stadt vier Studenten aus dem allgemeinen Schatzkasten unterhalten werden (Art. 8).

Die Ziele des Unterrichts in den deutschen Schulen, namentlich für die Mädchen, sind nicht höher gestellt, als in der braunschweigischen Kirchenordnung, nur wird in den Jungenschulen auf Unterweisung im Schreiben, die dort ganz unerwähnt bleibt, Gewicht gelegt, wie auch der ihr beigelegte Name „deutsche Schreibschule“ zeigt (Art. 6 u. 7).

Die Anordnungen über die Superintendenten, Adjutor und die Prediger, die Wahl derselben, den Antheil, welchen dabei die Geistlichen, der Rath und die Verordneten der Gemeinde haben, ihre Arbeit und Seelsorge und Predigt, die Einrichtung des Gottesdienstes, sind wesentlich der braunschweigischen Kirchenordnung entsprechend. Als eigenthümlich sind folgende Artikel hervorzuheben: Artikel 12. Von der Annahme der Diener des Worts in der Kirche.

Hier finden wir zum ersten male eine Anordnung über Anwendung der Ordination im evangelischen Sinne. „Solche nach geschehener Fürbitte gewählte Diener des Worts, sie mögen gesalbt sein oder nicht, sollen des Sonntags in der Kirche empfangen vor der Gemeinde den geistlichen Orden, darum sie heißen mögen Ordinati ad ministerium spiritus non literae 2 Cor. 3, 6: das ist Leute, die verordnet sind zu predigen das Evangelium Christi, wie ein Anderer annimmt einen weltlichen Orden, der doch auch Gottes ist, das ist: er wird verordnet zu einem Bürgermeister, einem Stadtknecht u. s. w. So lange sein Amt währt, währt auch sein Orden, das ist wozu er verordnet ist; also auch hier in diesem geistlichen Orden, bei dem Einer verordnet wird fürs Evangelium und die Sacramente. Der Character indelibils ist erdichtet, Schmieren und Scheeren hilft zu diesem Amte nichts, sondern allein Gottes Gaben, die Gott Einem gegeben hat, daß er ist ein ehrsamer, redlicher, tüchtiger Mann, der kräftig ist zu lehren Gottes Wort und den Feinden zu wehren, wie Paulus die Gaben solcher Prediger beschreibt 1 Tim. 3. Die Ordination soll nach Gewohnheit der ersten Christen bei uns kurz und christlich also geschehen.

Wenn die Epistel gelesen ist, soll ein Prediger oder Caplan von dem Predigtstuhl folgende Vermahnung halten: „Liebe Freunde in Christo, ihr wisset, daß wir öffentlich gebetet haben, daß uns Gott um Christi willen einen guten Superintendenten (Pastor oder Caplan) schicke. Dazu haben

die, welchen es befohlen ist, auch ihren Fleiß und Dienst daran gewandt, und N. N. erwählet, den sie, soviel nach menschlichem Urtheil und Verstand möglich ist, achten, ehrlich, tüchtig u. s. w. wie Paulus im Timoth. und Tit. lehrt, und Christus auch vom treuen Haushalter Matth. 24. Darum bittet, daß Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn, ihm Gnade gebe, solches Amt uns zur Seligkeit zu führen. Gedenket ja, welch Exempel uns Christus selbst gegeben hat, (Luc. 6), da er des Morgens wollte fordern und erwählen die zwölf Apostel zum Predigtamt, hatte er die ganze Nacht zuvor gebetet, allein auf dem Berge zu Gott, damit wir auch mit unserem Gebete diese Sache Gott befehlen; so kann uns dies nicht zum Schaden gereichen, wenn wir auch nach allem möglichen Fleiß unwissender Weise einen Judas erwählten. Dieser N. N. soll nun aber vor dem Altare mit Gesang und Gebet und Handauflegung eurer Liebe vorgestellt werden, daß wir ihn so, in diesem Amt, der Gnade Gottes befehlen und diese Gemeinde wisse, daß dieser Person bei uns solch Amt befohlen ist. Die ganze Gemeinde wird ermahnt zu beten, während die Kinder im Chor das Hallelujah, veni Sancte spiritus singen." Während dieses Gesangs kommen die Pastoren von allen Kirchen und knieen, den Ordinanden in ihrer Mitte, vor dem Altare mit stillem Gebet. — Nachdem der Gesang beendet ist, stehen die Prädikanten auf, und legen dem knieenden Ordinanden die Hände auf das Haupt; der oben auf der obersten Stufe des Altars steht, soll vor ihm stehen, nach der Gemeine zugekehrt, seine Hände mit den Anderen auflegen und folgende Collecte lesen: Lasset uns beten: „Allmächtiger, ewiger Vater, der du uns durch unsern einigen Meister Jesum Christum also gelehret hast, daß die Ernte groß, aber der Arbeiter wenige sind, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Diese Worte ermahnen uns, gute Arbeiter, das sind Prediger, von deiner Gnade mit ernstlichem Gebet zu fordern. Wir bitten deine grundlose Barmherzigkeit, daß du gnädig auf diesen, deinen Knecht, unseren erwählten Prediger, Aufsehen habest, daß er fleißig sei mit deinem Worte, Jesum Christum, unsere einige Seligkeit predige, die Gewissen unterrichte und tröste, strafe und bedrohe und vermahne mit aller Langmüthigkeit und Lehre, daß ja das heilige Evangelium rein, ohne Zuthun menschlicher Lehre, stets bei uns bleibe und Frucht bringe zur ewigen Seligkeit unter uns Allen durch denselbigen Herrn Jesum Christum. Chor: Amen."

Darauf singt das Volk: „Nun bitten wir den heiligen Geist," die Pastoren fallen auf die Knie und befehlen Gott durch Jesum Christum diese Sache, bald aber stehen sie auf unter dem Gesange und gehen aus der Kirche, jeder nach seiner Kanzel. Nach dem Gesang predigt man. Besondere Kleider oder Pracht bedürfen wir nicht zu dieser Sache, sondern die Annahme besteht nur aus diesen zwei nöthigen Stücken: 1) daß wir Gott die Sache

befehlen mit unserem Gebete, 2) daß die Gemeine den, der zum Predigtamt und Seelsorge erwählet ist, sehe und erkenne, daß sie ihn dafür halte.

Es wird daher dieser Act der Ordination nicht einem Geistlichen, etwa dem Superintendenten, ausschließlich übertragen; sondern wenn der Superintendent vor der Gemeinde ordinirt wird, so geschieht dies in St. Petri und der Pfarrer daselbst liest die Collecte; wenn ein Pastor, so geschieht es in dessen Kirche und der Superintendent liest die Collecte, wenn ein Caplan, so thut dies der Pfarrer in seiner Kirche. Bei allen solchen Ordinationen soll der Superintendent und alle Pastoren sein, mit den Caplänen, die zu dieser Kirche gehören.

Der 28. Artikel handelt von der Art, wie man in Hamburg die Kinder zu taufen pflegt. Während man an einigen Orten die Kinder bei der Taufe untertauchte, sonst aber fast über ganz Deutschland die nackten Kinder so taufte, daß man ihnen das Wasser mit voller Hand über das Haupt und den Rücken schnell dreimal übergoß, wurde in Hamburg schon lange die Weise beobachtet, daß man die Kinder in allen ihren Kleidern ließ und allein den bloßen Kopf mit dem Wasser bestrich. Bugenhagen hatte dies zuerst, als er selbst einmal in Hamburg Gevatter stand, gesehen und war, wie er selbst sagt, darüber erschrocken. Er hielt dann eine Berathung mit sämmtlichen Pfarrherren und angesehenen Prädikanten und wurde beschlossen „den lieben Vater Luther und die Theologen, die bei seiner Ehrwürden sind,“ zu befragen;[1]) in Uebereinstimmung mit ihm wurde nun in der Kirchenordnung festgesetzt: Solche Taufe ist zweifelsohne Christi Taufe; und die Kinder, die also getauft sind, haben die wahre Taufe empfangen, weil sie nach Christi Befehl, mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gegeben wird. Vielleicht sind hier die ersten Christen so übers Haupt getauft und darum ist diese Gewohnheit so entstanden. Doch wird sie nun für ein Mißbrauch angesehen, den wir wohl verbessern können, denn das Wort baptizare schickt sich nicht so gut zu solcher Weise wie zu den beiden vorher angegebenen, auch sprechen die Beispiele der Geschichte für diese. — Damit nun solche Gewohnheit, das Wasser allein über den Kopf zu gießen, bei uns mit der Zeit vergessen werden möge und die allgemeine Sitte, die über ganz Deutschland und in anderen Ländern, auch in unserer Nachbarschaft stattfindet, auch bei uns gewöhnlich werden möge, und doch das unverständige Volk bei uns durch die plötzliche Veränderung nicht in Irrthum verfalle, als ob die Kopftaufe nicht die rechte gewesen sei, so sind unsere Pastores übereingekommen und haben von der Kanzel verkündigt, daß man einem Kind, das aufgedeckt, oder doch mit losen Tüchern zugedeckt, zum

---

[1]) Bugenhagens Erzählung in der Auslegung über den 29. Psalm bei Staphorst a. a. O. p. 146.

Taufstein gebracht wird, bei der Taufe schnell das Wasser mit der recht
Hand über das Haupt den Rücken entlang gieße, wird aber das Kind ei
gewickelt an den Taufstein gegeben, so ist das ein Zeichen, daß die Leu
wollen, daß das Kind nach der alten Weise über den Kopf nur getau
werde; darüber soll sich der Priester nicht beschweren, sondern es taufen na
solcher Gewohnheit, denn es ist eher zu leiden, daß man einen solchen Mi
brauch eine zeitlang duldet, als daß die Unverständigen durch unser
Unverstand in Irrthum fallen, als ob solcher Mißbrauch mache, daß di
nicht die rechte Taufe sei. Mit solcher Unterweisung wird sich mit der Z
der Mißbrauch bei den Leuten wohl verlieren, besonders durch die Erma
nungen der Pastoren, doch also, daß sie ja in acht nehmen die Unverstä
digen, wie gesagt, denn daran ist viel gelegen.

Artikel 35. Von dem Fasten, wird eben so wie bei dem Feste S
Antons in Braunschweig für den St. Cäcilien-Tag, welchen die Sta
Hamburg wegen Errettung aus großer Wassersnoth zu feiern gelobt hat
eine von Aberglauben freie Erinnerung angeordnet. Desgleichen soll a
Sonntag nach Mariä Reinigung das Volk ermahnt werden, Gott höchl
zu danken für die erste Verkündigung des Namens Christi in diesem La
und dieser guten Stadt durch Willehad und Bischof Ansgar und and
fromme Leute, die hieher gesendet sind, das Evangelium zu predigen. De
wenn man auch in ihren Geschichten viel abergläubige und lächerliche Di
findet und Mißbräuche, die gegen das Evangelium sind, so ist doch a
allerhöchste dafür zu danken, daß der Name und das Blut Christi durch d
Predigt solcher frommen Leute, die auch ohne Zweifel oft dafür gelitt
haben, zu uns gekommen sind, wodurch Gott ohne Zweifel Viele selig gema
hat. Am Sonntag Trinitatis soll jährlich für die Einführung der erneu
Kirchenordnung in den Kirchen gedankt werden.

Artikel 36 ist gegen die Gewohnheit gerichtet, Hochzeiter an heilig
Tagen zu Mittag zu haben; das ist für unchristlich zu halten nicht an s
sondern weil die Verwandten, insonderheit die Frauen des Morgens ihr
Schmuck bereiten und Mann und Frau, Jung und Alt nicht zur Pred
kommen und Nachmittags den Hochzeitsschmaus vor Gottes Wort wa
nehmen. Kein Christ kann solche Verhinderung des göttlichen Wortes
heiligen Tagen loben. An dem Abend, wann die Predigt aus ist, soll
jedem frei stehen, Hochzeit zu halten. So wäre auch wohl christlich, w
Jedermann aus freiem Willen sich der Mittaggesellschaft enthielte
heiligen Tages.

Artikel 37, vom Gesang und Vorlesen der Schüler in den Pfa
kirchen, wird eine ausführliche Erörterung über die rechte Würdigung Mar
und der Heiligen und die abergläubische schriftwidrige Anrufung derselb
sowie über Vigilien und Seelenmessen eingeschaltet. Die Hartnäckigkeit

welcher in der Domkirche daran festgehalten wurde, gab hiezu wohl besondere Veranlassung.

Artikel 40—45 befestigen und regeln in demselben Sinne, wie in der braunschweigischen Kirchenordnung, jedoch die Verwaltung mehr centralisirend, die schon im Jahre 1527 und 1528 in Hamburg begonnenen Einrichtungen: Die Ordnung des Armen-Kastens (ein Armenkasten für jede Kirche, der fünfte ein allgemeiner Armenkasten oder der Hauptkasten) des Schatzkastens, (nur einer für die ganze Stadt,) die Quellen, aus denen die Einnahmen derselben zu schöpfen und die Bedürfnisse, welche daraus zu befriedigen sind, wobei auf Versorgung der aus den Klöstern entlassenen Mönche und besonders der Nonnen „der armen Kinder", sowie der Priester Bedacht genommen wird. Die Verwaltung des Armenkastens, sowie des Schatzkastens wird den schon früher von dem Rathe und der Gemeinde in jedem Kirchspiel bestellten Diaconen oder Kastenvorstehern und denen, welche die ersten in jedem Kirchspiele, die Seniores oder Alterleute, Oberalten sind, überlassen und eine genaue Vertheilung der Geschäfte unter ihnen geordnet. Dieselben sollen durch ihre Aeltesten um vier namentlich zu bezeichnende Rathspersonen bitten, welche im Namen des Raths den Diaconen behülflich sind und gute Aufsicht führen. Von diesen vier Rathspersonen sollen zwei dem Armenkasten und zwei dem Schatzkasten zuertheilt werden. Wenn einer derselben abgeht, sollen die zwölf ältesten Diaconen dafür zwei Rathspersonen bezeichnen und den Rath um einen von beiden bitten. Die Besetzung der Stellen in dem Collegium der Diaconen oder Kastenvorsteher erfolgt durch Cooptation, für welche ein genau bestimmtes Zusammenwirken der vier Rathsherrn, der Oberalten und der übrigen Diaconen oder Kastenvorsteher vorgeschrieben, zugleich aber auch die jedesmalige öffentliche Fürbitte in allen Kirchen gefordert wird.

Am Schlusse der Kirchenordnung wird die Erwartung ausgesprochen, daß die vier Rathsherren und die Diaconen, wie sie vom Rath und der Gemeinde dazu bestellt sind, Fleiß anwenden werden, daß diese Kirchenordnung ausgeführt und gehalten werde.

Nachdem schon im Februar 1529 in dem sogenannten langen Receß erklärt worden war: Ceremonien, Kirchendienst, Singen und Predigen solle man nach Vorschrift derjenigen Artikel halten, welche von dem achtbaren und hochgelehrten Herrn Bugenhagen verfaßt und vom Rath und gemeinen Bürgern bestätiget und angenommen seien, wurde die vollständige Kirchenordnung am Montag nach Lätare vom Rath gebilligt, den Bürgern, um zuzusehen, ob sie daran noch etwas auszusetzen fänden, übergeben, demnach am Pfingstabend von dem Rath und den Bürgern einträchtiglich für sich und ihre Nachkommen, jedoch „so daß man keine Gewissensstricke aus etlichen

Stücken mache, angenommen; aus besonderen Ursachen aber wurde erst am Sonntage Trinitatis (23. Mai) in allen Kirchen die Annahme verkündigt und Gott durch Christum für solche Gnade, Friede und Einigkeit dieser Stadt herrlich gedankt und Te Deum laudamus gesungen. Am 24. Mai ward sodann die lateinische Schule im Kloster St. Johannis eröffnet, da man erst einige Tage vorher die Mönche aus demselben hatte entfernen können. [1])

Die Gefühle, mit welchen Bugenhagen auf das nun soweit gelungene Werk, „das vielen Schweiß gekostet," zurückblickt, spricht er in der Vorrede zur Kirchenordnung aus. „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott, denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Ich bin fröhlich, Gott sei gedankt, mit solchen Worten Pauli diese Vorrede anzuheben. Denn wir befinden das auch so (wenn die Welt das auch nicht merkt) warum sollten wir es denn nicht auch gleich bekennen und dafür danken? „Er gedenkt dann rühmend, daß unter dem zeitweise harten Streite von denen, die das Evangelium lieb hatten, von Anfang an für den Vertrag nichts begehrt sei, denn daß die anerkannte Wahrheit möge ungehindert gang und gebe sein, ohne daß Jemand Schaden hätte an der Ehre, die ihm gebührt, an Gut und Freundschaft, geschweige denn am Leibe, auch die Pfaffen und Mönche nicht, die nur nicht öffentlich das Evangelium Christi lästern und ein schändlich Leben führen sollen, was sie aber selbst glauben, darüber hat kein Mensch zu sprechen, das braucht auch kein Anderer zu verantworten. „Harte Worte sind wohl gefallen von beiden Seiten, weil auch Fleisch und Blut vorhanden gewesen ist; doch hat Gott von allen Seiten durch fromme und verständige Leute es so gefügt, daß solches auch vertragen ist, zugestanden und Hand in Hand, gegen einander, offen und ernst so abgebeten, daß man solches nimmer im bösen will gedenken, sondern nur trachten für diese gute Stadt, was recht, räthlich und christlich ist zum Frieden und zur Seligkeit, nun und fortan stets."

Ich lobe nicht besonders in so großen Städten das Zusammenlaufen, das ohne Aufruhr und Schaden selten abgeht, sondern ich lobe Gottes Barmherzigkeit, daß solche Versammlungen nicht allein ohne Schaden, sondern auch zu Nutz Leibes und der Seele, zu einem christlichen Exempel für das ganze Land ausgefallen sind, darin man auch zum Theil eine Frucht des Evangeliums Christi sehen mag. Wenn das nicht vorhanden gewesen wäre,

---

[1]) S. die hamb. Kirchen-Ordnung Art. 34 und Staphorst a. a. O. p. 143.

so wäre es unmöglich gewesen, daß solches ohne Schaden abgegangen wäre, das bezeugt die alte und die neue Geschichte. Wie viel böses ist oft, besonders in den Seestädten und umliegenden Ländern, aus viel geringeren Ursachen gekommen! Warum? Aufrührerische Menschen und böse Schalke suchten anders nichts, als daß sie wollten ihrer Obrigkeit Ehre, Gut, Leben, Freundschaft zu ende machen; Sie suchten nicht Friede, noch Seligkeit, sondern trachteten mit höchstem Fleiße zum Verderben des Leibes und der Seele. Hier aber hat man Friede und Seligkeit begehrt, wie auch der Ausgang der Sache hievon das beste Zeugniß ist. Ist es in jedem Worte auch nicht so christlich und friedlich verhandelt, um des Widerstrebens willen, wie wohl christlich gewesen wäre, so ist doch die christliche Versöhnung auf dem Fuße gefolgt, wie Christus lehret.

Warum ist uns denn hier Gott so gnädig gewesen, da wir doch bekennen müssen, so wir die Wahrheit sagen wollen, daß wir es hätten wohl anders verdient? Antwort: Zuerst und vor allem muß man solches allein der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zuschreiben, der keine andere Ursache hat, uns wohlzuthun, als allein Sich selbst. Zum anderen zweifle ich nicht, daß etliche christliche Herzen, mit dem Evangelium unterrichtet, in solchen Nöthen Gott den Vater in Christi Namen fleißig angerufen haben. Das muß Erhörung finden, wie Christus uns zugesagt hat! Zum dritten sind zwar Viele gewesen, nicht allein hier in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Städten, besonders Mönche, Pfaffen und ihr Anhang, die das Evangelium gelästert haben und geschändet, und mit dem höchsten Fleiß begehrt, daß hier Gottes Sache nicht gerathen möchte, damit andere Städte, wenn hier Blutvergießen entstünde, und das Evangelium nicht angenommen würde, sich daran stoßen und solche Seligkeit nicht begehren sollten, daß mit solchem Mißgeschick dem gottlosen Wesen der Mund aufgethan würde, noch mehr auf allen Kanzeln und bei allen Zusammenkünften das Evangelium Christi zu lästern. Doch dagegen gedachte Gott: Nein, meine lieben Junker, ihr macht mir doch der Lästerworte zu viel, daß ich euch einmal anders strafen muß, so ihr noch nicht genug vor mir und vor der Welt zu Schanden geworden seid! Sollte ich meine evangelischen Sünder züchtigen, wie ich ihnen wohl schuldig wäre, so würde mein göttliches Wort darüber gelästert werden. Was ich nicht thue um der Frömmigkeit der Leute willen, das thue ich doch zum Preise und Lobe meines heiligen Evangeliums. Propter miseriam inopum et gemitum pauperum nunc exurgam, dicit Dominus (Ps. 12, 6). Ich will lieber, daß arme Sünder preisen meine Barmherzigkeit, denn daß ihr rühmen solltet, ich stärkte eure Bosheit. Wir hoffen doch, daß Viele solches aus Unwissenheit thun, wie Paulus auch die Christen verfolgte; über die erbarme sich Gott durch Christum; die Andern aber haben ihren Richter! Vor Allem sei Gott gelobet in Ewigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Nun trat aber auch für Bugenhagen die dringende Nöthigung ein, sich von Hamburg loszumachen. Sein Aufenthalt daselbst hatte sich wider Erwarten und Wünschen der Wittenberger verlängert. Die Schwierigkeit der Verhandlungen, die Bemühungen der Hamburger, ihn zurückzuhalten, zuletzt auch noch eine von ihm übernommene Reise nach Flensburg, hatten dazu beigetragen.

Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben, der von Begeisterung für die Reformation ergriffen, zuerst in Lievland als Prediger aufgetreten war, dann 1525 in Wittenberg an Luther sich angeschlossen und von diesem ein gutes Zeugniß erhalten hatte, nachher aber als „Steigegeist" wie Luther vor ihm warnend ihn nannte, in apokalyptischen Träumereien und Ankündigungen des jüngsten Tags auf das Jahr 1536 sich zu erkennen gab, hatte in Kiel durch König Friedrich von Dänemark wieder eine festere Stellung gewonnen. Hier aber begann er in seiner leidenschaftlichen Weise einen Streit gegen die lutherische Abendmahlslehre, so daß der König und der Kronprinz, Herzog Christian, damals Statthalter von Holstein, sich bewogen sahen, gegen ihn einzuschreiten. Es wurde eine feierliche Disputation auf den 8. April 1529 angeordnet, die in Gegenwart des Herzogs Christian und seiner Räthe gehalten werden sollte. Zu dieser lud der Herzog Bugenhagen ein. Auch Carlstadt sollte nach Hoffmanns Wunsch kommen, wagte jedoch nicht zu erscheinen. Bugenhagen nahm an der Disputation selbst nicht Theil. Er leitete sie nur durch eine würdige gemessene Ansprache ein und beendete sie ebenso durch eine zusammenfassende und abschließende Rede, während Pastor Tast von Husum in Gemeinschaft mit Kempe und Aepinus u. A. dem Hoffmann und seinen Genossen, Joh. Campe und Jac. Heggius opponirte. Das Ergebniß war, daß Hoffmann bei seinen Ansichten hartnäckig blieb und des Landes verwiesen wurde. [1])

Um diese Zeit standen die theologischen Lehrstühle in Wittenberg ziemlich verlassen. Melanthon war in Speier, Jonas auf der Visitation, Luther selbst durch Krankheit am Lesen behindert. Dieser war daher unzufrieden, daß Bugenhagen sich durch dieses Colloquium noch aufhalten ließ, wohl um so mehr, da es hieß, daß es auf eine Disputation mit Carlstadt abgesehen sei, von der er sich wenig gute Früchte versprechen mochte. Er forderte

---

[1]) S. Molleri Isagoge ad histor. Chersonesi Cimbricae Hamburg 1691 pars 2 p. 127 ff. Krohn Geschichte der fanatischen Wiedertäufer Leipzig 1758. Ein Brief Bugenhagens in dieser Angelegenheit: Divino Christi Apostolo D. M. Luthero, Doctissimis et optimis Viris D. Doctori M. Luthero, Justo Jonae, M. Philippo et Verbi Divini Diaconis et Fratribus suis Vitebergae. d. d. Hamburg zweiter Ostertag 1529, bittet um den Rath der Wittenberger, ob er dahin reisen solle. Fortgesetzte Sammlungen von Alten und Neuen theolog. Sachen 1745 p. 316.

Bugenhagen zu schleuniger Rückkehr auf. [1]) Derselbe rüstete sich auch zur Abreise und hatte einen Theil seines „Geräthleins“ schon vorausgeschickt, doch suchten die Hamburger ihn auch jetzt noch zurückzuhalten und hatten vor, den Churfürsten zu bitten, daß Bugenhagen für immer bei ihnen bleiben dürfte. Luther achtete dies für einen schlechten Dank zur Vergeltung für die Wohlthat, die man ihnen erwiesen, und Bugenhagen bat selbst, daß ihm der Churfürst eine Aufforderung zur Rückkehr zugehen lassen möge. Luther erbat eine solche vom Churfürsten und hob dabei besonders hervor, „weil sich gottlob viel neues Gesselligts täglich an her begiebt, sonderlich aus Sachsen, so können wir Herrn Johann Pommern die Länge nicht so entrathen.“ Der Churfürst erließ darauf ein Abberufungsschreiben an Bugenhagen. [2])

Am 9. Juni endlich kam der Tag der Abreise. Bugenhagen schied jedoch nicht von Hamburg, ohne noch einen Versuch zur friedlichen Vergleichung mit denen zu machen, welche an der so hergestellten Einigkeit der Stadt keine Freude hatten, sondern grollend der Neuerung gegenüberstanden. Die Domherren hatten gegen die vorgenommenen Veränderungen und die Beeinträchtigung an Gütern und Rechten, welche dadurch der Kirche und Priesterschaft widerfahren, eine Klage bei dem Reichskammergericht in Speier durch ihren Dechanten M. Clemens Grothe erhoben, auch ein am 29. Januar 1529 überantwortetes Strafmandat gegen Rath und Bürgerschaft erwirkt, welches Restitution gebot; den Gottesdienst im Dom ließen sie nach wie vor in der alten Weise halten. Die Bürgerschaft verlangte dagegen, daß die Domherrn ihr Thun und Lehren mit der heiligen Schrift beweisen oder mit ihrem unerweislichen Gottesdienst und Singen einhalten sollten, wollte auch, daß der Rath dieselben anhielte für den Schaden, der aus dem mit Unwahrheit erschlichenen Mandat des Kammergerichts entstehen möchte, der Stadt gut zu thun. — Am 4. Juni wurde in Bugenhagens Wohnung eine Unterredung veranstaltet, zu welcher Abgeordnete des Raths (die Bürgermeister Salzborg und Wetke) und der Bürgerschaft, sowie Abgeordnete des Domcapitels (Dr. Kissenbrügge und und M. Garlestorp) erschienen. Bugenhagen forderte Namens der ersteren die letzteren in Friede und Freundschaft auf, daß sie die schriftwidrige Anrufung und die Feste der Heiligen, die Vigilien und Seelenmessen, das Messelesen und Singen abschaffen und die Sacramente den Communicanten in beiderlei Gestalt reichen sollten. Die Abgeordneten des Domstifts aber erklärten, da die Domkirche vom Kaiser Karl und seinen Nachfolgern gestiftet und mit ihren Rechten ausgestattet,

---

[1]) Brief an Jonas 14. April 1529 de Wette Th. 3 p. 441.

[2]) Brief an den Churfürsten Johannes vom 12. Mai 1529 de Wette Th. 3. p. 459. Brief des Churfürsten an Luther vom 18. Mai bei Burkhardt, Luthers Briefwechsel p. 162.

zum Theil auch zu Vigilien und Memorien für sie verpflichtet sei, gegenw
auch der Handel wegen der Neuerungen bei dem Reichskammergerich
Speier, wo ihr Dechant sich aufhalte, schwebe, so könnten sie ohne kaiserli
Befehl durchaus keine Aenderung vornehmen. Einige Zeit darnach w
die Domkirche vom Rath geschlossen, da zu den lateinischen Ceremonie
derselben nur etliche alte Leute sich einfanden, die bisweilen von losem
findel überfahren wurden. [1])

Auf der Rückreise von Hamburg nach Wittenberg (s. Jänke S.
oder wenn die Angabe bei Rehtmeyer ganz richtig ist, schon früher
Himmelfahrt 1529 ward Bugenhagen noch genöthigt, Braunschweig w
zu besuchen. Hier waren unter den evangelischen Predigern Spaltu
entstanden. Die Prediger an der St. Ulrichskirche, Knigge und Schwein
hingen der Lehre Zwinglis an und wollten nach dessen Grundsätzen die
Bugenhagen eingeführte Ordnung reformiren. Die Einsetzungsworte
dem Abendmahl sollten nicht gesungen, sondern nur gesprochen werden,
Communicanten nicht um den Altar herumgehen, sondern an Tischen si
Brot und Wein empfangen, auch sollten Figuralgesang und Orgelspiel
der Kirche entfernt werden. Der Superintendent und andere Pre
hielten an der eingeführten Ordnung und Lehre fest. Der Streit, der
halb entstand, erregte Verwirrung und Aergerniß in der Gemeinde.
kamen Wiedertäufer, die in den Häusern umherschlichen und predigten
Anhänger warben. Die Papisten, welche noch ein paar Kirchen un
Kloster inne hatten, triumphirten, daß in solchem Selbstauflösungspr
die Neuerungen schnell, wie sie entstanden, wieder verschwinden würden
lockten zur Rückkehr in den Schoß der altbewährten katholischen Kirche.
Superintendent Görlitz und sein Adjunkt Winkel vermochten nicht die
ren zu bewältigen. Im Rathe, wo Einige mit Görlitzens Predigtweise
ganz zufrieden waren, fehlte es ihm an nachdrücklicher Unterstü
Bugenhagen sollte nun Ordnung und Frieden herstellen. Er belehr
Gemeinde von der Kanzel über das Abendmahl und veranstaltete auf
Rathhause eine Versammlung des Raths, der Gildemeister und Haupt
der Kastenherren und Prediger, vor denen er sich mit den beiden Pred
von St. Ulrich besprach, um sie freundlich zu widerlegen und zu unterri
Da sie aber auf ihren Meinungen beharrten, so wurde ihnen, „weil si
der Lehre und Kirchenordnung, welche Rath und Gemeinde approbir
worauf sie bestellt und angenommen seien, nicht zufrieden waren, so
etwas sonderliches in ihrer Kirche lehrten und ferner widerliches zu l

---

[1]) Staphorst a. a. O. p. 144 und p. 148.

bedacht wären, vom Rath erlaubt, an einen solchen Ort zu ziehen, wo ihnen das gestattet werden könnte; hier wäre man solches zuzulassen nicht gesonnen.“[1])

Endlich im Sommer 1529 trat Bugenhagen in sein Arbeitsfeld zu Wittenberg wieder ein, wo seine Anwesenheit um so nothwendiger wurde, als Luther und Melanthon im September zu dem vom Landgrafen Philipp veranstalteten Colloquium nach Marburg reisten.[2]) Während ihrer Abwesenheit ward Bugenhagen vom Churfürsten Johann durch den Kanzler Brück aufgefordert, ein Gutachten über die Frage abzugeben, welche bei der Gesinnung, die der Kaiser nach der Protestation in Speier gegen die Evangelischen an den Tag legte, (s. Ranke III. S. 178 ff.) sich aufs neue aufdrängte: Ob es erlaubt sei, das Evangelium gegen den Kaiser mit dem Schwert zu schützen?

Bugenhagen geht in dem Bedenken, welches er hierauf Michaelis 1529 abgab,[3]) von derselben Ansicht aus, welche er schon früher (in dem Gutachten von 1523) ausgesprochen. Sein Gedankengang ist: Der Kaiser ist unser Oberherr und wir müssen ihm in allen Dingen gehorsam sein, wie Christus sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber in den Stücken die Gott zugehören, ist er nicht Oberherr und soll es auch nicht begehren, Niemand hat ihm dazu gehuldigt. Setzt sich nun die Gewalt aus ihrer von Gott verordneten Gewalt in eine andere Gewalt und will über Gottes Wort richten, dasselbe zu unterdrücken und die Menschen davon abzudrängen mit Rauben und Morden, so ist ihr frei zu bekennen, daß sie unrecht thut und darin nicht als Obrigkeit anzuerkennen sei, doch hat der Einzelne, auch der Fürst, wenn es nur seine Person betrifft, als Christ und nicht als Fürst zu leiden: aber es folgt daraus nicht, daß die frommen Fürsten ihre ordentliche Gewalt ihnen von Gott befohlen, zu schirmen ihre Untersassen, die ihnen bisher mit Gut und Leben gedient haben als ihrem Oberherrn, von dem sie Schirm und Schutz des guten und des frommen zu erwarten haben, auch sollten abstehen; sondern ein frommer Fürst mag denken: Wohlan, verläßt ein Anderer seine ordentliche Gewalt von Gott, so will ich sie nicht verlassen, ich kann es vor Gott nicht verantworten, daß ich die Schafe dem Wolf übergebe. Sollte ein Fürst dem Oberherrn, der ein Frevelmörder an den unschuldigen Untersassen desselben sein will, nicht wehren mit dem Schwert, so dürfte ein Prediger auch die Sünder nicht strafen mit dem Worte Gottes;

---

[1]) Rehtmeyer a. a. O. Th. III. p. 81 ff.

[2]) Eine Mittheilung Luthers über die dortigen Verhandlungen mit Zwingli und Oecolompadius für Bugenhagen findet sich in Luthers Brief an seine Käthe bei de Wette Th. 3. p. 512.

[3]) Bei Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs Bd. 2. Kap. 3. p. 66 ff.

der eine hat das Schwert, der andere das Wort nach Gottes Ordnung damit dem Bösen zu wehren". Dennoch bekennt Bugenhagen schließlich, da er unsicher sei und von den beiden Stücken: wider die Obrigkeit soll man nicht handeln und: die von Gott das Schwert haben zum Schutz der Ihrigen sollen Leibes- und Seelenmord nicht zulassen, hin- und hergewiegt werde und sich nicht verhehle, daß sein Votum zum Aufruhr wider die Obrigkeit könn gemißbraucht werden; deshalb wünschte er auch, daß es noch geheim geha ten werde, bis daß anderer Rath und Meinung dazu komme. Es war ih eben zweifelhaft, ob die rechtliche Stellung der deutschen Fürsten zu de Kaiser einfach als ein Unterthanenverhältniß anzusehen sei oder nicht?

Aus dieser Stimmung erklärt sich, daß er später der Entschiedenh nachgab, mit welcher Luther die Lehre von dem passiven Gehorsam ge die Obrigkeit auch hierauf anwandte und behauptete, so wenig der Bürg meister von Torgau seine Bürger mit Gewalt gegen den Churfürsten schüt dürfe, so wenig dürfe der Fürst seine Unterthanen mit Gewalt gegen d Kaiser schützen, denn diese seien auch des Kaisers Unterthanen. Diese A sicht trug aber Luther, wie er ausdrücklich angiebt, nach vorangegange Berathung mit Jonas, Bugenhagen und Melanthon in einem Gutach vom 6. März 1530 dem Churfürsten vor (de Wette, Th. 3, p. 560).

In eben diesem Jahre ward Bugenhagen auch von dem Churfür berufen in Gemeinschaft mit denselben Theologen die streitigen Pun welche auf dem bevorstehenden Reichstag zu Augsburg zu verhandeln s würden, zu besprechen und festzustellen, und dann zu mündlicher Berath vor den Fürsten nach Torgau zu kommen.[1]) Dagegen durfte er, sollte Pf und Lehramt in Wittenberg nicht gar verwaist werden, dem Churfür nicht mit jenen nach Augsburg folgen; jedoch wurde er über den Gang Dinge daselbst auch durch Luther von Coburg aus in Kenntniß erhalt wie Luthers Briefe an seine Ehefrau zeigen.[2])

Unter allen den Arbeiten, welche ihn in Wittenberg in Anspruch n men, hörte er aber nicht auf, mit freudiger Herzenstheilnahme und thäti Fürsorge den Fortgang des Evangeliums unter seinen Niedersachsen zu gleiten, wie sein Brief an L. Cordatus, Prediger in Zwickau, den er Aschermittwoch 1530 schrieb, bekundet.[3]) „Wir treiben es hier, wie wi sonst getrieben, Christo sei Dank. Wir bitten für die Brüder, auch für öffentlich und in der Stille, gegen Türken, gegen unsre Tyrannen, die tirer, den Teufel und ich bitte Dich als Genossen eines Glaubens und e Freude in Christo, daß ihr dasselbe immerdar thun möget, daß auch ihr

---

[1]) Förstemann Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages von Augsburg 12 und Nr. 29.

[2]) S. de Wette Th. 4 p. 131—132.

[3]) Bei Rehtmeyer braunschw. Kirchengesch. Beilage zu Th. III. p. 14 ff.

uns betet, für die Obrigkeit, für die Prediger, für die, welche das Wort Gottes noch nicht haben. Um Dir aber etwas mitzutheilen, worüber Du dich freuen und in Christo danken mögest, so erinnere ich an den wunderbaren Lauf des Evangeliums. Wir haben lauter Wunder, gebe Gott! nicht undankbar. In diesem einen Winter (das übrige von der Bekehrung meiner Sachsen hast Du schon früher gehört) haben folgende Städte das Evangelium angenommen. Zuerst Eimbeck, von wo das berühmte Eimbecker Bier kommt. Sie schickten an mich eine ansehnliche Botschaft und wir haben ihnen zwei vortreffliche Prediger gesandt. Dann Göttingen, wo Rath und Bürgerschaft übereinstimmte; dahin haben zuerst meine Braunschweiger einen vortrefflichen Mann zum Predigen geschickt, dann der Landgraf den Adam von Fulda, um ihnen die Kirchenordnung zu schreiben. Drittens die Stadt Minden, deren Bürger dem gewählten Bischof erklärten, sie würden gern leiden, daß er bei ihnen wohne, wenn er nur zuließe, daß das Evangelium bei ihnen wohne, sonst würden sie das Evangelium ohne Bischof behalten; einige meinen, der Bischof werde gern darein willigen, weil er die Wahrheit des Evangeliums wohl kenne. Viertens Herford in Westphalen, wo bisher die Prediger des Evangeliums nichts als den Tod erwarteten, auch selbst Goslar, welches bisher dagegen tobte, neigt sich zum bessern. Diese alle sind freie Städte. Gott wolle, wie wir ihn darum bitten, Arbeiter in seine Ernte senden und die verderbliche Pest der Sacramentirer und Wiedertäufer abwenden. Amen. Sechstens Lübeck, eine große Stadt und sehr mächtig unter den sächsischen Städten, predigt zweimal täglich und singt vor und nach der Predigt auch deutsche Gesänge. Für sie ist zu bitten, daß sie nicht in Aufruhr stürze; jedoch hoffe ich, daß das nicht geschehen soll, so mild hat dort die göttliche Barmherzigkeit ihr Werk angefangen. Siebentens am Sonntag nach Mariä Reinigung hat das Volk in Lüneburg, nach ich weiß nicht welcher Predigt den Gesang: Ach Gott im Himmel sieh darein, angestimmt und durchgeführt. Was Gott dort wirken will, wissen wir noch nicht. In kurzem hoffen wir noch mehr gutes von unseren Brüdern, die bisher im Irrthume gefangen waren, zu hören. Die Papisten drohen uns mit bösem, das wir noch nicht kennen. Das gute aber, welches wir haben, kennen wir und freuen uns daran."

Kaum war Luther von Coburg wieder nach Wittenberg heimgekehrt (im Anfang des Oktober 1530), als Bugenhagen auch wieder berufen ward, durch seine persönliche Gegenwart den Gang des Reformationswerkes in Niedersachsen und zwar in Lübeck zu leiten und zu sichern.

Fünftes Kapitel.

Lübeck.[1])

Die Verhältnisse, unter denen die Reformation in Lübeck sich entwickelte, waren im allgemeinen den hamburgischen ähnlich; der Kampf jedoch hier langwieriger, leidenschaftlicher und noch mehr von politischen Interessen beeinflußt. An dem alten Bischofssitze mit dem ansehnlichen und viel vermögenden Domkapitel und der überaus großen Schaar von Geistlichen, war im Rathe und unter den angesehenen Familien, von denen so viele Glieder ihre Versorgung in den zahlreichen geistlichen Stellen fanden,[2]) die Partei, welche das bestehende Kirchenthum aufrecht erhalten wissen wollte, weit mächtiger und größer. An der Spitze derselben stand ein Mann, der schlau, mit geschmeidiger Nachgiebigkeit und zäher Beharrlichkeit seine Zwecke zu verfolgen wußte, der Bürgermeister Nicolaus Brömse, ein eifriger Papist und Feind der politischen Neuerungen.

Lange versuchte man alle Bewegungen des evangelischen Geistes im Aufkeimen gewaltsam zu erdrücken. Die Predigt des Evangeliums war seit dem Jahre 1524 schon in dem benachbarten Oldesloe zu hören. Von derselben angezogen begaben sich viele Einwohner Lübecks Sonntags dahin, um am evangelischen Gottesdienste theil zu nehmen, der Rath jedoch versperrte ihnen, auf Antrag des Domkapitels den Weg zu Wasser und zu Lande, und ließ diejenigen, welche dennoch sich durchschlichen, ins Gefängniß setzen. Die Prediger, welche zuerst für die evangelische Lehre sich aussprachen, Andreas Wilms, Theologus des Kapitels und Prediger zu St. Aegidien, und Johann Wallhof, Kaplan bei der St. Marien-Kirche, wurden entsetzt und aus der Stadt verwiesen; Johann Osenbrügge, ein Prediger aus Stade, der Hausandachten bei Bürgern gehalten, wurde in strenge Haft gebracht; Verwendungen um seine Freilassung, die von verschiedenen Seiten kamen, wurden nicht beachtet; auch die des Churfürsten von Sachsen nicht, so daß Luther selbst dem letzteren nicht zur Wiederholung seiner Bitte rathen zu dürfen meinte: denn wenn man den Bauer flehet, wird ihm der Bauch groß, es möchte diesen Bauern E. F. Gnaden auch den

---

[1]) Ueber die Reformation in Lübeck zu vergleichen: Ausführliche Geschichte der Lübeckschen Kirchen-Reformation aus dem Tagebuch eines Augenzeugen und Beförderes der Reformation, herausgegeben von F. Petersen, Lübeck 1830. Der Titel der Handschrift, welche hierin abgedruckt ist, lautet: Dat is dat Bok, do de Luttersche lere sik to Lübeke erst gefanghen un wat vor möye de Borgher mit dem Rade ghehadt hebben, ehr se et hebben dorhen bringen können. Starcken Lübecksche Kirchenhistorie Hamburg, 1724. 4. Grautoff historische Schriften Th. 2. Waitz Lübeck unter Jürgen Wullenweber. Berlin, 1855.

[2]) S. Petersen a. a. O. p. 79.

Bauch aufblasen.[1]) Noch im Jahr 1528 wurden alle lutherischen Schriften, die im Besitz der Bürger waren, aufgesucht und auf öffentlichem Markte durch Scharfrichtersknechte verbrannt. Um so mehr nahm unter den Bürgern der Eifer für die evangelische Sache und Erbitterung und Spott über diese Gewaltmaßregeln zu.

Denselben mit Nachdruck entgegenzutreten, boten die Verhältnisse der Bürgerschaft bald Gelegenheit; durch kostspielige und unersprießliche Einmischung in die nordischen Kriegshändel, die den Wünschen der Bürger selbst nicht entsprochen hatte, war die Stadtkasse in große Geldnoth gerathen. Der Rath sah sich gezwungen, bei den Bürgern um eine neue Beisteuer anzuhalten. Diese aber waren in der Mehrzahl der Ansicht, daß dem Rathe nichts zu bewilligen sei, wenn er sich nicht entschließe, alle Rechnungen vorzulegen, die vertriebenen Prediger zurückzurufen und die Predigt des Evangeliums freizugeben. Die mächtige Partei im Rathe wollte nicht nachgeben, die schwächere, in papistischen Vorurtheilen weniger befangen, glaubte aus Rücksicht auf den Kaiser es nicht zu dürfen. Man verwies auf den zu erwartenden Reichstag in Augsburg (1528/29). Nach langen stürmischen Verhandlungen fügte sich aber der Rath, und die vertriebenen Prediger wurden wieder eingesetzt, die Verkündigung des Evangeliums freigegeben, doch unter der Bedingung, daß übrigens die katholischen Gebräuche bestehen blieben bis zu einem allgemeinen Concil (Januar 1530). Indessen wurde dadurch die Spannung und Verwirrung nur gesteigert. Die evangelischen Prediger bekämpften die papistischen Irrthümer, die katholischen eiferten gegen die neue Ketzerei; die Gemeinden wollten sich nicht bei alten Ceremonien, sondern an dem Gesang lutherischer Lieder erbauen, und brachten manchmal einen Pfaffen, der gegen das Evangelium lästerte, mit einem kräftig angestimmten „Ach Gott vom Himmel sieh darein" zum Schweigen. Zu einer Disputation mit den evangelischen Prädikanten wollten die katholischen Geistlichen sich nicht verstehn. Dies, sowie das zweideutige Verhalten Brömses und seiner Partei und die Drohung des Herzogs von Braunschweig, mit Gewalt der Waffen die Rechte des Hochstifts aufrecht erhalten zu wollen, trieb die evangelisch gesinnte Bürgerschaft zu neuen energischen Forderungen für die Sicherung ihrer Sache. Am 6. April 1530 kam es zu folgendem Vergleich zwischen dem Rath und den Bürgern. Fortan sollen fünf Prediger in den vier Kirchspielen das Wort Gottes predigen und Niemand zum Predigtamt zugelassen werden, „der nicht durch die Prädikanten, den Rath und die verordneten Bürger, die zur Vertretung der Bürgerschaft in diesen Verhandlungen erkoren worden, dazu verstattet ist; in St. Aegidien soll für die, welche es begehren, das Sacrament in beiderlei Gestalt ausgetheilt

[1]) Brief am Churfürst Johann vom 3. Januar 1526 bei de Wette Th. 3. p. 75.

werden, übrigens sollen in den Kirchen und Klöstern die Ceremonien bis zum Ende des Augsburger Reichstags bleiben, kommt aber auf diesem die Sache nicht zum Schluß, so soll es in Lübeck, wie in anderen Reichsstädten gehalten und bei dem Worte Gottes verblieben werden. Alles, was bis jetzt zwischen Rath und Gemeinde wegen des Evangelii vorgefallen, soll vergeben und vergessen sein.[1]) — Nun wurden die Geldartikel um die es dem Rath zu thun war, bewilligt, aber auch mit Genehmigung des Raths ein Ausschuß von vierundsechszig Bürgern gewählt, welcher zunächst bei der Regulirung der Steuerangelegenheit die Bürgerschaft vertreten sollte. Dieser aber benutzte die Macht, welche seine Stellung ihm verlieh, um nach anderen Seiten hin Einfluß zu gewinnen, der Bürgerschaft einen Antheil an der Staatsgewalt, welchen sie bisher nicht gehabt, zu erringen, und den Kampf für die kirchliche Reformation weiter zu führen. Denn der Streit ruhte auch nach jenem Vergleich noch nicht, sondern fand immer wieder neue Nahrung an dem inneren Widerspruch, daß in der Kirche katholische Ceremonien neben lutherischer Predigt bestehen sollten, an dem widerwärtigen Verhalten der katholischen Partei, von welcher die papistischen Predigten nicht aufgegeben und die Evangelischen als Aufrührer und Ketzer angesehen wurden und vornehmlich an dem fort und fort wieder erregten Argwohn, daß der Rath es mit der Sache des Evangeliums nicht ernstlich meine. Auf erneutes Andrängen der Bürgerschaft, sah sich der Rath genöthigt (30. Juni 1530) zu verordnen, daß die katholischen Geistlichen, da sie nicht zur Disputation erschienen, in allen Kirchen (mit Ausnahme des Doms, über welchen der Rath kein Recht hatte) ihre Ceremonien, Singen und Klingen einstellen sollten, bis sie vorm Rathe ihre Sache aus der heil. Schrift vertreten hätten,[2]) ja er mußte sich, obgleich mit Widerstreben gegen solche Beschränkung seiner Gewalt (18. Juli 1530) dazu verstehen, einzuwilligen, daß die Kostbarkeiten der Kirchen und Klöster verzeichnet und an einem Ort aufbewahrt würden, zu welchem der Rath den einen Schlüssel, den anderen der Ausschuß der Vierundsechszig haben sollte, ferner, daß für jedes Kloster, jede Kirche und andere geistliche Stiftung ein Vorstand — Kirchgeschworner — aus der Gemeinde gewählt, und ein Gotteskasten bei den Kirchen aufgerichtet würde zur Versorgung der Armen und Diener der Kirche, endlich daß, wie schon früher zugesagt war, ein gelehrter Mann gerufen würde, um eine Ordnung zu machen, nach der man sich in der Kirche richten möchte. Zu diesem Zweck sollten die beiden angesehenen Bürger, Jacob Crapp und Johann von Acheln, nach Wittenberg reisen.[3]) Die Bürgerschaft, bei welcher sich jetzt schon Jürgen Wullenwebers Einfluß geltend machte, war um so eifriger bemüht, diese Maßregeln

[1]) S. Petersen a. a. O. p. 36 f. Grautoff a. a. O. p. 109.

[2]) Petersen p. 77.

[3]) Ebendas. p. 88.

bald in Ausführung zu bringen, als schon wieder ruchbar wurde, daß Brömse und seine Partei sich bemühe, ein kaiserliches Mandat zu erlangen, durch welches alles bisher bewilligte rückgängig gemacht werden sollte. Ein solches traf auch am 8. Oktober 1530 ein und gebot die völlige Herstellung der alten Ordnung, die Beseitigung der lutherischen Neuerungen und des Ausschusses der Vierundsechsziger. Die Bürgerschaft vereitelte jedoch durch beharrlichen Widerstand die förmliche Publikation desselben. Der Rath mußte versprechen, die Bürgerschaft gegen die Anmuthungen des kaiserlichen Mandats zu vertreten und den früheren Vergleich aufrecht zu erhalten. Damit die bürgerliche Ordnung nicht wie bisher so oft durch öffentliche Versammlungen gestört werde, wurden neben dem Ausschuß der Vierundsechszig noch hundert Bürger gewählt, die in wichtigen Fällen an Stelle der ganzen Bürgerschaft handeln sollten.[1])

Inzwischen hatten sich Jacob Crapp und Johann von Acheln von Lübeck aufgemacht. Der Wunsch der Lübecker, daß Luther selbst zu ihnen kommen möchte, ward ihnen nicht gewährt. Ja der Churfürst und Luther waren selbst für eine längere Abwesenheit Bugenhagens von Wittenberg nicht gestimmt, doch glaubten sie es nicht verweigern zu dürfen, daß er auf einige Zeit nach Lübeck reiste. Luther übernahm für ihn die Last der pfarramtlichen Geschäfte, über die er scherzend gegen einen Freund klagt, „ich bin nicht allein Luther, sondern Pomeranus, Officialis, Moses und Jethro und was nicht? Alles in Allem. Pluribus intentus minor est ad singula Luther.[2]) Am 28. Oktober 1530, dem Tag Simonis und Judae[3]) traf Bugenhagen in Begleitung der beiden Abgeordneten in Lübeck ein. Sogleich am folgenden Sonntag dem 30. Oktober hielt er in der St. Marien-Kirche seine erste Predigt. Um eine sichere rechtliche Grundlage für die neue Ordnung des Kirchenwesens zu gewinnen, wurde (wohl auf seinen Betrieb) am 14. November 1530 ein Vergleich zwischen dem Domkapitel, welches bisher das Recht über die Kirchen in Anspruch genommen hatte, und dem Rath und der Bürgerschaft abgeschlossen, nach welchem jedes Anrecht auf die vier Stadtkirchen und alle Kapellen an die Verordneten der Vierundsechszig und die schon erwählten Kirchengeschworenen abgetreten ward.[4]) Am 23. November ward ein Ausschuß von drei Abgeordneten des Raths und vier Abgeordneten der Vierundsechszig, der sich dann noch durch vier angesehene Männer verstärkte, gebildet, um mit Bugenhagen die Kirchenordnung

---

[1]) Grautoff p. 171.
[2]) Brief an Wenc. Link vom 1. December 1530. de Wette Th. IV. p. 199.
[3]) So bemerkt Bugenhagen selbst in Mss. Theol. Berol. fol. 6.
[4]) S. Grautoff p. 220.

festzustellen. Am 25. begannen sie ihre Arbeit. Während des Fortganges derselben blieben jedoch Anfechtungen, welche das Gedeihen des ganzen Werks bedrohten, nicht aus. Wir wissen nicht, was es mit denjenigen auf sich hatte, die Luther andeutet, wenn er an Link schreibt: „Der Teufel mache Bugenhagen viel noth mit einem besessenen Mädchen, der schlaue Dämon brauche wunderbare Künste;“ [1]) die schlimmsten Anfechtungen aber kamen jedenfalls daher, daß der böse Geist der Arglist und des Mißtrauens noch immer nicht aus den Verhandlungen des Raths und der Bürgerschaft gebannt war, und das Feuer der Zwietracht wieder zu entzünden drohte. Noch immer gab Brömse und sein Anhang Anlaß zu dem, wie sich nachmals zeigte, berechtigten Argwohn, daß sie darauf sännen und hofften, die neue Ordnung wieder umzustoßen, dagegen wollte man sich in der Bürgerschaft hinsichtlich der Geldartikel nicht für befriedigt erklären, sondern darauf dringen, daß der Rath noch Rechenschaft über die früheren Verwendungen gebe. Doch gewann der Geist der Mäßigung und des Friedens, in welchem Bugenhagen hier, wie früher in Hamburg wirkte, unter den Bürgern Raum. Die Vierundsechszig sannen auf Mittel die Einigkeit wiederherzustellen. Sie erklärten dem Rathe offen, Zwist und Mißtrauen kommen daher, daß der Rath von Anfang bis jetzt allem, was man für die Sache des göttlichen Wortes unternommen, widerstrebt und es mit den Pfaffen gehalten habe; das einzige Mittel Eintracht und Frieden herzustellen, sei, wenn der Rath der Sache des göttlichen Wortes sich mit Ernst annehmen wolle und sie durchführen helfe. Würde der Rath dies bei Ehren und Eid versprechen, so würden auch die Bürger gleicherweise versprechen, daß sie wegen der früheren Stadtrechnung weder den Rath überhaupt noch einzelne Mitglieder desselben zur Rechenschaft ziehen und sich als willige und gehorsame Bürger erweisen wollten. Der Rath erklärte sich dazu geneigt. Als aber die Bürger begehrten, daß zur Befestigung des Vertrauens die Zusage möchte mit Handschlag bekräftigt werden, ward im Rathe, namentlich von Brömse (warum, zeigte sich nachmals) eingewendet: das sei nicht nöthig, es werde scheinen, als ob ein Theil dem anderen nicht Glauben schenke; die Bürger aber antworteten: „Ja, liebe Herren, um den Glauben ist es eben zu thun, daß wir sehen möchten, daß ein E. Rath die Sache einmal mit Ernst meinen wollte.“ So verstand sich denn auch der Rath dazu und am 18. Februar 1531 wurde das Handgelübde von Seiten der vier Bürgermeister und von Abgeordneten der Vierundsechszig und hundert erkorenen Bürgern, deren Wortführer Jürgen Wullenweber war, vollzogen. Ein Jeder ging darauf zufrieden nach Haus.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, wurde in allen Kirchen die Vereinigung, welche zwischen Rath und Bürgern zustande gekommen war,

---

[1]) de Wette Th. IV. p. 199 ebendas. an Hausmann p. 215.

verkündigt. Die ganze Stadt war darüber hoch erfreut. Bugenhagen, der in diesen Erfolgen seine Bemühungen gekrönt sah, predigte an dem Tage selbst in der Marien-Kirche. Bald darauf, den 12. März 1531, wurde auch ausgeführt, was der Rath bisher verhindert hatte: es wurde eine Botschaft nach Schmalkalden geschickt, um den Beitritt der Stadt Lübeck zu dem Bündniß der evangelischen Fürsten und Städte (29. März) zu bewirken. [1])

Die Einrichtungen des Kirchen- und Schulwesens, welche unter Bugenhagens Leitung festgestellt wurden, sind aufgezeichnet in der schon in demselben Jahre durch Johann Balhorn in Lübeck gedruckten Kirchenordnung: „Der Kayserliken Stadt Lübeck Christlike Ordeninge, tho Denste dem hilgen Evangelio, Christliker Leve, Tucht, Frede und Enicheyt, vor de yöget yn einer guden Scholen tho lerende. Unde de Kerken Dener und rechten armen Christlik tho versorgende. Dorch Jo. Bugen. Pom. beschrewen. 1531.“ 189 Bl. kl. 8. [2])

Die Ordnung ist ganz der hamburgschen nachgebildet, eine Gleichförmigkeit, welche in den gleichen Verhältnissen und Bedürfnissen beider Städte wohl begründet und zur Förderung der Einheit und Festigkeit des evangelischen Kirchenwesens dienlich war. So findet sich dieselbe Einrichtung der Volksschulen und der großen lateinischen Schule, welche letzte im St. Catharinen Kloster errichtet wurde und Hermann Bonnus zum Rector, Erasmus Sarcerius zum Subrector erhielt; auch ein Lectorium, in welchem jedoch nur exegetisch-theologische, nicht auch, wie in Hamburg, juristische und medicinische Vorlesungen gehalten wurden. Ebenso die gleichen Anordnungen über das geistliche Amt und dessen Träger, Superintendent, Adjutor, Pfarrer und Kapellane, deren Funktionen und Anstellung.

Der Abschnitt über die kirchlichen Ceremonien und Zucht zeichnet sich durch eingehende Behandlung der Ehesachen aus. Das Bedürfniß

---

[1]) Petersen p. 107.

[2]) In demselben Jahre erschien daselbst die oben Kap. IV. angeführte Sammlung: „Von mannigerlei christlicken Saken rc. rc. und eine hochdeutsche Ausgabe: Von mancherlei christlichen Sachen, tröstliche lere, sonderlich von beiden Sacramenten, nemlich der Tauffe und des leibs und bluts Jesu Christi, wider die irrigen Secten, gezogen aus den lübeker, hamburger und brunswiger Ordnungen. Durch Joa. Bugenhagen Pommer. Wittenberg 1531. — Ob „die Ordnungen der lübischen buten der Stadt yn yrem Gebede. 1531. 12. Bl. 8.“, welche die Einrichtung der evangelischen Kirchenverfassung in den Ortschaften des Landesgebietes im Anschluß an die städtische regelt, von Bugenhagen selbst aufgezeichnet sei, ist zweifelhaft.

nach Rath und Anleitung über dieselbe machte sich, wie Luther von Ehesachen 1530 in der Vorrede zeigt, bei evangelischen Geistlichen und Obrigkeiten in steigendem Maße fühlbar. Wie Bugenhagen in Lübeck durch diese Fragen besonders beschäftigt wurde, ist daraus abzunehmen, daß auf denselben Blättern seiner Manuscripte (mss. theol. Berol. vol. IV) auf welchen sich die kurze chronologische Notiz über seinen dortigen Aufenthalt befindet, ein vollständiger lateinischer Auszug von Luthers Schrift über Ehesachen folgt. Die lübecker K.-O. läßt es nicht dabei bewenden, wie die braunschweiger und hamburger, die Entscheidung über streitige Ehesachen, bei welchen rechtliche Untersuchung nöthig ist, im allgemeinen dem Rathe zu überweisen, sondern es sollen vom Rathe zum Gerichte darüber zwei Rathsherren und vier verständige Bürger verordnet und diesem ein Sekretarius zu Hülfe gegeben werden, daß gerichtet werde nach kaiserlichem Recht und man nicht achte unbilliges und unrechtes für recht. Bei der Anordnung dieses Ehegerichts wurde Bugenhagen von dem Gedanken geleitet, den er später in dem Buche: Von Ehesachen, Ehebruch und heimlichen Weglaufen, an Königliche Majestät zu Dänemark geschrieben im Jahre 1539 (gedruckt mit Luthers Buch von Ehesachen, Wittenberg 1540, bei Joseph Klug) ausspricht: „Es ist nimmer die Sache mit vielen Gesetzen und Schreiben ausgerichtet, sondern man hat allezeit lebendige Gesetze haben müssen, das ist Richter, welchen die Ehesachen befohlen sind. Denn es trägt sich allezeit noch wunderlicher zu, denn man setzen oder schreiben kann, wiewohl die geschriebenen Rechte zu solchen Fällen hülflich und nützlich sind, wenn verständige fromme Leute dabei sind. So muß man auch noch zu diesen Sachen verständige Leute haben, die wissen, was billig ist, und fromme, die aus Gottesfurcht den Leuten gerne helfen, welche Macht haben, die Frevler zu strafen und den Elenden zu helfen, daß Niemand klagen dürfe, ihm geschehe Gewalt vor Gott. [1])"

---

[1]) Wie wichtig Bugenhagen die Einrichtung eines solchen Collegiums ein Anfang der Consistorien, war, zeigt seine Aeußerung in dem handschriftlichen Commentar zu 1 Cor. 12. 28, wo von der Gabe „der Regierer" die Rede ist: „Auch wir bedürfen heutzutage solcher Regierer (nehmlich in Ehesachen, Angelegenheiten der Geistlichen und Schulen), denn die Pastoren, welche für solche Angelegenheiten sorgen und nichts versäumen wollen, werden über die Maßen belästigt, so daß sie keine Zeit behalten, das Wort Gottes zu treiben, so wie es sich gebührt und sie gern möchten. In Lübeck habe ich den E. Rath überredet, sieben Richter in Ehesachen einzusetzen und verhütet, daß nicht von den Predigern solche Streitsachen übernommen würden; die Gewissen berathen ist etwas anderes. Er fügt sodann noch hinzu, daß so eben nach wiederholtem Antragen der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen ein christliches Vorbild gegeben und in Wittenberg für den Churkreis ein Consistorium, bestehend aus zwei Theologen, zwei Juristen und einem Notar eingesetzt und besoldet habe, die nicht nur über die

Als Grundsatz für das Verfahren der Richter stellt die K.-O. auf: Erstens, daß sie dem unschuldigen Theil helfen, wenn der Teufel wider Gott die Ehe hat zerrissen durch unbesserlichen Ehebruch und durch unversöhnliches Weglaufen; anderes Recht und wenn es ein Engel geschrieben hätte, welches nicht möglich ist, wäre wider Gott, wider die Liebe und alle Billigkeit und natürliches Recht (welches auch, wie Bugenhagen an einer anderen Stelle sagt, göttliches Recht ist). Soll der unschuldige Theil verderben und sitzen in Gefahr des Leibes und der Seele darum, daß der schuldige Theil frevelmüthig wider Gott und Recht handelt? Zweitens, daß sie heimliche Verbindungen, welche ohne Wissen und Willen der Eltern geschehen, nicht für recht achten, denn das ist die größte Dieberei, wenn man Eltern ihre Kinder verrätherisch wegstiehlt. — In solchen und ähnlichen Sachen muß man helfen nach Billigkeit und dem natürlichen Rechte, doch auch fleißig darein sehen, daß Niemand sein eigener Richter werde, wenn seine Sache auch noch so gut wäre, und dem Frevel vieler Leute widerstehen, die unter dem Schein christlicher Freiheit, Ehre und Redlichkeit vergessen. — In schwierigen Fällen soll der Superintendent befragt oder zugezogen werden; wo es nur die Conscientien betrifft, ist es ebenfalls ihm oder den Predigern zu überlassen.

Um Unordnung bei Schließung der Ehe besser zu verhüten, soll auch acht Tage vor der Hochzeit am Sonntag in der Kirche das Brautpaar von dem Kapellan öffentlich aufgeboten werden, damit etwaiger Einspruch rechtzeitig erhoben werden könne.

Wie in Hamburg am St. Cäcilien-Tage, so soll in Lübeck am Tage, Mariae Magdalenä ein Dankfest für Errettung der Stadt aus schwerer Noth und am Trinitatis-Sonntage ein Dankfest für die Reformation gefeiert werden.

Die Gemeinde-Verfassung und Vertretung schließt sich, wie in der hamburger Kirchenordnung, deren Bestimmungen größtentheils wörtlich aufgenommen werden, an die Errichtung des Schatzkastens und Armenkastens an. Auch hier sind vier Rathsherren, zwei für den Schatzkasten, zwei für den Armenkasten, welche die Verwaltung Namens des Raths beaufsichtigen und unterstützen, und auf dieselbe Weise wie dort vom Rath nach Vorschlag der Gemeindeverordneten gewählt werden. Für den Schatzkasten

Ehesachen sondern auch über die Angelegenheit der Kirchen, Kirchendiener, der Schulen und des Kirchenvermögens entscheiden sollen, mit Ausnahme der Cognition über die Lehre, die unseren Theologen übergeben ist." Er drückt darüber seine hohe Befriedigung aus und wünscht nur, daß noch zwei Consistorien für die anderen Kreise hinzu kommen möchten. Mss. Theol. Berol. Vol. 3. Fol. 95.

sind zwanzig Kirchväter oder Schatzkasten-Diakonen, vier aus jedem Kirch-
spiel verordnet, von denen nur die Hälfte die Verwaltung führen, wäh-
rend die Anderen berathen und helfen. Der Hauptkasten der Armen wird
durch fünfzehn Diakonen, drei aus jedem Kirchspiel, verwaltet, die Ael-
teste genannt werden; zu ihrer Hülfe werden als Diakonen für die Armen-
kasten der einzelnen Kirchen aus den ehrbaren und frommen Bürgern eines
jeden Kirchspiels bestellt, welche zum Unterschiede von Jenen die Jüngsten
heißen. Sie haben die Gaben für die Armen Sonntags im Klingbeutel
zu sammeln und Sonnabends zu vertheilen und den Aeltesten Rechenschaft
darüber zu geben. — Zweimal im Jahre sollen die sämmtlichen Verwalter
der Kasten, die Kirchväter, sowie die Armendiakonen, Aelteste und Jüngste,
zu einer allgemeinen Berathung sich versammeln.

Eine bedeutsame Abweichung von der hamburger Verfassung findet sich
nur in der Stellung der Vierundsechzig. Ihnen fällt namentlich das
Recht bei der Wahl zu den Kirchen- und Gemeindeämtern zu, welches in
Hamburg die Aelterleute und Diakonen üben. Sie haben den Vorschlag
zur Ernennung der vier Rathsherren zu machen und mit dem Rathe oder
dessen Verordneten den Superintendenten, die Pastoren, die Kirchväter und
die Diakonen zu wählen. In Folge der schweren und beharrlichen Kämpfe
um die Verfassung, welche sie geführt, mußte ihnen ein größerer, direc-
terer Einfluß eingeräumt werden. Aber, sei es daß Bugenhagen voraus-
sah, daß ihre Wirksamkeit sich für die Dauer nicht in Kraft erhalten werde,
sei es daß er den bleibenden Einfluß dieses unruhigen demokratischen
Elements nicht für heilsam hielt, — die Kirchenordnung nimmt am Schluß
die Möglichkeit an, daß die Vierundsechzig abgehen könnten und in die-
sem Falle soll ihr Wahlrecht und was sonst ihnen zugeschrieben ist, an
die Kirchväter und ältesten Diakonen übergehen. [1])

So friedlich wie man es nach dem Gelöbnisse vom 18. Februar 153
hätte erwarten mögen, kam es zum Abschlusse des Reformationswerk
nicht. Die beiden Bürgermeister Brömse und Plönnies hatten sich n
widerwillig zu jenem Gelöbnisse verstanden und am Sonnabend vor Oster
den 8. April, heimlich die Stadt verlassen, wie man nicht ohne Grund
sorgte, um Anschläge wider die evangelische Lehre und die neue Ordnu
in der Stadt ins Werk zu setzen. Die Bürgerschaft gerieth in grö

[1]) Dies ist auch am 26. August 1535 in Folge der Reaction geschehen, welche
Brömse gegen die durch Wullenwebers stürmische Uebergriffe eingeführten Ne
rungen in der städtischen Verfassung durchzusetzen wußte, ohne jedoch die
liche Reformation wieder rückgängig machen zu können. S. Grautoff a. a.
p. 213 ff.

Aufregung, sie hegten den allerdings nicht gerechtfertigten Argwohn, daß auch die übrigen Bürgermeister und Rathsherren um das Vorhaben jener Beiden wüßten. Die Prediger ließen sich angelegen sein, den Sturm zu beschwichtigen.

Am Ostertage wurde auf allen Kanzeln gebetet, daß Gott darein sehen wolle, und ermahnt, daß jeder zu Friede und Eintracht, nicht zu Aufruhr rathen möge. [1]) Es kam zu einem Vertrag, jedoch unter J. Wullenwebers Leitung mit Eingriffen in die bestehenden Rechte und Verfassung, indem der Rath durch Wahl der bürgerlichen Ausschüsse ergänzt und erweitert wurde. Am 29. April gelobten die alten und neuen Rathsherren eidlich, daß sie helfen wollten Gottes Ehre und sein heiliges Wort, welches in Lübeck gepredigt werde, zu handhaben und das gemeine beste treulich zu fördern, auch Jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, nach dem Rechte der Stadt Lübeck; ebenso gelobten die verordneten Bürger, daß sie E. E. Rathe wollten treu, hold und gehorsam sein in allen Dingen, die nicht gegen Gottes Ehre und das gemeine beste seien." Hiernach wurde am Abend vor Pfingsten von Rath und Bürgern die Ordnung, welche Bugenhagen geschrieben, feierlich angenommen und ein öffentliches Dankfest dafür am Sonntag begangen.

Als Superintendent war schon vorher der Rector Hermann Bonnus bestellt, obwohl er nur mit Widerstreben sich dazu bewegen ließ, denn er hielt sich, erst sieben und zwanzig Jahre alt, nicht für dazu geschickt und wollte nur so lange eintreten, bis man mit Ehre und guter Bequemlichkeit sich mit einem geschickteren und erfahreneren versorgen könnte. [2])

In Wittenberg, wo man Bugenhagens Thätigkeit ungern entbehrte, verlangte man nach seiner Rückkehr. Luther klagte, daß er mit Geschäften überladen und oft kränklich sei, er könne des Kirchenkastens nicht gehörig

---

[1]) Petersen p. 110.

[2]) S. Bonnus Schreiben an den „Unordentlichen Rath (so nennt er den mit Beseitigung der bestehenden Ordnung constituirten) v. J. 1534 bei Starke a. a. O. Th. I. p. 86. Jedenfalls war Bonnus der Vertrauensmann Bugenhagens und demselben vielleicht durch seinen Aufenthalt in Wittenberg, gewiß durch seine Wirksamkeit in Greifswald und Stralsund (1527—29 vgl. Kosegartens Gesch. der Universität Greifswald Th. I. p. 182) bekannt; die Annahme aber, daß er Bugenhagens Schüler in Belbuck 1524 gewesen (bei Spiegel Leben des Herm. Bonnus, Leipzig 1864 p. 10) ist falsch und beruht wahrscheinlich nur auf einer unzuverlässigen und flüchtigen Notiz in Joa. Fabricii historia Biblioth. Fabric. II. p. 29, aus der Starke, Lübecker Kirchenhistorie p. 19 sie geschöpft hat. Bugenhagen hatte Pommern schon 1521 verlassen und das Kloster Belbuck war 1523 schon aufgehoben. Auch Cramer im Pommerschen Kirchen-Chronikon erwähnt, wo er von dem Aufenthalt des Bonnus in Pommern spricht, eines Aufenthalts in Belbuck nicht.

warten, der verlange seinen Pastor. [1]) Und doch war es bei der Bedeutung Lübecks und dem Einfluß, welchen die dortigen Vorgänge auf andere Städte hatten, für die Sache der Evangelischen überhaupt von der größten Wichtigkeit, daß hier der Bestand und Fortgang der Reformation gesichert und vor den reaktionären papistischen Machinationen ebenso wie vor Ausartungen in kirchlich-politische Schwärmerei, nach Art der Wiedertäuferischen, bewahrt würde. Am 5. März schon hatte König Friedrich von Dänemark sich dafür verwendet, daß Bugenhagen noch ein Jahr in Lübeck verweilen dürfte. Dasselbe that am 14. Juni der Landgraf Philipp [2]). Der Churfürst willigte ein. Bugenhagen war nun mit aller Treue bemüht, daß die Gemeinden

---

[1]) S. bei de Wette Th. IV. p. 319 f. Diese Aeußerung findet sich zwar in einem späteren Brief (vom 24. November) läßt jedoch das schon länger empfundene Bedürfniß erkennen.

[2]) Seckendorff hist. Lutheran. B. III. Sect. 3. §. VIII. In Starkes lübeckscher Kirchenhistorie p. 24. und in den Biographieen Bugenhagens von Jäncke, Zietz, Meurer wird erzählt, Bugenhagen sei im April 1531 von Lübeck abgereist und am Tage Philippi und Jacobi (den 30. April) in Wittenberg angekommen und habe dort seine Arbeiten aufgenommen, auch die Wochenpredigten über das Evangelium Johannis da, wo Luther stehen geblieben, fortgesetzt; sei aber bald wieder nach Lübeck abgerufen worden. Diese Ansicht ist aber unhaltbar. Sie stützt sich auf die Aeußerungen Aurifabers zum Anfange und Schlusse der von ihm herausgegebenen Predigten, über Kap. 6, 7 und 8 des Evangel. Johannis, welche Luther in Stellvertretung Bugenhagens jeden Sonnabend gehalten hatte, Altenburger Ausgabe Th. V. S. 615—804, wird aber durch genauere Vergleichung derselben wiederlegt. Aurifaber sagt am Schlusse der am Sonnabend nach Oculi 1532 gehaltenen Predigt über Joh. 8, 39—41: hier habe Dr. Luther mit der Auslegung des Evangel. Johannis aufgehört, denn in vigilia Philippi et Jacobi sei Bugenhagen aus Lübeck, wo er das Evangelium gepflanzt, in Wittenberg angekommen und habe das 8. Kapitel des Ev. Joh. vollends ausgelegt und am Mittwoch mit den Predigten über Johannes fortgefahren. Dies bezieht sich aber nicht auf das Jahr 1531, wie es bei oberflächlichem Blick auf die Columnen-Ueberschrift scheinen kann, sondern auf das Jahr 1532. Für das Jahr 1531 findet sich um diese Zeit in den Predigten Luthers kein Zeichen der Unterbrechung. So wenig es an sich wahrscheinlich ist, daß Bugenhagen im April 1531 noch ehe die Kirchenordnung vollständig angenommen war, sollte von Lübeck abgereist und daß er in zwei aufeinanderfolgenden Jahren jedesmal am 30. April in Wittenberg sollte eingetroffen sein, so wenig findet sich sonst eine sichere Spur jener ersten Rückkehr nach Wittenberg. — In der kurzen Notiz Bugenhagens über seinen Aufenthalt in Lübeck Ms. Berol. IV. fol. 6 heißt es: Veni Lubecam MDXXX Simon et Judae, docui Lubecae MDXXXI. Hinsichtlich der Unterschrift eines Bildes von Bugenhagen in der Aegidienkirche zu Lübeck welche Jänke anführt: Lubecae substitit usque ad Mensem Majum 1531 ist fraglich, aus welcher Zeit und von wem sie herrührt. In der Vorrede zu einem Briefe Luther's (b. Walch Th. X. S. 639) sagt Bugenhagen ebenfalls Im Jahr 1530 kam ich nach Lübeck und blieb da bis in das Jahr 1532.

Lübecks in evangelischer Glaubens-Erkenntniß fest gegründet und gegen die drohenden Verwirrungen gewaffnet würden. „Daß ich mich von Gottes Gnaden rühme," sagt er gegen Verdächtigungen, welche Sacramentirer wider die Lübeckschen Prediger ausstreuten, „ich habe allhier in Lübeck in diesem Jahre viermal den Katechismum gepredigt, meine anderen Arbeiten und Predigten sind auch wohl bekannt, welches auch die anderen Prädikanten, deren wohl zwanzig sind, treulich thun mit großer Arbeit und unterrichten das junge Volk und die Unverständigen, öffentlich und heimlich, fordern das Volk zu sich, wenn es ein Jeglicher begehrt, sonderlich aber geschieht es, wenn man zum Sacramente gehen will, lehren und trösten mit Gottes Wort, wie Paulus Timotheum ermahnet, zu erretten die Irrigen, zu strafen die Muthwilligen, zu trösten die Betrübten mit dem Troste, womit Gott uns getröstet hat." [1])

Aber auch für andere Gemeinden Niedersachsens außerhalb Lübeck ward seine Wachsamkeit und pastorale Sorge in Anspruch genommen. An anderen Orten richteten Lehrer, welche den Zwinglischen Ansichten zugethan waren und gegen die angeführte Lutherische Weise des Gottesdienstes und der Lehre oft lästerlich polemisirten, Störungen und Verwirrungen an, welche dem Gedeihen der Gemeinden zum Schaden gereichten und von den Widersachern des Evangeliums ausgebeutet wurden. In Braunschweig wurde aufs neue durch einen Prediger Kopmann wegen der Sacramentslehre Zwietracht erregt. Luther schrieb deshalb am 13. August 1531 an den Rath zu Braunschweig und verwies sie auf ihren Evangelisten Ern. Johann Pommer [2]) benachrichtigte auch Bugenhagen darüber, so wie daß Campanus noch dazu in die Gemeinde jenes Wolfs gekommen sei und forderte ihn auf, schriftlich oder persönlich den dortigen Rath zu warnen. Auch Melanthon schrieb wegen Campanus, damit er die Seelen gegen dessen Gift schützen möge. [3])

---

[1]) In der nachher anzuführenden Schrift wider die Kelchdiebe.

[2]) de Wette Th. IV. S. 277. und 320.

[3]) Mss. Theol. Berol IV. fol. 50. Das Schreiben, welches soviel uns bekannt, noch nicht gedruckt ist, lautet: Judicium Philippi ad me Pomeranum anno MDXXXI, cum eram Lubecae. Campanus ille fanaticus misit huc libros veneni plenos, litigat cum Luthero et Philippo et Pomerano, convellit doctrinam ecclesiae de trinitate, sanctum Spiritum omnino negat personam esse, filium non tollit, sed fingit, non magis unum esse cum patre, quam Adam et Eva sint unus homo. Ita aut duos deos ponit, aut filium non vere deum esse judicat, facit enim quod solent haeretici, non satis explicat quid velit. Certe hoc palam dicit, filium non semper fuisse cum patre, sed patrem prius fuisse, postea filium genuisse, aeternum quidem sed tamen infra aeternitatem. Audis fanaticum hominem. Reliqui articuli sunt merae λογομαχίαι. Haec scribo, ut ist hic praemunias animos tuorum adversus hujusmodi venena. Bene vale.

Was Bugenhagen dabei gethan, wissen wir nicht. Daß er sich damit beschäftigte beweisen Auszüge aus den Schriften des Campanus, die neben jenem Briefe Melanthons sich finden mit der Unterschrift: Ignosce mihi Domine Jesus, aeterni patris, aeterne fili, quod istas blasphemias hujus diaboli mea manu scribo. Siquidem in gloriam tuam scribo, ut hujus maledicta abominer et confundam Joh. Bug.

In Rostock regte ein Prediger das Volk auf und verdächtigte seine Amtsgenossen, daß sie die Privatbeichte, die er als papistisch verwarf, nur wegen des Beichtgeldes beibehielten, auch wollte er die lateinischen Gesänge, die hier wie in der braunschweigischen und hamburgischen Kirchenordnung beibehalten wurden, nicht zulassen. Der Rath wandte sich an Luther und Melanthon nach Wittenberg und an Bugenhagen nach Lübeck, um ihre Gutachten einzuholen, welche auch von ersterem den 10. November 1531, von letzterem den 24. November 1531 abgegeben wurden. [1]) Bugenhagen machte sich seine Gedanken darüber, wer der widerwillige Prädikant, den der Rath, wie er vermuthet, wohl der Ehre wegen, nicht mit Namen genannt, sein möge. Man könne an Joachim Slüter denken, von dem früher ähnliches erzählt worden sei, doch habe er mit diesem in persönlichen Verhandlungen darüber, so viel Einverständniß und guten Willen zu friedfertigem Verhalten gefunden, „daß er ihn als seinen lieben Mitbruder und Mithelfer am Evangelium an seinen Tisch genommen und fröhlich mit ihm über diese Sache des Herrn Jesu Christi gewesen." Er könne daher nicht annehmen, daß Slüter der Friedensstörer sei, sondern möchte vielmehr vermuthen, daß ein Geselle Nevers (oder Neuers) von Wismar nach Rostock gekommen sei. [2])

In der Sache selbst giebt Bugenhagen den Predigern recht, welche die Privatbeichte, wie sich aus dem Bericht ergebe, nicht als Zwang und Gewissensstrick auferlegen, sondern zum Trost der Einzelnen und zur Wahrung vor unwürdigem Genusse des Sacraments geübt wissen wollten und damit keine geringe Arbeit zum Nutzen des Volks übernehmen; während zu fürchten sei, daß die unnöthige Neuerung nur zu Aergerniß und Leichtfertigkeit des Volkes führe. Hinsichtlich des Gebrauchs lateinischer Gesänge beim Gottesdienst (deren Bekämpfung oft mit schwarmgeisterischer Verachtung literarischer Bildung zusammenhing) verweist Bugenhagen auf das in den Kirchen-

[1]) Luthers Gutachten bei de Wette Th. IV. p. 313; Bugenhagens von Wiechmann Kadow mitgetheilt in den Jahrbüchern des Vereines für Mecklenburgische Geschichte von Lisch und Beyer. XXIV. S. 140. Schwerin 1859.

[2]) Diese Annahme Bugenhagens zu Gunsten Slüters, des Rostockschen Reformators, wird auch durch die Biographie M. Joach. Slüters von Nicol. Gryse, herausg. von Arndt. Lübeck 1832. S. 55—57 und S. 60—61 bestätigt, während Luthers Gutachten auf Slüter hinzudeuten scheint.

Ordnungen gesagte und hebt die Wichtigkeit der Uebung in fremden Sprachen hervor, die Gott jetzt nach seiner Gnade zu hellerem Verständniß des Evangelii wieder habe an das Licht kommen lassen. Wer ein verständiger Prediger in der Stadt sein wolle und sorge nicht mit großem Fleiße, daß aus der Jugend mit der Zeit gelehrte Leute zum geistlichen und weltlichen Regiment gezogen würden, sei nicht eine Bohne werth und thue großen schaden, denn danach würden Unwissenheit und Finsterniß kommen zur Verdunkelung des Evangeliums Christi. Und die unbescheiden vor dem Volke dawider plappern, geben ihre eigene Eselei und Unverstand an den Tag. Er hoffe, daß der irrige Prädikant sich bessern werde, wenn er Gott mehr lieb habe, als seine eigene Ehre; wenn er sich aber nicht bessern und ablassen wolle von seinem Hadern, so müsse man ihn absetzen, wie Christus sagt: „ärgert dich dein Auge, so reiß es aus.“ Auch Luthers Gutachten spricht dieselbe Hoffnung aus, fordert aber ebenfalls, daß, wenn der Unruhestifter sich nicht bessern wolle, man ihn freundlich aus der Stadt ziehen lasse, ohne den Anhang des gemeinen Volks zu scheuen.

Ein ausführlicheres Dokument von Bugenhagens Arbeiten und Kämpfen zur Sicherung der evangelischen Wahrheit bei den Niedersachsen gegen den Rückfall in papistisches Wesen und gegen Verführung der Schwärmer ist die Schrift, welche er gegen Ende seines Aufenthaltes in Lübeck verfaßte: „Widder die Kelchdiebe, Geschrieben zu Lübeck durch Joannem Bugenhagen Pommern. Wittenberg. MDXXXII. gedruckt durch Hans Luft. 4. 23. Bogen.“

Die Wahrnehmung, daß an manchen Orten von Evangelischgesinnten das Sacrament empfangen wurde nach alter Weise ohne den Kelch des Herrn, und Bitten um Belehrung, die deshalb an ihn ergingen, gaben die Veranlassung zu dieser Schrift. Er begründet darin die Nothwendigkeit, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu feiern aus der Schrift und zeigt sehr ausführlich und derb auch geschichtlich die Nichtigkeit der Gründe, mit denen die Papisten die Kelchentziehung rechtfertigen wollten, und schließt danach: „Die Kirche der Christenheit sei entschuldigt, die solch Verbieten des Kelchs hat müssen leiden. Womit aber wollen sich die Tyrannen entschuldigen? Das könnt ihr wohl verstehen, daß ihr nicht communiciren oder zum Sacrament gehen sollt mit solchen Pfaffen, die Christum und seine Christen morden um des Sacraments willen. — Sie thun es nun nicht mehr aus Unwissenheit, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Verdammniß.“ [1])

Hieran schließt sich aber zugleich eine Warnung, daß man das Sacrament und Christi Befehl nicht verachte und davon bleibe, wozu das unverständige Volk durch die Sacramentirer oder Sacramentsschänder veranlaßt

[1]) Aehnliche Erklärungen über diese Frage bei Luther s. de Wette Th. IV. 277.

werde. Dazu ward Bugenhagen durch die Theilnahme für „die kirchlichen Zustände der guten Stadt Wismar bewogen, um die wir," so bezeugt er in dem oben angeführten Gutachten an den Rath von Rostock, „als unsere liebe Nachbarin herzlich Mitleid tragen und täglich beten, weil wir fürchten, daß wenn es nicht gebessert werde, die ganze Stadt auch darüber in leiblich Verderben gerathe." In Wismar hatte der schon genannte Prediger Heinrich Never (oder Neuer) ein Zwinglianer, Anhang und Einfluß gewonnen und regte in Schrift und Wort durch gehässige und verläumderische Polemik gegen lutherische Sacramentslehre und Ordnung auf. Schon von Hamburg aus hatte Bugenhagen deshalb eine Ermahnung ergehen lassen Contra lib. Henrici Never ad Wismarienses fratres. Hamburg, 1529. Doch vergeblich. Als später von Lübeck aus zwei Schullehrer, unter ihnen der wohlbekannte Erasmus Severus, „gelehrt in seinen Künsten und artibus dazu ein guter Theologus und Bekenner der Wahrheit" nach Wismar reisten und Neuer sprechen wollten, um ihn eines besseren zu belehren, ließ er sich nicht darauf ein, unter dem Vorwand, er habe keine Zeit. Von ihm ging namentlich jene Beschuldigung gegen die lutherischen Prediger aus, daß sie in der Privatbeichte nur den Beichtpfennig suchten und unter seinen Anhängern hieß es: sonst habe man Beichtpfennige gegeben, jetzt müsse man an die Prädikanten in Lübeck in der Beichte silberne Becher und Löffel geben, so daß Bugenhagen sich bewogen sah, solchen Lügen öffentlich von der Kanzel Trotz zu bieten, „daß ein Mensch möchte kommen und sagen er habe eine Scherfe genommen, geschweige denn mehr." [1]) — Da nun aber die Fürsten Herzog Albrecht und Heinrich von Mecklenburg dem Neuer verboten, seine Schwärmereien zu predigen „so schwieg er stille und gab Urlaub dem Sacrament, gleich als hätte nur ein Kesselflicker dasselbe zu halten befohlen, der nichts zu achten wäre" und dies machte ihm Bugenhagen in dieser Schrift gegen die Kelchdiebe besonders zum Vorwurf: „denn wenn seine Schwärmereien Gottes Wort wären und er erkennete das Sacrament nach seines Kopfes Meinung als von Christo befohlen, so schwiege er nicht und ließe nicht das Sacrament verachten um der Fürsten willen. Aber ein solcher Schwärmergeist kehret sich nach dem Winde." Solche Schwärmerei hat so viel angerichtet, daß man zu Wismar in zwei Kirchen wiederum angenommen hat den größesten Gräuel der Fegfeuersmessen, nach erkannter Wahrheit des Befehles Christi vom Sacramente. Das ist der Früchte eine, die von den Sacramentsschändern kommt. Hat Neuer nicht dazu geholfen, so hat er doch mit seiner Predigt nicht gewehret, so viel als einem evangelischen Prediger zustehet. Ich fürchte ärgeres hernach. Es ist erklärlich, daß durch solches Auftreten der Anhänger Zwinglischer Reformation bei den Lutherischen

---

[1]) Siehe das Anm. 22 angeführte Gutachten.

die Anerkennung evangelischer Glaubensgemeinschaft mit ihnen verhindert und Mißtrauen und entschiedener Widerstand hervorgerufen werden mußte. Doch giebt Bugenhagen weder die Hoffnung auf Beseitigung des Schadens, noch seine zu Versöhnlichkeit geneigte Gesinnung auf. Er meint, es werde mit den Angriffen und Lästerungen der Sacramentirer ein ende nehmen, ich höre ihren Fall. Gott weiß es, daß ich darüber keine Freude habe, ich wollte lieber, es hätte eine andere Gestalt mit ihnen, wenn es Gottes Willen wäre. Zwinglius und Oekolampadius werden ja die Sache nicht mehr treiben (beide waren 1531 gestorben) Gott gebe, daß sich die Anderen besser bedenken. Aber von Martino Bucero höre ich viel gutes zur Ehre Gottes, wider die Lästerung des Sacraments, daß er sich auch an etlichen Orten in Gefahr des Leibes begeben hat um der Wahrheit Christi. Ists wahr (wie mir glaubwürdig geschrieben wird), so wird er zu schaffen kriegen, so helfe denn auch unserem lieben Bruder unser Herr Jesus Christus. Ists anders, so richte es Gott."

Während seines Aufenthaltes in Lübeck kam endlich auch noch unter Bugenhagens Förderung und Theilnahme ein Werk zu stande, welches ebenso zum Zeugniß der dort erwachten Liebe für das Wort Gottes, als zum frommen und zur Freude der niedersächsischen Gemeinden gereichte; eine vollständige Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung in niedersächsischer Sprache. Die Biblia | uth der uthleggin | ge Doctoris Martini Luthers in dyth düdesche | vlitich uthgesettet mit sün | dergen underrichtingen | alse man seen mag. | Jnn der Kayserliken Stadt Lübeck | by Ludewi Dietz gedrucket | MDXXXIII. Vier angesehene Bürger Lübecks, Johann von Achelen, Götke Engelstedt, Jacob Crap und Ludwig Dietz vereinigten sich in den Jahren 1531 und 1532, mit vielem Kostenaufwand auf großem Papier in schöner Ausstattung die Niedersächsische Bibel aufs sorgfältigste drucken zu lassen. Bugenhagen wurde gebeten, da so schönes Spatium am Rande des Buches wäre, etliche Annotationes und kurze Ausdeutungen des Textes für den Simpeln und Kleinverständigen dabei zu schreiben. Wie er diese Bitte erfüllte, sagt er in der Vorrede, die er noch in Lübeck bei seiner Abreise schrieb. „Die Uthleggynge D. Martini Luthers, mynes leven herren un Vaders in Christo ys in dyth Saßesche düdesch uth dem hochdüdeschen vlitich uthgesettet, ut synen beveln. Dar tho yk by der Historien des olden und nyen Testamentes etlike underrichtingen geschrewen und danewen ok tho tyden angetekent der Historien gebruck, dar uth tho merkent, wo uns ok de vorgangen Historien nütte syn, soll hebbe ich ok gedan uth wetend un willen desselvigen D. Martini. Weete he hefft so grote Kunst, moye unde arbeid von

Gottes Gnaden an syne uthlegginge (alse am dage ys) gewendet, de billig nemand anders nögest Gotte einen namen dervon schol hebben, sunder schal heten des Luthers Bibli. Idt ys ene grote Gnade, wente de werlet nicht so undankbar were, det uns Gott so reyne eine Biblia gifft, dorch den man, dorch nelken he uns wedder gegeven hefft det reyne Evangelium unses leven herren Jesu Christi. Em sy loff in ewicheit vor syne unuthsprekelike gave. Schrewen tho Lübeke MDXXXII des dinste dages in der Paschaweke, inn myner affreyse."

Beendet wurde der Druck jedoch erst am 1. April 1534, wie die Nachschrift am Ende des Buches angiebt. Die erste vollständige niedersächsische Bibel war also im Drucke noch früher vollendet, als die erste vollständige obersächsische. Von wem die Uebertragung ins Niedersächsische herrühre, ist nicht sicher ermittelt. Sie ist ein Abdruck der früher herausgegebenen einzelnen Theile der niedersächsischen Bibel, die sich immer nach der letzten hochdeutschen Ausgabe richteten. Vom Neuen Testamente wird die oben erwähnte Ausgabe von 1532 wiederholt und auch die angeführte Vorrede Bugenhagens abgedruckt. In der folgenden Ausgabe, welche Wittenberg 1541 bei Hans Lufft erschien, und die hochdeutsche Uebersetzung Luthers nach der zweiten großen Revision von 1541 wiedergab, vervollständigte Bugenhagen seine Annotationes, ließ sie aber von der Bibel gesondert im Anhange drucken, damit Luthers Bibel rein erhalten werde und er nicht durch sein Beispiel Jemand Veranlassung gäbe, daran zu ändern oder zuzusetzen. [1])

Wohl durfte Bugenhagen, nachdem solches alles vollbracht war, dankend bekennen, daß der Herr Christus durch seinen Dienst alles in Lübeck vollständig ausgerichtet habe. [2]) Die Herren von Lübeck sorgten, daß er auf der Rückreise in stattlichem Wagen unter Geleit nach Hause geführt wurde. Eine scherzhafte Begegnung, welche bei dieser Gelegenheit stattfand, verdient noch erwähnt zu werden, sie ist ebenso bezeichnend für die Sinnesart, welche sich hie und da im niedersächsischen Volke regte, als

[1]) Siehe Götze Historie der gedruckten Niedersächsischen Bibeln. Halle 1775. S. 201 ff. Henr. a. Seelen Stromata Lutherana Lubec. 1740, p. 649.

[2]) Die Annahme bei Starcke Lüb. Kirchenhistorie p. 40, daß Bugenhagen später, 1536, nochmals sich in Lübeck aufgehalten, ist nur aus der flüchtigen Mittheilung bei Seckendorff (Hist. Lutheranismi L. III. sect. 15 § L. lit. c. f. 142. a.), daß Bugenhagen von Lübeck aus geäußert habe, Christum ibi per invidiam praedicari, entnommen. Diese Aeußerung, die nach Seckendorff sich auf die politischen Agitationen in Lübeck bezieht, konnte Bugenhagen auch in der Zeit, von der oben geredet ist, gethan haben, eine bestimmtere Hinweisung auf das Jahr 1536 findet sich bei Seckendorff nicht, auch sonst findet sich für jene Annahme nirgends eine Bestätigung.

für die Weise, in welcher Bugenhagen dieselbe zu behandeln wußte. Einer der Reiter, die ihn zu begleiten hatten, näherte sich dem Wagen und sagte: „Herr Doctor, ich hätte Euch wohl etwas zu fragen, wenn Ihr mir in Güte wolltet antworten. Pflegte auch wohl der heilige Apostel Petrus also auf solchem behangenen Wagen einherzufahren in seinem Apostelamt?“ Bugenhagen antwortete: „Mein Sohn, laß dir sagen, wenn der Apostel Petrus zu solchen frommen gütigen Leuten kam, wie deine Herren zu Lübeck sind, so ließen ihn dieselben auch dergestalt wieder nach Hause führen, wie jetzo deine Herren von Lübeck an mir thun; wenn er aber zu so bösen Buben kam, wie du bist, so mußt er wohl zu Fuß wieder nach Hause gehen.“ —

Am 30. April 1532 langte Bugenhagen in Wittenberg wieder an und trat in seine gewöhnliche Thätigkeit ein. Bei derselben ward ihm ein besonderer Beweis der Liebe und Anerkennung seines Fürsten im J. 1533 zu theil. Als in diesem Jahre in Folge einer kaiserlichen und päpstlichen Gesandtschaft, die in Wittenberg zur Verhandlung wegen der vielbesprochenen Versammlung eines allgemeinen Concils erschienen war, der Churfürst nach Wittenberg kam, um mit Luther, Bugenhagen und Melanthon über die Bedingungen, unter denen man darauf eingehen könne, zu berathen, hörte er, daß an Caspar Cruciger und Joh. Aepinus aus Hamburg die theologische Doctor-Würde verliehen werden solle; da begehrte er, daß auch Bugenhagen dieselbe annehme und versprach, die Kosten dafür zu übernehmen, und wenn es in drei Tagen geschehen könne, auch der Promotion beiwohnen zu wollen. Bugenhagen entschuldigte sich zwar mit seinem vorgerückten Alter, ließ sich jedoch durch Zureden bestimmen, dem Verlangen seines Fürsten nachzugeben. Noch am Abend desselben Tages setzte Melanthon Thesen von dem Glauben, der Gerechtigkeit, der Kirche und den menschlichen Satzungen, über welche disputirt werden sollte, auf, und am folgenden Tage respondirten die drei Doctoranden, während Melanthon und andere Theologen und Prediger opponirten. Den Churfürsten, welcher mit anderen fürstlichen Gästen bei der Handlung anwesend war, interessirte besonders eine Ausführung Bugenhagens über den Unterschied des evangelischen Amts und der politischen Gewalt (ministerium evangelium et potestas politica): „warum, während es Sünde sei, die Gesetze der politischen Gewalt zu verletzen, es nicht gleicherweise Sünde sei, eine kirchliche Satzung, die von einem frommen Pfarrer aufgerichtet sei, zu verletzen. Die politische Gewalt sei mit der Autorität ausgerüstet, eigene Gesetze zu geben, wenn sie nur nicht wider den Dekalog stritten, und von diesen sei streng geboten, ihnen unterthan zu sein, um des Gewissens willen (Röm. 13, 5); den Predigern aber werde ausdrücklich untersagt, eigene Gesetze aufzurichten, denn es heiße: so lasset euch nun Niemand ein Gewissen machen über

Speise u. s. w. (Col. 2, 16). Und diese Freiheit könne durch keine Autorität irgend einer Creatur aufgehoben werden." Am folgenden Tage fand in der Schloßkirche mit großer Feierlichkeit die Promotion Statt, welche J. Jonas als Dekan vollzog, und danach wurde von dem Churfürsten auf dem Schlosse ein stattliches Mahl an zwanzig Tafeln gegeben, zu welchem alle Doctoren und Magister eingeladen waren. [1])

Im folgenden Jahre schon ward Bugenhagen wieder auf längere Zeit abgerufen.

Sechstes Kapitel.

Pommern. [2])

Der Sauerteig der evangelischen Lehre hatte trotz der Versuche, die ersten Verkündiger derselben auszutreiben, in Pommern mächtig fortgewirkt und eine weithin verbreitete Gährung verursacht. Wenn auch zunächst die Fürsten, der Adel, die städtischen Rathscollegien größtentheils hemmend und abwehrend entgegentraten, so fiel ihr das Volk, besonders in den Städten, um so mehr zu. Politische Motive, welche zu jener Zeit, wie in Lübeck, so in andern norddeutschen Städten die Bürger in Bewegung setzten, Verlangen nach Autonomie und Schwächung der obrigkeitlichen Gewalt, wirkten freilich mit; unreine Elemente, Bestrebungen herrschsüchtiger Geister, Begierde nach Kirchengut mischten sich auch trübend ein, und an unberufenen schwarmgeisterischen Predigern, welche den Gelüsten des Volkes schmeichelten und unter dem Scheine geistlicher Uneigennützigkeit doch ihren Vortheil wahrzunehmen wußten, fehlte es nicht. Die treuen Zeugen der evangelischen Wahrheit hatten nach allen Seiten hin einen schweren Stand und mußten dabei oft mit bitterem Mangel kämpfen. [3])

In Stralsund, wo schon 1523 die Erbitterung des Volkes gegen Pfaffen und Mönche in Gewaltthätigkeiten ausgebrochen war, hatte die

---

[1]) Siehe Balth. Mencii Historica narratio de Septem Electoribus Saxon. Vitemb. MDCXI p. 48.

[2]) Zur Geschichte der Reformation in Pommern überhaupt zu vergleichen: Thomas Kanzow's Chronik von Pommern, herausgegeben von Böhmer. Stettin 1835. D. Kramers großes Pommersches Kirchen-Chronikon. Stettin 1628. Fol. — (v. Medem) Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre im Herzogthum Pommern. Greifswald 1837. J. G. L. Kosegartens akademische Programme: de lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis Gryphisvald. 1838 und de academia Pomerana ab doctrina Romana ad evangelicam traducta Gryphisv. 1839.

[3]) Knipstrow erzählte später seinen Freunden manchmal, wie er selbst in Stralsund würde haben betteln oder hungern müssen, wenn seine Frau nicht durch ihre Geschicklichkeit im Nähen etwas erworben hätte.

Reformation zuerst am meisten sicheren Bestand gewonnen. Ketelhot und Kureke hatten hier, wie wir sehen, eine Zuflucht gefunden, oder waren vielmehr durch die Wünsche angesehener Bürger festgehalten worden und predigten das Evangelium. Nicht durch sie, sondern durch einen Mönch, der auf der Kanzel zu St. Nicolai Luthern zu schanden machen wollte, wurde (1525 Montag nach Palmarum) ein Sturm des gemeinen Volkes veranlaßt, bei welchem Gewaltthaten gegen den Mönch versucht, Bilder aus der Kirche gerissen und zerstört wurden. Der Rath beschwichtigte und strafte die Aufrührer. Die Pfaffen aber zogen sich seitdem zurück.

Im November 1525 beschloß der Magistrat mit dem neuentstandenen, die Bürgerschaft repräsentirenden Collegium der Achtundvierzig eine von dem Rector Aepinus verfaßte Kirchen- und Schulordnung aufzurichten, die jedoch nicht genug Kraft erlangt zu haben scheint, um der herrschenden Unordnung ein Ende zu machen. Zum Segen der Stadt erschien hier auch Joh. Knipstrow (1. November 1525), der früher in Pyritz, Stettin und Stargardt das Evangelium gepredigt, aber den Widersachern hatte weichen müssen. Mit hervorragender Begabung und kirchlicher Weisheit wirkte er an Ketelhots Seite; beide gaben durch die That den Beweis, daß bei aller Ueberzeugungstreue doch theologische Differenzen auch in der Sacramentslehre nicht nothwendig zu kirchlichem Hader und Zwiespalt führen mußten. Ketelhot neigte sich zur Zwinglischen Ansicht, Knipstrow hielt die lutherische Lehre fest. „Wir standen," so erzählt dieser selbst, „auf einer Kanzel lange Zeit über das Sacrament verschiedener Meinung, keiner von beiden ließ die Verschiedenheit kund werden, noch wurden wir dadurch einander im Herzen entfremdet, viel weniger kam es zu Streit und Anschuldigungen." Die herzoglichen Mandate, welche die Predigt der neuen Lehre und das Verbleiben der Prediger verboten, wurden von den Predigern selbst in der Kirche verlesen, ohne daß weitere Folge gegeben wurde. — In Greifswald wurden dagegen reformatorische Bestrebungen länger niedergehalten. Papistische Geistliche zogen sich aus Stralsund nach Greifswald zurück, um von hier aus ihre Prozesse gegen Stralsund zu führen. Papistische Scheltlieder klagten über Stralsund:

> Sund, strunt! du makes id to bunt, —
> Du doves (tobest) wie eyn vrasich Hund
> Mit allen dinen Werken!
> Mit rowen stelstu dat geistlicke Gudt
> Unde schynnest du hilgen kercken.

Rühmten dagegen Greifswald:

> Grypiswold! du bist erenrick,
> Gar selten vynthme dyn gelick,
> In Gades Boden tho stryden;

Loff und Ehre bist du werth
By Gade wultu blyven.
In Godes Denste owestu dy,
Der kercken gud is nich dy dy
Godes dener kannst du lyden;
Will godt, dyne saak mach werden gudt
By dessen letzten tyden; [1])

Aber nach dem Tode des Herzogs Georg, dessen Strenge man gefürchtet, nöthigten auch hier die Altersleute, Vertreter der Bürgerschaft, den Rath, daß auf Gemeine-Kosten Knipstrow von Stralsund nach Greifswald berufen wurde. Derselbe kam und hielt seine erste Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1532, von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; vom folgenden Tage an wurde der katholische Gottesdienst in der Stiftskirche St. Nicolai eingestellt und alle Kirchen von den Papisten verlassen. Obgleich Knipstrow nach zwei Jahren wegen der Widerwärtigkeit des Raths, der ihm alles, was zu seinem Unterhalte gehörte, verkümmerte, Greifswald wieder verließ und nach Stralsund zurückkehrte, so nahm doch das Evangelium dort, von andern Predigern verkündigt, seinen Fortgang.

In Stettin war die Stimmung des Volkes ähnlich wie in Stralsund:

„Stettin du plagest wohl gut to syn,
Nun hefffstu druncken der ketter wyn,
Den kannstu nicht verdowen;"

klagen die angeführten Lieder.

Um das Verlangen des Volkes zu befriedigen und in richtige Bahnen zu leiten, hatte man von Wittenberg einen evangelischen Prediger erbeten und den M. Paulus von Rode, vorher in Jüterbogk, „einen feinen, gelehrten, glimpflichen und beredsamen Mann" erhalten (1523), auch hatte der Rath während der Abwesenheit des Herzogs und Bischofs es erlangt, daß demselben regelmäßig Gottesdienste zu halten gestattet würde. Der katholische Gottesdienst daneben kam in Verfall. Die papistische Partei bemühte sich, als der Herzog zurückgekehrt war, den Ketzer wieder zu verdrängen. Allein Boguslav X., welcher die bestehende Ordnung wohl aufrecht erhalten wollte, es jedoch auch gar nicht für so übel hielt, wenn den Prälaten und Pfaffen einmal die Wahrheit gesagt wurde, hörte ihn selbst und sagte danach: „Diesen Mann, welchen alle meine Prälaten für einen Ketzer ausrufen, den höre ich gleichwohl doch nicht böse Worte führen; wo dies das neue Evangelium ist, das er lehret, sehe ich nicht, wie ich ihn verdammen könne, ich muß ihn noch einmal hören." Doch starb Boguslav X. schon in demselben Jahre und der ruhige Fortgang der Reformation wurde gestört, nicht nur durch papistischen Ein-

[1]) Stralsundische Chroniken von Mohnike und Zober. Stralsund 1833. Th. p. 234. 35.

des Herzogs Georg,[1]) sondern noch mehr durch das eigensüchtige Parteitreiben des Bürgermeisters Stoppelberg, welcher unter dem Vorwande für die Sache des Evangeliums zu kämpfen, das Volk aufwiegelte und zu Gewaltthätigkeiten gegen seinen Collegen Lötze und zu Unbotmäßigkeiten gegen die Herzöge Georg und Barnim verführte, so daß diese sich bewogen sahen, sicherheitshalber ihre Residenz von Stettin (nach Wolgast) zu verlegen. — Auch in andern Städten kam es unter dem Vorwande des Evangeliums zu Aufruhr. In Stolp war durch Ketelhots und Paul Speratus evangelische Predigt ein guter Anfang gemacht, da drängte sich ein fanatischer Eiferer, Dr. Petrus Amandus aus Preußen, als Prediger ein und verleitete das Volk, in die Kirche einzubrechen, Altar und Bilder zu zerstören, die heiligen Geräthe wegzuschleppen. In Pasewalk hatte das Volk den Rath, da er dem kaiserlichen und herzoglichen Mandate nachkommen und die alte Religionsübung aufrecht erhalten wollte, vertrieben, einen neuen Rath eingesetzt, das Kloster gestürmt und die Mönche gewaltthätig behandelt.[2]) Noch in vielen Orten verlangte das Volk nach der evangelischen Predigt, erhielt sie auch.[3]) Das alte Kirchenwesen verfiel. Für das neue gebrach es an sichernden Einrichtungen, die Einen wollten radicale Umwandelung, die Anderen besonnenes Beibehalten der Ordnungen, die nicht dem göttlichen Wort widerstritten; dabei fehlte es nicht an häßlichen Reibungen und ärgerlichen Händeln zwischen den Anhängern des alten und neuen und an willkürlichen Eingriffen in das Eigenthum der Kirche.

---

[1]) Diesen Eifer anzustacheln bemühte sich unter Anderen auch Liborius Swichtenberger (S. 4 Note 2), ein katholischer Priester Pommerns, in seinem an die beiden Herzöge gerichteten „Handwiser to dem rechten christlichen Wege, Rostock 1527," in welchem er die luthersche Lehre zu widerlegen und die Prediger derselben als meineidige, verlaufene Buben, Ketzer u. s. w. mit Schmach zu bedecken versuchte. Paulus von Rode schrieb dagegen die ebenfalls demselben Fürsten gewidmete „Verfechtinge der Evangelischen und Christliken lere wedder den falschen handtwyser Herr Liborii Swichtenbergers, So he an de hochgeborenen Försten tho Pomern geschreven hefft. Dorch Magistrum Paulum von Rode, prediker tho olden Stettyn yn Pomern. Mit eyner vorrede Joannis Bugenhagens Pomers. Wittenberg 1527, worin er zeigt, daß Herr Liborius fürwahr nicht auf Christi Weg, welcher ist sein h. Evangelium, sondern auf den Holzweg, das ist auf eitel verführerische Menschengebote weist und die heil. Schrift gebrauche, wie der Esel die Löwenhaut. Bugenhagen in der Vorrede läßt sich auf die Behauptungen Swichtenbergers im einzelnen nicht ein, sondern erklärt nur, daß derselbe und seines gleichen den rechten christlichen Glauben nicht kennen, verweist übrigens auf seine Schrift an die Hamburger vom rechten christlichen Glauben und auf die Widerlegung seines lieben Bruders M. Paulis.

[2]) S. Kosegarten de acad. Pomerana cet. p. 21.

[3]) Z. B. Stargard, Kolberg, Freienwalde, Daber, s. Cramer Kirchen-Chronik. Buch III. p. 78. 80.

Auch die Klöster geriethen in Verfall. In Stettin entliefen viele Mönche aus dem Karthäuser-Kloster und wendeten sich dem Evangelium zu trotz der Mahnungen und Drohungen des Kapitels (1524). Die grauen Mönche verließen, da sie Stoppelberg, der von ihnen beleidigt zu sein glaubte, fürchteten, ganz das Kloster (1527). Der Abt von Eldena versuchte, sein Kloster zu regeneriren und ließ junge Leute in niederländischen Schulen werben, um sie zu tüchtigen Mönchen auszubilden. Dieselben wurden von Mecklenburg an, nur auf Nebenwegen zur Vermeidung des Spottes, der in den Städten zu fürchten war, nach dem Kloster geführt und der Versuch ihrer Ausbildung mißlang; in Greifswald sie unterrichten zu lassen wagte man nicht, weil dort schon lutherische Ketzerei eingerissen war, die Unterweisung, welche sie von Lehrern im Kloster erhielten, war albern, die Einen geriethen in das liederliche Mönchstreiben, die Andern, welche mit Ernst sich um Mönchsheiligkeit abquälten, wandten sich bald der lutherischen Lehre zu, die heimlich auch zu ihnen drang.[1])

Die Herzöge Georg I. und Barnim IX., welche nach dem Tode ihres Vaters Bogislav X. gemeinsam regierten, hatten die Absicht, dem kaiserlichen Mandate wegen der Religionsangelegenheit zu entsprechen. Georg, an dem Hofe seines Pathen, des Herzogs Georg von Sachsen, erzogen, eifrig papistisch, suchte energisch die kirchlichen Neuerungen zu unterdrücken, Barnim, der (s. o. S. 29) in Wittenberg studirt hatte, war der Reformation mehr günstig, aber als der jüngere in der Regierung minder einflußreich. Georg starb 1531. Sein Erbe war sein Sohn Philipp I., bis dahin am Hofe seines Oheims, des Churfürsten Ludwig von der Pfalz erzogen, ein feingebildeter, auch in seiner Jugend schon kräftiger und umsichtiger Fürst. Er hatte von seinem Oheim den Rath empfangen: „Er möge nicht leicht Religionsänderungen vornehmen, wider die aber, welche in seinem Lande dem Evangelium zugethan sein möchten, nicht geschwind zufahren und um der Lehre willen nicht Blut vergießen, damit er nicht Aufruhr anrichte.“[2]) Daran hielt er, und wollte in dieser Weise zunächst das bestehende aufrecht erhalten. Als die früher schon beabsichtigte Landestheilung (bei welcher der Stettiner Antheil Barnim, der Wolgaster Philipp zufiel) zu Stande kam, wurde von beiden Fürsten noch in dem darüber abgeschlossenen Vertrag (Wolgast den 21. Oktober 1532) festgestellt:[3]) Nachdem auch in unseren Landen der Zwiespalt der christlichen Religion bei Städten und Anderen wider unser Verbot

---

[1]) S. die Erzählung bei Cramer a. a. O. p. 71 ff. p. 88.

[2]) S. Cramer a. a. O. p. 79.

[3]) Die Urkunde bei v. Medem, Geschichte der Einführung p. 109. Der „Rathschlag und Ermahnung,“ welche Urbanus Rhegius an die beiden Fürsten d. d. Celle in Sachsen 1. Februar 1532 zugleich mit einer „Ermahnung an die Städte in Pommern, sich vor Aufruhr zu hüten, erließ (s. Cramer Chron. B. III. p. [illegible] und Uhlhorn Urbanus Rhegius p. 291), scheint also einen unmittelbar bestimmenden Einfluß auf die Fürsten nicht gehabt zu haben.

und Willen zunimmt, so haben wir einander versprochen, in solchen Zwiespalt nach wie vor nicht zu helligen, sondern uns, so viel das in unserer Macht, in dem, wie christlichen und dem heiligen Reich verwandten Fürsten wohl ziemet und ansteht, zu halten, auch solches zu thun den Unsrigen ernstlich gebieten."

Jedoch vermochten sie es nicht durchzusetzen. Sie mußten sehen, daß ein wüstes und übermüthiges Wesen in ihren Städten und Landen zunehme und daß die äußerste Gefahr drohe, wenn hier die von Lübeck ausgegangene Bewegung weitern Erfolg hätte; „Während doch die Städte keine billige Klage wider sie hatten, als daß sie vorwendeten, das Evangelium würde ihnen gewehret; sie sahen auch, daß der Kaiser viel darin gebot und sie hatten es aufgehalten bis auf ihre äußerste Gefahr, und konnten es nicht länger aufhalten, wenn sie sich nicht um Land und Leute bringen wollten." So vereinigten sie sich, dem Evangelium Raum zu geben.[1]) Doch waren es nicht allein äußere Rücksichten, sondern Gründe innerer Ueberzeugung, welche diesen Entschluß zur Reife brachten. Neben seinem Canzler Nikolaus Brun (od. Bruno), dem es vortheilhaft schien, bei dem alten zu bleiben und den Einwirkungen der Prälaten und einiger Vornehmen von Adel und Städten, die daran hielten, nachzugeben, stand dem Herzog Philipp ein Rath von großem Ansehen, der gelehrte und verständige Jost von Dewitz, zur Seite, welcher der evangelischen Lehre von Herzen zugethan war. Von ihm wurde der junge Fürst angeregt, sich ernst und eingehend mit derselbigen zu beschäftigen. Dadurch ward auch er für die Wahrheit gewonnen und entschied sich für die Reformation, der Barnim schon immer zugeneigt gewesen war. So setzten sie denn auf den 13. Dezember 1534 einen Landtag zu Treptow an, „um wegen der Irrungen, so in ihren Landen der Religion, Ceremonien, Polizei auch anderer Artikel und Gebrechen halber in diesen schwinden Zeiten von Tag zu Tag immer tiefer einreißen, Handlung vorzunehmen und ob Gott will, allem Unrathe, so vor Augen steht, vorzubeugen und dasjenige, so zu christlicher Einigkeit und heilsamen löblichem und ehrbarlichem Wesen und Wandel gehört, einzuführen."[2]) Die angesehensten Prediger wurden hinzugezogen.

An Bugenhagen, mit dem sie schon vorher darüber verhandelt hatten, ließen sie die Bitte um seine Mitwirkung bei diesem Unternehmen ergehen und erhielten von ihm die Antwort (am Montage vor Martini 1534): „Mein gnädigster Churfürst hat mir gnädiglich erlaubt, zu Euren Gnaden zu kommen und zu dienen zu dem Landtage p. p.; auch hat seine Gnaden im Briefe an mich lange zuvor ehe denn Ew. G. Bote wieder kam, sich offenbar merken lassen, daß Se. Churf. G. großes Wohlgefallen habe und danke

[1]) S. Kanzow Chronik p. 212 f.

[2]) S. die Urkunde bei v. Medem Gesch. der Einführung Beil. 21 p. 147.

Gott, daß solche Gnade Gottes bei E. G. und in E. G. Landen vorhanden ist. Weil nun keine andere Verhinderung mehr vorhanden ohne allein die Schwerheit der Reise, so habe ich Gott meine Sache meiner Person halber befohlen und will, so ich lebe und gesund bleibe, zeitig zu E. G. kommen nach Ew. G. Begehren und meiner vorigen Zusage. Das helfe mir unser lieber Herr Jesus Christus. Amen. Der sei mit Ew. G. ewiglich. Ich erkenne mich E. G. schuldig zu dienen."

Im Lande war man gegen solche Verhandlungen schon mißtrauisch geworden, da bei denselben immer wieder nur die Reichstagsbeschlüsse waren publizirt worden, denen zufolge es beim alten bleiben sollte. Da man aber hörte, daß Bugenhagen dazu berufen sei und kommen werde, so faßte man Zuversicht.

Als nun aber die Verhandlungen eröffnet und die fürstlichen Propositionen über die Besserung des Kirchenwesens vorgetragen wurden, in denen dem Bischofe, falls er das Evangelium zulasse, seine Ehre und Würden, auch dem Kapitel, (dessen Mitglieder jedoch Räthe der Fürsten werden sollten) seine Rechte gewahrt wurden, aber zugleich auf eine bessere ihrem Zweck entsprechende Verwendung der Kräfte und des Vermögens der Stifte und Klöster zur Errichtung von Schulen und einer Universität, zur Bildung der Jugend und gelehrter zum Dienste des Staats und der Kirche geschickter Leute bedacht genommen war, mußten die Fürsten das unerwartete erleben, daß nicht nur der Bischof und die Prälaten, sondern auch ein großer Theil des Adels, selbst etliche von den Städten, die jahrelang gedrängt, daß ihnen das Evangelium gewährt werden solle, Einwendungen erhoben, und sie warnten, wohl zu bedenken, was sie hierin thäten, damit sie Pommern nicht die Ungnade des Kaisers zuzögen; ja die Mehrzahl der Ritterschaft machte sich vor gefaßtem Beschlusse von Treptow auf und ritt nach Hause. Die Fürsten aber hielten, was sie beschlossen, fest, führten die Gründe, die dazu nöthigen mußten, nachdrücklich aus und bestimmten die Zurückgebliebenen, darein zu willigen, daß über das ganze Land das h. Evangelium rein und lauter solle gepredigt, alle Papisterei und Ceremonien, so wider Gott wären, abgethan und an den Kirchen und mit dem Gottesdienst es nach der von D. Bugenhagen und den andern Predigern entworfenen Ordnung solle gehalten werden." In dem Avescheit to Treptow jegen den Landtag [1]) wird dann nochmals hervorgehoben, zu einer guten Ordinanz und Polizei im Lande und Städten gehöre vor allen Dingen, daß eine Eintracht der Religion sei, wo dieserhalb Zwietracht sei, folge nimmermehr Einigkeit im Gemüth und Handeln. Diese Einigkeit müsse vor allen Dingen von Gott erbeten werden — „dem h. Geist wird es beigelegt, das

---

[1]) S. v. Medem a. a. O. Beil. 31 p. 181.

er aus allen Zungen mancherlei Völker in Einigkeit des Glaubens vereinigt hat. Wolle man aber einwenden, daß Einigkeit und Veränderung in der Religion zu machen nicht einem einzelnen Fürstenthum, sondern dem ganzen Reich und der gemeinen christlichen Kirche zustehe, so diene zur Antwort: Weil Kirche und Reich verziehen und die Noth eine einträchtige Ordnung fordert, so stehe es einem Fürstenthume oder Stadt, wie das auch hie und da geschehe, wohl zu, eine gute christliche Ordnung vorzunehmen, bis daß eine allgemeine aufgestellt wird, der, wenn sie besser ist, die besondere gern weichen möge. — Wollte man aber weiter einwenden: Es sei zu weitläufig, die Predigt des Evangelii mit den Papisten in Einigkeit zu bringen, man solle es deshalb, um Einigkeit und Gehorsam zu schaffen, wieder auf das alte zurückbringen, wie etwa in der Mark, Polen, so sei zur Antwort: In solchen Reichen, wo Gottes Wort durch reine klare Predigt des h. Evangelii noch nicht öffentlich verkündigt ist, könne man dem Evangelium wohl noch eine zeitlang mit gestrengen weltlichen Mandaten wehren, aber dies zu versuchen, wo das Evangelium schon gepredigt und angenommen, würde nur zu Unordnung und öffentlichem Verderben gedeihen." Denn der Glaube und rechte Erkenntniß Gottes den Menschen nicht auswendig in den Kleidern steckt, daß mans also leichtlich könnte ablegen, sondern dieweil er die inwendige Kraft des Herzens besessen hat und als eine anerkannte Wahrheit ist angenommen, ist zu vermuthen, daß kein frommer redlicher Christ solche erkannte Wahrheit, wider sein Gewissen, allein um Mandat willen unbeweiseter Sache werde [...]legen und verlassen, sonderlich dieweil K. Majestät hierüber, nehmlich mit [G]ewalt vom Glauben zu bringen, keinen Befehl gegeben, sondern vielmehr frei [ge]lassen bis auf ein gemein oder nationales Concilium. „Da in Pommern [...] in allen Städten und hin und her auf dem Lande das Evangelium öffent[li]ch und mit Wissen und Willen der Obrigkeit gepredigt sei, so schicke es sich [zu]r guten Ordnung nicht besser, denn daß man zwischen beiden Theilen [ei]n Mittel, so viel möglich treffe, damit sie in Einträchtigkeit leben, [bi]s auf solche gemeine Ordnung des Reichs und der Kirche, sonderlich die[we]il durch Versäumniß derer, die darauf achten sollten, gräuliche Irrthümer [un]d ärgerliche Secten sich erheben, dadurch die Leute in Verderbniß Leibes [un]d der Seelen kommen. Darum haben die Fürsten und gemeine Landschaft [di]e Ursache beizeiten auf eine gute christliche und gleichmäßige Ordnung [zu] denken.

Deshalb werden sodann diejenigen Anordnungen vorgeschlagen, welche [im] Wesentlichen mit den Bestimmungen der nachher von Bugenhagen auf[gezei]chneten Kirchenordnung übereinstimmen.

Nachträglich wollte die Ritterschaft mit ihrem treugemeinten Rath ge[hör]t sein, den sie angeblich wegen der Kürze der Zeit und der Schwierigkeit [de]r Sache auf dem Landtage nicht habe abgeben können. Sie forderten, daß

die beschlossenen Veränderungen namentlich in Betreff der Stifte, Klöster und Dignitäten bis auf ein Concil möchten ausgesetzt und wenigstens nichts ohne Bewilligung des Kaisers oder der Prälaten und des Adels vorgenommen werde. Es mißfiel dem Adel, daß die Dompfründen nicht für Kriegsleute sollten verwendet werden, sie meinten, daß Universitäten und Gelehrte nicht so vonnöthen seien als die Fürsten glaubten. Sie gaben nun vor, die Aenderungen würden des Kaisers Ungnade zu Folge haben und dem Adel, der doch an jenen Stiftungen besondere Rechte habe und dem Fürsten mit seinem Blute gedient, zu ewigem Fall und dem ganzen Herzogthum zum Verderben gereichen.[1]) Sie waren dazu besonders durch den Abt von Altenkamp angeregt der als päpstlicher Gemeinvisitator sich der Sache annehmen zu müssen behauptete, auch beim Kammergericht ein Mandat erlangt hatte, welches den Landtagsbeschluß aufzuheben gebot. Die Fürsten blieben fest; gegen das Mandat appellirten sie an ein allgemeines Concil und an den Adel erließen sie übereinstimmende Bescheide (12. Sept. und 25. Sept. 1535),[2]) in welchen sie diese Zumuthungen ruhig und nachdrücklich zurückwiesen und einen Beweis der Frömmigkeit und Einsicht gaben, mit welcher sie auf die Hebung des geistigen Lebens in ihrem Lande bedacht waren. Sie erklärten, die Beschlüsse seien nach rechtmäßiger hinlänglicher Berathung gefaßt. Durch das Begehren der Landsassen, die vom höchsten bis zum niedrigsten gedrängt, ihre Gewissen nicht zu beschweren, seien sie dazu genöthigt worden und haben Gott hoch zu loben und seiner h. Majestät ewig Dank zu sagen, „daß wir sogar liebe Kinder seind, daß wir auch durch Gewalt und öffentliches Dringen des hellen Scheins der Wahrheit zu Gnaden genommen und in dem h. Christenthum gepflanzt seind." Da noch hin und her zu wanken sei gefährlich; — die Schrift achte es für besser, die Wahrheit nicht zu erkennen, als vom Bekenntniß derselben abzufallen. Des Kaisers Ungnade abzuwenden, würden sie gern bei denen, da sie sich guts versehen, Rath holen. Den höchsten Trost und Erhaltung aber stellten sie in den Allmächtigen, achten seinen heiligen Schutz und Schirm gewaltiger, als aller Menschen Rath und Anschläge. Die Geschichte unseres Herrn Jesu Christi und der Aufnahme des christlichen Glaubens zeige, daß man in Annehmung des Christenthums vielmehr nach der eröffneten göttlichen Schrift als menschlicher Versammlung und der Mehrheit Zufall sich gerichtet, daran sie sich denn auch Exempel nehmen, Vorzug auf Reichstagen und Concilien fahren zu lassen.

[1]) S. Kanzow's Chronik p. 217 u. v. Medem Beil. 37 u. 38. p. 201 ff. Kosegarten de lucis evangelicae adversariis, p. 21. — Balthasar andere Sammlung Pommer'schen Kirchenhistorie gehöriger Schriften. Greifsw. 1725. p. 341.

[2]) Der Bescheid Barnims bei Medem Beil. 41. p. 602. Der Bescheid Philipps Kosegarten de lucis evangel. adversariis p. 26.

Was die Beschwerden des Adels über die Veränderung, den Gebrauch und die Administration der Stifte, Domkirchen und Klöster anlange: so seien diese nicht, wie der Adel annehme, für den Adel fundirt; das Christenthum habe den Unterschied zwischen der Personen mehr Adel oder Unadel aufgehoben, auch sei in der That kaum der zehnte Bischof einer von Adel gewesen, ja kaum einer von der Ritterschaft in Pommern, ausgenommen den jetzigen, zum bischöflichen Stande gekommen. Nun aber seien durch die Fürsorge der Fürsten das Stift der Ritterschaft und den Landsassen fast vereignet, und des Stifts Stand hoch gehoben, indem demselben alle alten Rechte gelassen und die Kapitels-Verwandten zu der Fürsten ordentlichen Räthen gemacht seien. Vormals haben die vom Adel Geld, oft Jugend und Gesundheit im schweren Dienste des Papstes und der Seinen geopfert und seien selten dazu gelangt, Lehen oder Prälaturen in der Kirche Cammin oder andere zu erwerben. Durch die vorgeschlagene Ordnung solle solche Ungeschicklichkeit abgestellt und die Erziehung der Jugend ritterlichen Standes in guten Künsten geschafft werden, wie solches die fürstliche Regierung erheische und dem adelichen Wesen wohl anstehe. Weil das fürstliche Amt zur Handlung zweier Sachen des Friedens und des Kriegs verordnet, so gebühre denen von der Ritterschaft, als den nächsten und vornehmsten Gliedern, daß sie in beiden Sachen zugleich sich üben und namentlich das, so zu Frieden dienstlich und im Frieden gehandelt werde, denn Krieg wird um Friedens willen getrieben, durch gute Regierung wird dem Kriege zuvorgekommen, im Frieden wird aller Vorrath zum Kriege erworben. Ueberdies mehre sich die ganze deutsche Nation in Künsten und aller Geschicklichkeit, darum sei Vorsehung zu thun, daß die von der pommerschen Ritterschaft auch dermaßen erzogen werden, daß durch sie innerhalb und außerhalb Landes die fürstlichen Angelegenheiten betrieben werden können; deshalb seien die Güter von St. Marien und Otten in Stettin zu einer Universität bestimmt. Der Stand der Prälaten, der zu christlicher Zucht reizen solle, werde so gewiß erhoben und in seine rechte Stelle gesetzt.

Ebenso sei unerwiesen, daß die Klostergüter vom Adel gekauft oder für die von Adel gestiftet seien; vielmehr seien allezeit die Fürsten als die Patrone, die Rechte an denselben haben, geachtet worden. Wollte die Ritterschaft sich auf den Anspruch an den Unterhalt in Klöstern verlassen, so würde dadurch merklicher Abfall vom adlichen Wesen eingeführt, denn adlich sei es, am Licht zu wandeln, mit Mühe und Arbeit Ehre zu suchen und Gut zu erwerben, nicht in die Winkel zu verkriechen. Es seien zur Zeit in Klöstern etliche zu finden gewesen von so ruchlosem und unfläthigem Leben, daß adliche Gemüther sich davor zu erschrecken haben. Es sei auch nicht zu glauben, daß in diesen abfälligen Zeiten sogar reinfließendes Christenthum darin auferstehen werde. Die vorgenommene Veränderung in der Verwaltung der

Klöster (welche die Fürsten in ihre Hände genommen) sei nothwendig, weil durch die Unvorsichtigkeit und das Ungeschick der Klosterleute unwiederbringlich Schaden und Verderben herbeigeführt werde. Von den Räthen und vornehmen Gliedern der Ritterschaft selbst sei früher dazu gerathen worden. Es sei unmöglich, die Klöster in früheren Stand und Regierung zu behalten, denn wo Ehrbarkeit inne ist, die wollen sich in diesen verachteten Stand nicht einlassen, und wo Geschicklichkeit ist, die finden allezeit in einem ehrlichern und bessern Stand ihren Platz; den Andern aber, die nur um Leibes-Unterhalt oder weil sie zu Anderem ungeschickt sind, dazu sich verstehen, kann die schwierige Verwaltung der Klöster nicht überlassen werden. Was die Jungfrauen-Klöster betreffe, so solle, weil in denselben noch viele Jungfrauen von Adel sich befinden, es bei denselben zunächst noch belassen und verfügt werden, daß die Verwaltung derselben zum besten der Jungfrauen geführt, der Nutzen davon ihnen nicht entzogen und ihr Recht unverwirkt bleibe. Die Ritterschaft werde hieraus ersehen, daß die Fürsten nicht aus leichtfertigem Gemüth oder Rath, sondern durch Eröffnen der Wahrheit, gewaltig Führen des Allmächtigen zu der publicirten Ordnung, die in Sachen der Religion geschehen, gekommen." —

Ueber die Bedenken, welche die Städte noch vorgetragen, war die Verständigung leicht. Insbesondere hatten diese gebeten, daß mit der Visitation vorgegangen und Dr. Bugenhagen dahin vermocht werden möge, dieselbe vollführen zu helfen. Die Fürsten versprachen, deshalb mit Bugenhagen zu verhandeln (s. Medem Beil. 33, p. 194). Zu den Bitten war man in den Städten durch das Vertrauen zu Bugenhagens Einsicht, Unparteilichkeit und Ansehen bewogen. Hie und da wohl auch durch den Wunsch und die Hoffnung, in ihm einen wohlwollenden und milden, bei den Fürsten hochgeachteten Vermittler und Friedensstifter zu finden. Denn in den Artikeln von der Polizei (s. Medem p. 174) hatten die Fürsten erklärt, daß sie gegen die Städte, insonderheit Stettin, sich wegen Ungehorsam und Muthwillen zu beklagen hätten und darauf bedacht seien, daß mächtige Magisträte eingesetzt und gehalten und die Achtundvierziger und Andere, die (ähnlich wie in Lübeck die Vierundsechsziger) neben dem Rathe eingedrungen, abgestellt würden. — Wenigstens bat Hans Stoppelberg, der Agitator in Stettin und sein Anhang Bugenhagen, einen Vertrag mit den Herzögen zu vermitteln. (Kanzow, Chronik p. 217.)

Die Reformationsarbeit ging inzwischen unter Bugenhagens Leitung fort. Dieser folgte nach dem Schlusse des Landtags dem Herzoge Barnim nach Rügenwalde und arbeitete dort die Artikel der Ordnung, „die auf Befehl der Herzoge im Landtage zu Treptow auf Luciä MDXXXIV durch D. Bugenhagen sammt den Prädikanten in Pommern gestellt und aufgerichtet und von der ganzen Landschaft angenommen worden“

aus.[1]) Sie erschien unter dem Titel: Kercken-Ordeninge des gantzen Pamerlandes, dorch die hochgeboren Försten und Heren, Heren Barnym und Philips, beyde gevedderen, up dem Landdage tho Treptow, tho eeren dem hilligen Evangelio, beslaten. Dorch Doc. Joannem Bugenhagen 1535. Gedrucket tho Wittenberg dorch Franz Schlösser MCCCCCXXXV. kl. 8. Diese Kirchenordnung handelt im ersten Theil von dem Predigtamt und wie es damit soll gehalten werden, im zweiten von den Gemeinenkasten, dem Armenkasten und dem Schatzkasten, im dritten Theil von den Ceremonien. Die kirchlichen Einrichtungen, welche sie vorschreibt, sind ganz denjenigen entsprechend, deren Ausbildung wir schon aus der braunschweiger, hamburger und lübecker Kirchenordnung kennen gelernt haben. Eigenthümlich sind ihr jedoch manche Bestimmungen, welche durch die Verhältnisse Pommerns bedingt waren. Gemäß dem in dem fürstlichen Bescheid ausgesprochenen Bestreben, die Reformation in einer versöhnlichen vermittelnden Weise auszuführen, ist dem Bischof von Cammin, wenn er das Evangelium annehmen wollte, seine Stellung offen gelassen, jedoch umgeben mit Institutionen, welche die Reformation zu sichern geeignet sind, außer den Superintendenten, deren einer in jedem Amte oder Vogtei sein soll, sollen die Examinatoren, Visitatoren und Executoren bestellt werden. Dem Bischof sind vorbehalten die Entscheidung in Ehesachen hinsichtlich der Dispensation bei verbotenen Graden, bei Ehen ohne Genehmigung der Eltern und andere besondere Fälle (die zunächst dem Superintendenten zustehen); ferner die Disciplin über die Geistlichen in wichtigen Fällen, von denen der Superintendent ihm Anzeige zu machen hat, die Confirmation der anzustellenden Geistlichen, welche ihm von den Patronen zu präsentiren sind, jedoch vorher geprüft sein und das Zeugniß der Tüchtigkeit für ihren Beruf beibringen

[1]) S. die zweite Seite des Titelblattes der Kirchenordnung. Da über die kirchlichen Cärimonien im dritten Theil nur kurze Grundzüge aufgestellt waren, so wurde diesen entsprechend nach einigen Jahren eine Agende von dem Generalsuperintendenten Paul v. Rode und Joh. Knipstrow entworfen und von Bugenhagen revidirt, die unter dem Titel: Kercken-Ordninge, wo sik de Parner und Seelensorger in Vorrekinge der Sacramente und Devinge der Cärimonien holden schölen im Lande tho Pomern. Wittenberg MDXLII. 4. gedruckt ist. — Die Kirchenordnung selbst wurde, um so mehr als manches in derselben auch nachmals immer wieder angefochten wurde, Gegenstand wiederholter Berathung auf Landtagen und Synoden. Nach den dort beliebten Zusätzen und Aenderungen unternahmen die Generalsuperintendenten Paul v. Rode und Jacob Runge eine Revision, welche im Jahre 1559 die Zustimmung der in der Greifswalder Synode versammelten Prediger, ausgenommen der Stralsunder, die auf Befehl ihres Raths protestiren mußten, erhielt. Nach Verhandlungen auf dem Landtage zu Stettin 1560 und eingeholter Bedenken der Theologen zu Wittenberg wurde dieselbe i. J. 1563 publicirt.

müssen. Zu Examinatoren werden bestellt die Prediger in Stettin, in Greifswald oder in Stralsund und Colberg, denen immer aus ihrer Stadt und Umgegend die Examinanden zuzusenden sind. — Die Visitatoren, Männer aus dem weltlichen und geistlichen Stande, sollen alle Aemter nach einander besuchen, Abgeordnete des Raths, Kirchenvorsteher, auf dem Lande Schulzen und etliche Bauern nebst den Predigern zusammenberufen und bei der ersten Visitation, die Einkünfte, Güter und Kostbarkeiten der Kirchen genau registriren, die Einrichtung der Schatzkasten und ihre Verwaltung, die Anstellung der erforderlichen Prediger, Lehrer und Kirchendiener anordnen. — Die Gelehrten unter den Visitatoren sollen sodann auch bei allen nachfolgenden Visitationen die Geschicklichkeit der Prediger prüfen, und alle Visitatoren gemeinsam das Zeugniß der Gemeinde über ihren Prediger vernehmen, darauf sehen, daß dem Prediger das gebührende Einkommen und die Wohnung im guten Stande erhalten werden und daß die Kirchen nicht verfallen. (Im Hinblick auf den bittern Mangel, den die Prediger zum großen theil zu leiden hatten, wird nachdrücklich eingeschärft, daß die Visitatoren mit Fleiß dahin sehen, daß das bewegliche und unbewegliche Kirchengut, welches abhanden gekommen, wieder zusammengebracht werde, um Prediger und Lehrer genügend versorgen zu können. Genommen geistlich Gut taugt nicht, es frißt das andere mit auf. Es ist recht, daß, was Gott gegeben, auch Gott bleibe, nur daß der unrechte Gebrauch in einen rechten verwandelt werde.) Endlich haben die Visitatoren die Prediger, Rathsherren, Vorsteher und Gemeindeglieder, welche vorgeladen sind, über den Zustand der Gemeinde zu befragen, ob offenbare Sünden und Unordnungen, ob falsche Lehre und Gotteslästerung Eingang gefunden, und im Namen des Landesfürsten ernstlich zu befehlen, daß solches abgethan werde, wo nicht, wollen die Landesfürsten nach gemeinsamer Vermahnung solche im Lande nicht weiter dulden oder sonst gehörlich strafen. (Die Erklärungen über den Bann sind dieselben wie in den anderen Kirchenordnungen.) Die Visitation, welche, wenn sie stattlich ausgerichtet wird, viele Kosten verursachen wird, soll nur alle vier oder fünf Jahre angestellt werden. — Die Superintendenten haben in ihren Kreisen darauf zu achten, ob den Anordnungen der Visitatoren nachgekommen wird, im anderen Fall auf Besserung bei den Executoren anzutragen. Als solche sollen vier angesehene Landsassen, die der Sache des Evangeliums günstig, fleißig und fromm sind, bestellt werden, und ihr Amt ist, zu sorgen, daß es mit Gebäuden und Unterhalt so gehalten werde, wie die Visitatoren verordnet, und die Ungehorsamen zu strafen. In den Städten sollen dies zunächst die Räthe thun, wenn diese zu geringe sind, ist einer von den Vieren anzusprechen." —

Schulen sollen in allen Orten je nach den Verhältnissen errichtet werden. In kleinen Städten wenigstens mit drei Lehrern, (doch darf der Stadtschreiber,

nicht wie das vorkommt zugleich Schulmeister sein, wobei die Schulen verwahrlost sind) in größeren Städten aber soll es besser sein; auf Dörfern soll der Küster unterrichten. Die Sächsischen Visitations-Artikel gelten als Norm für den Unterricht; bezeichnend für die vorausgesetzten Zustände ist es, daß ausdrücklich bemerkt wird „damit arme Kinder nicht von der Schule gedrungen werden, soll man denen es vonnöthen ist, vor den Thüren zu betteln nicht verbieten."

Diese guten Lande zu erhalten in geistlichem und weltlichem Regimente ist nothwendig, eine gute volle Universität anzurichten, die aber genugsam zu versorgen ist, damit sie nicht wieder verfalle, wie in Greifswald geschehen. Sollten zunächst die Güter dazu sich nicht sogleich finden, so ist wenigstens ein gutes Pädagogium, wie in Marburg einzurichten, wozu für den Anfang acht Lehrer, vier Professores Artium, zwei Theologen und zwei Juristen hinreichen würden. — Jede Stadt soll nach Vermögen wenigstens zwei Bürgerskinder mit ihrer Unterstützung auf der Universität studiren lassen.

Bei der, übrigens den anderen Kirchenordnungen entsprechenden Verordnung über die Einrichtung der Schatzkasten, in welche die Kirchengüter, Beneficien — Güter der Bettelklöster in den Städten 2c. kommen sollen, wird ausdrücklich von der Verwaltung der Herrenklöster und Stifter noch abgesehen, „denn unserer gnädigen Herren Räthe haben uns insonderheit nicht davon befohlen," was aus der Absicht der Fürsten dieselben, wenn auch zu besserem Gebrauch und Zweck, zu erhalten, aber wohl auch aus den deshalb sich erhebenden Conflikten erklärlich wird.

Dieselbe Bemerkung wiederholt sich auch in dem übrigens ebenfalls mit den anderen Kirchenordnungen übereinstimmenden Abschnitt von den kirchlichen Ceremonien, wo die Abschaffung der Bettelmönchsklöster und des gesammten Dienstes in denselben, unter Vorbehalt der Versorgung der armen Mönche, die sonst keinen Unterhalt finden, geboten wird. Doch wird hiebei verordnet, daß man auch in den Herrenklöstern und Stiften nichts singen lasse, was unchristlich ist, und der Schrift nicht entspricht, wie Anrufung der Heiligen zur Vergebung der Sünde, Erlösung der Seelen durch Vigilien und Seelenmessen, damit nicht eine Vermaledeiung über das Land komme, nachdem die Wahrheit erkannt ist. —

Zu diesem Zwecke erhielt die Pommersche Kirchenordnung noch einen, ihr eigenthümlichen Anhang: Pia et vere catholica et consentiens veteri ecclesiae ordinatio caerimoniarum pro canonicis et monasteriis, [1]) die Bugenhagen, wie er am Schlusse der Kirchenordnung sagt: stellte, wie ihm das von den Pommerschen Fürsten auf dem Landtage zu Treptow aufgelegt und befohlen war. Es wird hier zunächst, wenn Mönche, die noch in den

[1]) S. Hortleder vom Teutschen Krieg T. 1. B. 18. C. 45. p. 846.

Klöstern bleiben, oder Canonici etwas singen wollen, ihnen die Mahnung gegeben, vor allem ihre Seelen so aus dem Worte Gottes zu unterrichten, daß sie gewiß wissen, Christus allein sei ihre Gerechtigkeit vor Gott, jenes Gemurmel und lange beten in den horis canonicis aber diene nur zur Ermüdung des Leibes und Quälerei des Gewissens; eine Kritik der abergläubischen Lehren und lügenhaften Legenden in den Gebeten und Lektionen dieses canonischen Gottesdienstes ist damit verbunden. Darauf folgt eine specielle Anweisung, wie auf christliche schriftmäßige Weise die Gesänge und Lektionen für jede der üblichen canonischen Stunden einzurichten sei.

Nach Abfassung der Kirchenordnung übernahm nun Bugenhagen noch die Aufgabe, dieselbe einzuführen und zu dem Zwecke die in der Kirchenordnung angeordnete Visitation der Pommerschen Kirchen in Gemeinschaft mit den von den Fürsten ihm dazu beigegebenen Räthen und Amtleuten, Jost von Dewitz, Nicolaus von Klempzen, Nicolaus Brun u. A. anzustellen. Das war eine mühevolle und verdrießliche Arbeit. Die Städte, welche den Landtagsabschied von Treptow so „herzlich und begehrlich" angenommen, zeigten sich zum Theil sehr lässig und unwillfährig, da es nun zur Ausführung kommen sollte [1]). Die meisten Schwierigkeiten entstanden wegen der geistlichen Güter. Ueber das Vermögen und die Kostbarkeiten der Kirchen, die sie an sich genommen, Rechenschaft zu legen und sie zu den Zwecken, zu welchen sie nach der Kirchenordnung verwendet werden sollten, wiederherzugeben, war Vielen beschwerlich. „Ehe man das irdische Gut verläßt, verließe man lieber den ganzen Himmel" sagt Kanzow bei dieser Veranlassung. [2]) Die Stralsunder widersetzten sich der Ausführung der Treptower Beschlüsse, weil sie früher nicht unter dem Camminschen, sondern dem Schwerinschen Bisthum gestanden und die Verwaltung der geistlichen Güter die geistliche Jurisdiction nun selbst in Anspruch nehmen zu können behaupteten. Nach langen Verhandlungen kam es zu einem Visitations-Receß, in welchem nur über die Anstellung des Superintendenten und der Prediger und die Anrichtung einer Schule Bestimmungen getroffen, die Einrichtung des Armen- und Schatzkastens, welche der Rath den Visitatoren nicht gestatten wollte, sowie die Verfügung über die Kirchengüter und Kleinodien, weiteren Verhandlungen mit den Fürsten vorbehalten wurde. [3]) Auch in Treptow machte der Rath in Beziehung auf diese Artikel Schwierigkeiten. In Stettin wurde, nachdem es endlich zu einem Vergleich mit den Fürsten wegen des frühe-

---

[1]) S. die Klage Philipps I. in dem Bescheide an die Städte bei v. Medem a. a. O. Beil. 59. p. 279.

[2]) S. Kanzows Chronik p. 218.

[3]) D. Johann Bugenhagens Visitations-Receß und Kirchenordnung für die Stadt Stralsund vom Jahre 1535, abgedruckt bei Mohnike und Zober, Stralsundische Chroniken Th. I. p. 296—99.

durch Stoppelberg und seine Genossen angestifteten Ungehorsams gekommen war, die Visitation durchgeführt. [1]) Ebenso in Greifswald, wo Philipp selbst erschien und insbesondere auf Herstellung der Universität durch Besserung ihres Einkommens Bedacht genommen und vorläufig ein Pädagogium errichtet wurde, welches jedoch nach vier Jahren durch die Fürsorge des Fürsten zur Universität erweitert ward. [2]) In Pasewalk hatte Bugenhagen Veranlassung, seine christliche Milde und Barmherzigkeit zu bewähren und mit Erfolg geltend zu machen. Hier sollte zunächst zur Herstellung der Ordnung die Ungebühr der Aufrührer, welche einen neuen Rath eingesetzt hatten, gestraft werden. Die Fürsten und ihre Räthe waren darin einverstanden, daß gegen die Anführer mit aller Strenge müsse verfahren werden, damit dem Muthwillen der Städte, der aufs äußerste gestiegen war, ein Ziel gesetzt und fernerer Schaden verhütet werde. In Uckermünde, wo die Rädelsführer gefangen gehalten wurden, hielt Herzog Philipp Gericht. Ihre Hinrichtung war beschlossen. Durch viele Fürbitten ließ sich der Herzog bewegen, bei Sieben derselben nur eine Geldbuße eintreten zu lassen, aber den drei Uebrigen, den eigentlichen Häuptern, sollte ihr Recht widerfahren, für sie Niemand mehr bitten. Da faßte Bugenhagen sich noch einmal ein Herz und sprach: „Gnädiger Herr, Euer fürstliche Gnaden haben Ihr fürstliches Amt von Gott dem Herrn und thun billig daran, Muthwillen und Unrecht zu strafen. Darum hatte ich mir wohl vorgesetzt, nicht ein Wort mehr hierin zu reden. Aber dieweil derselbe Gott, von welchem Ew. Fürstliche Gnaden den Befehl, das Böse zu strafen haben, von uns Armen sammt und sonders mehr denn zu hoch oftmals erzürnet wird, also daß wir auch keiner Gnade würdig sind, so ist er dennoch so barmherzig dabei, daß er seine Strafe oft fallen läßt, oder doch mildert, sobald wir uns bekehren. Solches Beispieles, bitte ich, wollen Ew. Fürstliche Gnaden eingedenk sein und falls Sie dafür hielten, daß diese armen Leute, wie sie sich hoch erbieten, sich bessern werden, selbigen Gnade beweisen;" Thränen und Gemüthsbewegung hinderten ihn weiter zu sprechen. Der Herzog erblaßte, setzte sich nieder und schwieg; endlich rief er seine Räthe, die schweigend zurückgetreten waren und befragte sie. Da diese sahen, wie ergriffen der Herzog von Bugenhagens Wort war, riethen sie zur Milde und versicherten, daß auch sie dafür hielten, daß die Verbrecher, da sie vor dem Tode gestanden, sich bessern würden. Den Verurtheilten wurde das Leben geschenkt. Die Barmherzigkeit des jungen Fürsten erregte allgemeine Freude, aber der Ernst,

---

[1]) S. Medem a. a. O. p. 37. und Beil. N. 55.

[2]) S. Kosegarten de academ. Pom. p. 67. Schriftliche Aufzeichnungen Bugenhagens für diesen Zweck im Provinzial-Archiv zu Stettin. Wolgaster Arch. Tit. 63. N. 198. Bd. I.

welchen er dabei gezeigt hatte, diente doch den Uebermuth in den Städten etwas einzuschüchtern und zu stillen. [1])

Die Klöster wurden bei der Visitation von den Herzogen unter ihre Verwaltung genommen und zu diesem Zweck Beamte eingesetzt. Für die Mönche wurde je nach ihren Fähigkeiten Sorge getragen. Ueber die Visitation im Kloster Eldena erzählt ein selbstbetheiligter Augenzeuge, der damalige Sacristan des Klosters, Antonius Remmelding: [2]) „Anno 1535 visitirten die Fürsten alle Klöster und hatten den Herrn Dr. Joh. Bugenhagen bei sich. Zu dessen famulo Cornelio und Johanni Lübbecke, so damals ein kleiner Knabe, jedoch schon sittlich vernünftig und regalisch war, fanden wir uns ein. Cornelius machte uns Vertröstung doch mit dem Anhang, der Doctor würde uns examiniren, und instruirte uns in partibus poenitentiae u. s. w. Wir wurden vorgefordert und examinirt, antworteten, daß der Doctor sich lachend zu Cornelio wendete und sprach: Ex propria pharetra non provenit ista sagitta. Wir hielten um Fürbitte bei unserm gnädigen Herrn an, nach Wittenberg geschickt zu werden, um auf Unkosten des Klosters zu studiren." Ihre Bitte wurde unter der Bedingung, daß sie sich Pommern zu dienen verpflichteten gewährt, und die Verwaltung der ihnen ausgesetzten Summe Bugenhagen übertragen. „Wir zogen nach Wittenberg, so schließt Remmelding, mit fröhlichem Gesang in exitu Israel de Aegypto; wer es versucht hat, der versteht es." Das baare Geld und die Kostbarkeiten, welche in der Sacristei sich vorfanden, nahmen die Fürsten in Verwahrung, und nach ihrem Abzug wurde Valentin von Wedel, „ein frommer und gelehrter Junker" zum Hauptmann daselbst bestellt. Dem Abt wurde ein anständiger Unterhalt im Kloster ausgesetzt und auch die anderen Mönche, die da bleiben wollten wurden versorgt. Doch wurde ihr unevangelischer Gottesdienst abgestellt und evangelische Predigt eingeführt. Das gleiche Verfahren fand auch in dem Kloster Neuen-Kamp (Franzburg) statt.

Die Absicht, dem bisherigen Bischof, Erasmus v. Manteufel die Leitung der evangelisch erneuerten Kirche Pommerns zu überlassen, konnte nicht ausgeführt werden, da dieser mit Abgeordneten des Stifts erklärte: Sie besäßen Güter und Gerechtigkeiten in der Mark; würde dort bekannt, daß sie das Evangelium angenommen hätten, so würden sie dieselben einbüßen; sie erkenneten die Herzöge als ihre Landesherren und Patrone an und würden Niemand hindern die evangelische Ordnung anzunehmen, sie selbst aber könnten sich nicht dazu verstehen, dies öffentlich zu thun. So wurde denn Paul von Rode für den Stettinischen Antheil von Herzog Barnim und Johannes Knipstrow, den man aus Stralsund berief, für den Wolgaster

---

[1]) Kanzow's Chronik p. 221.

[2]) Kramer a. a. O. III. B. p. 91.

Antheil von Herzog Philipp zum General-Superintendenten verordnet und da Stolp von Stettin zu weit abgelegen schien, für diese Stadt und deren Umkreis noch ein besonderer Inspector, Jac. Hogensee bestellt. — Somit war Bugenhagens Arbeit in Pommern geendet.

Eine Bestätigung und Befestigung ihres Bestandes erhielten seine reformatorischen Einrichtungen in den norddeutschen Städten durch den Convent in Hamburg, zu welchem im Jahre 1535 die Städte Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Stralsund und Lüneburg ihre angesehensten Geistlichen abordneten.

Um in den genannten Städten Einigkeit in der Lehre und in den Ceremonien zu erhalten und gegen die verwirrenden Einflüsse der Wiedertäufer, Sacramentirer und Papisten sich gemeinsam zu sichern, vereinigte man sich zur Abfassung von Artikeln, in welchen neben der Verpflichtung auf die Augsburgische Confession, die Grundsätze der Bugenhagenschen Kirchenordnungen auch in Beziehung auf Ceremonien, wie Beibehaltung lateinischer Gesänge u. s. w. als maßgebend für die Ordnung des kirchlichen Lebens festgestellt wurden. Dieselben wurden für Lübeck von Hermann Bonnus, für Bremen von Johannes Amsterdamus, für Hamburg von Joh. Aepinus, für Rostock von Heinrich Techens, für Stralsund von Joh. Knipstrow, für Lüneburg von Herm. Rhadebroch unterschrieben.[1])

An seinen Aufenthalt in Pommern knüpfte sich ein Auftrag für Bugenhagen, der bewies, wie sehr er das persönliche Vertrauen des Herzogs Philipp und seiner Umgebung sich gewonnen hatte. Da Herzog Barnim kinderlos war und alle Hoffnung der Erhaltung des Pommerschen Fürstengeschlechts auf Philipp stand, so wünschte man von diesem dringend, und er selbst dachte daran, daß er sich vermählen möchte. An mancherlei Vorschlägen fehlte es nicht; aber wie er von des Churfürsten von Sachsen Johann Friedrichs Schwester Maria hörte und wie christlich und ehrsam sie erzogen sei, da neigte sich sein Gemüth am meisten dahin. Bugenhagen wurde aufgefordert, schriftlich „die Sache zu versuchen." Der Churfürst zeigte sich geneigt. Die Gesandten, welche beide Herzöge an den sächsischen Hof schickten, Jost von Dewitz und der Kanzler Suave waren voll des Lobes der jungen Fürstin; so wurde die Verbindung beschlossen und am Freitag vor Fastnacht des folgenden Jahres (25. Februar 1536) wurde die Vermählung bei einem prächtigen und sittigen Feste vollzogen.[2]) Auf einem

---

[1]) S. Kramer a. a. O. p. 93 ff. Die Kirchenordnung für Bremen war von Johann Timann von Amsterdam mit Benutzung der braunschweigschen und hamburgschen Kirchenordnung abgefaßt. Vgl. Richter die evangelischen Kirchenordnungen des sechszehnten Jahrhunderts Th. I. p. 241.

[2]) S. Kanzow Chronik p. 223 ff.

großen kunstreich gestickten Wand-Teppiche, welcher als ein Vermächtniß der Pommerschen Fürsten-Familie an die Universität Greifswald gekommen ist, ist uns ein bildliches Denkmal der Freude über die damals geknüpfte Verbindung der beiden Fürstenhäuser und ihres gemeinsamen dankbaren Bekenntnisses zur Reformation erhalten; hier erscheinen um Luther, der vom Predigtstuhle spricht, versammelt auf der einen Seite die Glieder der sächsischen Fürstenfamilie aus der Reformationszeit und unter ihnen Melanthon, auf der anderen, die des Pommerschen Fürstenstammes, unter ihnen Bugenhagen; über jener andern Seite befindet sich die Inschrift: Anno 1517 hat der ehrwürdige D. Martin Luther angefangen, Gottes Wort lauter und rein zu predigen; über dieser: Im Jahr 1535 nach Christi Geburt ist in Pommerland das Licht der Gnaden, das göttlich Wort angezundet und durch D. Johann Bugenhagen gepredigt.

Am 27. August 1535 war Bugenhagen aus Pommern wieder in Wittenberg angelangt und theilte mit Luther die Arbeiten in Wittenberg, da andere Collegen der Pest wegen in Jena sich aufhielten. Als der päpstliche Legat Paul Vergerius des Concils wegen auch nach Wittenberg kam, lud er Luther mit Bugenhagen zu sich ein (6. November). Da beide miteinander nach dem Schlosse fuhren, wo sie mit dem Legaten frühstücken sollten, sagte Luther scherzend: „Siehe da fährt der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werk, und als der Legat im Verlaufe des Gesprächs fragte: weihet ihr auch Priester? antwortete Luther: Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keinen weihen und ordiniren. Und sehet, da sitzt ein Bischof, den wir geweihet und ordinirt haben," und wies auf den D. Pommer.

Bald darauf durfte Bugenhagen noch eigentlicher so bezeichnet werden, denn er wurde im folgenden Jahre (1536) von dem Churfürsten zum General-Superintendenten ernannt und mit der Aufsicht über die sämmtlichen Kirchen des Churkreises betraut. In eben diesem Jahre nahm er an den Verhandlungen Theil, welche mit den Oberländischen Theologen, Martin Butzer, Wolfgang Capito und Bonifacius Wolffhart gepflogen wurden, die am 22. Mai nach Wittenberg gekommen waren, um eine Vereinigung (Concordie) mit den dortigen Theologen herzustellen. Bugenhagens Gemüth hatte sich trotz seines früheren Standes mit Butzer doch diesem, wie wir oben aus der Schrift wider die Kelchdiebe gesehen haben, schon wieder mit größerem Vertrauen zugewendet. In einem, solchem Vertrauen entsprechenden, versöhnlichem Sinne betheiligte er sich auch jetzt an den Unterhandlungen, wie aus Butzers Bericht erhellt,[1]) welcher erzählt: als sie nach dem

---

[1]) S. Historia de Concordia circa negotium eucharisticum inter D. Lutherum et superioris Germaniae Theologos ao. 1536 Vitebergae inita, in Martini Buceri Scripta Anglicana fere omnia Basilea MDLXXVII. p 658.

Gottesdienste am Himmelfahrtsfeste gegen Bugenhagen ihr Befremden darüber geäußert, daß hier Bilder, Meßgewänder, wie bei den Papisten, Kerzen und Elevation bei der Abendmahlsfeier im Gebrauch seien, woran die ihrigen großen Anstoß nehmen würden, denn diese Dinge seien so gemißbraucht worden, daß zu fürchten sei, es würde dadurch bei den ihrigen Aberglauben genährt und die Papisten würden in ihren Irrthümern bestärkt, habe Bugenhagen, sie beruhigend, erwidert: Der Mißbrauch dieser Dinge sei von ihnen bekämpft, und werde noch täglich bekämpft, daß weder die Papisten etwas daraus zu ihren Gunsten nehmen noch die ihrigen im Aberglauben bestärkt werden könnten. Wo man Bilder finde, bei denen man wahrnehme, daß sie angebetet würden, beseitige man sie. Kerzen und Meßgewänder seien von ihnen beibehalten aus Rücksicht auf die Schwächen mancher Frommen und Einfältigen, damit diese desto weniger von der Lehre des Evangeliums abgeschreckt würden. Zum Zeichen aber, daß sie, was ihre Personen anlangt, darauf nicht Gewicht legten, pflegten sie auch das h. Abendmahl ohne Kerzen und Meßgewänder und Elevation, manchmal vielleicht noch einfacher als in den Kirchen der Oberländer geschehe, zu feiern. Die Elevation des Sacramentes hätten sie nach alter Gewohnheit beibehalten, nicht damit es angebetet werde (obwohl Christus, wo wir an ihn erinnert werden anzubeten sein), sondern zur Bezeugung des Dankes für die Einsetzung des Sacramentes und die daran geknüpften Verheißungen. Da aber die Oberländer die großen Gefahren und Mißbräuche, die in alter und neuer Zeit sich gerade daran geknüpft, urgirten, so gestand er, er selbst und Andere wünschten, daß die Elevation bei günstiger Gelegenheit abgeschafft werden möchte, da sie nicht ausdrücklich geboten sei, und gab Hoffnung, daß dies mit der Zeit geändert werden könne. Da nun die Oberländischen Theologen sahen, daß die Wittenberger sich in allen diesen Stücken nur auf die christliche Freiheit und Schonung der Schwachen beriefen, auch den Mißbrauch ernstlich bekämpften und Anderen nicht dazu eine Nöthigung auferlegen wollten — so glaubten sie daraus weiter keinen Anstoß nehmen zu dürfen. —

Wer Bugenhagens Gesinnung und Anschauungsweise kennt, wird keine Ursache finden, in diesen Bericht Mißtrauen zu setzen — wie er denn schon darin eine Bestätigung erhält, daß Bugenhagen wirklich nach einigen Jahren die Elevation abschaffte.[1])

---

[1]) D. Johann Forster in einem Briefe an Johann Schradi (abgedruckt in den „Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins" Bd. 2. p. 92) berichtet, Bugenhagen that 1542, da er aus Dänemark zurückgekehrt war, die Elevation des Sacraments in der Parochie ab, welche Luther, um die Freiheit gegen Karlstadts Stürmen zu behaupten, bis dahin beibehalten hatte. Später hat Bugenhagen selbst den König von Dänemark, durch eine Synode die Elevation abthun zu lassen, da sie wider den Befehl Christi und abgöttisch

Im December desselben Jahres erhielt Luther mit seinen Collegen von dem Churfürsten die Aufforderung wegen des bevorstehenden Convents nochmals in Erwägung zu ziehen und darzulegen, in welchen Artikeln man den Papisten nachgeben könne und welche man fest behaupten müsse. Luther setzte dieselben (die schmalkaldischen Artikel) auf und berieth darüber mit den Wittenberger und anderen Theologen. Bugenhagen nahm nicht nur an diesen Berathungen Theil, sondern begleitete auch mit Melanthon Luther auf der Reise nach Schmalkalden (31. Januar 1537). Hier, da Luther von qualvoller Krankheit befallen wurde, und auf der Rückreise, die er deshalb früher antrat, stand Bugenhagen ihm treu zur Seite und als Luther in Gotha erschöpft sein Ende erwartete, begehrte er, daß Bugenhagen allein bei ihm bleiben solle, gab ihm Grüße und Aufträge an die Freunde, seine Käthe, den Churfürsten. — Am 1. März beichtete er vor Bugenhagen und empfing die Absolution. Da er jedoch von seinem Begräbniß in Gotha sprach, sagte Bugenhagen: „Er hoffe zu Gott, es werde besser werden; so wolle er auch verschaffen, daß Luther solle zu Wittenberg in die Schloßkirche gelegt werden, aus welcher der Quell des Lebens in die Welt geflossen sei." Das eine wie das andere ist in Erfüllung gegangen.[1])

Siebentes Kapitel.

Dänemark, Hildesheim und die braunschweigschen Lande.[2])

Christian II. hatte die gewaltsame Leidenschaftlichkeit, mit der er, wi[e] andere vortreffliche Gedanken, so auch seine kirchenreformatorischen Absicht[en] durchzusetzen versuchte, mit dem Verluste der Krone büßen müssen. Sei[n] Nachfolger, Friedrich I., den Bischöfen durch die Wahlcapitulation verbun[-] den, hütete sich zwar, dieselben in ihren Rechten und Ehren anzutasten, ver[-] schaffte aber der evangelischen Lehre Raum sich zu verbreiten. Die Bischöf[e] bemühten sich umsonst, ihr Einhalt zu thun. Auf dem Reichstage zu Odens[e] 1527 kam es zu einem Receß, demzufolge Jeder Gewissensfreiheit haben un[d] die Lutherischen, ebenso wie die Katholischen, freies Geleit und Schutz vo[m] Könige genießen sollten.

gemißbraucht sei. Schumacher, Briefe gelehrter Männer an die Könige von Dän[e-] mark. Th. I. p. 215. Luther verhielt sich dabei passiv. s. Brief an Be[i] de Wette V. 504.

[1]) Die von Myconius und Bugenhagen darüber gegebenen Berichte s. bei Ke[il] Luthers merkwürdige Lebensumstände Th. III. p. 88 ff.

[2]) Pontoppidan Annales ecclesiae Danicae diplomatiis. Kopenh. 1741. 3. Th. 4[.] Friedrich Münter Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen. Leipzig 18[..] Th. 3. — Balthasar Münter Symbolae ad illustrandam Bugenhagii in Da[nia] commorationem. Havniae 1836.

Hans Tausan, Christian Pedersen u. A. bewirkten durch Wort und Schrift erfolgreich Fortgang und Befestigung der Reformation; an manchen Orten hatte dieselbe schon ganz überhand genommen, an anderen Orten behauptete sie sich neben dem alten Kirchenthum. —

Nach Friedrichs I. Tode (10. April 1533) suchten die Bischöfe die Verhältnisse zu benutzen, um das Verlorene wiederzugewinnen. Der ältere Sohn Friedrichs, Christian III., übernahm kraft des Successionsrechtes die Regierung in den Herzogthümern, wo er bisher Statthalter gewesen; in Dänemark bedurfte es erst der Wahl. Dieser widerstrebten die Bischöfe, weil bekannt war, daß Christian in den Herzogthümern die Reformation begünstigt hatte, sie neigten sich dem jüngern Bruder Johannes zu, auf dessen Bevormundung sie rechnen durften, und waren bemüht, inzwischen mit aller Gewalt die Reformation zu unterdrücken, auch die Rechte, welche dem Adel unter Friedrich I. eingeräumt waren, wieder zu beschränken. Adel wie Volk wurde durch ihre Tyrannei erbittert, und sie mußten bei der Anhänglichkeit, welche das Volk gegen den abgesetzten König Christian bewies und dem Erfolge, welche der für dessen Wiedereinsetzung begonnene Krieg hatte, besorgen, daß er, den sie am meisten haßten und fürchteten, wieder zur Regierung kommen könnte. So wurden sie zur Nachgiebigkeit genöthigt und am 4. Juli 1534 ward Christian III. zum König gewählt. Nachdem derselbe den Bürgerkrieg durch die Einnahme Kopenhagens glücklich beendet, wurde in einer Versammlung des Reichsrathes (12. Aug. 1536) bei welcher die Bischöfe noch nicht erschienen waren, insgeheim der Beschluß gefaßt, daß der politischen Uebermacht und Tyrannei der Bischöfe ein Ende gemacht und ihre Güter von der Krone in Besitz genommen werden sollten. Am 20. August wurde dies durch Gefangennehmung sämmtlicher Bischöfe ausgeführt. Für den Unterhalt der durch Einziehung der Güter etwa hülflos werdenden Geistlichen und Mönche wurde gesorgt. Bei der Geistlichkeit und dem Volke fand die Reformation nun ungehinderten Fortgang. Auf dem Reichstag zu Kopenhagen den 30. October 1536 erschienen nicht mehr die Prälaten, aber außer dem Adel die Vertreter der Bürger und Bauern. Der König ließ hier die Klagen wider die Vergehen, deren sich sämmtliche Bischöfe schuldig gemacht, vortragen, um den Beschluß zu begründen: diese Würde ganz abzuschaffen, die Kirche zu reformiren, jedoch denen, die katholisch bleiben wollten, Gewissensfreiheit zu lassen, das Kirchengut einzuziehen, einen Theil zur Tilgung der besonders durch den Krieg entstandenen Staatsschuld und zur Erleichterung der Steuern, den anderen immer noch ansehnlichen zu frommem Zwecke zu verwenden. Dies Alles wurde einstimmig angenommen, auch Amnestie über Alles, was zwischen Adel und Volk vorgegangen, beschlossen. — Luther, dem der König von dem Unternommenen Kenntniß gab, billigte die Abschaffung der Bischöfe, die doch nicht können aufhören, Gottes Wort zu verfolgen

und weltliches Regiment zu verwirren, bat aber auch den König „demüthiglich", daß der von den Gütern, die der Krone untergeben wären, so viel absondern möchte, als zur gebührlichen Versorgung der Kirchen nothwendig sei. Er sehe an seinen Leuten, wie viele gar gern alles an sich rissen und viel Pfarren wüste liegen würden, wenn nicht der fromme Landesfürst es so ernst und treu meinte.[1]) Diesen Bitten Luthers waren die obigen Beschlüsse des Königs schon zuvorgekommen.

Christian III. lag nun am Herzen eine christliche Ordnung der Kirche aufzurichten. Er war überzeugt, daß es hierzu eines „trefflichen Mannes von großer Erfahrung und Ansehen" bedürfe; unter den Theologen seines Reichs war keiner so hervorragend, daß er ihn dazu für geschickt gehalten hätte. Bugenhagen, zu dem er seit dem Colloquium in Flensburg (1529) Neigung und Vertrauen gefaßt, welches auch durch seinen getreuen Rath, Suaven, Bugenhagens Landsmann und Freund, bestärkt werden mochte, schien ihm dazu geeignet. Schon den 24. August 1536 hatte er brieflich den Churfürsten Johann Friedrich ersucht, ihm Bugenhagen, in der Folge auch auf weiteres Ersuchen Melanthon, (den er wohl wegen der beabsichtigten Herstellung der Universität wünschen mochte) auf einige Zeit zu überlassen. Der Churfürst erklärte jedoch, zur zeit seine Theologen wegen des bevorstehenden Concils zu Mantua nicht entbehren zu können. Im März 1537 sandte der König seinen Secretair Balthasar von Altenglossen nach Wittenberg und wiederholte seine Bitte an den Churfürsten und seine Einladung an Bugenhagen, den er zugleich aufforderte, Weib und Kinder mitzubringen. Der Churfürst willigte ein, Bugenhagen, falls derselbe, da er gerade an manchen körperlichen Gebrechen leide, sich dazu entschließen könnte und Vertretung in Wittenberg fände, jedoch nur bis auf Galli zu beurlauben.[2]) Luther übernahm wieder die Vertretung und Bugenhagen scheute die Beschwerden der Reise nicht. Begleitet von seiner Frau, seinen Kindern und seinem Neffen Joh. Lübbecke und dem Abgeordneten des Königs traf er am 5. Juli 1537 in Kopenhagen ein.[3])

---

[1]) Luthers Brief vom 2. December 1536. de Wette. Th. V. p. 23. Einen Brief ähnlichen Inhalts schrieb Bugenhagen an den König von Dänemark bei Schumacher Briefe gelehrter Männer an die Könige von Dänemark. Th. I. p. 3.

[2]) Im folgenden Jahr wurde dieser Urlaub auf erneutes Bitten des Königs auf noch ein Jahr ausgedehnt.

[3]) Die Angabe bei Jäncke p. 46, daß Bugenhagen dem Reichstag beigewohnt, auf welchem die Bischöfe abgesetzt wurden, beruht auf einer Verwechslung des am 12. August 1536 gehaltenen Reichsraths mit einer anderen Versammlung der Stände, die kurz vor der, am 12. August 1537 dem Geburtstag des Königs vollzogenen Krönung Statt fand.

Noch war Christian unter den Unruhen und Kämpfen, welche er in den ersten Jahren seiner Regierung zu bestehen hatte, nicht dazu gekommen, seine und seiner Gemahlin feierliche Krönung nach herkömmlicher Weise durch einen Bischof vollziehen zu lassen. Doch aber war es wichtig zu zeigen, daß auch in dem von den Banden der Hierarchie gelösten Staate das königliche Regiment als eine göttliche Ordnung und Gabe geehrt und mit religiöser Weihe umgeben sei. Bugenhagen bei seiner persönlichen Würde und dem hohen Ansehen, das er, der Pfarrer der evangelischen Metropole, weithin genoß, war nicht minder geschickt, als ein katholischer Bischof, diesen Act zu vollziehen. Er ward daher vom König dazu erkoren. Ein vollständiger Bericht dieser ganzen Feier ist uns, jedenfalls durch Bugenhagens eigene Aufzeichnung, erhalten. Wir lassen ihn mit unwesentlichen Abkürzungen folgen. Er ist von liturgischem Interesse und läßt uns Bugenhagen mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit von einer neuen Seite, in den Funktionen eines Hofpredigers erkennen. Er zeigt auch hier, daß er die Bedeutung des außeren für die Pflege des inneren Lebens hoch anschlägt, er versteht aber auch den geistigen Gehalt und Sinn stattlicher Ceremonien eindringlich herauszustellen. Seine populäre Beredsamkeit geht bei würdevoller Breite doch zugleich mit naiver Derbheit in die Verhältnisse des wirklichen Lebens ein. Bei der Ehrerbietung vor der Hoheit des Fürsten bleibt er der göttlichen geistlichen Mission, die er demselben gegenüber hat, sich immer bewußt und läßt es an christlichem Ernst und Freimuth wie seelsorgerischer Treue nicht fehlen.

Zunächst übergab er dem König ein ausführliches Ritual, welches er mit folgender Einleitung begleitet, um das Königliche Paar zu einer gesegneten und würdevollen Feier ihres Krönungsfestes vorzubereiten.

Nachdem er den König und die Königin ermahnt hat, wohlthätig der armen und rechten Prediger und der Kirchen- und Schuldiener die bei der Krönung sein werden zu gedenken, fährt er fort: „Auch sollen sie Gott treulich dafür danken, daß er die Sachen nach grausamen Kriegen zu diesem feinen Frieden und Pracht der königlichen Krönung aus seiner lautern Güte und Barmherzigkeit gegen uns gebracht hat und sollen Gott bitten im Namen Jesu Christi, daß sie das heilige Evangelium ewiglich mögen behalten, schützen und handhaben, und also regieren, daß es zu Gottes Ehre und zu Nutz beider Königreiche Land und Leute gereiche.

Daneben sollen sie auch wissen, daß solche königliche Gepränge und Ceremonien von ihnen selbst keine Sünde noch wider Gott sind, sondern daß sie vonnöthen sind, vonwegen dieser Königreiche Land und Leut, die da ihren König und Königin wollen sehen als aus göttlicher Gewalt und Macht also bestätigt. Wie denn in der Wahrheit diese Gewalt von Gott ist. Und daß alle diese Ceremonien und Kirchengepränge eine göttliche Bedeutung

aus Gottes Wort haben. Wie denn solchs folgend angezeigt wird werden.

Sie sollen auch Gott bitten, daß ihr Herz sein Vertrauen nicht stelle in solche Gottes Wolthat und Gaben des Friedens und Ehren; sondern daß sie bleiben in Gottes Furcht, Glauben und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, wiewohl sie sich indeß gegen die Welt prächtig und herrlich halten, wie sie denn thun, und sich freuen und Gott danken sollen. Zuförderst aber sollen sie Gott bitten, daß diese Tage bei dieser Fürstlichen Freude und Ritterspielen nach den erschrecklichen erlittenen Kriegen in alleweg also gehandelt werde, daß man Gott danke, und daß sich diese Zeit über nichts zutrage und begebe, das Gott zuwider sei, und das uns darnach billig leid muß sein. Wie denn Job auch für seine Söhne und Töchter opferte und Gott bat, wenn sie miteinander wohl lebten und Freudenessen hielten, daß ihnen Gott ja das nicht wollte zumessen, was ihm an ihnen mißfallen hätte. Zudem so sollen sie auch die Freudentage über insonderheit die Armen lassen speisen und tränken, damit nicht der arme Lazarus müsse Hunger und Kummer vor der Thüre leiden, weil der Reiche köstlich lebt und prangt.

Ferner sollen sie auch einen heiligen Vorsatz vor Gott haben, den Armen zu helfen und sie zu schützen, auch Hospitalien aufzurichten, damit die Unterthanen oberer und niederer Würde gut Exempel von ihnen nehmen, auch solch gute Werke zu üben; vor allen Dingen aber sollen sie sich zum höchsten befleißigen, daß so viel an ihnen ist, sie sammt ihren Königreichen und Fürstenthümern in diese Aergerniß und Sünde nimmermehr gerathen, daß sie lassen die Prediger und Schuldiener um Armuth und Mangel ihrer Nahrung willen von ihrem Amt abstehen, daß die Leute zu Türken werden, und Gott darnach Blindheit und seinen grimmigen Zorn, (da ja Gott durch seine unaussprechliche Barmherzigkeit vor sei,) auf sie ausschütte. Sondern daß sie durch gute Ordnung und gnädige Erzeigung nicht allein für sich selbst und die jetzt im Leben sind, sondern auch für die, so nach ihnen leben und kommen werden, die Sache dahin treiben, daß sie gute Lehre und das herrliche Evangelium von Gottes Herrlichkeit und Gnade haben mögen. Angesehen daß ja wie Christus selbst sagt: Ein jeglicher Taglöhner seines Taglohns werth ist.

Des sollen ja die Fürsten und Herrn keine Beschwerung haben, dafür es doch die menschliche Thorheit hält. Sondern sollen Lust und Willen dazu haben und solchs von Herzen wünschen und begehren, denn solche hohe Sachen richtet man in Frieden aus. Auch achtets Christus für solche Opfer, die ihm selber geschehen und vergilts seiner Zusage nach auch in diesem zeitlichen Leben hundertfältiglich wiederum, nehmlich mit Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Verstand, Friede, Gehorsam der Unterthanen, gutem Regiment, guten Räthen, getreuen Freunden, Reichthum u. s. w. Wie denn

Gott solche Güter Salomon auf sein Gebet alle gab, so lang er gottselig war, Gott fürchtete, glaubte und vertrauete.

Welche aber diese geringsten Güter nicht wollen mit Freuden und gutem Gewissen geben, die werden des weder froh noch fröhlich werden, sondern der Teufel wird ihnen solche Güter anders wohin raffen, die man Christo nicht gegeben hat. Und werden darnach aus Gottes Gericht solche Güter alle und mehr denn sie haben mit Traurigkeit und Zittern wider ihren Willen auf Kriegen wenden müssen.

Auch ist das gewißlich eine große Gottesgnade, wenn die christlichen Fürsten sich des lassen bereden und sich dahin bringen. Denn solcher Fürsten und Herren Leben, Land, Regiment und Leute wird Gott selbst in seine väterliche Sorge nehmen. Wie denn solches der weise König Salomon in seinen Sprüchen oftmals zusagt. — Die Feier des Sacraments soll nach dem Wunsch des Königs nicht nach, sondern vor der Krönung Statt finden.

Der Verlauf der Handlung war folgender: Nachdem der feierliche Zug, in welchem von den Herren des Reichs dem König und der Königin die Regalien vorgetragen wurde, in die Kirche gekommen, trat der König in das für ihn eingerichtete Zelt, die Königin in das ihrige, die Regalien wurden auf den Altar niedergelegt, an dessen Fuß für den Ordinator ebenso wie für das königliche Paar Stühle mit Betschemeln aufgerichtet waren; — der Ordinator, mit Alba und Chorkappe, tritt an den Altar unter Assistenz zweier Priester, die übrigen Priester stehen unten an beiden Seiten des Altars in weißen Chorröcken. Der Ordinator hebt an:

„Durchlauchtigste, hochgeborne Fürsten und Herren, Ihr Edlen und Gestrengen, Ehrnvesten Reichsherrn und Räthe dieser Königreiche, darzu auch Alle, die allhier sind, beide, Alt und Jung! Weil die königliche Krönung vorhanden, und alle diese Lande erwarten und begehren, daß heute ihr erwählter König und Königin mit Königlicher Krone sollen geehrt und im Namen Gottes zum Königreich bestätigt werden, so will ich, als dem es befohlen, von dieser Sache forthin Bericht thun. Zum ersten von meiner Person, daß man wisse, daß ich dazu komme Göttlich und mit Recht. Es ist jetzund Allen bekannt, Gott sei Lob, daß Niemand sich zu gemeinen Aemtern geistlichen oder weltlichen nöthigen soll, soll es anders wohlgerathen, sondern er sei dazu berufen. So acht ich, daß Niemand zweifle, ich sei stark genug dazu berufen; auch habt ihr gesehen, daß die Königlichen Regalien durch die Reichs-Räthe Gott auf den Altar geopfert sind, daß sie wieder im Namen Gottes sollen dem erwählten König und der erwählten Königin dargereicht werden. Weil aber mir der Altar heute befohlen ist, bekennen diese Reichs-Räthe, daß solches Gotteswerk durch mich, als einen Diener Christi, soll ausgerichtet werden. Das ist geredet von meiner Person; ich hätte wol in der Wahrheit weiter zu rühmen, aber es stehet mir nicht wol an; es ist auch nicht vonnöthen.

Zum andern werden wir in dieser Sache nicht Latein reden, sondern Deutsch, daß es Jedermann verstehe gleich wie wir auch derselben Sache willen Taufe und Sacrament geben mit gemeiner Sprache. Denn wir wollen heute mit Gottes Gnade ehren das weltliche Schwerdt und Regiment mit Gottes Wort; wenn das sollte mit lateinischen Worten geschehen, so wäre doch gar Wenigen damit geholfen, 2c. Ich bekenne freilich, daß man hier Dänisch reden sollte, aber die Reichs-Räthe und Andere, welche Alle wohl Deutsch verstehen, sollen heut gerne haben, daß man Deutsch rede, ihrem erwählten König und Königin und diesen Hochgeborenen Fürsten und Herrn und Andern zur Ehre, welche alle dem ganzen Reich zu Ehren hierher kommen sind.

Zum dritten, so vermahne ich Alle, daß wir Gott mit Ernst danken, daß er nach so greulichen Kriegen durch seine Barmherzigkeit uns dahin gebracht hat, daß wir in solchem Frieden mit unserm erwählten Könige und Königin so können prangen in diesen großen Ehren der Krönung, und lasset uns fortan bitten im Namen Christi, daß uns solchs gedeihe zum beständigen Frieden, gutem Regiment und Gott zu Ehren. Das geb uns Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, Amen. Daraus sollt ihr wissen, daß diese Königlichen Ceremonien nicht unnütze Dinge seien, sondern hoch vonnöthen, um dieser Königreiche und Völker willen, welche alle begehren zu sehen, daß ihr erwählter König und Königin in der Kirche gleich als von Gott werden bestätigt; wie denn diese Gewalt gewiß von Gott ist. Darzu haben auch diese Ceremonien der Krönung eine göttliche Bedeutung aus Gottes Wort, wie wir hören werden. Doch in solcher Danksagung lasset uns auch bitten, daß Gott mit Gnaden bei uns sei in diesen Tagen, weil diese fürstliche Freude und Königlich Gepränge währet, daß sich nicht etwas zutrage, daran Gott einen Greuel hat, und uns würde gereuen, sondern daß wir mögen darnach sprechen: Gott sei gelobet, daß alles ehrlich und fröhlich zugegangen ist. Also opfert und bat der heilige Job für seine Söhne und Töchter. Von speerbrechen und anderm Fürsten- und Ritterspiel habe ich nichts in meinem Register. Man wird wol zusehen, daß solchs geschehe ohne Schaden.

Von essen und trinken weiß ich keine Regel zu geben. Denn sauersehen ist nicht sonderliche Herrlichkeit; dienet auch nicht zu diesen Freuden. Trinken will ich Niemand verbieten, wenn man nur nicht alle Tage liegt auf dem Saufen, gleich als ob wir nirgends anders zu geboren wären, wie denn leider thun, die (wie Christus saget) ihre Herzen damit beschweren, versäumen ihr Amt, werden zu allem guten ungeschickt, können nicht Gott anrufen oder ein Vaterunser recht beten. Darum höret recht zu, ich will euch, als ich hoffe, in Gottes Namen viel nachgeben; dabei laßt es auch gut sein. Nehmlich also, wer gereiset hat, der mag wohl trinken; es schmecke

ihnen wol, mehr denn auf einander mal. Weiter, wer einen guten Freund zu sich kriegt, der mag auch wohl trinken, aus Freundschaft und Liebe. Kurz, wenn uns Gott nach unserm ausgerichteten Amt und Geschäften zu zeiten eine Freudenstunde giebt, wie jetzt in diesen Königlichen Ehren, mögen wir Alle wohl essen und trinken. Auch so viel, daß wir unsere Sorgen vergessen und sonderlich fröhlich werden. Ob denn etwa ein wenig zu viel geschieht, wie dem heiligen Joseph widerfuhr, da er mit seinen Brüdern trank in Egypto, da ist mir nicht befohlen, bald Sünde davon zu machen. Denn die Schrift spricht: Der Wein ist geschaffen zur Freude; item: der Wein macht fröhlich des Menschen Herz. Jesus Sirach sagt: Was ist für ein Leben, da kein Wein ist? In dem Hohenliede Salomonis stehet also: Meine lieben Freunde! Esset und machet euch trunken. Trunken werden aber heißt da nicht, zum Narren werden, wie wir deuten, sondern fröhlich werden und des Herzleids vergessen, wie gesagt. Und wiewohl da eine geistliche Freude wird beschrieben, so ist doch die Bedeutung genommen von solchen ehrlichen Freuden, die mit Gott wol können geschehen. Ich will mir kein Gewissen lassen machen, ob ich mit einem guten Freunde fröhlich einem Trunk mehr thue, denn ich pflege. Ja ich will solchs Freudenstündlein annehmen als eine Gabe Gottes und ihm danken. Wir Christen wollen ja nicht Gott verachten, wider Gott, Billigkeit, Zucht und Ehre handeln, darum kann uns auch wol heilig sein solche Freude, besonders in solchen und andern Ehren. Ist das nicht ein frommer Prediger, der den Trinkern so viel nachgiebt? Aber man muß auch das eine bei dem andern sagen. Sich selbst mit saufen verderben und zum Narren und Schwein werden, daraus kommt Verderb Leibs und der Seelen. Das heißt nicht zur Freude trinken. Ein Bauer sündiget sehr, wenn er sich also verderbt; aber vielmehr die Edelleute, ich geschweige noch von Fürsten und Herren, daran mehr gelegen; derwegen so mögen sie wohl drauf sehen, denn man kann solche Herren nicht von den Bäumen werfen. Das ist jetzt genug geredet für uns Christen, daß wir wissen, daß wir auch mit Gott können fröhlich sein, bei solchem essen und trinken, in solchen Ehren oder anderer Freundschafft. Darum sollen wir bitten und auch Gott danken für einen guten Tag und Stunde 2c. Nun helfe uns Gott der Vater und unser lieber Herr Jesus Christus; wir wollen zur Sache greifen.

Paulus sagt in 1 Timoth. 4: Daß alle Creaturen zum Brauch uns heilig sein, durchs Wort und Gebet. Das Wort ist, daß Gott mit seinem Wort uns solche Creatur und Ordnung befiehlt zu solchem Gebrauch. Das Gebet ist, daß wir Gott darum bitten, wenn wirs nicht haben, und ihm danken, wenn ers giebt. Auf diesen beiden Stücken, nehmlich auf dem Wort von der Obrigkeit, und auf dem Gebet, werden stehen alle diese königlichen Ceremonien, wie ihr werdet hören. Darum sollen sie nicht allein ein weltlich Ding, sondern uns auch heilig sein.

Vorlesung aus Röm. 13, 1 und 1 Petri 2, 13.

Wir lassen anstehen, was im alten Testament oft stehet von der Obrigkeit wider den Ungehorsam; was die lieben Aposteln davon schreiben, habt ihr jetzt zum theil gehöret. Christus fasset es kurz also: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Solches alles auszulegen darzu gehört eine andre Zeit; ich will aber vermahnt haben alle Obrigkeit, die hier ist, hohes oder niedrigen Standes, daß sie wollen acht haben auf diese königlichen Ceremonien; denn alle Obrigkeit wird mit ihrem Stande und Amt hierin so fein abgemalet und mit Gottes Wort bekräftigt, daß es tröstlich ist und viel guter Lehren giebt. Denn unter des Kaisers Namen im Wort Christi wird alle weltliche Obrigkeit verstanden, gleich als auch unter des Königs Namen, wie ihr klar gehört habt aus den Worten Sanct Petri. Zum Anfang dieser Ceremonien habt ihr Alle gesehen, daß die Reichs-Räthe sein getreten zum Altar, haben nidergefallen auf ihre Knie, und des Königs und Königinnen Regalia geopfert auf dem Altar. Damit sie ohne Zweifel bekennen, daß solch Ehre und Gewalt Gottes ist, und wird von Gott gegeben, wie gesagt ist. Denn so sagt Daniel Kap. 2: Gott setzt Könige ab und setzt Könige ein. Er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. Das Wort Gottes, wie die Obrigkeit und Gewalt von Gott ist, haben wir gehört. Nun wollen wir das Gebet darzu thun, zu unserm Himmlischen Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi rufen. Derhalben, so sprecht mit mir ein Vaterunser.

Nach solchem setzte sich der Ordinator nach dem Volk wärts auf die Knie und sagte mit lauter Stimme das ganze Vaterunser. Bald stund er auf und ging vor den Altar, und hub im gehen die Antiphonie an zu singen, Veni, Sancte Spiritus. Und fiel nieder auf die Knie, die andern Priester fielen ein jeglicher in seiner Stelle auch nieder, und die Cantores sungen die Antiphonie aus. Bald setzte sich der Ordinator nieder. Als das die Reichs-Räthe sahen, brachten sie den erwählten König zu dem Ordinatori, nicht als einen König, sondern einen Fürsten. Der Ordinator, als er jenen kommen sahe (wie es sich denn wol gebühret hat) stund er auf; bald kniete der erwählte König nieder, und der Ordinator saß auf seinem Stuhl. Einer von den Reichs-Räthen hat also zu dem Ordinator, erstlich Dänisch, darnach Deutsch gesagt, wie folget:

Würdiger Herr und Vater in Christo! Wir erkennen, daß Gott uns diesen unsern erwählten König gnädiglich gegeben hat, und danken dafür seiner Gnaden und Barmherzigkeit. Wir haben dieser Reiche Regalia Gott auf den Altar geopfert, als dem solche Ehre und Gewalt gehöret, und von ihm gegeben wird; darum im Namen dieser ganzen Reiche bitten wir euch, als einen Diener Christi, daß ihr diesem erwählten Könige dieselben

Regalia überantworten und also zum Könige bestätigen und confirmiren wollet, im Namen Gottes, ihm zu lobe, uns Allen zum besten.

Der Ordinator antwortet: Edlen, Gestrengen, Ehrnvesten Herren, des Reichs Räthe! Dieweil Ihr im Namen dieser Reiche mich also hiezu fordert, und ich erkenne mich schuldig, euch so zu dienen, wills ich von Herzen gerne thun, was ihr bittet, als ein Diener Christi im Namen Gottes, ihm zu lobe, diesem Reich zum besten. Und hat mit folgenden Worten den erwählten König erinnert (auch um Ehren willen der hohen Majestät aufgestanden, danach aber sich wieder gesetzt): Hochgeborner Fürst und Herr! Dieweil Eurer Gnaden zu Königlicher Würde hier in der Kirchen im Namen Gottes bestätigt sollt werden, so glaube E. Gnaden und habe einen guten Muth, daß Gott E. Gnaden Stuhl zu solcher Ehre und Gewalt gerufen hat, und daß er mit Gnaden wird bei Euch sein, und verschaffen durch Euch gute Kirchen mit Predigern, Schulen, Versorgung der armen Leute, gut Regiment, Fried und Gedeihen dieser Lande ꝛc. Viel Teufel, leibliche und geistliche, werden solchem guten Fürnehmen widerstreben und Verhinderniß bringen; aber E. Gnaden sei getrost, Gott, der stärker ist, wirds wehren und mit seinen heiligen Engeln um Euch her sein, wie denn im Daniele geschrieben stehet, daß Niemand König- oder Fürstenthum, sonder Hülfe der Engel habe zu beschirmen wider die Hofteufel und bösen Engel. E. Gnaden wissen wohl, was sie thun sollen bei dem heiligen Evangelio, daß die wahre Religion in diesen Landen nicht so jämmerlich zerrissen bleibe, und daß in Frieden das gemeinsame beste gefördert werde; und wir alle versehen uns zu E. Gnaden alles guten; doch begehren wir und die Räthe, daß E. Gnaden uns auch solches allhie wolle zusagen vor Gott öffentlich.

Folget wie der König geschworen:

Ich Christian, von Gottes Gnaden erwählter König von Dänemark und Norwegen, bekenne fröhlich von Herzen, daß ich neben dem heiligen Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welchs unsre Seligkeit ist, da ich alle diese Gewalt und Ehre von hab, darum, daß ich nicht undankbar sei dem himmlischen Vater, meinem lieben Lehenherren, gelobe ich vor dieser meiner Landschaft und Allen, und sage Gott zu, daß ich will über dieser Lehre Christi mit allem, das dazu gehöret (nehmlich mit treuen Predigern, guten Schulen und ihrer ziemlichen und ehrlichen Nahrung) so halten, daß Gott aus Gnaden sein heilsam Wort und Evangelium lasse stets bei uns bleiben und nicht aus Ungnaden wegnehme. Darneben sage ich zu, daß ich halten will über dem rechten, sowohl für den Geringsten als für den Größten, trachten zum Frieden zu gutem Regiment, zum gemeinen besten, und die Reichs-Räthe sammt den andern meinen Getreuen in ihren gebührlichen Ehren erhalten, soferne mir Gott Gnade giebt, nach meinem

Vermögen, Wissen und Verstande, nach Rath meiner Getreuen. Gott gebe Gnade, daß ich nichts versäume, so ich aber als ein Mensch etwas versäumen würde, das halte mir zugut der barmherzige Gott, um Christus seines lieben Sohnes, unsers HErrn willen. Wissentlich aber oder muthwillig will ich, ob Gott will, nicht handeln oder handeln lassen wider diese meine Zusage. So wahrlich helf mir unser lieber Herr Jesus mit seinem Evangelio rc.

Und hat der König auf das Buch des neuen Testaments seine Finger gelegt.

In gleicher Weise wie der König, wird auch von den Reichs-Räthen die Königin dem Ordinator zugeführt und dieselbe Bitte wiederholt. Darauf der Ordinator geantwortet: „Edle Gestrengen und Ehrnveste Herrn! das thue ich auch von Herzen gerne, und ist Göttlich und billig, weil ihr Euren Herrn sehet krönen, daß auch Seiner Gnaden Ehelichem Gemahl solche Ehre gegeben, und hier vor Gott werde bestätigt. Und das ist Gottes Ordnung: Mann und Weib das ist ein Leib: so soll auch Ehre und Mann ungeschieden sein. Wiewohl die Aemter nicht sollen oder können alle eins sein. Und wir hoffen zu Gott, daß uns solches auch zu Gottes Ehre, und zum Frieden gedeihen soll." Und hat der Ordinator die Königin folgendermaßen angeredet: „Hochgeborene Fürstin, Gnädige Frau! Man liest in der heiligen Schrift von etlichen hohen Frauen göttliche Thaten, welche man muß loben. Von Debora lieset man im Buch der Richter Kap. 4., daß sie das Volk Israel regiert habe vierzig Jahr lang in gutem Frieden, erlöset sie von ihren Feinden, und richtet wieder auf dem Volk das liebe Gottes-Wort, welches die Pfaffen und die Gottlosen hatten verworfen, denn sie war eine Prophetin. Also hoffen wir auch, daß E. G. sonderlichen Fleiß werden aufwenden und darzu rathen, daß zum Wort Gottes gute Prediger und Schulen werden wieder verschafft in diesen Landen, und ja auch in Norwegen, da viel Leute in etlichen Jahren nie zur Kirchen kommen; das erbarm sich Gott, wir sollten ja nicht Türken sein. Item man liest auch im 1 Samuel, Kap. 25 von der gottseligen und reichen Frau Abigail, welche darnach Königin wird, daß sie den König David abwendete von seinem Zorn, da er wollte erschlagen den trotzenden Junker und vollen Mann Nabal. Item von der großen Königin Esther, da sie also betet zu Gott: Herr, du weißt daß ich meine Kron vor dir achte, wie ein Unflath, aber dem König und Königreich trage ich sie zu Ehren; erzürne nicht über unsere Sünden und errette mein Volk rc. Da gab sich die heilige Königin vor dem grimmigen Könige in Gefahr ihres Leibes und Lebens, und erlösete ihr Volk vom Tode, welches alles sollt umgekommen sein durch den Hofteufel Haman, der seinen Galgen kriegt zum Lohn."

Also versehen sich alle diese Lande zu Euer Gnaden viel guts nach dem Exempel der heiligen Königin. Doch begehren sie, daß Euer Gnaden solches wolle hierauf auch öffentlich vor Gott uns zusagen."

Die Königin schwur:

„Ich Dorothea, von Gottes Gnaden erwählte Königin zu Dänemark und Norwegen ꝛc. Geborne Herzogin zu Sachsen, Engern und Westphalen, bekenne fröhlich von Herzen, daß ich neben dem heiligen Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welches unsere Seligkeit ist, da ich alle diese Gewalt und Ehre von habe, und darum, daß ich nicht undankbar sei dem himmlischen Vater, meinem lieben Lehneherren, gelobe ich vor dieser meiner Landschaft, und Allen, und sage Gott zu, daß ich will über dieser Lehre Christe mit allem das dazu gehört, nehmlich mit treuen Predigern, guten Schulen und ihrer ziemlichen und ehrlichen Nahrung so halten, daß Gott aus Gnaden sein heilsam Evangelium lasse stets bei uns bleiben und nicht aus Ungnaden wegnehme. Darneben sage ich zu, daß ich will förderlich sein zum rechten, zum Frieden, zum guten Regiment, zum gemeinen besten für alle Untersassen, und zur Ehre der Reichs-Räthe und der andern unsere Getreuen, so viel mir gebührt, und Gott darzu wird Gnade geben. So wahrlich helf mir unser lieber HErr Jesus Christus mit seinem Evangelio."

Nach solchem gethanen Eide hat man nachfolgende Collecte gelesen:

„Allmächtiger ewiger Gott. Wir bitten, du wollest ein gnädig Aufsehen haben auf unsern erwählten König und Königin, und über uns ausgiessen deiner Gnaden Segen durch Jesum Christum deinen Sohn unsern HErrn. Amen."

Gesang der Litanei.

Da es zur Salbung gekommen, ist der Ordinator aufgestanden, und hat den König, dieweil er gekniet, mit dem Daumen zwischen der Hand und Ellbogen und zwischen beiden Schultern mit einem Zeichen des Kreuzes gesalbet. Gleichermaßen hat er die Königin gesalbet, und mit nachfolgenden Worten die Salbung ausgelegt:

Daß Könige gesalbet werden, ist ein ganz altes Herkommen und ist nicht allein gewöhnlich gewesen bei den Juden, wie Saul, David, Salomon und andere Könige gesalbet sind aus Gottes Befehl, sondern auch bei den Heiden. Denn wir lesen auch in der heiligen Schrift 3 König 19, daß Hasahel aus Gottes Befehl gesalbet ist von Elia dem Propheten zum Könige in Syrien ꝛc. Darum, wenn man sagt Messias auf Hebräisch, welches auf Griechisch Christus, auf Latein Vnctus, auf Deutsch Gesalbet, so meinet man anders nichts mit dem Wort denn einen König. Darum, wenn wir Christen vom König aller Könige sagen Jesu Christo, so ist es so viel gesagt als Jesus der König. Aber doch zu verstehen solcher Christus oder König, der uns von Gott eingesetzt und durch die Propheten verheißen ist, und Gewalt hat im Himmel und auf Erden.

Wir bekennen hier freilich, daß uns solch salben nicht geboten ist, gleich ob kein König oder Königin könnte sein ohne die Salbung. Widerum so wissen wir auch sonst wohl, daß salben nicht verboten ist. Darum machen wir keine Noth oder Heiligkeit daraus, wie die Pfaffen, ohne Gottes Befehl, zu ihren Weihungen haben gethan mit ihrem garstigen Oel, sondern weil solches gewöhnlich und hat eine göttliche und edle Bedeutung, daran alle diesen Landen groß gelegen, so salben wir mit Balsam oder theuren Wassern unsern König und Königin im Namen Gottes. Das rede ich wider die Rottengeister, die solche Freiheit zur Sünde rechnen, daß wir bescheid geben, wie wir vor Gott Fug und Recht haben solches zu thun.

Die Bedeutung aber solcher Salbung trifft an alle Obrigkeit, hohen und niedrigen Standes, wie auch alles, was mehr hier mit allen Regalien wird gehandelt werden, also daß eine jegliche Obrigkeit ihr sollte vor die Augen malen und abcontrafeien lassen ein Königsbild mit allen Regalien, wie hier unser König wird geehret, und krieget Befehl vor dem Angesichte Gottes und seinen lieben Engeln, da kein Zweifel an ist, daraus sie allzeit wurden erinnert, was sie sein vor Gott, und was ihr Amt ist. Wenn ich aber rede von Oel, so müßt ihr nicht gedenken auf unser stinkend Fastenöl; es ist in jenen Landen wohlriechendes und theuerbares Oel, ohne daß auch theuerbares Wasser wird zu zeiten in der Schrift Salbung genennet, als wir im Evangelio lesen.

Die köstliche Salbung, davon gesagt, kann keine Strengheit bedeuten; denn sie stärkt die Glieder, lindert, macht wohl, macht ein fröhlich Angesicht, wie in Syria der Gebrauch ist gewesen, bei uns ungewöhnlich; davon Christus sagt, Matth. 7: Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, daß du nicht traurig, sondern fröhlich sehest. Und so man auch Gleichniß mag hieher bringen vom ewigen Reiche Christi, so steht Ps. 4[illegible] von ihm geschrieben, daß ihn Gott gesalbet, das ist zum König gemacht hat, mit Freuden öle, das ist mit dem heiligen Geist; nicht daß er allein fröhlich darum sei, sondern auch alle Christen und das ganze Reich Christi.

Was die Salbung des Arms bedeut. Also bedeutet die Salbung des Arms, hier den König und Königin, und wahrlich auch aller Obrigkeit, wie gering sie auch sei, daß Jedermann von den Unterthanen von ihnen hoffet und gewartet, daß sie sollen der Unterthanen Väter und Mütter, nicht Tyrannen, nicht trotzen und toben, sondern gelinde, gnädig, tröstlich und hülflich sein.

Wie sie auch genennet werden Gnädigste und Gnädige Herren und Frauen, daß sie also fröhlich im guten Frieden und Regiment sorgen für ihre Leute, als für ihre Kinder; und die Unterthanen mögen sich solchs freuen und Gott danken, und zu ihnen Zuflucht haben in ihren Nöthen. Der Arm ist das Regiment, aber ein solch Gnaden- und Freuden-Regiment, daß die Könige

und Königinnen Väter und Mütter wollen sein. Das ist das rechte linde Freudenöl.

Was die Salbung auf den Schultern bedeute. Esaias weissaget, daß die Herrschaft Christi wird sein auf seinen Schultern; das wird ihm gewiß kein König oder Herr nachthun. Denn wer kann eine Herrschaft, das ist Land und Leute, auf den Schultern tragen ꝛc. Er aber trägt das verlorne Schaf, das ist die ganze Christenheit, auf seinen Schultern, wie im Evangelio stehet. Doch muß auch ein König und Königin und auch eine jegliche Obrigkeit tragen das Volk im weltlichen Regiment, ei n Jeglicher nach seiner Maßen; in Theuerung und anderer gemeiner Noth Rath suchen für das Volk, und ja patientiam, das ist Geduld haben, wenn es allwegen nicht gleich zugeht, sofern doch kein Frevel wie Muthwille vorhanden ist. Den Fürsten hat Gott die Lande befohlen zu regieren, und zu bessern. Was man mit Gnaden kann bessern, da bedarf man keiner Schärfe. Es ist auch nicht gut, bald trotzen und das Schwerdt zücken, wenn unsere Feinde böses von uns reden oder sonst böse sind, oder um eines alten vergessenen Titels willen, weil Gott in den Reichen und Fürstenthumen solcher Veränderung viel gemacht hat. Welche Herren solcher Geduld nicht geachtet haben, sind oft von Land und Leuten darüber gekommen. Man sagt: wer einen breiten Rücken hat und starke Schultern, der kann wohl tragen. Und vom HErrn ist es klüglich geredt: Qui nescit dissimulare, nescit regnare, wer nicht dulden kann oder durch die Finger sehen, der kann nicht regieren. Und zwar E G. haben Widerstand in diesen Landen mit Krieg gehabt; das muß nun fortan nimmer gedacht werden gegen die, die sich zu Gehorsam unter E G. begeben haben. Dazu fordert solches Gnadenregiment viel Mühe und Arbeit, Sorge und Gefahr; das alles muß ein Regent auf seinen Nacken nehmen, daß die Bauern und gemeiner Mann ihr Kännchen Bier mit Frieden trinken. Solchs Gnadenregiment Geduld und Sorge ist die Salbung des Armes und der Schultern; die sollen E G. nimmer vergessen; Christus der geistliche und ewige König, regiert bei uns mit eitel Gnaden, welchs Zeichen, das ist das Kreuz, E. G. auff dem Arm und Schultern mit dem Balsam gestrichen ist. So soll auch ein weltlich Regiment bei den Gehorsamen nach seiner Maßen eitel Gnad, Freudenöl und Lindigkeit sein. Sehet, wie Gott selbst aller Könige König ein Gnadenregiment führet; er thut der ganzen Welt wohl und lässet sie Alle seiner Güte genießen. Wenn aber er gleich strafen muß, so gehet er doch langsam hinan. Also thut auch ein Vater; der steupt nicht gerne, ist aber gerne fröhlich mit seinen Kindern und versorget sie. Also malet uns Gott ab ein Gnadenbild des Königs im Daniele, da ein König verglichen wird einem schönen Baum, der alle Thiere ernähret und unter seinem Schatten ruhen läßt; denn Gott giebt und erhält durch die Obrigkeit Ruhe und Friede, Schutz und Schirm, Nahrung und Güter, und das ganze zeitliche

Leben, daran hat Gott ein Wohlgefallen. Die Unterthanen sollen den Herren genießen, Geiz aber oder Geizigkeit und Tyrannei haben viel Herren von Erbe und Lehen gebracht. Wiederum spricht Salomon: Wohlthat und Wahrheit behüten einen König, und durch Gnade wird sein Königstuhl befestigt. Wir reden nicht vergebens soviel von Gnadenregiment des Königs und Königin oder der Obrigkeit, denn alle diese Lande warten darauf und begehren solches, wie auch die Krone bedeutet, wie wir hören werden. Und dies heißt der Tag der Krönung und nicht der Schwerdtung, wiewohl das Schwerdt hie auch gegeben wird, zu bedeuten daß Jedermann zuverhoffen ein glückselig friedsam und Gnadenregiment an ihrem König und Königin. Das gebe Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist, Amen.

Und darauf sagte der Ordinator zu den Reichs-Räthen: Ihr Herren, die Reichs-Räthe, führet ihre Gnaden wieder in ihre Gezelte; lasset sie anziehen mit Königlichen Kleidern und führet sie in ihre Königlichen Stühle. Darnach lasset balde niederlegen die Gezelte, denn ihre Gnaden sollen nun fortan in Königlicher Würde und Stande sein, Gott zu Ehren und diesen Landen zu gut.

Hier hat der Ordinator seinen Rock abgethan und eine Casel angezogen und gesungen: Kyrie Eleison. Darnach das Gloria in excelsis. Darnach eine Collecta gelesen:

Laßt uns beten:

Herr Gott himmlischer Vater, wir bitten, daß wir durch das heilige Evangelium wachsen in der Erkenntniß Deines lieben Sohns Jesu Christi, und wollest auch uns armen Sündern auf Erden durch unsere Obrigkeit ein friedsam Reich gnädiglich gönnen und geben, durch denselben Jesum Christum Deinen Sohn unsern HErrn. Amen.

Vorlesung der Epistel und kurzer Gesang.

Darnach ist der König von zweien Reichs-Räthen hinzugeleitet worden. Der Ordinator ist aufgestanden, das Schwerdt vom Altar genommen, und weil der König gekniet, hat der Ordinator ihm das nackende Schwerdt in die rechte Hand gegeben und einer von den andern Predigern hat die Scheide gehalten. Der Ordinator hat zum Könige gesagt: Hochgeborner Fürst und Herr! Eure Gnaden nehmen das Schwerdt, welchs ich aus Befehl euch gebe im Namen Gottes; ihr sollt nicht zweifeln, daß ihr und alle ordentliche Obrigkeit das Schwerdt aus Gottes Hand empfahet. So spricht Paulus wie zuvor gelesen ist: Es ist keine Gewalt, ohne von Gott. Die Gewalt, die allenthalben ist, ist von Gott verordnet; also daß, wer sich wider die Gewalt setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Darum wie Gideon mit seinem Heer über die Feinde schrie: Des Herren Schwerdt und Gideons, mag freilich Euer Gnade auch über die Feinde im Streit wohl schreien: Hie ist Gottes Schwerdt und des Königs

von Dänemark! Gott behüte vor Krieg und Unlust. Und ob die Worte so nicht gingen, denn Gideon hatte sonderlichen Befehl von Gott, daß ers wunderlich und sonderlich sollte machen, so soll doch die Meinung und Muth da sein, daß das Schwerdt sei Gottes Schwerdt. Durchs Schwerdt wird nicht allein Halsgericht verstanden, sondern auch die rechte Maß zu strafen auf allerlei Weise. Darum wer gestraft wird, grob oder geringe, nach Verdienst um seiner Missethat willen, der halts freilich dafür, daß ihn Gott selbst mit seinem Gericht strafet, denn das Gericht ist Gottes; da sehe die Obrigkeit auf, daß sie es recht führe.

Hie hat der König dem Marschall das Schwerdt gegeben, der hat dem Prädikanten die Scheide genommen, und es darin gesteckt, und bei sich behalten. Der Ordinator aber fuhr fort: Es ist fürwahr eine feine Ceremonia, daß man vorher dem Könige den Arm lindert und salbet, ehe man ihm das Schwerdt in die Faust giebt; erstlich auch die Schultern salbet, ehe man ihn zum Harnisch weiset, daß nicht aus der Gewalt eine Tyrannei werde; und daß der gesalbte Arm zurückziehe, wenn die Faust mit dem Schwerdt, das ist mit der Strenge zufahren will, daß eine Obrigkeit, wie der König David singen kann vom guten Regiment, Gott zu danken also: Von Gnade und Recht will ich singen und dir Lob sagen.

Hie soll aber ein Christen-Fürst wissen, wieviel er Muth und Herz soll haben, daß Gott bei ihm ist, wenn er das Schwerdt, Spieß und Lanze mit recht gebraucht, wie König David thut; doch solle er sich nicht auf solche Macht verlassen, sondern demüthig Gott bitten, daß er Glück dazu gebe, auch helfe zu gutem Regiment. So kann er auch mit David also sagen: Gott, Du mein König, der Du dem Jacob Hülfe verheißest, durch Dich wollen wir unsere Feinde umstoßen, in deinem Namen wollen wir untertreten, die sich wider uns setzen; denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwerdt kann mir nicht helfen, sondern du hilfst uns von unsern Feinden und machest zu schanden, die hassen. Wir wollen täglich rühmen von Gott, und deinem Namen danken ewiglich.

Hier hat der Ordinator das Schwerdt von dem Marschall mit der Scheide genommen und den König damit umgürtet, sagend: Das Schwerdt soll E. G. auch an der Seite tragen, zu strafen die Bösen und zu beschirmen die Frommen. Denn so sagt S. Paulus: Die Obrigkeit trägt das Schwerdt nicht vergeblich. E. G. gedenken aber, was im Brief an die Hebräer von den heiligen Herren geschrieben stehet, nehmlich, daß sie durch den Glauben die Königreiche erobert haben, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt.

Hier hat der König das empfangene Schwerdt, nach dem Volke wärts in die Breite geschwenket, daß es gebebet, doch fein ziemlich in vier Orte, und stecket es wiederum in die Scheide.

Und der Ordinator hat gesagt: Ihr Alle sehet, daß unser erwählter König die flache Seite vom Schwerdt geweiset, rundum, daß er damit gnädiglich alle seine Lande und Unterthanen beschirmen wolle; er hat es auch also gefasset, daß ers balde wenden kann zum Streiche, daß er auch die Bösen und Ungehorsamen strafen will. Doch sollen sich freuen alle diese Lande, daß sich Niemand zu fürchten hat, ohne allein wer Frevel ungerecht thut; denn Paulus spricht abermal: Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten; willst du dich aber nicht fürchten vor der Gewalt, so thue gutes; so wirst du Lob von denselbigen haben; denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut; thust du aber böses, so fürchte du dich, denn sie trägt das Schwerdt nicht vergeblich; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der böses thut. Ach, daß ich alle Obrigkeit könnte überreden, daß sie wohl merken wollte, was das ist, daß Paulus so oft die Oberkeit nennt Gottes Dienerin!

Hier ist der König wiederum auf die Erde gekniet, die Krone zu empfahen. Der Ordinator hat die Krone genommen, sich niedergesetzt und die Reichs-Räthe nachfolgendermaßen angeredet: Edle, Gestrenge, Ehrenveste Hr. Reichs-Räthe! Ihr habt von mir gefordert den König zu krönen im Namen Gottes; aber nun es zum krönen kommen ist, vermahne ich euch, daß ihr alle neben mir zur Krone greifet und unsern König helfet krönen; und wer nicht an die Krone kann greifen, weil er ferne abstehet, der reiche doch seinen Arm aus nach der Krone; denn solche Ehre gehört euch, und ist euch daran groß gelegen, wie ihr nachmals hören sollt.

Nach solchem ist der Ordinator aufgestanden und hat neben den Reichs-Räthen dem Könige die Krone aufgesetzt, sagend: Gnädigster König, empfahet von uns die Krone des Reichs im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes! Der barmherzige Gott gebe euch Gnade, wie die Krone bedeutet, das Eurer Majestät sich halte zu allen Unterthanen, wie zuvor gesaget, und wiederum die Landschaft und alle Unterthanen, mit Liebe und Gehorsam sich halten zu Eurer Majestät; so reimen sich Haupt und Krone vor Gott und der Welt wohl zusammen, durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, unsern HErrn. Sprechet alle Amen.

Darnach hat der Ordinator zu den Reichs-Räthen gesagt: „Stehet ab auf beiden Seiten, daß man sehen und hören kann!“ Alsbald hat der Ordinator dem König, als er noch auf den Knien gesessen, das Scepter in die rechte Hand geben, sagend: „Das Sceptrum, wie gesagt soll werden, gehört sonderlich zum Königreich; darum nehme Euer Majestät solches Scepter im Namen Gottes!“

Was das Sceptrum bedeutet, wollen wir, ob Gott will bald sagen. Im Psalm stehet vom ewigen Könige, unserm HErrn Christo, also: „Der

HErr wird das Scepter deines Reichs senden aus Sion." Das deuten die Propheten Jesaia Kap. 2 und Micha Kap. 4 auf die Lehre Christi, das ist aufs Evangelium, mit diesen Worten: „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und des HErrn Wort von Jerusalem." Das heilige Evangelium ist ein herrlich Sceptrum und Bischofstab im Reiche Christi, welches er seinen Priestern befohlen hat, da er sprach: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Kreaturen." Solch Sceptrum gehört in sein geistlich Königreich allein. Aber daraus merken wir, daß das Scepter die Lehre sei und das Recht, da man sich im Königreich nach richten soll; also kann kein Land, keine Obrigkeit ohne Scepter, das ist ohne Gesetze und geschrieben Recht bestehen, daß man wisse, wie man solle kaufen und verkaufen, Erbschichtung thun, und in allen streitigen Sachen, die mehr vorfallen denn Sandes am Meere ist, urtheilen und recht sprechen. Ein jeglich Land hat sein Gesetz, darüber soll man halten, so ferne sie nicht sind wider das natürliche Recht, das ist wider alle Billigkeit. Tyrannisch ists, daß man richten will nach dem Gutdünken oder Muthwillen und nicht nach dem Rechte. Was dem Einen recht ist, das muß dem Andern unrecht sein. O das ist ein ungleich und schlimm Scepter, und kann solches Regiment zuletzt nicht bestehen. Josaphat, der König Juda, malet das Scepter recht ab 2 Paral. 19. Er gebeut seinen Fürsten und Richtern also: Sehet zu, was ihr machet; denn das Gericht, das ihr übet, ist nicht der Menschen, sondern des HErrn. Was ihr richtet, das wird auf euch kommen; fürchtet den HErrn und thut alles mit Fleiß; denn bei unserm Herr Gott ist kein unrecht, noch Ansehen der Personen, noch Lust zu Gaben und Geschenken.

Die Gothen und Wenden, die in diesen Landen haben regiert, — die Lande sein hie noch davon, auch des Königs Titel, aber das Volk ist sehr verändert, — die haben hohe und herrliche Thaten gethan, mit ihren Königen, Welschland und Rom und das ganze Kaiserthum achteten sie nichts, sie zogen dahin durch und wieder durch; kein Volk auf Erden wäre so mächtig gewesen als sie, wenn ihnen Gott gegeben hätte die Gnade, daß sie nicht allein auf Krieg und Gewalt gedacht hätten, sondern auch in Friede zu gutem Regiment gegriffen, und Land und Leute mit guten Gesetzen und Rechten gefasset; die Gnade hatten sie nicht, darum ging ihre Gewalt und große Macht unter. Das Schwerdt ist vonnöthen wider die Feinde und böse Buben, aber das Scepter, das ist Recht und gute Gesetze und Ordnung, ist vielmehr vonnöthen um der Freunde, das ist der gehorsamen Leut willen, daß alle Dinge friedlich und ordentlich zugehen.

Hie hat der Ordinator stehend dem Könige, weil er noch gekniet hat, den königlichen Apfel in die linke Faust gegeben, sagend: Zuletzt gebe ich Eurer Majestät auch den königlichen Apfel mit dem Kreuz, wie

ich Befehl habe im Namen Gottes. Man nennets den Apfel, darum daß er rund ist; aber es ist wie eine Himmelssphäre, und bedeutet Alles in Summa, was wir gesagt haben vom Königreich und Beschirmung und gutem Regiment. Wir sind in einem Königreiche oder Fürstenthume beschlossen, wie unter dem runden Himmel; das ist der güldene königliche Apfel; solchen Apfel, das ist das ganze Königreich und Regiment, soll der König oder die Obrigkeit in der Hand haben, das ist stets für Augen, daß er auswendig mit den Nachbarn Friede halte, das wäre das allerbeste, oder wehre mit dem Schwerdt, so es nicht anders sein kann; inwendig aber gestatte er Niemand seinen Muthwillen, und regiere mit der Gnadensalbung und mit dem Scepter des Rechtes; so stehet ihm seine Krone wohl; so sind wir fein durch solche Obrigkeit im Apfel oder runden Sphäre verschlossen. O wo das ist, da ist eine große Gabe Gottes, wie im Psalm Gott gedanket wird, daß die Stadt Jerusalem und das ganze Reich inwendig und auswendig Frieden und alles genug hat und ins Regiment wohl gefasset ist, mit diesen Worten: „Preise Jerusalem den HErrn, lobe deinen Gott; denn er macht fest die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder darinnen; er schaffet deinen Grenzen Friede und sättigt dich mit dem besten Weizen" rc. Also trägt Gott seinen Königsapfel in seiner Hand, immer seiner zu gedenken im besten, und spricht Jes. 39 zu seinem Volk also: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir."

Was ist denn das Kreuz auf dem Apfel? Das bedarf nicht viel Fragens bei den Christen. Heidnischen Königen ist das Kreuz ein Greuel gewesen, als jetzt Galgen und Rad. Ich geschweige, denn daß sie es sollten haben angesehen für solche Ehre. Christus, der für uns gekreuziget ist, soll über König und Königreich regieren mit seinem lieben Evangelio, welches uns den gekreuzigten Christum predigt zur Seligkeit; wir sind ja keine Türken. Die Obrigkeit ist schuldig zu verschaffen, daß das liebe Evangelium des gekreuzigten Himmel=Königs Jesu Christi bei uns und unsern Nachkommen bleibe. So stehet das Kreuz recht auf dem Reichsapfel. Solche Ehre und Gewalt, gnädigster König, gebe und segne Eure Majestät Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist. Amen.

Nach solchem hat der König das Schwerdt selbst von der Seite gegürtet und seinem Marschall überantwortet; desgleichen seine andern staatlichen Prächtigkeiten denen, so sie Amts halben vor dem Könige tragen mußten, überantwortet worden; und ist der König in seinen Stuhl geleitet worden und stunden dieselbigen also vor des Königs Stuhl.

Darnach ist die Königin von den Reichs-Räthen zu dem Ordinatori geleitet worden; hat niedergekniet; der Ordinator ist aufgestanden und hat gesagt:

Hochgeborne Fürstin, gnädige Frau! E. G. sollen Gott danken, und solche Ehre und Gewalt von Gott annehmen, denn die höchste Ehre auf Erden, die einer Frau widerfahren kann, widerfähret heut E. G. Die Salbung hat E. G. Die Krone und Scepter sind vorhanden, welches alles ist Ehre und Gewalt, und bedeutet eitel Frieden und Gnadenregiment. Andere Königinnen haben Klöster und Stifte gestiftet, das sind ja edle fromme Königinnen gewesen, die etwas guts thun wollten, und wollten es gerne besser gemacht haben, wenn sie es besser hätten gewußt; aber E. G. besser aus Gottes Wort unterrichtet, soll solchen Fleiß und Trost dahin wenden, daß das liebe Evangelium gepredigt, Schulen aufgerichtet und arme Leute versorget werden; das wird Christus am jüngsten Tage achten für einen Gottesdienst ihm selbst gethan. Darzu, was man guts sagt und liest von Frauen und gelobten Königinnen und Fürstinnen, daß sie beschützt haben die Elenden und Unterdrückten, getröstet die Betrübten, geholfen den Armen, Niemand, weder Herren noch Knechten haben lassen Gewalt geschehen, haben ihren König oder Fürsten oft abgewendet von ungerechtem Grimm und Zorn. Denn Herren können zu Zeiten wohl zu viel thun; dawider kann eine beständige Frau, die Gott fürchtet, viel gutes thun. Darzu so haben auch etliche Frauen so Haus gehalten mit ihrem Frauenzimmer, daß ein Edelmann froh ward, daß er eine Jungfrau aus dem Frauenzimmer möchte zur Ehe kriegen. Es ist ja aller Welt wohl bekannt, wie Sancta Elisabeth in Thüringen hausgehalten hat. Solche Tugend der andern Königinnen und Fürstinnen haben alle diese Lande an E. G. auch, zu Ehren dem lieben Evangelio, das E. G. angenommen, und zu Trost und Besserung dieser Königreiche. Das will die rechte güldene und theuerbare Reichskrone sein und das rechte Scepter. Aber gnädige Frau, wiewohl solche Ehre und Reichsgewalt und das Gnadenregiment zum Frieden und Besserung, welche das allerbeste und ein göttlich Regiment ist, wie zuvor gesagt, E. G. von Gott gegeben, und hier vor Gott und seinen heiligen Engeln und vor dieser Welt überantwortet ist; doch wird E. G. also das Gnadenregiment helfen führen, daß doch dadurch das Gerichte nicht werde verhindert; denn die Frauen werden durch Freundschaft überlaufen und können durch bitten, vermahnen, weinen viel ausrichten, und zu zeiten damit das Schwerdt ihrem Herrn aus der Hand nehmen. Ist eine Sache, da man für bitten mag, das lassen wir geschehen, und kann wohl gehören ins Gnadenregiment, wenn schon etwas verbrochen ist, so lasse E. G. solche Gnade scheinen nicht allein Edlen und großen Herren,

sondern auch armen Leuten; denn der Gebrechlichkeit ist viel bei armen Leuten. Ist aber solche Sache nicht, sondern muß das scharfe Recht gehen wider Frevel und Muthwillen, so gedenke E. G. also: Mir ist das Schwerdt nicht befohlen, sondern meinem lieben Herrn Könige. Ich lasse gehen, was recht ist; Gott gebe mir Gnade zu dem, das mir befohlen ist.

Der Ordinator ist nach solchem aufgestanden und hat die Krone vom Altar geholet, sich wiederum niedergesetzt und zu den Reichs-Räthen gesagt:

Ihr edlen Reichs-Räthe, ihr habt mir die Krönung befohlen; nun aber vermahne ich euch, daß ihr heran tretet, und wie dem Könige, so auch der Königin neben mir die Krone aufsetzt, denn solche Ehre gehört euch. Ursache will ich hernach sagen.

Mit solchem stehet der Ordinator auf und setzt der Königin die Krone auf, sagend: Gnädigste Königin, empfahet von uns die Krone des Reichs im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott gebe Heil und Gnade, daß Euer Majestät sei eine Ehre aller Frauen, ein Trost, Freude, und eine Krone dieser Königreiche; des freuen wir uns Alle, und danken und sprechen Amen.

Bald hat der Ordinator auch das Scepter von dem Altar geholet, und hat ihn der Königin, weil sie noch auf den Knieen gesessen, überantwortet mit folgenden Worten:

Den Scepter des Reichs überantworte ich Eurer Majestät im Namen Gottes, dadurch die rechte und gute Ordnung im Friedregiment bedeutet werden, daß Eure Majestät helfe und förderlich sei zu dem, was zu Gottes Dienst, darneben was zum Frieden, Ehre, Zucht, gutem Regiment und Besserung des Adels, Bürgern und Bauern, Jung und Alt, Reich und Arm dienet. Das verleihe Eurer Majestät und uns unser lieber Herr Jesus Christus, der gelobet sei in Ewigkeit! Sprecht alle Amen.

Der Scepter ward Einem, der ihn zu tragen schuldig, zugestellt, und ging vor der Königin her bis in ihren Stuhl; da blieb er stehen mit dem Scepter vor ihr. Die Cantores huben an und sungen zween Psalmen, von dem König erstlich: Exaudiat te etc. Et exaudi, Deus, deprecationem.

Darnach gehet der Ordinator hart vor den König und die Königin und redet von der Krönung, wie folget.

Es hat vielleicht Etliche wunder, und nicht unbillig, darum, daß ich [illegible] geredet habe von den andern Regalien, aber von der Krone so wenig, [illegible] doch dies Fest allein von der Krönung den Namen hat, und wir hie um [illegible] Krönung willen versammelt sind. Das habe ich gerne gethan, und gesp[illegible] solche Rede bis hieher. Denn ich hab heute von Gottes Gnaden genug [illegible] redet mit dem König und Königin, und (Gott sei gelobet) das weltli[illegible]

Regiment gepreiset mit Gottes Wort, daraus Jedermann versteht, wie Gott will, daß man seiner Obrigkeit gehorsam sein soll, denn Gott strafet selbst Ungehorsam, wo die Obrigkeit nicht kann. Widerum ist auch der Obrigkeit genug gesaget, was sie dem heiligen Evangelio und rechtem Gottesdienste, danächst ihren Landen und Leuten schuldig sind. Fahren sie fort, so wird Gott bei ihnen sein, und sie schützen im Regiment und mit allen Ehren erhalten. So aber Etliche das Widerspiel gerne treiben, so ist Gott der Oberste im Lande, wie geschrieben stehet im 82 Psalm. Nun will ich auch von der Kronen und Krönung reden, mit dem ganzen Lande und mit den Reichsherren und Räthen, daß wir recht wissen, was die Krönung ist.

Gott spricht Jesaia 49 zu seinem ruhigen Volk, daß er wolle Völker aus der ganzen Welt zu ihnen bringen, und sollten ein groß Königreich werden über der ganzen Welt, welches in Christo vollbracht ist. Und spricht da also: Hebe deine Augen auf umher und siehe, Alle diese kommen versammlet zu dir. So wahr ich lebe, spricht der Herr, du sollst mit diesen Allen, wie mit einem Schmucke, angethan werden, und wird sich um dich legen wie eine Braut. Da hören wir, daß das Volk, das hievon kommt, sei der Schmuck und Ehrenkleid.

Nach der Weise, was will des Königs und der Königin Krone anders sein, denn das Volk mit den Regenten? Ist das wahr, so sehet ihr Reichs-Räthe, wie billig ihr heute die Ehre habt, daß ihr euren König und Königin vor Gott und seinen heiligen Engeln und dieser Welt selbst gekrönet habt; das will ich noch klarer machen. Paulus sagt zu denen, die er mit dem Evangelio zu Gott hat gebracht, als zu den Philippern Kap. 4: Meine lieben und gewünschten Brüder, meine Freude und meine Krone bestehet also in dem HErrn. Und zu den Thessalonichern Kap. 2: Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Krone des Königs? Seid ihrs nicht auch vor dem HErrn Jesu Christ zu seiner Zukunft? Ihr seid ja unser Preis und Freude. Zuvor ist gesagt, daß der rechten Evangelischen Bischöfe oder Priester Scepter oder Bischofsstab ist das liebe Evangelium, damit der ewige König Christus regiert in seiner Kirchen oder Christenheit.

Nun höret ihr, daß sie auch eine herrliche Bischofs-Krone tragen sollen, die zum jüngsten Tage in Christus Zukunft soll leuchten, obs nun kein Ansehen will haben vor der tollen Welt; ihre Krone ist das Volk, das sie mit dem Evangelio zum Reich Christi bringen. Solchen Stab und Krone verachten des Papsts Bischöfe, und gehen mit Narrenwerken um und Gotteslästerung, davon wollen wir nun nicht sagen. Ist nun Sanct Paulus Krone sein Volk, das er zu Christo gebracht hat, was ist denn in weltlichem Regimente des Königs und der Königin Krone anders, denn ihre Unterthanen? Salomo sagt: In multitudine populi dignitas regis. Wenn ein König viel Volk hat, das ist des Königs Ehre. So ist nun das Haupt, das ihr gekrönet

habt, der König und Königin, die Krone aber Land und Leute; wenn sich die Krone fein um das Haupt schickt, so stehets wohl, das ist wenn die Obrigkeit und ihre Lande sich wohl zusammenhalten, dann ist auch Friede unter dem Volk, und helfen untereinander zur Nahrung; gleich als sich die Krone zuschließet und hält sich selbst in allen ihren Theilen zusammen, dann ists auch eitel Gold allewege, wie die Krone gülden ist, mit Gehorsam, Rechte, Zucht und allem Gedeihen. Auf die Krone können Fliegen und Staub kommen, das schadet der Krone nicht; es ist leicht gebessert; also kanns nicht sein im Reiche ohn Gebrechlichkeit, das muß man bessern, zu zeiten nicht mit der Schärfe fahren; bricht aber etwas ab, kann man es wieder anflicken oder anlöthen, gut. Fällt es aber von der Krone in Dreck, so wird es verloren oder zertreten, und kommt nimmer wieder zu seiner vorigen Ehre in des Königs Krone. Also wenn Etliche ungehorsam werden und muthwillig, kann mans bessern, gut, wo nicht, so muß die ganze Krone darum nicht zerbrochen sein, denn Gott hält über der Obrigkeit; sie aber kommen um den Hals oder sonst in Gefahr, das Kindeskind entgelten muß; und müssen dazu ein böses Gewissen haben, das sie es wohl verdienet haben. Des vermahnet Salomon also: Mein liebes Kind, fürchte Gott und den König, und habe nichts zu schaffen mit den Aufrührerischen, denn ihr Verderben kommt, ehe sie sich können umsehen.

Was sind denn die Edelsteine in der Krone?

Was sollen sie anders sein, denn Edelleute, Reichsherren und die Räthe in den Städten, und Alle, die man nennet des Königs Getreuen? Die sollen stehen in der Krone, wie die Perle im Golde, und leuchten unter dem Volk im Königreich, wie die Sternen am Himmel, daß sie selbst recht thun, den Andern zum Exempel, und auch Recht verschaffen, und in allen Ehren und Treuen in der Krone sich zum Haupte, das ist zum Könige, halten; ich meine, das heißen je recht edle Steine in des Reichs Krone. Die edlen Steine sind etliche theurer, denn die anderen, also auch des Reichs Stände; doch zieren sie alle die Krone, sie sind fest in die Krone gefaßt, daß sie nicht ausfallen; denn man wolle nicht gerne einen edlen Stein davon verlieren. Wie denn, wenn der Teufel zuschlüge, daß ein edler theuerbare[illegible] Stein aus der Kronen fiele, da sei Gott vor, doch können große Herren nich[illegible] so sicher sein; sie sehen wohl zu, daß sie bei Gott und dem Rechten bleiben[illegible] so werden sie wohl erhalten, ob sie gleich wol große Anstosse kriegen, di[illegible] Krone ist darum nicht so gar verloren. Wie mußte ihm Christus thun, d[illegible] ihm der große Apostel Judas aus seiner Kronen fiel? Wie mußte ihm Davi[illegible] thun, da ihm sein eigner Sohn Absalon wider ihn erweckte das ganze König[illegible] reich und trieb ihn aus? Aber Gott ward Richter, Absalon kam jämmerli[illegible] um, und David mußte König bleiben. Wie mußte ihm thun der gute Köni[illegible] Henricus der Vierte wider den erreget ein rechter Teufel, der Pabst Hildebran[illegible]

etliche Deutsche Fürsten mit den Bischöfen, und sandte die Kaiserliche Krone Rudolpho, einem Schwäbischen Herzogen, dadurch ward groß Blutvergiessen, aber zuletzt bei Merseburg ward Rudolpho dem Herzogen in der Schlacht die rechte Hand abgehauen: da er nun zu Bette lag, ward ihm die Hand gebracht, und er sprach zu den Bischöfen, die bei ihm stunden: Dies ist die Hand, damit ich meinem Herrn Henrico dem Kaiser habe geschworen, aber Gott hat mich bestrafet; ihr Bischöfe möget darauf sehen, was ihr mir gerathen habt. Also bekannte es der Herzog, daß er aufrührisch wäre gewesen, und starb jämmerlich. Das ist ein greulich Exempel, das Jedermann zu gehorsam und zu Treue erregen sollte. Dies wird nicht gesagt darum, daß mans hier vonnöthen achtet, ohn allein daß man Gottes Werk nicht verschweigen soll, denn solche Verdächtniß wollte nicht dienen zu dieser Krönung und grossen Ehren aller dieser Lande. Was Krieg, Aufruhr und dergleichen für Schaden bringt, das habt ihr leider wohl erfahren; Gott sei gelobet, daß es hierzu kommen ist. Weil nun der König und Königin alles guten und treuen sich zu euch versehen, ihr auch heute ihre Zusage im Eide gehört habt, so wird sich ein Jeglicher wiederum wohl wissen gegen ihre Majestäten zu halten, ihrem Eide und Pflichten nach, in allen treuen und ehren, damit aller Unlust, was sich zuvor zugetragen hat, ganz vergessen wird, wie es denn alles vergessen muß und soll sein; so stehen die edlen Steine in der güldenen Krone mit allen Ehren. Noch eins meine lieben Herrn, hätte ich schier vergessen, und ist das beste in der Kronen, aber kein Goldschmied denket darauf, und die Welt achtet es nicht. Das ist: die Krone ist oben offen nach dem Himmel; das über König, Königin, Land und Edelleute soll regieren allein Gott aus dem Himmel. Darum habt Gott vor Augen, höret und lernet sein Wort, so wird er euch auch segnen mit Friede und Gedeihen in diesem zeitlichen Reich, wie Christus saget: Vor allen Dingen suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das ander soll euch alles zugeworfen werden. Das sei genug von der Krönung, welche des ganzen Lands und aller Stände Freude und Ehre ist; die segne uns Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, dem sei Ehre, Lob und Danksagung in Ewigkeit. Amen.

Hier hat der Ordinator dem Könige nach gebührlicher gewöhnlicher Reverenz die Hand gegeben, in gleichen auch der Königin. Darnach hat der Ordinator und die andern Prediger Te Deum laudamus angefangen, die andern Cantores habens ausgesungen. Darnach hat der Ordinator allein zu singen angefangen: Salvum feci populum tuum Domine. Die andern Prediger: Et benedici hereditati tuae; das ander haben die Cantores gesungen.

Der König hat das Schwerdt in der rechten Hand gehalten, und da er das Evangelium nach der Zeit gelesen, hat er erkannt, daß das Schwerdt durchs Evangelium nicht geschwächet, sondern gestärket würde, hat darum

auch angelobet, daß er mit dem Evangelio und Schwerdt seinen beschwerten Unterthanen dienen wolle. Hiernach das Halleluja und der Glaube gesungen, danach eine lateinische Präfation und das Sanctus, endlich die folgende Collecte:

WJr danken Dir, Allmächtiger Herre Gott, daß Du uns durch diese heilsame Gabe hast erquicket, und bitten Deine Barmherzigkeit, daß Du uns solchs gedeihen lassest zu starkem Glauben an Dich, und zu brünstiger Liebe gegen uns Alle. Auch, lieber Vater, laß unsern König und Königin mit ihren Völkern Deiner Gnaden befohlen sein, und gieb Deinen Frieden durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn unsern HErrn. Amen.

Darauf der Segen und Gesang des: Verleih uns Frieden gnädiglich.

Die so von Bugenhagen vollzogene Krönung [1]) soll von manchen Zeitgenossen nicht günstig beurtheilt worden sein. Papistisch Gesinnten war es ärgerlich, daß ein lutherischer Prädikant sich einen Act erlaubte, der nur einem ächten Bischof gebühre, manchen Dänen vielleicht, daß ein Fremder dazu berufen wäre. Doch schien wohl auch einigen Evangelischen die Handlung mit dem vielen Ceremoniell unlutherisch. Wahrscheinlich war dies bei den zur Krönung deputirten Stralsundern der Fall, denn aus deren Mittheilungen hat doch Berkmann seine Angabe: [2]) als Bugenhagen nach Wittenberg zurückgekommen, sei Luther böse gewesen und habe ihm darüber eine große Rüge ertheilt, daß er sich unterstanden habe, den König zu krönen, was ihm nicht ziemte, sondern Königen und Fürsten. Ernstlich kann dies Luther wohl nicht gethan haben. Den eigentlichen Gedanken, welcher bei der Krönungsfeier zu Grunde lag und zum Ausdruck kam, daß die Wählenden wie der Gewählte die königliche Würde als eine von Gottes Gnade verliehene und nach seinem Willen zu übende aufgenommen und durch Gottes Wort geweiht wissen wollten — konnte Luther nicht, wie es nach jener angeblichen Aeußerung erscheint, für unberechtigt halten; er hat aber auch vielmehr ausdrücklich seine Zufriedenheit mit Bugenhagens Verrichtungen in Dänemarck auch in dieser Beziehung bezeugt: Pomeranus, schreibt er an Bucer den 6. December 1537, ist noch in Dänemark. Alles hat guten Fortgang, was Gott durch ihn thut, er hat den König und die Königin gekrönt, wie ein wahrer Bischof und die Schule eingerichtet.[3]) Es ist möglich, daß eine scherzhafte Aeußerung über Bugenhagens bischöfliches Wesen, wie Luther sie manchmal that, von solchen, denen jene Krönung nicht zusagte, gemißdeutet wurde.

---

[1]) Die vollständigen Urkunden bei Mohnike die Krönung Christians IV. von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea durch Johannes Bugenhagen. Stralsund 1832.

[2]) Stralsundische Chronik von Mohnike und Zober S. 54.

[3]) de Wette Th. V. p. 87.

Da seit der Absetzung der Bischöfe die Diöcesen ihrer geistlichen Aufsicht beraubt waren, so war es eins der ersten Erfordernisse, ihre Stellen zu ersetzen. Es wurden daher Superintendenten (die jedoch gewöhnlich vom Volke Bischöfe genannt wurden und später auch amtlich diesen Titel wieder erhielten) bestellt, die Wahl derselben unter Mitwirkung der Diöcesan-Geistlichkeit, wie sie später die Kirchenordnung vorschrieb, konnte diesmal wohl nicht Statt finden, da es an evangelischer Einrichtung der Diöcesen noch fehlte. Der König ernannte dazu, wahrscheinlich unter Bugenhagens Beirath, sieben Männer, die sich schon bei der Reformation bewährt hatten, und ihnen wurden sogenannte Stifts-Regenten (Amtleute) zur Seite gestellt, die, was sonst zur bischöflichen Jurisdiction gehörte, im Namen des Königs verwalten sollten. Diese sieben Superintendenten [1]) wurden am 2. September in Gegenwart des Königs, der Königin und der Reichsräthe von Bugenhagen ordinirt. Ihre Ordination war nicht gerade etwas ganz neues, von der Sitte der übrigen protestantischen Kirche Abweichendes. [2]) Schon in der Hamburger Kirchenordnung (Artikel 12) findet sich eine Anordnung zur Ordination des Superintendenten, und dieser Ordination der dänischen Superintendenten wurde weder eine andere Bedeutung beigelegt, noch eine andere Form gegeben, als die dort angegebene. [3])

An demselben Tage erließ der König zugleich die Ordinatio ecclesiastica regnorum Daniae et Norwegiae et Ducatuum Slewicensis, Holtsatiae etc., [4]) mit dem Mandate, daß sie von den Unterthanen jeden Standes beobachtet, von den Amtleuten und Superintendenten aber sobald als möglich in Stadt und Land zur Ausführung gebracht werden solle, denn diese

[1]) Sie heißen: Petrus Palladius für Roschild, Georg Sadolin für Odense, Mathäus Schade für Wiborg, Joh. Wend oder Wandalin für Ripen (Ribe), Franz Vormord für Lund, Petrus Thomae für Aalburg, Jacob Skiönning für Wiburg. Der um die Reformation verdiente Tausan wurde wahrscheinlich übergangen, weil ihm die von den Superintendenten für die erste Zeit besonders geforderte Milde und Mäßigung fehlte. Er ward 1541 Nachfolger Wandalins in Ripen. Ueber Geble Petri von Bergen, den Jänke und andere auch hinzurechnen, vgl. B. Münter Symbolae p. 49.

[2]) So Münter K.-G. von Dänemark Th. 3. S. 505.

[3]) Dies beweist das Ritual für die Ordination des Superintendenten in der Ordinatio eccl. regn. Daniae Fol. LVII. Dasselbe unterscheidet sich nur dadurch von dem Hamburger, daß es noch ausdrücklich eine kurze Anrede des Ordinators über das Predigtamt, die Vorlesung der besonderen Pflichten der Superintendenten nach der Instruction d. K.-O. und die Recitation einiger neutestamentlicher Sprüche über das geistliche Amt durch den assistirenden Geistlichen vorschreibt.

[4]) Gedruckt erschien dieselbe zuerst: ex officina Joannis Vinitoris Stuttgardian in novo claustrali vico Hafniae d. Luciae virginis (13. December) 1537 unterschrieben von sechsunddreißig Geistlichen aus Dänemark und den Herzogthümern.

Ordnung sei eine zwiefältige; erstlich sei sie göttlich allein von göttlichen Dingen, sie fordere die Lehre des göttlichen Worts, die reine Verwaltung der Sacramente, und es sei thöricht darin auf Concilien zu warten und inzwischen in Unglauben und Gottlosigkeit zu sterben; das andere in der Ordnung könne auch (unser) des Königs genannt, und mit aller Gottesfurcht geändert werden, obwohl es auch Gottes sei, da hier alles, was von Personen, Zeit, Ort, Ceremonien u. s. w. angeordnet sei, auch einer göttlichen Ordnung diene. Hier habe man Eiteles, Abergläubisches zu unterlassen und nur das Nothwendige festzuhalten. —

Wie das Königliche Edikt sagt, war der Entwurf der Kirchenordnung zuerst von Lehrern und Predigern aus Dänemark und den Herzogthümern, welche der König dazu berufen hatte, aufgesetzt, an Luther und die Wittenberger Theologen gesandt und von diesen approbirt, nachmals von Bugenhagen nach seiner Ankunft in Kopenhagen in Gemeinschaft mit den Königlichen Räthen vollendet worden, sodann vom König dem Reichsrath vorgelegt und von diesem angenommen, nur mit dem Wunsche, daß die Geistlichen im Anfang sich großer Mäßigung in der Behandlung Derjenigen, die vom Abendmahle ausgeschlossen werden sollten, befleißigen möchten. Mit recht darf diese Ordnung im ganzen als Bugenhagensche angesehen werden, nicht nur weil sie schließlich von Bugenhagen redigirt wurde, auch der Inhalt des ersten Entwurfs schon war guten theils den älteren Bugenhagenschen Kirchenordnungen stellenweise wörtlich entnommen; die Ordinatio pro canonicis et monasteriis ist die zuerst in der Pommerschen Kirchenordnung erschienene. Auch das Königliche Vorwort ist gewiß von Bugenhagen concipirt.

Die Kirchenordnung umfaßt sechs Hauptstücke: 1) die Lehre, damit gute Prediger erwählt werden, die das Evangelium rein verkündigen, die Sacramente recht verwalten und den Katechismus auslegen; 2) die Schulen, damit Schulmeister gesetzt werden in Städten und Flecken, die überall die Jugend nach einer gewissen Art unterweisen; 3) von den Ceremonien, damit nützliche und einträchtige Ceremonien in allen Kirchen eingerichtet werden; 4) vom Gemeindekasten zum Unterhalt der Kirchendiener und zur Unterstützung der Armen; 5) vom Superintendenten mit seinen Pröpsten, damit Leute da sind, welche die Kirchendiener zu ihrem Amte erhalten und achten, daß alles recht geschehe; 6) von den Büchern, daß gute Kirchendiener rechtschaffene Bücher haben, aus denen sie lautere Frömmigkeit schöpfen mögen, damit sie nicht durch schlechte Bücher, deren viele sind, angesteckt werden. —

Sie zeichnet sich durch kurze bündige Aufstellung sehr bestimmter instruktiver Normen aus, sowie durch sorgfältige Vorkehrungen für den Unterhalt der Geistlichen und die Erhaltung und Verwendung der Canonikate

zum besten der Kirche und Schule. Neben der entschiedenen Ausprägung des landesherrlichen Summepiscopats, welche in dieser Ordnung hervortritt (wie denn der König in der Vorrede ausdrücklich hervorhebt, daß er nicht blos nach Anderer Urtheil, sondern nach seinem eigenen, vermöge der von Gottes Gnade ihm gewordenen Erkenntniß, oben angeführte Erklärung über die doppelte Bedeutung der von ihm befohlenen Kirchenordnung abgebe) ist doch in der Wahl der Träger der geistlichen Aemter der Kirche und der Gemeinde eine gewisse Berechtigung und Selbstständigkeit eingeräumt. Die Wahl des Superintendenten soll von den Hauptpastoren in den Städten der Diöcese ausgehen, dem König ist jedoch vorbehalten, denselben, wenn er ihn annimmt, zu bestätigen und einzusetzen (Fol. 53); den Propst sollen die Priester eines jeden Sprengels mit ihrem Superintendenten wählen (Fol. 21). Der Pfarrer soll von der Gemeinde durch die Besten, denen es zukommt, mit Zuziehung des Probstes gewählt, von dem Superintendenten geprüft und von dem Amtmann des Königs bestätigt werden; [1]) Edelleute, welche das Evangelium angenommen haben, wenn sie früher das Pfarrbesetzungsrecht hatten, sollen den von der Gemeinde Begehrten zu sich fordern und dem Probste zu weiterem Verfahren nach der Kirchenordnung überweisen. In Städten sollen die Magistrate, auch wo sie früher nicht das Patronatsrecht hatten, das Präsentationsrecht üben, nach Maßgabe der Kirchenordnung.

Die Superintendenten sollten nun nach Vorschrift der Kirchenordnung in ihren Diöcesen Visitationen anstellen und das Kirchen- und Schulwesen einrichten, wobei Bugenhagen in Rath und That vielfältig in Anspruch genommen wurde. Er konnte zu seiner Freude dem König berichten, daß dabei von Palladius und anderen Superintendenten viel gutes ausgerichtet werde, [2]) doch stieß auch die Ausführung der neuen Ordnung auf viele Einwände, Widerstreben, Schwierigkeiten und daneben machte sich der große Mangel an tüchtigen Männern, die zu Predigern hätten können bestellt werden, fühlbar. —

Um den ersteren nachdrücklich zu begegnen, wurde die Kirchenordnung, nachdem Bugenhagen nochmals im Auftrage des Königs mit einigen Superintendenten über etwaige Bedenken wegen derselben berathen hatte, auf dem Reichstage zu Odense am 10. Juni 1539, auf welchem auch Bugenhagen anwesend war, förmlich mit Gesetzeskraft versehen und von dem König

---

[1]) Auf der Synode zu Ripen 1542 wurden in Artikel I. wegen der Mißbräuche und der der Sache schädlichen Parteistreitigkeiten, welche sich bei den Gemeindewahlen eingeschlichen, diese dahin beschränkt, daß die Gemeinde sieben der besten Männer zu bevollmächtigen habe, um mit Rath des Probstes einen tüchtigen Mann zu wählen. S. Pontoppidan. Th. 3. p. 269.

[2]) S. Br. bei Schumacher Th. 1. p. 8. 20. 22.

und den Reichsräthen untersiegelt. Dem Mangel an Predigern abzuhelfen, sollte die Universität zu Kopenhagen erweitert werden und eine neue bessere Einrichtung erhalten.

Schon seit dem Beginn seiner Thätigkeit in Kopenhagen hatte Bugenhagen sich die Erhebung der ganz verfallenen Universität zu einer fruchtbaren für Staat und Kirche heilsamen Wirksamkeit am Herzen liegen lassen; er hatte sich um die Anstellung von Lehrern, Einrichtung angemessener Räumlichkeiten, und anderer Erfordernisse einer Hochschule, auch auf das kleinste eingehend rastlos bemüht. Er hatte schon im Winter 1537—38 und dann öfter Disputations-Uebungen angestellt und Vorlesungen über Psalmen, prophetische Stücke, Paulinische Briefe gehalten, auch im Jahre 1538 einige Zeit selbst das Rectorat verwaltet. — Auf dem Reichstage zu Odense wurde nun seinen Bemühungen auch nach dieser Seite hin bleibender Erfolg gesichert, indem die neue Fundation und Dotation der, wie ausdrücklich bezeugt wird, mit Bugenhagens Rath und Hülfe wiederaufgerichteten und erweiterten Universität von dem Könige und dem Reichsrathe vollzogen wurde. Die Mittel zur Besoldung der Lehrer, Unterstützung der Studirenden und Erhaltung der erforderlichen Gebäude wurden aus Kirchengütern angewiesen. Die Constitution der Universität war von Bugenhagen nach dem Muster der Wittenberger entworfen.

Mit freudigem Danke verließ nun Bugenhagen nach zweijährigem Aufenthalte [1]) Dänemark, denn der Churfürst hatte ihn, weil er dem auf den 1. August zu Nürnberg anberaumten Colloquium beiwohnen sollte, schon unter dem 15. Mai zurückberufen, jedoch eine spätere Wiederbeurlaubung, wann es nöthig sein sollte, in Aussicht gestellt. — Nur um dem Reichstage zu Odense, auf dem sein Werk den Abschluß erhalten sollte, beiwohnen zu können, war Bugenhagen noch bis zur Mitte des Juni zurückgeblieben. — Am 4. Juli traf er in Wittenberg wieder ein. In dem Berichte, welchen er unmittelbar nach seiner Rückkehr dem Churfürsten erstattete über die Annahme der Kirchenordnung und der Constitution der Universität auf dem Reichstage zu Odense, konnte er rühmen: „Die Schule hat gute Professores, welche mit gutem Solde wohl und reichlich versorget sind. Ich hoffe, da soll viel gutes auskommen und geht bereits im Schwunge. Das Evangelium wird im Reich Dänemark rein und kräftig gepredigt. Gott gebe das Gedeihen, er hat es angefangen. Ich habe nirgends gewest, da man so gern und so viel predigen höret, als in Dänemark, auch des Werkeltags, auch des Winters, auch vor Tage, und des Feiertags den ganzen Tag über, und beten fleißig. Dies ist meine Freude und Lust, die ich da gehabt und gewonnen habe, davon Ew. Gnaden ohne Zweifel auch fröhlich ist und danket

[1]) Daß er während desselben auch in den Herzogthümern gewesen, ist anzunehmen, doch fehlt es darüber an näheren Nachrichten. Vgl. Münter Symbolae p. 63. 66

Gott. Es schadet mir nicht, daß der Teufel mir zu zeiten den Braten zu sehr gesalzen hat, es ist alles zum besten und Gottes Ehre gerathen. Gott in Christo sei gelobt in Ewigkeit für seine unaussprechliche Gnade." [1]) Nicht nur der König bezeugte es in einem Schreiben an den Churfürsten dankend, daß D. Pomeranus während seines Aufenthalts in Dänemark in Verkündigung des göttlichen Worts, lesen in den Schulen und aller andern Arbeit, die zur Ehre des Allmächtigen, Vermehrung eines christlichen Lebens und alles guten dienlich, mit hohem Fleiß ohne Sparung einiger Mühe und Arbeit sich bewährt habe; auch die Reichs-Räthe brachten für sich und alle ihre Landsleute dem Churfürsten Dank dar, dafür daß er ihnen so lange den Besitz eines so großen Mannes vergönnt habe. [2])

Zu den Arbeiten Bugenhagens für Dänemark gehören noch einige Schriften, die theils während seines dortigen Aufenthaltes schon erschienen, theils in Dänemark entstanden und später erst von ihm in den Druck gegeben wurden. Die lateinische Uebersetzung der Sächsischen Visitations-Artikel, welche zu den Büchern gehörten, die nach der Kirchenordnung von den Pfarrern angeschafft werden sollten. [3]) Die lateinische Uebersetzung von Psalmen Davids und anderen Stücken des A. T., zu der er bei seinen Vorlesungen durch das Bedürfniß der Zuhörer, die des Deutschen unkundig Luthers Uebersetzung nicht benutzen konnten, veranlaßt wurde. [4]) Die Schrift „vom Ehebruch und Weglaufen", die er auf Verlangen des Königs, der Rath über diese Angelegenheit begehrte, vor Ostern in Kopenhagen anfing und auf dem Schlosse zu Neuburg nach Ostern 1539 beendete, jedoch erst in Wittenberg 1540 zugleich mit Luthers Buch von Ehesachen drucken ließ. — In ihr sind die Grundsätze, welche in der Lübecker Kirchenordnung aufgestellt sind, weiter ausgeführt. Der 39 Psalm ausgelegt D. Johann Bugenhagen, Pommern, darinnen auch von der Kindertaufe, item von den ungebornen

---

[1]) S. Joach. Müller eröffnetes Staats-Cabinet. 4. Eröffnung. S. 367. Die Identität dieses Schreibens mit dem von Jänike (p. 150. N. LXXII.) als eine besondere Schrift angeführte Relatio de gestis in Dania post reditum d. 4. Juli ad Electorum Saxoniae Scripta 1541, ergiebt sich, wenn man Seckendorff Hist. Luth. L. III. Sect. 20. §. LXXV. p. 242 f. vergleicht. S. auch Münter Symbolae p. 24.

[2]) B. Müller geöffnetes Staats-Cabinet IV. p. 359 f. 363.

[3]) Instructio Visitationis Saxonicae ad Ecclesiarum Pastores de Doctrina Christiana translata a. D. Pomerano in latinum propter ecclesias Danicas Röskild MDXXXVII.

[4]) Psalterium Davidis et integri loci sacrae doctrinae ex omnibus Prophetis cum quibusdam aliis piis canticis. Haec latine transferebat J. Bugenhagen. Pomeranus D. In academia Havniensi MDXXXIX excusa Vitebergae MDXLIIII.

Kindern und von den Kindern, die man nicht taufen kann. [1]) Die Bearbeitung des Psalms hatte ebenfalls der König gewünscht, nachdem er etliche Predigten über Psalmen von Bugenhagen gehört. Die Tractate von den Kindlein fügte Bugenhagen bei, um zu zeigen, wie er die Lehre, welche er darüber in Dänemark und den Seestädten vorgetragen, mit Gottes Wort bestätige, wohl auch zur Anweisung für die Pfarrer, denn in der Schleswig-Holsteinschen Kirchenordnung ist diese Schrift ebenfalls unter den Büchern genannt, welche die Pfarrer nicht entbehren können.

Der regelmäßige Fortgang der Thätigkeit Bugenhagens in Wittenberg, wurde schon im Februar 1540 durch seine Theilnahme an den in Schmalkalden mit den Katholischen angestellten Vergleichsverhandlungen, im folgenden Jahre sodann durch eine abermalige Berufung des Königs von Dänemark unterbrochen. Wenigstens ist eine solche anzunehmen, da von der Ordination eines Bischofs, die Bugenhagen im Jahre 1541 vollzogen haben soll, berichtet wird, wenn gleich andere Nachrichten über diese Reise fehlen. [2]) In diesem Jahr war der alte katholische Bischof des Stifts Schleswig, Gottschalk von Ahlefeld, gestorben, dem man bei der Beseitigung der Bischöfe die Einkünfte gelassen hatte, während die geistliche Verwaltung einem Anderen übertragen war. Das Bisthum war eines der reichsten und ansehnlichsten im Lande. [3]) Der König, der nicht nur Bugenhagens Verdienste um seine Lande ehrte, sondern ihn auch persönlich liebte, Wohlgefallen am vertraulichen Verkehr mit ihm hatte und sich freute, daß Bugenhagen sich so gut in des Landes Sitten zu schicken wußte und ein „Speckfresser" wär, — während Bugenhagen freilich über die mageren Speckseiten, welche ihm die Bauern lieferten, gegen den König scherzte — wünschte Bugenhagen zu belohnen, und ganz für sein Land zu gewinnen. [4]) Dieselbe

---

[1]) Zugleich mit Luthers Trost für die Weiber, welchen es ungerade gegangen ist mit Kindergebären. Wittenberg MDXLII. Die Gedanken, welche Bugenhagen hier ausführt, finden sich schon in der Braunschweiger Kirchenordnung. Auch später beschäftigte er sich mit einer Bearbeitung der Psalmen, wie er sie dem König von Dänemark zugesagt; sie erstreckte sich über 30 Psalmen, scheint aber nicht zum Drucke gelangt zu sein. S. Schumacher Th. I. S. 141 f.

[2]) S. B. Münter Symbolae p. 52 u. 102 f.

[3]) Später 1549 wurde ein Prinz, Friedrich, zum Coadjutor des Bisthums gemacht, welcher den größten Theil der Einkunft zog und dafür seine Erbansprüche im Holsteinschen cedirte. Pontoppidan Th. III. p. 304.

[4]) Diese Gesinnung des Königs spricht sich auch später in einem Briefe vom 6 Januar 1543 aus, wo er wiederholt das Verlangen äußert, Bugenhagen möchte, wenn es irgend möglich, wieder nach seinen Landen kommen, „denn wir gerne einen solchen alten Pommern oder Speckfresser hätten, der auch die Luft dieser Länder besser als ein Anderer vertragen könnte. Wir wollten auch denselben dermaßen versorgen, daß er uns zu danken haben sollte." Pontoppidan a. a. O. p. 278.

Gesinnung wurde von den Herren getheilt, welche bei der Bischofswahl concurrirten. So trug man Bugenhagen das Bisthum Schleswig an, er aber lehnte es ab, er wollte sich von seinem Amte in Wittenberg nicht trennen und meinte, wenn ich solches thäte, möchte es heißen, man stoße die päpstischen Bischöfe vom Stuhl, um sich selbst wieder darauf zu setzen, (s. Pontopp. a. a. O.) So wurde Tilermann von Hussen, ein Schüler der Wittenberger, der wahrscheinlich mit Bugenhagen nach Kopenhagen gekommen und dort Professor der Theologie geworden war, gewählt. Diesen in sein Amt einzuführen, vielleicht auch dabei die noch immer nicht hinlänglich festgestellten kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, kam Bugenhagen nach Schleswig.

Im Anfang des folgenden Jahres 1542 schon erbat und erlangte König Christian III. vom Churfürsten Johann Friedrich wieder eine Beurlaubung Bugenhagens, damit derselbe mit Rath und That zu der schwierigen Durchführung der Kirchenreformation in Schleswig und Holstein helfe und eine Visitation der Universität Kopenhagen vornehmen möchte. [1]) Auf dem Landtage zu Rendsburg am 9. März 1542 erhielt die von Bugenhagen für die Herzogthümer deutsch bearbeitete Ordinatio eccles. regnorum Daniae gesetzliche Kraft. [2]) Sie unterscheidet sich wenig von der lateinischen, die ja ursprünglich schon auch für die Herzogthümer gegeben war. Eigenthümlich ist ihr eine Erweiterung der Königlichen Vorrede, welche für die Ausbildung der Idee vom landesherrlichen Episcopat ein interessanter Beleg ist. Für die Berechtigung des Königs, mit seinen Räthen und der Landschaft nach gewonnener Erkenntniß der Wahrheit die Reformation der Kirche einzuführen, (nicht damit etwas neues aufgerichtet, sondern öffentlich von den Erblanden das was Gott in seinem Wort befohlen hat, angenommen werde) wird auf das Vorbild der Richter und Könige im A. T., David, Hiskias u. A. verwiesen, die aus Gottesfurcht Gottes Ordnung wieder aufrichteten, welche durch gottlose Regenten und Pfaffen, falsche Propheten und das ungläubige Volk gefallen war, sowie auf das Wort des Paulus, daß die weltliche Obrigkeit Gottes Dienerin sei zur Strafe der Bösen und zum Schutze der Frommen; „so ist denn die von Gott geordnete Obrigkeit erst recht Gottes Dienerin, wenn sie gute christliche Ordnung schafft, dadurch die christliche Kirche oder Christenheit, die leiblich auf Erden unter der Obrigkeit ist, geistlich mit Gottes Wort und leiblich mit Nahrung und Nothdurft unterhalten wird.“ —

Außerdem finden sich Modifikationen, die durch die Rücksicht auf die Landesverhältnisse geboten waren. So der Vertrag des Königs mit dem Kapitel, nach welchem diesen nebst den Superintendenten und Pastoren zu

---

[1]) Die Briefe bei Schumacher a. a. O. p. 218 u. 221 f.

[2]) Christlycke Kerken-Ordeninge, de ynn den Fürstendömen, Schleswig, Holsten, ꝛc. schal geholden werdenn. Gedrucket tho Magdeborch, dorch Hans Walther. MDXLII. 4.

Schleswig, Husum, Flensburg und Hadersleben das Recht zugestanden wird, mit Vorwissen Rath und Consens des Königs und Herzogs, den Bischof oder Superintendenten von Schleswig zu wählen, während der Probst von Holstein, der hier die Stellung des Superintendenten hat, von den Pastoren der Städte gewählt und vom König confirmirt werden soll.

Eine Verlängerung des Urlaubs, welche der König vom Churfürsten für Bugenhagen erbat, machte es möglich ihn auch zu den Verhandlungen der am 1. Mai 1542 versammelten Synode zu Ripen zu ziehen, welcher außer den Bischöfen, Stiftsherren und königlichen Räthen der König selbst beiwohnte. Hier sollten manche Bestimmungen, die in der Kirchenordnung noch zu vermissen waren, getroffen, und Uebelstände, welche der erfolgreichen Durchführung derselben entgegentraten und besonders in der Untüchtigkeit der Pfarrer und der Roheit und Unerkenntlichkeit des Volkes ihren Grund hatten, beseitigt werden. Es wurden zu diesem Zwecke Vorschriften über Beschränkung oder Mißbräuche bei den Predigerwahlen der Gemeinden, über Behandlung der Ehesachen (mit denen der Superintendent nicht so viel beschwert werden sollte) durch die Stiftsregenten, Sicherung des Einkommens der Prediger und Kirchendiener, Bestellung eines gelehrten Theologen als Rectors bei jeder Stiftskirche, dienstliche Verpflichtungen der Stiftsherren, Heiligung der Sonn- und Feiertage, aufgestellt. [1]) Noch im Jahre 1545 erinnerte sich Bugenhagen mit Freuden, daß er dort durch Se. Majestät so viel gutes noch habe verschaffen können. [2]) Vor der Eröffnung der Synode hatte Bugenhagen noch in Gegenwart der zu derselben Versammelten, Johann Tausan, als Nachfolger Wandelins in der Superintendentur von Ripen ordinirt, nach derselben reiste er alsbald nach Wittenberg zurück, hinterließ jedoch dem Könige beim Abschied eine geistliche Gabe, die, vielleicht auf dessen Wunsch abgefaßte, Instructio von den drei ersten Gebitten im Vater-Unser, an die Königl. Majestät zu Dänemark, Christianum III. gestellt durch Joh. Bugenhagen im Abschiede zu Ripen 1542 Dominica Cantate [3])!

Bugenhagens Verweilen in Wittenberg war nur von kurzer Dauer. In einem Briefe vom 19. August 1542 an den König von Dänemark sagt er der Gemahlin des Königs, die über das, was sie von ihren Verwandten in Braunschweig hören mußte, bekümmert war, zum Troste, daß ihrem hochberühmten Geschlecht unabbrechlich sei, so einer darunter für seine Person etwas verwahrloset. „Sonst ist kein Geschlecht so hoch und ehrlich gewesen, da man nicht Fehle hat inne befunden, und Ihre Majestät solle bedenken, daß sie mehr schuldig ist, mit Gott sich zu freuen, denn um der Leute willen

[1]) Pontoppidan a. a. O. p. 269 ff.
[2]) Schumacher a. a. O. I. p. 36.
[3]) S. Münter Symbolae p. 86.

sich zu betrüben, denn das liebe Evangelium wird jetzt aufgerichtet im ganzen Braunschweiger Lande. Dazu hat mich Churfürstliche Gnaden gefordert, morgen[1]) fahre ich dahin, Gott gebe Glück dazu durch Jesum Christum unsern Herrn." Der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen hatten den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel durch die Klagen über die Bedrückungen, welche er gegen die Evangelischen im Lande übte sowie durch eigene Beschwerden wider ihn bewogen, vertrieben und Bugenhagen wurde mit M. Martin Görlitz und M. Antonius Corvinus berufen, die Visitation der Kirchen nach evangelischer Ordnung vorzunehmen. Am 20. August reiste er dahin ab. Ehe er jedoch sein Werk in Braunschweig ausrichtete, ward er für Hildesheim in Anspruch genommen. Hier war in der Bürgerschaft schon lange das Verlangen nach Reformation erwacht, die Befriedigung desselben jedoch durch den Bischof und das Domstift und durch Rücksicht auf Herzog Heinrich verhindert worden. — Nun nach Heinrichs Vertreibung forderte der Churfürst und der Landgraf von Hessen den Rath zu Hildesheim auf, daß man dem Verlangen der Bürger möge Raum geben; der Rath ging darauf ein und bat, daß Bugenhagen nach Hildesheim gesandt werde. Am ersten September hielt derselbe seine erste Predigt daselbst; als er, wie damals Sitte war, selbst ein deutsches Lied anstimmte, fürchtete er, dasselbe werde den Zuhörern unbekannt sein und er allein singen müssen. Allein zu seiner freudigen Ueberraschung stimmte fast die ganze Gemeinde ein. So bereitet aber im Volke der Boden für das Evangelium war, so schwer hielt es, die rechten Kräfte zur Verkündigung desselben zu finden. Bugenhagen klagt, „Es ist hier weder Pfarrer noch Capellan, der uns helfen kann, es liegen hier alle Dinge erbärmlich, die Stadt ist überhäuft mit Pfaffen und Mönchen, wider welche wir schreien: Thut mir auf die Pforten der Gerechtigkeit. Betet für uns mit Fleiß, denn das Gebet ist hoch von nöthen. Das tröstet mich aber, daß ich vermerke, daß die Stadt des Worts begehre, es läßt sich ansehen als sei kommen die Zeit der Barmherzigkeit, wie man im Psalm singt."[2]) Doch mit Hülfe Martin Winkels, Anton Corvinus, die ihm zum Beistand kamen, gelang es ihm in sechs Kirchen den evangelischen Gottesdienst einzurichten." Die Kirchenordnung von Bugenhagen, Winkel und Corvin unterzeichnet, erschien später im Druck.[3])

---

[1]) Schumacher a. a. O. p. 32.

[2]) Vgl. Bugenhagens Bericht an Brück vom 2. Sept. 1542 bei Seckendorff Hist. Lutheran. L. III. Lect. 25. §. XCXII p. 397. Chytraeus Chron. Saxon. t. II. p. 370.

[3]) Christlike Kerkenordnunge der löffliken Stadt Hiltensem. Mit einer Vorrede Antonii Corvini. 1544. Kl. 8. Sie ist im wesentlichen der sogleich anzuführenden Braunschweiger Kirchenordnung von 1543 entnommen.

Im October 1542 erfolgte die Kirchenvisitation in dem Fürstenthum Braunschweig, bei welcher als Theologen ebenfalls Antonius Corvinus und Martin Görlitz, Bugenhagen zur Seite standen. Sie erstreckte sich zunächst auf die Klöster in Königslutter, Marienthal und anderwärts. Die Absicht die Canonicate des Stifts St. Blasius in Braunschweig zur Errichtung eines Consistorii zu verwenden, von dem einige Mitglieder auch theologische Vorlesungen halten könnten, kam nicht zur Ausführung, weil einige Braunschweigsche Fürsten, welche Mit-Patrone des Stifts waren, nicht darein willigten. Doch als evangelischer Pfarrer und Lector der Theologie bei St. Blasio wurde M. Görlitz angestellt, dem auch die obere Aufsicht über den größeren Theil der Kirchen des Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel übertragen wurde. Die Christlicke Kercken-Ordeninge, im Lande Brunschwieg, Wulffenbüttels Deles" erschien Wittenberg MDXLIII. 24. B. 4. Sie ist von Bugenhagen in Gemeinschaft mit Corvinus und Görlitz verfaßt, und der Braunschweigschen von 1528, theilweise auch der kurz vorher von Bugenhagen bearbeiteten Kirchenordnung für Schleswig-Holstein nachgebildet; sie behielt nur bis zur Wiederbesitznahme des Landes durch Heinrich ihre Geltung. [1])

Mit dieser Visitation schloß der Lauf der Evangelisten-Thätigkeit Bugenhagens, in demselben Lande in welchem er begonnen.

[1]) Rehtmeyer braunschw. Kirchenhist. Th. 3 p. 156 ff.

Viertes Buch.

Bugenhagens letzte Lebensjahre.

Erstes Kapitel.

Ungestörte Arbeit in Wittenberg — 1546.

Von nun an war Bugenhagen nicht wieder auf längere Zeit von seinem Wittenberg entfernt. Ununterbrochen setzte er die amtliche Thätigkeit, welche ihm hier oblag, fort, als Pfarrer in Predigt und Seelsorge, als Professor in Vorlesungen und anderen akademischen Funktionen,[1]) als General-Superintendent durch Prüfung und Ordination der Geistlichen, Geschäfte im Consistorium, Inspection der Kirchen, Einwirkung auf die Pastoren;[2]) ununterbrochen durfte er auch an dem Segen des Verkehrs mit seinen theologischen Amtsgenossen sich freuen, den er so hoch anschlug, daß er ihn nimmer entbehren und gegen keinen anderen Vortheil vertauschen mochte. Da fand er jenen fördernden Gedankenaustausch in amtlichen Besprechungen und Berathungen, deren Früchte uns zum Theil in den zahlreichen Gutachten und Rathschlägen erhalten sind, die von ihm mit Luther, Melanthon u. A. ausgestellt wurden,[3]) da Anregung und Gewinn in gemeinsamen Studien, wie bei jenen Zusammenkünften, welche Luther mit ihm, Melanthon, Jonas, Cruciger zur Revision der Bibelübersetzung veranstaltete,[4])

[1]) S. seine Programme zu Doctor-Promotionen in: Scripta publice proposita in Acad. Vitobergensi ab ao. 1540—1553. p. 312 f. 322.

[2]) Hierher gehören auch seine Hirtenbriefe, wie der auf Verlangen des Churfürsten gemeinsam mit Luther erlassene, vom Jahre 1543, in dem aufgefordert wird zu Buße und Gebet wider die Ruthe Gottes, die Türken, auch des Reichstages zu Nürnberg nicht zu vergessen, daß Gott wolle der Fürsten Herzen erleuchten und neigen, daß sie einmal mit Ernst ihre Uneinigkeit lassen; ein ähnlicher 1544 im Hinblick auf den Reichstag zu Speier; andere werden wir später zu erwähnen haben.

[3]) Viele derselben finden sich in Luthers Briefen von de Wette, und im Corpus Reformatorum von Bretschneider, einige auch bei Burkhardt. Dr. Martin Luthers Briefwechsel. Leipzig, 1866; in Kappens Kl. Nachlese rc. rc. Leipzig, 1721. Th. I. und a. a. O.

[4]) Matthesius Predigten über Luthers Leben, 13. Predigt. „D. Martin kam in dies Consistorium mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Biblia, dabei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit

deren Vollendung Bugenhagen später noch jährlich durch ein festum translationis bibliorum feierte, das er in seinem Hause mit seinen Freunden durch eine gemeinsame Andacht und Mahlzeit beging. In jenem Kreise von Collegen ward ihm auch die Erquickung und Stärkung durch brüderlichen Umgang, in welchem sie größere und kleinere Sorgen und Freuden mit einander theilten und nicht ungeachtet des Ernstes ihres Glaubens-Lebens, sondern weil sie durch dasselbe innerlich fest und froh in Gott und frei geworden waren, auch unbefangen dem Scherze und Humor Raum gaben; und für solchen fehlte auch bei Bugenhagen nicht Anlage und Neigung, wie sich in seinen Briefen viele Aeußerungen derselben finden, in denen er sich hie und da selbst des Breiteren ergeht. Einige Bugenhagen betreffende Züge aus dem geselligen Umgang der Wittenberger Freunde hat Cramer (Kirchenchronik, B. 3, Kap. 53) aufbewahrt, um anschaulich zu machen, wie Bugenhagen „im gemeinen Wandel liberalischen, fröhlichen und fertigen Gemüths" gewesen. Als Bugenhagen von Dänemark zurückkam, fragten ihn seine Collegen nach der Landesart und Sitte; Bugenhagen erzählte ihnen zu ihrer Verwunderung, er käme aus einem Lande, wo die Leute eitel Oel tränken und Schmeer äßen; sie erfuhren erst nachher, daß im Dänischen Bier und Butter so heißen. — Sehr gern redete er in seiner Muttersprache, und Melanthon begehrte scherzend, er möge ihn doch dieselbe lehren und kurze Regeln dafür geben. Bugenhagen sagte ihm, das, was der Hochdeutsche durch S redet, das spreche der Niedersachse und Pommer durch T, also für das, dat, für was, wat. Darauf wollte Melanthon sich sogleich im Sprechen versuchen und trank ihm zu mit dem Wort: Eb gelt euch dat Glat; das gab ein Gelächter, da er Glaß hätte sagen müssen und Bugenhagen erwiederte: Nulla regula est tam firma, quin habeat exceptionem! — Da die Freunde einmal bei Joachim Camerarius zu Tisch waren, forderte Luther sie auf, sie wollten sehen, wer das kürzeste Tischgebet machen könne und fing an: Dominus Jesus sit potus et esus (der Herr Jesus sei Speise und Trank). Bugenhagen fuhr fort: dit und dat, drocken und natt, gesegne uns Gad. [1]) Melanthon aber wußte es in zwei Worte zu fassen: Benedictus benedicat (der Gesegnete segn' es).

---

sich den griechischen Text, Dr. Cruciger neben der hebräischen die chaldäische Bibel. D. Pommer hatte auch einen lateinischen Text für sich, darinnen er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein Jeder auf den Text gerüstet, davon man rathschlagen wollte, griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegungen übersehen. Darauf proponirte dieser Präsident einen Text und ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hatte, nach Eigenschaft der Sprache und nach der alten Doctoren Auslegung."

[1]) Sonst pflegte er wohl zu seinem Tischgebet die Worte zu fügen: Amen, daß es wohl schmecke und wohl bekomme: Ein trockener Bissen mit Freud' und Ruh, ist besser als eine gebratene Kuh, wobei man habert immerzu.

Doch blieb auch jetzt Bugenhagens Wirksamkeit nicht auf Wittenberg beschränkt; noch immerfort war er mit Herz und Sinn den Ländern und Städten zugewendet, in denen er sein Evangelisten-Werk ausgerichtet hatte, er blieb ihnen durch Gebet, Berathung, Liebesdienst verbunden. Anhaltend und lebhaft war insbesondere sein Verkehr mit dem Könige von Dänemark, Christian III. Dieser wie er von Herzen der Sache des Evangeliums anhing und sich um den gedeihlichen Fortgang derselben bemühte, war ebenso den Reformatoren persönlich zugethan und dankbar, und pflegte die Verbindung mit ihnen, erfreute sie gern mit Geschenken, setzte auch für Luther, Melanthon, wie für Bugenhagen ein Jahrgehalt aus, welches er nach Luthers Tode der Wittwe desselben auf Bugenhagens Verwendung zufließen ließ. Unterhalten wurde aber dieser Verkehr namentlich durch Bugenhagen, der dem König am nächsten stand und fleißig nach des Königs Wunsch Briefe mit ihm wechselte. [1]) In diesen Briefen machte Bugenhagen dem Könige Mittheilungen über Zeit-Ereignisse und Verhältnisse, an Scherzen fehlt es dabei nicht, aber auch nicht an Herzensergießungen, die manchmal zu innigen Gebeten werden. Er berichtet über einzelne Studirende aus Dänemark, ihre Studien, Führung und Bedürfnisse aufs sorgfältigste, giebt Anregung und Rath in Angelegenheit der dänischen Kirchen und Universität, sendet dem König und der Königin und ihren Kindern Bücher, die ihnen werth sein können, zu, bespricht Angelegenheiten der Königlichen Familie, zu der er, wie sich dabei zeigt, in einem innigen Verhältniß steht, so daß er selbst wohl merken lassen kann, wie es ihm empfindlich ist, daß die dänische Prinzessin, die dem sächsischen Herzog August (nachmaligem Churfürsten) vermählt war, ihm nicht Veranlassung gegeben, ihr zu nahen. Er darf aber ebenso von seiner eigenen Familie Freuden und Sorgen zu dem König reden, und trägt dem Willen des Königs gemäß ihm viele große und kleine Anliegen, die er auf dem Herzen hat, vor; er thut dies mehr für Andere als für sich; doch spricht er, wie der König ihn wiederholt dazu auffordert, seine eigenen Wünsche unbefangen und zutraulich aus. So in einem späteren Lebensjahre (1554): „Weil E. K. M. meine Bitte gnädiglich gerne hat, so bitte ich unterthänig E. K. M. wolle mir gnädiglich schenken gute Schwedische Füchse zum Futter unter einen langen Rock und unter einen Leibrock, damit ich möge diesen alten Bugenhagen warm halten im Dienste Christi, so lange als Gott will, es wird vielleicht meine letzte Kleidung sein in diesem Jammerleben." (Schum. p. 203.) — Kurz, es giebt sich hier ein solches Verhältniß des dankbarsten Wohlwollens von der einen, der herzlichen Ergebenheit von der anderen, des Vertrauens von beiden

[1]) Schumacher: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark. Kopenh. und Leipzig, 1858. Th. I. p. 1—226,

Seiten kund, daß wir es gewiß als eine aufrichtige Versicherung anzusehen haben, wenn Bugenhagen, da er die Einladung des Königs bei Gelegenheit der zu erwartenden Taufe eines Prinzen wieder zu ihm zu kommen, ablehnen mußte, sagte: „ich habe es ja E. M. zugesagt, daß ich noch einmal gern wolle zu E. M. kommen, auch in diesem meinem Alter, sollte ich auch durch mehr Mähare oder Wasser reisen, denn vorhin, doch will ichs treulich halten, so ich lebendig und gesund bleibe und ich da nütze sein kann, denn ohne das wäre es nicht gut, so fern und gefährlich spazieren zu fahren und wäre auch Kost und Mühe verloren. [1])

Auch mit einem anderen bei der Entwickelung der Reformation eingreifenden Fürsten, dem Herzog Albrecht von Preußen, trat Bugenhagen in anhaltenden schriftlichen Verkehr. Dem Herzog und seiner Gemahlin war Bugenhagen bei der Krönungsfeier zu Kopenhagen bekannt und lieb geworden. Das Vertrauen zu dem Herzog „als einem der nicht vielen Fürsten, denen Gott seine Gnade dazu gegeben, daß sie das Reich Gottes bauen helfen, wie die Propheten geweissagt" sowie der Eifer, mit welchem Bugenhagen bemüht war, zu helfen, daß die Kirchen Christi mit guten Predigern bestellt werden und die Fürsorge, welche er deshalb auch den Preußen widmete, gab zunächst die Veranlassung zu der Correspondenz; der Herzog, welcher den Verkehr mit Gelehrten, besonders mit Theologen liebte, nahm sie gern auf; durch einen Besuch desselben in Wittenberg (1545), bei welchem er wie gegen Luther und Melanthon so auch Bugenhagen viele Güte erwies, wurde sie noch mehr angeregt und herzlich, vertraulich. Auch die Herzogin betheiligte sich dabei, so daß Bugenhagen über einen Brief derselben, in welchem sie sich „mit angenehmen heiligen Scherzen so liebenswürdig erwiesen habe" auf verbindliche Weise seine Freude bezeugt. Doch der Kern war auch hier ein Gedankenaustausch über die Sache des Reichs Gottes, in welchem Bugenhagen sich angelegen sein läßt, den Herzog in seinen edlen Bestrebungen zu berathen und zu unterstützen, insbesondere auch zu ermuntern, daß er in der Fürsorge für seine Hochschule trotz mancher Widerwärtigkeit und Undankbarkeit, die er erfahren muß, nicht ermüde und dadurch helfe, daß das Wort Gottes gegen die greulichen Unterdrückungsversuche der Papisten aufrecht erhalten werde. Eine öffentliche Kundgebung dieser Gesinnung gegen den Herzog war die Vorrede zu dem Commentar über den Propheten Jeremias. [2]) Dieser Prophet, meint Bugenhagen, paßt ganz besonders für diese unsere Zeit, denn, wie er, weil

[1]) 12. April 1545 bei Schumacher S. 35 f.

[2]) In Jeremiam prophetam Commentarium Johannis Bugenhagii Pomerani, Doctoris et Pastoris Ecclesiae Witenbergensis. Nunc primum editum Anno MDXLVI. Die Vorrede hat Bugenhagen datirt vom 16. Januar 1546, ao. aetatis meae sexagesimo primo.

er das Wort Gottes predigte, von den Häuptern der Kirche seiner Zeit Verfolgung leidet, so müssen auch wir wegen des Evangeliums vom Papst und den Priestern und Sophisten Verfolgung leiden und uns als Aufrührer schelten lassen. Das Buch des Jeremias dient aber auch den Predigern des Evangeliums zum Troste und stärkt sie, ihrer Pflicht nicht untreu zu werden. Er widmete seinen Commentar, der namentlich in diesem Sinne den Propheten auslegt, dem Herzog Albrecht, auch nach dem Rathe und Wunsche seiner Oberen und Lehrer (doch wohl Luther und Melanthon) um ihm ihre Verehrung und ihren Dank dafür zu bezeugen, daß er ihnen um des Evangeliums willen so viel Liebe und Ehre erweise, während die Welt das Evangelium hasse und ausrotten möchte; denn er gehöre zu den Fürsten, die Gott (Jes. 49) der Kirche als Pfleger und Schirmer verspreche. Der Herr werde ihm aber auch thun nach der Verheißung, welche er durch den Propheten Jeremias einst dem Ebedmelech gab, der des Propheten schützend sich angenommen (Jerem. 39, 16 ff.).

In Folge der Stellung aber, welche bei den später ausbrechenden interimistischen und Osiandrischen Händeln der Herzog zu den Wittenberger Theologen einnahm oder einzunehmen schien, und der empfindlichen und entschiedenen Weise, in welcher Bugenhagen ihm deshalb gegenübertrat, wurde ihr Verhältniß zu einander kälter. [1])

Wie lebendig die Beziehung Bugenhagens zu seinen Pommern und der Pommern zu ihm blieb, ergiebt sich aus seiner schon oben erwähnten Theilnahme an der Fortbildung der Pommerschen Kirchenordnung, [2]) und seiner Fürsorge für die in Wittenberg studirenden Pommern; besonders aber wird es sichtbar in den Ansprüchen, welche 1544 von dort aus an ihn gemacht wurden und in der Unruhe und den inneren Kämpfen, in welche er dadurch versetzt ward. — Nachdem der Bischof von Cammin, Erasmus von Manteuffel am 27. Januar 1544 gestorben war, entstand wegen der Wiederbesetzung seiner Stelle zwischen den Pommerschen Fürsten Barnim IX. von Stettin und Philipp I. von Wolgast ein heftiger und gefahrdrohender Streit. Jeder von beiden wollte die Ernennung seines Candidaten durchsetzen, Barnim hatte sogar einen unmündigen Jüngling, den siebzehnjährigen Ludwig von Eberstein erkoren. Bei der Wichtigkeit, welche dieser Streit nicht nur für das Wohl der Kirche Pommerns, sondern für die Ehre und Ordnung der evangelischen Kirche überhaupt hatte, fühlten sich die Wittenberger Theologen gedrungen, schon am 14. Mai 1544 ein Sendschreiben an die beiden Fürsten zu erlassen, in welchem sie dieselben eindringlich an

[1]) Johannes Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen. Königsberg, 1841. p. 72—109.

[2]) S. oben S. 350 Anm. 1.

die Wichtigkeit und Erfordernisse des bischöflichen Amtes nach dem göttlichen Wort erinnerten und dringend baten, sich nicht schuldig zu machen an aller Versäumniß, die aus wissentlicher Nomination eines unverständigen Jungen folgen würde und an dem Aergerniß, das durch solche thatsächliche Billigung des alten papistischen Unwesens bei Bischofswahlen erregt werden würde. [1]) Bei einer am Dienstag nach Trinitatis veranstalteten Zusammenkunft vereinigten sich beide Fürsten dahin, „den hochgelehrten und wie wir wohl sagen mögen heiligen Mann, wie er in Lehre, Leben und allem Wandel bewähret, Doctor Johann Bugenhagen kraft ihres Patronatsrechtes auf den bischöflichen Stuhl von Cammin zu erheben, und dem Domkapitel zur Erwählung zu präsentiren."

Das Kapitel ging mit Freuden darauf ein und wählte Bugenhagen einhellig am Tage Johannis des Täufers zum Bischof, fertigte auch gleichzeitig die Vocationsurkunde aus. In dieser legen sie ihm ans Herz: Nachdem Gott aus der Finsterniß das Licht seines Wortes wieder habe erscheinen lassen vielen Kirchen zur Heiligung und zum Troste und Bugenhagen als ein auserwähltes Gefäß des Herrn nach der ihm gewordenen reichen Gnade, das Heiligthum vielen Christen, darunter auch sie seien, mildiglich mitgetheilt, sei auch in Pommern durch Annahme des göttlichen Worts und der Reformation der Gemeinden ein großer Zugang zu rechtem christlichen Wandel und wahrer Gottseligkeit eröffnet, dennoch seien viele Irrsal, Mängel, Gebrechen und Unrichtigkeiten unerledigt geblieben, welche alle durch kein ander Mittel, denn durch Bugenhagens Person, möchten aufgehoben werden. Demnach berufen sie denselben zu dem bischöflichen Amte der Kirche und des Stifts Cammin mit allem geistlichen und weltlichen Regiment, Herrlichkeit und Rechten, und bitten ganz fleißiglich demüthiglich und um Gottes willen Se. Gnaden wolle dasselbe auf sich nehmen; sie erinnern zudem an die besondere Verpflichtung, welche er gegen sein Vaterland Pommern habe, es im Elende nicht zu verlassen und sprachen die Befürchtung aus, wenn er ablehne, würde zum Verderben des Fürstenthums die Zwietracht wieder ausbrechen. [2]) Diese Berufung wurde durch eine stattliche Gesandtschaft, welche beauftragt war, durch mündliche Erklärungen den Erfolg noch mehr zu sichern, Bugenhagen überbracht. Demselben fehlte es nicht an Dankgefühl für die Gesinnung, welche die Fürsten und das Domkapitel seines Vaterlandes hiebei gegen ihn bewiesen hatten. Doch konnte

---

[1]) Das von Luther, Bugenhagen, Cruciger und Melanthon unterzeichnete Schreiben findet sich in Mohnikes kirchen- und literar-historischen Studien und Mittheilungen. Bd. 1. Heft 1. S. 186 und bei de Wette Luthers Briefe V. S. 649.

[2]) Die vollständige Sammlung der Urkunden bei Mohnike in der Greifswaldischen akademischen Zeitschrift Bd. 1. Heft 2. p. 19—106.

er sich zur Annahme des Rufs nicht entschließen. Denn nachdem er durch Gottes Gnade zur Regierung der Kirchen in Wittenberg seit dreiundzwanzig Jahren berufen und darin zu mancherlei Dienst, zu Erbauung dieser und vieler anderer Kirchen in vielen Landen gebraucht sei, habe er bei sich beschlossen, dieses Amt nicht zu verlassen, denn dies Pfarramt, obwohl der Name geringer sei, so sei es doch ein recht wahrhaft bischöfliches Amt, und größer in dieser Zeit als andere Bisthümer, weshalb er schon zweimal solche ausgeschlagen; [1]) sodann fühle er sich zum weltlichen Regiment ungeschickt und bei seinem Alter zu schwach, möge nicht der Adligen, Städte und anderer Unterthanen weltliche Klagen und Gezänk hören, Register besehen und sich mit Schöffen und Amtleuten schelten, und selbst wenn er nicht zu alt wäre, so würde ihm dies doch der empfindlichste Schade sein, daß er durch diese weltliche Last von seinen Büchern, seinem Studium und Gebet zu viel abgezogen würde, denn schon jetzt sei er mehr beladen und habe weniger Zeit zum Studium als ihm lieb sei. — Da nun aber die Gesandten heftig in ihn drangen und auf die Noth der Kirche seines Vaterlandes, die wieder zu befürchtende Zwietracht hinwiesen und zusagten, es solle ihm die weltliche Regierung möglichst erleichtert werden, konnten ihn, wie er sagt, die Reden vom Vaterlande nicht bewegen, denn er habe die Kirchen darin durch Gottes Gnade christlich angerichtet und es sei nichts neues darin zu ordnen, aber an der Obrigkeit sei Mangel, die das Geld nicht zu Kirchen und Schulen verschaffe; übrigens diene er auch jetzt täglich mit Lesen und Schreiben und Rathen seinem Vaterlande und andern Ländern. Allein durch die Rücksicht auf die Gefahr des Unfriedens zwischen den Fürsten, für die man ihn im Fall der Ablehnung gewissermaßen verantwortlich machte und durch die Zusprache seines Churfürsten und Luthers ließ er sich bewegen, das Bisthum anzunehmen unter der Bedingung, daß es ihm frei stehe, wann er wolle, zu resigniren, vor seiner Resignation aber (ohne Präjudiz für die Rechte der Fürsten und des Kapitels in anderen Fällen) einen tüchtigen und den Fürsten und der Landschaft wohlleidlichen Mann zu seinem Nachfolger zu ernennen und zu ordiniren, ohnedies würde bei seiner Resignation der Streit sich doch wieder erneuern und der letzte Zank ärger als der erste sein und die Annahme des Bisthums und seine Mühe dabei wäre dann vergeblich gewesen; schenke man ihm wirklich so viel Vertrauen, als man bei seiner Berufung an den Tag gelegt, so werde man ihm auch hierin vertrauen können. Bald jedoch ward ihm auch diese Zusage leid; er hielt sich vor, er werde als alter Mann in einem Jahre, das er dort vielleicht noch zu arbeiten vermöchte, doch nicht ausrichten können, was in sechszehn Jahren

---

[1]) Das eine in Schleswig, das andere wahrscheinlich auch ein dänisches vom König ihm angetragen, ist nicht sicher zu ermitteln.

im bischöflichen Gebiete zerfallen sei. Da Andere die Kirchengüter an sich gerissen und von den Fürsten nicht gezwungen würden, sie wieder zurück zu geben, so würde den Kirchen und Schulen nicht aufgeholfen und die Hoffnung, welche die armen Pfarrer auf ihn setzten, getäuscht werden und wenn nun die Besserung im Lande nicht folge, werde man ihm die Schuld geben oder gar üble Nachrede auf das Evangelium bringen und sagen, das sei nun die schöne evangelische Regierung. Auch war ihm der Gedanke unerträglich, daß die Feinde des Evangeliums sagen konnten, die Evangelischen hätten nur wider die Bischöfe und ihre Regierung geeifert, um sich an ihre Stelle zu setzen. Andrerseits ward ihm klar, daß er durch die Besorgniß, es könne Zwietracht und Blutvergießen entstehen, wenn er das Bisthum nicht annehme, sich ohne Grund habe ängstigen und bestimmen lassen, denn wenn dies wirklich einträte, so werde er ja nicht deshalb vor Gott verantwortlich sein, sondern die Fürsten, welche jedenfalls schuldig seien recht zu thun und einen anderen Tüchtigen zu suchen, da sie tüchtige Männer genug haben. So gerieth er denn in Herzensunruhe darüber, daß er eine thörichte Bewilligung gethan und flehte inbrünstig zu Gott, daß er ihn aus diesem Unfall, darein er doch unwissend um seiner Sünde willen gerathen, nach seiner Barmherzigkeit erretten möge.[1]) Als nun die Fürsten eine zweite Gesandtschaft, der auch Paul von Rode beigegeben war, an ihn schickten, durch welche sie erklärten, daß sie auf die von ihm gestellte Bedingung wegen bestehender Erbverträge und alten Gebrauchs der Kirche Cammin nicht eingehen könnten, aber ihre Bitte wiederholten und ihm alle Willigkeit und Förderung für sein Bischofsamt und die Kirchen aufs herzlichste zusagten, auch versprachen, wenn sie darin etwas aus Unverstand oder Uebereilung versäumten, so solle es ihnen allezeit annehmlich und lieb sein, daß er sie alsdann väterlich erinnere und wieder auf die rechte Bahn rufe, sie wollten dem Bischofe gern gehorchen und folgen, so fühlte sich Bugenhagen doch der gegebenen Zusage entbunden und wie erlöst aus seiner Noth, und ließ sich weder durch die dringenden Vorstellungen Pauls von Rode noch durch die Einwirkung seines Churfürsten, dessen Vermittelung sein Schwager, der Herzog Philipp erbeten hatte, bewegen, die Berufung anzunehmen. Am ersten Januar 1545 ertheilte er den Gesandten schriftlich den abschlägigen Bescheid. In demselben dankte er den Fürsten, bat sie aber auch um Gottes willen, nicht aus einem Trotz die Kirche zu versäumen und Land und Leute ineinander zu werfen und dem heiligen Evangelium einen bösen Namen zu machen, sondern dahin zu trachten, daß ohne weitere Uneinigkeit ein Bischof eingesetzt werde. Zugleich erklärte er sich bereit,

[1]) S. die Aeußerungen in dem Briefe an den König von Dänemark bei Schumacher a. a. O. p. 43 und in dem Schreiben an Luther und Melanthon ebendaselbst p. 47 und bei Mohnike a. a. O. p. 73.

wenn der Herzog und der künftige Bischof es wünschen sollten, zu ihnen zu kommen, um bei dem Anfang der Kirchenregierung, Visitation und des geistlichen Gerichts zu rathen und zu helfen, wiewohl er seine Person dazu nicht für nöthig erachte, da es an gelehrten christlichen Prädikanten, welche der Bischof zuziehen könne, im Lande nicht fehle. Auch gab er den Gesandten sein Schreiben an Luther und Melanthon mit, in welchem er ihnen zum Bericht an den Churfürsten die Gründe seiner Ablehnung ausführlich vorgetragen und seinen Rath über die Besetzung des Bisthums gegeben hatte. Dieser ging dahin, daß nicht ein Fremder, sondern ein gelehrter und gottesfürchtiger Mann aus Pommern, und wenn man nicht einen von den Prädikanten wählen wollte, einer von dem Adel, aus dem er auch mehrere geeignete Persönlichkeiten namhaft machte, gewählt werden möchte. Sein Rath wurde befolgt, man erwählte einträchtig Bartholomäus Suave, einen nahen Verwandten von Petrus Suave, zum Bischof, von dem Bugenhagen hoffte, Gott werde viel gutes durch ihn ausrichten. [1])

So war die Gefahr von seinem lieben Wittenberg scheiden zu müssen glücklich beseitigt. Aber die Freude an dem, was ihn hier fesselte und erquickte, ward ihm bald getrübt. Am 18. Februar 1546 starb Luther. Der war ja doch in dem Kreise der Sterne (Daniel 12, 3), die dort vereint waren, die Sonne gewesen und für Niemand mehr als für Bugenhagen. Keiner war mehr als dieser Luthers Vertrauter, Keiner so wie er Luther hingegeben und von seinem Geiste bestimmt. Auch bei den Differenzen zwischen Luther und Melanthon nebst andern Collegen, die noch in der letzten Zeit hervortraten, stand Bugenhagen unbedingt auf Luthers Seite. [2]) So ward wohl Niemand schmerzlicher als Bugenhagen von diesem Verluste betroffen. Jonas bat in seinem Berichte an den Churfürsten, daß Ihro Durchlaucht doch geruhen möchten, Herrn Pomerano einen Trostbrief zu schreiben, weil dem der Tod Lutheri am meisten zu Herzen gehen würde. [3]) Die nachfolgende Leichenpredigt, welche Bugenhagen bei Luthers Begräbniß in der Schloßkirche zu Wittenberg am 22. Februar 1546 hielt, läßt dies erkennen. Man würde sich täuschen, wenn man in ihr eine tiefer eingehende Charakteristik erwartete; in dieser Beziehung ist sie mit Melanthons Rede nicht zu vergleichen. Sie ist der Erguß eines von Liebe und Trauer hingenommenen Herzens, durchflochten mit Erzählung für den Augenblick denkwürdiger Geschichten, naiv und rührend. Es ist erklärlich, wie diese Rede voll inniger

---

[1]) Brief an den König von Dänemark vom 28. Juli 1545 bei Schumacher a. a. O. p. 43.

[2]) Consilia Theol. Wittenb. P. 1. p. 306.

[3]) Lutheri Opp. ed. Altenb. T. VIII. p. 857.

Gemüthlichkeit und Pietät, dulcissima et valde pia oratio (wie Jonas sie nennt) die große Menge der Zuhörer zu ergreifen vermochte.

Text: 1 Theſſ. 4, 13 und 14.

Lieben Freunde, ich soll jetzt und will gern beim Begräbniß unsers herzlieben Vaters D. Martini seligen eine Predigt thun. Was aber, oder wie soll ich reden, so ich für weinen nicht wohl kann ein Wort machen? Und wer soll euch trösten, so ich euer Pfarrherr und Prediger nicht reden kann? Wohin kann ich mich von euch wenden? Ich werde ohne Zweifel mit meiner Rede mehr Heulens und Trauerns machen. Denn wie sollten wir nicht Alle herzlich trauren, so Gott uns die Betrübniß zugeschickt und den hohen theuren Mann, den ehrwürdigen D. Martinum Luther, von uns weggenommen, durch welchen er uns Allen und allen Kirchen Christi in deutschen Landen, auch vielen in fremden Nationen, unaussprechliche Gaben und Gnaden erzeiget hat, durch welchen er auch herrlich obgesieget hat wider das Reich des Satans, wider so mancherlei schändliche Abgötterei und Menschensatzung; ja wie es Paulus nennet, wider des Teufels Lehren in aller Welt; und hat uns offenbaret im Evangelio das hohe große himmlische Geheimniß, seinen lieben Sohn Jesum Christum (wie es den Ephesern und Colossern S. Paulus auch nennet) durch welchen unsern lieben Vater Christus sein Evangelium vertheidiget hat wider den leidigen Papst und mancherlei Rotten und Tyrannen, ja wider alle Pforten der Höllen, welchem theuren Mann er gegeben hat den Geist der Kraft und Stärke, daß er Niemand scheuete, wie groß und mächtig er wäre, und also freudig ob dem Evangelio und reiner Lehre hielte, daß er öfter dafür angesehen ward von der Welt, als wäre er mit strafen und schelten zu scharf und thät ihm zu viel, wie auch die Juden und Pharisäer, die bittern und giftigen Ottern, Christo schuld gaben. Denn es schmerzete sie übel und that ihnen wehe, daß sie gestraft würden durch die lautere Wahrheit. Aber die heilsame Lehre nahmen sie gleichwohl nicht an.

Diesen hohen Lehrer und Propheten und von Gott gesandten Reformatorem der Kirche hat uns Gott weggenommen. Ach wie können wir das trauren und weinen lassen? Wie können wir doch dem lieben Paulo hie gehorchen, da er saget: Ihr sollt nicht traurig sein über denen, die da schlafen? Aber er setzt gleichwohl dazu: Wie die Anderen, die keine Hoffnung haben. Wir aber, die wir glauben, wissen, daß die da entschlafen sind in Christo, wieder zu einem bessern Leben erweckt werden, da wir wiederum werden mit ihnen zusammen kommen und ewig bei einander sein.

Aber die Welt ists nicht werth gewesen, daß sie diesen theuren Mann Gottes länger haben sollte, weiter ihn zu lästern und zu verfolgen. Wiewohl doch dieselbe undankbare Welt auch viel gutes durch diesen hohen Mann

empfangen hat, besondern darin, daß sie erlöset ist von so mancherlei Beschwerung und Tyrannei des leidigen Papstthums, also daß viel von den Widersachern (bei welchen noch etwas Weisheit oder Verstand ist) lieber wollten, der theure Mann hätte noch lange leben sollen.

Dies habe ich zum Eingange gesagt, daß wir ja große Ursache haben herzlich zu trauern, dieweil wir einen solchen hohen theuren Mann verloren haben.

Und wahrlich (so das etwas helfen mag), es trauren mit uns christliche Könige, Fürsten und Städte, und Alle die da erkannt haben das Evangelium der Wahrheit. Darum trauern wir ja nicht alleine, sondern viel tausend hin und wieder in der Christenheit mit uns. Es hat dem leidigen jetzigen Papst, Cardinal Meintz, oder H. Heinrich, nicht gebühren mögen, über den Tod dieses Mannes (welche er alle mit der Wahrheit heftig erzürnet hat) sich zu freuen. Und ich hoffe, die Widersacher sollen sich nicht lange über seinen Tod freuen, denn die Person ist wohl in Christo verschieden, aber die gewaltige selige göttliche Lehre dieses theuren Mannes lebet noch aufs allerstärkste.

Denn er war ohne Zweifel der Engel, davon im Apocalypsi 14, 6—8 stehet, der da geflogen hat mitten durch den Himmel und hatte ein ewig Evangelium rc.

Dieser Engel, der da saget: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, war D. Martinus Luther, und das hier stehet: Fürchtet Gott rc. das sind die zwei Stücke der Lehre D. Martini Luthers, das Gesetz und das Evangelium, durch welche die ganze Schrift geöffnet wird und Christus erkannt wird unsere Gerechtigkeit und ewiges Leben. Zu welchen zweien er auch dies Stück hinzu gesetzt hat (die Zeit seines Gerichts ist kommen und betet er), und hat gelehret vom rechten Gebet und Anrufung gegen Gott den himmlischen Vater im Geist und der Wahrheit. Wie der Engel Apoc. 14 auch saget: Betet an den, der da gemacht hat Himmel und Erden rc.

Denn nach der Lehre dieses Engels wird folgen ein andrer Engel, welcher Trost wird predigen der betrübten und angefochtenen Kirche und über die Widersacher Blitz und Donner, ewiges Gerichts und Verdammniß, wie denn der andre Engel sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt. Darum werden die Widersacher von dieser unserer Betrübniß nicht lange sich freuen. Wie auch Christus saget Johann. 16: Eure Betrübniß soll zur Freude werden. Denn der Apocalypsi nach im 14 Kap. sehen wir, daß das vorhergegangen ist und noch gehet. Soll Apocalypsis etwas sein, so wird ohne Zweifel das andere folgen.

Aber ach, wie laufe ich soweit mit meiner Rede in diesem unsern weinen und Betrübniß? Dies sei genug von unserm billigen Trauren geredet. Denn wir trauren ja billig, daß ein solcher theurer Mann, rechter Bischof

und Seelenhirte von uns geschieden; aber in dieser Betrübniß sollen wir auch billig erkennen Gottes Güte und Barmherzigkeit gegen uns, und Gott danken, der uns nach hundert Jahren von dem Tode des heiligen Johannis Huß (welcher um der Wahrheit willen getödtet ist Anno 1415) bald uns erwecket hat durch seinen Geist diesen theuren Doctorem Martinum Lutherum, wider die antichristischen Lehre des leidigen satanischen Papsts und wider die Teufelslehren, wie denn Johannes Huß von einem künftigen Schwane selbst prophezeiet hat vor seinem Tode, denn Huß heißt auf Böhemisch eine Gans, Ihr bratet (saget Johann Huß) jetzt eine Gans, Gott wird aber einen Schwan erwecken, den werdet ihr nicht brennen noch braten. Und da sie wider ihn viel schrien, daß er ihnen nicht könnte antworten, soll er gesagt haben, nach hundert Jahren will ich euch antworten. Das hat er redlich gethan durch unsern lieben Vater D. Lutherum, und eben angefangen im folgenden Jahre nach hundert Jahren. Ja wir sollen Gott danken, daß er den theuren Mann uns erhalten hat und seiner Kirchen in den heftigen Streiten in so viel harten Kämpfen und daß durch ihn Christus so oft obgesieget hat nun fast bis in die 30 Jahr. Dem Herrn Christo sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Wir sollen uns aber auch mit unserm lieben Vater Luthero freuen, daß er also in dem höchsten Apostel und Prophetenamt, in welchem er seinem Befehl treulich ausgerichtet hin und von uns gegangen und abgeschieden ist zu dem HErrn Christo da denn sind die heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel und Viele, denen er das Evangelium gepredigt hat, alle heiligen Engel, Lazarus im Schoße Abrahams, das ist in der ewigen Freude aller Gläubigen. Wie das jetzt zugehet bis auf den jüngsten Tag das werden wir erfahren, wie Paulus sagt Philipp. 1: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, auch Stephanus Apg. 7: HERR Jesu nimm auf zu dir meinen Geist, und Christus zum Schächer: heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Denn er hat keinen Zweifel wie der Geist Christi war in den Händen des Vaters, da er gesagt hat: Vater in deine Hände befehl ich meinen Geist 2c. bis zu der Auferstehung am Ostertage. Also werden unsere Geister in den Händen Christi sein bis zu unserer Auferstehung. Denn also lauten die Worte von Lazaro: Jetzt wird er getröstet, du aber wirst gequälet.

Was mittler Zeit bis an den jüngsten Tag die Gläubigen für eine Ruhe oder Trost haben oder die Gottlosen für eine Unruhe oder Qual, das können wir aus der Schrift nicht so eben sagen. Die Schrift saget: sie schlafen, wie Paulus sagt 1 Theff. 4, von denen die da schlafen. Gleich aber wie in natürlichem Schlafe die Gesunden in einem süßen Schlafe ruhen und dadurch erquickt, stärker und gesunder werden, die Ungesunden aber oder die Betrübten und sonderlich die in Todesschrecken oder Furcht sind

beschwerlich mit den schrecklichen Träumen und unruhig schlafen also daß ihnen der Schlaf nicht eine Ruhe, sondern ein schrecklichere wüstere Unruhe ist, denn das wachen. Also ist ein Unterschied zwischen der Gläubigen und Gottlosen Schlaf, aber hiervon können wir nicht weiter reden oder schließen wie die Schriftworte lauten. Unser lieber Vater Dr. Martin Luther, hat nun erlanget, was er oft begehret hat, und wenn er jetzt wieder zu uns sollte kommen, so würde er unser Trauren und Zagen strafen mit dem Wort Christi Johan. 1, 16. So ihr mich lieb hättet würdet ihr euch freuen, denn ich gehe zum Vater und würdet mir gönnen die ewige Ruhe und Freude; Christus hat den Tod für uns überwunden, was zagen wir denn? der Tod des Leibes ist uns ein Anfang des ewigen Lebens durch Jesum Christum unsern HErrn der für uns ein edel theuer Opfer worden ist.

Ich gedenke noch wenn der Ehrwürdige unser lieber Vater Dr. Martinus Luther, etliche sahe süßiglich entschlafen im Bekenntniß Christi, daß er sprach, gebe mir Gott, daß ich auch so süßiglich entschlafen möge im Schoße Christi und nicht in langen Todesschmerzen der Leib gequält werde. Doch geschehe Gottes Willen.

Hie bei uns zu Wittenberg an der Universität war Magister Ambrosius Bernhardus von Jüterbock, mein lieber Bruder, ein recht frommer Mann, welcher Christum lieb hatte, der lag etliche Tage vor seinem Ende sehr schwach und krank bis in den Tod und Gott benahm ihm doch das Fühlen der Krankheit, als ob er schon in einem andern Leben wäre gewesen, er redete mit uns, wie er wollte zu uns kommen und mit uns fröhlich sein; daß er so krank und sterben mußte, davon wußte er gar nichts. Er sahe gewiß den Tod nicht, darum konnte er nicht vor dem Tode erschrecken. Ja er war nicht mehr in diesem Leben ohne allein wenn man von Christo redete so bekennet er frei von Herzen die große Gnade und Seligkeit die uns vom Himmlischen Vater in Christo widerfahren ist; denn er hatte Christum lieb und pflegte gerne zu beten und Gott den Vater anzurufen im Geist und in der Wahrheit. Wenn man ihm denn (als Einem der zu sich selbst gekommen war) balde darauf wollte sagen von seinem geliebten Weibe, Kindern, Hause, Geld, Schuld 2c. So war er wieder bald nicht bei sich selbst, sondern als in einer andern Welt (doch kannte er uns Alle, und nennete uns mit Namen) redete fröhlich mit Lachen und lieblichen Scherzen von andern Dingen also, daß Einer, der seine Phantasie nicht wußte, gedenken möchte, er wäre gar gesund, und müßte sonst für die lange Weile im Bette liegen 2c. Aber unser lieber HErr Jesus Christus nahm ihn aus diesem Leben zu sich in solcher Phantasie aber doch in gutem Bekenntniß des christlichen Glaubens, also daß er schon todt war für diese Welt etliche Tage zuvor ehe denn er starb. Denn er wußte gar nichts hier auf Erden dafür er sorgen möchte. Ja es war ihm alles aus dem Herzen genommen,

daß er auch seine Krankheit nicht fühlete, bekümmerte sich nichts um den Tod. Ja er sahe auch den Tod nicht, wie sollte er denn vor der Sünde und vor dem Tode erschrecken? Also daß wir in ihm für Augen sehen das Wort Christi Joh. 8, welches allen Christen widerfähret: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Denn ob sie nicht Alle so leicht dahin sterben als dieser Ambrosius, sondern mit großen Schmerzen wie der Sohn Gottes selbst am Kreuze starb, doch, wenn das liebe Stündlein kommt, so sehen sie das Leben und nicht den Tod und sprechen Alle: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, wie dann unsern herzlieben Vater Doctorem Martinum, unser lieber HErr Jesus Christus mit solchem seligen Abschiede aus diesem Jammerthale zu sich genommen hat. Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit.

In der Krankheit Magistri Ambrosii &c. da ich sahe daß er auch nicht schlief, bat ich zwei Doctores Medicinae sie sollten ihm einen starken Schlaftrunk zurichten. Die antworteten mir solchs wäre gefährlich und man möchte ihnen die schuld geben, so es übel geriethe. Ich sprach, ich wills verantworten, wenn er auch schon darüber bleiben würde. Gebets ihm ein im Namen Gottes als einem desperato, wer weiß, es möchte helfen. Solchen Trank geben ihm die Medici, aber nicht so stark wie ich begehrete, denn sie besorgeten sich etwas, da kam ihm der Schlaf mit Gewalt, daß er bei zwei Stunden schlief. Aber da er aufwachete, fühlete er sein Wehe und klagete und redete mit seinem Weibe von allerlei Nothsachen verständiglich, aber bald darauf, ungefähr nach anderthalber Stunde war er wieder in seinem fröhlichen Wesen wie zuvor, wußte nicht mehr von dieser Welt bis daß er nach etlichen Tagen Christo den Geist aufgab.

Solche selige und fröhliche Historia von Magistro Ambrosio unserm lieben Bruder habe ich jetzt gerne gesagt aus zweierlei Ursachen. Zum ersten daß ich eure Liebe damit ein wenig möchte aufhalten von dem heulen und weinen, welches uns nun billig angekommen ist. Gott hat uns betrübet, seine Gnade tröste uns wieder. Zum andern, daß solche Historia dienet zu unserer Sache, davon wir jetzt reden.

Denn wie dieser Magister Ambrosius war Doctoris Martini Schwager, darum besuchte er ihn oft in seiner Krankheit und wenn er von Christo mit ihm redete, so redete Ambrosius auch von Christo nach dem lieben Evangelio, wie gesagt, aber wenn er mit ihm wollte reden vom Weibe, Kindern, Gütern &c. so wußte Ambrosius nichts von solchen Sachen, sondern phantasiret balde fröhlich mit andern Worten wie zuvor gesagt. Besondern saget er mit lachen und danksagen dem Doctor: Herr Doctor, Dank habet, daß ihr zu mir kommen seid, ich will wiederum zu euch kommen auf den Abend einmal, da wollen wir zusammen gute Collation halten und ich will denn von vielen fröhlichen Sachen mit euch reden. Zwar jetzt

mögen sie beide solches ausrichten im ewigen Leben, da sie beide hingereiset sind; in diesem Leben haben sie auf diese Weise nicht mögen zusammenkommen.

Da nun Doctor Martinus von ihm ging, sprach der Doctor zu mir: der ist dahin, er weiß von keinem Tode, wenn wir ihm rathen wollen, wie er seine Sache soll bestellen, so weiß er nicht mehr von dieser Welt und Leben, sondern ist fröhlich, lachet, schläget uns ander Dinge für mit seiner fröhlichen Phantasie, spottet unser noch dazu mit solchen Worten, als wollte er sagen, ich weiß nichts mehr auf Erden zu bestellen oder zu besorgen. Gott gebe mir doch auch kurz solche stille und selige Todesstunde. Was soll ich mehr auf Erden machen?

Da nun Magister Ambrosius im harten Winter begraben war, Anno MDXLII. Mense Januario, ging nicht lange hernach Doctor Martinus mit mir vor dem Grabe über und sprach: der wußte nicht, daß er krank war, er wußte auch nicht daß er starb, und war doch nicht ohne Bekenntniß Christi, da liegt er, er weiß noch nicht daß er todt ist. Lieber HErr Jesu Christe, nimm mich auch also aus diesem Jammerthal zu dir ꝛc.

Solches mußte ich oft von meinem lieben Vater hören. Und wenn er meinen Unwillen merket zuzeiten auch wol aus meinen Worten, so sprach er zu mir, bittet doch unsern lieben HErrn Gott, daß er mich kurz von hinnen zu sich nehme, ich kann nichts mehr thun auf Erden, ich bin euch nichts mehr nutze, helft mir mit einem Gebet, bittet nicht daß ich länger lebe. Nun kann ein Jeglicher wohl gedenken, was ich meinem lieben Vater, unserm herzlieben Doctor auf solche Worte geantwortet habe. Das alles zeiget an, wie gern er dieses Jammerlebens in seinen letzten Tagen wollte los sein und mit Christo sein. Damit hat er auch sein Consummatum est gesungen und dem Himmlischen Vater seinen Geist in die Hände befohlen. Es sind auch vorgehende Anzeichen gewesen, daß unser lieber Vater D. Martinus in ein besseres Leben wandern würde: denn dies ganze Jahr durch hat er zu uns gesaget, er begehre an einen anderen Ort zu ziehen, ist auch öfter in diesem Jahr vor seinem Tode ausgezogen, denn zuvor in vielen Jahren, nehmlich in sein Vaterland Mansfeld zum Bischofe von Zeitz, gen Merseburg, gen Halle. Dies sind gleiche Anzeigung und Prophezeihung gewesen daß er diese selige Reise würde thun in ein besser Leben. Daher hat sichs auch begeben, daß er bei dem edlen und wolgeborenen Grafen und Herrn zu Mansfeld in der Stadt Eisleben da er geboren und getauft, aus diesem Leben abgeschieden und gereiset ist nicht anders denn wie ers begehrt hat, ausgenommen daß er die Zeit lieber hatte wollen bei uns, seinem lieben Weibe und Kindern sein. Aber Gott hats anders geschickt. Daß ihr aber auch einen kurzen Bericht habt lieben Freunde von unsers herzlieben Vaters Doctoris Martini seligem Abschied, da er merket, daß seine Stunde kommen werde, hat er also gebetet:

O mein Himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigет und bekannt habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweg gerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann.

Und folgend hat er dreimal gesaget, in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset du treuer Gott.

Item Johannis 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. und hat also seine Hände gefalten und in seiner Stille seinen Geist Christo aufgegeben. Darum sollen wir uns billig mit ihm freuen so viel wir vor Trauer können. Hier muß ich gedenken des heiligen Bischofs Martini, von welchem die Historie saget, daß alle Ketzer erblaßten und erbleichten vor seinem Namen. Item daß ein großes Weinen und Trauren gewesen ist aller Gläubigen und rechten Christen über den Tod S. Martini. Item daß ein Disputiren und Hader worden ist unter etlichen Städten und Landen, welche den Leib S. Martini sollten behalten und bei sich begraben. Dies alles hat sich gleicher Gestalt bei diesem heiligen Apostel und Propheten Christi unserm Prediger und Evangelisten im deutschen Lande Martino zugetragen aber davon will ich nicht nach der Länge reden, Gott hat ihn nun selbst werth und lieb und erhält ihn in seinem Schoß, der in diesem Leben uns und die Kirchen Christi sehr lieb gehabt. Gott vergelte es unserm lieben Vater in jenem Leben, da wir Alle auch hoffen zu ihm zu kommen.

Gebe Gott, daß auch auf die Nachkommen der Geist Gottes zweimal mehr zu reden sei denn der hohe theure Mann geredet hat und in der Kirchen, die der liebe Vater gepflanzt hat. Wie denn der Prophet Elisa von dem Elia bittet, da er von dem Elisa in einem Wetter hinweg genommen ward.

So wir aber fürchten oder gedenken, daß Gott den theuren Mann um unserer Sünde und Undankbarkeit willen weggenommen hat, so sollen wir unser Leben besseren, durch Christum Gott unsern himmlischen Vater herzlich anrufen, daß wir bleiben mögen in der seligen reinen Lehre vom Glauben und beschützet werden durch Christum wider die Rotten und Tyrannen und wider alle Pforten der Höllen. Beschirme HErr Christe deine arme Christenheit, hilf uns Gott unser Heiland, errette uns um der Ehre willen deines Namens und sei gnädig unsern Sünden um deines heiligen Namens willen, erhalte in deinen Kirchen treue und gute Prediger, gieb denselbigen Kraft und Stärke durch den heiligen Geist wie der 68. Psalm sagt, der HErr giebt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.

Die unverschämten greulichen großen Lästerungen der Widersacher und der verstockten Pfaffen und Mönche und dazu auch unsere Undankbarkeit könnte wohl nun sein in der Welt großen Unglücks und göttlicher Strafe Ursache. Aber wir sollen bitten Gott den Vater im Namen des Sohnes unsers HErrn Jesu Christi, daß er uns um seines Namens willen thun wolle und erfüllen und wahr machen das Epitaphium, und Prophecey welches ihm unser lieber Vater Dr. Martinus selbst gemacht hat. Pestis eram vivus moriens tua mors ero, Papa. Das ist auf deutsch: Pabst, da ich lebete da war ich deine Pestilenz, wenn ich sterbe so will dein bitter Tod sein; Gott sei gelobet in Ewigkeit durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Den Sinn, der nicht trauert wie die, die keine Hoffnung haben, hielt Bugenhagen bei allem seinen Schmerz um Luther und das, was die Kirche mit ihm verloren, fest. So schreibt er an den König von Dänemark: [1]) „Wir trauern hier also um unsern lieben Vater D. Martinum, daß wir auch dem Vater aller Barmherzigkeit danken, daß er den theuren Mann und Propheten so herrlich aus diesem Jammerthale zu sich genommen hat. Wir hören keine Widersacher, die sich darüber könnten freuen, Etliche könnten auch wohl leiden, daß der Mann noch lebte. Ein großer Fürst hat gesagt nach D. Martini Abschied: Wir haben bisher zwei große Regenten gehabt, vor welchen wir müßten billig inne halten, im geistlichen Regiment den Luther, im weltlichen den Kaiser. Gehet uns der Kaiser auch ab, so gnade uns Gott. Wir aber bitten und flehen in fester Hoffnung, Gott wird uns nicht verlassen, wenn wir schon von Allen verlassen werden; denn Christus nach seiner Auferstehung sprach: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Ach, daß wirs glauben könnten, so müßten wir es auch dafür halten, daß die heiligen Engel bei uns sind. Die Juden meinten, es wäre aus mit dem Tode Christi, aber dadurch ging es erst an. [1])

Das Glauben ward ihm gegeben und hob ihn und hielt ihn in allen den schweren Tagen des Leidens, des Streits und der Schwachheit, die der treue Arbeiter noch bestehen mußte, ehe sein Lauf vollendet wurde.

Zweites Kapitel.

Tage des Leidens und Streitens. Ende.

In dem Leben Bugenhagens wie in der Kirche folgte jetzt, nach Melanthons Ausspruch, auf die goldene Zeit der gedeihlichen Entwickelung die

---

[1]) Schumacher Th. I. S. 74.

eiserne, welche die Wirren der Fürsten- und Theologenkriege herbeiführte.[1]) Luther hatte die Kriegsunwetter im Geiste vorausgesehen. Seine Meinung, daß bewaffneter Widerstand gegen den Kaiser unerlaubt sei, hatte er zwar geändert und erklärt, daß er seinen früheren Rath gestellt von des Kaisers Person und nicht von dem, der sich dem Papste zum Dienste gebe.[2]) Er hatte aber doch begehrt und im Vertrauen auf die Erhörung seines Gebetes gehofft, die Greuel des Krieges nicht zu erleben. So ward es ihm beschieden. Nach seinem Tode zogen die Stürme herauf. Die Forderung des Kaisers, daß die Protestanten sich dem nun zu Trient versammelten Concil unterwerfen sollten, und daneben seine Kriegsrüstungen, ließen den Kampf für das Evangelium unvermeidlich erscheinen, wenngleich der Kaiser den Schein, als beabsichtige er einen Religionskrieg, zu vermeiden suchte. In dieser Ueberzeugung erließ Bugenhagen als General-Superintendent unter dem 4. Juli 1546 sein Sendschreiben „An die würdigen Herrn Pastoren, welchen die Aufsehung auf andere Kirchen in des durchlauchtigsten Fürsten! Herrn Herrn Johanns Friedrichen, Herzogen zu Sachsen rc. Landen befohlen ist.“[3]) — Da große schreckliche Kriegsrüstungen vor Augen sind, und ein Volk aus fremden Nationen, das nach deutschem Blute dürstet und christliche Lehre nicht weiß und grimmiglich hasset und alle Grausamkeit und Unzucht zu üben pflegt, in Deutschland geführt wird, dagegen die hohe Nothdurft fordert und von Gott geboten ist, die Kirchen, Frauen und Jungfrauen rc. zu schützen, und christliche Lehre, Regiment und Zucht zu erhalten, solcher Schutz aber vornehmlich des Allmächtigen Gottes Werk ist, das er seiner armen Kirche, die ihn in rechtem Vertrauen auf seinen Sohn Jesum Christum unsern Heiland anruft, gnädiglich zugesagt hat, so fordert er die Pastoren, seine lieben Freunde, auf, ihre Kirchen zu Besserung des Lebens und rechter Anrufung fleißig zu ermahnen; denn dazu sollen die großen Strafen, welche Gott über die verderbte Welt kommen läßt, erwecken und treiben. Wir sollen aber mit unsern Bitten und Seufzen vor Gott also kommen, daß wir nicht allein unser sanft Leben suchen, sondern daß er seine Ehre schützen und preisen wolle. Denn das ist gewiß, daß die Feinde suchen vornehmlich Vertilgung göttlicher Wahrheit und ewige Erhaltung öffentlicher Abgötterei, wie daraus klar ist, daß der Papst zu diesem Kriege groß Geld und Volk gesandt und die christliche Lehre zu vertilgen und die Herrschaft und

---

[1]) Vita Bugenhagii. Corp. Ref. T. XII. p. 302.

[2]) S. Br. bei de Wette V. p. 159. ff. Ego de Caesare non de milite papae antea consului. Vgl. auch Walch Th. X. S. 654.

[3]) Eine Schrift D. Johann Bugenhagen Pomerani: Pastors der Kirchen zu Wittenberg an andere Pastoren und Prediger von der jetzigen Kriegsrüstung. Wittenberg, 1546 (die mir vorliegende Ausgabe, gedruckt zu Ulm durch Hans Varnier den ältern MDXLVI.) 4.

Städte, darin rechte Lehre gepredigt wird, zu verwüsten vorhaben, und obgleich die Feinde andere Ursachen vorwenden, wie die Juden auch unserm Herrn Christo Schuld gaben, er mache Aufruhr, so wollen sich fromme Leute dadurch nicht irren lassen, für und für zu bitten, daß Gott seine Lehre und rechten Gottesdienst schützen wolle. Solches Gebet hat Gottes Zusage und wird deshalb nicht vergeblich sein. Ferner soll das Volk in den Kirchen ermahnt werden, daß sie nicht in Ungeduld und Verzagen fallen, sondern mit reuigem Herzen den Heiland Jesum Christum ansehen und mit ihm unter das Kreuz treten, wie alle Heiligen jeder Zeit gethan haben, und beides wissen, daß Gottes gnädiger Wille ist, daß wir leiden, und daß er uns gleichwohl unsere Sünden vergeben will, um seines Sohnes willen, und bei uns sein, wie er bei Israel war im rothen Meere und wird uns nicht versinken lassen. Endlich wo Besserung, Anrufung und Geduld ist, da sollen auch Alle Hausväter wissen, daß sie Gott schuldig sind, zu Rettung der Kirche, christlicher Herrschaft, Weib und Kind treulich Hülfe zu thun, wie Gott gebietet. Sprüche 25, 11. 12. — Denen, welche dem Theile Rettung thun, der Frieden begehrt und rechte Lehre pflanzt, ist tröstlich, daß sie mit gutem Gewissen Gott anrufen und sprechen mit Ps. 26, 11: ich sitze nicht bei den Gottlosen ꝛc. ꝛc. — So sollen sie denn auch sich und die Gemeinden trösten mit der unwandelbaren Verheißung Gottes, er wolle in dieser Kirche, die seine Lehre recht predigt, höret und liebet, gewißlich seine Wohnung haben und sie nicht lassen vertilgen, Joh. 14, 23, und von dieser Kirche Gebot spricht er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Schließlich theilt er noch ein Gebet für den kirchlichen und häuslichen Gebrauch mit, und ordnet an, daß in der Litanei die Bitte eingeschaltet werde: „daß du uns vor deiner Feinde, des Türken und Papstes Gotteslästerung und grausamen Mord und Unzucht gnädiglich behüten wollest.“ Dasselbe Gefühl seines Hirtenberufs in der evangelischen Kirche, welches ihn trieb, die bedrohten evangelischen Gemeinden für die bevorstehenden Drangsale zu erwecken und zu stärken, bewog und berechtigte ihn auch, seine Stimme an Andere ergehen zu lassen, um sie von der Theilnahme an gewaltsamen Angriffen gegen die evangelischen Kirchen warnend und bittend abzumahnen. Da er vernommen hatte, daß die Herren und Städte in Böhmen, Schlesien und der Lausitz auch zu dem Kriege aufgeboten seien, so wendete er sich an dieselben mit einem Sendschreiben,[1]) in welchem er ihnen vorhielt: „Wie mich mein Amt zum Gebet

[1]) Christliche Vermanung des Ehrwürdigen Herrn Doctor Johann Bugenhagen Pomerani, Pastors der Kirchen zu Wittenberg an die löbliche Nachbarschaft, Behemen, Slesier und Lusatier. Wittenberg, gedruckt durch Hans Lufft. 1546, 4 am Tage Dionysii (9. October). Ueber das Aufgebot in der Lausitz vgl. Melanthons Br. an Jonas vom 25. Sept. 1546 C. R. T. VII. p. 241.

zu Gott treibt (daß er diese armen Kirchen in Sachsen und anderen Landen erhalten und schützen wolle), also erinnert es mich auch, daß ich an alle Christen und besonders an die Nachbarn, die mit unseren Kirchen Gott einträchtiglich anrufen, christliche Vermahnung thue, daß sie ihre Seelen und Hände nicht mit unserem Blute besprengen und nicht zu diesem Kriege helfen, wollen darin vornehmlich dieser unserer Kirchen und rechter Lehre Vertilgung gemeint ist und gesucht wird, wie dies öffentlich ist, man streiche eine Farbe darüber wie man wolle. Unsere Herrschaft und Kirche hat ja den Nachbarn nichts Arges gethan, vielmehr ist Böhmen durch unsere Lehre geehret und gepreiset, und ist also gegangen, wie der heilige Mann Johannes Huß geweissagt hat, und ist die Lästerung wider Böhmen ausgelöscht (wie sollten sie für unsere Feinde wider uns streiten?). Die Nachbarkirchen in Schlesien, Lusatien und sonst umher aber sind größeren Theils in einträchtiger Lehre mit uns, und dienet unsere Kirche und Schule ihnen so treulich, daß sie durch Gottes Gnade Prediger und sonst viel gelehrter und fürnehmer Leute haben in allen löblichen Künsten — dazu finden so viele Familienverbindungen und Verkehr in Handel und Wandel zwischen ihnen und uns statt, welches alles Bande des Friedens und friedlichen Willens sein sollen. Darum ermahne ich alle christlichen Nachbarn, daß sie nicht zu unrechtem Blutvergießen Hülfe thun und sich selbst zu Mördern an uns machen wider Gottes Gebot: Du sollst nicht tödten. — Ach bedenkt doch, woher kommt dieser Sinn und Wille, daß du deine Mutterkirche willst ermorden helfen? — Etliche sprechen, so die Obrigkeit aufgebeut, so muß man ja folgen! Antwort: Jonathas folgte nicht, wenn sein Vater und König wider den David zog; Abdias folgte auch nicht, da die Jesbel die Propheten tödten ließ ꝛc. ꝛc. Aber der Bluthund Doeg folgte Saul, da man die heiligen Priester tödtete. Nun schließe bei dir selbst, ob du willst Jonathas oder Doeg sein? — Weiter sprechen Etliche, man soll ja dem Kaiser Hülfe thun! Aber warum willst du zu unrechtem Morde und zur Zerstörung so vieler Kirchen Hülfe thun? Der Kaiser hat diesen Krieg erreget und die Chur- und Fürsten und ihre Verwandten zu rechten nöthigen Schutz gedrungen und braucht dazu eine Sophisterei, er meine nicht die Religion, dabei er sich aber nicht vernehmen läßt, ob er dieser Kirchen Religion leiden wolle oder nicht, oder wie er eine Religion zu machen gedenke." „Gewißlich suchet er etlicher rechten Sachen Unterdrückung, die der Christenheit zu wissen nöthig, und spielet also unter dem Hütlein. Darum sich andere Leute nicht sollen seiner Sünden theilhaftig machen. Gott wird auch die listigen Handlungen selbst richten. Und daß durch diese Tücke der Kaiser Deutschland zu solcher Einigkeit nicht bringen werde, wie er gedenkt, das wird man bald hernach sehen. Man sagt, die Füchse fressen gern Mandeln, aber von den bittern Mandeln sterben sie." — „In dieser unserer Fährlichkeit will ich die Nachbarn treulich und

um meines Amts wegen vermahnt haben, sie wollen Gott und dem h. Evangelio zu Ehren, unsere Kirchen schonen und sich nicht schuldig machen an unserem Blute, daß nicht das Unheil über sie komme, davon unser Heiland Jesus Christus gesagt Matth. 23, daß über die Bluthunde so rechte Lehre verfolgen, all das gerechte Blut kommen werde, daß von Abel an vergossen ist. Und obgleich andere Nationen die rechter Lehre Verstand nicht haben, meinen sie müssen zu dieser Grausamkeit helfen, so wissen doch die Nachbarn, daß solches ihnen zu thun nicht gebührt, die mit uns in einem rechten Glauben den wahrhaftigen Gott recht anrufen und die mit nns in Gott wie wir mit ihnen einträchtig und friedlich sein sollen, wie Christus geboten hat, daß seine Kirchen einträchtig seien, Vater heilige sie, daß sie unter uns seien."

Als im October 1546 der Herzog Moriz sich anließ die Länder des Churfürsten Johann Friedrich zu besetzen und die Belagerung der Stadt Wittenberg bevorstand, löste die Universität sich auf (6. November 1546). Mehrere der Professoren begaben sich nach Magdeburg, Melanthon zunächst nach Zerbst. Bugenhagen harrte, trotz wiederholter Einladungen und dringender Aufforderungen einen sichereren Aufenthalt zu wählen, während aller Kriegsgefahren bei seiner Gemeinde aus. Was er in dieser Zeit innerlich und äußerlich erlebte, hat er selbst auf Bitten vieler Freunde, Brüder und Bekannten, die um die Wittenberger in Angst gewesen und mit ihnen geschrieen zum himmlischen Vater, berichtet, in der Schrift: Wie es uns zu Wittenberg in der Stadt gegangen ist in diesem vergangenen Krieg bis wir durch Gottes Gnade erlöset sind und unsere hohe Schule durch den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Moritzen, Herzogen zu Sachsen u. s. w. wiederum aufgerichtet ist. Wahrhaftige Historie beschrieben durch Joh. Bugenhagen, Pommern, Doctor und Pfarrherr zu Wittenberg. Geschrieben zu Wittenberg 1547 den 3. August; gedruckt daselbst durch Veit Kreutzer. 4.[1])

Die Stadt war, wie Bugenhagen erzählt, mit tüchtigem und frommem Kriegsvolk, das auch gern zur Kirche kam und die Strafpredigten des Pfarrers wider kriegerische Rohheit sich wohl gefallen ließ, besetzt, auch mit allen Vertheidigungsmitteln wohl ausgerüstet, „gleichwohl ist uns damit nicht geholfen gewesen, sondern wir haben erfahren müssen was geschrieben steht Jerem. 17: Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm &c. und haben recht singen gelernt: Ein' feste Burg ist unser Gott &c. Wir sind gestraft doch gnädiglich von Gott unserm Vater um unser Sünde willen — doch nicht die Kinder zu verderben sondern zu bessern wie gesagt ist 1 Petr. 4. Es ist Zeit daß anfahe das Gericht an dem Hause

[1]) Auch abgedruckt bei Hortleder vom Deutschen Krieg. Buch 3. K. 73. S. 447 ff.

Gottes. — Wir hielten an zu Wittenberg und im ganzen Lande mit unserm Gebet vor Gott in der Kirche und in den Häusern und je größer die Noth ward, je mehr wir heftiger beteten; solche Gnade des h. Geistes war bei uns. Und wiewohl uns Gottes Zorn hart angriff, — draußen war Krieg wider uns, in der Stadt Schrecken, dazu mancherlei Krankheit, daß Viele alle Tage gestorben sind — so hat unser lieber Vater uns doch erhört und ein solches Ende verschafft, daß wir es konnten ertragen. Des Gebets halben sage ich auch von mir, daß ich die ganze Zeit des Kriegs in Angst war vor Gott mit meinem Anrufen und mir war nimmer besser, denn allein wenn ich dem Volke predigte, und ermahnte zu beten und ging mit zum Nachtmahl, denn da beteten wir in der Gemeine also, daß mich Gott ließ fühlen, daß er unser Gebet und Schreien annehme. Aber wenn ich bei mir allein war, Abends und Morgens und den ganzen Tag über, so war bei mir nichts als eitel Noth und Angst für diese Stadt, Kirche und Schule, daß wir möchten errettet werden und bei Gottes Wort bleiben. Wenn ich mich gegen Nacht auszog und wollte aufhören vom Gebete so konnte ich nicht aufhören, sondern ging um vor Gott mit meinem Gebet, schrie zu Gott und fiel oft auf meine Knie und auf die Erde nackend vor meinen Gott und Vater im Himmel, daß ich auch zu Zeiten matt darüber ward, daß ichs dafür hielt, ich würde die Nacht gar nicht schlafen; aber unser Herr Gott that mir die Gnade, daß ich in der Trübsal alle Nacht besser schlafen konnte, denn vorhin. Das ist mir noch Wunder und danke meinem Gott: wenn ich aufwachte in der Nacht und sahe hinaus zum Fenster in die Stadt und wenn ich am Morgen aufstand wieder anhub zu beten, so befand ich es allezeit besser und stiller in der Stadt, denn ichs am vorigen Abend gelassen hatte; mußte zuletzt also aus Erfahrenheit bekennen, daß unser himmlischer Vater, wiewohl in seinem Zorn doch uns nicht mit seiner Gnade verlassen hatte. Es that mir aber wehe, daß unter solchem Gottesschutze Viele in unserer Stadt befunden wurden, die nicht in die Predigt gingen, sondern lebten roh dahin, fraßen und soffen gleich als ob es gar keine Noth mit uns hätte; es tröstete mich denn wiederum, daß ich ihrer Viele sah, die mit uns Gott anrufeten in der Kirche und in den Häusern mit ihren Kindern, wie ich sie von der Kanzel dazu ermahnete."

Wiederholentlich wurde Bugenhagen, wie er bekennt, vom Teufel versucht, aus der Stadt zu gehen, wozu sich bequeme Gelegenheit bot. Wie er aber früher an vielen Orten groß Gut, Ehre und Macht ausgeschlagen hatte, um bei dieser seiner Kirche zu bleiben, so wollte er auch jetzt bei ihr bleiben und die Todesgefahr nicht scheuen. „Ich sahe auch das an, daß so ich wäre weggezogen, so wären die anderen Prädikanten schwerlich geblieben, das hätte mich ja nicht gut gedeucht, daß so viel Volks von den Dienern des Evangelii sollte verlassen werden. D. Caspar Creutziger, Rector der Universität und

Prediger an der Schloßkirche, und D. Fendius, Medicus, M. Paul Eber, M. Georg Rhörer und die Capellane, auch der Jungfrauen-Schulmeister blieben. Zum anderen Schulmeister sandte ich auch und ließ ihn fragen, ob er auch mit allen seinen Gesellen wollte hier bei mir bleiben, die antworteten mir: ja und sollten wir darüber sterben, so wollen wir gerne bleiben bei dem Grabe unsers lieben Vaters D. Martini Luthers. Das gefiel mir so wohl, daß ichs ihnen nimmer vergessen will; aber der Schulmeister, der mir diese Antwort gab, reisete zu unserm lieben Herrn Jesu Christo und ward vor Pfingsten hier begraben, blieb also beim Grabe Patris Lutheri, eben da man diese Stadt wollte aufgeben. —

Da brachte der Teufel herein schreckliche Gerüchte, es kamen an mich und andere fromme Leute Briefe, daß man diese Stadt würde schleifen und D. Pomeranum zerhacken, daß man sich mit den Stücken werfen möchte. Ich sprach aber: Nein Teufel mit der Weise bringst du mich nicht weg, und ermahnte von der Kanzel, daß sie sich nicht sollten bekümmern um solche Zeitung; der Teufel (sagte ich) hat sich be... Diese Sache ist nicht in seiner sondern in Gottes Hand, dem wollen wirs mit unserem Gebete befehlen, er wirds wohl machen. — Danach aber, besonderlich als der Kaiser nicht ferne von uns war, versuchte mich der Teufel mit einem heiligen Schein: wenn ich getödtet würde, so wäre doch Niemand damit geholfen, daß ich bei der Kirche geblieben wäre, so ich aber eine kleine Zeit wiche so könnte ich danach wieder zu meiner Kirche kommen. Also hat der h. Athanasius auch gethan, ja Christus selbst etliche mal, da seine Stunde noch nicht gekommen war. Ich beredete mich mit meinem lieben Herrn und Bruder D. Creutziger und den andern Prädikanten und sagte: ihr werdet vielleicht keine Noth haben, ich merke aber, daß mich der Teufel sonderlich suchet, wenn ich mich eine kleine Zeit hinaus begebe so kann ich wieder zu euch kommen, wenn ihr aber verjagt werdet, so kann ich euch draußen besser versorgen, denn hier. Daß waren sie zufrieden, doch schwerlich — —. Aber ich lief zu Gott mit meinem Gebet und rathschlagte mit ihm, da ward ich umgewandt. Gott sei gelobt, daß ich gedachte: will mich Gott dieser Kirche verwahren, so kann er es wohl thun, wenn ich gleich hier bleibe, und ich möchte mit meinem Wegreisen ein Aergerniß anrichten, daß unsre Mißgönner würden schreien, wir verließen in der Noth unsre Kirchen, und sprach zum himmlischen Vater, dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden."

Da der Kaiser sollte heran kommen, sandte Bugenhagen sein Weib mit den Kindern weg, damit sie ihn nicht überschrieen im Jammer und nicht mit ihm umkämen und schändlich zugerichtet würden. Sechs Wochen lang wußte er nicht, wo sie geblieben und ob sie lebten. Da sprach er zu Gott: Mein Weib und Kinder sind dahin, mein Haus und Gut sind nicht mehr in meiner Hand, mein Leib und Leben steckt im Tode, diese arme Stadt und

Kirche steht in Gefahr, unsere Schule ist zerrissen, meine lieben Brüder und Freundschaft in diesem Lande sind mit Brand, mit Raub und Morden verdorben, unser lieber Fürst und Herr ist gefangen und hat Land und Leute verloren. Der Herr gab, der Herr nahm, wie Hiob auch sagt, lieber Vater, laß mich dazu thun, und der Herr wird alles wiedergeben, laß mich leben, daß ich nach deinem Zorn deine Güte höre und sehe auf Erden, daß diese Stadt und Kirche wieder zufrieden werde, daß die Universität, Kirchen und Schulen mit diesem verdorbenen Lande wieder aufgerichtet werden, daß unsere Kinder und Nachkommen wieder bei dem lieben Evangelio bleiben, daß das Wort unserer Seligkeit noch weiter in die Welt komme, dann will ich das nunc dimittis singen, als dann nimm mich mit Gnaden weg aus diesem Jammerthal, und willst du, daß ich denn länger leben soll, so wirst du mir wohl geben unser täglich Brod, soll ich keinen Raum haben zu Betlehem in der Herberge, so wirst du mir mit Frieden und Danksagung Raums genug geben im Stall und in der Krippen ꝛc."

Hinsichtlich der Belagerung und Einnahme der Stadt selbst berichtet er: Am Dienstage nach Martini 1546 seien die Vorstädte zu großem Schmerz und Schaden der Einwohner niedergebrannt worden, damit die Belagerer sie nicht zu ihrem Vortheil benutzen könnten. Am andern Morgen aber, als er zur Kirche gegangen, sei ein lieblicher Sommerregen gefallen und gerade in der Himmelsgegend, wo am Abend vorher das Feuer am heftigsten gewesen, sei ein herrlicher Regenbogen erschienen. „Das nahm ich für ein gutes Zeichen, wie ja der Regenbogen zu einem solchen gesetzt ist, zwar als ich in die Kirche trat, verdunkelte sich die Sonne etwas und der Regen wurde stärker, aber das bedeutete mir, daß wir erst müßten etwas leiden, ehe die Gnade, durch den lieblichen Regenbogen angezeigt, würde zu uns kommen, es sollte aber nicht werden ein greulich Wetter, Sturm, Donner und Blitz, wie wir mußten fürchten, sondern ein Uebergang eines nützlichen Regens, davon wir gebessert und nicht verderbet würden. Davon redete ich auf der Kanzel und solche Deutung hat mich nicht betrogen, sondern ist nachmals alles also geschehen, Gott sei Dank in Ewigkeit." — Nach einigen Tagen berannte Herzog Moriz mit seinem Heere, unterstützt von Truppen des Königs Ferdinand, die Stadt, wurde aber tapfer zurückgewiesen. Er zog sich zurück und begnügte sich, die andern Ortschaften und Chursachsen zu nehmen, und ließ sich huldigen, während er nicht hindern konnte, daß Ferdinands Soldaten im Lande übel hausten.

Als nun aber die Nachricht kam, daß am 24. April 1547 der Churfürst Johann Friedrich gefangen worden sei, da ward das Leid erst recht groß, Klagen und Schreien auch zu Gott und Heulen in Wittenberg bei Hohen und Niedrigen. Bugenhagen griff zu dem geistlichen Harnisch, Gottes Wort, und suchte sich zu stärken und betete so, wie er es da konnte,

vornehmlich um Befreiung und guten Frieden für seinen lieben Landesfürsten. Er ging auf das Schloß zu der Gemahlin des Churfürsten und den jungen Herrn und suchte sie zu trösten so gut als ers vermochte, denn er war selbst vom Schrecken hingenommen. Es stand ihm vor Augen das Bild der Stadt und der Kirche, der armen Braut Christi daselbst, in ihrer Jammergestalt, aufgelöst in Schmerz, und klagend: ach Gott, wir habens mit unseren Sünden verdient, straf uns nicht in deinem Zorn, sondern beweise deine Barmherzigkeit; wo soll ich hin? verlässest du mich, so ist es mit mir gethan, warum sollen die Gottlosen spotten und lästern deinen Namen und sagen, wo ist nun ihr Gott? Sie haben sich gerühmt des Evangelii von der Gnade Gottes, nun verwirft sie Gott, es ist mit ihnen aus, ach lieber Herr Jesu Christe, höre doch und siehe allein darein um deines Namens willen, so ist uns geholfen. „Kannst du denken, sagt er, wie mir zu Muthe war? ich sollte trösten und war selbst in derselbigen Verdammniß, dazu griff mich auch der Teufel an mit der ganzen Sache, daß er den Hirten nicht allein auch möchte matt machen, sondern gar dämpfen; ich mußte schrein zu Gott: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte! Da ging es stark. Gott sei Lob, daß Römer am achten steht: der Geist hilft unserer Schwachheit auf, denn wir wissen nicht, wie wir beten sollen, wie sich gebühret ꝛc."

In derselben Woche kam der Kaiser mit dem Römischen König und schlug vor der Stadt sein Lager auf. Am Himmelfahrtstage ließ der gefangene Churfürst seinen Bruder und seinen Sohn zu sich in das Lager rufen. Am folgenden Tage wurde bekannt gemacht, daß er die Stadt dem Kaiser übergeben habe und die Einwohner aufforderе, sich ebenfalls dem Kaiser zu übergeben, derselbe wolle sie bei ihrer Religion nach der Augsburgischen Confession lassen und schützen, wer aber nicht in Wittenberg bleiben wolle, solle ungehindert mit seinem Eigenthum abziehen. Das erregte großes Bedenken, die Bürger trauten der Zusage nicht und meinten, die Spanier haben umher greulich mit Morden und Plündern und Brennen alles verwüstet und der Kaiser habe ihnen nicht gewehrt; so möchte auch ihnen die Zusage nicht gehalten werden, sie wollten lieber die Stadt vertheidigen bis auf den letzten Mann. Sie baten Bugenhagen, an den Churfürsten zu schreiben, daß er die Stadt nicht aufgebe. Bugenhagen forderte sie auf, vielmehr hinauszugehen und mit dem Churfürsten selbst zu rathschlagen: „denn S. Gnaden hat uns lieb und verliert lieber sein Leben, denn daß er uns sollte rathen etwas Schädliches." Er ließ auf den Wunsch der Bürger die Gemeinde durch die Glocken zur Kirche rufen zum Gebete. Er setzte hier den Versammelten von der Kanzel, wie er sagte, nicht wie ein Prediger, sondern wie ein Redner auf dem Rathhause, auseinander, warum er weder zu dem einen, noch zu dem anderen rathen könne in dieser Sache, die er nicht verstehe und schloß: „Weil wir nicht wissen, was wir in dieser

unserer Noth thun sollen, so haben wir allein dies noch in Vorrath, lieber himmlischer Vater, daß wir unsere Augen aufschlagen zu dir in dem Himmel. Alles darauf Menschen sich verlassen, das haben wir reichlich gehabt, wir sind aber dadurch verdorben, und daß wir gar keine Creatur oder Menschenwerke sollten haben, so hast du uns auch genommen unsern lieben Herrn, den Churfürsten. So danken wir dir nun, lieber Vater, daß du uns mit dieser natürlichen Strafe dahin gedrungen hast, daß wir uns verlassen auf deine Barmherzigkeit in Christo Jesu, wie du von uns forderst im ersten Gebot. Da hast du, lieber Vater, was du von uns haben willst. Darum, weil dir unsere Noth allein zur Thüre kommen ist, so halte mit Gnaden wohl Haus gegen deine armen Kinder, und sei mit deinem heiligen Geiste bei unserm Churfürsten und bei uns, daß du guten Rath gebest, damit wir errettet werden &c." „Da fiel das Volk und die Kinder auf die Kniee und beteten so ernstlich zum Vater im Namen Jesu Christi, daß ich und Andere es im Geiste fühleten, daß Gott unser Gebet annahm und etliche, auch gelehrte Leute, gingen aus der Kirche, die da sprachen: nun kann unsere Sache nicht böse werden, denn wir haben es Gott allein gar in die Hand gegeben." —

Der Churfürst rieth den Bürgern, die Stadt dem Kaiser zu übergeben, derselbe werde seine Zusage halten, auch versprach der Kaiser, es sollten nicht Spanier und andere Nationen, sondern nur Deutsche als Besatzung in dieselbe gelegt werden, und wenn andere wollten eindringen, so möchten die Wittenberger, die wohl stark genug dazu seien, sie mit Schießen und Stechen zurücktreiben. Die Wittenberger waren auch nicht faul, Eindringlinge abzuwehren, so daß der Churfürst selbst, als er mit Genehmigung des Kaisers nach der Stadt kam, um die Pfingstwoche dort mit seiner Familie zu verleben, wohl anderthalb Stunden vor dem Thore aufgehalten wurde, weil Spanier mit hereinzukommen versuchten, die zurückgetrieben wurden.

So wurde denn die Stadt dem Kaiser übergeben; die bisherige Besatzung zog ab, kaiserliche Truppen, doch nur Deutsche, zogen ein. Der König Ferdinand und danach der Kaiser selbst besuchte die Stadt und besah sich auch die Kirchen. Da er hörte, daß, seit die Kaiserlichen im Schlosse lägen, in der Schloßkirche nicht gepredigt und gesungen worden sei, sagte er: wer richtet uns das an? so das geschieht in unserm Namen, so thut man uns keinen Gefallen, haben wir doch nichts gewandelt in der Religion in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir es hier thun? und der Gottesdienst begann wieder. In der Pfarrkirche war derselbe nie ausgesetzt worden. Der Kaiser ließ fleißig die Kirchen und Ceremonien darin besehen und die Predigten hören. Bugenhagen predigte in der Pfingstwoche täglich aus der Pfingsthistorie, was für ein Unterschied sei zwischen dem Glauben der Evangelischen und des Papstes Glauben und bat und ermahnte das kaiserliche

Kriegsvolk, daß sie es wollten treulich nachsagen, denn also werde hier gelehrt und nicht anders. — Der Kaiser soll sich geäußert haben: wir habens in diesem Lande viel anders gefunden, denn uns gesagt ist. Bestärkte ihn das vielleicht in dem Gedanken, daß eine Wiedervereinigung, wie er sie durch die Interims beabsichtigte, doch zu Stande gebracht werden könne?

Nach vierzehn Tagen verließen die kaiserlichen Truppen die Stadt, und Herzog Moriz nahm mit den seinigen dieselbe in Besitz, ließ sich von Rath und Einwohnern „dieser Metropolis in der Chur Sachsen" huldigen und sicherte ihnen die Bewahrung ihrer alten Privilegien und Rechte zu; ergriff auch sofort Maßregeln, um den durch den Krieg angerichteten Schäden im Lande abzuhelfen. Nachdem die Wittenberger beim Einzug der kaiserlichen Truppen in der Angst geschwebt hatten, ihre Stadt möchte einem andern Herrn übergeben werden, erschien die Besitzergreifung durch Herzog Moriz ihnen als ein Glück. „Denn zuvor, so schreibt Bugenhagen offen unter den Augen des neuen Landesherrn, begehrten wir traun nicht einen andern Herrn, weder Herzog Morizen noch einen andern, wir hätten unseren lieben Herrn Churfürsten gern behalten, des sind wir nicht zu verdenken. [1]) Aber in dieser Fahr wünschten und beten wir, daß wir nur Herzog Morizen möchten kriegen, denn der wäre ja ein Erbe in diesen Landen, darum würde Se. Gnaden mit Ernst sich unser annehmen. Dazu so hatte auch Se. Gnaden das Evangelium angenommen, daran war uns am allermeisten gelegen."

Da der Kaiser den Wittenbergern so wider alles Erwarten gnädig begegnet war und Friede gegeben hatte, so forderte Bugenhagen in einer Predigt, die er in der Woche danach hielt, die Gemeinde auf, Gott und dem Kaiser dafür zu danken, und zu bitten, daß der Kaiser Frieden kriege im Reiche, daß er doch einmal sich aufmache wider den Türken, der schier die ganze Christenheit verderbe; auch daß die sächsischen Städte Magdeburg, Braunschweig u. a. und die armen Böhmen Frieden erlangen möchten und daß Gott ihnen selbst weiter helfe aus allem Jammer.

An diese Rede schon knüpften sich die Verdächtigungen und Schmähungen, welche Bugenhagen von Solchen erfahren mußte, die mit dem Churfürsten Johann Friedrich verbunden blieben und durch den an sich gerechten Schmerz über sein Schicksal sich zu Unmuth und Bitterkeit gegen die Wittenberger verleiten ließen, [2]) die dadurch von ihrem alten Landesherrn abgelöst und

---

[1]) Dasselbe hatte Bugenhagen auch, wie er dem Könige von Dänemark (s. Schumacher p. 128) schreibt, am Tische des Churfürsten Moriz frei heraus bekannt, worauf der Churfürst jene Anerkennung der Treue der Wittenberger gegen ihren früheren Herrn aussprach, die in Folgendem mitgetheilt wird.

[2]) So namentlich Dr. Matthäus Ratzeberger in der geheimen Geschichte seiner Zeit (s. die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit,

Unterthanen seines gegen ihn so treulosen Vetters geworden waren. Sie beschuldigten Bugenhagen, daß er dem Kaiser geheuchelt habe und daß er sich untreu und undankbar gegen den gefangenen Churfürsten benähme. Gewiß aber konnte, ja mußte Bugenhagen, nachdem die Befürchtungen, die er früher wegen der schlimmen Absichten des Kaisers gehegt und ausgesprochen hatte, durch das Verhalten des Kaisers thatsächlich widerlegt waren, zu Erklärungen wie die oben angeführten sich aufrichtig gedrungen fühlen.

Ebenso konnte Bugenhagen sich von der Beschuldigung, daß er Undankbarkeit und Untreue gegen den gefangenen Churfürsten an den Tag gelegt, in seinem Gewissen frei sprechen. Er konnte wahrlich sich darauf berufen, daß er mit den Wittenbergern für seinen Churfürsten Leib und Leben eingesetzt habe, und der Herzog Moriz gab ihnen wiederholt das Zeugniß: „ihr Wittenberger habt ehrlich und treulich an eurem Herrn und Herrschaft gehandelt, man sagt es euch nach, ihr habts auch mit der That beweiset, das sollt ihr auch bei uns genießen, so Gott will." — Auch hatten die noch in Wittenberg zurückgebliebenen Universitätslehrer in einer schriftlichen Eingabe und Bugenhagen mit Creutziger außerdem noch in einem besonderen Schreiben dem gefangenen Churfürsten, als er nach Wittenberg gekommen war, Pfingsten 1547, ihre treue, dankbare Anhänglichkeit bezeugt, auf innige herzliche Weise ihren Schmerz über sein Schicksal ausgedrückt und Trost zugesprochen, auch den Wunsch vorgetragen, ihm, wenn er beabsichtige, die hohe Schule nach den ihm gebliebenen thüringischen Landen zu verlegen, dahin zu folgen, was ihnen das liebste sein werde, für den Fall aber, daß dies seine Absicht nicht sei, ihn gebeten, sich bei der künftigen Herrschaft der Stadt Wittenberg für die Erhaltung der Universität und die Zurückberufung und Versorgung ihrer bisherigen Lehrer, namentlich Melanthons, zu verwenden. [1]) Nach den Reden jener Gegner aber soll Bugenhagen seinen alten Churfürsten vergessen, ja sich auf der Kanzel selbst rohe Aeußerungen über ihn erlaubt haben. Er habe, sagt Ratzeberger, [2]) den Churfürsten Johann Friedrich einen Bluthund geheißen, der sie redlich aufs Eis geführt habe" und ein andermal, da er am Schlusse der Predigt die Zuhörer

herausgegeben von Dr. Neudecker. Jena 1850), dessen Angaben Arnold nach der ihm eigenthümlichen Neigung in der Kirchen- und Ketzer-Geschichte (B. XVI. Kap. 3 u. 4) sich angeeignet hat.

[1]) Durch diese Schreiben, die sich im Original im großherzogl. Archiv zu Weimar befinden und abschriftlich durch die Güte des Herrn Dr. Lommatzsch in Wittenberg uns mitgetheilt sind, dürfte in das rechte Licht gestellt werden, was Ratzeberger (a. a. O. S. 173) angiebt: Der Churfürst habe, als in jener Zeit Bugenhagen zu ihm kam, von demselben ein Trostwort erwartet, aber nichts zu hören bekommen, als einen Antrag auf Zahlung rückständiger Besoldung.

[2]) A. a. O. p. 189.

aufforderte, für die Obrigkeit, insbesondere für den Churfürsten zu beten, hinzugefügt: „ich meine nicht den alten gefangenen Churfürsten, sondern den jetzigen, neuen, der ist ein rechter milder gutthätiger Fürst, denn er hat neulich mir und dem Herrn Philippo jedem eine Pumpmütze voll Thaler verehren lassen.“ In dem Kirchengebete mußte natürlich nach der in der Chur eingetretenen und von Johann Friedrich selbst anerkannten Veränderung nicht mehr dieser sondern Moriz als Landesherr genannt werden. [1]) Daneben aber hörten die öffentlichen Bitten für den alten Churfürsten, um göttlichen Trost und Erlösung aus der Gefangenschaft in den Kirchen Wittenbergs nicht auf. [2]) Das übrige rührt jedenfalls daher, daß die Gegner Bugenhagen dabei unwürdige Gedanken als Motiv unterlegten, welche dann die Klatschsucht in Reden umsetzte. Er selbst erklärt auf jene Verleumdungen: Wie bald (sagen sie) konnte D. Pomeranus seines Churfürsten vergessen? Das lügst du, Teufel, Gott weiß, daß du lügst. Ich bin darum angeredet, da antworte ich: Soll ichs von der Kanzel gesagt haben (wie Christus zu Kaiphas sagt), so frage man die darum, die es gehört haben; es hat Niemand von mir gehört, auch Gott selbst nicht. — Auf ein ander mal will ich gegen solche offenbare Lügen mich nicht verantworten, sondern will mich halten nach Ps. 39, 1.

Am 16. Juli 1547 beschied Churfürst Moriz Bugenhagen und Creutziger zu sich nach Leipzig, wo sich auch zu ihrer großen Freude Melanthon einfand. Der Churfürst nahm sie sehr freundlich auf, ehrete sie mit sonderlichen Gaben und Geldgeschenken, und erklärte ihnen und allen Superintendenten: er wolle in keiner Weise sich wieder zu den päpstlichen Mißbräuchen führen lassen, die wider Gottes Wort seien; drum sollten sie fortfahren das reine Evangelium Christi zu lehren und solche Mißbräuche, wie andere Schwärmerei und Irrthümer zu verdammen. Zugleich befahl er, die Professoren der Universität sollten nun wieder einberufen, die Vorlesungen begonnen und das kirchliche Consistorium bestellt werden. Er wolle die Universität nicht ringern, sondern mehren. Am 24. October ward die Universität wieder eröffnet. So war Bugenhagen zunächst von der Angst um seine liebe hohe Schule und Gemeinde in Wittenberg befreit, allein die schweren Tage waren noch nicht beendet, sie brachten ihm noch häusliches

---

[1]) Das Formular dieses Gebets, welches auf Veranlassung des nunmehrigen Churfürsten Moriz im Juli 1547 abgefaßt und eingeführt wurde, findet sich Corpus Reform. T. VI. p. 611.

[2]) Wir bitten hier ernstlich bisher, auch von der Kanzel alle Tage zweimal, aber alle Feiertage viermal für Se. Gnaden. Wir können ja des Herrn nicht vergessen“, schreibt Bugenhagen an den König von Dänemark b. Schumacher a. a. O. S. 143.

Leid und bange Sorge um das gemeine Wohl der evangelischen Kirche. Um dieselbe Zeit, wo die Universität wieder eröffnet wurde, starb der Gatte seiner Tochter Sara, M. Gallus, und Bugenhagen mußte die betrübte kaum 23jährige Wittwe mit ihren Kindern wieder in sein Haus und Versorgung nehmen.[1]) Doch war, wie er bezeugt, dies ihm nichts gegen die Noth, von der er die arme evangelische Christenheit bedroht sah, bei den Absichten, welche nun der Kaiser nach seinem Siege auf dem Reichstage zu Augsburg kund gab. „Wir wissen nicht," schreibt Bugenhagen an den König von Dänemark,[2]) „was man im Reichstage handelt anders, denn daß man Gottes Wort, das liebe Evangelium Christi, entweder unterdrücken oder verfälschen will und die Teufelslehren mit den Papstgreueln wieder einsetzen. Dawider schreien wir in diesen Landen öffentlich und heimlich zum Himmel, und sind derwegen in größerer Noth und Gefahr, denn vorhin; wir wollen uns lieber tödten lassen und in die ganze Welt verjagen, ehe wir solches annehmen." Der Kaiser forderte nehmlich die Theilnahme der Protestanten an dem päpstlichen Concil, auf welchem die Religionsstreitigkeiten entschieden werden sollten und ließ, da die Versammlung desselben in Trient von dem Papst selbst aufgelöst war, um die Wiedervereinigung durchzusetzen, einen Religions-Vergleich: das Augsburger Interim aufstellen, welchem beide Parteien bis zur Entscheidung auf dem Concil sich unterwerfen sollten. Dasselbe sollte als Reichsgesetz mit Gewalt durchgesetzt werden. In Süddeutschland wurden deshalb viele widerstrebenden Geistliche verfolgt und Gemeinden verstört. In Norddeutschland trat ihm die Stimmung entgegen, welche Bugenhagen in den oben angeführten Worten ausspricht. Von den Theologen und insbesondere auch von Melanthon ward es entschieden verworfen. Der Churfürst Moriz sah, daß er es nicht

[1]) S. Br. an den König von Dänemark b. Schumacher a. a. O. S. 103. Es mögen hierbei folgende Nachrichten über B.'s Familie Platz finden. Seine Tochter Sara verheirathete sich am 17. Juni 1549 wieder mit Dr. Georg Cracow, der bis dahin Professor in der philosophischen Fakultät zu Greifswald gewesen war, danach aber als Lehrer des Rechts in Wittenberg, und später als churfürstlicher Geheimrath angestellt war, und in Folge der crypto-calvinistischen Händel im J. 1575 auf traurige Weise im Kerker endete. Sara war schon 1563 zu Wittenberg, wo sie auch bestattet ist, gestorben. — Der Sohn B.'s Johann ward Professor der Theologie in Wittenberg und seit 1588 Probst in Kamburg; ein Verzeichniß seiner Schriften giebt Jäncke S. 160. Eine andere Tochter B.'s war an einen Dr. des Rechts Andreas Wolf in Wittenberg verheirathet, welcher im J. 1560 starb. Zwei Söhne B.'s waren, wie schon bemerkt ist, in der Kindheit gestorben. Seine Wittwe überlebte ihn wenigstens um zehn Jahre. S. Mohnike: Dr. Bugenhagen's Tod, hinterbliebene Angehörige und andere Verwandte und Baltische Studien. Stettin 1832. Heft 1. p. 142 ff.

[2]) Br. vom 27. April 1548 b. Schumacher S. 106. S. auch den Brief an Herzog Albrecht b. Voigt. a. a. O. S. 89.

durchführen könne, wollte wohl auch nicht seine gegebenen Zusagen brechen, zum Verräther an der evangelischen Sache werden. Doch war ihm daran gelegen, den Kaiser einigermaßen zufrieden zu stellen. Er forderte die Theologen, viele Superintendenten und Pastoren auf, damit in seinen Landen alles christlich gehalten werde, eine Agende (Kirchenordnung) zu machen und dabei sich mit aller Treue zu befleißigen, ob sie in den Dingen, die nicht wider die Wahrheit sind, dem Kaiser etwas nachgeben könnten. Es fanden deshalb Verhandlungen (zunächst in Celle, an denen auch Bugenhagen Theil nahm) statt. Bei diesen drangen die Räthe des Churfürsten immer darauf, daß so viel, als man mit gutem Gewissen könne, dem Kaiser nachgegeben werde, weil sonst zu fürchten sei, daß wieder heftigere Verfolgung, Vertreibung der Prediger, neues Kriegswehe einbräche. Die Theologen dagegen wiesen bedenkliche Zumuthungen, wie Meßcanon, Salbung u. dgl. nachdrücklich zurück.[1]) Schließlich wurde auf dem Landtage zu Leipzig (21. December 1548) ein Schriftstück, das sogenannte Leipziger Interim, welches jedoch nicht von den Theologen, sondern von den churfürstlichen Räthen redigirt war, vorgelegt. Dasselbe hielt die evangelische Grundlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben wohl fest, wollte aber hinsichtlich der Ceremonien, des bischöflichen Regiments u. s. w. manches als Adiaphoron zugelassen wissen, was den Ständen selbst als anstößig und für die Erhaltung der evangelischen Wahrheit in der Kirche bedrohlich erschien. Melanthon hatte vielleicht bei diesen Verhandlungen sich etwas zu nachgiebig bewiesen; er war von dem sorglichen Gedanken bewegt, daß es besser sei, die Hauptsache festzuhalten und um solche geringere Sachen, die Mittelbinge, nicht zu streiten, als die Gemeinden der Gefahr der Verwüstung und Auflösung des kirchlichen Lebens, wie sie in Süddeutschland schon begann, preiszugeben.[2]) Doch wurde dies Interim nicht angenommen, wofür Bugenhagen mit der Gemeinde Gott öffentlich in der Kirche dankte und erklärte, es geschähe den Theologen unrecht, wenn man ihnen jene anstößigen Artikel beilegte, wider die sie doch gestritten. Am 1. Mai 1549 wurde dagegen zu Grimma von den dahin berufenen Wittenberger und Leipziger Theologen, mit dem Fürsten Georg von Anhalt und vielen Superintendenten und Pastoren einträchtig eine Agende beschlossen, von der Bugenhagen versichert: „es ist nichts darin, was wir vorhin neben dem lieben Evangelio in unsern Kirchen nicht gehalten haben.“[3]) Der Churfürst nahm dieselbe mit Dank entgegen und erklärte, sofern der Kaiser nun damit zufrieden sei,

[1]) S. Bugenhagen Br. an Herzog Albrecht b. Voigt S. 96. Vgl. auch den Schriftwechsel zwischen den Räthen und Theologen im Corp. Ref. T. VII. p. 207 ff.

[2]) Corp. Reform. T. VII. N. 4432 p. 255.

[3]) S. Br. an Herzog Albrecht a. a. O. S. 96—98. Vgl. auch im Corpus Reform. T. VII. N. 4522 p. 390.

solle sie gedruckt werden und könnte denn auch vielen andern Kirchen dienen. Aber sie ist nicht veröffentlicht worden. Schließlich machte der Churfürst einen Auszug etlicher Artikel aus dem Beschluß des Leipziger Landtages bekannt, welche in den Sächsischen Kirchen beobachtet werden sollten.[1]) In diesen Artikeln wurde nun in der That nichts gefordert, was nicht vorher schon in den Sächsischen und andern Kirchen in Gebrauch gewesen. Als Neuerung könnten nur erscheinen: die Confirmation der Kinder, die jedoch in echt evangelischer Weise, wie sie später allgemein üblich worden ist, gehalten werden sollte; ferner das Festum corporis Christi, das jedoch ohne Prozession durch Communion und Predigt über das Sacrament des Leibes und Blutes Christi begangen werden sollte; endlich die Enthaltung vom Fleischessen am Freitag und in der Fastenzeit, die jedoch nur als eine äußerliche, polizeiliche Ordnung auf Befehl des Kaisers betrachtet werden sollte, an die „harte Arbeiter" und die Schwachen nicht gebunden seien. Den Gebrauch von Lichtern und Chorgewändern bei der Messe, der jetzt ebenfalls von Gegnern der Adiaphora anstößig gefunden wurde, hatten ja die meisten lutherischen Kirchenordnungen von jeher für unbedenklich gehalten. Nichts desto weniger wurden die theologischen Bekämpfer der Adiaphora außerhalb Sachsens, namentlich in Magdeburg, nicht müde, ohne auf den wirklichen Zustand der kirchlichen Ordnung in Sachsen zu achten, ohne zu fragen: wie viel denn eigentlich dem unseligen Interim nachgegeben sei, die Wittenberger Theologen, insbesondere auch Bugenhagen, wie Verräther des Evangeliums zu behandeln. An ihrer Spitze stand neben Gallus, Cyr. Spangenberg 2c., Flacius Illyrikus. Wenn auch ihr Eifer, daß unter keiner Bedingung etwas von der evangelischen Wahrheit preisgegeben werden sollte, zu ehren ist, und dazu gedient haben mag, diejenigen, welche genöthigt waren, auf die interimistischen Verhandlungen einzugehen, vor zu weit gehender Nachgiebigkeit zu warnen und wachsamer zu wachen, so ist doch die Schmähsucht, welche sich der thatsächlichen Wahrheit verschloß, nicht zu rechtfertigen. Insbesondere ist Flacius bei aller Achtung, die seinem rücksichtslosen Ernst, seiner hohen Begabung und seinem Verdienst um die theologische Wissenschaft gebührt, doch von einer Leidenschaft nicht frei zu sprechen, welche auch unsaubere Mittel nicht scheute und wo sie sich geltend machen konnte, mehr zerrüttete als erbaute. Er wußte sich mit besonderer Kunst in den Besitz von Schriftstücken und Nachrichten über die Verhandlungen zu setzen, aus denen er dann ohne zu unterscheiden, was etwa nur zur Sprache gebracht und vorgeschlagen und was wirklich beschlossen und ausgeführt war, Veranlassung nahm, den Gegnern Dinge anzudichten, die ihnen nicht in den

---

[1]) S. Corpus Reformat. T. VII. N. 4556 p. 426. Von den Gegnern wurde dies Schriftstück „das kleine Interim" genannt.

Sinn gekommen waren. Von ihm gingen die Beschuldigungen gegen die Wittenberger aus, daß sie eine Spektakelmesse und die Ohrenbeichte wieder aufgerichtet, den Leuten das Fleischessen verboten und Geld genommen, dafür die Wahrheit zu verrathen. Er unterließ auch nicht, diese Beschuldigungen bei Fürsten und Städten und andern Universitäten möglichst zu verbreiten um zum Mißtrauen gegen die Wittenberger und zum Kampfe gegen die von ihrer Seite der Kirche drohenden Gefahr aufzuregen.[1] „Er schreibet an Viele und verführet damit, klagt Bugenhagen dem König von Dänemark, unsere lieben Herren und Brüder, doch Gott sei gelobt, alleine die so gerne von uns böses hören, periculum in falsis fratribus, das beweisen sie damit, daß sie bald glauben, wenn sie Lügen von uns hören und leckern sich damit, gedenken von Stund an: wohlan, da werde ich Ehre einlegen vor Gott und vor den Menschen, als ein Verfechter der Wahrheit, wenn ich schreibe wider die Wittenbergischen, ich weiß nicht was; sie thun uns nicht die Ehre, ob sie wohl nicht ferne von uns sind, daß sie uns frageten, ob es auch so sei, wie ihnen wird angesagt."[2] Doch war es auch wiederum schmerzlich[3]) für einen alten Zeugen der Wahrheit, der im Dienste des Evangeliums grau geworden war und sein Leben eingesetzt hatte, immer aufs neue auch von solchen, die ein besseres Zutrauen zu ihm hätten haben können, argwöhnische Fragen, Warnungen vor Abfall, oder Aufforderungen zur öffentlichen Rechtfertigung hinnehmen zu müssen.[4]

Bugenhagen aber sagte dazu, der Teufel hat uns nicht umbringen können mit seinem Morde, so hat uns Christus beschützet. Nun will der Teufel uns umbringen mit seiner Lüge und reizet unsern eigenen Bruder wider uns. Den Teufelsdruck müssen wir auch mit Geduld über uns ergehen lassen.[5] Auf einen Schriftstreit mit jenen Widersachern wollte er sich nicht einlassen: denn dadurch werden nur Unruhe und Aufruhr im Volke

[1]) S. Briefe an den König von Dänemark b. Schumacher Nr. 27. und die an denselben gerichtete Vorrede B.'s zur Auslegung des Propheten Jonas.

[2]) B. Schumacher p. 124.

[3]) Dies giebt sich in dem Brief an Herzog Albrecht zu erkennen (bei Voigt a. a. O. p. 91) über dessen Mißtrauen B. sich auch gegen den König von Dänemark beklagt. S. Schumacher a. a. O. p. 171 u. 174.

[4]) In der Vorrede zur Auslegung des Jonas klagt er dem Könige von Dänemark, wie auch liebe Herrn und Brüder, mit denen er in großer Vertraulichkeit und Freundschaft stehe, ihn mit wiederholten Aufforderungen zu Rechtfertigungsschriften belästigten, so daß er auch oft, wenn er zu einem öffentlichen Mahle oder zu einer Gesellschaft von Freunden gegangen sei in der Hoffnung, einmal eine frohe Stunde zu verleben, getäuscht worden sei, so daß er sprechen könnte mit Ps. 69: ich warte auf Tröster und finde keinen, sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken.

[5]) An Herzog Albrecht a. a. O. S. 97. Aehnliche Aeußerungen an den König von Dänemark b. Schumacher S. 126.

angefacht und die arme Christenheit betrübt und dazu wolle er nicht durch Antworten und Streiten beitragen." [1]) „Wir wollen oder wollen nicht, so müssen wir doch nun leiden: denn diese Zeiten sind tempora fatalia von Gott für uns geschickt, von denen in der Offenb. Joh. 14, 12 gesagt sei: hier ist Geduld der Heiligen und die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. Darum habe ich mir vorgesetzt zu dulden und zu schweigen." „Die Prädikanten zu Hamburg sandten uns ihre Sententia de adiaphoris, daß wir ihnen wider unsere Meinung sollten schreiben. Das haben wir gethan Herr Philippus und ich mit Fleiß und gutem Gewissen vor Gott, dafür sie uns billig danken sollten, [2]) wenn ihnen schon unsere Meinung nicht gefallen hatte, denn wir haben ihnen gedienet nach ihrer Bitte. Aber M. Joachim Westphal, da er siehet, daß wir nicht seiner Meinung sind, wird feind, richtet eine Habersache an, macht sich widerparteisch gegen uns und auch zum Richter mit der Epistola cujusdam alterius, das ist dem Spiritu Illyrico, diese beiden Richter sprechen ein Urtheil, daß sie recht haben und wir unrecht, wir aber nehmen solche unerfahrene Richter nicht an, unsere und ihre Sententia sind am Tage. Wir haben in unserer Sententia de adiaphoris nicht gesetzt solche gottlose Stücke wie M. Joachim uns zumisset. Er mag meinethalben seine Opinion behalten, ich will darum nicht mit ihm habern, so wird es stille. Subtrae ligna foco, protinus ignis abest." [3])

Was die Lehre betrifft, so begnügte er sich damit, zum Beweis, daß sie in Wittenberg in der reinen Lehre nach der Augsburgischen Confession fest und einträchtig seien und auch nicht, wie die Widersacher ihnen schuld gaben, in den Nöthen der Kirche geschwiegen haben auf die Schriften zu verweisen, die in dieser Zeit von ihnen ausgegangen seien. [4]) „Wir wollen aber nicht Adiaphoristen-Scribenten oder Schwärmer-Scribenten sein, sondern wie im Psalm steht: Coeli enarrant gloriam Dei. Darum soll kein Schwärmer so groß und so gelehrt sein, der wider unsere Lehre handelt (die Adiaphoristen-Scribenten haben noch nie wider unsere Lehre geschrieben) daß wir uns fürchten sollten, sondern wir wollen ihm begegnen. Wir wollen lehren wie bisher, die Herrlichkeit Gottes in Christo." [5])

„Wegen der übrigen Behauptungen der Lügenschreiber wollen wir ihnen nicht antworten, wie sie wohl verdienten, denn auf offenbare Lügen

---

[1]) Vorrede zur Erkl. des Proph. Jonas.

[2]) S. Corpus Reform. T. VII. N. 4516. p. 366 ff.

[3]) S. Schumacher a. a. O. p. 129.

[4]) Er nennt hier die von Wittenberg ausgegangenen Propositionen, die Sammlung von Luthers Schriften, Melanthons neue Ausgabe seiner loci, und seinen Commentar zum Propheten Jonas.

[5]) Br. an Herzog Albrecht a. a. O. S. 102 f.

gehört keine Antwort, als die, daß wir der Wahrheit zu gute und um der Christen willen, die sich durch die Lügen-Scribenten an uns ärgern, das eine Wort müssen bekennen: Hoc non est verum, fraget die, welche hören und sehen, wie es bei uns stehet.“ In diesem Sinn richtete er an den König von Dänemark eine Erklärung mit dem Wunsche, daß dieselbe verbreitet werden möchte. In derselben bezeugt er, von der Spektakelmesse und Ohrenbeichte, über die ihre Widersacher Geschrei erhöben, wüßten sie nichts, Fleischessen hätten sie den Leuten auch nicht verboten, das wäre Teufelslehre, wohl aber wäre für gewisse Tage das Feilhalten des Fleisches von der Obrigkeit verboten, was die Prediger nichts angehe. — Daß sie sollten Geld genommen haben, die Wahrheit zu verrathen, weist er zurück mit einer Darlegung ihres Verhaltens zum Churfürsten Moriz, welches wir oben schon kennen gelernt haben. „Ich habe nicht verrathen meinen vorigen Herrn, mein gnädiger Herr, der gefangen ist, kennet mich wohl, ich will auch dieses Herrn Verräther nicht sein, wir haben nichts gesündigt wider die, so wider uns schreien und schreiben, denn daß wir bei unserer Kirche und Schulen durch Gottes gnädigen Willen geblieben sind. — — Weil nun die Welt uns nicht höret, so rufe ich dich an mein Herr Jesu Christo, der du sitzest zur Rechten des Vaters und bittest für uns, du weißt, daß wir kein Geld genommen haben, die Wahrheit zu verrathen und daß unsere Obrigkeit, unter welche du uns geworfen hast, solches nicht gethan hat, du weißest, daß solche Mähren Teufels Lügen sind. Increpet te, Satan, Deus. Gieb Geduld, es wird zu viel, also daß sich auch Etliche unterstehen mit Gottes Worte uns zu verdammen und wissen doch nicht warum. — — Du hast mich gewaltiglich mit deinem heiligen Geist, in meinem zittern und zagen behalten, daß ich müßte Gott fürchten und bleiben bei dieser deiner Kirche, verlassen nicht deine arme Schafe. Nun aber die Sache ärger geworden ist und die Noth aufs höchste gekommen, daß man uns auch will dein Reich nehmen, daß wir mit unsern Kindern sollten zum Teufel fahren, so hilf mein lieber Herr Jesu durch diese patientia, lindere die wohlverdiente Strafe, verkürze die bösen Tage, vergieb unsern Feinden, die nicht wissen, was sie thun, du weißest, daß meine Calumniatores eine sonderliche Gnade und Privilegium bei mir haben, daß ich alle Tage mit Namen für sie bitte. Gieb aber ihren Lohn denen, die nicht hören oder sehen wollen, sondern nur lästern und morden und die erkannte Wahrheit verfolgen und verdammen, wie du zugesagt hast. (Offenb. 14, 14.) Laß es nicht nach um unserer Sünde willen, sondern thue es um deines Namens willen, daß du mit deinem Vater und Heiligen gepriesen werdest in Ewigkeit. Amen.

Bugenhagen erfuhr zu seiner Befriedigung, daß dieser Grundsatz zu dulden und zu schweigen nachmals die Billigung frommer, gelehrter und

kluger Männer fand.[1]) Trotz der fortgehenden Angriffe und Schmähungen und Verdächtigungen, die über sie ergingen hatte die Wirksamkeit der Wittenberger Lehrer in der wieder aufgerichteten hohen Schule einen kräftigen und gesegneten Fortgang, indem sie es vorzogen anstatt unfruchtbarer adiaphoristischer Streitigkeiten, die nothwendige und heilsame Wahrheit der heiligen Schrift in ihren Vorträgen und Schriften zu treiben, wodurch das Wesen des Antichristenthums besser aufgedeckt und angegriffen und in denen welche die Wahrheit lieben, der Glaube mehr gestärkt würde, als durch den Streit. Von Bugenhagens Arbeiten ist hieher, auch nach seinem eignen Urtheil, vorzüglich zu rechnen seine Auslegung des Propheten Jonas, die er zuerst auf der Universität öffentlich vortrug und dann drucken ließ.[2]) Er nahm darin Veranlassung zur Bekämpfung der papistischen Grund-Irrthümer. Er handelte ausführlicher wider die falsche Buße der Papisten, in welcher der ganze Antichrist enthalten ist, zur Bestätigung der rechten christlichen Buße, in welcher der ganze Christus mit seiner Gerechtigkeit begriffen ist; auch wies er in einer gründlichen historischen Erörterung nach, wie nach dem Tode des Apostels Johannes, unter dem Namen des h. Geistes die Menschensatzungen und Teufelslehren, welche als sogenannte Spiritualitates, geistliche Vollkommenheiten, noch jetzt bei den Papisten gelten, ihren Anfang genommen.[3])

Zu den theologischen Arbeiten, welche Bugenhagen in dieser Zeit und bis an sein Ende beschäftigten, gehört ferner diejenige, welche er schon in seiner Jugend zu Treptow begonnen (s. oben S. 10), nämlich die Zusammenstellung der Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi nach den vier Evangelisten, des sogenannten Passional.[4]) Bugenhagen begann seit 1551 dasselbe zu einer vollständigen Harmonie der Evangelien zu erweitern, die er in Vorlesungen behandelte und schriftlich für den Druck bearbeitete; er starb jedoch, ohne die Ausarbeitung vollenden zu können. Nach den von Bugenhagen gegebenen Anleitungen und Dictaten aber gab einer seiner Zuhörer D. Paul Crell auf Befehl und Kosten des Churfürsten August von

[1]) Vorrede an den König von Dänemark zur Auslegung des Propheten Jonas.

[2]) Jonas propheta expositus per Johan. Bugenhagium Pomeranum. Impr. Wittenbergae per Vitum Creutzer. 1550. 8°. Das Buch ist dem Könige von Dänemark gewidmet und die Zuschrift an denselben enthält die Rechtfertigung wider die adiaphoristischen Scribenten, welche wir schon öfter angeführt haben. Sie ist auch als: Joh. Bugenhagii epistola apologetica ad Regem Daniae, besonders herausgegeben von Laemmelius. Hamburg 1709.

[3]) Bemerkenswerth ist in diesem Buche ein Excurs auf dem letzten Blatte des Bogen D, in welchem B. die Verwerflichkeit des Zusatzes von der Dreieinigkeit in 1 Joh. V. 7. 8. bespricht.

[4]) Von demselben waren seit 1524 verschiedene Auflagen in lateinischer, hochdeutscher und niederdeutscher Sprache erschienen.

Sachsen die vollständige Zusammenstellung der Evangelien-Harmonie heraus.[1])

Bugenhagen fand dankbar zu rühmen was Christus durch alle diese Arbeiten an der hohen Schule in Wittenberg ausrichtete; sie behauptete in allen Anfechtungen ihr Ansehen und erhielt sich das Vertrauen in der evangelischen Christenheit. „Aus vielen Landen bis nach Ungarn, schrieb er dem Könige von Dänemark,[2]) suchen sie noch alle bei uns Rath und fordern von uns Prediger, Schulmeister u. s. w. viele Städte wollen keinen Priester haben, die nicht von uns examinirt und ordinirt sind." Aber freilich die Unruhe, welche von außen Kriegsgefahr im innern theologischer Hader machte, hörte dabei nicht auf. Noch flößte die Bedrängniß Magdeburgs Sorge ein, die ihn trieb immer wieder mit seiner Gemeinde zu bitten, daß der Herr diesem Krieg und allem Jammer der Christenheit ein Ende mache.[3]) Und neben dem adiaphoristischen Streit, erhob sich ein neuer, den der Osiandrische, bei welchem ebenfalls wieder Melanthon und die Wittenberger Schule heftig angegriffen und des Abfalls von der reinen Lutherschen Lehre beschuldigt wurde. Andreas Osiander in Königsberg von Herzog Albrecht werth gehalten und beschützt, von hoffärthigem Streben nicht frei, wollte das richtige was er wohl in seiner Lehre von der Rechtfertigung suchte, mit so dunkeln, anstößigen und herausfordernden Behauptungen zur Geltung bringen, daß dadurch eingehende Verständigung abgeschnitten und ein heftiger verwirrender Kampf entzündet werden mußte. Bugenhagen ward davon in doppelter Weise schmerzlich berührt. Das Aergerniß, welches die arme Kirche wieder leiden mußte, that ihm wehe und sein vertrauensvolles Verhältniß zu dem Herzog Albrecht, welches unter den adiaphoristischen Händeln schon gelockert war, ward dabei gar gelöst. Der Herzog hatte Osianders Schriften umhergesandt um Gutachten einzuholen. Melanthon hatte auf seines Churfürsten Befehl ein solches abgefaßt. Bugenhagen hatte zu diesem Bedenken über Osiander nachdrücklich aber maßvoll und fromm seine Zustimmung bezeugt,[4]) mit persönlichem Ausfällen gegen Osiander ein anderer Wittenberger Theolog, Forster. Der Herzog knüpfte nun den

---

[1]) Zunächst lateinisch und deutsch unter dem Titel: Monotessaron Historiae Evangelicae. Wittenb. 1566, dann deutsch unter dem Titel: Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, aus allen vier Evangelisten nach Ordnung der Zeit und Geschichte einstimmig verglichen und zusammengezogen. Wittenb. 1571. 8°. Ueber die Stellung dieser Arbeit in der Geschichte der Harmonistik vgl. unter anderm Ebrard: Wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte. Erlangen 1850. S. 56.

[2]) Br. am 9. März und 8. Juni 1550 b. Schumacher. S. 135. 140.

[3]) S. Briefe an den König von Dänemark p. 150.

[4]) Im Januar 1552 Corpus Reform. VII. 893—909.

einige Zeit unterbrochenen Briefwechsel mit Bugenhagen wieder an.[1]) Er sprach seine Betrübniß über jenes Bedenken aus, nicht sowohl weil die Schrift gegen Osianders Confession gestellt sei, sondern weil viele Leute urtheilten, daß die Liebe, die Christus lehrt, in diesen Gefahren und Bekümmernissen der Kirche so wenig oder gar nicht mehr erwogen und angesehen werden. Osiander habe sich ja erboten, sich zurechtweisen zu lassen wo er gefehlt habe, doch nur aus der h. Schrift. Deshalb habe er Osianders Confession nach Wittenberg und anderen Orten gesandt, in Hoffnung, man würde Mittel und Wege suchen, die Kirche wieder zu versöhnen und wenn in Osianders Bekenntniß etwas nicht lauter genug sei, in brüderlicher Liebe mit ihm zuvor verhandeln, seine Gründe wieder erkundigen und vor der Zeit nichts in Druck ausgehen lassen, damit man den Papisten nicht Muth und Frohlocken mache. Nun sei das vereitelt, den Leidenschaften Zaum gelassen und Osiander nicht zu verhindern sich zu vertheidigen. Deshalb bat nun der Herzog Bugenhagen, mit einigen Andern auf Mittel zu denken, wie der Streit geschlichtet werden könne. „Ich halte dafür, schreibt er, daß ihr als ein alter, weiser und verständiger Patron um so leichter die Kirche zu vereinigen im stande seid. Ich bitte euch daher höflich und um Gottes willen, wollet Gott zu Ehren den Ruhm erlangen und auch zur Erbauung der Gewissen dazu förderlich thun und nicht lange in der Armbrust liegen, denn ich sehe, wie es Paulus so fein gesehen: nimium altercando perditur veritas. Daher kommt es, daß Lehrer und Zuhörer heute etwas sagen und bekennen und morgen es wieder leugnen. Hilf Gott, was will noch daraus werden! Ich bitte, wollet es mir zu gute halten, daß ich gegen euch als meinem lieben Vater so ganz offen gehe und mir, weil ich kein Theologus bin, verzeihen, wo ich etwa in den Reden nicht mit der Geschicklichkeit spreche wie sichs geziemt. Deshalb wollet dieses mein Schreiben, in dem Vertrauen, das ich zu euch als meinen Vater, ja auch als meinem Beichtvater habe, beichtweise und geheim zwischen uns bleiben lassen. — Lasset mich in voriger Gunst, väterlicher Liebe, getreuer Fürbitte euch empfohlen sein.“ Die Ansichten und Ansprache des Herzogs über stille und behutsame Behandlung theologischer Streitsachen waren gewiß sehr weise und beachtenswerth, wenn er sie nur schon früher zur rechten Zeit gegen seinen Günstling Osiander geltend gemacht hätte. — Nun aber ließ Bugenhagen auch durch die herzgewinnende Zutraulichkeit des Herzogs sich nicht umstimmen, wies ihn vielmehr, wie er nach seinem Verständniß der Sache nicht anders konnte, mit beichtväterlichem Ernste zurecht.[2]) Zunächst veranlaßte ihn schon der Gruß

[1]) Schreiben vom 21. März 1552 bei Voigt p. 105.

[2]) Schreiben vom 11. Mai 1552, bei Voigt p. 107 ff. Seinen Schmerz über das Osiandrische Treiben in Preußen spricht Bugenhagen in einem Brief an den König von Dänemark vom 22. März 1552 aus, bei Schumacher p. 178.

des Herzogs, welcher ihm in seinem Briefe „alles Gute in Christo Jesu", mit dem Zusatze, „welcher nach seiner göttlichen Natur unsre wahre und ewige Gerechtigkeit und Seligkeit ist, gewünscht hatte, zu der Vorhaltung: Warum schließt E. G. von dem Artikel justificationis den Menschen Jesum Christum aus durch die Klausel „nach seiner göttlichen Natur" und nennt ihn doch danach den getreuen Mittler? Wie reimt sich das zusammen? Was hilfts, daß man von Christo mit großen, prächtigen Worten redet und thut ihm doch daneben solchen großen Abbruch an seiner Ehre? der h. Geist in der Gemeinde der Heiligen redet viel anders. 1 Timoth. 2, 5 ꝛc. Der Herzog sei darüber von vielen Lehrern aus Deutschland mit guten Schriften gewarnt, dafür solle er Gott danken und nicht begehren, daß Irrthum bestätigt werden, „denn daß E. G. von Fürsten und etlichen Städten forderte, ihre Theologen sollten ihre Sentenzen versiegelt abgeben und bis nach drei Monaten schweigen, dann wolle E. G. richten, das war uns nicht gelegen, nachdem Osiander öffentlich unsere Lehren verdammt und alle Lehrer in den sächsischen und hochdeutschen Kirchen simios gescholten hatte als welche die Lehren D. Luthers nicht verstünden und apostatas, als die vom Glauben Christi zu Teufelslehren abgefallen wären, nach den Lügenschriften Illyrici. Wenn man uns dort in Preußen für solche Leute hält, was sucht man denn bei uns guten Rath, nisi ut habeant a nobis aliquid ad calumniandum." — E. G. schreibt auch, daß dieselbe herzlich betrübt geworden sei, als sie die Antwort unseres Philipp gelesen, und klagt, daß solche Leute so wenig die Liebe haben, die Christus uns befohlen, daß wir Osiander verdammen, der sich doch gerne unterweisen lassen wolle. Das wolle Gott gnädiger Herr! die Arzenei ist vorhanden, wir wollen Gott bitten, daß sie wohl gerathe. Vater Luther ward oft von den Papisten und Schwärmern gescholten, daß er keine Liebe hätte. Was er aber darauf geantwortet, können E. G. in seinen Schriften wohl lesen. Die Antichristen nennt Johannes Verführer; sollte um deswillen Johannes nicht Liebe haben? Christus sagt: Hütet euch vor den falschen Propheten; sollte auch er darum keine Liebe haben? E. G. weise uns nicht dahin mit der Liebe. Wir wissen, daß wir auch unsre Feinde lieben und für sie bitten sollen. Wir wissen wohl, quod veritas odium parit. Aber wir haben auch den Trost: dic eis et Salvasti animam tuam. Hiemit habe ich E. F. G. vor Gott gedient." Schließlich versichert er den Herzog, weil er nicht mehr thun könne, bitte er alle Tage zu Gott für ihn, Seine Familie und die Kirchen und Schulen in seinen Landen.

Von nun an hörte der briefliche Verkehr Bugenhagens mit dem Herzog auf.

Bugenhagen hatte schon im Jahre 1548 den Wunsch geäußert,[1] „Gott gebe uns Friede und bessere Zeit, daß diese Lande mögen beim Evangelio bleiben, so will ich mit Gottes Gnade, diese Kirche mit einem andern Pfarrherrn und Superintendenten bestellen, daß ich doch einmal christlich möge frei werden in diesem meinem Alter." Jedoch die Unruhe der bösen Zeit, Kriegsnoth und theologischer Haber hörten nicht auf. Zwar sah er noch seine Gebete um die Erlösung Magdeburgs und die Befreiung seines alten Churfürsten erhört;[2] auch kamen Tage wo er schreiben konnte: „Wir hören nichts anderes, denn daß es überall im deutschen Lande stille ist," aber er setzt besorgt hinzu: „Gott weiß wie lange!"[3] Bald erhob sich wieder die Angst vor dem Einbrechen des Türken, und falls dieses verhindert werde, die Besorgniß vor den dann zu fürchtenden Unternehmungen des mit dem Papste verbündeten Kaisers wider das Evangelium.[4] Unter solcher Unruhe wartete Bugenhagen fort und fort still seines Amtes in Wittenberg, „hier predige ich, lese Lection in der Schule, schreibe, richte Kirchensachen aus, examinire und ordinire und sende viel Prediger aus, bete mit der Kirche und befehle alles dem himmlischen Vater und werde mit meinen lieben Herrn und Brüdern dafür wohl geplagt von den teuflischen Lügnern, Lästerern, Heuchlern und anderen Schwärmern, wie von uns und andern Kirchen Christi, am Ende der Welt geschrieben steht in der Apocalypsis. Des sei Christus der Herr der Herrlichkeit gelobt zu ewigen Zeiten, er wirds wohl hinausführen, wie er es angefangen hat."[5] —

Unter solcher Arbeit aber nahm seine Kraft ab und er fühlte das hereinbrechende Alter. „Mein lieber Herr Jesus Christus will mich schier absolviren von Mühe und Arbeit und von dieser bösen Welt. Ich halte noch, so lange mein Herr Christus will. Auf nächste Johannis bin ich siebzig Jahr voll alt. David ward nicht älter." [6]) Aus diesem Gefühl heraus erließ er im Blick auf die Noth und Gefahr der Zeit im Jahre 1556 noch seinen letzten Hirtenbrief. [7]) Er schreibt den Pastoren, obwohl er nicht zweifle, daß sie selbst mit Schmerz das mancherlei Elend der armen Christenheit, Krieg, Verwüstung, Theurung, Krankheiten betrachteten und seufzeten und beteten

---

1) Im Schreiben an den König von Dänemark vom 13. October bei Schumacher p. 112.

2) S. Brief an den König von Däuemark vom 7. December 1552; und vom 7. Juli 1553 bei Schumacher p. 171; p. 182.

3) Brief vom 30. October 1554. a. a. O. p. 202.

4) Brief vom letzten April 1556. a. a. O. p. 207.

5) Brief an den König von Dänemark vom 23. Januar 1553 p. 193.

6) Ebendaselbst p. 195. Brief vom 7. Juni 1554.

7) Vermanung an alle Pastoren und Predicanten des Evangelii im Churfürstenthum zu Sachsen, von Johannes Bugenhagen, Pomeranus, Doctor und Pastor zu Wittenberg. 1556, gedruckt durch Veit Creutzer, 4°.

und das Volk zur Bekehrung und zum Gebet ermahneten, so habe er doch diese Vermahnung ihnen zusenden wollen, aus churfürstlichem Befehl, aber auch aus eigenem Bedenken, weil er in diesem seinem Alter, da alle Fährlichkeit immer größer werde, gern Zeugniß seiner Sorgen für diese Kirchen hinterlassen wolle. Er erinnert an Augustinus, der sechs und siebzig Jahr alt während der Belagerung zu Hippo gestorben, zuvor aber die Verwüstung des Römischen Reichs, Zerstörung in Kirche und Regiment gesehen habe; nun sei er nicht ferne von Augustini Alter und habe allerlei Elend in den letzten zehn Jahren gesehen und selbst gelitten, und die Regiment stehen also, daß vor der Auferstehung aller Menschen nicht Friede zu hoffen sei. Dabei sei der gewisse Trost, daß der Sohn Gottes auch in diesen grausamen Zerrüttungen dennoch ein Häuflein auf Erden erhalten wolle, Gottes Kirche, darin er wohne und viele Auserwählte zu ewiger Seligkeit, auch in diesem Leben bewahre; und solche Kirche werde das Häuflein sein, darin reine Lehre des Evangelii gepredigt wird, wie der Herr Christus spricht: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Darum sollen Prediger und Zuhörer Gott fleißig danken, daß sie in die wahrhaftige Kirche berufen seien. So sei es nun auch gewiß von Gott befohlen, Alle zur Besserung zu vermahnen, die Gottesfürchtigen zu trösten und die Sicheren zu strafen; deshalb sende er in diesem seinem Alter in großer Betrübniß seine Vermahnung und bitte, dieselbe dem Volke nach der Predigt auf etliche Sonntage vorzulesen. In dieser Vermahnung an das Volk legt er den Gemeinden ans Herz, wie durch die Noth der bösen Zeit ein Jeder sich bewegen lassen müsse, seine eigene Sünde zu erkennen und Trost bei Gott zu suchen, den könne aber nur finden, wer sich zu Gott bekehre. Zu der Bekehrung gehöre erstens: Erkenntniß und Bekenntniß ganzer christlicher Lehre, die gefaßt ist laut göttlicher Schrift in den Katechismum, der deshalb fleißig von Eltern und Kindern getrieben werden müsse, sodann aber auch Danksagung gegen Gott, die sich erweisen müsse in Gehorsam gegen die Gebote der ersten und zweiten Tafel, welche dann mit Hinblick auf die besonderen Zeitsünden ausgelegt und eingeschärft werden. Schließlich wird zur Buße, Bitte und Dankgebet aufgefordert und ein solches mitgetheilt. —

So sucht Bugenhagen in diesem seinem letzten Hirtenworte an die Gemeinden, denselben zu ihrer Erbauung den treuen Gebrauch des Katechismus einzuprägen, wie er ihm selbst im Leben ein Schatz war, den er zu eigner Erbauung immer bei sich trug.

In den beiden letzten Jahren seines Lebens nahm die in Arbeit und Sorge verzehrte Körperkraft Bugenhagens so ab, daß er fast nicht mehr im Stande war Nahrung zu sich zu nehmen. Melanthon, der das robur naturae an ihm gepriesen, fand den Freund, als er ihn während einer Krankheit

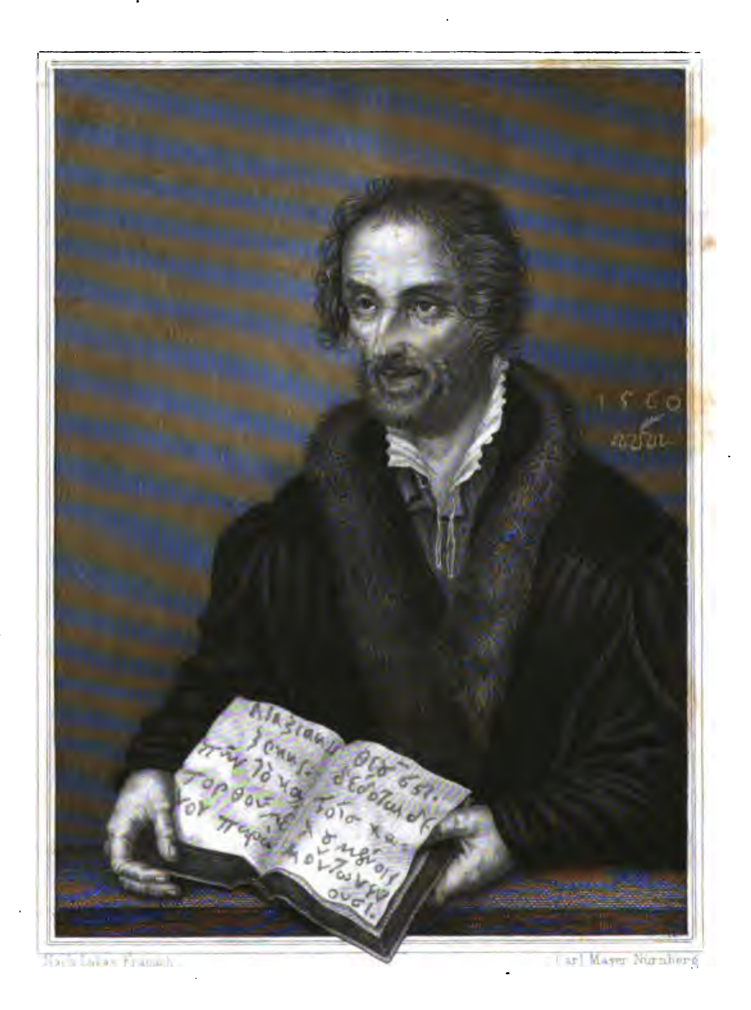
besuchte, so verfallen, daß er ihn kaum erkannt hätte und Gott bat, er möge ihn nicht so alt werden lassen als Bugenhagen. Seine Schwachheit erlaubte ihm nicht mehr zu predigen und andere anstrengende Arbeiten zu verrichten; doch nahm er an den amtlichen Berathungen noch fleißig theil, ging täglich zur Kirche und betete zu Gott für die Gemeinde, der er nicht mehr predigen konnte, und für sich, seine Freunde, seine Hausgemeinde. Im April des Jahres 1558 mußte er sich niederlegen, doch war sein Krankenlager ohne große Schmerzen. Er vermochte noch freundlich und theilnehmend mit Freunden zu verkehren, in Gesprächen über die Zukunft, und über die Hoffnung des ewigen Lebens. Er harrete aus im Gebete; und wie sein Wahlspruch gewesen war:

Si Jesum bene scis, satis est, si cetera nescis
Si Jesum nescis, nil est, quod cetera discis.

so wiederholte er sich oft den Spruch: „das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen", und tröstete sich damit, daß er bald aus diesem Dunkel auf Erden in jenes Licht werde hinübergehen. In den letzten Stunden, da ihm nicht mit vielen Worten gedient war, ließ er sich von dem Diakonus Fröschel mit kurzen, seelenerquickenden Sprüchen laben. Er entschlief sanft in der Nacht vom 19. zum 20. April 1558, um zwölf Uhr, und ward am Abend desselben Tags in der Kirche beerdigt, in der er fünf und dreißig Jahr seiner Gemeinde das Evangelium verkündigt. Im Chore ist sein Grabstein; auf dem Altarbilde ist er neben Luther, der als Prediger, und Melanthon, dem Lehrer, der als Täufer erscheint, sinnig als der Pastor, der im Beichtstuhl das Amt der Schlüssel übt, dargestellt. Noch viele Bilder von ihm finden sich in Kirchen Deutschlands und Dänemarks, zum Zeichen, daß sein Andenken fort leben soll in den Gemeinden, wie er einer der Väter der evangelischen Kirche war. [1])

[1]) Ueber die letzten Tage Bugenhagens berichten: Melanthon: Vita Bugenhagii a. a. O. Blochinger im Programma funebre Scripta publice proposita in Academia Vitebergensi. Tom. III. Fol. 167. 68. Vgl. auch die Mittheilungen bei Lange, Leben Bugenhagen's p. 101. Gedichte von Melanthon, Cracow u. A. auf Bugenhagens Hingang hat Jäncke p. 107 ff. gesammelt.

Gedruckt bei R. L. Friderichs u. Comp. in Elberfeld.

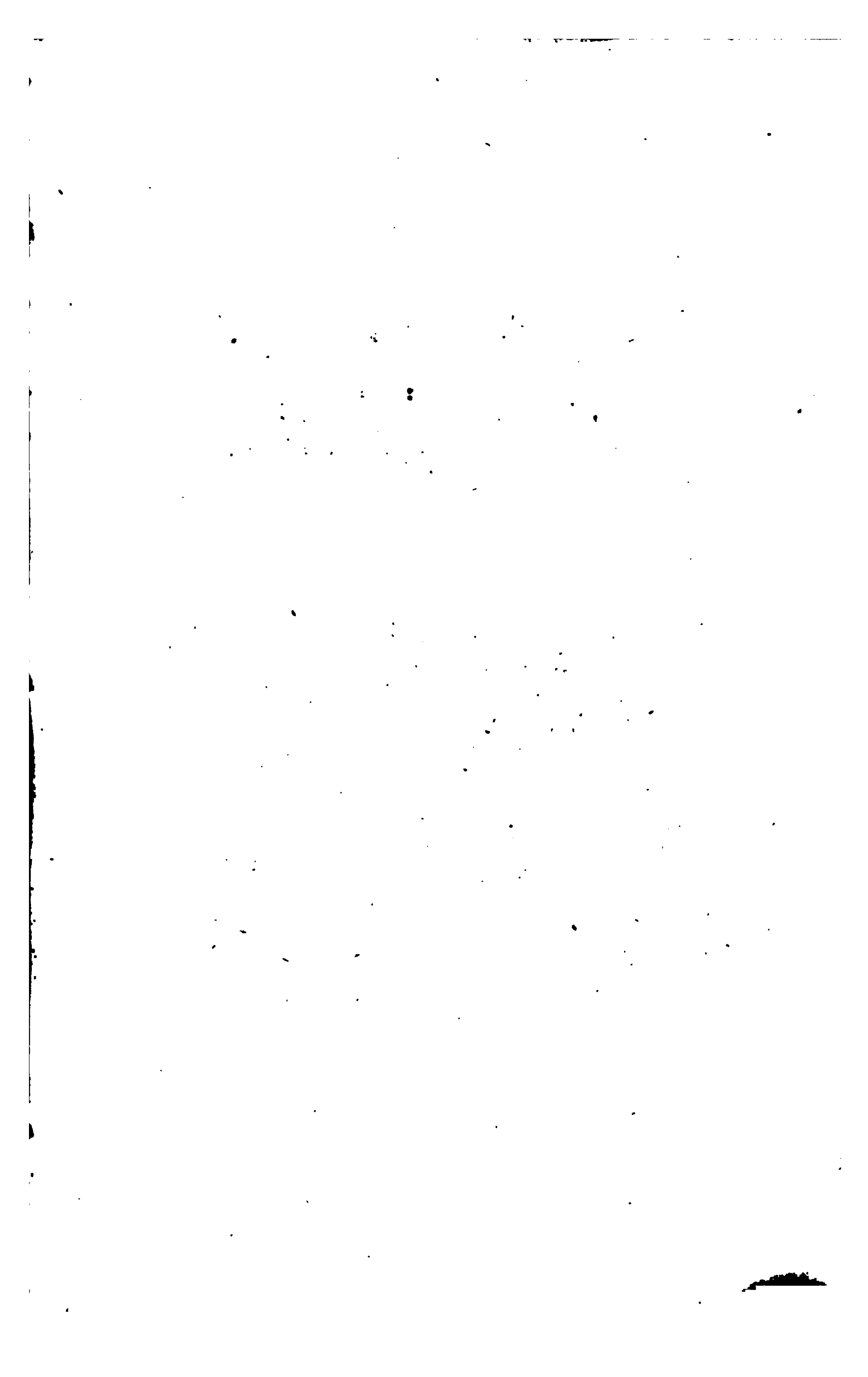


Nach Lukas Kranach.

Carl Mayer Nürnberg

Philipp Melanchthon.

Verlag von L. R. Friderichs in Elberfeld



Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Dr. Lehnerdt, General-Superintendent in Magdeburg, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. R. F. Th. Schneider, Seminar-Director in Neuwied, Dr. Vogt, Professor in Greifswald, Dr. G. Uhlhorn, Consistorial-Rath in Hannover.

Eingeleitet von

Dr. K. J. Nitzsch,

Probst von Berlin.

III. Theil:

Philipp Melanchthon.

Elberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1861.

Philipp Melanchthon.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. Carl Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

„Magister Philippus kann die Schrift erklären, und den Sachen nachdenken, und sie fein kurz fassen; so hat er in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologie.“

Luther.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1861.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Einleitung.

Es ist auch meinem vom Anfang nicht zurückgehaltnen Urtheile nach ein all der schon bis jetzt darauf verwandten Opfer überaus würdiges und in seinem Segen, zunächst für die Evangelischen, unmeßbares Unternehmen, dem wir die von liebenden und kundigen Meistern ausgeführten und in Gallerie hervortretenden Lebensbilder der Reformatoren ersten und zweiten oder auch dritten Ranges verdanken sollen. Wahr ist es, die Reformation ist das seiner Zeit unausbleiblich aus dem göttlichen Grunde der Kirche, aus der nothwendigen Fort- und Nachwirkung des Evangeliums hervorgehende Werk des Herrn. In ihren Principien ist die erneute Kirche älter, als die Kirche des Gesetzes, bis in noch unerfüllte Weissagungen der Propheten reicht ihr Urbild zurück, und so früh als der kirchliche Exceß oder Defect, der Abfall im Rückfall sich zeigt, wird doch irgendwie, wenn auch noch sehr unbewußt und unklar oder gar sehr wild und unverständig auch protestirt. Allein zu derjenigen Reformation, welche endlich im 16. Jahrhundert zu Stand und Wesen kommt, und die bis dahin nur göttlicher in seiner Erfüllung vorbereiteter Rathschluß geblieben, gehören, sofern sie Werk Gottes ist, zwei einander fordernde Factoren, göttliche Erleuchtung und Führung seiner Werkzeuge, innere Bereitung, äußere Waltung. Inneres persönliches Erlebniß mußte die Reformation zuvor geworden sein, und dazu geworden durfte sie vertrauen, daß die wiedererwachte Wissenschaft und neu vorschreitende Bildung ihr gehören und sich hülfreich zuwenden werde. So gern man auch einem Erasmus Ehrlichkeit zutraut, wenn er sich in Briefen dahin äußert, „die ihm nachgerühmte Beredsamkeit und Gelehrsamkeit achte er für nichts dagegen, daß er Christi Ruhm

zu seiner Zeit mit erhöhen helfe“ — oder wenn er in hoher Begeisterung den Klerus auffordert, die Schul-Spielereien und Dispüte aufzugeben und lieber den Heiden Christum zu verkündigen — so vermochte doch keiner der größten Humanisten dadurch allein, daß er dieses war, wenn zum Märtyrer im Apostel Herz und klarer Wille ihm abging, wenn Luthers Glaube ihm fehlte, dem edlern reformatorischen Geiste der Zeit zum Durchbruch zu helfen. Noch an dem Luther von Worms ärgert sich Erasmus. Diejenigen Humanisten aber, die wie Melanchthon, Jonas, Cruciger, als Bewunderer, Schüler, Verehrer dem Erasmus ergeben bleiben, versucht er dennoch vergeblich von Luthers Sache wieder abzubringen, nachdem sie von ihr getroffen und ergriffen sind, sondern sie wenden nun Alle ihren Humanismus zu großem Segen der Reformation auf Verbreitung und Begründung der evangelischen Erneuung der Kirche, ein jeder im Maaße seiner Gabe. Die Männer müssen uns in dem Gesammtbilde ihres Lebens und in den persönlichen Beziehungen zu einander und ihrer Zeit anschaulich werden, soll das Werk Gottes in ihnen uns nicht etwa nur als ein Lehrbegriff, sondern als evangelisches Leben verständlich werden, um unser Leben und Lieben in Anspruch zu nehmen. Denn sie haben erlebt und erarbeitet, erlitten was auf uns sich vererbt. Die lebendigen Urkunden und Commentare der Reformation legen sich allem Volk ans Herz, und nicht den Theologen allein, hindern aber, daß wir es leicht nehmen, was es sie gekostet hat, Reformatoren zu werden.

Es giebt zunächst noch einen andern obgleich verwandten Gesichtspunkt, nach welchem sich dem vorliegenden Unternehmen Glück und Segen wünschen läßt: weil es einer unserm Jahrhundert eigenthümlichen Pflege der Kirchengeschichte entspricht. Kirche und Reich Gottes, Kirche und Religion, Lehre und Frömmigkeit sind unterscheidbare aber nicht trennbare Dinge. Wie ist nun das lebendige Ineinander und Durcheinander am besten zu vollziehen? Ein ganzer durch sichere Epochen begrenzter Zeitraum, der sich in der Divergenz der ihren Inhalt entwickelnden Richtungen und der Covergenz derjenigen vollziehet, welche auf etwas Neueres vorbereitend zielen, wird

doch immer wieder nach den verschiedenen Elementen des Begriffs der Kirche, z. B. Lehre, Cultus, Verfassung, und was ihr Verhältniß zum Staat, ihre eigne Staatlichkeit, zur Wissenschaft und Kunst, Sitte und Zucht anlangt, theilweise betrachtet werden müssen. Wo aber findet sich der lebendige Mittelpunkt für die lebendige In-Einsfassung, der hindern könnte, daß sie auseinander fallen und dadurch alle mehr oder minder die richtige Beleuchtung verlieren? Die Kenntniß der epochemachenden Personen und die Kenntniß der Zeit stehen in naher Wechselwirkung, es sei, daß die Männer in einer διαδοχή oder in dem Verhältniß der Gleichzeitigkeit, im Zusammen- und Entgegen- oder im Nachwirken betrachtet werden. Ihr bestimmendes Wirken für ihre Tage ist nicht ohne ihr Empfangen aus der Zeit zu erkennen, aber auch nicht außer Zusammenhang mit ihrem Leben und mit ihrer ganzen Persönlichkeit, Gesinnung und Begabung. Wirklich hat sich die Kirchengeschichte in allen ihren Zeiträumen seit den ersten Jahrzehnden unsers Jahrhunderts mittels der sogenannten Monographieen, d. h. der Einzeldarstellungen der Kirchenväter in einem anfangs nicht geahnten Maaße erweitert, vertieft, belebt. Diese Monographieen geben schon eine stattliche Bibliothek her. Allein daß sie vor August Neander, dafern sie etwa vorkamen, von der oben bezeichneten Bedeutung für Kirche und Theologie gewesen wären, wird sich nicht finden. Eusebius von Cäsarea beachtet schon fleißig die kirchlichen Schriftsteller unter dem Titel ἄνδρες ἐκκλησιαστικοί; der Titel de viris illustribus, de scriptoribus ecclesiasticis wird ein Moment der Ueberlieferung; die Historiker gehen ja auch von Alters her auf ausführlichere Biographieen ein, wie schon Sulpiz Sever, Gregor von Tours, in neueren Zeiten Schröckh. Wie weit eröffnet sich die Aussicht auf eine christliche Reichs-Biographik und Charakteristik in den Steinmetz'schen Sammlungen, die von Ignatius anfangen, welchem Dionysius von Alexandrien folgt. Neander ist von dem persönlichen Gegenstande, wo er leuchtende Spur des fortwirkenden Christus sieht, von der Einheit menschlicher Größe und Begabung solcher Werkzeuge mit ihrer virtuosen Christlichkeit, also von der Individualität und Persönlichkeit innig angezogen;

er faßt liebend den Charakter auf, ohne mit Absicht zu idealisiren, er misset, und immer nach dem Maaße erweiterter Quellen-Kenntniß, ihr Werden und Gewordensein, ihr gesammtes Wirken in der Weise aus, daß ihr Zeitalter im wirkenden und entgegenwirkenden Verhältnisse zu ihnen kenntlicher wird. Diese an Tertullian, an Chrysostomus, an Bernhard aufgestellten Beispiele haben reiche Folge in unsrer Litteratur. Auch die katholischen Theologen — Möhler's Athanasius, Ahrend's Leo — haben Theil genommen. Origenes ist dargestellt, die Männer des vierten Jahrhunderts alle, die sich dem Chrysostomus am meisten an die Seite stellen lassen, der Nazianzer, der Nyssener; Augustinus fehlt nicht; aber die Größen des Mittelalters treten auch hervor, (Hugo der Victoriner von Liebner, Anselm von Hasse, Tauler, Gerson von Schmidt; die Reformatoren vor den Reformatoren, vornehmlich Wessel von Ullmann). Aber die Reformatoren selbst? Ja es ist schon manches Treffliche geleistet. Nach der Idee der Neandrischen Monographie wird es wohl noch Wünsche genug geben. Und doch sind die Verwirklichungen derselben schon in trefflichen Beispielen — Andreä und Spener von Hoßbach, Calixt von Henke — über das Reformationsjahrhundert hinausgegangen. In meiner Rede zum Andenken Neanders in der Aula der Universität am Abend nach seiner Beerdigung konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken: „Wäre ihm doch mindestens vergönnt worden, uns noch die Reformatoren, uns die Reformation in der Einheit ihrer mannigfaltigen Erscheinungen, und die Fülle dieser unerschöpften Epoche noch in seiner Weise darzustellen." Denn angenommen auch, daß Neander nicht geeignet gewesen, den ganzen wahren Luther wie den wahren Melanchthon abzubilden, so hätte er doch mit Durchschauung des Urkundlichen, mit tiefer Anerkennung und kräftiger Hervorhebung des Principes einer in Christus gebundenen evangelischen Freiheit dem entgegenwirkt, was nach entgegengesetzten Seiten hin aus dem fraglichen Lebensbilde in der Zeitschriftstellerei überhaupt und hin und wieder in der Kirchenhistorie geworden ist. Bald hat der Liberalismus nur den deutschen Helden und eine Seite der sittlichen Genia-

lität im Reformator hervorgekehrt, bald der Parteisinn nur den Propheten eines christlichen Sonderbekenntnisses. Es gewährt uns schon eine vorläufige Befriedigung, daß bei dem monographischen Werke, welches hier eingeleitet wird, die den Luther betreffende Aufgabe in die Hände eines so innigen Kenners und Vertrauten des neandrischen Geistes, und eines so gründlichen und unbestochenen Forschers wie Licentiat und Seminardirector Schneider gelegt worden ist.

Die getroffne Auswahl der lutherischen Reformatoren ist unsers Erachtens mit weisem Ermessen geschehn. Sie erstreckt sich nicht auf solche Größen, die mehr auf dem Gebiete innerlicher, zum Theil ärgerlicher Streitigkeiten der Folgezeit im reformatorischen Jahrhundert hervorragen, (obgleich ihre theologischen Verdienste bestehen) wie der Illyrier M. Flacius. Sie umschließt den Nicolaus von Amsdorf*) nicht mit, den kräftigen Anführer aller sogenannten ächten Nachfolger Luthers (Gnesio-lutherani). Andreas Osiander kann nicht wegen seiner letzten Dinge beanstandet werden, weil seine ersten so gewichtvoll erscheinen müssen, und er eine so erlauchte Matricularkirche der Reformation, wie Nürnberg unter den außersächsischen Mutter-Orten der Reformation ist, als theologischer Anwalt und Rather vertritt. Ein überhaupt so mächtiger treuer Zeuge und Ordner im Süden wie Johann Brentz konnte, abgesehn von seiner theologischen Bedeutung, in dem Chore nicht fehlen. Eine ganz vorzügliche Mitwirkung zu dem Segen dieses Theiles unsers Charakter-Bildwerkes wird voraussichtlich den untereinander so sehr verwandten und der Person wie dem Werke des Hauptreformators so nahe stehenden vier Männern Melanchthon, Jonas, Bugenhagen und Cruciger zukommen. Wie oft erscheinen sie wie in der Einheit einer theologischen Behörde, eines theologischen Spruch-Collegiums! Luther vergleicht (i. J. 1529) seine Stellung zur Aufgabe der evangelischen Erneuung der Kirche so: „Ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen muß; aber Magister Philipps säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich.“

---

*) Wird eine kurze Darstellung im Supplement-Bande erfahren.

Melanchthon seinerseits stellt sich mit den nächsten Genossen am Werk der Lehre und des Zeugnisses zurecht und hebt die persönlichen Unterschiede in den Worten hervor: Bugenhagen der Grammaticus, ich der Dialecticus, Jonas der Orator. Drei schon oben genannte, Melanchthon, Jonas und Cruciger, verhältnißmäßig früh aber ohne Nachtheil früh gereifte Gelehrte, stehen zeitig auf der Höhe damaliger wissenschaftlicher Bildung und demgemäß mit den humanistischen Größen in Gemeinschaft, aber auch sämmtlich lösen sie sich von dem Erasmus, sofern seine moderantistische Richtung sie hindern würde, an Luthers Sache sich als Zeugen und Gehülfen zu betheiligen, ohne ihm feind zu werden. Melanchthon nimmt einen Augenblick an den klassischen Studien Anstoß, denn er hat sich so eben in die Theologie vertieft, die andern aber schließen sich alsbald und für immer der innig erfahrnen Einheit von Wissenschaft und evangelischem Glauben an, welche im Allgemeinen Melanchthon vor Allen darstellt. Noch heute giebt es Argwohn zwischen den beiden Seiten, klassisches Alterthum und christliches, humanistische und theologische Bildung, oder doch Unsicherheit über die Idee dieses Verhältnisses, so daß man sich zuweilen noch in das verurtheilende kanonische Recht zurückversetzt findet, wie die Verhandlungen des Kirchentags zu Barmen ein Beispiel davon gegeben haben: im Ganzen genommen aber darf man von den genannten Gehülfen Luthers allen behaupten, daß sie für jede Zeit Spiegel und Vorbilder einer **Weisheit** geworden sind, in welcher die gegenseitige Anziehungskraft zwischen Humanismus und Divinismus in gutem Frieden besteht. Die in Rede stehenden Männer, Bugenhagen hinzugenommen, waren auserwählte **Schul**-Talente; nicht nur für den praktischen Unterricht, sondern auch für den Entwurf der Schul-Einrichtungen. Damit steht es in wesentlichem Zusammenhang, daß sie überhaupt die Reformation zuerst ein- und durchzuführen verstanden haben und als die Vertrauensmänner der Fürsten und Städte, im Organisiren Vorbilder für die Folgezeit geworden sind. Von Melanchthon und von Bugenhagen darf in dieser Hinsicht nicht erst die Rede sein. Der eine wird Rather nach allen Seiten hin, der andre zu

einem Apostel reformatorischer Kirchen- und Schulordnung von Land zu Land, von Stadt zu Stadt im germanischen Norden. Aber auch Jonas und Cruciger leisten solche Dienste, jener in Halle, in Franken, zu Regensburg, dieser in Magdeburg und Leipzig.

Doch ich darf und will nicht vergessen, daß mir sicherlich nicht die Einleitung zu den Monographieen der lutherischen Reformatoren übertragen würde, läge nicht diesem Unternehmen im Ganzen die Absicht zum Grunde, die evangelische Einheit im Unterschiede der protestantischen Hauptparteien hervorzuheben. Denn es ist bekannt, dieser Gesichtspunkt hat mich bei theologischen Kundgebungen seit so langer Zeit geleitet. Das fragliche Werk als ganzes und doch confessionell abgetheiltes kündigt denselben Gesichtspunkt schon durch sein bloßes Erscheinen an, wenn auch jedes Vorwort fehlte. Auf eine neue Weise zeigt es dasselbe an, was die seit vierzig Jahren in der Literatur wiederholten Sammlungen der symbolischen Bücher der reformirten Seite der Reformation. Es soll nicht mehr gelten, die Unterscheidungslehren nach der Auffassung der gemeinen Tradition, die unter dem Einfluß der trennungssüchtigsten Zeit sich gebildet hatte, zu zeichnen und zu würdigen. Das wiederbelebte evangelische Gemeingefühl will sich ebenso gegen Vermischung seines positiven Inhalts mit dem römisch-katholischen als gegen rationalistische Verdünnung und Verflachung desselben behaupten, ohne historische, ohne speculative Begründung zu verläugnen. So folgt es der Stimme, welche ruft: Komm und siehe. Wie stehet geschrieben in den Urkunden? In den ersten und letzten, den letzten und ersten? Giebt es für uns viele berechtigte Gemeinwahrheit, ein berechtigtes Bekenntniß? Auf das unzertrennlichste aber sind die Männer und Charaktere mit dem verfaßten Glaubensbekenntnisse vereinigt, welche desselben erste Organe, Zeugen und lebendige Ausleger durch Leben und Wirken geworden. Dieß gilt von der ersten Reihe der Mitreformatoren noch vielmehr als von den späteren. Doch erscheint an jenen schon bei evangelischer Einheit Verschiedenheit genug. Und wieder an jedem ist etwas, das Widerspruch scheinen kann und es nicht ist, sondern seiner Entwickelung anheimfällt. Nicht Luther, nicht Melanchthon dringen, seit die

Augsburg'sche Confession als Ausdruck der Gemeindewahrheit innerhalb der Ev. Stände des Reichs vorliegt, auf den auf dieselbe zu leistenden Doctor-Eid, sondern Justus Jonas ist es. Doch derselbe Jonas dringt wie kein anderer Reformator darauf, daß der Kampf der Forschung zu bestehen und zu erdulden sei. Jonas zeigt den Rechtsgelehrten, der er gewesen, auch noch im Reformator, aber nicht so, daß er etwas Anderes wolle, als die evangelische Freiheit in eine Ordnung fassen. In der That erscheint die historische Gesinnung der Reformation am meisten in Melanchthon; er ist conservativer als Luther, er zittert vor der Gefahr des Kirchenbruches in Europa und Deutschland, besonders vor der Cäsareo-Papie, der die Kirchen anheimfallen werden, so das Papstthum untergehet, und doch bleibt der Eine dem Andern, und jeder dem Evangelismus im Reformiren treu. Sie haben alle als Reformatoren ihren Ausbildungs-Proceß und darin Zurücknahmen und verhältnißmäßige Umwandlungen zu bestehen. Wer unter den Lesern noch nicht festen grundsätzlichen Urtheils ist über den Grund und Thatbestand der evangelischen Einheit, und über deren innere, sittliche, rechtliche Möglichkeit, zur Kirchengemeinschaft bis in Lehre, Lehramt und Cultus zu gelangen, und was ihm im Gefühle dazu hinneigt, in einem andern Gefühle der Wahrhaftigkeit und Geschichtlichkeit wieder untergehen läßt, muß durch den hier eröffneten Einblick in die reichen vollständigen Acten der persönlichen und nationalen Unterschiede zwischen beiden Reformationen sich vollkommener darüber aufklären können, wie unvermeidlich die zeitliche Trennung war und wie dennoch sich die Einheit so lange der Trennung widersetzt und auf mögliche und unfehlbare Wiedervereinigung weissagt. Im Flusse und Zusammenhange des Lebens und Lehrens Luthers ist es doch so lehrreich, wie Luther ganz zu Anfang und ehe er von Zwingli oder Calvin Kenntniß nimmt, theils in einem und demselben Sermone die Verwandlungslehre noch mit einem Glauben zusammenbringt, der Zeichen und Sache einigt, so daß nur ein Unterpfandsbegriff herauskommen muß, theils im Anti-Erasmus die Alleinwirksamkeit Gottes im menschlichen Handeln und in der Aneignungslehre calvinisch genug vertritt. Und man vergleiche weiter das „Ihr habt

einen andern Geist" mit der Berichterstattung vor der Gemeine über den Ertrag des Marburger Gesprächs, ja mit dem köstlichen Verbrüderungsgeiste, der aus dem Schreiben an die Schweizer seit der Butzer'schen Concordia spricht. Und doch mußte sich nach wenig Jahren, als von der Widmung Zwingli's an den König von Frankreich, die den Himmel der tugendhaften Heiden mit dem Himmel der Christen zu indifferenziren schien, Kenntniß genommen war, oder Bullinger seine Purification der Concordia vorgenommen hatte, der alte Widerspruch abschlüßlich erneuen. Melanchthon vertheidigt kühn und treu das evangelische Mitrecht der schweizerischen Reformation vor dem frühern Reichstage, und doch hindert es ihn nicht, an dem Tage des Bekenntnisses von Augsburg den Straßburgern und dem Landgrafen zu widerstehen, welche die Aufnahme der Schweizer fordern — bis er den dogmenhistorischen Aufschlüssen weicht, bis er den Johann Brentz überführt, daß die lutherische Lehre von der unio sacramentalis der alten Kirche fremd sei, und sich immer fester auf den Standort von 1. Cor. 10, 16, d. h. auf nicht dogmatisirte Mystik heiliger Schrift zurückzieht, wodurch er für die Zukunft der Kirche eine neue Basis hergiebt.

Wer dagegen im Ganzen schon die positive evangelische Union in ihrer Möglichkeit schauet, weil sie, abgesehen von allem Andern, in dem apostolischen Worte und Geiste als ein Sein- oder Werdensollen gegründet ist, weil die auf gleichem Fundamente 1. Cor. 3 Stehenden sich einander dulden, verständigen, von einander lernen und gewinnen sollen, und darum ihre Auslegungen nicht über das Wort selbst erheben dürfen, wer den regressiven Weg der einen Reformation, den progressiven der andern begreifet und hell anschauet in Zwingli und Luther, und doch bei gleichem Antheil an den Principien evangelischer Erkenntniß, an der Polemik gegen die römische Kirche, an der Polemik gegen den Deismus und an der Apologie der sacramentlichen Katholicität gegen die Schwärmer und Sectirer, nicht zweifelt, daß beide Wege in einander gehen müssen; wer da weiß, daß die Eintracht noth ist und stark macht gegen beides, Superstition und Negation, und einsieht, daß unter den Lutheranern selbst, und unter den Refor-

mirten ebenso drohende Zwiste als der fragliche oder noch drohendere ausgebrochen sind und doch haben dem Standhalten bei Christo und dem Glauben an den Dreieinigen weichen müssen, folglich auch anerkennt, daß die Geschichte der Union so alt ist als die Separation, und die Covergenz der Linien im neunzehnten Jahrhunderte so vorherrschend werden mußte, als sie troß allem Repristiniren geworden ist: der wird, im Großen zurückversetzt in die reformatorische Urzeit, ein unaussprechlich erbauliches Vergnügen und einen innigen Trost an den hier zusammengefaßten und ebenso charakteristisch geschiedenen einheitlich beseelten Vorbildern gewinnen. Es giebt gewisse Thatsachen der Reformation, die in dieser Hinsicht besonders einen Mittelpunkt für das Zusammenstrahlen der evangelisch leuchtenden Gesinnungen hergeben.

Die Ineinsfassung der evangelischen Reformation nach Gottes Wort, in welcher Huldreich Zwingli den ganzen status polemicus gegen das Papstthum aufstellt (WW. Th. 1 u. Uslegung), stimmt kräftig mit den polemischen Schriften Luthers (von der babylon. Gef. bis zu den Artikeln von Schmalkalden) und oft bis auf die Ausdrücke zusammen.

Wir heben aber das Augsb. Bekenntniß von 1530, die Vorbereitungen und Folgen desselben besonders hervor, obgleich es anderweit als ein Zeichen des unversöhnten Zwistes galt. Was nun die früheren Vorgänge anlangt, ist es denn eine zweifelhafte Annahme, daß die zwischen den Einen und Andern zu Marburg vereinbarten Artikel in den Schwabachern wesentlich wiedererscheinen, und daß die letzteren als Grundlage des Bekenntnisses zu Augsburg gedient? Das fruchtete allerdings nicht für den Friedens-Unterhändler Philipp. Auch das nicht, daß man zu Marburg bereits in der Verwerfung des Meßopfers sich vereinigt hatte. Luther in der regressiven Methode ging nun einmal von dem katholischen kirchlichen Begriffe eines mündlichen Genusses des leibhaften Christus aus — Zwingli vom geistlichen und symbolischen, ein bei der progressiven Weise der Reformation fast unvermeidlicher Umstand. Die Straßburger redeten nicht klar, Calvin hatte noch nicht geredet, von dem man später glaubte, und es selbst Luthern in den Mund legte, früher gekommen würde er den

Widerspruch geheilt haben. Die nützliche Folgerung davon für die Römische Contrareformation konnte erwartet werden und trat ein. In und außer Deutschland urtheilte man, die Lutheraner (sofern alle Protestanten so genannt wurden) seien unter einander wie Glaube und Unglaube im Widerspruch; oder vielmehr man verachtete es in Frankreich nicht, mit Luthers Sacramentglauben die Hugenotten zu schlagen. Das im Sinne der Königin Regentin zwar aus Staatsgründen bewilligte, aber doch in wirklicher Absicht auf Verständigung der beiderseits mächtigen Parteien anberaumte Gespräch zu Poissy führte den Theodor von Beza mit dem Cardinal von Lotharingen zusammen, den entschiedensten Calvinisten mit dem listigen Redner der französischen Bischöfe und Prälaten. Der erstere hatte seine berühmte Confession zu vertreten, und war vorbereitet, es gliedweise durchzuführen, dafern sie verabredetermaßen dem Gespräche untergelegt würde. Dieß erreichte er nicht, weil sich die Gegner von vornherein als Inquisitoren und Richter stellen wollten. Dennoch hatte der große geistliche Prälat der Hugenotten dem Cardinal bereits in aller Anwesenden Gefühl durch gründlich ruhige Energie im Glauben an's Wort eine Niederlage beigebracht, als dieser zur absoluten Bedingung der fortzusetzenden Vertragsverhandlung machte, daß Beza im Namen der Seinen einen schriftlichen Artikel vom Abendmahl unterschreiben solle, den der Lothringer aus der Tasche zog und vorlas. Alle meinten, es sei der Artikel der Augsb. Confession. In der That war er aus einem deutschen Bekenntniß entlehnt, welches, von 42 deutschen Theologen unterzeichnet, der Cardinal jüngst wollte vom Kurfürsten von der Pfalz erhalten haben. „Werdet auch Ihr, sprach er (Baums Beza II. 336), ihnen und eurem eignen Lehrer mit Unterschrift zu Willen sein? Thut es, ich bitte euch darum — wir haben sonst keine Hoffnung auf Vereinigung. Ich will jedoch nicht einmal verlangen, daß ihr alles billigen sollt. Hier nur ein Paar Zeilen: Wir bekennen mit unverrücktem Glauben, so las er, daß in dem hochheiligen Sacrament des Altars der wahrhafte Leib und das wahrhafte Blut Christi wirklich und wesentlich gegenwärtig und vorhanden sind und

den Communicanten dargereicht und von ihnen empfangen werden.“ Beza — nachdem er gegen die Königin gewandt seinen Unwillen über dergleichen Abweichung von dem Gespräche festen Tones ausgedrückt, richtet sich gegen den Lothringer und fährt fort: „Uebrigens, Herr Cardinal, wollt denn Ihr wie billig zuerst unterschreiben, was Ihr da verlangt?“ Der kluge Mann, in seiner eignen Schlinge gefangen, erwiederte vorderhand nur unverständlich; und da er sich weigerte, setzte ihm Beza weiter mit den Worten zu: „Was soll es euch in diesem Falle kümmern, ob wir mit Jenen übereinstimmen; damit Ihr aber sehet, Herr C., daß ich keine Winkelzüge brauche, so antworte ich, daß wir die, welche Ihr Protestanten betitelt, als unsere lieben Brüder in Christo anerkennen, und nur in einigen wenigen Dingen von der Augsb. Confession verschieden sind, welche noch dazu vermittelst einiger Erläuterung gar leicht mit dem, was wir sagen, in Einklang gebracht werden könnte.“

Mit dem Allen wurden die blutigen Verfolgungen nicht gehindert, welche der Kirche des Evangeliums in Frankreich dazu gereichten, die bedeutendste Märtyrerkirche zu werden, und an diesem Ruhme bis in die Tage der Revolution zu wachsen, so wenig als ein Westphal und ähnliche, die es über sich vermochten, die französischen Märtyrer des Evangeliums zu verhöhnen, die Vorredner des Concordienbuches abhalten konnten, gegen die Absicht dem unter schändlicher Tyrannei blutenden evangelischen Frankreich Wehe zu thun, vor dem Allmächtigen sich zu verwahren.

Dem nachfolgenden Werke letztlich noch eine Auswahl fürstlicher Lebensbilder, der drei sächsischen kurfürstlichen, Philipps von Hessen, Wolfgangs von Anhalt, Christophs von Württemberg, Friedrichs von der Pfalz und Ernst des Frommen in Einem Bande hinzuzufügen, würde manchem Verlangen entsprechen und der evangelischen Kirche zur Erbauung gereichen.

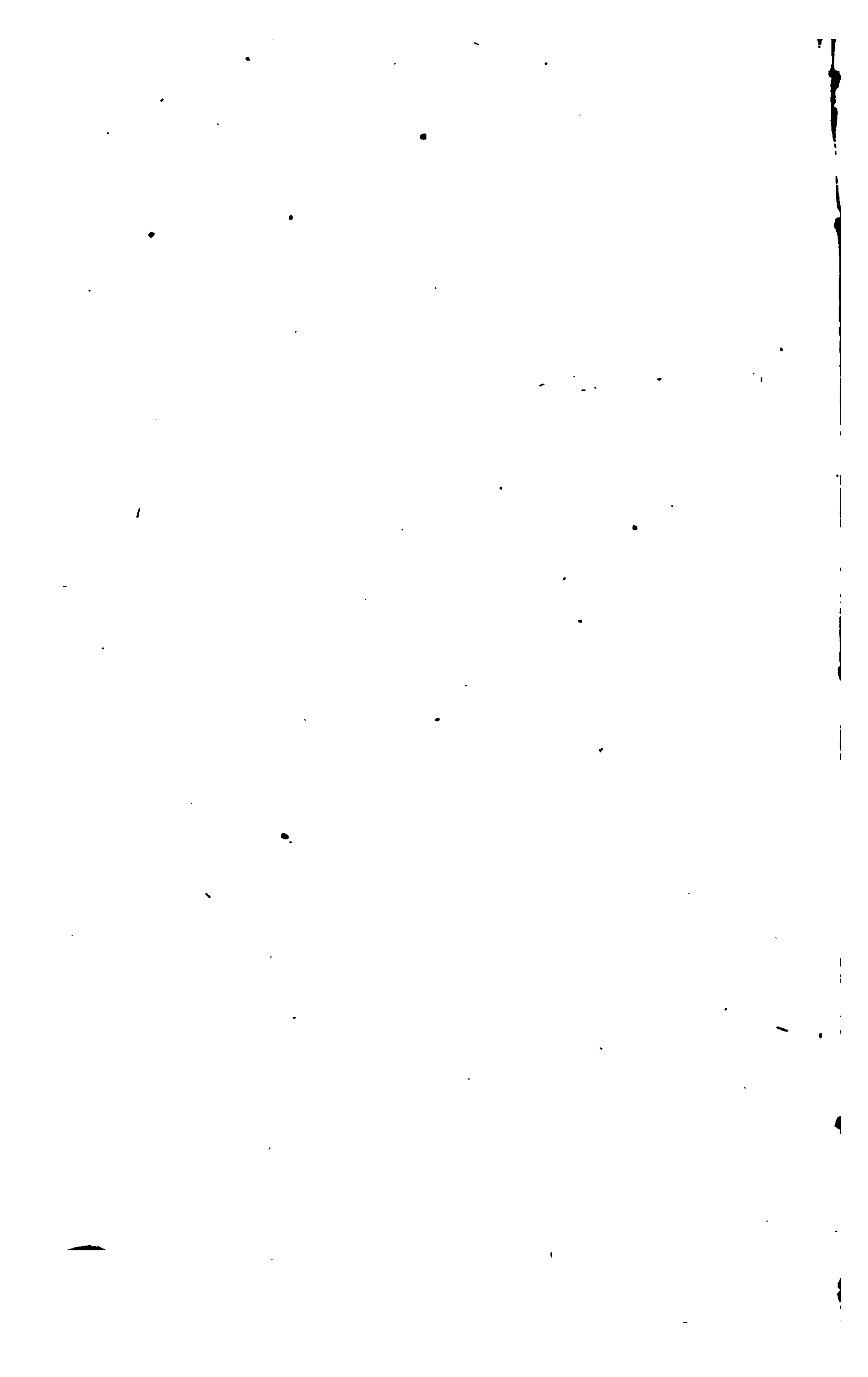
Nitzsch.

Herrn Dr. Bruch,

Dekan der Straßburger theologischen Facultät,

in dankbarer Verehrung

gewidmet.



Verehrter Freund!

Schon lange war es mein Wunsch, Ihnen öffentlich meine Erkenntlichkeit für die vielen Beweise von Freundschaft zu bezeugen, die ich in glücklichen und traurigen Tagen von Ihnen empfangen habe. Noch als ich Ihr Schüler war, sind Sie mir mit herzlichem Wohlwollen entgegengekommen, und später, als mir die Ehre zu Theil ward, Ihr College zu werden, haben Sie mir diese liebevollen Gesinnungen bewahrt. Als ich daher vor zwei Jahren den Auftrag erhielt, das Leben Melanchthons zu beschreiben, stand sogleich der Entschluß bei mir fest, Ihnen das Buch zuzueignen. Ich bedaure nur, daß es Ihrer nicht würdiger ist; Sie wissen aber, in welch trüber Zeit ich es ausarbeiten mußte, und werden mir daher ein nachsichtiger Richter sein. Eines macht mir dabei Freude, daß es nämlich gerade das Leben Melanchthons ist, dem ich Ihren Namen vorsetze; lassen Sie uns

durch die Betrachtung seines Bildes uns erheben, wenn die Kirche voll Streitigkeiten ist und das redlichste Streben oft nur auf Verkennung stößt; und suchen wir den Frieden da, wo er ihn gesucht und gefunden hat, in dem einfachen, kindlichen Glauben an Den, der gekommen ist, uns selig zu machen.

November 1860.

Ihr treu ergebener

C. Schmidt.

Vorrede.

Schon vor längerer Zeit wurde ich durch meinen verehrten Freund, Herrn Friderichs zu Elberfeld, aufgefordert, das Leben Melanchthons zu beschreiben. Das Werk sollte zur dreihundertjährigen Todesfeier des theuern Mannes, im April 1860, erscheinen; mancherlei Ursachen, deren Anführung den Leser, von dem ich nicht die Ehre habe, persönlich gekannt zu sein, wenig interessiren würde, haben mich aber verhindert, die Arbeit, die an sich schon schwierig genug war, auf diese Zeit zu vollenden; auch haben sie mir nicht gestattet, ihr die Gestalt zu geben, die mir als Ideal im Geiste vorgeschwebt hatte; ich muß daher von vornherein um nachsichtige Beurtheilung bitten.

In einer Biographie Melanchthons wird hoffentlich Niemand eine vollständige Reformationsgeschichte erwarten; bei einem Manne, dessen Wirksamkeit so bedeutend und so ausgedehnt war, könnte man sich versucht fühlen, zu viel von dem Allgemeinen in die Darstellung hereinzuziehen; ich habe mich bemüht, dieser Versuchung zu widerstehn; Manches durfte als bekannt vorausgesetzt werden, oder muß seine Stelle in den Lebensbeschreibungen Luthers und der andern Reformatoren finden, zu denen diejenige Melanchthons die Ergänzung bildet. Die Hauptsache war, so viel als möglich die Persönlichkeit des Mannes hervortreten zu lassen, und zu berichten, was er bei dem gemeinsamen Werke gethan, gekämpft und gelitten, welche Gedanken ihn bewegt, welche Eindrücke die Thatsachen und Erscheinungen auf ihn gemacht haben, mit einem Worte, was seine eigenthümliche Stellung und Bedeutung war. Alles wobei er nicht unmittelbar mitgewirkt hat, konnte kürzer gefaßt werden; dagegen verlangten die Begebenheiten, bei denen er der Haupt-Actor war, eine größere Ausführlichkeit. Es ist dadurch eine gewisse Ungleichheit entstanden, die in einer allgemeinen Geschichte ein bedenklicher Fehler wäre, in einer Biographie aber weder ganz zu vermeiden noch zu sehr zu tadeln ist.

Manche Leser wird es vielleicht ermüden, mehrmals ähnlichen Gegenständen zu begegnen, besonders den so oft versuchten Vergleichshandlungen mit den Katholiken; auch Melanchthon hat es ermüdet,

an solchen fruchtlosen Disputationen Theil nehmen zu müssen, und doch hat er mit selbstaufopfernder Treue seinen Beruf dabei erfüllt. So durfte sich auch der Geschichtschreiber die Mühe nicht verdrießen lassen, zu verschiedenen Malen auf Aehnliches zurückzukommen, und er wünscht, daß der Leser sich nicht minder geduldig hindurcharbeiten möge, wenn er anders ein vollständiges Bild von dem Wirken Melanchthons und den Bewegungen seiner Zeit erhalten will. Noch lieber hätte ich ihm die Erzählung theologischer Streitigkeiten erspart; in den letzten Jahren von Melanchthons Leben übertönt aber ihr Geräusch alles Andre, sie machen in dieser Zeit einen Hauptheil der Geschichte des Protestantismus aus. In diesen Kämpfen wird man sich indessen stets an dem milden, versöhnenden Wesen Melanchthons erbauen; man wird seinen Kummer mitfühlen über die unruhigen, lieblosen Geister, durch deren leidenschaftliches Zanken die evangelische Kirche Deutschlands Gefahr lief, sich in sich selber zu zerspalten; und sieht man, wie heute der nämliche Zwiespalt in dieser Kirche erneuert wird, so wird man noch lebhafter bedauern, daß der Friede, den Melanchthon für sie suchte, unaufhörlich von Solchen verhindert wird, die, auf beiden Seiten, mehr Werth auf die Formeln legen, als auf das, was allein das Herz zu trösten vermag.

Man wird mir vielleicht vorwerfen, in manchen Stücken Melanchthon zu günstig oder doch zu nachsichtig beurtheilt zu haben; so wenig ich die Absicht hatte, eine unbedingte Apologie für ihn zu schreiben, wodurch der geschichtlichen Wahrheit ein schlechter Dienst geleistet wäre, so konnte ich doch nichts Anderes von ihm sagen, als was ich fühle und denke. Ich habe es versucht, mich gleichsam in ihn hineinzuleben, um den innersten Beweggründen seines Handelns auf die Spur zu kommen; und ich gestehe es gerne, wenn ich ihn weniger tadeln kann, als manche Andre es thun, so geschieht es nicht etwa blos aus dem vorgefaßten Entschluß, Alles an ihm zu loben, sondern weil ich überzeugt bin, daß er sich, selbst da wo er geirrt haben mag, von den redlichsten Absichten bestimmen ließ. Ich erkenne auch die Redlichkeit seiner Gegner an, und lasse ihnen in Vielem Gerechtigkeit widerfahren; nur das scheint mir von der unparteiischen Nachwelt mißbilligt werden zu müssen, daß sie nie auf seine Gründe eingingen, daß sie durch ihren heftigen, rücksichtslosen Eifer jede Verständigung verhinderten, und, die großen Dienste nicht achtend, die er der Kirche geleistet hatte, ihn auf die schnödeste Weise behandelten, gleich als ob er, der Genosse Luthers, ein Abtrünniger und Verräther geworden wäre.

Der Zweck des gegenwärtigen Buchs, das für das größere Publicum bestimmt ist, brachte es mit sich, daß die historische Darstellung

der theologischen vorgezogen werden mußte. Hätte ich blos für Theologen geschrieben, so wäre es natürlich gewesen, eine vollständige, zusammenhängende Entwicklung des Melanchthon'schen Lehrsystems zu geben; ich habe dies unterlassen, um den Layen nicht zu viel zuzumuthen. Ueberdies ist nicht zu vergessen, daß Melanchthon seine Ansichten nicht auf einmal festgestellt hat; sie waren in fortwährender Bewegung begriffen; ihre allmälige Ausbildung hing mit seinem ganzen Schicksale zusammen, die Geschichte seiner Lehre ist untrennbar von der seines Lebens, man versteht sie nur, wenn man die innern Erfahrungen kennt, durch die er hindurchgegangen ist, und die Verhältnisse, die auf mannigfache Weise auf ihn eingewirkt haben. Ich weiß wohl, daß auf diesem Wege der Uebelstand sich für mich eingestellt hat, auf die nämlichen Lehren an mehrern Orten zurückkommen zu müssen; allein um nicht die Geschichte der Melanchthon'schen Theologie von der seines Lebens abzusondern, schien es mir kaum möglich, anders zu verfahren; nur so konnten die Wiederholungen vermieden werden, die sonst nöthig gewesen wären, um die Art, wie er einzelne Dogmen zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt hat, historisch zu erklären.

So wie in der Biographie Peter Martyrs, lasse ich auch auf die Lebensbeschreibung Melanchthons keine Auszüge aus seinen Werken folgen; bedenkt man die Natur dieser Werke, so wird man dies leicht begreiflich finden. Die wichtigsten seiner Schriften sind zugleich große geschichtliche Thaten; ich habe es daher vorgezogen, den Hauptinhalt derselben in die Erzählung der Ereignisse einzureihen, durch die sie hervorgerufen wurden oder auf die sie eingewirkt haben. Bei der Schilderung seiner Gedanken und Eindrücke, habe ich ihn meist selber sprechen lassen, in der Weise, in der er in seinen Briefen zu seinen Freunden, oder in seinen Vorlesungen zu seinen Schülern geredet hat. Bibliographische Notizen über seine Werke und deren Ausgaben glaubte ich weglassen zu können; wer solche wünscht, wird sie im Corpus Reformatorum weit gründlicher und ausführlicher finden, als ich sie in meinem Buche hätte geben können.

Meine Quellen waren vor Allem Melanchthons Werke und Briefe, wie sie im Corpus zuerst von Bretschneider, dann von Herrn Dr. Bindseil mit so vieler Sorgfalt gesammelt sind. Ferner wurden seine Biographie von Camerarius, der Bericht der Wittenberger Universität über seine letzte Krankheit und seinen Tod, und die zu Wittenberg und Tübingen von Winsheim und Heerbrand auf ihn gehaltenen Gedächtnißreden benützt. Auch habe ich nicht vernachlässigt, die besten der neuern Bearbeitungen seines Lebens zu Rathe zu ziehen, nämlich die Werke von Matthes (Philipp Melanchthon, sein Leben und Wir-

ken; Altenburg, 1841, 2. Ausgabe 1845), von Galle (Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologen; Halle, 1845), den Artikel von Landerer in Herzogs Real-Encyklopädie für protestantische Theologie, und die Arbeit von Prof. Heppe (Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands, Marburg, 1860, 2. Auflage). Zu den ausgezeichnetsten kürzern Charakterzeichnungen Melanchthons gehören die Rede von Nitzsch (über Phil. Mel., in: zwei Vorträge, Berlin, 1855), und der Aufsatz von Neander (in Pipers evangelischem Jahrbuch, Berlin, 1851). Manches Gute, auf besondre Verhältnisse Bezügliche ist in einzelnen der zahlreichen, bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Todesfeier erschienenen Schriften und Reden enthalten; wo es möglich war, ist es von mir berücksichtigt worden. Endlich konnte ich eine Anzahl noch ungedruckter Briefe Melanchthons benützen, aus der Simler'schen Sammlung zu Zürich, aus dem königlichen Staats-Archiv zu Stuttgart, aus dem Archiv des Straßburger protestantischen Seminars. Die Züricher hat Herr Pfarrer Pestalozzi für mich abschreiben lassen; von den Stuttgartern erhielt ich von Herrn Archiv-Direktor von Kaußler eigenhändig gemachte Copien; beiden verehrten Herren spreche ich hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank für ihre Gefälligkeit aus.

Wie nun meine Arbeit auch sein mag, so darf ich doch wünschen, sie möchte als ein Zeugniß meiner Verehrung für „den frommen und treuen Mann," wie Luther ihn nannte, angesehn werden; sein Beispiel, wenn auch in Einzelnem unvollkommen, weil eben auch er ein sündiger Mensch war und nur Einer der Heilige ist, — erscheint mir als eines der nachahmungswürdigsten in der ganzen Geschichte der Kirche neuerer Zeit. Der Herr, dessen Jünger er war, und dem auch ich meine Dienste geweiht habe, begleite mein Buch mit seinem Segen und lasse es milde Beurtheiler finden.

November 1860.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Jugend- und Bildungsjahre. 1497—1518.

Zweites Buch.

Anfänge der Reformation bis zur Augsburger Confession. 1517—1530.

Drittes Buch.

Blüthezeit der Reformation, von der Augsburger Confession bis zu Luthers Tod. 1530—1546.

Viertes Buch.

Leidens- und Streitjahre. 1546 — 1560.

Fünftes Buch.

Melanchthon als Gelehrter, Theolog und Mensch.

Erstes Buch.

Jugend- und Bildungsjahre.

1497—1518.

Erstes Capitel.

Geburt. Erste Erziehung zu Bretten und zu Pforzheim.

1497—1509.

Im Jahr 1497, als der vierzehnjährige Martin Luther auf der Schule zu Magdeburg war und vor den Häusern singend Almosen sammelte, ward viele Meilen von da und in ganz andern Verhältnissen Derjenige geboren, der einst sein treuster Gehülfe werden sollte am Werke des Herrn. Während Luther, eines armen Bergmanns Sohn, bestimmt war mit gewaltigem Hammer das todte Gestein zu zerschlagen um das darunter verborgene Erz der evangelischen Wahrheit zu Tage zu fördern, ward Melanchthon, der Sohn eines wohlhabenden kunstreichen Waffenschmieds, von Gott auserschen um dem edlen Metall eine Gestalt zu geben und es zuzurichten zu Schutz und Trutz. Sein Geburtsort war die in einem freundlichen, bei Bruchsal in die Rheinebene ausmündenden Thale des Kraichgaus gelegene kleine Stadt Bretten, damals kurpfälzisch, jetzt zum Großherzogthum Baden gehörig. Deren Bewohner, etwa dreihundert Familien, lebten meist von Ackerbau; einige Wenige trieben daneben auch Handel und allerlei Gewerb. Man rühmt ihre Redlichkeit, ihre einfachen Sitten, ihren kirchlichen Sinn. Vierzehn einträgliche Pfründen waren für ebenso viel Geistliche bestimmt; in einer Schule fanden die Knaben den dürftigen Unterricht wie jene Zeit ihn bot. Daß auch vielfacher Aberglauben zu Bretten zu Hause war, und noch 1504 daselbst einige Hexen verbrannt wurden, wundert uns nicht; war es doch an größern, gebildetern Orten nicht besser.

Einer der angesehensten Bürger war der Kaufmann Johann Reuter; er besaß Kenntnisse die man sonst selten bei Leuten seines Standes traf; seine Gattin, Elisabeth, war die Schwester des berühmten Gelehrten Johann Reuch-

lin, von Pforzheim, eines der rüstigsten Vorarbeiter der Reformation. Reuters Tochter Barbara verehlichte sich mit dem Heidelberger Waffenschmied Georg Schwarzerd[1]); dieser hatte seine Kunst zu Amberg in der Oberpfalz und zu Nürnberg erlernt, war Rüstmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz geworden, und ward von vielen andern Fürsten wegen der Trefflichkeit seiner Arbeit geschätzt. Einst machte er für Kaiser Maximilian eine Rüstung, die ihm in einem ritterlichen Zweikampfe mit einem Italiener so gute Dienste leistete, daß er zum Danke den Schwarzerd ein Wappen verlieh, das einen auf einem Schilde ruhenden Löwen vorstellte, die eine Tatze auf einem Hammer, die andre auf einem Ambos[2]). Bis zu seiner Verheirathung bewohnte Georg die Stadt Heidelberg, wo er, in seinem väterlichen Hause am Fuße des Schloßbergs, seine vielbesuchte Werkstatt hatte. Seine Hochzeit fand zu Speier statt, „im Beisein vieler rittermäßiger Männer." Er ließ sich nun zu Bretten nieder, wo ihm den 16. Februar 1497 sein erstes Kind geboren ward; es war ein Knabe, der in der Taufe den Namen des Kurfürsten, Philipp, erhielt, „also, sagt ein alter Bericht, also segnet Gott diesen frommen und gottfürchtigen Mann mit der Gabe eines solchen Kindes, dessen hernach nicht ein Land sondern viel Länder, ja die ganze Christenheit groß genossen hat, und ohne Zweifel bis ans Ende der Welt genießen wird[3])."

Georg Schwarzerd, der Schlosser von Heidelberg wie man ihn zu Bretten nannte, war ein redlicher, friedfertiger, ernster Mann; außer seinem Gewerbe befaßte er sich mit Ackerbau. Sein Sohn Philipp rühmte später von ihm, er

1) Georgs Vater, Claus Schwarzerd, „ein guter frommer Mann," wohnte zu Heidelberg vor dem Berg. Kurfürst Philipp, der den jungen Georg wegen seiner Thätigkeit und seines aufgeweckten Geistes lieb gewann, ließ ihn, auf seine Kosten, die Waffenschmiedekunst erlernen. (S. den Bericht der Wittenb. Univers. über Melanchthons Tod. Corp. Ref. B. X, S. 255.) — S. Förstemann, die Schwarzerde, oder Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten über Melanchthons Geschlecht; in den Theolog. Studien und Kritiken 1830, Heft 1, S. 119 u. f. — In neuern Zeiten hat man die Vermuthung ausgesprochen, die Familie habe nicht Schwarzerd, sondern Schwarzert geheißen, ähnlich wie es z. B. einen Namen Weißert giebt. Um zu erklären wie Reuchlin auf die Form Melanchthon kommen konnte, hat man behauptet, er habe sich das deutsche Wort Schwarzert erst etymologisch zu deuten gesucht. Allein wie wenig man auch im 16. Jahrhundert von deutschen Etymologien wußte, so ist doch kaum zu glauben, daß Reuchlin aus Schwarzert zuerst Schwarzerd gemacht hätte, um es desto eleganter ins Griechische zu übersetzen. Zudem begreift man nicht, warum auch Melanchthons Bruder Georg seinen Namen verändert hätte; der Umstand daß er sich stets Schwarzerd schrieb, beweist die Ursprünglichkeit dieser Form.

2) Melanchthon hat sich dieses Wappens nie bedient; sein Siegel enthielt ein von einer Schlange umwundenes Kreuz, als Symbol des Heils. (Vergl. 4 Mos. XXI, 9.)

3) Bericht der Wittenb. Univers. Corp. Ref. B. X, S. 257.

habe nie einen Prozeß gehabt, man habe nie aus seinem Munde einen Fluch gehört, noch je ihn trunken gesehen. Er beobachtete streng die kirchlichen Gebräuche; jede Nacht pflegte er um Mitternacht von seinem Lager aufzustehen, um ein Gebet zu sprechen. Bei Philipps Geburt ließ er dessen Horoskop stellen durch den kurpfälzischen Astrologen Johann Virdung von Haßfurt; es ergab sich daraus daß ihm einmal auf einer Reise nach Norden, auf dem baltischen Meere Gefahr durch Schiffbruch drohen werde; Philipp hat nie diese aus den Sternen herausgelesene, vermeintliche Weissagung vergessen; sie blieb nicht ohne Wirkung auf ihn. Seine Mutter war das Muster einer arbeitsamen, umsichtigen, wohlthätigen, frommen Bürgersfrau. Sie pflegte den Kindern, deren Zahl auf fünf anwuchs, zwei Knaben und drei Mädchen, einfache praktische Regeln zu geben, die von ihrem tüchtigen Sinne zeugten, und deren sich Philipp noch in seinen spätesten Jahren erinnerte; so sagte sie, ein Ackersmann müsse die Früchte die ihm jährlich wachsen in drei Theile theilen, den einen um den Acker wieder anzusäen, den zweiten um Zehnten und Abgaben zu bezahlen und den Armen zu helfen, erst den dritten dürfe er für sich behalten[1]); und ein andermal: „wer mehr will verzehren, denn sein Platz kann ernähren, der wird zuletzt verderben und vielleicht am Galgen sterben[2])." Unter solchen Einflüssen entwickelte sich früh das religiöse Gemüth des jungen Philipp; es war ein sinniger Knabe, voll Gefühl und Phantasie. Die freilich oft abgeschmackten, oft aber auch ächt poetischen Legenden sprachen ihn mächtig an; nicht nur verbeugte er sich demüthig vor den Bildern, sondern suchte auch zu Hause, mit andern Knaben dasjenige sichtbar vorzustellen, was er in den Predigten von den Heiligen hörte. Ueberhaupt machte er mit besondrer Lust alle kirchlichen Gebräuche mit; es ergötzten ihn die Ordnung und Harmonie in den liturgischen Formen, wenn er auch diese noch nicht verstand. Er errichtete einen Altar, ahmte die Messe nach und die Mutter, durch die Frömmigkeit des Knaben erfreut, kam mit den Mägden und spendete Opfer. Wenn er sich später an diese Spiele erinnerte, meinte er zwar ein guter Unterricht wäre ihm nützlicher geworden, doch sei es immerhin ein Stück häuslicher Zucht gewesen die Kinder mit solchen harmlosen Dingen zu beschäftigen, statt sie auf der Straße wilden Lärm treiben zu lassen; er hätte beifügen können, daß sich hier schon bei ihm, obwohl noch in katholischer Form, der Sinn für Regelmäßigkeit und für künstlerische Darstellung der Gegenstände frommer Betrachtung äußerte, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Zugleich fiel ihm schon Manches auf, an dem er Anstoß nahm; es wunderte ihn einmal einen Priester auf der Kanzel zu sehn, mit goldnen Ringen an den Fingern; er staunte über einen Prediger, der behauptete die

1) Corp. Ref. B. XX, S. 549.

2) Melanchthons Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 464. Melanchthon übersetzte später diesen Spruch in lateinische Distichen. B. X, S. 469.

Sandalen des heiligen Franz von Assisi seien vom Holz des Baumes der Erkenntniß im Paradiese verfertigt gewesen. Man sieht hier schon die Keime seines Strebens nach Einfachheit und Wahrheit des Lebens und der Lehre.

Als im Jahre 1504 der Schulmeister von Bretten von einer ansteckenden Seuche befallen ward, wandte sich Johann Reuter, der damals Schultheiß war, an seinen Schwager Reuchlin, er möchte ihm einen Lehrer senden der seine Enkel zu Hause unterrichten könnte. Reuchlin empfahl ihm seinen Landsmann Johann Unger, von Pforzheim, der theologische und medicinische Studien gemacht hatte und dem es auch nicht an Kenntniß der alten Sprachen gebrach[1]). Unger lehrte seine Zöglinge lateinische Grammatik und Syntax; da noch wenig klassische Werke in Deutschland gedruckt waren, bediente er sich der Gedichte des italienischen Carmeliten Baptista von Mantua, der nicht ohne Talent in der Manier Virgils geschrieben hatte. Jeden Abend mußten Philipp und seine Mitschüler aus einigen Versen Baptista's die Regeln der Satzbildung zusammensuchen, um sie den folgenden Tag erklären zu können. Nach damaliger Weise half Unger seinem Unterricht mit Schlägen nach; jeder grammatische Verstoß wurde durch die Ruthe verbessert; doch sagte Melanchthon in spätern Jahren, er sei jedesmal mit der gehörigen Mäßigung geschlagen worden und Unger, den er sehr liebte, sei ein trefflicher Grammaticus gewesen[2]). Früh zeichnete sich der Knabe durch Leichtigkeit im Auffassen und Behalten aus; das einmal Gelernte verlor er nie wieder aus dem Gedächtniß. Auch im Disputiren, der großen Kunst der Gelehrten jener Zeit, wurde er bereits von Unger geübt und zeigte auch da ein seltenes Geschick; der Großvater hatte seine Lust daran, wenn zuweilen ein fahrender Student nach Bretten kam, den kleinen Philipp „an ihn zu hetzen, denn es war selten einer der ihn bestehn mocht.“ Nicht minder eifrig war Unger auf die sittliche Bildung seiner Schüler bedacht; er verlangte Bescheidenheit, Geradheit, Wahrheitsliebe; nichts sollten sie vorschnell thun, keinem blinden Drange folgen; oft sagte er ihnen: „seid vorsichtig und gebt gerne nach[3]).“ Diese dem ganzen Wesen des Knaben angemessene Regel prägte sich tief in sein Gemüth; sie ward die Richtschnur seines Lebens. Reuter kaufte auch ein Missal für die Kinder, damit sie sich im Gesang üben könnten; jeden Sonn- und Feiertag sangen sie im Chor, zur Freude des Großvaters und der Eltern.

Im Jahre 1507 erkrankte Georg Schwarzerd, nachdem er seit Jahren leidend gewesen war in Folge eines Vergiftungsversuchs[4]). Drei Tage vor seinem Tode sprach er zu seinen Kindern: „da ich nun sterben muß, wünsche

1) S. Vierordt, D. Joh. Unger, Melanchthonis præceptore. Karlsruhe 1844.

2) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 448.

3) Unger ward später evangelischer Prediger zu Pforzheim.

4) Im Jahr 1504, während des Kriegs zwischen der Pfalz und Baiern, war Georg Schwarzerd zu Monheim im Neuburgischen; er trank hier aus einem von den Feinden vergifteten Brunnen.

ich daß ihr eins mit der Kirche bleibet, die Erkenntniß Gottes bewahrt und selig werdet in der ewigen Seligkeit; ich habe große Veränderungen gesehn, es werden aber noch größere folgen; ich bitte Gott euch darin zu schützen, und ermahne euch ihn zu fürchten und ein frommes Leben zu führen." Damit Philipp nicht Zeuge des Sterbens würde, sandte man ihn für einige Tage nach Speier; die Worte seines Vaters hat er jedoch nie vergessen[1]). Dieser starb den 27. Oktober 1507, 49 Jahre alt; eilf Tage vorher war auch Reuter gestorben. Seine Wittwe Elisabeth zog nun in ihre Vaterstadt Pforzheim; sie nahm drei ihrer Enkel mit, um für ihre Erziehung zu sorgen, Philipp Schwarzerd, dessen Bruder Georg der später Schultheiß zu Bretten ward, und Johann Reuter, in der Folge Propst zu Speier.

Zu Pforzheim war damals eine treffliche Schule, an der das allenthalben neu erwachende literarische Leben sich eben zu regen begann. Es lehrte da Georg Simler, von Wimpfen, ein Zögling der berühmten Schlettstadter Schule unter Ludwig Dringenberg, und der Kölner Universität. Simler war ein tüchtiger lateinischer Grammatiker, verstund griechisch und hebräisch, was damals eine Seltenheit war, und wünschte sein Freund Reuchlin möchte das alte Testament in der Ursprache herausgeben, damit man es in reinerer Gestalt, von den in der üblichen Uebersetzung vorkommenden Fehlern befreit, gebrauchen könnte. Sein Gehülfe war Johann Hildebrand, von Schwetzingen, gleichfalls ein eifriger Humanist. Auch ein Buchdrucker war da, der für klassische Wissenschaft begeisterte, gelehrte Thomas Anshelm von Baden. Mehrere ausgezeichnete Männer erhielten auf dieser Schule ihre erste Bildung, Simon Grynäus, der Basler Philolog und Theolog, Berthold Haller, der Reformator Berns, Franz Friedlieb, von Ettlingen, unter dem Namen Irenicus als Verfasser eines historisch-geographischen Werks über das deutsche Reich bekannt, Nicolaus Gerbel und Johann Schwebel, beide von Pforzheim gebürtig, jener später Jurist zu Straßburg, dieser der Reformator des Zweibrücker Lands. Einigen bessern Schülern, zu denen vielleicht die genannten gehörten, unter denen aber jedenfalls der junge Philipp Schwarzerd war, gab Simler griechischen Privat-Unterricht. Auch übte er sie in der lateinischen Verskunst und erklärte ihnen die Schulkomödien Reuchlins; zwei dieser letzteren gab er 1508 zu Pforzheim heraus, mit einem Commentar und einer Widmung an den Verfasser. Dieser, damals Richter des schwäbischen Bundes zu Stuttgart, kam öfters nach Pforzheim; jedesmal besuchte er Philipp, den Sohn seiner Nichte, er feuerte den strebsamen Knaben zu immer fleißigeren Studien an, schenkte ihm scherzweise seinen eigenen Doctorhut und, was weit werthvoller war, einige Bücher, unter andern eine griechische Grammatik und das von ihm selber verfaßte griechisch-lateinische Wörterbuch, das erste das in

1) Melanchthon an Georg Fabricius, 27. Oct. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 367.

Deutschland erschienen war. Um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen, beschloß Philipp, wenn Reuchlin wieder käme, eine seiner lateinischen Komödien vor ihm aufzuführen. Bei seinem nächsten Besuche wurde Reuchlin von der Geistlichkeit des Pforzheimer Rural-Capitels zu einem Gastmahl geladen; nach demselben trat Philipp mit seinem Freunde Irenicus und einigen andern Mitschülern auf und spielte das eingelernte Stück mit solcher Fertigkeit, daß Reuchlin in seiner Freude meinte, ein so gelehrter junger Mann dürfe nicht mehr den barbarischen Namen Schwarzerd tragen, er müsse von nun an in der feinern Sprache der Griechen Melanchthon heißen[1]). Von da an ist ihm dieser Name geblieben, der nie vergessen werden wird.

Zweites Capitel.

Aufenthalt zu Heidelberg.

1509 — 1512.

Bald nachher, im Jahre 1509, bezog der zwölfjährige Melanchthon die Universität Heidelberg; den 13. Oktober ward er in die Matrikel der philosophischen Facultät eingeschrieben. Zu Heidelberg waren die Studien nicht glänzend. Kurfürst Philipp, ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften, hatte sich zwar bestrebt ein neues geistiges Leben zu erwecken; der treffliche Bischof von Worms, Johann von Dalberg, und dessen Freund Dietrich von Plenningen hatten seine Bemühungen unterstützt; der Niederländer Johann Wessel, ein Vorläufer Luthers, hatte eine Zeitlang zu Heidelberg eine freiere Philosophie gelehrt als die scholastische; Rudolph Agricola, Wessels Landsmann und Freund, hatte, ohne ein Lehramt zu bekleiden, anregend auf die bessern Geister gewirkt; der geistreiche Dichter Conrad Celtes, der fromme, für Umgestaltung der Studien so thätige Jakob Wimpheling hatten Aehnliches versucht; selbst Reuchlin war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine kurze Zeit als Professor angestellt gewesen, und sein Bruder Dionysius hatte angefangen den griechischen Unterricht einzuführen. Als jedoch Melanchthon nach Heidelberg kam, war von diesem Geiste nur wenig mehr vorhanden. Auf die Universität hatten die genannten Männer beinah gar keinen Einfluß ausgeübt; statt sich von ihnen neu beleben zu lassen, hatten die Professoren ihnen widerstrebt und ihr Wirken vielfach gehemmt. Es herrschte noch das ganze Unwesen der pedantischen scholastischen Zeit; das Zanken zwischen den

---

1) Bis 1531 schrieb Melanchthon den Namen auf diese Weise, später ließ er das ch weg, und schrieb Melanthon, ohne Zweifel der weniger harten Aussprache wegen. Wir behalten die ursprüngliche Form, als die etymologisch richtige, bei.

Anhängern des Nominalismus und denen des Realismus war in schönstem Flor; man stritt nicht blos in den Hörsälen mit spitzfindigen Argumenten, sondern auf den Straßen mit Faust und Prügel. Melanchthon sagt, er habe zu Heidelberg von Philosophie nichts anders gehört, als die alte geschwätzige Dialektik und ein wenig aristotelische, aber unverstandene Physik[1]). Er wohnte bei dem greisen Professor der Theologie Pallas Spangel, einem humanen, wohlthätigen, von Studenten und Armen geliebten Mann. In der Scholastik wohl bewandert, bekannte sich Spangel zum System der Thomisten; er hatte es versucht zur Verbesserung der theologischen Studien beizutragen, aber freilich nur durch die Herausgabe mittelalterlicher Schriften; so hatte er den Straßburger Canonicus Peter Schott veranlaßt die Commentare des Dominikaners Thomas über die Sentenzen des Petrus Lombardus drucken zu lassen, und selber mit Wimpheling die Predigten des Bruders Humbertus veröffentlicht. Er war nicht, wie die andern Heidelberger Theologen, ein Feind der Literatur, sondern sprach sich mit richtigem Urtheil über den Nutzen derselben aus. Auch erzählte er Melanchthon viel von Rudolph Agricola, den er gekannt hatte und den er, wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, so wie wegen seiner Bemühungen für das Wiederaufleben der Wissenschaften pries[2]). Indessen war Spangel selber nicht literarisch gebildet genug um seinen Hausgenossen zu leiten, und sonst war kein Professor da der im Stande gewesen wäre die Jünglinge für die alten Sprachen zu begeistern. Nur ein junger Magister, Peter Günther, hielt einige Vorlesungen über Rhetorik, welche Melanchthon befolgte. Zugleich machte sich dieser mit Eifer an das Lesen der Dichter; da er aber keine Anleitung fand, las er ohne Wahl was ihm unter die Hände fiel, Altes und Neues, vorzüglich Baptista Mantuanus, Politian und ähnliche. Bei seinen Versuchen in lateinischer Composition war er nur auf sich angewiesen, so daß er sich durch das Nachahmen der Neuern eine zwar blühende, aber unklassische, oft schwülstige Schreibart angewöhnte. Durch Günther kam er in Verbindung mit einigen jungen Poeten, unter andern mit Johann Sorbillo, der später als Lehrer und Arzt zu Mainz erscheint. Noch fünfzig Jahre nachher sagte Melanchthon von ihm, Niemand habe damals in Deutschland eine glänzendere Gabe der Dichtkunst gehabt[3]). Sorbillo und Günther gehörten dem in der Pfalz und im Elsaß verbreiteten Kreise Wimphelings an; es waren junge Männer die nach einem Ziele strebten, das sie zum Theil nur confus erkannten, das aber doch immerhin ein besseres war; sie vertheidigten Wimpheling gegen seine Gegner und machten sich lustig über manches Verkehrte in den kirchlichen Zuständen. Die beiden Freunde brachten Melanchthon mit Wimpheling selber in Rapport; 1510 kam

1) Vorrede zu seinen Werken, 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 715.
2) Melanchthon an Alardus, 28. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 673.
3) Melanchthon an die Heidelberger Universität, 1. Jan. 1560. Ms.

dieser auf einer Reise durch Heidelberg; ohne Zweifel wurde Melanchthon dem sechzigjährigen Manne vorgestellt, der Wohlgefallen an ihm fand; denn als er bald darauf eine kleine Schrift herausgab, um die scholastische Theologie gegen die satirischen Angriffe des Ingolstadter Professors und Poeten Jakob Locher zu schützen, nahm er ein lateinisches Gedicht Melanchthons darin auf[1]). Dies ist das erste gedruckte Opuskel des jungen Gelehrten, der, nicht zufrieden mit seinem griechischen Namen, ihn auch lateinisch übersetzte und sich Pullisolus unterschrieb[2]); die heidnischen Musen, sagte er in dem Stücke, sollen der wahren Weisheit weichen, die allein uns lehrt wer die Welt erschaffen hat und wie man ein frommes Leben führen soll. An sich sind die paar Distichen von geringem Belang; der dreizehnjährige Knabe drückte darin nur die Gedanken aus, die er um sich her aussprechen hörte; sie bezeichnen die Richtung Wimphelings und seiner Freunde und Schüler; diese trefflichen Leute wünschten eine Verbesserung, ohne sich der Mittel dazu klar bewußt zu sein; sie ahnten den Werth und Nutzen der alten Autoren, befürchteten aber einen schlimmen Einfluß der Heiden auf Glauben und Sitten; sie klagten über das Verderben der Kirche, und meinten dabei „die edle Theologie" der Scholastiker dürfe nicht aufgegeben werden; daher bald ihr Kampf gegen die blinden Verehrer des Hergebrachten, bald ihr ängstlicher Eifer gegen die Kühnheit der Neuerer. Dieser Widerstreit gehörte zum Uebergang des Mittelalters zu einer neuen Weltperiode; auch Melanchthon machte ihn durch.

Sowohl durch Wimphelings Freunde als durch Reuchlin wurde Melanchthon auch auf den geistvollen Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg aufmerksam. Reuchlin war voll Liebe und Achtung für diesen edlen, frommen Mann; er sandte ihm einst ein lateinisches Gedicht zu seinem Lob. Melanchthon las dessen Predigten; der in denselben wehende Geist ergriff ihn tief; er fand hier einen Lehrer der, statt über müssige Fragen zu grübeln, Sünde und Thorheit strafte und auf die Bezeugung des Glaubens durch ein in Liebe thätiges Leben drang; gewiß darf man annehmen daß das Lesen der Geiler'schen Werke nicht ohne Einfluß auf seine innere Entwicklung geblieben ist; noch lange nachher blieb ihm Geilers Andenken theuer, und er führte gerne von dessen körnigen Sprüchen an[3]). Als der berühmte Prediger gestorben war, gab Wimpheling eine kurze Lebensbeschreibung desselben heraus, welcher er eine Anzahl lateinischer Gedichte beifügte von elsässischen und pfälzischen jungen Poeten; unter denselben sind auch solche von Melanchthons Freunden, Peter Günther und Johann Sorbillo, und eines von ihm selber;

---

1) Contra turpem libellum Philomusi defensio theologiae scholasticae. Straßb., 1510, 4. — Die Verse Melanchthons, auch Corp. Ref. B. XX. S. 765.

2) Pullus, dunkelfarbig, solum, der Boden, die Erde.

3) Z. B. Postille, Corp. Ref. B. XXIV, S. 85.

er pries darin Geiler als einen Redner, der auf vortreffliche Weise die Wahrheit und das Gesetz Christi verkündigt hatte[1]).

Dieser Verkehr mit Männern die sein frühes Talent anerkannten, verschaffte ihm bereits den Ruf gelehrter zu sein als viele Andre zu Heidelberg. Einst stellte einer der Professoren eine Frage auf, zu derer Lösung die Kenntniß des Griechischen nöthig war; da er selber es nicht verstand, sagte er: „wo finde ich einen Griechen?" Alle Studenten riefen sofort: „Melanchthon! Melanchthon!" Doch nicht nur Sprachen, Philosophie und Poesie beschäftigten ihn; es kam ein Zögling der Kölner Universität, Conrad der Schweizer (Helvetius) genannt, und hielt Vorlesungen über Mathematik und Astronomie; Melanchthon wurde einer seiner eifrigsten Schüler und lernte von ihm zuerst etwas von den Bewegungen der Himmelskörper. Durch Wimpheling ohne Zweifel wurde er dem Grafen Ludwig von Löwenstein und Scharfeneck empfohlen, der ihn, so jung er war, als Lehrer seiner Söhne annahm. Mehrere junge Leute, die in der Folge bedeutende Rollen spielten, studirten damals zu Heidelberg und befreundeten sich fürs Leben mit Melanchthon: der Straßburger Peter Sturm, Bruder des spätern Stättmeisters Jakob dessen Namen wir mehrmals in dieser Geschichte antreffen werden; Diebold Gerlach, von seinem Geburtsort Billigheim in der Pfalz, Billicanus genannt; und seit 1512 Johann Brenz, aus Weil in Schwaben. In eben diesem Jahre wurden Billicanus und Melanchthon Baccalaurei der freien Künste, Letzterer den 4. Juni, unter dem Rektorat des Dr. Leonhard Dietrich. Bald darauf glaubte er in jugendlichem Ehrgeiz auch den Magistertitel begehren zu dürfen; es ist erklärlich, daß der von Vielen gefeierte, fünfzehnjährige Knabe auf sein damaliges Wissen stolz geworden war. Die Universität wies das voreilige Begehren ab; in spätern Jahren sah Melanchthon selber das Heilsame dieser Weigerung ein. Für diesmal hielt er sich für beleidigt und beschloß, Heidelberg zu verlassen; übrigens gab es hier wenig mehr für ihn zu lernen; auch starb in diesem Jahre sein väterlicher Freund Pallas Spangel, während häufige Fieber-Anfälle ihn an die Nothwendigkeit einer Luftveränderung mahnten. Reuchlin und sein Pforzheimer Lehrer Georg Simler, der seit Kurzem als Professor des Rechts nach Tübingen abgegangen war, riethen ihm, diese Schule zu beziehen. Er befolgte diesen Rath und den 7. September ward er zu Tübingen immatriculirt, als Johann Schemern Rector war.

1) Corp. Ref. B. X, S. 469.

Drittes Capitel.

Melanchthon zu Tübingen, als Schüler.

1512—1514.

Zu Tübingen fand Melanchthon einen bessern Geist und regeres Leben als in der pfälzischen Universität [1]). Die im Jahre 1477 gegründete Schule war zwar ganz nach scholastischer Weise eingerichtet, allein die humanistischen Bestrebungen hatten bereits in ihr Wurzel gefaßt; in allen Fächern des Wissens zeigte sich der Drang nach Befreiung von den alten Fesseln und nach Aneignung der wiedergefundenen Schätze des Alterthums. Johann Brassicanus, von Constanz, lehrte lateinische Grammatik; er suchte sie einfacher und kürzer vorzutragen, als es bisher der Gebrauch gewesen war; statt seine Schüler mühsam durch die Labyrinthe verworrener Lehrbücher zu führen, wollte er sie auf das Nothwendige und Praktische hinweisen, wobei es ihm freilich, wie den meisten Grammatikern dieser Uebergangszeit, noch an der rechten Reinheit und Klarheit gebrach. Neben ihm wirkte ein für die Alten mächtig begeisterter Lehrer, Heinrich Bebel, von Justingen, seit 1496 Professor der Beredtsamkeit und Poesie, und 1501 von Kaiser Maximilian mit dem Lorbeer der Dichter geschmückt. Nur mit Mühe hatte Bebel Anfangs die Abneigung der Tübinger Professoren gegen die literarischen Studien überwunden; er strebte die lateinische Sprache von der mittelalterlichen Rohheit zu reinigen, vermochte indessen noch nicht, eine wahrhaft classische, geschmackvolle Schreibart zu schaffen. In den Vorlesungen über Geschichtschreiber, Redner und Dichter, die Melanchthon bei ihm hörte, untermischte er die Erklärung mit lebhaften Ausfällen gegen diejenigen, die er als Vertheidiger der Barbarei bezeichnete. So anregend diese Vorträge auch waren, so konnten sie doch dem weiterstrebenden Melanchthon bald nicht mehr genügen; Bebel wandte seine aus den Alten gezogenen Regeln der Eloquenz kaum auf etwas Anderes an, als auf das Schreiben von Versen oder Briefen an Vornehme und Gelehrte; seines jungen Schülers feinerer Sinn fühlte aus Virgil und Cicero heraus, daß dieser Gebrauch der Redekunst solcher Vorbilder nicht würdig war. Für das Griechische gab es damals zu Tübingen noch keinen Katheder, eben so wenig für das Hebräische; Beides trieb Melanchthon für sich; im Griechischen half ihm Johann Oecolampad, der, obschon dreißigjährig, sich seit 1512 zu Tübingen aufhielt; sie lasen die Dichter mit einander, unter Andern Hesiod, der Melanchthons Vorliebe für die Astronomie noch mehr entflammte [2]). Das Hebräische lernte er auf Reuchlins Anregung; dieser hatte die erste hebräische Grammatik in Deutschland geschrieben und dadurch das

1) S. Heyd, Melanchthon und Tübingen. Tüb., 1839.

2) Vorr. zu seinen Werken, 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 716. 720.

Studium dieser Sprache unter den Christen begründet; mit der Hülfe derselben brachte es Melanchthon so weit, als es ohne andre Anleitung möglich war.

In Bezug auf die Philosophie war auch Tübingen zwischen Nominalismus und Realismus getheilt; in der Facultät der freien Künste, so wie in der theologischen, wurde bei Besetzung der Stellen darauf geachtet, daß beide Systeme ihre Vertreter fanden; die Studenten wohnten sogar in besondern Gebäuden, Bursen genannt, je nachdem sie der alten Schule (Realismus) oder der neuen (Nominalismus) angehörten; jene hatte zum Symbol den Adler, diese den Pfau. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatten zu Tübingen die letzten der selbstdenkenden Scholastiker, Gabriel Biel den Nominalismus und Johann Heynlin (a lapide) den Realismus nicht ohne Ruhm gelehrt. Jetzt aber war das wissenschaftliche Interesse der alten Schulstreitigkeiten gänzlich verschwunden; die denselben ursprünglich zum Grunde liegenden großen Fragen waren vergessen; es war nichts übrig geblieben als ein ebenso unnützes als heftiges Gezänk über Begriffsformen, deren Inhalt sich verflüchtigt hatte. Die Dialektik war zu einer eiteln Fechtkunst geworden, die nichts lehrte als Gedanken zu spalten und über leere Worte zu streiten; je absurder die zu debattirenden Sätze wären, mit desto mehr Hitze wurde darüber argumentirt. Agricola's Werk von der dialektischen Erfindung, das erste das der Dialektik ihren praktischen Werth zurückgab, war zu Tübingen bisher ohne Einfluß geblieben; selbst der im übrigen so hellsehende Bebel hielt noch das trockene Lehrbuch der Logik von Petrus Hispanus für vollkommen genügend, während Reuchlin, von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus, die Dialektik als etwas Ueberflüssiges betrachtete, da die natürliche, jedem Menschen angeborne Logik hinreichend sei, um die zur Erkenntniß der Wahrheit nöthigen Schlüsse zu ziehen. Doch zeigten sich auch, obwohl noch schüchtern, einige Regungen eines wissenschaftlichern Strebens. Franz von Stade (Stadianus) hielt ziemlich gründliche Vorlesungen über mehrere Bücher des Aristoteles, und Simler, der neben der Jurisprudenz auch Dialektik lehrte, wagte es zuweilen, die übliche lateinische Uebersetzung des Stagyriten mit dem griechischen Text zu vergleichen. Diesen beiden Männern schloß Melanchthon sich an; das Zanken über Substanz und Accidenz befriedigte sein Bedürfniß nach wirklichem Wissen nicht; dagegen ahnte er die Fruchtbarkeit der neuen Methode Simlers zu den reinen Quellen des Alterthums zurückzugehen. Von den beiden herrschenden Systemen zog ihn das nominalistische mehr an als der Realismus; er las mit Begierde die Schriften Occams[1]), die auch Luther anfänglich angezogen hatten; alle tiefern Gemüther hatten sich zuletzt dem Nominalismus zugewandt, der dem einfachen frommen Sinn mehr Befriedi-

1) Später fand er freilich Occam sehr ungenügend. 1519, Corp. Ref. B. I, S. 321; 1529, ib. S. 1083.

gung bot, als der an die pantheistischen Abgründe streifende Realismus. So groß auch Melanchthons Verehrung für Reuchlin war, so bewahrte ihn doch sein klarer Geist vor den neuplatonischen und kabbalistischen Träumereien des berühmten Mannes. Nur scheint er eine Zeitlang seine Meinung von der Nutzlosigkeit der Dialektik getheilt zu haben; der Mißbrauch den man mit dieser trieb, erklärt hinlänglich diese Abneigung. Erst als ihm Oecolampad das Buch Agricola's schenkte, begann er anders von der so verächtlich gewordenen Wissenschaft zu denken[1]). Aus Agricola ersah er, daß die Dialektik, auf ihre einfachen Regeln zurückgeführt, eine treffliche Uebungsschule des Verstandes ist, daß sie aber erst dann ihren rechten Werth erhält, wenn man sie zur Darstellung der Wahrheit durch die Rede gebraucht. Von diesem neuen Gesichtspunkte aus, fing er an die alten Redner zu studiren, um sich der Mittel bewußt zu werden, durch die sie ihre Wirkungen hervorgebracht hatten; er gab der Dialektik einen praktischen Zweck für die Rhetorik, und hat sie in diesem Sinne viele Jahre hindurch gelehrt.

Diese Studien indessen genügten ihm nicht; von bewundernswürdigem Wissensdrange getrieben, wollte er alle Gebiete der menschlichen Kenntniß durchwandern. Er hörte Jurisprudenz bei dem wenig bekannten Jakob Oesler und bei dem Doctor des kanonischen Rechts Conrad Ebinger[2]), von dem er rühmte, daß er nur wenig Labyrinthe vorbrachte und mit Genauigkeit die Rechtsquellen nachzuweisen suchte[3]). Mit besonderer Vorliebe trieb er Mathematik und Astronomie unter dem damals berühmten Johann Stöffler, von Justingen, dem Verfasser von Kalendern oder astronomischen Ephemeriden, deren man sich lange in Deutschland bediente. Stöffler begnügte sich nicht damit die gegenseitige Stellung der Gestirne für Reihen von Jahren voraus zu berechnen, er war auch überzeugt, daß die Weltbegebenheiten so wie die Schicksale der Einzelnen großentheils von dem Gange der Himmelskörper bedingt werden; durch diese Ansicht übte er auf Melanchthon einen außerordentlichen Einfluß aus; des Jünglings Phantasie wurde lebhaft davon ergriffen, es setzte sich ein astrologischer Glaube in ihm fest, den ihm kein Einwurf jemals auszureden vermochte. Während seines ganzen Aufenthaltes zu Tübingen blieb er Stöfflers aufmerksamer Schüler; dieser, der sich oft über den geringen Eifer der Studenten für Mathematik beklagte, gewann ihn deßhalb um so lieber[4]). Auch der Medizin blieb er nicht fremd, hörte Vorlesungen darüber und las die Schriften des griechischen Arztes Galen. Schon damals schwebte die Wahrheit, die er später philosophisch ausbildete, seinem Geiste vor, daß der physiologische und anatomische Theil der Medizin zum Ganzen

1) 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 716.
2) Eigentlich Conrad Plucklin, von Ebingen.
3) Melanchthons Rede auf Hieron. Schurf. Corp. Ref. B. XII, S. 90.
4) Melanchthon, Oratio de studiis veteris philosophiae. Corp. Ref. B. XII, S. 243. — Postille, B. XXIV, S. 118.

der wissenschaftlichen Naturbetrachtung gehöre, und zugleich für die richtige Würdigung der geistigen Kräfte des Menschen unentbehrlich sei.

Alle diese Studien vervollständigte er durch das der Theologie. Diese war die Krone aller damaligen Gelehrsamkeit und zu eng mit der Philosophie verwachsen, als daß ein wißbegieriger Geist gleichgültig an ihr hätte vorübergehn können. Ob es der Wunsch seiner Eltern war daß er Geistlicher würde, ist ungewiß[1]); sein eigener war es nicht; nur sein rastloses Streben nach encyklopädischem Wissen führte ihn in die Hörsäle der Theologen. Was er aber hier hörte, war höchst unbedeutend. Vor seiner Ankunft hatte es eine Zeit lang den Schein, als wollte ein freierer Geist aufkommen; es war aber nur der vorübergehende Schimmer isolirter Bestrebungen einzelner Männer; die Gesammtheit der Lehrer blieb dem Bessern fremd. Gabriel Biel hatte das Abendmahl unter beiden Gestalten vertheidigt und seinen Predigten eine praktischere Richtung zu geben gesucht, indem er, seltsamer Weise, die Moral weniger auf die Vorschriften der Kirche als auf die Ethik des Aristoteles gründete; der Franziskaner Paul Scriptoris, aus Weil, obwohl eifriger Scotist, hatte sich nicht gescheut gegen Ablaß und Mönchsgelübde zu reden; Konrad Summenhart, Anhänger der mystischen Theologie Gersons und Lehrer des frommen Augustiner-Vicars Johann von Staupitz, hatte, wie Melanchthon von ihm berichtet, sich bestrebt die Lehre von unnöthigen Disputationen und menschlichen Satzungen zu befreien um sie auf die Bibel zurückzuführen[2]). Zur Zeit jedoch als sich Melanchthon zu Tübingen aufhielt, war von diesem Geiste keine Spur mehr da; der theologische Wagen bewegte sich wieder schwerfällig in dem alten Geleise fort; die Lenker desselben, die Professoren, waren meist obscure Leute, unbedingte Vertheidiger des hergebrachten kirchlichen Systems: Wendelin Steinbach, Peter Braun, Martin Plantsch[3]), Jakob Lemp. Dieser Letztere, Doktor des kanonischen Rechts und Scotist, war der Einzige an den sich Melanchthon später erinnerte; was ihm aber von ihm im Gedächtniß blieb, gibt keinen glänzenden Beweis von dessen theologischem Geist; er sagt, Lemp sei zwar wegen seiner Frömmigkeit geachtet gewesen, habe aber, wenn er in seinen Vorlesungen an das Dogma von der Transsubstantiation kam, die Gewohnheit gehabt es durch Figuren klar zu machen, die er auf eine schwarze Tafel zeichnete[4]); dieses materielle Auffassen und sinn-

1) Heyd, S. 70, schließt es aus einer Stelle bei Camerarius, vita Mel., ed. Augusti; Breslau, 1819, S. 48, aus der aber nur hervorgeht, daß Melanchthons Lust zur Theologie durch die im älterlichen Hause erhaltene fromme Erziehung bestärkt wurde.

2) Rede auf Hieron. Schurf. Corp. Ref. B. XII, S. 90.

3) Plantsch trat im Religions-Gespräch zu Zürich, im Jahr 1523, gegen Zwingli auf.

4) Heyd, S. 71, meint irrig, dies sei nicht Lemp gewesen; allein Melanchthon sagt es ausdrücklich, in der Vorrede zu seinen Werken, Corp. Ref. B. IV, S. 118.

liche Darstellen einer Lehre, die nach der Kirche ein Geheimniß war, kam damals schon dem jungen Melanchthon sehr lächerlich vor.

Da er nun bei den Professoren so wenig fand was er suchte, half er sich mit Büchern aus und las mit unglaublichem Eifer Alles was er auftreiben konnte. Das meiste war freilich nur scholastischer Natur und bestärkte ihn immer mehr in seiner Abneigung gegen das leere Schulgezänk. Daneben aber verschafften ihm einige andere Schriften eine seltene Befriedigung; er vertiefte sich in die von Geiler herausgegebenen Werke Gersons, der seinem aus dem Vaterhause mitgebrachten frommen Sinne entsprach und den er später häufig citirte; nicht weniger Belehrung fand er in den Schriften Johann Wessels, von dem er in der Folge sagte, er habe über die meisten Stücke des evangelischen Glaubens eben so gedacht wie man lehrte, nachdem die Reinigung der Kirche eingetreten war[1]). Von anderer Seite her wirkten die Humanisten auf ihn ein; die freien Reden Bebels, der mit derbem Witze die Laster der schwäbischen Mönche und Pfaffen geiselte und gegen die Prediger eiferte, die statt das Evangelium nur sinnlose Legenden in roher Sprache dem Volke verkündigten, verfehlten ihren Eindruck auf den Jüngling nicht, dem alles Gemeine und Unwahre zuwider war. Dazu kam der Einfluß Reuchlins, mit dem Melanchthon von Tübingen aus den innigsten Verkehr unterhielt. Häufig besuchte er den Großonkel in dem benachbarten Stuttgart, bald allein, bald mit andern Studenten; Reuchlin sah sich gern von den jungen Leuten umgeben, zeigte ihnen die Schätze seiner Bibliothek oder erging sich mit ihnen in seinem Garten, in bald heiterm, bald gelehrtem Gespräch. Zuweilen kam auch Reuchlin nach Tübingen, wohnte bei Melanchthon in der Burse, wo dieser das Zimmer des Juristen Hieronymus Schurf, den er zu Wittenberg wieder fand, inne hatte, in welchem der Spruch an die Wand geschrieben war: „Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht, unrecht Gut bleibet nicht[2]).“ Begierig hörte Melanchthon auf Alles was ihm Reuchlin erzählte, von seinen Reisen, von den Gelehrten die er gesehn, von den seltenen Büchern die er zusammengebracht. Von diesen lieh ihm Reuchlin was ihm nützen konnte, unter anderen einmal ein altes griechisches Manuscript das die Geschichte der Apostel und einiger Heiligen enthielt[3]). Reuchlin war es auch der ihm zuerst Wessel empfahl. Von entscheidender Wichtigkeit wurde aber für Melanchthon ein anderes Buch, das er von seinem väterlichen Freunde geschenkt erhielt: eine bei Frobenius zu Basel gedruckte lateinische Bibel in Oktav-Format[4]). Wunderbar ergriff ihn die nie gesehene heilige Schrift. Bisher

S. 718. — Im Jahr 1526 war Lemp, auf dem Tag zu Baden in der Schweiz, unter den Gegnern der Reformation.

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 309.

2) Postille. B. XXIV, S. 263.

3) Ebend., S. 150.

4) Camerarius, vita Mel. S. 49, sagt, es sei ein N. T. gewesen „trac-

hatte er das Christenthum nur gekannt in der vielfach entstellten Form der traditionellen Schultheologie; jetzt kam er zur Quelle selber, aus welcher der Geist und das Leben strömt. Allerdings war es erst nur die lateinische, in der katholischen Kirche übliche Uebersetzung; aber in Ermangelung des ursprünglichen Textes, war es doch immer ein großer Schatz. Ueberall trug er den Band mit sich herum; auf Spaziergängen, selbst in der Kirche während der Ceremonien des Gottesdienstes, las er darin; da das unbekannte Buch etwas größer als ein gewöhnliches Gebetbuch war, kam er in den Verdacht profane Dinge zu lesen. „Als Jüngling, sagte er einmal in seinen spätern Jahren, war mir der biblische Text schon geläufig; ich las ihn eifriger, als jetzt von jungen Leuten geschieht [1])." Welchen Eindruck mußten dann die Predigten auf ihn machen, die er bald zu Tübingen, bald zu Stuttgart hörte! Meist waren es aller Poesie entkleidete, auf die plumpste Weise erzählte Geschichten von Heiligen und Wundern, triviale Verketzerungen der Gelehrten oder Poeten, schamlose Aufforderungen den Kirchen Geschenke zu machen, um sich des Schutzes der Mutter Gottes zu versichern. Andrerseits brachte ein Mönch, wie früher schon Gabriel Biel, den Aristoteles auf die Kanzel, mit der Behauptung, wenn auch die Bibel verloren ginge, so wäre nichts zu besorgen, aus der Ethik des griechischen Philosophen könnte man schon die Religion wieder zusammen stellen. Dieser Mönch zog selbst mehr Zuhörer an als andere Prediger; es war doch, wie Melanchthon erzählte, für Viele etwas Besseres und praktisch Nützlicheres als das barbarische Geschwätz unwissender Pfaffen [2]). Ein Zeichen wie schmerzlich dies Unwesen den Jüngling berührte, ist daß es sich nie aus seinem Gedächtniß verwischte; in seinen Vorlesungen zu Wittenberg sprach er oft davon, als von einem Beweise des Verfalls der Geistlichkeit und der Theologie in seiner Jugendzeit.

---

tabili forma, chartis minutioribus a Joh. Frobenio Basileae pressum." Frobenius gab 1491 zum ersten Mal die Vulgata in 8. heraus, und später noch mehrmals. 1518 soll er einen Separat-Abdruck des lateinischen N. T. von Erasmus, in 8. gegeben haben; diese Ausgabe ist aber mehr als zweifelhaft. Schon 1516 druckte er ein, von Erasmus besorgtes griechisches N. T., aber nicht tractabili forma, sondern in fol. 1521 gab Gerbel, zu Hagenau, die erste Quart-Ausgabe; die ersten Oktav-Ausgaben erschienen 1524, die eine zu Straßburg bei Wolf Cephaleus, die andere zu Basel, bei Joh. Bebel. Was Melanchthon von Reuchlin erhielt, kann also nur die Vulgata gewesen sein.

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 718.

2) Winsheims Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 192.

Viertes Capitel.

Melanchthon zu Tübingen, als Lehrer.

1514—1518.

Unter solchen Einflüssen und Verhältnissen kam der Moment, wo er endlich den längst gewünschten Magistertitel, ohne unbescheiden zu erscheinen, verlangen durfte. Den 25. Jänner 1514, unter dem Dekan der Artisten-Facultät Magister Johann Creß, ward er promovirt, der erste im Rang von eilf Candidaten. Der neue Grad gab ihm das Recht Vorlesungen zu halten in seiner Burse, deren Vorsteher er ward. Er erklärte zunächst Virgil und Terenz. Seit er durch Bebel mit den classischen Autoren vertraut geworden war, hatte er die neuern lateinischen Dichter bei Seite gelegt, und sich denjenigen beigesellt, die, aller Anfeindungen zum Trotz, die heidnischen Schriftsteller für reinere Muster der Sprache hielten als deren spätere Nachahmer. Sehr zu beachten ist auch daß er, ungleich andern Humanisten die sich nur an der Schönheit des Ausdrucks ergötzten, mit der sprachlichen Erklärung die sittliche Anwendung verband. Nicht nur den literarischen Geschmack, sondern auch das Leben seiner Zuhörer wollte er bilden; in der Klarheit und Eleganz der Rede sollte sich die Reinheit des Gemüths abspiegeln; ohne diese schienen ihm jene nicht möglich zu sein. So bekundete sich früh schon sein Beruf als Lehrer und als Reformator des Unterrichts. In diesem Sinne erklärte er besonders die Komödien des Terenz; im Jahr 1516 machte er für seine Schüler eine Ausgabe derselben[1]). Bisher hatte man meist diesen Schriftsteller für einen Prosaiker gehalten und ihn in dieser Form gedruckt; Melanchthon erkannte daß es ein Dichter war und stellte, so gut es damals ging, das Versmaß her. In der Vorrede die er dazu schrieb[2]), gab er einen Ueberblick der alten poetischen und zunächst dramatischen Literatur, der bereits seine ausgebreiteten Kenntnisse beweist; von dem klassischen komischen Theater sagte er, es sei eine Schule der Sitten gewesen, es habe das tägliche Leben dargestellt, um das Volk über Tugend und Laster zu belehren; vornehmlich sei Terenz ein nie genug zu studirendes Muster, wegen der Wahrheit seiner Personen und der Natürlichkeit seiner Sprache. Als im Jahr 1516 Heinrich Bebel starb, den Melanchthon in einem griechischen Gedichte als den Vater der Musen des Schwarzwalds besang[3]), erhielt er den Auftrag öffentlich Eloquenz und Geschichte zu lehren, während Brassicanus Professor der Dichtkunst ward. Alle diese Fächer wurden damals nur vermittelst der Erklärung der lateinischen

1) Comoediae Terentii metro numerisque restitutae. Tüb., Thomas Anshelm, März 1516, 4.
2) Corp. Ref. B. I, S. 9.
3) Ebend. B. X, S. 479.

Autoren gelehrt. Melanchthon interpretirte seit dieser Zeit einige Schriften Cicero's und sechs Bücher der römischen Geschichte des Livius. Ohne Zweifel war es beim Antritt seines öffentlichen Lehramts, daß er die in seinen Werken vorkommende Rede über die freien Künste hielt[1]); er sprach über den Nutzen dieser Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, die er, mit großem Aufwand mythologischer Floskeln, den Musen verglich; in jugendlicher Begeisterung prangte er mit der neu erworbenen klassischen Gelehrsamkeit; schwungvoll, aber der ächten Einfachheit noch entbehrend, ist seine Sprache oft gesucht und prätentiös, ganz im Styl der Poeten und Rhetoren jener Zeit; zugleich verräth sie, durch den Gebrauch veralteter Wortformen, eine allzuängstliche Nachahmung des Plautus und des Terenz; indessen verdient selbst dieses Bestreben unsre Anerkennung, da es der Versuch einer Rückkehr von dem barbarischen Latein des Mittelalters zu den reinern Quellen des Alterthums war.

Zu Tübingen war, ohne Zweifel von Reuchlin angeregt, ein literarischer Verein entstanden, ähnlich den von dem Dichter Celtes gebildeten Gesellschaften des Rheins und der Donau und denen von Schlettstadt und Straßburg. Er hieß die Klasse der Neckar-Genossen. Bebel hatte dazu gehört; Brassicanus und der Grammatiker Heinrichmann waren Mitglieder davon. In dieser Periode geistiger Regsamkeit, von der Ulrich von Hutten ausrief: „o Jahrhundert! die Wissenschaften blühen wieder, es ist eine Lust zu leben!" — waren solche Gesellschaften, von denen man früher nichts wußte und die sich bald wieder auflösten, ein mächtiges Mittel für die Gelehrten durch gegenseitige Mittheilung sich zu fördern, und den enthusiastischen Eifer für die immer lebendiger aus der Vergessenheit wieder aufstehende klassische Literatur zu erhalten. Melanchthon schloß sich thätig dem Tübinger Vereine an; außerdem versammelte er lernbegierige Jünglinge zu einer eigenen Gesellschaft, deren Zweck die Pflege der reinern Latinität und des Griechischen war; unter Andern gehörten dazu Franz Irenicus, sein Freund von Pforzheim her; Johann Setzer (Secerius), der bald darauf zu Hagenau eine Druckerei errichtete und

1) C. R., B. XI, S. 5. — Nach Heyd, S. 32, soll diese Rede schon 1515 gehalten sein. Auf dem Titel steht: Ex charisio Thomae Anselmi, mense julio, ohne Jahr und Druckort. Heyd meint die Rede sei zu Tübingen gedruckt; da Melanchthon darin von einer andern spricht, die er hoc anno, mense julio gehalten, so müsse die erste einem spätern Monat des Jahrs angehören; nun aber sei Thomas Anshelm, Ende 1516, von Tübingen nach Hagenau gezogen; die Rede müsse also vor diesem Abzug, das heißt im Juli 1516 erschienen, und folglich 1515 gehalten sein. Allein das charisium des Anshelm ist seine Druckanstalt zu Hagenau, die er anderswo (1518) seine academia anshelmiana nannte. Demnach ist die Rede 1516 gehalten und 1517 zu Hagenau gedruckt. Charisium ist ein von Anshelm oder einem andern Humanisten fabricirtes Werk, und soll Aufenthalt oder Werkstatt der Grazien bedeuten.

der Herausgeber vieler Schriften Melanchthons und Luthers ward; vielleicht auch der junge Benediktiner Ambrosius Blaurer, von Constanz, mit dem Melanchthon zu Tübingen Freundschaft schloß und dessen dichterisches Talent er bewunderte[1]). In diesem Vereine gab Melanchthon Unterricht in der griechischen Grammatik und hielt Vorträge über Rhetorik und Dialektik. Mit dieser hatte ihn, wie wir gesehn, Agricola's Werk wieder ausgesöhnt; er hatte in den Reden von Cicero und Demosthenes die Form der Beweisführung genauer studirt und so den großen Werth der Dialektik für die Rhetorik erkannt. Die rhetorischen Regeln selber, über die es noch weder gründliche Vorlesungen noch gute Schriften gab, hatte er sich aus den alten Rednern zusammengesucht und durch die Dialektik vervollständigt. Ohne diesen Stoff noch gehörig durchgearbeitet zu haben, beeilte er sich das Neuentdeckte seinem Vereine mitzutheilen. Dieses rasche, ungeduldige, voreilige Drängen jedes in den klassischen Autoren gefundene Element sofort bekannt zu machen, als Beitrag zur Umgestaltung der Wissenschaft, ist einer der charakteristischen Züge jener Zeit; dem jungen Melanchthon war es in hohem Grade eigen. Das Material seines griechischen Unterrichts benutzte er zu Abfassung einer Grammatik, zu der er sich auch einiger in Italien erschienener Werke bediente, und die er großentheils während eines Aufenthalts zu Hagenau bei dem Drucker Thomas Anshelm schrieb[2]). Er vereinfachte die Regeln, und beschränkte sich vorläufig auf den etymologischen Theil, dem er, wegen der Prosodie, etwas über die Accente beifügte. Das Buch erschien im Mai 1518. Ein Manuscript über die griechische Syntax sandte Melanchthon an den kölnischen Grafen Hermann von Neuenaar, den bekannten Freund Huttens und Reuchlins; es wurde jedoch nie gedruckt. Ueberhaupt gab er nun Allerlei heraus, eine lateinische Uebersetzung eines philosophischen Traktats von Plutarch[3]), ein mythologisches Gespräch von Bartholomäus von Köln, das er wegen der dialogischen Form und der bald heitern, bald lehrreichen Gegenstände für eine ebenso angenehme als nützliche Lektüre hielt[4]); eine von dem aus Italien zurückkehrenden Grafen von Neuenaar mitgebrachte und Reuchlin geschenkte, gleichfalls dialogische Schulschrift[5]). So lange Thomas Anshelm zu Tübingen seine Presse hatte, war er als Correktor bei ihm angestellt, ein Geschäft das damals nur von Gelehrten versehn werden konnte. Bei Anshelm wurde damals, auf Kosten einiger Tübinger Bürger, die Chronik des Propstes Dr. Johann Nauclerus gedruckt; Melanch-

---

1) Melanchthon an Blaurer, zu Alpirsbach, vor 1518. Ms.
2) Institutiones græcæ grammaticæ. Hagenau, 1518. 4. Widmung an Bernhard Maurus, Mai 1518. Corp. Ref. B. I, S. 26.
3) De nota pythagorica. Dem Bernhard Maurus gewidmet. S. Corp. Ref. B. I, S. 18.
4) Dialogus mythologicus. Hagenau, 1516, 4. Corp. Ref. B. I, S. 14.
5) Osci et Volsci Dialogus, ludis romanis actus. S. l. et. a., 4. Corp. Ref. B. I, S. 15.

thon, der die Probebogen corrigirte, fand bald daß es dem Werke an Ordnung und Vollständigkeit fehlte: er erhielt daher den Auftrag es zu überarbeiten und brachte es in eine ganz neue Form; Reuchlin und Erasmus schrieben Vorreden zu dem Buch, das eines der damals gelesensten in Deutschland ward. Um die Naturkunde zu verbreiten, ging er, 1517, auf Stoefflers Rath, an die Uebersetzung des Griechen Aratus, von dem ein langes astronomisches Lehrgedicht auf uns gekommen ist; er brachte einen Theil davon in lateinische Verse, ließ indessen wieder davon ab, weil er sich für ein viel größeres Unternehmen entschloß. In dem nämlichen Jahre 1517 erklärte Professor Stadianus eine Schrift des Aristoteles (analytica posteriora), die man in jener Zeit zur Metaphysik zählte; so wenig hatten die damaligen Ausleger des Aristoteles den wahren Sinn von dessen Philosophie erfaßt. Melanchthon, der neben Aristoteles auch dessen alte Commentatoren las, überzeugte sich aus dem von dem Italiener Hermolaus Barbarus übersetzten Werke des Themistius, daß die Analytica posteriora, weit entfernt von Metaphysik zu handeln, zur Rhetorik gehörten; er unterhielt sich darüber mit seinem Lehrer und, nach wiederholtem Vergleichen, erkannte dieser die Richtigkeit der gemachten Bemerkung; er machte nun dem Jüngling den Vorschlag, eine neue Bearbeitung des Aristoteles zu unternehmen, um ihn in reinem Text wieder herzustellen[1]). Begeistert ging Melanchthon auf diesen Gedanken ein; es schien ihm ein hoher Zweck „den verstümmelten, barbarisch übersetzten Aristoteles, der dunkler als die sibyllinischen Orakel geworden war“, in seiner wahren Gestalt zu zeigen, auf daß auch in Bezug auf die Philosophie das deutsche Vaterland wieder zu Ehren käme[2]). Stadianus versprach ihm seinen Beistand; mehrere andre Gelehrte, Reuchlin, Georg Simler, Johann Oekolampad, der Nürnberger Wilibald Pirkheimer, Wolfgang Fabricius Capito munterten ihn dazu auf und ließen ihn auf ihre Mitwirkung hoffen[3]). Es war in der That ein großes und kühnes Vorhaben das, wenn es ausgeführt worden wäre, für die philosophischen Studien die höchste Wichtigkeit gewonnen hätte; mit welchen Hülfsmitteln aber hätte Melanchthon es unternommen? hätte er Handschriften des griechischen Textes genug gefunden, und wäre er im Stande gewesen das Aechte vom Untergeschobenen zu sondern? Wie dem auch sei, er machte sich muthig ans Werk, blieb indessen nicht lange daran, denn bald brachte ihn sein veränderter Lebens- und Gedankengang auf eine andere Bahn.

Während dieser verschiedenen Arbeiten war Melanchthon Zeuge und zum Theil Genosse eines berühmten Streits, der damals die Aufmerksamkeit Deutschlands, Frankreichs, Italiens in Anspruch nahm, und ihm selber vol-

1) Melanchthon, Oratio de corrigendis studiis, 1518. Corp. Ref. B. XI, S. 20.

2) Ebend., S. 17.

3) Corp. Ref. B. I, S. 26.

lends die Augen öffnete über den kläglichen Zustand der alten Theologie und ihrer Vertreter. Folgendes war die Anfangs geringfügige Veranlassung dieses Streites gewesen. Ein bekehrter Jude aus Köln, Johann Pfefferkorn, hatte, von den Dominikanermönchen gehetzt und begünstigt, in einer Flugschrift das Volk aufgefordert die Juden zu verjagen und alle ihre Bücher, außer dem alten Testament, zu verbrennen. Bei Maximilian I. hatte er den Befehl der Vernichtung der jüdischen Schmähschriften gegen das Christenthum ausgewirkt, doch hatte der Kaiser dem Kurfürsten von Mainz aufgetragen, sich bei gelehrten Männern, namentlich bei Reuchlin zu erkundigen, ob das Vernichtungsgebot auch auf der Juden andre Bücher auszudehnen sei. Hierauf hatte sich Reuchlin nur gegen diejenigen Schriften ausgesprochen, welche Christum lästerten. Von Pfefferkorn deßhalb auf schnöde Weise angegriffen, hatte er mit Geist und Kraft geantwortet. So entspann sich ein leidenschaftlicher Kampf, an dem sich bald alle mönchischen und scholastischen Magister betheiligten, während allenthalben die Poeten und Humanisten sich auf Reuchlins Seite schlugen. Der Dominikanerprior und Inquisitor von Köln, Jakob von Hochstraten, verlangte zu Mainz Reuchlins Verdammung als eines Ketzers und heimlichen Juden; der Bischof von Speier, päpstlicher Commissar in der Sache, sprach ihn jedoch von allem Argwohn frei. Die Mönche, von den theologischen Facultäten von Paris, Löwen u. a. unterstützt, appellirten an den Papst; dieser aber zögerte sein Urtheil zu geben. Während dieser Vorgänge war Melanchthon Reuchlins unverdrossener Gehülfe, er stand ihm bei im Ausarbeiten und Abschreiben seiner Vertheidigungsschriften und gab ihnen den reinern Ausdruck, der dem alten Reuchlin noch fehlte. Um der Welt zu zeigen, an welchen Mann sich die Kölner gewagt, gab, im März 1514 Thomas Anshelm eine Sammlung von Briefen „berühmter Männer“ an Reuchlin heraus, mit Vorreden von Johann Hildebrand und von Melanchthon; Letzterer pries scheinbar die Briefe nur als Muster für solche, die sich in einer natürlichen und doch eleganten Correspondenz üben wollten; indessen fügte er bei, es könne Deutschland nichts Rühmlicheres widerfahren als in der Person Reuchlins, den die Göttin der Weisheit mit ihren besten Gaben ausgeschmückt hat, durch die von allen Orten her kommenden Zeugnisse glänzend gelobt zu werden[1]). Als sich in eben diesem Jahre Reuchlin, von dem Theologen Dr. Jakob Lemp als Rechtsbeistand begleitet, nach Mainz begab um sich vor dem geistlichen Gerichte zu stellen, und als das Urtheil zu seinen Gunsten ausfiel, schrieb ihm aus Erfurt der Dichter Eoban Heß, er hoffe auch Melanchthon werde sich denen anschließen, die die Verkündiger seines Ruhms sein werden; als solche nannte er, außer sich selber, Ulrich von Hutten, dessen Freund den

1) Illustrium virorum epistolæ ad I. Reuchlinum. 1. Ausg., 1514, 4. 2. Ausg., mit einem 2. Buch vermehrt, Hagenau, Th. Anshelm, 1519, 4. (ohne Pagination).

Thüringer Crotus Rubianus, Hermann von Busch, Jakob Locher und Georg Spalatin; auch zu Erfurt, sagte er, werde er Einige anregen, um mit ihm und seinen Genossen „diese Ungeheuer so zu peinigen, daß sie weder zu Land noch zu Wasser je wieder Ruhe finden sollen[1])." In der That erschien im Jahr 1516, bei Wolfgang Angst zu Hagenau, eine der köstlichsten Satiren aller Zeiten, eine Sammlung von Briefen „obscurer Männer", an den Kölner Magister Ortwinus Gratius gerichtet, als Gegenstück zu den Briefen „berühmter Männer" an Reuchlin. Die Unwissenheit, das lüderliche Leben, die Rohheit der Mönche, ihr Haß gegen Ketzer und Humanisten, waren darin in ihrem eigenen barbarischen Latein auf eine Weise geschildert, die sie wirklich zu Tode peinigen mußte. Wer die Verfasser dieser Briefe waren, ist noch nicht völlig ermittelt; jedenfalls gehörten Hutten und Crotus Rubianus dazu; da nun diese im Schreiben von Heß an Reuchlin genannt werden, so darf man wohl annehmen daß auch die Andern die darin vorkommen, sich an der Sache betheiligt und daß sie gemeinschaftlich den Vorsatz gefaßt haben, das Buch in die Welt zu schicken. Höchst wahrscheinlich rührt eines der witzigsten Stücke von Melanchthon her[2]); es gibt, in den abscheulichsten mit deutsch untermischten lateinischen Reimversen, die Erzählung der Wanderungen und Leiden des Kölner Magisters Philipp Schlauraff; dieser arme Mann zieht durch ganz Deutschland um die Poeten zu sehn, erntet aber überall nur Spott oder Schläge ein; er geht nach Sachsen, nach Frankfurt an der Oder, nach Wien, Ingolstadt, Nürnberg, Leipzig, Augsburg, von da kommt er nach Tübingen; „hier", sagt er, „sitzen viele Gesellen, die neue Bücher schreiben und die Theologen beschimpfen; der elendeste derselben ist Philipp Melanchthon; ich habe gelobt, wenn ich ihn todt sehe, eine Wallfahrt nach St. Jakob zu machen; auch der Bebel war da, und Johann Brassicanus und Paul Gereander[3]), die schworen alle mit einander, sie wollen mich prügeln wenn ich nicht abziehe." Er macht sich daher, unter dem Schutz eines Franziskaners, aus dem Staub, wandert weiter nach Straßburg, Schlettstadt, Hagenau, Freiburg, Basel, Worms, Mainz, wo er allenthalben die nämliche Aufnahme findet; endlich kommt er nach Köln zurück, ruht von seinen Schlägen und Abenteuern aus, und lebt in der bona compania der Theologen wieder herrlich und in Freuden. Leider läßt sich das Stück nicht übersetzen; der Hauptwitz liegt eben in dem schlechten Latein.

---

1) Illustrium virorum epistolæ, Lib. 2.

2) Carmen rithmicale Magistri Philippi Schlauraff, quod compilavit et comportavit, quando fuit cursor in theologia et ambulavit per totam Germaniam superiorem. Corp. Ref. B. X, S. 472.

3) Nicht Vereander, wie es in den Ausgaben der epistolæ obscur. vir. und im Corp. Ref. heißt. Paul Gereander war von Salzburg; Melanchthon widmete ihm 1516 seine Ausgabe des Terenz. Ein Brief von ihm, aus Rom, an Reuchlin, 1517, steht in den Epistolæ illustr. virorum.

Die Wuth der Kölner über die Briefe der obscuren Männer war um so größer, als sie, in charakteristisch naiver Dummheit das Buch zuerst für das Werk eines der Ihren gehalten und selber zu ihrer Strafe es verbreitet hatten. Sie wandten nun Alles auf um den römischen Hof gegen Reuchlin und dessen Vertheidiger aufzubringen; diese jedoch fanden Schutz bei dem Kaiser, und der Ritter Franz von Sickingen zog zu Feld für sie. Noch 1518 hatte Melanchthon eine Satire gegen Jakob von Hochstraten im Werk [1]); da er bald darauf Tübingen verließ, vollendete er sie nicht; der Beginn der Reformation lenkte die Aufmerksamkeit von dem Streite ab; Sickingen beendigte diesen, indem er mit dem Schwert in der Faust die Kölner Mönche zwang, sich dem Urtheil des Bischofs von Speier zu fügen und die Prozeßkosten zurückzuerstatten; ihre Sache war für immer dahin.

Melanchthons Antheil an diesem denkwürdigen Kampfe brachte ihm zu Tübingen wenig Lob; der alte scholastische Geist war in seiner behaglichen Ruhe gestört; Poeten und Grammatiker wurden wieder mit argwöhnischen Augen betrachtet; man rechnete es beinah als Verbrechen an, sich mit humanistischen Studien zu befassen [2]). Auf Melanchthon wurden schimpfliche Epigramme gemacht; in elenden Wortspielen schilderte man ihn als einen höchst gefährlichen Mann [3]). Von Andern wurde er beneidet wegen seiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit; man ärgerte sich daß ein so junger Mensch für gelehrter galt als so viele alte Professoren. Ob er auch in religiöser Hinsicht verdächtig ward, vermögen wir nicht zu versichern. Seit 1517 wurden zwar lutherische Schriften nach Tübingen gebracht und von Einigen mit Eifer gelesen; auch wird in einer bald nachher erschienen Flugschrift von einem gelehrten Manne berichtet, der in der Universität angefangen habe über die Briefe des Paulus vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen zu halten [4]). Es ist möglich daß auch Melanchthon Luthers Schriften las, und daß sein längst vorbereitetes Gemüth sich der Wirkung derselben gern überließ; daß er es indessen war, der die Vorträge über Paulus hielt [5]), ist darum zweifelhaft, weil ausdrücklich gesagt wird, derjenige der diese Neuerung wagte, sei erst kürzlich nach Tübingen gekommen; Melanchthon war aber schon seit fünf Jahren da. Dr. Lemp, der in der Erklärung des Paulus lutherische Ketzerei witterte, erlangte leicht daß sie verboten wurde. Wenn auch dies Verbot Melanchthon nicht traf, und abgesehn selbst von dem Haß und Neid der Gegner der Humanisten, so waren doch Ursachen genug für ihn vorhanden, die ihm den Aufenthalt zu

---

1) Melanchthon an Reuchlin, Jan. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 21.

2) Melanchthon an Hieron. Baumgartner, 31. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 680.

3) „Phy nota foetoris, Lippus nocet omnibus horis. Phy nocet et Lippus, nocet omnibus ergo Philippus.“ Corp. Ref. B. I, S. CXLVII.

4) S. Heyd, S. 76.

5) Wie Heyd vermuthet, l. c.

Tübingen verleideten. Nach mehrjährigen Studien, sah er daß es hier nichts mehr für ihn weder zu lernen noch zu wirken gab; seine Wissenslust, die alles zu umfassen gesucht hatte, war unbefriedigt; es waren keine wahrhaft ausgezeichnete, weiterstrebende Gelehrte da; selbst Stadianus und Simler hingen zu sehr dem Alten an, um entschieden dem Geiste zu folgen, der das jüngere Geschlecht in neue Bahnen trieb. „Die Studien, schrieb er im Mai 1518[1], welche sowohl den Verstand als die Sitten bilden sollen, sind vernachlässigt; von encyklopädischem Wissen ist nichts vorhanden; was man Philosophie nennt, ist leerer, unfruchtbarer Trug der nur Zank gebiert; die wahre Weisheit, die welche vom Himmel herabkam, um der Menschen Affekte zu regieren, ist verbannt." Dazu kam der Wunsch nach ausgedehnterer Wirksamkeit; die Gesinnungen des jungen Herzogs Ulrich von Würtemberg, der den Studien wenig günstig war, ließen nichts für seine Beförderung hoffen; seine meiste Arbeit mußte er in seiner Burse den Anfängern widmen; „statt vorwärts zu kommen, schrieb er an Reuchlin, werde ich unter Knaben wieder selber ein Knabe[2]." Er hatte zwar mit auswärtigen Gelehrten Verbindungen angeknüpft, hatte 1516 ein griechisches Gedicht zum Lobe des Erasmus gemacht[3]), und 1518 den vielfach gelehrten Nürnberger Rathsherrn Bilibald Pirkheimer gleichfalls durch griechische Verse um seine Freundschaft gebeten[4]); Erasmus hatte mit Bewunderung von ihm geredet und Pirkheimer ihm geschrieben, er kenne ihn längst als einen der Gelehrtesten[5]); auch Joachim von Watt (Vadianus) von St. Gallen hatte ihm durch einen zuvorkommenden Brief seine Achtung bezeugt[6]). Allein diese ehrende Anerkennung ließ ihn das Drückende seiner Lage nur schwerer fühlen; er sehnte sich weg aus dieser dürren scholastischen Steppe; Tübingen schien ihm ein Gefängniß zu sein, „lieber", sagte er, „möchte ich in einer Höhle leben, als hier unthätig meine Zeit verbringen". Ebenso mögen die politischen Zustände Schwabens, des Herzogs Händel mit dem Kaiser und den fränkischen Rittern, die ausbrechenden Unruhen, der Verdacht in den selbst Reuchlin bei Ulrich fiel, dazu beigetragen haben, den jungen Gelehrten der ohne Frieden kein Heil für die Wissenschaft sah, in seinem Wunsch zu bestärken, das Land zu verlassen[7]). Ein klar erkanntes Ziel lag indessen noch

---

1) Vorrede zu seiner griech. Grammatik. Corp. Ref. B. I, S. 25.
2) 12. Juli 1518. Corp. Ref. B. I, S. 31.
3) 20. Aug. 1516. Erasmi epigrammata. Basel, Frobenius, 1518, 4.
4) 1518. Corp. Ref. B. I, S. 22.
5) Ebend., S. 23.
6) Melanchthon an Vadianus, 1519. Ms.
7) In einem alten Katalog der Bibliothek der ehemaligen Straßburger Universität ist folgende Schrift angeführt: Melanchthon, Querela pacis undique terrarum eiectæ. Basel, Andr. Cratander, 1518, 8. Dieser Traktat, der mit andern zusammengebunden war, findet sich leider nicht mehr; ich habe ihn vergebens in mehreren Bibliotheken Deutschlands und

nicht vor seinem Blick; nur ein Ideal hatte er im Herzen, die Darstellung der Wahrheit in ihrer reinen Gestalt, ihrer Harmonie und ihrer Nothwendigkeit für das Leben des Geistes; diese Wahrheit selber war ihm aber noch nicht völlig offenbar. Da kam ein Ruf an ihn, der für seine eigene Ausbildung, so wie für seine Bedeutung in der Weltgeschichte entscheidend ward.

der Schweiz gesucht; Herr D. Bindseil versichert mich, er habe nie etwas davon weder gesehen noch gehört.

Zweites Buch.

Anfänge der Reformation bis zur Augsburger Confession.

1517—1530.

Erster Abschnitt.

Melanchthons Wirksamkeit für die Reformation unter dem Einfluß Luthers.

Erstes Capitel.

Anstellung zu Wittenberg.

Den 25. April 1518 erhielt Reuchlin ein Schreiben des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der ihn bat, ihm mit seinem Rathe bei dem Vorhaben behülflich zu sein, an der Wittenberger Universität „zur Ehre der deutschen Nation" die Studien der alten Sprachen zu verbessern; zugleich wünschte er die Bezeichnung zweier Gelehrten, für den griechischen und hebräischen Unterricht. Sofort machte Reuchlin seinem Neffen den Vorschlag sich für den Lehrstuhl des Griechischen zu melden; er war bereits für Ingolstadt begehrt worden, hatte es aber, auf Reuchlins Wunsch, abgelehnt; dankbar nahm er nun den Ruf nach Sachsen an; so unverhofft er ihm kam und so schwer ihm der Gedanke ward sich von dem Vaterland und dem ihm so theuern Großonkel zu trennen, so war es doch Befreiung aus der drückenden Tübinger Luft. Den 7. Mai antwortete Reuchlin dem Kurfürsten[1]), für das Hebräische habe er an Oekolampad gedacht, dieser sei aber nach Basel berufen worden; sonst wüßte er nur entweder den bekehrten Juden Dr. Paul Riccius, Leibarzt des Kardinals von Gurk, oder Conrad Pellicanus, Lesemeister der Barfüßer zu

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 27.

Ruffach in Elsaß, der sein eigener Schüler gewesen war und schon vor mehrern Jahren (1507) eine hebräische Grammatik veröffentlicht hatte. Für das Griechische schlug er seinen jungen Verwandten vor, wie gern er ihn auch in seiner Nähe behalten würde; er meldete, Melanchthon werde zur Probe nach Wittenberg kommen, bei der nächsten Frankfurter Messe werde er seine Bücher durch sächsische Kaufleute absenden und, da er der Wege unkündig sei, mit Letztern weiter reiten; der Kurfürst möge einem Kaufmann auftragen sich seiner anzunehmen, man werde ihn um die Mitte Septembers in der Büchergasse finden bei Meister Thomas Anshelm von Hagenau. Reuchlin drückte noch den Wunsch aus, daß der Kurfürst, falls ihm Melanchthon nicht gefiele, ihn für die Kosten der Rückkehr nach Tübingen schadlos halten möchte; als Geschenk für Friedrich, sandte er ein Exemplar seiner hebräischen Grammatik mit. Auf solche Empfehlung hin nahm der Kurfürst Melanchthon vorläufig an; ohne Zweifel bestärkte ihn Spalatin, seit 1515 sein Hofprediger, in diesem Entschluß; diesem war Melanchthons Name bereits bekannt und er selber war ein warmer Verehrer Reuchlins. Der Kurfürst wünschte, Melanchthon möchte nicht warten bis in den September, sondern mit seinen Büchern nach Augsburg kommen, wo er im August ihn treffen würde; Kaiser Maximilian hielt da seinen letzten Reichstag. Unterdessen lud Reuchlin, dem auch Spalatin in der Sache schrieb[1]), Melanchthon ein, bei ihm in Stuttgart zu verweilen; mit liebevollen Worten drückte er ihm seine Freude über die Berufung aus und ermahnte ihn, seine große Bestimmung ahnend, ihr zu folgen; „hier ist, so schrieb er ihm[2]), der Brief des trefflichen Fürsten, von seiner eigenen Hand unterzeichnet, in welchem er dir die Stelle und seine Gunst verspricht. Ich will dich jetzt nicht poetisch anreden, sondern mit jener wahren Verheißung die Gott dem gläubigen Abraham gab: „„gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land das ich dir zeigen will, und ich will dich zum großem Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein[3])"". Dies sagt mir der Geist, dies hoffe ich von dir, mein Philipp, du mein Werk und mein Trost. Komm also frohen und heitern Muths. Eile aber, damit der Fürst nicht vor dir von Augsburg abreise; die Sachen der Fürsten sind wandelbar. Dies ist mein Rath; sei unerschrocken, sei kein Weib, sondern ein Mann; der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland." Melanchthon machte sich auf den Weg, ging über Bretten und Pforzheim, um von seiner Mutter und der treuen Großmutter Elisabeth Reuter Abschied zu nehmen, kam nach Stuttgart, wo er mit Reuchlin noch Manches besprach, und stieg an einem der ersten Tage des August zu Pferd um nach Augsburg zu ziehen.

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 33.
2) 24. Juli 1518. Corp. Ref. B. I, S. 32.
3) 1 Mos. XII, 1. 2.

Die meisten der Tübinger Professoren waren froh über den Weggang des jungen Mannes, dem sie nichts Gutes mehr zutrauten; nur Simler meinte, es sei ein Unglück für die Universität, leider aber seien auch die Gelehrtesten nicht gelehrt genug, um zu begreifen was sie an ihm verlören [1]). Selbst Herzog Ulrich, so wenig er sich um die Wissenschaften kümmerte, sah ungern daß ein von Reuchlin und Erasmus hochgeachteter Mann seine Universität verließ; doch hätte er ihn lieber als Geistlichen denn als Humanisten behalten; er ließ seiner Mutter durch Ritter Konrad von Sickingen sagen, wenn er Priester werden wollte, würde er ihn mit einer stattlichen Pfründe versehen. Das war aber Melanchthons Absicht nicht. Die Verwirrung in der theologischen Welt, von der er bisher Zeuge gewesen, die Unwissenheit der Einen, die Disputirsucht der Andern, der weite Abstand zwischen der scholastischen Gottesgelahrtheit und der Bibel, dies Alles hatte ihm, trotz der fortschreitenden Entwicklung seines innern christlichen Lebens, eine tiefe Abneigung gegen die Theologie als Wissenschaft eingeflößt; „sie war mir sehr zuwider, sagte er zwei Jahre später, denn ich sah, daß das nicht gebilligt wurde, was die Bibel lehrt, sondern nur das was in den Schulen und Lehrbüchern als hergebracht galt [2])." Er ahnte noch nicht daß sie einer Wiedergeburt fähig war, und noch weniger daß er selber berufen sein sollte, einer ihrer vornehmsten Erneuerer zu sein.

Zu Augsburg begrüßte er den Kurfürsten Friedrich und dessen Hofprediger Spalatin; dieser ward und blieb sein Freund so lang er lebte. Nach einem Aufenthalt einiger Tage, und nachdem er einem abermaligen Versuch, ihn für Ingolstadt zu gewinnen, widerstanden hatte, trat er die Reise nach Sachsen an. Der Weg führte ihn über Nürnberg; er besuchte hier Wilibald Pirkheimer und den trefflichen Rechtsgelehrten Christoph Scheurl, der von 1507 bis 1512 Professor des Rechts zu Wittenberg gewesen war; Beide nahmen ihn mit liebevoller Achtung auf. Zu Leipzig erfreute er sich der Bekanntschaft mit dem gleichfalls noch jungen Professor der alten Sprachen Peter Mosellanus [3]), einem der Hauptbeförderer der klassischen Studien in den sächsischen Landen, und deßhalb von den Mönchen gehaßt. Die Lehrer der Universität gaben ihm zu Ehren ein Gastmahl; bei solchen Feierlichkeiten war es der Gebrauch, daß die Einladenden der Reihe nach an den Gast Trinksprüche richteten; bei jeder neu aufgetragenen Schüssel trat ein neuer Redner auf, that seinen Spruch und leerte seinen Becher; Melanchthon hielt diese Ehrenbezeugung von einigen der Herren aus, und gab mit Reden und Trinken geziemende Erwiederung; weil aber der Schüsseln und Professoren gar viele waren, ward es ihm angst; er bat, Allen ins gesammt auf einmal antworten zu dürfen, da er unvorbereitet nicht im Stande sei, so vielmal das Nämliche

---

1) Heerbrand, Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 299.
2) An Joh. Heß, Febr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 141.
3) Sein Name war Schad, er war von Trier.

in andern Worten zu sagen; auch war er bei Weitem kein so tapferer Trinker, wie die Leipziger Gelehrten. Mosellanus hätte ihn gerne zu Leipzig zurückgehalten; er und Andre stellten ihm vor, zu Wittenberg sei die Besoldung zu gering, bei ihnen hätte er es besser[1]); er blieb jedoch bei seinem dem Kurfürsten gegebenen Wort. Den 25. August kam er nach Wittenberg, wo er gleich den andern Tag, unter dem Rektor Johann Stäbio von Ginglin, aus Konstanz, als Lektor der griechischen Sprache in die Matrikel eingetragen ward; er war der erste der an der kurfürstlichen Universität dieses Amt versah; sein Gehalt war, wie die Leipziger es ihm gesagt hatten, noch sehr gering, nur hundert Gulden.

Auf der 1502 gestifteten Universität Wittenberg hatte sich schon frühe eine freiere Richtung bemerkbar gemacht; der Professor Martin Pollich von Mellerstadt hatte sich gegen das theologische Grübeln und für den Nutzen der klassischen Studien ausgesprochen; besonders aber war Luther, in seinen Thesen von 1516 und 1517, kühn gegen die Scholastiker und Aristoteles aufgetreten und hatte seitdem, durch seine biblischen Vorlesungen, den neuen bessern Geist in Schwung gebracht. Zugleich waren, als Melanchthon kam, einige gute Humanisten zu Wittenberg; der bereits alternde, oft von den Mönchen verhetzte Johann Rhagius von Sommerfeld (Aesticampianus), und der Westphale Otto Beckmann hielten Vorlesungen über lateinische Autoren; bald nachher ward auch der von Leipzig weggezogene Herrmann Tulich als Lehrer der Poesie angestellt; er half Luthern mit seinem Rath bei Abfassung seiner lateinischen Schriften. Caspar Borner, ein geschickter Mathematiker, lehrte Astronomie; Melanchthons Liebe zu dieser Wissenschaft machte ihn schnell zu dessen Freund. Bei der philosophischen Facultät war indessen noch mancher Ueberrest des scholastischen Wesens; ein Magister Johann Gunkel docirte die Physik, Magister Jakob Premsel die Logik, Beide im Sinn der Thomisten; daneben waren für diese Fächer zugleich scotistische Lehrer vorhanden. Unter den Juristen zeichnete sich Hieronymus Schurf, von St. Gallen, aus, den der Kurfürst durch Staupitz aus Tübingen hatte berufen lassen und dessen Zimmer Melanchthon in letzterer Universität inne gehabt hatte; Schurf und Melanchthon schlossen sich eng aneinander an. Außer Luther war der vorzüglichste Theolog Andreas Bodenstein, nach seinem Geburtsorte in Franken gewöhnlich Karlstadt genannt, seit 1513 Professor der Theologie und Archidiaconus an der Stiftskirche, ein im scholastischen Wissen bewanderter Mann, aber von unklarem Geist und streitsüchtig in hohem Grad. Nachdem er Luther zuerst heftig widersprochen, hatte er sich bald mit dem nämlichen Eifer auf seine Seite gestellt. Dies waren die Männer, mit denen Melanchthon wirken sollte zur Hebung der Universität. Alle hatten seiner Ankunft mit gespannter Erwartung entgegengesehn; obgleich

---

1) Luther an Spalatin, 31. August 1518. Luthers Briefe, herausg. von De Wette. Berlin, 1827 u. f. B. I, S. 135.

er erst wenig geschrieben hatte, war ein großer Ruf ihm vorausgegangen; die bedeutendsten Männer hatten mit Bewunderung von ihm gesprochen. Schon 1516 hatte Erasmus, in seinen viel verbreiteten Bemerkungen über das Neue Testament ausgerufen: „unsterblicher Gott! welche Hoffnung gewährt dieser junge Mann, ja dieser Knabe! in beiden Literaturen (der lateinischen und der griechischen) ist er gleich ausgezeichnet; welcher Scharfsinn der Erfindung, welche Reinheit der Sprache, welche Schönheit des Ausdrucks, welches Gedächtniß der unbekanntesten Sachen, welche reife Belesenheit[1])!" In seinem 1518 erschienenen Werke über Deutschland sagte Franz Irenicus: „noch beinah ein Knabe, steht er keinem in Gelehrsamkeit nach; je schmächtiger am Körper, desto größer ist er an Geist; alle die ihn sahen, welches Landes und Alters sie auch waren, bezeugten, sie hätten nie einen so jungen und schon mit so mannigfaltigen Kenntnissen ausgestatteten Mann gesehn[2])." Selbst zu Rom hatte sich ein gelehrter Kardinal nach ihm erkundigt[3]), und Reuchlin hatte dem Kurfürsten geschrieben, er wisse unter den Deutschen keinen der über ihm sei, außer Erasmus.

Sein erstes Erscheinen zu Wittenberg schien jedoch die, durch solche Zeugnisse erweckten Erwartungen völlig zu täuschen; man erblickte einen sehr jungen, unscheinbaren, schüchternen Mann, von mittlerer Statur, eher klein als groß, wohlgestaltet aber von zartem Körperbau, mit hoher Stirn, schönen Augen, und ernstem, sinnigem Angesicht. Dabei hatte er einige auffallende Angewöhnungen, pflegte im Gehn eine Schulter höher zu halten als die andre, bei lebhafter Rede die Augenbrauen zusammenzuziehen und stark mit den Händen zu gesticuliren; seine Aussprache war stotternd[4]), die Stimme jedoch klar und rein. Diese Eigenheiten und Fehler gewöhnte er sich nach und nach großentheils ab; bei seiner Ankunft zu Wittenberg schienen sie jedoch Zweifel an seiner Tüchtigkeit zu erregen, während Manche ihn wegen seines schüchternen, beinahe linkischen Benehmens lächerlich machten[5]). Dieser Eindruck dauerte nur kurze Zeit. Den 29. August, vier Tage nach seiner Ankunft, hielt er vor der versammelten Universität die Eröffnungsrede seiner Vorlesungen[6]).

---

1) Annotationes ad Novum Test. Basel, Frobenius 1516, Fol. S. 555. — In der Ausgabe der sämmtlichen Werke des Erasmus, Basel, 1541, Fol., B. 6, fehlt die Stelle.

2) Exegesis Germaniae. Frankf. 1570, Fol. S. 83.

3) Gereander an Reuchlin. Epistolae ill. virorum.

4) Selbst später klagte er noch über sein Stottern, in einem Epigramm an Justus Menius, 1528, Corp. Ref. B. X, S. 531; und in einem Briefe an Conrad Ulmer, 5. Juni 1544. Ms.

5) Melanchthon an Spalatin, 16. Okt. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 52.

6) Corp. Ref. B. XI, S. 15. — Wir lassen hier, so wie im Folgenden öfter, Melanchthon meist in der ersten Person reden, obwohl wir nur Auszüge geben; wir haben es versucht, seine Gedanken zusammenzudrängen, um nur das zu geben was für den Zweck unseres Werkes das Wesentlichste schien;

„Die Schwierigkeit und Größe meiner Aufgabe, so begann er, würden mich abschrecken, wenn nicht mein Eifer für die wiedererwachenden Studien mich anfeuerte euch diese aufs Dringendste zu empfehlen. Ich habe mir vorgenommen ihre Sache zu führen gegen die Barbaren, welche, durch List oder Gewalt, in den Schulen den so ehrenvollen Gelehrten-Namen sich angemaßt und bisher die Geister unter ihrem Druck gehalten haben. Sie streben die deutsche Jugend, die seit mehrern Jahren es gewagt hat, die ruhmwürdige literarische Rennbahn wieder zu betreten, in ihrem Laufe aufzuhalten durch lügenhafte Reden; das Studium der Alten, sagen sie, sei weit schwieriger als nützlich, das Erlernen des Griechischen diene nur zu eitlem Gepräng, vom Hebräischen könne man nichts Sicheres wissen, die reine Philosophie (die scholastische) gehe über diesen müßigen Beschäftigungen verloren. Um mit diesen Doctoren der Unwissenheit zu kämpfen, bedarf es mehr als eines Theseus und Hercules; mein Unternehmen mag daher Manchem als zu verwegen erscheinen. Da ich mich aber von gleichgesinnten Männern umgeben sehe und die Begeisterung der Jugend kenne, so scheue ich mich nicht, mit dieser Freiheit zu euch zu sprechen." Um in seinen Zuhörern das Verlangen nach den klassischen Studien anzuregen, schilderte er dann in raschen Zügen und mit staunenswerther Kenntniß den Zustand der Wissenschaften während des Mittelalters, den Verfall der lateinischen und griechischen Literatur, die wachsende Barbarei in Theologie und Philosophie, und die daraus entstandenen Irrthümer und Mißbräuche in Lehre und Gottesdienst. „Man klage mich nicht an, zu frei hierüber zu reden; hätte man es früher gewagt, es wäre nicht so weit gekommen." Hierauf wies er noch besonders an der Dialektik nach, was aus ihr in den unverdaulichen, geistverwirrenden Lehrbüchern der Tartaretus, der Bricotus und Aehnlicher geworden war; ja schon nannte er den Doctor Eck unter den Verderbern dieser Kunst. „Welche unnütze Fragen haben sie nicht eingemischt! mit welchem Ekel haben sie nicht die bessern Geister erfüllt! Nur von allem diesen Wust befreit, ist die Dialektik eine Jedem unentbehrliche Wissenschaft. Sie sowohl als das lebendige Studium der klassischen Literatur sind vor Allem den Theologen nöthig; denn nicht aus den Uebersetzungen und Glossen der spätern Zeit soll die christliche Lehre geschöpft werden, sondern nur aus den reinen Urquellen der heiligen Schrift; sie soll uns zu Christo hinführen, zu ihm allein, damit wir seine Glieder werden und uns von den Früchten seiner himmlischen Weisheit nähren. Es konnte nur aus Unwissenheit geschehn, daß man sich beikommen ließ das Evangelium durch Menschen-Satzungen zu trüben; durch ächte Gelehrsamkeit werden wir aber das Falsche von dem Wahren wieder sondern lernen. Mag es auch schwierig scheinen, dieser Schein soll euch nicht abschrecken; Fleiß und Lust überwinden die Schwie-

wir behalten stets sowohl den Gang seiner Ideen, als wo möglich auch die Form seiner Rede bei.

rigkeit; ich werde euch, soviel ich es vermag, dabei helfen." Zum Schluß kündigte er an, daß er Homer und den Brief des Paulus an Titus erklären werde; seine Zuhörer, hoffte er, würden erkennen wie viel die genaue Kenntniß der Sprache zum Begreifen der heiligen Bücher nützt, und welch ein Unterschied ist zwischen einem Bibel-Ausleger der das Griechische versteht und einem der nichts davon weiß.

Gewiß eine höchst merkwürdige Rede, zumal im Vergleich mit der, welche Melanchthon zwei Jahre vorher zu Tübingen gehalten hatte. Die Sprache ist reiner, bestimmter, und völlig frei von dem mythologischen Beiwerk, das in den ersten Zeiten für den jungen Humanisten so vielen Reiz gehabt hatte. Und dabei welche Freiheit und Sicherheit des Urtheils! Noch voll von den Eindrücken des Kampfes der Freunde Reuchlins gegen die obscuren Männer, wirft er „diesen Barbaren" noch einmal den Handschuh hin: und nicht blos den Feinden der klassischen Literatur erklärt er den Krieg, sondern auch den Vertheidigern der traditionellen römisch-katholischen Theologie. Entschieden steht er bereits auf dem evangelischen Standpunkt: die Bibel ohne Menschen-Satzung, Christus allein als Inbegriff aller Wahrheit und Weisheit. Im Gefühl seines neuen Berufs, von gleichgesinnten Männern umgeben, läßt er dasjenige was früher in seinem Herzen als fruchtbarer Keim verschlossen gelegen war, zu lebendiger Blüthe hervorbrechen; er fängt an sich mit Klarheit des Ziels bewußt zu werden, das ihm kurz vorher nur erst dunkel vorgeschwebt hatte, und dem er von nun an bis an sein Ende nachgegangen ist: die Verwendung der literarischen Studien und überhaupt aller Wissenschaft zum Dienste der Kirche, zur Erforschung des reinen, den Menschen allein beseligenden Sinnes der heiligen Schrift. Kühn, allen Gebräuchen der Schulen zuwider, will der junge Magister der freien Künste sich nicht blos mit dem Erklären alter Dichter oder Redner befassen, er greift zu einem Buche der Bibel, um gleich durch die That zu beweisen, daß nur durch die Beziehung auf die religiösen Interessen, der Humanismus Werth und Bedeutung erlangt.

Außerordentlich groß war daher auch auf die Zuhörer der Eindruck seiner Rede. Noch den nämlichen Tag schrieb Luther darüber an Spalatin [1]): „er hat eine Rede gehalten, so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr nöthig ist daß du ihn uns empfiehlst; wir haben alsbald von seiner äußeren Erscheinung abgesehn, und können uns nur Glück wünschen und dem Fürsten danken. So lange wir ihn haben, wünsche ich keinen andern griechischen Lehrer." Aehnlich drückte er sich in einem Briefe an seinen Freund, den Erfurter Augustiner-Prior Johann Lang, aus [2]): „Philipp Melanchthon lehrt bei uns das Griechische, ein Jüngling

1) 31. Aug. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 135.
2) 9. Sept. 1518. Ebend., S. 141.

noch den Jahren nach, aber unser Altersgenosse, wenn du die Mannigfaltigkeit seines Wissens, seine Kenntnisse beinah aller Bücher bedenkst." Auch an Reuchlin schrieb er, um ihm zu danken, daß er einen so bewunderungswürdigen Mann geschickt, an dem Alles sozusagen übermenschlich ist[1]). Dringend empfahl er ihn daher der Fürsorge Spalatins und dem Wohlwollen des Fürsten; es sei zu befürchten, meinte er, daß er wegen seines zarten Körpers die Lebensart des Landes nicht ertragen werde, auch suchen ihn die Leipziger durch Versprechen größerer Besoldung an sich zu ziehen; es müsse Alles angewandt werden um ihn zu behalten, er sei würdig aller Ehre und werde eine der größten Zierden der Schule sein. Dies ward Melanchthon auch schon in den ersten Tagen; zahlreich drängten sich die Zuhörer um seinen Lehrstuhl, nicht nur Studenten, sondern Professoren, Männer jedes Alters, worunter vornehmlich die Theologen; Allen, sagte Luther, flößt er Liebe zur griechischen Sprache ein[2]).

Spalatin, der damals die Angelegenheiten der Universität leitete, wünschte, Melanchthon möchte auch über die Physik des Aristoteles lesen; Melanchthon fand dieses Buch jedoch ungenügend, und bemerkte es wäre besser, etwas von Galen oder Hippocrates zu erklären; auch hielt er sich für noch nicht bewandert genug in dieser Wissenschaft, so daß er, als ihm einige Zeit nachher der Vorschlag gemacht wurde, über die Naturgeschichte des Plinius zu lesen, mit der Bitte einkam, man möchte dieses Amt einem Andern übertragen, der es mit mehr Autorität als er zu versehn im Stande wäre. Dagegen war er bereit, die Dialektik des Aristoteles vorzunehmen, um deren Nutzen für die Rhetorik zu zeigen[3]); er mußte sich indessen dem Wunsche des Kurfürsten fügen, und die Vorlesungen über Physik beginnen.

Schon kurz nach seiner Ankunft zeigte er Spalatin an, daß im Laufe des Jahres noch mehrere Schriften von ihm erscheinen würden, lateinische Uebersetzungen des Gastmahls Plato's und einiger Stücke Plutarchs und Lucians; auch arbeitete er an einem Wörterbuche, an einer Rhetorik, an Bemerkungen zu den Sprüchen Salomo's[4]). Da noch wenig griechische Exemplare des neuen Testaments im Umlauf waren, gab er im Oktober 1518 für seine Zuhörer die Epistel an Titus heraus. Von Leipzig ließ er eine hebräische Bibel kommen, und bat Spalatin für eine griechische zu sorgen; er schrieb selber deshalb nach Nürnberg; von wo man auch eine für ihn absandte, die aber von den Leipzigern für sich in Beschlag genommen ward[5]). Weil die Wittenberger Buchdrucker noch keine griechischen Lettern hatten, drangen er

1) 14. Dez. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 196.
2) An Spalatin, 2. Sept. 1518. Ebend., S. 140.
3) An Spalatin, 13. März. 1519. Juni 1520. Corp. Ref. B. I, S. 75. 203.
4) 15. Okt .1518. Corp. Ref. B. I, S. 50.
5) An Spalatin, 14. Sept.; an Christoph Scheurl, 24. Sept. 1518. Ebend., S. 45. 48.

und Luther darauf, daß Melchior Lotter, Sohn des Leipziger Druckers dieses Namens, der solche Lettern von Froben besaß, nach Wittenberg berufen ward[1]). Durch diesen Eifer für die Hebung der Universität, durch seine klaren und lebendigen Vorlesungen, zog er immer mehr Studierende an; „deren Anzahl, meldete Luther an Spalatin, mehrt sich außerordentlich, wie ein überströmendes Wasser[2])." Selbst von Leipzig kamen Manche nun nach Wittenberg um den gefeierten Lehrer zu hören, so daß die Leipziger ihm abermals Anträge machten; Spalatin besorgte, er möchte sich gewinnen lassen; er antwortete ihm aber, er werde nichts thun ohne seinen Rath, denn er verehre ihn wie einen Vater, er habe für Wittenberg zugesagt und werde sein Wort nicht brechen[3]). Bei schwächlicher Gesundheit war er mit Arbeit überhäuft, hatte drei Vorlesungen zu halten, griechische Literatur, Physik und Auslegung des neuen Testaments, und dafür den geringen Gehalt von hundert Gulden. Nach einigen Büchern der Iliade, in deren Erklärung er sich mit Aesticampianus getheilt hatte, nahm er den Phädon Plato's vor, dann einige Traktate Plutarchs. Auf die Epistel an Titus, ließ er das Evangelium des Matthäus folgen. Die Zahl der Studenten die vorbereitet genug waren, um diesen Vorlesungen mit Nutzen beizuwohnen, war in dieser Zeit noch sehr gering; Melanchthon bequemte sich daher, auch griechische Grammatik zu lehren. Ferner übernahm er den Unterricht in der hebräischen Sprache, dem er die Erklärung einiger Psalmen anschloß, doch wollte er dies nur thun, bis ein Professor gefunden wäre. Im November 1518 ward zwar Johann Böschenstein, von Esslingen, berufen; dieser gab zu Wittenberg eine hebräische Sprachlehre heraus, für die Melanchthon eine Vorrede schrieb; allein schon einige Monate später ward er wieder entlassen, da er das Wichtigere vernachlässigte, und sich zu lang am Unwichtigen aufhielt. Melanchthon war sogleich bereit ihn zu ersetzen. Der im April 1520 angestellte Matthäus Adrian, von Löwen, blieb nur kurze Zeit, aus Abneigung gegen die Reformation; erst 1521 fand sich ein tüchtiger Mann, der von Luther und Melanchthon empfohlene Böhme Matthäus Aurogallus.

Von Anfang an trug Luther, der lebhaft fühlte was die Universität und er selber an Magister Philipp verlieren würden, bei Spalatin darauf an, daß man ihn, „der schon mehr als billig belastet sei," wenigstens der Physik entledigen möchte; in seinem damaligen Widerwillen gegen alle Philosophie, meinte er, des Aristoteles Buch über die Physik handle von nichtigen Dingen, eben so wenig taugen dessen metaphysische Schriften und dessen Werk von der Seele, das sei Alles nur leeres Geschwätz, unendlich wichtiger seien die Vorlesungen über das neue Testament[4]). Nicht minder angelegentlich begehrte er

1) Luther an Spalatin, 8. Mai 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 257.
2) 24. Mai 1519. Ebend., S. 279.
3) Sept. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 41.
4) 13. März 1519. 23. und 25. Juni 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 238, 454, 458.

für den Freund eine Gehalts-Erhöhung und kam, mit dem Rektor und den Professoren, bei dem Kurfürsten selber darum ein; er schlug vor, die thomistische Lection über Physik abzuschaffen und den Sold davon Melanchthon zuzuweisen, „um seines getreuen übertrefflichen Fleißes willen[1]." Melanchthon, ebenso uneigennützig als er thätig war, überließ die Entscheidung aller Besoldungsfragen dem Hofprediger, dem er erklärte, er wolle nie von der Freigebigkeit des Fürsten, der ihn so ehrenvoll berufen hatte, Mißbrauch machen[2]. Obschon noch nichts geschah um seine Lage zu verbessern, so klagte er doch nicht über die ihm auferlegte Arbeitslast; er schrieb zwar einmal an Schwebel: „wie glücklich seid ihr, die ihr Muße für die Studien habt! uns bleibt keine mehr," allein er fügte bei: „unsre Arbeiten sind aber auch ernster und nothwendiger, als die, die wir ehemals in Schwaben trieben[3]." Mit Leib und Seele gehörte er Wittenberg an; alle seine Kräfte wollte er einem doppelten Zwecke widmen, der Beförderung der Ehre der Universität und der Verbreitung nützlicher Kenntniß: „Ich will mich befleißigen, schrieb er an Spalatin, daß auch durch meine Bemühungen Wittenbergs Glanz erhöht und die Hoffnungen, die der treffliche Fürst auf mich setzt, nicht zu Schanden werden; jeder Tag scheint mir verloren, an dem ich nicht eine Zeile schreibe zur Verherrlichung Sachsens[4]." Und an seinen Collegen Otto Beckmann, dem er die Ausgabe seiner Antrittsrede widmete: „es ist nicht gleichgültig, durch welche literärische Studien die Jugend gebildet wird, da der Unterricht auf das ganze Leben den größten Einfluß hat; nur das ist gute Wissenschaft, welche mit einem guten Gemüthe verbunden ist; der Jugend soll also nur das Beste geboten werden[5]." Während Manche für die Vorlesungen über griechische und lateinische Literatur nur solche Schriftsteller wählten, die sich vorzugsweise durch schöne Sprache auszeichneten, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, meinte er, man müsse eher solche nehmen, die nicht nur zur Bildung der Rede, sondern auch zu der der Sitten und des Lebens nützlich sind; man hat gesehn daß er in diesem Sinne die Autoren wählte, die er in der ersten Zeit zu Wittenberg erklärte. Dabei fühlte er jedoch daß ihm noch Vieles mangelte, daß er noch nicht in allen Stücken gehörig vorbereitet war, daß er Manches treiben mußte, worüber er keinen genügenden Unterricht genossen hatte; allein sein eiserner Fleiß überwand jede Schwierigkeit, das Lehren nöthigte ihn zu immer eifrigerm Lernen, so daß die Lücken seines Wissens von Tag zu Tag mehr ausgefüllt wurden. Auf seinen Styl konnte er freilich, im Gedränge der Arbeiten, nicht mehr so viel Sorge verwenden wie früher, er klagte selber darüber, allein die Nothwendigkeit auf ein paar rhetorische Blumen zu verzichten, sah

1) 23. Febr. 1519. Luthers Briefe, B. VI, S. 14.
2) Sept. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 43.
3) Mai 1520. Ebend., S. 190.
4) 2. und 15. Okt. 1518. Ebend., S. 49, 50.
5) Okt. 1518. Ebend., S. 53.

er doch nur als einen geringen Uebelstand an, im Vergleich mit den großen Dingen, an denen er nun Theil nehmen sollte.

Zweites Capitel.

Anfang der Reformation. Leipziger Religionsgespräch.

1517—1519.

Als Kurfürst Friedrich an Reuchlin schrieb um von ihm einen griechischen Professor zu begehren, waren die ersten bedeutsamen Schritte bereits gethan, welche in raschem Fortgang zur Reformation führen mußten. Zwar vermochte noch Niemand die welthistorischen Folgen der Wittenberger Bewegung zu übersehn; sonst hätte wohl Reuchlin, so freisinnig er auch über Wissenschaft und Kirche dachte, seinen jungen Freund schwerlich nach Sachsen gesandt. Im Jahre 1517 hatte Luther seine Thesen gegen den Ablaß an der Kirchthüre angeschlagen; von den Dominikanern zu Rom verklagt, hatte er sich in einem Schreiben an den Papst zu rechtfertigen gesucht und Leo X., der es noch für bloses Mönchsgezänk hielt, hatte eine Commission eingesetzt, vor welche Luther citirt worden war; die Universität aber und der Kurfürst hatten bewirkt daß der Papst seinem Legaten zu Augsburg, Cardinal Thomas de Vio von Gaëta (Cajetan), den Auftrag gab den verdächtigen Augustiner durch Güte zum Widerruf zu bewegen und nur im Weigerungsfalle, mit Hülfe des weltlichen Arms ihn festzunehmen. Dieser Befehl ward den 27. August 1518 erlassen; den 29. hielt Melanchthon seine Antrittsrede, lange ehe das päpstliche Breve nach Sachsen kam. Die meisten Professoren der Universität, die Studenten, die Bürgerschaft waren für Luthers Sache begeistert; der Hofprediger Spalatin war sein Freund; Friedrich der Weise nahm ihn gegen jede Gewalt in Schutz; er selber hielt sich noch immer für einen Mönch, war zum Nachgeben bereit und hoffte auf friedliche Beilegung des Streites.

Dies war die Lage der Dinge als Melanchthon erschien. Luther, der angefangen hatte sowohl den Studenten als dem Volk die heilige Schrift auszulegen, erkannte sogleich welchen Gewinn er dabei an dem neuen Professor fand, an dessen gründlicher Kenntniß der alten Sprachen, an dessen freiem und zugleich frommem Sinn. Obwohl vierzehn Jahre älter, schloß er sich mit aller Treue seines Herzens an den bescheidenen und doch so außerordentlich gelehrten Jüngling an. Schon oben ist gezeigt worden mit welcher Bewunderung er sich gleich in den ersten Tagen über ihn aussprach. Aehnlich waren die Gefühle Melanchthons für Martin Luther; mit Staunen erblickte er hier eine Kraft und Tiefe des Geistes, wie sie ihm noch bei keinen Menschen vorgekommen waren, und bald verwandelte sich dies Staunen in die herzlichste Verehrung und Liebe. Luther war bereits weiter vorangeschritten in der Ent-

wicklung seines religiösen Lebens; nachdem er unter drückenden Verhältnissen manche äußere Noth zu überwinden gehabt, hatte er sich durch die schwersten geistigen Kämpfe hindurch siegreich zum Glauben an den Erlöser emporgerungen; das Lesen der Bibel, der Schriften Augustins und der deutschen Mystiker des Mittelalters hatten diesen Glauben hervorgerufen, die eigene Erfahrung hatte ihn unerschütterlich gemacht. Melanchthons Jugend war eine ganz andere gewesen; in sorgenfreier Lage aufgewachsen, hatte er seine, von einem berühmten Verwandten begünstigten Studien in Ruhe vollendet und sah sich frühzeitig gepriesen wegen seiner Gelehrsamkeit. Ohne innere Stürme, hatte er sich theils durch seine humanistischen Beschäftigungen, theils durch sein im Vaterhause schon angeregtes frommes Gemüth, zum Erforschen der religiösen Wahrheit hingetrieben gefühlt. Da war es nun, sowohl für Luther als für ihn selber, eine göttliche Fügung daß er nach Wittenberg kam; Beide mußten sich finden, damit Jeder das wirkte wozu Gott ihn ausersehn hatte, und damit das Werk der Reformation nach allen Seiten hin vollendet würde. Die literärische Reformation, wie Melanchthon sie bezweckte, mußte sich, um nicht in Indifferentismus und Heidenthum auszuarten, wie in Italien, an die religiöse anschließen und sich durch dieselbe beseelen lassen; diese letztere bedurfte der Mitwirkung der Wissenschaft, theils um ihr zum Sieg über gelehrte Gegner zu verhelfen, theils um sie selber in ihrem Sieg vor Ausartung und Schwärmerei zu bewahren. Wir fragen hier nicht was Luther geworden wäre ohne Melanchthon, oder Melanchthon ohne Luther, man kann darüber grübeln, aber es ist eitle Neugierde die zuletzt doch bekennen muß, sie wisse nichts. Wir bescheiden uns mit den Thatsachen der Geschichte, deren Leitung in den Händen Gottes ist. Einerseits erforderte die Reformation ein tiefes Eindringen in das innerste Wesen des evangelischen Glaubens und Lebens, eine gewaltige Geisteskraft, einen heroischen Muth, um der bis dahin unbesiegten Macht des Papstthums zu widerstehn: dies war Luthers Theil; andererseits kam es darauf an, das Falsche der lateinisch überlieferten Schultheologie zu zeigen, das Wort Gottes in seiner Reinheit aus dem ächten Grundtexte wiederherzustellen und den gefundenen Lehrstoff zu einem lebendigen Organismus zu gestalten; dazu brachte Melanchthon seine Kenntniß der alten Sprachen und seine klare Methode mit. Treffend sagt einer der größten Kirchenhistoriker unsrer Zeit: „so wie die Reformation eine doppelte Vorbereitung hatte in den Mystikern und den Humanisten, so trafen auch beide Richtungen zusammen in ihrer Geschichte selber; es mußte die unmittelbare religiöse Begeisterung in Luther zusammenkommen mit der besonnenen und gründlichen Wissenschaft in Melanchthon [1]).“ Dazu freilich bedurfte dieser noch weiterer innerer Entwicklung. Anfangs hatte er sich von der traditionellen Theologie abgewandt, weniger um für ein geängstigtes Gewissen Friede zu suchen, als

---

1) Neander, in Piper's Evangelischem Jahrbuch. Berlin, 1851, S. 197.

aus dem Bedürfniß die in der Bibel erkannte Lehre von den sie entstellenden menschlichen Zusätzen zu befreien; allein sowohl seine eignen Vorlesungen über das Neue Testament, als der Umgang mit Luther beförderten rasch seinen christlichen Lebensgang. Man darf gewiß annehmen daß, in den ersten Zeiten zu Wittenberg, die Erzählungen Bruder Martins über seine innern Kämpfe mächtig sein Herz bewegten; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben drang in sein Gemüth; aus dem was er in den bald folgenden Schriften darüber sagt, ersieht man daß auch er nun die geistigen Nöthen kennen lernte und so zur Erfahrung kam, daß Christus allein dieselben stillt, indem er Gnade verheißt ohne Zuthun irgend eines menschlichen Verdienstes. Er erkannte daß es etwas Größeres gab als die blose Wiederherstellung der klassischen Literatur und daß dieselbe einem höhern Zweck dienen mußte; daher entschied er sich ohne Zaudern, seine Gelehrsamkeit dem Dienste des Reiches Gottes zu weihen. Seine Begeisterung für Luther war bereits so groß, daß er schon im Herbste 1518 ein griechisches Gedicht zu seinem Lobe schrieb, in dem er ihn als den von Gott erleuchteten Boten der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit, als den beglückten Verkündiger des lebenbringenden Worts, als den treuen, nie schlafenden Hirten besang, der wie mit dem Stabe Mosis die abergläubischen Priester und die thörichten, um Worte streitenden Sophisten zu Boden wirft[1]).

Bei dem raschen Gang der Begebenheiten fügte es sich bald, daß auch Melanchthon in dieselben hineingezogen wurde. Als Luther im Oktober 1518 nach Augsburg zog, zur Unterredung mit Cajetan, begleitete er ihn mit seinen besten Wünschen. Den 11. schrieb ihm Luther in gehobener Stimmung, um ihm Lebewohl zu sagen, wenn er ein Opfer werden sollte; eher, fügte er bei, werde er untergehn als die Sache Christi zu verlassen[2]). Einige Tage später kam abermals ein Brief, um Melanchthon und die andern Freunde zu bitten, für ihn und für sie selber zu beten, „denn allhie wird gehandelt eure Sache, also nämlich der Glaube an den Herrn Christus und die Gnade Gottes[3])." Wenn diese Briefe Melanchthon augenblicklich ängstigten wegen der dem Freunde drohenden Gefahr, so ward er bald wieder durch dessen Rückkehr erfreut. Alle Vorstellungen Cajetans waren an Luthers Ueberzeugung, daß er in der Wahrheit sei, gescheitert. Den 28. November ließ er seine Berufung vom Papst an ein allgemeines Concil ausgehn, gegen eine jüngst erlassene Bulle die das ganze alte Ablaßwesen bestätigt hatte. Melanchthon sandte die Appellation an Spalatin mit den Worten[4]): „ich schicke dir Martins Apologie, sei unbesorgt wegen der Wuth der Römer; diese Leute meinen nicht zu

1) Corp. Ref. B. X, S. 480.
2) 11. Okt. 1518. Luthers Briefe., B. I, S. 146.
3) Luther an Karlstadt, 14. Okt. 1518. Ebend., S. 161.
4) Corp. Ref. B. I, S. 58.

regieren, wenn sie sich nicht als Tyrannen zeigen; Martin aber vertheidigt sich so klar, daß sie ihm kein neues Verbrechen aufbürden können." In den ersten Tagen des Januar 1519 hatte dann Luther, zu Altenburg, eine Zusammenkunft mit dem nach Sachsen gesandten päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz; dieser suchte ihn durch schmeichelhaftes Zureden zurückzubringen; Luther versprach auch zu schweigen wenn seine Gegner schwiegen, zu widerrufen wenn man ihn des Irrthums überwiese, und öffentlich seinen Gehorsam gegen die römische Kirche zu bezeugen. Miltitz begnügte sich mit diesem Versprechen und der Friede schien gesichert. Weder Luther noch Melanchthon hatten damals die Ahnung daß es zu einer Trennung von Rom kommen müßte; sie hofften die kirchlichen Gewalten würden selber die Nothwendigkeit einsehn die ärgsten Irrthümer und Mißbräuche zu entfernen; Keiner von Beiden dachte noch an Aenderung des Gottesdienstes oder Abschaffung der bestehenden Anstalten und Ordnungen. Melanchthon wußte es noch an dem Kurfürsten zu rühmen, daß er für die Priester sorgte, neue Klöster errichtete und die alten aus ihren Ruinen wieder erhob[1]).

Da trat aber der Vize-Kanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Johann Maier, von seinem Geburtsorte dem schwäbischen Dorfe Eck, nur Dr. Eck genannt, wieder auf. In den Schulen Deutschlands und Italiens war er längst als geschickter Disputator berühmt, und nicht wenig stolz auf diesen Ruhm; im Gefühle seiner Unbesiegbarkeit hatte er auch gleich gegen Luthers Ablaßthesen geschrieben. Während des Augsburger Reichstags wo Luther mit Cajetan zusammentraf, hatte sich dann Eck mit ihm unterhalten und war mit ihm übereingekommen, mit Karlstadt, der Luthers Thesen vertheidigt hatte, die Streitfrage über Gnade und freien Willen zu Leipzig in öffentlicher Disputation zu verhandeln[2]). Die Leipziger theologische Facultät erklärte sich zuerst gegen dies Vorhaben, hauptsächlich weil sie die Ungnade des Kurfürsten und Entzweiung zwischen ihm und dem Herzog Georg von Sachsen befürchtete; beide Fürsten gaben jedoch ihre Genehmigung. Eck nahm nun aber unter die zu besprechenden Sätze auch einen über die Oberherrschaft des Papstes auf, die er von Christo herleitete. Da dies nicht gegen Karlstadt, sondern unmittelbar gegen Luther gerichtet war, so hielt sich dieser nicht mehr durch sein an Miltitz abgegebenes Versprechen des Schweigens gebunden; er beschloß an der Disputation Theil zu nehmen, erhielt aber nur schwer von dem ihm übelwollenden Herzog Georg die Bewilligung dazu. Melanchthon begehrte und erhielt von dem Kurfürsten die Erlaubniß Luther zu begleiten. Dr. Eck, ergrimmt daß der junge Wittenberger Professor ihn, in seiner Antrittsrede, mit den von allen Humanisten verspotteten, obscuren Verderbern

---

1) Sept. 1518. Vorrede zu Luciani oratio in calumniam. Corp. Ref. B. I, S. 47.

2) S. Seidemann, die Leipziger Disputation. Dresden, 1843.

der Dialektik, Tartaretus, Bricotus. u. s. w., zusammengemengt hatte, und in seinem theologischen Stolze beleidigt daß ein Magister, der nur ein Laye war, es wagte die heilige Schrift zu erklären, hatte sich bereits sehr bitter über ihn ausgesprochen. Er hatte an Erasmus geschrieben, dieser verwegene Junge habe sich erkühnt über dessen neutestamentliche Arbeiten ein Urtheil zu fällen. Melanchthon hatte sich dagegen bei Erasmus gerechtfertigt, es sei eine Verläumdung eines böswilligen Menschen, er werde sich nie herausnehmen einen Mann zu tadeln vor dem er die größte Achtung habe, indessen meine er doch daß das Urtheil der Gelehrten, zwar richtig, aber auch frei sein müsse[1]. Auch Mosellanus hatte Erasmus gebeten, keiner übeln Nachrede gegen Melanchthon Glauben zu schenken, denn dieser sei der trefflichste Jüngling, zur höchsten Gelehrsamkeit und nicht geringer Frömmigkeit geboren[2]. Der Basler Gelehrte, durch Melanchthons Aeußerung von der Freiheit des Urtheils gekränkt, antwortete ihm, der der sich über ihn beklagt habe sei kein Schurke, sondern ein aufrichtiger Freund; er möge seine Mühe eher auf die Verbreitung der Studien verwenden als auf die Bekämpfung der Gegner, und diesen müsse man nicht nur an Eloquenz überlegen sein, sondern auch an Sanftmuth und Bescheidenheit[3]. Diese letzte Bemerkung war an sich ganz gut; Melanchthon hatte aber nicht nöthig daß Erasmus sie ihm machte, sie war die seinem ganzen Wesen entsprechende Regel seines Lebens. Erasmus wollte ihm aber noch etwas Anderes damit zu Gemüthe führen, nämlich den Rath sich nicht in den religiösen Kampf zu mischen, sondern wie er selber nur ein neutraler Zuschauer davon zu bleiben. Auf diesem Wege konnte der für Luthers Sache begeisterte Melanchthon seinem alten Gönner nicht folgen; er ließ sich von dem Vorhaben nicht abwendig machen, seine Wittenberger Freunde nach Leipzig zu begleiten.

Nach langen Vorverhandlungen, die nur um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf die beschlossene Disputation lenkten, war diese endlich auf das Ende des Monats Juni (1519) festgesetzt worden. Den 24. trafen die Wittenberger zu Leipzig ein, in offenen Wagen, voran Karlstadt als der zunächst von Eck herausgeforderte Gegner, dann Luther und Melanchthon und mit ihnen der junge Herzog Barnim von Pommern, zur Zeit Rektor der Universität; ferner Dr. Johann Lang, der Prior der Erfurter Augustiner, Nicolaus von Amsdorf, Licentiat der Theologie und Kanonicus am Wittenberger Allerheiligenstift, Magister Johann Agricola von Eisleben. Hunderte von Studenten, mit Spießen und Hellebarden bewaffnet, zogen zu Fuß neben den Wagen her, um im Nothfall die Lehrer zu schützen. Von vielen Orten, besonders von Erfurt, kamen Aeltere und Jüngere, um Zeugen des ungewohnten Schauspiels zu sein. Für die Reformatoren war es keine geringe Sache; es war die

1) 5. Jan. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 59.
2) 6. Jan. 1519. Erasmi epistolae, Basel, 1538, Fol. S. 240.
3) 22. Apr. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 78.

erste öffentliche Besprechung über die Lehre, sie konnte von unermeßlichen Folgen sein; noch waren die Wittenberger nicht an solche Wortkämpfe gewöhnt; zudem war ihr Gegner ein in der Scholastik ungemein gelehrter und in allen sophistischen Künsten geübter Mann, obwohl von sehr zweideutigem sittlichem Ruf; man nannte ihn den Achilles der Kirche, selbst Luther erkannte daß er „viel treffliche, feine natürliche Gaben" besaß[1]). Zu Leipzig war er diesmal der gefeierte Held; die Universität, die das Jahr vorher Melanchthon so glänzend bewirthet hatte, hielt sich nun von ihm und seinen Freunden fern; sie war ihnen nicht einmal, wie die Sitte es erfordert hätte, entgegen gezogen; für Eck allein hatten die Professoren Aufmerksamkeit, sie schmausten mit ihm, ritten mit ihm spazieren, schenkten ihm einen neuen Rock[2]). Für das Gespräch gab Herzog Georg einen Saal der Pleißenburg; in seiner Gegenwart begannen die Verhandlungen den 27. Juni. Nach lebhaften Debatten über die Form, über das durch Notare zu führende Protokoll, über die Richter die zuletzt darüber urtheilen sollten, nach einer Protestation Luthers gegen jedes Präjudiz das durch das Urtheil für seine Sache entstehn könnte, nachdem man bewilligt hatte daß ohne Bücher und Geschriebenes disputirt würde und man überein gekommen war sich der Injurien zu enthalten, fing die Discussion endlich an zwischen Karlstadt und Eck über den freien Willen. Der Wittenberger Professor behauptete die Unmöglichkeit des Menschen vor der Bekehrung irgend etwas Gutes zu thun; jedes gute Werk, sagte er, werde blos von Gott gewirkt. Eck dagegen wollte daß dem freien Willen eine Mitwirkung bei der Bekehrung und den guten Werken zugestanden würde. Luther ging noch weiter als Karlstadt; in seiner starken Weise rief er aus, der Wille werde von Gott hin und hergezogen wie die Säge von der Hand des Arbeiters. Zu einer Verständigung konnte man natürlich bei solchen extremen Ansichten nicht kommen. Hierauf redete Luther mit Nachdruck gegen das vorgebliche göttliche Recht des Papstthums, stützte sich dabei auf biblische und geschichtliche Gründe und brachte Eck so sehr ins Gedränge, daß dieser ihn beschuldigte er erneuere die Ketzerei der Hussiten. Kühn, und zum Erstaunen Aller, erklärte nun Luther, mehrere Lehren der Böhmen seien ganz evangelisch und seien mit Unrecht verurtheilt worden. Als Eck ihm entgegnete, ein Concil habe sie verworfen und ein Concil könne nicht irren, sagte er, ein Concil könne keinen neuen Glaubens-Artikel machen, und nichts beweise daß es nicht irren könne. Da wußte Eck nichts mehr zu erwidern, als Luther sei ein Heide und Zöllner. Es wurden dann noch über Buße, Fegfeuer, Ablaß einige Reden gewechselt, auch nahm man die Frage vom freien Willen noch einmal zur Hand, allein ohne Resultat; das Gespräch endete den 16. Juli, weil der Herzog seines Schlosses zu andern Zwecken bedurfte.

1) Tischreden. Frankf., 1573, Fol. 259 b.

2) Luther an Spalatin, 20. Juli 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 287.

Melanchthon nahm an der Disputation selber keinen Antheil; in den Unterredungen aber die täglich die Wittenberger in ihrer Herberge hatten, besprach er mit Luther und Karlstadt die zu verhandelnden Fragen und half ihnen durch seine große Belesenheit. In den Discussionen gab er ihnen oft, da sie dem allezeit fertigen Streiter Eck nicht immer gewachsen waren, mit leiser Stimme die nöthigen Argumente an; als Eck es einmal bemerkte, rief er ihm zornig zu: „schweige, Philipp, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht."

Das Leipziger Gespräch, über welches Peter Mosellanus als er erfahren hatte daß es stattfinden sollte, sich lustig gemacht hatte als über einen Mönchsstreit der zehn Democriten genug zu lachen geben werde [1]), und das nach dem Ausgang Luther, der meinte es sei „schlecht disputirt worden", eher eine Komödie als ein ernstes Geschäft genannt wissen wollte [2]), ward von der größten Wichtigkeit für die Reformation. So wenig erkannten damals die handelnden Männer die Folgen ihrer Thaten! Das Entscheidende war nicht die Verhandlung über den freien Willen, sondern Luthers Erklärung über Papst und Concil; er sagte sich durch dieselbe von der Autorität der Kirche los. Die öffentliche Meinung in Deutschlands sprach sich größtentheils für ihn aus; gegen Eck erschienen zahlreiche Schriften; manche der Zuhörer des Gesprächs wurden für die Reformation gewonnen; als in Folge einer Pest die Leipziger Universität sich zerstreute, zogen viele Studenten nach Wittenberg, unter Andern Caspar Kreuziger (Cruciger), von Leipzig gebürtig, der bald einer von Melanchthons treusten Freunden ward. Eck selber schrieb an den Nürnberger Magistrat, er habe in dieser Sache viel Arbeit und wenig Ehre gehabt. Auf Luthers und Melanchthons theologische Ausbildung war das Gespräch von bedeutendem Einfluß; Luther ward durch die von Eck vorgebrachten Gründe veranlaßt, tiefer über das Wesen des Papstthums nachzudenken; Melanchthon, wie er selbst sagte, erkannte noch klarer als bisher den Unterschied zwischen „der ursprünglichen christlichen Theologie und der neuen der Scholastiker."

Drittes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen Eck. Seine Baccalaureats-Thesen.

1519.

Kurz nach Beendigung des Leipziger Gesprächs schrieb Melanchthon an seinen Freund Oekolampad, damals Prediger zu Augsburg, einen kurzen Be-

---

1) An Erasmus, 6. Jan. 1519. Erasmi epistolae, S. 240.

2) Luthers Briefe, B. I, S. 287, 292.

richt vom Verlauf der Disputation[1]). Er sagte, diese sei unternommen worden um den Unterschied darzuthun zwischen der Theologie Christi und der der aristotelischen Doctoren; er habe dabei erst recht gelernt was die Alten mit Sophismen kämpfen nannten; an Eck habe er nichtsdestoweniger große Gelehrsamkeit und seltene Talente bewundert; Karlstadt habe ausgezeichnete Gaben, in Luther aber sei ein lebendiger Geist, eine Beredtsamkeit, eine Fülle von Kenntnissen vor denen er staune, ein aufrichtiger und rein christlicher Sinn, den er nicht anders als lieben könne. Diese sehr ruhig gehaltene kleine Schrift, die er zu Wittenberg drucken ließ und in der von Eck mit annerkennender Achtung gesprochen war, versetzte diesen in heftigen Zorn. Er antwortete sogleich[2]), in gereiztem Ton sich über den Wittenberger Grammatiker beklagend, der zwar lateinisch und griechisch nicht übel verstehe, sich aber angemaßt habe, ohne das Urtheil competenter Richter abzuwarten, sich über Sachen des Glaubens auszusprechen; obschon er kein solcher sei, mit dem es einem Theologen gezieme zu discutiren, so müsse doch dafür gesorgt werden daß er Niemand in Irrthum verführe. Eck suchte dann an einzelnen Stellen des Briefs an Oekolampad nachzuweisen, daß Melanchthon ihn falsch verstanden habe und überhaupt von Theologie nichts wisse. Auf dieses hochmüthige Verfahren blieb Melanchthon die Antwort nicht schuldig; sie erschien bereits im Monat August[3]). Er betheuerte zuerst daß in seiner Epistel nichts vorkomme, das Eck hatte beleidigen können; er habe dies sorgfältig vermieden; so wenig es christlich ist, Böses mit Bösem zu vergelten, so wenig sei es human Jemanden zu beleidigen von dem Einem nicht einmal etwas Böses widerfahren ist; er habe die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit der Streitenden genugsam erkannt, um keinem persönlich zu nahe zu treten. Da nichtsdestoweniger Dr. Eck über die ganz einfache Erzählung so sehr erbittert sei, so müsse er mit aller Mäßigung zeigen wie ungegründet dessen Beschuldigungen und wie richtig die Behauptungen Luthers und Karlstadts sind. Hauptsächlich hob er nun den Grundsatz hervor, der für seinen damaligen theologischen Standpunkt von Wichtigkeit ist, nämlich daß die Kirchenväter keine bindende Autorität haben können. „Ich will gewiß nicht ihr verdientes Ansehn vermindern; ich verehre diese berühmten Lichter der Kirche, diese Vertheidiger der christlichen Lehre; allein so wie auch wir die heilige Schrift anders verstehn, je nachdem wir verschieden aufgelegt sind, so haben auch sie dieselbe oft nach i h r e m Sinn ausgelegt; es ist daher nöthig ihre Aussprüche nach der Schrift zu prüfen und diese nicht ausschließlich aus ihnen zu erklären. Von den Scholastikern will ich nicht reden, da sie durch ihre mannigfachen Interpretationsmethoden aus der

1) 21. Juli 1519. Corp. Ref. B. I, S. 87.
2) 25. Juli 1519. Corp. Ref. B. I, S. 97.
3) Defensio Phil. Melanchthonis contra Joh. Eckium theologiae professorem. Corp. Ref. B. I, S. 108.

Bibel einen vielgestaltigen Proteus gemacht haben, während sie doch nur einen Sinn haben kann; es handelt sich blos von den Kirchenvätern; bei diesen läßt sich nun aus zahlreichen Beispielen beweisen, daß sie zuweilen geirrt haben und sich nicht selten unter einander widersprechen. Ist es daher eine Sünde, wenn Luther in Manchem von ihnen abweicht oder wenn er die Erklärung der Einen annimmt und die entgegengesetzte der Andern verwirft? Wenn Eck mich nicht für würdig hält, hohe theologische Fragen zu behandeln, so erlaube er wenigstens, daß das christliche Volk sich über fromme Gegenstände unterhalte und daß ich, der ich die theologischen Studien liebe, zuweilen meinen Geist daran weide. Es wäre weiser die Kleinen, zu denen ich mich zähle, zum Lesen der Bibel aufzumuntern und, wenn sie in irgend etwas irren, sie mit Nachsicht zu belehren, als sie durch so tragische Reden davon abschrecken zu wollen."

Diese Schrift, in der der Ingolstadter Doctor so gründlich und fein abgefertigt war, that kund, daß Melanchthon mehr als ein bloser Grammatiker war, und daß er sich mit Sicherheit auf den Grund der wahren Theologie gestellt hatte. Weder Kirchenväter noch Scholastiker waren ihm fremd; höher als Beide achtete er aber die Bibel und er verkündete das damals neue, aber einzig richtige Auslegungs-Prinzip, daß sie nur einen Sinn haben kann. Luther war höchst erfreut über die Schrift: „es fehlt so viel, schrieb er an Spalatin[1]), daß so ein Eck mir meinen Philipp verächtlich machen sollte, daß ich in meinem ganzen Lehramt nichts für wichtiger und vorzüglicher halte, als diesen Freund als Mitkämpfer zu haben. Das Urtheil dieses einen Mannes gilt mir mehr als das von vielen Tausend Eck. Obschon ein Magister der Künste, der Philosophie und der Theologie und fast mit allen Titeln Ecks geschmückt, schäme ich mich doch nicht nachzugeben, wenn meine Ansicht von der dieses Grammatikers abweicht. Dies habe ich öfters gethan und thue es Tag für Tag, um der hohen Gaben willen die Gott in dieses zarte, von Eck verschmähte Gefäß zu reichem Segen gegossen hat." Durch diesen Beifall Luthers angefeuert, vertiefte sich Melanchthon immer mehr in die theologischen Studien. Während es auch zu Wittenberg Humanisten gab, welche dieselben als unvereinbar mit eleganter klassischer Bildung und als höchstens gut für mittelmäßige Geister geringschätzten, kam er immer mehr von der Abneigung zurück, die er zu Tübingen gegen sie gefaßt hatte; jemehr er die Kirchenväter und besonders die Bibel las, desto lebendiger erkannte er daß „hier viel Höheres ist als alle menschliche Weisheit"; „ich bin ganz in den theologischen Studien, sagte er in einem Briefe an Schwebel, sie gewähren mir einen wunderbaren Genuß; himmlisches Ambrosia erquickt den damit beschäftigten Geist[2])."

1) 15. Aug. 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 305.
2) 11. Dez. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 128.

Ohne Zweifel auf Luthers Rath, entschloß er sich nun auch in der theologischen Facultät einen Grad zu nehmen. Den 19. September 1519 wurden er und Johann Agricola zu biblischen Baccalaurei promovirt. Dies war der einzige theologische Grad den er je annahm; er wollte nie Doctor werden, nicht weil er es aus Uebermuth verschmähte, sondern weil er dafür hielt daß dieser Titel eine Pflicht und Verantwortlichkeit auferlegte, denen er sich nicht gewachsen glaubte. Er ließ sich stets nur Magister nennen, obschon er durch seine Schriften ganz eigentlich der Doctor der deutschen evangelischen Kirche ward. Der Sitte gemäß, disputirte er bei der Baccalaureats-Promotion über einige Sätze, von denen man leider nur noch folgende kennt[1]): außer den mit der Bibel übereinstimmenden Lehren braucht der katholische Christ keine andere zu glauben; die Autorität der Concilien wird von der der Bibel übertroffen; es ist daher keine Ketzerei die Transsubstantiation zu verwerfen. Ueber diese Disputation meldete Luther an seinen alten Lehrer Johann von Staupitz: „du hast sicher die Thesen Philipps gesehn; sie sind wohl kühn, aber durchaus wahr, er hat sie so vertheidigt, daß er uns Allen als ein Wunder erschien, das er auch wirklich ist; wenn der Herr es will, wird er viele Martine übertreffen, und des Teufels und der scholastischen Theologen mächtigster Gegner sein; er kennt ihre Listen, zugleich aber auch den Fels Christi; darum wird ers mächtig ausführen. Amen[2])." Diese Bewunderung des geisteskräftigen Luther für seinen jungen Freund bietet ein erhebendes Schauspiel dar; es ist nicht schwärmerische, aus dunkeln Gefühlen entsprossene flüchtige Freundschaft, sondern das tiefe, klare Bewußtsein, daß Beide von Gott einander nahe gebracht waren, für ein gemeinsames, ernstes Werk. Ja, es kam Luther der Gedanke, nicht er, sondern „dieser kleine Grieche, der ihn sogar in der Theologie übertreffe"[3]), sei zur Vollendung der Reformation berufen, er selber solle ihm nur den Weg bereiten. Er schrieb an Johann Lang[4]): „vielleicht bin ich der Vorläufer Philipps, dem ich nach Art des Elias den Weg bahnen soll im Geist und in der Kraft, um Israel und Ahabs Knechte in Bestürzung zu bringen"; und an Melanchthon[5]): „mich wirst du sicher, wenn auch als ungeübten Kämpfer, zum Gehülfen haben; es wird mich nie gereuen unter einem solchen Anführer zu streiten und den schweren Kriegsdienst zu üben; wer möchte nicht wünschen unter dem zu fechten, der zur Theologie einen solchen Geist, eine so vielfache Gelehrsamkeit mitbringt, der die Naturwissenschaft so inne hat, der alle Lehren der Philosophen auf den Nagel kennt!" Nicht weniger mächtig war der Zug Melanchthons zu Luther hin; „er ist viel wunderbarer, schrieb er

1) Melanchthon an Joh. Heß, Febr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 138.
2) 3. Okt. 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 341.
3) An Joh. Lang, 18. Dez. 1519. Ebend., S. 380.
4) 18. Aug. 1520. Ebend., S. 478.
5) Nov. 1521. Ebend., B. II, S. 93.

an Schwebel, als daß ich ihn mit Worten darstellen könnte; ich weiß wie sehr Alcibiades seinen Socrates bewundert hat: ich bewundere Luther noch ganz anders, nämlich in christlichem Sinn; so oft ich ihn betrachte, kommt er mir immer wieder größer vor[1])." Auch ging er täglich entschiedener auf dem reformatorischen Wege voran; in dem eben angeführten Briefe rief er aus: „die Römlinge fürchten wir nicht; wenn Gott für uns ist, wer könnte wider uns sein?" Als seine Baccalaureats-Thesen, besonders die über die Brodverwandlung, von mehrern, wahrscheinlich auch von Eck, angegriffen wurden, schrieb und veröffentlichte er eine Epistel an Dr. Johann Heß von Nürnberg, Canonicus zu Breslau, die er mit dem Satze begann[2]): „ich halte nicht dafür daß die Transsubstantiation unter die Artikel des Glaubens zu zählen sei; zwar hoffe ich nicht, meine Gegner zu überzeugen, daß ich recht gehabt habe dies zu behaupten, sie sind zu erbittert um sich durch Gründe besänftigen zu lassen"; da aber Heß ein frommer, gelehrter Mann ist, wolle er ihm angeben warum er sich für berechtigt hielt, über dieses in der katholischen Dogmatik so wichtige Stück zu disputiren: „da in den Schulen selbst die gewissesten Dinge in Zweifel gezogen werden, so war es mir wohl erlaubt, diese Lehre, die nicht zu den gewissen gehört, zu bestreiten; hätte man mir die Wahrheit derselben bewiesen, ich wäre bereit gewesen sie anzunehmen, denn es ist mir nicht um bloses Zanken zu thun. Ich habe durch meine Studien erkannt, daß Manches als Glaubens-Artikel ausgegeben wird, das sich nicht bei den alten Kirchenvätern bestätigt findet, sondern nur von den Scholastikern Thomas oder Scotus ersonnen worden ist; daß vieles Ungewisse als gewiß, vieles Unchristliche als christlich dargestellt, und daß das Urtheil darüber nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus menschlichen Traditionen genommen wird." Um dies zu beweisen, führte er mehrere scholastische Streitfragen an, welche die sichersten evangelischen Vorschriften in Zweifel gezogen hatten. „Ist es daher nicht unsere höchste Pflicht die Theologie von der Menschenlehre zum Worte Gottes zurückzuführen? Dies ist es was mich bewogen hat die Thesen aufzustellen, der Christ habe nur der Schrift zu glauben und das Ansehn von dieser sei größer als das der Concilien. Großer Gott! wie viel Capitel, Gesetze, Artikel hat man zusammengeschrieben, um Alles darunter und darüber zu werfen! Jeder ist nur seiner Meinung gefolgt; der Eine war nur um das Ansehn des Papstes, der Andre nur um das der Concilien besorgt; um das der heiligen Schrift hat sich Niemand gekümmert. Ich vermindre die Autorität der Menschen, um die der Bibel zu erhöhen. In den Schulen lehrt man die Theologie nicht nach dieser Letztern, sondern nach den Summen der Theologen, nach welchen man dann die Bibel prüft. Muß man nun nicht die Lehrer auf den rechten Weg zurückweisen, damit sie erfah-

1) Sept. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 264.
2) Febr. 1520. Ebend., S. 137.

ren was angenommen werden muß, und nicht nur was insgemein angenommen worden ist? Kann ich auch bei Andern wenig nützen, so ist es doch der Mühe werth, daß ich mich für meine Person von der Meinung der großen Menge befreie. Ich frage dich, der du den Ozean aller jener heillosen Fragen durchschifft hast, jetzt aber, wie aus einem Schiffbruch gerettet, in ruhigem Hafen der Wonne der heiligen Schrift genießest, was hältst du von den menschlichen Satzungen und den falschen Schulen? Kommt es dir nicht vor als seist du nun in einer andern Welt? Bildet dich nun der Geist Christi nicht ganz anders als ehmals jene trügerischen Lehrer? Man entgegnet uns, die Schrift bedürfe der Auslegung, und das Recht hiezu gehöre nur der Kirche an; gleich als ob die Bibel nur von den mönchischen Magistern verstanden werden könnte! Wir dürfen nicht dulden, daß man ägyptische Hieroglyphen aus ihr mache; sie ist Allen gegeben, um von Allen verstanden zu werden; auch wir haben das Recht ihren Inhalt zu überlegen, der Herr will, daß Alle von ihm zeugen". Hierauf gab Melanchthon aus der Bibel selber die Gründe an, weßhalb sie allein genügende Autorität in der Kirche hat, und warum die Concilien nur dann auf Ansehn Anspruch machen können, wenn ihre Beschlüsse mit ihr zusammenstimmen. „Was ich von der Transsubstantiation gesagt habe, kann ich daher nicht eher für ketzerisch gelten lassen, als bis man mir bewiesen haben wird, daß die Concilien nicht irren können, und daß auch Solches geglaubt werden muß, das der heiligen Schrift zuwider ist. Die Anklage der Ketzerei ficht mich nicht an; ich weiß wie freigebig die Schulen damit sind; es ist Ketzerei, dem Papst nicht beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, zuzuerkennen; es ist Ketzerei, über die Zahl der Sacramente anders zu lehren, als Petrus Lombardus; es ist Ketzerei, den Ablaßbullen zu widerstehn!"

Diese interessante Schrift zeigt deutlich, wie Melanchthon in seiner Bildung weiter schritt. Zuerst wollte er die Theologie nur von den Erfindungen der Scholastiker befreien; jetzt, durch das Leipziger Gespräch angeregt, verwirft er nicht nur das unbeschränkte Ansehn der Kirchenväter, sondern auch das von Vielen für so ehrwürdig gehaltene der Kirchenversammlungen; er erkennt daß nicht Alles Irrthum ist, was die Päpste dafür ausgegeben hatten; er kümmert sich nicht mehr um den gefürchteten Ketzernamen; mit ruhiger Besonnenheit, im klaren Bewußtsein dessen was er thut, entfernt er sich täglich mehr von Rom, obschon er immer noch nicht an eine Trennung, an die Bildung einer von der römischen verschiedenen Kirche denkt. Wahrscheinlich im Juli 1520 stellte er für eine akademische Disputation folgende Sätze auf[1]): die Rechtfertigung geschieht allein durch den Glauben; die Liebe geht aus dem Glauben hervor; Glauben und Liebe sind Werke Gottes, nicht des natürlichen Menschen; die Messe ist kein Opfer; die Taufe nützt

1) Corp. Ref. B. I, S. 126.

nur den Getauften, das Abendmahl nur den Genießenden, ihre Früchte lassen sich nicht auf Andre übertragen; Beide sind sacramentliche Zeichen, durch welche Gott bezeugt daß er Vergebung der Sünde schenkt; es gibt keine verdienstliche Werke, denn alle sind sündlich; das Primat des Papstes läßt sich nicht behaupten; was Aristoteles, und nach ihm die Scholastiker von der Glückseligkeit lehren, streitet wider das Christenthum. In diesen, von der Rechtfertigung durch den Glauben zu den Sacramenten und der Lehre vom Papste übergehenden, und mit dem Wesen der christlichen Sittenlehre schließenden Sätzen, lag schon der ganze Kern und Zusammenhang der reformatorischen Theologie.

Viertes Capitel.
Melanchthons Verheirathung.
1520.

Inzwischen war wieder ein Versuch gemacht worden, Melanchthon von Wittenberg zu entfernen. Der Würtemberger Zustände überdrüssig, hatte der 64jährige Reuchlin gegen Ende des Jahrs 1519 Stuttgart verlassen um eine Stelle als Professor zu Ingolstadt anzunehmen. Dahin wünschte er nun auch Melanchthon zu berufen um ihn, wie er ihm schrieb, als Gehülfen seines Alters bei sich zu haben, ohne Zweifel aber auch um ihn dem Einflusse Luthers zu entziehen. Zugleich ließ Eck, in dessen Hause zu Ingolstadt Reuchlin wohnte, Melanchthon melden er habe ihm vergeben was er gegen ihn geschrieben hatte; auch dies sollte ein Mittel sein den jungen Grammatiker, den Eck zuerst so verächtlich behandelt hatte, den er aber dennoch wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätzen mußte, von Luther zu trennen. Allein Melanchthon war bereits zu fest an diesen und dessen große Sache geknüpft, um solchen Anmuthungen Gehör zu geben. Dankend erkannte er das Wohlwollen Reuchlins an, antwortete ihm aber [1]): „es gibt allerdings nicht zu verschmähende Gründe, die mich zu Dir rufen, vor Allem das Verlangen nach Dir und die Liebe zur Heimath (Süddeutschland), dann die Aussicht, mit gelehrten Männern zusammenzutreffen und reiche Bibliotheken zu benützen, endlich die Sorge um meine schwache Gesundheit. Allein ich darf das meinem Fürsten gegebene Wort nicht brechen; eher wollte ich Alles erdulden, als irgend etwas thun, das ihn veranlassen könnte, an meiner Treue zu zweifeln und sich in der Hoffnung getäuscht zu sehn, die er auf mich setzt. Ich liebe gewiß meine Heimath, muß aber dahin sehn, wohin mich Christus ruft, nicht wohin mich die eigene Lust ziehen möchte; ich frage

1) 18. März 1520. Corp. Ref. B. I, S. 150.

nicht danach glücklich, sondern rechtschaffen und christlich zu leben." Ecks Versicherung, daß er ihm verzeihe, war ihm angenehm; er habe, sagte er, nie die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen und in seiner Schrift dessen Person durchaus geschont. Wie es scheint, fühlte sich der alte, durch die Vorgänge in Sachsen geängstigte Reuchlin durch diesen Brief gekränkt; aus Furcht, durch fortgesetzte Correspondenz mit seinem ketzerischen Verwandten, selber in Verdacht zu gerathen, bat er ihn, in diesen stürmischen Zeiten ihm nicht mehr zu schreiben[1]); in seiner Verstimmung ging er so weit, daß er, trotz seines frühern Versprechens, seine kostbare Büchersammlung nicht Melanchthon, sondern dem Pforzheimer Stifte vermachte[2]).

Luther, wenn er auch sicher war, daß Melanchthon nicht nach dem katholischen Baiern ziehen würde, befürchtete dennoch, er möchte daran denken, Wittenberg zu verlassen. Die gehäuften Arbeiten hatten des schmächtigen jungen Mannes Gesundheit gestört; die von der pfälzischen so verschiedene, und bei geringem Gehalte fast ärmliche Lebensweise unter rauherm Himmel, war nicht geeignet, die Kräfte zu stärken. Unablässig drang daher Luther in Spalatin um Vermehrung der Besoldung für den ihm nun unentbehrlichen Genossen seines Werkes[3]); und um diesen für immer an Wittenberg zu fesseln, wünschte er ihn verheirathet zu sehn. Er stellte ihm vor, wie nöthig ihm eine Gefährtin sei, die für seine Gesundheit und sein Hauswesen sorge, um welche beide er sich selber zu wenig kümmerte[4]); auch Andre gaben ihm den nämlichen Rath. Lange wollte er nicht darauf eingehn; „ich müßte meine Studien abkürzen," schrieb er an einen Freund, „und mich so meines höchsten Genusses berauben;" und als er endlich nachgab, meinte er, er müsse jetzt nur zusehn, daß seine gelehrten Arbeiten nicht darunter leiden[5]). Man könnte sich zu einem Lächeln versucht fühlen, wenn man sich den jungen Gelehrten, der mehr an seine Bücher als ans Freien dachte, in der Gestalt eines Bräutigams denkt; allein bei der reinen Einfalt seiner Seele und dem ihn erfüllenden Bewußtsein von seinem hohen Beruf, war sein Benehmen ernst genug gemeint, um jeden komischen Anschein zu verlieren. Die Gewählte war Katharina, Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Hieronymus Krapp. Sie war in demselben Jahre geboren wie Melanchthon, eine einfache, fromme, wohlthätige Jungfrau. Ihr Bruder Hieronymus ward gleichfalls Bürgermeister der Stadt und blieb es vierzig Jahre lang; zwei ihrer Schwestern heiratheten Freunde Melanchthons, die eine den Arzt

1) Melanchthon an Spalatin, 21. März 1521. Corp. Ref. B. I, S. 363.
2) Ders. an dens., 1523. Ebend., S. 646. — Reuchlin starb den 30. Juli 1522.
3) 25. Juni, 22. Juli, 8. Sept. 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 459, 471, 485.
4) Luther an Spalatin, 9. Febr., 25. Juni 1520. Ebend., S. 407, 459.
5) An Joh. Lang, Aug. 1520 An Günther von Bünau, Sept. 1520. An Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 211, 265, 266.

Augustin Schurf, die andre Sebald Münsterer, Professor der Rechte. Da der Kurfürst gerade zu Köln war, wünschte Melanchthon, die Hochzeitfeier bis auf dessen Rückkehr zu verschieben; seine Freunde riethen ihm jedoch, nicht zu warten; den 25. November 1520 wurde die Ehe gesegnet. Genöthigt für diesen Tag seine Vorlesungen auszusetzen, kündigte er es den Studenten durch einen Anschlagzettel mit sinnigen Versen an [1]). Anfangs wußte sich der schüchterne, unpraktische Mann kaum in das Neue seiner Lage zu finden; das Sorgen für ein eigenes Hauswesen fiel ihm zur Last; „ich kann nicht sagen was ich leide," schrieb er an Ambrosius Blaurer, „doch wird das, was von Gott kommt, am Ende zu tragen sein" [2]). Bald ward ihm auch in den Drangsalen der Zeit seine Ehe zu großem Trost; er fand in seiner Gattin eine Frau nach seinem Herzen, und hielt es für eine Gnade Gottes, Gelegenheit zu haben, „sich um ein treues Weib verdient zu machen [3])." Schon das Jahr vorher hatte er Johann Koch, aus der Gegend von Heilbronn, als Famulus angenommen; Koch war ein zuverlässiger, nicht ungebildeter Mann, der bis an seinen Tod (1553) bei Melanchthon blieb; er besorgte sowohl gelehrte als häusliche Geschäfte; es wird von ihm gesagt, er sei das Muster eines Famulus gewesen.

Bei dem nun gegründeten Hausstande hätte Melanchthon nicht ungern eine Gehalt-Erhöhung erlangt; er bat selber darum bei Spalatin auf die discreteste Weise [4]). Der Kurfürst hatte zwar hohe Achtung für ihn, zog ihn zuweilen zur Tafel, unter Andern einmal mit Luther zu Ehren des kaiserlichen Gesandten Hieronymus Bronner, gab ihm allerlei guten Rath in Bezug auf seine Gesundheit, machte ihm Geschenke an Wein, Wildpret, Fischen, allein that noch wenig für die Verbesserung seiner Lage; der bedächtige Fürst konnte sich noch nicht entschließen, Kirchen- oder Klostergut zur Besoldung seiner Professoren zu verwenden. Doch wenn es auch zuweilen bei Dem oder Jenem knapp herging, so hatte sich doch bereits, besonders zwischen Melanchthon und Luther, das heiterste Verhältniß gebildet. Nach den Mühen des Tages fanden sie sich öfters des Abends zusammen, wo dann in Scherz und Ernst jene Tischreden gewechselt wurden, von denen uns eine so reiche Sammlung aufbewahrt ist. Als Melanchthon einmal bei dem zu Ehren eines neuen Doctors gehaltenen Schmause fehlte, schrieb ihm Luther, er könne seine Abwesenheit durch nichts entschuldigen, der Doctor beklage sich, daß „der Grieche" ihn für einen Barbaren halte, Beide müssen daher noch einmal bei ihm selber speisen; er überschrieb das Briefchen: „an Philipp

1) „A studiis hodie facit otia grata Philippus, Nec verbis Pauli dogmata sacra leget."
2) 1. Jan. 1521. Ms.
3) An Phil. Eberbach, 1522. Corp. Ref. B. I, S. 591.
4) 1520. Corp. Ref. B. I, S. 262.

Melanchthon, der ein Grieche, ein Lateiner, ein Hebräer, ein Deutscher ist und nie ein Barbar [1])."

Versetzen wir uns in jene vielbewegten Zeiten zurück, wo der Bestand des von Luther und Melanchthon unternommenen Werks noch so unsicher schien, so muß man das ruhige Vertrauen bewundern, mit dem sich diese Männer mitten in den sie bedrohenden Stürmen bewegten. Freilich hatten sie noch keinen vollen Ueberblick über die große Tragweite ihrer Thaten, sie wußten aber, daß sie im Dienste der Wahrheit standen, und täglich enthüllte sich ihr Ziel klarer vor ihren Augen; in freudiger Begeisterung für die doppelte Reformation der Kirche und der Wissenschaft fühlten sie sich vollkommen eins; daher kümmerten sie sich auch nicht um die Gefahren, die immer näher rückten; „die päpstlichen Flüche," schrieb Melanchthon an Blaurer, „haben wir bisher verachtet; Gott gebe daß wir würdig seien, für den Namen Christi Schmach zu leiden [2])."

Fünftes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen den Italiener Rhadinus.

1521.

Die Lage wurde immer ernster; allenthalben hatte man das Gefühl, es müsse eine Entscheidung nahen. Dr. Eck hatte sich nach Rom aufgemacht, um eine Verdammungsbulle gegen Luther zu verlangen. Als man zu Wittenberg seinen Erfolg am päpstlichen Hofe erfuhr, gab Luther im August 1520 seine kraftvolle Schrift an den Adel deutscher Nation heraus, in der er zwar den Papst bestehn ließ, aber Kirche und Reich von ihm frei machen wollte. Melanchthon war völlig mit ihm darüber einverstanden. Er schrieb an Johann Lang zu Erfurt, der meinte, Luther hätte besser daran gethan zu schweigen [3]): „ich habe gleich Anfangs seine Absicht gebilligt; nicht nur wurde er von Solchen dazu aufgefordert, auf deren Rath wir Beide viel halten, sondern die Sache an sich ist der Art, daß, weil ich glaube sie wird Gottes wegen betrieben, ich kein Hinderniß in den Weg legen wollte; in dieser Angelegenheit, zu der Luther von Gott bestimmt zu sein scheint, wollte ich nicht unbedacht seinen Geist aufhalten." Im October folgte Luthers noch entschlosseneres Buch von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. In eben diesem Monat wurde zu Leipzig eine Schrift gedruckt, die, so wie die beiden Luthers, in Deutschland großes Aufsehn erregte. Es war eine,

---

1) Nov. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 171.
2) 1. Jan. 1521. Ms.
3) Aug. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 211.

bereits im August zu Rom erschienene, in pomphaftem Styl an die deutschen Fürsten und Völker gegen den „die Ehre der Nation verdunkelnden Ketzer Martin Luther" gerichtete Rede [1]). Als Verfasser war ein römischer Dominikaner, Thomas Rhadinus Todischus, von Piacenza, genannt [2]). Luther und Melanchthon, die weder die römische Ausgabe noch den Verfasser kannten, hielten die Schrift für ein Werk des Leipziger Canonicus Hieronymus Emser von Ulm, eines gelehrten Mannes, der bis zur Disputation von 1519 Luthers Freund gewesen war, seitdem aber ihn aufs Gröbste bekämpfte [3]). Melanchthon übernahm die Beantwortung; da er den Namen Rhadinus für einen erdichteten hielt, glaubte auch er einen solchen annehmen zu dürfen; er nannte sich Didymus Faventinus, und wählte gleichfalls die Form einer Rede an die Fürsten [4]). Emser begrüßt er darin durchgängig, nach Luthers Vorgang, mit dem Ehrentitel der Bock, was daher kam, daß Emser in seinem Wappen das Vordertheil eines Steinbocks führte. Aus der Rede dieses Mannes, sagte er, ersieht man, durch welche Verläumdungen die Vertheidiger der sophistischen Theologie, der menschlichen Traditionen und der päpstlichen Gesetze die ächte christliche Wahrheit unterdrücken wollen. Die Fürsten jedoch werden gerecht genug sein, den angeklagten Luther nicht ungehört zu verdammen; je schwerer die Verbrechen sind, deren man ihn beschuldigt, desto größer ist die Pflicht, seiner Sache die ernsteste Aufmerksamkeit zu schenken. In der großartigen Weise der christlichen Apologeten unter den heidnischen Kaisern ruft Melanchthon aus: „Wir verlangen nicht Mitleid oder Gnade, sondern genaue, strenge Prüfung; hört auf nichts, ihr Fürsten, als auf die Gebote der Bibel, denkt an nichts, als an eure Würde und an das Wohl des Volks. Unsre Sache ist nicht die eines Menschen, es ist die Sache Christi; wenn ich Luther vertheidige, so geschieht es, weil er das Evangelium wieder ans Licht gezogen hat. Luther hat nie daran gedacht, den Frieden der Kirche zu stören, die christliche Einheit zu zerreißen, Empörung im Reich anzurichten." Um dies zu beweisen, erzählt Melanchthon den Ursprung und ersten Fortgang von Luthers Werk, wie er das deutsche Vaterland von dem Joch Roms zu befreien strebt, und wie er nur durch die heftigen Angriffe der Gegner genöthigt wird, weiter zu gehn; „nicht er ist der Urheber des ausgebrochenen Kampfes, die Widersacher sind es, die die Wahrheit unterdrücken wollen; sie suchen nicht die Ruhe der Kirche, son-

1) Ad illustrissimos et invictissimos principes et populos Germaniae, in M. Lutherum, nationis gloriam violantem, oratio. Corp. Ref. B I, 212 u. f.

2) Er war Magister der freien Künste und Lehrer der Theologie am Gymnasium von Rom.

3) Melanchthon an Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 273.

4) Pro M. Luthero adversus Thomam Placentinum oratio. Corp. Ref. B. I, S. 286 u. f.

dern nur ungestörte Ausübung ihrer tyrannischen Gewalt.“ Die hauptsächlichsten Anklagen, die Rhadinus gegen Luther erhob, waren folgende: Verwerfung der scholastischen Philosophie und Theologie, des Ablasses und überhaupt aller bestehenden Einrichtungen, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Widerspruch gegen den Türkenkrieg, Erschütterung der päpstlichen Monarchie. Es wurde Melanchthon nicht schwer, seinen Freund gegen dieses seltsame Gemisch kirchlicher und politischer Verdächtigungen zu rechtfertigen. „Luther,“ sagte er, „hat nicht das Alte verworfen, sondern nur das Neue, das, was von Menschen erfunden und den Gewissen aufgebürdet worden ist; scholastische Theologie, päpstliche Obergewalt, Ablaß und alles Aehnliche ist der ursprünglichen Kirche fremd; kann der nun ein Empörer heißen, der solche Mißbräuche und Irrthümer abschaffen will? Da müßte man auch die christlichen Fürsten gottlos schelten, die vor Zeiten das Heidenthum ausgerottet haben. Es ist wahrlich ein schlechtes Argument, das Bestehende müsse nur darum erhalten werden, weil es besteht. Die hergebrachten Ordnungen in der Kirche sind mit der heiligen Schrift zu vergleichen, und nur das ist zu behalten, was dieser entspricht. Luther will nicht, wie man ihm vorwirft, das Priesterthum aufheben, er streitet nur wider die Tyrannei der römischen Hierarchie; so lang diese fortdauert, hat das Priesterthum seine Würde nicht; Luther will es zu seiner alten reinen Bestimmung zurückführen, zur Predigt von Christo. Und dies will er nicht durch Gewalt, durch weltliche Hülfe, sondern nur durch die geistige Macht des Worts. Dadurch wird das Vaterland nicht zu Grunde gerichtet; es wäre vielmehr dessen rechtes Heil, wenn ihm Christus wieder leuchtete als beglückende Sonne. Luther hat keine andere Absicht, als die Menschen wieder zum Evangelium zu leiten; nehmt dieses zur Hand, laßt Luther Luther sein, hört nicht auf ihn, sondern auf das göttliche Wort. Thut ihr dies, so werdet ihr selber die christliche Wahrheit erkennen und einsehn, wie das römische Wesen ihr widerstrebt.“ Hierauf widerlegte er die einzelnen Anklagen, indem er sich besonders bei derjenigen aufhielt, daß Luther die scholastische Theologie und Philosophie verwerfe; er zeigte an einer Reihe von Beispielen, wie viel falsche Lehren und unnöthige Spitzfindigkeiten in die Wissenschaft eingedrungen waren, wie der Glaube an die göttlichen Geheimnisse durch Vernunftschlüsse unterstützt werden sollte, dadurch aber nur erschüttert worden war; „die Philosophie bekehrt und heiligt nicht; für das christliche Leben haben Aristoteles und Cicero keine Autorität; in Bezug auf die dem menschlichen Verstande zugänglichen Kenntnisse will Luther den Werth der Philosophie nicht läugnen, er will aber nicht, daß eine disputirsüchtige Dialektik und eine heidnische Moral die Stelle der Theologie einnehmen. Was die scholastischen Doctoren betrifft, so frage ich, warum sie so großes Ansehn haben sollen? Waren sie etwa nicht Menschen, die irren konnten? Der Gegner sagt zwar, auch Luther könne irren; allerdings, denn er ist ein Mensch; es kommt aber nicht auf

Luthers Meinung an, sondern auf die Lehre der Schrift; diese ist es, welche die Schultheologie des Irrthums überführt. Der Gegner behauptet, er habe viel Zeugnisse für seine Lehre; diese Vielheit kümmert uns nicht; wir haben die Schrift, und diese genügt; zudem ist die Vielheit nicht einmal Uebereinstimmung, denn wie oft haben nicht die Scholastiker unter einander gestritten, wie oft widersprechen sie einander nicht! Der Gegner sagt, Luther stehe allein; wäre dies auch wahr, so gälte doch Luther, auf das Evangelium gestützt, mehr als Tausend eurer Doctoren. Ihr werft ihm Uebermuth vor; ja er ist stolz wie Paulus, er rühmt sich des Evangeliums Christi. Ihr nennt ihn einen Thoren; ja er ist thöricht, weil er das Kreuz Christi predigt und diese Thorheit höher achtet, als die Weisheit der Welt. Ihr scheltet ihn einen Anhänger des vom Constanzer Concil verdammten Huß; wie viel richtiger aber hat dieser Huß gelehrt als eure Theologen und Kirchenversammlungen! Ihr meint, er hätte besser daran gethan, Anderes zu treiben; ohne Zweifel hätte er Anderes getrieben, wenn ihr die Kirche und die Theologie nicht verderbt und verwüstet hättet!" Eine fernere Anklage ist die, daß Luther den römischen Stuhl angreift; Melanchthon entgegnet, daß die letzte Entscheidung über die christlichen Dinge nicht beim Papst stehn könne; er erklärt die von den Verfechtern des Papstthums mißbrauchten Worte Christi an Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" (Matth. 16, 18), indem er sagt, der Fels sei das Bekenntniß, das Petrus von Christo abgelegt hat; Christus allein ist zugleich Grund und Haupt der Kirche; jeder Gläubige kann ein Fels werden wie Petrus, jedem verheißt Christus das Leben und den Sieg über die Mächte der Hölle. Des Papstes Obergewalt läßt sich aus keiner Stelle der Schrift beweisen; die Geschichte lehrt, daß diese Gewalt, von der man in der alten Kirche nichts wußte, sich erst später aus äußern Umständen entwickelt hat und daß sie vielfach bestritten worden ist. Wenn nun der Papst Irrthümer und Mißbräuche schützt, warum soll man ihm nicht widerstehn, da Christus ihn nicht eingesetzt hat? ist nicht Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? — Ueber den Ablaß verwies Melanchthon auf Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft; nur über die Buße fügte er Einiges bei, indem er sagte, es gebe in der Kirche zwei Zeichen der göttlichen Gnade, die Taufe und das Abendmahl; die Buße sei gewissermaßen eine Erinnerung an die Taufe; so wie nun die zwei Sacramente, besonders das Abendmahl, entstellt worden sind, so sei es auch mit der Buße geschehn; statt sie als ein Absterben des alten Menschen und eine Erneuerung des Lebens zu betrachten, habe man Beichte und Büßungen erfunden, welche bald die Gewissen verwirrt, bald das Sündigen erleichtert haben. Dagegen habe uns Luther zu Christo zurückgeführt, durch dessen freie Gnade allein der Sünder Vergebung erlangt, wenn er sich gläubig an ihn wendet; nur dies gebe Trost und erzeuge ein neues Leben. — In Bezug auf den Türkenkrieg hat Luther nichts gesagt,

als, es wäre nöthiger, zuerst uns zu bessern, als gegen die Türken zu streiten; ist dies gottlos? haben nicht oft die Päpste die Fürsten gegen die Türken ins Feld geschickt, um desto ungehinderter ihre eigene Herrschaft in Europa auszubreiten? haben sie nicht jedesmal, wenn sie Deutschland plündern wollten, gerufen: seht euch vor, die Türken drohen? — Zum Schluß ermahnte Melanchthon die deutschen Fürsten, das Evangelium zu schützen, für dessen Ehre Luther Alles, selbst den Tod, zu leiden entschlossen ist; „keine falsche Berufung auf die Namen Christi und seiner Apostel Petrus und Paulus, keine Drohungen, keine Bannflüche sollen euch abhalten, das Werk christlicher Regenten zu thun; seht es vielmehr als eine Gnade des Herrn an, daß ihr zu dieser Zeit berufen seid, dafür zu sorgen, daß das Evangelium des Heils, das so lange wie erstorben war, nun aber wieder zu leuchten beginnt, nicht zu Grunde gehe."

Diese Schrift, von der Erasmus sagte, sie sei so schön und geistreich, daß Manche gemeint hatten er sei der Verfasser[1]), reihte sich würdig an die Luthers an den Adel und von der babylonischen Gefangenschaft an, welche so gewaltig alle bessern Geister ergriffen. Noch bevor sie erschien (im Februar 1521), war Eck mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutschland gekommen, von den Legaten Hieronymus Aleander und Mariano Caraccioli begleitet. Diese trafen den Kurfürsten von Sachsen zu Köln, sie forderten ihn auf, die Bulle öffentlich bekannt zu machen und die Ketzerei zu unterdrücken. Bei dieser Nachricht stellte Melanchthon dem Hofprediger Spalatin, der mit dem Fürsten war, in dringenden Worten die Nothwendigkeit vor, Luther zu beschützen, denn dieser Mann sei nicht nur der größte dieser Zeit, sondern größer als alle Augustin, Hieronymus und Gregorius der Vergangenheit[2]). Diese Mahnung war nicht nöthig; Friedrich der Weise gab den Legaten eine feste, bestimmte Weigerung[3]). Melanchthon war darüber von Dank und Freude erfüllt; er bat Spalatin ihm eine Abschrift der kurfürstlichen Antwort zu schicken, er wolle sie herausgeben, da sie geeignet sei, die noch ängstlichen Gemüther zu befestigen und da das Beispiel des hochherzigen Fürsten gewiß viele Andere zu ähnlichem Muthe begeistern werde[4]). Den 10. December 1520 verbrannte Luther die Bulle und die Sammlung der päpstlichen Dekretalen; somit war seine Lossagung vom Papstthum vollendet, und der Kampf gewann eine immer großartigere Gestalt.

Den 3. Januar 1521 erließ der Papst abermals eine Bulle gegen

---

1) Erasmus an Aloisius Marlianus, 15. April 1521. Erasmi epistolae, S. 507. — Melanchthons Werk wurde widerlegt von Rhadinus, im Mai 1522, und von Cochläus, der indessen seine Schrift erst 1531 herausgab. Corp. Ref. B. I, S. 287.

2) 4. Nov 1520. Corp. Ref. B. I, S. 270.

3) In Luthers Werken, Ausg. von Walch, B. XV, S. 1920.

4) Nov. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 271.

Luther und seine Anhänger; er erklärte sie in den Bann, die alten Ketzergesetze sollten gegen sie angewendet und ihre Aufenthaltsorte mit dem Interdikt belegt werden. Diese Bulle brachte Aleander auf dem ersten, von dem jungen Kaiser Karl V. zu Worms gehaltenen Reichstage vor, indem er die Stände zur Vollstreckung derselben aufforderte. Der Kurfürst von Sachsen begehrte aber, man solle Luther zuerst hören; trotz der heftigen Widerrede des Legaten, gaben der Reichstag und der Kaiser es zu. Den 2. April reiste Luther von Wittenberg ab; Melanchthon hätte ihn gerne begleitet, auch um die Gelegenheit zu benutzen einige berühmte Bibliotheken am Rhein zu durchmustern:[1]) ein merkwürdiger Wunsch in jenem großen Moment! Er zeugt von seltener Gemüthsruhe bei einer diesmal recht ernsten Gefahr. Zu Worms bekanntlich erklärte Luther, den 18. April, mit apostolischem Muth, vor Kaiser und Reich, er könne nicht widerrufen, wenn er nicht durch das Zeugniß der heiligen Schrift des Irrthums überwiesen werde, denn er glaube weder an den Papst noch an die Concilien allein; „hier stehe ich, rief er aus, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Des tiefen Eindrucks ungeachtet, den diese ungewohnte Szene und des armen Mönchs Heldensinn auf Viele hervorbrachten, sprach der Kaiser, den 26. Mai, die Reichsacht gegen ihn und seine Anhänger aus. Der Kurfürst, um ihn der Verfolgung zu entziehen, ließ ihn auf der Rückreise insgeheim auf die Wartburg bringen. In mehreren Ländern ward das kaiserliche Edikt vollzogen, in andern nicht, in Sachsen natürlich am wenigsten, obwohl sich Friedrich mehr nur passiv verhielt, als daß er die Reformation thätig begünstigt hätte.

Sechstes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen die Sorbonne.

1521.

Kurz vor der Erklärung der Acht, hatte sich auch, den 15. April 1521, die berühmteste der theologischen Facultäten, die Pariser Sorbonne, gegen Luther ausgesprochen, wie schon früher die Facultäten von Löwen und Köln. Sie hatte Luther als Erneuerer aller Ketzereien dargestellt, der eher durch Feuer vertilgt als durch Gründe widerlegt werden müsse[2]). Seine Schriften, hieß es in dem Dekret, strotzen von den gotteslästerlichen Lehren der Manichäer, Hussiten, Begharden, Katharer, Waldenser, Ebioniten, Arianer, Heracleoniten, Pepucianer, Lamperianer, Jovinianisten! Die gelehrten Her-

1) Melanchthon an Spalatin, April 1521. Corp. Ref. B. I, S. 369.
2) Determinatio theologorum Parisiensium super doctrina Lutheriana, Corp. Ref. B. I, S. 366 u. f.

ren, denen die Namen der Ketzer, wie es scheint, geläufiger waren als deren Lehren, führten, zum Beweis daß Luthers Theologie nichts sei als ein confuses Gemisch der ärgsten Irrthümer, aus dem Traktat von der babylonischen Gefangenschaft einige Sätze an über die Sacramente, die kirchlichen Constitutionen, die Gelübde, die Buße, die Beichte, die Sünde u. s. w., die sie sämmtlich, ohne weitere Gründe, für scandulös, gottlos und häretisch erklärten. Ganz besonders aber verdammten sie Luthers Aeußerungen über die, durch den falschen Gebrauch des Aristoteles verdorbene Theologie; seine scharfen Aussprüche hierüber waren ihnen, den Hauptvertretern der alten verkommenen Scholastik, persönlich ins Fleisch gegangen; ihre Ehre war angetastet, sie meinten sie zu retten durch ihr absurdes Dekret. Mit Recht konnte Luther von diesem Machwerk sagen: „ich habe das Dekret der Pariser Sophisten gesehn und freue mich von Herzen darüber; der Herr hätte sie nicht so sehr mit Blindheit geschlagen, wenn er nicht ihrer Tyrannei ein Ende machen wollte[1]." Wie handgreiflich aber auch der Haß und die Unwissenheit waren, die sich darin aussprachen, so gab doch das hohe Ansehn der Sorbonne ihrem Beschluß eine gewisse Macht; man durfte ihn daher nicht unwiderlegt lassen, zumal da Dr. Eck sogleich daran ging, ihn auch in deutscher Uebersetzung zu verbreiten[2]. Melanchthon war es, der vierundzwanzigjährige Professor der griechischen Literatur, der es wagte gegen die mächtige Pariser Corporation in die Schranken zu treten, unbekümmert um die Bullen des Papstes und die kaiserliche Acht. Nicht aus jugendlichem Uebermuth, sondern in heldenmüthigem Vertrauen auf Gottes Wort, stellte er den Bannsprüchen die einfache Wahrheit Christi entgegen[3]. Daß er in seiner Entrüstung über „die Wuth der Pariser Theologaster," diese mit schneidender Schärfe behandelt, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen; eben so wenig darf man sich wundern, daß er dem Dekret nur wenige Seiten widmete, denn gründliche Widerlegung verdiente so was nicht. Man sollte kaum glauben, sagte er, daß ein solches Ding zu Paris gemacht werden konnte, wo früher so fromme Theologen waren, wo ein Gerson gelehrt hat, „ein in allen Stücken so großer Mann." Kämen solche wieder, welche herabgekommene Nachfolger würden sie finden! Zu Paris aber war auch die Sophistik blühend, ja von Paris ist das Verderben der Theologie ausgegangen; in den letzten Zeiten besonders ist die einst so berühmte Schule nichts mehr als ein Schauplatz von eitelm Disputiren gewesen; von christlicher Theologie, von dem Evangelium, ist keine Spur mehr da. Daher wundre man sich nicht, wenn solche Leute Luthern verdammen. Sollen wir auf sie hören? sollen wir „diesen ungesalzenen, wohlgemästeten Magistern

1) Luther an Spalatin, 15. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 30.
2) Corp. Ref. B. I, S. 367.
3) Adversus furiosum Parisiensium theologastrorum decretum, pro Luthero apologia. Corp. Ref. B. I, S. 398 u. f.

weichen, die kaum ihre Parva logicalia verstehn und nur Alfanz treiben?" Wenn ein Engel ein andres Evangelium brächte, so sollten wir ihn nicht hören, um wie viel weniger solche Larven! Und wie widerlegen sie Luther? Nicht durch Gründe; sie sagen, er ist ein Ketzer, ein Manichäer und dergleichen, also Holz und Feuer herbei! Welche ächt mönchische Beweisführung! Selbst die Theologen von Köln und Löwen sind nicht so verfahren; man muß beinah jenen Alten Recht geben, welche behauptet haben, den Galliern fehle es an Hirn. Sie klagen Luther der Ketzerei an, nicht etwa weil er nicht mit der Bibel stimmt, sondern weil er den Vätern, den Concilien, den Universitäten entgegen ist. Diese sollen also die Grundpfeiler des Glaubens sein! Menschenmeinungen können aber nicht Artikel des Glaubens werden; diese kommen nur aus der Schrift. Man sagt uns, die Schrift sei unverständlich ohne die Glossen der Theologen; warum ist sie uns aber dann gegeben? warum ermahnen die Apostel zum Forschen in ihr? warum haben selbst die Väter nur Glauben verlangt, insofern sie durch Zeugnisse der Schrift ihre Ansichten stützen konnten? Die Schrift ist der Prüfstein der menschlichen Lehren; Luther durfte sie mit Recht den Concilien und Schulen entgegenstellen. Uebrigens ist er den Vätern und Kirchenversammlungen der ersten Jahrhunderte nicht zuwider; die Pariser sind es, sie, die nichts mehr von dem ursprünglichen Christenthum wissen; sie haben sich in ihren scholastischen Spitzfindigkeiten verloren. Freilich kommen bei Luther auch Dinge vor die sich bei den Vätern nicht finden, was er zum Beispiel von den Sacramenten, der Beichte u. s. w. sagt; das ist natürlich, denn den Vätern sind die später entstandenen Irrthümer und Mißbräuche fremd, die Kirche hatte noch keine päpstliche Tyrannei, noch keine Pariser Magister. Und wie lächerlich und lügenhaft ist es zu behaupten, Luther habe alle alten und neuen Ketzereien wieder aufgefrischt! man muß diese wenig kennen, um so was zu sagen. Die ganze Wuth kommt daher, daß er die Scholastik angegriffen hat; das ist die Helena für die diese Helden streiten, denn wird die Scholastik umgestürzt, so hat auch ihr Reich ein Ende. Sie sagen: wie kann der ein katholischer Christ sein, der die Kirche nicht hört? Was nennen sie aber die Kirche? ist es etwa ihre Sorbonne? Wie kann die Kirche sein wo man Gottes Wort nicht hört? W i r nennen Kirche, die auf Gottes Wort gebaute, und durch dasselbe erhaltene und regierte Gemeinde, in der über Alles nur nach dem Evangelium geurtheilt wird. Und welche Art die Sache zu behandeln! Sie schreiben ein paar Artikel zusammen, und setzen darunter: das ist Ketzerei; die Beweise aber bleiben sie schuldig; sie disputiren nicht, sie verdammen. „Es schäme sich Frankreich der Sorbonne, die so unchristlich narrt! Tretet hervor aus eurer Höhle in das Licht, ihr lieben Magister, daß wir sehn ob solch närrische Leute auch Augen und Stirne haben! Ihr laßt euch dünken ihr habt das Seitenspiel wie David, aber ihr singt und spielt euch allein und bleibt daheim. Luther hat sein Saitenspiel, das ist seine Lehre, der ganzen christlichen Welt bewährt mit Zustimmung der Schrift.

Es ficht die Christen nichts an, wenn ihr sprecht: Wir sind Magister, wir sind Pariser, wir sind Sorbonnisten, wir sind die Mutter aller Schulen, denn das sind eitel unnütze Namen, gegen welche Deutschland hinfort taub geworden ist. Darum so rathe ich euch, wollt ihr euch entschuldigen, so gebt Grund und Ursach eures Urtheils über den Luther."

Nachdem diese Schrift im Juni 1521 erschienen war, übersetzte sie Luther, auf der Wartburg, ins Deutsche und gab eine Uebersetzung des Pariser Dekrets dazu, als bestes Mittel verständigen Leuten die Augen zu öffnen. Er hängte eine kurze „Folgrede" daran, denn „mein lieber Philipp, der ihnen wohl meisterlich geantwortet, hat sie doch zu sanft angerührt und mit dem leichten Hobel überlaufen, ich sehe wohl ich muß mit der Bauernaxt über die groben Blöcke kommen." Er gönnte dem Papst solche Vertheidiger und nahm, nach seiner Weise, „die groben Pariser Esel" derb genug mit. Zugleich erschien von unbekanntem Verfasser eine beißende Satire[1]), im Styl der Briefe der obscuren Männer und in Form eines Beschlusses der Sorbonne gegen „die scandalöse Apologie, die ein gewisser Philipp Melanchthon, eines verpesteten Lehrers verpesteter Schüler" für Luther geschrieben; unter Anderm heißt es darin: nun wollen wir auch die Zeichen angeben, an welchen man erkennt daß dieser Melanchthon von der Wahrheit nichts wissen kann; das erste ist, daß er griechisch lehrt; wie ist es möglich daß Griechen, die von jeher Rebellen, Schismatiker und Ketzer waren, gute Römer und Christen sein können? Das zweite ist, daß er kaum 24 Jahre alt ist; ein solcher Knabe kann nicht anders als irren; er wagt es gegen eine so alte, so große, so hohe Schule zu schreiben! Es ist zu verwundern, daß der erlauchte Fürst Friedrich, der sehr weise sein soll, diesen thörichten Jungen duldet, statt ihn in ein Gefängniß einzuschließen bis er gescheidter wird; wir wollen indessen Mitleid mit seiner zarten Jugend haben. Das dritte Zeichen ist: er ist, wie man sagt, kleiner als sein Meister Luther; wie kann in einem so kleinen Körper ebensoviel Gelehrsamkeit stecken wie in der so großen Sorbonne! Das vierte und erschrecklichste ist, daß er ein Laye ist, nicht einmal tonsurirt! und doch sagt man er sei biblischer Baccalaureus und lese über den heiligen Paulus, ohne Kapuze; Priester sollen Layen hören, ein Schüler soll seine Meister, ein Jüngling die Alten, ein Grieche die Römer belehren! O verderbtes Wittenberg, du verdirbst Alles, du willst aus der Kirche ein Babylon machen! Noch ein letztes Zeichen gibt es, das man kaum glauben wird: er ist verheirathet. Ein Laye der ein Weib hat lehrt die heilige Schrift unter Mönchen und Geistlichen, gegen die Dekrete der Päpste, die behaupten daß Niemand in der Ehe Gott dienen könne und daher den Priestern das Heirathen verbieten, auf daß sie desto besser Würfel spielen können. O daß doch Kaiser Karl dieses Witten-

1) Determinatio secunda almae facultatis theol. Parisiensis super apologiam Phil. Melanchthonis pro Luthero scriptam. S. l. et a. 4.

berg, wo so viele verderbliche Neuerungen in Glauben und Sitten vorgebracht werden, durch Feuer und Schwert zerstören wollte!"

Auch einer andern kleinen polemischen Schrift wollen wir hier noch erwähnen, die Melanchthon etwas später (1523) herausgab. Es ist seine Deutung des Papstesels, die mit Luthers Erklärung des Mönchkalbs erschien[1]. Man behauptete, im Jahr 1496 wäre in der Tiber ein Monstrum gefunden worden, mit einem Eselskopf und Gliedern verschiedener andrer Thiere. Dem allgemeinen Glauben der Zeit folgend, hatte Melanchthon keinen Zweifel an der Wahrheit dieser Erzählung; er deutete die einzelnen Theile des Ungeheuers von den Mißbräuchen des Papstthums. Seine kleine Schrift darüber ist keine Satire; er will daß man dieß „große Zeichen Gottes" nicht verachte; „Gott, sagt er, bildet den Antichrist so scheußlich vor, damit man begreife, es sei sein großer Ernst uns zu warnen und uns endlich von dem Gräuel zu helfen."

Siebentes Capitel.

Melanchthons Nöthen und Arbeiten während der ersten Zeit von Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. — Seine Beschäftigung mit den Schriften des Apostels Paulus.

Während Luther auf der Wartburg saß, mit der deutschen Uebersetzung des Neuen Testamentes beschäftigt, aber auch vielfach leidend und angefochten, fühlte sich Melanchthon zu Wittenberg oft sehr gedrückt. Er glaubte sich der Größe der Dinge nicht gewachsen. Kurz vor der Abreise Luthers nach Worms war Johann Bugenhagen als Flüchtling aus Pommern gekommen, ein gelehrter, eben so milder als standhafter Theolog; bald nachher wurde der Licentiat der Rechte, Justus Jonas, bisher Canonicus zu Erfurt, als Propst an das Wittenberger Allerheiligenstift berufen, gleichfalls ein Mann von ausgezeichneten Gaben. Beide wurden die treuen Gehülfen der Reformatoren, waren aber jetzt noch wenig bekannt und konnten mit Melanchthon die Last nicht theilen. Diesem schien Luther allein der rechte Führer zu sein; so viel er selber auch wirkte, so sah er sich doch nur als den Zweiten an. Große Angst ergriff ihn, als er erfuhr daß Luther geächtet worden und nach der Abreise von Worms verschwunden war; allein bald wurde er durch die frohe Nachricht überrascht, der Freund sei sicher auf der Wartburg geborgen; freudigen Gemüthes schrieb er an den Augustiner Wenceslaus Link die einfachen Worte: „unser Vater Luther lebt[2])!" Dieser aber war voll trüber Gedanken; den 12. Mai schrieb

---

1) Corp. Ref. B. XX, S. 663.
2) Mai 1521. Corp. Ref. B. I, S. 389.

er an seinen Philipp[1]): „was machst du? betest du auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Ehre Gottes diene? Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volks. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder sich als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstellte in dieser letzten Zeit seines Zornes. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser! So tritt denn als Diener des Wortes inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über dich herfallen. Du erkennst deinen Beruf und deine Gaben. Ich bete vor Allem für dich, wenn, wie ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Thue du desgleichen. Wir wollen unsre Last zusammen tragen. Wir stehn allein noch im Treffen; nach mir gehts über dich her.“ Ueber diese Stimmung bekümmert, empfahl Melanchthon den geistig und körperlich leidenden Freund der Fürsorge Spalatins; „ich bin, schrieb er diesem[2]), beängstigt wegen seiner Gesundheit, ich fürchte, er verzehre sich in innerem Schmerz, nicht um seinetwillen, sondern um uns und der Kirche willen. Du weißt mit welcher Sorgfalt das Gefäß in dem ein so großer Schatz enthalten ist, bewahrt werden muß; würden wir ihn verlieren, so würde ich nicht zweifeln daß Gott uns zürnt. Durch ihn ist die Leuchte in Israel wieder angezündet worden; welche Hoffnungen blieben uns, wenn sie wieder ausgelöscht würde! Unterlaß daher nichts wodurch ihm und uns Allen geholfen werden kann. O könnte ich mit meinem Leben das dieses Mannes erkaufen, der in dieser Zeit der göttlichste auf Erden ist!“ Gerührt durch solche Liebe, munterte Luther ihn auf, den Muth nicht sinken zu lassen, machte ihm die freundlichsten Vorwürfe über seine Besorgnisse, meinte er selber sei zu Wittenberg entbehrlich, weil da Magister Philipp ihn ersetzte und alles in blühendem Zustande sei; er bat ihn, sich nicht zu viel aufzulegen und seine Gesundheit zu schonen, um sich für ihr gemeinsames Werk zu erhalten[3]). Nur wünschte er, er möchte an den Sonntagen Nachmittags dem Volke das Evangelium auslegen, „damit er auch deutscher Bischof würde, wie er bereits ein lateinischer ist“; wenn auch Laye, könnte er doch viel dadurch nützen; um Anstoß zu vermeiden, könnte er es im akademischen Hörsaale thun[4]). Luther kannte Melanchthons Tüchtigkeit als Schrift-Ausleger; bei seinem freien Geiste hielt er, damals wo es der Diener des Worts noch so wenige gab, auch eines gelehrten und frommen Layen Predigt für berechtigt. Melanchthon konnte sich jedoch nicht dazu entschließen, sei es

---

1) Luthers Briefe, B. II, S. 2.
2) 6. Juli 1521. Corp. Ref. B. I, S. 417.
3) 13. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 21.
4) Luther an Spalatin und Amsdorf, 9. Sept. 1521. Ebend., S. 51, 53.

daß ihm deutsches öffentliches Reden nicht geläufig genug war, oder daß er, in seinem Sinn für kirchliche Ordnung, als Laye im Gottesdienst nicht auftreten wollte. Ob er jetzt schon, wie er es später that, den Studenten lateinische erbauliche Vorträge hielt, wissen wir nicht.

Luthers Ermahnungen richteten ihn aus seiner Bedrängniß wieder auf; es war in dieser Zeit daß er seine Schrift gegen die Sorbonne verfaßte; zugleich gab er sich mit dem Druck einer andern ab; die viel größere Bedeutung erhielt, indem sie für die reformatorische Theologie dasjenige ward was die Summen der Scholastiker für die katholische waren; wir meinen seine Loci oder Hauptstücke christlicher Lehre. Sie entstanden sowohl aus seinem immer tiefern Eindringen in die Lehre des Apostels Paulus, als aus dem Bedürfniß einer methodischen Darstellung der Dogmatik für den öffentlichen Unterricht.

Im Sommer 1519 erklärte er zum ersten Mal den Brief an die Römer; er hielt ihn für das Endziel der ganzen heiligen Schrift[1])." Er machte eigenhändig zwei Abschriften davon, theils um sich die Gedanken des Apostels recht einzuprägen, theils um nicht nöthig zu haben das erst in Folio gedruckte Neue Testament mit ins Collegium zu nehmen. Diesen Copien fügte er Bemerkungen bei zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen; die eine davon schenkte er seinem Freunde Johann Heß zu Breslau[2]). 1521 gab er, für die Studenten, den griechischen Text der Epistel heraus, mit einer Widmung an Bugenhagen; kurz darauf gab er auch die Briefe an die Corinther, da immer noch keine Oktav-Exemplare des Neuen Testaments im Umlauf waren. Alle ihm zu Gebote stehenden Mittel wandte er an, um die paulinische Lehre zu verbreiten. Am Tage Pauli Bekehrung, den 25. Januar 1520, hielt er, der Sitte der Universität gemäß, in der Allerheiligenkirche eine lateinische Rede über die Vorzüge der Theologie des Apostels vor der der Scholastiker[3]). Der Kurfürst und der kaiserliche Gesandte Hieronymus Bronner wohnten derselben bei. Nach einem schönen Lobe der Thaten und Leiden des Paulus, zeigte Melanchthon wie nur das Christenthum die Wahrheit über Gott und seine Gnade, über Glückseligkeit und Reinheit des Lebens lehrt, und wie diese Wahrheit sich am vollständigsten in den paulinischen Briefen findet; diese Briefe seien nicht, wie Einige meinen, nur für die Anfänger in den ersten Zeiten bestimmt gewesen, so daß wir nun einer höhern Theologie bedürften; auch seien sie nicht, wie Andre vorgeben, so dunkel daß sie der Auslegung der scholastischen Magister nöthig hätten; sie haben ihren Werth für alle Jahrhunderte, sie enthalten

1) An Schwebel, 11. Dez. 1519. Corp. Ref. B. 1, S. 128.

2) Es ist dies die Institutio theologica in epistolam ad Romanos. Corp. Ref. B. XXI, S. 49.

3) Declamatiuncula in Pauli apostoli festum diem. Diese Rede findet sich nicht im Corp. Ref., wo nur die Widmung an Bronner steht, B. I, S. 136. Sie ist die erste der Declamatiunculae duae Phil. Melanchthonis in Pauli doctrinam. Straßb., Joh. Herwag, 1522, 8.

Alles was uns zu wissen noth thut, und ein reines Gemüth versteht sie leicht. Noch in demselben Jahre behandelte Melanchthon den nämlichen Gegenstand, in einer Ermahnung an die Studenten sich „der Philosophie" des Paulus zu widmen[1]); nicht nur die Theologen, sagte er, sondern alle Christen sollen Paulus studiren; zu ihm muß man gehn um den ganzen Sinn des Evangeliums zu erfassen, nicht zu den Mönchen und Theologastern die es verunstaltet haben; des Paulus Schriften sind die ächten Commentare der Lehre Christi, sie entwickeln sie nach ihren Gründen und Wirkungen; es genügt nicht, die Geschichte des Erlösers zu kennen, man muß auch wissen welche Wohlthaten er dem sündigen Menschen anbietet und wie man derselben theilhaftig wird; dies lehrt vor allen Paulus; aus ihm erkennt man den Unterschied zwischen der wahren christlichen Theologie und der falschen Philosophie der Scholastiker, zwischen dem was zum Heile nöthig ist und dem was der Menschenwitz ersonnen hat und was doch die Gemüther nicht zu trösten vermag; Alles dies darf man verachten; will man aber nicht auf die Hoffnung der Gnade verzichten, so darf man für die Lehre des Apostels nicht gleichgültig sein. „Es wird erzählt, so schloß Melanchthon die Rede, daß bei einem jährlichen Feste zu Ehren eines ihrer Götter die alten Egypter sangen: süß ist die Wahrheit; mit weit mehr Recht werdet ihr mit diesem Gesang die Lehre des Paulus begrüßen, wenn ihr sie einmal gekostet habt."

Es darf nicht Wunder nehmen, daß Melanchthon so nachdrücklich gegen die Scholastiker eiferte; es hat allerdings große Gelehrte, tiefe Denker unter ihnen gegeben, allein die Zeit war noch nicht gekommen sie unbefangen zu würdigen; in dem ersten Jubel der Befreiung von dem Joch der Schulen, konnte Niemand daran denken, in blos historischem Interesse die mittelalterliche Theologie in Ruhe zu studiren, um auch in ihr die Spuren einer höher strebenden Speculation zu erkennen. Es kam vor Allem darauf an, dasjenige zu beseitigen, was den klaren Einblick in das Evangelium verdunkelte. Auch waren es nicht die großen Geister, ein Anselm, ein Thomas von Aquino, ein Bonaventura, die zu Melanchthons Zeit auf den Universitäten herrschten, sondern deren geistlose, entartete Nachkommenschaft. Auf diese namentlich richtete Melanchthon seine oft heftigen, obgleich wohlverdienten Invectiven, indem er sie thörichte, unwissende Sophisten, heuchlerische Pharisäer nannte. Weniger erklärlich scheint es, daß der klassisch gebildete Mann, der noch kurz vorher zu Tübingen den Aristoteles wiederherstellen wollte und noch in der Wittenberger Antrittsrede das Studium der wahren Philosophie, vornehmlich der ethischen Schriften von Plato und Aristoteles empfohlen hatte, nun auch diese Philosophie unbedingt verwarf. Dies geschah aber großentheils unter dem Einfluß Luthers. Luther nannte Aristoteles einen Gaukler, einen Verführer der Geister, den wahren Fürsten der Finsterniß; „es thut mir wehe

1) Corp. Ref. B. XI, S. 34.

in meinem Herzen, sagte er in der Schrift an den Adel deutscher Nation, daß dieser verdammte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführt und genarrt hat; Gott hat uns also mit ihm gestraft, um unsrer Sünden willen." Von Dialektik und Ethik wollte er für die Theologen nichts wissen; jene sei höchstens gut als Vorübung für Knaben, diese sei für die Theologie was der Wolf für das Lamm. Daß Luther sich so ausdrückte, begreift sich leicht; er kannte Aristoteles nicht, er wußte nur wie die Scholastiker unter dessen Namen die christliche Lehre verdorben hatten, und führte daher den Verfall der Theologie auf ihn selber zurück. Indem Melanchthon in dies einstimmte, gab er einen neuen Beweis des gewaltigen Eindrucks den Luther auf ihn machte. Nicht nur verwarf er mit Recht das egoistische Prinzip der antiken Moral, und tadelte mit demselben Recht diejenigen „welche sich nur mit den Büchern der heidnischen Weisen abquälen und darüber alt werden, gleich als ob die Philosophie den Weg zu Christo öffnete statt ihn zu versperren [1];" sondern selbst in den gehörigen Schranken gehaltene philosophische Studien wollte er damals nicht gelten lassen. Seine Begriffe darüber hatten sich verwirrt, es erging ihm wie Luther, er verwechselte Scholastik und Philosophie und schrieb dem Aristoteles zu, was nur Schuld der mittelalterlichen Theologen und der disputirenden Magister des fünfzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts war. Diesen seinen damaligen Standpunkt bezeichnet ganz besonders seine, im Jahr 1520 gemachte Ausgabe der satirischen Komödie des Aristophanes, die Wolken betitelt; die Jugend sollte daraus erfahren, wie man schon im Alterthum von den Philosophen dachte. „Die weisesten Männer, sagte Melanchthon in der Vorrede an Amsdorf [2]), haben immer die Philosophie verachtet, sowohl weil sie zur Verwaltung des Staats nichts taugt, als weil sie die Geister schwächt; denn was nützen dem Staate die Untersuchungen über die Ideen, über das Leere und dergleichen, und wie vermögen Disputationen über kuriose oder geringfügige Dinge den Verstand zu schärfen? Betrachtet man die Philosophie näher, so ist sie nichts als thörichtes Grübeln und Streiten über frivole Meinungen; der Eine findet die Anfänge der Dinge in den Atomen, der Andere in den Ideen; Einer behauptet die Welt sei fertig, ein Andrer es können noch neue Welten entstehn; Dieser setzt das höchste Gut in die Wollust, Jener in das Nichtsthun, ein Dritter in eine falsch verstandene Tugend, ein Vierter in den Ruhm; Einer sagt es gebe keinen Gott, für einen Andern gibt es unzählige. Welche metaphysische oder moralische Wahrheit haben die Philosophen gefunden? es ist bei ihnen nichts als Zweifel und Widerspruch." Hätte sich Melanchthon begnügt auf das Ungenügende der Philosophie hinzuweisen, weil sie keine Gewißheit gewährt, so wäre nichts ein-

1) Vorrede zu Luthers Commentar über den Galaterbrief, Sept. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 122.
2) Dez. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 273.

zuwenden; allein er mißkennt sowohl die, wenn auch unvollkommenen Versuche der Alten über die höchsten Fragen nachzudenken, als die geistesbildende Kraft solcher, einem Jeden nützlichen Studien. Später hat er darüber besonnener und richtiger geurtheilt. Er sagt zwar auch jetzt schon, es sei wichtig daß, nicht nur Grammatik und Rethorik, sondern auch Philosophie „nach Art der Alten" gelehrt werde; es ist aber wohl zu bedenken daß er nichts darunter versteht als Mathematik, Physik und besonders Logik[1]). Was er auch gegen Aristoteles sagen mochte, diese Logik hatte er aus ihm gelernt; sie diente ihm zur methodischen Behandlung des theologischen Systems.

Achtes Capitel.

Erste Ausgabe der Loci theologici.

1521.

Aus der Vertiefung in die Lehre des Paulus und dem Wunsche eine zusammenhängende Darstellung derselben zu geben, gingen nun Melanchthons Loci hervor. Menschlicherweise könnte man sagen, dies Buch habe sein Erscheinen einem Zufall verdankt; in der göttlichen Weltordnung kann aber von keinem Zufall die Rede sein.

Als Melanchthon, 1520, zum zweiten Mal den Römerbrief erklärte, begann er, statt bloser Bemerkungen zu den einzelnen Gedanken niederzuschreiben, die gesammte Lehre unter einige Hauptstücke zusammenzufassen, nämlich unter die von Gesetz, Sünde, Gnade und Sacrament[2]). Er fing nun die Vorlesungen damit an, daß er eine Reihe, aus dem Briefe sich ergebender Loci diktirte, als Argument oder Inbegriff desselben; irgend einer seiner Zuhörer gab das Nachgeschriebene, ohne sein Wissen, in den Druck. Melanchthon war unzufrieden darüber; was er diktirt hatte, war nicht für die Oeffentlichkeit vorbereitet, es bestand aus Sätzen, die bestimmt waren durch den mündlichen Vortrag weiter entwickelt zu werden, und die er in der unvollkommenen Gestalt eines Collegienheftes nicht in die Welt gesandt wissen wollte. Ohne Zweifel unterdrückte er die Ausgabe, so daß nur wenige Exemplare davon ins Publikum kamen[3]). Da indessen schon diese wenigen bedeutendes Aufsehen erregten, sah er sich genöthigt selber eine Ausgabe zu veranstalten; er überarbeitete den Stoff und bereits im April 1521, während Luther noch

---

1) An Spalatin, Sept. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 266. — Gegen Rhabinus, Ebend., S. 301.

2) An Joh. Heß, 17. Apr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 158.

3) Eine Abschrift davon befindet sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Es ist die Lucubratiuncula, Corp. Ref. B. XXI, S. 11.

zu Worms war, war das Buch im Drucke; aber erst einige Monate später konnte es ausgegeben werden[1]).

Bisher hatte man in den Schulen die Kirchenlehre meist auf Grund der Sentenzen des Petrus Lombardus (gest. 1164) behandelt; in diesem schwerfälligen Werke und den zahlreichen noch schwerfälligern Commentaren über dasselbe, war die Lehre nicht unmittelbar aus der Bibel entwickelt, sondern vermittelst Thesen und Antithesen und unendlicher Zerspaltung der Begriffe, vorgeblich philosophisch begründet. Dies Alles lies Melanchthon fallen; er griff einfach in die heilige Schrift, zunächst in den Römerbrief hinein, und führte die Lehre auf die wesentlichsten Wahrheiten zurück; diese nannte er, mit einem aus Cicero entnommenen Ausdrucke, Loci communes, das heißt Grundgedanken von denen auszugehen ist und welche mit einander den Inhalt der Wissenschaft bilden. Diese Hauptstücke stellte er, wie er in der Vorrede sagte, methodisch zusammen, damit die studierende Jugend erkenne was man in der Bibel zu finden habe, und wie schmählich diejenigen sich täuschen, die statt Christi Lehre nur aristotelische Spitzfindigkeiten geben; er wollte gleichsam nur Wegweiser sein für die Suchenden in der Schrift; auf diese allein wollte er zurückführen, statt durch verworrene Disputationen davon abzulenken.

Die Anordnung des Buchs ist zum Theil die hergebrachte, wie sie schon der Kirchenvater Johannes von Damascus eingeführt hatte und wie sie auch von dem Lombarden beibehalten worden war. Mit Gott, dem dreieinigen, wird begonnen, dann steigt die Betrachtung zum Menschen herab, geht von der Sünde zu Gesetz und Evangelium über, behandelt die Früchte der Gnade und die Sacramente, reiht in ziemlich losem Zusammenhang die Lehren vom Staat, von der Obrigkeit und der Kirchengewalt ein, und schließt mit den letzten Dingen, Verdammniß und Seligkeit. Es liegt nicht im Zwecke unsres Werkes eine ausführliche Analyse der Loci zu geben; indessen sind sie zu wichtig, sowohl für die Geschichte der Reformation überhaupt als für die der innern Entwicklung Melanchthons, als daß wir nicht unsre Leser bitten sollten, denselben für einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Von den Hauptstücken der Lehre, so beginnt Melanchthon, sind einige unbegreiflich, andre aber muß das christliche Volk erkennen und erfassen. Jene, die Geheimnisse der Gottheit, soll man eher anbeten als zu ergründen suchen; dahin gehören die Dreieinigkeit, die Schöpfung und die Menschwerdung.

---

1) Diese erste Ausgabe führte den Titel: Loci communes rerum theologicarum, seu hypotyposes theologicae. Witt., 1521, 4. Sie war dem Tilomann Plettner gewidmet, der in diesem Jahre zu Wittenberg Doctor wurde, während des Sommers das Prorektorat versah, und später als Pfarrer zu Stolberg im Harz Anstellung fand. — Ueber die Geschichte der Loci und deren Ausgaben, s. Corp. Ref. B. XXI, 1 u. f. — Schwarz, Melanchthons Entwurf zu den Hypotyposen; in den Studien und Kritiken, 1855, Heft 1, S. 75 u. f.

Die Scholastiker haben viel darüber disputirt, aber nur Dunkelheit und Verwirrung zu Stande gebracht; er will daher nicht davon reden. Was sich dagegen auf Sünde, Gesetz, Gnade u. s. w. bezieht, das thut dem Volke zu wissen noth, denn das allein gehört zum Heil. Die speculativen, metaphysischen Lehren waren somit ausgeschlossen; in der Hauptsache stimmte man damals mit der katholischen Theologie darüber überein, während sich in der evangelischen Kirche noch keine subjectiven Grübler hinter diese Artikel gemacht hatten. Nur die praktischen, den Menschen neu belebenden Elemente wollte Melanchthon behandeln; dies war die Hauptsache in jener Zeit, vor Allem war es nöthig die Menschen zu Christo zurückzuführen, aus dem römischen Wesen heraus, durch welches des Erlösers Werk und Verdienst verdunkelt worden war; Christi Wohlthat mußte, von den scholastischen Verunstaltungen und den Mißbräuchen eines abergläubischen Cultus befreit, in ihrer reinen Herrlichkeit wieder dargestellt werden. Christus zu kennen, sagt Melanchthon, und ihn anders zu kennen als die katholische Kirche ihn gemacht hat, das ist das Wesentliche; was nützt es von seiner Geschichte zu wissen, wenn man nicht weiß warum er Mensch geworden und gestorben ist? Dies aber lernt man nur aus jenen Artikeln von Sünde und Gnade; „das Christenthum ist nichts als ein Leben das der Barmherzigkeit Gottes gewiß ist." Dies war überhaupt der Grund der ganzen Reformation; mit tiefdringendem Blicke hatte der junge Melanchthon es erschaut, und es zum Ausgangs- und Endpunkt seiner Theologie gemacht.

Um nun diese methodisch zu entwickeln, untersucht er vorerst die geistige Natur des Menschen, und zunächst was der freie Wille sei. Er stellt somit einen der wichtigsten Differenzpunkte an die Spitze; der Streit, wie es sich im Leipziger Gespräch gezeigt hatte, drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob der Mensch durch eigenes Verdienst etwas zu seinem Heil thun könne oder nicht. Alte und neue Autoren, meint Melanchthon, haben diesen Gegenstand völlig verwirrt; man hielt es für grausam zu behaupten, der Mensch sündige mit Nothwendigkeit, denn mit welchem Recht dürfe man ihn strafen, wenn es ihm unmöglich ist sich vom Laster zur Tugend zu wenden? Daher hat man versucht Vernunft und Schrift miteinander auszugleichen, während doch in diesem Stück Christenthum und Philosophie absolut unvereinbar sind; die Schrift kennt den Ausdruck freien Willen nicht. Im Menschen sind nur zwei Kräfte, das Erkenntnißvermögen oder die Vernunft, und der Affekt, das heißt das Vermögen das Erkannte zu begehren oder abzustoßen. Die Vernunft ist an sich weder gut noch bös, sie dient dem Affekt. Freier Wille soll nun nach den Autoren der mit der Vernunft verbundene Affekt sein; die Freiheit, sagt man, bestehe in der Wahl zu handeln oder nicht zu handeln, so zu handeln oder anders. Ist nun aber der Wille frei so zu wählen? Melanchthon antwortet mit einem entschiedenen Nein, und stellt den schroffen Grundsatz auf: Alles was geschieht, geschieht nothwendig nach göttlicher Vorherbe-

stimmung, deßhalb ist der Wille nicht frei. Mehrere Bibelstellen[1]), die er unterläßt mit andern zu vergleichen, beweisen ihm die Absolutheit der Nothwendigkeit alles Geschehens. Diese Lehre, sagt er, widerstreitet zwar der Vernunft, sie wird aber vom Geiste erfaßt. Weder Furcht vor Gott noch Vertrauen zu ihm sind möglich, so lang man sich nicht von dieser unbedingten Prädestination überzeugt: es ist also nöthig den jungen Gemüthern gleich von vornherein einzuschärfen, daß nichts nach der Menschen Rath und Willen geschieht, sondern Alles nur nach dem Willen Gottes. Daß diese Lehre hart erscheint, verdankt man nur den theologischen Sophisten, die so viel von der menschlichen Freiheit und von zufälligem Geschehn zu sagen gewußt haben, daß verweichlichte Ohren nicht gern mehr von der biblischen Wahrheit reden hören.

Betrachtet man indessen den Willen nur vom Standpunkt der Natur und der Vernunft, so scheint er eine gewisse Freiheit der äußern Handlungen zu besitzen; man kann Jemanden grüßen oder nicht, dieses oder jenes Kleid anziehen, und Aehnliches. Gott sieht aber nicht auf die äußere That, sondern auf das was sich im Herzen bewegt, und von der Freiheit dieser Bewegungen weiß die Schrift nichts. Selbst die Erfahrung, die Betrachtung dessen was in unserm Innern vorgeht, lehrt, daß wir uns immer durch irgend Etwas bestimmen lassen; scheinen wir einem Affekt zu widerstreben, so ist es nur weil ein entgegengesetzter mächtigerer uns treibt. Es ist Thorheit zu behaupten, man könne die Affekte besiegen; kein Einziger hat die Kraft dazu. Diese Unmöglichkeit sich frei zu bestimmen, diese Unfreiheit, ist Folge der ersten Sünde. Der erste Mensch war ohne Sünde geschaffen; Gott stand ihm bei mit seinem Geist, der ihn zum Guten anfeuerte. Als er aber fiel, entzog ihm Gott seinen Geist. Der Fall selber war ein Widerstand gegen das göttliche Gesetz, der Mensch wollte etwas für sich selber sein. Melanchthon sagt indessen nicht, Gott entzog dem Menschen seinen Geist damit er falle, sondern der Fall war die Ursache der Entziehung. Statt Gott zu lieben, liebt nun der Mensch sich selber; diese Selbstliebe ist Grund aller Sünde, und pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Die Erbsünde wird sowohl von der Schrift als von der Erfahrung bewiesen. In Folge derselben ward nicht nur diese oder jene Geisteskraft, sondern „das Herz," das gesammte innere Wesen verderbt; es ist nicht blos, wie die Scholastiker lehrten, eine Schwächung der Kräfte eingetreten, sondern eine völlige Lähmung, so daß man durch sich selbst nichts Gutes mehr vermag. Alle Handlungen der Menschen sind daher bös; äußerlich mögen sie ehrbar scheinen, an der innern Wurzel aber ist die Sünde. Die Tugenden die man an den Heiden rühmt, sind nur Schatten von Tugenden, es sind Laster, aus Eigenliebe entsprungen. Von Gerechtwerden durch eigenes

1) Besonders Prov. 16, 4. 9; — Matth. 10, 29; — Röm. 11, 36; — Eph. 1, 11. u. s. w.

Werk kann demnach keine Rede sein; der Mensch kann nichts Verdienstliches vollbringen, denn er kann das Gesetz nicht erfüllen.

Was ist nun aber das Gesetz? Es ist ein Ausspruch durch den Etwas geboten, etwas Anderes verboten wird. Hier behandelt Melanchthon ausführlich, ohne daß es recht in den Zusammenhang paßt, verschiedene auf den Begriff Gesetz sich beziehende Fragen. Er unterscheidet dreierlei Gesetze, natürliche, göttliche und menschliche. Ueber das natürliche Gesetz haben weder Theologen noch Rechtsgelehrte bisher etwas Genügendes geschrieben. Nach Röm. 2, 15 ist es das allgemeine Bewußtsein von Recht und Unrecht, dem alle Menschen beistimmen und das Gott ihnen eingeprägt hat, um die äußern Sitten zu regeln: es bezieht sich auf die Verehrung der Gottheit, auf den Besitz des Eigenthums und auf die gesellschaftlichen Einrichtungen, durch welche verhütet wird daß Einer dem Andern schade. Die göttlichen Gesetze sind die im alten Testament enthaltenen; sie sind gleichfalls dreifacher Art, sittliche, gerichtliche und ceremonielle. Die beiden letztern sind für die Christen abgeschafft. Auf die sittlichen, das heißt auf den Dekalog, kommt Melanchthon weiter unten noch einmal zurück. Hier führt er dann noch eine Untersuchung ein, über das was die katholischen Theologen Rathschläge nannten, nämlich die im fünften Kapitel des Matthäus enthaltenen Vorschriften, die er seinerseits mit Recht zu den göttlichen Geboten selber zählt; ferner ein Stück über die Mönchsgelübde, die er als unchristlich verwirft. Die menschlichen Gesetze sind theils bürgerliche, theils päpstliche. Den erstern muß man gehorchen, nach Röm. 3, 1—3, die andern gehn die Christen nichts an; die Päpste haben kein Recht über den Glauben zu bestimmen und die Gewissen zu binden; was Menschen, sei es die Kirche (die Concilien) oder sei es der Papst, festgestellt haben, ist, wenn es der Schrift widerstreitet, nicht für Glaubensartikel zu halten. Was die päpstlichen Satzungen über äußerliche Gebräuche betrifft, so muß man sie, wenn man nicht frei davon ist, tragen, wie jede andere Tyrannei, doch nur so weit als es das Gewissen erlaubt.

Nach dieser Abschweifung kommt Melanchthon auf das Gesetz in seinem Verhältniß zum Evangelium zurück. Das Gesetz ward gegeben um den Menschen zur Erkenntniß der Sünde zu führen und ihm seinen elenden Zustand zu offenbaren; mehr thut es indessen nicht; es zeigt die Krankheit, bietet aber kein Heilmittel dafür. Letzteres thut blos das Evangelium, die Verheißung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der Vergebung der Sünde für die die daran glauben. Das Evangelium hebt das Gesetz nicht auf, es setzt es voraus, um das Gefühl der Sündhaftigkeit zu erwecken, nur in diesem Sinn ist das Gesetz zu predigen; denn wer das Bewußtsein nicht hat dasselbe übertreten zu haben, der fühlt auch das Bedürfniß der Verzeihung nicht. Das Gesetz bessert nicht, es straft, es zieht den Zorn Gottes auf den Sünder herab, es gibt den Tod, es flößt daher nur Furcht, nicht Liebe ein. Das dadurch geängstigte Gewissen würde durch die Gewißheit der Verdammniß zur Verzweif-

lung gebracht, wenn nicht die Verheißung der Gnade es wieder aufrichtete; hierin besteht die Kraft des Evangeliums. Die Scholastiker haben viel über die Gnade speculirt, aber nur in der Schrift findet man einfach und klar was sie ist und was der Christ zu seinem Trost zu wissen braucht. Durch den Glauben an die Gnade in Christo werden wir gerecht: dieser Glaube ist unsre Gerechtigkeit; er ist also mehr als ein bloses unwirksames Fürwahrhalten dessen was die Schrift uns lehrt, er ist Vertrauen, Hingebung an die verheißene Gnade, er stillt das Herz und entzündet es zugleich zum Befolgen des Gesetzes. Der Glaube allein rechtfertigt, weil wir nicht durch eigene Werke Gott gefallen können, sondern weil Gott aus freier, unverdienter Barmherzigkeit die Sünder wieder annehmen will. Die der Rechtfertigung vorhergehenden Werke sind bös, wie glänzend sie auch scheinen, denn sie entspringen immer aus unreinem Herzen. Ist aber nach dem Glaubens-Akt der heilige Geist ins Herz eingetreten, so wirkt er nun in uns, die bösen Gelüste werden überwunden, und es folgen Werke die dem göttlichen Willen entsprechen. Da diese Werke jedoch in dem unreinen Fleisch geschehn, so sind sie noch nicht vollkommen gut und haben daher auch nach dem Glauben kein Verdienst; wegen des Glaubens indessen werden sie uns nicht als Sünde zugerechnet. Das Reich Christi ist das der Barmherzigkeit; würden wir durch unsre Werke gerecht, so hätte das Werk Christi keinen Zweck, und die Barmherzigkeit wäre überflüssig. Wie kann man aber wissen daß man in der Gnade stehe? Die da läugnen, daß man es wissen könne, predigen Verzweiflung. Der Glaube ist gerade das beständige und sichere Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Wer dies Vertrauen hat und Gottes Wohlwollen nicht nach eigenem Verdienst sondern nach den Verheißungen der heiligen Schrift ermißt, der ist in der Gnade. Sollten wir durch Werke die Gerechtigkeit suchen, so würde das Herz nie Ruhe finden, denn es würde immer in den Werken Unvollkommenheit erkennen, und müßte daher unaufhörlich zweifeln, ob es genug gethan hat. Ebenso erlangen wir durch die Früchte, die der Geist Gottes in uns hervorbringt, die Gewißheit daß wir ihn besitzen; diese Früchte sind Liebe, Hoffnung, Kreuzigung des Fleisches, Entsagung der Welt und dem eigenen Willen, völlige Hingabe an Gott.

Aus dem Gesagten läßt sich nun, fährt Melanchthon fort, der Unterschied erkennen zwischen altem und neuem Testament. Das Alte ist die Verheißung irdischer Dinge, verbunden mit den Forderungen des Gesetzes; das Neue ist die Verheißung ewiger Güter, über alles Gesetz hinaus, ohne Rücksicht auf unsre eigene Gerechtigkeit: es verlangt nichts von uns, es verspricht uns Gnade und Heil, ohne Bedingung von unsrer Seite, aus reiner Barmherzigkeit Gottes. Das Gesetz ist somit abgeschafft, und zwar nicht blos das gerichtliche und ceremonielle, sondern auch das moralische, die zehn Gebote[1]).

1) Nach 1. Tim. 1, 9; — Hebr. 8, 13.

Es wäre eine geringe Freiheit, nur der äußern Gebräuche, die ja viel leichter zu beobachten sind als die sittlichen Vorschriften, enthoben zu sein. Soll aber die neue Freiheit zur Sünde dienen? Im Gegentheil; von dem Fluch des Gesetzes erlöst, stehn wir nicht mehr unter der Herrschaft der Sünde; aus Knechten werden wir Kinder; erneut durch den Geist Christi, vollbringen wir die Werke des Gesetzes ohne Gesetz; „der heilige Geist ist nichts Anders als der lebendige Wille Gottes," so daß wir, wenn wir ihn haben, von freien Stücken thun was diesem Willen gemäß ist. Weil daher das Gesetz die, die in Christo sind, nicht mehr verdammen kann, und weil dieselben durch den Geist zur Erfüllung des Gesetzes getrieben werden, so sind sie frei vom Dekalog; ihr Wille, das heißt der Geist, ist ihnen selber das lebendige Gesetz. In diesem Leben ist diese Freiheit zwar unvollkommen, weil die Heiligung nie vollendet wird; es bleiben immer zwei Menschen, der alte und der neue; doch wenn auch der Christ noch sündigt, so vertraut er daß Gott ihm vergibt und daß das Gesetz ihn nicht mehr straft. Die Heiligung ist begonnen; tödtliche Sünden, solche die die Verdammniß nach sich ziehen, begeht der Christ nicht mehr; für seine täglichen aber hofft er auf die verheißene Verzeihung.

Das Evangelium, als Verheißung der Gnade, ist von Zeichen begleitet, durch welche denen, die es annehmen, bezeugt wird daß Gott das was er versprochen hat, auch gewährt. Das sind die Sacramente. Diese haben indessen nicht, wie die Scholastiker meinen, eine rechtfertigende Kraft; sie sind „Zeichen oder Unterpfänder" der Gnade, und können daher den Glauben nicht ersetzen; sie dienen um zu zeigen wen die göttliche Verheißung angeht, so wie Cornelius getauft worden ist „da er schon gerechtfertigt war," um in die Zahl derer aufgenommen zu werden, denen das Reich Gottes gehört. Solcher, von Christo gestifteter Zeichen gibt es nur zwei, die Taufe und das Abendmahl. „Wir nennen sie sacramentliche Zeichen, weil sie von Gott herrühren als Zeichen seiner Gnade"; als solche konnten sie nicht von Menschen eingesetzt werden. Die Taufe ist das Sacrament der Buße, des Uebergangs vom Tod zum Leben, der Wiedergeburt. Die Buße selber kann daher nicht Sacrament genannt werden, sie ist das christliche Leben selber, da dieses in fortwährender Erneuerung besteht. Bußübungen, um für begangene Sünden genug zu thun, sind dabei nicht nöthig; es hieße die Vergebung durch eigenes Verdienst erkaufen wollen; wir bedürfen keiner andern Genugthuung als der einmal vollbrachten durch Christum. Die Beichte und die Absolution sind beizubehalten, sie sind so nöthig wie die Taufe selber, denn man kann der göttlichen Verheißung nicht versichert sein, wenn man nicht der Absolution sicher ist, die nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes geschieht; und nur der darf sich der Absolution getrösten, der sie herzlich verlangt und daran glaubt. Das Abendmahl ist Zeichen oder Sacrament der Gnade, und besteht darin daß Christi Leib und Blut genossen werden; beide Gestalten gehören dazu, „doch halte ich dafür daß die nicht sündigen, die, im Bewußtsein der christ-

lichen Freiheit, sich nur der einen oder der andern bedienen." Das Abendmahl ist kein Opfer, es tilgt die Sünde nicht, dies vermag nur die durch den Glauben ergriffene Gnade. Opfern heißt Gott Etwas darbringen; im Abendmahl bringen wir aber Gott nicht Christum dar, er selber hat dies nur einmal und für alle Zeiten gethan. Die Bedeutung des Sacraments ist, uns im Glauben zu befestigen, so oft unser Gewissen schwach wird und wir an der Gnade zweifeln. Da solche Zweifel besonders im Angesichte des Todes aufstehn, so sind die Sterbenden durch das Abendmahl zu trösten. Und weil endlich dieses kein Opfer ist, so sind die Geistlichen auch nicht Priester; alle Christen bilden das priesterliche Volk, denn alle sind berufen sich Gott zu weihen.

Zur Erhaltung der Zucht in Staat und Kirche, ist Obrigkeit nöthig. Die bürgerliche führt das Schwert und schützt den öffentlichen Frieden durch Handhabung der Gesetze; der Christ ist ihr Gehorsam schuldig, nicht nur in dem was zum öffentlichem Wohle dient, sondern selbst wenn sie ihre Gewalt tyrannisch mißbraucht; es ist indessen erlaubt sich der Tyrannei zu entziehen, doch ohne Empörung. In Bezug auf die kirchliche Obrigkeit ist zu bemerken, daß die Bischöfe Diener, nicht Herren der Kirche sind; sie haben weder das Recht bürgerliche Gesetze zu machen noch etwas wider die Schrift zu gebieten; thun sie dies, so hat man ihnen nicht zu gehorchen.

Den Schluß des Buchs bildet ein Capitel über das Aergerniß; Melanchthon ward dazu durch die Nothwendigkeit veranlaßt, eine Anleitung über das Verhalten den Katholiken gegenüber zu geben. In Allem, sagte er, sollen Glauben und Liebe die Richtschnur sein, in „den Mitteldingen," daß heißt den an sich gleichgültigen Dingen, wie Ehe, Ehelosigkeit, Wahl der Speisen, u. s. w., kann der Christ nicht gebunden sein, da muß Freiheit herrschen, mit billiger Rücksicht jedoch auf die Schwachen. Menschliche Satzungen aber, die dem Worte Gottes widerstreiten, darf man übertreten ohne Furcht Aergerniß zu geben; vor Allem müssen wir uns die freie Predigt des Evangeliums bewahren, was man auch deshalb gegen uns sagen oder unternehmen könnte.

Neuntes Capitel.

Charakteristik und rasche Verbreitung der ersten Ausgabe der Loci.

In ihrer ersten Gestalt, wie wir sie eben geschildert haben, waren Melanchthons Loci nicht blos Darlegung der reformatorischen Lehre, sondern es herrscht darin durchgängig eine polemische Tendenz; sie bekämpfen die scholastische Theologie und namentlich die Doctoren der Sorbonne, von denen Luther so schmählich verdammt worden war; manchmal spricht sich Melanchthon sehr scharf und heftig gegen diese aus. An mehrern Stellen, selbst an solchen wo man es nicht erwartete, widerlegt er gelegentlich römische Irrthümer und Miß-

bräuche, so zum Beispiel da wo er von der Abschaffung des mosaischen Gesetzes handelt, die Mönchsgelübde und überhaupt die päpstlichen, dem Evangelium widersprechenden Anstalten und Gesetze. Die Kirchenväter verwirft er noch ganz und gar; von Origenes sagt er: „wenn man seine Allegorien und philosophischen Meinungen beseitigt, was bleibt noch zurück?" Er will sich allein auf die Schrift berufen; doch sind seine Bibelstellen oft einseitig gewählt und das alte Testament wird zuweilen auf eine Weise benutzt, die eine richtigere Exegese nicht mehr billigen kann. Einzelne Stücke der Lehre treten noch nicht in völliger Bestimmtheit auf; so die Sacramente. Ferner steht Melanchthon hie und da noch mehr auf einem idealen Standpunkt, als auf dem der Wirklichkeit; auf das alte Testament gestützt, will er das Leihen auf Zinsen nicht dulden; dies sei nur gegen Fremde erlaubt, nicht gegen Verwandte, im Christenthum gebe es aber nur Brüder, keine Fremde mehr; auch sollen sich die Christen der Prozesse enthalten, obschon die Gerichte nicht aufzuheben seien; der der Recht spricht, sündige nicht, sondern nur der der Recht begehrt. Ueberhaupt war Melanchthon, als er die Loci schrieb, über die Obrigkeit noch nicht im Klaren; das weltliche Regiment schien ihm nicht im Evangelium begründet zu sein; in dem geistigen Reiche Christi, meinte er, seien bürgerliche Gesetze ein überflüssiges Ding. Luther widerlegte ihm diese in der Praxis unausführbare Theorie[1]); sie wäre gut, sagte er, wenn Alle dem Evangelium aufrichtig unterthan wären; welche Sicherheit hätte man aber ohne Obrigkeit, in dem gegenwärtigen Zustande der Welt? Allerdings sei die Obrigkeit durch das Evangelium nicht vorgeschrieben, es setze sie aber überall voraus, so wie es die Ehe und den Hausstand voraussetzt; Christus habe nur die Stiftung des geistigen Reiches zum Zwecke gehabt, daher habe er sich nicht mit dem weltlichen befaßt, das von den Menschen anzuordnen sei. Melanchthon zögerte nicht, dieser Ansicht beizustimmen, man sieht es aus der Art, wie er den Artikel von der Obrigkeit in den Loci behandelt hat.

Auffallender scheint es, daß er die zehn Gebote für antiquirt ausgibt; es erklärt sich aber aus dem Bedürfnisse der Zeit, das Evangelium von der Gnade wieder in sein Recht einzusetzen. Auch darf man nicht übersehn, daß er nur von den wahrhaft Wiedergebornen, vom heiligen Geist Erleuchteten redet; für diese bedarf es allerdings gesetzlicher Gebote nicht mehr, denn sie haben die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Für die Sünder dagegen verlangt er die Predigt des Gesetzes, verbunden mit der der Gnade.

Am auffallendsten endlich ist die Art wie er sich über die Prädestination und die absolute göttliche Nothwendigkeit alles Geschehenden ausdrückt, und wie er auch die nach der Wiedergeburt gethanen Werke nicht für gut ansehn will. Diese Uebertreibung findet sich indessen bei allen Theologen in den ersten Zeiten der Reformation; sie gehörte zu den Stücken, an denen Luther am

1) 13. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 23.

festesten hielt. Sie war nicht blos das Resultat eines logischen Systems das, von einem einseitig aufgefaßten Begriffe von Gott ausgehend und ihn mit unbeugsamer Strenge weiter entwickelnd, mit dem Opfer des menschlichen Willens endigte; die Prädestinationslehre wurzelte im innersten Grunde der evangelischen Frömmigkeit. Der äußern Werkheiligkeit und der oberflächlich-pelagianischen Kirchenlehre gegenüber, fühlten sich die Reformatoren gedrungen, den Menschen wieder zu demüthigen, ihn zum Bewußtsein der Nichtigkeit seiner Werke zurückzuführen, auf daß Christi Verdienst allein verherrlicht würde. Dabei ist jedoch bei Melanchthon zu bemerken, daß er mehr nur die Vorherbestimmung zum Heil, die Erwählung hervorhebt, als die Reprobation; freilich mußte diese letztere nothwendig aus dem Satze folgen, daß der Wille Gottes die einzige und unmittelbare Ursache von Allem ist; allein das Hinweisen auf die in Christo vollbrachte Erlösung und auf die davon zeugende heilige Schrift, das öftere Dringen auf die glaubensvolle Annahme der göttlichen Verheißung, heben doch bei Melanchthon die bedenklichen Schwierigkeiten der Prädestinationslehre einigermaßen wieder auf; man erkennt schon hier, in einem innern Widerspruch, dessen er sich selber nicht bewußt war, den Keim einer weitern Fortbildung, wie wir sie später bei ihm finden werden.

Wie dem Allem nun auch sei, die Loci sind ein herrliches Werk. Bisher hatten Luther und Melanchthon meist nur polemische Schriften herausgegeben, um einzelne Irrthümer zu bekämpfen oder Anfeindungen abzuwehren; der Grund der reformatorischen Lehre fand sich zwar schon mehrfach in denselben ausgesprochen, allein noch hatte es an einer zusammenfassenden Darstellung dieser Lehre gefehlt, an methodischer Zurückführung des Ganzen auf diesen Grund. Dies that nun Melanchthon in den Loci; sie sind die frische, kräftige Frucht eines klaren, die Gesammtheit der Theologie beherrschenden Geistes, der, wenn auch im Einzelnen noch fernerer Fortschritte bedürftig, dennoch jetzt schon, seines heilbringenden Glaubens sicher und für die Sache des Evangeliums begeistert, auf großartige Weise die Grundzüge des Systems festzustellen wußte. In dem absichtlichen Weglassen der speculativen Lehren lag ein kühner Gegensatz gegen die katholische Theologie; dadurch, daß sich die Scholastiker gerade mit diesen Lehren am meisten beschäftigt hatten, hatten sie bewiesen daß sie das wahrhaft religiöse Interesse nicht mehr kannten und sich nichts mehr um die praktischen Bedürfnisse kümmerten. Melanchthon überging diese Stücke, nicht weil er sie für weniger schriftgemäß oder für weniger theologisch wichtig hielt, sondern, wie wir bereits gesagt haben, weil es vor allem Noth that, das durch die katholischen Lehrer vernachlässigte Heilsverlangen wieder zu befriedigen, die Gemüther von der Autorität der Kirche und der Schulen frei zu machen und sie zu Christo zu führen, der allein Gnade, Trost und Beruhigung verheißt. Ihm zufolge ist das Christenthum nicht blos ein Wissen, sondern ein den Menschen neugestaltendes Lebensprinzip; schön sagt er dies in den Schlußworten des Buchs: „das Reich Gottes steht nicht in der Rede,

sondern in der Kraft und Tugend, oder dem Wesen und Leben." In diesem Sinne sollte die evangelische Lehre von den Predigern dem Volke verkündigt und von den Theologen auf den Schulen betrieben werden. Somit hat Melanchthon durch sein, der Form nach kleines Buch, der Reformation den Weg gezeigt und ihr einen unermeßlichen Dienst geleistet. Jeder konnte nun sehn was das für eine Theologie war, die Hieronymus Emser eine cynische genannt und die Pariser für ein unförmliches Gemengsel der widersprechendsten Ketzereien ausgegeben hatten.

In Deutschland und der Schweiz nahmen Alle die sich nach einer Verbesserung der Kirche sehnten, das Buch mit außerordentlichem Beifall auf. 1521 ward es zweimal zu Wittenberg [1]) und einmal zu Basel gedruckt, und in den folgenden Jahren auch zu Augsburg, Straßburg und Hagenau; von 1521 bis 1525 erschienen nicht weniger als 17 Ausgaben; ebenso wurde die von Spalatin gemachte deutsche Uebersetzung an verschiedenen Orten wiederholt aufgelegt. Als im Dezember 1521 ein Wittenberger Student ein Exemplar nach Straßburg brachte, schrieb Nicolaus Gerbel an Schwebel [2]): „Dieser Jüngling hat mir wunderbare Dinge von Wittenberg erzählt; er hat mir von Melanchthon diktirte Hefte über Paulus und Matthäus gezeigt und überdies dessen Loci, ein göttliches Buch, das, meiner Meinung nach, keiner der sich mit theologischen Dingen abgeben will, ohne den größten Schaden entbehren kann; es hat mich so ergriffen, daß ich Tag und Nacht an nichts Anderes denke als an Wittenberg." Der Augsburger Buchdrucker Sigismund Grimm fügte seiner Ausgabe von 1524 ein Bild bei, Hercules vorstellend wie er den Cerberus erwürgt, mit den Worten „der Besieger der Ungeheuer": ein sprechendes Symbol von dem Eindruck den das Buch gemacht hatte und von den Erwartungen die man daran knüpfte. Das schönste Zeugniß davon gab aber Luther: „es ist ein unbesiegtes kleines Buch, sagte er [3]), nicht nur der Unsterblichkeit werth, sondern würdig in den kirchlichen Canon aufgenommen zu werden;" und ein ander Mal: „ihr findet keines unter allen

---

1) Herr Bindseil sagt (Corp. Ref. B. XXI, S. 59), die erste Ausgabe sei erst im Dez. 1521 erschienen; er stützt sich dafür auf einen Brief Luthers an Spalatin, Anfang Dez. 1521 (Luthers Briefe, B. II, S. 110). Allein Melanchthon schreibt schon im April an Joh. Heß: „mea methodus nunc excuditur" (Corp. Ref. B. I, S. 366). Es ist kaum zu glauben, daß für den Druck des kleinen Buchs beinah ein ganzes Jahr nöthig gewesen wäre; wie hätte auch, wäre es erst im Dezember erschienen, in demselben Jahre noch eine zweite Ausgabe zu Wittenberg und eine zu Basel gemacht werden können? Ohne Zweifel bezieht sich Luthers Brief auf diesen zweiten Wittenberger Druck.

2) 20. Dez. 1521. Centuria epistolarum theolog. ad Schwebelium. Zweibrücken, 1597; S. 24.

3) De servo arbitrio. Augsb., 1526. (Unpaginirt.)

Büchern Philipps, da die ganze Theologie so fein bei einander ist; leset alle Kirchenväter und Scholastiker, sie sind nichts dagegen [1])."

Es dauerte lange bis die Katholiken die Bedeutung der Loci begriffen; diese einfache, kunstlose, allen Schul-Traditionen fremde Erörterung der Lehre, schien Anfangs den Meisten kaum der Beachtung werth. Erst vier Jahre später, 1525, gab Dr. Eck, auf den dringenden Rath des Legaten Campeggi, katholische Loci dagegen heraus. Johann Cochläus, einer der leidenschaftlichsten Gegner der Reformation, scheint allein die Wichtigkeit von Melanchthons Werk erkannt zu haben; er schrieb sogleich eine Widerlegung sowohl der Loci als der Rede gegen Rhadinus, machte sie aber, sonderbarer Weise, erst 1531 „zum Nutzen der fremden Völker" durch den Druck bekannt [2]). Er nannte die Loci einen neuen Koran, der weit gefährlicher sei als Luthers Schriften, denn Melanchthons Schreibart sei einschmeichelnder, sein Ingenium edler, seine Art die Bibel zu behandeln geschickter und sorgfältiger; „unglückliches Deutschland, rief er aus, wenn nicht bald dieses schädliche Ungeheuer, diese verführerische Sirene von der Erde vertilgt wird!" Melanchthon redete er mit den Worten an: „wollte Gott du hättest das Heil deiner Seele und das Wohl des Vaterlands besser bedacht, dann hättest du gewiß dein Buch nicht herausgegeben, ohne es vorher gründlich untersuchen zu lassen; ich habe es von einem Andern erhalten; wäre ich doch der Einzige der es besitzt! ich würde es für den größten Ruhm ansehn es dem Feuer zu übergeben, um die Erde von dieser Pest zu säubern." Hätte Cochläus dies auch bereits 1521 vor die Oeffentlichkeit gebracht, Melanchthon hätte sich so leicht darüber beruhigt, wie er es zehn Jahre später that. Er wußte zu gut was er an seinem evangelischen Glauben besaß, um sich durch solche Phrasen davon abbringen zu lassen; sie hätten ihn nicht gehindert, das was er in den Loci gelehrt, auch praktisch ins Leben einzuführen, wie er es eben jetzt unternahm.

Zehntes Capitel.

Melanchthon über Klostergelübde und Priesterehe.

1520. 1521.

Den 7. October 1521 schrieb Luther an Spalatin, wenn eine damals im Lande sich verbreitende ansteckende Krankheit auch nach Wittenberg käme, möchte man Melanchthon anderswohin schicken, denn „wir müssen dieses

1) Tischreden, Fol. 195 a.

2) Confutatio abbreviata adversus Didymum Faventinum olim scripta nunc primum edita in admonitionem fidelem catholicorum apud externos. Leipz., 1531, 4.

theure Haupt erhalten, damit das Wort nicht untergehe, das der Herr ihm zum Heil der Seelen anvertraut hat[1])." Melanchthon durfte jedoch seinen Posten nicht verlassen; gerade in dieser Zeit war seine Gegenwart unentbehrlicher als je. Seit Luther auf der Wartburg war, zeigte sich in der Universitätsstadt und überhaupt in Sachsen eine Gährung der Geister, die mit jedem Tage mächtiger ward; Alles drängte zur thatsächlichen Einführung der bis jetzt nur als Lehre gepredigten Reformation. Melanchthon sehnte sich dabei nach der Rückkehr seines Freundes, auf daß dieser die Bewegung leitete; doch trat er selber Anfangs besonnen und muthig und in einzelnen Dingen sogar mit einer Entschiedenheit auf, die Luther in demselben Grade noch nicht besaß, bis sich endlich die Lage auf eine Art verwickelte, daß er allein ihr nicht mehr gewachsen war. Zunächst handelte es sich um Klostergelübde, Cölibat und Messe.

Schon im Sommer 1520 hatte Melanchthon Veranlassung, sich über die Gelübde auszusprechen. Einer seiner Schüler, von einem Karthäuser gedrängt ins Kloster zu gehn, hatte diesem seine Abneigung dagegen geäußert und sich deßhalb die bittersten Vorwürfe zugezogen. Melanchthon antwortete nun dem Mönche, in des Jünglings Namen, mit ebensoviel Mäßigung als Festigkeit[2]). Er wollte nicht zugeben, daß die Einsamkeit des Klosters dem Leben in der Welt vorzuziehen sei, da man auch in dieser fromm sein könne und in den Klöstern sich nicht immer nur Heilige finden. Nur wenn man zu beweisen vermöchte, daß die Ablegung der drei Gelübde die nothwendige Bedingung größerer Fortschritte im christlichen Leben ist, dürfte man behaupten, daß das Mönchthum ein höherer Grad von Vollkommenheit sei. Es ist nicht zu läugnen daß es erlaubt sei, sich durch Gelübde zu binden, wenn es nur mit Ueberlegung und Klugheit geschieht, und man nicht, wie so oft, Kinder dazu zwingt. Die Keuschheit ist allerdings ein großes Gut, aber darum, daß Einer sie gelobt, wird er noch nicht zum Christen; auch im Alterthum hat es Leute gegeben, die sich der Enthaltsamkeit befleißigten. Die Frage ist, ob der Cölibat besser sei als die Ehe; er mag es sein, wenn man die Gabe dazu hat, sonst ist er voller Gefahr. Als Regel kann nur gelten, diejenige Lebensweise vorzuziehen, durch die man am sichersten vor Sünde bewahrt und zu Christo gezogen wird. Die den Geistlichen aufgebürdete Ehelosigkeit hat der Sittlichkeit in der Kirche unendlich geschadet, sie ist zu einem der gefährlichsten Uebel für die Christenheit geworden. Was das Gelübde der Armuth betrifft, so war es in den klösterlichen Vereinen der alten Kirche unbekannt; als man es später einführte, nahmen nichtsdestoweniger die Klöster fortwährend reiche Schenkungen an. Ist aber da Armuth, wo Ueberfluß herrscht, und zwar nicht durch eigene Arbeit, sondern

1) Luthers Briefe, B. II, S. 59.
2) 2. Juni 1520. Corp. Ref. B. I, S. 191.

nur durch die Freigebigkeit Anderer? Die wahre evangelische Armuth besteht im Geben, nicht im Nehmen. Von dem Betteln ist unnöthig zu reden; die Bibel weiß nichts davon, daß es zum christlichen Leben gehört. Der Gehorsam endlich ist an sich eine vortreffliche Eigenschaft; warum soll man sich aber eher zum Gehorsam gegen Kloster-Obere als gegen Eltern und Obrigkeit verpflichten? Alle die drei Mönchstugenden sind nur scheinbare; nichts ist thörichter als die Behauptung, man könne durch Ablegung der Gelübde Sündenvergebung erlangen; es gibt keine einzige Stelle der Schrift, die dies lehrt. „Auch wir loben den Cölibat, aber nicht so daß wir ihn höher preisen als die Ehe; wir sind eher arm als ihr, denn wir theilen unser Gut mit den Armen; wir gehorchen den Eltern, den Lehrern, der Obrigkeit; warum daher das Mönchthum so übermäßig rühmen? Wir können außerhalb der Klöster Christo leben, so gut wie ihr in denselben. Wir geben uns ab mit dem Studium der heiligen Schriften, ein Geschäft, das Wenige unter euch treiben, aus dem sich aber mit ziemlicher Gewißheit schließen läßt, daß auch bei uns einiges Christenthum ist."

Der junge Mann, für den Melanchthon diesen Brief verfaßte, handelte indessen noch gegen kein kirchliches Gebot; er weigerte sich blos ins Kloster zu gehn; dagegen konnte die Kirche nichts thun. Von viel entscheidenderer Bedeutung ward es, als 1521 einige sächsische Geistliche in die Ehe traten; es waren Jakob Seidler, Pfarrer zur Glashütte bei Meißen, Magister Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, Propst zu Kemberg, und ein Pfarrer aus dem Mansfeldischen. Sie hielten sich dazu selbst durch die Versprechen berechtigt, die sie bei ihrer Ordination abgelegt hatten. Im Meißner Bisthum war der Gebrauch, den Priestern das seltsame Gelübde abzufordern, die Keuschheit zu bewahren, insofern es die menschliche Schwachheit gestatten würde; Seidler hielt es für ehrbarer, dies im Sinn der Ehe auszulegen, als in dem der Unzucht[1]). Bernhard, der in Chur Priester geworden war und sich zu nichts Anderm verpflichtet hatte, als zur Beobachtung der Traditionen der Väter, schloß daraus, daß die Ehe gestattet sei, weil sich bei den ältesten Vätern das Gesetz des Cölibats noch nicht findet[2]). Solche Deutungen nahm jedoch die Kirche nicht an. Der Mansfeldische Pfarrer und Seidler wurden ins Gefängniß geworfen, jener zu Halle auf Befehl des Kurfürsten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt war; Seidler auf der Burg Stolpen, durch Herzog Georg von Sachsen. Für den Letztern versuchten es Melanchthon, Karlstadt und Agricola sich zu verwenden, doch nur in ihrem persönlichen Namen, noch nicht in dem der Universität. Sie richteten an den Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz, einen von Melanchthon geschrie-

1) Corp. Ref. B. I, S. 420.

2) Ebend., S. 434.

benen, äußerst freimüthigen Brief[1]): „Man sagt, Seidler sei hauptsächlich um zweier Ursachen willen im Gefängniß, weil er ein Weib genommen hat, und weil er Einiges von Luthers Lehre billigt. Wir ermahnen dich, der du ein Bischof des christlichen Volkes bist, mit einem Christen nicht anders zu verfahren, als es die heilige Schrift gebietet, das heißt dessen Ehe nicht zu tadeln, und uns zu zeigen, warum ihr Luther verwerft. Die Bestimmungen der päpstlichen Dekrete gehn die Christen nichts an. Weder ein trügerisches Gelübde, noch eure Beschlüsse dürfen die Ehe verhindern; den Bischöfen ist ihre Macht nicht zur Zerstörung, sondern zur Erbauung verliehen. Auch ist bekannt, daß das Eheverbot sehr spät und nicht ohne Widerstand in Deutschland eingeführt worden ist. In Bezug auf Luthers Lehre handelst du nicht fromm, wenn du deinen Gefangenen verurtheilst, statt ihn zu berichten, was er glauben soll. Eine christliche Seele ist eine große, köstliche Sache, theuer erkauft, wie der Apostel sagt; sieh zu, daß du nicht gegen den sündigst, der uns durch sein Blut erlöset hat. Erhalte den Mann, gib ihn der Freiheit zurück, wenn er nur deßhalb gefangen ist, weil er ein Christ sein will. Darum, daß er gegen menschliche Satzungen gehandelt hat, hört er nicht auf, ein Christ zu sein. Halte uns, wir bitten dich, unsere Kühnheit zu gut; wir wünschen nichts Anderes als dir unsern Bruder zu empfehlen. Nimmst du dich seiner an, so handelst du wie ein rechter Bischof; wo nicht, so wisse, daß du nicht nur vor der Welt, sondern vor Christo, dem Richter und Rächer der Seelen, wirst Rechenschaft ablegen müssen. Er bewahre dich und schenke dir seinen Geist." Dieser Brief blieb ohne Erfolg. Herzog Georg war heftig gegen die Reformatoren aufgebracht; gegen Luther hegte er einen tiefen persönlichen Groll; Karlstadt nannte er „einen losen leichtfertigen Menschen", in Melanchthon sah er nur „ein junges Männlein, das sich Dinge auflade, die über seine Kräfte gingen." Seidler wurde im Gefängniß hingerichtet, einer der ersten deutschen evangelischen Märtyrer.

Was mit dem Mansfeldischen Geistlichen geschah, wissen wir nicht. Kurfürst Albrecht verlangte von Friedrich dem Weisen auch die Auslieferung des Kemberger Propstes Bernhard. Bevor er sich entschied, begehrte Friedrich das Gutachten der Wittenberger Rechtsgelehrten; bei diesen reichte Bernhard eine von Melanchthon verfaßte Vertheidigungsschrift ein[2]). Er bewies darin, daß weder Gesetz noch Evangelium irgend einem Stande, Layen oder Priester, die Ehe verbieten, daß diese vielmehr Allen als erlaubt dargestellt, und sogar von Paulus förmlich denen angerathen wird, die nicht die Gabe der Enthaltsamkeit besitzen; ferner zeigte er aus der Geschichte, daß mehrere Jahrhunderte hindurch kein Eheverbot bestand, und daß es endlich nur mit Mühe konnte eingeführt werden. Das Verbot hat kein göttliches

1) 18. Juli 1521. Corp. Ref. B. I, S. 418.
2) Juli 1521. Ebend., S. 421.

Recht für sich, es ist blos menschliche Satzung, der man keinen Gehorsam schuldig ist, sobald das Gewissen dadurch gefährdet wird. Oder soll man eher Gottes Gesetz, das die Hurerei verbietet, übertreten, als der Päpste Gesetz, das die Ehe untersagt? Auf die Beschuldigung, Bernhard sei durch Verletzung seines Gelübdes meineidig geworden, erinnerte Melanchthon, daß er kein anderes Versprechen gegeben hatte, als den von den Vätern überkommenen Traditionen zu folgen; von Ehelosigkeit war dabei nicht die Rede. Hätte er aber auch diese gelobt, so wäre es ein Gelübde, das ohne Sünde nicht gehalten werden könnte; kein Gelübde darf gegen das göttliche Recht und das Gewissen verbindlich sein. „Es ist nicht nöthig, die vielen Gefahren anzuführen, die der erzwungene Cölibat nach sich zieht; sie sind bekannt genug; wollen meine Ankläger sie bedenken, so werden sie mich nicht nur nicht verdammen, sondern vielmehr mein Verfahren billigen, wenn sie nur Christen sind. Christus wird unser Richter sein; ich zweifle nicht, daß ich Recht bei ihm finde; glaubt mir, ich habe nichts gesucht, als ihm zu gefallen. Ich wollte in dieser Schrift nur zeigen, daß mich gute Gründe zur Ehe bewogen haben, und wünsche, daß die Bischöfe sich damit genügen lassen. Sollten sie jedoch vorziehen, mich nach den päpstlichen Traditionen, statt nach der Bibel und den alten Concilien zu richten, so bin ich bereit, es zu tragen, denn ich weiß, daß dem das Licht nicht fehlt, der in der Finsterniß sitzt." Kurfürst Friedrich, an den Melanchthon noch besonders für Bernhard schrieb, sandte dessen Apologie an die erzbischöflichen Räthe zu Magdeburg und an den Erzbischof selber; bei Letzterem verwandte sich auch Ulrich von Hutten, und Luther ermahnte ihn, die verheiratheten Priester „mit Frieden zu lassen". Albrecht gab der Klage keine weitere Folge; Bernhard blieb evangelischer Pfarrer zu Kemberg; seine Vertheidigungsschrift, sofort in deutschen Uebersetzungen in ganz Deutschland verbreitet, regte überall zum Nachdenken an; die Aufhebung des Cölibats, eines der Grundpfeiler der Hierarchie, ward ein weiterer Schritt in der allmäligen Lossagung vom Papstthum von Rom.

Durch die Sache Bernhards veranlaßt, veröffentlichte Karlstadt seinen von Melanchthon gebilligten[1]) Traktat von der Ehelosigkeit und dem Mönchthum. Luther dagegen, der zwar die verheiratheten Priester in Schutz nahm, konnte es noch nicht über sich bringen, die Klostergelübde zu verwerfen. Melanchthon, der nicht Mönch gewesen war, sah früher deren Richtigkeit ein; nachdem er noch 1518 den Kurfürsten gelobt hatte, daß er neue Klöster errichtete, kam er rasch zur Ueberzeugung, daß das Mönchswesen, als verdienstliches Werk, mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben unvereinbar sei. Luther hatte mehr Mühe, sich daraus herauszuarbeiten; er schrieb mehrmals, von der Wartburg aus, an seinen Freund, er sei ungewiß,

1) An Spalatin, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 445.

ob die Gelübde aufzuheben seien; es gehöre ja, meinte er, zur christlichen Freiheit, sich freiwillig einem Gelübde zu unterwerfen; er wünschte die Sache, die ihm sehr am Herzen lag, mündlich mit ihm zu besprechen, und suchte deßhalb eine geheime Zusammenkunft zu veranstalten[1]). Den 1. November berichtete er endlich an Gerbel, er sei nun mit Melanchthon einverstanden über die Aufhebung der Gelübde[2]); in demselben Monat erschien dann auch, zugleich mit seiner Schrift von dem Mißbrauch der Messe, sein Urtheil über die Klostergelübde.

Eilftes Capitel.

Reformatorische Bewegung zu Wittenberg.

1521.

Melanchthons Erklärungen gegen Cölibat und Mönchsgelübde waren die ersten Folgen, die er, auf dem Gebiete der äußeren Gebräuche, aus den evangelischen Grundsätzen zog. Auf die gesammte Form der Kirche angewandt, mußten aber diese Grundsätze zu noch vielen andern, nicht minder wichtigen Resultaten führen. So wie er nur die Bibel für die reine Quelle der Lehre hielt, so erschienen ihm auch die ersten Zeiten des Christenthums als das Vorbild einer Kirche, wo Glauben und Liebe, Freiheit und Ordnung in schönstem Ebenmaße verbunden waren; die Reformation des Gottesdienstes und überhaupt der kirchlichen Anstalten konnte daher nichts Anderes sein, als Wiederherstellung der lebensvollen Einfachheit des apostolischen Jahrhunderts. Um diese Idee zu verbreiten, gab Melanchthon zunächst die unter dem Namen apostolische Canones bekannte Sammlung heraus[3]). Er wußte wohl, daß diese Zeugnisse über die alte kirchliche Verfassung nicht von den Aposteln herrührten, sondern spätern Ursprungs waren, wollte sie auch nicht als unbedingte Autorität angesehn wissen, fand aber ein Bild der ursprünglichen Kirche darin, das der Nachahmung würdig sei. Dabei wünschte er jedoch, so wie auch Luther, kein unüberlegtes Zerstören der bestehenden Verhältnisse; er wollte Berücksichtigung der Zeiten und Nachsicht mit den Schwachen, und war der Ansicht, daß die innere, geistige Umwandlung der Einzelnen der Abänderung der äußern Gestalt des Ganzen vorangehn müsse. Neben ihm stand aber ein College, der nun plötzlich mit einem Ungestüm auftrat, das den Gang der Reformation zu gefährden drohte; es war der unklare, leidenschaftliche Karlstadt. Schon 1520 war er einmal mit Me-

---

1) 1. und 6. Aug., 9. Sept. 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 34 u. f.
2) Ebend., S. 90.
3) Mit einer Widmung an Spalatin, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 518.

landthon in Conflikt gerathen, indem er in der Schule, über einen unbekannten Gegenstand, eine eigene, unhaltbare Meinung behauptete; Luther hatte indessen den Ausbruch eines Streites verhütet[1]). Jetzt, da Luther fern war, begann er heftig gegen Messe und Bilder zu eifern, unterstützt von dem beredten Augustiner-Bruder Gabriel Zwilling (Didymus), der in seinen Predigten die Mönchsgelübde und die ohne die Theilnahme der Gemeinde gehaltenen Privat-Messen bestritt. Im Oktober 1521 richtete Karlstadt eine Abendmahlsfeier ein, zu der er, um die ursprüngliche Form nachzubilden, nur zwölf Personen zuließ. Melanchthon widerrieth ihm diese sonderbare Neuerung, und er kam auch davon zurück, ohne im Uebrigen seinen Eifer zu mäßigen. In eben diesem Monat beschlossen ferner die Wittenberger Augustiner, Luthers Ordensbrüder, in ihrem Kloster die Privat-Messen abzuschaffen. Dem Kurfürsten schien dies Alles übereilt; er hatte zwar im verflossenen August, als die Weimarer Barfüßer, die von Rom den Befehl erhalten hatten, gegen die Feinde der Kirche zu handeln, ihn dazu um seinen Beistand ansprachen, durch Melanchthon ihnen schreiben lassen, sich ruhig zu verhalten, um öffentliche Zwietracht zu vermeiden[2]); allein die nämliche Besorgniß wegen Parteiung und Streit ließ ihm ein ruhigeres, behutsameres Vorangehn der Wittenberger wünschen. In seinem Auftrag mußte der Kanzler Dr. Gregor Brück (Pontanus) die Universität und das Kapitel ersuchen, mit den Augustinern zu handeln, damit nichts vorgenommen würde, „woraus Beschwerung erfolgen möchte"[3]). Melanchthon, der Propst Jonas und einige Andere besprachen sich mit den Mönchen, diese bestanden jedoch auf ihrem Beschluß. Es ward nun ein Ausschuß der Universität erwählt, in dem sich auch Melanchthon befand, um die ganze Sache zu untersuchen. Den 20. Oktober gab diese Commission ein vermittelndes Bedenken[4]); sie erklärte, sie könne nicht anders als die Ansicht der Augustiner von den vielen, mit der Messe getriebenen Mißbräuchen billigen, daher bitte sie den Kurfürsten, das Abendmahl in seiner reinen Gestalt wieder einzuführen; doch solle man die Schwachen im Glauben noch dulden, bis sie besser unterrichtet wären, und deßhalb die Privat-Messen noch eine Zeit lang bestehn lassen, „so man nur sonst der Messe nicht mißbraucht." Friedrich der Weise ließ antworten[5]), er sei stets bereit, Alles für den christlichen Glauben zu thun, ermahne aber nicht zu übereilen; ist die Sache im Evangelium gegründet, so werde sie sich von selbst verbreiten, die Aenderungen werden ohne Aufruhr und Aergerniß erfolgen. Die Anregung war indessen zu mächtig, als daß sie noch länger hätte aufgehalten werden können. Daß Melanch-

1) Luther an Laz. Spengler, 17. Nov. 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 525.
2) Corp. Ref. B. I, S. 450.
3) 10. Okt. 1521. Ebend., S. 459.
4) Ebend., S. 465.
5) 25. Okt. 1521. Ebend., S. 471.

thon, obschon ihm Karlstadts Drängen zuwider war, auf die Beschlüsse der Augustiner nicht ohne Einfluß blieb, geht aus den 65 Thesen über die Messe hervor, die er zu dieser Zeit im Druck ausgehn ließ[1]); an die Spitze stellte er den Satz: das Evangelium bietet dreierlei, die Lehre vom Glauben, die von den Werken, und die Zeichen oder Sacramente der Verheißung; daran schloß er im Wesentlichen folgende Artikel: der Glaube allein rechtfertigt; die Werke sind die Früchte der Rechtfertigung; die Zeichen sind weder die Gerechtigkeit selber noch deren Früchte, sie sind weder gute Werke noch Opfer zur Erlangung der Sündenvergebung; die Messe rechtfertigt nicht, sie stärkt und tröstet das Gemüth; sie ist kein Opfer, denn es gibt nur eines, Christus; sie ist Niemanden heilsam als dem Genießenden, sie nützt weder Todten noch abwesenden Lebenden; ohne das Wort, das die Verheißung verkündigt, hat sie keinen Werth; das Zeichen kann fehlen, das Wort aber nie; aller Mißbrauch der Seelenmessen, der Privatmessen, der stillen Messen, der Kaufmessen soll daher abgethan werden.

Unterdessen griff die von den Augustinern ausgegangene und von Karlstadt unterstützte Bewegung immer weiter; Bürger und Studenten erklärten sich dafür; man vergaß die in der Stadt herrschende Pest; man drängte stürmisch auf Einfachheit des Gottesdienstes und Abschaffung des Mönchthums. Den 12. November meldete der Augustinerprior, Conrad Helt, dem Kurfürsten[2]), die Unruhen nehmen zu, die Predigten werden heftiger, bereits haben dreizehn seiner Mönche das Kloster verlassen und das Ordenskleid von sich geworfen; wenn nicht Einhalt gethan werde, seien er und die andern Brüder kaum mehr vor Gefahren sicher. Zu Anfang Dezembers drang ein Haufe von Bürgern und Studenten in die Pfarrkirche, vertrieb den Priester vom Altar und nahm die Meßbücher weg; ähnliche Auftritte fanden bei den Barfüßern statt. Einige der Unruhstifter wurden festgenommen; der Kurfürst befahl dem Magistrat, sie zu strafen, aber schon fühlte sich die Bürgerschaft stark genug, um auf deren Loslassung zu bestehn. Auf Friedrichs Wunsch, der auch hier nicht eigenmächtig eingreifen wollte, wurde dann, im Dezember[3]), ein Convent sämmtlicher Augustiner aus Thüringen und Meißen nach Wittenberg berufen. Hier wurden, unter dem Vorsitz des Bruders Wenceslaus Link, der Luthern als Vikar des Ordens gefolgt und sein und Melanchthons Freund war, die denkwürdigen Beschlüsse gefaßt, daß es den Mönchen erlaubt sei, in den Klöstern zu bleiben oder sie zu verlassen, in Klöstern selber die Kutten abzulegen und als Layen zu leben; daß der Bettel und die Todtenmessen zu verbieten seien; daß die Brüder, die

1) Corp. Ref. B. I, S. 477.
2) Ebend., S. 483.
3) Nicht im Oktober, wie es im Corp. Ref. heißt, B. I, S. 456. Vergl. Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo. Frankf., 1692, Fol. Th. I, S. 214.

zum Predigen tüchtig sind, Gottes Wort treiben, und die Andern sich mit Handarbeit befassen sollen, nach dem Vorbild der Klöster der alten Zeit; daß dies Alles aber in Liebe geschehn müsse, ohne Aergerniß und mit gebührendem Gehorsam gegen die Obern. Auch in der Universität dauerten die Verhandlungen fort; es ward ein neuer Ausschuß von Theologen und Rechtsgelehrten ernannt, in dem sich jedoch die Meinungen nicht einigen konnten. Mehrere der Juristen wollten die ganze Sache den Theologen überlassen, Andere riethen, man solle mit kluger Vorsicht vorangehn und nur nach und nach die ärgsten Mißbräuche entfernen. Diesmal drang aber eine entschiedenere Ansicht durch. Melanchthon, den Spalatin vergebens hatte bitten lassen, sich wegen der Pest an einen gesündern Ort zurückzuziehen [1]), verfaßte das seiner eigenen Ansicht entsprechende Bedenken [2]). Der Kurfürst ward darin gebeten, die Kauf- und Privatmessen abzuschaffen, was ohne Beschwerung geschehn könnte; würden, wider Erwarten, dennoch Unruhen erfolgen, „so solle daraus für uns keine Schande und Aergerniß erwachsen; denn ob wir wohl der kleinste Haufe sind, so soll doch darum die Wahrheit des göttlichen Worts, welches über alle Engel und Creaturen ist, dieweil es klar im Evangelio stehet, nicht verachtet werden; denn es hat allweg der kleinste und verachtetste Haufe die Wahrheit gepredigt und angenommen, und wird auch also bleiben bis zu Ende der Welt. Hat doch Christus verachtete, geringe, arme, einfältige, ungelehrte und wenig Personen, die Wahrheit zu verkündigen, in die Welt geschickt, und ihnen allein die größte Weisheit goffenbart, welche er vor den Großen, Hohen, Klugen und Weisen verborgen hat.“ Ferner ward im Bedenken berichtet, wie das von Christo eingesetzte Abendmahl im Lauf der Jahrhunderte verunstaltet worden ist, und wie es sich daher geziemt, es wieder zu reinigen. „Und obwohl daraus große Beschwerung und Zwiespaltigkeit erwachsen würde, so ist es nicht unser, noch derer Schuld, die die Wahrheit göttlichen Worts lehren und predigen, sondern der, die aus Neid und Haß um eigener Ehre und Nutz willen nicht annehmen wollen, dulden noch leiden, ja verhindern und unterdrücken. Wann dieselben Hohenpriester, Pharisäer samt den Schriftweisen die heilige göttliche Schrift öffentlich hören, predigen und lesen ließen, ob sie es schon nicht annehmen und, wie sie es könnten, mit Grund und Schrift widerlegten und nicht mit Gewalt unterdrückten, so würde keine Zwietracht, Aufruhr oder Uneinigkeit. Dieweil sie aber ohne allen Grund und Schrift, wider ihr eigen Gewissen, den weltlichen Fürsten einbilden und blasen, daß solche Lehr ketzerisch und unrecht sei, so ist kein Wunder, daß die Prediger göttlichen Worts samt ihren Anhängern verfolgt und erwürgt werden. Darum soll man solche Beschwerung nicht so hoch achten oder fürchten; denn wo

1) Spalatin an Jonas, 20. Nov. 1521. Corp. Ref. B. I, S. 486.
2) 12. Dez. 1521. Ebend., S. 490.

Christus solche Beschwerung, Zwietracht, Aufruhr, Krieg und andere Todschläge und durch sein Evangelium Veränderung der ganzen Welt hätte sollen ansehen und fürchten, so hätt' er sein Predigen nachlassen müssen, desgleichen die Apostel; und wiewohl durch ihr Predigen ein solcher Tumult, Aufruhr und Sedition unter den Juden zu Jerusalem ward um des Gesetzes willen, doch ließen sie ihr Predigen nicht nach. Der Teufel wirft uns solche leibliche und äußerliche Fährlichkeit vor, damit er Gottes Wort, das er nicht leiden kann, verhindern möchte. Derhalben sollen wir den Teufel nicht zu sehr fürchten, und das Gott befehlen und heimgeben."

Der größte Theil der Professoren gab diesem Bedenken seine Zustimmung; nur Wenige sprachen sich dawider aus, einige Andere hielten ihre Meinung zurück. Das Kapitel dagegen, den einzigen Propst Jonas ausgenommen, schrieb an den Kurfürsten, es könne dem Bedenken nicht beipflichten, sondern müsse bitten, die Messe in Kirchen und Klöstern bestehn zu lassen[1]). Melanchthon drang darum so kräftig auf die Reformation der Abendmahlsfeier, weil er, wie er an Spalatin schrieb, „täglich sah, wie viel Seelen die Priester durch den Mißbrauch der Messe zu Grunde richteten"[2]). Er besorgte, die feste, unerschrockene Sprache, in der er rieth, obwohl man der kleinste Haufe sei, sich nicht zu sehr um die vom Kurfürsten befürchtete Beschwerung zu kümmern, möchte am Hofe mißfallen; wäre dem so gewesen, so hätte er Wittenberg verlassen[3]). Allein Friedrich wollte weder hemmen noch fördern; er tadelte Melanchthon nicht, und dieser, so sehr er auch auf seiner Ueberzeugung beharrte, war doch so wenig als der Fürst stürmischer Neuerungen Freund. Friedrich meldete der Universität, da sie unter sich nicht einig sei, solle vorläufig nichts abgeändert werden; man möge die Sache weiter überlegen, auch darüber lesen, schreiben, disputiren, aber mit vernünftiger Mäßigung, so daß Streit vermieden und nichts als die Ehre Christi gesucht werde[4]). Kurz darauf kündigte jedoch Karlstadt in einer Predigt an, er werde den nächsten 1. Januar das Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen, nichts dabei sprechen als die Consecration und alle andern Theile des Meßkanons weglassen. Vergebens ermahnten ihn die kurfürstlichen Räthe, noch davon abzustehn[5]); er ließ sich nicht mehr halten, er that wie er gesagt, nicht nur am Neujahrsfeste 1522, sondern auch an den folgenden Sonntagen. Noch weiter gehend, gab er eine Schrift heraus „von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter den Christen sein soll". So stand es zu Wittenberg, als ein neues, weit bedenklicheres Fer-

1) 14. Dez. 1521. Corp. Ref. B. I, S. 503.
2) Ebend., S. 477.
3) A. a. O.
4) 19. Dez. 1521. Ebend., S. 508.
5) 26. Dez. Ebend., S. 512.

ment die Gährung noch vermehrte und für Melanchthon die schwersten Sorgen brachte.

Zwölftes Capitel.

Die Zwickauer Schwärmer.

1521. 1522.

Zu Zwickau im Erzgebirge, wo die Reformation frühe Aufnahme gefunden hatte, drohte ihr plötzlich von schwärmerischen Geistern sehr ernste Gefahr. Es standen da Leute auf, die, nach falscher geistiger Freiheit lüstern, behaupteten, das geschriebene Wort der Bibel sei überflüssig, der Mensch werde hinreichend durch das Einsprechen des innern Wortes belehrt; auch verwarfen sie die Kindertaufe. Diese Lehren predigten der unruhige, später so berüchtigte Thomas Münzer und ein ehmaliger Wittenberger Student, Marcus Stübner. Sie fanden zahlreichen Anhang und erregten aufrührerische Bewegungen, die den Magistrat nöthigten, mehrere der Häupter der Sekte zu vertreiben. Gegen Ende Dezembers 1521 kamen drei davon flüchtig nach Wittenberg, Marcus Stübner und zwei Weber, Klaus Storch und Marcus Thomä, von Elsterberg, welcher Letztere schon im Sommer vorher bei Melanchthon Zweifel gegen die Kindertaufe geäußert hatte. Am dritten Weihnachtstage verlangten sie den Reformator zu sprechen; mit Staunen hörte dieser ihre Reden: sie hätten unmittelbare Eingebungen des Geistes, führten „gewisse und offenbare Gespräche mit Gott", könnten die Taufe der Kinder nicht billigen, weil diese noch ohne Vernunft seien und der Glaube eines Andern Niemanden nütze. Ueberrascht von der dreisten Zuversicht, mit der sie diese Dinge vorbrachten und sich dafür auf Luther beriefen, wurde Melanchthon Anfangs verwirrt; er wollte zwar nicht viel von den Visionen und Offenbarungen halten, deren sie sich rühmten, meinte aber doch, sie dürften nicht schlechtweg zu verachten sein; er fand, daß sie „in den höchsten und vornehmsten Artikeln des Glaubens den rechten Sinn der Schrift hatten, wiewohl sie eine sonderliche Art zu reden führten." Am meisten ergriffen ihn ihre Einwendungen gegen die Kindertaufe; was sie gegen den, den Kindern zu Gute kommenden Glauben der Eltern und Pathen sagten, schien ihm nicht zu verwerfen, denn so wenig Jemand durch die von einem Andern gehaltene Messe gerechtfertigt wird, so wenig werde es ein Kind durch den Glauben der Zeugen seiner Taufe; der Glaube war für Melanchthon etwas durchaus Persönliches, dessen Wirkung weder durch fremdes Verdienst hervorgebracht, noch auf Andere übertragen werden könne. Er erinnerte sich, daß „Augustin und Andere über die Kindertaufe viel disputirt und wenig ausgerichtet haben, und daß Jener sich zuletzt nur mit dem Alter des

Gebrauchs und der Lehre von der Erbsünde behalf"[1]). Er wußte sich so wenig diesen neuen Erscheinungen gegenüber zu helfen, daß er im Zweifel war, ob Gottes oder des Teufels Geist aus den Zwickauern redete. In großer Erregung schrieb er noch den nämlichen Tag an den Kurfürsten[2]): „ich kann nicht sagen, wie sehr mich das, was ich von diesen Leuten gehört habe, ergriffen hat; große Ursachen nöthigen mich, sie nicht zu verachten; Vieles bezeugt mir, daß ein Geist in ihnen ist, den Niemand beurtheilen kann; in dieser Gefahr für das Evangelium, für die Ehre und den Frieden der Kirche, ist auf alle Weise dafür zu sorgen, daß Luther mit ihnen zusammenkomme, sonderlich da sie sich auf ihn berufen." Auch an Spalatin schrieb er[3]): „es ist ein Geist in ihnen, was für einer weiß ich nicht; sie werden große Bewegungen anrichten, die, wenn Luther nicht dazwischenkommt, unabsehbare Folgen haben können; ich weiß wohl, daß es vielleicht nicht rathsam ist den Kurfürsten zu bitten, daß er Luther zurückkommen lasse; wohin soll ich mich aber in dieser Noth sonst wenden?" Melanchthon drang auch in Amsdorf, um von dem Kurfürsten die Rückkehr Luthers zu verlangen; Amsdorf weigerte sich aber, „weil sein Verstand der Sache zu gering sei um davon zu richten"; er meldete jedoch an Spalatin: „aus Philipps Brief wirst du wundersame und unerhörte Dinge vermerken; es ist eine Sache, die man nicht verachten soll; der Tag des Herrn ist nahe, an welchem der Mensch der Sünde und der Sohn der Verderbniß wird offenbar werden; denn wir sind die, welche das Ende der Welt erreicht haben"[4]). Der Kurfürst ließ sogleich Melanchthon und Amsdorf nach dem Schlosse Lichtenberg bei Prettin kommen, und sie durch seinen Rath Hugold von Einsiedel und Spalatin befragen, „was sie doch veranlaßt hätte so beweglich an ihn zu schreiben"[5]). Den 1. Januar 1522 gaben Beide den Commissarien schriftliche Bedenken[6]); Melanchthon bestand darauf, Luther müsse diese Geister prüfen, denn die Sache sei nicht mit Gewalt zu stillen; besonders sei es nöthig wegen der Taufe, „denn Doctor Martin weiß wohl, was diese Quästion hinter sich hat." Auch Amsdorf rieth, man solle den Zwickauern zwar nicht unbedingt glauben, allein nicht über sie urtheilen, bis sie verhört worden wären. Den andern Tag erklärten Spalatin und Herr von Einsiedel den zwei Wittenbergern, der Kurfürst, als Laye, enthalte sich des Urtheils über die Männer, die sich für Propheten ausgeben, er überlasse es den Theologen zu bedenken, durch wen sie zu unterweisen seien; nur rathe er nicht zu öffentlicher Disputation, denn zu Leipzig habe man gesehn, was bei solchem Disputiren her-

1) Corp. Ref. B. I, S. 533.
2) 27. Dez. 1521. Ebend., S. 513.
3) 27. Dez. Ebend., S. 514.
4) 27. Dez. Ebend., S. 515.
5) Ebend., S. 535.
6) Ebend., S. 533.

auskomme; man habe zu Wittenberg schon Schwierigkeiten genug, um sich nicht auch noch mit diesen Leuten zu beladen; was die Taufe betreffe, so wäre es ein Wunder, wenn die Zwickauer mehr davon wissen sollten als der Kirchenvater Augustinus, der von den Wittenbergern so hoch in Ehren gehalten wird; hat auch Gott zuweilen durch ungelehrte Leute große Dinge vollbracht, so sei doch zu befürchten, daß die neuen Propheten nur Verwirrung anrichten, wie sie es bereits schon zu Zwickau gethan; Luther könne nicht wohl kommen, er würde sich großer Gefahr aussetzen und der Kurfürst wäre nicht im Stand ihn zu schützen; man möge daher die Leute gehn lassen, es solle ihnen keine Gewalt angethan werden. Melanchthon ließ sich vorderhand diesen ebenso weisen als milden Bescheid gefallen, da ja doch „an dem Artikel von der Tauf der Kinder nichts Sonderlichs liege, und es besser sei nicht weiter davon zu handeln statt viel darüber zu zweifeln“[1]). Luther machte ihm Vorwürfe wegen seiner ängstlichen Befangenheit; er solle, schrieb er ihm[2]), nicht auf das blose Wort der Zwickauer hin glauben sie seien von Gott gesandt, sondern die Geister prüfen; um ihre Berufung zu beweisen, mögen sie zeigen, daß sie die innern Kämpfe durchgemacht haben, die jedem festen Glauben vorangehn müssen; sind sie einschmeichelnd, dem Scheine nach sanftmüthig, reden sie von innerm Behagen und dergleichen, so sei ihnen nicht von vornherein zu trauen, denn sie können in schwerer Täuschung befangen sein. In Bezug auf die Taufe suchte Luther den Freund zu überzeugen, daß „der fremde Glaube“ eine große Kraft besitze; er legte diese Kraft jedoch nur in das Gebet des Gläubigen, denn so wie Gott oft das ernstliche Gebet für Andere erhört, so sei auch das Gebet bei der Taufe für die Kinder wirksam. Ihn selber beunruhigte die Sache nicht; er rieth die Schwärmer mit Nachsicht zu behandeln, in der Hoffnung, es würde sich Alles gütlich beilegen lassen[3]). In dieser Hoffnung fand er sich aber getäuscht. Melanchthons Besorgniß, die Bewegung dürfte eine gefährliche werden, war nur zu sehr gegründet; wenn er Anfangs über den Geist, der die neuen Propheten trieb, nicht zu entscheiden wagte, so überzeugte ihn ihr ferneres Benehmen, daß es der Geist Gottes nicht war. Er nahm Marcus Stübner in seinem Hause auf, sei es um ihn durch Liebe zurückzubringen oder um dessen Gesinnungen besser kennen zu lernen. Eines Tages, während er arbeitete, saß Stübner bei ihm in seinem Zimmer und schlief ein. Als er

---

1) Die Katholischen erfanden später die lächerliche Sage, Melanchthon sei von den Schwärmern so bearbeitet worden, daß er, mit Karlstadt, seine Bücher im Stich ließ und in einem benachbarten Dorfe eine Zeit lang als Bäcker arbeitete. S. Staphylus, Epitome theologiae M. Lutheri trimembris. 1558.

2) 13. Jan. 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 124.

3) An Spalatin, 17. Jan. 1522. An den Kurfürsten, Febr. Luthers Briefe, B. II, S. 135, 136.

erwachte, fragte er Melanchthon, was er von Chrysostomus halte; auf die Antwort, es sei ein trefflicher, obgleich zu wortreicher Lehrer gewesen, entgegnete der Schwärmer, er habe ihn so eben in einer Vision im Fegfeuer gesehn. Melanchthon lachte zuerst, erkannte aber bald mit Betrübniß, wie wenig diese Leute, die noch vom Fegfeuer träumten, im evangelischen Glauben vorangeschritten waren. Es dauerte nicht lange, so brachten sie noch ganz andere Lehren vor: die bestehende Kirche müsse untergehn und eine reine und heilige an ihre Stelle treten; um diese neue Kirche zu bilden, müsse ein neues Geschlecht erstehn, Keiner solle daher heirathen, es sei denn eine Frau, von der er gewiß sei, fromme Kinder zu erhalten; auch die Weiber können weissagen und predigen; Studien seien überflüssig, der Geist gebe alles Nöthige, ohne menschliche Hülfe, ein; Luther habe zwar in manchen Stücken das Wahre getroffen, es werde aber ein Anderer kommen mit höherm Geist; in wenig Jahren stehe eine große Aenderung bevor, kein Gottloser dürfe am Leben bleiben, alle Pfaffen müssen erschlagen werden, wenn sie auch Weiber nehmen. In diesen Sätzen bekundete sich schon die ganze wiedertäuferische Schwärmerei, das verworrene Streben, die unsichtbare Kirche in ihrer idealen Heiligkeit unmittelbar zu verwirklichen, verbunden mit dem übermüthigen Verwechseln der eigenen Gedanken mit den Gedanken Gottes. Für diese Meinungen gewannen die Zwickauer einen jungen, tüchtigen Mann, Martin Kellner (Cellarius), von Stuttgart, der zu Tübingen mit Melanchthon befreundet gewesen war und dem dieser zu Wittenberg Schüler zum Unterricht anvertraut hatte.

Während sie aber sonst nur im Stillen wirkten, ward ihr Erscheinen für Karlstadt ein neuer Anstoß weiter zu gehn. Er eignete sich zwar ihre Lehren von der Unnöthigkeit des geschriebenen Worts nicht an, er drang vielmehr auf buchstäbliche Befolgung selbst des jüdischen Gesetzes, indessen ging doch Einiges ihrer Ansichten auf ihn über, so daß die Verwirrung in ihm selber und die, die er um sich her verbreitete, nur vergrößert wurden. Den 6. Januar 1522 kündigte er dem Kurfürsten an[1]), daß er sich nächstens verheirathen werde; das wäre ganz in der Ordnung gewesen, wenn er nicht, um recht augenfällig gegen das Eheverbot zu protestiren, die Hochzeitfeier, der auch Melanchthon beiwohnen mußte, auf höchst bizarre Weise vollzogen hätte. Dabei setzte er sein stürmisches Predigen gegen Bilder und Messe, ohne Rücksicht auf die wiederholten Mahnungen der kurfürstlichen Räthe, fort. Der Wittenberger Magistrat, von den Bürgern gedrängt, verhandelte mit der Universität wegen Vereinfachung des Gottesdienstes, wegen Abschaffung des Bettels und der Bilder[2]). Dagegen klagte das Stift über gefährliche Neuerungen und besonders über Karlstadts aufregende Predigten.

1) Corp. Ref. B. I, S. 538.

2) Beyer an Einsiedel, 25. Jan. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 540.

Friedrich ließ abermals der Universität vorstellen, da noch keine Einigkeit über die vorzunehmenden Aenderungen bestehe, solle noch gewartet werden; das vorschnelle Reformiren habe Aergerniß erzeugt, das Volk zu Empörung verleitet und der Ehre Wittenbergs geschadet; Manche, die noch nicht im rechten Glauben befestigt sind, seien wieder abwendig gemacht worden; es sei nicht zweckmäßig, mit dem anzufangen, was zuletzt geschehn sollte; man predige zuerst den Glauben, das Uebrige werde dann leicht von selber erfolgen [1]). Melanchthon war wohl auch dieser Ansicht, allein da er auf dem Schauplatz der Bewegung selber stand, fühlte er, daß mehr gethan werden müßte, als was der Kurfürst wünschte; besonders wollte er dem eigenmächtigen Reformiren der Einzelnen und der daraus entstehenden Unordnung und Ungleichheit ein Ende machen. Er schlug daher eine Form der Messe vor [2]), die von allen Geistlichen beobachtet werden sollte, „auf daß nicht ein Jeglicher nach seinem Gefallen, wie ihm beliebet, lebte"; priesterliche Kleidung und lateinischer Gesang sollten bleiben wie bisher; bei der Consecration und Austheilung sollte die deutsche Sprache angewendet, den es Begehrenden das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht, und die Elevation, als die Brodverwandlung und den Opferbegriff voraussetzend, weggelassen werden. Der Rath, der diese Form genehmigte, beschloß zugleich, daß die Bettler „aus dem gemeinen Beutel" erhalten, und daß die Bilder entfernt werden sollten, indessen durch Niemand anderes als durch die Obrigkeit und zu gelegener Zeit. Diese Beschlüsse wurden gefaßt, sowohl um dem allgemeinen Verlangen nach Abschaffung der Mißbräuche zu genügen, als um dem heftigen Treiben Karlstadts ein Ziel zu setzen. Dem Kurfürsten schien es aber immer noch zu viel; er bedauerte, daß man Aenderungen in der Messe machte; durch Hugold von Einsiedel ließ er der Universität sein Mißfallen ausdrücken, „damit man nicht dafür halte, es sei mit seiner Bewilligung geschehn" [3]).

Melanchthon versuchte es, Karlstadt und seinen Anhänger Gabriel Zwilling zu besänftigen; mit Letzterm gelang es ihm; schon Ende Januar konnte dem Kurfürsten gemeldet werden, „die Sache mit ihm sei ganz gestillt [4])"; er predigte wieder einfach das Evangelium und Melanchthon empfahl ihn nach Nürnberg, wohin er sogleich abging [5]). Bei Karlstadt vermochte er jedoch nicht „den Strom aufzuhalten." Der Einfluß dieses Mannes auf die nach Neuerung begierige Bürgerschaft und die leicht erregbare akademische Jugend

1) 8. Febr. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 549.
2) Die Universität an Einsiedel. Ebend., S. 554.
3) Einsiedel an den Kurfürsten, 14. Febr. 1522. Der Kurfürst an Einsiedel, 17. Febr. Ebend., S. 556, 558.
4) Beyer an Einsiedel, 25. Jan. 1522. Ebend., S. 541.
5) Melanchthon an H. Pömer, Propst von S. Lorenz zu Nürnberg, 1. Febr. 1522. Ebend., S. 542.

war außerordentlich. Es wurden Bilder zerschlagen und verbrannt; an den Magistrat ergingen immer radikalere Begehren, und Karlstadt verkündigte daß, „bei Nachlässigkeit der Obrigkeit," die Gemeinde selber das Recht habe die Aenderungen zu machen. Von den Zwickauern angesteckt, scheute sich dieser alte Professor nicht zu behaupten, man bedürfe keiner Schulen und Universitäten mehr, jeder Laye könne die Schrift auslegen; er ging in die Häuser, fragte Handwerker und Bürger, wie sie den oder jenen Spruch eines Propheten verstünden und entgegnete, wenn sie sagten dies gehe die Gelehrten an, Gott müsse es ihnen, den Unmündigen, offenbaren. Ein Knabenlehrer, Magister Georg More, rief den Leuten auf den Gassen zu, es sei nicht mehr nöthig die Kinder zur Schule zu schicken. Melanchthon sah ein daß mit Karlstadt nicht mehr zu handeln war; er erschien ihm täglich mehr als ein heftiger, judaisirender Eiferer, der von der wahren christlichen Freiheit nichts begriff, als ein unruhiger, ungeregelter Kopf, als ein Bilderstürmer ohne Geist und Humanität; er nannte ihn spottweise nur das böse Abc [1]), und beschuldigte ihn, gewiß nicht mit Unrecht, weniger nach der Wahrheit zu trachten als nach dem Beifall der Menge.

Die Gefahr war groß, das so schön begonnene Werk in diesem wilden Treiben untergehn zu sehn; an die Stelle der Belehrung durch das Wort Gottes sollte die zügelloseste Schwärmerei der innern Erleuchtung, an die der regelmäßigen, normalen Entwicklung das gewaltsame Wegräumen des Bestehenden treten. Immer dringender begehrte Melanchthon Luthers Rückkehr; Luther selber fühlte daß er kommen müße; der Kurfürst ließ ihn abmahnen, er stellte ihm vor, er solle Geduld haben, „es würde ihm nicht zum Guten gereichen, wenn er sich in diesen Läuften öffentlich sehen lassen würde [2])." Luther aber antwortete ihm, er sei eines höhern Schutzes gewiß als des seinen [3]), und eilte nach Wittenberg zurück. Während mehrerer Tage predigte er gewaltig gegen das Treiben der Schwarmgeister und Bilderstürmer, beruhigte die Gemüther und stellte die Ordnung wieder her. Er hemmte den gefährlichen Strom; es ward wieder klar daß es nicht auf Umsturz abgesehn war, sondern auf Umwandlung des innern Menschen, um von diesem Grunde aus das Aeußere neu zu gestalten. Die Zwickauer wollte Luther Anfangs nicht sehn und, als er sie endlich vor sich ließ, begnügte er sich ihnen zu sagen, ihr Wesen gründe sich nicht auf die Schrift, sie täuschen sich durch eitle Einbildung. Nach heftiger Widerrede, auf die er nicht einging, zogen sie von Wittenberg fort. Auch Karlstadt hörte auf keine Vorstellungen; der Widerspruch reizte ihn nur zu erneuerter Heftigkeit; „ich lasse mich nicht irren, sprach er,

1) Nach den Anfangsbuchstaben der Namen Andreas Bodenstein Karlstadt. — An Camerarius 6. März 1525; — an Myconius, 1530. Corp. Ref. B. I, S. 727; B. II, S. 31.

2) Ebend., B. I, S. 559.

3) 5. März 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 139.

durch das was Andere thun, und weiß auch daß ich Niemanden irren kann denn Unchristen[1];" doch entschloß auch er sich die Stadt zu verlassen. Cellarius kam nach einigen Monaten nach Wittenberg zurück, immer noch von dem neuen Jerusalem disputirend[2]), Melanchthon hoffte indessen daß er wieder zur Vernunft kommen würde, was auch wirklich einige Jahre nachher geschah[3]).

Der Kurfürst, aus Furcht vor dem Kaiser, bat Luther nicht weiter zu gehn, sondern die Dinge beim Alten zu lassen, bis zu einem mit Nächstem zu haltenden Concil. Luther konnte sich jedoch nicht mehr zur Feier der katholischen Messe entschließen, er fuhr fort dagegen zu predigen, und Melanchthon, der sie abzuschaffen, aber zugleich seinem Landesherrn den Gehorsam nicht zu versagen wünschte, war eine Zeit lang im Zwiespalt mit sich selber[4]); er fand erst Ruhe, als die Messe eingerichtet wurde wie er es vorgeschlagen hatte, mit Beibehaltung der alten Form, allein mit Weglassung der auf die Opferlehre sich beziehenden Theile, und mit Austheilung unter einer oder zwei Gestalten, je nachdem die Gemeindeglieder es verlangten.

So war die Ordnung wieder hergestellt; die Reformation konnte sich wieder organisch entwickeln, obgleich der schwärmerische Geist nicht völlig niedergekämpft war und zu Wittenberg selber sich Anhänger Karlstadts erhielten. Luther blieb im Kloster, in der Augustinerkutte, noch nicht einig mit sich ob er auch diese wegwerfen sollte. Melanchthon billigte dies Betragen; die letzten Vorgänge hatten ihn noch mehr von der Gefahr des unzeitigen Wegräumens äußerlicher, an sich gleichgültiger Dinge überzeugt; an die Vorschrift des Paulus sich erinnernd[5]), auf die er schon am Schluß der Loci hingewiesen hatte, daß den Schwachen kein Aergerniß zu geben sei, wollte er daß vor gründlicher Belehrung über das Wesen der evangelischen Freiheit nichts unternommen würde, wodurch ängstliche, am Alten hängende Gemüther in Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Reformation gerathen könnten. In diesem Sinne schrieb er, den 14. Septemper 1522, an seinen Freund Ambrosius Blaurer, der das Jahr zuvor das Kloster Alpirsbach verlassen hatte[6]): „ich bitte dich, wenn nicht etwa deine Verhältnisse es anders erheischen, dein Kleid nicht zu wechseln und dich in dieser Beziehung eine Zeit lang der Thorheit des Volkes zu fügen; denn ich halte dafür daß die Besserdenkenden nur spärlich ihr Recht gebrauchen sollen, um Aergerniß zu verhüten sofern es möglich ist. Wir sehn

1) Karlstadt an Einsiedel, 4. Febr. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 545.

2) Selbst 1525 that er es noch. Ebend., S. 755.

3) Nach mancherlei Schicksalen ließ sich Cellarius, 1536, zu Basel nieder, nahm den Namen Borrhäus an, ward 1544 Professor der Theologie, und stand als solcher in verdienter Achtung.

4) Melanchthon an Spalatin, Aug. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 624.

5) 1. Cor. 8, 9.

6) Ms.

daß Christus und die Apostel so gehandelt haben; auch Dr. Martin will nicht durch Ablegen des Augustinerrocks oder durch Aenderungen kleiner Gebräuche irgend einen Bruder beleidigen. Es gibt bei euch fanatische Geister, die nur durch Fleischessen und ein gewisses heidnisches Leben Christum zu bekennen meinen; sie nennen sich Lutherische und Evangelische, und machen doch den Namen des Evangeliums verhaßt. Was dich betrifft, so bedenke daß du nun Christo gehörst, daß du sein Kreuz tragen und bereit sein mußt das Härteste zu dulden, seitdem du dich von den Mönchen getrennt hast." Diese Grundsätze haben Melanchthon durch sein ganzes Leben begleitet; wir werden ihn zu verschiedenen Zeiten auf diese Weise handeln sehn, die allein die rechte reformatorische ist.

Dreizehntes Capitel.

Melanchthons Thätigkeit für die Universität und für die Theologie.

Während einiger Jahre schien nun ein Stillstand zu sein. Die Gefahr der Schwärmerei war für den Augenblick beseitigt, und die wiederholten Drohungen von Papst und Kaiser gingen unwirksam vorüber. Der Nachfolger Leo's X.[1]), Hadrian VI., versprach zwar die Abstellung einiger Mißbräuche, verlangte aber dafür desto nachdrücklichere Anwendung der Ketzergesetze auf die Lutherischen. Auf dem Nürnberger Reichstag, im December 1522, antwortete man indessen dem römischen Gesandten nur durch Wiederholung der alten Beschwerden der deutschen Nation. Dagegen gebot ein kaiserliches Mandat den Ständen die strenge Erfüllung des Wormser Edikts. Kurfürst Friedrich, die Ausführung dieses Mandats befürchtend, begehrte im Februar 1523, die Meinung seiner Gelehrten über die Frage „ob ein Fürst seine Unterthanen wider des Kaisers oder andrer Fürsten Verfolgung um des Glaubens willen, mit Krieg schützen möge." Luther, Wenceslaus Link, Amsdorf, Bugenhagen, Melanchthon, sprachen sich unbedingt dawider aus; Luther veröffentlichte sein Buch „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei," und Melanchthon schrieb an Friedrich[2]): Niemand könne in dieser Sache billig Krieg führen, er glaube denn sie sei gerecht und es gefalle Gott, daß sie mit dem Schwert vertheidigt werde; es sei jedoch die Meinung der Unterthanen nicht, daß man um des Evangeliums willen Krieg beginne, „denn sie glauben nicht und sind nicht Christen"; die hingegen, die Christen sind, haben nicht, wie die alten Israeliten, göttlichen Befehl zum Krieg, sie sollen vielmehr „ihr Leib und Leben von wegen des Evangeliums fahren lassen, und sich

1) Leo X. starb den 1. Dez. 1521.
2) 8. Febr. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 600.

nicht durch Andere erretten lassen wollen." Die Furcht war jedoch für diesmal unbegründet. Papst Hadrian, ein scholastisch gelehrter Mann, der Kaiser Karls Lehrer gewesen war, zog sich den Haß der fanatischen Katholiken zu und starb, den 14 September 1523, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes. Sein Nachfolger, Clemens VII. ließ zu Nürnberg [1]) die Reichsstände auffordern, das Wormser Edikt zu vollziehen, erlangte aber nichts als die Zusage, es sollte geschehen „so weit es möglich sei." In dieser Zeit verhältnißmäßiger Ruhe wollen wir Melanchthon in seiner Thätigkeit als Professor betrachten.

So lange Luther zu Worms und auf der Wartburg war, hatte Melanchthon fortgefahren, nach dem Gebrauch der biblischen Baccalaurei, theologische Vorlesungen zu halten; er hatte dabei zunächst keine andere Absicht als Luther zu ersetzen; ja er entschuldigte sich daß er, der kein Geistlicher war, Theologie lehrte und darüber schrieb; er halte es für seine Pflicht, sagte er, seine Stimme in der Kirche Gottes hören zu lassen, da Paulus Allen zu lehren gebiete und „wir wegen keiner andern Ursache christliche Wissenschaft treiben, als um selber durch Lehren zu lernen [2])." Er wünschte daß Justus Jonas, der das kanonische Recht zu dociren beauftragt war, für die Theologie angestellt würde, es schien ihm zweckmäßig den Lehrstuhl für das überflüssig gewordene päpstliche Recht in einen theologischen zu verwandeln, „da Jonas ein gelehrter, frommer Mann und ein trefflicher Prediger ist [3])." Der Kurfürst ging nicht hierauf ein; er bewilligte blos daß Jonas, der sich mit dem Recht nicht befassen wollte, einem Andern jährlich zwanzig Gulden abließ, um an seiner Statt über die Canones zu lesen, damit er selber, in lateinischen und deutschen Vorlesungen, die Schrift auslegen könnte. Etwas später wünschte Melanchthon auch Oecolampad nach Wittenberg zu ziehen; er schrieb ihm [4]): „was auch deine Lage zu Basel sein mag, nirgends möchte ich dich lieber wissen als bei uns; mein Haus steht dir offen; wenn nichts dich anders wohin ruft, so wirst du an keinem Ort den Frommen werther sein als hier." Oecolampad hatte aber gerade seine biblischen Vorlesungen begonnen und, ungeachtet großer Schwierigkeiten, war die Reformation zu Basel in zu gutem Gang, als daß er sich hätte entfernen können.

Als Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war, wollte Melanchthon seiner theologischen Schulthätigkeit entsagen. Man hat geglaubt diese Absicht einem Nachlaß seines Eifers, einer beängstigenden Wirkung der Zwickauer Schwärmereien zuschreiben zu müssen; es ist wahr, er war betrübt über die in der Kirche entstandenen gefahrvollen Wirren, und sagte in düsterer Stim-

---

1) Im April 1524.
2) 1521. Corp. Ref. B. I, S. 454.
3) 7. Juni 1521. Ebend., S. 390.
4) 21. Mai 1523. Ebend., S. 615.

mung[1]): „ich müßte mich irren, oder Christus wird mit neuer Finsterniß die Verachtung des Evangeliums rächen, die sich hie und da in die Seelen derer eingeschlichen hat welche jetzt, unter dem Vorwande seines Namens, Göttliches und Menschliches, Heiliges und Gemeines vermischen; ich fürchte daß das Licht, das der Welt vor Kurzem aufgegangen ist, sich bald wieder unsern Augen entziehen wird." Dies war aber der Grund nicht warum er die theologischen Vorlesungen aufgeben wollte; er fühlte sich nur um so mehr angetrieben die Wahrheit zu erforschen und sie in ihrer Reinheit dem Irrthum entgegenzustellen; seine Beweggründe waren das Gefühl, daß er sich neben dem geistesstarken Luther nur als ein Neuling vorkam, und das Bewußtsein daß, um die Kirche vor falschen oder schwärmerischen Lehren zu schützen, gründliche klassische Vorstudien der Jugend unentbehrlich waren. Das Treiben der Zwickauer ungelehrten Handwerker, das thörichte Vorgeben Karlstadts, man bedürfe keiner Schulen mehr, der Widerwille der römischen Kirche gegen die Kenntniß der alten Sprachen, dies Alles drang ihm die Ueberzeugung auf, daß sein Beruf zunächst die Verbreitung eines von christlichem Geiste beseelten Humanismus war. In vielen Briefen dieser Zeit sprach er sich darüber aus: „ich sehe daß die schönen Wissenschaften, die nicht weniger in unserm Jahrhundert als in den sophistischen Zeiten vernachlässigt werden, vieler und beharrlicher Lehrer bedürfen; wenn sie nicht recht erlernt werden, was für Theologen werden wir erziehen! Die verkehrteste Meinung unter Allen hegen die, welche heutzutag die Frömmigkeit in nichts anderes setzen, als in die Verachtung der alten Gelehrsamkeit. Die Zungen sollte man denen ausschneiden, die auf den Kanzeln hie und da die unerfahrene Jugend von diesen Studien abmahnen; denn wir sehn ja wie bei eingedrungener Barbarei die Religion einst gefährdet war, und ich fürchte sehr es möchte wieder eben dahin kommen, wenn wir nicht mit Händen und Füßen die edle Gabe Gottes, die Wissenschaft, vertheidigen[2])." Im Frühjahr 1523 hielt er eine, sehr lebhaft geschriebene Rede, um den Nutzen der klassischen Studien zu empfehlen[3]): „ich wünschte die Beredtsamkeit des Perikles zu besitzen, um die thörichte Jugend, die die bessere Literatur theils aus Trägheit flieht, theils aus Unwissenheit verachtet, auf den rechten Weg zurückzuführen"; er zeigte welchen verderblichen Einfluß der Verfall der Studien auf die Theologie und überhaupt auf die menschliche Bildung gehabt hatte, wie viel Vortheil sie dagegen für Verstand und Herz verschaffen; mit besonderm Nachdruck widerlegte er „die falschen Theologen," die von den alten Autoren nichts wissen wollen, „die, wenn sie gut

---

1) An Spalatin, 6. Febr. 1522. Ebend., S. 647. Dieser Stimmung schreibt Galle, S. 115, das Nachlassen von Melanchthons theologischem Eifer zu.
2) An Spalatin, Juli 1522. An Eberhard von Than, 1522. An Eoban Heß, April 1523. Corp. Ref. B. I, S. 575, 593, 613.
3) Corp. Ref. B. XI, S. 50.

getrunken haben, aus Büchern oder gar nur aus dem was sie bei ihren Gelagen gehört, eine schlechte Rede zusammenschreiben und damit meinen dem Volk zu gefallen;" er schloß mit den wahren Worten: „wo die Barbarei die Studien verdorben hat, da herrschen sicher auch schlechte Sitten."

Es war also nichts weniger als ängstliche Abneigung vor der Theologie, die ihn wünschen ließ, sich nur den klassischen Vorlesungen zu widmen; er glaubte durch diese der Kirche eben so nützlich dienen zu können, als Luther durch seine biblischen. Luther aber theilte seine Ansicht nicht; er wollte im Gegentheil daß Melanchthon das Griechische aufgäbe, um nur Theologie zu treiben. Beide schrieben öfters darüber, in entgegengesetztem Sinn, an Spalatin; Melanchthon erklärte, es wäre ihm freilich leichter und angenehmer theologische Hefte zu diktiren, als bei der trägen Jugend die Liebe zu den so nothwendigen humanistischen Studien zu erwecken[1]; Luther sagte, es gebe Grammatiker genug, allein zu wenig Theologen. Endlich wandte sich Letzterer an den Kurfürsten selber, er möge Magister-Philipp „der gräkischen Lection" entheben und ihm seine Besoldung auf biblische Vorlesungen anweisen; „es ist nicht fein daß er immer mit dieser kindischen Lection umgehe und eine bessere nachlasse, in der er viel Frucht schaffen kann, und die mit keinem Geld verlohnt werden mag; er liest besser über die Schrift als ich selber; und sollte man ihm auch noch mehr Soldes geben, so soll und muß er hieran[2])." Auch Luther darf man hier nicht verkennen; er wußte, so gut wie sein Freund, den Werth der klassischen Bildung zu schätzen, hatte aber in dem Verfasser der Loci einen so ächt theologischen Geist erschaut, daß er um keinen Preis sich seines Beistandes beraubt sehn wollte. Der Kurfürst suchte Beiden zu genügen; er gewährte, Anfangs 1526, Melanchthon eine Gehalts-Erhöhung von hundert Gulden, unter der Bedingung, außer den griechischen Vorlesungen, auch täglich eine biblische zu halten. Melanchthon, der mit Collegien überhäuft war, hielt es kaum für möglich, ohne seinen andern Arbeiten Abbruch zu thun, auch noch regelmäßig über die Bibel zu lesen; er sagte, sein Gewissen erlaube ihm nicht die Zulage anzunehmen; Luther wollte aber keine Widerrede aufkommen lassen, und als sein „Sagen und Deuten", nichts half, schrieb er dem Kurfürsten[3]): „Eure Kurfürstliche Gnade wolle Ihr Gemüth selbs gegen ihn läutern, als daß sie zufrieden sei daß er die Theologie helfe handhaben mit Disputiren und Lesen, wie vorhin geschehn, so viel er vermag, wenn gleich die Woche nur einmal, oder wie er kann." Friedrich der Weise willigte zu beider Zufriedenheit ein, indem er nicht auf täglichen theologischen Vorlesungen bestand. Von nun an hat Melanchthon, als ordentlich bestellter Professor der Theologie und des Griechischen, sein

1) März. 1523. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 607, 677.
2) 23. März 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 490.
3) 9. Febr. 1526. Ebend., B. III, S. 91.

ganzes Leben hindurch neben einander klassische Literatur und Philosophie und biblische Theologie gelehrt.

Nach Wiederherstellung der Ruhe zu Wittenberg, im März 1522, begann Melanchthon mit Luther die deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments durchzusehn, die dieser auf der Wartburg vollendet hatte. In häufigen Besprechungen stellten sie den richtigen Sinn des Textes in der Landessprache fest; sie schrieben an Freunde, bald um einen entsprechenden Ausdruck für alterthümliche Dinge, wie Münzen, Maße und Aehnliches, bald um ein volksthümliches Wort für Gegenstände, die ihnen als Gelehrten weniger geläufig waren. So arbeiteten sie den ganzen Sommer hindurch, bis endlich im September das große Werk erschien, das nun, wie ein darüber erbitterter Gegner sagte, Weiber und Handwerker, wenn sie nur lesen konnten, begierig ergriffen, gleich als wäre es die Quelle aller Wahrheit! Zugleich wünschte Luther daß Melanchthon seine Vorlesungen über die Briefe an die Römer und die Corinther als Commentare herausgäbe, konnte es aber nicht von ihm erlangen. Melanchthon war der Ansicht, die Schrift solle durch sich selber wirken, Menschenwort helfe nichts um sie klarer und eindringlicher zu machen; mit Recht mißbilligte Luther dies als übertriebene Bescheidenheit; wer die Schrift erklärte und zu ihrem Verständniß half wie Magister Philipp, der leistete, ihm zufolge, der Kirche einen unschätzbaren Dienst[1]). Ohne länger den Freund zu fragen, verschaffte er sich ein Heft seiner Vorlesungen über die Römer- und Corinther-Briefe, und ließ sie ohne sein Vorwissen drucken. „Zürne nicht und schweige, redete er im Vorwort Melanchthon an, ich bin es der dir dich selber schickt; gefällst du dir nicht, so thust du wohl daran; es genügt daß du uns gefällst; ist gefehlt worden, so ist es deine Schuld; warum hast du das Buch nicht selber herausgegeben? denen die nicht damit zufrieden sind, rufe ich zu: gebt etwas Besseres her[2])!" Da das Buch, nach einem ungenau geschriebenen Collegienheft sehr fehlerhaft zu Nürnberg gedruckt wurde, lachte Melanchthon und sagte zu Luther: „jetzt wirst du mir wohl nichts mehr stehlen[3])." Trotz der Fehler wurde es sofort mehrmals zu Straßburg und Basel herausgegeben, und zu Augsburg ins Deutsche übersetzt; überall galt schon Melanchthon als einer der gründlichsten Bibel-Ausleger. Luther nöthigte ihm dann auch die Vorlesungen über das Evangelium Johannis ab, die ihm darum besonders gefielen, weil er in einer Stelle, wo von Solchen geredet wird, deren Christenthum sich nur mit äußern Tugenden begnügt, eine Anspielung auf Erasmus sah[4]). Gerade wie in den Loci, vermied Melanchthon in diesem Commentar, trotz der durch das erste johan-

1) Luther an Gerbel, Anfangs 1523. Luthers Briefe, B. II, S. 303.
2) 29. Juli 1522. Ebend., S. 238.
3) Ebend., S. 303.
4) Corp. Ref. B. XIV, S. 1210.

nelsche Capitel gebotenen Veranlassung, die speculativen Fragen ausführlicher zu erörtern; obschon er in wenig Worten die eigenthümliche Auffassung der Trinität andeutete, die er später weiter entwickelte, so sagte er doch: „wenn Johannes von der Gottheit Christi ausgeht, so sollen wir nicht blos daraus lernen, daß Christus Gott und Mensch war, oder über die Verbindung der beiden Naturen in ihm grübeln, sondern erfahren, warum der Versöhner Gott sein mußte; das ist das Wesentliche; die höhern Geheimnisse muß man viel eher durch innere Erfahrung erkennen, als durch den Verstand ergründen wollen; es hilft nichts die Personen der Gottheit aufzählen zu können, nur das Bekenntniß nützt daß wir im Namen von Vater, Sohn und Geist getauft sind auf die Vergebung der Sünden." Luther sandte das in so praktischem Geiste abgefaßte Buch an Gerbel zu Straßburg, um es diesmal correkter als das erstere bei Setzer zu Hagenau drucken zu lassen[1]); in dem nämlichen Jahre 1523 erschien es auch zu Basel und Tübingen. Im folgenden Jahr gab Melanchthon, in deutscher Sprache, eine Zusammenstellung oder Concordanz der in den vier Evangelien enthaltenen Geschichte[2]).

Neben diesen theologischen Arbeiten gingen ungehindert seine klassischen fort. Schon 1520 machte er eine neue, bedeutend verbesserte Ausgabe seiner griechischen Grammatik. Bei der Erklärung der alten Autoren ging es ihm, bei dem großen Mangel an Büchern, Anfangs oft sonderbar. Als er über eine Rede des Demosthenes lesen wollte, waren keine Exemplare vorhanden; die Zuhörer mußten sich das Seinige abschreiben, aber nur Vier hatten Lust genug dazu. Ein ander Mal kündigte er eine Vorlesung über eine Rede Cicero's an, nur weil gerade eine Quantität Exemplare bei dem Buchhändler angekommen war[3]). Um diesem Uebelstand abzuhelfen, machte er selber Schulausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller; beinah jedes Jahr kommt in dieser Zeit etwas der Art von ihm heraus. Er verfehlte keine Leipziger Messe, entweder um Bücher zu kaufen oder um mit den Buchdruckern zu verhandeln. Man hat oben gesehn, daß er gerne Luther nach Worms begleitet hätte, in der Absicht einige Bibliotheken zu besuchen; er schrieb mehrmals an Spalatin, der mit dem Kurfürsten auf dem Reichstage war, er möchte sich doch in der für sehr reich geltenden Bücher- und Handschriften-Sammlung des Wormser Bischofs, Reinhard von Riepur, nach alten theologischen Werken, nach griechischen Dichtern und Rednern, nach Profan- und Kirchen-Historikern umsehn; wenn der Kurfürst darum bäte, würde vielleicht der Bischof einige der Bücher nach Wittenberg senden, damit man sie herausgeben könnte[4]). Es scheint nicht, daß dieser Wunsch erfüllt worden ist.

1) Luthers Briefe, B. II, S. 303.
2) Corp. Ref. B. I, S. 701.
3) Ebend., S. 1081.
4) 24. Jan., 3. Febr., 2. März 1521. Corp. Ref. B. I, S. 280, 282, 362.

Mit dem Hofprediger correspondirte Melanchthon häufig in dieser Zeit über die Verbesserung der Universität und eine den neuen Bedürfnissen entsprechendere Einrichtung der Studien; er machte Vorschläge über Vorlesungen die ihm nöthig schienen, über anzustellende Lehrer, über Disziplin der Studenten. Im April 1523 sandte er an Spalatin ein Bedenken über zweckmäßigere Anordnung und Unterstützung des Unterrichts; da einer der Wittenberger Stiftsherren gestorben war, verlangte er, im Einverständniß mit Luther[1]), daß dessen Pfründe, so wie nach und nach die übrigen, zum Nutzen der Universität verwendet würden; auch drang er darauf, daß die jungen Leute genöthigt würden, gewisse vorgeschriebene Collegien zu besuchen, damit sie nicht, in der Unsicherheit über das was sie thun sollten, sich selbst überlassen blieben und am Ende gar nichts trieben. Es geschah jedoch nichts; der Kurfürst, bedenklich und unentschlossen wie er war, konnte es nicht über sich bringen, an den Präbenden etwas zu ändern. Den 3. Juli fragte Melanchthon bei Spalatin[2]): „was wird mit unsrer gelehrten Republik geschehn? wann wird man endlich etwas zu ihrem Gedeihen thun? Vormals hat der Kurfürst einen schönen Grund gelegt und, um mit Plautus zu reden, den Kiel trefflich gebaut; möchte er doch nun auch das Fahrzeug vollenden!“ Und als immer nichts erfolgte, schrieb er im Dezember 1524, nicht ohne Empfindlichkeit[3]): „ich sehe, der Kurfürst ist zu beschäftigt um Muße zu haben für die Einrichtung der Schule; was zum Lohn der Tugend und der Studien dienen sollte, ist Alles in den Händen der Meßkrämer (der müssigen Chorherren des Stifts), wir aber müssen mit vieler Arbeit und in großer Noth für das Wohl des Staates sorgen.“ Spalatin nahm ihm dies übel, er meinte er klage nur darum, weil er selber nicht Besoldung genug habe. Melanchthon antwortete[4]): „du hast mich mißverstanden; ich bin nicht unzufrieden, habe vielmehr alle Ursache dem Fürsten dankbar zu sein; ich bedaure nur daß so wenig für die andern Professoren gethan wird; mich selber suche ich durch Arbeit vor Noth zu schützen und durch Sparsamkeit vor Schulden zu bewahren; die Zeiten sind bös, es herrscht Theurung; da sind doch gewiß die Gelehrten zu beklagen, die zur Aufrechterhaltung der Studien nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihr Vermögen aufopfern.“ Es dauerte indessen noch geraume Zeit, bis die Stiftseinkünfte der Universität zugewiesen wurden.

Daß Melanchthon unverdrossen sein Amt versah, der drückenden Lage ungeachtet, beweisen seine schriftstellerischen Arbeiten und seine vier täglichen Vorlesungen. Auf Letztere verwandte er den sorgfältigsten Fleiß. Wenn er

---

1) Ebend., S. 612. — Luthers Briefe, B. II, S. 315.
2) Corp. Ref. B. I, S. 616.
3) Ebend., S. 694.
4) Ende 1524. Ebend., S. 696.

die Erklärung eines neuen Autoren vornahm, pflegte er die Studenten durch empfehlende Anschlagzettel dazu einzuladen; manche dieser Ankündigungen sind auf uns gekommen; sie enthalten meist in wenigen, lebendigen Zügen ein Lob des zu erklärenden Buchs. Einzelne derselben sind in Versen abgefaßt. Da bisher zu Wittenberg wenig geschehn war, um die Studenten im Sprechen und Schreiben zu üben, führte er öffentliche Declamationen ein; auf seinen Vorschlag beschloß die Universität, daß jeden Monat einer der Professoren selber eine solche halten sollte, um der Jugend sowohl Beispiele zu geben, als auch ihr Lust zur Redekunst einzuflößen [1]). Auch in die Disputationen, ein Ueberbleibsel aus der scholastischen Zeit, aber im sechszehnten Jahrhundert noch unentbehrlich, suchte er mehr Ordnung zu bringen und ihnen, durch zweckmäßig gewählte Gegenstände einen praktischen Nutzen zu geben [2]). Später erlangte er daß von dem Kurfürsten Preise ausgesetzt würden für die Studenten, die sich im Disputiren und Declamiren auszeichneten [3]). So wie er selber klar und präcis lehrte, so forderte er auch von seinen Schülern Klarheit und Kürze; als einst ein Candidat, um eine ihm vorgelegte Frage zu beantworten, mit großen „verzwickten" Sätzen begann, die eine lange Rede erwarten ließen, unterbrach ihn Melanchthon mit den Worten: „gebt Antwort auf die Frag, was bedürft ihr hie des Parlarens? lernt schlecht, gerecht und einfältig von dem Herrn Christo und seinen Sachen reden [4])." Luther meinte, er ginge zu weit in diesem Dringen auf bestimmten Ausdruck; „mir mißfällt, sagte er einmal, daß es Magister Philipp so genau und scharf sucht und die armen Gesellen so bald überrumpelt; man muß je auf der Treppen von einer Stufe zu der andern hinaufgehn, Niemand wird plötzlich der Höchste [5])." Magister Philipp ließ sich jedoch von seiner Art nicht abbringen; der scholastischen Sophistik gegenüber, die unter unklaren Worten verworrene oder irrige Gedanken verbarg, schien es ihm von der größten Wichtigkeit die Jugend zu gewöhnen, richtig aufgefaßte Begriffe auf die einfachste Weise auszudrücken. Schon 1519 gab er seine Rhetorik, zu der er in Tübingen den Stoff gesammelt hatte, heraus, und bald nachher einige rhetorische Schriften Cicero's. Auch die Poesie hielt er für nützlich zur Beredtsamkeit und überhaupt zu jeder humanen Bildung; daher erklärte er gerne alte Dichter und ließ durch die Studenten lateinische Verse machen. Besonders aber lag ihm die Reinigung der Dialektik am Herzen, um ihr den Werth wieder zu geben, den sie in den mittelalterlichen Schulen verloren hatte. 1520 erschien seine erste Schrift über

---

1) An Hieron. Baumgartner, 1525. Corp. Ref. B. I, S. 737.
2) Propositiones et disputationes. Corp. Ref. B. XII, S. 400 u. f.
3) 1536. Corp. Ref. B. III, S. 188.
4) Mathesius, Historien von Dr. Luthers Leben. Nürnb., 1580, 4.; Fol. 139b.
5) Tischreden, Fol. 410b.

diese Wissenschaft[1]); er behandelte sie nur kurz, weil sie, wie er sagte, nur durch Kürze klar werden könne; die zahlreichen dicken Bände der Scholastiker haben sie durch thörichte Spitzfindigkeiten unbrauchbar gemacht; nichtsdestoweniger sei sie nicht, wie einige übertreibende Humanisten glauben, zu verachten; denn nicht nur sei die Eleganz der Sprache wieder herzustellen, sondern auch der rechte Stoff des Unterrichts und die wahre Methode ihn zu behandeln; zur Hebung der bessern Studien könne man daher der Dialektik nicht entbehren. Melanchthon kam deshalb auch rasch von seiner wegwerfenden Meinung über Aristoteles zurück; nachdem er ihn noch in den Loci einen müssigen Disputirer genannt hatte, sah er bald die Nothwendigkeit wieder ein, dessen logische Schriften in der Schule zu erklären. Ueberhaupt fing er an, richtiger von den philosophischen Studien zu urtheilen; in einem Brief an Spalatin, aus dem Jahre 1524, sagte er, scherzweise sich selber anredend[2]): „wie, du theologischer Mann, du hast nun zu philosophiren angefangen? Weißt du nicht wie heutzutag die Theologen gegen die Philosophie im Krieg begriffen sind? Und dennoch schütze ich diese mit dem größten Fleiß und der eifrigsten Sorgfalt, nicht anders als wir unsre Altäre und unsern Herd zu hüten pflegen. Denn, um die Wahrheit zu sagen, jene Wissenschaften der Alten erfreuen mich sehr; oft beklage ich die Thorheit der Zeit, wenn ich sehe wie so viele herrliche Denkmäler der gelehrtesten Männer durch die Nachlässigkeit gewisser Leute in Vergessenheit gerathen.“ Nicht minder feuerte er die Jugend zu den mathematischen und astronomischen Studien an, deren mannigfachen Nutzen für die Bildung des Geistes er schon früh anerkannt hatte; er hatte viele Mühe dabei, denn nicht nur schreckte die anscheinende Schwierigkeit dieser Wissenschaften Manchen davon ab, sondern da sie nicht leicht eines eleganten Vortrags fähig waren, wurden sie von den Humanisten mit Geringschätzung betrachtet. Um die Lust dazu anzuregen, gab er 1521 das astronomische Gedicht des Aratus heraus, nicht in lateinischer Uebersetzung, wie es zu Tübingen seine Absicht gewesen war, sondern den griechischen Text[3]). Bemerkenswerth ist, daß er schon zu dieser Zeit wünschte, es möchte Jemand ein Buch schreiben über den Menschen, nach seiner leiblichen und geistigen Natur; für die übrigen Naturkenntnisse besitze man genügende Werke der Alten, über den Menschen aber sei noch nichts Gründliches, Zusammenfassendes vorhanden[4]). Welche ausgebreitete Gelehrsamkeit und welchen Drang, sie auch Andern mitzutheilen, bezeugt nicht dies Alles! Melanchthon, der Reformator der Studien, verdient nicht weniger Bewunderung als Melanchthon, der Reformator der Theologie;

1) **Compendiaria dialectices ratio.** Witt., 1520, 4. — Corp. Ref. B. XIII, S. 508 u. f. Die Vorrede, B. I, S. 152.
2) 20. Dez. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 695.
3) Corp. Ref. B. I, S. 517.
4) An Joh. Heß, 17. Apr. 1520. Ebend., S. 156.

schon in dieser Zeit gebührt ihm der Ehrennamen, den ihm später das dankbare Vaterland gab, Lehrer Deutschlands, praeceptor Germaniae.

Sein Eifer ging so weit, daß er sich nicht, wie Andere, mit der öffentlichen Wirksamkeit als Professor begnügte; er ließ sich herab, durch Elementar-Unterricht die Schüler für die höhern Studien heranzuziehen. Es gab noch wenig Gymnasien, selbst zu Wittenberg bestand noch keins; die jungen Leute, in irgend einer Klosterschule dürftig vorbereitet, kamen oft noch als Knaben auf die Universität, und mußten da erst die Anfangsgründe eines klassischern Lateins erlernen. Solche wurden dann meist bei einem Magister oder Professor untergebracht, die ihnen Kost und Privatstunden gaben und dadurch ihr eigenes schmales Einkommen verbesserten. Auch Melanchthon hatte solche Kostgänger in seinem Hause, meist um geringes Honorar; nur wenige Wittenberger Professoren befolgten dies Beispiel, wie sehr er sie auch dazu aufforderte im Interesse der Universität. Schon seit 1519 sehn wir ihn diese „Haus- oder Privatschule" leiten[1]). Für die Zöglinge derselben, und zunächst für Erasmus Ebner, eines Nürnberger Rathsherrn Sohn, schrieb er 1522 eine lateinische Grammatik. Einer der Kostgänger, unter dem Titel Hauskönig, stand ihm bei der Aufsicht und dem Unterricht bei; dieser Auftrag war eine Belohnung für den Fleißigsten. Durch allerlei kleine Auszeichnungen half Melanchthon den Studien seiner Kostgänger nach; so durfte der, der das beste lateinische Stück in Prosa oder Versen gemacht hatte, an dem Familientisch den Vorsitz führen und das vom Hausvater in lateinischen Distichen verfaßte Tischgebet sprechen; zuweilen wurde ihm ein Epheukranz aufgesetzt, oder Melanchthon besang sein Lob in einem heitern Gedicht[2]). Von Zeit zu Zeit ließ er Komödien und Tragödien durch diese Knaben aufführen, um sie zu üben im lateinischen Dialog; er wählte dazu nicht Stücke von Reuchlin, Locher oder Bebel, wie sie in den ersten Zeiten des Jahrhunderts beliebt gewesen waren, sondern kehrte zu den Alten zurück, bald zu Seneca, bald zu Plautus oder Terenz; für jede Vorstellung schrieb er einen passenden Prolog[3]). Diese Hausschule, in der er Unterricht gab im Lateinischen und Griechischen, in Rhetorik und Dialektik, Mathematik und Physik, war meist eine Erholung für ihn; er fühlte sich wohl unter den jungen Leuten, die er durch seine Freundlichkeit an sich fesselte. Später, als die öffentlichen Angelegenheiten ihn mehr in Anspruch nahmen und ihn zu häufigen Reisen nöthigten, gab er die Schule auf und nahm nur noch ältere Kostgänger an.

Durch dies Alles, durch seine Begeisterung für Wissenschaft und Re-

1) S. Koch, Melanchthons Schola privata. Gotha, 1859.
2) Corp. Ref. B. X, S. 529.
3) Selbst eine Tragödie von Euripides ließ er einmal aufführen. — Ebend., S. 496.

formation, durch seine ganze liebenswürdige Persönlichkeit übte er auf die Jugend den belebendsten Einfluß aus. Keiner wagte es mehr, über den jungen, unansehnlichen Magister zu spotten, Alle hatten für ihn die nämliche Hochachtung wie für Luther. Johann Keßler, der Reformator von S. Gallen, der 1522 zu Wittenberg studirte, hat in folgenden Worten den Eindruck geschildert, den er damals auf die Studenten machte[1]): „Er ist nach Leibesgröße eine kleine unachtbare Person, du meinst es wäre nur ein Knab, nicht über achtzehn Jahr, so er neben dem Martino Luther geht. Wenn sie aus innerlicher Lieb ohn Unterlaß bei einander wohnen, gehn und stehn, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln; nach Verstand aber, Gelehrsamkeit und Kunst, ist er ein großer starker Ries und Held, so daß es Einen verwundern möcht, daß in einem so kleinen Leib ein so großer unübersehlicher Berg von Kunst und Weisheit verschlossen liege." Auch nach Außen verbreitete sich immer mehr sein Ruf; bald sah man mit Neid, bald mit Bewunderung auf ihn und das durch ihn täglich blühendere Wittenberg, das nicht nur für Deutschland, sondern auch für viele Ausländer dasjenige ward, was bisher Paris und Bologna gewesen waren, der Mittelpunkt der gründlichsten Gelehrsamkeit. In dem benachbarten Leipzig ließ man aus Eifersucht das Gerücht ergehn, Erasmus, der berühmteste aller Gelehrten, werde daselbst eine Stelle annehmen, um durch sein Ansehn das Melanchthons zu vermindern[2]). Am Oberrhein besonders, in Schwaben, im Elsaß, wo man ihn gleichsam als Landsmann betrachtete, wurde seines Lobes kein Ende. Der Straßburger Karthäuser Otto Brunfels, ein für die doppelte Reformation der Schulen und der Kirche eifrig bemühter Mann, sagte 1519[3]): „ich erwarte Außerordentliches von diesem Geiste; Gott gebe daß er viele Jahre unter uns lebe; er wird hoffentlich das Werk des Erasmus fortsetzen, der nun ein Greis geworden ist." Der kaiserliche Rath Jakob Spiegel, von Schlettstadt, gab Melanchthons, den 18. Februar 1519 in der Wittenberger Stiftskirche gehaltene Lobrede auf Maximilian I.[4]) zu Straßburg heraus[5]), als „eine Posaune" um des Kaisers Ruhm zu verbreiten. In einer Zusammenkunft der Schlettstadter literärischen Gesellschaft, im Jahre 1520, dem ebengenannten Spiegel zu Ehren, ward er gefeiert als einer der thätigsten Wiederhersteller der Wissenschaften[6]). Selbst auf der katholischen Universi-

1) Bei Schwarz, Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik, Leipz., 1833. B. I, S. 98.
2) Luther an Spalatin, 31. Mai 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 451.
3) Praeceptiunculae breves de corrigendis studiis severioribus. Straßb., 1519, 4.
4) Corp. Ref. B. XI, S. 26.
5) Nebst andern Schriften zum Lobe Maximilians. S. l. et a., 4.
6) Vorrede zu Spiegels Interpretatio in Aur. Prudentii de miraculis Christi hymnum. Schlettst., 1520, Fol.

tät Freiburg verdrängten seine Schriften die alten scholastischen Lehrbücher und entzündeten solchen Eifer für die Theologie, daß sogar der gelehrte Jurist Ulrich Zasius darüber klagte und daß zuletzt der akademische Senat verbot, beim Unterricht die Werke des ketzerischen Magisters zum Grunde zu legen[1]).

Vierzehntes Capitel.

Reise in die Heimath. Schriften für den Legaten Campeggi und den Landgrafen von Hessen.

1524.

Die vielen oft beschwerlichen Arbeiten, die geistigen Aufregungen und ohne Zweifel auch das oft kümmerliche Leben zu Wittenberg, während Pest und Theurung und bei geringem Sold, hatten Melanchthons Gesundheit geschwächt; besonders häufig litt er an einer den Geist ermattenden Schlaflosigkeit. Er bedurfte einer Erholung; eine Reise in die Heimath schien ihm das beste Mittel dazu; auch drängte es ihn, seine alternde Mutter wieder zu sehn. Aus Gewissenhaftigkeit wagte er es jedoch nicht, von dem Hofe die Erlaubniß zu begehren; Luther aber rief ihm zu: „reise, lieber Bruder Philipp, reise in Gottes Namen; hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist zuweilen unterwegs gewesen und hat seine Freunde und Verwandten besucht. Nur Eines verlange ich von dir, komm bald wieder. Ich will dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen. Und damit geh!" Auf das hin bat Melanchthon um einen fünfwöchentlichen Urlaub, den er leicht erhielt. Ein junger Gelehrter, Wilhelm Nesenus, der 1520 eine Schule zu Frankfurt am Main errichtet hatte und drei Jahre später nach Wittenberg gekommen war, wo er Theologie und Jurisprudenz studirte, war im Begriff nach Frankfurt zurück zu reisen; er stand in Briefwechsel mit Erasmus[2]), war von Luther geachtet und Melanchthon hatte in ihm einen Mann „von aufrichtigem und hellem Geiste" erkannt[3]). Er beschloß, in seiner Gesellschaft nach Süden zu gehn. Ferner schlossen sich als Reisegefährten an: Johann Silberborner von Worms, Franz Burckart von Weimar, Melanchthons Tischgenosse und später sächsischer Vize-Kanzler, und Joachim Camerarius von Bamberg. Dieser Letztere, sein Leben lang Melanchthons treuster Freund, war im Jahr 1500 geboren, aus der alten adeligen Familie der Kammermeister; er hatte zu Leipzig und Erfurt stu-

1) Zasius an Bonif. Amerbach, 1523. Zasii epistolae. Ulm, 1774, S. 63. — Vierordt, Geschichte der evangel. Kirche in Baden. Karlsr., 1847. B. II, S. VI.

2) Erasmi epistolae, S. 57, 235, 370.

3) Melanchthon an Spalatin, Apr. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 612.

dirt; zur Zeit der Leipziger Disputation war ein andrer Erfurter Student, Adam Kraft, in der Folge Professor der Theologie zu Marburg, zu diesem Schauspiel gekommen und hatte Melanchthon viel von dem jungen Camerarius erzählt; angezogen durch diese Berichte, hatte Melanchthon Letztern durch Kraft einige griechische Verse geschickt. Dieser Freundschaftsbeweis hatte lebhaft in Camerarius den Wunsch angeregt, nach Wittenberg zu ziehen, aber erst 1522 war ihm dessen Erfüllung möglich geworden. Aehnliche Studien und gleiche Gesinnungen, bei fast gleichem Alter, brachten die beiden Männer schnell einander nahe; sie wurden sich gegenseitig zu Stütze und Trost.

Den 16. April 1524 traten die fünf Freunde zu Pferd ihre Reise an, die für Melanchthon in mehrfacher Rücksicht von Bedeutung ward. Sie gingen zunächst nach Leipzig. Hier lag Peter Mosellanus im Sterben; Melanchthon und Camerarius konnten ihn noch besuchen; als er den 18. verschied, besang Melanchthon die Verdienste des trefflichen Mannes in einem lateinischen und einem griechischen Gedicht[1]). Von Leipzig weiterziehend, hielten sie zu Fulda an, wo der geistreiche Crotus Rubianus und Adam Kraft sie bewirtheten; hier erfuhren sie zuerst etwas Sicheres über den Tod des Ritters Ulrich von Hutten. Melanchthon, obwohl verstimmt über Hutten wegen dessen heftigen Schriften gegen Erasmus, beklagte doch schmerzlich den Verlust. Drei Tage nachher waren sie zu Frankfurt; Melanchthon befreundete sich hier mit dem gelehrten Arzte Ludwig Carinus, der nach Nesenus die Leitung der Schule übernommen hatte, und dem er bald darauf seine Ausgabe einer Rede des Demosthenes widmete[2]). Nesenus blieb zu Frankfurt zurück; die Uebrigen gingen nach Bretten; als sie sich dem Städtchen nahten, stieg Melanchthon vom Pferde, kniete nieder und rief, innig gerührt: „o Vaterlandserde! wie danke ich dir, Herr, daß ich sie wieder betreten darf!“ Seine Mutter war katholisch geblieben; seit 1520 war sie wieder verheirathet mit Christoph Kolbe, einem Bürger von Bretten. Melanchthon und seine drei Gefährten wohnten in ihrem Hause; in vertraulichem Gespräch mit ihr und mit seinem wackern Bruder Georg[3]), verlebte

1) Corp. Ref. B. X, S. 491.

2) Ebend., S. 699.

3) Unter Georgs Kindern ist, außer Sigismund, der Doktor der Medizin und Professor der Physik zu Heidelberg ward, noch zu nennen Georg, geboren 1537. Dieser zog nach Weißenburg im Elsaß, wo er Bürgermeister wurde; er hatte acht Kinder. Seine Söhne, Johann Georg, geb. 1570, und Philipp, geb. 1576, bildeten den 9. Jan. 1605 mit Adam Jäger eine Gesellschaft zum Betrieb des Eisenwerks im Jägerthal. Den 10. Dez. 1608 trat Jäger seine Rechte den zwei Brüdern ab, und ein dritter Bruder von diesen, Licentiat Sigismund, trat in die Gesellschaft ein. Noch bis Ende des 17. Jahrh. betrieben die Schwarzerd dieses Werk; ohne Zweifel wohnte einer oder der andre von ihnen im Jägerthal. 1685 ging dieses Thal als Erblehn an die Familie Dietrich über, deren Nachkommen

er einige für ihn unvergeßliche Tage. Camerarius benutzte, mit Burckart und Silberborner, die Zeit, um in Basel Erasmus und Oekolampad zu besuchen, an welchen Letztern er Empfehlungen von Luther und Melanchthon hatte. Obschon Luther gewünscht hatte, auch dieser möchte mit Erasmus sprechen [1]), so begleitete er doch seine Freunde nicht; in der damaligen Fehde über den freien Willen befürchtete er, dem empfindlichen alten Gelehrten unangenehm zu sein. Dagegen ward ihm unerwartet eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil. Die Heidelberger philosophische Facultät, besorgt, der berühmte Mann möchte ihr noch grollen wegen des früher ihm verweigerten Magistertitels, beschloß, auf den Vorschlag ihres Dekans Martin Frecht, ihm einen silbernen Becher mit vergoldetem Deckel zum Geschenk zu machen; den 6. Mai sandte sie denselben durch eine feierliche Deputation nach Bretten; der greise Herrmann Busch, Professor des Lateinischen, Simon Grynäus, Professor des Griechischen, und der Dekan überreichten ihm den Pokal, für den er an die Universität ein gerührtes Dankschreiben richtete [2]). Auch noch eine andere Ehre wurde ihm zugedacht. Zu Stuttgart war gerade der Legat Lorenzo Campeggi anwesend, der nach Beendigung des Nürnberger Reichstags nach Heidelberg zog. Er schickte seinen Geheimschreiber, den gelehrten Friedrich Nausea, nach Bretten, mit dem Auftrage, sich gleichsam nur zufälliger Weise und aus persönlichem Antrieb, mit Melanchthon über die Religionsdifferenzen zu unterhalten. Nausea stellte ihm Luther als einen Friedensstörer vor, der nur den Umsturz der Kirche suche; er gab ihm zu verstehn, wenn er selber zur römischen Einheit zurückkehren wollte, dürfte er auf eine glänzende Zukunft hoffen. Er antwortete aber: „weder Rücksicht auf Menschen noch Gunstbezeugungen haben mich bewogen das zu glauben, was ich als Wahrheit erkannt habe; ich werde mich nie von denen scheiden, die dieselbe Wahrheit bekennen. So wie ich bisher gehandelt habe, so werde ich fortfahren, die reine Lehre mit Eifer, obgleich ohne Leidenschaft zu vertheidigen. Ich wünschte daß Alle, denen das öffentliche Wohl und der Frieden am Herzen liegen, sich vereinigten, um die Gebrechen der Kirche zu heilen, die sich nicht mehr verbergen lassen; das wäre besser, als durch rasende Heftigkeit den Zwiespalt noch größer zu machen." Da er wohl sah, daß Nausea nicht ohne Auftrag des Legaten gekommen war, gab er ihm auch schriftlich sein Urtheil über Luther, um es Campeggi zu überreichen [3]). „Die Welt irrt," sagte er, „wenn sie meint, Luther bezwecke nichts als die Abschaffung der öffentlichen Ceremonien; dieser Irrthum ist schuld, daß die

noch jetzt die dortigen großen Eisenwerke besitzen. — Ueber die Kinder von Melanchthons Bruder Georg, s. Bernhard Herzog, Elsässische Chronik. Straßb., 1592, Fol. Buch X, S. 230 u. f.

1) Luther an Oekolampad, April 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 501.

2) Corp. Ref. B. I, S. 656.

3) Ebend., S. 657.

rohe Menge, so vieler Gebräuche überdrüssig, Luther anhängt als dem Urheber einer neuen Freiheit; daß die Gelehrten, denen die Macht der Religion unbekannt ist, in dem Streit über Ceremonien nur Aberglauben sehn und darüber spotten, und daß die Machthaber, im Interesse der Ruhe, Luthers Untergang wünschen. Luther aber streitet nicht um äußerliche Dinge, er lehrt etwas Größeres, nämlich welcher Unterschied zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der des Menschen ist. Denn es muß auf die Worte der Schrift zurückgegangen werden, um mit Gewißheit zu erfahren, wie das Gewissen befestigt werden kann gegen die Pforten der Hölle, und worin die Buße besteht. Das ist es, was zu dieser Zeit durch den von Gott berufenen Luther gezeigt worden ist. Es gibt wohl kein Jahrhundert, aus dem er nicht Zeugnisse für seine Lehre anführen kann, damit Keiner glaube, er habe zuerst sie erfunden. Da die Beobachtung der menschlichen Traditionen und Gebräuche nichts zur Gerechtigkeit Gottes thut, so mußte Luther nothwendig dies sagen; er will jedoch, daß man die, welche der Frömmigkeit nicht schaden, aus Liebe und um des Friedens willen beibehalte. Dies bezeugt sein Buch von der christlichen Freiheit und seine kürzlich erschienene Form der Messe. Auch ich wünsche, daß die Ceremonien erhalten werden, sofern die Frömmigkeit es erlaubt. In der Messe und dem Cölibat sind aber so viel Mißbräuche, daß man sie nicht mehr verhehlen kann. Die öffentliche Ruhe kann daher nicht bewahrt werden, wenn die Obrigkeiten nicht dafür sorgen, daß fromme und gelehrte Männer in den Kirchen lehren; geschieht dies nicht, so wird die Menge durch Luthers Feinde, die unwissenden Mönche, aufgebracht, während Andere, die nichts weniger sind als Schüler Luthers, sich unter seinem Namen an das Volk wenden werden, um es aufzuregen. Es ist gottlose Raserei, ohne Unterschied Allen den Untergang zu drohen, welche sich an Luther anschließen. Auch zeugt es nicht von Frömmigkeit, wenn man vorgibt, die ganze Kraft der Religion liege nur in der Beobachtung oder der Verwerfung der Gebräuche." Dieses unverhohlene Zeugniß, so wie die edle Antwort, durch welche Melanchthon die Insinuationen Nausea's abgewiesen hatte, mußten dem Legaten beweisen, daß seine Künste gegen die evangelische Ueberzeugung nichts vermochten. Einige Jahre später werden wir Campeggi und Melanchthon persönlich mit einander zusammentreffen sehn, Letztern dem Scheine nach weniger fest als jetzt, obgleich er nichts Anderes thun wird, als was er diesmal schon aussprach, nämlich aus Liebe zum Frieden in die Beibehaltung einiger äußern Dinge zu willigen.

Nachdem Camerarius mit Burckart und Silberborner von Basel zurückgekommen war, machte sich Melanchthon mit ihnen auf den Rückweg nach Sachsen. Unweit Frankfurt kam ihnen der junge Landgraf Philipp von Hessen entgegen. Dieser begab sich nach Heidelberg zu den Festen, die der Kurfürst von der Pfalz angekündigt hatte, um seine Aussöhnung mit den Herzögen von Baiern zu feiern. Philipp galt damals für einen der ärgsten

Feinde der Reformation; mehrere Prediger seines Landes, die sich für dieselbe erklärt hatten, waren theils verbannt, theils mit Gefängniß bestraft worden. Als er nun auf der Landstraße einen Trupp Reiter erblickte von wenig ritterlichem Aussehn, ritt er darauf zu und fragte, ob etwa Meister Melanchthon, von dessen Anwesenheit in diesen Gegenden er wußte, unter den reisenden Gelehrten sei. Bei dieser Frage des gefürchteten Fürsten ward es Melanchthon unheimlich zu Muth. Er schickte sich an, vom Pferde zu steigen, allein Philipp ließ es nicht zu und lud ihn ein, eine Nacht bei ihm zu verweilen, er habe nichts zu befürchten. „Ich fürchte nichts von euch," erwiderte der Reformator, „auch ist an meiner Person wenig gelegen." „Wie aber," sagte lächelnd der Landgraf, „wenn ich dich an Campeggi auslieferte? Diesem würde doch gewiß ein großer Gefallen damit geschehn!" Beruhigt ritt Melanchthon eine Strecke mit ihm weiter, unterhielt sich mit ihm über die kirchlichen Angelegenheiten, doch nur kurz, denn der Fürst schien von andern Gedanken beschäftigt; Melanchthon mußte ihm versprechen, ihm von Wittenberg aus einen Bericht zu schicken; er entließ ihn auf's Freundlichste, bat ihn seinen Heimweg durch Hessen zu nehmen und gab ihm dazu sicheres Geleit. Erstaunt über diese unerwartete Aufnahme und in der Seele des Landgrafen die Empfänglichkeit für die Wahrheit ahnend, verfaßte Melanchthon, nicht lange nachher und mit besonderer Sorgfalt, den versprochenen Bericht unter dem Titel „Summa der erneuten evangelischen Lehre"[1]. Er sagte darin, ähnlich wie in dem Bedenken für den Legaten, Viele machen sich noch keinen klaren Begriff von dem Werke Luthers; Fürsten und Bischöfe unterstützen den Papst aus Rücksicht auf weltliche Vortheile; das Volk dagegen fällt Luther zu, weil er die Freiheit zu begünstigen scheint; um recht über ihn zu urtheilen, muß man aber seine Lehre mit dem Evangelium vergleichen. Diese Lehre führte nun Melanchthon auf zwei Hauptstücke zurück: um zwei Punkte namentlich drehe sich der Streit, um das Wesen der christlichen Gerechtigkeit und um den Werth der äußern Ceremonien; Manche behaupten es sei nur Wortgezänk, genau betrachtet, müsse man aber erkennen, daß es sich um die wichtigsten Dinge handle. Des Christen Gerechtigkeit bestehe darin, daß das erschrockene Gewissen durch den Glauben an Christum getröstet werde mit der Verheißung der Vergebung der Sünden; der Schrecken werde durch die Predigt der Buße, der Trost durch die des Evangeliums bewirkt. Was die Ceremonien betrifft, so sprach Melanchthon die nämlichen Grundsätze aus, die er in der Schrift für Campeggi aufgestellt hatte. Luthers Name, bemerkte er schließlich, würde nicht von so Vielen aus irdischer Leidenschaft mißbraucht, wenn die Fürsten mehr auf das Heil

---

1) Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 703. Neu herausgegeben, mit einer trefflichen Vorrede von Prof. Scheffer, als Einladungsprogramm zur Todtenfeier Melanchthons in der Universität Marburg. Marb., 1860, 4.

ihrer Völker und das Interesse der Religion bedacht wären; um sowohl der Tyrannei des Papstthums als den gewaltsamen Neuerungen zu widerstehn, sollten sie die freie Predigt des Evangeliums durch tüchtige Männer gestatten, anstatt dieselbe zu unterdrücken. Im Februar 1525 erklärte sich der Landgraf offen für die Reformation. Melanchthon durfte Gott danken, daß er durch sein Zusammentreffen mit ihm zu diesem Entschluß beigetragen hatte; denn Philipps Beitritt war ein großer Gewinn für die evangelische Sache; unerschrocken und klug, theologisch gelehrt und in allen weltlichen Geschäften gewandt, fest im Glauben und doch freiern Sinnes als manche andere Fürsten seiner Zeit, wurde der Landgraf eines der thätigsten Häupter der Reformation.

Fünfzehntes Capitel.

Gründung der Nürnberger Schule.

1524—1526.

Nachdem sich Melanchthon von dem Landgrafen getrennt hatte, setzte er mit den Freunden die Reise fort. Zu Frankfurt unterhielt er sich noch einmal mit Carinus, so wie mit einflußreichen Bürgern, über die Verbesserung der lateinischen Schule. Franz Burckart blieb wegen Krankheit in dieser Stadt zurück; die Andern zogen durch Hessen und trafen Mitte Juni zu Wittenberg wieder ein. Ein unglückliches Ereigniß, der Tod des Nesenus, der wenig Tage später beim Baden in der Elbe ertrank, machte auf Melanchthon den betrübendsten Eindruck[1]); geneigt an Vorbedeutungen zu glauben, sah er in dem Verluste des Freundes ein Zeichen kommender Katastrophen; „wenn ich an diesen Unfall denke," sagte er noch einige Monate nachher, „so erzittere ich am ganzen Körper"[2]). Statt durch das auf der Reise Erlebte sich neu gehoben zu fühlen, sank er in düstere Niedergeschlagenheit; und als auch Camerarius ihn verließ, um nach Bamberg zurückzukehren, war er so gedrückt, daß er ihm schrieb[3]): „ich lebe hier nicht anders als in einer Wüste, ich habe fast mit Niemanden Umgang als mit beschränkten Geistern, an denen ich keinen Gefallen finden kann; darum sitze ich zu Hause wie ein lahmer Schuster." Zu diesen Geistern zählte er jedoch nicht, wie man gemeint hat, seinen Doctor Luther; er verstand darunter die entweder der Reformation oder der klassischen Litteratur abgeneigten Gelehrten, deren es noch mehrere zu Wittenberg gab. Zwar spielte er schon zuweilen in

---

1) An Spalatin, 8. Juli 1524. Corp. Ref. B. I, S. 663.
2) An Erasmus, 30. Sept. 1524. Ebend., S. 676.
3) 1. Nov. 1524. Ebend., S. 683.

Briefen auf die Leidenschaftlichkeit Luthers an, die ihm geheimen Kummer machte[1]); er klagte, daß der gewaltige Mann zu sehr seinen Affekten zu folgen und, im Kampf mit den Gegnern, seine eigene Würde zu vergessen scheine; allein ihr Verhältniß zu einander war ungetrübt; „ich habe hier Niemanden," schrieb er ein ander Mal an Camerarius, „mit dem ich mich unterhalten kann; Luther allein liebt mich recht"[2]). Auch dieses Niemand ist nicht in buchstäblichem Sinne zu nehmen; denn mit Bugenhagen und Justus Jonas war er auf's Innigste befreundet. In ihrem Umgang fand er bald die frühere Heiterkeit wieder; in den Abend-Unterhaltungen bei Luther oder bei ihm selber, in den Zusammenkünften in dem schönen Garten des Propstes Jonas, den er in lateinischen Versen besang[3]), besprachen sie die Sorgen und Hoffnungen der Zeit, während sie in Schule und Kirche rastlos ihr großes Werk fortsetzten, wobei es Melanchthon nur schmerzte, daß der Kurfürst immer noch zögerte, durch durchgreifende Maßregeln die Universität zu verbessern.

Um diese Zeit (1524) gab Luther seine kräftige Schrift heraus „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen errichten sollen." Diese christlichen Schulen sollten lateinische sein, zunächst zur Bildung von Predigern, dann aber auch für Alle, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmeten. Die freie Stadt Nürnberg gehörte zu den ersten, wo dieser Rath beherzigt ward. Besonders auf den Antrag Hieronymus Baumgartners und des Rathsschreibers Lazarus Spengler, beschloß der Magistrat ein Gymnasium zu gründen; Niemand schien geeigneter es einzurichten und zu leiten, als der mit den edelsten Männern der Stadt befreundete Melanchthon. Im Oktober 1524 bot man ihm an, als Rektor und als Professor der Rhetorik nach Nürnberg zu ziehen; schöne Bedingungen sollten ihn dazu bewegen. Gerne, antwortete er[4]), würde er es annehmen, denn zu Wittenberg werde wenig für die Studien gethan, allein er müsse seine Pflicht erfüllen und dürfe sein gegebenes Wort nicht brechen; auch tauge er für die Stelle nicht; „ihr verlangt nicht blos einen Schullehrer, sondern einen geschickten Redner, der im Stande sei, die Jugend zur Beredtsamkeit zu bilden; meine Schreibart ist aber hiezu die rechte nicht, sie ist trocken, nüchtern, ohne Schmuck und ohne Saft; Reuchlin hat mich noch als Knaben nach Sachsen geschickt, nicht wissend, welche Last er mir auflegte; ich war weniger dazu geeignet als ein Esel zum Lautenspiel." Wie aufrichtig auch, trotz des Scherzes, Melanchthons Bescheidenheit war, so schien sie doch den Nürnbergern übertrieben und nicht ernstlich gemeint zu

1) An Camerarius, 3. Jan. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 648.
2) 23. März 1525. Ebend., S. 729.
3) Corp. Ref. B. X, S. 506.
4) An Hieron. Baumgartner, 31. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 678.

sein; Baumgartner fragte noch einmal bei ihm an, und warf ihm vor, er sei Schuld daß die Eröffnung der Schule verzögert werde. Er erwiderte nun bestimmt, sie mögen nicht auf ihn warten, es sei ihm unmöglich abzukommen, er werde indessen, nach bestem Vermögen, mit Rath und That ihnen behülflich sein; er empfahl als Lehrer seinen Freund Camerarius, den Dichter Eoban Heß, den in Basel weilenden Sigismund Gelenius und Michael Roting [1]).

Zu gleicher Zeit sandte er an den Nürnberger Magistrat ein Bedenken über die Abänderung des Gottesdienstes. In einigen Kirchen war die Messe abgeschafft und das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt worden; die Prediger hatten deutsche Gesänge und Bibel-Lektionen eingeführt, und sich des Anrufens der Heiligen enthalten. An der Spitze der Bewegung stand Andreas Osiander [2]), seit 1522 Prediger zu Nürnberg. Der Rath, obgleich zur Reformation geneigt, fürchtete den Zorn des Kaisers; er wünschte die Wiederherstellung einiger der abgethanen Gebräuche, traf jedoch auf Widerstand von Seiten der Prediger und der ihnen anhängenden Bürgerschaft. Er begehrte nun die Ansicht Melanchthons; dies war das erste Mal, daß von auswärts offiziell sein Urtheil nachgesucht wurde über die Anordnung des evangelischen Kirchenwesens; wir werden ihn oft genug auf ähnliche Weise in Anspruch genommen sehn. Er gab sein Gutachten mit der nämlichen Mäßigung wie immer, zwar unbekümmert um den Kaiser, aber den Verhältnissen Rücksicht tragend und alles Gewaltsame mißbilligend [3]). Das bereits Abgeschaffte rieth er nicht wiederherzustellen, aber das noch Uebriggebliebene von den alten Cultus-Formen einstweilen bestehn zu lassen; durch vorschnelles Aufräumen werden die Schwachen geärgert und Unordnungen herbeigeführt; die Liebe gebiete in solchen Dingen Geduld zu haben, so lang nur nichts wider den Glauben geschieht; die zu große Anzahl der Messen müsse vermindert werden, weil dadurch das Sacrament von seiner Würde verliert; statt der überflüssigen Messen möge man Psalmen singen; den lateinischen Gesang könne man noch beibehalten, die, welche die Sprache nicht verstehn, mögen sich mit der deutschen Bibel-Lektion und der Predigt begnügen; vornehmlich aber sei für Anstellung guter Prediger zu sorgen; auch sei Niemand zum Abendmahl zuzulassen, er sei denn zuvor „verhört"; endlich rieth er, nicht viel über die Sache zu schreiben oder zu disputiren, sondern still und mäßig voranzugehn. Der Nürnberger Magistrat befragte ihn ferner über die Verwendung des Kirchenguts, besonders der Einkünfte der für Seelenmessen gemachten Stiftungen; es hatten nämlich die Nach-

1) An Hieron. Baumgartner, 1. Jan. 1524. Ebend., S. 713.

2) Er hieß eigentlich Hosemann, und war aus der Markgrafschaft Anspach gebürtig.

3) 1. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 717.

kommen einiger Personen, die in frühern Zeiten zu diesem Zweck den Kirchen Güter geschenkt hatten, verlangt, daß nun, nach Abschaffung der Messen, die Zinsen an sie bezahlt würden, da die Ursache, weßhalb die Legate gemacht worden wären, weggefallen sei. Melanchthon war der Meinung [1]), diese Vermächtnisse, als zu kirchlichen Zwecken bestimmt, sollten auch fernerhin zu solchen dienen; das gemeine Landrecht gestatte, ein Legat, wenn dessen Bedingungen aufhören, zu andern damit verwandten zu benützen; wollte man den Kirchen entziehen was sie besitzen, so müßte dem Volk eine neue Last aufgelegt werden, denn die Kirchendiener bedürfen des Unterhalts. Lebt indessen der Stifter noch, so ist er nicht zu zwingen, er soll mit seinem Gut machen dürfen „was sein Gewissen leidet"; will er nichts für das Evangelium thun, so ist dieses „zu stolz, als daß es Almosen annehmen will". Die Gaben sollen freiwillig sein, Zeichen wahrhafter Liebe; darum hadere man nicht mit solchen, die sie verweigern.

Nach diesen Grundsätzen schritt dann die Nürnberger Reformation ruhigen und sichern Schrittes voran; nur die Errichtung der Schule verzögerte sich noch. Inzwischen waren Melanchthon und Luther an andern Orten für das Schulwesen thätig, trotz der Münzerschen Empörung, die damals das Land mit Schrecken erfüllte. Im April 1525 gingen sie, von Agricola begleitet, nach Eisleben, um, auf den Wunsch des Grafen Albrecht von Mansfeld, daselbst eine Schule ins Leben zu rufen. Auch zu Magdeburg ordneten sie die Schule, deren Rektor seit 1524 der junge Kaspar Cruciger war. Bald nachher kam ein neuer Ruf nach Nürnberg [2]), allein abermals verzog sich die Eröffnung des Gymnasiums, bis sie endlich im Frühling 1526 stattfinden konnte. Melanchthon ging selber nach Torgau, wo der Kurfürst seinen Hof hielt, um die Erlaubniß zur Reise zu begehren [3]). Den 6. Mai kam er mit mehreren Freunden in der Reichsstadt an. Der Magistrat, die Prediger, alle Gebildeten versammelten sich zur ungewohnten Feier der Inauguration der Schule. Melanchthon hielt dabei eine höchst anregende, freimüthige Rede [4]). Bescheiden entschuldigte er sich zuerst, daß er, noch so jung, es wage, vor solcher Versammlung zu sprechen; theure Freunde hätten es aber von ihm verlangt, man möge ihm daher verzeihen, wenn er, aus Mangel an Erfahrung und Talent, die Tugenden der Väter der Stadt nicht gebührend lobe. „Es ist wahrlich ein Zeugniß hoher Weisheit, daß ihr, zumal in dieser Zeit, wo wir allenthalben von Gefahren umgeben sind, den von der Menge nicht geahnten Nutzen der Wissenschaften eingesehn und beschlossen habt, sie vom Untergang zu retten. Nichts in der That hat für das

1) Corp. Ref. B. I, S. 713.

2) Melanchthon an Baumgartner und an den Nürnberger Rath, 26. Sept. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 758, 759.

3) An den Nürnb. Rath, 10. März 1526. Ebend., S. 789.

4) Corp. Ref. XI, S. 106.

Menschengeschlecht höhern Werth als die Wissenschaften. Keine Kunst, kein Gewerb, keine von der Erde erzeugten Früchte, selbst das Licht der Sonne nicht, sind nöthiger als sie. Denn da ohne Religion, ohne Gesetze und Gerichte die Gesellschaft nicht zusammengehalten werden kann, würden die Menschen wie wilde Thiere dahinleben, wenn das verloren ginge, wodurch gute Gesetze gegeben, ehrbare Sitten und Humanität begründet, und die Religion verbreitet werden." Um es zu beweisen, führte er an, was die Alten von der Barbarei der Scythen erzählen, die in wilder Rohheit alles Edle verachtet, und ohne gesellschaftliche Ordnung, ohne Handel, ohne Zucht ein erbärmliches Leben geführt hatten. Im Gedanken an die Empörung der Bauern und der Wiedertäufer sagte er, auch jetzt drohe uns ähnliche Barbarei; schon gebe es thörichte Prediger, welche das Volk von den Studien abwenden wollen, Bürger, die aus Habsucht den Unterricht ihrer Söhne vernachlässigen, Jünglinge, die nur einträgliche Gewerbe suchen, da keine Hoffnung mehr ist, reiche Pfründen zu erlangen, die man ehedem für den Preis der Arbeit hielt. Es ist daher der Obrigkeiten und der Fürsten Pflicht, den sinkenden Studien zu Hülfe zu kommen; leider gibt es aber unter den Mächtigen solche, die entweder so roh sind, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht erkennen, oder so schlecht, daß sie meinen ihre Tyrannei zu stützen, wenn sie Religion, Gesetze und bürgerliche Zucht zu Grunde gehn lassen. „Was soll ich von den Bischöfen sagen, welche nach den Vorschriften unserer Kaiser sowohl als der Kirche, den Studien vorstehn sollten? Früher waren die Stifter Schulen, ihre Einkünfte dienten der Wissenschaft, die auch damals auf nicht ganz unglückliche Weise betrieben ward. Jetzt aber sehn wir, daß Niemand den guten Künsten feindseliger ist, als eben die Bischöfe und die Mitglieder der Stifter. Zur rechten Zeit kam euch daher in den Sinn, den verbannten Studien ein Asyl zu eröffnen in eurer Stadt." Er machte dann ein schönes Lob des alten, ehrbaren Nürnberg, und ermahnte den Magistrat, nicht müde zu werden in dem was er für die Schule unternommen; „es gibt keine festern Mauern für die Städte, als gebildete, weise, mit allen Tugenden geschmückte Bürger." Nürnberg werde ein Vorbild sein für das ganze Reich, es werde für Deutschland dasjenige werden, was in letzter Zeit Florenz für Italien geworden war, ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, ein Herd, von dem sich ihre Strahlen nach allen Seiten hin verbreiten sollen. „Beschützet die Wissenschaften, wie man es zu Florenz gethan, jetzt besonders, wo die Bischöfe, statt den Studien, nur dem Geschäft der Waffen obliegen, wo die Fürsten diese Sorge ihrer nicht würdig achten, und die ganze Nation so gewaltsam aufgeregt ist. Ihr werdet zwar Gegner und Neider finden; rechte Männer verachten dies aber und beharren in ihrem Vorsatz; ihr werdet mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, allein ihr werdet sie überwinden, wenn ihr stets bedenkt daß es Gottes Sache ist, die ihr hier treibt."

Diese Worte fielen auf den günstigsten Boden; der Magistrat der freien Stadt, den Rücksichten fremd, welche, nach Melanchthons richtiger Meinung, manche Fürsten hinderten, die Schulen nachdrücklicher zu unterstützen, hat fortwährend für die Studien das Beste gethan; treffliche Lehrer wurden angestellt, vor Allen Camerarius und Eoban Heß. Melanchthon fühlte sich glücklich in dem Kreise ausgezeichneter Männer, deren es so viele zu Nürnberg gab. Er wohnte in dem S. Aegidienkloster bei dem frommen und gelehrten Abte Friedrich, fand seinen alten Freund, den ehemaligen Augustiner Wenceslaus Link, als Prediger wieder, freute sich des Umgangs mit Wilibald Pirkheimer, mit den Rathsgliedern Baumgartner, Hieronymus Ebner, Lazarus Spengler, schloß Freundschaft mit Osiander, der zwar schon eigenthümliche Ansichten über die Rechtfertigung hegte, aber doch noch eins war mit den Reformatoren in evangelischer Begeisterung. Bei Pirkheimer, dessen Gast er mehrmals war, machte er die Bekanntschaft Albrecht Dürers, der gerade die herrlichen Apostelbilder malte, die er seiner Vaterstadt zum Geschenk bestimmt hatte. Melanchthon, mit feinem Kunstsinn begabt, hörte begierig auf die Reden des großen Meisters; er bewunderte dessen Werke und hat sie später mehrmals aufs Treffendste beurtheilt[1]). Auf des Künstlers Wunsch ließ er sein Bild von ihm zeichnen und in Kupfer stechen; dies Blatt ist eines der schönsten und sinnigsten, die man dem Grabstichel Dürers verdankt. Nach diesen heitern Tagen kehrte Melanchthon Anfangs Juni nach Wittenberg zurück.

Sechzehntes Capitel.

Melanchthon und Erasmus.

1522 — 1528.

Um das Zusammengehörende nicht zu zersplittern, haben wir Melanchthons Wirksamkeit für Nürnberg von 1524 bis zum Sommer 1526 darzustellen versucht, ohne auf andere wichtige Dinge und Begebenheiten Rücksicht zu nehmen, welche diese nämliche Zeit erfüllen. Es bleibt demnach noch Einiges nachzuholen, und zunächst Melanchthons Verhältniß zu Erasmus, während des berühmten Streites zwischen diesem und Luther.

Im Jahr 1522 erschien zu Wittenberg eine Sammlung kleiner Schriften der beiden Reformatoren. Darunter war auch ein Brief Luthers an den Leipziger Professor Caspar Börner, in dem er sich über Erasmus aus-

1) Seine Stellen über Dürer finden sich gesammelt in Strobels Miszellaneen liter. Inhalts. Nürnb., 1778 u. f. Th. 6, S. 209 u. f.

sprach[1]); er wisse wohl, sagte er, daß er anders als Erasmus von der Prädestination denke, werde diesen jedoch nie zum Kampfe herausfordern; zwar fürchte er sich nicht vor dessen Beredtsamkeit, wünsche aber den Frieden zu erhalten. Diesem Briefe war ein Stück Melanchthons beigefügt, wahrscheinlich Worte, die er in einer seiner Vorlesungen gesprochen und die ein Student nachgeschrieben hatte[2]): „in den theologischen Dingen suchen wir vornehmlich Zweierlei, das Eine, wie wir uns über den Tod und das Gericht Gottes zu trösten haben, das Andere, wie wir ehrbar leben sollen. Jenes ist der Gegenstand der wahren, evangelischen, christlichen Predigt, der Welt und der menschlichen Vernunft unbekannt; das ist es was Luther uns lehrt und was die Gerechtigkeit des Herzens erzeugt, aus der dann die guten Werke entspringen. Das Andere, die guten Sitten, das ehrbare Leben, das lehrt uns Erasmus, und auch die heidnischen Philosophen haben davon gewußt. Was hat aber die Philosophie mit Christo gemein, die blinde Vernunft mit dem Geiste Gottes? Wer jener folgt, kennt nur die Liebe, den Glauben kennt er nicht. Wenn aber die Liebe nicht aus dem Glauben kommt, so ist es nicht die wahre, sondern nur ein äußerer, pharisäischer Schein. Nichtsdestoweniger stehe ich nicht an, zu erklären, daß Erasmus den Alten vorzuziehen sei."

Dieses beschränkte Lob konnte dem ehrgeizigen Gelehrten, der gewohnt war, von weltlichen und geistlichen Fürsten Schmeicheleien zu hören, wenig genügen; es mißfiel ihm, daß der junge Humanist, über den er sich wenig Jahre früher in so preisenden Worten ausgesprochen hatte, sich nun förmlich emancipirt hatte, statt sich von ihm patroniren zu lassen. Melanchthon dagegen erkannte zu sehr die Dienste an, welche die Wissenschaft und die Theologie dem Erasmus verdankten, um seine Gesinnung gegen diesen zu ändern; er behielt immer die alte Ehrfurcht für ihn, obschon er die Wahrheit höher hielt als die Gunst eines Menschen und sich nicht scheute freimüthig von ihr zu zeugen. Als 1523 Ulrich von Hutten, aufgebracht durch die Art, wie er zu Basel von Erasmus behandelt worden war, seine äußerst heftige Schrift gegen diesen herausgab[3]), mißbilligte es Melanchthon, der freilich die Verhältnisse nicht kannte, im höchsten Grad; er nannte die Schrift eine unwürdige That; „es ist schlecht," sagte er, „den um die Studien so wohl verdienten Greis so wüthend anzugreifen"[4]). Er besorgte, daß die Schmach davon auf die Reformation zurückfallen würde; „wollte Gott," schrieb er an einen Freund, „Hutten hätte seine Ehre und unsere Sache besser bedacht!"[5]) Im Herbst dieses Jahres machte Hieronymus Schurf eine Reise in sein Va-

1) 28. Mai 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 199.
2) Corp. Ref. B. XX, S. 700.
3) Expostulatio cum Erasmo. S. l. et a., 4.
4) An Spalatin, 3. Juli, 23. Aug. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 616, 626.
5) An Oswald Ulianus, 24. Aug. 1523. Ebend., S. 627.

terland und besuchte auch Basel; Melanchthon trug ihm auf, zu Erasmus zu gehn und ihm zu bezeugen, daß zu Wittenberg sein Name in Ehren gehalten werde, und daß daselbst Huttens Benehmen nur Tadel gefunden hätte[1]). Solche Aeußerungen freuten den eiteln Mann; er schrieb überall hin, Luther sehe ein, daß Niemand dem Evangelium mehr schade als Hutten, und Melanchthon habe gegen diesen einen schrecklichen Haß[2]). Auch wurde ihm gesagt, Melanchthon habe Herrmann Busch abgehalten, Etwas gegen ihn herauszugeben, ja er bereue sogar daß sein obenangeführtes Urtheil über ihn gedruckt worden sei. Indem er solche Gerüchte verbreitete, gelang es ihm, manche Freunde der Reformation zu verwirren; zu Straßburg klagte man, Luther und Melanchthon fürchteten sich vor seiner Eloquenz und trauten der Güte ihrer Sache nicht mehr[3]). Als Melanchthon 1524 zu Bretten blieb, während seine Freunde nach Basel gingen, schien Erasmus es übel zu nehmen; er sagte darüber in einem Brief an Pirkheimer: er hätte Melanchthon gerne gesehn, denn es sei ein Jüngling von dem reinsten Gemüth[4]). Er war besänftigt durch den Gedanken, dieser Jüngling gehöre fortwährend zu seinen Bewunderern.

Bald darauf brach aber der Streit aus, der Erasmus und Luther auf immer entzweite. Im September 1524 gab jener seine Schrift von dem freien Willen heraus[5]); er widerlegte darin mit Argumenten, von denen einzelne nicht zu verachten waren, aber ohne Ahnung des tiefern Grundes der reformatorischen Lehre, die Ansicht Luthers von der absoluten Unfreiheit des Menschen zum Guten. Diese Schrift mußte Luther im Innersten verletzen. Erasmus fühlte sich gedrungen, sich darüber bei Melanchthon gleichsam entschuldigend zu erklären; er konnte nicht umhin, viel auf „des Jünglings" Urtheil zu halten. „Ich habe gehört," schrieb er ihm[6]), „du habest mich nicht besucht um mich nicht verdächtig zu machen; ich bedaure es, denn diesen Verdacht hätte ich leicht verschmäht"; er lobte die Loci als „eine schön aufgestellte Schlachtordnung von Lehren gegen die pharisäische Tyrannei", und bemerkte, er theile zwar nicht in Allem Melanchthons Ansichten, habe aber nicht dagegen geschrieben, weil er selber der Erneuerung der evangelischen Freiheit günstig sei und weil er hoffte, Luther würde sich mäßigen; allein jetzt sehe er immer mehr, daß die Reformation nur gewaltthätige Umwälzung bezwecke; wie könne Melanchthon, der diejenigen tadle, welche die

1) Melanchthon an Oekolampad, 8. Sept. 1523. Ms.
2) Gerbel an Schwebel, 30. Sept. 1523. Centuria epist. ad Schwebelium, S. 57. — Erasmus an Goclenius, s. d.; Erasmi vita et epistolae, Leyden 1642, 12.; S. 169, 174.
3) Gerbel an Schwebel, l. c. 4.
4) S. d. Erasmi vita et epistolae, S. 252.
5) De libero arbitrio diatribe sive collatio. 1524, 8.
6) 6. Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 667.

Bilder abschaffen, der sage, die Mönchskutte sei indifferent und man solle sich der bischöflichen Gewalt unterwerfen, wie könne er sich solchen anschließen, die, wie Zwingli in der Schweiz, nur Umsturz predigen? Dann bemühte er sich die Stellung zu rechtfertigen, die er selbst eingenommen hatte; er sehe überall neue Despoten, und nirgends eine Spur des christlichen Geistes; alle Anklagen gegen ihn werden ihn nicht bestimmen anders zu denken. Schließlich erklärte er was ihn bewogen habe, seine Schrift vom freien Willen herauszugeben; er sei es seinem Ansehn schuldig gewesen, denn hätte er es nicht gethan, so hätte er die Monarchen und Mönche gegen sich aufgebracht, man hätte ihm entweder Feigheit oder Uebertritt zu Luther vorgeworfen; indessen rathe er immer zu Mäßigung und Frieden, denn er sehe wohl, daß die Verfolgung die Zahl der Anhänger der Reformation nur vermehre.

Auf dieses, für des Erasmus Charakter sehr bezeichnende Schreiben, in dem sich die Furcht, bei Monarchen und Mönchen etwas von seinem Ruhm einzubüßen, so klar als der innerste Beweggrund seines Schwankens kund gibt, antwortete Melanchthon auf viel würdigere und festere Art[1]): „Du klagst nicht mit Unrecht über die Sitten Vieler, die sich heutzutag zum Evangelium bekennen. Diejenigen, welche deine Ehre angreifen, scheinen mir ganz und gar die Humanität und die Religion bei Seite zu setzen; einem Greise von solchem Verdienste gebührt anderer Dank: Leute, welche in den Kirchen durch aufrührerische Predigten das Volk aufhetzen, gegen die Wissenschaften toben und alle bürgerliche Zucht erschüttern, solche Leute denken nur daran zu herrschen, sie lehren Christum nicht. Luther ist aber unendlich von diesen verschieden; häufig beklagt er, daß bei solchen, die mit dem pharisäischen Reiche des Papstes Krieg führen wollen, gar oft menschliche Leidenschaften die Religion nur zum Vorwand nehmen. Obschon er jedoch durch diese Uebel tief ergriffen ist, so will er, da er sieht daß es vom Teufel erregte Hindernisse sind um das Evangelium zu unterdrücken, weder widerrufen noch die öffentliche Sache verlassen. Du dagegen scheinst durch die Fehler einiger Uebelwollenden so bewegt zu sein, daß du der Sache und Lehre selber grollst. Du magst vielleicht einen Grund dazu haben, ich befürchte aber daß das Evangelium durch solches Verfahren in Gefahr geräth. Du kannst nicht läugnen, daß Luthers Sache die des Evangeliums ist. Ich bitte dich daher, glaube nicht daß Luther zu denen gehört, deren Betragen gerechten Tadel verdient, und verwirf die Lehre nicht wegen der Thorheit oder Verwegenheit Einzelner. Was mich betrifft, so kann ich Luthers Lehre mit gutem Gewissen nicht verdammen, was ich gewiß und mit aller Kraft thäte, wenn mich die heilige Schrift dazu nöthigte. Möge man mir es als Aberglauben oder als Unverstand auslegen, es kümmert mich nicht. Weder durch das Ansehn von

---

1) 30. Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 674.

Menschen noch durch irgend welche Aergernisse, werde ich mich von diesem Entschlusse abbringen lassen. Deine Schrift vom freien Willen ist hier mit der größten Billigkeit aufgenommen worden; es wäre ja Tyrannei, wenn man in der Kirche verbieten wollte, über die Religion seine Meinung zu äußern; dies muß Allen frei gelassen sein, wenn sich nur keine persönlichen Leidenschaften darein mischen. Deine Mäßigung gefiel uns, wenn auch hie und da schwarzes Salz deinem Buch eingestreut ist. Luther ist nicht so reizbar, daß er nicht auch etwas ertragen kann. Er verspricht, in seiner Antwort nicht minder gemäßigt zu sein. Vielleicht wird es Vielen nützen, die Lehre vom freien Willen genau zu erforschen; wird dadurch den Gewissen gedient, wozu dann Privat-Affekte zur Sache mitbringen? Luthers Wohlwollen gegen dich ist mir bekannt; er grüßt dich ehrerbietig."

Erasmus erfuhr mit Behagen, daß seine Schrift zu Wittenberg nicht unbillig beurtheilt worden war; wie konnte er aber sagen, Melanchthon habe in obigem Briefe nicht undeutlich zu verstehn gegeben, er fürchte für Luthers Sache, wenn er, Erasmus, fortfahren würde dagegen zu schreiben! Solches meldete er an Ludwig Vives[1]), und doch steht kein Wort davon in dem Brief. Etwas Anderes, das ihm nicht weniger geschmeichelt hätte, übersah er darin, nämlich was Melanchthon von der Wichtigkeit sagt, den Artikel vom freien Willen zu ergründen. Offenbar hatten einige der in der Erasmischen Schrift entwickelten Argumente jetzt schon Eindruck auf ihn gemacht; es schien ihm nothwendig daß dieses Lehrstück, „ohne allen Zweifel das Vornehmste der christlichen Religion", mit allem Fleiß untersucht würde[2]); daher sah er nicht ungern, daß Erasmus die Discussion darüber begann; seit einiger Zeit hatte er gewünscht, Luther möchte in dieser Sache einen tüchtigen Gegner finden; ein solcher konnte aber nur Erasmus sein. Er hoffte auf gründliche, wissenschaftliche Erörterung einer der größten Fragen, die ihn selber von nun an Jahre lang beschäftigt hat. Zu einer solchen Erörterung kam es jedoch nicht, sondern nur zu erbittertem Streit; Melanchthon blieb demselben fern und suchte nur, obschon vergebens, die beiden Kämpfer zur Mäßigung zurückzurufen. Den 10. Dezember beantwortete ihm Erasmus seinen Brief[3]); die Fortschritte der Reformation zu Basel hatten ihn noch mehr gegen die Neuerer eingenommen, da seine Ruhe dadurch gefährdet schien; in scharfen Worten beklagte er sich bei Melanchthon darüber; er hätte gewünscht, auch dieser wäre den Wissenschaften treu geblieben, statt sich an dem Religionskampf zu betheiligen, doch wolle er nicht über sein Gewissen Richter sein; er sei der evangelischen Lehre nicht zuwider, nur mißfalle ihm Luthers Vehemenz, die Alles auf die Spitze treibt;

1) 27. Dez. 1524. Erasmi epistolae, S. 589.
2) An Spalatin, Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 674.
3) Corp. Ref. B. I, S. 688.

einer gemäßigten Freiheit sei er nicht feind, in der Schweiz aber werfe man Alles um; um Luthers Meinung über ihn kümmere er sich nicht; Melanchthon sei im Irrthum wenn er meine, Luther werde mit Ruhe seine Schrift beantworten; ja es sei besser, er thue dies nicht, sonst könnte man glauben, es sei Beiden nicht Ernst, sondern nur ein zwischen ihnen abgekartetes Spiel! — Welch sonderbaren Begriff machte sich da Erasmus von einer wissenschaftlichen Discussion! und wie bricht die Furcht wieder durch, seine hohen Gönner möchten ihn für einen Lutheraner halten! Nach diesem Briefe durfte Melanchthon auf keine gelehrte, leidenschaftslose Erörterung mehr hoffen.

Luther indessen widerlegte die Erasmische Schrift erst ein Jahr später, im Dezember 1525[1]). Die Unruhen des Bauernkriegs und der Wiedertäufer und manches Andere hielten ihn ab, sich früher damit zu befassen. Er schrieb, scharf und bitter, sein Buch von dem unfreien Willen. In der Verlegenheit die Bibelstellen zu erklären, welche dem Menschen eine eigene Thätigkeit zuerkennen, stellte er den unglücklichen Satz auf, es liege in diesen Stellen eine heilige Ironie, so daß Gott das Gegentheil von dem Gesagten wolle; er unterschied zwischen einem geoffenbarten und einem verborgenen göttlichen Willen; nach jenem scheine Gott die Seligkeit Aller zu verlangen, nach diesem könne er das Verderben Vieler bezwecken; über Letzteres solle der Mensch nicht grübeln, sondern sich damit begnügen zu wissen, daß Gottes unveränderlicher Wille ihn führt; was er nicht begreife, müsse er dem verborgenen Rathschlusse zuschreiben. Erasmus verwunderte sich, daß Luther seiner „bescheidenen" Schrift so hart begegnete; er klagte, ärger behandelt zu sein als ein Türke[2]), dachte aber weder an „das schwarze Salz", das sich in seinem eigenen Buche fand, noch an seinen Wunsch, Luther möchte ihn nicht mit Mäßigung behandeln, damit man nicht meinen könnte, sie halten im Versteckten zusammen. Man sagte ihm, Melanchthon hätte Luther geholfen; Erasmus, der nicht wußte daß dies unrichtig war, erklärte, er kümmere sich nicht darum und er werde sich durch die Rücksicht auf Melanchthon nicht abhalten lassen, Luther zu bekämpfen[3]). Anfangs 1526 gab er auch den ersten Theil einer größern Arbeit heraus, Hyperaspistes betitelt[4]), in der er, nicht minder gereizt als Luther, aber mit vielem Scharfsinn die Frage behandelte; er wies die Folgen nach, die sich nothwendig aus der Lehre von der absoluten Prädestination ergeben, zeigte wie willkürlich die auf die Freiheit bezüglichen Bibelstellen von Luther ausgelegt waren, vermied aber seinerseits den Pelagianismus der katholischen Kirche nicht, so

---

1) De servo arbitrio. Witt., 1525, 8.
2) An Reginald Pole, 8. März 1526. Erasmi epistolae, S. 790.
3) An Pirkheimer, 1528. Ebend., S. 636.
4) Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium M. Lutheri. 1526, 4.

sehr er sich abmühte, seine persönliche Ansicht zu verhüllen. Auch auf Karlstadt, der zu Leipzig den unfreien Willen vertheidigt hatte, und besonders auf Melanchthon, der ihn in den Loci lehrte, spielte Erasmus an, als auf solche, an die er schon bei Abfassung seines ersten Traktates gedacht hatte.

In einem Briefe an Camerarius sprach Melanchthon seine Betrübniß und seine ganze Ansicht über diese Wendung des Streites aus [1]): „hast du je etwas Schärferes gelesen als den Hyperaspistes? Wie Luther ihn aufgenommen hat, weiß ich noch nicht; nur habe ich ihn wiederholt bei allem Heiligen beschworen, wenn er antworten will, es kurz, einfach und ohne Schmähungen zu thun. Gleich nach dem Erscheinen von Luthers Buch sagte ich, dieser Streit würde in die ärgste Verfeindung ausarten. Dies ist nun geschehn und ich fürchte, daß Erasmus noch Stärkeres für den zweiten Theil seines Werkes zurückhält. Auf mich hat er, ohne daß ich es verdiene, schweren Verdacht gewälzt, indem er mir einen Theil, und zwar den gehässigsten, an Luthers Arbeit zuschreibt. Ich will dies aber in Stille tragen; wollte Gott daß auch Luther schwiege; ich hatte gehofft, daß er mit den Jahren und durch die Erfahrung unter so großen Uebeln gemäßigter würde, sehe aber, daß er plötzlich desto ungestümer wird, je größer die Gegner und die Gegenstände des Kampfes sind. Diese Sache quält mich außerordentlich." „Wird denn noch kein Ende des Streitens?" klagte er in einem andern Briefe [2]), „möchte doch Gott uns die Gnade geben, nur das in der Kirche zu lehren, was zur Erbauung dient, statt dessen, was nur Haß und Zwietracht erregt!" Er merkte bereits, daß die Annahme der Prädestination, auf die er Anfangs das Hauptgewicht gelegt hatte, eher eine verzweifelte Lösung der schweren Frage von dem Verhältniß zwischen dem göttlichen Wirken und der menschlichen Freiheit ist, als daß sie die Gemüther wahrhaft tröstet und bessert. Als Erasmus, 1527, den zweiten Theil des Hyperaspistes herausgab, bat Melanchthon Luther, nicht dagegen zu schreiben, denn es sei „eine lange und verwickelte Disputation", die das Volk nicht verstehe; er möge, wenn er dennoch antworten wolle, seine Ansicht mit jener Einfachheit auseinandersetzen, durch die am besten die Heftigkeit der Rede vermieden wird [3]). An Erasmus selber, von dem er einen freundschaftlichen Brief erhielt, schrieb er [4]), er danke ihm für diesen Beweis von Wohlwollen, der ihn um so mehr freue, da ihn der Hyperaspistes andere Gesinnungen hatte vermuthen lassen; er werde nie etwas thun um Feindschaft gegen einen Mann zu erregen, dem er so viel verdanke; wie sehr er auch Luther liebe, so sei er doch weit entfernt, ihn jemals aufzureizen und Oel ins Feuer zu

1) 11. April 1526. Corp. Ref. B. I, S. 793.
2) An Spalatin, 3. Juli 1527. Ebend., S. 880.
3) 2. Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 893.
4) 22. März 1528. Ebend., S. 946.

gießen; „wollte Gott daß dieser Streit nie zwischen euch ausgebrochen wäre! vielleicht hat Luther deiner Würde nicht hinlänglich Rechnung getragen, aber auch du hast ihn zu schmählich behandelt; er ist weit besser als solche meinen, die ihn nur aus einigen seiner heftigern Schriften beurtheilen. Eurer Beider Studien würden der Kirche mehr nützen, wenn ihr sie auf die Heilung dieser Zwietracht richtetet. Christus gebe daß der Streit zwischen euch schweige." Luther ließ auch in der That die Sache fallen; Erasmus triumphirte darüber; „Luther schweigt jetzt," schrieb er an Pirkheimer [1]), „Melanchthon besänftigt ihn, aber nur spät werden, wie das Sprüchwort sagt, die Phrygier gescheidt!" Luther dagegen sah von nun an in Erasmus einen Feind aller Religion, einen Atheisten, ein vollkommenes Abbild Lucians und Epicurs, mit dem er nichts mehr zu thun haben wollte und den er dem Gerichte Christi überwies [2]). Bei Erasmus kam der Haß gegen die Reformation so weit, daß er, der 1519 über katholische Eiferer geklagt hatte, welche die Wissenschaften als Quelle der Ketzerei verdammten [3]), nun ausrief: „überall wo der Lutheranismus herrscht, da ist Untergang der Studien" [4])! Er mußte blind sein um dies sagen zu können, denn gerade auf den Schulen, wo dieser Lutheranismus seinen Hauptsitz hatte, wurden damals die Wissenschaften am schönsten betrieben. Mit Melanchthon fuhr er jedoch fort von Zeit zu Zeit Briefe zu wechseln, allein nicht mehr über theologische Dinge.

Siebenzehntes Capitel.

Wiedertäufer. Bauernkrieg.

1525.

Wir müssen abermals einige Schritte zurückgehn, um eine Reihe von Erscheinungen vorzuführen, die Melanchthons ernsteste Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Ein weit gefährlicherer Kampf als der Federkrieg zwischen Luther und Erasmus, hatte in diesen Zeiten die Gemüther mit Entsetzen erfüllt und das Reformationswerk in seinem Fortgang bedroht. Mannigfache schwärmerische und socialistische Tendenzen waren hervorgetreten; unter dem Namen und Vorwand der christlichen Freiheit waren Leidenschaften entfesselt worden, die in Reich und Kirche aller bestehenden Ordnung den Untergang verhießen. In den Zwickauer Unruhen war zuerst dieses Streben offenbar geworden; wenn auch durch Luthers mächtige Predigt niedergedrückt, so hatte

1) Erasmi epistolae, S. 637.
2) Luther an Link, 7. März 1529; — an seinen Sohn, 1533. Luthers Briefe, B. III, S. 427; B. IV, S. 497.
3) An Mosellanus. Erasmi epistolae, S. 241.
4) An Pirkheimer. Ebend., S. 636.

sich doch in Sachsen hie und da der Schwarmgeist erhalten. Karlstadt hatte zu Orlamünde sein verworrenes Treiben fortgesetzt; zu Jena hatte er eine Winkeldruckerei errichtet und zahlreiche Flugschriften in die Welt gesandt. Vergebens hatten Luther und Melanchthon, im April 1524, es versucht, ihn zu mäßigen [1]); er wurde aus Sachsen vertrieben und wandte sich nach der Schweiz. Melanchthon sah voraus, daß noch manches Zerwürfniß durch diesen unklaren Geist herbeigeführt werden würde; es beunruhigte ihn, daß es in Wittenberg selber noch von dessen Anhängern gab [2]). Auch zu Eisenach war ein Mann, Johann Strauß, der wie Karlstadt das jüdische Gesetz mit dem Evangelium vermischte; er verdammte das Ausleihen auf Zinsen, wollte das mosaische Jubeljahr, in dem Jeder zu seinem verkauften Erbgut wieder zugelassen werden sollte, eingeführt und überhaupt die socialen Verhältnisse nach dem Buchstaben der Schrift abgeändert sehn. Melanchthon, der bald von seinem in den Loci ausgesprochenen Grundsatz über das auf Zinsen Leihen zurückgekommen war, ward nach Eisenach gerufen; seine Disputation mit dem judaisirenden Strauß blieb indessen ohne Erfolg [3]). Noch viel weiter ging der Zwickauer Pfarrer Thomas Münzer, der sich eine Gemeinde einrichtete nach seinen schwärmerischen Gedanken. Gleichfalls aus Sachsen vertrieben, trug er seinen Fanatismus weiter, fand Anhang in Süddeutschland, in Schwaben, in der Schweiz.

Mit dieser wiedertäuferischen Bewegung, die das Reich Gottes auf völlige Gleichheit der Stände und auf Güter- und Weiber-Gemeinschaft gründen wollte, fiel der Bauernaufstand zusammen, im Jahre 1524. Es war nicht das erste Mal, daß das unter hartem Druck weltlicher und geistlicher Herren seufzende Landvolk sich gewaltsam zu befreien suchte; schon vor der Reformation hatten ähnliche Empörungen stattgefunden; ihr kann man also die Schuld davon nicht geben. Nur wurde jetzt die Bewegung, in der allgemeinen Aufregung der Geister, viel bedenklicher als früher; die Bauern ergriffen, auf ihre Weise, die Lehre von der christlichen Freiheit; unter der Fahne des Evangeliums wollten sie ihre Rechte erkämpfen. In Süddeutschland erließen sie ein Manifest, das ihre Beschwerden und Forderungen enthielt; in diesen „zwölf Artikeln der Bauerschaft" verlangten sie freie Wahl ihrer Pfarrer, die nur das Evangelium predigen sollten ohne menschlichen Zusatz; Verwendung der Kornzehnten zum Unterhalt der Prediger und der Armen und zu andern Gemeinde-Bedürfnissen; Aufhebung des Blut- oder Viehzehnten und der Leibeigenschaft; Antheil an Jagd, Holzung, Fischerei; Verminderung der Frohndienste und der übermäßigen Gülten; Abschaffung des für Wittwen und Waisen so beschwerlichen Todfalls und aller ungesetzlichen, willkürlichen Stra-

1) Melanchthon an Spalatin, 4. Apr. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 652.
2) An Spalatin, Okt. und Dez. 1524. Ebend., S. 676, 694.
3) Apr. 1524. Ebend., S. 655.

fen. Dabei erklärten sie sich bereit, von jedem Artikel abzustehn, von dem man ihnen beweisen würde, daß er der Schrift zuwider ist. Wer die Zustände des Mittelalters kennt, wird gewiß die meisten dieser Forderungen nur billig finden; mancher einsichtsvolle Mann hielt sie auch damals schon für gerecht; allein nicht nur waren die Rechtsbegriffe, die uns heutzutage so einfach und natürlich erscheinen, noch zu wenig verbreitet um zum Sieg zu gelangen, sondern es war auch der Bauern eigene Schuld, wenn sie in ihrem Unternehmen zu Grunde gingen. Es fehlte ihnen an tüchtigen Führern, um den losgelassenen Strom in seinen Ufern zu erhalten; die gefährlichsten Elemente mischten sich ein, die rohsten Leidenschaften brachen los. Im Mai 1525 ermahnte Luther Herren und Bauern zum Frieden, jene zum freiwilligen Abstellen der Mißbräuche, diese zur Rückkehr zum Gehorsam. Als seine Warnungen nichts nützten, als der Aufruhr immer wilder tobte und in den erschreckendsten Gestalten auftrat, als so das geistige Werk der Reformation durch diesen Sturm irdischer Begierden gefährdet war, da hielt sich Luther nicht mehr zurück. Tief ergrimmt, schleuderte er gegen das Landvolk seine Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern"; sie ward für die Fürsten das Signal, ihnen mit vereinten Kräften entgegenzutreten. Nur Wenige zauderten, wie der Kurfürst von Sachsen, der an seinen Bruder Johann schrieb[1]): „es ist ein großer Handel daß man mit Gewalt handeln soll; vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des göttlichen Worts; so werden die Armen in viel Wegen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert; Gott wende seinen Zorn von uns." Auch der edle Kurfürst Ludwig von der Pfalz, zu dem sich mehrere Herren und Bischöfe geflüchtet hatten, versuchte zuerst seine Bauern durch Güte statt durch Blutvergießen zurückzubringen. Auf freiem Felde, bei dem Dorfe Horst, versprach er ihnen Erledigung ihrer Beschwerden auf einem zu berufenden Landtag, von dem die zwölf Artikel untersucht werden sollten; das, worüber er sich nicht mit ihnen vergleichen würde, sollte einem Reichstag anheimgestellt werden. Die Bauern schlugen Melanchthon als „Schiedsmann" vor; deßhalb schrieb ihm der Kurfürst den 18. Mai 1525[2]), er möge „als ein Geborner und Erzogener der Pfalz, vor Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt und ohne Zweifel dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt," auf nächste Pfingsten nach Heidelberg kommen oder, wenn er abgehalten würde, sein schriftliches Bedenken schicken um aus der heiligen Schrift Rath zu geben, was er, der Kurfürst, als Obrigkeit wegen der zwölf Artikel zu thun oder zu lassen habe, und was die Bauern, als Unterthanen, zu leisten schuldig seien.

Der Ausbruch des Bauernkriegs hatte Melanchthon im Innersten er-

---

1) 14. April 1525. Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 142.
2) Corp. Ref. B. I, S. 742.

schüttert; in seiner Bestürzung erinnerte er sich an ungewöhnliche Naturbegebenheiten, die ihm nun als Vorzeichen dieser Stürme erschienen [1]). Seine Gesundheit litt, er wußte sich kaum mehr zu rathen. Er theilte seine Aengsten seinem Freunde Camerarius mit [2]): „schon längst geht der Satan damit um, die Religion, die gesetzliche Ordnung, alles Gute durch Bürgerkrieg zu zerstören, und dies geschieht unter dem Vorwande des Evangeliums! Christus hat gesagt, der Teufel sei von Anfang ein Mörder gewesen; so müssen wir auch jetzt glauben, daß er nichts Anderes bezweckt als eine ungeheure Feuersbrunst anzuzünden. Wenn ich die Naturerscheinungen der letzten Jahre bedenke, die zahllosen Fehler der Fürsten, die Wuth der Menge, die Beispiele der Geschichte, die Bedeutung des göttlichen Gerichts, so habe ich keine Hoffnung, daß die Staaten länger fortbestehn werden. Zur Sorge um meine Gesundheit kommt nun die viel größere dieses Aufruhrs, die ich auf keine Weise zu ertragen stark genug bin." In diesem Gemüthszustande sollte er nun dem Kurfürsten von der Pfalz seinen Rath ertheilen; selber nach Heidelberg zu kommen, dazu konnte er sich nicht entschließen; er nahm sich vor, nur schriftlich zu antworten [3]). Bei Prüfung der Artikel der Bauern war es unmöglich, daß ein Mann von seinem sittlichen Gefühl nicht manches Wahre darin erkennen mußte; in seiner Stimmung aber konnte er in einigen Stücken kaum weniger hart urtheilen als Luther. Von widerstreitenden Gedanken bewegt, verfaßte er seine Schrift „wider die Artikel der Bauerschaft" [4]). Folgendes ist deren Haupt-Inhalt. Da sich die Bauern auf das Evangelium berufen und sich erbieten durch dasselbe sich weisen zu lassen, so ist es billig, daß man ihnen die rechte christliche Lehre vorhalte; denn gewiß sind viele unter ihnen, die nur aus Unwissenheit sündigen und die, wenn man sie unterrichtete, von ihren Freveln abstehn würden. Der Glaube des Christen ist vor Allem etwas Innerliches, aus dem dann die Liebe und alle Tugenden hervorgehn. Zu diesen Tugenden gehört auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit, und zwar nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen; selbst die ungerechte Obrigkeit muß man dulden; thun die Fürsten Unrecht, so ist Gott allein ihr Richter. Wären daher auch alle Artikel der Bauern dem Evangelium gemäß, so würden sie dennoch gegen Gott sündigen, wenn sie ihr Recht durch Gewalt und Aufruhr erzwingen wollten; die Artikel sind aber weit entfernt alle evangelisch zu sein. Was den ersten, den von den Pfarrern betrifft, so ist die Obrigkeit schuldig das Evangelium predigen zu lassen; versäumt sie es, oder verfolgt sie sogar die Diener der reinen Lehre, so darf man nicht Rache nehmen an den Predigern des Irrthums, sondern nur

1) An Camerarius, 16. Apr. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 738.
2) A. a. O.
3) An Camerarius, 7. Juni 1525. Ebend., S. 748.
4) Corp. Ref. B. XX, S. 641 u. f.

sie meiden; Jeder muß für sich seinen Glauben bekennen, oder man vereinige sich um auf eigene Kosten einen Pfarrer zu erhalten, und wenn die Obrigkeit auch dies verbietet, so trage man es mit Geduld. Die Zehnten ist man zu geben schuldig, nicht kraft des Alten Testaments, das uns in solchen Dingen nicht mehr bindet, sondern weil die Obrigkeiten solche Ordnungen mit den Gütern gemacht haben; selbst Pfaffen und Mönchen soll man die Zehnten entrichten, so lange die Obrigkeit nicht anders darüber beschlossen hat. Der Leibeigenschaft darf man sich nicht mit Gewalt entziehen; die Freiheit, die Christus gebracht hat, ist nur eine innere; Paulus ermahnt die Sklaven ihren Herren unterthan zu sein, denn die geistige Freiheit kann man auch unter dem äußern Drucke bewahren. Haben sich die Bauern über den Mißbrauch des Jagdrechts zu beklagen, so mögen sie ihre Beschwerden vor die Gerichte bringen; daneben ist den Herren zu rathen, ihnen keinen Schaden zu thun. Zu Frohndiensten und dergleichen sind die Bauern durch die hergebrachten Gesetze verpflichtet, nur sollen die Herren mild sein in der Benutzung ihrer Rechte. Der Todfall gehört zur Leibeigenschaft; aber auch da mögen die Herren nachgeben, aus Erbarmen mit den Wittwen und Waisen. Aus Allem ergibt sich also, daß die Bauern wider Gott handeln, wenn sie sich durch Empörung von einem gesetzlich bestehenden Zustande befreien wollen. Die Fürsten sollten aber, ehe sie zu den Waffen greifen, gütliche Handlung versuchen und weichen in dem was billig ist; denn auch sie haben vielfach gesündigt und sich der göttlichen Strafe ausgesetzt. Das sicherste Mittel wider Aufruhr wäre Reinigung der Kirche; daher sei mit den Stiftern und Klöstern zu handeln, daß sie die Mißbräuche abschaffen; den geistlichen Personen sei die Ehe zu gestatten; das Kirchengut verwende man auch zur Erhaltung der Armen und der Schulen; man stelle treue, gelehrte Prediger an, damit das Volk im christlichen Glauben und Leben wahrhaft unterrichtet werde. Würden die Fürsten also freundlich ihren Unterthanen begegnen, so wäre zu hoffen, daß die Unruhen bald aufhörten; die aber welche im Aufruhr beharren würden, wären aufs Strengste zu bestrafen. Ist der Aufstand besiegt, so sollen die Fürsten Maß halten, auf daß die Unschuldigen nicht unterdrückt werden, und Gnade erzeigen den armen Leuten, von denen Einige nur aus Unwissenheit, Andere aus Furcht vor den Rädelsführern gesündigt haben. Dringend ermahnte Melanchthon die Fürsten, „als die Vernünftigern", zur Barmherzigkeit: „also sollen die Mächtigen und Weisen mit dem armen, thörichten, unwissenden Volk handeln und denen, da Besserung zu hoffen ist, Gnad erzeigen, ihnen wieder aufzuhelfen, und Dank und Lohn darum von Gott erwarten."

Melanchthon kannte nicht aus eigener Anschauung den Nothstand der damaligen Bauerschaft; Sohn eines wohlhabenden Stadtbürgers, früh unter Gelehrten erzogen, die, außer ihren Büchern, von der Welt nichts wußten, war ihm das Elend der socialen Verhältnisse des ackerbauenden Volkes fremd.

Er dachte mehr an die von den Bauern verübten Gräuel als an die sie drückenden Lasten; in diesem Gedanken schrieb er die harten Worte: „das Begehren von der Leibeigenschaft befreit zu sein hat keinen Schein, ja es wär von Nöthen, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte denn es hat; es ist ein solch muthwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß man's billig viel härter halten sollt." Dabei war das Uebertreiben des göttlichen Rechts der Obrigkeit ein Stück der Theologie des sechzehnten Jahrhunderts; von einem Rechte der Unterthanen wußte man nichts, man kannte nur die unbedingte Pflicht des Gehorsams. Indessen konnte sich Melanchthons Sinn für Gerechtigkeit auch in dieser Schrift nicht verläugnen; wenn er von den Bauern Unterwerfung auch unter die schwersten Lasten verlangt, und selbst die dem Wesen des Christenthums so wenig entsprechende Leibeigenschaft ertragen wissen will, so räth er dagegen den Fürsten zu Schonung und Billigkeit; er sieht ein, daß auch sie gesündigt haben, daß daher die Beschwerden des Landvolks nicht alle ungegründet sind. Er predigt keinen Kreuzzug wie Luther; seine Milde bricht überall durch seine Strenge hindurch: man soll gütlich handeln und Maß halten, nur die Hartnäckigsten bestrafen und den Verführten und Unwissenden Gnade erzeigen.

Sein Rath an den Pfalzgrafen kam jedoch zu spät. Der Aufruhr in Süddeutschland hatte so drohend überhand genommen, daß an Vermittlung nicht mehr zu denken war. Kurfürst Ludwig unternahm seinen Zug gegen die Bauern, besiegte sie in mehreren Gefechten und machte so der Empörung in diesen Gegenden ein Ende.

Anfangs 1525 war auch Thomas Münzer wieder in Thüringen erschienen, und hatte sich zu Mühlhausen als Prophet festgesetzt. Zu Wittenberg war man der Meinung, daß sich auch Karlstadt an diesem Unwesen betheiligte; Melanchthon klagte mehrmals darüber in seinen Briefen; es war jedoch falsches Gerücht. Im Mai wurden Luther und Melanchthon nach Erfurt berufen, um ihren Rath zu geben über einige von den Bürgern und Bauern eingereichte Beschwerden[1]); man fürchtete, der Aufruhr möchte auch hier ausbrechen, allein ehe er sich nach Erfurt ausdehnen konnte, war er bereits in seinem Hauptsitze besiegt. Den 15. Mai wurden Münzers Haufen, bei Frankenhausen, durch ein von dem Landgrafen von Hessen und andern Fürsten gesammeltes Heer theils vernichtet, theils in die Flucht getrieben; der Prophet selber wurde gefangen und nebst vielen seiner Anhänger hingerichtet. Zur Warnung des Volks schrieb Melanchthon die Geschichte von Münzers Schwärmerei und Untergang, „damit ein Jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie etwas vor-

1) Melanchthon an Camerarius, 19. Mai 1521. Corp. Ref. B. I, S. 744. — Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 144.

haben wider die Schrift, und daß Gott Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit aufs Härteste straft"[1]).

Diese Schreckenszeiten ließen in Melanchthons Gemüth einen dauernden Eindruck zurück; daher kam es wohl, daß er noch in spätern Jahren häufig von der Rohheit und Wildheit der Deutschen sprach. Besonders aber überzeugte ihn die gemachte Erfahrung noch stärker von der Nothwendigkeit, überall gewissenhafte, wissenschaftlich gebildete Prediger anzustellen, um das Volk in der evangelischen Wahrheit zu unterrichten, die es allein vor Irrthum und Schwärmerei zu bewahren vermag.

Zweiter Abschnitt.

Selbständigere Wirksamkeit Melanchthons.

Erstes Capitel.

Regierungswechsel in Sachsen. Luthers Heirath. Reichstag von Speier. 1525—1526.

Während der ersten Periode der reformatorischen Wirksamkeit Melanchthons, wie wir sie vor unsern Augen vorübergehn sahen, hat er sich uns dargestellt als treuer Genosse Luthers, aufrichtig begeistert für ihn, aber auch völlig in seinen Kreis gebannt, abhängig von ihm in der Auffassung mehrerer der wichtigsten Lehren, und in kritischen Momenten beinahe rathlos, wenn er sich nicht auf die heroische Kraft des Freundes hätte stützen können. Indessen hat sich doch auch schon zuweilen, bald in Klagen an vertraute Freunde über Luthers reizbare Heftigkeit, bald in der Art, wie er sich im Streite desselben mit Erasmus benahm, das Eigenthümliche seines Wesens geoffenbart, die Nachsicht, die schonende Milde, die Abneigung gegen schroffe Extreme. Immer klarer und bestimmter werden sich nun diese Eigenschaften entwickeln; unter dem Einfluß der öffentlichen Verhandlungen, in denen nicht Luther, sondern Melanchthon als der Hauptsprecher der Evangelischen auftreten wird, wird er immer mehr *er selber* werden, mit größerer Selbstständigkeit wirken, sein persönliches Urtheil sich bewahren, sich neben den kämpfenden Luther als versöhnenden Vermittler stellen, und nichtsdestoweniger

---

1) In Luthers Werken, B. XVI, S. 199 u. f.

fortwährend in der innigsten geistigen Gemeinschaft mit ihm sein. Es wird zwar zu Zeiten einmal, in augenblicklicher Verstimmung, der Eine den Andern mißverstehn, aber das Mißverständniß wird nie zu Mißtrauen führen, man wird vielmehr das seltene Beispiel zweier, verschieden von Gott begabter Geister sehn, die mit gleichem Eifer, Hand in Hand, dem nämlichen Ziele nachstrebten, im festen Bewußtsein, daß sie, sich gegenseitig ergänzend, untrennbar zusammengehörten.

Noch war den wiedertäuferischen Unruhen kein Ende gemacht, als, den 5. Mai 1525, Kurfürst Friedrich der Weise starb, nachdem er kurz vorher, durch Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, seinen Anschluß an die Reformation bezeugt hatte. Bei Anordnung seines Begräbnisses, wurde Luther und Melanchthon die Liste der bisher bei ähnlichen Fällen gebräuchlichen Feierlichkeiten vorgelegt, damit sie sagten, was als christlich beizubehalten und was als abergläubisch wegzulassen sei. Sie billigten Alles was der Würde des Fürsten angemessen war; nur strichen sie das Vigiliensingen, die von einem Bischof zu haltende Messe, das schwarze Behängen des Altars und das Umführen von Streitrossen in der Kirche [1]). Die Feier fand in der von ihnen vorgeschlagenen Weise statt; Luther hielt die Leichenpredigt, und Melanchthon die lateinische Lobrede im Namen der Universität [2]). Er schilderte darin aufs Treffendste die Eigenschaften des verstorbenen Fürsten, seine Weisheit und Mäßigung durch die er, in schweren Zeiten, die öffentliche Ruhe erhalten und den Krieg vermieden hatte; seine Anhänglichkeit ans Evangelium, und seinen Widerwillen es durch weltliche Waffen zu vertheidigen; sein festes Vertrauen auf den endlichen Sieg der nur durch ihre eigene, geistige Macht sich schützenden Wahrheit.

Friedrichs Nachfolger war sein Bruder Johann, in der Folge der Beständige genannt, obschon er nur durch einzelne hohe Thaten diesen Namen verdient. Voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit der evangelischen Sache, konnte er thatkräftig und entschlossen sein, während er zu andern Zeiten, selbst in entscheidenden Augenblicken, in Schwanken verfiel. Zu Luther hatte er das unbegränzteste Vertrauen, sowohl in kirchlichen als in politischen Dingen; die nämliche Achtung hatte er für Magister Philipp, doch war er nicht immer unbefangen genug, um die Beweggründe seines Handelns richtig zu würdigen. Er trat seine Regierung unter schwierigen Verhältnissen an; noch war in seinem Lande die evangelische Kirche nicht geordnet, selbst ihr Bestand schien noch unsicher zu sein; die Empörer und Schwärmer wurden zwar besiegt, allein die Unruhe verschwand lange nicht aus den Gemüthern; zudem gab der Mißbrauch der christlichen Freiheit durch Bauern und Wiedertäufer den Gegnern gefährliche Waffen in die Hand; aller Widerreden der Reformatoren ungeach-

1) Luthers Werke, B. XVI, S. 221.
2) Corp. Ref. B. XI, S. 90.

tet, fuhr man fort, wie Melanchthon es vorhergesehn hatte, die Aufstände der Bauern und Wiedertäufer ihnen zur Last zu legen.

Es war in diesen bedenklichen Zuständen, daß Luther plötzlich den Entschluß faßte, sich zu verehlichen. Ohne Melanchthon und andre Freunde davon zu benachrichtigen, verlobte er sich mit Catharina von Bora; den 13. Juni fand die Hochzeitfeier statt. Den Gegnern der Reformation lieferte dieser Schritt willkommenen Stoff zu neuer Verläumdung; selbst viele von Luthers innigsten Verehrern waren äußerst betroffen darüber: sie sahen Luther gleichsam als einen geistigen Heroen an, der über alle menschliche Bedürfnisse erhaben sein sollte, und begriffen nicht daß gerade sein Entschluß nothwendig zu seinem Werke gehörte; er mußte Vorwürfe hören, die ihn selber Anfangs beinah irre machten. Auch Melanchthon konnte zuerst nicht ins Klare mit sich kommen, ob Luther recht gethan hatte oder nicht; ein Brief an Camerarius, in griechischer Sprache, damit nicht Jeder ihn lesen möchte, enthält seine Skrupel, so wie die Gründe durch die er sie zu beschwichtigen suchte; er ist merkwürdig genug, um hier mitgetheilt zu werden[1]): „da vielleicht sehr verschiedenartige Gerüchte über Luthers Heirath zu euch gelangen werden, so schien es mir rathsam dir sowohl den wahren Verlauf der Sache, als meine Ansicht darüber zu erkennen zu geben. Den 13. Juni hat er sich unerwartet verehlicht, ohne vorher mit irgend einem seiner Freunde darüber berathen zu haben; die Trauung fand Abends statt; zur Mahlzeit lud er nur Bugenhagen, den Maler Lucas (Cranach) und den Rechtsgelehrten Dr. Johann Appel. Mancher wird sich wundern daß er in dieser unglücklichen Zeit, wo alle Wohlgesinnten so schwere Sorgen haben, sich über die Uebel nicht zu kümmern scheint die uns überall vor Augen sind, und daß er sein Ansehn vermindern läßt, jetzt wo Deutschland so sehr seiner Geisteskraft und Würde bedarf. Ich glaube jedoch die Sache sei so zu erklären; er ist keineswegs von denen, welche die Menschen hassen und ihre Gesellschaft fliehen; du kennst ja die Art seines täglichen Lebens, und magst daraus schließen, ohne daß ich es schreibe, daß es nicht auffallend ist wenn sein großer und starker Geist sich einigermaßen verweichlicht hat. Uebrigens ist die Sache an sich durchaus nicht zu tadeln; wenn Anderes davon berichtet wird, so ist es Lüge und Verläumdung. Das eheliche Leben ist zwar ein demüthiges, aber ein heiliges wenn irgend eines; in der heiligen Schrift wird es hoch geehrt. Hat er unzeitig und ohne Vorbedacht gehandelt, was die Gegner ihm am meisten vorwerfen werden, so dürfen wir uns nicht dadurch stören lassen. Denn es ist ohne Zweifel etwas Verborgenes, Göttliches in der Sache, worüber es uns nicht geziemt neugierig zu grübeln, so wenig als uns der Spott und die Schmähungen derer anfechten sollen, welche weder Frömmigkeit gegen Gott noch Tugend gegen Menschen üben. Weil ich daher sehe daß Luther selber über seine Lebens-Aenderung betroffen, ja trau-

1) 24. Juli 1525. Corp. Ref. B. I, S. 754.

rig ist, so suche ich aufs Herzlichste ihn zu trösten. Ich wage es nicht seine That als einen Irrthum zu verdammen, obschon uns Gott die Irrthümer mancher Heiligen der alten Zeit vorhält, weil er will daß wir, die in seinem Worte forschen, nicht die Würde irgend eines Menschen betrachten, sondern nur sein Wort. Gottlos wäre es übrigens, wegen des Irrthums des Lehrers, die Lehre selber zu verwerfen. Ich wiederhole indessen daß hier nichts geschehn ist, das der Vertheidigung bedarf. Ich habe Gründe genug, Luther für einen wahrhaft frommen, Gott liebenden Mann zu halten; seine Ankläger und Verspotter thun nichts Anderes als schamlose Lügen zusammenzuraffen. Meiner Meinung nach wird auch die Sache nicht unnütz sein, um eine gewisse Selbsterniedrigung herbeizuführen, da es nicht nur für die Geistlichen, sondern für alle Menschen gefährlich ist, immer nur in die Höhe zu streben. Der glückliche Erfolg veranlaßt nicht allein die Thoren, sondern selbst die Weisesten oft zu Uebermuth. Ich habe dir dies etwas weitläuftiger geschrieben, damit die unvermuthete That dich nicht verwirre und betrübe, denn ich weiß daß dir Luthers Ehre theuer ist und daß du wünschest, es möge ihn nie ein Tadel treffen." Wie deutlich sich auch Melanchthons Verlegenheit in diesem eigenthümlichen Schreiben offenbart, und wie sonderbar auch einige der Gründe sind, durch die er den Freund zu rechtfertigen sucht, so söhnte er sich doch bald mit dem Gedanken aus, ihn als Hausvater zu sehn. Als Luther den 27. Juni ein größeres Hochzeitmahl gab, lud Melanchthon, durch einen heitern Brief, auch seinen alten Freund Wenceslaus Link dazu ein[1]). Uebrigens zeigte es sich, in der immer bedrohlicher werdenden Lage Deutschlands, daß Luther durch seine Ehe nichts an seiner Geistesgröße verlor.

Kaiser Karls Siege über den König von Frankreich ließen ihm freie Hand sich mit den deutschen Angelegenheiten zu befassen, und den Zweck zu verfolgen, der Reformation Einhalt zu thun. Bereits fanden Unterhandlungen statt um ein Bündniß katholischer Fürsten zu Stande zu bringen; der nächste Reichstag schien sich unter schlimmen Aussichten für die Evangelischen zu nahen. Diese blieben nicht unthätig; der Landgraf von Hessen und Kurfürst Johann kamen auf dem Schlosse Friedewald zusammen, und besprachen sich über die Nothwendigkeit zusammenzuhalten gegen Alles was auf dem Reichstag gegen die Reformation vorgenommen werden könnte, und sich in der Sache des Evangeliums gegenseitig zu vertheidigen. Da die auf den Dezember 1525 ausgeschriebene Versammlung der deutschen Stände von keinem Fürsten besucht ward, verlegte man sie auf den Monat Mai 1526 nach Speier. Für diesen Reichstag verlangte der Kurfürst von Luther und Melanchthon Gutachten, über das Recht der Landesherren in ihren Gebieten die Kirche zu reformiren. Ehe Melanchthon auf diese Frage einging, stellte er sich die andere, ob die Reformatoren recht gethan ihre Lehre zu predigen, bevor dieselbe

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 750.

von den Bischöfen bestätigt worden sei[1]). Er beantwortete sie indem er sagte, jeder Prediger sei schuldig das Hauptstück christlicher Lehre, den Glauben an Christum zu verkündigen; vor dieser Zeit sei dies Stück nicht rein gelehrt worden, man habe die Menschen von Christo weg auf ihr eigen-Werk gewiesen, und Meinungen und Gebräuche aufgebracht die den Glauben an Christum verdunkelt haben, nämlich die Lehren: unsre eigenen Verdienste machen uns gerecht vor Gott, das Klosterleben sei christliche Vollkommenheit, die Heiligen seien anzurufen, u. s. w., was Alles nur dazu diene, Christi Werk hintanzusetzen; zur Entfernung dieser Irrthümer und zur Abstellung vieler anderer äußerer Mißbräuche, seien die Prediger durch Gottes Befehl verpflichtet. Es sei zwar der Bischöfe Amt die Kirche zu lehren und zu regieren, man weiß aber wie schlecht sie es verwaltet haben. Da haben wir sie nun zuerst treulich und unterthänig ermahnt, allein statt darauf zu achten, haben sie uns hart verfolgt. Wir mußten daher unser Amt thun, gegen Bischöfe und Papst. Wenn sie behaupten sie seien die Kirche und diese Kirche könne nicht irren, wer von ihnen abfalle, sei Ketzer und Schismatiker, so ist dies nicht wahr; die Kirche ist nur da wo Gottes Wort recht verstanden und getrieben wird. Sagt man uns, wir hätten auch die gröbsten Irrthümer um der Schwachen willen erhalten sollen, so ist zu bedenken daß diese Irrthümer keine solchen waren, die mit dem Glauben bestehn können, sondern solche die Christum ganz wegwerfen; Paulus will allerdings daß man die Schwachen dulde, aber auch daß man sie für und für unterrichte. Es ist wohl Krieg und Unruhe entstanden; wenn aber die Welt Christum haßt, so soll uns das nicht irren; es betrifft die Ehre Christi, da müssen wir's Gott befehlen, was auch daraus erfolge. Wir sind nicht Schismatiker, denn Gottes Gebot dringt uns das zu thun was wir thun. Auch das Volk ist schuldig die Predigt vom Evangelium zu hören; es steht nicht in der Schrift: hört den Papst oder die Bischöfe, sondern diesen, nämlich Christum[2]); und predigt Einer ein ander Evangelium, so sei er verflucht[3]). Aus dem Gesagten zog nun Melanchthon, als Antwort auf die Frage, ob den Fürsten das Recht zustehe zu reformiren, den Schluß, dieses Recht sei außer allem Zweifel; hätten sie auch für sich selber die Lehre nicht gebilligt, so hätten sie dennoch ihrer Pflicht gemäß gehandelt, indem sie die Prediger nicht verfolgten und die Gewissen frei ließen, trotz Kaiser und Papst; auch sie seien daher nicht Schismatiker zu schelten.

Ganz ähnlich sprach sich Luther aus. Der Kurfürst entschloß sich, nach diesen Grundsätzen auf dem Reichstag zu handeln. Zugleich kam durch die Bemühungen Philipps von Hessen, gegen Ende Februar 1526, zu Gotha das erste förmliche evangelische Bündniß zu Stande zwischen ihm und Johann von

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 763.
2) Matth. 17, 5.
3) Gal. 1, 8.

Sachsen[1]); bald traten auch noch andere Fürsten bei. Der Reichstag ward erst den 25. Juni zu Speier durch des Kaisers Bruder, Erzherzog Ferdinand, eröffnet; große Aenderungen in der politischen Lage Europa's zwangen diesen und Karl zu Nachgiebigkeit. Der Wiederausbruch des französischen Kriegs, der Zwiespalt zwischen dem Papst und dem Kaiser, die Errichtung der heiligen Liga gegen Letztern, das Vordringen der Türken in Ungarn, verhinderten die Ausführung der Absichten gegen die Reformation; auf dem Reichstag drangen selbst katholische Fürsten auf die Nothwendigkeit die Kirche zu reinigen. Durch den Abschied vom 27. August ward daher die letzte Entscheidung der Religions-Sache auf ein Concil auf deutschem Boden verschoben, das binnen Jahresfrist gehalten werden sollte; einstweilen sollte jeder Stand „sich so verhalten und regieren, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten." Melanchthon nannte diesen Abschied eine Schutzmauer des öffentlichen Friedens[2]); er ward auch von großer Bedeutung für die Reformation und das ganze deutsche Reich.

Zweites Capitel.

Hessische Reformation. — Melanchthons Schreiben an Kurfürst Albrecht von Mainz.

1526—1527.

Der Landgraf von Hessen war einer der ersten, die nach dem Abschied von Speier mit voller Entschiedenheit die Einführung der Reformation betrieben. Er berief für den Monat Oktober 1526 nach Homberg ein Colloquium zwischen katholischen und evangelischen Theologen seines Landes; von Melanchthon erbat er sich ein schriftliches Gutachten über Einrichtung des Gottesdienstes. Dieses Gutachten ist sehr bedeutsam für die Beurtheilung von Melanchthons Standpunkt. Er sprach darin abermals seine Ansichten über die Art aus, wie die Reformation zu unternehmen sei[3]): „Oft," sagte er, „wenn ich an die Kämpfe in der alten Kirche denke, kommt mir der jetzige Aufruhr der Gemüther in Deutschland viel gefährlicher vor als jene Bewegungen vergangener Zeit. Damals stritt man nur über Dogmen, und nie wurde Gewalt gebraucht als von der weltlichen Macht, der andere Theil war stets unbewaffnet; jetzt aber wird nicht nur über wichtige Lehren gestritten, sondern die kirchlichen Gebräuche werden meist ohne Noth abgeändert, und

1) Da dieser Bund den 4. Mai 1526 zu Torgau von dem Kurfürsten ratificirt wurde, wird er gewöhnlich der Torgauer genannt.

2) An Friedr. Myconius, 19. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1040.

3) Corp. Ref. B. I, S. 819.

es ist zu befürchten daß der eine wie der andere Theil zu Gewaltmaßregeln schreite. Wenn ich dies Alles überlege, fühle ich große Angst, und wünschte durch meinen Tod die öffentliche Ruhe erkaufen zu können. An den Fürsten ist es, den Frieden zu wahren. Die Bischöfe regen den Kaiser zum Kriege auf, die Fürsten dagegen sollten ihn ermahnen die Sache zu untersuchen und für das allgemeine Wohl zu sorgen; das wäre billiger und für Reich und Kirche ersprießlicher; daher bitte ich eure Hoheit sich dieser Mühe zu unterziehen. Was die kirchlichen Gebräuche betrifft, so scheint es mir nicht nur unnütz, sondern auch gegen die Liebe zu sein, diejenigen abzuschaffen die man dulden kann. Auch Paulus hat so geurtheilt[1]). Die lateinischen Gesänge, die Priesterkleider und ähnliche Dinge scheinen mir daher zu ertragen zu sein. Von der Messe, die man nach des Apostels Ausdruck besser die Verwaltung des Abendmahls nennt, ist dies meine Meinung: in den einzelnen Pfarreien soll nur eine, an den Sonntagen, gefeiert werden, nach dem alten Ritus; alle anderen thue man ab. Ebenso ist in den Klöstern zu handeln; da wo eine Pfarrkirche in der Nähe ist, da sollen die Mönche in dieser das Abendmahl nehmen, denn dieses ist eingesetzt um in der Versammlung der Gemeinde genossen zu werden. Die Privat-Messen, so wie die bezahlten, widerstreiten dem Zwecke der Einsetzung; das Abschaffen derselben kann, mit Gottes Hülfe, ohne Gefahr geschehen, denn die Sache geht nicht das Volk, sondern nur die Priester an; bevor man indessen Hand anlegt, müssen Letztere über die Ursachen der Veränderung berichtet werden. Die kanonischen Horengesänge von Christo braucht man weder in Kirchen noch in Klöstern zu verbieten, denn wozu die Gebräuche ändern, die dem Glauben an die Rechtfertigung keinen Eintrag thun und zur Belehrung dienen? nur die sich auf die Heiligen beziehenden Gesänge sind wegzulassen. Wenn die Mönche die Ceremonien mißbrauchen, so möge man sie eines Bessern belehren; gehorchen sie nicht, so stehn oder fallen sie ihrem Herrn. Dabei scheint es mir zweckmäßig, das Streiten auf den Kanzeln zu untersagen; denn nicht nur die Papisten streiten, sondern auch deren Gegner, und diese oft noch heftiger als jene; auch ist es zuweilen nur Zank um unbedeutende Dinge. Der welcher rein die Wahrheit lehrt, möge allein predigen und der Andere schweigen. Ferner ist nicht blos der Glaube, sondern auch die Furcht Gottes zu predigen, von der leider oft nur wenig Erwähnung geschieht; dann die Liebe, und unter deren Geboten das wichtige von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit. Schließlich bitte ich eure Hoheit nochmals, sofern es ohne Gefahr für das Evangelium geschehn kann, um des öffentlichen Friedens willen die alten Ceremonien beizubehalten. Gebräuche und Sitten werden nie ohne großes Aergerniß geändert. Das Christenthum besteht nicht in den äußern Dingen, sondern in Furcht Gottes, Glaube, Liebe, Gehorsam, welche die Prediger fleißiger treiben sollten als so sehr gegen den

1) Melanchthon führt 1. Cor. 7, 8 an.

Papst zu eifern. Und da Christus so fern von Rache war, daß er sich selber seinen Mördern übergab, so möge eure Hohheit lieber Vieles tragen, als um der Religion willen die Waffen in die Hand zu nehmen."

Dies milde Bedenken war für Philipp von Hessen nicht durchgreifend genug; in seinem Lande hatte die Reformation schon tief genug Wurzel gefaßt, um die von Melanchthon empfohlene Schonung überflüssig zu machen. Nach der siegreichen Widerlegung der Katholiken zu Homberg, besonders durch den ehemaligen französischen Barfüßer Franz Lambert, von Avignon, wurden die Klöster aufgehoben, die Bilder abgeschafft und eine Kirchen-Ordnung eingeführt, die alles Unevangelische verwarf. 1527 wünschte der Landgraf für seine neu errichtete Universität Marburg auch Melanchthon zu gewinnen; der Kurfürst von Sachsen ließ ihn jedoch nicht weg.

Die Beobachtung des Gangs der Reformation, die Gefahr sie durch zügellose Schwärmerei gehemmt oder verunstaltet zu sehn, die Heftigkeit und Gewaltthätigkeit der Gegner, die Ueberzeugung daß auch unter den Katholiken manche Besserdenkende nur durch falsche Begriffe dem neuen Geiste abgeneigt waren, brachten Melanchthon jetzt schon auf den Gedanken, dessen Verwirklichung er lange Jahre hindurch verfolgte, eine Versammlung gelehrter, frommer, unparteiischer Männer könnte den Zwiespalt heben und der Kirche den Frieden wieder schenken. Mit Nachdruck und Freimüthigkeit entwickelte er denselben in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz, Cardinal Albrecht, Primas von Deutschland. Albrecht, Bruder des nachmaligen Kurfürsten Joachim von Brandenburg, ein prachtliebender Herr, Freund des Erasmus und Beschützer Ulrichs von Hutten, war zu Anfang der Reformation Pächter des Ablasses im deutschen Reich. Als Luthers Predigten und Schriften diesem Handel großen Abbruch thaten, sandte Albrecht, im September 1521, seinen Prediger Capito und seinen Rath Stromer an Friedrich den Weisen, um zu bitten, Luther möge gelinder gegen den Ablaß schreiben; zu Wittenberg handelten die Beiden deshalb auch mit Melanchthon. Auf Begehren des Kurfürsten hielt Luther den Druck seiner Schrift „wider den Abgott zu Halle" zurück; er begnügte sich einen kräftigen Brief an Albrecht zu senden, auf welchen dieser antwortete, er sei ein sündiger Mensch der irren könne, und versehe sich, die Ursache die Luther zum Schreiben bewogen, sei längst abgestellt. Auch hatte er bereits den Barfüßern seiner Diöcesen verboten gegen Luther zu predigen; er brauchte überhaupt nirgends Gewaltmaßregeln gegen die Reformation. Melanchthon erkannte diese Mäßigung des geistlichen und weltlichen Fürsten an; er hoffte ihn für die Vermittlung des Friedens zu gewinnen, und widmete ihm deshalb die Ausgabe eines Werkes über den Krieg der Türken gegen die Johanniter auf Rhodus[1]). Nachdem er,

1) Jac. Fontanus, De bello Rhodio libri 3. Hagenau, August 1527. 4. — Corp. Ref. B. I, S. 875.

in der Zueignungsepistel, kurz von der Nothwendigkeit des Türkenkriegs gesprochen, ging er mit der Bemerkung, um die Feinde des Christenthums zu bekämpfen, sollten die Deutschen zuerst unter sich selber einig sein, auf die Mittel über, dem religiösen Zwiespalt ein Ende zu machen. „Da du," so redete er den Primas von Deutschland an, „durch dein Ansehn alle andern Bischöfe übertriffst, so ist es deines Amtes, für die Eintracht in der Kirche zu sorgen. Denke daß nicht ich allein, sondern das ganze Vaterland dies von dir erwartet. Die meisten andern Bischöfe scheinen, durch ihre heftigen Rathschläge, die Heerde Christi nicht retten, sondern verderben zu wollen; du aber bist bis jetzt aller Gewalt entgegen gewesen, von Natur bist du der Grausamkeit Feind; auf dich sind daher Aller Augen gerichtet, von dir wird Hülfe gehofft. Paulus will daß ein Bischof weder eigensinnig noch zornig sei[1]); er will daß man die Irrenden durch Belehrung zurückführe; auf diese Weise, meine ich, sollte mehr genützt werden als durch Schwert und Galgen und so viele andere neu erdachte Martern. Gesetzt auch, es wären Alle getödtet, welche öffentlich gegen die Lehre des Papstes aufgetreten sind, wie würde es stehn um die Gewissen des Volks? sind diese irregeleitet, so sollte der Irrthum nur durch das Wort ausgerottet werden. Um weit geringerer Ursachen willen hat man, in frühern Zeiten, häufig Synoden gehalten; in dem jetzigen gefährlichen Zwiespalte denkt aber keiner der Bischöfe daran, tüchtige Männer zu versammeln um über die streitigen Fragen zu entscheiden." Melanchthon erinnerte den Kurfürsten an die alten kirchlichen Vorschriften über jährlich zu haltende Diöcesan-Synoden, und ermahnte ihn, diesen Weg des Friedens zu versuchen. „Alle Fragen, um die wir streiten, können nicht nur aus der Schrift, sondern auch aus den ältesten Kirchenvätern erledigt werden, wenn man nur nicht unwissende oder unredliche Richter wählt. Niemand kann läugnen daß, bei der Fahrlässigkeit der Bischöfe, zahlreiche Mißbräuche sich in die Kirche eingeschlichen haben." Um nur ein Beispiel zu geben, führte er die Messe an und fuhr dann fort: „Auch wir mögen Mängel an uns haben, diese werden aber nicht durch Gewalt der Fürsten oder Bischöfe gebessert, es könnte allein durch eine Synode geschehn. Und warum nicht eine solche berufen, bevor nicht das Uebel noch ärger geworden ist? Möchten doch die Bischöfe nicht vergessen, daß sie Gott Rechenschaft geben müssen von ihrem Amt! Möchten sie an die Strafen denken, mit denen er diejenigen bedroht, die, Wölfen ähnlicher als Hirten, nichts thun um ihre Heerden zu schützen, den Frieden zu erhalten und die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen! Jeder weiß aber daß du dich der Frömmigkeit bestrebst und daß dir die öffentliche Ruhe theuer ist. Welch größere Wohlthaten könntest du dem Vaterland erweisen, als wenn du der Kirche die Eintracht wieder schenktest! Die Völker Deutschlands würden dir nicht weniger Dank schuldig sein, als das aus der babylonischen Gefangen-

---

1) Tit. 1, 7.

schaft zurückgeführte jüdische Volk seinen Befreiern. Kein Triumph, kein Sieg irgend eines Königs wäre mit dem deinen zu vergleichen! Ich schreibe dir dies, nicht weil ich mir anmaße, dir, einem hohem Fürsten, zu rathen, sondern damit du erkennest, welch große Hoffnungen ich und viele Andere auf dich setzen."

Kurfürst Albrecht war freisinnig genug, um Melanchthon als Gelehrten zu achten und mit ihm den kirchlichen Frieden zu wünschen; in der Folge hat er mehrmals Vermittlungsversuche gemacht; allein er hatte zu wenig Interesse an den tiefern religiösen Fragen und war zu sehr römischer Prälat, um auf den Vorschlag einer Synode, wie Melanchthon sie wünschte, einzugehn. Ueberdies wäre eine solche damals kaum möglich gewesen; beide Theile standen einander schon zu fern, als daß man eine Verständigung hätte erwarten dürfen. Die Hoffnung die Melanchthon darauf setzte, war eine aus seinem innersten Wesen entsprungene Täuschung; beim Anblick des immer tiefer werdenden Risses, ergriff ihn ein geheimes Grauen; während Luther, im festen Bewußtsein, zwischen Christo und dem Papst sei keine Vereinigung möglich, kühn die Spaltung vergrößerte, sann er auf Mittel diejenigen einander nahe zu bringen, die den Frieden nicht weniger als die Wahrheit liebten. Er konnte nicht begreifen, daß die so klar und einfach aus der Schrift sich ergebenden Glaubenslehren nicht sofort von jedem Unbefangenen anerkannt werden sollten; er dachte aber nicht an die Vorurtheile die die römischen Theologen erfüllten, an die vielfachen Opfer die sie hätten bringen müssen, um den Reformatoren versöhnend die Hand zu reichen, an die völlige Unmöglichkeit damals wahrhaft unparteiische Leute unter ihnen zu finden. Die welche sich vom Geist des Evangeliums durchdringen ließen, fielen vom Papstthum ab; eine andere Wahl gab es nicht, und daher auch keine Hoffnung, die alte Einheit wiederhergestellt zu sehn.

Zur Zeit als Melanchthon den Brief an Albrecht von Mainz schrieb, kam die Nachricht nach Deutschland von der Einnahme Roms durch das kaiserliche Heer (6. Mai 1527). Die allgemeine Aufregung die sie hervorbrachte, ergriff auch ihn; während aber viele Evangelische Gott dankten, daß der Papst besiegt sei und sich dem Wahn überließen, der Kaiser werde nun nur nach dem Worte Gottes regieren, empfand Melanchthon tiefen Schmerz. Die Begeisterung des klassischen Gelehrten für das alte Rom hatte er auch auf das neue übergetragen; obschon vom Papst getrennt, sah er doch immer in Rom die Hauptstadt der gebildeten Welt. Er hielt zu Wittenberg, über das denkwürdige Ereigniß, eine seiner schönsten Reden[1]), in der er unter Andern sagte: „Da Niemand so barbarisch, so allem menschlichen Gefühl entfremdet ist, daß er nicht bewegt würde durch das traurige Loos des Vaterlandes, das ihn erzeugt und erzogen hat, wie sollten wir nicht den Fall Roms bedauern, da es gleichsam die gemeinsame Mutterstadt aller Völker ist? Ich wahrlich

1) Corp. Ref. B. XI, S. 130.

fühle dieses Unglück nicht weniger, als wenn es den kleinen Ort getroffen hätte, in dem ich geboren bin." Den Kaiser sprach er von aller Verantwortlichkeit an den verübten Gräueln frei; Karl, meinte er, hatte die gerechtesten Ursachen dem Papste zu zürnen, allein die Verwüstung sei ohne seinen Willen geschehn, denn von Natur sei er zur Milde geneigt, sein Sinn sei zu hoch als daß er unnöthige Grausamkeit und Zerstörung hätte billigen können; das Heer allein trage die Schuld; „weder die Würde der Stadt, noch das Andenken an das was sie durch ihre Gesetze, Wissenschaften, Künste für die Welt geworden ist, haben die räuberischen Horden aufgehalten; das ist es was wir beklagen; welches auch die Sünden des Papstes sein mögen, Rom sollte sie nicht büßen." Obschon diese Rede nicht gerade ein wichtiges Ereigniß in Melanchthons Leben ist, so verdiente sie doch nicht übergangen zu werden, denn sie zeugt von einem edlen Geiste, der, auch in diesem Stücke, über die Vorurtheile mancher Zeitgenossen erhaben war.

Drittes Capitel.

Kirchliche Zustände in Kursachsen. Kirchen-Visitation.

1527.

Es ist oben bereits gesagt worden, daß in Sachsen die kirchlichen Zustände noch nicht geordnet waren; bei der Art wie sich bisher die Reformation entwickelt hatte, konnte es nicht anders sein. So lange Friedrich der Weise lebte, wurde nicht an eine selbständige Kirche, der römischen gegenüber, gedacht; Einzelnes war abgeschafft worden, aber noch nicht nach einem das ganze Land umfassenden Plan; die Reformation war nach und nach in die meisten Gemeinden eingedrungen, doch fehlte es an einem zusammenhaltenden Band, an einer obern Leitung der fast überall spontan sich entfaltenden Bewegung. Daher kam es daß weder Disciplin noch Cultus regelmäßig, geschweige gleichförmig eingerichtet waren; selbst die gepredigte Lehre war nicht überall dieselbe, bald war sie noch mit alten Irrthümern, bald mit willkürlichen Meinungen vermischt, wie es der Grad der Bildung und der Charakter der Geistlichen mit sich brachten. Luther erkannte die Nothwendigkeit, in diesen noch so verworrenen Zustand Ordnung zu bringen; sobald Kurfürst Johann die Regierung angetreten hatte, drang er wiederholt bei ihm auf eine allgemeine Visitation der sächsischen Kirchen; 1526 gab er, zur Regelung des Gottesdienstes, seine deutsche Messe heraus; erst das Jahr nachher erlangte er die Anordnung der Visitation. Diese ward einer der wichtigsten Momente in der Geschichte der Reformation [1]). Sämmtliche kurfürstliche Lande

1) Melanchthons evangelische Kirchen- und Schulordnung, herausg. von Weber. 2. Liefer. Schlüchtern, 1843.

wurden in vier Bezirke getheilt, das eigentliche Kursachsen nebst Meißen, Thüringen, Franken, und das Osterland mit dem Voigtland; jeder Bezirk sollte durch einige Theologen und weltliche Räthe besucht werden. Diesen Visitatoren gab der Kurfürst den Auftrag die Geistlichen zu prüfen, alte oder unfähige in Ruhestand zu versetzen, schlechte zu entfernen, da wo das Volk noch am Katholicismus hing, es zur Annahme des Evangeliums zu bewegen, wo es die Umstände erlaubten, neue Gemeinden und Schulen zu errichten, Streitigkeiten beizulegen, Vorschläge über bessere Verwaltung der Kirchengüter zu machen, eine ordentliche Zucht einzuführen, den noch übrigen Mönchen und Nonnen, wenn sie sich ruhig verhalten wollten, ihren nöthigen Unterhalt zuzuweisen, überhaupt Niemandem mit Gewalt die Reformation aufzudringen, sondern die Gemüther durch Gottes Wort zu überzeugen. Melanchthon setzte die Punkte auf, über die die Geistlichen examinirt werden sollten[1]): was sie von den zehn Geboten, von den Sünden und Strafen, von dem Glauben und der Rechtfertigung, von den Sacramenten, von der Gegenwart Christi im Abendmahl, von der Taufe und Wiedertaufe, von der Buße, von der Liebe, dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, der Geduld und den andern Früchten des Geistes, von der Ehe, von den Todten, von den menschlichen Satzungen oder Gebräuchen, lehrten; wie es um die Messe, die Predigt und die Feiertage stand; was in Bezug auf die Ehesachen und die verbotenen Grade, die Zinsen und den Wucher gebräuchlich war; ob das Vater Unser und das apostolische Glaubensbekenntniß in den Kirchen gebetet würden; wie es sich mit den Schulen, den kirchlichen Gebäuden und Einkünften verhielt; wer endlich die Ehebrecher bestrafte.

Die erste Visitationsreise hatte Thüringen zum Zweck; sie ward von Melanchthon geleitet, dem sein Freund Friedrich Myconius (eigentlich Mekum), seit 1524 Prediger zu Gotha, und Justus Menius (Menig), Prediger zu Erfurt, beigegeben waren; die sie begleitenden kurfürstlichen Räthe waren Johann von Planitz, Erasmus von Haugwitz und Dr. Hieronymus Schurf. Den 5. Juli 1527 verließen sie Wittenberg. Ueberall gingen sie mit der größten Umsicht zu Werk; Geistliche und Gemeinden wurden sorgfältig geprüft; jene examinirte Melanchthon, in Beisein sämmtlicher Visitatoren; Menius führte die Feder. Neben vielem Erfreulichen fand man noch zahlreiche und große Gebrechen. Unter den Geistlichen, die zum Theil vormals Priester oder Mönche gewesen, gab es noch mehr als einen, der, in alter katholischer Unwissenheit, kaum etwas mehr wußte als die hergebrachten katechetischen Hauptstücke, die zehn Gebote, das apostolische Symbolum und das Vater Unser; es fand sich sogar ein ehemaliger Mönch, der, auf Melanchthons Frage, ob er auch die zehn Gebote lehre, naiv antwortete: „ich hab das Buch noch nicht."

1) Articuli erga curatos per visitatores examinandi. Corp. Ref. B. XXVI, S. 7.

Dabei herrschte noch unter diesen Leuten die frühere Unsittlichkeit; Manche lebten mit Concubinen, oder trieben andere Laster und waren, wie Luther sagte, nicht besser als rohe Heiden. Um ihre Stellen nicht zu verlieren, hatten sie die Reformation angenommen, ohne innerlich von der evangelischen Lehre überzeugt zu sein; der Pfarrer von Haine predigte in seiner Pfarrkirche das Evangelium, während er auf einem Filial noch katholische Messen las, wie die Leute es eben wollten. Andere, die ernstlich der Reformation zugethan waren, hatten über einzelne Stücke noch unklare Begriffe, oder sie übertrieben gewisse Lehren, während sie andere in den Hintergrund stellten. Namentlich fand man solche, die, aus Mißverstand der Rechtfertigung durch den Glauben, nur von Glauben und von Vergebung der Sünde predigten, ohne weder von der Buße zu reden noch von der Art wie man zum Glauben gelangt. Einige, auf die Lehre bauend daß die guten Werke kein Verdienst verschaffen, gingen so weit, daß sie die Nothwendigkeit der guten Werke an sich verwarfen; Viele zogen nur gegen den Papst und die römischen Mißbräuche los, statt ihre Zuhörer zur Buße und dem Glauben anzuhalten, oder sie brachten Streitigkeiten über den freien Willen und Aehnliches auf die Kanzeln. Auch Karlstadts und der Wiedertäufer Einfluß war hie und da noch sichtbar; an mehrern Orten waren alle Gebräuche, selbst die besten, abgeschafft worden, man las und sang beinah nichts in den Kirchen und hielt keine Feiertage mehr; man predigte, es sei zweifelhaft ob die Obrigkeit von Gott gebilligt sei, da sie oft so viel Unrecht begehe; die Gesetze der Kaiser und Heiden (das römische Recht) seien nicht mehr zu befolgen, die Christen sollen keinen Theil an den Türkenkriegen nehmen, weil ihnen die Rache verboten und der Glaube nicht durch Gewalt zu vertheidigen sei. Wenn es so um die Geistlichen stand, so konnte es um die Gemeinden nicht besser stehn; man fand sie voll Unwissenheit und von mancherlei Irrthümern angesteckt; bald hing das Volk noch an katholischen Gebräuchen, bald wollte es die christliche Freiheit benützen, um in verbotenen Verwandtschafts-Graden zu heirathen, um der Obrigkeit Gehorsam und Zoll zu verweigern, um zu behaupten das neue Leben bestehe blos darin, daß man jeden Tag Fleisch essen dürfe und nicht mehr zu beichten brauche. Aehnliche Uebelstände boten die Schulen dar; während in den einen von unwissenden Lehrern fast gar nichts getrieben wurde, wollten in andern die Magister mit ihrem Wissen prangen und die Kinder, ohne alle Vorbereitung, Griechisch und Hebräisch lehren. Viele Eltern kümmerten sich nicht um den Unterricht; statt die Kinder zur Schule zu schicken, meinten sie, es sei besser für ihr Fortkommen, sie ein Handwerk lernen zu lassen; oder sie hielten das Lateinische für überflüssig, denn um Pfarrer zu werden, genüge es deutsch zu verstehn. In der Verwaltung des Kirchenguts endlich entdeckte man die größte Unordnung; die Bauern weigerten sich Zinsen und Gülten an die Kirchen zu entrichten; anderswo waren dieselben von weltlichen Herren an sich gezogen; es folgte daraus daß die meisten Pfarrer in Noth und Armuth lebten.

Die Erfahrungen die Melanchthon auf dieser Reise machte, übertrafen was er befürchtet hatte. Voll Betrübniß schrieb er an Camerarius: „ich lebe mitten in den beschwerlichsten Geschäften und, so viel ich sehe, ohne Frucht, so sehr ist Alles verwirrt, theils durch die Unwissenheit, theils durch die Verwegenheit der Lehrer[1]." Während seiner Abwesenheit war zu Wittenberg eine Pest ausgebrochen und, auf kurfürstlichen Befehl, die Universität nach Jena ausgewandert; nur Luther blieb zurück. Den 9. August kam Melanchthon, nach beendigter Rundreise, nach Jena. Seine erste Arbeit war, im Auftrage des Kurfürsten, Artikel zu verfassen, nach denen die folgenden Visitationen vorzunehmen seien, und die zugleich den Pfarrern zugestellt werden sollten, als Norm dessen was sie zu lehren und der Art wie sie den Gottesdienst und die Schulen einzurichten hätten. Diese Artikel waren die Frucht der in Thüringen gemachten Beobachtungen[2]. Zuerst lateinisch, und dann ausführlicher deutsch abgefaßt, wurden sie, nebst den Akten der Visitation, an den Kurfürsten gesandt, der Alles, den 15. August, zur Begutachtung an Luther übergab. Dieser billigte Melanchthons Schrift, an der er nur geringe, weiter unten anzuführende Aenderungen machte. Er berichtete dem Fürsten, er und Bugenhagen hätten die Artikel gelesen und nur wenig daran geändert, „denn es uns Alles fast wohl gefällt, weil es für das Volk aufs Einfältigste ist gestellet[3]." Die lateinischen wurden ohne Melanchthons Wissen gedruckt; die deutschen gab Luther, anfangs 1528, auf Befehl des Kurfürsten, mit einer Vorrede heraus, in der er erklärte, sie sollten nicht als strenge Gebote angesehn werden, „gleich als wollten wir neue päpstliche Decretalen machen," sondern nur als ein Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens; sämmtliche Pfarrer, hoffte er, denen es mit dem Evangelium Ernst ist und die den Frieden lieben, würden sie annehmen und denselben gemäß predigen und leben, bis Gott uns Besseres lehre[4]. Nach diesen Artikeln wurde dann die Visitation in den drei andern sächsischen Bezirken vorgenommen, jedesmal von Theologen und weltlichen Räthen, in Kursachsen und Meißen von Luther, Bugenhagen und Justus Jonas; im Osterland ward sie von Spalatin geleitet, in Franken von Nikolaus Kind, Pfarrer zu Eisfeld. Melanchthon selber machte im Winter 1528 eine zweite Reise durch Thüringen, mit den nämlichen Gefährten wie das erste Mal. Das Kirchen- und Schulwesen ward nun auf Grund der Artikel geordnet; Superintendenten wurden ernannt, Consistorien eingerichtet, und die untauglichen Geistlichen durch bessere ersetzt; kaum zwei Jahre später konnte schon Luther dem Kurfürsten die Versicherung geben, „das Wort Gottes ist mächtig und frucht-

1) Aug. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 881.
2) Dies geht aus dem Titel hervor: articuli de quibus egerunt per visitatores. Corp. Ref. B. XXVI, S. 9 u. f.
3) 12. Okt. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 211.
4) Corp. Ref. B. XXVI, S. 51.

bar im ganzen Lande, denn Euer kurf. Gnaden die allerbesten und meisten Pfarrer haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten.“ So ward Melanchthon durch seine Artikel der Organisator der sächsischen Kirche, die in diesem Bezuge das Muster für viele andere ward. Um das Werk zu vervollständigen, durch Einführung einförmiger, rechter Lehre, gab Luther 1529 seine zwei Katechismen heraus; auch Melanchthon schrieb bald darauf eine Anleitung für die Lehrer, über den katechetischen Unterricht[1]).

Wir müssen nun die, sowohl für die Verbreitung der Reformation und die Begründung der evangelischen Kirche, als für Melanchthons persönliche Stellung so wichtig gewordenen Visitations-Artikel selber betrachten.

Viertes Capitel.

Die Visitations-Artikel.

Die Zahl der Visitations-Artikel beläuft sich auf achtzehn. Die dreizehn ersten befassen sich mit der Lehre, wie die Geistlichen sie predigen sollen; der 14. handelt vom Türkenkrieg, der 15. vom Gottesdienst, der 16. und der 17. von Kirchenzucht und Kirchenordnung, der 18. von den Schulen.

In Bezug auf die Lehre werden die Pfarrer vor Allem ermahnt, das Evangelium ganz zu predigen, das heißt nicht blos den Glauben, sondern auch wie man dazu gelangt, nicht blos die Sündenvergebung, sondern auch die Buße; sie sollen suchen die Leute zur Reue zu bewegen, indem sie ihnen Gottes Gericht vorhalten. Wiewohl Einige dafür halten, man solle nichts vor dem Glauben lehren, damit die Widersacher nicht behaupten mögen, wir widerrufen unsere eigene Lehre, so ist doch zu bedenken, daß Gesetz und Buße auch zu dem Glauben gehören; denn es ist nicht möglich das Bedürfniß der Sündenvergebung zu empfinden, so lang man nicht glaubt, daß Gott es sei der gebietet und droht. Für den gemeinen Mann ist es daher zweckmäßig solche Stücke des Glaubens, unter dem Namen Buße, Gesetz, Furcht, bestehn zu lassen, auf daß er dann desto besser begreife was der rechtfertigende Glaube ist. Es folgt hieraus, daß die zehn Gebote oft und fleißig ausgelegt werden müssen, mit Beispielen aus der biblischen Geschichte, wie Gott die Sünden straft. Daneben ist eben so ernstlich der Glaube zu predigen, um zu zeigen wie der, welcher Reue über seine Sünden fühlt, um Christi willen Vergebung derselben erwarten darf; empfängt das reuige Gemüth hieraus Trost und

---

1) Catechesis puerilis, id est institutio puerorum in sacris. 1532. Sehr oft gedruckt. Corp. Ref. B. XXIII, S. 104 u. f.

Frieden, so hat es den Glauben der es vor Gott gerecht macht. Es muß oft wiederholt werden daß der Glaube nicht ohne Reue sein kann, damit die Leute nicht wähnen, sie hätten ihn, wenn sie doch noch weit entfernt davon sind.

Aus dem rechtfertigenden Glauben gehn dann die guten Werke hervor, die gleichfalls fleißig zu predigen sind; auch dazu bedarf es der Auslegung und Anwendung der zehn Gebote. Melanchthon gibt hier eine Anleitung über das, was bei jedem Gebote zu sagen ist; beim zweiten, zum Beispiel, soll man die Lehre vom Gebet erklären, wie und um was man beten solle, und daß Gott verheißen habe das rechte Gebet zu erhören; beim dritten ist zu erinnern, daß uns die äußerliche gottesdienstliche Feier nicht vorgeschrieben ist wie den Juden, daß aber Feiertage nöthig sind, damit die Gemeinde sich versammeln könne um Gottes Wort zu hören; beim vierten, wo langes Leben versprochen wird, ist nicht viel zu disputiren über das Verdienst der Werke, sondern einfach zu lehren, daß Gott uns nicht um unserer guten Werke willen die Sünde verzeihe, daß er sie aber nothwendig fordere. Zu den guten Werken gehört unter Anderm der Gehorsam gegen die Obrigkeit; der damaligen Verhältnisse wegen, besonders in Bezug auf die wiedertäuferischen Irrthümer, führt Melanchthon dieses Stück etwas weiter aus, zählt die Pflichten der Unterthanen auf und zeigt wie Gott Aufruhr und Ungehorsam straft; zugleich ermahnt er aber auch die Obrigkeiten ihre Untergebenen zu schützen, ihnen die Gerechtigkeit nicht zu versagen und die freie Predigt des Evangeliums nicht zu hindern. Ein gutes Werk ist ferner die Geduld; darüber ist zu predigen, daß alle geistliche und leibliche Noth eine Mahnung zur Buße ist, und daß wir darin Gott anrufen sollen, der uns in keiner Trübsal verlassen will.

Die Taufe soll nach dem hergebrachten Gebrauche gehalten, und nirgends den Kindern verweigert werden; nur sind die Gebete deutsch zu sprechen, auf daß die Anwesenden sie verstehn, und diese sind zu ermahnen die getauften Kinder zu christlichem Glauben und Leben zu erziehen. Von dem Abendmahl ist zu lehren, daß in Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi sind, und zwar nicht in Folge der Consecration des Priesters, sondern weil Christus es so verordnet hat; ferner, daß es dem Evangelium gemäß ist, beide Gestalten zu brauchen; da aber Niemand zum Glauben zu zwingen ist, so möge man, aus christlicher Geduld, solchen die noch nicht genugsam unterrichtet sind und sich scheuen, das Sacrament unter beider Gestalt zu nehmen, es noch eine Zeit lang unter einer reichen; nur die Widerspenstigen, die der Belehrung widerstehn, und die offenen Sünder sind vom Genusse auszuschließen; die Hauptsache ist recht zu lehren, warum man das Abendmahl empfange und wie man dazu vorbereitet sein soll.

Die Buße zählt Melanchthon hier zu den Sakramenten, „darum daß alle Sakramente Buße bedeuten." Sie besteht in Erkenntniß der Sünde und in herzlicher Reue; auch gehört die Ertödtung des Fleisches, der irdischen

Lust dazu. Allerdings ist es Gott der die Reue bewirkt, aber er thut es vermittelst seines Worts und der Predigt desselben, die man anhören soll; das Volk ist daher ernstlich zum Hören des Worts zu ermahnen, Gott aber ist es anheimzustellen, die Reue zu wirken in wem er will. Diese Reue ist der erste Theil der Buße, der andere ist der Glaube daß die Sünde um Christi willen vergeben wird. Die Katholischen zählen dazu auch die Genugthuung, das Abbüßen der Schuld durch äußere Werke, und die Nothwendigkeit jede einzelne Sünde dem Priester zu beichten; dies Letztere ist aber nirgends im Evangelium geboten, jenes ist ihm geradezu entgegen, da Christus allein für unsere Sünden genug gethan hat.

Dies Alles zu predigen ist viel wichtiger, als über einzelne äußerliche Ceremonien zu streiten. Das Volk ist zu berichten, daß es bescheidentlich von den kirchlichen Ordnungen rede, denn manche derselben sind um guter Zucht und um des Friedens willen eingesetzt; auch ist der Unterschied zu zeigen zwischen kirchlichen Anstalten und den Gesetzen der bürgerlichen Obrigkeit. Seelenmessen und überhaupt käufliche Messen müssen schlechterdings abgeschafft werden. Die Messe selber, als Feier des Abendmahls, soll man deutsch halten, doch kann man einige lateinische Gesänge beibehalten. Die Heiligen darf man nicht anrufen, sondern nur sie als Exempel darstellen, um uns im Glauben und guten Werken zu üben. Ueber die Ehe sind die Leute zu belehren, warum Gott sie eingesetzt hat und was zu einem christlichen Ehestand gehört.

Da Einige falsch vom freien Willen lehren, ist zu predigen daß der Mensch aus eigener Kraft freien Willen hat, äußerliche Dinge zu thun oder zu lassen, daß er aber nicht das Herz zu reinigen und keine göttliche Gaben zu wirken vermag; wahrhafte Reue, ächten Glauben, herzliche Liebe kann er nicht aus sich selber erzeugen; Gott allein thut es, so man ihn ernstlich darum bittet. Auch über die christliche Freiheit wird viel Verkehrtes behauptet; sie besteht aber nur in der Vergebung der Sünde; ist diese eingetreten, so schützt und regiert uns der heilige Geist; dann erst weiß man in wiefern man frei ist von den Ceremonien und dem Gesetze Mosis, so wie von den menschlichen Satzungen, die dem Evangelium zuwider sind und die ohne Sünde nicht beobachtet werden können.

So weit über die Lehre. Daß Melanchthon einen Satz über den Türkenkrieg darauf folgen läßt, darf uns nicht wundern; es ist bekannt welch große Angelegenheit dieser Krieg im sechzehnten Jahrhundert war; die namhaftesten Gelehrten und Theologen Deutschlands haben darüber geschrieben; in alle Schichten des Volks war die Angst eingedrungen vor dem im Osten des Reichs immer mächtiger vordringenden Feind. Der Krieg gegen diesen war nicht blos ein politisches oder nationales Interesse; man machte ihn zur Sache der Religion Christi gegen die des falschen Propheten, zur Sache der europäischen Bildung gegen asiatische Barbarei. Da nun Anfangs hie und da gepredigt wurde, es sei den Christen verboten, Gewalt durch Gewalt abzu-

wehren, hielt Melanchthon es für nöthig den Pfarrern zu zeigen, wie sie den Türkenkrieg rechtfertigen sollten; als Grund gab er die Pflicht der Obrigkeiten an, die Völker gegen fremde Unterdrücker zu vertheidigen und in ihren Ländern Recht und Religion zu schützen; man sollte die Christen ermahnen, Gott zu bitten, sie „vor solchen wüthenden Leuten zu behüten," und zugleich ihnen beweisen „daß es ein rechter Gottesdienst sei wider sie zu streiten auf Befehl der Obrigkeit."

In Bezug auf Anordnung eines gleichförmigen Gottesdienstes machte er folgende Vorschläge: alle Tage früh und Abends „wäre es fein" lateinische Psalmen zu singen; die Tage, wo nicht gepredigt wird, sei eine Bibel-Lektion zu halten, morgens aus dem Neuen, Abends aus dem Alten Testament, beschlossen durch lateinischen und deutschen Gesang. Den lateinischen Gesang wollte Melanchthon jedoch blos um der Schüler willen beibehalten, „daß sie sich an das Latein gewöhnen;" der Gesang der Gemeinde sollte deutsch sein, so wie auch die Bibel-Lektion. Außer am Sonntag, ist auch Mittwochs und Freitags zu predigen. Am Sonntag Nachmittag, „wo das Gesind und jung Volk in die Kirche kommt," ists gut, die zehn Gebote, das apostolische Symbolum und das Vater Unser auszulegen; die zehn Gebote, damit die Leute zur Furcht Gottes angehalten werden, das Vater Unser, damit sie erfahren um was sie beten sollen; aus dem Glaubensbekenntniß sind besonders die drei Artikel von der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung zu treiben; der von der Schöpfung, auf daß man erkenne daß Gott täglich noch schafft und man ihm daher Alles zu verdanken hat; der von der Erlösung, auf daß man wisse was man Christo schuldig ist; der von der Heiligung, auf daß man inne werde wie schwach man ist wenn Gott Einen nicht durch den heiligen Geist zieht und bewahrt. Nach diesen Stücken mögen dann die von der Ehe und den Sakramenten folgen. „Es sollen sich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laster strafen insgemein derer die sie hören, und nicht von denen predigen die sie nicht hören, als von Papst und Bischöfen und dergleichen." Von Festen sind beizubehalten Weihnachten, Beschneidung, Epiphanien, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Jeden Sonntag sollen die Leute zum Abendmahl ermahnt, aber Keiner zu demselben zugelassen werden, ohne vorher verhört worden zu sein. Einförmigkeit in der Feier des Sakraments wäre zwar wünschenswerth; ist sie indessen nicht sofort herzustellen, so soll sich Niemand darob ärgern.

Ueber Kirchenzucht begnügt sich Melanchthon zu sagen, es wäre gut daß man die Strafe des Banns nicht abgehn ließe; öffentlichen Sündern solle das Abendmahl verweigert werden, doch solle man sie zuvor zur Besserung ermahnen; nehmen sie die Warnung nicht an, so seien sie in den Bann zu verkündigen, der sie jedoch nicht hindern könne, zur Predigt zu kommen.

Hieran schließt er Ermahnungen über einige Gebräuche, die zum Theil aus Aberglauben entstanden waren; da besonders die Landgemeinden sehr

daran hielten, rieth er sie auch ferner zu beobachten, vermittelst einer Deutung, die das Irrthümliche davon entfernen sollte; so das Läuten während der Gewitter; darüber sollen die Prediger das Volk belehren daß man nicht darum läutet, als ob der Ton der geweihten Glocken das Wetter vertriebe, sondern um zum Gebet aufzufordern, Gott möge die Früchte der Erde behüten; ebenso sei das Morgen- und Abend-Läuten eine gute Mahnung zum Gebet, nur möge man nicht meinen, daß damit ein Dienst der Jungfrau Maria geschehe. Wo solches Läuten bereits abgeschafft ist, sei es indessen nicht wieder einzuführen.

Zur Beaufsichtigung der Geistlichen und der Gemeinden ist in jedem Amt ein Superintendent einzusetzen; wird vor diesen eine Klage gegen einen Pfarrer gebracht, so soll er den Beschuldigten verhören; ist die Klage gegründet und folgt keine Besserung, so soll der Superintendent die Sache dem Amtmann anzeigen, damit dieser sie dem Kurfürsten berichte. Zugleich ist der Superintendent zu beauftragen, die neu zu ernennenden Pfarrer über ihre Lehre und ihr Leben zu examiniren.

Endlich möge man überall für Errichtung guter Schulen sorgen, und das Volk ermahnen die Kinder nicht vom Unterricht abzuhalten. Die Schulen selber sollten lateinische sein, da Melanchthon, wie Luther, vorzüglich an Bildung von Predigern dachte. Er theilte sie in drei Klassen oder „Haufen" ein, für deren jeden er einen Lehrplan gab.

Bei Abfassung dieser Artikel hat Melanchthon, wie man sieht, keine eigentlich systematische Ordnung befolgt, und noch weniger die Absicht gehabt, ein für alle Zeiten gültiges Werk zu schreiben. Er umfaßt zwar das Wesentlichste der Lehre, doch trägt die Schrift durchgängig das Gepräge der Verhältnisse, aus denen sie entstanden und für die sie entworfen ist; sie schließt sich an die Zustände an, wie Melanchthon sie bei der Visitation gefunden hatte; ihre Vorschriften beziehen sich auf die Zeit des ersten Uebergangs aus dem katholischen Wesen zur Reformation. Mehreres wird an verschiedenen Orten wiederholt; Einiges ist wegen der herrschenden Irrthümer weiter ausgeführt; Anderes, wie der Artikel über die Türken, ist so zu sagen nur zufällig hinzugekommen und mußte, bei veränderten Umständen, seine Bedeutung verlieren. Luthers Zusätze und Aenderungen waren folgende: bei dem Artikel vom Abendmahl, wo Melanchthon rieth, man möge denen die noch über den Gebrauch der beiden Gestalten im Zweifel sind, gestatten nur eine zu nehmen, fügte Luther bei, die Pfarrer sollen die Lehre von beider Gestalt „stracks und frei predigen vor Jedermann, er sei stark, schwach oder halsstarrig, und in keinen Weg die eine Gestalt billigen, sondern strafen als unrecht." Da wo Melanchthon vor dem Schmähen auf den Kanzeln warnt, machte er die Bedingung: „doch sollen die Prediger das Papstthum mit seinem Anhang heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammt ist, gleich wie der Teufel und sein Reich." Endlich kürzte er den Abschnitt über die Ehesachen ab; Me-

lanchthon hatte auch die verbotenen Verwandtschaftsgrade aufgeführt; diese ließ Luther weg, da er meinte es sei genug von den erlaubten zu reden [1]).

Fünftes Capitel.

Bedeutung der Visitations-Artikel. Erste Spuren einer Aenderung in Melanchthons Ansicht von der Prädestination.

Was bei den Visitations-Artikeln zunächst ins Auge fällt, das ist ihr überaus einfacher und praktischer Charakter. Erst bei seiner Reise durch Thüringen hatte Melanchthon recht deutlich die Zustände und Bedürfnisse des Volkes und der Prediger kennen gelernt; die Unwissenheit, die Verwirrung, die Uebertreibungen deren Zeuge er war, befestigten ihn in seiner Absicht die Lehre mit der größten Bestimmtheit und Klarheit darzustellen, um allen Mißverständnissen möglichst vorzubeugen [2]). Weil er viele Pfarrer fand, die beinah nichts thaten als gegen Papst und Mönche zu schmähen, hielt er es für nöthig diesem unfruchtbaren Eifer einen Zaum anzulegen, denn was half das Predigen gegen das Papstthum, so lang das Volk nicht über das belehrt wurde was zum Heil gehört? Daher war er bereit noch Einiges von dem alten Kultus beizubehalten, und den Schwachen im Glauben das Abendmahl unter einer Gestalt zu gestatten; zuerst die Belehrung, dann, meinte er, würde sich der Gottesdienst von selber, nach dem Vorbilde der ursprünglichen Einfachheit, stufenweise neu gestalten. In den Artikeln widerlegte er keine einzige katholische Lehre, sondern begnügte sich die evangelische zu erörtern, indem er sie, wie in den Loci, auf das zurückführte was jedem Christen, auch dem ungelehrten, zu wissen nothwendig ist. Statt mittelalterliche Mißbräuche zu bekämpfen, wies er auf die Mängel in den Kirchen Sachsens hin; diesen Mängeln müsse abgeholfen werden, damit sich diese Kirchen zu ächt evangelischen bilden. Die Hauptsache war ihm, durch die Predigt des göttlichen Worts die Buße und den Glauben in den Herzen zu erwecken, jedem Einzelnen seinen innern Zustand zu offenbaren und ihn von da zu Christo zu führen, der allein zu geben vermag was Trost verschafft, nämlich die Vergebung der Sünden. „Ich bin nicht," schrieb er an Justus Jonas [3]), „in alle Fragen tiefer eingedrungen; das wäre hier nicht am Orte gewesen; ich habe nichts gesucht als mich dem Verständniß derer anzupassen, für welche die Artikel bestimmt sind. Jene Spitzfindigkeiten die ich, wie du weißt, fliehe, sind doch meist

1) Luthers Briefe, B. III, S. 258.
2) An Justus Jonas, 20. Dez. 1527; — an Carlowitz, 28. Apr. 1548. Corp. Ref. B. I, S. 917; B. VI, S. 881.
3) 20. Dez. 1527. Ebend., S. 917.

nur leere, übertriebene Redensarten, die die Menschen eher anstaunen als begreifen und die zu vielem Streit Anlaß geben. Es schien mir besser die Ursachen des Zankes von vornherein abzuschneiden."

Besonders bemerkenswerth ist nun die Art wie er sich über Buße, Glauben und freien Willen aussprach. In diesem Bezuge sind die Artikel wichtig für die Geschichte seiner eigenen innern Ausbildung. Bei der Visitation hatte er die schon früher von ihm gemachte Beobachtung, daß die Lehre von der Rechtfertigung häufig mißverstanden wurde, aufs Neue bestätigt gefunden; man predigte nur Evangelium und Gnade, ohne zu bedenken daß auch Gesetz und Buße verkündigt werden müssen, besonders in Gemeinden, deren christliche Bildung noch wenig vorangeschritten ist; unbesonnene Prediger verdammten sogar, vor einem noch rohen Volke, die guten Werke, in der Meinung so recht evangelisch zu sein. Daher drang er so sehr auf die Buße die dem Glauben vorangehn müsse, und auf die Auslegung des Gesetzes, wodurch die Sünden erkannt und die Reue bewirkt werden. Dies war nichts Neues bei ihm; schon 1524, in dem Bedenken für den Landgrafen von Hessen, hatte er gesagt, das Evangelium sei Predigt von der Buße und der Vergebung.

Damit hing aber auch eine Aenderung in seiner Lehre von der Prädestination und dem freien Willen zusammen. Man hat gesehn mit welcher Entschiedenheit er ursprünglich die absolute Nothwendigkeit alles Geschehenden und die völlige Unfreiheit des Willens behauptet hatte. Der erste und höchste Zweck der Reformation war, den Menschen wieder in ein unmittelbares, persönliches Verhältniß zu dem Erlöser zu setzen und die Rechtfertigung auf das einzige Verdienst Christi zu gründen, ohne alle Vermittlung des Priesterthums und ohne alles eigene Werk. Deshalb hatte Melanchthon in der ersten Zeit, der römischen Werkheiligkeit gegenüber, des Menschen Thun durchaus vernichtet und überall, nicht nur göttliches Wirken, sondern göttliche Nothwendigkeit erblickt. Auf diesem Standpunkte konnte er aber nicht stehen bleiben. Schon während des Streites zwischen Luther und Erasmus war er nachdenklich geworden; er hatte gehofft daß eine so große Frage von zwei solchen Männern verhandelt, am Ende zu einer genügenden Lösung kommen würde. Man weiß wie diese Hoffnung durch die Erbitterung des Kampfes getäuscht worden ist. Das System Luthers von der absoluten Nothwendigkeit bekannte Melanchthon in den Ausgaben seiner Loci bis 1525; allein, als er 1526 als Professor der Theologie angestellt ward, begann er in dieser Hinsicht eine selbständigere Richtung zu betreten. Bei längerm Sinnen konnte ihm das Gefährliche, an Pantheismus Streifende der Lehre, daß Alles, das Gute wie das Böse, geschehe, weil Gott es von Ewigkeit her so will, nicht verborgen bleiben. Gottes Willen ist nicht nur ein absoluter, sondern auch ein heiliger; wie darf man daher in diesem Willen den Ursprung der Sünde suchen? Schon in den ersten Loci kommen Spuren vor, welche zeigen daß er einen innern Widerspruch fühlte zwischen den Consequenzen seines Dogma's und

den Bedürfnissen seines Herzens; wenn er den Leser ermahnt, Gott zu bitten durch seinen Geist ihm das Evangelium zu enthüllen, so genügt dies um darzuthun, daß er auch etwas dem Gebete zuschrieb; wäre absolute Nothwendigkeit, so wäre das Gebet eine Täuschung oder etwas ganz und gar Ueberflüssiges. Dazu machten ihn die Schwärmereien der Wiedertäufer auf die Gefahr aufmerksam, solche bedenkliche Ansichten unter das Volk zu bringen. Hauptsächlich aber überzeugten ihn seine fortgesetzten, ernsten Bibelstudien, daß er früher manche Stellen unrichtig auf die Prädestination bezogen und mehr daraus gefolgert hatte, als der Sinn es erlaubte. Er hatte sich zu ausschließlich an einzelne Theile des Römerbriefes gehalten; je mehr er nun in das Ganze eindrang, um so klarer wurde es ihm, daß die Stellen, wo auf Befolgung der göttlichen Gebote gedrungen wird, mit der Prädestination unvereinbar sind; mit Luthers Lehre von einem geoffenbarten und einem verborgenen Willen Gottes konnte sein klarer Verstand sich nicht befreunden, sie war nur ein kühner Sprung über eine Verlegenheit hinweg, die selber unbeseitigt liegen blieb. Er mußte bekennen daß er in jugendlichem Eifer zu weit gegangen war; „ich bin jetzt in einem Alter," schrieb er später an Erasmus, „wo man mir es nicht verzeihen dürfte, wenn ich auf Behandlung dieser Gegenstände nicht mehr Sorgfalt verwendete als ehedem[1])."

Er benützte im Jahre 1526, zur Zeit als der Streit zwischen Erasmus und Luther noch nicht beendigt war, seine Vorlesungen über den Brief an die Colosser, um mit vieler Schonung seine Ansicht zu äußern. Als er, das Jahr darauf, die Vorlesungen herausgab, sagte er in der Widmung an Alexander Drachstadt: „ich mußte hier einige Streitfragen berühren die eben jetzt verhandelt werden; in der Erörterung derselben wollte ich den Lesern nicht nur meinen Fleiß sondern auch die Mäßigung beweisen, die man bei den religiösen Meinungsverschiedenheiten vorzüglich hätte zeigen sollen; denn nur so kann die Eintracht in der Kirche erhalten oder hergestellt werden[2])." In dem Werke selber gab er einen eigenen Abschnitt über den freien Willen: „Gott regiert die geschaffenen Dinge und wirkt unaufhörlich. Hier pflegt man zu fragen, ob Gott auch der Urheber des Bösen oder der Sünde ist. Dermalen will ich diese Frage nicht ausführlicher behandeln. Es sei genug zu wissen, daß Gott die Natur erhält und in ihr wirkt. Weil aber Christus selber sagt: „ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun" (Joh. 8, 44), so kann ich Gott nicht als den Urheber der Sünde ansehn, sondern als den Erhalter der Natur und den Geber des Lebens und der Bewegung, von welchem Leben und welcher Bewegung der Teufel und die Gottlosen keinen rechten Gebrauch machen. Ferner wird hier gefragt, ob, wenn Gott alle Creaturen regiert, eine gewisse Freiheit unseres Willens besteht.

1) 12. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 68.
2) Juni 1527. Ebend., B. I, S. 874.

Obwohl es mein Zweck nicht ist, an diesem Orte so wichtige und verwickelte Fragen zu untersuchen, so will ich sie doch, weil Viele darüber streiten, kurz entwickeln, um, so viel ich vermag, den schwächern Geistern zu helfen. Die Frage ist nicht, ob es in unsrer Macht stehe zu essen, zu trinken, oder ähnliche äußere Dinge zu thun; sondern ob wir, ohne den heiligen Geist, Gott fürchten und lieben können. Es ist festzuhalten daß der Mensch durch seine natürlichen Kräfte dieß nicht vermag; vermöchte er es, wozu wäre es nöthig gewesen ihm den heiligen Geist zu verheißen? Der Wille hat indessen nicht nur die Freiheit der Wahl im Essen, Trinken u. s. w., er hat auch die der äußern oder bürgerlichen Gerechtigkeit, er kann sich des Tödtens, des Stehlens, des Ehebruchs enthalten; in diesen Dingen kann ihn die Vernunft regieren. Paulus spricht von den Heiden die das Gesetz nicht haben und doch, von Natur, das Werk des Gesetzes thun (Röm. 2, 14. 15). Da die Vernunft des Gesetzes Werke vollbringen kann, wollte Gott daß die Menschen durch Obrigkeiten in Schranken gehalten würden. Diese Freiheit des Willens sollten wir benutzen zur bürgerlichen Gerechtigkeit; sie wird aber vielfach gehemmt durch die Schwachheit des Fleisches und die Versuchung des Teufels; darum sollen wir sie nicht zu laut loben, sondern Gott bitten daß er uns über unsre Gebrechlichkeit aufkläre und zu Christo führe."

Der aufmerksame Leser erkennt leicht den Unterschied zwischen dieser Auffassung und der in den Loci. In Letztern war Gott selbst als Urheber des Bösen dargestellt; hier gibt Melanchthon durchaus diesen Gedanken auf; die treffend gewählte Stelle Joh. 8, 44 beweist ihm daß der Grund des Bösen dem Teufel, also nicht Gott, zugeschrieben wird, und er folgert daraus daß auch im Menschen der Grund der Sünde nur in ihm selber sein kann, daß also eine gewisse Freiheit der Wahl nicht zu läugnen ist. Diese Wahl gibt er zu in Bezug auf den äußern ehrbaren Wandel, auf das was die damalige Theologie die bürgerliche Gerechtigkeit nannte; nur von der Bekehrung und der Wiedergeburt schließt er sie aus, hier tritt die That Gottes ein, die nicht die Sünde, sondern nur das Gute wirkt. Es war ein erster Schritt zu einer psychologischern Lösung des Problems; weiter ging indessen Melanchthon für diesmal nicht. Ebenso sprach er sich nun auch in den Visitations-Artikeln aus: „Der Mensch hat aus eigener Kraft einen freien Willen äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durch das Gesetz und die Strafe getrieben, derhalben vermag er auch äußerliche Frömmigkeit und gute Werke zu thun aus eigener Kraft, die ihm von Gott dazu gegeben ist, denn Paulus nennt es eine Gerechtigkeit des Fleisches, das ist, die das Fleisch oder der Mensch aus eigener Kraft thut. Wirkt nun der Mensch aus eigenen Kräften eine Gerechtigkeit, so hat er ja eine Wahl und Freiheit Böses zu fliehen und Gutes zu thun. Es fordert auch Gott solche äußerliche oder weltliche Gerechtigkeit, wie geschrieben ist Gal. 3, 24 und 1. Timoth. 1, 9. Man soll auch lehren daß Gott nicht Gefallen hat an einem wüsten, heidnischen Leben, sondern er fordert von Jedermann

solche Gerechtigkeit, straft auch hart mit allerlei weltlichen Plagen und ewiger Pein solches wüstes Wesen. Doch wird diese Freiheit verhindert durch den Teufel... Solches ist noth zu wissen, daß die Leute lernen, wie ein schwacher elender Mensch der ist, der nicht Hülfe bei Gott sucht."

Es ist gewiß merkwürdig daß Luther, der die Visitations-Artikel genau prüfte und mit seiner eigenen Vorrede herausgab, an diesem Stücke nichts auszusetzen fand. Melanchthon machte ihn selber darauf aufmerksam, daß er in dem Commentar über den Colosserbrief die Frage vom freien Willen behandelt hatte, und daß er sie gelegentlich in einer ausführlichern Schrift zu erörtern gedächte [1]). Er zweifelte daher nicht an seiner Uebereinstimmung mit dem Freund. Doch wurde er bald, wenn auch nicht von diesem selber, wegen seiner Meinung getadelt; „weil ich mich," schrieb er an Camerarius, „in dem Commentar über die Colosser mit weniger Schärfe ausgedrückt habe, behaupten Einige, ich sei anderer Absicht geworden als Luther [2])." Es kam jedoch über den freien Willen zu keinem Streit; da Luther schwieg und nicht einmal auf Erasmus mehr antwortete, hielten sich die Tadler Melanchthons still. Der Anstoß war aber gegeben; man suchte nach andern Veranlassungen um den freier denkenden Lehrer verdächtig zu machen; sie fanden sich in einigen Punkten der Visitations-Artikel und führten zum ersten Zank im Schooße der deutschen Kirche. Melanchthon, obgleich darüber bekümmert, ließ sich nicht irren; während er sich bisher in seinem theologischen Denken großentheils an Luther angeschlossen hatte, bewegte er sich von nun an mit größerer Unabhängigkeit, ohne von dem evangelischen Grunde, auf dem er eben so fest stand wie Luther, auch nur im Geringsten abzuweichen.

Sechstes Capitel.

Streit mit Aquila und Agricola über die Buße [3]).

1527.

Kaum waren die lateinischen Visitations-Artikel, ohne Melanchthons Vorwissen, zu Wittenberg im Druck erschienen, so wurden sogleich verschiedene Klagen laut. Mehrere tadelten Melanchthon daß er sich nicht stark genug gegen das Papstthum ausgelassen, und überhaupt keine radikalere Reformation vorgeschlagen hatte; er sei im Begriff, sagten sie, einen Widerruf zu thun, denn er wolle daß man nicht gegen den Papst und die Bischöfe pre-

---

1) An Luther, 2. Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 893.

2) 13. Sept. 1528. Ebend., S. 998.

3) Vergl. Bretschneider, die Entstehung des ersten Streits Agricola's mit Melanchthon; in den Studien und Kritiken, 1829, Heft 4, S. 741 u. f.

dige, und daß noch allerlei alte Gebräuche beibehalten werden. Besonders war es der Saalfelder Superintendent Kaspar Aquila der solche Reden führte; er nannte Melanchthon einen Papisten, einen Beschützer der Mönche[1]) Da der Kurfürst nicht recht wußte was er davon halten sollte, vertheidigte Luther die Artikel gegen ihn, auf eine Art die beweist, wie richtig er seines Freundes Beweggründe aufgefaßt hatte: „daß die Widerwärtigen[2]), schrieb er ihm[3]), möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück, ist nicht groß zu achten; es wird wohl still werden. Wer etwas Göttliches vornimmt, der muß dem Teufel das Maul lassen, dawider zu plaudern und lügen, wie ich bisher habe thun müssen. Uns ist mehr darauf zu sehn, daß die Unsern, so den Predigern ungeneigt, nicht herausschöpfen Ursach und Gewalt wider sie, daß sie predigen müssen was sie wollen, wie Etliche an viel Orten schon vorgenommen. Auch kann man nicht Alles auf einmal stellen, wie es gehen soll. Es ist nichts damit denn der Samen geworfen; wenns nun aufgehet, wird sich Unkraut und der Fehle so viel finden, daß Jätens und Flickens genug sein wird. Denn Ordnung stellen und gestellte Ordnung halten, sind zwei Dinge weit von einander. Man muß thun so viel man kann und nicht ablassen, das Andere gehen lassen wie es geht und Gott befehlen." Der Kurfürst nahm diese Erklärung an, und auf sein Geheiß wurden die deutschen Visitations-Artikel gedruckt.

Diese leicht widerlegte Klage über Schonung des Bestehenden und papistische Tendenz war indessen nicht die einzige; Aquila mißbilligte auch in den Artikeln die Darstellung des Wesens der Buße. In diesem Punkte schloß sich ihm Agricola an, der mit noch größerer Leidenschaftlichkeit gegen Melanchthon auftrat. Agricola, von seinem Geburtsorte Magister Eisleben geheißen, oder, wie Luther ihn zu nennen pflegte, Meister Grikel, war bei aller sonstigen Tüchtigkeit ein eitler, selbstgefälliger Mann, der keinen Groll vergaß. Seit dem Anfang der Reformation, hatte er mit Luther und Melanchthon in inniger Verbindung zu Wittenberg gelebt. Im Jahre 1525 ging er, von Luther empfohlen, nach Frankfurt am Main, zur Einrichtung des Kirchenwesens. Als sein Aufenthalt sich verlängerte, schrieb ihm Melanchthon auf's Freundschaftlichste, daß er seine baldige Rückkehr wünschte[4]). Agricola ward jedoch von seinem Landesherrn Georg von Mansfeld als Lehrer nach Eisleben berufen; wie es scheint nahm er diesen Ruf nur ungern an; Melanchthon suchte ihm Muth zuzusprechen, er sei ja in der Heimath und habe das schöne

1) Melanchthon an Aquila, Nov. 1527. Corp. Ref. B. IV, S. 959. — Aquila, eigentlich Adler, hatte eine Zeit lang zu Wittenberg das Hebräische gelehrt und Luther bei der Bibel-Uebersetzung geholfen. Seit 1527 war er Prediger zu Saalfeld; nach der Kirchen-Visitation erhielt er das Superintendenten-Amt.

2) Die katholischen Gegner.

3) 12. Okt. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 211.

4) Juni 1525. Corp. Ref. B. I, S. 746.

Amt die Jugend zu unterrichten [1]). Allein Agricola verlangte nach Wittenberg zurück, die bescheidene Schullehrerstelle genügte seinem Ehrgeize nicht, sein Beruf, meinte er, sei Professor an der Universität zu sein. Als 1526 Melanchthon von dem Kurfürsten mit den theologischen Vorlesungen beauftragt ward, war auch von Agricola für dieses Amt die Rede gewesen; Luther aber hatte zu lebendig den hohen Werth Melanchthons als Theologen erkannt, als daß er hätte rathen können, Meister Grikel den Vorzug zu geben; andrerseits wünschte er, in seiner eigenen Vaterstadt eine gute Schule unter dieses Letztern Leitung erblühen zu sehn. Melanchthon schrieb diesem, mit der größten Offenheit, als einem alten Freunde [2]): „zweifle nicht, daß, wenn sich eine Stelle für dich darbietet, die Unsern dich berufen werden; überlege unterdessen was das Beste sein wird; für jetzt hält man es nicht für zweckmäßig dich von Eisleben wegzurufen; später aber, wenn die Schule daselbst gegründet sein wird, kann es geschehn daß wir hier deiner Talente wieder genießen werden; hierin, wie in andern Dingen, wird die Zeit der beste Rathgeber sein." Agricola's beleidigter Stolz hielt dies für Spott. Trotzdem daß der nichts ahnende Melanchthon ihm mehrere Briefe sandte, antwortete er lange nicht, und als er es that, waren es nur Klagen über Magister Philipps Hochmuth, der keinen Andern neben sich dulden wollte. Melanchthon wies diesen Vorwurf mit seiner gewohnten Milde zurück [3]); Ende Septembers 1526 wollte er sogar Agricola zu Eisleben besuchen, als er aber kam, ließ sich dieser nicht sehn. Das Erscheinen der lateinischen Visitations-Artikel ward nun für denselben eine Gelegenheit seinen Groll auszulassen; er schickte eine Censur der Schrift an den Hof, und brachte es dahin, dem Kurfürsten Verdacht gegen Melanchthons Lehre einzuflößen. Er warf diesem vor, die Nothwendigkeit der Predigt des Gesetzes zur Erweckung der Buße behauptet zu haben, während, ihm selber zufolge, die Buße nicht aus der Erkenntniß des Gesetzes, sondern aus dem Evangelium kommen müsse, da das Gesetz durch das Evangelium überflüssig geworden sei; die Buße werde nicht durch die Furcht vor der Strafe, sondern durch die aus der Liebe hervorgehende Furcht Gottes geweckt. So wahr es ist daß persönliche Leidenschaft Agricola zu diesem Angriffe trieb, so ist doch kaum zu zweifeln daß er, so wie er die Lehre von der Rechtfertigung verstand, im wirklichen Interesse derselben zu handeln glaubte; ja er konnte sich zum Theil auf Aussprüche Luthers und Melanchthons selber berufen. In den Loci hatte dieser behauptet, durch das Evangelium seien wir vom Dekalog befreit und das ganze Gesetz sei abgeschafft; auch Luther hatte gesagt: „wir wollen Moses weder sehn noch hören, denn er ist allein dem jüdischen Volk gegeben und geht uns Christen nichts an, wir haben unser Evangelium

1) Sept. 1514. Corp. Ref. B. I, S. 757.
2) Jan. 1526. Ebend., S. 784.
3) An Agricola, Sept. 1526. Ebend., S. 818.

und das neue Testament[1])." Man begreift solche Aeußerungen in der ersten Zeit der siegreichen Freude über die neugewonnene Lehre von der Rechtfertigung; es waren aber doch immer nur vereinzelte Aussprüche, die blos einseitige Geister für den vollkommenen Ausdruck der Meinung der Reformatoren ansehn konnten; sie bezogen sich auf den idealen Standpunkt der wahrhaft Wiedergebornen, den indessen Luther und Melanchthon, mit den Bedürfnissen des sündigen Herzens vertraut, mit dem der Wirklichkeit nie verwechselt haben. Wir haben gesehn daß in den nämlichen Loci Melanchthon lehrte, das Amt des Gesetzes sei dem Menschen die Sünde zum Bewußtsein zu bringen; an denen die gerechtfertigt werden sollen, sei diese Arbeit des Gesetzes das erste Werk Gottes. Durch die Erfahrungen die er seitdem gemacht hatte, war er nochmehr bestimmt worden, sowohl in dem Gutachten für Philipp von Hessen als ganz besonders in den Visitations-Artikeln, auf die Nothwendigkeit des Gesetzes zur Erweckung der Buße zu dringen. Agricola sah hierin einen Abfall von der Rechtfertigungslehre, allein Melanchthon hatte mit gutem Vorbedacht gehandelt und mit viel richtigerm Blick als sein Gegner dasjenige erkannt, was im praktischen Leben möglich und nöthig ist. Spalatin benachrichtigte ihn von den Zweifeln die Agricola in der Seele des Kurfürsten angeregt hatte; er antwortete[2]), man möge unbesorgt sein, er werde leicht dieses kleine Aergerniß beseitigen; Agricola sei ihm stets theuer gewesen, er habe zwar ein spitzes Ingenium und gefalle sich in seinen Einbildungen, indessen sei zu hoffen, daß er sich besänftigen werde, wenn man ihn von der Nothwendigkeit überzeugen könne, einfach zu lehren. Luther hielt es für einen Wortstreit, der nicht vor das Volk gebracht werden sollte[3]); Furcht vor der Strafe, sagte er, und Furcht Gottes sind mehr den Ausdrücken als dem Wesen nach von einander verschieden; in diesem Leben kann die Furcht Gottes nicht ohne Furcht vor der Strafe sein. Dies war auch Melanchthons Meinung; er wollte nicht daß man über die Frage disputirte, ob die Reue aus Liebe zur Gerechtigkeit oder aus Furcht vor der Strafe erfolge, denn Beides sei mit einander vermischt; wo wahre Reue ist, da sei ein großer Schmerz, aus Furcht vor der Strafe und aus Haß der Sünde zusammengesetzt; den Worten nach möge Beides verschieden sein, der Sache nach nicht[4]). Nur schien ihm, bei ungebildeten Gemüthern, die Furcht ein wirksameres Erweckungsmittel zu sein als der Begriff der Liebe zur Gerechtigkeit, der, um erfaßt zu werden, schon ein feineres religiöses Gefühl voraussetzt. Er schrieb an Agricola[5]), er wolle ihm seine Ansichten und Gründe mittheilen, denn er sei versichert, in ihm den billigsten Richter zu finden; „ich erinnere mich nicht

1) Luthers Werke, von Walch. B. XX, S. 203.
2) Nov. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 903.
3) An Melanchthon 27. Oct. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 215.
4) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 204.
5) 6. Nov. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 904.

irgend Etwas gesagt oder geschrieben zu haben, wodurch die christliche Freiheit beeinträchtigt wird; auch werde ich nie etwas schreiben, von dem ich denken könnte, daß es die Reinheit der evangelischen Lehre beflecke. Ich zweifle nicht daß du, in Bezug auf die Buße, darin mit mir übereinstimmst, daß in den Seelen Schrecken und Beschämung des Gewissens der Wiedergeburt und dem Trost vorangehn müssen, und daß man diese Gemüthsbewegungen Furcht vor dem göttlichen Gericht oder Ahnung des göttlichen Zorns zu nennen habe. Das Volk begreift leichter den Ausdruck Furcht vor Gottes Gericht; auch kann man nicht läugnen daß an diesen Kämpfen die Furcht vor den ewigen Strafen einen Antheil hat. Ich rede nicht von derjenigen Furcht die in dem natürlichen Menschen von selbst entsteht, sondern von der welche Gott in die Seele wirft. Du sagst, sie solle aus der Liebe zur Gerechtigkeit hervorgehn. Wer läugnet dies? Dennoch habe ich es geflissentlich übergangen, denn ich weiß nicht ob der Satz, die Buße soll aus Liebe zur Gerechtigkeit entspringen, ebenso leicht verstanden als ausgesagt wird. Du weißt daß mir die dunkeln Redeweisen zuwider sind. Es ist ganz recht von der Liebe zur Gerechtigkeit zu sprechen; allein es ist dir nicht unbekannt wie spät man dazu kommt zu erkennen, was es heiße, Gott wegen seiner selbst zu fürchten, oder sich zu Gott zu bekehren aus bloser Liebe zur Gerechtigkeit. Ich habe nicht die alte Definition einer „kindlichen Furcht“ angenommen, weil ich die Erfahrung gemacht habe daß die Ungebildeten nicht wohl begreifen, Gott sei nicht wegen der Strafe zu fürchten. Selbst einige Gelehrte, mit denen ich mich auf der Visitationsreise unterhalten habe, gestanden mir daß die alte Definition ihnen weniger klar ist als die die ich ihnen gab. Es schien mir daher nützlich, die Anfänger mit Milch zu nähren; dir wehre ich nicht, den Vorangeschrittenen kräftigere Speise zu reichen.“ Melanchthon ging, wie gesagt, von der Thatsache aus, daß bei rohen, unwissenden Leuten die Reue viel eher aus der Furcht vor der Strafe entspringt, als aus einer Liebe zur Gerechtigkeit, von der sie noch nichts empfunden haben, daß es also zweckmäßig ist, die Drohungen des Gesetzes als Mittel zur Erweckung der Buße zu benutzen, womit sich dann natürlich die Verkündigung der Gnade verbinden muß. Aquila warf ihm deßhalb vor, verschiedene Stufen in der Buße anzunehmen und sich hierin wieder an die Scholastiker anzuschließen; er vertheidigte sich, indem er sagte[1]): „da es so viele Definitionen der Buße gibt, da man sie bald in der Ertödtung des Fleisches, bald in der Entsagung, bald in der Erkenntniß der Sündhaftigkeit bestehn läßt, Dinge wovon das Volk nichts begreift, so schien es mir klarer den Gang der Buße genau zu bestimmen und zu sagen, die Reue sei der Anfang derselben; wenn ich dies auch zum Theil aus ältern Schriftstellern genommen habe, so ist dies kein Uebel; will man Eintracht in der Lehre, so muß man nicht alles Hergebrachte

1) Nov. 1527. Corp. Ref. B. IV, S. 959.

geradezu verdammen.“ Dabei entging es ihm nicht, daß die in der Schultheologie, zur Bezeichnung der Bekehrung gebräuchlichen Ausdrücke, nicht immer die angemessensten waren, da der eine sich mehr nur auf die Reue, der andere sich auf den gesammten Vorgang der Bekehrung bezog; allein auch darüber wollte er nie streiten; es war ihm gleichviel, ob man poenitentia oder conversio sagte, wenn man nur die Sache selber richtig erklärte[1]).

Dem ängstlichen Kurfürsten kamen die Klagen Agricola's wichtig genug vor, um diesen nebst Luther, Melanchthon und Bugenhagen an seinen Hof nach Torgau zu berufen. Sie kamen den 20. November 1527, zugleich auch um über das Resultat der Visitation zu berathen[2]). Johann ernannte Luther und Bugenhagen zu Schiedsrichtern zwischen Melanchthon und seinem Gegner. Agricola behauptete, die Reue müsse mit der Liebe zur Gerechtigkeit beginnen; Melanchthon sagte, vor der Rechtfertigung müsse die Seele mit Schrecken erfüllt sein, und in diesem Momente lasse sich die Liebe zur Gerechtigkeit nicht leicht von der Furcht vor der Strafe unterscheiden. Agricola meinte ferner, Melanchthon habe Unrecht, die Auslegung des Dekalogs zu verlangen, denn, vom Gesetze befreit, brauchen wir ihn nicht mehr, die sittlichen Gebote des Neuen Testaments seien genügend. Melanchthon entgegnete, diesen Geboten liege der Dekalog zu Grunde und dieser müsse, aus den schon oben mehrfach angegebenen Gründen, gepredigt werden. Er erklärte, es sei eine unnütze Streitigkeit über Worte und bot Agricola die Hand zur Versöhnung; dieser antwortete ihm aber „nicht mehr als eine Statue.“ Luther schloß die Discussion indem er sagte, es sei der Glaube der uns in den Schrecken des Gewissens tröste, und, allgemein verstanden, könne der Glaube in der Buße mitbegriffen sein. Agricola gab endlich zu, daß die Buße die göttlichen Drohungen voraussetze, und Melanchthon, daß man den Glauben als zur Buße gehörig betrachten könne. Er hatte nicht Unrecht, wenn er in diesem müssigen Streiten den Anfang einer neuen Sophistik sah[3]). Agricola sagte überall, er habe Magister Philipp siegreich widerlegt; dieser wollte versuchen, durch Mäßigung das Ungestüm des eitlen Mannes zum Schweigen zu bringen; hätte aber der Streit fortgedauert, so wäre er entschlossen gewesen, sich öffentlich zu vertheidigen[4]). Luther brachte es indessen dahin, daß sich Agricola für diesmal ruhig verhielt; selbst als sich dieser bald nachher mit dem Satz hervorwagte, der Glaube könne ohne Werke sein, gelang es Luther, ihn vor der Hand noch von diesem Irrthum abzubringen[5]).

Während dieser unangenehmen Streitigkeiten hatte Melanchthon zu Jena seine gewöhnlichen biblischen und klassischen Vorlesungen gehalten;

1) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 61, 62, 203.
2) Melanchthon an Jonas, 20. Dez. 1527. Ebend., B. I, S. 914.
3) An Aquila, 12. Nov. 1527. Ebend., B. IV, S. 958.
4) An Camerarius, 20. Dez. 1527. Ebend., B. I, S. 919.
5) 11. Sept. 1528. Luthers Briefe, B. III, S. 375.

Ende August war auch seine Familie aus dem immer ungesunderen Wittenberg herübergekommen. Erst Anfangs 1528 kehrten Professoren und Studenten in die Universitätsstadt zurück. Hier wurde Melanchthon bald nachher durch einen sonderbaren Vorschlag überrascht. Johann Faber, Hofprediger Ferdinands und später Bischof von Wien, hatte aus der Mäßigung der Visitations-Artikel geschlossen, Melanchthon sei zur Rückkehr zum Katholicismus geneigt; er schrieb ihm um ihm eine Stelle am Hof anzubieten, wenn er sich von der Reformation lossagen wollte; „weil ich mich weniger herb ausgedrückt habe," sagte Melanchthon darüber in einem Brief an Camerarius, „meinen diese scharfsinnigen Leute, ich stimme nicht mehr mit Luther überein [1])." Daß er Fabers Anerbieten ablehnte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Um eben diese Zeit wurde ihm von einem Manne, den er bisher geliebt hatte und der später in der katholischen Kirche eine bedeutende Rolle spielte, ein neuer Reformationsplan vorgelegt. Der Urheber dieses Planes war Georg Wizel (Wicelius), der 1520 zu Wittenberg Luthers und Melanchthons Schüler gewesen und 1525 Pfarrer zu Niemeck geworden war. 1527 verfaßte er zwei Schriften, in denen er die evangelische Kirche mit dem verglich, was er für das Ideal der Kirche hielt; Gemeinden und Theologen, Staat und Fürsten wollte er, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeiten, auf eine falsch verstandene apostolische Vollkommenheit zurückführen; er verlangte eine neue Ordnung, auf die größte Einfachheit des Lebens und die strengste Zucht gegründet; unter andern sollte es keine Prozesse und keine Hochzeitsfeste mehr geben. Er sandte diese Schriften an Melanchthon und Justus Jonas; jener, der wußte daß er es mit einem selbstgefälligen, auf seine Einbildungen stolzen Manne zu thun hatte und daß bei solchen mit Gründen nicht viel ausgerichtet wird, ermahnte ihn liebreich zu weiterem Nachdenken; Jonas dagegen antwortete ihm gar nicht [2]). Wizel ärgerte sich sowohl über Melanchthons Rath als über das Schweigen des Jonas; einige Jahre später trat er, nach mancherlei Schicksalen, zur römischen Kirche zurück, über deren Gebrechen jedoch er sich nicht völlig verblendete. Man wird ihn in der Folge mehrmals bei Vermittlungs-Versuchen thätig und dabei mit Melanchthon in Berührung sehen.

Siebentes Capitel.

Pack'scher Handel.

1527. 1528.

Während man in Kursachsen mit der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse beschäftigt war, schien sich der politische Horizont plötzlich zu verdunkeln.

---

1) 13. Sept. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 998.

2) Melanchthon an Agricola, 22. Okt. 1533. Corp. Ref. B. II, S. 678.

Die allgemeine Lage, die hie und da gegen die Evangelisten ausgestoßenen Drohungen, der bekannte katholische Eifer mehrerer Fürsten, erregten bei Manchen den Verdacht, es bereite sich ein Sturm gegen die Reformation und ihre Anhänger vor. Schon auf der Hochzeit des sächsischen Kurprinzen Johann Friedrich mit Sibylle von Cleve, zu Torgau den 2. Juni 1527, der mehrere Fürsten so wie auch Luther und Melanchthon beiwohnten, sagte Simon Pistoris, der Kanzler des Herzogs Georg von Sachsen, zu den Lutherischen, „sie sollten zusehn was sie machten, ihre Sache würde nicht lange mehr dauern [1]).“ Sie kümmerten sich noch wenig darum; statt ihrer Sache zu mißtrauen, dachten sie gerade damals daran, ihr durch die Kirchen-Visitation die festere Dauer zu geben, die Pistoris bezweifelte. Bald nachher wurde indessen dem Landgrafen durch Dr. Otto von Pack berichtet, den 12. Mai sei ein Bündniß gegen die Lutherischen geschlossen worden. Pack, der Herzog Georgs Kanzleiverweser zu Dresden war, verschaffte dem Landgrafen eine Copie des vorgeblichen Originals des Bundesvertrags. Philipp beeilte sich dem Kurfürsten davon Kunde zu geben; sofort schlossen sie, den 9. März 1528, ein Gegenbündniß und warben ein Heer. Der Kurfürst theilte im Vertrauen die Sache Luther und Melanchthon mit und berief Beide nach Torgau, wohin auch Gesandte des Landgrafen kamen. Diese drangen auf unverzüglichen Angriff, denn da sich die katholischen Fürsten zum Krieg bereiten, sei man durch keine Rücksicht auf das kaiserliche Gebot mehr gebunden, man müsse ihnen zuvorkommen durch eine rasche That. Der zögernde Kurfürst wollte die Meinung seiner Theologen wissen; sie gaben sie, wie schon einmal im Jahr 1523, gegen den Krieg. Sie riethen zwar zur Vorsicht den Feinden gegenüber, tadelten aber des Landgrafen „vorschnelle Verwegenheit,“ und wollten um allen Preis die Erhaltung des Friedens. Mehrmals schrieben Luther und Melanchthon in diesem Sinn, bald gemeinsam, bald jeder für sich, an den Kurfürsten, an dessen Sohn, an den Kanzler Brück [2]). In einem beweglichen Briefe an Johann stellte ihm Melanchthon die Gründe vor, die ihn vom Angriff abmahnen sollten [3]); „Gott wolle Euer kurfürstlichen Gnaden helfen in dieser Anfechtung, und behüten vor Sünd und Schaden. Ich bitte auch, Euer kurfürstliche Gnaden wolle in dieser Sache sich selbst, ihrer Seelen Heil, allerliebste Kinder, und dazu die armen Land und Leute bedenken, und allewege Krieg zu fliehen suchen. Denn wo Euer kurfürstliche Gnaden Krieg anfinge, so mans doch mit Gottes Gnade fliehen möchte, wäre ein solches dem Gewissen beschwerlich, nicht allein Eurer kurfürstlichen Gnaden, sondern auch allen frommen Leuten, so dazu sollten ge-

1) Von Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Gießen, 1830. B. I, S. 210.

2) Luthers Briefe, B. III, S. 314 u. f.

3) 18. Mai 1528. Corp. Ref. B. I, S. 979.

braucht werden. Ach wie ein jämmerlich Ding wäre es, mit bösem Gewissen Seel und Leib, Land und Leute in solche Gefahr führen, und nicht allein die Menschen, sondern auch Gott zum Feinde haben. Mich bewegt auch nicht wenig das kaiserliche Edikt, darin Frieden geboten, welches so es ganz in Wind geschlagen würde, weiß ich nicht, wie man solches gegen Gott und die Welt verantworten wollte. Es soll auch billig dagegen kein Verbündniß angesehn werden; denn kein Verbündniß soll wider Gottes Wort gelten. Nun stehet ja geschrieben: wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen (Matth. 26, 52), und: die der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen (Röm. 13, 2); Gott wolle uns gnädiglich vor solchem Urtheil bewahren. Es ist doch der größte Trost in allen Leiden, ein gutes Gewissen haben, und Gott nicht zum Feinde haben. Wo wir aber zum Schwert erst greifen, und mit bösem Gewissen Krieg anfingen, hätten wir solchen Trost verloren. Dieß zu schreiben bin ich aus großem Kummer und Sorgen bewegt. Gott weiß, daß ich mein Leben nicht so hoch achte; bedenke aber neben Anderm, was Schmach dem heiligen Evangelio daraus folgen würde, so Eure kurfürstliche Gnaden anfinge zu kriegen, und nicht vorhin andere Mittel und Wege, wie recht ist, zu Frieden suchte. Darum bitte ich demüthiglich, Eure kurfürstliche Gnaden wollte kein ungnädiges Mißfallen an meinem einfältigen Schreiben haben."

Der Rath der Theologen, die nicht aus persönlicher Furcht, sondern aus reiner Gewissenhaftigkeit von der Vertheidigung der Religion durch weltliche Waffen abmahnten, drang bei dem Kurfürsten durch; er fuhr zwar fort zu rüsten, stellte aber dem Landgrafen die Nothwendigkeit vor, auf Luthers und Melanchthons Warnungen zu hören[1]). Philipp richtete dann an Herzog Georg von Sachsen die Frage, was es mit dem Bündniß sei, und ob er Frieden halten wolle. Georg erklärte, es sei nichts als eine böswillige Erfindung des Betrügers Pack; auch die andern Fürsten läugneten den Bund. Lange wollten die Evangelischen diesen Betheurungen nicht glauben; Melanchthon war überzeugt, es sei etwas an der Sache[2]); Luther hielt Herzog Georgs Erklärung für zweideutig[3]), was ihm dieser so übel nahm, daß er eine öffentliche Schrift ausgehn ließ, um sich gegen des Reformators „Lügen" zu rechtfertigen[4]). Auch der Landgraf ließ sich nicht leicht enttäuschen; es wurde viel hin- und hergeschrieben in der Sache[5]), bis man endlich nicht mehr zweifelte, daß Pack einen Betrug ausgeübt hatte. Melanch-

1) Neudecker, merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation. Nürnb., 1838. S. 37.

2) An Camerarius, 7. Mai 1528. Corp. Ref. B. I, S. 977.

3) Luthers Briefe, B. III, S. 328, 351.

4) Neudecker, Aktenstücke, S. 47.

5) Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit. Kassel, 1836. S. 25 u. f.

thon war so ergriffen als er es erfuhr, und beklagte so sehr die Uebereilung der man sich hingegeben hatte, daß er ausrief: „es verzehrt mich fast, wenn ich bedenke, welcher Flecken nun auf unsrer guten Sache haften wird[1]." Seiner Ueberzeugung nach gehörte es zum Ruhm der Evangelischen, nur auf die geistige Macht des Wortes zu vertrauen, und lieber Alles zu dulden als der Gewalt Gewalt entgegenzustellen. War aber das Bündniß wirklich nur eine Erfindung des Dr. Pack? man kann es kaum glauben; es ist nicht unwahrscheinlich daß die Urkunde die er gesehn zu haben vorgab, ein von einem Rathe Ferdinands verfaßtes Projekt war, dem man aber damals noch keine Folge geben wollte. Die Sache wurde scheinbar beigelegt, allein der gegenseitige Verdacht blieb zurück; der Haß der Katholischen steigerte sich noch mehr, und bald gab es für die Evangelischen wieder Stoff genug zu ernstlicher Besorgniß.

Achtes Capitel.

Reichstag zu Speier. Protestation.

1529.

Wegen der innern Verwicklungen in Deutschland und der auswärtigen Kriege des Kaisers, war seit 1526 kein Reichstag mit wirksamem Erfolge zu Stande gekommen. Nun aber brachten die Siege Karls und seine sich erneuernde Annäherung an den Papst auch ihren Rückschlag für die deutsche Nation. Im Oktober 1528 forderte Papst Clemens VII. den Kaiser auf sich der Sache der Religion nachdrücklicher anzunehmen als bisher. Es ward deßhalb ein Reichstag nach Speier ausgeschrieben, zuerst auf den 1., dann auf den 21. Februar 1529. Die evangelische Partei ahnte nichts Gutes; die bekannt gewordenen Gesinnungen Karls V. ließen das Schlimmste erwarten. Angstvoll blickte man in die Zukunft; allerlei Naturerscheinungen schienen Unheil zu verkünden; ein Nordlicht im Januar 1529, dessen Natur man damals noch nicht kannte, die Stellung der Gestirne, große Wasser flößten Luther und besonders Melanchthon Furcht und Schrecken ein; „ich werde außerordentlich," sagte Letzterer, „von diesen Dingen erschüttert[2]."

Der Reichstag ward zahlreich besucht; Allen war es diesmal Ernst. Mit dem Kurfürsten von Sachsen reisten Melanchthon und Agricola nach Speier; sie ritten über Weimar, wo Melanchthon einem Turniere zusah, das ihn für einige Momente erheiterte[3]. Da die Eröffnung der Verhand-

1) An Camerarius, 13. Sept. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 998.
2) An Jonas, 11. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1075.
3) An Jonas, 20. Febr. 1529. Ebend., S. 1038.

lungen sich verzögerte, benutzte er die Zeit, um, bevor er nach Speier ging, seine alte Mutter und seinen Bruder Georg zu Bretten zu besuchen[1]). Die Mutter, immer noch katholisch, hatte sich zum dritten Mal verheirathet, mit dem Bürger Melchior Hechel; eine ihrer Töchter aus zweiter Ehe ward Nonne zu Neuenburg. Georg dagegen, Schultheiß zu Bretten, war eifriger Lutheraner. Die alte Frau soll ihren Sohn Philipp gefragt haben, was sie unter den Streitigkeiten der Gelehrten glauben sollte[2]); er bat sie, so wird erzählt, ihm ihre Gebete herzusagen und bemerkte, wenn sie fortfahre so zu glauben und zu beten, so dürfe sie hoffen einst selig zu werden. Er begnügte sich mit der Einfalt ihres Glaubens und gab gewiß einen rührenden Beweis seiner Milde, indem er, eines der gefeierten Häupter der Reformation, die betagte Mutter bei dem ließ was sie beruhigte. Mit seinem Bruder Georg mag er manches ernste Gespräch gepflogen haben; auch freute er sich an der Lernbegierde von dessen zehnjährigem Sohn. Den 13. März kam er nach Speier, zwei Tage vor dem Anfang des Reichstags. Die kaiserlichen Commissare eröffneten diesen mit der Erklärung, der Abschied von 1526 sei aufgehoben, weil er große Unruhen veranlaßt habe, und alle Neuerungen seien fernerhin untersagt. Dieser Akt kaiserlicher Willkür empörte die evangelischen Stände; „Christus ist wieder in den Händen von Caiphas und Pilatus," schrieb der Straßburger Gesandte Jakob Sturm an einen Freund[3]). Alles was Melanchthon sah und erfuhr, vermehrte seine Angst. „Heute," berichtete er den 15. an Camerarius[4]), „heute wurde das kaiserliche Mandat verlesen; es ist durchaus Schrecken erregend; der letzte Abschied von Speier wird als nichtig erklärt; viele und schwere Strafen werden über diejenigen verhängt, welche dem neuen Edikte nicht gehorchen wollen. Das übrige ist vom Türkenkrieg. Da hast du die Summe dessen was heute geschehn ist, und kannst leicht daraus abnehmen, in welcher Gefahr wir sind. Nie, auf keinem Reichstag, war noch eine so zahlreiche Versammlung von Bischöfen; einige von ihnen zeigen schon durch ihre Blicke wie sehr sie uns hassen und was sie gegen uns im Schilde führen. Wir werden hier wie Auswurf betrachtet. Du weißt daß ich Manches bei den Unsern anders wünschte, an diesem Ort aber wird nicht darauf gedacht, unsre Fehler zu verbessern, sondern nur die gute Sache zu unterdrücken. Ich hoffe jedoch daß Christus den Rath derer vereiteln wird, welche Krieg

---

1) Strobel (Melanchthoniana. Altdorf, 1771; S. 9) läugnet diese Reise; allein aus einem Briefe Melanchthons an Camerarius (13. Jan. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 563) ersieht man, daß er 1529 zu Bretten war; er sagt, er habe vor drei Jahren einen Sohn seines Bruders Georg gesehn.

2) Melchior Adam, vitae theolog. german. Frankf., 1705, Fol. S. 160.

3) Jung, Geschichte des Reichstags zu Speier. Straßb., 1830. Aktenstücke, S. IV.

4) Corp. Ref. B. I, S. 1039.

verlangen." Unter den heftigsten Gegnern zeichnete sich Johann Faber aus; er predigte, selbst die Türken seien besser als die Lutheraner, da sie doch noch die Fasten beobachteten; hätte er zu wählen zwischen der Bibel und den Theologen der Kirche, er würde jene fallen lassen, um sich an diese zu halten; „ich hätte eine ganze Ilias zu schreiben," meldete Melanchthon an Justus Jonas[1]), „wenn ich dieses Mannes Lästerungen alle aufzeichnen wollte." Ein ander Mal dagegen hörte er einen Mönch predigen, der einfach die biblische Perikope erklärte, ohne die Streitfragen zu berühren, und am Schlusse sagte: „ich weiß, das ihr etwas von mir über diese Fragen erwartet, nächsten Sonntag sollt ihr davon hören;" als dieser Tag kam, hielt er seine Predigt in der bisherigen Weise, dann rief er aus: „ich hätte beinah mein Versprechen vergessen; hört nun aber!" Nachdem er hierauf Einiges gesagt, um den Zwiespalt zu beklagen, verließ er mit den Worten die Kanzel: „Wenn ein Jeglicher vor seiner Thür kehrte, so würde es bald allenthalben rein[2])." Diese Scene verlor Melanchthon nie aus dem Gedächtniß. Eine andere ergriff ihn noch weit mehr Sein Freund Simon Grynäus, der damals zu Heidelberg lehrte, kam herüber um ihn zu besuchen. Grynäus ging auch zu Faber, mit dem er früher vertraut gewesen war, und ermahnte ihn von der Verfolgung der Wahrheit abzustehn. Faber, seinen Groll verbergend, lud ihn ein wiederzukommen. Als Grynäus dies seinen Freunden erzählte, warnten sie ihn, sich nicht auf den fanatischen Hofprediger zu verlassen; er meinte jedoch es sei keine Gefahr. Da kam zu Melanchthon ein unbekannter Greis, von ehrwürdigem Aussehn; er sagte, Grynäus solle sich hüten, es werde ihm eine Falle gestellt; alsobald entfernte er sich wieder, ohne daß man erfahren konnte wer er war. Melanchthon suchte den Freund auf, führte ihn eilends an die Fähre am Rhein und ließ ihn hinübersetzen; kaum war er in Sicherheit, so kamen Bewaffnete um ihn zu suchen. Melanchthon blieb sein Lebenlang überzeugt, daß der unbekannte Warner eine himmlische Erscheinung war[3]).

Auf dem Reichstag war indessen ein Ausschuß ernannt worden, in dem die Katholischen die große Mehrheit bildeten. Er erklärte sich zwar nicht für unbedingte Wiederherstellung der alten Zustände, schlug aber vor, jede Neuerung bis zu einem Concil zu untersagen; da wo die neue Lehre bereits eingeführt war, sollte Niemand gehindert werden, Messe zu halten oder zu hören, und die dem Sacrament des Leibs und Bluts Christi entgegengesetzte Lehre sollte verboten sein. Eifrigere Katholiken wollten sich damit nicht begnügen; ihnen zufolge sollte, nach der kaiserlichen Erklärung, das Wormser

1) 22. und 30. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1041, 1046.
2) Postille, Corp. Ref. B. XXV, S. 242.
3) S. seinen Comment. in Danielem. Corp. Ref. B. XIII, S. 906; — Postille, B. XXV, S. 595.

Edikt von 1521 in Kraft gesetzt, und wer ihm nicht gehorchen wollte, ohne Weiteres als Geächteter angesehn werden. Dies ging nicht durch; die Mehrheit nahm den Vorschlag des Ausschusses an, der noch nachtheilig genug war; „wird der Abschied von 1526 geändert," meinte Melanchthon, „so stehn uns große Gefahren bevor[1])." Vergebens arbeiteten die evangelischen Stände diesen Gefahren entgegen; die katholische Partei war diesmal zu einig und zu stark. Melanchthon machte einen Versuch auf König Ferdinand einzuwirken, indem er ihm den Rath empfahl, den er zwei Jahre vorher dem Kurfürsten von Mainz gegeben hatte. Durch ein Schreiben vom 8. April widmete er ihm seine Auslegung des Propheten Daniel, sprach darin zuerst von der Wichtigkeit dieser Weissagungen, und fügte dann bei[2]): „ich habe noch eine andere, viel gerechtere und durchaus nothwendige Ursache an dich zu schreiben. Einige Männer, welche zu dieser Zeit die heiligen Wissenschaften rein behandeln, werden von Vielen schwer gehaßt. Da böswillige Ankläger die Fürsten gegen sie aufhetzen, so wird nichts für ein größeres Verbrechen gehalten, als sich zur ächten Lehre der Religion zu bekennen. Seit mehrern Jahren bedauern die Bessergesinnten, daß Manche dem kirchlichen Zwiespalt eher durch jedes andere Mittel ein Ende machen wollen, als durch ordentliche Untersuchung der streitigen Fragen. Es wäre nicht nur billiger, sondern dem öffentlichen Frieden förderlicher, die Lehre kennen zu lernen, statt sie durch kaiserliche Edikte zu unterdrücken. In der Kirche kann kein dauerhafter Friede sein, so lange falsche Meinungen bestehn. Ich sende dir daher dies Buch, um dir ein Zeugniß von der Lehre zu geben, der ich zugethan bin, und um dich zu bitten, du mögest dafür sorgen, daß die Streitfragen gründlich erörtert werden. Ich bitte dich darum, nicht blos weil du im Reiche den zweiten Rang nach deinem Bruder einnimmst, sondern vielmehr weil die Völker dich wegen deiner Gerechtigkeit rühmen. Wir begehren nichts Anderes, als was schon von den Gesetzen der alten Athener vorgeschrieben war, und was ein von Gott selbst allen Menschen eingepflanzter Grundsatz verlangt, nämlich daß beide Theile gehört werden. Wenn du erkannt haben wirst, welche Lehre jeder Theil bekennt, dann wirst du sicherer urtheilen können. Alle wünschen, daß sich eine Synode versammle; ist dies in diesen stürmischen Zeiten nicht möglich, so könnte doch, nach meinem Bedünken, der kirchlichen Eintracht geholfen werden, wenn von den höchsten Fürsten einigen redlichen und gelehrten Männern aufgetragen würde, über die Lehre ein Urtheil abzugeben. Manche sind so sehr gegen diejenigen erbittert, die nicht alle hergebrachten Meinungen billigen, daß man glauben sollte, es hätte sich, während so vieler Jahrhunderte, gar kein Mißbrauch in die Kirche eingeschlichen. Die Mönche haben Vieles gelehrt, das der Frömmigkeit schadet; Anderes ist

1) An Fr. Myconius, 19. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1040.
2) Ebend., S. 1051.

durch die Sitte aufgekommen. Die kirchliche Lehre ist durch zahlreiche menschliche Satzungen entstellt. Es geziemt aber denen, welche entweder der Kirche oder dem Staate vorstehen, Sorge zu tragen, daß die Religion Christi in ihrer größten Lauterkeit dem Volke verkündigt werde. Daher, erlauchter König, laß es dir, um der Ehre Gottes willen, angelegen sein, die Eintracht wieder herzustellen durch Reinigung der Lehre. Du könntest nichts thun, das Gott angenehmer, das bis in die spätesten Zeiten für dich ehrenvoller, das des östreichischen Namens würdiger wäre. Immer war die Frömmigkeit eures Hauses größter Ruhm; was ist aber der Frömmigkeit angemessener, als den öffentlichen Frieden zu erhalten und zu schaffen, daß die Menschen recht in der Religion unterrichtet werden? Christus preist die Friedfertigen selig, er nennt sie Kinder Gottes; wenn du, durch dies Wort des Herrn bewegt, die Zwietracht heilst, so wird er auch dir günstig sein, und die großen Dinge, die du für das öffentliche Wohl unternimmst, wird er krönen mit Erfolg. Wer glaubt, daß dem Streit ein Ende gemacht werde, wenn der andere Theil mit Gewalt unterdrückt wird, der ist in großem Irrthum. Ein viel heilsameres Mittel wäre es, nach vorhergehender gründlicher Untersuchung der Lehre, die Völker in der Wahrheit zu unterrichten. Sie warten darauf; der Christen Pflicht ist es, die Irrenden zurecht zu weisen, nicht sie zu verfolgen. Die, welche Letzteres wollen, haben die Religion zum Spott; sie begehren Zwang, nur weil es ihnen bequemer ist; es wäre lächerlich, auch nur zu fragen, ob sie recht thun oder nicht. Ich habe mir hier nicht vorgenommen, irgend Jemanden zu vertheidigen. Erregt einer Aufruhr unter dem Vorwande der Religion, stürzt er die Obrigkeit um, will er fremdes Besitzthum und die Güter der Kirche angreifen, so möge man ihn wegen seiner Verbrechen bestrafen. Nur um das bitte ich, daß man, bei der so großen Verschiedenheit der Lehren, ein Mittel suche, durch welches man die Eintracht so wiederherstellen könne, daß den zweifelhaften Gemüthern geholfen werde. Dies ist eine der christlichen Könige würdige Aufgabe; keinem dieser Könige stehst du an Macht, an Ansehn des Reiches nach; viele übertriffst du an Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Milde, welches die wahren Zierden der Fürsten sind. Keine dauerhaftern Trophäen könntest du dir errichten, als das Andenken an die Wohlthat des der Kirche wiedergeschenkten Friedens. So oft du die Bilder deiner Ahnen betrachtest, kommen einige von diesen vor deine Augen, welche Synoden berufen haben, um kirchliche Streitigkeiten zu schlichten. Diese Beispiele mahnen dich an das, was in solchen Dingen einem christlichen Fürsten geziemt, was dem Staate am nützlichsten ist. Vielleicht habe ich zu kühn gesprochen; ich that es aber in reiner Absicht, und bitte dich, nimm meine Freiheit in Gutem auf. Wenn zu irgend einer Zeit solche Klagen Verzeihung verdienen, so ist es jetzt, denn wie der Dichter sagt, die Weisheit ist beseitigt und Gewalt hat sie ersetzt. Christus gebe allen Fürsten ein den Frieden und das Evangelium liebendes Herz. Lebe glücklich, erlauchter König." Diesem Schreiben fügte Me-

lanchthon ein lateinisches Gedicht an Ferdinand bei, in dem er das betrübte Deutschland darstellte, wie es nicht nur um Vertheidigung gegen die Türken, sondern auch um kirchlichen Frieden fleht.

Solche Klagen und Mahnungen, wie edel und höflich auch die Sprache war, in der sie vorgetragen wurden, fanden bei König Ferdinand wenig Gehör; er kannte nur äußere Interessen, die religiösen waren ihm fremd. Indem Melanchthon sich an ihn wandte, bewies er seine Redlichkeit und Friedensliebe, zeugte aber nicht von politischem Scharfblicke, der ihm überhaupt abging. Bald ward er inne, daß weder von Ferdinand noch von dem Reichstag etwas zu hoffen war.

Der letzte Punkt des Gutachtens des Ausschusses, daß die dem Sacrament des Leibs und Bluts Christi entgegengesetzte Lehre verworfen werden sollte, war gegen die Schweizer und die oberländischen Städte gerichtet; die Absicht der Katholischen war offenbar, die Evangelischen unter sich zu trennen. Die Städte widersetzten sich dem Artikel, während der Kurfürst von Sachsen bereit war, ihn zu bewilligen. Landgraf Philipp aber, und Jakob Sturm, von Melanchthon obwohl nur zögernd unterstützt, brachten es dahin, daß man nicht zugab, die Schweizer zu verdammen, bevor sie gehört worden wären; Melanchthon fand es billig, daß sie nicht durch die Deutschen der Gewalt der Feinde Preis gegeben würden, die dann für Deutschland selber desto gefährlicher werden konnten[1]). Eine Gegenvorstellung der Evangelischen ward von dem Reichstag nicht angenommen, und den 18. April erklärte Ferdinand, es sei nicht nöthig, diese weiter zu hören. Den andern Tag verkündigte er den Abschied, im Sinne der Majorität; der Minorität bedeutete er sich zu unterwerfen, und verließ sogleich den Saal. Vergebens ließen ihn der Kurfürst und der Landgraf ersuchen zurückzukommen; er sagte: „die Artikel seien beschlossen, sie sollen sich fügen." Da blieb ihnen nichts übrig als gegen den „vermeinten Abschied" zu protestiren; durch eine berühmt gewordene Erklärung verwahrten sie sich gegen die Forderung, daß in Dingen, die das Gewissen angehn, ein Mehrheitsbeschluß Geltung haben solle; „in Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit belangend, muß ein Jeglicher für sich selbst vor Gott stehn und Rechenschaft geben", und kann daher nicht schuldig sein, sich an Mehrheit oder Minderheit zu kehren; uns unterwerfen, hieße nichts anderes als unsern Herrn und Heiland Jesum Christum und sein heiliges Wort, „das wir ohne allen Zweifel lauter, rein und recht lehren," nicht nur stillschweigend, sondern öffentlich verläugnen; „wir gedenken, mit der Gnad und Hülf Gottes, bei dem zu bleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium, Altes und Neues Testament, in den biblischen Büchern verfaßt, rein gepredigt werde, und nichts das dawider ist; denn daran, als an der einzigen Wahrheit und dem rechten

1) An Camerarius, 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068.

Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens, kann Niemand irren noch fehlen, und wer darauf baut und bleibt, der besteht wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann. Wir protestiren und bezeugen hiermit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, auch vor allen Menschen und Creaturen, daß wir für uns und die Unsern in allen Handlungen, die wider Gott, sein heiliges Wort und unser gut Gewissen vorgenommen und wider den Speier'schen Abschied beschlossen worden, nicht gehellen noch willigen."

König Ferdinand weigerte sich diese Protestation anzunehmen; den 24. April fand die letzte Sitzung des Reichstags statt; die Evangelischen erneuerten ihre Verwahrung und fügten, den 25., eine Appellation hinzu, an den Kaiser, an eine zukünftige Kirchen- oder National-Versammlung, oder an jeden andern geeigneten, unparteiischen Richter. Die Protestation und die Appellation waren unterzeichnet von Johann, Kurfürst von Sachsen, Philipp, Landgraf von Hessen, Georg, Markgraf von Ansbach und zu Brandenburg, Ernst, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Wolfgang, Fürst zu Anhalt. Vierzehn Reichsstädte schlossen sich an, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, S. Gallen, Weißenburg und Windsheim.

Dies war die erste große öffentliche That der deutschen Reformation. Acht Jahre früher, beinah Tag für Tag, war der arme Mönch Martin Luther allein vor Kaiser und Reich gestanden, und hatte nur in seinem eigenen Namen sein glorreiches Zeugniß abgelegt; jetzt waren es Fürsten und Städte. Der weltlichen Gewalt stellten sie das Recht des Gewissens gegenüber, der römischen Kirche das einzige Ansehn der heiligen Schrift. Den Namen Protestanten, mit dem man sie anfänglich zum Schimpf bezeichnen wollte, nahmen sie als Ehre an. Die Gewissensfreiheit war errungen, was auch die Gefahren sein mochten, die ihrer noch warteten.

Den 6. Mai kam Melanchthon nach Wittenberg zurück. Wir wissen nicht, welchen Theil er an der Abfassung der Protestation und der Appellation hatte; weder in seinen Briefen noch in den sonstigen Akten kommt etwas darüber vor. Er selber ahnte nicht die Größe der That; er sah nur Unheil voraus für Kirche und Vaterland; bei der nun offenbar gewordenen Entzweiung im Reich schien ihm ein Krieg unabwendbar. „Ich war so erschreckt", schrieb er an Freunde, „daß ich in den ersten Tagen wie ausgelöscht war; alle Qualen der Hölle wollten mich erdrücken [1])." Selbst Luther meinte, der Reichstag sei fast ohne Erfolg auseinandergegangen; das einzige, was ihm gewonnen schien, war, daß die Feinde Christi ihrer Wuth nicht völlig Genüge thun

1) An Camerarius, an Laz. Spengler, 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068, 1069.

konnten. Geschieht es doch auch uns noch, wenn wir Zeugen von wichtigen Begebenheiten sind, daß wir oft deren Bedeutung nicht fassen und deren Tragweite nicht übersehn!

Neuntes Capitel.

Ursprung des Abendmahlstreits.

Schon den 22. April (1529), noch vor dem Ende des Reichstags, schlossen Sachsen und Hessen einen geheimen Vertheidigungsbund mit Straßburg, Ulm und Nürnberg. Auch mit andern Ständen ward verhandelt, um sie in das Bündniß zu ziehen; der Landgraf wollte selbst die Schweizer nicht davon ausschließen. Vor den sächsischen Theologen, die immer gegen Krieg gerathen hatten, wurde die Sache zuerst verborgen gehalten. Als sie sie erfuhren, mißbilligten sie, in großer Aufregung, nicht nur das Vorhaben, die Religion durch die Waffen zu vertheidigen, sondern ganz besonders die beabsichtigte Verbindung mit den zwinglischen Schweizern. „Ich habe erfahren," schrieb Melanchthon an Camerarius[1]), „daß die Schweizer mit den Unsern ein Bündniß schließen wollen; dies ängstigt mich außerordentlich, denn ich wünsche nicht daß wir eine fremde Sache schützen. Ich bedaure, zu Speier nicht auf die Trennung gedrungen zu haben; obschon ich nichts gegen mein Gewissen that, so war ich doch zu schüchtern um die zu verdammen, die wir noch nicht verhört hatten. Große Gefahr für Reich und Religion kann nun aber daraus entstehn. Ich bin der Meinung, alle Frommen sollen sich solchen Bündnissen widersetzen." Er schrieb an Baumgartner und an Spengler[2]), sein Gewissen nöthige ihn, die Nürnberger von dem Bund mit den Schweizern abzumahnen, denn es gezieme sich weder eine falsche Lehre zu vertheidigen, noch die Macht derjenigen zu unterstützen, welche diese Lehre bekennen, damit sich das Gift nicht weiter verbreite; „lieber wollte ich sterben," sagte er „als durch ein Bündniß mit den Zwinglischen die Unsern befleckt zu sehn." Ebenso stark sprach sich Luther dagegen aus; er bewog den Kurfürsten, die Sache ganz aufzugeben; auch die Nürnberger kamen davon zurück, so daß zu dieser Zeit der Bund noch unterblieb. Der Landgraf, der sich vergebens bemüht hatte, den Kurfürsten bei dem gefaßten Entschlusse festzuhalten, war über diesen Ausgang tief betrübt; durchdrungen von der Nothwendigkeit der Eintracht, um den mächtigen Gegnern zu widerstehn, ging er nun mit dem Gedanken um, die schweizerischen und sächsischen Theologen einander nahe zu bringen, damit sie es versuchten, sich über die sie trennende Lehre vom Abendmahle zu verständigen und so dem römischen Katholicismus eine einige, festgeschlossene Gemeinschaft entgegenzustellen.

1) 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068.
2) 17. Mai 1529. Ebend., S. 1069, 1070.

Um die Wichtigkeit dieser That und Melanchthons Antheil dabei zu begreifen, ist es nöthig, auf die Entstehung des unglücklichen Abendmahlstreites zurückzugehn und denselben, bis zu dieser Zeit, in kurzen Zügen zu schildern.

Anfangs war Luther über die Auffassung des Abendmahls nicht mit sich einig gewesen; er hatte lange geschwankt und viel nachgedacht, bis er dazu kam, zu sagen: „ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen[1])." Somit stand für ihn fest: das Wort Christi, dies ist mein Leib, will sagen, daß in dem Brode der Leib Christi wirklich gegenwärtig ist, obschon keine Verwandlung stattfindet in katholischem Sinn. Ebenso hatte Melanchthon geschwankt. Im Jahr 1520 hatte er gesagt[2]): „es beschwert mich nicht, die Transsubstantiation anzunehmen, nur möchte ich es nicht wagen, sie unter die Artikel des Glaubens zu zählen; blos das gehört zu diesen, daß wir den wahren Leib Christi genießen, auf was für eine Weise auch dieser heilige Leib die Gestalt des Brodes annimmt." Er hielt damals das Sacrament für ein Geheimniß, über das man weder grübeln noch streiten sollte. In den Loci war er dann, wie man sich erinnert, einen Schritt weiter gegangen; er hatte behauptet, daß die Theilnahme am Abendmahl keine rechtfertigende Kraft verleihe, sondern daß dieses nur ein Zeichen und Unterpfand des göttlichen Willens gegen den Sünder sei, um dessen Vertrauen zu wecken; selbst die Meinung derer, die es als ein Erkennungszeichen der Christen von den Bekennern andrer Religionen betrachteten, hatte ihm nicht ganz verwerflich geschienen. Erst Karlstadt gab Anlaß zu bestimmterer Ausprägung der Lehre. In seiner übertriebenen Abneigung gegen alles Aeußerliche, griff dieser Eiferer, im Jahr 1524, Luther wegen seiner Ansicht vom Abendmahl an, und reducirte dieses auf ein bloses Erinnerungsmahl; seine eigene Erklärung der Einsetzungsworte gab einen seltsamen Beweis seiner exegetischen Kunst; er trennte die Worte: „nehmet und esset", und: „das ist mein Leib"; mit jenen, sagte er, habe Christus auf die auf dem Tische stehenden Speisen, mit diesen auf seinen Körper gewiesen; das Wort das, ein Neutrum (τοῦτο), könne sich nicht auf das Brod beziehen, da dies im Griechischen männlichen Geschlechts ist (ἄρτος), es gehöre zum Leib, der gleichfalls ein Neutrum ist (σῶμα). Indessen wußte doch Karlstadt einige nicht zu verachtende Gründe gegen den leiblichen Genuß beizufügen. Luther antwortete darauf durch seine Schrift „wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sacramenten." Als dieser Streit begann, schrieb Melanchthon an Camerarius[3]): „in der

1) An die Christen zu Straßburg, 15. Dez. 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 577.
2) An Joh. Heß. Corp. Ref. B. I, S. 137, 145.
3) 22. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 722.

Sache des Abendmahls sehe ich bis jetzt noch nichts Anderes, als daß bei dieser Gelegenheit die Geister auf verwickelte, profane Fragen und Zänkereien geführt und, gleichsam in einen Strudel gerissen, von der Betrachtung der nothwendigen Lehre abgelenkt werden. Ich stelle die Sache Christo anheim, daß er, nach seiner Weisheit, für seine Ehre sorge." Wie richtig sagte er in diesen Worten das Schauspiel voraus, das von nun an die evangelischen Kirchen, in diesem Bezuge, darbieten würden! Zugleich sah er schon jetzt, mit großer Betrübniß, wie sehr durch Luthers Heftigkeit der Streit verbittert werden mußte; „könnte doch", rief er aus, „dieser Mann im Schreiben sein Ungestüm mäßigen[1])!" Das Bedenken, das er selber gegen Karlstadt gab, war kurz und ruhig[2]); er nahm darin nicht nur die geistige Gegenwart Christi beim Abendmahl, sondern auch die leibliche an, wegen der untrennbaren Vereinigung der beiden Naturen in Christo: „Es bekennen Alle, daß Christus in den Menschen, so das Sacrament recht brauchen, wirkt, wie er spricht: Wir wollen zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Auch bekennen die, so lehren, daß nicht Christi Leib und Blut im Nachtmahl sei, daß er dennoch wahrhaftig nach der Gottheit bei denen sei, so das Sacrament recht brauchen. Nun hats je keinen Grund Christum zu zerreißen, also daß er nach der Gottheit bei uns sei, nach der Menschheit aber nicht, sonderlich dieweil er gesprochen, er gebe uns Leib und Blut damit uns zu trösten, daß wir gewißlich dafür halten sollten, daß er nicht allein mit Gedanken bei uns sein wollt, sondern wahrhaftiglich und wesentlich. So spricht auch Paulus, als sei das Nachtmahl eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. So aber Christus nicht leiblich da, wäre es nur des Geistes Gemeinschaft und nicht des Leibs oder Bluts. Und das acht ich zu einem einfältigen Unterricht genug sein, denn wir sollen nicht von Worten weichen, sie seien denn wider andre Schrift. Nun sind diese Worte vom Nachtmahl nicht wider andre Schrift, ob sie schon der Vernunft fremd sind."

Karlstadt brachte seine Lehre nach Süddeutschland und der Schweiz. Hier fanden sich zahlreiche Anhänger der Ansicht, das Sacrament sei nur ein Erinnerungsmahl an den Tod des Herrn; Butzer und Capito zu Straßburg waren ihr nicht abgeneigt; am entschiedensten ward sie von Zwingli vertheidigt. Karlstadt kehrte zwar reuig nach Sachsen zurück; Luther fuhr jedoch fort, eine Lehre zu bekämpfen, die ihm als eine Entweihung des Heiligsten erschien; der Streit ward immer allgemeiner und heftiger. Der Gegenstand desselben war bekanntlich die Gegenwart Christi beim Abendmahl. Zwingli nahm dieselbe nicht an; für ihn sollte das Sacrament nur an den abwesenden, in den Himmel erhobenen Christus erinnern und zur Bezeugung des Glaubens dienen, ohne die Gnade vermitteln zu können; Luther dagegen be-

---

1) An Thomas Blaurer, 2. Jan. 1525. Ms.
2) 9. Okt. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 760.

hauptete eine wirkliche, leibliche Gegenwart, einen mündlichen Genuß des Leibes und Blutes, als Mittel die Gnade zu erlangen. Durch den Widerspruch gegen Zwingli ward er dahin geführt, die Allgegenwart der Menschheit Christi zu lehren, als Bedingung der räumlichen Anwesenheit seines Leibes beim Abendmahl. Er war es übrigens nicht, der diese Lehre von der Ubiquität ersann; sie findet sich schon bei Theologen aus der scholastischen Zeit, namentlich bei dem Nominalisten Occam, auf den früher Luthers Studien vorzugsweise gerichtet gewesen waren. In der Folge wollte er indessen nicht mehr über diese schwer zu vertheidigende Meinung streiten, sondern, ohne sie an sich aufzugeben, sich mit dem begnügen, worüber die heilige Schrift klare Zeugnisse gab. In seinem tiefen, zum Mysticismus geneigten Glauben, hielt er vor Allem das Göttliche im Sacramente fest, die wirkliche Mittheilung Christi an die Genießenden; darin liegt das Wahre seiner Auffassung, während er freilich, im Gegensatz gegen den das Göttliche und Menschliche zu sehr trennenden Zwingli, durch die Annahme der Ubiquität Beides in einander zerfließen ließ.

Lange blieb Melanchthon in diesem Punkte Luthers treuer Schüler, so wie er es auch in der Lehre von der Prädestination und dem unfreien Willen gewesen war. Als der Streit ausbrach, suchten seine Schweizer Freunde ihn auf ihre Seite zu ziehen; er erklärte ihnen, warum er sich ihnen nicht anschließen könne: so lange er nicht durch eine klare Offenbarung anders belehrt werde, müsse er bei dem Buchstaben der Schrift stehen bleiben; die Argumente der Vernunft seien hier nicht genügend, denn sie trösten das nach Vereinigung mit Christo sich sehnende Gewissen nicht; auch habe er aus den Vätern viele Stellen gesammelt, die Luthers Ansicht bestätigen [1]). Da die kirchlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte so oft betheuern, daß Christus im Abendmahl gegenwärtig ist, wollte er nicht „Urheber eines neuen Dogma's" werden, sondern bei dem Consens der alten Kirche bleiben [2]). Zu Anfang des Jahres 1526 hieß es in Süddeutschland und in der Schweiz, auch er wolle durch Schriften an dem Streite Theil nehmen; Theobald Billican, damals Pfarrer zu Nördlingen, hatte nämlich in einer, 1525 geschriebenen Epistel an Urban Regius, in der er Luthers Lehre vertheidigte, angekündigt, Melanchthon habe versprochen, seine Meinung öffentlich kund zu geben [3]). Da wandte sich Oekolampad an ihn; auf ihre alte Freundschaft vertrauend, beklagte er sich, daß man in Sachsen die Schweizer, die doch nur die evangelische Wahrheit suchten, unbilliger Weise Schwärmer und Sacramentirer nenne [4]). Aus Liebe

---

1) An Thomas Blaurer, 23. Jan. 1525. Ms.
2) An Phil. Eberbach, Sept. 1526; — an Spengler, Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 823, 901.
3) Epistola ad Urb. Regium, de verbis coenae Domini. S. l., 1526; am Schluß.
4) 21. Mai 1526, Oecolampadii et Zwinglii epistolae. Basel, 1536, Fol. 115 b.

zum Frieden gab nun Melanchthon keine Schrift heraus; er fand, daß schon zu viel und zu heftig über die Sache geschrieben wurde. „Wir haben hier," meldete er an Spalatin[1]), „nichts Neues als große Ballen von Büchern Zwingli's, Oekolampads, Butzers über das Abendmahl; diese Leute füllen jetzt alle Bibliotheken mit ihren profanen und gefährlichen Disputationen[2]) über ein einziges Dogma, das sie so übertreiben, wie wenn alle andern Lehren nicht zur Frömmigkeit dienten; auch hat Zwingli ein bedrohliches Schreiben an Luther geschickt. Christus möge dieses große Uebel heilen, denn ein menschliches Mittel ist keines mehr da." Butzers Bestreben, einen Weg zur Versöhnung zu finden, flößte ihm nur Mißtrauen ein, er warf dem Straßburger Leichtsinn und Eitelkeit vor[3]), und doch wäre gerade dessen Ansicht von einem geistigen Genusse des Leibes Christi geeignet gewesen, eine Ausgleichung der Gegensätze anzubahnen, wenn bei der gegenseitigen Erbitterung eine solche möglich gewesen wäre.

Bei Melanchthon wurden indeß nach und nach einige leise Zweifel wach; wenn er Luthers Lehre für die wahre hielt, so stützte er sich dabei mehr auf die äußere Autorität der alten kirchlichen Schriftsteller, als, wie Luther, auf ein inneres sicheres Bewußtsein; seine verständigere, für das Mystische weniger empfängliche Natur suchte nach Gründen, um sich mit einer Auffassung zu befreunden, in der es ihm schwer ward, sich zurecht zu finden. Schon im Dezember 1527, während er mit Luther zu Torgau war, äußerte er gegen ihn einige schüchterne Bedenken; als dann Luther ihm sagte, er zweifle nicht im Geringsten an der Wahrheit seiner Lehre, gab er sich zufrieden, ja er sagte, er freue sich, den Freund so fest zu sehen[4]). Unterdessen rieth er Jedem, fleißig in den Kirchenvätern zu forschen, um dem Glauben der ursprünglichen Kirche immer mehr auf die Spur zu kommen. Im folgenden Januar behandelte er das Abendmahl in seinen Vorlesungen „ohne Subtilität und nach besten Kräften[5])." Wiewohl er über Luthers Lehre einige geheime Zweifel hatte, so erschien ihm doch die Zwingli's als durchaus ungenügend. „Sie malen," sagte er, „Christum an einem bestimmten Orte sitzend, gerade wie Homer seinen Jupiter darstellt, der mit den Aethiopern schmaust; sie scheinen mir aus Theologen zu Sophisten geworden zu sein, die die Wahrheit Christi der Vernunft unterwerfen, um darüber zu philosophiren[6])." Selbst die

1) 4. Mai 1527. Corp. Ref. B. I, S. 865.
2) Im Text, l. c., steht mactatione; wenn dies nicht ein Druckfehler ist für tractatione, so ist es ein scharfer satirischer Ausdruck: „sie behandeln das Dogma nicht, sie bringen es um."
3) An Baumgartner, 25. Juli 1528. Corp. Ref. B. I, S. 994.
4) An Jonas, an Aquila. Dez. 1527. Ebend., S. 913. B. IV, S. 964.
5) An Aquila, 8. Jan. 1528. Ebend., B. IV, S. 964.
6) An Gerbel, Mai 1528. Ebend., B. I, S. 974.

Ubiquität suchte er sich durch Vergleiche annehmbar zu machen[1]): „ich glaube, daß es weder dem Verdienste des Priesters noch den Gebeten des Volkes zuzuschreiben ist, daß Christus uns seinen Leib und sein Blut mittheilt, denn das wäre etwas Magisches; die Ursache muß in Christo selber liegen; sowie die Sonne, aus göttlicher Anordnung, täglich aufgeht, so ist Christi Körper, ebenfalls aus göttlicher Anordnung, in der Kirche gegenwärtig, überall wo die Kirche ist. Wenn Einige behaupten, sein Körper könne nicht an vielen Orten zugleich sein, so beweisen sie es nicht; denn Christus ist über alle Creaturen erhaben und ist überall; er hat gesagt: „ich bin mitten unter euch." Nachdem 1528 Luther sein „Großes Bekenntniß" vom Abendmahl herausgegeben, nahm sich auch Melanchthon vor, über die Frage Etwas zu veröffentlichen; es ist aber bemerkenswerth, daß er einem Freunde, dem er diesen Vorsatz mittheilte, schrieb[2]): „ich werde es thun, weil du und Andere es wünschen; mir selber bieten solche Arbeiten den Nutzen, mich in meiner Ansicht zu bestärken." Fühlte er demnach, daß er der Bestärkung bedurfte? Die beabsichtigte Schrift gab er indessen diesmal nicht heraus; schwerlich fand er Zeit, sie zu schreiben; denn kaum war er, im Januar 1529, von Jena nach Wittenberg zurückgekehrt, so mußte er, wie wir gesehn haben, den Kurfürsten nach Speier begleiten.

Zehntes Capitel.

Unionsbestrebungen des Landgrafen von Hessen. Melanchthon und Oekolampad.

1529.

Der Zwiespalt zwischen den Sachsen und den Schweizern war so tief geworden, daß im Jahr 1528 beide Theile unversöhnbar einander gegenüber standen. Die Häupter kannten sich nur aus ihren Schriften; Melanchthon und Oekolampad allein waren von Tübingen her alte Freunde, der Streit hatte jedoch diese Freundschaft augenblicklich getrübt, Melanchthon beklagte sich bitter über des Baslers Abendmahlsschriften, die ihm das Sacrament herabzuwürdigen schienen[3]); nicht weniger waren ihm das rasche Reformiren Zwingli's, das Abschaffen der Bilder zu Zürich, die Einführung eines auf das Einfachste zurückgebrachten Gottesdienstes zuwider[4]). Auf beiden Seiten herrschten Vorurtheile, die sich nur aus der mangelhaften Kenntniß erklären, die man von den gegenseitigen Verhältnissen hatte. In Deutschland sah man

1) An Balth. Thuring, 1528. Corp. Ref. B. I, S. 948.
2) An den Abt Friedrich, Okt. 1528. Ebend., S. 1006.
3) An Spalatin, 4. Mai 1527. An Balth. Thuring, 1528. Corp. Ref. B. I, S. 865, 948.
4) An Oekolampad, 18. Febr. 1526. Ebend., S. 786.

die Schweizer bald für rohe Bilderstürmer, bald für Freigeister an, die mehr der Vernunft als dem Evangelium trauten; 1528 sagte Luther von Zwingli: „ich bekenne für mich, daß ich den Zwingli für einen Unchristen halte mit allen seinen Lehren, denn er hält und lehrt kein Stück des christlichen Glaubens recht, und ist ärger geworden siebenmal, denn da er ein Papist war." Die Schweizer dagegen fanden in der deutschen Reformation noch zu viel Reste des Papstthums; Kultus und kirchliche Ordnung schienen ihnen nicht radikal genug der apostolischen Einfachheit nachgebildet zu sein. Und doch wäre, dem gemeinsamen Feinde gegenüber, eine Vereinigung aller derer, die sich auf das Evangelium beriefen, die größte Nothwendigkeit gewesen! Nur wenig Weiterblickende hatten damals das Bewußtsein von dieser Nothwendigkeit; Melanchthon erlangte es erst später, durch mehrfache Erfahrungen belehrt. Der hochherzige Landgraf Philipp gehörte zu denen, die, im Schmerz über die Entzweiung, am sehnlichsten die Versöhnung wünschten. Er dachte, wenn die Häupter der deutschen und der schweizerischen Reformation sich persönlich sähen, dürfte sich vielleicht manches Mißverständniß lösen. Daher faßte er den Entschluß, Alles daran zu wenden, um sie zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Er versuchte es schon in den ersten Monaten des Jahres 1528, und ließ deshalb durch den Herzog von Würtenberg bei Oekolampad Eröffnungen machen. Der Streit war aber gerade zu heftig, als daß die Ausführung dieses Vorhabens möglich geworden wäre. Das Jahr darauf, im Februar, als der Landgraf zu Weimar mit dem nach Speier reisenden Kurfürsten zusammentraf, unterhielt er sich mit ihm über den Nutzen eines Colloquiums zwischen den Schweizern und Luther. Auch mit Melanchthon sprach er davon, und dieser, so sehr ihm die Sache mißlich schien, wagte doch nicht, dem Fürsten seine Zustimmung zu verweigern. Zu Speier erhielt dann Melanchthon einen Brief von Oekolampad, der ihn bat, dahin zu wirken, daß die Schweizer von den Deutschen nicht verlassen würden; „du kannst sicher behaupten," hieß es in diesem Schreiben [1]), „daß wir es nicht gut aufnehmen, so Jemand sagt, wir essen, wie Judas oder das Vieh, bei dem Abendmahl nichts als gemeines Brod." Diese Aufforderung und Erklärung eines alten Freundes machte der Spannung zwischen Beiden ein Ende; sie trug wohl dazu bei, daß Melanchthon zu Speier sich weigerte, in die Verdammung der Schweizer zu willigen. Während des Reichstags ward des Landgrafen Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft der Reformatoren, eifrig besprochen; Jakob Sturm, einer der edelsten Geister dieser Zeit, vereinigte seine Bemühungen mit denen des Fürsten bei Melanchthon, der, immer noch zögernd, zuletzt rieth, „mehr Leut als Luther und ihn zur Sache zu fordern [2])." In seiner Bedrängniß äußerte er

1) Hottinger, Historie der Reformation in der Eidgenossenschaft. Zürich, 1708, 4. S. 484.

2) An den Landgrafen, 22. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1078.

sogar den Wunsch, „als unparteiische Richter auch gelehrte und vernünftige Papisten" dazu zu ziehen, damit man nicht das Gerücht verbreite, „die Lutherischen und Zwingler zögen zu Haufen, um Conspirationen zu machen." Um diesen höchst auffallenden Gedanken begreiflich zu finden, kann man kaum etwas Anderes annehmen, als daß er noch an eine Möglichkeit glaubte, die lutherische Abendmahlslehre mit der katholischen auszusöhnen. Wer weiß, ob nicht in dieser Zeit, wo die Gefahr der kirchlichen Entzweiung immer beängstigender vor seine Seele trat, die Vorstellung einer solchen Möglichkeit dazu beitrug, ihn bei Luthers Ansicht festzuhalten, zumal er diese in den, auch von den römischen Theologen als Autorität anerkannten Kirchenvätern wiederfand? Wie dem auch sei, so viel wenigstens konnte er erwarten, daß die Katholischen die Lehre Zwingli's nicht weniger entschieden verwerfen würden, als die Lutherischen; in diesem Falle war es aber sonderbar, daß er sie unparteiische Richter nannte.

Unterdessen schrieb er an Oekolampad, von Speier aus, um einen Versuch zu machen, sich mit ihm zu verständigen[1]): „Ich habe einige Briefe von dir empfangen, die mir, durch die darin enthaltenen deutlichen Beweise deines alten Wohlwollens für mich, große Freude gemacht haben; mein Sinn gegen dich ist immer derselbe; von Bewunderung für deine Gelehrsamkeit und deine Tugenden erfüllt, habe ich dich stets geliebt und verehrt. Wollte Gott, die Zeiten erlaubten uns, dieser unsrer Freundschaft zu genießen! Leider ist der unglückselige Streit über das Abendmahl dazwischen gekommen, der uns hinderte, wie früher in gegenseitigen Liebesbeweisen zu wetteifern, ohne daß er jedoch meine Gesinnung gegen dich erschüttert hätte. Vermissest du daher etwas an mir, so klage eher die Zeiten als mich selber an." Nach diesen freundlichen Worten ging er zur bestrittenen Frage über; er bedauerte, daß der Kampf gerade über eine Sache ausgebrochen ist, die Christus zur Befestigung der Liebe eingesetzt hat; bisher sei er eher nur Zuschauer als mithandelnde Person gewesen; er habe die Gründe beider Theile geprüft und die alten Kirchenväter durchforscht; da könne er nun Oekolampads Ansicht nicht theilen; er habe indessen nichts in der Sache geschrieben, weil man ihm vorgeworfen hätte, nur ein blinder Anhänger Luthers zu sein; seine Meinung hätte keine Autorität gehabt, es hätte geschienen, als wolle er mehr zu Gunsten Luthers als der Wahrheit reden; die Wahrheit sei aber allein das Ziel seines Strebens. Die schweizerische Lehre habe treffliche, gelehrte Männer für sich, deren Freundschaft er nie verschmähen werde; billigte er ihre Ansicht, er würde sich nicht scheuen, es einfach und offen zu bekennen. „Das Abendmahl ist ein Zeugniß der wahren Gegenwart Christi, eine Gemeinschaft seines dabei gegenwärtigen Leibes und Blutes; er hat gesagt: ich bleibe bei euch bis ans Ende der Welt; da ist nun kein Unterschied zwischen Menschheit und Gottheit

1) 8. April 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1048.

zu machen; Christus kann nicht an einem Ort des Himmels eingeschlossen sein, wo er gleichsam in einem Kerker sitzt; die Geheimnisse Gottes können nicht aus der Geometrie, sondern nur aus der heiligen Schrift erforscht werden. In den Aussprüchen der Väter ist allerdings nicht völlige Uebereinstimmung, aber die Vorzüglichsten unter ihnen sind für die Lehre Luthers." Auf eine weitere Untersuchung des Gegenstandes ließ er sich nicht ein; er begnügte sich, dem Freunde zu sagen, warum er ihm nicht beistimmen könne, und schloß mit den Worten: „ich bitte dich, zu betrachten, welche große und gefahrvolle Sache du unternommen hast; durch zu viel Streiten verliert man die Wahrheit, statt sie zu schützen; es wäre besser, einige wohldenkende Männer würden sich in einem Colloquium darüber besprechen. Ich weiß, aus welchem Samen solche Streitigkeiten in frühern Zeiten entstanden sind, nämlich aus dem zu großen Vertrauen auf die eigene Vernunft; auch eure Sache scheint mir nur darauf gebaut. Es gibt mehr Leute, als man meint, die in der Religion nur das annehmen, was sie durch ihre Vernunft erforschen und begreifen können."

Dieses ruhige Schreiben, das auch bald darauf im Druck erschien, drang indessen nicht gründlich genug in die Frage ein, um sie auf irgend eine Weise einer Entscheidung näher zu bringen. Es ist nur interessant als Zeugniß von Melanchthons Stimmung; er hatte sich bisher an dem Streite nicht betheiligt, um nicht den Anschein zu haben, nur ein Echo Luthers zu sein; so sehr er auch die Ansicht dieses Letztern noch für die rechte hielt, als übereinstimmend mit den Kirchenvätern, und so sehr er den Schweizern vorwarf, mehr ihrer Vernunft als der Schrift zu folgen, so machten ihm doch immerhin manche ihrer Gründe viel zu schaffen. Immer mehr drangen sich ihm Bedenken auf, die er nur mit Mühe niederkämpfte; er schrieb an Thomas Blaurer[1]): „Der Streit über das Abendmahl quält mich so, daß ich in meinem Leben noch nichts Schmerzlicheres empfunden habe; eine Fluth von Versuchungen bricht über mich ein, und doch finde ich keine Ursache, um mich von Luther zu trennen." Da er meinte, die Schweizer müßten, trotz aller ihrer Versicherungen vom Gegentheil, jede Art von Gegenwart Christi im Sacrament läugnen, beschuldigte er sie der Unredlichkeit; „ich begreife nicht," sagte er in dem eben angeführten Briefe, „mit welchem Gewissen die Zwinglische Sekte es wagen kann, Andere von Etwas zu überzeugen, woran sie selber nicht glaubt." Indessen drückte er nun öfter seine Bereitwilligkeit aus, sich mit wohlgesinnten Männern über die Sache zu unterhalten. Zu diesen Wohlgesinnten zählte er aber Zwingli nicht; sollte dieser zu einem Colloquium kommen, so erwartete er nichts Gutes davon. Nach der Rückkehr von Speier nach Wittenberg, sprach er mit Luther über den Vorschlag Philipps von Hessen; Luther meinte, es würde unfruchtbar sein, wenn sie Beide allein

1) 20. Juni 1529. Ms.

mit den Schweizern handeln sollten, auch wäre „keine Besserung bei den vornehmsten Widersachern zu hoffen;" daneben billigte er den seltsamen Gedanken, auch „ehrbare Papisten" zu berufen, wenn ein Gespräch stattfinden sollte. Sie stellten nun die Sache dem Kurfürsten anheim; wenn dieser gedächte, „daß es gut sein soll, daß solche Unterredung würde vorgenommen, sollte an uns kein Mangel befunden werden, denn es müsse doch einmal zum Reden kommen;" auch sei zu bedenken, daß, wenn der Landgraf eine abschlägige Antwort erhielte, er es übel nehmen „und noch mehr Willens zu den Zwinglischen gewinnen würde." Dem Briefe, durch welchen Melanchthon dies an den Hof meldete[1]), fügte er ein Bedenken bei[2]), in dem er seine Gründe und Befürchtungen wiederholte: „Ich habe für meine Person keine Scheu, mit Oekolampad und seines Gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ichs auch dem Landgrafen nicht abgeschlagen. Und wollte Gott, es möchte füglich geschehn; denn dieser Handel ist nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelehrt geachtet im ganzen deutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlt ihnen an einem Stücke, daß sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort. Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie sie handeln. Mit Zwingel zu handeln, ist ganz unfruchtbar. So ist auch gedacht, daß nicht er, sondern Oekolampad sollte gefordert werden, und ob er schon gefordert, ist doch nicht zu hoffen, daß er kommen würde. Wenn nun die Andern, so dem Zwingel zu lieb diesen Tanz tanzen, schon genugsam Unterricht haben, würden sie dennoch Scheu haben, sich mit uns zu vergleichen .... Es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat ohnedieß mehr Lust zu ihnen, als gut ist. Denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr anficht, und fället die Vernunft leichtlich auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viel gelehrte Leute jetzund dem Zwingel anhangen. Aber mir ist diese Sache also angelegen, und habe mich, so viel möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ichs mit den Straßburgern nicht halten will mein Leben lang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sacrament schreiben."

Dazu kamen die schon oben berührten Besorgnisse wegen eines Bundes mit den Schweizern; eine solche Verbindung schien ihm die Wiederherstellung des Friedens in Deutschland, auf die er noch hoffte, für immer unmöglich zu machen. Um seine Landsleute davon abzubringen, begnügte er sich nicht, zahlreiche Briefe zu schreiben, sondern ging von Neuem mit dem Gedanken

1) 14. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1066.

2) Ebend. — In Luthers Briefen, B. III, S. 475, steht dies Bedenken irrig als von Luther.

um, etwas gegen die Sacramentirer herauszugeben[1]). Er verfaßte eine Schrift die er, den 20. Juni 1529, an Ulrich Wiland von Ulm absandte, und die er nicht als eine Disputation, sondern nur als ein Zeugniß angesehn wissen wollte. In dem Begleitungsschreiben[2]) sagte er: „in diesem Handel habe ich weder auf Gunst noch auf Ungunst Rücksicht genommen; ich weiß wohl wie man mich beurtheilen wird; denn die, von denen ich abweiche, haben nicht nur das Volk, sondern auch viele Gelehrte für sich; sie sind so mit Wissen und Geist ausgerüstet, daß es ihnen leicht wird, ihre Gegner verhaßt zu machen. Sie disputiren mit Kraft und Scharfsinn, haben viele wahrscheinliche Gründe und Zeugnisse der Alten, die sie auf eine Weise auslegen, daß die alte Kirche ihnen großentheils günstig zu sein scheint. Mit diesen Kunstgriffen erschüttern sie die angenommene Lehre, trüben die Gewissen und führen zum Zweifel; da sie aber nichts beibringen, das das Herz befriedigt, ist es billig, daß sie uns entschuldigen, wenn wir größere Gewißheit suchen. Es läßt sich nicht sagen, wie viel Gefahr dabei ist, mit zweifelndem Gewissen ein neues Dogma zu verbreiten, und zwar ein solches, das nicht nur der Kirche, sondern allen Staaten im Reich eine schreckliche Umwälzung bereiten kann." Es war offenbar für Melanchthon eine peinliche Zeit. In eigenthümlicher Befangenheit, vermischte er politische Befürchtungen und theologische Skrupel, persönliche Vorurtheile gegen Männer, die er nicht kannte, und Einwendungen gegen eine Lehre, die er für eine neue, schriftwidrige Erfindung hielt. Wenn er auch mit Recht Zwingli's Meinung ungenügend fand, so fühlte er doch das Gewicht einiger der gegen Luthers Ansicht entwickelten Gründe; er kämpfte mit sich selber, kehrte aber stets wieder zu seiner bisherigen Ueberzeugung zurück, denn noch schien ihm kein Weg offen zu sein, um sich, durch eine andere Auffassung, über die beiden Extreme zu erheben.

Inzwischen gab der Kurfürst seine Einwilligung zu einem Colloquium; er erklärte Melanchthon[3]), er wolle nicht dagegen sein, daß er und Luther sich dem Wunsche des Landgrafen fügten; nur hielt er es, um den persönlichen Einfluß dieses Letztern zu vereiteln, für politisch, die Stadt Nürnberg als Ort der Verhandlung zu bezeichnen, da es wohl dem Landgrafen „ungelegen sein möchte" dahin zu reisen, und in seiner Abwesenheit „die Sache fruchtbarlicher gehandelt werden könnte," und da auch die zu berufenden Papisten eher zu bewegen wären, nach Nürnberg zu kommen, als sonst wohin. Melanchthon

---

1) Luther an Spalatin, 28. Mai 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 460.
2) Ms. — Ohne Zweifel schickte er den Traktat nur handschriftlich ab; denn den nämlichen Tag schrieb er an Stephan Vigilius zu Augsburg (Ms.): „brevi prodibit meum scriptum." Der Traktat scheint jedoch nicht gedruckt worden zu sein; wenigstens ist aus dieser Zeit keiner bekannt. Es kann nicht der Brief an Oekolampad sein; dieser war schon früher gedruckt.
3) 19. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1071.

kündigte nun dem Landgrafen an[1]), Luther und er seien bereit mit Oekolampad zu handeln, obschon sie wenig davon hofften; nur möge der Fürst sorgen „daß nichts vorgenommen werde, das zu größerer Uneinigkeit und dem Namen Christi zu Schmach gereichen möchte." Alsobald ließ Philipp von Hessen seine Einladungen nach Zürich, Basel und Straßburg ergehn; von Nürnberg wollte er jedoch nichts wissen, die Zusammenkunft sollte in seinem Lande, unter seinen Augen, zu Marburg stattfinden. Der Züricher Magistrat, besorgt wegen der weiten Reise, schlug Straßburg vor[2]); allein der Landgraf bestand auf seinem Wunsch, zeichnete Zwingli den Weg vor, den er zu nehmen hatte, und verhieß ihm sicheres Geleit[3]). Auf Luthers und Melanchthons Begehren, auch Papisten zu berufen, ging er selbstverständlich nicht ein; um ihnen jedoch in einem Punkte zu willfahren, lud er auch andere Theologen zu dem, auf das Ende Septembers festgesetzten Gespräch, namentlich Johann Brenz, damals Prediger zu Schwäbisch-Hall, Urban Regius, von Augsburg, und die Straßburger Hedio und Butzer. Er hätte gewünscht, daß sich den Schweizern Berthold Haller, von Bern beigesellt hätte, und Pfalzgraf Ludwig bat ihn, Johann Schwebel von Zweibrücken zu berufen[4]); keiner von Beiden jedoch kam. Karlstadt's Verlangen zum Colloquium zugelassen zu werden, wies der Landgraf ab, denn es sei die Bedingung gemacht, alles Zanken zu vermeiden, und er zweifle, daß seine Anwesenheit den Andern gefallen möchte[5]). Luther konnte sich lange nicht zur Reise entschließen; er hielt den Landgrafen für einen unruhigen Kopf[6]). Den 8. Juli endlich schrieb er ihm, gemeinschaftlich mit Melanchthon, daß sie sich zu Marburg einfinden würden[7]). Kurz vor der Abreise hielt er noch zu Wittenberg eine öffentliche Disputation über das Abendmahl; Magister Veit Dietrich und ein junger Lübecker mußten, zur Uebung, seine Sätze angreifen; „man brachte aber wenig Neues vor, das nicht zuvor in Luthers Büchern wäre widerlegt gewesen[8])."

1) 22. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1077.
2) Neudecker, Urkunden, S. 98.
3) Ebend., S. 101.
4) Ebend., S. 125, 147.
5) Ebend., S. 127.
6) Luther an Brismann, 2. Aug. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 491.
7) Corp. Ref. B. I, S. 1080.
8) Mathesius, Fol. 71 a.

Eilftes Capitel.

Marburger Gespräch.

1529.

Den 29. September kamen Zwingli und Oekolampad zu Marburg an; jeder war von einem Mitgliede des Rathes seiner Stadt begleitet, Zwingli von Ulrich Funk, Oekolampad von Rudolph Frei. Zu Straßburg hatten sich Butzer, Kaspar Hedio und Jakob Sturm ihnen angeschlossen. Den Tag nach ihrer Ankunft trafen die Wittenberger ein, Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Kaspar Cruciger, seit Kurzem Prediger und Professor der Theologie. Auch Friedrich Myconius, Justus Menius, Brenz, Osiander, Stephan Agricola kamen; nur Regius blieb, wegen Krankheit, auf der Reise zurück. Der Landgraf beherbergte sämmtliche Theologen in seinem Schlosse, zog sie an seine Tafel, und erwies ihnen überhaupt beinah fürstliche Ehre. Der Marburger Professor der Medizin Euricius Cordus begrüßte sie mit einem schönen lateinischen Gedicht, in dem er sie zur Herstellung der Eintracht ermahnte. Aus weiser Vorsicht ordnete Philipp zuerst Privat-Unterredungen an zwischen Luther und Oekolampad, und zwischen Zwingli und Melanchthon; jedem der beiden Häupter stellte er einen durch größere Mäßigung bekannten Gelehrten entgegen; es sollte ein Versuch sein, leichter zu einer Verständigung zu kommen. Den ersten Oktober wurden beide Theile je in ein besonderes Zimmer geführt. Da wir es mit Melanchthon zu thun haben, so wird man uns erlauben, vorzugsweise nur seinen Antheil an diesen merkwürdigen Verhandlungen zu schildern.

Die Unterhaltung zwischen ihm und Zwingli betraf zuerst einige allgemeine Vorwürfe, die man in Sachsen den Schweizern machte. Melanchthon hielt Zwingli vor, man behaupte, er läugne die Erbsünde, er lehre daß der heilige Geist ohne Wort und Sacrament gegeben werde, er treibe die Lehre vom Glauben nicht genug, er und die Straßburger haben Zweifel über die Trinität. Ueber alle diese Stücke ward es dem Züricher Reformator nicht schwer sich zu rechtfertigen; er überzeugte Melanchthon, daß er und seine Freunde, weit entfernt mit Schwärmern, die, wie Ludwig Hetzer, die Gottheit Christi läugneten, etwas gemein zu haben, sie vielmehr auf's Eifrigste bekämpften; über die Erbsünde gab er befriedigenden Aufschluß; über das geschriebene Wort sagte er: „der heilige Geist wirkt in uns die Rechtfertigung durch das gepredigte und aufgefaßte Wort, durch die Seele und den Kern des Worts, durch den Gedanken und Willen Gottes, die in Menschenwort gehüllt sind." In Bezug auf diese Punkte ergab es sich, daß man unrecht über die Schweizer berichtet gewesen war, und daß sie sich die Lehre der Deutschen gefallen ließen. Nicht so leicht ging es mit der Abendmahlsfrage. Beide Männer zeigten sich in dem Gespräche darüber als geübte, scharfsinnige Disputatoren;

wenn auch keine leidenschaftliche Worte fielen, so fehlte doch auf beiden Seiten die Bereitwilligkeit, in irgend Etwas nachzugeben. Melanchthon schien zwar zu einer Annäherung die Hand zu bieten, indem er erklärte, daß wir Leib und Blut Christi geistig genießen, indem wir an ihn, der sich für uns geopfert hat, glauben; daß die bekannten Stellen im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannis sich auf leiblichen Genuß beziehen und denselben als unnütz darstellen; daß die Lutherischen nicht der Meinung sind, der Leib werde auf sinnliche Weise in den Mund genommen, sondern daß sie lehren, er werde zwar wahrhaft, aber auf verborgene Art empfangen. Merkwürdig! Zum ersten Mal sprach hier Melanchthon von einer geheimnißvollen, sacramentlichen Verbindung und einem nicht-sinnlichen Genießen. Das war schon nicht mehr buchstäblich die Lehre Luthers; er zweifelte aber um so weniger, daß Luther diese geistige Deutung zugeben würde, da er selber noch immer die Gegenwart des wirklichen Leibes Christi festhielt. Von Zwingli konnte er jedoch keine Zustimmung erwarten. Dieser entgegnete: „Die verborgene Weise kann mit der Schrift nicht dargethan werden." — Melanchthon: „Damit wird sie dargethan, daß der Herr sagt: das ist mein Leib, das ist mein Blut." — Zwingli: „Der Leib, von dem der Herr in diesen Worten redet, ist aber sein wahrer, umschriebener, grobsinnlicher Leib, der nur an einem Orte und nicht allenthalben zu gleicher Zeit sein kann, wie auch Augustinus davon redet." — Melanchthon: „Wenn es auch Augustinus sagt, so kann ich es doch nicht annehmen." — Zwingli: „Der Herr selbst redet so, mit Bezug auf seinen Leib, im Evangelium Johannis, 17, 11: ich bin fortan nicht mehr in der Welt; in andern Stellen spricht er das Nämliche aus." — Melanchthon: „Die Worte, das ist mein Leib, sind klar und ich bleibe bei dem einfachen, klaren Sinn derselben." — Zwingli: „Es ist eine falsche Voraussetzung, daß eure Deutung der klare Sinn dieser Worte sein soll." Bei diesem Punkte, über den sich Beide nicht vereinigen konnten, ward das Gespräch abgebrochen, das übrigens schon lange genug, beinah sechs Stunden, gedauert hatte. Die Unterhaltung Luthers mit Oekolampad blieb gleichfalls ohne andern Erfolg, als die Darlegung der beiderseitigen Argumente.

Den andern Tag fand ein allgemeines Gespräch statt, vor dem Landgrafen selber, in Gegenwart seiner Räthe, einiger Herren seines Hofes und sämmtlicher Abgesandten, im Ganzen bei sechzig Personen; auch der damals in Hessen weilende, seines Landes beraubte Herzog Ulrich von Würtemberg wohnte bei. Luther, Melanchthon, Zwingli, Oekolampad saßen an einem besondern Tisch, die übrige Versammlung längs den Wänden des Saals. Der hessische Kanzler, Dr. Johann Feige, eröffnete die Verhandlung, indem er die Nachtheile des Zwiespalts in der evangelischen Kirche schilderte, die vier Reformatoren zu Ablegung alles Grolls und aufrichtiger Erforschung der Wahrheit ermahnte, und sie nicht undeutlich für die Folgen des Colloquiums verantwortlich machte. Diesen und den folgenden Tag ward nun viel disputirt

zwischen Luther, Zwingli und Oekolampad; Melanchthon nahm wenig Antheil mehr. Oekolampad entwickelte im Wesentlichen folgende Gründe: Die Unmöglichkeit „daß ein Leib an vielen Orten zugleich sein könne; das Wort Christi: „der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze" (Joh. 6, 63); die Zeugnisse der Kirchenväter, daß das Sacrament ein Zeichen sei, also auf den abwesenden Leib Christi sich beziehe; das Mirakel, das man annehmen müßte, um die leibliche Gegenwart zu behaupten, und die Nothwendigkeit, zuzugeben, daß dieses Wunder auch durch schlechte Geistliche vollbracht werden könne. Dagegen erklärte Luther, die Stelle Joh. 6, 63 widerstreite den Einsetzungsworten nicht, denn der Ausspruch „das Fleisch ist kein nütze", gehe auf unser, nicht auf Christi Fleisch; die geistige Nießung sei ungenügend, es müsse die äußerliche dazu kommen, nach den Worten: „dies ist mein Leib"; die menschliche Vernunft solle nicht Gottes Macht und Geheimnisse richten, „Gott kann wohl einen Leib ohne Statt erhalten, wie die ganze Welt außen keine Statt hat"; in den Aemtern der Kirche komme es nicht auf die Würdigkeit des Priesters an, sondern auf den Befehl Gottes; Christus sei nicht gegenwärtig wegen des Verdienstes des Priesters, sondern weil Er es so angeordnet hat; das Sacrament sei allerdings ein Zeichen der daran geknüpften Verheißung, allein dies hindere die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi nicht.

Da die Schweizer, besonders Oekolampad, sich viel auf die Kirchenväter beriefen, trugen Luther und Melanchthon eine Reihe von Stellen aus denselben zusammen, die ihrer Ansicht günstig waren, und überreichten sie dem Fürsten[1]). Dieser, der den Verhandlungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, erkannte, daß der Gedanke an eine einträchtige Lehrform über das Abendmahl für jetzt aufgegeben werden mußte, glaubte aber, daß, trotz der Verschiedenheit in diesem Stücke, Gemeinsames genug vorhanden war, um beide Theile brüderlich zu vereinen. Den 4. Oktober machte er einen letzten Versöhnungsversuch; „er hielt ernstlich an, daß sie einander als Brüder hielten," indem er sie an die Frucht erinnerte, die hieraus erwachsen würde. Zwingli, Oekolampad, Butzer, Hedio erklärten, es wäre Niemand auf Erden, mit denen sie lieber eins sein möchten, als Luther und Melanchthon[2]). „Sie begehrten sehr," sagte Letzterer in seinem Bericht an den Kurfürsten[3]), „daß wir sie als Brüder annehmen möchten; solches aber haben wir in keinem Weg willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, daß uns Wunder nähme, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollten, wenn sie meinten daß wir irrten." Luther sagte zu ihnen: „ihr habt einen andern Geist als wir"; nur das gab er zu, daß er nicht mehr so hart gegen

1) Luthers Briefe, B. III, S. 508.
2) Bullinger, Reformationsgeschichte. Frauenfeld, 1838. B. II, S. 225.
3) Corp. Ref. B. II, S.101.

sie schreiben wolle. Da inzwischen eine Pest ausbrach, wollte der Landgraf die ohnehin erfolglose Verhandlung nicht länger dauern lassen. Damit aber doch ein Zeugniß von dem, worüber man einig war, gegeben würde, um fernerm Mißverständniß zuvor zu kommen, trug er, mit Zustimmung sämmtlicher anwesender Theologen, Luther auf, einige Artikel zu schreiben; „ich will sie aufs Beste stellen," sagte Luther, „sie werden sie doch nicht annehmen." Unverzüglich verfaßte er fünfzehn Sätze über die Hauptpunkte der reformatorischen Lehre [1]). Sie betrafen die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes, die unzertrennliche Verbindung der beiden Naturen in Christo, die Erbsünde und die aus ihr folgende Verdammung aller Menschen ohne die Erlösung durch Christum, die Vergebung der Sünden durch den Glauben an das Verdienst Christi, die Erzeugung des Glaubens durch den heiligen Geist, vermittelt durch die Predigt des Worts, die Rechtfertigung durch diesen Glauben allein, die Taufe als Sacrament und die Kindertaufe, die nach der Wiedergeburt durch den heiligen Geist gewirkten guten Werke, die Beichte als „Rathsuchung bei dem Pfarrer oder Nächsten, aber ungezwungen und frei, doch nützlich wegen der Absolution oder Tröstung des Evangeliums"; den Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Freiheit in Bezug auf menschliche Gebräuche und Ordnungen, sofern sie nicht Gottes Wort zuwider sind. Der fünfzehnte Artikel handelte vom Abendmahl: „Wir alle glauben und halten von dem Nachtmahl unsres lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalten nach der Einsetzung Christi gebrauchen solle, daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi, und die geistliche Nießung desselbigen Leibs und Bluts einem jeden Christen fürnehmlich von Nöthen, desgleichen der Gebrauch des Sacraments wie das Wort von Gott dem allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zu Glauben zu bewegen durch den heiligen Geist; und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so fern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den allmächtigen bitten, daß er uns durch seinen Geist, den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

Trotz Luthers Versicherung nahmen die Schweizer, nach wenigen Veränderungen in der Form, die Artikel an; Zwingli und Oekolampad, Butzer und Hedio bestätigten sie durch ihre Unterschrift. Ueber die vierzehn ersten war man völlig eins; sie enthielten auch nichts Anderes als das gemeinsame Bekenntniß aller Evangelischen; in dem übers Abendmahl war zuerst das angegeben, worin man einig war, und dann dasjenige, worüber man sich nicht hatte verständigen können, doch war beiden Theilen Duldung in christlicher Liebe empfohlen.

1) Heppe, die 15 Marburger Artikel. Kassel, 1854, 4.

Um die Handlung zu beschließen, hielt Zwingli eine Predigt über die Vorsehung; der Landgraf lud Alle noch einmal zu einer Mahlzeit, worauf Jeder wieder seines Weges zog. Ueber den Ausgang schrieb Luther an Gerbel[1]): „wir haben sie in Frieden entlassen; Liebe und Frieden sind wir auch den Feinden schuldig; es ward ihnen bedeutet, daß, wenn sie über das Abendmahl nicht besser denken lernen, sie zwar unsrer Liebe gebrauchen können, daß es uns aber nicht möglich ist, sie als Brüder und als Glieder Christi zu betrachten;" in einem Briefe an Johann Agricola nannte er sie unverständige, im Disputiren unerfahrene Leute[2]). Diesem letzten Briefe fügte Melanchthon die Worte bei: „sie haben sehr gebeten, von uns Brüder genannt zu werden; welche Thorheit! sie verdammen uns, und wollen daß wir sie für Brüder halten!" Selbst noch einige Monate später schrieb er an einen Freund[3]), zu Marburg habe er erkannt, wie wenig sich die Schweizer um die christliche Lehre kümmern, „sie treiben kindisches Philosophiren, darum können sie auch nicht bestehn; lieber wollte ich sterben, als mit ihnen behaupten, daß Christi Leib nur an einem Orte sein kann." Man staunt wenn man diese Worte liest; wie konnte Melanchthon sagen, sie hielten nichts von der christlichen Lehre, da er doch inne geworden war, daß sie über die Grundprinzipien der Reformation, wie er selber sie so oft in seinen Schriften aufgestellt hatte, über die Rechtfertigung durch den Glauben allein, über die Verdienstlosigkeit der menschlichen Werke, über den in den Christen alle Gerechtigkeit wirkenden Glauben an Christum, nicht anders lehrten als Luther und er! Dieses Eindrucks konnte er sich indessen nicht ganz erwehren; man fühlt es aus den Worten, mit denen er seinen Bericht an den Kurfürsten schloß: „also haben sie sich unsere Meinung in allen Stücken gefallen lassen, ausgenommen diesen einigen Punkt von der Gegenwärtigkeit des Leibes Christi im Nachtmahl; wir halten auch, so dieselbige Sache nicht zu weit geführt, sie sollte niemals vorgenommen werden; ist auch zu hoffen, so man geschickte Wege vornähme mit ihnen zu handeln, sie würden die Sache fallen lassen; sie haben sich auch sonst gar nicht unfreundlich gegen uns bewiesen[4])."

Des Landgrafen hoher Zweck wurde für diesmal nicht erreicht; über das Abendmahl blieb man unversöhnt; für alle Unbefangenen und Frommen war aber doch das ein großer Gewinn, daß die Häupter der deutschen und der schweizerischen Reformation sich einig erklärt hatten über die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens. Dieses Resultat befestigte Philipp von Hessen immer mehr in dem Gedanken an die Möglichkeit einer Vereinigung auch über das Abendmahl. Ungehalten über Luther und Melanchthon, daß sie,

---

1) 4. Okt. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 511.
2) 12. Okt. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 513.
3) An Martin Gorlitz, März 1530. Corp. Ref. B. II, S. 25.
4) Corp. Ref. B. I, S. 1102.

wie er an Zwingli schrieb, „zu viel gethan hatten," sagte er, er werde bei der Wahrheit bleiben „und darum weder Kaiser oder Papst, noch Luther oder Melanchthon ansehn[1])." Er zweifelte jedoch nicht, daß wenigstens Letzterer einmal versöhnlicher gestimmt werden könnte. In Melanchthons Geist vollbrachte sich auch wirklich, obschon nur langsam und stufenweise, die seit einiger Zeit sich vorbereitende Aenderung. Zu Marburg hatte ihm Oekolampad eine Antwort auf seinen, den 8. April von Speier aus geschriebenen Brief eingehändigt; sie enthielt eine ausführliche Beweisführung, daß die Schweizer keine neue Lehre aufstellen wollen, sondern daß sich ihre Ansicht schon bei vielen Kirchenvätern findet; Oekolampad suchte darzuthun, daß man ihm und seinen Freunden mit Unrecht vorwerfe, in dem Abendmahl ein bloßes Schauspiel zu sehn, das nur an den abwesenden Christus erinnere; die Zeichen, sagte er, sind Unterpfänder der geistigen Wirksamkeit, die Christus durch den heiligen Geist auf die Genießenden ausübt, falls diese den Glauben besitzen: eine Auffassung, die nicht weit von derjenigen entfernt war, die Melanchthon ursprünglich in den Loci ausgesprochen hatte. Als Erwiderung auf dieses Schreiben, gab Melanchthon eine Ueberarbeitung der zu Marburg von ihm und Luther gesammelten Stellen der Kirchenväter heraus[2]); es waren Aussprüche einiger Schriftsteller der griechischen und der lateinischen Kirche, in denen sich Luthers Ansicht wiederfand; er wollte, wie er sich ausdrückte, nur deutliche Stellen wählen, denn er wisse wohl, daß es auch solche gebe, die einen andern Sinn zulassen, diese seien aber zweideutig und dunkel. Er fügte eine Erklärung bei, die sich indessen mehr nur auf Zwingli's Lehre als auf die von Oekolampad entwickelte bezog: „eine andere Ansicht als die Luthers mag der Vernunft schmeicheln; was wird aber das Gewissen, wenn es den Widerspruch mit den klaren Worten der Schrift erblickt, in seinem Schrecken thun? Dann werden die Worte, dies ist mein Leib, wie Blitze erscheinen. Ich folge der Lehre der alten Kirche, welche behauptet, der Leib Christi sei im Abendmahl gegenwärtig, und ich halte dafür, daß diese Lehre das Zeugniß der heiligen Schrift für sich hat. Ich finde keinen hinreichenden Grund, warum bei dem Worte Leib nur an ein Zeichen eines abwesenden Leibes zu denken sei; denn obschon in der Bibel viele bildliche Ausdrücke vorkommen, so besteht doch ein Unterschied zwischen solchen Redensarten und der einfachen Erzählung einer geschichtlichen Thatsache. Daneben ist in dem christlichen Glauben noch viel Anderes unbegreiflich; will man auch dieses der Vernunft zurecht legen, so wird das Christenthum in eine Philosophie verwandelt. Ich kann nicht anders glauben, als daß Christus im Sacrament wahrhaft gegenwärtig ist; ich weiß keine Ursache warum er es nicht sein könnte. Die Sacramente sind

1) Von Rommel, B. II, S. 234.
2) Sententiae veterum aliquot scriptorum de coena Domini. Witt., 1530. 8. — Corp. Ref. B. XXIII, S. 731 u. f.

eingesetzt als göttliche Mittel, unsern Geist zum Glauben zu erregen, und nicht blos als Zeichen, um uns Christen von den Heiden zu unterscheiden. Um Streit und Aergerniß zu verhüten, ist nichts zu thun als sich einfach, ohne Grübelei, an die Worte der Schrift zu halten." Kurz vor Herausgabe dieses Buchs hatte Melanchthon an Oekolampad geschrieben[1]): je mehr er die Sache vom Abendmahl überlege, desto mehr scheine ihm das Sicherste zu sein, von den Worten der Schrift nicht abzuweichen; er zweifle nicht, daß selbst die Jünger den natürlichen Leib Christi genossen haben, und daß dies auch jetzt noch geschieht, so sehr es auch dem gemeinen Verstande zuwider läuft; die Worte wiederholend, mit denen er sich das Jahr zuvor an Ulrich Wiland gewandt hatte, fügte er bei: „so lange ich nicht durch eine klare Offenbarung anders belehrt werde, bleibe ich dabei, denn ich traue der Vernunft nicht Macht genug zu, das Gewissen zu beruhigen." Er ging sehr weit, wenn er in diesem Briefe sagte, selbst die Jünger haben den natürlichen Leib ihres, mitten unter ihnen sitzenden Meisters genossen; wie wenig stimmte dies mit dem was er zu Marburg, im Gespräch mit Zwingli, von einem nicht-sinnlichen Empfangen geäußert hatte! Mit solchen hyperbolischen Aussprüchen wollte er die Bedenken niederschlagen, die sich ihm unwillkürlich aufdrängten, und die er, aus gewissenhafter Unterwerfung nicht nur unter die Autorität der Bibel, sondern unter die der Kirchenväter, glaubte bekämpfen zu müssen. Oekolampad veröffentlichte hierauf seinen Dialog über die Ansichten der Väter[2]); er tadelte Melanchthon, daß er in seiner eigenen Sammlung die Stellen einseitig gewählt, und andere vernachläßigt hatte, und daß er nicht auf die Unbestimmtheit zu achten schien, die in der bald rhetorischen, bald sich widersprechenden Redeweise mancher alter Kirchen-Schriftsteller findet; zugleich zeigte er, daß nicht wenige Aussprüche dieser Letztern der Lehre der Schweizer günstig sind. Zur Zeit der Kirchenväter war eben das Dogma noch nicht in einer festen Form ausgeprägt; jeder Theil konnte seine Lehre bei ihnen finden, so daß zur Erforschung der Wahrheit dieser Weg offenbar nicht der beste war. Dies konnte sich zuletzt auch Melanchthon nicht mehr verhehlen; die Schrift Oekolampads machte in diesem Bezuge einen tiefen Eindruck auf ihn. Bevor wir jedoch nach der weitern Entwicklung seiner Lehre fragen, sind andere Begebenheiten zu berichten, die den Abendmahlsstreit für eine Zeit lang ruhen ließen und Melanchthons Thätigkeit auf einem weit größern Gebiete in Anspruch nahmen.

---

1) 12. Jan. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 11.

2) Dialogus quid de eucharistia veteres tum graeci, tum latini senserint. 1530, 8.

Zwölftes Capitel.

Schwabacher und Torgauer Artikel.

1529. 1530.

Durch den erfolglosen Ausgang des Marburger Gesprächs wurde auch die politische Verbindung unter sämmtlichen Evangelischen vereitelt, die unter den Zeitumständen so nöthig gewesen wäre. Während auf dem hessischen Schlosse Deutsche und Schweizer vergeblich verhandelten, waren der Kurfürst von Sachsen und Markgraf Johann von Brandenburg zu Schleiz in Berathung über einen zu stiftenden Bund. Ein gemeinsames Bekenntniß der Lehre sollte demselben zu Grunde gelegt werden; diesem Zwecke schienen aber dem Kurfürsten die Marburger Artikel, besonders wegen des letzten, nicht zu entsprechen; er forderte daher Luther auf, mit seinen Freunden andere zu stellen. Luther that es noch zu Marburg, indem er die hier angenommenen Sätze überarbeitete, einige davon weiter ausführte, aus den fünfzehn siebenzehn machte, und in dem vom Abendmahl nur seine eigene Lehre festhielt. Den 16. Oktober (1529) wurden diese neuen Artikel dem Convent der protestantischen Stände zu Schwabach vorgelegt; nur die welche sie unterschreiben würden, sollten an dem Bunde Theil nehmen; die Straßburger und Ulmer Gesandten erklärten, hiezu nicht befugt zu sein; auch unter den andern Ständen kam die Vereinigung darüber nicht zu Stande. Auf einer Zusammenkunft zu Schmalkalden, den 25. November, wurde die Unterschrift abermals verlangt; da die süddeutschen Städte sie verweigerten, nahm man sie in den Bund nicht auf.

Ein religiöses Bündniß der Lutherischen war ganz nach Luthers und Melanchthons Sinn; dagegen widersprachen sie, wie immer bisher, jeder Verbindung zur Vertheidigung der Religionsfreiheit durch die Waffen. Schon im August 1529 gab Luther ein Bedenken gegen den Krieg[1]); ähnlich schrieb er im November dieses Jahrs und in den ersten Tagen des März 1530[2]). Den 6. dieses Monats reichte auch Melanchthon dem Kurfürsten sein Gutachten ein[3]), über die Frage ob es erlaubt sei, dem Kaiser zu widerstehn, wenn er ungerechte Gewalt brauchen will. Er erklärte es sei wider Gottes Gebot; selbst gegen Tyrannei dürfe sich der Christ nicht auflehnen, er habe nichts zu thun als sie zu dulden; in gewissen Fällen sei es zwar den Unterthanen erlaubt, der Obrigkeit nicht zu gehorchen; nicht gehorchen heiße aber nicht, mit Gewalt widerstehn. Viele sagen, der Kaiser habe versprochen, keinen Fürsten zu ächten, bevor nicht die Sache ordentlich untersucht worden wäre,

1) Neudecker, Urkunden, S. 115.
2) Luthers Briefe, B. III, S. 526 u. f.
3) 6. März. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 20.

und nur unter dieser Bedingung sei ihm Gehorsam zugesagt worden; halte daher der Kaiser sein Versprechen nicht, so sei man nicht mehr an Gehorsam gebunden. Dies, meinte Melanchthon, sei nur scheinbar ein triftiges Argument, die Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, werde nicht aufgehoben dadurch, daß diese ihrem Wort untreu wird; ihre Sünde mache die Unterthanen von ihrer Pflicht nicht frei. Auch seien die für das Reich entstehenden Gefahren zu bedenken, wenn Krieg ausbräche; Sieg oder Niederlage wären für beide Theile von gleichem Schaden. Die Zwingli'schen Städte besonders dringen auf Widerstand; sie kümmern sich aber dabei weder um Recht noch um Evangelium; es sei nicht an uns sie zu schützen; ein Jeder möge seinen Glauben auf seine eigene Gefahr hin bekennen.

Solche Rathschläge waren sicher nicht der Klugheit gemäß; was man aber auch davon halten möge, man muß sie ehren als höchst gewissenhaft. Die Reformatoren wollten lieber mit Leib und Gut zu Grunde gehn, als zu etwas rathen, das dem zuwider war, was ihnen als Pflicht erschien. In der Folge traten freilich so bedrohliche Verhältnisse ein, daß sie von dieser strengen Ansicht zurückkommen und neben der Pflicht des Gehorsams auch das Recht der Nothwehr anerkennen mußten. Uebrigens war jetzt keine Zeit mehr hierüber zu discutiren; denn es kam die Nachricht von der Berufung eines Reichstags, und zwar auf eine Weise, welche die Besorgnisse wegen gewaltsamer Verfolgung für den Augenblick beschwichtigte.

Schon seit einiger Zeit war es bekannt, daß im Frühling 1530 die Stände des Reichs sich versammeln sollten; den 6. Januar kamen die Gesandten des protestantischen Bundes zu Nürnberg zusammen, und beschlossen, unterdessen über das zu berathen, was auf dem Reichstag vorzuschlagen sei. Nun erschien das kaiserliche Ausschreiben, das die Stände nach Augsburg berief. Es war von Bologna datirt, vom 21. Januar 1530; die Gegenstände der Verhandlungen sollten der Türkenkrieg und die Religions-Sache sein; über letztere hieß es, sollen Mittel gesucht werden, „wie der Irrung und Zwiespalt in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion" ein Ende zu machen sei, und „Fleiß angelegt," daß jeder Theil seine Meinung vortrage und diese in Liebe und Gütigkeit gehört werde, damit Alle zu einer einigen christlichen Wahrheit gebracht, was zu beiden Theilen nicht recht ist, ausgelegt oder abgethan werde, und daß, „wie wir Alle unter Einem Christus sind und streiten, Alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben." Bisher hatten die aus Italien erhaltenen Nachrichten die Befürchtungen der Protestanten zu bestätigen geschienen; die Gesandten welche dem Kaiser die Protestation und Appellation überbringen sollten, waren ungnädig aufgenommen worden; auch hatte Karl V. mit dem Papste, der ihn den 24. Februar feierlich als Kaiser krönte, verdächtige Unterhandlungen gehabt; beunruhigende Gerüchte aller Art hatten das protestantische Deutschland durchzogen; unter andern hatte man auch gesagt, die Führer der Reformation, Luther

und Melanchthon, seien gestorben; Melanchthon schrieb an einen Freund[1]): „dies Gerücht ist nur zu wahr, denn jeden Tag sterbe ich vor Angst." Mit Staunen las man das kaiserliche Ausschreiben, das die Religions-Sache in so versöhnendem Tone berührte. Die Meisten sahen nun voll Hoffnung dem Reichstag entgegen, sämmtliche protestantische Stände bereiteten sich vor, Bekenntnisse von ihrem Glauben zu geben, überzeugt daß es dem Kaiser mit seinen Versprechungen Ernst war. Darin aber täuschten sie sich; des Kaisers Milde war nur arglistiger Schein. Die Protestanten waren unter sich getrennt; andrerseits hatten sich, in ihrer Gewissenhaftigkeit, die Reformatoren gegen das Recht des Widerstands ausgesprochen; diese Lage sollte nun benützt werden, um sie desto sicherer zu unterwerfen; der kaiserliche Minister Granvella sagte, bei dem ersten Sturme würden sie auseinanderfliegen, wie die Tauben wenn der Geier unter sie stößt. Karls Absicht war, zuerst Friedensversuche zu machen und, sollten diese nicht gelingen, Gewalt zu gebrauchen. Davon ahnten die Protestanten nichts.

Den 14. März kündigte Kurfürst Johann den Wittenbergern an, daß auf den 2. April der Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben sei. Da auch von der Versöhnung der Kirche gehandelt, „und vielleicht solcher Reichstag an eines Concilii oder National-Versammlung Statt gehalten werden sollte", so wünschte er, daß zuvor sämmtliche, den Glauben und die Ceremonien belangende Artikel, über welche Zwiespalt herrschte, „zum förderlichsten dermaßen gefaßt würden," daß er wisse, „ob oder welcher Gestalt, auch wie weit wir und die andern Stände, mit Gott, Gewissen und gutem Fug, und ohne beschwerliches Aergerniß, Handlung leiden mögen." Den Theologen trug er daher auf[2]), alle andern Geschäfte ruhen zu lassen, um die Artikel zu verfassen, und mit denselben den 20. zu Torgau zu erscheinen; auch möchten Luther, Melanchthon und Justus Jonas „ihre Sachen richten", um mit ihm und Spalatin nach Koburg zu reisen, wo sie warten sollten, bis er zu Augsburg erführe, ob die Fürsten ihre Gelehrten mit sich führen dürften; Agricola sollte ihn begleiten als Prediger. Da sie den 20. März nicht am Hofe eintrafen, befahl ihnen der Kurfürst, zu eilen und ihre Bücher mitzubringen, denn er habe auch andere dringende Sachen mit ihnen zu besprechen[3]). Sie kamen nun unverweilt. Der Ernst des Moments erfüllte sie, nicht mit Zweifel an der Gerechtigkeit ihrer Sache, sondern mit dem Gefühl einer schweren Verantwortlichkeit. Der Kaiser schien zum Frieden geneigt; sollten sie die ihnen dargebotene Hand zurückstoßen, oder sollten sie nicht auch ihrerseits versöhnlich dem Reichsoberhaupt entgegenkommen? Ihr Gewissen erlaubte ihnen nicht, in allen Stücken zur römischen Kirche zurückzukehren, allein es gab

1) An Myconius, Febr. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 18.
2) 14. März 1530. Corp. Ref. B. II, S. 25.
3) 21. März. Ebend., S. 33.

doch einige Punkte, in denen sie glaubten, nachgeben zu können. Ihre Berathungen fanden in dem Hause des Torgauer Pfarrers statt. Die verschiedenen noch vorhandenen Aufsätze[1]) beweisen, mit welcher ängstlichen Sorgfalt sie die Lehren und Gebräuche prüften, um weder zu viel noch zu wenig zu weichen, bis sie endlich über einen Vorschlag Melanchthons, die nicht zu bewilligenden Artikel betreffend, einig wurden[2]). Melanchthon ging von dem Gedanken aus, nur das anzunehmen, was der Kirche der ersten Jahrhunderte entsprach. In einigen Punkten sollte gar nicht, in andern nur wenig und unter gewissen Bedingungen nachgegeben werden. Jene waren: 1) das Abendmahl unter beiden Gestalten; „die Evangelisten und St. Paulus sind für beide Gestalt, also daß auch die Widersacher solches bekennen, und nichts mehr haben, als daß sie vorwenden, es sei nicht durch die Kirche beschlossen; so ists auch gewiß, daß die ganze Christenheit in aller Welt, beider Gestalten Gebrauch gehalten hat über tausend Jahre lang, und weiß noch heutiges Tages Niemand, von wem oder wo die eine Gestalt hab angefangen, und ist in des Papstes Rechten gar nichts davon gesetzt." Den Katholischen gegenüber wollte Melanchthon nicht, daß man zugebe, das Abendmahl könne auch unter einer Gestalt genommen werden; nur da, wo die Reformation bereits eingeführt war, meinte er, wie man oben gesehn hat, könne man es den Schwachen, den noch nicht hinreichend Unterrichteten gestatten. — 2) Die Priesterehe. „Es steht starke Schrift, daß Gott geschaffen hat Mann und Weib, daß sie sich mehren sollen; auch ist des Paulus Spruch zu bedenken, 1. Cor. 7, 9. So weiß man auch wohl, was für schreckliche Gräuel der Unzucht und Unkeuschheit entstanden sind aus der verbotenen Ehe." Das Verbot ist wider die alten Concilien, und in Deutschland haben sich ihm die Priester lange widersetzt. Auf's Wenigste muß verlangt werden, daß die Pfarrer in der Ehe bleiben, denn sie müssen Haus halten, was ohne Weib unmöglich ist; die Domherren mögen bleiben wie sie sind. — 3) Die Winkel- und Kaufmessen dürfen nicht wieder aufgerichtet werden; nur die Messe, bei der Communicanten sind, entspricht ihrem Zweck. Messen für Todte oder um Lohn halten, ist Abgötterei, was man auch flicke und glossire, um es zu rechtfertigen. Auch weiß die alte Kirche nichts davon. — 4) Ferner ist nicht zu willigen in den von den Bischöfen bei der Ordination verlangten Eid, durch den sich die Geistlichen zur katholischen Lehre und zur Ehelosigkeit verpflichten. „Wollen sie nicht nachlassen, so werden sie fallen und zu Grunde gehen; denn was jetzt gelehrte und geschickte Gesellen sind, die wollen sich nicht mit solchen Eiden beladen; und wird zuletzt dahin kommen, daß man das Ordiniren nicht mehr von den Bischöfen, sondern wie sich sonst gebührt, holen und empfangen wird." — 5) Endlich sollen die Klöster nicht wieder aufgerichtet werden.

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 473 u. f.; — B. XXVI, S. 161 u. f.
2) Ebend., S. 981.

Die Artikel, in denen man Einiges nachgeben könnte, waren diese: 1) Der Papst; „will der Papst Herr oder Oberster sein, das lassen wir wohl geschehn; denn wir achten nicht, wie große Ehre oder Gut er hat, sondern begehren, daß er uns das Evangelium, wie er schuldig ist, frei lasse. Will er selber nicht predigen, noch das Wort fördern, wie es billig wäre, so mag er sein und thun auf sein Gewissen, was er will; es geht uns nichts an." — 2) Die Beichte und Absolution vor dem Abendmahl sind beizubehalten, aber ohne einzelne Aufzählung der Sünden, das heißt ohne Ohrenbeichte. — 3) Was die Fasten betrifft, „da die Päpste und Geistlichen sie vorhin nicht gehalten haben und noch nicht halten, so wissen wir nicht, was man damit machen soll." — 4) Endlich ward dem Kurfürsten gerathen, einzuwilligen, „wenn man die Sacramentirer verdammen wolle als die irrenden Ketzer, unangesehn, ob sie sich berufen auf ein Concilium oder sonst Erbietung thun. Denn weil sie nicht wollen oder können mit uns halten, so scheiden sie sich damit selber von uns, und will uns nicht gebühren, ihr Erbieten anzunehmen, als sei unsre Lehre noch ungewiß; sondern wir müssen in solchem gemeinem, öffentlichem Artikel, der täglich im Brauch gehn muß, gewiß sein. Ist auch bisher genugsam ihre Einrede und Grund gehört, erkannt und widerlegt, daß sie nicht rühmen mögen, sie werden unverhört und unerkannt verdammt."

Ohne Zweifel waren diesen Artikeln noch andere beigefügt, die sich auf die Lehre bezogen; welche dies waren, ob die Schwabacher oder andere, läßt sich nicht bestimmen [1]). Nachdem sich die Theologen über Melanchthons Vorschlag, sowie über die dogmatischen Artikel, vereinigt hatten, wurde alles dem Kurfürsten überbracht. Unterdessen empfahlen sie, durch inbrünstiges Gebet, ihre Sache dem Herrn, unter dessen Augen sie gearbeitet hatten. Eine, von einem Freunde Melanchthons aufbewahrte Erzählung gestattet einen Blick in ihren Gemüthszustand, während sie der Entscheidung des Fürsten entgegensahen [2]). Während sie mit einander beteten, ward Melanchthon durch einen Boten hinausgefordert; „müde und traurig stand er auf, fertigte den Boten ab und ging dann in sein Gemach. Da fand er des Pfarrers und seiner beiden Kaplane Frauen sammt den Kindern. Einige der Kinder sogen an der Mutterbrust, andere wurden im Katechismus und Gebet verhört. Als Herr Philippus solches sieht, steht er eine Weile stille, sieht und hört mit großer Verwunderung, wie die Kinder mit stammelnder Stimme beten und gedenkt an den Psalmspruch: „aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet." Besonders bewegt Melanchthon, daß des einen Kaplans Weib ihr Kindlein säugt und zugleich ihrem Manne das Mittagsmahl bereitet, während sie das andere Kind im Gebet verhört. Wie er

1) Es sollen im Ganzen 17 sogenannte Torgauer Artikel gewesen sein; es scheinen nur noch die 9 oben angegebenen zu existiren.

2) Winsheims Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 190.

solches sieht, ruft er aus: ach, welch heiliges und Gott angenehmes Werk! Er geht wieder hin zu den Theologen, fröhlich und getrost. Dr. Luther fragt ihn, warum er so freundlich wieder hereinkäme, da er doch so traurig hinaus gegangen. Darauf erwiederte er: meine lieben Herren, laßt uns nicht so kleinmüthig sein; jetzt habe ich die gesehn, die für uns kämpfen werden, die uns beschützen, die auch wider alle Gewalt unüberwindlich sein und bleiben werden. Dr. Luther fragt, wer denn diese Helden wären? Philippus antwortet: unsres Pfarrers und der Kaplane Weiber und kleine Kinder, welcher Gebet jetzt angehört ist, wie denn auch bisher der treue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch ihr Gebet nicht verachtet hat. Das gab den Theologen große Freudigkeit, daß sie fest in der Wahrheit blieben und deß Zeugniß gaben."

Der Kurfürst nahm die Artikel an; sie sprachen in fester Weise die Gegensätze gegen den römischen Katholicismus aus; selbst die, von denen es hieß, daß man Einiges darin nachgeben könnte, waren so gehalten, daß sie dem evangelischen Prinzip keinen Abbruch thaten; dem Papst war, mit gerechtem Stolze, erklärt, er möge nach seinem Gewissen thun, was er wolle, es gehe uns nichts an. Es mußte ihm wenig schmeicheln, sich unter die indifferenten Artikel gezählt zu sehn. Nur trat auch hier wieder störend das Verdammen der Sacramentirer ein.

Mit diesen Sätzen war jedoch nicht alles gethan; dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge, sollte auf dem Reichstag jeder Theil seine Meinung über die gesammte Lehre vortragen; zu diesem Zwecke mußten die angenommenen Artikel in eine Form gebracht werden, wozu Melanchthon den Auftrag erhielt. Luther gab seinerseits, in seinem eigenen Namen, die Schwabacher Artikel heraus, als sein persönliches, für den Reichstag bestimmtes Bekenntniß; sogleich erschien eine, von mehrern katholischen Theologen verfaßte Widerlegung, auf die er eine scharfe Antwort nicht schuldig blieb.

Drittes Buch.

Blüthezeit der Reformation, von der Augsburger Confession bis zu Luthers Tod.

1530—1546.

Erster Abschnitt.

Die Augsburger Confession.

Erstes Capitel.

Augsburger Reichstag. Erste Verhandlungen.

Der Reichstag, auf dem zum ersten Mal mit Ernst die große Frage des Jahrhunderts verhandelt werden sollte, und auf den die Fürsten und Völker des Reichs, Protestanten und Katholische, ihre Erwartungen richteten, nahte heran. Zuerst auf den 2. April ausgeschrieben, ward er, weil der Kaiser noch in Italien weilte, auf einige Wochen hinausgeschoben. Den 3. April reiste der Kurfürst von Sachsen, mit stattlichem Gefolge und von Spalatin, Luther, Melanchthon, Jonas und Agricola begleitet, von Torgau ab. Zuvor hatte er ein öffentliches Kirchengebet angeordnet, für den glücklichen Ausgang der bevorstehenden verhängnißvollen Verhandlung. Viele seiner Begleiter waren von bangen Sorgen erfüllt; um ihren Muth zu heben, dichtete Luther sein Lied: Ein feste Burg ist unser Gott. Nach längerm Verweilen zu Koburg zogen sie den 21. weiter über Nürnberg nach Augsburg. Der Kurfürst nahm seine Theologen mit, ohne auf fernere Erlaubniß des Kaisers zu warten. Nur Luther, der als Geächteter zu Augsburg nicht erscheinen durfte, blieb zu Koburg, dem nächsten sächsischen Orte zurück; hier lebte er, während der ganzen Zeit des Reichstags, in dem festen Schlosse, in der Region der Vögel wie er es nannte, und in Gesellschaft des trefflichen Nürnberger Predigers Veit Dietrich; obgleich fern von den Freunden, that

er von hier aus, durch ermuthigende Briefe und Schriften, nicht weniger als sie zur Förderung des gemeinsamen Werks.

Den 2. Mai traf der Kurfürst mit seinen Begleitern zu Augsburg ein; er war der erste der erwarteten protestantischen Fürsten. Es bedurfte auch der Eile nicht, denn Karl V., der von jenseits der Alpen kam, zog nur langsam von Ort zu Ort. Verschiedene Gerüchte erfüllten die Stadt; überall sagte man Gutes von den Absichten des Kaisers, so daß Melanchthon anfing Hoffnung zu schöpfen; auch über den Kanzler Mercurino Gattinara, der bald darauf auf der Reise starb, hörte er, daß er den Kaiser gebeten hatte, die religiösen Fragen mit Fleiß untersuchen zu lassen, um die Gebrechen der Kirche zu heilen. Dagegen erfuhr er, Eck hatte eine Sammlung von mehr als vierhundert aus Luthers Büchern gezogenen Ketzereien bereit und verlange darüber eine öffentliche Disputation; dies focht ihn indessen nur wenig an, er machte sich vielmehr lustig über den unglückverheißenden Doktor, dessen Name wie das Geschrei der Krähen klang[1]). Mehr Besorgniß machte ihm die, übrigens ungegründete Nachricht daß statt des Legaten Campeggi, den man erwartet hatte und mit dem weniger schwierig zu handeln wäre, Cajetan kommen sollte, ein unhöflicher Mann, der mehr auf die Scholastiker hielte als auf den Frieden des Reichs und der Kirche[2]). Nach und nach trafen Fürsten, Städtegesandte, Bischöfe, katholische und protestantische Theologen ein. Herzog Georg von Sachsen und Kurfürst Joachim von Brandenburg reisten dem Kaiser entgegen, dessen wahre Pläne sie nicht kannten, um ihm jeden Vergleichsversuch mit den Protestanten abzurathen. Seinerseits schickte Johann von Sachsen seinen Marschall Johann von Doltzig nach Innsbruck, um Karl zu begrüßen und um für die Prediger der Fürsten die Erlaubniß zu begehren, während der Dauer des Reichstags in den Kirchen Augsburgs das Wort Gottes zu verkündigen. Der Kaiser gab zur Antwort, da wegen des Friedens verhandelt werden sollte, verbäte er sich den Streit auf den Kanzeln[3]). Nichtsdestoweniger ließen der Kurfürst und der Landgraf ihre Theologen predigen; auch die Geistlichen der Stadt schwiegen nicht still. Melanchthon, der zuerst geglaubt hatte, nur den Zwinglischen würde das Predigen verboten werden, fragte Luther um Rath, was zu thun sei, wenn der Kaiser das Verbot auf die Lutherischen ausdehnen wollte, ob diese sich nicht unterwerfen sollten, damit man doch wenigstens die Sacramentirer nicht hörte; seiner eigenen Meinung nach sollten sie gehorchen, da sie ja doch nur als Gäste anwesend wären[4]). Der Kurfürst ließ sich von ihm und Jonas ein Gutachten über diese Frage geben, die schon vor dem Anfang des

1) Melanchthon an Luther, 4. Mai 1530. Corp. Ref. B. II, S. 39.
2) L. c. — An Camerarius, 5. Mai. L. c., S. 42.
3) Doltzig an den Kurfürsten, 8. Mai. L. c., S. 43.
4) Melanchthon an Luther, 11. Mai. L. c., S. 45.

Reichstags die Gemüther zu erhitzen drohte. Sie sagten[1]): wenn der Kaiser bei seiner Ankunft das Predigen untersagt, so möge ihm vorgehalten werden, daß die gepredigte Lehre schon auf den frühern Reichstagen verkündigt worden sei, und daß man da nie etwas Falsches oder Aufrührisches vernommen habe; daß keine Controversen, sondern nur die einfache, reine Lehre Christi vorgetragen werde, daß diese noch von keinem Reichstag verdammt, sondern stets an ein Concil verwiesen worden sei; wolle indessen der Kaiser nur die öffentlichen, und nicht die Privatpredigten in den Herbergen der Fürsten verbieten, so dürfe man nicht widerstehn, weil dadurch nur der Ort geändert werde und die Fürsten, die keine Macht über die Reichsstadt Augsburg haben, es sich gefallen lassen müssen; gehe endlich der Kaiser so weit, daß er gar kein Predigen gestatten wolle, so müsse ihm auch hierin Gehorsam geleistet werden; „wir hätten sonst den Schein unserer Sache nicht zu trauen; wir müssen auch ohne Predigen im Stande sein, von unserm Glauben Rechenschaft zu geben." Der von dem Kanzler Brück unterstützte Kurfürst beharrte immer noch auf seinem Entschluß in diesem Stücke nicht nachzugeben. Erbittert darüber, sandte der Kaiser die Grafen von Nassau und Neuenaar an ihn ab, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er das Wormser Edikt nicht beobachte, sich von dem Reichs-Oberhaupte getrennt und mit andern ungehorsamen Fürsten verbunden habe, und sich nun erkühne, predigen zu lassen; er selber oder sein Sohn solle nach München kommen, um sich zu rechtfertigen und überhaupt um die religiöse Angelegenheit mit dem Kaiser zu besprechen. Der Kurfürst antwortete, er könne nicht zu München über das verhandeln, was vor den Reichstag gehört; die Prediger thun nichts Anderes als das Volk durch Gottes Wort zu erbauen und, so wie für die ganze Christenheit, so auch für den Kaiser und alle Fürsten zu beten.

Dies Benehmen Karls verminderte die Erwartungen, denen sich Melanchthon Anfangs hingegeben hatte; zugleich hörte er immer beunruhigendere Gerüchte: der Kaiser sei von Leuten umgeben, die ihn drängen, die protestantische Sache ohne Untersuchung zu verdammen, die Bischöfe arbeiten darauf hin, daß auf dem Reichstag gar nicht von kirchlichen Dingen verhandelt werde; sie hoffen durch Zeitgewinn Alles in den alten Zustand zurückzubringen[2]). Viel beängstigender als diese unsichern „Zeitungen", war das übermüthige Gebahren der spanischen Knechte und der Hoffouriere des Kaisers, ihre Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner, ihre Drohungen gegen die Protestanten[3]). Endlich, den 15. Juni, zog Karl mit ungewöhnlichem Pomp in Augsburg ein. Vor der Stadt, auf einer Anhöhe, hielt der päpst-

1) 19. Mai. L. c., S. 71.

2) Melanchthon an Camerarius, 21. Mai. L. c., S. 57.

3) Bericht der Nürnberger Gesandten an ihren Magistrat, 8. und 11. Juni. L. c., S. 89, 90.

liche Nuncius, Vincenzo Pimpinelli, Bischof von Rossa, und ihm zur Seite die Erzbischöfe von Salzburg und Trident; als er den Segen ertheilte und der Kaiser, die Herren, die Zuschauer auf die Knie fielen, blieben allein die protestantischen Fürsten stehn; Karl schien es nicht zu bemerken. Nach dem Einzug, als der Kaiser sich in den Dom begab und abermals ein Niederknien stattfand, sah man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen stehend über die Menge ragen; der Markgraf Georg von Brandenburg, der gleichfalls auf die Knie gesunken war, erhob sich wieder, als er die beiden Fürsten erblickte. Noch denselben Abend ließ der Kaiser diese, nebst dem Markgrafen und dem Herzog Ernst von Lüneburg, zu sich in ein besonderes Gemach bescheiden, wo nur noch König Ferdinand anwesend war. Durch den Mund des Königs begehrte er an sie, das Predigen abzustellen. „Darob", heißt es in dem Berichte der Nürnberger Gesandten an ihren Magistrat, „darob sich die beiden alten Fürsten, Sachsen und Markgraf, zum höchsten entsetzt; aber dieweil sich keiner zu reden und Antwort zu geben unterstehn wollen, hat der Landgraf, so fest er gekonnt, Antwort gegeben, der Meinung: sie, die vier Fürsten, bäten Ihre kaiserliche Majestät unterthänig für solch ihr geschehen Begehren; denn ihre Prediger predigten nichts Böses oder Neues, sondern allein das Wort Gottes, wie das die alten christlichen Lehrer ausgelegt, gepredigt und geschrieben hätten [1])." Des Kaisers Angesicht erglühte von Zorn; er sagte, er werde das Predigen nicht dulden. Darauf erklärte der Markgraf: „eh' ich mir das Wort Gottes nehmen lasse und meinen Glauben verläugne, will ich lieber jetzt gleich niederknien und mir lassen den Kopf abhauen." Betroffen rief der Kaiser, in seinem gebrochenen Deutsch: „Nit Kopf ab, lieber Fürst, nit Kopf ab." Nochmals betheuerten sie dann, sie könnten mit gutem Gewissen das Predigen nicht lassen, und als Ferdinand wiederholte, der Kaiser werde es durchaus nicht leiden, sagte muthig der Landgraf: „kaiserlicher Majestät Gewissen ist nicht Herr und Meister über unser Gewissen [2])." Ferner ward von ihnen verlangt, sich im Gefolge des Kaisers der feierlichen Frohnleichnamsprozession anzuschließen; als sie auch dies verweigerten, ward ihnen bis auf den andern Tag Bedenkzeit gelassen. So hob sich mit der kaiserlichen Willkür der feste Sinn der Protestanten; höher als die irdische Majestät stand für sie die göttliche; dieser allein konnten sie ihr Gewissen unterwerfen. Sie waren ihrer nur Wenige, aber der Kaiser mußte ahnen daß ihm hier eine geistige Macht gegenüber stand, gegen die sowohl Edikte als Waffen unwirksam waren.

Noch in der nämlichen Nacht weckte der Landgraf die sächsischen Theologen auf, um ihr Bedenken zu erhalten über die Prozession. Einstimmig

1) L. c., 16. Juni; S. 106.
2) Brenz an Eisenmann, 19. Juni. L. c., S. 115.

erklärten sie, man müsse sich derselben enthalten, denn es werde, gegen Christi Einsetzung, nur das Brod herumtragen und das Sacrament sei nicht verordnet, um angebetet zu werden; würde man Theil nehmen, so gäbe man sich den Schein, den Mißbrauch zu billigen und könnte nicht mehr dawider predigen[1]). Den 16. früh erschienen die Fürsten bei dem Kaiser; dreimal drang er in sie, der Prozession beizuwohnen; dreimal verweigerten sie es, „ihrer Gewissen halb gegen Gott." Drohend sagte Karl, er wolle sehn, ob sie gehorchen werden oder nicht; sie aber ritten weg und zeigten sich nicht bei dem Zug[2]). In Hinsicht auf das Predigen fanden längere Berathungen statt; Melanchthon wiederholte seinen Vorschlag, nachzugeben, denn man opfere nur ein kleines Gut, um ein größeres zu erlangen; was würde erfolgen, sagte er, wenn durch unsre Hartnäckigkeit erzürnt, der Kaiser sich weigerte unser Bekenntniß zu hören? Und das ist doch das Wichtigste, dazu sind wir hergekommen[3]). Endlich riethen einige katholische Fürsten dem Kaiser, sowohl Katholiken als Protestanten eine Zeit lang das Predigen zu verbieten, und selber Prediger zu bestellen, die keiner Partei mit Schmähungen zu nahe träten; die protestantischen Stände willigten ein, doch unter dem Vorbehalt, daß keine verdächtigen Leute dazu verwendet würden. Auf das hin bezeichnete Karl einige Geistliche, die nur das Wort Gottes verkündigen, das heißt nur die Perikopen vorlesen sollten, ohne sie auszulegen. Begierig strömte Alles zum ersten, nach diesem seltsamen Muster gehaltenen Gotkesdienst; als man nichts hörte als den Text, ein Gebet und das allgemeine Sündenbekenntniß, lachten Alle über den weder protestantischen noch papistischen Prediger[4]).

Den 19. Juni ward, zur Einweihung des Reichstags, im Dom eine große Heiliggeistmesse gehalten. Die protestantischen Fürsten traten nicht in das Chor; nur der Kurfürst von Sachsen, der als Erzmarschall dem Kaiser das Schwert vorantrug, ging hinein, kniete aber nicht. Nach beendigter Messe hielt der Nuncius Pimpinelli eine schwülstige lateinische Rede über den Türkenkrieg; um auf die Ketzer überzugehn, gab er als Hauptursachen der Macht der Türken, deren religiöse Einigkeit und die kirchliche Zwietracht unter den Deutschen an; wolle man mit Erfolg die Feinde des Christenthums bekämpfen, so müsse zuerst die Ketzerei ausgerottet werden. Aehnlich lautete die Rede mit der, folgenden Tags, der Legat Campeggi die erste Sitzung der Reichsversammlung eröffnete: den Kaiser ermahnte er sein Schwert zu schärfen, um die Ketzer und Störer der öffentlichen Ruhe zu strafen; den

1) L. c., S. 111.
2) Bericht der Nürnberger, 16. Juni. L. c., S. 107.
3) 18. Juni. L. c., S. 112.
4) Bericht der Nürnberger, 19. Juni; — Brenz an Eisenmann, 19. Juni. L. c., S. 113, 117.

Kurfürsten und Ständen hielt er vor, es sei ihre Pflicht, dem zu gehorchen, was der Kaiser in Sachen der Religion verordnen werde, nur dann könne man an Türkenkrieg denken. Durch den Pfalzgrafen Friedrich wurden hierauf, im Namen des Kaisers, den Ständen die zu berathenden Gegenstände mitgetheilt; es waren bekanntlich die Hülfe gegen die Türken und der Friede der Kirche. Dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge sollte zuerst von den Türken gehandelt werden; der Kurfürst von Sachsen jedoch, von seinem Sohn, von dem Kanzler Brück und von Melanchthon unterstützt, bewog seine Glaubensgenossen, auf die Priorität der Religions-Angelegenheit zu dringen; hatten ja doch der Legat und der Nuncius selber in ihren Reden den Erfolg des Türkenkriegs von der Ausrottung der Ketzerei abhängig gemacht. Diese geistlichen Herren wollten aber nur Ausrottung durch Gewalt, nicht öffentliche, freie Verhandlung vor dem Reichstag, wie der Kaiser es verheißen hatte. Daher suchten sie wo möglich die ganze kirchliche Frage zu unterdrücken; die Fürsten sollten sie peremptorisch erledigen, ohne das Bekenntniß der Protestanten zu hören, ohne Discussion darüber zu gestatten. Um dies ins Werk zu setzen, benutzte man den gelehrten, freisinnigen Spanier Alonzo Valdes, Sekretär Karls V. und Freund des Erasmus. Sogleich nach der Ankunft des Kaisers zu Augsburg bat Valdes Melanchthon zu sich und sagte: „die Spanier bilden sich ein, die Lutherischen lehren entsetzliche Dinge über die Trinität, über Christum, über die Mutter Gottes; daher glauben sie, es sei ein verdienstlicheres Werk, einen Lutherischen als einen Türken zu tödten." „Ich weiß es," entgegnete Melanchthon, „ich habe schon mit mehrern Spaniern darüber gesprochen, aber wenig bei ihnen ausgerichtet." — Valdes: „Was ist denn aber der Lutherischen Begehren, und wie möchte der Sache zu helfen sein?" — Melanchthon: „Unsere Sache ist gar nicht so weitläufig und ungeschickt, als vielleicht dem Kaiser vorgestellt wird; der Zwiespalt steht vornehmlich auf diesen Artikeln: das Sacrament unter beider Gestalt, die Priesterehe und die Messe; kann man sich darüber vertragen, so dürfte wohl für das Uebrige Mittel und gute Ordnung gefunden werden." Valdes entließ Melanchthon mit dem Versprechen, dem Kaiser darüber zu berichten; dieser, „dem die Sache nicht übel gefiel," befahl ihm, mit Campeggi davon zu reden, welcher über das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe bereitwillig schien nachzugeben, allein die Privatmessen beibehalten wollte. Valdes ließ nun, den 18. Juni, Melanchthon abermals kommen, und drückte ihm den Wunsch des Kaisers aus, die Artikel der Lutherischen auf's Kürzeste verzeichnet zu sehn, um sie weiter zu bedenken; er fügte bei: „kaiserliche Majestät halte es für's Fruchtbarste, die Sache in einer Enge und Stille vorzunehmen, und gar nicht mit weitläufigtem öffentlichem Verhör und Disputation, da solche zänkische Verhandlungen nur weitern Unwillen statt Einigkeit stifteten." Melanchthon erbot sich, dem Handel nachzudenken und ein Verzeichniß der Lehren zu stellen, zuvor aber, sagte

er, müsse er sich mit den Seinen darüber besprechen. Valdes gelobte sein Bestes zu thun bei dem Legaten und bei dem Kaiser[1]).

Auch mit andern Katholiken hatte Melanchthon Unterredungen und suchte sie über die Reformation aufzuklären und zum Frieden zu stimmen. Als der Venezianische Gesandte dem Kurfürsten seinen Besuch abgestattet hatte, schickte dieser Brück und Melanchthon zu ihm, um ihm zu danken; nach der Anrede dieses Letztern, sagte der Gesandte, man solle aus seinem Besuch nicht schließen, daß der Senat von Venedig die Lehre der Sachsen billige; worauf ihm Melanchthon erklärte, daß die Reformatoren keine andere Absicht hätten, als die reine Lehre der katholischen Kirche zu bewahren und dieselbe nur von Irrthum und Mißbrauch zu reinigen, sie seien daher nicht mit Wiedertäufern und Empörern zu verwechseln[2]). Mit dem kaiserlichen Sekretär Johann Obernburger, seinem Landsmann[3]), und mit mehrern Bischöfen pflog er freundschaftlichen Verkehr; letztere kamen deßhalb in den Geruch der Ketzerei[4]). Selbst der fanatisch-katholische Johann Cochläus lud ihn zu einer geheimen Besprechung ein; er behauptete, nur mit den verheiratheten Priestern wolle er nichts zu schaffen haben, mit Melanchthon nehme er jedoch keinen Anstand, sich zu unterhalten; dieser besuchte ihn in Begleitung von Brenz, der noch ledig war; was sie mit einander verhandelten, ist nicht bekannt; Brenz erzählt blos, sie hätten bei Cochläus wenigstens so viel bewirkt, daß er nun auch die verheiratheten Geistlichen grüßte[5]). Alle diese Bemühungen Melanchthons konnten indessen nichts helfen; die große Majorität der Gegner war entschlossen, mit den Protestanten keine Art von Vergleich einzugehn. Andrerseits war es diesen nicht möglich, die durch Valdes an Melanchthon gemachten Vorschläge zu bewilligen; sie waren nicht gekommen, um „in Enge und Stille" ihre Sache abthun, das heißt unterdrücken zu lassen, sondern um ihr Bekenntniß vorzutragen, wie der Kaiser selber in seinem Mandat es begehrt hatte. Sie erlangten daß die Religions-Angelegenheit zuerst vorgenommen würde, und zwar in öffentlicher

---

1) Melanchthon an Camerarius, 19. Juni; — Bericht der Nürnberger, 12. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 119, 122. — Seckendorf, B. II, S. 165. Salig, Historie der Augsb. Conf. Halle, 1730, 4. B. I, S. 186.

2) Melanchthon an Flacius, 5. Sept. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 839. — Einer der Anwesenden schrieb aus dem Gedächtniß die Worte Melanchthons auf, fügte Einiges hinzu und machte einen Brief daraus, den Melanchthon an den Gesandten geschrieben haben sollte. Dieses Machwerk, von dem er durch den Markgrafen Johann von Brandenburg eine Abschrift erhielt, hat er nie als das seine anerkannt. Später wurde es ein beliebtes Angriffsmittel der Flacianer gegen ihn.

3) Melanchthon an Obernburger, Juni 1532. Corp. Ref. B. II, S. 602.

4) Erasmus an Pflug, 20. Aug. 1531. Erasmi epistolae, S. 1060.

5) Cochläus an Melanchthon, 2. Juni 1530; — Brenz an Eisenmann; Corp. Ref. B. II, S. 82, 85.

Sitzung. Den 22. Juni gebot ihnen Karl, zwei Tage darauf mit ihrer Confession zu erscheinen.

Zweites Capitel.

Ausarbeitung der Augsburgischen Confession.

So kam der Tag herbei, wo vor Kaiser und Reich verkündigt werden sollte, welches der Glaube der so bitter gehaßten Ketzer war. Man erinnert sich, daß Melanchthon von seinem Fürsten den Auftrag erhalten hatte, die von ihm vorzulegende Schrift zu verfassen. Schon auf der Reise, während des Aufenthaltes zu Koburg, schrieb er den ersten Entwurf[1]). Ein erster Theil sollte die Lehre, ein zweiter die kirchlichen Ordnungen und Gebräuche behandeln; jenem legte er die Schwabacher, diesem die neun Torgauer Artikel zum Grunde; diese sämmtlichen Stücke überarbeitete er frei, nach seiner eigenen besten Ueberzeugung. Seine Absicht war, „sie in die Form einer Apologie zu bringen." Im Gedanken an die Größe des Zwecks, für den das Werk bestimmt war, verwandte er auf die Ausarbeitung, sowohl in Bezug auf Inhalt als auf Styl, eine Sorgfalt wie auf keine andere seiner Schriften; auch wollte er es nicht vollenden, ohne der Zustimmung Luthers sicher zu sein. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft zu Augsburg, meldete er dem Freunde, er habe dem Eingang eine etwas rhetorischere Gestalt gegeben, und werde ihm das Fertige entweder bald selber bringen oder, wenn der Kurfürst ihm die Reise nicht gestatte, durch einen Boten schicken[2]). Den 11. Mai sandte Johann die Handschrift an Luther, auf daß er sie übersähe; was er zu bemerken habe, möge er am Rand verzeichnen und Alles baldigst zurückgehn lassen[3]). Zugleich schrieb ihm Melanchthon, aus der Apologie sei nun eher eine Confession geworden, denn der Kaiser, so sage man, wolle keine lange Disputation anhören; „ich habe geschrieben was mir am nützlichsten oder geziemendsten schien; du wirst nach deinem Geist über das Ganze bestimmen[4])." Ueber den Sinn, in dem er die Confession, wie wir sie nun nennen werden, verfaßte, erklärte er sich in einem Briefe an Camerarius[5]): „ich bin mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen, und glaube nicht daß man sich über diese Dinge milder ausdrücken kann; ich bin sanfter verfahren, als es der Haß der Gegner verdiente, habe aber nur das zusammenfassen wollen, was in der Sache das Wichtigste ist." In der schwierigen

1) S. denselben, Corp. Ref. B. IV, S. 985.
2) 4. Mai 1530. Ebend., B. II.
3) Ebend., S. 47.
4) 11. Mai. Ebend., S. 45.
5) 21. Mai. S. 57. — 19. Juni. S. 119.

Lage, in der man sich befand, war er offenbar allein der Mann, der das Bekenntniß der Protestanten niederschreiben konnte. Die reformatorische Lehre mußte gegen den Vorwurf der Ketzerei vertheidigt und als die ächte, alte christlich-katholische dargestellt werden; zugleich kam es darauf an, den Widerspruch gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche mit der möglichsten Mäßigung auszusprechen, und dies Alles mit einer, die zweideutigen Formeln und scholastischen Spitzfindigkeiten vermeidenden Klarheit; dies konnte damals nur durch Melanchthon geschehn. Luther selber erkannte es an; den 15. Mai schrieb er an den Kurfürsten[1]): „ich hab Magister Philipps Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen."

Nachdem Luther sie mit dieser herzlichen Zustimmung zurückgeschickt hatte, ward sie von dem Kanzler Brück durchgesehn, der „noch hinten und vornen dran zu formen" fand[2]), denn sie sollte nicht im Namen der Theologen, sondern in dem des Kurfürsten eingereicht werden. Ursprünglich war sie nur bestimmt, dieses Letztern Bekenntniß zu sein; allein auf die Bemerkung Georgs von Brandenburg, daß es gut wäre „eine gemeinsame Confession zu stellen," wurde „der sächsische Rathschlag" den Abgeordneten der andern protestantischen Stände mitgetheilt und, nachdem er auf ihr Verlangen ins Deutsche übersetzt worden, in ernste Berathung gezogen[3]). In den Verhandlungen darüber waren die Stände nicht immer mit Melanchthon einig; mehrere billigten die Concessionen nicht, die er den Bischöfen machte; besonders die Reichsstädte, die sich von der bischöflichen Oberherrschaft frei gemacht hatten, wollten sich ihre Unabhängigkeit nicht wieder entreißen lassen. „Wollte Gott," rief Melanchthon durch diese Hartnäckigkeit geängstigt[4]), „daß wir den Frieden erhielten, wäre es auch um noch härtere Bedingungen als diese!" Man vereinigte sich indessen über sein Werk, das somit zum Bekenntniß der meisten deutschen Protestanten ward.

Während dieser Besprechungen bemühte sich der Landgraf von Hessen vergeblich für eine Vereinigung mit den Schweizern und den ihrer Lehre anhängenden oberländischen Städten. Er ließ Melanchthon und Brenz eine Schrift zustellen, die auf „Brüderschaft" mit den Reformirten und auf Vertagen der ganzen Religionssache auf ein Concilium drang. Sie antworteten durch ein gemeinschaftliches Schreiben, in dem bisher gewohnten harten Ton gegen die Sacramentirer[5]): „mag sein, daß man Christen, so irren und

1) Luthers Briefe, B. IV, S. 17.
2) Bericht der Nürnberger, 24. Mai. Corp. Ref. B. II, S. 62.
3) Ebend., 8. Juni. S. 88.
4) An Camerarius, 19. Juni. S. 119.
5) 11. Juni. S. 92.

doch den Irrthum nicht vertheidigen, als Brüder dulden solle, wie Christus selber seine Jünger geduldet hat; aber diejenigen, so ungegründete Lehre vorgeben und vertheidigen, kann man nicht für Brüder halten, denn man kann nicht willigen in unrechte Lehr;" was das Verschieben auf ein Concil betreffe, so wären wir auch vor diesem schuldig, unsern Glauben zu bekennen, auch dürfen wir Andern (den Katholiken) nicht wehren, eine Lehre zu verdammen, die wir selber nicht für die rechte halten. Darauf erhielten sie von Philipp einen Brief, aus dem folgende Worte verdienen nicht vergessen zu werden[1]): „Wir sind allesammt eins, und glauben und bekennen einen Christum, und suchen durch denselbigen selig zu werden. Es halten auch, die ihr Irrende nennt, Gottes Wort in Allem wahr, sondern sie sind des Verstandes in solchen Worten des Nachtmahls andrer Meinung als ihr. Darum dünket mich, dieweil sie mit euch in Allem eins sind, auch bekennen den Christum dermaßen, wie ihr ihn bekennt, ... solche Meinung wäre ohne Noth, hoffe auch noch zu Gott, dem Allmächtigen, ihr werdet euch eines Bessern bedenken. Denn ob ihrs schon um der Lehre nicht thun wolltet, so werdet ihr doch die Andern bedenken, die in solchen Städten sitzen, und so sie irreten, doch solches Irrthums nicht Vertheidiger sind; dazu, daß viel Leute noch in solchen Landen und Städten sind, die eurer Meinung sind. So nun ein Land verdammt, und in Strafe fallen sollte, so müßte Kraut und Kohl gehn. So hoff ich je, ihr seid des Geistes Kinder, da Christus von spricht: des Menschen Sohn ist nicht kommen zu verderben, sondern selig zu machen; da seine Jünger wollten das Feuer vom Himmel fallen lassen, gleich wie Elias. Ihr dürft sie ja auch in solch ihrer Opinion nicht vertheidigen, sondern sie tragen und unterweisen, und anmahnen zu Zeiten und zu Unzeiten, wie Paulus sagt. Das seid ihr aber schuldig, daß ihr sie helft vertheidigen bei der Lehre, die ihr selbst für recht haltet, nicht mit dem Schwert meine ich, eurer Person halben, sondern mit mündlicher Rede und Beistand." „Soll ein Concil sein," fuhr er fort, „so hoffe ich, man werde uns nicht ungehört verdammen; daß ein Artikel, der den Glauben nicht verläugnet oder nicht aufrührisch ist, durch Gewalt unterdrückt werden soll, das ist weder christlich noch recht. Ich bitte euch, um der Ehre Gottes willen, auch dem gemeinen Nutz zu gut, ists möglich, macht einen freundlichen, brüderlichen Frieden mit denen die man Zwinglische nennt; ihr könnt nicht wollen daß man sie zu euerm Glauben zwinge oder sie wegen des ihren verfolge; das wollt ihr ja auch für euch von den Katholischen nicht. Ich hoffe, ihr werdet den Kaiser nicht gegen sie aufreizen, woraus ein Spiel entstehn könnte, das alle Christgläubigen entgelten müßten." Trotz dieser dringenden Mahnungen beharrten Melanchthon und Brenz auf ihrem Widerwillen gegen

1) Corp. Ref. B. II, S. 96.

die Schweizer; will der Kaiser, erwiderten sie dem Landgrafen[1]), sie verfolgen, so hilft ihnen die Brüderschaft mit den Lutherischen nicht, sondern der Lärm würde dadurch nur größer und gräulicher; wir greifen nicht ihre Personen, sondern nur ihre Lehre an; was der Kaiser dagegen vornehmen kann, ist nicht unsere Sache; dabei mögen die Fürsten und Städte die Prediger nicht mit Gewalt vertheidigen, diese sollen ihre Lehre selbst verantworten, Gott wird schon seine Sache schützen. Melanchthon nahm auch zu Luther seine Zuflucht, und bat ihn, den Landgrafen von den Schweizern abzuhalten; „unsere Sache," schrieb er an Veit Dietrich[2]), „wäre weniger verhaßt, wenn nicht die Zwinglischen ihr schadeten; sie haben nicht nur unerträgliche Lehren, sondern hegen auch aufrührische Anschläge gegen den Kaiser." Hauptsächlich beklagte er sich über den Bund, den Straßburg mit Basel, Zürich und Bern geschlossen hatte; er meinte, er habe keinen andern Zweck als Krieg gegen die Katholiken und Verjagung der Bischöfe. Ueber diese unbegründeten Vermuthungen beschwerten sich die Straßburger Gesandten bei dem Kurfürsten und den Abgeordneten von Nürnberg; sie baten diese Letztern, mit ihnen zu Melanchthon zu gehn, um ihm die wahre Absicht des Bündnisses, das nur zu gegenseitiger Vertheidigung gegen Angriff gestiftet war, zu erklären; die Nürnberger lehnten es jedoch ab, aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, den Zwinglischen geneigt zu sein[3]). So schien das Zerwürfniß unter den Evangelischen immer unheilbarer zu werden, gerade zu einer Zeit, wo, nach des Landgrafen richtiger Meinung, eine allgemeine Brüderschaft die geistige Macht des Protestantismus noch gehoben hätte. An einen Anschluß der oberländischen Städte an die sächsische Confession war daher nicht mehr zu denken.

Da Melanchthon von Valdes aufgefordert worden war, „die Artikel auf's Kürzeste für den Kaiser zu stellen," war es noch ungewiß, ob die Confession in der vorläufig von den Protestanten angenommenen Form überreicht werden würde; Melanchthon sagte den Nürnbergern, es sei möglich, sie müsse „noch enger eingezogen werden"[4]). Dies gaben die Stände nicht zu; sie gestatteten Melanchthon das Bekenntniß Valdes' mitzutheilen; allein obgleich dieser es zu scharf fand, als daß die Gegner es annehmen könnten, blieb man dabei[5]). Melanchthon selber sah jetzt ein, daß hinter den Verhandlungen mit Valdes nur italienische Ränke verborgen lagen, und daß er sich nicht geirrt hatte, als er schon den 21. Mai an Camerarius schrieb[6]): „ich

1) Corp. Ref. B. II, S. 101.
2) 13. Juni. Ebend., S. 103.
3) Bericht der Nürnberger, 16. Juni. S. 108.
4) Bericht der Nürnberger, 19. Juni. S. 112.
5) Melanchthon an Camerarius, 26. Juni. S. 140. — Valdes wurde später in Spanien der Ketzerei angeklagt.
6) S. 57.

merke daß die Bischöfe nur suchen, daß von den kirchlichen Angelegenheiten gar nicht gehandelt werde." Endlich als an die Protestanten die Aufforderung erging, den 24. Juni ihre Confession einzugeben, war sie noch nicht ganz ins Reine gebracht; vergebens verlangten sie einen Tag Aufschub; die ganze Nacht wurde nun gearbeitet, um Anfang und Schluß zu vollenden und die Abschriften zu machen. Den 23. versammelten sich dann bei dem Kurfürsten von Sachsen sämmtliche Fürsten, Gesandten und Theologen. Alle billigten die Confession, nur die Straßburger den Artikel über das Abendmahl nicht. Als der Kurfürst die Feder ergriff, um zu unterschreiben, hielt Melanchthon, dem plötzlich wieder Skrupel kamen, dessen Arm zurück; er fürchtete, die Religionssache würde zu viel politischen Schein annehmen, wenn auch die Fürsten unterschrieben; nicht im Namen der Obrigkeit, sagte er, solle das Bekenntniß abgelegt werden, sondern nur in dem der Theologen und Prediger, die Fürsten mögen ihre Macht frei behalten für andere Dinge. Johann gab zur Antwort: „ich will thun was recht ist, unbekümmert um meinen Fürstenhut; ich will meinen Herrn bekennen, dessen Kreuz mir mehr gilt als alle Macht der Erde." Er unterschrieb; nach einigem Zögern unterschrieb auch der Landgraf, und bezeugte damit, daß es ihm Ernst war mit seinen Einigungsgedanken; dann unterzeichneten noch Markgraf Johann von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz zu Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt, und die Gesandten der Reichsstädte Reutlingen und Nürnberg. Die Standhaftigkeit der Fürsten erfüllte die Theologen mit Bewunderung; „sie sind fest," schrieb Brenz den nämlichen Tag[1]), „sie sind fest im Bekenntniß des Evangeliums, und wahrlich, wenn ich ihren Muth betrachte, so übergießt nicht geringe Schamröthe mein Angesicht daß wir, gleichsam nur Bettler neben ihnen, des Kaisers Majestät, die wir noch nicht einmal gesehn haben, so ängstlich uns fürchten." Niemand ward von diesen Befürchtungen mehr gequält als Melanchthon; an eben diesem Tage hatte er eine Zusammenkunft mit dem Cardinal von Salzburg, der ihm in langer, wohlgesetzter Rede das Unheil schilderte, das seit einigen Jahren über Deutschland gekommen war, und die Protestanten anklagte, allein die Urheber davon zu sein; als Melanchthon ihm entgegnete, sein Gewissen erlaube ihm nicht, zum Papstthum zurückzukehren, rief der Erzbischof aus: „was Gewissen! Der Kaiser wird die Störung und Verwirrung im Reich nicht leiden[2])!" Von dieser Drohung beunruhigt, sah Melanchthon mit Beben den kommenden Dingen entgegen; an feiges Nachgeben dachte er nicht; was er fürchtete, war, daß das Auftreten der Fürsten dem Kaiser gegenüber, diesen zu Gewaltmaßregeln reizen würde; darum hätte er vorgezogen, die Confession wäre nur im Namen der Theologen abgefaßt worden, damit sie allein die Verantwortlichkeit davon hätten und aus der religiösen

1) An Eisenmann. S. 125.

2) Melanchthon an Luther, 25. Juni. S. 126.

Sache nicht eine politische würde; seinen Theil an dieser Verantwortlichkeit war er bereit zu tragen; wegen dieser standhaften Gewissenhaftigkeit verdient er gewiß keinen Tadel.

Drittes Capitel.

Uebergabe und Inhalt der Augsburger Confession.

Den 24. Juni, in allgemeiner Versammlung des Reichstags, nachdem Campeggi in ciceronianischem Latein die Protestanten zur Rückkehr ermahnt, und die östreichischen Gesandten um schleunige Hülfe gegen die Türken gebeten hatten, traten der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf Georg, die Herzoge Franz und Ernst von Lüneburg und der Fürst Wolfgang zu Anhalt vor den kaiserlichen Thron. In ihrem Namen bat der sächsische Kanzler Dr. Gregor Brück, kaiserliche Majestät möchte geruhen ihr Bekenntniß zu hören. Karl verweigerte es und verlangte, daß man ihm die Confession überreichte. Die Fürsten aber bestanden auf öffentlicher Verlesung, es belange ihr Gewissen und ihre Ehre, sie seien angeklagt, unziemliche Lehre in ihren Landen zu dulden, daher müssen sie sich öffentlich verantworten. Nur auf ihr wiederholtes Dringen gab der Kaiser endlich zu, sie zu hören, allein da es bereits spät war, verwies er sie auf den folgenden Tag. Zugleich brauchte er, um der ihm so widerwärtig gewordenen Oeffentlichkeit möglichst zu entgehn, eine List, die seiner nicht würdig war. Das Lokal der Reichstags-Versammlung war der geräumige Saal, wo gewöhnlich der Augsburger Rath seine Sitzungen hielt; statt dahin, wurden die Protestanten in die bischöfliche Pfalz, des Kaisers Wohnung beschieden; in der Kapelle dieses Palastes wollte der mächtige Karl das Bekenntniß hören, gleichsam als hoffte er, es würde zwischen den stummen Mauern des engen Raumes verschlossen bleiben. Den 25., um 4 Uhr Nachmittags, kamen hier die Stände zusammen; wer nicht zu den fürstlichen Räthen und den Abgeordneten der Städte gehörte, wurde entfernt. Der Kaiser begehrte die Vorlesung des lateinischen Textes; Kurfürst Johann aber sagte: „wir sind auf deutschem Boden, darum hoffe ich, Eure Majestät werde die deutsche Sprache erlauben." Mißmuthig gab der Kaiser nach. Der sächsische Vize-Kanzler Christian Beyer las nun an die Schrift mit so vernehmlicher Stimme, daß auch die im Schloßhof gedrängt stehende Menge jedes Wort verstand.

Im Eingang ward an das Ausschreiben des Kaisers erinnert, und an die darin enthaltene Zusage, beider Theile Meinung zu hören; demzufolge übergäben nun die sieben Fürsten und die zwei Reichsstädte das Bekenntniß ihres Glaubens wie er, auf Grund göttlicher Schrift, in ihren Landen und Städten gepredigt und gehalten wird. Dann wiederholten sie ihre Berufung an ein

allgemeines, freies, christliches Concil und, wenn nicht Frieden und Einigkeit hergestellt würden, ihre Protestation gegen Alles, was der Reichstag gegen sie vornehmen könnte. Hierauf folgte die Confession selber, deren erster Theil in 21 Artikeln die Lehre, der zweite die kirchlichen Gebräuche und die Gewalt der Bischöfe umfaßte. Da sie zu einer großen historischen That geworden ist, muß sie nothwendig, ihrem wesentlichsten Inhalte nach, hier eingereiht werden[1]).

Im ersten Artikel bezeugten die Protestanten ihre Uebereinstimmung mit der allgemeinen Kirche im Glauben an den dreieinigen Gott. — Der zweite stellte die Lehre von der Erbsünde fest: seit dem Fall Adams sind alle Menschen in Sünden empfangen und geboren, das heißt, sie sind, von ihrer Empfängniß an, voll böser Lust und Neigung, können von Natur weder wahre Gottesfurcht noch wahre Liebe und Glauben haben; diese angeborene Erbsünde ist zugleich wirkliche Sünde und verdammt alle diejenigen, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden. — 3) Gott der Sohn ist Mensch geworden, geboren aus Maria der reinen Jungfrau; die göttliche und menschliche Natur sind also unzertrennlich in einer Person in Christo vereinigt, daß dieser wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wahrhaft geboren, gekreuzigt, gestorben, auf daß er ein Opfer sei, nicht allein für die Erbsünde, sondern für alle andere Sünde, und daß er Gottes Zorn versöhne. Derselbe Christus ist abgestiegen zur Hölle, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, wo er sitzt zur Rechten Gottes, herrschend über alle Creatur und die, die an ihn glauben, durch den heiligen Geist reinigend, stärkend, tröstend, ihnen Leben und allerlei Gaben austheilend und sie wider Teufel und Sünde schützend. Er wird einst wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. — 4) Da die Menschen von Natur Gottes Gesetz nicht halten und ihn nicht lieben können, so folgt daraus, daß sie durch eigenes Werk oder Genugthuung die Vergebung der Sünden nicht verdienen und vor Gott nicht gerecht werden können. Vergebung der Sünden und Rechtfertigung werden ihnen nur zu Theil um Christi willen, aus Gnaden, durch den Glauben, der das Gewissen mit der Verheißung Christi tröstet. — 5) Damit wir solchen Glauben erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sacramente gegeben, durch welche, als Mittel, der heilige Geist wirkt und tröstet und Glauben gibt, wo und wann er will, in denen die das Evangelium hören. — 6) Solcher Glaube soll gute Frucht und gute Werke bringen, die wir thun müssen, weil Gott sie will, doch dürfen wir nicht darauf vertrauen, als könnten wir durch dieselben dem Gesetz genug thun oder gerecht werden. — 7) Es muß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung der Glaubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente dem Wort Gottes gemäß ver-

1) Corp. Ref. B. XXVI, S. 537 u. f.

waltet werden. Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Kirche, und ist nicht nöthig dazu, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden. — 8) Da in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler unter den Frommen leben, so sind die Sacramente dennoch kräftig, wenn auch die Priester, die sie reichen, nicht fromm sind. — 9) Die Taufe ist nöthig und es wird durch sie Gnade angeboten; auch sind die Kinder zu taufen, die dadurch Gott überantwortet und ihm gefällig werden. — 10) Im Abendmahl sind der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaft gegenwärtig, unter Gestalt von Brod und Wein, und werden da ausgetheilt und genossen. — 11) Die Privat-Absolution soll beibehalten werden, obschon in der Beichte nicht nothwendig ist, alle einzelnen Sünden aufzuzählen, da solches doch nicht möglich ist. — 12) Diejenigen die nach der Taufe sündigen, mögen zu aller Zeit, so sie sich bekehren, Vergebung der Sünden erlangen, und soll ihnen die Absolution nicht verweigert werden. Wahre Buße besteht in nichts Anderm, denn daß man Reue und Leid oder Schrecken über die Sünde empfindet, und dabei an die Verheißung glaubt, daß dieselbe vergeben und uns durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube das Herz tröstet und zufrieden macht. Darnach soll Besserung folgen und Ablassen von der Sünde; dies sollen die Früchte der Buße sein. — 13) Die Sacramente sind eingesetzt, nicht allein darum daß sie Zeichen seien, an denen man äußerlich die Christen erkennen möge, sondern als Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns, um unsern Glauben zu wecken und zu stärken, weßhalb sie auch Glauben fordern und erst dann recht gebraucht werden, wenn man sie im Glauben empfängt. Ohne Glauben, durch blos äußerliche Theilnahme (ex opere operato), machen sie nicht gerecht. — 14) In der Kirche soll Niemand öffentlich lehren oder predigen oder die Sacramente verwalten, ohne ordentlichen Beruf. — 15) Unter den von Menschen gemachten kirchlichen Ordnungen sind diejenigen zu befolgen, die ohne Sünde mögen gehalten werden und die zu Frieden und guter Zucht in der Kirche dienen; doch sollen die Gewissen nicht damit beschwert werden, als seien solche Satzungen ein nöthiger Gottesdienst, ohne den man vor Gott nicht gerecht werden kann. Alle die, die in der Meinung aufgestellt worden sind, man könne dadurch Gott versöhnen und Vergebung der Sünde verdienen, sind dem Evangelium zuwider. — 16) Obrigkeit und Gesetze stammen von Gott; die Christen können ohne Sünde obrigkeitliche und richterliche Aemter versehn, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil sprechen, Krieg führen, Eigenthum besitzen, Eide leisten, in der Ehe leben, u. s. w. — 17) Am jüngsten Tage wird Christus die Todten auferwecken, die Auserwählten zu ewigem Leben, die Gottlosen zu ewiger Strafe. — 18) Vom freien Willen wird also gelehrt, daß der Mensch etlicher Maßen einen solchen besitzt, äußerlich ehrbar zu leben und unter den Dingen zu wählen, die die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag er nicht Gott gefällig zu werden, ihn zu fürchten, ihn zu lieben, an ihn zu

glauben, und der angeborenen bösen Lust zu entsagen; solches geschieht nur durch den heiligen Geist, der durch Gottes Wort mitgetheilt wird. — 19) Von der Ursache der Sünde lehren wir, daß, wiewohl Gott die ganze Natur geschaffen hat und sie erhält, dennoch nur der verkehrte Wille die Sünde erzeugt. — 20) Man wirft uns mit Unrecht vor, daß wir die guten Werke verbieten; unsere Schriften beweisen, daß wir davon guten und nützlichen Bericht gethan haben, während man früher nur auf äußerliche Werke und Ceremonien drang, durch die man sich Verdienst und Ablaß verschaffen sollte. Die Hauptlehre ist die von dem Glauben; diese wurde lange Zeit nicht getrieben, dagegen aber viel falscher Gottesdienst aufgerichtet. Es ist daher nöthig, klar und bestimmt zu sagen, was der Glaube ist. Hier wird nun die schon im vierten Artikel aufgestellte Lehre von der Rechtfertigung ausführlich entwickelt, so wie die von den aus dem Glauben folgenden Werken. — 21) Der Heiligen soll man gedenken, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehn, wie ihnen Gnade widerfahren und durch Glauben geholfen ist; dazu sollen wir Exempel nehmen von ihren guten Werken. Dies heißt aber nicht, daß man sie anrufen oder Hülfe bei ihnen suchen soll, denn es ist nur ein Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen, und der ist Christus; der höchste Gottesdienst ist, ihn in allen Nöthen und Anliegen von Herzen zu suchen. — „Dies ist die Summe der Lehre, welche in unsern Kirchen, zu rechtem christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Glaubigen, gepredigt und gelehrt wird; wie wir denn unser eigen Seele und Gewissen nicht gern mit Mißbrauch des göttlichen Namens oder Worts in die höchste Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, als die der christlichen Wahrheit gemäß ist, vererben wollten. So denn die angezeigten Artikel in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch der allgemeinen christlichen Kirche, ja auch der römischen, so viel aus der Väter Schriften zu vermerken, nicht zuwider sind, so achten wir, auch unsere Widersacher können in denselben nicht mit uns uneinig sein. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die unsern, ohne Grund göttlicher Schrift, als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden gedenken. Denn so an den Haupt-Artikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel, und dieses unser Bekenntniß göttlich und christlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wenn schon bei uns der Tradition halb ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, Grund und Ursache darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Gebräuche geändert sind."

Diese Aenderungen, die der zweite Theil der Confession behandelt, betrafen nun folgende Punkte: 1) Die Wiederherstellung des Abendmahls unter beider Gestalt, weil Christus, als er den Kelch nahm, gesagt hat: trinket Alle daraus; auch beweist die Geschichte, daß der Gebrauch lange in der Kirche bestanden hat, und man kann nicht sagen, wann es Regel geworden ist, nur eine Gestalt zu gebrauchen; da Letzteres gegen Christi Einsetzung ist,

so gebührt es nicht die Gewissen damit zu beschweren und die Menschen zu zwingen wider Christi Ordnung zu handeln. — 2) Der Ehestand der Geistlichen. Seit Langem wurde in der Kirche über die Unsittlichkeit der Priester geklagt; um diesem Aergerniß ein Ende zu machen, haben wir ihnen die Ehe wiedergestattet, nach den klaren Aussprüchen der Schrift. Während mehrerer Jahrhunderte war es den Priestern erlaubt, in der Ehe zu leben, der Cölibat ist erst spät zum Gesetz gemacht worden. Der Kaiser möge daher das Unheil und den Skandal beherzigen, die dieses Gesetz mit sich führt, und die Ehe nicht verbieten. Haben auch die Priester, aus Zwang, das Gelübde der Ehelosigkeit gethan, so gilt dieses ungerechte Gelübde nicht gegen Gottes Gebot. — 3) Die Messe. „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Meß sollen abgethan haben, denn das ist öffentlich daß die Meß, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern; so werden auch die Leute mit höchstem Fleiß unterrichtet vom heiligen Sacrament, wozu es eingesetzt und wie es zu gebrauchen sei, als nämlich die erschrockenen Gewissen damit zu trösten, dadurch das Volk zur Communion und Messe gezogen wird. So ist auch in den öffentlichen Ceremonien derselben kein merklich Aenderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, das Volk damit zu lehren und zu üben, neben lateinischen gesungen werden, sintemal alle Ceremonien fürnehmlich dazu dienen sollen, daß das Volk davon lerne, was ihm zu wissen von Christo noth ist." Nur die Mißbräuche haben wir abgeschafft, die aus der falschen Lehre gefolgt waren, daß die Messe ein Opfer für die Lebendigen und die Todten sei, um Gott zu versöhnen und Vergebung der Sünden zu verdienen. Es ist kein ander Opfer als der einige Tod Christi. Die Messe soll Communion sein, wo Prediger und Layen das Abendmahl empfangen, jeder für sich. Wir haben hier keine Neuerungen gemacht, sondern nur das Ursprüngliche in seiner Reinheit wiederhergestellt. — 4) Die Beichte haben wir nicht abgeschafft, nur das Gesetz die einzelnen Sünden aufzuzählen. — 5) Fasten und andere äußerliche Gebräuche. Es wird hier deren späterer Ursprung nachgewiesen und auf das Gefährliche aufmerksam gemacht, durch solche Menschensatzungen die Gewissen zu binden. — 6) Klostergelübde. Die Confession gibt die Gründe an, warum diese Gelübde der christlichen Freiheit zuwider sind, und warum das Klosterleben nicht als eine höhere Vollkommenheit zu achten sei. — 7) Der Bischöfe Gewalt soll sein, laut der Schrift, das Evangelium zu predigen, Sünden zu strafen, Vergebung zu verkündigen, die Sacramente zu reichen. Christus hat ihnen keine weltliche Macht verheißen, diese ward ihnen geschenkt durch Kaiser und Könige, zur Erhaltung ihrer Güter nach weltlichen Rechten. Diese Gewalt ist aber ein ander Amt als das geistliche, und geht dasselbe nichts an. Redet man von der Jurisdiction der Bischöfe, so ist ihre weltliche Macht von ihrem geistlichen Amt zu unterscheiden; nur was letzteres betrifft, und in sofern sie es nach Christi Sinn verwalten, sind die Kirchen ihnen Ge-

horsam schuldig. Machen sie aber Satzungen und führen sie Gebräuche ein, die dem Evangelium widerstreiten, so verbietet Gott den Gehorsam. Das, was sie zur Erhaltung der Ordnung und Zucht in der Kirche aufstellen, wie Feiertage und Aehnliches, mag von den Christen gehalten werden, indessen nur so daß man es nicht als ein Werk ansehe, wodurch Sündenvergebung verdient werden könne. Ueberhaupt dürften die Bischöfe „ihre gewöhnliche Obedienz leichtlich erhalten, so sie nicht auf etliche Traditionen drängen, die ohne Sünde nicht mögen gehalten werden. Denn in dieser Sach wird keineswegs gesucht, ihnen ihre Herrlichkeit oder Gewalt zu nehmen; aber sie sollten diese zu Besserung, und nicht zu Verderbung der armen Gewissen brauchen, und rechte Lehr nicht verhindern, und unbillige Traditionen nachlassen. Wo man aber dieses bei den Bischöfen nicht erlangen mag, so muß man wissen, daß man Gott mehr denn den Menschen gehorsam sein soll; und werden die Bischöfe Gott Rechenschaft von der Spaltung, so durch ihre Härtigkeit in der Kirche besteht, geben müssen."

Zum Schluß ward erklärt, es wäre auch noch von andern Mißbräuchen zu reden gewesen, wie Ablaß, Wallfahrten, Bann und dergleichen; man sehe aber leicht aus den Artikeln der Confession, was wir davon halten; „wir haben auch Niemand mit dieser Schrift zu schmähen gedacht, sondern allein unser Bekenntniß gethan, daraus männiglich erkennen mag, daß wir in Lehr und Ceremonien nichts halten wider Gottes Wort oder die heilige, gemeine und katholische Kirche; denn das ist öffentlich, daß wir mit höchstem Fleiß gewehrt haben, daß nicht neue unchristliche Lehr bei uns gepredigt oder angenommen werden möcht. Und erbieten uns, weitern Bericht von dieser Lehr, wo solches begehrt wird, durch Gottes Gnad aus heiliger göttlicher Schrift, von allen Artikeln und jedem insonderheit nach Nothdurft zu thun."

Viertes Capitel.

Bedeutung der Confession.

Das ist die in der Geschichte so berühmt gewordene Augsburgische Confession. Obgleich sie mit sämmtlichen anwesenden Theologen durchgesprochen worden war, obgleich auch die politischen Räthe und Abgeordneten ihr Wort dazu gesagt und besonders der sächsische Kanzler „hinten und vornen daran zu formen" gewußt hatte, so war sie doch ganz eigentlich Melanchthons Werk und gehört zu dem Vortrefflichsten, das er geschrieben hat. Ueberall trägt sie das Gepräge seines Geistes; mit bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit stellt sie die Lehre dar; scholastische Subtilität und Terminologie sind aufs Sorgfältigste vermieden, so daß sie auch von dem Ungelehrtesten begriffen werden konnte, und jedem Mißverständniß, jeder falschen Auslegung vor-

gebeugt war. Dabei würde man vergebens irgend eine Spur eines von Haß erfüllten, ja nur aufgeregten Gemüthes darin suchen; die Ruhe und Mäßigung, mit der alles behandelt ist, mußte den Gegnern jeden Vorwand benehmen, sich über unziemliche Heftigkeit zu beklagen. Die gesammte Lehre ist auf die consequenteste Weise auf das Grundprinzip der Rechtfertigung durch den Glauben zurückgeführt, und dieses nämliche Prinzip giebt die Norm zur Beurtheilung der Gebräuche. Diese, so wie die kirchlichen Ordnungen, sollten so viel möglich in ihrer apostolischen Gestalt wieder hergestellt werden, doch ohne gewaltthätiges Umstürzen des Bestehenden; daher das Anerbieten, die bischöfliche Macht beizubehalten, aber freilich nur unter der Bedingung, daß sie nach dem Evangelium ausgeübt würde. Ueberhaupt geht durch die ganze Confession der Wunsch, oder vielmehr das sichere Bewußtsein, mit der wahren katholischen, das heißt allgemeinen Kirche einig zu sein; nicht nur zeigt sich dies in der Berufung auf die alten Symbole und in der, jedem Artikel beigefügten Erklärung, daß alle widersprechenden, ältern und neuern Irrlehren verworfen werden, sondern in der ganzen Art der Darstellung. Dieses Berufen auf die Einheit mit der katholischen Kirche war nicht eine dem Papstthum eingeräumte Concession, denn gerade in dem römischen Wesen, wie es sich im Lauf der Jahrhunderte gestaltet hatte, sahen die Protestanten einen Abfall von der ächten Katholicität; diese fanden sie in den Lehren der Kirchenväter und den Ordnungen und Anstalten der ersten Zeiten, insofern dieselben mit dem Worte Gottes übereinstimmend waren. Da nun die römischen Theologen sich gleichfalls auf die Kirchenväter und die alten Concilien stützten, so war es natürlich, daß Melanchthon, in der Hoffnung, sie versöhnlicher zu stimmen, auf den gemeinsamen Boden hinwies, auf dem sich beide Theile zusammen finden konnten.

Nicht minder bemerkenswerth ist die Weise, wie einige dogmatische Punkte in der Confession behandelt sind. Die ursprüngliche Lehre Luthers und Melanchthons von der absoluten Prädestination und dem unfreien Willen ist aufgegeben; Gott, heißt es, kann nicht Urheber der Sünde sein, die Ursache derselben liegt im Menschen, der zugleich die Kraft hat, aus eigenem freien Willen äußerlich ehrbar zu leben. Wäre das Bekenntniß zehn Jahre früher von dem Kaiser verlangt worden, es hätte sich ganz anders hierüber ausgedrückt; es hätte den Satz aufgenommen, daß alles, Gutes und Böses, mit Nothwendigkeit geschieht, weil Gott es so will. Seitdem war aber die Lehre in fortschreitender Entwickelung begriffen gewesen; daß Melanchthon 1530 aussprach, was jetzt seine Ueberzeugung war, gibt den Beweis, daß er die innere Berechtigung dieses Fortschreitens erkannte. Beinah ähnlich verhielt es sich mit dem Abendmahl. Melanchthon behielt nicht Luthers eigenthümliche Formel bei, wie sie sich in den Schwabacher Artikeln fand: Leib und Blut sind *in* Brod und Wein wahrhaft gegenwärtig, sondern er sagte einfach, daß im Abendmahl wahrer Leib und Blut Christi *unter* Gestalt

von Brod und Wein gegenwärtig sind und ausgetheilt und empfangen werden. Wenn er beifügte: „derhalben wird auch die Gegenlehr verworfen," so war dies allerdings sowohl von den Schweizern als den Katholiken zu verstehn, allein die Art des Ausdrucks ließ doch die Möglichkeit einer Verständigung mit den Reformirten zu.

Wenn wir in diesem Allem Melanchthons Geist erkennen, so soll damit nicht gesagt sein, daß er seine subjective Meinung denen unterschob, die die Confession übergaben; sein Geist war der gemeinsame Geist der Reformatoren; diesen hatte er in sich aufgenommen und ihn, nach dem Maß der ihm von Gott verliehenen Gaben, in eine Form ausgeprägt, die für alle Zeiten ihren Werth behält. Die Reformation sollte ja nichts sein als Reinigung der Lehre, einfaches Zurückführen derselben auf das, was dem heilsbedürftigen Herzen zu wissen nöthig ist, Befreiung von Menschen-Autorität, um nur dem Worte Gottes zu folgen, womit zugleich das Recht gegeben war, einer weitern Entwicklung auf dem Grunde der heiligen Schrift. Luther, wenn er auch meinte, es sei in Einigem zu viel nachgegeben, fand doch den ächten reformatorischen Geist vollkommen in der Confession. Als Melanchthon ihm schrieb [1]): „wir sind in den größten Dingen deinem Ansehn gefolgt," antwortete er [2]): „ich will nicht in dieser Sache als Urheber angesehn werden; könnte man es auch in einem gewissen Sinne sagen, so will ich doch den Namen nicht. Ist es nicht zugleich eure Sache, so will ich nicht, daß man sie die meine nenne, als sei sie euch von mir auferlegt." Wir können nicht glauben, daß Luther in diesen Worten nur seinen Unmuth aussprach, nicht mehr zu den Berathungen gezogen worden zu sein; der ganze Brief ist geschrieben, um den durch manche Sorgen niedergeschlagenen Freund aufzurichten und zu ermuthigen; Luther wollte nur nicht, daß man die Sache als seine persönliche betrachtete und sich auf seinen Namen beriefe, er sah sich nur als das Werkzeug Gottes an, es war die Sache Aller, denn es war diejenige Christi; an diesem Gedanken sollte Melanchthon sich erheben. Darum sagte auch Luther, obschon er einmal die Confession „eine Leisetreterin" nannte [3]), sie sei unsere Confession [4])," und schrieb an Conrad Cordatus [5]): „ich schätze mich glücklich, diese Stunde erlebt zu haben, wo Christus durch so große Bekenner, in so großer öffentlicher Versammlung vermittelst einer wahrhaft herrlichen Confession bezeugt worden ist. Das Wort ist erfüllt: „ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen" (Psalm 119, 46); und das andere wird in Erfüllung gehn: „ich werde nicht zu Schanden werden" (ebend.); denn so spricht der, der nicht lügt:

1) 26. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 141.
2) 29. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 53.
3) An Jonas, 21. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 108.
4) An Nic. Hausmann, 6. Juli. Ebend., S. 69.
5) 6. Juli. Ebend., S. 71.

„wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10, 22)[1]).

Wie groß aber auch die Bedeutung der Confession war, so darf man doch nicht übersehn, daß Melanchthon, als er sie schrieb, nicht im Entferntesten daran dachte, eine für alle Zukunft bindende Regel aufzustellen. Wie hätte es dem bescheidenen Manne, der sich der von dem Augenblicke gebotenen Aufgabe kaum gewachsen glaubte, in den Sinn kommen können, auch im Namen der kommenden Geschlechter zu reden? In keinem einzigen seiner zahlreichen Briefe aus dieser Zeit kommt eine Spur eines solchen anmaßlichen Gedankens vor. Er wollte nur Zeugniß geben von dem, was die Protestanten lehrten, um den ungerechten Vorwurf der Ketzerei von ihnen abzuweisen. Auch hat die Confession in einzelnen Stellen deutlich das Gepräge einer für einen besondern Zeitpunkt bestimmten, gegebenen Verhältnissen sich anschließenden, und in der Hoffnung einer Wiedervereinigung mit den Katholiken verfaßten Arbeit. Man lese nur beim 21. Artikel die Ermahnung an den Kaiser, sich David, den Bekämpfer der Ungläubigen, zum Muster zu nehmen bei der Führung des Türkenkrieges; man denke an die weitläufigere Behandlung einiger Sätze, zum Zweck, die Protestanten von den Schwärmern und Wiedertäufern zu unterscheiden, mit denen die Gegner sie so gerne verwechselten; man erinnere sich vornehmlich an die der bischöflichen Gewalt angebotenen Concessionen, die damals noch möglich schienen, bald nachher aber aufgegeben werden mußten. Selbst in einigen wichtigern Stücken trägt die Confession gewissermaßen diesen temporären Charakter, indem sie den Standpunkt bezeichnet, bei welchem die deutsche reformatorische Theologie damals angelangt war. Im Ganzen indessen bleibt sie immer, nicht nur ein sicherer Schild dem römischen System gegenüber, sondern auch das einfachste und zugleich eine schriftgemäße Fortbildung zulassende Zeugniß des Glaubens der nach ihr sich nennenden Kirche.

Fünftes Capitel.

Wirkung der Confession. Melanchthons Besorgnisse.

Nach beendigter Vorlesung wollte der Vizekanzler Bayer beide Exemplare des Bekenntnisses, das deutsche und das lateinische, dem kaiserlichen Secretär übergeben; Karl selber aber nahm beide zur Hand, gab das deutsche dem Reichskanzler, Kurfürsten von Mainz, und behielt das lateinische für sich. Anfangs hatte er aufmerksam zugehört, war aber bald eingeschlafen; die Vorlesung dauerte bei zwei Stunden. Er sagte, es sei eine hochwichtige

1) Vergl. Rückert, Luthers Verhältniß zum Augsb. Bekenntniß. Jena, 1854.

Sache, die wohl bedacht werden müsse; er wolle dies thun, so daß man ihn „als einen christlichen, gnädigen Kaiser verspüren solle;" dann werde er die Fürsten wieder berufen. Diese bat er, die Confession unterdessen nicht in Druck zu geben; sie sagten es zu; nur ward eine Abschrift an Luther geschickt, mit dem Rath, sie für sich zu behalten.

Die Wirkung des abgelegten Bekenntnisses, auf die Protestanten so wie auf die Katholiken, war eine außerordentliche. Im Bewußtsein, ihren Glauben vor Kaiser und Reich bezeugt zu haben, fühlten sich die Protestanten inniger unter einander verknüpft und kräftiger gestärkt gegen Alles, was noch kommen könnte. Es war ein erhebendes Schauspiel, diese noch vereinzelte, nur durch die gemeinsame, religiöse Begeisterung verbundene Minorität, dem gewaltigen Reichsoberhaupt und der mächtigen Majorität so entschlossen gegenüber zu sehn. „An diesem Tage," sagte Spalatin, „ist der allergrößten Werke eines geschehn, die je auf Erden geschehn." Luther schrieb an den Kurfürsten von Sachsen[1]): „die Widersacher meinen, sie habens fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben durch kaiserlicher Majestät Gebot verbieten lassen, sehn aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch das schriftliche Bekenntniß mehr gepredigt ist, denn vielleicht sonst zehn Prediger hätten mögen thun. Ists nicht eine feine Klugheit und großer Witz, daß Magister Eisleben und andere müssen schweigen? Aber dafür tritt auf der Kurfürst von Sachsen sammt andern Fürsten und Herrn mit dem schriftlichen Bekenntniß, und predigen frei vor kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen und dawider nicht reden können. Ich meine ja, das Verbot, zu predigen, sei damit wohl gerächt. Sie wollen ihre Diener nicht lassen den Predigern zuhören, müssen aber selbst wohl Aergeres, wie sie es heißen, von großen Herren hören, und verstummen. Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstag, und sollten sie nicht toll sein, so müßten sie mehr aus dem Bekenntniß hören, denn sie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten." Mehrere Reichsstädte, Heilbronn, Kempten, Windsheim, Weißenburg traten sofort der Confession bei; die Frankfurter Gesandten erklärten sich dazu bereit; nicht lange nachher auch einige Fürsten.

Auch auf die Katholiken war der Eindruck sehr groß. Selbst der Kaiser soll später erklärt haben, „er wollte, daß also durch die ganze Welt gelehrt und gepredigt würde[2])." Herzog Wilhelm von Baiern sagte zu Kurfürst Johann: „so hat man mir bis jetzt nicht von dieser Sache und Lehre gesagt;" und zu Dr. Eck: „ihr habt uns vertröstet, die Lutherischen seien leicht zu widerlegen, wie steht es nun?" Als Eck ihm antwortete: „mit den Kirchenvätern getraue ich mir's wohl, aber nicht mit der Schrift," entgegnete ihm der Herzog: „so hör ich nun wohl, die Lutherischen sitzen auf der Schrift,

1) 9. Juli 1530. Luthers Briefe, B. IV, S. 82.
2) Luthers Tischreden, Fol. 346ª.

und wir Päpstliche daneben[1])." Herzog Heinrich von Braunschweig lud Melanchthon zu Tisch und bezeugte ihm, gegen die Artikel von dem Abendmahl unter beider Gestalt, von der Priesterehe, von den Fasten wisse er nichts einzuwenden[2]). Andere, sowohl Fürsten als Bischöfe, erkannten theils die Uebereinstimmung der protestantischen Lehre mit der Schrift, theils die Wirklichkeit der Mißbräuche an; nur nahm ihr Stolz Anstoß an der Art, wie sich die Reformation bisher unabhängig von Rom entwickelt hatte, und an dem Umstande, daß sie von einem armen Mönch ausgegangen war. Herzog Georg von Sachsen behauptete, wenn der Papst die vielen Mißbräuche abstellen wollte, so nähme er's an, aber von dem verlaufenen Mönche Luther, den er persönlich haßte, wollte er sich nichts gefallen lassen[3]). Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, sagte zu Freunden: „was vorgelesen worden, ist reine Wahrheit, wir können es nicht läugnen[4])." Der Erzbischof von Salzburg, Kardinal Matthäus Lang, früher ein Freund der Humanisten, erklärte: „ich wollte wohl das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe frei lassen, auch die Verbesserung der Messe und die Freiheit in der Wahl der Speisen zugeben, allein daß ein einzelner Mönch uns alle reformiren solle, das ist unerträglich, das stört den Frieden der Kirche[5])." Schon vor der Verlesung hatte Kurfürst Albrecht von Mainz den Nürnberger Gesandten gesagt, er wolle dem Kaiser rathen, im Handel des Glaubens „nicht ungnädig und rauh" zu verfahren, sondern durch ein Concil die Sache schlichten zu lassen, sonst würde sich neue Unruhe erheben, in der wohl die Geistlichen am ersten zu leiden hätten; jetzt, nach der Vorlesung, zeigte er sich noch eifriger zum Frieden geneigt[6]). Pater Egidius, des Kaisers Beichtvater, unterhielt sich mit Melanchthon und billigte die Lehre von der Rechtfertigung; „ihr habt," sagte er, „eine Theologie, die man nur begreift, wenn man viel betet." Melanchthon erkannte in ihm einen frommen Nicodemus[7]).

Melanchthon allein schien den allgemeinen Eindruck nicht zu theilen; er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Gefahr nicht vorüber sei. Ueberdies meldete ihm Veit Dietrich aus Coburg, Luther, der seit einigen Tagen keine Nachrichten aus Augsburg erhalten hatte, sei so sehr über Magister Philipp und seine Gefährten aufgebracht, daß er gar keine Briefe mehr von ihnen lesen wollte. Melanchthon miethete eilends einen eigenen Boten

1) Luthers Werke, von Walch. B. XVI, S. 1046.
2) Luther an Hausmann, 6. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 70.
3) Tischreden, Fol. 346[a].
4) Jonas an Luther. Corp. Ref. B. II, S. 154.
5) Ebend.
6) Luther an Hausmann, 6. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 70. Bericht der Nürnberger, 26. Mai. Corp. Ref. B. II, S. 67.
7) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 11.

und sandte an Luther ein Schreiben, in dem er ihm unter Andern sagte[1]): „ich lebe hier in der größten Noth, in unaufhörlichen Thränen; ich will nicht, mein Vater, meinen Schmerz übertreiben, bedenke aber, an welchem Ort und in welcher Gefahr wir sind; ich bitte dich, schreibe uns bald, um unsre Handlungen zu leiten und uns den Trost zu geben, den du allein uns zu geben vermagst.“ Kaum war dieser Brief abgegangen, so erhielt Melanchthon einen von Luther, in dem es hieß[2]): „ich hasse die Sorgen, die du dir machst; nicht die Größe der Sache, sondern die Größe unseres Elends ist schuld daran, daß sie in deinem Herzen regieren. Zur Zeit des Johannes Huß und Anderer war die Sache noch größer als jetzt; wie groß sie aber sein mag, so ist auch ihr Urheber groß, denn es ist nicht unser Handel. Wozu daher dich so quälen? Sind wir im Irrthum, nun so müssen wir widerrufen; streiten wir für die Wahrheit, warum sollen wir an den Verheißungen dessen zweifeln, der gesagt hat: wirf deine Sorge auf mich? Den geängsteten Herzen ist Gott nahe, wenn sie ihn anrufen. Ist dies etwa in den Wind geredet? Deine Philosophie ist es, die dich quält, nicht die Theologie; gleich als ob du durch dein eitles Sorgen etwas bewirken könntest! Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Ich bitte dich, der du in allem Andern ein so tüchtiger Streiter bist, kämpfe gegen dich selbst.“ Aehnlich schrieb er ihm in den nächstfolgenden Tagen, seinen Muth erhebend durch die dringendsten Gründe[3]); auch Spalatin und Brenz bat er, den Freund aufzurichten[4]); unbillig war es indessen, wenn er die Ursachen seiner Aengsten in seinem Ehrgeize suchte und zu Spalatin sagte[5]): „Philipp meint, es müsse gehn nach seinem Rath; nein, es muß nicht heißen: ich Philipp will es so; dieses ich ist zu gering; es heißt: Ich bin der da sein wird; das ist der rechte Name; man sieht nicht, wer er ist, aber er wird's sein, so werden wir's sehn; ermahne Philipp, er solle sich nicht zum Gott machen, sondern gegen diesen Uebermuth kämpfen, den der Teufel uns im Paradies eingepflanzt hat.“ Luther hätte seinen Freund besser kennen und ihm einen solchen Vorwurf ersparen sollen; Melanchthon dachte nicht an sich; das Schicksal der Reformation war es, das ihm am Herzen lag, und da mag er nun freilich manchmal zu düster in die Zukunft geblickt haben. Für seine eigene Person war er zu allen Opfern bereit; er bezeugte es, noch ehe er Luthers Briefe erhalten hatte. Den Tag nach der Verlesung der Confession ward er in eine Versammlung katholischer Bischöfe und Herren gerufen; „Campeggi war zudringlich und zückte die entsetzlichen Blitze seines erzürnten und grausamen Jupiter; die Uebrigen drohten heftig mit der Macht und Gewalt so vieler

1) 26. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 140.
2) 27. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 49.
3) 29. und 30. Juni. Ebend., S. 51, 62.
4) 30. Juni. Ebend., S. 55, 58.
5) Ebend., S. 61.

Königreiche gegen die so arme und kleine Heerde der schwachen Schäflein Christi. Da konnte auch ein starker und muthiger Mann erschreckt werden. Als aber Philipp gefragt wurde, ob man nachgeben wollte, antwortete er: „„wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen; wir bitten aber um Gottes und Christi willen, daß uns unsere Widersacher dieses nicht verdenken, und, so wie sie können, mit uns disputiren, das heißt uns das nachgeben wollen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können."" Als das Campeggi hörte, schrie er: „„ich kann nicht, ich kann nicht, da der Schlüssel (der Kirche) nicht irrt!"" Auf dies Donnern, obwohl Herr Philipp stund als mitten unter den Löwen, Wölfen und Bären, die ihn ungestraft zu kleinen Stücken hätten zerreißen können, hatte er doch ein groß und herrlich Gemüth in einem kleinen Leibe, und antwortete ganz starkmüthig: „„wir befehlen Gott dem Herrn unsere Sache. So Gott für uns ist, wer will wider uns sein? Endlich, es folge daraus, was da wolle, so müssen wir unseres Glücks und Unglücks erwarten [1]).""

Wie standhaft auch Melanchthon war, so ist es doch begreiflich daß Aeußerungen, wie die des Legaten, ihm Besorgnisse einflößten, für die Zukunft des von den Reformatoren unternommenen, und scheinbar noch so wenig befestigten Werks. Einzelne Fürsten und Bischöfe hatten zwar, nach Anhörung der Confession, die protestantische Sache weniger hart beurtheilt; allein gerade diese günstigere Stimmung rief von Seiten der strengern Katholiken einen desto heftigern Widerstand hervor. Täglich erschienen zu Augsburg neue Schaaren von Mönchen, um die römische Streitmacht zu stärken; Dr. Eck, Johann Faber, und Andere setzten Alles in Bewegung, um den ersten Eindruck der Confession wieder zu verlöschen; Eck besonders drang bei den Prälaten darauf, daß über dieselbe nicht öffentlich disputirt werden sollte, da die Lehre der Protestanten bereits genugsam als ketzerisch verdammt worden sei. Mancher, der einen Augenblick zu gemäßigterer Ansicht der Dinge geneigt gewesen, ward durch solches Hetzen wieder auf andere Gedanken geführt [2]). Alle diese Nachrichten wurden Melanchthon hinterbracht, und waren wohl geeignet seine Befürchtungen zu nähren; eine Unterredung, die er und Justus Jonas mit dem kaiserlichen Secretär, Dr. Cornelius Scepper, hatten, bestärkte ihn noch mehr darin; Scepper sagte ihnen scherzend, wenn sie Geld hätten, so könnten sie von Rom jede Religion erkaufen die sie wollten, ohne Geld stehe es aber schlecht um ihre Sache; er fügte jedoch ernster hinzu: von so viel Cardinälen und Bischöfen umgeben, könne der Kaiser jetzt keine andere Religion billigen als die päpstliche [3]). Dies

---

1) Winsheims Rede. Corp. Ref. B. X, S. 197.
2) Melanchthon an Luther, 26. und 27. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 141, 145.
3) Jonas an Luther. L. c., S. 156.

war auch in der That der Fall; nur der unpolitische Melanchthon scheint es nicht begriffen zu haben; er hatte vor dem Kaiser eine unbegrenzte Verehrung; „Niemand am Hofe," schrieb er an Myconius [1]), „ist milder als der Kaiser, alle Andern hassen uns auf's Heftigste"; so oft er ihn sah, erzählte er später [2]), meinte er einen jener Heroen zu sehn, von denen die alten Autoren berichten. Er kannte freilich Karls Verhandlungen mit dem Papste und seine geheimen Entschlüsse nicht; indessen wäre der nächste Verlauf der Dinge genügend gewesen, um ihn aufzuklären und zu enttäuschen.

Sechstes Capitel

Anschläge und Ränke der katholischen Partei.

Nachdem sie ihr Bekenntniß abgegeben hatten, erwarteten die Protestanten, daß auch die Katholischen, dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge, ihre „Meinung" schriftlich überantworten würden. Ohne Zweifel erwartete auch der Kaiser etwas der Art, um dann als Schiedsrichter zwischen den Parteien aufzutreten und diejenige, welche sich nicht fügen würde, durch einen Machtspruch zur Unterwerfung zu zwingen; dies Loos konnte nur den Protestanten vorbehalten sein, wenn auch der Kaiser Herr der Lage geblieben wäre. Er ließ sich die Confession in's Französische übersetzen, um sie selber zu prüfen; Melanchthon mußte ihm dazu noch einen kurzen Auszug daraus machen. Auch wünschte er, Erasmus möchte kommen, um ihm als Vermittler behülflich zu sein. Die Meinung seines Staatsraths war, er möge bei den Protestanten anfragen, ob sie ihn als Richter über ihre Confession annehmen wollten, und, wenn sie es zugäben, ob sie noch Anderes beizufügen hätten, damit mit einem Male Alles abgethan würde; weigerten sie sich, so wären sie auf ein Concil zu vertrösten, unterdessen aber sollten sie alle Neuerungen abstellen und dem Wormser Edikt gemäß sich verhalten; disputiren sollte man nicht mit ihnen, sondern durch Güte sie zu überreden suchen, gelänge dies nicht, so wären Strenge und Gewalt zu brauchen, worüber noch der Legat zu consultiren wäre [3]). Es wurden nun sowohl Ueberredungskünste als Drohungen in Anwendung gebracht, besonders um die Protestanten unter einander zu trennen. Den Abgeordneten der Reichsstädte, welche man meinte weniger schonen zu können, wurde den 26. Juni erklärt, sie hätten sich dem letzten Reichsabschied von Speier zu unterwerfen, das heißt, der Protestation zu entsagen. Es wurde viel bei ihnen kabalirt, „allerlei Prac-

---

1) 19. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 117.
2) An Silberborner, Okt. 1530. S. 430.
3) Ranke, B. VI, S. 250.

tica und seltsames Wesen" versucht[1]); sie blieben aber fest und erwiederten, den andern Tag; sie könnten jenen Abschied nicht annehmen, „ohne Verletzung der Gewissen gegen Gott[2])." Den nämlichen 26. Juni ließ der Kaiser die katholischen Stände versammeln, allein, nicht um eine schriftliche Erklärung über ihre Lehre, sondern um ihren Rath zu begehren. Dies war weder dem Ausschreiben, noch der Klugheit gemäß, wie es der Kaiser bald inne werden sollte. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht: Die Einen verlangten einfach die Aufrechthaltung des Wormser Edikts; Andere, worunter König Ferdinand, wollten daß man die Confession einigen gelehrten, unparteiischen Männern übergäbe, nach deren Urtheil dann der Kaiser sich aussprechen sollte; noch Andere trugen auf Abfassung und Verlesung einer Widerlegung an. Nach heftigen Debatten drang diese letzte Ansicht durch. Karl V. sah sich genöthigt, sich ihr anzuschließen; statt Richter über den Parteien zu bleiben, mußte er sich nun treiben lassen von der katholischen Majorität. Auf die, an die protestantischen Stände gerichtete Frage, ob sie den Kaiser als Richter annehmen wollten, antwortete der Kurfürst, auf Luthers Rath: „ja, sobald er nichts gegen Gottes Wort entscheidet, denn er ist nicht höher als Gott[3])." Die Katholischen dagegen erkannten ihm das Recht zu, als „Voigt und oberster Beschirmer der Kirche" zu entscheiden[4]). Die Protestanten stützten sich auf Gottes Wort, die Katholischen auf den weltlichen Arm.

Der Kaiser ernannte nun zwanzig Theologen[5]), welche die Confession widerlegen sollten; die bedeutendsten darunter waren Johann Eck, Johann Faber, Dr. Conrad Wimpina, Brandenburgischer Hoftheolog, Johann Cochläus, Johann Mensing, Professor der Theologie zu Frankfurt. Die Uebrigen waren wenig bekannte Priester und Mönche. Sie wurden angewiesen „mäßig und sittiglich" zu verfahren; eine Ermahnung an die sie sich wenig kehrten. Ihre Arbeit sollte dem Legaten und den katholischen Ständen mitgetheilt, und dann in öffentlicher Sitzung des Reichstags verlesen werden.

Die neue von Karl V. eingenommene Stellung, der bekannte Charakter der Confutatoren, der offenbare Haß der ganzen Partei, die geheimen „Praktiken" bei den Reichsstädten, und selbst bei dem Kurfürsten und dem Landgrafen, um sie abwendig zu machen, waren neue Gegenstände der Besorgnisse für viele Protestanten und besonders für Melanchthon. Er schrieb

---

1) Bericht der Nürnberger, 28. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 151.
2) Förstemann, Urkunden zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg. Halle, 1833. B. II, S. 6.
3) Luther an den Kurfürsten, 9. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 83.
4) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 10.
5) Nach Andern sollen es 24, oder gar 26 gewesen sein. Corp. Ref. B. XXVII, S. 3.

den 27. Juni an Luther[1]): „zu keiner Zeit bedurften wir mehr deines Raths und deines Trostes als jetzt, wo wir in den gefährlichsten Handel verwickelt sind, nachdem wir bisher deine Autorität befolgt haben. Ich bitte dich daher, um der Ehre des Evangeliums willen, nimm dich unsrer an, wenigstens wegen der göttlichen Sache, die, wenn du sie nicht leitest, die schwersten Stürme zu bestehn haben wird. Hat ja doch Christus selbst es geduldet, daß man ihn in dem von den Wellen bedrohten Schifflein aus dem Schlafe weckte. Wahrlich, wir haben hier gegen viel größere Gefahren zu kämpfen, in denen uns nichts Aergeres widerfahren könnte, als von dir verlassen zu sein. Zeige mir an, wie weit wir, wenn die Sache es erfordert, den Gegnern nachgeben können. Wir haben zwar, wie du weißt, früher darüber verhandelt, allein oft gestalten sich im entscheidenden Augenblick die Sachen anders, als man sie vorhergesehn hatte." Auf diesen ängstlichen, aber von dem demüthigen Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und von unbegrenztem Vertrauen auf Luther zeugenden Brief, gab dieser folgende Antwort[2]): „ich weiß nicht, mein Philipp, was ich dir schreiben soll, so sehr quält mich der Gedanke an deine eiteln Sorgen. Ich war in viel größern Nöthen als du hoffentlich je kennen wirst, und wie ich sie keinem Menschen, selbst unsern wüthendsten Gegnern nicht wünsche; und doch hat mich immer das Wort von einem Freunde, bald von Bugenhagen, bald von dir, bald von Jonas und Andern getröstet. Warum willst du nicht auch auf uns hören, die wir nicht nach der Welt, sondern nach Gott durch den heiligen Geist zu dir reden? Mögen wir gering zu achten sein, wenn nur der nicht gering geschätzt wird, der durch uns spricht. Sollt's denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch, oder eine seiner Creaturen. Ist's aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern? Gleich als ob der, der seinen Sohn gegeben hat, nicht in geringern Dingen uns beistehn könnte, oder ob der Teufel mächtiger wäre als er. In Privat-Aengsten bin ich der Schwächere, und du der Stärkere; in den öffentlichen haben wir's umgekehrt. Du kümmerst dich nicht um dein Leben, fürchtest aber für die öffentliche Sache: ich dagegen habe in Bezug auf Letztere einen starken und ruhigen Muth, weil ich sicher weiß daß sie eine wahre und gerechte, daß sie die Sache Christi und Gottes ist. Ich schaue voll Vertrauen den Dingen zu, und mache mir nichts aus jenen drohenden und wüthenden Papisten. Gehn wir unter, so geht auch Christus unter; mag es auch sein, ich will lieber mit Christo fallen, als stehn mit dem Kaiser. Ihr kämpft diesen Kampf nicht allein; ich unterstütze euch treulich durch Seufzen und Gebet; wollte Gott ich könnte persönlich mit euch sein, denn es ist auch meine Sache. Ich bitte dich um

1) Corp. Ref. B. II, S. 145.
2) 27. Juni. Auch 29. und 30. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 49 u. f.

Christi willen, vergiß nicht dessen Verheißung, wirf deine Sorgen auf ihn, vertraue ihm der die Welt überwunden hat. Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß er der Sieger ist über die Welt. Ich bete für dich und werde für dich beten, und zweifle nicht erhört zu werden; ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschieht nicht was wir wollen, so wird geschehn was besser ist, denn wir erwarten das zukünftige Reich." An so kräftigem, heldenmüthigem Zuspruch erstarkte wieder Melanchthons Muth; Brenz bat Luther[1]), er möge unbesorgt sein wegen seines Philipp, er sei zwar betrübt, allein seine Betrübniß treibe ihn nur zu um so ernstlicherm Gebet; durch die Trübsal werde sein Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen gestärkt, er habe einen Mahner an dem heiligen Geist.

Da Melanchthon indessen, seiner Natur nach, nichts unversucht lassen wollte, das zur Versöhnung der Parteien dienen könnte, bat er den Kurfürsten[2]) zunächst nur auf zwei Punkte zu dringen, das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe, von diesen aber nicht abzustehn; „würden wir auf das Erste verzichten, so würden sich Viele vom Sacrament ganz zurückziehen und dieses würde in große Verachtung kommen; verzichteten wir auf das Zweite, so wäre keine Aussicht tüchtige Prediger zu finden; es sei nicht anzunehmen, daß der Kaiser lieber den Untergang der Religion wolle, als in diesen Dingen etwas zu mildern, da eine solche Milderung weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten wäre; viel beschwerlicher würde es sein, daß man die Sache zu Krieg kommen ließe, so man durch solche leichte Mittel Frieden machen könnte; in allen andern Stücken sei zu hoffen daß Wege zur Einigung gefunden werden." Diese andern Stücke waren vor Allem die Lehre von der Rechtfertigung und dem Glauben, und der Weg zur Verständigung darüber, ohne Zweifel ein Colloquium. Melanchthon meinte in dieser Zeit, die Hauptschwierigkeit liege in den äußern Anstalten und Gebräuchen, weil diese für die Priesterschaft eine Stütze ihres Ansehns und eine Quelle ihres Reichthums waren; es war ihm allerdings nicht unbekannt, daß in dem traditionellen katholischen System Alles eng mit einander zusammenhing und die Gebräuche nothwendig aus der Lehre folgten; er hoffte indessen, daß, wenn von päpstlicher Seite die Reformation der Mißbräuche zugegeben würde, man sich mit geringerer Mühe, von den Mißbräuchen als Folge zu der Lehre als Quelle aufsteigend, über diese Letztere vereinigen könnte; es käme nur darauf an, sie einfach nach der Bibel zu prüfen und mit unparteiischer Ruhe zu verhandeln. Hätten die Gegner ähnliche Gesinnungen gehabt, so wäre er zu solchen Hoffnungen berechtigt gewesen; allein in diesem Bezuge fand er sich bitter getäuscht.

---

1) 8. Juli. Epistolae hist. — eccles. saeculi XVI, ed. Hummel. Halle, 1778. Th. II, S. 36.

2) Corp. Ref. B. II, S. 162.

Der Kurfürst, obschon überzeugt, daß es ohne Erfolg sein würde, gestattete ihm sich über das Abendmahl und die Priesterehe mit Campeggi zu bereden. Melanchthon wußte zwar schon daß der Legat den Kaiser zum Kriege reizte[1]), er hatte aber erfahren, daß einige spanische Großen, von Karl um ihre Meinung befragt, ihm geantwortet hatten: wenn die Lehre der Protestanten dem Glauben zuwider ist, solle er alle seine Macht anwenden um ihre Sekte zu unterdrücken; handle es sich aber blos um Aenderung äußerer menschlicher Satzungen, so möge er sich jeder Gewaltthätigkeit enthalten. In Melanchthons Augen war dies „eine herrliche, weise Antwort[2])." Auch die Ankunft der evangelisch gesinnten Maria, Karls Schwester, und Wittwe des Königs Ludwig von Ungarn, und ihre Unterhaltungen mit ihm und Spalatin, flößten ihm Hoffnung ein[3]). Mit Zuversicht bat er daher Campeggi um eine Unterredung, indem er ihm schrieb[4]): „in der Lehre stimmen wir mit der wahren katholischen Kirche überein; die Irrlehrer haben wir selber bekämpft; wir sind bereit der römischen Kirche zu gehorchen, sofern sie uns die Abstellung einiger Mißbräuche gestattet; ich bitte dich, mit Mäßigung Alles zu prüfen und unsern leidenschaftlichen Gegnern kein Gehör zu geben; ihr müßt einsehn, daß viele Gebrechen vorhanden sind, und könnt uns nicht tadeln, sie geheilt zu haben; kommt es zum Krieg, so wird die Verwirrung ohne Ende sein; wir verlangen nur das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe; den Bischöfen lassen wir ihre Gerichtsbarkeit; herrscht auch Ungleichheit in einigen Dingen, so kann ja, wenn die Kirchen den Bischöfen gehorchen, die Einigkeit dennoch bestehn."

Campeggi war am wenigsten zum Frieden geneigt; er hatte dem Kaiser ganz andere Rathschläge gegeben: Bund mit den katholischen Fürsten, Versuch die Protestanten durch Versprechungen oder Drohungen umzustimmen, Einziehung der Güter der Hartnäckigen, Errichtung der Inquisition, Bann über die Universität Wittenberg, und überhaupt rasche Execution, um den Oberhäuptern eine große Geldsumme abzuzwingen, die man ja doch für den Türkenkrieg brauche[5]). Bei einem römischen Gesandten, der mit solchen Instructionen an den Kaiser gekommen war, blieb für Melanchthon und seine schüchternen Vorschläge wenig zu erwarten. Dem schlauen Legaten schien der Brief des Reformators Schwäche und Bedrängniß von Seiten der Protestanten zu verrathen; er wollte es versuchen Melanchthon zu gewinnen, ließ ihn vor sich, nahm ihn auf's Höflichste auf, gab ihm schöne Worte, discutirte freundlich und sanft, behauptete er könne über das Abendmahl und

1) Melanchthon an Myconius, Corp. Ref. B. II, 19. Juni. S. 117.
2) An Myconius, 10. Juli. S. 179.
3) An Luther, 10. Juli. S. 178.
4) 6. Juli. S. 168.
5) Ranke, die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrh. Berlin, 1834. B. I, S. 111.

die Ehe der Priester nachgeben, nicht aber über die der Mönche; doch sagte er, er könne nichts Sicheres versprechen, er habe zwar Vollmacht zu einigen Concessionen, es sei jedoch nicht rathsam sie zu benützen gegen den Willen der Fürsten[1]). Melanchthon ging enttäuscht hinweg; er wollte indessen seine bessere Meinung von Campeggi nicht ganz aufgeben, er vermuthete Eck und Cochläus seien ihm bei demselben zuvorgekommen, um ihn anders zu stimmen. Luther sah heller; er traute den Italienern nicht, sie sind Schurken, schrieb er an Jonas, ist einer gut, so ist er recht gut, das sind aber seltene Vögel[2]). Das Spiel war auch nicht trügerisch genug angelegt, um lange zu blenden; die katholischen Fürsten verwiesen den Kaiser an den Legaten, der Legat sagte den Protestanten, er könne nichts thun ohne die Fürsten; es bedurfte keines besondern Scharfsinns um zu erkennen, wie wenig ernstlich die Einen und der Andere es meinten.

Siebentes Capitel.

Die Confutation.

Den 9. Juli ließ der Kaiser, dem Vorschlage seines Staatsraths gemäß, bei den Unterzeichnern der Confession durch den Pfalzgrafen Friedrich und die Grafen von Helfenstein und Hoyer von Mansfeld anfragen, ob sie es bei den eingegebenen Artikeln bewenden lassen, oder noch andere vorbringen wollten. Die Fürsten sahen alsobald das Verfängliche dieser Anfrage ein; würden sie erklären, sie haben nichts mehr beizufügen, so würde der Schluß daraus gezogen, das was sie verschweigen, nehmen sie zurück; antworteten sie in entgegengesetztem Sinn, so hieße es, das Bekenntniß sei nicht aufrichtig und sie suchen nur endlosen Streit. Der Kurfürst begehrte darüber den Rath seiner Theologen; Melanchthon, Jonas und Agricola waren gegen das Aufstellen neuer Artikel, „in Ansehung daß sich's dieser Zeit, ehe der Gegentheil seine Antwort einbringt, nicht geziemen will, und daß der Gegentheil es sonst dafür halten würde, wie glimpflich unser Bekenntniß des Glaubens und der Lehre gestellt ist, als sollten sie von uns darin verunglimpft sein. Wo sie aber sich in ihrer Antwort anders denn leidlich werden vernehmen lassen, so ist in der Replik dran gar nichts versäumt; wird auch alsdann sich viel besser denn jetzt reimen[3])." Melanchthon verzeichnete eine Reihe von Punkten, über die noch zu disputiren wäre, die man aber

---

1) Melanchthon an Veit Dietrich, 8. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 174.
2) Luther an Jonas, 21. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 110.
3) 10. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 182.

für jetzt auf sich beruhen lassen möge, damit man uns nicht den Vorwurf mache, „als hätten wir zuerst nur die Jedermann gefälligen Artikel überantwortet und die gehässigen für später aufgespart[1])." Es mußte nun aber eine Form gefunden werden, um jeder falschen Auslegung der Weigerung vorzubeugen; die Fürsten wandten sich deshalb an Melanchthon, der in ihrem Namen die Antwort schrieb, welche den 10. Juli den kaiserlichen Comissarien übergeben ward[2]): „wiewohl öffentlich ist, daß viel große und beschwerliche Mißbräuche in der Kirche sind, welche Ursache gegeben haben nicht allein den Unsern, sondern auch vielen Anderen, darwider zu predigen und zu schreiben zu Unterricht der Gewissen; dieweil aber kaiserliche Majestät in ihrem Ausschreiben gnädiglich angezeigt hat, daß diese Sache unter uns selbst in Lieb und Gütigkeit zu handeln und mit der Wahrheit (die allein Gottes reines Wort ist) zu vergleichen sei, so sind in unsrer Confession nicht alle Mißbräuche namhaft angezogen, sondern ein allgemeines Bekenntniß überantwortet, darin verfasset ist alle die Lehre, so vornehmlich zur Seelen Heil nützlich bei uns gepredigt wird, damit Kais. Majestät gründlich berichtet würde, daß bei uns keine unchristliche Lehre angenommen. So haben wir auch für nöthig erachtet, mehr die Mißbräuche vorzubringen, darinnen unser und der Unsern Gewissen beschwert gewesen, als andere der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jeder Zeit für sich Gott werden Rechenschaft zu geben haben, wenn solche Mißbräuche nicht abgestellt oder zu christlicher Besserung geführt werden. Derhalben, damit diese Sache desto mehr in Lieb gehandelt würde, und daß man die vornehmsten Stücke, darin Aenderung vorgefallen, darzu aus was Ursachen solches geschehen und geduldet, desto klarer sehen und erkennen möchte: so ist die Weitläuftigkeit, alle Mißbräuche in's Besondre zu erzählen, in unserer Schrift gemieden. Mit den überantworteten Artikeln wollen wir jedoch alle ungewisse und unrechte Lehre und Gebräuche, die denselben Artikeln und ihren Ursachen entgegen sind, widerfochten haben; und achten derhalben ohne Noth, mehr Artikel vorzubringen. So aber der Widertheil dieselben Mißbräuche für seine Opinion und Meinung zu erklären, unsere Confession anzufechten oder etwas Neues vorzubringen sich unterstünde, so ist man hiermit erbötig, davon aus Gottes Wort weitern Bericht zu thun, wie man sich denn auch am Schluß des Bekenntnisses erboten hat." So war in vorsichtiger, besonnener Weise die Möglichkeit einer den Protestanten ungünstigen Deutung abgeschnitten; man verschwieg nicht daß noch andere Mißbräuche vorhanden waren, überließ es aber den Gegnern die Rede darauf zu bringen, wo man sich dann gehörig darüber aussprechen würde. Auch über das Begehren des Kaisers, als Richter anerkannt zu werden, ward in diesen Tagen berathen; es geradezu zu verwerfen,

1) Corp. Ref. B. II, S. 182.
2) Ebend., S. 184.

hielt man für gefährlich; man kam überein, es vorläufig auf höfliche Weise abzulehnen und unterdessen die Antwort vorzubereiten [1]).

Eine andere Frage, die Melanchthon viel beschäftigte, war die über die Geltung der menschlichen Anstalten oder Satzungen in der Kirche. Obgleich er über das Prinzip selber nicht im Zweifel war, so konnte er doch über die Gränzen der Anwendung desselben nicht recht in's Klare mit sich kommen. Er bat Luther um Aufschluß; es scheine zwar, sagte er [2]), eine leicht zu lösende Frage, allein die Satzungen seien doch immer „ein Strick für die Gewissen;" „werden sie ohne gottlose Absicht aufgestellt, so glaube ich daß sie befolgt werden müssen, denn nach menschlichem Recht haben die Bischöfe eine gesetzliche Gewalt; das Beobachten derselben gibt natürlich kein Verdienst vor Gott, sie sind aber nöthig wegen der guten Ordnung in der Kirche und als Erziehungsmittel für's Volk; da können nun unsere Gegner sagen, wir sollen sie befolgen als an sich erlaubte und von der Obrigkeit vorgeschriebene Dinge; du wirst zwar antworten, viele derselben widerstreben der Lehre von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit; dies scheint mir aber kein genügender Grund; die Freiheit wird beschränkt durch die Pflicht der Obrigkeit zu gehorchen; will man sie allein gelten lassen, so löst sich alle Ordnung auf; das ist die Schwierigkeit bei der Sache. Sage mir daher, ob die Satzungen zu beobachten seien wegen des Ansehns der Obrigkeit und wie weit sie die Gewissen binden." Es scheint sonderbar daß Melanchthon über eine so einfache Frage, über die er sich selber schon bestimmt genug ausgedrückt hatte, nun wieder schwankend sein konnte; seine Skrupel sind aber nur ein neuer Beweis der ängstlichen Gewissenhaftigkeit, mit der er den äußersten Punkt zu entdecken strebte, bis zu dem, um des Friedens willen, die anzubietenden Concessionen auszudehnen wären. Luther mußte ihm mehrmals und ausführlich schreiben, um ihm zur Ueberzeugung zu verhelfen, daß es in der Kirche kein anderes Gesetz geben könne als Gottes Wort, und daß weder Fürsten noch Bischöfe das Recht haben bindende Satzungen aufzustellen, die diesem Worte zuwider sind [3]).

In noch größere Bedrängniß versetzte ihn die Ankunft der Straßburger, Butzer und Capito. Den 11. Juli übergaben sie dem Kaiser das Bekenntniß der vier Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau [4]), das, im Wesentlichen mit dem der Lutherischen übereinstimmend, nur im Artikel vom Abendmahl davon abwich. Butzer handelte mit dem Kanzler Brück über die Aufnahme der vier Städte in den protestantischen Bund und über Vergleichung über das Abendmahl. Melanchthon sprach sich unbedingt dagegen aus.

---

1) Osiander an Wenc. Link, 12. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 188.
2) 13. Juli. Ebend., S. 193.
3) Luthers Briefe, B. IV, S. 103 u. f.
4) Confessio tetrapolitana.

Mehrmals baten ihn die zwei Straßburger, brieflich und durch Freunde, um eine Zusammenkunft; er wies sie immer zurück, indem er ihnen erklärte, er habe zwar keine Bitterkeit, keinen Haß gegen sie, sein Gewissen erlaube ihm aber nicht den lutherischen Fürsten zu einem Bund mit ihnen zu rathen; zu schriftlichen Verhandlungen sei er jedoch gerne bereit[1]). Sie sandten ihm nochmals einen Brief, um ihn aufs Dringendste zu einem Gespräch zu ersuchen; die Eintracht sagten sie, sei so nöthig, die Zahl der Gegner so groß, die der Bekenner des Evangeliums so gering, warum sollen diese sich unter sich selber entzweien über eine Lehre, über die sie sich doch gewiß verständigen könnten[2])? Dieses Schreiben beantwortete Melanchthon nicht, sei es daß er nicht wünschte, man möchte seinen Umgang mit Zwinglischen erfahren, oder daß er durch andere, nun sich drängende Beschäftigungen abgehalten ward.

Den 13. Juli wurde dem Kaiser die Confutation des protestantischen Bekenntnisses übergeben. Doctor Eck und seine neunzehn Gesellen hatten unter sich die Artikel dieses letztern vertheilt; Tag und Nacht waren sie darüber gesessen, und als Jeder sein Stück Arbeit vollendet hatte, wurde entweder durch Cochläus oder durch Faber ein Ganzes daraus gemacht[3]). Wie wenig sie zur Versöhnung geneigt waren, beweist der Umstand daß sie Johann Mensing, als zu friedfertig, von ihren Verhandlungen ausschlossen, ein Vorwurf den er doch kaum verdiente. Sie hatten Anfangs versprochen, in drei Tagen ihr Werk zu liefern, aber trotz der Mahnungen des Kaisers, dem die Protestanten vorstellten, sie seien nun „schon lange Zeit mit schweren Kosten hie gewesen"[4]), waren sie erst den 8. Juli fertig geworden. Nachdem sie dann ihr Produkt hatten sauber abschreiben lassen, überreichten sie es mit kühner Zuversicht, nebst einem Pack früherer Schriften gegen die lutherische Ketzerei. Auf diese letztern nahm der Kaiser keine Rücksicht; auch die Confutation selber mißfiel ihm; statt der Klarheit, Ruhe und Kürze des Bekenntnisses der Protestanten, fand er hier ein aus mehr als zweihundert Blättern bestehendes schwerfälliges, confuses, im heftigsten Style verfaßtes Machwerk, das ihn aufforderte die Lutherischen zum Widerruf ihrer Irrthümer zu bewegen. Ein solches Verfahren hielt er unter seiner Würde; die protestantische Confession sollte nicht allein die Ehre der Mäßigung haben. Den 15. berief er die weltlichen und geistlichen katholischen Stände; sie genehmigten seinen Vorschlag die Confutation ihren Verfassern zurückzugeben, damit sie sie abkürzten und alle Schmähungen daraus entfernten. Es trat nun ein neuer Stillstand ein; denn das von den zwanzig katholischen Theologen Begehrte war nichts Leichtes für sie.

---

1) Brenz an Eisenmann, 12. Juli; — Melanchthon an Butzer, 25. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 187, 221.

2) 28. Juli. Ebend., S. 235.

3) Corp. Ref. B. XXVII, S. 11.

4) 10. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 185.

Eben diesen Tag schrieb Luther an seine Wittenberger Freunde zu Augsburg einen gemeinsamen Brief[1]; er forderte sie auf, sich vom Reichstag zu entfernen, sie hätten ihre Pflicht erfüllt, dem Kaiser gegeben was des Kaisers ist, indem sie auf sein Gebot erschienen, und Gott was Gottes ist, indem sie ihr Bekenntniß abgelegt; um die Confutation sollen sie sich nicht kümmern, denn die Gegner würden nur von Kirche und Kirchenvätern reden, aber nichts aus der Schrift beweisen; Eintracht sei nicht mehr zu hoffen, man müsse nur Freiheit verlangen. „Heim, heim!" rief er ihnen zu wiederholten Malen zu. Die Zeit zum Weggehn war indessen noch nicht gekommen; man mußte die Confutation abwarten. Während deren Verfasser daran weiter arbeiteten, wurden die Versuche erneuert, die protestantischen Fürsten zum Abfall zu bringen; dem Kurfürsten von Sachsen drohte der Kaiser die Bestätigung der Kurwürde zu verweigern, wenn er nicht zur römischen Kirche zurückkehrte; er blieb jedoch standhaft; selbst als seine Theologen ihm vorstellten, sie wollten nicht daß er, um sie zu retten, sein Land preisgäbe, erklärte er, durch ihre Worte gerührt, seine Wahl sei getroffen, er werde mit ihnen seinen Herrn bekennen[2]). Auch Andere wurden bedroht, allein keiner wich. Da die Confutation sich immer noch verzögerte, verließen bereits Einige den Reichstag; selbst der Kurfürst und der Landgraf rüsteten sich zur Heimkehr.

Die Confutation mußte mehrmals überarbeitet werden; bald war sie dem Kaiser „zu grob", wie Cochläus selber schrieb[3]), bald war sie zu lang; dann mußte sie so gestellt werden, daß sie im Namen des Kaisers, nicht in dem der Theologen, vorgelesen werden konnte. Endlich, nach wiederholtem Abkürzen und Mildern, kam man über eine, ohne Zweifel von Eck und Faber verfertigte Redaction überein, die der Kaiser billigte[4]). Auf den 3. August ward nun eine allgemeine Versammlung des Reichstags berufen. Durch den Pfalzgrafen Friedrich ließ Karl vorhalten, er habe durch „etliche treffliche, tapfere und gelehrte Personen deutscher und anderer Nation", ein Bedenken als Antwort auf die Confession stellen lassen, und verlange darüber den Rath der Stände; er für seine Person werde bei der römischen Kirche und den Artikeln des Bedenkens bleiben. Hierauf verlas einer seiner Secretäre, Alexander Schweiß, in deutscher Sprache die Confutation. Mehrere der dogmatischen Punkte des protestantischen Bekenntnisses waren darin als rechtglaubig angenommen; andere wurden entweder theilweise oder ganz verworfen; wieder andere nur unter katholischen Restrictionen und Deutungen zugegeben; dagegen war der zweite Theil der Confession sammt und sonders

1) 15. Juli. Luthers Briefe, B. II, S. 198.
2) Förstemann, Urkunden, B. II, S. 90.
3) Philippicae 4 in apologiam Phil. Melanchthon. 1534, 4. Unpaginirt.
4) Ueber den Text und die Geschichte der Confutation s. Corp. Ref. B. XXVII.

verdammt[1]). Die Sprache war verhältnißmäßig ruhig, die Argumente aber scholastisch und schwach, die Bibelstellen meist mißverstanden, die Geschichte entstellt. Nach der Verlesung ließ der Kaiser die Hoffnung aussprechen, die Protestanten würden nun die widerlegten Artikel aufgeben und sich nicht mehr von der Kirche sondern; wo nicht, so müßte er als Vogt und Beschirmer der christlichen römischen Kirche handeln, denn er wolle kein Schisma im Reich. Die Protestanten verlangten eine Abschrift der Confutation, um sie beantworten zu können; der Kaiser, der dies vermeiden wollte, bemerkte, es sei jetzt zu spät, er brauche Zeit um über das Begehren zu berathen. „Man verfährt lächerlich mit uns," schrieb Brenz an Eisenmann[2]), „der Kaiser will uns zu seinem Glauben zwingen und weiß nicht, ob er uns das Bekenntniß desselben zustellen will; gibt er es nicht, so weigern wir uns offen; gibt er es, so antworten wir eben so offen." Durch die Confutation fühlten sich die Protestanten bestärkt statt erschüttert; Melanchthon, elwcher der Vorlesung nicht beigewohnt hatte, sah mit Freuden deren Wirkung; er schrieb an Veit Dietrich[3]): „jene verläumderischen Theologen meinten sich mit einer Löwenhaut zu umgeben, um uns desto furchtbarer zu erscheinen; ich merke aber, daß alle Guten und Weisen dadurch ermuthigt worden sind; selbst die Vernünftigern unter den Gegnern sind erzürnt, daß man solche abgeschmackte Dinge dem Kaiser aufgedrungen hat;" und an Luther[4]): „unsere Oberhäupter dürften jetzt leichter den Frieden erhalten, wenn sie sich unmittelbar an den Kaiser und die besserdenkenden Fürsten wendeten; sie thun es aber nicht, wie mir scheint, aus geheimer Entrüstung." Diese war gegründet genug; wenn man bisher noch auf die Möglichkeit einer Versöhnung hoffen konnte, so ging diese Hoffnung unwiederbringlich verloren; die beiden Theile standen sich schroffer gegenüber als je, und es war vorauszusehn, daß Alles, was noch versucht werden würde, ohne Erfolg bleiben mußte. Melanchthon machte sogleich die Erfahrung davon. Den 4. August schrieb er abermals an Campeggi über die Bedingungen einer Einigung[5]). „Die römische Kirche," sagte er, „kann uns das Abendmahl unter beiden Gestalten gestatten, da wir die Andersdenkenden nicht verdammen, sondern lehren, daß unter Brod und unter Wein jedesmal der ganze Christus gegenwärtig ist; auch die Ehe der Priester und Mönche kann sie zulassen, durch Dispensation von den Gelübden und um dem Aergerniß des Concubinats ein Ende zu machen; bei der Messe behalten wir die wesentlichsten Gebräuche bei; auch sind wir

1) Die angenommenen Artikel waren Art. 1, 3, 16, 17, 18, 19; — die theilweise angenommenen 2, 4, 5, 6, 12, 13, 20; — die katholisch gedeuteten, 10, 11, 14, 15; — die ganz verworfenen, 7, 8, 21.

2) 4. August. Corp. Ref. B. II, S. 245.

3) 6. August. Ebend., S. 252.

4) Ebend., S. 253.

5) Ebend., S. 246.

bereit, den Bischöfen zu gehorchen; das Uebrige wird sich ohne Schwierigkeit ordnen lassen." Er beschwor den Legaten, für den Frieden zu arbeiten; „können wir das Gewünschte erhalten, so werden wir uns bemühen, daß der Papst diese Wohlthat nicht bereue." Campeggi übergab verächtlich diese Schrift den katholischen Theologen, zum Glück der Protestanten und nicht zur Ehre der römischen politischen Kunst; denn hätte er über das von Melanchthon Begehrte nachgegeben, wer weiß ob die Reformation nicht in ihrem Laufe gehemmt worden wäre, und ob sich nicht bald, durch kluges Zuwarten, der Moment gefunden hätte, das Bewilligte wieder zurückzunehmen.

Der Kaiser indessen entschloß sich, die Confutation den Protestanten mitzutheilen, allein unter einer unannehmbaren Bedingung. Den 5. August ließ er ihnen melden, „er versehe sich, sie würden sich gutwillig darauf einlassen und mit den andern Ständen vergleichen," nur sollen sie ihn mit Gegenschriften verschonen und die Confutation nicht in den Druck und überhaupt nicht aus den Händen geben. „Die Papisten," sagte Brück, „bieten uns ihr Papier dar, gleich wie der Fuchs that, als er den Storch zu Gast lud [1])." Den andern Tag erklärten die Protestanten vor dem Reichstag, da ihnen untersagt sei, die Confutation zu beantworten, könnten sie die Copie derselben nicht annehmen, sondern müßten die Sache Gott und kaiserlicher Majestät empfehlen. „Darob ergriff die katholische Majorität ein groß Entsetzen," und die Versammlung ging in heftiger Bewegung auseinander [2]). Campeggi, die Bischöfe, die erbittertsten unten der Fürsten bestürmten den Kaiser, nicht länger zu warten, um das Schwert zu ergreifen. Nur der Kurfürst von Mainz und der Herzog von Braunschweig versuchten es, das auflodernde Feuer zu löschen; sie boten sich den protestantischen Ständen als Vermittler bei dem Kaiser an; Johann von Sachsen aber sagte: „der geradeste Weg ist der beste," und alle seine Glaubensgenossen dachten wie er. Jedermann glaubte an baldigen Krieg. „Das Ende des Reichstags wird der Ruin Deutschlands sein", rief Brenz [3]); und Butzer: „es wird ein Blutbad der Heiligen sein, ärger als zur Zeit Diocletian's [4])." Melanchthon bat Luther um seine Gebete, daß Gott seinen Schutz verleihe und den Frieden erhalte [5]). Da that der Landgraf von Hessen einen entscheidenden Schritt. Nachdem er vergebens vom Kaiser die Erlaubniß begehrt hatte, zurückzureisen, verließ er, den 6. August, zornerfüllt die Stadt. An Kurfürst Johann ließ er ein Schreiben zurück, in dem er ihn mahnte, standhaft in der Vertheidigung der Wahrheit zu bleiben, und ihm seinen Beistand verhieß, wenn es zum Kampf

1) Brück, Geschichte des Augsb. Reichstags, in Förstemanns Archiv für die Geschichte der Reformation. Halle, 1831. B. I, S. 72.
2) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 181.
3) Brenz an Eisenmann, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 276.
4) 14. August. Ms.
5) 6. August. Corp. Ref. B. II, S. 254.

kommen sollte. Jetzt erst begriff der Kaiser, wie festgewurzelt die Reformation in Deutschland war, und daß weder Drohungen noch Trug dagegen halfen. Durch des Landgrafen Abreise beunruhigt, ließ er die andern protestantischen Fürsten bitten, den Reichstag nicht zu verlassen, er werde keinem Gewalt anthun; sie versprachen, ohne sein Vorwissen nicht wegzugehn. Die Kriegsgerüchte verstummten; an deren Stelle traten Vermittlungsversuche, in guter Absicht unternommen, aber zu keinem wirksamen Erfolge bestimmt.

Achtes Capitel.

Ausschuß, um eine Vermittlung zu versuchen.

Mehrere Fürsten, besonders Herzog Georg von Sachsen, der Kurfürst Albrecht von Mainz, Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, boten sich an, mit den Protestanten zu handeln. Den 13. August kamen sie mit ihnen überein, ein Colloquium halten zu lassen, zu dem von beiden Seiten zwei Fürsten, zwei Räthe und drei Theologen gewählt werden sollten; unter den Theologen sollte jedesmal nur einer der Wortführer sein. Doktor Eck wollte keine Fürsten dabei haben, denn sie wären eitel Narren [1]); man hörte jedoch nicht auf ihn. Von katholischer Seite wurden bezeichnet: Herzog Heinrich von Braunschweig, bald nachher durch Georg von Sachsen ersetzt, und der Bischof von Augsburg; Hieronymus Vehe, Kanzler von Baden, und Bernhard von Hagen, Kanzler von Trier; die Theologen Eck, Cochläus und Wimpina. Von protestantischer Seite: Markgraf Georg von Brandenburg und der sächsische Kurprinz Johann Friedrich; der sächsische Kanzler Brück und der brandenburgische Sebastian Heller; die Theologen Melanchthon, Brenz und Erhard Schnepf, Professor der Theologie zu Marburg. Obgleich ihm die Sache voll Gefahr schien, erblickte doch Melanchthon in der Ernennung dieses Ausschusses das erste Hoffnungszeichen eines ernstlichen Friedensversuchs [2]); außer den Theologen waren die katholischen Mitglieder sämmtlich gemäßigte Männer. Besonders freute es Melanchthon, dem Bischof von Augsburg gegenüber zu stehn; er schrieb ihm gleich den nämlichen Tag [3]) um ihm zu danken daß er sich bisher der Anwendung der Gewalt widersetzt hatte; er bezeugte ihm seinen Wunsch, die Eintracht wiederherzustellen; da den Bischöfen die Erhaltung ihrer Autorität angeboten werde, mögen auch sie zum Frieden mitwirken, indem sie das nachlassen, was weder den Glauben noch die Sitten verletzt; denn thun sie es nicht, so müsse unübersehbares

---

1) Bericht der Nürnberger, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 279.
2) An Camerarius, 13. August. Ebend., S. 275.
3) Ebend., S. 273.

Elend erfolgen. Brenz dagegen verlor allen Muth; er sah nur Trug und Verwirrung voraus; „der Eine," schrieb er[1]), „hofft Dieses, der Andere fürchtet Jenes; ich kann mir nichts Gutes mehr von diesem Reichstag versprechen, so sehr wird Alles mit List, Ränken und Gewalt betrieben; Deutschlands Ende ist nahe, wenn nicht Gott selber sich unserer Sache annimmt."

Auf Befehl des Kurfürsten von Mainz und des Herzogs von Sachsen verfaßte Eck, für den Ausschuß, ein Bedenken von den Artikeln der protestantischen Confession, in welchen man einig, welche hingegen streitig, und wie diese letzeren zu vergleichen wären[2]). Er bezeichnete darin die Heiligenanbetung, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Priesterehe, die Mönchsgelübde, das Meßopfer und die kirchlichen Satzungen als die Punkte, über welche er keine Verständigung für möglich hielt. Dies war für den Ausschuß von schlimmer Vorbedeutung. Die protestantischen Theologen ließen ihr Gutachten durch Melanchthon schreiben und stellten es ihren Ständen zu[3]). „Wir bedenken daß die Fürsten schuldig sind, alle Mittel und Wege, so Gottes Wort nicht entgegen, fleißig zu suchen um Frieden zu machen, eigenen Schaden und Verderbung von Land und Leuten zu verhüten. So ist's auch vor Gott nicht zu verantworten, wenn man in unnöthiger Spaltung verharren wollt, sintemal Gott nichts Höheres geboten hat, denn Frieden zu halten. ... Darum bitten wir, die Fürsten mögen um Gottes Willen und ihnen selbst zu gut, dahin arbeiten, daß Friede gemacht werde. Und wiewohl zu besorgen, daß unser Widerpart zu hart sei und in keiner Sache weichen werde, so sind doch unsere Gewissen sicherer, darzu unser Glimpf vor der Welt größer, so der Mangel an uns nicht gewesen. ... In solcher Handlung ist Noth, daß wir dem Gegentheil auch etwas nachgeben und, so viel mit Gott und Gewissen geschehen kann, weichen; denn ohne das ist's keine Handlung. Derhalben ist nöthig zu bedenken, worin man weichen kann, und welche Stücke keine Handlung leiden können. Nun sind diese folgenden die Stücke, von welchen man in keinem Weg weichen kann, wir wollen denn Gott und sein Evangelium verläugnen." Diese Stücke waren die in der Confession den Glauben betreffenden Artikel. Die in denen man nachgeben könnte, waren einige „öffentliche, unärgerliche Ceremonien", wie der Gesang in den Kirchen und die Form der Messe, und die bischöfliche Jurisdiction „nach christlichem Gebrauch"; „von Unterschied der Speisen, Fasten und dergleichen, ist zu suchen daß man's frei lasse, wo es aber nicht gehn wollt, mag man's weiter bedenken."

Den 16. August trat der Ausschuß zusammen. Zum Grunde der Verhandlungen nahm man die protestantische Confession. Ueber die meisten der



1) An Eisenmann, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 277.
2) Luthers Werke, von Walch. B. XVI, S. 1657.
3) Corp. Ref. B. II, S. 281.

streitigen dogmatischen Artikel schien man geneigt sich zu vergleichen; wenigstens suchte man nach Formeln, die einer Vergleichung ähnlich sähen. Der vornehmste Artikel war der von der Rechtfertigung. Melanchthon entwickelte die evangelische Lehre, daß der Mensch nur durch den Glauben allein gerecht wird; Eck dagegen wollte das Wort allein nicht gelten lassen; er machte den schlechten Witz: „man soll die Sohle (sola) eine Weil zum Schuster schicken;" ihm zufolge sollte beigefügt werden: „durch die Gnade, die Sacramente und das Wort als Instrumente oder Mittel." Melanchthon widersetzte sich diesem Zusatze nicht; „der Narr Eck," schrieb er darüber an Luther [1]), „versteht nicht, was das Wort Gnade heißt." Man kam zuletzt über die Formel überein: „die Rechtfertigung oder Vergebung der Sünde geschieht durch Gnade und durch den Glauben in uns und durch's Wort und die Sacramente als Mittel;" die Protestanten erklärten jedoch, sie ließen den Ausdruck allein nur darum fallen, weil sie nicht die Gnade und die Sacramente, sondern nur die Werke damit ausschließen wollten. Man sieht, wie unbestimmt die Formel war, und wie sie im Sinne jedes Theils gedeutet werden konnte. Bei dem zwanzigsten Artikel vereinigte man sich über den Satz, „daß man müsse gute Werke thun, daß sie nöthig seien, daß sie, weil sie aus dem Glauben geschehn, Gott wohlgefallen, und daß Gott sie seiner Zusage nach belohnen wolle." Ob sie aber verdienstlich seien oder nicht, darüber konnte man sich nicht verständigen. Eben so wenig verglich man sich über die Buße, zu welcher Eck auch die Satisfactionen gerechnet wissen wollte. Beim Artikel über die Heiligen ward man darüber einig, „daß alle Heiligen im Himmel bei Gott für uns bitten, und daß es deßhalb gut sei, ihr Gedächtniß zu ehren;" nur die Anrufung gab Melanchthon nicht zu, denn sie sei „ein zweiflig und sorglich Ding", von dem in der Schrift nichts stehe und das zu dem gefährlichsten Aberglauben führe. Noch viel weniger war eine Aussöhnung über den zweiten Theil der Confession möglich. Die Protestanten wollten zwar die Gewalt der Bischöfe zulassen, weil sie eine Zeit voraussahen, wo die Fürsten sich weniger eifrig der Kirche annehmen würden; doch machten sie den Vorbehalt, daß die Bischöfe ihr Amt christlich versähen; selbst den Papst wollten sie, obwohl nur nach menschlichem Recht, sich gefallen lassen; sie sagten: „wenn er schon der Antichrist ist, so können wir doch unter ihm leben, wie ehmals die Juden unter Pharao und unter Kaiphas." Auch erklärten sie sich bereit, insofern „der päpstliche Theil" die Lehre frei ließe und in Bezug auf Ceremonien und Menschensatzungen keinen Zwang ausübte, diese letztern, als äußerliche, gleichgültige Dinge zu dulden, „um Lieb und Eintracht willen." Ueber das Abendmahl unter beiden Gestalten sagte Eck, diese seien nirgends bestimmt vorgeschrieben, und es sei daher durchaus indifferent, ob man eine oder beide empfange; geben die

1) 22. Aug. Corp. Ref. B. II, S. 300.

Protestanten dies zu, so wolle er ihnen beide lassen bis zum nächsten Concil. Melanchthon nahm dies nicht an, entschuldigte jedoch diejenigen, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt genommen hatten. Auch die Priesterehe vertheidigte er fest, trotz einiger geringfügiger, temporärer Concessionen, welche Eck anbot. Ebenso entschieden sprach er sich gegen die Privatmessen aus.

Die Verhandlungen fanden im Ganzen mit Ruhe und Mäßigung statt; Eck und Melanchthon „hielten sich meist ganz freundlich, und wenn sie je bisweilen hitzig gegen einander sein wollten, so fuhren ihnen die Fürsten unter, daß sie bescheidenlich handeln sollten [1]." Den 21. August ward das Colloquium geschlossen, ohne eigentliches Resultat. „Ueber die Folgen weiß ich nichts vorauszusagen," schrieb Melanchthon an Luther [2], „denn obwohl auch die Gegner des Friedens bedürfen, so scheinen doch Manche nicht zu erwägen, welche Gefahr eintreten muß, wenn es zu den Waffen kommt." Einige Tage später übersandte er dem Freund die verhandelten Fragen, mit einem Briefe, in dem er ihm sagte [3]: „sie halten nicht an den Gegenständen, welche die Lehre der Frömmigkeit betreffen, sondern nur an solchen, die am meisten dazu dienen, Zwietracht anzuregen; unsere Mäßigung dabei vermehrt nur die Frechheit dieser unverschämten Leute. Es läßt sich nicht sagen, wie sie hier über uns triumphiren. Wäre ich in meinem, und nicht in des Fürsten Namen hier, ich würde auf keine Weise ihren Uebermuth ertragen; so aber zwingen mich die Gefahren der Fürsten und des Vaterlands, und der bald auffallend schwache, bald unnöthiger Weise heftige Wille der Unsern, in Manchem nachzugeben. Doch hoffe ich, daß wir nichts gegen das Evangelium thun werden." Luther äußerte ihm in mehrern Briefen sein Mißtrauen über die Vergleichshandlungen: „seht euch wohl vor und gebt nicht mehr denn ihr habt, damit wir nicht von Neuem um das Evangelium kämpfen müssen; diese ganze Sache gefällt mir nicht, denn sie ist unmöglich, wenn nicht der Papst dem Papstthum entsagen will; ihr könntet nichts Besseres thun, als euch aus diesen trügerischen Schlingen zu befreien, indem ihr saget, ihr wollt Gott geben was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist [4]." Melanchthon schrieb für den Kurfürsten die unverglichenen Artikel zusammen [5], und dieser erklärte sie, im Namen seiner Verbündeten, für recht und christlich nebst allen denen, die als Consequenzen daraus folgen mußten; er wollte daß sie auf ein Concil verwiesen würden, und mittlerweile „kein Theil den andern mit Gewalt beschwerte." Den 22. wurde dies den protestantischen Ständen angezeigt und von ihnen gebilligt. So schien sich Alles wieder zerschlagen

1) Bericht der Nürnberger, 17. August. Corp. Ref. B. II, S. 288.
2) 22. August. S. 299.
3) 25. August. S. 311.
4) 26. und 28. August. Luthers Briefe, B. IV, S. 145, 156.
5) Corp. Ref. B. II, S. 298.

zu haben, und der Kurfürst gedachte abzureisen. Die katholischen Fürsten jedoch, die eine Vermittlung wünschten, baten ihn noch zu bleiben, sie wollten „neue Handlung" versuchen[1]).

Neuntes Capitel.

Engerer Ausschuß. Klagen über Melanchthon.

Den 25. August ward nun ein engerer Ausschuß ernannt; die Fürsten blieben daraus weg, nur die vier Kanzler wurden beibehalten, und von den Theologen blos Melanchthon und Eck. Es ward viel hin und her gesprochen über das Abendmahl, die Messe, die Priesterehe, die Klöster; auch schriftliche Bedenken wurden eingereicht; aber schon nach vier Tagen trennte man sich, da kein Theil etwas nachgeben wollte. Die Akten beider Commissionen wurden dem Kaiser übergeben, der somit die ganze Sache wieder in die Hände bekam.

Melanchthons Benehmen bei diesen Verhandlungen zog ihm den bittersten Tadel zu, von Katholiken sowohl als von Protestanten. Jene machten ihm die widersprechendsten Vorwürfe. Cochläus behauptete, daß, während Luther das Volk aufregte, der schlaue, geschmeidige Magister Philipp durch seine falsche Nachgiebigkeit nur die Fürsten zu gewinnen und die Theologen zu täuschen suchte[2]); Andere klagten, seine Hartnäckigkeit sei allein daran Schuld, daß die Protestanten sich so schroff bewiesen; gegen diesen Vorwurf vertheidigte er sich in einem Schreiben an den kaiserlichen Hofprediger, Pater Egidius[3]). Viel schmerzlicher war für ihn der Tadel seiner Glaubensgenossen; er wandte das Wort des Thucydides auf sich an, daß auf die, welche in der Mitte gehn, von beiden Seiten losgeschlagen wird[4]). Besonders regten seine Concessionen in Bezug auf die Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt viele Gemüther gegen ihn auf; nicht mit Unrecht sah man voraus, daß die von Rom abhängigen Bischöfe bald wieder den alten Zustand zurückführen und die kaum errungene Freiheit unterdrücken würden. Nicht blos der Pöbel beschwerte sich darüber, wie er bei Luther klagte[5]), sondern auch Fürsten und mehrere seiner besten Freunde. Der Landgraf namentlich war sehr ungehalten; an Luther schrieb er: „daß sich auf dem Reichstag die

---

1) Bericht der Nürnberger, 23. August. Corp. Ref. B. II, S. 301.
2) Philippicae 4 in apologiam Phil. Melanchthonis.
3) Corp. Ref. B. II, S. 381.
4) Melanchthon an Camerarius. Ebend., 29. August. S. 329.
5) Ebend., 29. August. S. 328.

Sach so seltsam zugetragen, daran ist blos Melanchthons Kleinmüthigkeit schuld[1]);" und an Zwingli: „Magister Philipp geht zurück wie ein Krebs[2])." Er gebot seinen Gesandten[3]): „greift dem vernünftigen, weltweisen, verzagten Philippo in die Würfel; es ist nicht Zeit Weichens, sondern zu stehn bis in den Tod bei der Wahrheit; sagt ihnen, daß sie nicht Weiber seien, sondern Männer; es hat keine Noth, Gott ist auf unserer Seite; wer sich gern fürchten will, der fürchte sich." Aehnlich drückten sich Melanchthons alte Nürnberger Freunde, Hieronymus Baumgartner, Wenceslaus Link, Geryon Seiler aus; Baumgartner, der als Abgeordneter seiner Vaterstadt zu Augsburg war, meldete an Lazarus Spengler[4]): „Philippus ist kindischer worden denn ein Kind; Brenz ist ungeschickt; Heller voll Furcht; die andern sächsischen Theologen dürfen wider Philipp nicht öffentlich reden; es hat auf diesem Reichstag kein Mensch dem Evangelium mehr geschadet als er; er ist in solche Vermessenheit gerathen, daß er Niemand hören will." Das Volk sagte, er und Brenz seien von den Papisten erkauft; Baumgartner meinte wenigstens, wenn sie durch vieles Geld bestochen wären, könnten sie nicht besser für die Wiederherstellung des Papstthums arbeiten[5]). Selbst aus dem fernen Italien kamen ihm Mahnungen zu; der evangelische Venezianer Lucio Paolo Roselli schrieb ihm zwei Mal, der Gesandte Venedigs habe seinen Brief an Campeggi an den Senat der Republik geschickt, so daß man nun das Gerücht verbreite, er habe sich durch den Legaten gewinnen lassen; er müsse ihn daher warnen, damit nicht die Sache des Evangeliums auch in Italien zu Grunde gehe; er solle die Wahrheit vertheidigen, ohne Rücksicht auf Kaiser und Papst[6]).

Luther, der, wie man gesehn hat, gegen alle Vergleichshandlungen war, weil er kein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Gegner hatte, und der seinem ängstlichen Freund oft mit den ernstesten Worten Muth zusprach, nahm ihn mit eben so viel Ernst gegen seine unbilligen Tadler in Schutz. Er widerlegte die Befürchtungen derer, welche meinten, Melanchthon würde zu viel nachgeben[7]), und bat ihn selber, sich durch solche Vorwürfe nicht betrüben zu lassen. „Ihr habt Christum bekannt," schrieb er ihm[8]), „den Frieden angeboten, dem Kaiser gehorcht, Schmähungen ertragen und Böses nicht mit Bösem vergolten; das heilige Werk Gottes habt ihr, wie es Frommen ge-

1) 24. August. Neudecker, Urkunden, S. 154.
2) Zwinglii opera. Zürich, 1828. B. II, S. 504.
3) 29. August. Corp. Ref. B. II, S. 326.
4) Ebend., 13. Sept. S. 363.
5) Melanchthon an Luther, 1. Sept.; Obsopäus an Camerarius. Ebend., S. 333, 336.
6) 26. Juli. 1. Aug. Ebend., S. 226, 243.
7) An Wenc. Link, 20. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 166.
8) 15. Sept. Ebend., S. 165.

ziemt, würdig ausgeführt. Freut euch daher auch einmal im Herrn und jauchzet, ihr Gerechten; lange genug habt ihr Traurigkeit gehabt in der Welt, hebt nun eure Häupter auf und blickt in die Höhe, eure Erlösung naht." Wenn er auch einige Tage später Melanchthon um Aufklärung über die umlaufenden Gerüchte bat und die Hoffnung aussprach, er werde nicht von der Confession und dem Evangelium weichen[1]), so wollte er doch nicht, daß Andere an ihm zweifelten; es war eine Sache, die zwischen ihnen beiden allein abgehandelt werden sollte; ihre Freundschaft war so fest, daß Melanchthon, ohne sich zu schämen, Luther seine Aengsten vorlegen, und dieser, ohne zu fürchten, ihn zu beleidigen, ihn oft scharf genug deßhalb rügen konnte. Wir müssen es wiederholen, es war nicht feige, persönliche Furcht, die Melanchthon beherrschte. Für die Concession, die er den Bischöfen anbot, glaubte er die gewichtigsten Gründe zu haben; während er sich, zu Anfang der Reformation, früher als Luther von einigen katholischen Satzungen freigemacht hatte, war er diesmal conservativer als er. Der Friede der Kirche sowohl als des Vaterlands schien ihm gefährdet, wenn nicht eine feste kirchliche Ordnung erhalten würde. Er sagt es deutlich in einigen Briefen dieser Zeit; an Matthäus Alberus zu Reutlingen schrieb er den 25. August[2]): „ich weiß, daß unsere Mäßigung von dem Volke getadelt werden wird; es geziemt uns aber nicht, uns an das Geschrei der Menge zu kehren; wir müssen auf den Frieden und die Zukunft sehn. Kann in Deutschland die Eintracht wieder hergestellt werden, so ist es für Alle ein großes Glück. Welchen Zustand würden wir aber der Nachwelt überliefern, wenn die Gewalt der Bischöfe vernichtet würde? Die Layen kümmern sich nicht um kirchliche Gerichtsbarkeit und ähnliche Geschäfte der Religion. Dazu schaden dem Frieden zu große Verschiedenheiten unter den Kirchen. Wir hielten es daher für nützlich, uns auf irgend eine Weise mit den Bischöfen zu vertragen, um nicht fortwährend mit der Schmach eines Schisma's belastet zu sein." Den 30. August beriethen die protestantischen Stände über die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction; der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Lüneburg gaben sie zu. Den andern Tag berichtete es Melanchthon an Camerarius, indem er sagte: „einige Heftigere legen dies nun als Anerkennung der päpstlichen Obergewalt aus, und doch wollen wir nicht die Herrschaft der Bischöfe befestigen, sondern ihnen nur die Verwaltung zurückgeben; denn ich sehe, was wir für eine Kirche haben würden, wenn wir die kirchliche Ordnung umstürzten; es müßte eine weit unerträglichere Tyrannei eintreten als je zuvor." Seine Sorge war, das Regiment der Kirche möchte entweder ganz der weltlichen Obrigkeit anheimfallen und

1) 20. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 168.
2) 23. August. Corp. Ref. B. II, S. 302. — An Camerarius, 31. August. S. 334.

in deren Händen in Willkür ausarten, oder sich auflösen in völlige Anarchie. Der Verfolg der Geschichte hat bewiesen, daß keine dieser Befürchtungen in vollem Maß eingetroffen ist; wenn auch die protestantischen Fürsten zuweilen die Kirche bedrückten, so hat sich diese doch immer in ihrer Selbständigkeit erhalten und fortgepflanzt. Dies war damals, wo die Gegensätze in hartem Kampfe mit einander begriffen waren, noch nicht mit Sicherheit vorauszusehn. Melanchthon mag darin geirrt haben, daß er nicht bedachte, eine der päpstlichen Hierarchie gemachte Concession müsse nothwendig viele andere nach sich ziehen, allein den Muth darf man nicht verkennen, mit dem er, der Vorwürfe seiner besten Freunde ungeachtet und durch allen Kummer hindurch, bei demjenigen blieb, was er für den Frieden der Kirche das Nützlichste hielt.

In der Ahnung dessen, was kommen würde, hatte er gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in Augsburg an seinen Bruder Georg geschrieben[1]): „Fast möchte ich glauben, ich sei unter einem unglücklichen Himmelszeichen geboren; denn gerade das, was mich am meisten betrübt, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andre Uebel will ich gern erdulden; aber was mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit. Ich soll das Bekenntniß verfassen, das dem Kaiser und den Ständen übergeben werden soll; da sehe ich im Geiste Schmähungen, Kriege, Verheerungen, Schlachten voraus. Und wenn es nun an mir lag, so großes Unheil zu verhindern? Gott, auf den ich traue, hilf du mir selbst! Du richtest uns wie wir gesinnet sind. Die Sache, lieber Bruder, darf ich nicht verlassen, so lange ich lebe; aber durch meine Schuld soll auch der Friede nicht gestört werden. Es wollten andere Theologen das Bekenntniß abfassen; wollte Gott, man hätte es ihnen vergönnt! Vielleicht hätten sie es besser gemacht. Nun sind sie unzufrieden mit dem meinigen, und wollen es geändert haben. Hier schreit einer, dort schreit ein anderer. Ich muß aber meine Art beibehalten dürfen, nämlich Alles fliehen, was noch mehr erbittern würde. Gott ist mein Zeuge, meine Absichten sind gut; der Lohn wird jedoch sein, daß man mich haßt.“ Dieser Lohn ward ihm damals noch nicht. Wenn auch augenblicklich über ihn verstimmt, so söhnten sich doch die Freunde, die ihn getadelt hatten, bald wieder mit ihm aus. Ueber seine spätern Hasser hat die billigere Nachwelt ihr Urtheil gefällt; und wenn wir heute, wo wir im Ganzen übersehn, was sich nur bruchstückweise vor seinen Augen entwickelte, sagen dürfen, er habe sich in Einzelnem geirrt, so müssen wir doch auch fragen, ob wir anders und aus edlern Beweggründen gehandelt hätten als er.

1) Bei Niemeyer, Melanchthon im Jahr der Augsb. Conf. Halle, 1830. S. 22.

Zehntes Capitel.

Erster Reichsabschied, vom 22. September.

Den 1. September verlangte der Kaiser von den Protestanten, daß in den kirchlichen Angelegenheiten Alles wieder in den alten Stand gesetzt würde; doch gab er ihnen zu verstehn, er sei immer noch zu Transactionen geneigt. Sie antworteten, sie könnten in Nichts mehr nachgeben, Gott und ihr Gewissen gestatteten es ihnen nicht. Mehrere Fürsten und Städtegesandte, des Wartens überdrüssig, wollten von keinem Verhandeln mehr wissen. Nur Melanchthon ward nicht müde, Alles zu versuchen, um nicht auf die Protestanten die Schuld der Verwirrung zu laden, die er voraussah, wenn ein Krieg ausbrechen sollte[1]). Diese Angst vor Krieg ward katholischer Seits listig benützt, um ihn noch mehr einzuschüchtern. Den 4. September erhielt er ein Schreiben von einem Freunde des Kanzlers des Bischofs von Lüttich, um ihn zum Nachgeben aufzufordern[2]); es hieß darin: „ich weiß nicht, ob ich dir's sagen darf, das Schwert ist schon in der Hand des Kaisers, der von Vielen von Tag zu Tag mehr aufgereizt wird; er läßt sich zwar nicht leicht in Zorn bringen, aber einmal erzürnt, ist er schwer zu besänftigen." Der Lüttricher Kanzler selbst lud ihn zu einer geheimen Zusammenkunft in der St. Georgenkirche; er kam jedoch nicht und begnügte sich, nachdem er einen neuen Brief voll Schmeicheleien erhalten hatte, seine Meinung über die in den Ausschüssen unverglichenen Artikel dem Kanzler schriftlich zustellen zu lassen[3]).

Da kam die Nachricht nach Augsburg, der Papst habe ein Concil bewilligt. Sogleich, den 7. September, berief der Kaiser die protestantischen Stände und ließ ihnen abermals eröffnen, er verlange die Wiederherstellung der alten Ordnung; er hatte nicht erwartet, hieß es weiter in seiner Erklärung, daß sie, eine geringe Minorität, sich ihm und dem Papst widersetzen würden; jetzt sei nun ein Concil zu erwarten, da sollen sie sich unterdessen unterwerfen, sonst müsse er sich zur Vertheidigung der Kirche entschließen. Zwei Tage nachher antworteten sie, da keine Vereinigung in der Religion zu hoffen sei, möge der Kaiser nur sorgen, daß bis zum Concil der öffentliche Friede erhalten werde[4]). Karl V. war erbittert über diese Kühnheit der geringen Minorität, deren Recht er nicht begriff; er hatte die religiösen Angelegenheiten wie politische entscheiden wollen; seine Absichten scheiterten an der Festigkeit einiger Fürsten und Bürger. Es blieb ihm nun nichts, als seine Drohungen zu erfüllen, und doch bebte er bei dem Gedanken an Bürgerkrieg.

---

1) Melanchthon an Luther, 4. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 340.
2) Ebend., S. 341.
3) Ebend., 5. Sept. S. 343, 345.
4) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 391, 410.

In diesem Momente verlangte der Kurfürst von Sachsen, abzureisen; schon den 12. zog sein Sohn von Augsburg weg. Die Aufregung in der Stadt und am Hofe war groß; der Kaiser wußte nicht, was thun. Man rieth ihm, einen letzten Versuch zur Einigung zu machen und zeigte diesmal außerordentliche Nachgiebigkeit. Der kaiserliche Rath Georg Truchseß von Waldburg und der badische Kanzler Dr. Vehe kamen den 13. morgens um 6 Uhr, mit Brück und Melanchthon in der Kirche von St. Moritz zusammen. Vehe schilderte die Gefahr, welche die fortbestehende Zwietracht über Deutschland bringen müßte, und wie die gemeinsamen äußern Feinde darüber triumphiren würden. Er gab Melanchthon einige Punkte, über die man sich noch verständigen könnte, und die „zu einem friedlichen Abschied zwischen hier und einem Concil" führen sollten; es war so weit gekommen, daß man von den Protestanten nur noch einige Aeußerlichkeiten begehrte, besonders die Feier der Messe im Priester-Ornat, mit Gesang, Bibellection und den üblichen Ceremonien, wozu aber auch der sogenannte Kanon gehören sollte[1]). Obgleich nun das Verhältniß umgekehrt schien, indem es die Katholiken waren, die Concessionen anboten, so erkannte doch diesmal Melanchthon, daß es „eitel List und gefährliche Tücke" war, daß die Papisten durch ihr scheinbares Nachgeben „nur Papst, Ablaß und Fegfeuer" retten wollten[2]). Zugleich forderte Luther nochmals ihn und die Uebrigen auf, wegzugehn, „wenn sie auch von Papst und Kaiser verflucht und verdammt sein müßten[3])." Melanchthon verzeichnete daher nicht mehr Artikel, über die man sich einigen könnte, sondern die, über welche die Einigung unmöglich war[4]): die Rechtfertigung durch den Glauben allein, die Verdienstlosigkeit der guten Werke, die Unnöthigkeit der Satisfactionen zur Buße; ferner die Sätze, daß zur wahren Einheit der Kirche nicht die Gleichförmigkeit der Ceremonien, sondern die Uebereinstimmung in der Lehre und dem Gebrauch der Sacramente gehört, daß die von Menschen eingesetzten, von Gott nicht gebotenen Ordnungen dem Evangelium zuwider sind; daß Gelübde und Mönchthum kein Verdienst verschaffen; daß die Traditionen, welche man ohne Sünde beobachten könne und die im Interesse der guten Zucht bestehn, zwar aus Liebe und um Aergerniß zu vermeiden, beizubehalten seien, allein zum Heil nicht dienen; daß die Bischöfe das Recht nicht haben, die Gewissen mit solchen Satzungen zu belasten; daß die Heiligen-Anrufung nicht in der Schrift begründet ist und die Ehre Christi verdunkelt; daß das Verbot des Abendmahls unter beiden Gestalten und das der Ehe den Geboten Gottes widerstreben, daß endlich durch die Messe kein Verdienst erlangt noch Andern geholfen wird. Es wurde wohl über einige dieser Punkte ver-

1) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 418.
2) Ebend., S. 423. — 17. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 374.
3) 11. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 162.
4) 17. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 377.

handelt, es konnte aber zu nichts mehr führen, denn die protestantischen Stände erfuhren, daß der Reichsabschied insgeheim schon abgefaßt war[1]. Alle diese Vermittlungsversuche hatten kein anderes Resultat, als beiden Theilen klar zu machen, daß eine wirkliche Vereinigung damals unmöglich war; man faßte zwar Formeln ab, die eine gewisse Uebereinstimmung in wichtigen Lehren ausdrücken sollten, man schien zum Nachgeben über einige äußere Gebräuche und Ordnungen geneigt, man hätte vielleicht selbst noch mehr erlangt, allein im Hintergrunde stand der Papst, der durch seinen Legaten den Kaiser und die katholischen Stände stets zu neuem Eifer entflammte und alle Annäherung vereitelte. So mußte die Verschiedenheit der Grundprinzipien immer heller zu Tage kommen; man erkannte, daß es sich nicht blos um Formeln oder Ceremonien handelte, sondern um die weit größern Fragen von der Autorität der Kirche oder derjenigen der heiligen Schrift, von dem vorgeblichen göttlichen Recht oder dem blos menschlichen Ursprung der bestehenden Einrichtungen.

Melanchthon, wenn er auch für die Zukunft den Gedanken an die Möglichkeit einer Aussöhnung noch nicht aufgab, sah doch ein, daß für diesmal nichts mehr zu hoffen war. In dieser Ueberzeugung unternahm er jetzt die Abfassung einer Apologie der Augsburger Confession. Nachdem die Protestanten, wegen der vom Kaiser gemachten Bedingungen, die Copie der Confutation nicht angenommen und Karl sich alle Gegenschriften verbeten hatte, dachte man noch nicht an eine Widerlegung. Zwar ging schon Mitte August das Gerücht, Melanchthon habe den Befehl dazu bekommen, allein die Nürnberger Gesandten berichteten ihrem Magistrat, es sei nichts an der Sache, „denn es könne keine schickliche Antwort gemacht werden, weil die Abschrift der Confutation nicht zu unsern Händen gekommen ist[2].“ Indessen waren doch die Fürsten bereits entschlossen, eine Vertheidigung ihres Glaubens abfassen zu lassen[3]. Zu welcher Zeit aber Melanchthon den bestimmten Auftrag dazu erhielt, ist nicht ausgemacht. Zuerst sollten sich auch andere Theologen daran betheiligen, allein wegen des bald erfolgenden Abzugs der Protestanten von Augsburg, blieb die Arbeit Melanchthon allein anvertraut. Im September ging er an's Werk, und diesmal mit allem Nachdruck, ohne die Gegner zu schonen. Er scheute sich nicht, an den kaiserlichen Hofprediger zu schreiben[4]: „ich bin mit der Ausarbeitung unserer Apologie beschäftigt, die dem Kaiser übergeben werden soll, und die schärfer sein wird, als die Confession, wenn wir nichts Billiges erlangen können.“ Am Tage der Verlesung der Confutation hatte Camerarius so viel davon nachgeschrieben, daß Me-

---

1) Bericht der Nürnberger, 13. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 366.
2) 19. August. Ebend., B. II, S. 289.
3) Ebend., B. XXVII, S. 247.
4) Ebend., B. II, S. 381.

lanchthon sich hinreichend darauf stützen konnte[1]); auch konnte er auf die in den Ausschüssen von Eck vorgebrachten Gründe Rücksicht nehmen; später erhielt er sogar, man weiß nicht wie, die Confutation selber mitgetheilt[2]). Während er nun einen ersten Entwurf niederschrieb, den die Stände annahmen, eilten am Reichstag die Dinge rasch ihrem Ende zu.

Der Kurfürst von Sachsen entschloß sich zur Abreise; den 17. September kündigte Herzog Ernst von Lüneburg den hessischen Räthen und den Nürnberger Gesandten an, auch er werde mit dem Kurfürsten weggehn, die Bleibenden mögen sich in keine Handlung mehr einlassen, sie können auf ihn zählen, daß er sich treu erweisen werde, denn so gerne er auch Friede hätte, so sei es ihm doch, wenn es nicht möglich ist, „ein Geringes, alles das, so ihm Gott gegeben hat, darob zu verlieren[3])." Als den 19. Johann von Sachsen sich beim Kaiser beurlauben wollte, bat ihn dieser, zu warten, in drei Tagen würde er seinen Ausspruch thun. In der That wurde den 22. der Reichsabschied verkündigt[4]): zur Erhaltung des Friedens und aus besonderer Milde gegen die protestantischen Fürsten und Stände, deren Confession „aus heiliger Schrift und gutem Grund widerlegt und abgelehnt worden," ward ihnen bis zum nächsten 15. April Frist verstattet, um sich zu bereden, ob sie sich der nicht verglichenen Artikel halben mit Papst und Kaiser vereinigen wollten; ihre Meinung darüber sollten sie dann schriftlich übergeben; daneben würde auch der Kaiser sich bedenken, was ihm zu thun gebühre; inzwischen aber sollten sie nichts Neues in der Religionssache in Druck ergehn lassen, Niemanden zu ihrer Sekte nöthigen, Priester und Mönche nicht hindern, Messe zu lesen und Beichte zu hören, und sich mit dem Kaiser verbinden gegen die Wiedertäufer und Sacramentirer. Zu Anfang der Sitzung, wo dieser beschwerliche Abschied verkündigt ward, hatten Graf Truchseß und Dr. Vehe den protestantischen Fürsten heimlich einen Zettel zugestellt, das Versprechen enthaltend, daß, wenn sie am nächsten 15. April eine Verlängerung der Frist begehren würden, sie sicher darauf zählen dürften, wenn sie sich nur jetzt unterwürfen. Der Abschied, sowie der Zettel, in dem sie nur Hinterlist sahen, verletzte sie tief[5]). Dr. Brück antwortete, im Namen der Stände, indem er gegen die Behauptung protestirte, die Lehre der Evangelischen sei genugsam widerlegt, und den Kaiser bat, die Apologie derselben zu Handen zu nehmen. Der Pfalzgraf Friedrich nahm sie an, Karl aber befahl, sie zurückzugeben und verbat sich deren Vorlesung. Den andern Tag wurde von Neuem den Protestanten durch Kurfürst Joachim von Brandenburg erklärt, der Kaiser wolle keine Apologie, und sie sollen sich dem Abschied fügen;

1) Bericht der Nürnberger, 4. August. Corp. Ref. B. II, S. 250.
2) Vorrede zur Apologie.
3) Bericht der Nürnberger, 18. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 378.
4) Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 1848.
5) Brück, S. 182.

sie sagten einfach, sie könnten ihre Meinung nicht ändern. Sogleich begab sich Johann von Sachsen zum Kaiser, um ihm seine Abreise zu melden; Karl selber war ergriffen; „Oheim, Oheim" rief er aus, „das hätte ich mich zu E. Liebden nicht versehn." Des Kurfürsten Augen füllten sich mit Thränen, und ohne ein Wort erwidern zu können, verließ er den Palast. Noch den nämlichen Abend zog er von Augsburg weg, von Spalatin und Melanchthon begleitet. Zu gleicher Zeit kehrten Ernst von Lüneburg und Wolfgang von Anhalt heim.

Eilftes Capitel.

Die Apologie der Augsburger Confession.

Wie trüb auch der Ausblick auf die nächste Zukunft schien, so fühlte sich doch Melanchthon glücklich, in die Ruhe Wittenbergs zurückzukehren. Zu Augsburg hatte er eine harte Zeit, in Kümmernissen, Sorgen, Widerwärtigkeiten aller Art durchlebt; Freunde und Feinde hatten ihn verkannt und getadelt; oft hatte er sich weggesehnt aus den end- und erfolglosen Verhandlungen, die seiner einfachen, geraden Natur so zuwider waren; aber im Bewußtsein seiner Pflicht hatte er treu ausgehalten. In der Freude, von diesen Lasten nun befreit zu sein, machte er, am Tage der Abreise, für Spalatin ein anmuthiges lateinisches Gedicht, um ihm und sich zur Heimkehr Glück zu wünschen[1]). Von neuem Muthe beseelt, arbeitete er selbst während der Reise an der gründlichern Vollendung seiner Apologie der Augsburger Confession. Zu Koburg hielt er sich einige Tage bei Luther auf, der Gott dankte, „daß sein lieber Fürst aus der Hölle los war[2])." Beide traten mit einander die Rückreise nach Wittenberg an; unterwegs kehrten sie zu Altenburg bei Spalatin ein; Melanchthon, immer in Gedanken mit der Apologie beschäftigt, schrieb selbst unter dem Essen daran; Luther nahm ihm die Feder aus der Hand mit den Worten: „lieber Philipp, man kann Gott nicht allein mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen[3])." Den 4. October waren sie zu Wittenberg zurück. Auch da ließ er nicht ab, von dem unternommenen Werk; andere, sehr ernste Betrachtungen kamen dazwischen; unter dem Schreiben wuchs die Apologie immer weiter an; mehrere Punkte wurden wiederholt überarbeitet; einige bereits gedruckte Bogen, die Lehre von der Rechtfertigung enthaltend, ließ er wieder vernichten, um sie durch eine noch gründlichere Darstellung zu ersetzen; so geschah es, daß das Buch, später als er es ge-

1) Corp. Ref. B. II, S. 388.
2) Luther an Spengler, 28. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 175.
3) Matthesius, Fol. 143^{b}.

wünscht hatte, erst um die Mitte Aprils 1531 die Presse verließ[1]). Ehe wir in der Erzählung der Geschichte fortfahren, geziemt es, die Apologie, eines der preiswürdigsten Werke Melanchthons, zu betrachten, und zwar nicht nach der kürzern Form, die zu Augsburg dem Kaiser angeboten worden war[2]), sondern nach der ausführlichern, in der sie im Druck erschien[3]).

So wie die Augsburger Confession das einfachste Zeugniß der protestantischen Lehre ist, so ist die Apologie deren vorzüglichste Vertheidigung. Auch in ihr wird Alles auf das Grundprinzip der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum zurückgeführt; wie ein goldener Faden zieht sich dasselbe durch das Gewebe des ganzen Buches hindurch; jeder einzelne Artikel wird in seinem Verhältniß dazu untersucht, und so der tiefe, innere Zusammenhang des reformatorischen Systems dargestellt. Der trockenen, subtilen Verstandes-Theologie der Scholastiker gegenüber, hält Melanchthon, wie früher in den Loci, nur an dem fest, was sich auf die Bedürfnisse des sich nach Erlösung sehnenden Herzens bezieht. Wer sagt, dieser Mann sei nur ein Gelehrter, und kein rechter Mann des Glaubens gewesen, der hat wohl nie einen Blick in die Apologie gethan. Es ist hier mehr als blos wissenschaftliche Discussion; Melanchthon hat selber gefühlt und durchgelebt was er schreibt; es ist der Ausdruck seiner eigenen, innern Erfahrung. Die Sprache ist durchgängig ruhig und würdig, wie es sich geziemte in einer an das Reichsoberhaupt gerichteten, und von einem, in seinem Glauben sichern Manne verfaßten Schrift. Wenn er sich hie und da gegen die Urheber der Confutation stärkerer Worte bedient, so ist es der natürliche Erguß einer gerechten Entrüstung über die Entstellung der evangelischen Wahrheit und über die oberflächliche Sophistik der Argumente. „Ich habe," schrieb er hierüber an Brenz[4]), „der Mäßigung entsagt; da sie mich nicht als Friedensvermittler wollten, sondern vorzogen, mich zum Feind zu haben, so werde ich thun was die Sache erfordert, und unsere Lehre treulich vertheidigen." Nur verwahrte er sich gegen den Vorwurf, den man ihm etwa machen könnte, er greife den Kaiser und die Fürsten an; er habe es, sagte er, nur mit den Mönchen und Doctoren zu thun, welche die Confutation geschrieben haben. Ueber diese hatte er alles Recht erzürnt zu sein; „da wir," sagte er in der Apologie, „in unserer Confession fast alle höchsten Artikel der ganzen christlichen Lehre begriffen haben, also daß über diese Sache keine größere kann unter der Sonne sein, hätte man zu diesem hohen Handel mit allem Fleiß Leute auserlesen sollen, die gottesfürchtiger, verständiger, erfahrener und redlicher wären und mehr Treue erzeigten zur Einigkeit der Kirche, und zur Wohlfahrt des Reichs, als die losen, leicht-

1) Melanchthon an Camerarius, 17. März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 488.
2) S. dieselbe, Corp. Ref. B. XXVII, S. 321 u. f.
3) S. den lateinischen Text, Corp. Ref. B. XXVII, S. 379 u. f.; den deutschen, B. XXVIII, S. 1 u. f.
4) 8. April 1531. Corp. Ref. B. II, S. 494.

fertigen Sophisten, so die Confutation gemacht haben. Und ihr, Herr Cardinal Campeggi, als der Verständige, dem diese Sache zu Rom vertraut worden, dessen Weisheit man rühmen will, wenn ihr auch nichts als des Papstes und römischen Stuhls Ehre ansehn wolltet, so hättet ihr hie besser Haus halten sollen, und mit höchstem Fleiß dafür sorgen, daß in solcher so gar großen Sache durch dergleichen Sophisten nicht eine solche ungeschickte Confutation wäre geschrieben worden, die zu dieser Zeit, und künftig bei den Nachkommen, euch nicht anders denn zu eitelm Spott, zu Verkleinerung eures Namens, und zu ewigem Schimpf und Schaden gereichen wird." Einige Beispiele weiter unten werden zeigen, wie gegründet dieses Urtheil war.

Die Apologie befolgte die Ordnung der Artikel der Augsburger Confession. Sie widerlegte die von den Confutatoren dagegen vorgebrachten Gründe, und wies die Uebereinstimmung der evangelischen Lehre mit der Bibel und mit den ältesten Kirchenvätern nach; selbst einige Theologen des Mittelalters, die sich in die Schrift vertieft hatten, ohne sich jedoch von den Fesseln des kirchlichen Systems befreien zu können, führte Melanchthon an; so namentlich Gerson „den treuen, frommen Mann." Da mehrere Artikel des Bekenntnisses nicht angefochten waren, ging die Apologie nicht weiter auf dieselben ein; sie befaßte sich blos mit denen, die theilweise, oder ganz verworfen waren; über diese letztern soll nun das Wesentlichste beigebracht werden.

Artikel 2, die Erbsünde. Bekanntlich bestehen nach dem katholischen System die Folgen des Sündenfalls blos in dem Verlust der von Gott dem ersten Menschen verliehenen Gnadengeschenke der ursprünglichen Heiligkeit und Unsterblichkeit, und in der durch diesen Verlust herbeigeführten Schwächung der natürlichen geistigen Kräfte. Von diesem Standpunkte aus hatte die Confutation der protestantischen Lehre, daß an die Stelle der ursprünglichen, dem Menschen anerschaffenen Gerechtigkeit, die böse Neigung getreten ist, widersprochen. Melanchthon entwickelt nun diese Lehre, indem er zeigt, daß die böse Neigung oder Lust, nicht blos, wie die Katholiken behaupteten, sogenannte actuale Sünde ist, sondern etwas dem Menschen wirklich Angeborenes, von Adam her Ererbtes. Er will zwar zugeben, daß man die Erbsünde einen Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit nennen könne, aber nur insofern diese nicht ein zu den natürlichen Kräften hinzugekommenes Gnadengeschenk, sondern Adam gleich mit anerschaffen war. Daß die Neigung zum Bösen wirklich die Erbsünde sei, geht aus dem durch Schrift und Erfahrung erwiesenen Unvermögen des Menschen hervor, Gott wahrhaft zu fürchten und zu lieben; in diesem Unvermögen besteht der Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, und die böse Lust, das heißt das Widerstreben gegen Gottes Wort und das Vertrauen auf eigene Kraft, ist unzertrennlich davon.

Artikel 4 und 5, Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, ohne Verdienst der Werke. „Dies ist der höchste Artikel der ganzen christlichen Lehre, der allein den Weg weist zum klaren Verstand der heiligen Schrift,

und zur rechten Erkenntniß Christi." Deshalb ward er von Melanchthon am ausführlichsten behandelt; er bat den Kaiser, dieser Darstellung alle seine Aufmerksamkeit zu schenken. Da schon bei Gelegenheit der Loci von diesem Hauptstücke die Rede war, können wir uns hier um so kürzer fassen. Es lag in der Natur der Sache, daß in der Apologie die Entwicklung der evangelischen Lehre einen polemischen Charakter annehmen mußte. Treffend schilderte Melanchthon den von den Scholastikern gemachten Unterschied zwischen „gebührlichem Verdienst (meritum congrui) und ganzem Verdienst (meritum condigni)," als einen verzweifelten Versuch, dem Vorwurf des Pelagianismus zu entgehn; wie kann man wissen, fragte er, ob man durch das eine oder das andere dieser Verdienste, voll oder halb, Gott seine Gnade abverdiene? Wir sind ja ohnedies von Natur geneigt, von unsern Werken zu viel zu halten; „wenn aber ein Gewissen recht seine Sünde und Jammer fühlt, so ist aller Scherz, so sind alle Spielgedanken aus, und ist eitel großer rechter Ernst; da läßt sich kein Herz stillen noch zufrieden stellen, sucht allerlei Werke und aber Werke, und wollt gern Gewißheit, wollt gern Grund fühlen und gewiß auf etwas fußen und ruhen; aber solche erschrockene Gewissen fühlen wohl, daß man weder de condigno noch de congruo etwas verdienen kann, sinken bald dahin in Verzagen und Verzweiflung, wenn ihnen nicht ein ander Wort denn des Gesetzes Lehre, nämlich das Evangelium von Christo, daß dieser für uns gegeben ist, gepredigt wird." Wir lehren zwar auch, daß Gott ein äußerlich ehrbar Leben nach den zehn Geboten fordert, wissen aber zugleich, daß der Mensch aus eigenen Kräften Gottes Willen nicht völlig zu erfüllen vermag. Wenn man behauptet, es könne Einer in Todsünde sein und dennoch Gott über Alles lieben, so ist dies eine gefährliche Unwahrheit. „Fromme Herzen, die es im rechten Kampf mit Satan und rechten Aengsten des Gewissens erfahren haben, die wissen wohl, daß solche Wort und Gedanken nur eitel Träume sind." Um Gott lieben und seinen Willen thun zu können, ist eine neue Geburt nöthig, und diese erfolgt nur durch die glaubige Annahme der Wohlthat Christi; es muß da „ein Jeder für sich selber glauben, daß Christus für ihn gestorben ist;" dieser Glaube allein erlangt Vergebung der Sünde um Christi willen, und macht uns vor Gott fromm und gerecht, zu einer neuen Creatur. Die Gegner behaupteten, der Glaube sei ein bloses Wissen von Christo, darum könne man auch glauben, obwohl man in Todsünde sei; es ward Melanchthon nicht schwer, das Ungenügende dieser Auffassung zu beweisen, und zu zeigen, daß das Objekt des wahren Glaubens nicht blos die Geschichte von Christo ist, sondern die Verheißung der uns durch ihn angebotenen Gnade; Glaube ist Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Dieser Glaube beginnt mit der Buße, wenn die Predigt des Worts das Gewissen erschüttert und es seine Sünde und Noth fühlen läßt; auf diese Erschütterung folgt dann die Verheißung, die, wenn sie glaubig angenommen wird, das Herz tröstet und ihm Frieden gibt. Manche stoßen sich

an dem Worte allein; diese mögen aber aus der Schrift alle Stellen ausstreichen, wo gesagt wird, daß der Mensch nur aus Gnade, ohne des Gesetzes Werke, vor Gott als gerecht erscheint; das Wort aus Gnade schließt alles Verdienst der Werke aus. Gerecht werden heißt, „aus einem Sünder ein Frommer werden, das ist, die Vergebung der Sünden erlangen." Da fragen nun die Gegner, ob Vergebung der Sünde und Eingießung der Gnade einerlei oder zweierlei sei. „Die müssigen, unerfahrenen Leute können doch gar nicht von diesen Sachen reden! denn die Sünde und Gottes Zorn fühlen, ist nicht so ein schlecht (einfach) schläfrig Ding, und Vergebung der Sünde ergreifen, ist nicht so ein schwacher Trost." Wozu solche Unterschiede machen, wenn es nicht etwa in der Absicht geschieht, dem Menschen ein Verdienst bei der Rechtfertigung zuzuschreiben? „Das heißt Christum wieder in's Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen." Des Gesetzes Werke, die Paulus ausschließt, sind nicht blos, wie die Gegner sagen, die jüdischen Ceremonien; das Wort: der Mensch wird gerecht, blos durch den Glauben, ist dem Paulus „nicht in der Eile entfahren;" es ist der Grund seiner ganzen Lehre, und die Werke die er ausschließt, sind Alles was der Mensch durch sich selber thun möchte. Man wirft uns indessen fälschlich vor, wir lehren nichts von den guten Werken; wir verlangen sie, sie sind es aber nicht, die uns gerecht machen vor Gott. Melanchthon widerlegte hier ausführlich das Verdienst der Werke, durch die bekannten Gründe und besonders wieder durch die innere Erfahrung: so lang das Herz nicht Frieden mit Gott hat, kann es nicht gerecht sein, denn es flieht vor Gottes Zorn und wünscht, daß Gott es nicht richte; in diesem Zustande wird es durch den Glauben allein zufrieden gestellt, indem er es durch die Verheißung der Gnade tröstet; es erlangt Ruhe und Leben, so es sich getrost und frei verläßt auf Gottes Zusage um Christi willen. Die Werke beruhigen uns nicht, denn wir finden allezeit, daß sie der Reinheit ermangeln; „darum muß folgen, daß wir allein durch den Glauben Gott angenehm werden, so wir im Herzen schließen, Gott wolle uns gnädig sein, nicht wegen unserer Werk und Erfüllung des Gesetzes, sondern aus lauter Gnade, um Christi willen." Eitel Spitzfindigkeit ist die Behauptung der Gegner, daß Christus uns nur die erste Gnade, nämlich die Vergebung verdiene, und daß wir dann durch eigene Werke die zweite, das ewige Leben, verdienen müssen; Christus bleibt unser Mittler und Versöhner nach wie vor, denn auch nach empfangener Gnade sind selbst unsere besten Werke noch schwach und nicht völlig rein, „es ist nicht ein so gering Ding um die Sünde, wie die Vernunft es meint."

In diesem ganzen Abschnitte ließ sich Melanchthon nicht auf die Prädestination ein. In einem Briefe an Brenz gab er den Grund an, warum er über diese Lehre schwieg[1]): „ich habe diese lange und unentwirrbare Dis-

1) 30. Sept. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 547.

putation vermieden; überall drücke ich mich so aus, als ob die Prädestination dem Glauben und den Werken folge; ich thue dies mit gutem Vorbedacht, denn ich will nicht die Gemüther durch diese Labyrinthe verwirren. Ich lehre, daß die Menschen Gott angenehm werden um Christi willen, das heißt, gerecht durch den Glauben; dazu tritt dann die Erfüllung des Gesetzes, welcher ihr Lohn verheißen ist. Die Gerechtigkeit hat zugleich das ewige Leben, weshalb der Glaube allein lebendig macht, indem er dem Herzen Frieden gibt. Das ist einfach und leicht verständlich."

Artikel 7 und 8, die Kirche. Hier wird uns vorgeworfen, daß wir unterlassen haben zu sagen, auch die Bösen und Gottlosen gehören zur Kirche. Der 8. Artikel aber zeigt, was wir hierüber lehren. Die Heuchler und Bösen stehn in äußerer Verbindung mit der Kirche; diese besteht jedoch nicht allein in Gemeinschaft äußerlicher Zeichen, sondern vornehmlich in innerer Einheit des Glaubens, des heiligen Geistes, der Furcht und der Liebe Gottes. Will man daher recht von der Kirche reden, so muß man sie als den Leib Christi bezeichnen, der etwas Anderes ist als eine blos äußere Gesellschaft, wie der irdische Staat. Nur die sind wahrhaft Gottes Volk oder die Kirche, welche die geistigen Merkmale besitzen, und diese Kirche ist nicht etwas Erdichtetes, das nirgends zu finden wäre, sie ist wahrhaft auf Erden, in allen Landen zerstreut; man erkennt sie an der rechten Predigt und der rechten Verwaltung der Sacramente. Die römische Definition können wir nicht zugeben, denn wir erkennen des Papstes Oberherrschaft nicht an, da Christus allein das Haupt seines Leibes ist. Beiläufig wird hier auch von den Ceremonien gehandelt; zur Einigkeit der Kirche, sagte Melanchthon, sei es genug, daß einerlei Evangelium gepredigt und einerlei Sacramente verwaltet werden, doch lassen wir uns alle guten menschlichen Ordnungen gefallen, die zu feiner äußerlicher Zucht des Volkes und der Jugend dienen; falsch ist es aber, wenn die Gegner vorgeben, alles in der römischen Kirche Eingeführte komme schon von den Aposteln her. „O," rief er aus, „wie treffliche apostolische Lehrer sind sie nun worden! Die Satzungen und Ceremonien, von den Aposteln, wie sie sagen, aufgerichtet, wollen sie halten, und der Apostel Lehre und klare Worte wollen sie nicht halten!"

Ueber den 10. Artikel, vom Abendmahl, sagte Melanchthon nur wenig; die Differenz mit den Schweizern berührte er nicht, obschon die Veranlassung dazu geboten war; er unterließ es, weil er, wie er an Butzer schrieb[1]), wünschte, daß der Streit darüber unter den Evangelischen ruhen möchte.

Artikel 11, die Beichte. In Bezug auf dieses Stück widerlegte Melanchthon die von den Katholiken behauptete Nothwendigkeit, die einzelnen Sünden aufzuzählen; die Gewissen werden dadurch verstrickt, und die Bibel weiß nichts davon.

---

1) April 1531. Corp. Ref. B. II, S. 498.

12. Artikel, die Buße. Die Gegner werfen uns vor, daß wir lehren, zur Buße gehöre zweierlei, nämlich Reue und Glauben; ihnen zufolge gehört der Glaube nicht dazu. Dies ist eine arge Verkennung eines der höchsten Stücke der christlichen Lehre. Erst durch die protestantische Definition von der Buße ist das reine Evangelium wieder an den Tag gebracht, und der Irrthum der Scholastiker und Casuisten abgethan worden. Jeder muß bekennen, daß, bevor Dr. Luther seine Stimme erhob, die verworrensten Dinge über die Buße gelehrt wurden, und daß das Volk nicht erfahren konnte, was eigentlich dazu gehört. Man hatte spitzfindige Unterscheidungen gemacht und mit Worten gespielt, was deutlich beweist, daß die Erfinder dieser Subtilitäten im eigenen Herzen nichts von der Buße erfahren hatten. Man hat die Lehre von den Satisfactionen und dem opus operatum aufgebracht, und somit gezeigt, daß man nicht wußte „wie einem erschrockenen Gewissen zu Muthe ist." Das erste was zur Buße gehört, ist aufrichtige Reue, wenn das Gewissen, durch die Predigt von Gottes Wort erschreckt, sein Sündenelend zu fühlen anfängt; dieselbe Predigt bietet dann Vergebung an, die nur durch den Glauben erfaßt werden kann; so lehrt es die Schrift. Der katholischen Lehre von den genugthuenden Werken setzte Melanchthon das Unverdienst aller Werke überhaupt und die Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Er erinnerte daran, daß diese Lehre bis zu den Zeiten des Petrus Lombardus in der Kirche unbekannt war; erst dieser berühmte Scholastiker brachte sie als einen, von der Buße unzertrennlichen Bestandtheil in das kirchliche System.

Artikel 13, die Sacramente. Die Gegner bestehn auf sieben Sacramenten, wir aber können nur solche anerkennen, die durch göttlichen Befehl eingesetzt sind, und „angeheftete göttliche Verheißungen" haben. Danach läßt sich leicht bestimmen, was Sacrament ist, nämlich Taufe und Abendmahl, wozu Melanchthon auch noch die Absolution rechnete. Will man die Ordination vom Predigtamt verstehn, „so hätte es keine Beschwerung, sie ein Sacrament zu nennen," denn Gott hat dies Amt eingesetzt, und ihm herrliche Zusage gegeben (Röm. 1, 1 u. f.). Ebenso könnte man noch manches Andere, z. B. das Gebet, in diesem Sinn zu den Sacramenten zählen. Ueber die Zahl wird daher kein Verständiger streiten, wenn nur von Gottes Befehl und Verheißung dabei nicht abgesehn wird. Die Hauptsache ist der rechte Gebrauch; „da müssen wir frei den ganzen Haufen der Scholastiker verdammen," die gelehrt haben, das Sacrament wirke und erlange Vergebung der Sünde dadurch allein, daß man es empfängt, wenn auch das Herz nicht dabei ist.

Artikel 14, Berufung der Geistlichen. An sich war dieser Artikel nicht angefochten, nur war den protestantischen Predigern der ordentliche Beruf abgesprochen, da sie nicht von den Bischöfen eingesetzt waren; wir haben aber, sagte Melanchthon, wiederholt erklärt, daß wir das Ansehn der Bischöfe anerkennen wollen, wenn sie nur unsere Lehre frei geben; haben wir ihnen den

Gehorsam aufgesagt, so liegt die Schuld an ihrem Widerstand gegen das Evangelium.

Artikel 15, die menschlichen Satzungen und Gebräuche. Der Satz, daß man durch Beobachtung derselben kein Verdienst vor Gott erlange, wird hier weiter entwickelt und begründet, jedoch mit der beigefügten Erklärung, daß man, um Aergerniß und Zwiespalt zu vermeiden, diejenigen Gebräuche halten möge, die ohne Sünde befolgt werden können, da die Erhaltung der Einigkeit und des Friedens, so viel es ohne Beschwerung der Gewissen möglich ist, billig allen andern geringen Sachen vorzuziehen sei.

Dem 16. Artikel, von weltlicher Obrigkeit, war nicht widersprochen; Melanchthon benützte indessen die Gelegenheit, um die mönchischen Lehren von der Armuth und Ehelosigkeit zu widerlegen, da Eigenthumsbesitz und Ehe in der menschlichen Gesellschaft nicht nur erlaubt, sondern nothwendig sind.

Der 18. Artikel, vom freien Willen, war gleichfalls unangefochten; allein um jedem Mißverständniß zu begegnen, bekämpfte hier Melanchthon den Pelagianismus des katholischen Systems, durch Gründe, die uns schon mehrmals oben begegnet sind.

20. Artikel, die guten Werke. Da dieses Stück durchaus verworfen war, gab Melanchthon eine nochmalige, kräftige Darstellung der Lehre von der Vergebung der Sünde um Christi willen und ohne unser Verdienst. Wir heben folgende schöne Stelle heraus: „Wir sehn gar wohl die ernstlichen Mandate und das kaiserliche Edikt, die wider uns und unsere Lehre ausgegangen sind; deß sollten wir billig erschrecken, wenn wir von leichten, geringen Sachen, oder von Sachen, die in Zweifel stünden, zu handeln hätten. Nachdem wir aber, Gottlob, durch Gottes Wort in unsern Herzen und Gewissen, deß ganz und ohne allen Zweifel vor Gott gewiß sind, daß die Widersacher verdammen die offenbare göttliche Wahrheit, und die rechte, christliche, selige, heilige Lehre, ohne welche keine christliche Kirche irgendwo sein kann, und die ein jeder Christ, sofern sein Leib und Leben reicht, schuldig ist zur Ehre Gottes zu bekennen, zu retten und zu schützen: so lassen wir uns von solcher heilsamer Lehr nicht abschrecken; denn wer wollt ihm doch nicht wünschen an seinem letzten Ende, daß er im Bekenntniß des Artikels sterben möcht, daß wir Vergebung durch den Glauben, ohne unsere Verdienst und Werke, durch das Blut Christi erlangen? Es gilt die Erfahrung, wie die Mönche selbst bekennen müssen, daß sich die Gewissen nicht lassen stillen, noch zu Frieden bringen, denn durch den Glauben an Christum; und sie können keinen rechten beständigen Trost haben, in den großen Aengsten der Todesstunde, und in Anfechtung, wider die großen Schrecken des Todes und der Sünde, wenn sie nicht an die Zusage der Gnade in Christo sich halten. Auch können sie keinen beständigen Trost haben wider den Teufel, welcher dann erst stark die Herzen drängt, ängstet und zur Verzweiflung reizt, und alle unsere Werk in einem Augenblick wie Staub wegbläst, wenn sie nicht an dem Evangelio, an dieser

Lehre festhalten, daß wir ohne unser Verdienst, durch das theure Blut Christi, Vergebung der Sünde erlangen; denn der Glaube allein erquickt und erhält uns in dem großen Todeskampf, in den großen Aengsten, wenn keine Creatur helfen kann, ja, wenn wir außerhalb dieser ganzen sichtbaren Creatur von dannen in ein ander Wesen und Welt sollen abscheiden und sterben. Darum ist es eine Sache, die wahrlich der Rede werth ist, um welcher willen jeder Christ von Herzen gerne Alles wagen und in Fahr setzen soll; darum alle diejenigen, so unserer Confession anhangen, dürfen sich nicht schrecken oder irren lassen, sondern mögen in aller Freudigkeit auf Gott und den Herrn Christum es getrost und fröhlich wagen, und diese öffentliche Wahrheit wider alle Welt, Tyrannei, Zorn, Drohung, Schrecken, auch wider alles tyrannisch täglich Morden und Verfolgen, fröhlich bekennen; denn wer wollte ihm doch solchen großen, ja ewigen Trost, daran der ganzen christlichen Kirche alles Heil gelegen ist, nehmen lassen?"

In Bezug auf den 21. Artikel, von den Heiligen, wiederholte Melanchthon die protestantische Lehre, daß man sie ehren aber nicht anrufen soll; er wandte dies besonders auf Maria an, die von der römischen Kirche an Christi Statt gesetzt worden war; was wäre uns, sagte er einfach, Christus noth, wenn Maria sein Werk thun könnte?

So wie nun die Confutation alle Irrthümer der alten Theologie vertheidigte, so wollte sie auch nichts von Mißbräuchen wissen. Gründlich und weitläuftig widerlegte Melanchthon die Argumente der Gegner und rechtfertigte die Lehre der Protestanten. Um den Gebrauch des Abendmahls unter einer Gestalt zu beweisen, hatte sich die Confutation unter Anderm auf 1. Sam. 2, 36 berufen [1]; „da sagen sie, ist einerlei Gestalt bedeutet, also sollen auch die Layen mit einem Priestertheil, das ist, mit einerlei Gestalt, zufrieden sein!" Man begreift es, wenn Melanchthon, über solchen Unsinn entrüstet, zwar derb, aber nicht mit Unrecht ausruft: „die Meister der Confutation sind doch rechte, unverschämte, grobe Esel, sie spielen und gaukeln mit der Schrift wie sie wollen!" Das katholische Argument aus dem ersten Buch Samuels möge genügen, um von der Stärke der übrigen ein Exempel zu geben. — Ueber die Priesterehe sagte er: obschon es allgemein bekannt ist, welch Aergerniß die Priester in allen Landen gegeben, so wagen doch die Verfasser der Confutation vor den Fürsten zu behaupten, es geschähe dem römischen Reich zu Schmach und Unehre, wenn man die Ehe der Geistlichen dulden wollte; dies könnte hinreichen, um darzuthun, weß Geistes sie sind. Er unterließ jedoch nicht, die Rechtmäßigkeit der Ehe zu beweisen, und Einwürfen

1) „Und wer übrig ist von deinem Hause, der wird kommen und vor jenem niederfallen um einen silbernen Pfennig und ein Stück Brod, und wird sagen: Lieber, laß mich zu einem Priestertheil, daß ich einen Bissen Brod esse."

zu begegnen, wie dieser einer war: wenn Gott sagt, sei fruchtbar und mehre dich (1. Mos. 35, 11), so habe dies blos von den ersten Zeiten des Menschengeschlechts gegolten, jetzt aber, da die Erde bevölkert ist, habe das Wort keine Anwendung mehr. — Der katholischen Theorie von der Messe entgegen, wies er das Irrige der Lehren vom Opfer, von der Verdienstlichkeit der äußern Theilnahme an dem Sacrament, von den Privat- und Seelenmessen nach. — In Bezug auf die Klostergelübde hatte die Confutation auch behauptet, es stehe in der Schrift, daß das Mönchsleben die ewige Seligkeit verdiene, weil Christus denen, die um des Evangeliums willen, Haus oder Bruder oder Eltern oder Weib oder Kinder verlassen, in der zukünftigen Welt das ewige Leben verheißen habe (Marc. 10, 29. 30); wer hat aber je hier die Möncherei gesehn! Die Geschichte bezeugt, daß diese eine spätere Erfindung ist; es ist eben immer wieder nichts als Verdienst der Werke. „Darum, fromme Leut so im Klosterleben selig worden und erhalten sind, die haben auch müssen dahin kommen, daß sie an allem ihrem Thun verzagt, alle ihre Werk verachtet, allen ihren heuchlerischen Gottesdienst verdammt, und sich an die Zusage der Gnade in Christo fest gehalten haben; wie man es denn von St. Bernhard (der in der That die Rechtfertigung sehr tief aufgefaßt hatte) ein Exempel hat, daß er gesagt: ich hab sündlich gelebt."

Besonders hart war die protestantische Lehre von der Kirchengewalt und den kirchlichen Privilegien angefochten. Da konnte Melanchthon mit Recht klagen: wollte Gott, daß die Widersacher doch einmal hörten das Seufzen so viel frommer Herzen! Die Freiheiten ihrer Kirche und was Geld und Gut belangt, vergessen sie nicht, aber sie fragen nicht darnach, wie die wichtigsten Aemter bestellt sind, wie man lehrt und predigt, wie die Sacramente verwaltet werden; sie halten viel fester auf ihren Satzungen als auf den Geboten Gottes; so sie ihre Privilegien rühmen, sollten sie billig auch ihr Amt bedenken und die Rechenschaft, die Gott einst von ihnen fordern wird. Die Confutation begnügt sich, das Papstthum und die Gewalt der Bischöfe zu preisen, ohne sie durch Gründe zu stützen; auch da muß man ihr die Lehre entgegenstellen, daß wir nur um Christi willen Vergebung der Sünden erlangen; denn auf diesem Fundamente stehend, kann man nicht in Zweifel darüber sein, was von der Macht des Papstes zu halten ist. Zum Schlusse erinnerte Melanchthon an die Ursachen der Reformation, betheuerte den Wunsch der Protestanten, die Einigkeit zu bewahren, wenn nur das Evangelium frei gegeben würde und endigte mit den Worten: „wir hoffen, es sollen alle Gottesfürchtigen in dieser unsrer Schrift genugsam sehen, daß unsre Lehr christlich und allen Frommen tröstlich und heilsam ist; darum bitten wir Gott, daß er Gnad verleihe, daß sein heiliges Evangelium bei Allen erkannt und geehrt werde, zu seinem Lobe und zu Frieden, Einigkeit und Seligkeit unser Aller; und erbieten uns hiermit, wo es Noth ist, von allen Artikeln weitern Bericht zu thun."

In der Vorrede berichtete er, wie den protestantischen Ständen die Mittheilung der Confutation verweigert worden war, und wie er die Apologie geschrieben und vollendet hatte. Dann fügte er eine Stelle bei, die derjenigen ähnlich ist, mit welcher vier Jahre später Calvin seine berühmte, an König Franz I. gerichtete Vorrede seiner Christlichen Institution schloß. Beide Männer, von der Größe der Sache ergriffen, erhoben sich zu der edelsten Beredtsamkeit. „Ich habe," sagte Melanchthon, „die höchsten Gründe der Gegner zusammengefaßt, daß bei hohen und niedern Ständen, bei den Jetzigen und unsern Nachkommen, bei allen eingebornen Deutschen, auch sonst aller Welt, allen fremden Nationen, ein klar Zeugniß vor Augen sei und ewig stehen bleib, daß wir rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi gelehrt haben; wir haben wahrlich nicht Lust oder Freud an Uneinigkeit, auch sind wir nicht so gar stock- oder steinhart, daß wir unsere Gefahr nicht bedenken. Denn wir sehn und merken, wie die Widersacher in dieser Sache uns mit so großer Bitterkeit suchen und bisher gesucht haben, an Leib, Leben und Allem was wir haben. Aber wir wissen die öffentliche göttliche Wahrheit, ohn welche die Kirche Christi nicht kann sein oder bleiben, und das ewig heilig Wort des Evangelii nicht zu verläugnen oder zu verwerfen. Derhalben, so wir um des Herrn Christi und um dieser allerhöchsten wichtigsten Sache willen, an welcher der ganze heilige christliche Glaube und die ganze christliche Kirche gelegen sind, noch größern Widerstand, Gefahr oder Verfolgung erwarten oder ausstehn sollen, wollen wir in so ganz göttlicher, rechter Sache gern leiden, und vertrösten uns deß gänzlich, sind's auch gewiß, daß der heiligen, göttlichen Majestät im Himmel und unserm lieben Heiland Jesu Christo dieses wohlgefällt, und nach dieser Zeit werden Leut sein, die gar viel anders und mit mehr Treue von diesen Sachen urtheilen werden. Denn es können die Widersacher selbs nicht verneinen noch läugnen, daß viele und die höchsten, nöthigsten Artikel der christlichen Lehre, ohne welche die christliche Kirch, sammt der ganzen christlichen Lehre und Namen, würde vergessen werden, und untergehen, durch die Unsern wieder an Tag gebracht sind; denn mit was zänkischen, vergeblichen, unnützen, kindischen Lehren, viel nöthige Stücke vor wenig Jahren bei Mönchen, Theologen, Canonisten und Sophisten unterdrückt gewesen, will ich hie diesmal nicht erzählen, es soll noch wohl kommen. Wir haben, Gottlob, Zeugniß von vielen hohen, ehrlichen, gottesfürchtigen Leuten, welche Gott von Herzen danken für die unaussprechlichen Gaben und Gnaden, daß sie in den allernöthigsten Stücken der ganzen Schrift, von uns viel klarere, gewissere, eigentlichere, richtigere Lehre und Trost der Gewissen haben, denn in allen Büchern der Widersacher je gefunden ist. Darum wollen wir, so die erkannte, helle Wahrheit je mit Füßen getreten wird, diese Sache hie Christo und Gott im Himmel befehlen, der der Waisen und Wittwen Vater und aller Verlassenen Richter ist; der wird, das wissen wir je für wahr, diese Sache urtheilen, und recht richten. Und du, Herr Jesu Christ, dein heiliges Evan-

gelium, deine Sache ist es; wolltest ansehen so manch betrübt Herz und Gewissen, und deine Kirche und Häuflein, die vom Teufel Angst und Noth leiden, erhalten, und stärken deine Wahrheit; mache zu Schanden alle Heuchelei und Lüge, und gieb also Friede und Einigkeit, daß deine Ehre fürgehe, und dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig ohn Unterlaß wachse und zunehme."

Mit der Apologie gab Melanchthon die Augsburgische Confession heraus, beide zugleich lateinisch und in deutscher, von Justus Jonas gemachter Uebersetzung. Die Confession war, wie es scheint, schon im September 1530 einmal erschienen, ohne Vorwissen Melanchthons und der Fürsten, und nach einer ungenauen Copie. Die Ehre der Stände erforderte die Herausgabe des wahren Textes; wahrscheinlich erfolgte diese schon Ende Novembers, mit Einwilligung des Kurfürsten, den Melanchthon deshalb den 11. Oktober zu Torgau sprach. Diese erste ächte Edition, so wie auch die fehlerhafte, scheint gänzlich verloren zu sein, so daß die mit der Apologie erschienene, eigentlich als die Erste zu betrachten ist. Schon im Juni 1531 mußte ein neuer Abdruck der Apologie gemacht werden; Melanchthon überarbeitete für denselben noch einmal den Artikel von der Rechtfertigung, „denn dies ist," wie er an Brenz schrieb[1]), „eine große Sache, in der wir allen Fleiß anwenden müssen, um die Ehre Christi zu verherrlichen; wir danken den Gegnern, daß sie uns nöthigen, diesen Theil der Lehre neu zu beleben, da er unter andern unwichtigern Streitigkeiten beinah vergessen worden war." Bald erschienen einige katholische Gegenschriften[2]), namentlich die philippischen Reden des Cochläus, um die sich jedoch Melanchthon wenig kümmern konnte und die er auch völlig unbeachtet ließ.

Zwölftes Capitel.

Reichsabschied vom 19. November 1530. — Schmalkaldischer Bund. — Nürnberger Religionsfriede, 1532.

So hatte der Augsburger Reichstag, wie ungünstig auch dessen Verlauf für die protestantische Sache zu werden schien, zwei herrliche Früchte gebracht, die Confession und die Apologie. Auf diese Zeugnisse ihres Glaubens gestützt, konnten die nun fester unter sich verbundenen deutschen Protestanten ruhiger den sie bedrohenden Gefahren entgegensehn.

Nach der Abreise der evangelischen Fürsten von Augsburg, ward zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen noch Manches verhandelt.

1) 7. Juni 1531. Corp. Ref. B. II, S. 504.
2) S. Salig, B. I, S. 376 u. f.

Die Hauptfrage war die des Verhaltens gegen diejenigen, welche den Abschied vom 22. September verworfen hatten; der Kaiser hielt es für seiner Ehre gemäß, auf unmittelbaren Angriff zu dringen; den 25. Oktober schrieb er nach Rom: „wir werden keiner Herrschaft verschonen, und Leib und Seele daran setzen, daß eine so nothwendige Sache zu Ende komme.“ Die Majorität wollte jedoch, daß der Angriff noch verschoben werde; auf ihren Antrag ward der endliche Reichsabschied im nämlichen Sinn wie der erste verfaßt [1]); alle Schuld ward darin auf die Protestanten geworfen; obgleich ihre Confession mit gutem Grund aus heiliger Schrift widerlegt worden sei, so habe dies doch nichts verfangen; daher werde ihnen bis zum 15. April 1531 Frist gelassen, sich zu bedenken. Auch die Verbote, in der Zwischenzeit nichts drucken zu lassen, und Niemanden zu ihrer Sekte zu ziehen, so wie die Befehle, ihre katholischen Unterthanen bei ihren Gebräuchen zu lassen, und dem Kaiser gegen Wiedertäufer und Sacramentirer beizustehn, waren wiederholt, und die Weisung beigefügt, Klöstern und Kirchen ihre Güter zurückzugeben. Ferner hieß es, der Kaiser verpflichte sich, bei dem Papst ein Concil zu erwirken, zu christlicher Reformation der Kirche. Den vier Städten ward bedeutet, der Kaiser habe Ursache, sich gegen sie als obersten Voigt und Schirmherrn der Kirche zu zeigen. Endlich ward erklärt, kaiserliche Majestät habe sich mit den katholischen Ständen vereinigt, bei dem alten Glauben zu bleiben, und alle Irrthümer und Neuerungen abzuthun; als solche wurden, in bunter Reihe durcheinander die von den Protestanten eingeführten Aenderungen, und die von ihnen selber bekämpften schwärmerischen Lehren angeführt. Den 11. November Abends theilte man diesen Abschied den zu Augsburg zurückgebliebenen fürstlichen Räthen und Städte-Abgeordneten mit; den 12. verwarfen sie ihn, mit der Erklärung, der Kaiser habe das Recht nicht, in Sachen des Glaubens zu befehlen [2]). Den 19. ward dann der Abschied in öffentlicher Versammlung verkündigt. Auch wurde das kaiserliche Kammergericht verstärkt, von den der Ketzerei verdächtigen Mitgliedern gereinigt, und angewiesen, über die Vollziehung des Abschieds zu wachen, und Jeden zu strafen, der ihn übertreten würde. Schon in der letzten Sitzung, der die protestantischen Fürsten noch beigewohnt hatten, den 23. September, hatte Kurfürst Joachim von Brandenburg die Drohung ausgesprochen, daß, wenn sie sich nicht fügten, die katholischen Stände sich mit dem Kaiser verbinden und nicht ruhen würden, „bis der Sache geholfen wäre und der Handel zu Ende gebracht.“ Allein nicht alle katholischen Fürsten waren dieser Meinung; manche sahen nur mit Grauen einem Bürgerkrieg entgegen. Der Kurfürst von Mainz, Herzog Heinrich von Braunschweig, die Kurfürsten von Trier und der Pfalz, Herzog Ludwig von Baiern ließen Johann von Sachsen melden, daß sie nie in einen Angriffskrieg

---

1) Luthers Werke, von Walch, B. XVI, S. 1925.

3) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 823.

willigen würden; Markgraf Ernst von Baden und Graf Truchseß von Waldburg erklärten, sie wollten allen Fleiß anwenden um, noch Mittel zum Frieden zu finden, nur möchte man es geheim halten, damit der Legat und die Bischöfe es nicht erführen, „denn durch diese würde Alles umgestoßen werden[1].“ Nichtsdestoweniger verbreitete sich allenthalben die Furcht vor Krieg. Die dem Kammergericht gegebenen Befehle, die Gerüchte von Rüstungen, die Drohungen einiger Bischöfe und Fürsten ließen keine Täuschung mehr zu über die Absicht des Kaisers, nach dem Ablauf der den Protestanten gestatteten Frist, zu Gewaltmaßregeln zu schreiten. Die Besorgnisse wurden noch vermehrt durch die an die Kurfürsten ergangene Aufforderung, Karls V. Bruder, König Ferdinand von Böhmen, zum römischen König zu wählen, um die Nachfolge des Reichs dem katholischen Hause Oestreich zu sichern.

Die Zeit war für die protestantischen Fürsten gekommen, an ihre Vertheidigung zu denken. Bereits den 14. Oktober 1530 hatte der Landgraf von Hessen an Luther geschrieben[2], um ihn von der Gerechtigkeit der Nothwehr gegen den Kaiser zu überzeugen, falls er das Evangelium mit Gewalt unterdrücken wollte, und um ihn aufzufordern, eine Ermahnung an alle Glaubigen zu verfassen über den Ausgang des Reichstags. Luther gab nun seine „Warnung an die lieben Deutschen“ und seine „Glossen auf das vermeintliche kaiserliche Edikt“ heraus[3]. Unter Anderm sagte er: „O des schändlichen Reichstags, desgleichen nie gehalten und nie gehört ist und nimmermehr gehalten und gehört werden soll, solcher schändlichen Handlung halben, die allen Fürsten und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck sein muß, und alle uns Deutsche vor Gott und der ganzen Welt schamroth machen! Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich vor uns Deutschen fürchten oder etwas Rechtes von uns halten, wenn sie hören, daß wir den verfluchten Papst mit seinen Larven uns also lassen äffen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen!“ Diese Sprache wirkte mächtig auf Volk und Fürsten. Einige riethen zwar, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, um eine Verlängerung der Frist zu erbitten; die Meisten jedoch waren entschieden für Widerstand[4].

Der Kurfürst von Sachsen, bevor auch er sich dafür entschloß, wollte zuvor die Meinung der Wittenberger Theologen und Rechtsgelehrten erfahren; diesmal erklärten sie, daß man sich in den jetzigen Umständen gegen den Kaiser vertheidigen dürfe. Selbst Melanchthon rieth nicht mehr davon ab; „es können,“ schrieb er an Camerarius[5], „viele Ursachen nothwendiger

1) Bericht der Nürnberger, 2. Okt. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 397.
2) Rommel, B. III, S. 42.
3) Walch, B. XVI, S. 1950, 1206.
4) Neudecker, Urkunden, S. 161.
5) 1 Jan. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 469.

und gerechter Nothwehr eintreten; die Bosheit der Gegner ist so groß, daß, wenn sie die Unsern ungerüstet sähen, sie nicht zögern würden, den Angriff zu wagen; auch sind die Gemüther so geängstigt, daß sie sich nicht beruhigen ließen, wenn sie sich nicht von kräftigem Schutz umgeben sähen; da würden wir vergebens unsere theologischen Bedenklichkeiten erheben; ich verdamme Niemand und tadle die Vorsicht der Unsern nicht, wenn wir nur das erlangen können, daß nichtsBöswilliges unternommen werde." Da er sich indessen früher immer gegen den Krieg ausgesprochen hatte, ward er jetzt weniger zu den Berathungen gezogen[1]). Was auch geschehn mochte, so tröstete er sich mit dem Bewußtsein der treuen Erfüllung seiner Pflicht. „Die Geschichte des Reichstags," schrieb er an einen Freund[2]), „macht ein langes Trauerspiel; uns wird jedoch bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzustellen und Christi Ehre auszubreiten. Das ist der wahrhaft vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: sein Wort rein lehren und gebrauchen. Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsere Schriften ein Bild der Nachwelt unserer Widersacher zurücklassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, und weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangeliums, noch die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Allein die Sache steht in Gottes Rath; darum wollen wir zu ihm beten, daß er um der Ehre Christi willen gelinde Mittel an die Hand gebe und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehn lasse."

Es ward nun ein Convent der evangelischen Stände nach Schmalkalden berufen, zuerst auf den 28. November 1530, dann auf den 22. Dezember. Der gemeinsamen Noth verdankte man es, daß jetzt auch die vier Sädte, Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, zugelassen wurden. Den letzten Tag des Jahres beschloß der Convent, gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König zu protestiren, den Kaiser um Verhinderung der Maßregeln des Kammergerichts anzugehn, und eine Rechtfertigungsschrift an die Könige von Frankreich und England zu schicken. Melanchthon erhielt den Auftrag, im Namen der Stände die Schreiben an diese beiden Fürsten zu verfassen. Er erinnerte sie[3]), daß schon in frühern Zeiten vielfach über die kirchlichen Mißbräuche geklagt und deren Abstellung vergebens verlangt worden war; dann erzählte er wie der Unfug des Ablaßkrams in Deutschland die Veranlassung geworden sei, die christliche Wahrheit öffentlich zu vertheidigen, wie nach und nach die Hartnäckigkeit der Gegner die Reforma-

1) An Camerarius, 15. Febr. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 471.
2) An Silberborner, Okt. 1530. Ebend., S. 430.
3) 16. Febr. 1531. Ebend., S. 472 u. f.

toren genöthigt habe, immer weiter zu gehn, wie viele Katholiken selber die Nothwendigkeit einer Verbesserung erkannt haben und man zuletzt auf den Gedanken gekommen sei, zur Wiederherstellung der Einigkeit ein freies Concil zu verlangen, wie aber zu Augsburg den Protestanten unerträgliche Bedingungen gestellt worden und sie nun, von noch härtern Beschlüssen bedroht, gezwungen seien, sich zur Vertheidigung zu rüsten; schließlich widerlegte er die ausgestreuten falschen Gerüchte, als wollten sie die politische Ordnung umstürzen, und als sei die Reformation nur begonnen worden, um den Kirchen ihre Güter zu rauben.

Den 29. März ward auf sechs Jahre der schmalkaldische Bund geschlossen; zu Oberhauptleuten ernannte man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen. Melanchthon schien es ein gefährliches Unternehmen; in vertrauten Briefen an Freunde klagte er, daß, weniger um Christi willen „als wegen der Leidenschaft gewisser Leute" gekämpft werden würde. Die alten Besorgnisse erfüllten wieder sein Herz; in seiner Angst glaubte er an die Reden eines Weibes, das für die nächsten Monate einen schrecklichen Krieg prophezeite[1]). Dieser Krieg jedoch unterblieb. Bei der kräftigen Stellung der Protestanten und bei dem Aufbruch der türkischen Heere gegen Ungarn und Oestreich, konnte der Kaiser nicht daran denken, seine Drohungen auszuführen. Auf Ferdinands Rath, den die katholischen Fürsten zu Köln als römischen König ausgerufen hatten, wurden mit den Protestanten, deren Hülfe gegen die Türken nöthig war, neue Verhandlungen angeknüpft; schon im Mai hieß es, die Kurfürsten Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz gingen mit Vermittlungsplanen um[2]); das ganze Jahr zog indessen vorüber, zwar ohne Krieg, aber auch ohne ernstlichen Friedensversuch. Ein auf den September nach Speier ausgeschriebener Reichstag, um Türkenhülfe und die allgemeine Anerkennung Ferdinands zu erlangen, ward von den Protestanten nicht besucht. Mit des Kaisers Genehmigung verhandelten dann, im Februar 1532, zu Schweinfurt, Gesandte der beiden ebengenannten Kurfürsten mit protestantischen Abgeordneten; allein was auch ein Theil dem andern anbieten mochte, es konnte jetzt nicht mehr genügen. Man kam nur überein, sich bald nachher zu Nürnberg wieder zu treffen. Für diese Zusammenkunft begehrte vorläufig Johann von Sachsen das Gutachten seiner Theologen. Melanchthon schrieb es in ihrem Namen[3]): wenn von einem äußerlichen oder weltlichen Frieden in deutscher Nation gehandelt werden soll, so sei vorauszusehn „daß man viel Conditionen und Verstrickungen suchen werde, unsere Lehre zu verhindern;" es sei schwer, alle Ränke der Gegner zu bedenken; aus den bisherigen Handlungen

1) An Baumgartner, März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 492.
2) An Camerarius, März. Ebend., S. 500.
3) Mai 1532. Ebend., S. 592.

sei jedoch abzunehmen, daß sie vornehmlich folgende drei Stücke suchen werden: 1) daß wir keine Prediger in fremde Herrschaften senden und daselbst die Lehre nicht fördern; dies sei wider Gottes Gebot und müsse verweigert werden, es bedürfe keiner weitern Disputation; — 2) daß wir Niemanden mehr in den Bund aufnehmen; da Bündnisse überhaupt etwas Unsicheres sind, könne man hierüber nicht viel sagen; Jeder müsse zusehn was er für sich selber schuldig ist; doch seien die Fürsten verbunden, fromme Christen in Schutz zu nehmen, und solche die aus andern Gebieten in Länder ziehen, wo das Evangelium gepredigt wird, vor Gewalt zu sichern; — 3) daß das Kammergericht Macht haben solle, gegen die, welche künftig die Reformation annehmen, zu prozediren; dieser Punkt sei nicht zuzugeben, da das Kammergericht, eine blos weltliche Anstalt, über Lehre und Kirche nicht zu richten hat. Werde endlich von einem Concil geredet, so sei nur in ein solches zu willigen, wo nach Gottes Wort und nicht nach menschlichen Satzungen und päpstlicher Autorität geurtheilt würde.

Von allen diesen Verhandlungen hoffte Melanchthon nicht viel; er glaubte, die Gegner hätten keine andere Absicht mehr als Krieg, beschuldigte den Kurfürsten Joachim von Brandenburg und den Herzog Georg von Sachsen, lieber Deutschland in Brand stecken zu wollen, als die Protestanten zu dulden, und klagte nicht weniger über das, was er die Hartnäckigkeit der protestantischen Fürsten nannte. So ruhig auch sein Leben zu Wittenberg war, so lebte er doch in fortwährender, ängstlicher Voraussicht einer schweren Katastrophe. Den 23. Juni schrieb er an Camerarius [1]: „es ist kein Zweifel daß Einige mit allem Fleiß die Wiederherstellung des Friedens zu verhindern suchen. Eine große Bewegung steht bevor; wenn ich auch ahne, wer der Urheber davon sein wird, so wage ich doch nicht es zu schreiben. Auch merke ich, daß Etwas im Verborgenen vorbereitet wird; ich wünschte die mich deshalb quälenden Gedanken ersticken zu können. Gehe ich in diesen Tumulten unter, so empfehle ich dir das Andenken an unsere Freundschaft. Doch ängstigt mich weniger die Furcht wegen persönlicher Gefahr, als die wegen der Noth des Vaterlands und der Kirche; die Päpste haben die Kirche durch ihre Tyrannei unterdrückt, aber die kommenden Kämpfe werden ihr nicht weniger schaden. Wohin auch die Sache sich wenden mag, ich habe keine Hoffnung, daß wir jemals unsere Meinung über die Lehre frei aussprechen können; und dies ist doch wahrlich nothwendig, wenn man eine feste und gottgefällige Eintracht verlangt. Bricht der Krieg aus, und tritt dann Jemand mit der Ermahnung auf, alle Kräfte auf die Feststellung der Lehre zu verwenden, damit die zweifelhaften Gemüther Gewißheit finden, was wird er, ich frage dich, ausrichten können? Die Sachen stehn so, daß Alles zu befürchten ist. Schwer quälen mich daher diese Gedanken; allein Alles was

1) Corp. Ref. B. II, S. 507.

ich wollte, darf ich nicht sagen." Was er hier nicht zu schreiben wagte, das sagte er in einem Briefe an Brenz[1]): „ich sehe daß viel profane Handlungen dem Evangelium beigemischt und unter dem Vorwand desselben Dinge unternommen werden, die weit von den kirchlichen Streitfragen entfernt sind." Hätte er, als er Solches schrieb, nur an die Politik der katholischen Partei gedacht, welche bald nur um Zeit zu gewinnen, bald nur im Interesse des Türkenkriegs, den Protestanten scheinbare Friedensbedingungen anbot, so hätte er sich nicht geirrt; die nämlichen Vorwürfe machte er aber den Protestanten selber; „bei diesen Friedensverhandlungen," sagte er[2]), „wird nicht darauf gesonnen der Religion aufzuhelfen, sondern nur aus Furcht für einige Zeit Bündnisse zu machen." Hauptsächlich mißtraute er der „Verwegenheit" des Landgrafen, der mit den Schweizern sich verbinden wollte. Es scheint auffallend, ihn in dieser Zeit so befangen zu sehn, daß er sich nicht zu einer freiern Ansicht der Lage zu erheben vermochte; allein man wird auch hier wieder jene Gewissenhaftigkeit finden, die ihn früher bewogen hatte, sich selbst gegen jeden Vertheidigungskrieg auszusprechen. Durch die Macht der Umstände waren die protestantischen Fürsten in gewissem Sinne die Oberherren ihrer Landeskirchen geworden; ihre politische Unabhängigkeit war unzertrennlich von ihrer religiösen, und indem der Kaiser diese bedrohte, brachte er natürlich auch jene in Gefahr. Niemand darf sie daher tadeln, wenn sie sich zum Widerstand bereiteten. Dagegen wollte Melanchthon nicht, daß sich das politische Interesse mit dem religiösen vermischte und dessen Reinheit trübte; nicht Bündnisse oder Heere, nur die geistigen Waffen des Worts sollten das Evangelium vertheidigen; dieser an sich wahre Gesichtspunkt war aber auf die damaligen Verhältnisse nicht anwendbar. Melanchthon hatte es selber gefühlt, indem er zuletzt das Recht der Nothwehr zugegeben hatte, allein er befürchtete immer weltliche Gelüste und Leidenschaften der Fürsten. Seine Ansicht, die Religion solle nicht durch irdische Mittel geschützt werden, bildete übrigens einen auffallenden Widerspruch mit dem anderweitig von ihm, und überhaupt von den Reformatoren aufgestellten theocratischen Grundsatz, daß die weltliche Obrigkeit sowohl das Recht als die Pflicht habe, die kirchlichen Mißbräuche abzuschaffen und die Irrthümer zu unterdrücken. Widerstreitende Prinzipien lagen noch unausgeglichen neben einander; einen klaren Begriff von den Verhältnissen zwischen Kirche und Staat gab es im sechzehnten Jahrhundert noch nicht.

Im Sommer kamen der Kurfürst von Mainz und der Pfalzgraf zu Nürnberg zusammen mit Herzog Johann Friedrich zu Sachsen und den Gesandten mehrerer protestantischer Fürsten und Städte. Da die schmalkaldischen Bundesgenossen, den Landgrafen ausgenommen, einwilligten, den zu

1) 19. Mai 1532. Corp. Ref. B. II, S. 590.

2) An Camerarius, 24. Juni 1532. Ebend., S. 598

beschließenden Vertrag nur auf die damaligen Bekenner der Reformation zu beschränken, wurde den 23. Juni der Nürnberger Religionsfriede geschlossen, der den bestehenden Zustand, bis zur Entscheidung eines Concils oder eines neuen Reichstags gelten ließ und beiden Theilen bis dahin jeden Angriff untersagte. Den 2. August, auf dem Reichstag zu Regensburg, bestätigte der Kaiser diesen Frieden; den 13. nahm ihn auch der Landgraf an.

Zweiter Abschnitt.

Verhandlungen über ein Concil. — Melanchthons Berufungen nach Frankreich und England.

1532 u. f.

Erstes Capitel.

Berathungen über ein Concil. — Colloquium zu Leipzig.

1532—1534.

Wenige Tage nach der Bestätigung des Nürnberger Friedens, der für einige Jahre der Reformation ihren ruhigen Fortgang sicherte, starb, den 16. August 1532, auf seinem Schlosse zu Schweinitz, der alte Kurfürst Johann von Sachsen. Tags zuvor waren Luther und Melanchthon zu ihm gerufen worden; sie fanden ihn bereits im Todeskampf. Schön sagte Luther von dem einfachen frommen Fürsten: „wer nur auf Gott vertrauen kann der bleibt ein unverdorben Mann." Den 18. ward er zu Wittenberg in der Schloßkirche beigesetzt; so wie bei seinem Vorgänger hielt Luther die deutsche Predigt und Melanchthon die lateinische akademische Rede[1]). Auch bei dieser Gelegenheit sprach Letzterer die sein Gemüth erfüllenden Sorgen und Wünsche aus. Der Tod dieses friedliebenden und doch so treuen Regenten, sagte er, sei um so mehr zu bedauern, je größer die Gefahren sind, die uns von allen Seiten umgeben; er lobte besonders Johanns Abneigung gegen jeden Gebrauch von Gewalt, seine Mäßigung, die mehrmals den Ausbruch des Kriegs verhindert hatte, seine Bemühungen, den Religionszwist,

1) Corp. Ref. B. XI, S. 223. — Melanchthon machte auch einige lateinische Gedichte zum Lobe Johanns. B. X, S. 536.

nicht durch die Waffen, sondern durch ruhige Verhandlungen beizulegen; das ist es was seine Unterthanen, was alle deutschen Völker dankbar an ihm anerkennen sollen; sein Sohn möge auf diesem Wege fortschreiten, zum Wohl des Vaterlands und zum Heil der Kirche. Johann Friedrich hatte auch in der That die nämliche Begeisterung wie sein Vater für die Reformation; nur war er mißtrauischer und reizbarer, oft unklug und zögernd, doch wird man ihn in der größten Noth die heldenmüthigste Treue beweisen sehn.

In der nun folgenden Ruhe, die Melanchthon nur für eine scheinbare hielt, benutzte er eine neue Ausgabe seines Commentars über den Römerbrief, um in der Widmung an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, diesen zur Fortsetzung seiner Friedensversuche zu ermahnen. So wenig er Unterhandlungen traute, die blos zwischen weltlichen Fürsten oder politischen Räthen stattfanden, so sehr wünschte er, daß sich geistliche Fürsten und gelehrte Theologen am Einigungswerke betheiligten. Nachdem er Cardinal Albrecht ähnliche Vorstellungen wie schon 1527 gemacht, fuhr er fort[1]): „du siehst wie nöthig der Frieden ist, damit eine sichere Form der christlichen Lehre der Nachwelt überliefert werde, da die alte, von den Mönchen der Kirche aufgedrungene Form bereits von ihrem Ansehn zu verlieren beginnt. Die Zeiten drängen uns, immer mehr dafür zu sorgen. Die Schrift lehrt, daß in den letzten Tagen die Kirche der größten Bedrängniß ausgesetzt sein wird. Unter Waffenlärm kann nicht über die Lehre verhandelt werden, und der Krieg begünstigt die Verbreitung höchst schädlicher Streitfragen durch wilde, unruhige Geister. O der eisernen Gemüther, wenn diese Gefahren sie nicht rühren! Dir, dessen Weisheit und Eifer für Religion alle Wohlgesinnten kennen und preisen, hätte ich nicht nöthig gehabt, von diesen Dingen zu schreiben, wenn nicht die Größe meines Schmerzes mir diese Klage auspreßte. Ich bitte dich, nimm meine Arbeit gnädig auf; sie soll, wie ich hoffe, für den Frieden nicht unnütz sein. Paulus sagt: ich schäme mich des Evangeliums nicht; darum mögen auch wir uns nicht schämen den das Evangelium predigenden und es auf's Klarste darstellenden Paulus zu hören. Ohne seine Lehre können wir weder die Wohlthat Christi erkennen, noch einen sichern und festen Trost gewinnen, noch Gott die ihm allein wohlgefällige Verehrung erweisen." Kurfürst Albrecht sandte ihm für diese Widmung ein reiches Geschenk. Bald darauf veranstaltete Melanchthon eine neue Ausgabe seiner deutschen Apologie, für die er die Artikel von der Erbsünde und der Rechtfertigung einer nochmaligen Ueberarbeitung unterwarf. Im Frühling 1533 gedachte er nach Nürnberg zu reisen, um bei seinem Freunde Camerarius von den Anstrengungen der letzten Zeiten auszuruhen. Verschiedene Ursachen nöthigten ihn, diesen Vorsatz aufzugeben, unter Anderem die Krankheit eines

1) Sept. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 611.

seiner Kinder, hauptsächlich aber die nach Deutschland gekommene Nachricht von einem bevorstehenden Concil.

Seit einiger Zeit hatte sich Karl V. bemüht, den Papst zur Berufung der Repräsentanten der Kirche zu bewegen. Im März 1533 kam ein kaiserlicher Gesandter nach Sachsen, um sich vorläufig mit dem Kurfürsten über diese Angelegenheit zu bereden. Zu Wittenberg wollte er auch Luther besuchen und sagte, als er ihn nicht traf, einem seiner Freunde, der Kaiser dringe ernstlich in den Papst, ein Concil auszuschreiben, dieser aber schiebe die Sache fortwährend auf. Als dies Luther berichtet ward, rief er aus[1]: „der Papst ist ein Schalk und Bösewicht; ich habe immerzu auf ein Concil gehofft, nicht daß uns die Lehre da sollt bestätigt werden, denn sie ist zuvor allzeit von einem Andern, nämlich von Gott selber gegeben und allbereits bestätigt, sondern nur daß in äußerlichen Dingen und Ceremonien möchte etwa eine Einigkeit und Reformation gemacht werden, aber es wird nichts daraus." Eines Abends, als er und Melanchthon zusammen speisten und sich über die Lage der Dinge unterhielten, sagte Letzterer mit Traurigkeit[2]: „der Papst wird nimmermehr dazu gebracht werden, daß ein gemein Concil werde, er braucht nur List und Gewalt wider uns; wollte Gott, unsere Fürsten und Stände machten ein Concil, zur Einigkeit in der Lehre und den Ceremonien, daß nicht ein Jeglicher nach seinem Kopf herfürbrechen dürfe und es mache wie er will nach seinem Sinn, wodurch viel Herzen geärgert werden; wahrlich die Kirche hat ein elend und jämmerlich Ansehn!" Ein ander Mal sagte er zu Luther[3]: „wenn die Papisten und Cardinäle wollen kommen und allein Macht haben zu setzen und zu schließen, so wollen wir Alle darüber aufstehn, denn der Papst soll keine Autorität noch Gewalt in der Kirche haben."

Bald erfuhr man nun, daß Clemens VII. dem Kaiser nachgegeben und in ein Concil gewilligt hatte. Um der Protestanten Gesinnungen zu prüfen, sandte er einen eigenen Legaten ab, den Bischof Hugo Rangoni von Reggio. Anfangs Juni 1533 kam dieser mit einem kaiserlichen Gesandten nach Weimar; die Bedingungen, die er dem Kurfürsten übergab, waren jedoch der Art, daß an eine Annahme derselben, von Seiten der Protestanten nicht zu denken war. Der Papst versprach ein Concil zu halten, nach hergebrachtem Gebrauch, das heißt kein freies, kein solches, auf dem nur nach Gottes Wort gehandelt werden würde; auch sollten alle Stände sich verpflichten, sich dessen Beschlüssen zu unterwerfen, und gegen die sich Weigernden sollten die Uebrigen dem Papst beistehn, um sie zum Gehorsam zu zwingen. Die Wittenberger Theologen gaben dem Kurfürsten ihre Gutachten über diese Bedingungen;

1) Tischreden, Fol. 364ᵃ.
2) Ebend.
3) Ebend., Fol. 366ᵃ.

sie sprachen sich einmüthig gegen jedes Concil aus, das nicht ein völlig freies wäre[1]); Luther, Bugenhagen und Jonas riethen, „jetzt nicht mehr zu handeln, als was nöthig ist; machen sie dann ein Concil, oder machen sie keins, so kommt Tag und kommt auch Rath[2]).“ Melanchthon jedoch, der nicht wollte, daß man geradezu dem Kaiser widerspräche, schrieb dem Kurfürsten[3]): „so viel ich's verstehe, halte ich dafür, daß sich's nicht anders geziemen will, denn daß man sich erbiete, zu erscheinen, jedoch mit der Protestation, daß man sich nicht zum Voraus zur Unterwerfung verpflichte; denn sollten wir das Concil abschlagen, so müßten wir doch in der Gefahr sein, in der wir uns nun einmal befinden; und würden auch andere Nationen noch mehr wider uns erbittert, als die wir das Concil scheuen, und das Gute hindern, das Andere davon hoffen. Item, so der Papst seinen Vortheil merken wird, macht er doch ein Concil und citirt uns; dann wäre es unserer Lehre viel unrühmlicher, wenn wir die Verhandlung scheuen würden, und so man dann erscheinen müßte, ist's besser, man erbiete sich jetzt dazu, und so es zum Concil kommt und kann man einen leidlichen Prozeß und Verhör erlangen, wie zugesagt ist, so ist es gut; wo nicht, so hat man bessere Entschuldigung.“ Nur bestand er darauf, daß einzig nach dem Worte Gottes geurtheilt würde.

Inzwischen waren protestantische Abgeordnete zu Schmalkalden zusammengekommen; den 30. Juni erklärten sie dem Legaten, daß unter den vorgeschlagenen Bedingungen das Concil nicht angenommen werden könnte. Die Akten der Verhandlung gab Melanchthon lateinisch und deutsch heraus, zur Belehrung sämmtlicher evangelischer Stände. In der Vorrede sagte er[4]): „in der jetzigen Lage der Dinge, wo so Viele nicht wissen, was sie von manchen Lehren und Gebräuchen halten sollen, ist ein Concil eine Nothwendigkeit; die Bessern in allen Ländern wünschen es, denn Verfolgung und Unterdrückung geben der Kirche den Frieden nicht und beruhigen die zweifelnden Gemüther nicht; dies vermag nur ein rechtes Concil; es ist daher dem Kaiser zu danken, daß er eines verlangt, und Gott ist zu bitten, daß er den Papst und die Fürsten erleuchte, auf daß die Kirche wieder zur Wahrheit und Einigkeit komme; die Unsern werden nicht fehlen, das Ihre zu thun.“ Bald hörte man jedoch nichts mehr von einer Kirchenversammlung; dem Papste Clemens VII. war es nicht Ernst damit.

Trotz des Nürnberger Abschieds, wurden die Protestanten durch das Kammergericht, wegen eingezogener Kirchengüter, vielfach belästigt; auch grollte Ferdinand den Fürsten, daß sie ihn noch nicht als römischen König

1) Luthers Briefe, B. IV, S. 454.
2) Ebend., S. 460.
3) Corp. Ref. B. II, S. 655.
4) Ebend., S. 667.

anerkannt hatten; der Friede schien daher von Neuem bedroht. Albrecht von Mainz und Georg von Sachsen suchten zwischen Ferdinand und Kurfürst Johann Friedrich zu vermitteln; da dem politischen Zwiespalt der religiöse zum Grunde lag, trugen sie auf ein zu Leipzig zu haltendes Colloquium an. Der Kurfürst gab es zu. Albrecht sandte seinen, mit Melanchthon befreundeten Kanzler Dr. Christoph Türk, und den Dominikaner Dr. Behe, Suffragan von Halberstadt; Georg, seinen Rath Georg von Carlowitz und den gelehrten, versöhnlichen Naumburger Domherrn Julius von Pflug; in Johann Friedrichs Namen kamen Brück und Melanchthon[1]). Den 29. April 1534 trafen die sechs Abgeordneten zu Leipzig im Predigerkloster zusammen, um sich über einige Punkte der Lehre zu unterhalten. Es sollte „ein gesellig und ungefährlich, geheimes Gespräch" sein, von dem nur an die drei Fürsten berichtet werden sollte. Deßhalb begehrten die beiden Protestanten, daß „nicht hinter dem Berg gehalten würde, und man nicht versuchte, sie mit Worten zu täuschen." Die Artikel der Augsburger Confession wurden nach einander durchgesprochen; eigentliche Discussion fand nur über die Rechtfertigung und das Abendmahl statt. In Bezug auf die Rechtfertigung setzte Melanchthon die protestantische Lehre auseinander; Dr. Behe, obgleich er sie nicht anfocht, „steckte doch in seiner Phantasei", daß er Gnade und Gerechtigkeit nicht als Gottes gnädigen Willen erklärte, sondern als unsere innere Erneuerung. Nachdem Melanchthon diese Formel abgelehnt hatte, verfaßte Behe eine andere, in der er zwar zugab, daß die Gnade allein gerecht mache, aber auch auf der Nothwendigkeit der guten Werke bestand. Melanchthon war weit entfernt diese zu läugnen, nur erhob er Bedenken gegen den von Behe vorgeschlagenen Zusatz, die guten Werke seien nöthig, als Mittel die sündliche Lust zu tödten, und in der Erneuerung des Geistes zu wachsen. Indessen stritt er nicht weiter, sondern ließ sich „für diesmal" die Formel gefallen. Ueber die Messe dagegen war es nicht möglich, sich zu vereinigen. Die Katholiken erklärten, sie sei nur insofern ein Opfer, als sie eine Bitte an Christum ist, denjenigen, die opfern und für die geopfert wird, wenn sie glauben, seine Gnade zu Theil werden zu lassen; weßhalb auch die Privatmessen beizubehalten seien. Obschon in dieser Fassung eine Art Concession enthalten war, da der Glaube als nöthig angenommen und der Effekt der Messe mehr in das Gebet als in die Handlung verlegt war, so konnte sich doch Melanchthon nicht damit begnügen. Da indessen Brück anderweitige Geschäfte hatte, und auch Türk abreiste, wurde das Gespräch abgebrochen. Carlowitz wünschte dessen Fortsetzung; weil jedoch Melanchthon sah, daß Behe nur auf die Erhaltung der Privatmessen bedacht war, so ließ er's „dabei bleiben[2])." Man kam überein, bei den Fürsten anzufragen, ob es zweckmäßig sei, später das

1) Seckendorf, Th. III, S. 90.
2) Corp. Ref. B. II, S. 722 u. f.

Colloquium wieder aufzunehmen. Brück meldete darüber dem Kurfürsten [1]): „es sind allein Handlungen von Worten, und der Leute Meinung ist nicht anders, denn wie zuvorhin gewesen, auch ist nicht vermerkt worden, daß sie in solchen Sachen zu weichen geneigt, denn allein daß sie gern eine Richtung haben wollten, mit solchen Worten, damit sie ihre ungegründeten Sachen nicht weniger denn vorhin könnten erhalten."

Mehr als diese Unterredungen bewirkte der kurze und kühne Feldzug des Landgrafen von Hessen, der im Mai (1534) dem Herzog Ulrich von Würtemberg sein Land wieder eroberte. Durch den zu Kadan in Böhmen, den 29. Juni, geschlossenen Frieden, bestätigte Ferdinand Ulrichs Wiedereinsetzung; den protestantischen Fürsten verhieß er, daß mit den Prozessen am Kammergericht auf's Bestimmteste „still gestanden" und daß der Nürnberger Abschied aufrecht erhalten werden sollte; dafür erkannten sie ihn als römischen König an. Nur die Wiedertäufer und Sacramentirer wurden vom Frieden ausgeschlossen. Melanchthon war hoch erfreut, über des Landgrafen siegreiche That; nachdem er so oft über dessen Verwegenheit sich beklagt hatte, sagte er jetzt: „ich kann nicht anders als ihn lieben; alle Guten müssen wünschen, daß er erhalten werde für die großen Dinge, die noch kommen können [2])." Der Friedensschluß gab ihm bessere Hoffnung für die Zukunft; er selber, schrieb er an einen Freund, werde sich nun immer mehr bemühen, den Religionsstreit, so viel er es vermag, zu beschwichtigen [3]).

Herzog Ulrichs erste Sorge war, die schon längst in Würtemberg vorbereitete Reformation allgemein durchzuführen. Er verlangte dazu Melanchthons Mitwirkung, besonders für die Verbesserung der Tübinger Universität [4]). Melanchthons Anwesenheit ward von Vielen gewünscht; auch die Schweizer hofften, sie würde der Herstellung der Eintracht mit ihnen günstig sein [5]). Er lehnte jedoch die Berufung ab, so wie er zu derselben Zeit andere nach Frankreich und England abwies. Herzog Ulrich wiederholte seine Bitte, indem er ihm durch Heintz von Luther melden ließ, die Universität habe eine Disputation verlangt, da sie ohne eine solche die Reformation mit gutem Gewissen nicht annehmen könne; Melanchthon möge dabei als Vermittler dienen, weil er „nicht bissig und neidisch, sondern sittig, freundlich und friedsam" sei; der Kurfürst werde ihn hoffentlich ohne Schaden für Wittenberg, für drei Monate entlassen können; seine Ankunft und die Reformation der Universität wären für den Fortgang des Evangeliums im ganzen Ober-

1) 3. Mai 1534. Corp. Ref. B. II, S. 726.
2) An Camerarius, 8. Mai 1534. Ebend., S. 727.
3) An Conr. Heresbach, Juli 1534. Ebend., S. 739.
4) Melanchthon an Camerarius, 13. Sept. 1534. Ebend., S. 785.
5) Oswald Myconius an Bullinger. Epistolae reformat. helvet., ed. Füslin. Zürich, 1742; S. 155.

land, von der größten Wichtigkeit[1]). Der Landgraf von Hessen unterstützte dies Gesuch; Melanchthon stellte diesmal die Sache dem Kurfürsten anheim, dieser aber, der schon nach der ersten Berufung nach Würtemberg, an Melanchthon geschrieben hatte, er danke ihm, daß er sie abgelehnt und versehe sich, er werde sich nicht bewegen lassen, aus Sachsen wegzuziehn, gab seine Einwilligung nicht; er fürchtete es möchte bei den drei Monaten nicht bleiben, und Magister Philipp dürfte ganz für Wittenberg verloren gehn[2]). Aus Anerkennung dafür daß er blieb, bat er ihn, „ihm zu erkennen zu geben, ob ihm etwas zu seinem Unterhalt mangelte, er, der Kurfürst, würde sich darauf also erzeigen, daß er seinen gnädigen Willen daraus spüren sollt[3])." Ob Melanchthon sich etwas erbat, wissen wir nicht; der Kurfürst indessen ließ ihm sein Haus vergrößern und mit einem geräumigen Garten versehn.

Zweites Capitel.

Die Wiedertäufer.

Wir haben bereits angedeutet, daß um die Zeit, als Melanchthon nach Schwaben eingeladen ward, auch Berufungen nach Frankreich und England an ihn ergingen. Bevor wir von diesen, an manchen Zwischenfällen reichen Ereignissen reden, müssen wir den Reformator nach einer andern Seite hin begleiten und ihn einer der beunruhigendsten der damaligen Erscheinungen gegenüber betrachten.

Seit 1533 waren zu Münster in Westphalen die anabaptistischen Schwärmereien mit einem Fanatismus wieder aufgetreten, der alles frühere Aehnliche weit überstieg. Der ehemalige Schneider Johann Bockhold, aus dem Haag, auch Johann von Leyden genannt, hatte da sein Königreich errichtet, Gütergemeinschaft und Vielweiberei eingeführt, und auf die empörendste Weise sein wildes Treiben göttlichen Eingebungen zugeschrieben. Zwei Jahre dauerten die Gräuel bis, in Folge des Friedensvertrags von Kadan, der Landgraf von Hessen sich mit einigen benachbarten Fürsten verband, den 24. Juni 1535 Münster eroberte und so dem Unwesen ein Ende machte. Viele Flüchtlinge zerstreuten sich in den Ländern umher, wo sie immer noch Anhang fanden; manche kamen auch nach Sachsen. Melanchthon ward mehrmals beauftragt, mit Gefangenen sich zu besprechen; wenn er auch gegen Unwissende oder Verführte seine Milde bewährte, so konnte doch hier von keinen Versöhnungsversuchen die Rede sein; es handelte sich um ganz

1) 27. Okt. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 794.
2) Melanchthon an Camerarius, 5. Dez. 1534. Ebend., S. 799.
3) 29. Sept. 1534. Ebend., S. 790.

andere Dinge als um die Differenzen mit Reformirten oder Katholiken; die damaligen Wiedertäufer kämpften für Lehren, die für Kirche und Staat gleich gefährlich waren; Melanchthon mußte mehr Empörer als Ketzer in ihnen sehn, daher seine harten Urtheile über sie. Schon früher hatte er bereut, gegen die Zwickauer Propheten zu sanft gewesen zu sein, indem er sie gegen Gewalt in Schutz genommen hatte, denn aus dieser Mäßigung seien nur Irrthum, Ketzerei und Aufruhr gefolgt; die Wiedertäufer, wie ruhig sie auch scheinen mögen, seien immer Feinde des weltlichen Regiments, man müsse sie also als Aufrührer mit dem Schwerte bestrafen[1]). Es ist eine teufliche Sekte, sagte er ein andermal, die nicht geduldet werden dürfe, da sie die Kirche zerstört, das Predigtamt verwirft und alle Ordnung auflöst; die Häupter derselben seien des Todes schuldig[2]). Da auch in Straßburg seit mehrern Jahren das Ueberhandnehmen der Wiedertäuferei den Predigern viel Sorge machte, schrieb er 1534 an Butzer, er möge den Magistrat auffordern, mit aller Strenge seine Pflicht zu thun[3]).

Was die Lehre der Anabaptisten von der Taufe betraf, so erinnert man sich, wie sehr, zu Ende des Jahrs 1521, die Einwürfe der Zwickauer gegen die Kindertaufe, Melanchthon in Verlegenheit gebracht hatten. Wenn er auch damals seine Bedenklichkeiten niederschlug, um sich nicht von dem gemeinsamen Glauben der Kirche zu trennen, so konnte er doch lange keine rechten Gründe finden, zur Vertheidigung eines dem Scheine nach ziemlich vernünftig angegriffenen Gebrauchs. Als er während der kursächsischen Kirchenvisitation von 1527 an mehrern Orten Wiedertäufer traf, wollte er den Predigern Anleitung geben, wie sie zu bekämpfen seien[4]); die Argumente, die er ihnen dazu lieferte, waren jedoch zum Theil sehr sonderbar; dem Einwurf, die Kinder vermögen noch nicht zu glauben, setzte er den Satz entgegen: darum sind sie um so eher zu taufen, damit sie den Glauben erlangen mögen; und auf den: sie können ihre Vernunft noch nicht gebrauchen, wußte er nichts zu erwidern, als: gerade darum sind sie ganz besonders zur Taufe geeignet, denn in den geistlichen Dingen hat die Vernunft nichts zu thun. Mit solchen Waffen war gegen die viel schärfern der Wiedertäufer wenig geholfen. Besser durchdacht war seine, im folgenden Jahre veröffentlichte, an den Abt Friedrich von S. Egidien zu Nürnberg gerichtete Schrift[5]). Er zeigte darin, daß die Kindertaufe von den alten Kirchenschriftstellern gebilligt werde, daß sie der Bibel nicht zuwider sei, da diese nirgends befehle, blos die Erwachsenen zu taufen; daß die Verheißung der Gnade auch die Kinder angehe, was schon aus der Vergleichung der Taufe mit der jüdischen Beschneidung sicht-

1) An Myconius, Febr. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 17.
2) An dens., 31. Okt. 1531. Ebend., S. 549.
3) 15. März. Ebend., S. 710.
4) Ebend., B. I, S. 931.
5) April 1528. Ebend., B. I, S. 955.

bar sei; daß Christus selber gesagt habe: lasset die Kindlein zu mir kommen (Matth. 19, 14), womit er nicht blos uns ermahne, den Kindern an Einfalt gleich zu sein, sondern klar bezeuge, daß auch sie der Vergebung der Sünde theilhaftig werden sollen, die, bei der Taufe, durch das Wort verkündigt und durch das Sacrament bestätigt wird. Er sagte ferner: wolle man nur Erwachsene taufen, zur Bezeugung ihrer Wiedergeburt, so müßte man sie so oft wiedertaufen, als sie in Sünde fallen und wieder Buße thun; die Taufe sei nicht ein Zeugniß des Glaubens des Getauften, sondern ein Zeichen, daß die göttliche Verheißung an ihm in Erfüllung gehn soll, wenn er glaubt. Diese Gründe sind triftig genug, um auch jetzt noch gegen diejenigen zu dienen, welche den alten christlichen Gebrauch der Kindertaufe verwerfen. Melanchthon machte sie gegen die, nach den Münsterschen Unruhen gefangenen Wiedertäufer geltend, ohne indessen viel damit auszurichten; denn bei diesen meist ebenso unwissenden als schwärmerischen Leuten, bei denen übrigens der Widerspruch gegen die Kindertaufe nur ein vereinzelter Theil ihres religiös-socialistischen Systems war, hatten auch die besten Argumente meist nur geringen Erfolg.

Den 1. December 1535 ward er mit Cruciger nach Jena berufen, um mit dem dortigen Pfarrer, Anton Musa und einigen Rathsgliedern Gefangene zu verhören[1]). Es waren deren vier, lauter Bauern. Außer einem, bekannten sie, wiedergetauft worden zu sein, betheuerten aber, an dem Münsterschen Aufruhr keinen Theil genommen zu haben. Während mehrerer Tage verhandelte Melanchthon mit ihnen, indem er einen nach dem andern um seine Lehre befragte. Als er wissen wollte, warum sie sich von der Christenheit getrennt und eine neue Sekte errichtet hatten, antworteten sie, die kirchliche Taufe, die Ehe, alle Sacramente, wie sie jetzt gehalten werden, seien vom Teufel erfunden; nicht sie bilden eine Sekte, Protestanten und Katholiken seien die Ketzer. Von der Trinität sagten sie, den Vater erkenne man in der Allmächtigkeit, den Sohn in der Gerechtigkeit, den Geist in der Gütigkeit. Ueber Gottheit und Menschheit Christi „redeten sie nicht unrecht," nur meinten sie, als ungelehrte Leute verständen sie nicht viel von so hohen Dingen. Zur Vergebung der Sünden gehörte, nach ihrer Erklärung, zuerst ein herzliches Verlangen nach derselben, dann Fortschreiten in der Gerechtigkeit, Vertrauen auf Gottes Wort, Nachfolge Christi und Thun des göttlichen Willens. Eid und gesondertes Eigenthum, sagten sie ferner, seien durch die heilige Schrift verboten; die Christen bedürfen keiner Obrigkeit, denn sie seien alle Brüder; die Kindertaufe sei nirgends gelehrt, alle Kinder werden selig, ob sie von christlichen oder von heidnischen Eltern stammen; die Erbsünde habe keine Macht über sie, diese Macht trete erst ein, wenn der Mensch mit Bewußtsein in die Sünde willigt. Melanchthon ermahnte sie, von diesen Irr-

1) Corp. Ref. B. II, S. 997.

thümern abzustehn; in den Gesprächen, die er mit jedem Einzelnen hatte, nahm er nicht die „subtilen Artikel," wie Trinität u. s. w., sondern „die groben, darauf besonders ihre Sekte begründet war," vor. Als er ihnen die Bibel entgegenhielt, bemerkten sie, man müsse sie geistig verstehn und nicht den Worten nach. Sie bestanden auf ihren Meinungen; Einer von ihnen, der nicht lesen und schreiben konnte, sagte, sein Glaube sei ihm von Gott in's Herz geschrieben. Sie verwahrten sich jedoch gegen die Anklage, Empörer zu sein, sie verlangten nichts, als Freiheit für ihre Gewissen. Nur einer, der noch nicht widergetauft war, zeigte sich bereit, sich belehren zu lassen, denn da er an Orten gewohnt hatte, wo das Evangelium nicht gepredigt ward, habe er sich nicht vor dem Irrthum zu hüten gewußt. Die drei, die nicht widerriefen, wurden den 27. Januar 1536 zum Tode verurtheilt. Den 13. dieses Monats hatte Melanchthon abermals, im Auftrage des Kurfürsten, auf dem Schlosse Lichtenberg, mit Gefangenen zu thun[1]); nur zwei beharrten in ihrer Schwärmerei; die andern, Männer und Frauen, waren theils fälschlich angeklagt, theils gaben sie besserer Belehrung Gehör; für diese bat Melanchthon um Schonung; gegen die Halsstarrigen rieth er, mit Strenge zu verfahren, mit den Weibern jedoch nicht zu eilen, da sie vielleicht, durch die Bestrafung der Männer abgeschreckt, sich bekehren würden. Johann Friedrich befolgte diesen Rath; zugleich trug er Melanchthon auf, zur Warnung des Volkes eine Schrift gegen die wiedertäuferischen Lehren zu verfassen. In diesem, bald nachher erschienenen, allgemein verständlichen Tractat[2]), beschränkte sich Melanchthon darauf, die Irrthümer aufzuzählen und denselben, mit kurzen Erläuterungen, einige Bibelsprüche entgegenzustellen; da auch die Wiedertäufer sich auf das Wort Gottes beriefen, es aber willkürlich auslegten, konnte dies einfache Verfahren für das Volk genügen. Die Schrift ward als kurfürstliches Mandat im ganzen Lande verbreitet; später überarbeitete sie Melanchthon zu einer ausführlichen Widerlegung der anabaptistischen Lehren. Gegen Ende des Jahres verlangte auch der Landgraf von Hessen sein Bedenken über die Art, die Sekte zu behandeln; er rieth, gleich wie er es seinem Kurfürsten gethan hatte, Belehrung und Ermahnung der Strafe vorangehen zu lassen, zwischen Verführten und Anführern zu unterscheiden, jene zu schonen, diese aber nicht[3]).

Das schwärmerische Treiben hörte nach und nach in diesen Gegenden auf; doch gab es noch eine Zeit lang hie und da geheime Conventikel, so daß noch um 1541 Melanchthon ein Bedenken gab, daß die Wiedertäufer mit dem Schwert zu bestrafen seien[4]); er erinnerte an die Weisungen des Man-

1) Corp. Ref. B. III, S. 14.
2) Febr. 1536. Ebend., S. 28.
3) Dez. 1536. Ebend., S. 195.
4) Ebend., B. IV, S. 737.

dats von 1536 und Luther fügte die Worte bei: „wiewohl es grausam anzusehn, daß man sie mit dem Schwerte straft, so ist doch grausamer, daß sie das Predigtamt damniren, und keine gewisse Lehre treiben, und rechte Lehr unterdrücken, und dazu die Reiche dieser Welt zerstören wollen.“ In der Folge hatte Melanchthon nicht mehr mit Wiedertäufern zu handeln; nur in seinen Lehrschriften und Vorlesungen nahm er noch zuweilen auf ihre Grundsätze Rücksicht, ohne sich weiter veranlaßt zu sehn, Anwendung von Gewalt gegen sie zu verlangen.

Drittes Capitel.

Melanchthons vorgebliche Berufung nach Polen. — Sein Gutachten für den König von Frankreich.

1533. 1534.

Durch sein Benehmen auf dem Reichstage von 1530 war Melanchthon allgemein als ein gemäßigter, versöhnlicher Mann bekannt worden; seine vielseitigen Kenntnisse, seine Gewandtheit im Disputiren, die Würde und Milde seines ganzen Wesens hatten auch den Gegnern Achtung eingeflößt; nur den ärgsten Fanatikern war er, gerade um dieser Eigenschaften willen, verhaßt, während er den ruhigern, den Frieden wünschenden Bischöfen und Gelehrten als der Einzige erschien, mit dem ein ersprießliches Verhandeln möglich werden konnte. Wo man sich daher bemühte, die reformatorischen Bestrebungen in gewissen Schranken zu erhalten und die beiden Kirchen wieder zu einigen, sollte er seinen Rath dazu geben. Dies geschah um diese Zeit zunächst für Frankreich und England.

Ein Gerücht von einer Berufung nach Polen scheint ungegründet zu sein; in einem Briefe aus dem Ende des Jahres 1533 sagt zwar Erasmus, der Bischof von Plock, Andreas Critius, habe Melanchthon zu sich eingeladen[1]); von dieser Thatsache ist aber sonst nichts bekannt. Critius war ein heftiger Gegner der Reformation; schon 1524 hatte er in leidenschaftlichem Tone gegen Luther geschrieben[2]), und 1530 in einem Buch über die Messe die Lehren der Ketzer widerlegt[3]). Die von Erasmus gegebene Nachricht darf man daher wohl als zweifelhaft betrachten; wäre sie indessen auch wahr, so ist jedenfalls gewiß, daß Melanchthon nicht nach Polen abging; es

---

1) An Goclenius, 7. Nov. 1533. Erasmi vita et epistolae, S. 352.
2) Encomia Lutheri. S. l., 1524, 4. Das erste Stück dieser Schmähsammlung ist eine Epistel des Critius an den König von Polen, gegen Luther.
3) Erasmus an Critius, 1. Sept. 1530. Erasmi epistolae, S. 1027.

waren damals ganz andere Unterhandlungen im Gang, die zum Zweck hatten, ihn zur Theilnahme an einer Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich zu bewegen, und in Deutschland nicht geringe Aufregung hervorbrachten.

Zu Paris und in andern Städten waren bereits Versuche gemacht worden, die evangelischen Grundsätze zu verbreiten. Bedeutende Männer hatten sich für die Nothwendigkeit einer Reformation ausgesprochen; auch unter dem Volke gab es viele und begeisterte Anhänger der „lutherischen Ketzerei." Die Schwester des Königs, Margaretha von Navarra, begünstigte die evangelischen Prediger, obschon sie, in eigenthümlichem Mysticismus befangen, der Aenderung der äußern Gebräuche und Ordnungen, die sie für an sich gleichgültige Formen hielt, entgegen war. Im Jahr 1533 neigte sich Franz I. selber, wie schon früher einige Mal, zu reformatorischen Ideen hin; seine Wünsche gingen aber nur, der französischen Tradition seit Gerson gemäß, auf eine Reinigung des Bestehenden, ohne Trennung von Rom; der Gedanke an eine durchgreifende Reformation war seinem wankelmüthigen, leichtfertigen Charakter fremd. Als er daher mit den deutschen protestantischen Ständen ein Bündniß gegen den Kaiser anzuknüpfen suchte, beschloß er, auch mit den Reformatoren in Verbindung zu treten, um die Grundlagen einer Wiederherstellung der kirchlichen Einheit vorzubereiten. Einer seiner geheimen Räthe, der treffliche Wilhelm du Bellay, Herr von Langey, und dessen Bruder Johann, der gelehrte und aufgeklärte Bischof von Paris, unterstützten eifrig diesen Entschluß. Als Wilhelm du Bellay, im Jahr 1533, von seiner Gesandtschaftsreise nach Deutschland zurückkehrte, unterhielt er sich zu Straßburg mit Butzer über die Mittel, beide Kirchen wieder zu vereinigen. An den Hof zurückgekommen, gelang es ihm, den König zur Absendung eines vertrauten Mannes zu bewegen, um von Melanchthon und Butzer, den beiden wegen ihrer Mäßigung in Frankreich am meisten geachteten protestantischen Theologen, Gutachten über die Wiederherstellung des Friedens zu verlangen. Ein junger deutscher Gelehrter, Dr. Ulrich Chelius (Geiger), von Augsburg, Freund Butzers und des damals zu Paris sich aufhaltenden Johann Sturm, wurde mit dieser Sendung beauftragt[1]). Im Juli 1534 kam er nach Wittenberg und theilte Melanchthon seinen Auftrag mit. Dieser, überrascht, aus Frankreich solche Vorschläge zu vernehmen, ging alsobald darauf ein. Nicht nur sein bekannter Wunsch nach Frieden bewog ihn dazu, sondern auch die Hoffnung, dem Evangelium jenseits des Rheins eine neue Pforte zu eröffnen[2]). Den 1. August schrieb er an Wilhelm du Bellay[3]), es sei nicht die Absicht der Protestanten, das Kirchen-Regiment oder das An-

1) S. Strobel, Melanchthons Ruf nach Frankreich. Nürnb., 1794.
2) An Butzer, 1. August 1534. Corp. Ref. B. II, S. 775.
3) Ebend., S. 740.

sehn des Papstes ohne Weiteres abzuschaffen, noch überhaupt die alten kirchlichen Ordnungen ohne Ueberlegung zu ändern; die Besserdenkenden unter ihnen wünschen die hergebrachte Form so viel als möglich zu erhalten; er werde daher seinerseits, und zumal aus Liebe zu dem französischen Volke, gerne zu einer friedlichen Beilegung des religiösen Zwiespalts mitwirken. In dieser Gesinnung verfaßte er ein merkwürdiges Gutachten, in dem er die Forderungen seines evangelischen Gewissens mit seinen Wünschen nach Frieden und Einheit zu vereinigen suchte, und das er dem Dr. Chelius für Wilhelm du Bellay übergab.

In diesem Gutachten[1]) ging er von der Bemerkung aus, man habe die Meinung verbreitet, die Protestanten werfen theils dem Katholicismus Irrthümer und Mißbräuche vor, die gar nicht vorhanden sind, theils legen sie einigen leichten Mängeln, die man besser verdecken würde, eine viel zu große Wichtigkeit bei. Man beschuldige sie daher, sich ohne Ursache getrennt zu haben und nur Empörung zu suchen. Diese irrige Meinung, fügte er bei, die man den Fürsten und Päpsten beigebracht habe, sei das größte Hinderniß der Vereinigung. Um sich irgendwie zu verständigen, müsse man vor allen Dingen zugeben, daß die katholische Kirche wirklich an Gebrechen leidet, die weder verschwiegen noch geduldet werden können. Die Protestanten wissen zwar, daß die Kirche auf Erden nie vollkommen ist; auch seien sie bereit, im Interesse der öffentlichen Eintracht, manches Einzelne zu übersehn; allein das gelte nur von denjenigen Mängeln, die der reinen Lehre keinen Eintrag thun, nicht aber von denen, welche die Grundwahrheiten des Glaubens entstellen oder die Menschen offenbar zu Sünde verleiten; in diesem Punkte werden die Evangelischen nie nachgeben. Soll daher die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit möglich werden, so dürfe der Papst in den großen und

1) Corp. Ref. B. II, S. 741 u. f. Es gibt mehrere Texte von diesem Consilium ad Gallos: 1. in einem zu München befindlichen Codex; dies ist der ursprüngliche, richtige Text; mit demselben stimmt ganz überein eine zu Straßburg aufbewahrte Copie aus dem 16. Jahrh. 2. In der Centuria epistolarum ad Schwebelium, lücken- und fehlerhaft, das Vorhandene jedoch mit dem Münchner und Straßburger Texte stimmend. 3. Herausgegeben von Joh. Colnber, Prag, 1536. Nach Strobel und Bretschneider wären Druckort und Datum supponirt. Danz (in der Zeitschrift für historische Theol., 1841, Heft 2, S. 80) beweist jedoch, daß die Jahreszahl richtig und nur der Druckort erdichtet ist; ihm zufolge ist das Büchlein zu Wittenberg, bei Klug gedruckt, im Interesse der böhmischen Brüder; Manches ist umgearbeitet, um es deutlicher zu machen. 4. Bei d'Argentré, collectio judic. de novis erroribus, B. I, Th. II, S. 387; nicht Melanchthons Urtext, sondern Ueberarbeitung durch Wilhelm du Bellay. 5. Eine fünfte Version findet sich unter den zu Schlettstadt aufbewahrten, von Beatus Rhenanus hinterlassenen Papieren; sie schließt sich im Ganzen an den Schwebel'schen Text an, läßt jedoch einige Stellen aus, während andere mehr oder weniger abgeändert sind.

nothwendigen, zum Glauben gehörenden Dingen die Gewissen nicht binden; ihrerseits wollen die Protestanten alles dulden, was ohne Verrath an der Wahrheit zu dulden sei, denn sie suchen keine „barbarische Freiheit," die alle Ordnung umstürzen würde.

Nach dieser vorläufigen freimüthigen Erklärung besprach Melanchthon die einzelnen streitigen Punkte, und zuerst den von der Kirchengewalt. Die Protestanten, sagte er, sind durchaus nicht gegen ein ordentliches Kirchen-Regiment; es muß ein solches vorhanden sein, zur Einsetzung der Geistlichen, zur Erhaltung der Zücht und der Reinheit der Lehre. Sie sind weit entfernt, die Wichtigkeit des Episcopats zu verkennen; sie nehmen selbst keinen Anstoß daran, daß der Bischof von Rom den übrigen Bischöfen vorgesetzt sei. Kein vernünftiger Mann wird sich gegen dieses kanonische Kirchenregiment erheben, so lange es in seinen Grenzen bleibt, das heißt so lange der Papst und die Bischöfe ihr Ansehn nicht mißbrauchen, um die Wahrheit zu unterdrücken. Papst und Bischöfe mögen also ihre Autorität behalten; üben sie ihr Amt mit Treue aus, so wird ihnen Niemand den Gehorsam verweigern. Melanchthon ging sogar so weit, in dem Papstthum einen großen Nutzen zu sehn, zur Erhaltung der Uebereinstimmung in der Lehre unter den christlichen Völkern. Darüber also, fuhr er fort, könnte man sich leicht verständigen, wenn man nur über die andern Stücke einig werden würde. Was die Gewalt betrifft, die sich die Päpste ungerechter Weise über die weltlichen Fürsten angemaßt haben, so gehe dies diese Fürsten an, und nicht das Evangelium oder die Kirche; es werde ihnen ein Leichtes sein, hier die gehörigen Schranken zu setzen.

Eben so leicht, meinte er, werde man sich über die Traditionen einigen können, welche mehrere an sich indifferente Dinge, wie Fasten, Feiertage, Priesterkleidung, Ceremonien u. s. w. betreffen. Denn würde man über die Lehre einig, so wäre es unziemlich, wenn sich die Protestanten nicht in die Gewohnheiten und Gebräuche der bestehenden Kirche fügen wollten. Solcher Gebräuche kann die Welt nicht entbehren; wie sonderbar wäre es demnach, wenn die Evangelischen, die sie als Adiaphora ansehn, sich deshalb trennen wollten, um am Ende an die Stelle der alten neue zu setzen! Die Hauptsache ist, daß die rechte Lehre gehandhabt werde, auf daß das Volk lerne, wie solche gleichgültige Dinge ohne Aberglauben zu beobachten sind. Ebenso wenden die Protestanten nichts gegen die Beichte ein, wenn man nur nicht die Gewissen mit einer Aufzählung der einzelnen Sünden beschwert, und sie über die einzige Quelle belehrt, aus der die Vergebung fließt. Dies führte Melanchthon auf die Behandlung der Lehre, und zunächst des wichtigsten Artikels, desjenigen nämlich von der Rechtfertigung. Hier erinnerte er daran, daß man in der katholischen Kirche selber von manchen von den Scholastikern aufgestellten falschen Begriffen zurückgekommen, und darüber einig sei, daß zur Rechtfertigung nothwendig der Glaube gehöre; der Streit drehe sich blos um

das Verdienst der Werke. Er drückte die Hoffnung aus, eine Versammlung weiser und wohlmeinender Männer, deren Sinn durch keine scholastischen Vorurtheile getrübt wäre, könnte diese Frage friedlich lösen und durch Aufstellung einer einfachen biblischen Lehre von der Rechtfertigung in der Kirche großen Nutzen stiften. Viel schwieriger schien ihm die Verständigung über die Messe; er sah in diesem Punkte einen schwer zu entwirrenden Knoten und meinte, nur ein allgemeines freies Concil wäre im Stande, die Frage zu verhandeln. Da indessen keine Aussicht für ein solches Concil vorhanden war, so schlug er vor, die Könige von Frankreich und England sollten einige Gelehrte zusammentreten lassen, um den wichtigen Gegenstand, über den am meisten Zweifel und Meinungsverschiedenheiten herrschen, gründlich zu untersuchen. Er gestand, daß man selbst unter den Protestanten nicht einig darüber sei, und rief aus: „was mich betrifft, so weiß ich nicht, was ich hier rathen soll." Die Deutschen, fuhr er dann fort, haben bei der Feier des Abendmahls die alten Formen großentheils beibehalten, und blos die Privatmesse, wegen ihrer vielen Mißbräuche, abgeschafft; da dies jedoch ein Artikel war, an dem die Katholiken sehr fest hielten, so gab er zu, daß man ihn nochmals besprechen könnte. Von der Communion unter beiden Gestalten würden dagegen die Protestanten nicht lassen; hier müßte der Papst, wenn er nicht die Richtigkeit des Gebrauchs anerkennen wollte, wenigstens Freiheit gestatten; denn es sei eine Hauptfrage für das protestantische Volk, das sich den Genuß des Kelchs nie mehr werde rauben lassen; würde ihm hierin nachgegeben, so wäre es in andern Stücken gleichfalls zur Nachgiebigkeit bereit.

Einer dieser Artikel, in denen Melanchthon den Franzosen einige Concessionen anbot, war der von den Heiligen. Er erklärte zwar, die Verehrung und Anrufung der Heiligen werde nirgends in der Schrift gelehrt, und habe von jeher zu so vielen Mißbräuchen Anlaß gegeben, daß schon früher darüber Klagen erhoben wurden und man sie ohne Sünde gänzlich aufgeben könnte. Er sah indessen keine Gefahr in der Beibehaltung einzelner Feste, wie sie schon die alte Kirche hatte, um die Heiligen zu ehren; selbst einen gewissen Glauben an die Intercession derselben wollte er zugeben, sobald nur das Verdienst Christi nicht verdunkelt, und nicht der Heilige, sondern Gott angerufen würde; denn so wie auf Erden schon die Frommen für die Kirche und ihre Glieder beten, so gewiß beten im Himmel die Heiligen für sie. Uebrigens erwartete er, daß durch die Predigt von Christo, dem einzigen Mittler, der Mißbrauch des Heiligen-Anrufens von selbst fallen würde. Eben so wenig können die Klostergelübde Gegenstand eines ernstlichen Streites werden; es komme hier ganz auf den Willen des Papstes an. Die Klöster sollten in Schulen verwandelt werden, um arme Jünglinge für die Kirche zu erziehen; auch möge man Niemanden wider seinen Willen zurückhalten, und denjenigen, die für ein solches Leben keinen Beruf haben, ihre Freiheit lassen; die, welche im Kloster bleiben wollen, können es thun, denn wenn nur die reine Lehre bei-

behalten und dem Mönchthum kein besonderes Verdienst vor Gott zugeschrieben wird, so gehöre die Befolgung der Regeln zu den gleichgültigen, erträglichen Dingen. Läßt man die Klöster bestehn, so sei eine Reform der Zucht unentbehrlich, denn in den meisten dieser Häuser herrschen Unwissenheit, Trägheit, sittenloses Leben; das Beste wäre, mit einem Worte, sie in Schulen umzuschaffen. Was endlich den Cölibat der Geistlichen betrifft, so hänge dessen Erhaltung oder Aufhebung in der katholischen Kirche gleichfalls vom Papste ab; er sei übrigens weder der Bibel noch den Gewohnheiten der alten Kirche gemäß. Melanchthon schlug vor, für hohe geistliche Aemter ehelose Männer zu wählen, für die andern aber die Ehe zu gestatten, um allen Aergernissen ein Ende zu machen. Er schloß sein Gutachten mit dem Wunsche, der Papst und die Fürsten, wenn sie der Kirche wahrhaft helfen wollen, mögen durch Abschaffung der Mißbräuche die gestörte Eintracht wieder herstellen; beständen sie jedoch darauf, den alten Zustand mit Gewalt aufrecht zu erhalten, so wären die heftigsten Kämpfe und ein immer weiteres Auseinandergehn der getrennten Kirchen vorauszusehn. In dem Begleitungsschreiben an Wilhelm du Bellay bat er diesen dringend, den König für den Frieden zu stimmen, um das Unheil zu verhüten, das entstehen würde, wenn beide Theile zu den Waffen griffen.

Melanchthon, der in dieser wichtigen Angelegenheit nicht allein handeln wollte, beauftragte den nach Straßburg reisenden Chelius, das Gutachten auch Butzer mitzutheilen, an den er ihm folgenden, seine Absichten in's rechte Licht stellenden Brief mitgab[1]): „ich bin mit dir einverstanden, daß an eine Vereinigung mit dem römischen Papst nicht mehr zu denken ist; um jedoch den trefflichen Männern, die mit frommem Eifer eine so große Sache unternehmen, meine Bereitwilligkeit zu erzeigen, habe ich etwas geschrieben, das dir unser Ulrich vorweisen wird. Wenn ich den Gegnern zu viel nachzugeben scheine, so bedenke, daß ich gestrebt habe, in Einigem auf den Charakter des französischen Volks Rücksicht zu nehmen; nicht als hoffte ich, den Papst dadurch besänftigen zu können, sondern damit jene Männer sähen, welches die vorzüglichsten Streitfragen sind. Ueber die Rechtfertigung habe ich mich so ausgedrückt, daß meine Mäßigung den Gelehrten nicht mißfallen wird. Manches habe ich gleichsam nur von ferne beurtheilt.“ Butzer, der das Gutachten den 17. August erhielt, war völlig damit einverstanden[2]); er und Hedio gaben Chelius ähnliche Bedenken mit. Franz I. nahm sie anfangs günstig auf; allein sowohl die Bemühungen der streng katholischen Partei, als die im Oktober zu Paris und anderswo verbreiteten leidenschaftlichen Anschlagzettel gegen die Messe und den Papst, erregten des Königs Zorn und es fand eine blutige Verfolgung statt. Die Freunde der Reformation sahen in den Ur-

1) 1. Aug. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 775.
2) An Melanchthon, 27. August 1534. Ms.

hebern dieser Zettel nur unbesonnene Empörer; in einem Briefe an du Bellay nannte sie Melanchthon „fanatische, gefährliche Menschen, die nur absurde Meinungen behaupten[1]." So wie die Reformatoren in Deutschland mit den Wiedertäufern und aufrührerischen Bauern nichts gemein haben wollten, so verwahrten sie sich gegen die, welche in Frankreich, in ungestümer Hitze, durch Ueberstürzung die Sache des Evangeliums verdarben. Sie suchten um so eifriger den König von dem Unterschied zwischen ihnen und solchen Leuten zu überzeugen, da sie, bei seinem bekannten Charakter, befürchten mußten, er werde in seinem Zorne alle Grenzen überschreiten, und nicht nur die mit den deutschen Theologen angeknüpften Verhandlungen für immer abbrechen, sondern auch durch sein Beispiel die andern Fürsten zu heftigerer Verfolgung reizen. Den 22. April 1535 schrieb Melanchthon an den Bischof von Paris[2]: „in der jetzigen großen Gefahr, die Frankreich, ja die ganze Christenheit bedroht, fühle ich mich gedrungen, über das Unglück der Kirche bei dir zu klagen. Denn da das französische Volk eines der blühendsten und so zu sagen das Haupt der christlichen Welt ist, so hat das Beispiel desselben den mächtigsten Einfluß. Ist einmal bei euch beschlossen, nicht blos die schwärmerischen oder empörungssüchtigen Geister zu bändigen, sondern gar keine Verbesserung der Lehre anzunehmen und die Gebrechen der Kirche mit aller Gewalt zu vertheidigen, so werden allenthalben die Wohlgesinnten, die Frankreichs Ansehn kennen, einer großen Hoffnung beraubt. Die fremden Nationen werden handeln, wie sie euch handeln sehn; es ist nicht nöthig, dir, einem weisen Manne, zu sagen, welches Blutvergießen, welche Zerstörung der Lehre, welche Verwirrung aller Dinge erfolgen werden. Ich bitte dich daher, um der Ehre Christi willen, das Gemüth der Fürsten zu besänftigen und sie zu ermahnen, einen Weg zu suchen, um der Kirche zu helfen, statt sie mehr und mehr zu zerreißen. Auch ich halte dafür, daß die Schwärmer und Empörer niedergehalten werden müssen; da aber Mißbräuche vorhanden sind, so streben viele gute und gelehrte Männer, nicht aus schlechter Begierde, sondern einzig aus Eifer für die wahre Frömmigkeit, nach einer reinern Art der Lehre. Ich weiß wohl, es ist das Schicksal der Kirche, daß die Ungelehrten und Gottlosen gegen sie wüthen; die Weisern aber müssen solche Angriffe zu mäßigen suchen. Du siehst, daß über die größten Dinge ein Streit entstanden ist, der nicht durch die Waffen entschieden werden kann. Ungerechte Grausamkeit nützt weder dem Frieden der Kirche noch dem Ansehn der Fürsten. Da es zu wünschen ist, daß die Bischöfe ihre Autorität bewahren, so können sie sie nur erhalten, wenn sie dafür sorgen, daß eine sichere Lehrform existire, durch welche die zweifelhaften Gemüther beruhigt werden. Nur dann können sie den Schwärmern widerstehn, wenn sie selber die Bemühungen der Frommen und Gelehrten

1) 22. April 1535. Corp. Ref. B. II, S. 869.

2) Ebend.

unterstützen. Ich würde noch mehr hierüber sagen, wenn ich nicht wüßte, daß du, nach deiner Weisheit, dies alles besser erkennst, als ich es auszudrücken vermag."

Während so Melanchthon und Butzer, durch die unkluge That einiger Eiferer, ihre Hoffnungen für Frankreich erschüttert sahen, zogen sie sich, in Deutschland und der Schweiz, wegen ihres Antheils an den Versöhnungsversuchen, vielfachen Tadel zu. Ihre Gutachten waren früh in beiden Ländern verbreitet worden; schon im August 1534 hatte Butzer das von Melanchthon ihren beiderseitigen Freunden, den Brüdern Blaurer in Constanz mitgetheilt. Dr. Chelius, auf einer Reise durch die Schweiz und Nürnberg, im Herbste dieses Jahres, hatte der Wittenberger und Straßburger Bedenken den Theologen vorgewiesen, in der Meinung, er würde allgemeine Billigung für eine Sache finden, welche die der gesammten Kirche hätte werden sollen [1]). In Deutschland fand sich bald Melanchthons Schrift in zahlreichen Copien, die, von Hand zu Hand gehend, zuletzt in verstümmelter Form bald mehr oder weniger sagten, als er ursprünglich gewollt. An manchen Orten kamen sie in die Hände von Katholiken, welche sie, absichtlich noch mehr entstellt, weithin zu verbreiten suchten, um das protestantische Volk glauben zu machen, die Reformatoren seien zu den größten Concessionen bereit, damit sie nur in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen würden; spottend rühmten sie allenthalben, die Protestanten werden wieder unter die Gewalt des Papstes zurückkehren, die Gelehrtesten unter ihnen, Melanchthon und Butzer, wollen den ersten Schritt dazu thun [2]).

Solche Reden und die scheinbar sie bestätigenden verfälschten Abschriften der Gutachten erregten außerordentliche Erbitterung gegen Melanchthon und Butzer; nicht nur die Ungebildeten und Exaltirten unter den Protestanten erhoben ihre lärmende Stimme und schalten sie Verräther und Ueberläufer [3]); selbst gelehrte, treffliche Männer brachen in Tadel und Klagen aus; Bullinger, die Brüder Blaurer und Andere griffen besonders Butzer an; Tausende, sagten sie, würden sich eher erwürgen lassen, als das anzunehmen, was er und Magister Philipp zur Versöhnung mit dem Papste vorgeschlagen hatten [4]). Butzer mußte Apologien schreiben und Reisen machen, ohne daß es ihm gelang, seine aufgebrachten Freunde völlig zu beruhigen. Auch Melanchthon mußte sich vertheidigen; er erklärte jedoch stets, es reue ihn nicht, den Franzosen seinen Rath gegeben zu haben.

1) Butzer an Joh. Sturm, Ende 1535. Ms.

2) Melanchthon an Heresbach, 20. Nov. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 976. — Butzer an Ambr. Blaurer, 17. und 18. März 1535. Ms.

3) Melanchthon an Wilh. du Bellay, 28. August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 915.

4) Joh. Zwick an Butzer, 28. Jan. 1535. Bei Hottinger, Hist. ecclesiast., Zürich 1665; B. VII, S. 666.

Viertes Capitel.

Berufung nach Frankreich.

1535.

Zu Paris gelang es indessen den Freunden der Reformation den Zorn Franz I. zu besänftigen. Unter Andern war es Barnabé Voré, Herr von Lafosse, ein gelehrter, mit Deutschland vertrauter Edelmann, der dem König oft und mit Ehrfurcht von Melanchthon sprach, von seiner Bescheidenheit, seinen Kenntnissen, seinem geraden, biedern Sinn: er hatte sogar den Muth ihm zu sagen, er selbst sei ein Schüler des Reformators, und ihm die Lehre und Lebensweise der deutschen Protestanten im günstigsten Lichte darzustellen[1]. Franz I. hörte um so williger solche Reden an, da sich gerade damals seine Verhältnisse zum Kaiser von Neuem trübten, wodurch sein Wunsch eines Bündnisses mit den protestantischen Ständen wiederum lebhaft angeregt wurde. In Deutschland jedoch traute man ihm nicht; besonders das Gerücht eines von ihm mit den Türken geschlossenen Bundes, brachte allgemeine Entrüstung hervor. Er entschuldigte sich durch mehrere Schreiben, und als es hieß, ein Concil solle sich versammeln, drückte er den Wunsch aus, die protestantischen Stände möchten Gelehrte an ihn absenden, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Die Gelehrten, deren Ankunft er wünschte, waren Melanchthon und Butzer. Barnabé Voré ging mit den Einladungen und den nöthigen Schutzbriefen nach Deutschland ab. Johann Sturm gab ihm dringende Schreiben an Melanchthon und Butzer mit; Gottes Stimme, schrieb er an Jenen[2], ergehe an ihn, er solle nicht zögern dem Rufe zu folgen; es handle sich darum, die Reformation in Frankreich vor weiterer Verfolgung zu schützen und zur Verbreitung des Evangeliums mitzuwirken. Butzer ermahnte er[3], es liege in seiner und in Melanchthons Hand, ob die Evangelischen in Frankreich Leben und Freiheit genießen, oder den härtesten Druck erleiden sollen; der König sei geneigt ihren Rath zu hören, darum mögen sie ihn nicht aufbringen, indem sie sich weigern, seinem Rufe zu folgen.

Sobald jedoch Voré's Ankunft und der Zweck seiner Sendung bekannt geworden waren, erhoben sich wieder die Klagen gegen die beiden Reformatoren; man sah den Untergang der Kirche voraus, wenn sie einwilligten nach Frankreich zu gehn. Butzer wies die Beschuldigungen abermals zurück, und drang in Melanchthon, sich zur Reise zu entschließen[4]. Dieser indessen zauderte noch; die in Deutschland verbreiteten Zweifel an der Aufrichtigkeit des

---

1) Sturm an Melanchthon, 4. März 1535. Corp. Ref. B. II, S. 855.
2) Ebendas.
3) März 1535. Ms.
4) Butzer an Sturm, April 1535. Ms.

Königs hatten auch ihn ergriffen; zudem befürchtete er mit den Doctoren der Sorbonne, die er früher durch seine Apologie für Luther so sehr aufgebracht hatte, verhandeln zu müssen, und mit Recht erwartete er von einer solchen Verhandlung nur geringen Erfolg[1]). Er gab daher dem französischen Abgesandten noch kein Versprechen, sondern erbat sich zuvor noch Aufschlüsse und Rathschläge von seinen Freunden in Paris. Der Ruf nach Frankreich, schrieb er an Sturm[2]), sei die schwierigste Sache, die je sein Nachdenken beschäftigt habe; zwar fürchte er nicht die persönliche Gefahr, denn um Christi Ehre und der Kirche Frieden willen, sei er zu jedem Opfer bereit, allein er besorge nichts nützen zu können; dies allein schrecke ihn ab, denn wozu die Reise unternehmen, wenn man vielleicht nur in einigen unbedeutenden Punkten nachgeben, in den größten aber von keiner Verbesserung werde hören wollen? Er bat also Sturm, ihm diese Zweifel womöglich zu zerstreuen; vor Allem aber rieth er ihm, so wie auch Butzer es gethan, dahin zu wirken, daß der König eine Synode halten lasse.

Im Mai 1535 kam Voré nach Paris zurück; er berichtete dem Könige von den Bedenklichkeiten und Befürchtungen der deutschen Protestanten, und von dem Wunsche Melanchthons eine bestimmtere Zusicherung zu erhalten. Auf das hin ward Wilhelm du Bellay beauftragt, Johann Sturm die förmliche Erklärung zu geben, Franz I. wünsche sich persönlich mit einigen ausgezeichneten protestantischen Theologen über die Mittel zu unterhalten, bis zu einem Concil den kirchlichen Frieden zu bewahren. Um das Unangenehme eines Streites mit den Professoren der Sorbonne zu vermeiden, schlug der König vor, daß jede Partei ihn besonders von ihren Ansichten in Kenntniß setzen sollte. Nachdem er sich protestantische Gutachten hatte geben lassen, konnte er nicht umhin, auch ein katholisches zu verlangen; nur sollte um keinen Preis ein Zusammentreffen der erwarteten deutschen Gelehrten, mit den jede Neuerung hassenden Sorbonnisten stattfinden. Der König wollte sogar, daß seine Conferenzen mit den Deutschen ganz geheim blieben, um mit weniger Gefahr und Widerstand die nöthig befundenen Aenderungen in Frankreich einführen zu können[3]). So dachte Franz I. wenigstens in dieser Zeit; die Verbannung einiger der heftigsten Doctoren, und eine Amnestie zu Gunsten der Protestanten, sollten diese Gesinnungen öffentlich bezeugen. Den 23. Juni schrieb er persönlich an Melanchthon[4]), um ihn einzuladen, entweder im Namen der deutschen Stände, oder auch nur als Privatmann nach Paris zu kommen. Barnabé Voré überbrachte diesen Brief, nebst andern vom Cardinal Johann du Bellay, und von Johann Sturm; Margaretha von Navarra

1) Melanchthon an Butzer. 9. Mai 1535. Corp. Ref. B. II, S. 873.
2) 9. Mai 1535. Ebend., S. 874.
3) Sturm an Melanchthon, 9. Juli 1535. Corp. Ref. B. II, S. 1029.
4) Ebend., S. 879.

und ihr Prediger Gerhard Roussel, vereinigten ihre Bitten mit denen dieser trefflichen Männer. Voré hatte auch den Auftrag Straßburger Theologen einzuladen; der Magistrat willigte in die Abreise Hedio's und Butzers. In Sachsen jedoch ging es anders. Melanchthons Bedenklichkeiten wurden durch die Pariser Briefe nicht gehoben; indessen entschloß er sich, dem Rufe zu folgen, damit man ihm nicht eine unchristliche Furcht vor Gefahr vorwerfen könne, und der König nicht glauben möge, man wolle seiner nur spotten[1]). Ohne die Erlaubniß seines Fürsten konnte er aber die Reise nicht unternehmen; er begab sich nach Torgau um sie zu begehren; Johann Friedrich wies sein Gesuch unbedingt ab. Nicht ohne geheime Entrüstung kehrte Melanchthon zurück[2]); er sandte an den Kurfürsten eine dringende Bittschrift, er möge ihm gestatten die Reise als Privatmann zu machen, und ihm dazu einen dreimonatlichen Urlaub geben[3]). Selbst Luther unterstützte das Begehren; er bat den Kurfürsten, im Namen der in Frankreich verfolgten Protestanten, die auf Melanchthon ihre Hoffnung setzten, sie nicht zu verlassen; er machte darauf aufmerksam, daß eine Weigerung vielleicht einen Ausbruch des königlichen Zorns nach sich ziehen würde, dessen Opfer die Glaubensgenossen werden müßten[4]). Luther reiste sogar dem Hofe nach Weimar nach, um Johann Friedrichs Sinn durch seine Vorstellungen zu ändern. Allein an diesem Hofe war die Stimmung der Sache nicht günstig. Es hatte sich ein allgemeiner Sturm dagegen erhoben; von allen Seiten kamen Warnungen vor der Perfidie der Franzosen, vor der Unzuverlässigkeit des Königs, dem es nicht um die Religion, sondern nur darum zu thun sei, die Deutschen glauben zu machen, er vertheidige die Gewissensfreiheit, damit er sie desto besser an sich ziehen könne gegen den Kaiser. Andere verbreiteten das Gerücht, Voré sei der wahre Gesandte nicht, dieser sei auf der Reise von den Papisten ermordet worden, und ein ähnliches Schicksal stehe Melanchthon bevor, wenn er in die Falle gehe.

Alle diese durch aufgeregte Gemüther ausgestreuten Gerüchte, mögen auf den Kurfürsten, der übrigens empfindlich darüber war, daß sich Franz I. nicht direkt an ihn gewandt hatte, eingewirkt haben, um ihn zu bewegen, die Abreise Melanchthons zu verweigern. Seine wahren Gründe waren jedoch politischer Art. Würde Melanchthon, in offiziellem Auftrag, oder auch nur als Privatmann, sich zu dem König von Frankreich, dem Hauptfeind des Kaisers, begeben, könnte man da nicht im Reiche glauben, die Friedenshandlungen mit den deutschen Katholiken seien nur ein Schein, und der religiöse Vorwand der Reise des Reformators verberge einen politischen Zweck? Müßte man nicht denken, der Kurfürst beabsichtige ein Bündniß mit Franz I, wenn

1) Melanchthon an Camerarius, 5. August 1535. Ebend., S. 899.
2) „Subindignabundus." Luther an Jonas, 19. August 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 621.
3) 18. August. Corp. Ref. B. II, S. 904.
4) 17. August. Luthers Briefe, B. IV, S. 619.

man ihn einer fremden Macht zugeben sähe, was die deutschen Protestanten dem Kaiser nicht zugegeben hatten? Ueberdies hatte man Johann Friedrich vorgestellt, der zur Versöhnung geneigte Melanchthon dürfte leicht in Frankreich zu weit gehn in seiner Bereitwilligkeit Concessionen zu machen; die, eine Kirchenverbesserung wünschenden Franzosen, welche eher Erasmianer als eigentliche Evangelische seien, würden, „wenn sie die Wankelmüthigkeit bei Philippo spürten," weit mehr von ihm zu erlangen suchen, als er Anfangs vielleicht zu bewilligen entschlossen wäre, woraus dann viel Aergerniß in Deutschland und bedenklicher Streit mit Luther entstehn würden. Diese Besorgnisse gründete man besonders auf die vielfach verbreiteten unächten, durch Katholiken verfälschten Abschriften von Melanchthons Gutachten an den König [1]). Der Kurfürst ließ daher an Franz I. schreiben, die Abreise könne nicht stattfinden; als Vorwand gab er an, er könne dermalen den Reformator an seiner Universität nicht entbehren. Gegen Letztern war er äußerst aufgebracht; er konnte ihm nicht leicht verzeihen, daß er seine Freiheit so weit benützt hatte, sich ohne seines Herrn Vorwissen in diese Sache einzulassen. Auf eine höchst unfreundliche Weise ließ er ihm seine Weigerung melden [2]); er drückte ihm sein Mißfallen darüber aus, daß er es bei dem mündlichen Bescheid, den er zu Torgau erhalten, nicht habe bewenden lassen, sondern noch einmal schriftlich eingekommen sei, daß er vergessen was er seiner ihm von Gott gesetzten Obrigkeit schuldig gewesen; es sei zwar schön, den Versuch zu machen, fremde Nationen für das Evangelium zu gewinnen, allein bei den Franzosen sei der Erfolg eines solchen Versuchs sehr zweifelhaft; übrigens sei er Deutschland mehr schuldig als Frankreich. Hierauf gab er, offen genug, die obenangeführten politischen Gründe an, die ihn bewogen seine Erlaubniß zu verweigern, und schloß mit dem trockenen Bescheid: glaube Melanchthon, sein Gewissen fordere daß er die Reise unternehme, so möge er es auf seine Gefahr hin thun.

Melanchthon, welcher überzeugt war, im Interesse des für alle Völker bestimmten Evangeliums gehandelt zu haben, fühlte sich durch die Weigerung des Kurfürsten, besonders durch die rauhe Art wie sie ihm gemeldet wurde, tief verletzt; „nie," schrieb er an Wilhelm du Bellay [3]), „habe ich einen härtern Fürsten gesehn, der mich auf schmählichere Weise behandelt hätte." Nicht minder schmerzte es ihn, daß man seine Vorschläge falsch ausgelegt und ihn für schwach und wankelmüthig ausgegeben hatte. Allerdings, klagte er seinem Freunde Sturm [4]), sei er nicht so feurig und hartnäckig wie Andere, denn seiner Ansicht nach, solle man nur über die großen und nothwendigen Dinge

1) Melanchthon an Camerarius, 31. August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 918.

2) Der Kurfürst an Brück, 19. August 1535. Ebend., S. 907; — ders. an Melanchthon, 24. August. Ebend., S. 910.

3) 28. August. Ebend., S. 915.

4) 28. August. Ebend., S. 917.

streiten; allein nie hätte er etwas von der Wahrheit geopfert oder sich im Dienste Christi vor irgend einer Gefahr gescheut. Luther dagegen, hauptsächlich durch einen heftigen Brief des Dr. Gereon Seiler von Augsburg bestimmt, der ihm die Franzosen als die treulosesten Menschen geschildert, und gesagt hatte, alle Frommen im Reich rathen die Reise ab[1]); Luther, nachdem er selber zuerst für Melanchthon Schritte gethan, schrieb nun an Justus Jonas, er sei froh, in dieser Sache bloser Zuschauer zu sein, und danke Gott, daß er sich nicht in etwas zu mischen habe, das man später vielleicht bereuen werde[2]). Melanchthon fügte sich dem Willen seines Fürsten; er wollte nicht den Vorwurf verdienen, er habe den Interessen desselben schaden wollen; er nahm sich jedoch vor, ihm auf eine klare Weise zu antworten, um die Absichten, die er gehabt hatte, zu rechtfertigen. Zugleich schrieb er den 28. August an den König von Frankreich[3]), große Schwierigkeiten nöthigten ihn, seine Reise auf eine günstigere Zeit zu verschieben, unterdessen würde er in seinen Bemühungen fortfahren, die Religionsstreitigkeiten auf eine friedliche Art beizulegen. So zerschlug sich die Sache, und da Melanchthon nicht nach Frankreich ging, kamen auch Butzer und Hedio nicht.

Zur Zeit als Voré nach Deutschland abgegangen war, hatte Franz I. Anstalten zu treffen gesucht, um die Conferenz mit den protestantischen Theologen vorzubereiten. Anfangs hatte er zwar eine Zusammenkunft derselben mit der Sorbonne vermeiden wollen; allein das Aufsehn, das sein Vorhaben erregt hatte, nöthigte ihn von diesem Gedanken abzustehn. Er mußte die theologische Facultät einladen, ein Dutzend Doctoren zu wählen, um mit den Reformatoren zu conferiren[4]). Die Sorbonne sprach sich scharf gegen eine solche Zumuthung aus; den Gesetzen der Kirche gemäß, sagte sie, sei mit Ketzern nicht zu unterhandeln; sie mögen ihre Zweifel schriftlich eingeben, man werde sie dann darüber belehren; eine mündliche Discussion könnte die Gefahr herbeiführen, die Schwachen im Glauben für die Ketzerei zu gewinnen. Der Dichter Marot machte sich in Spottversen über diese Befürchtung „unserer Magister" lustig, welche nichts davon hören wollten, mit Melanchthon zu disputiren. Der König gab die Idee einer Conferenz mit den Sorbonnisten auf; doch beharrte er auf dem Wunsche, Melanchthon persönlich zu sprechen. Zugleich aber ließ er durch Wilhelm du Bellay aus den Bedenken Melanchthons und Butzers die Hauptpunkte zusammenstellen und sie der Sorbonne zur Untersuchung vorlegen; den 30. August gab diese, wie vorauszusehn war, ihr Verdammungs-Urtheil. Bald nachher ließ der König den zu Schmalkalden versammelten protestantischen Ständen noch einmal seinen Wunsch aus-

1) August 1535. Bei Seckendorf, deutsch von Frick, S. 1497.
2) 1. Sept. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 627.
3) Corp. Ref. B. II, S. 913.
4) d'Argentré, Collectio judic. de novis erroribus, B. I, Th. II, S. 381 u. f.

drücken, eine Gesandtschaft deutscher Gelehrter zu erhalten; bevor wir weiter darüber berichten, müssen wir die Veranlassung der Schmalkalder Zusammenkunft selber kennen lernen.

Fünftes Capitel.

Schmalkalder Convent. Ablehnung des Concils und des Begehrens des Königs von Frankreich.

1535.

Den 25. September 1534 war Papst Clemens VII. gestorben. Sein Nachfolger Paul III. schien ernstlicher geneigt zu sein ein Concil zu berufen. Im August 1535 sandte er den später zur Reformation übergetretenen Legaten Vergerio nach Deutschland, um mit den protestantischen Fürsten zu unterhandeln. Im November kam dieser nach Wittenberg, wo er sich freundlich mit Luther und Melanchthon unterhielt. Da der Kurfürst sich eben zu Prag befand, schrieb ihm der Legat, er habe ihm Einiges mitzutheilen „das er gerne hören werde," er solle sich vornehmlich mit ihm besprechen, da der Papst überzeugt sei, „er werde diesen heiligen Handel auf vielfältige Weise fördern wollen[1])." Vergerio reis'te selber nach Prag, wo er dem Kurfürsten erklärte, der Papst sei entschlossen, „ein allgemeines, freies, christliches, aufrichtiges Concil" auszuschreiben, denn er suche nichts als den Nutzen der Kirche und die Ehre Christi, allein er habe viele Ursachen, die Versammlung nicht in Deutschland, sondern in Italien, zu Mantua, zu halten. Johann Friedrich lehnte nicht geradezu ab, ohne seine Bundesgenossen konnte er indessen nichts beschließen[2]). Er berief diese nach Schmalkalden; hier machte sie der Legat mit den päpstlichen Vorschlägen bekannt; den 21. December übergaben sie ihm ihre durch Melanchthon verfaßte Antwort[3]); sie sagten, sie wünschten Alle ein Concil, hofften aber der Kaiser werde nicht zugeben, daß es anderswo als in Deutschland gehalten werde; auch befürchteten sie, es möchte kein freies sein, und erklärten, sie könnten das Urtheil über die Streitfragen weder dem Papst noch der Gegenpartei überlassen; es sei Uebermuth und Tyrannei, das Ansehn des Papstes höher zu stellen als das der Kirche, und in Sachen des Glaubens gehöre keiner Majorität das Entscheidungsrecht. Mit diesem Bescheid mußte sich Vergerio begnügen, und die Erwartung eines Conicls schien abermals vereitelt.

Dies war nicht das Einzige, worüber zu Schmalkalden berathen wurde.

---

1) 6. Nov. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 964.
2) 30. Nov. 1535. Ebend., S. 982.
3) Ebend., S. 1018.

Nicht nur ward auch beschlossen, daß der evangelische Bund durch den Nürnberger Frieden nicht gehindert sein sollte, neue Glieder aufzunehmen, sondern es fanden wichtige Verhandlungen mit französischen und englischen Gesandten statt.

Aus Frankreich erschien wieder Wilhelm du Bellay, mit dem Auftrage, sich mit den Protestanten über die Kirchen-Vereinigung und ein Concil zu besprechen, ihnen bedeutende Concessionen anzubieten, und ein Bündniß mit den Fürsten zu erlangen. Er übergab ein Schreiben des Königs, worin der Zweck seiner Sendung ausgesprochen war; dem Kurfürsten eröffnete er, Franz I. wünsche gleichfalls ein wahres Concil an einem freien, sichern Ort, er sei bereit mit dem protestantischen Bunde für den Frieden der Kirche thätig zu sein, und wiederhole sein Begehren, daß einige gelehrte Männer an ihn abgesandt würden [1]). Der Kurfürst antwortete, der Bund habe zwar nur den Schutz der Religion zum Zweck, die Sache sollte jedoch gründlich überlegt werden. Den 19. December hörten dann die Stände du Bellay's Vortrag an. Aus zwei Gründen, sagte er [2]), sei er abgeschickt worden, erstens um Franz I. wegen der gegen ihn ausgestreuten Gerüchte, als verfolge er die Protestanten und verachte er die Deutschen, zu rechtfertigen; und zweitens um die Aufnahme Frankreichs in den Bund zu verlangen, zum Zweck durch friedliche Vermittlung die kirchliche Einheit wiederherzustellen. Brück, Spalatin, Jakob Sturm und einige Andere wurden beauftragt, sich weiter mit du Bellay über diesen Gegenstand zu besprechen, und besonders seine Concessionsvorschläge anzuhören. Diese waren folgende [3]): der König von Frankreich gebe zu, daß der Papst den Primat in der Kirche nur nach menschlichem, nicht nach göttlichem Rechte besitze; die evangelische Lehre vom Abendmahl habe seinen persönlichen Beifall, allein seine Theologen wollen die Transsubstantiation auf keine Weise fallen lassen; bei der Messe wünsche er so viel als möglich die Beibehaltung der alten Form; viele Heiligenlegenden sehe er für abgeschmackt an, und halte daher für nöthig, zu dem zurückzukehren, was der Glaube der ersten Jahrhunderte war; selbst die Lehre von der Intercession der Heiligen scheine ihm spätern Ursprungs zu sein, nur meine er, man könne in einzelnen Gebeten der Heiligen mit Ehrerbietung gedenken; die Bilder solle man beibehalten, aber nicht um sie anzubeten, sondern als Erinnerungsmittel für das Volk. In Betreff der Verdienste der Heiligen sei er noch nicht mit sich einig, seine Theologen bestehn hartnäckig auf der alten Lehre, er wünsche daher, darüber aufgeklärt zu werden; ebenso habe er viel Streit wegen des Fegfeuers gehabt, er bitte die Deutschen diesen Artikel schriftlich zu widerlegen. Am wenigsten sei die Sorbonne geneigt, im Punkte der guten Werke nachzu-

1) Corp. Ref. B. II, S. 1010.
2) Ebend., S. 1012.
3) Ebend., S. 1014.

geben, obgleich ihr vorgestellt worden, daß auch die Protestanten dieselben für nothwendig, nur aber nicht für die Bedingung der Rechtfertigung halten. Endlich wolle er sich bei dem Papste verwenden, daß Niemand vor seiner Volljährigkeit Klostergelübde ablegen dürfe, daß diese Gelübde nicht für das ganze Leben bindend sein sollen, daß die Klöster in Schulen umgewandelt werden, daß die bereits verheiratheten Geistlichen in der Ehe bleiben, und die welche in Zukunft es thun wollen, den geistlichen Stand verlassen dürfen; daß endlich jeder Christ communiciren dürfe wie er es wünsche, unter einer Gestalt oder unter beiden. Um sich über dieses Alles noch besser zu verständigen, verlangte Franz I. die Absendung einiger Gelehrter, in der Hoffnung, sie würden in einer Conferenz mit den Sorbonnisten ihre Lehre siegreich vertheidigen.

Einzelne dieser Vorschläge waren den Gutachten Melanchthons und Butzers entnommen, obschon bedeutend verändert; andere waren blos das Ergebniß der Berathungen des Königs mit Wilhelm du Bellay. Weder die einen noch die andern fanden zu Schmalkalden günstiges Gehör. Die schon früher ausgesprochenen Klagen über Melanchthon, und die Befürchtungen, in Bezug auf ein Bündniß mit Frankreich, wurden wieder laut[1]); man wollte sich in nichts einlassen mit Franz, zu dem man auf keine Weise Vertrauen gewinnen konnte. Den 22. Dezember wurde, in öffentlicher Versammlung durch den sächsischen Vizekanzler Burkhart, die Antwort der Stände an du Bellay verlesen. Melanchthon selber hatte sie abfassen müssen[2]). Die Stände dankten für die Freundschaft, die ihnen der König erwiesen; dann, nachdem sie erklärt, es stehe ihnen kein Urtheil über die Bestrafung derer zu, welche in Paris die öffentliche Ruhe gestört hatten, drückten sie den Wunsch aus, Franz I. möge diejenigen nicht verfolgen, welche mit Recht die alten Mißbräuche tadeln, und sich zur reinen Lehre des Evangeliums bekennen; wolle er aufrichtig für die Ehre Christi und der Kirche besorgt sein, so werde er dadurch den evangelischen Ständen am besten seinen guten Willen bezeugen; auch sie wünschen den Frieden, und ein freies Concil zur öffentlichen Beurtheilung ihrer Lehre; man müsse aber bedenken, daß die Hartnäckigkeit der Gegner das Haupthinderniß der Versöhnung sei, deshalb haben sie auch wenig Zutrauen zu dem Papst. Das Begehren der Absendung einiger Theologen nach Frankreich sei eine höchst wichtige Sache, die langer Ueberlegung bedürfe; die Abgeordneten der Stände hätten keinen Auftrag in Bezug auf diesen unerwarteten Gegenstand, sie müßten, obwohl sie die Sache an sich für wünschenswerth hielten, zuvor an ihre Regierungen berichten.

Mit dieser ausweichenden Antwort war die Verhandlung beendigt. Franz I. als er sie erfuhr, that weiter keine Schritte; die den Protestanten

1) Butzer an Sturm, Ende 1535. Ms.
2) Corp. Ref. B. II, S. 1023.

feindseligen Influenzen gewannen an seinem Hofe wieder die Oberhand, und es dachte Niemand mehr in Frankreich an eine Aussöhnung der beiden Kirchen.

Sechstes Capitel.

Verhandlungen mit englischen Gesandten. Melanchthons Berufung nach England.

1535. 1536.

Neben den Verhandlungen mit dem französischen Abgeordneten gingen zu Schmalkalden andere her mit einer englischen Gesandtschaft, theils über ähnliche Gegenstände, theils über eine Frage, die schon einige Jahre früher von England aus den deutschen Theologen zur Beantwortung vorgelegt worden war.

Im Juli 1531 erhielt Melanchthon durch seinen Freund Simon Grynäus den Auftrag, über einen Punkt zu entscheiden, der ihm in hohem Grad schwierig und gefahrvoll schien. Grynäus war aus England zurückgekehrt, wo er sich mehrere Monate aufgehalten hatte, um die reichen Bibliotheken, besonders die von Oxford, zu besuchen. König Heinrich VIII. war gerade im Begriff, sich vom Papste zu trennen; von Liebe zu Anna Boleyn entbrannt, hatte er zu Rom die Scheidung seiner Ehe mit Katharina von Arragonien begehrt, unter dem Vorwand, daß diese die Wittwe seines Bruders war, und er somit in verbotenem Verwandtschaftsgrad geheirathet hatte. Durch die absichtliche Verzögerung der päpstlichen Antwort erbittert, verlangte er nun, auf den Rath des Erzbischofs Cranmer, das Urtheil verschiedener Universitäten, so wie das der deutschen protestantischen Theologen. Er beauftragte hiemit den auf das Festland zurückreisenden Grynäus, und dieser wandte sich deßhalb auch an Melanchthon. Nach langer Ueberlegung schrieb der Reformator ein weitläuftiges Gutachten[1]), um zu beweisen, daß die Ehe mit Katharina dem göttlichen Gesetze nicht zuwider sei. Das Verbot im 3. Buch Mosis, Kap. 18, V. 16, meinte er, sei blos als menschliche Vorschrift zu betrachten, und als zu der durch das Christenthum aufgehobenen mosaischen Gesetzgebung gehörig; sonst müßte noch vieles Andere aus dieser, das doch füglich abgeschafft ist, gleichfalls beibehalten werden. Die vom König verlangte Scheidung habe daher keinen Grund, denn Scheidung sei nur zuzulassen wegen Ehebruchs, nach Matth. 5, 32; dies allein sei göttliches Gebot und dürfe nicht übertreten werden, wenn auch ein menschliches Gesetz verletzt worden wäre. Erfordert das Wohl des Staates, daß der König eine neue Ehe schließe, so möge er Dispens vom Papste begehren, damit ihm Bigamie gestattet werde,

1) 23. August 1531. Corp. Ref. B. II, S. 520.

was er ohne Zweifel zu Rom erlangen könne. Verweigere jedoch der Papst die Dispens, so bleibe dem König nichts als ein neues Gesetz zu machen, er habe das Recht dazu in politischen Dingen, zu welchen auch die Ehesachen gehören. Die Gründe die ihn zu dieser Ansicht bewogen, gab Melanchthon in einem Briefe an Butzer an[1]): „wir wollen nicht die Veranlasser der Trennung sein, da Heinrichs Ehe nicht gegen das göttliche Recht ist; die welche sich anders aussprechen, übertreiben und schärfen auf schreckliche Weise dieses Recht (das heißt, sie geben als göttlich aus, was nur menschlich ist); wir dagegen stellen in politischen Dingen das Ansehn der Obrigkeit sehr hoch; Vieles ist recht wegen dieses Ansehns, das sonst in Zweifel gezogen werden müßte; könnte der König hinreichend hierüber belehrt werden, so glaube ich, dürfte sein Gewissen befriedigt sein; ich will mich nicht in diese Sache mischen; will Einer zu der Scheidung rathen, so mag er es thun ohne mich." Ganz ähnlich war das Urtheil Luthers[2]). Der Grundsatz, den Beide über die Gültigkeit der Ehe mit der Schwägerin aufstellten, ging indessen erst später in das kirchliche Recht der Protestanten über. Diesmal fanden sich noch mehrere Theologen, die sich dagegen erklärten, und König Heinrich zu einer Trennung riethen; so Osiander, Oekolampad, auch Simon Grynäus; Zwingli sprach sich zwar gegen die Richtigkeit der Ehe mit Katharina aus, trug aber doch auf eine gerichtliche Scheidung an. Bekanntlich löste Heinrich ein Jahr später (den 14. November 1532) seine Ehe auf und heirathete Anna Boleyn. 1534 zerriß er das Band mit Rom, und erklärte sich zum Oberhaupt der englischen Kirche.

Zu zwei wiederholten Malen ward nun Melanchthon nach England berufen; er wollte einen dritten Ruf abwarten, um sich zu entschließen, denn „es schien ihm eine große Sache, die ihn außerordentlich ergriff[3])." Diese Sache war immer noch die der Ehe; Heinrich wollte sie auch theologisch in seinem Sinn entschieden sehn. Im März 1535 kam sein Kaplan, Dr. Antony Barnes, nach Wittenberg, um mit den Reformatoren diesen Handel zu besprechen; einen Auftrag in Bezug auf die religiösen Angelegenheiten hatte er noch nicht. Auf Barnes' Wunsch, der schon früher zu Wittenberg gewesen und der Reformation zugethan war, richtete Melanchthon an den König ein Schreiben[4]), um sowohl die Wissenschaften als die Religion seinem Schutz zu empfehlen; er lobte dessen „Tugenden," seinen Eifer für die Studien, und hoffte unter seiner Regierung „das goldene Zeitalter" für England beginnen zu sehn; dann lenkte er Heinrichs Aufmerksamkeit auf den kirchlichen Zwiespalt, der vielleicht eher beigelegt würde, wenn er die andern Fürsten zur

1) 8. Nov. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 552.
2) Luthers Briefe, B. IV, S. 294.
3) An Camerarius, 13. Sept. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 785.
4) 13. März 1535. Ebend., B. II, S. 861.

Mäßigung aufforderte und selber sich mit gelehrten Männern über die Lehre unterhielte; „es ist unläugbar, daß Mißbräuche in der Kirche herrschen; die Fürsten kümmern sich aber nicht darum, ob irgendwo eine einfache und gewisse Lehre besteht oder nicht; den Ungelehrten und Böswilligen gelingt es, den Zorn der Machthaber zu erregen, während doch aller Fleiß angewendet werden sollte, daß die guten und der Kirche nützlichen Dinge nicht unterdrückt, und gegen die Besserdenkenden keine Grausamkeiten ausgeübt würden;" er beschwor den König, im Namen Christi, dies zu bedenken.

Erst im Juli erhielt der Kurfürst ein Schreiben Heinrichs, um ihn zu ersuchen, volles Vertrauen in Barnes zu haben, und Melanchthons Abreise nach England zu gestatten. Seit Ende dieses Monats war Melanchthon wegen einer zu Wittenberg herrschenden Pest, mit der Universität nach Jena ausgewandert. Barnes folgte ihm dahin, und eröffnete ihm des Königs Wunsch. Er war ebenso bereit nach England zu gehn als nach Frankreich, wenn die Sache des Evangeliums es erheischte. Da Barnes ihm sagte, Heinrich würde sich geschmeichelt fühlen, wenn er ihm eines seiner Werke zueignete, schrieb er eine Widmung an ihn, zu seiner neuen Ausgabe der Loci[1]). Die Wahl des Buchs war gut getroffen; die Loci konnten den auf sein theologisches Wissen eiteln Fürsten überzeugen, daß er das Rechte noch nicht gefunden hatte. In der Zueignungsepistel sprach Melanchthon zuerst von dem Werth einer methodischen Behandlung der Theologie, dann sagte er, er widme das Buch dem Könige, weil man im Auslande so häufig die Reformation verläumde, und die Fürsten gegen sie aufrege; aus den Loci werde er sehn, was es für eine Lehre ist, die man so ungerechter Weise verfolgt. „Wir haben von deinen Kenntnissen in der heiligen Schrift, in der Philosophie, in der Astronomie gehört, von deinen Herrschertugenden, deiner Gerechtigkeit und Seelengröße, von deinem Eifer für die Verbreitung des christlichen Glaubens; man hat uns gesagt, daß in deinem Reiche keine Gewalt ausgeübt wird gegen die Bekenner des Evangeliums. Grausamkeit geziemt der Kirche nicht, sie ist kein Mittel zur Herstellung der Ruhe, daher ist deine, eines guten und weisen Regenten würdige Mäßigung sicher Gott angenehm. Die Schrift gebietet den Fürsten, die Frommen zu schützen; welche Trophäen, welche Ehrentitel könnten einem großen Könige erwünschter sein, als der herrliche Name Beschützer der Kirche Christi? Es war etwas Schönes, als Africanus, als Macedonius begrüßt zu werden; viel glorreicher ist es, Vater des Vaterlands zu heißen; unser wahres und bleibendes Vaterland ist aber die Kirche Christi." Um sein Urtheil über die Reformation zu bilden, möge Heinrich nicht blos die Schriften der Gegner, sondern auch die der Reformatoren lesen, denn diese trachten nur nach Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche. Melanchthon schickte sein Buch an den König durch den Schotten Alexander

1) August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 920.

Alesius, der seit 1532 als Flüchtling zu Wittenberg lebte, und dem er auch ein Exemplar für Cranmer mitgab[1]). Heinrich sandte ihm dafür zweihundert Goldgulden zum Geschenk, nebst einem Dankbrief, in dem er sich „euer Freund" unterschrieb[2]). Die Dedication der Loci wurde von Manchen Melanchthon übel gedeutet; man sagte ihm sogar, Luther sei unzufrieden damit[3]); Luther, der früher heftig mit dem englischen gekrönten Theologen gestritten, und der, so wie die meisten deutschen Protestanten, keine günstige Meinung von ihm hatte, beschwerte sich indessen nie bei Melanchthon über seine Epistel. Er bat vielmehr, gemeinschaftlich mit Jonas, Cruciger und Bugenhagen, den Kurfürsten[4]), er möge zugeben, daß Melanchthon die Reise nach England unternehme, da der König „stattlich Geleit geschickt und Geiseln angeboten;" „wer weiß," sagte er, „was Gott wirken will? seine Weisheit ist höher denn unsere, und sein Wille besser denn unserer;" auch würde eine Weigerung dem Magister Philipp, „der nun so stattlich gerufen wird, viel schwerer Gedanken machen, so er ohne das sonst mit Arbeit, Traurigkeit und Anfechtung überladen ist und allezeit gewesen." Da der Kurfürst nach Wien zu reisen im Begriff war, benützte er dies als Vorwand, um die Abreise Melanchthons, die er ungerne gesehn hätte, noch abzulehnen; er werde, lies er an Barnes antworten, sich später darüber vernehmen lassen.

Barnes kündigte nun die baldige Ankunft noch anderer Gesandten an, die diesmal auch mit den Wittenbergern über die Lehre verhandeln und dem Kurfürsten des Königs Wunsch eröffnen sollten, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, jedoch unter dem Vorbehalt, daß ihm eine seiner Würde entsprechende Stellung eingeräumt und ihm angezeigt würde, welche Punkte die Stände auf einem Concil zu vertheidigen entschlossen wären. Johann Friedrich gab seine Einwilligung zu einem Colloquium der Theologen; was die andern Begehren des Königs betraf, ließ er durch Melanchthon an Barnes berichten, er werde sie dem Bunde vortragen[5]). Dasselbe schrieb Melanchthon, in des Kurfürsten Namen, an den König selber[6]); da man diesem mißtraute, mußte er die Hoffnung aussprechen, der König werde ernstlich die Hand an das Reformationswerk legen, und die Betheuerung beifügen, daß die deutschen Protestanten nie von ihrem Glauben, wie er in der Augsburger Confession bekannt war, ablassen würden. Bald darauf kamen die übrigen englischen Gesandten, Eduard Fox, Bischof von Herford, und der Archidiaconus von Canterbury, Nicolas Heyth; sie hatten drei Aufträge an die protestantischen Fürsten: sie sollten sie ersuchen, nicht in ein Concil zu

1) An Cranmer, Aug. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 930.
3) 1. Okt. 1535. Ebend., S. 947.
3) An Camerarius, 24. Dez. 1535. Ebend., S. 1027.
4) 12. Sept. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 632.
5) Corp. Ref. B. II, S. 941.
6) 28. Sept. 1535. Ebend., S. 943.

willigen ohne des Königs Zustimmung, diesen in den Bund aufzunehmen, und eine Gesandtschaft an ihn zu schicken. Sie begaben sich nach Jena, wohin der Kurfürst auch Luther beschied, um nebst Melanchthon mit ihnen zu verhandeln. Allein da wenige Tage später Melanchthon den Fürsten nach Schmalkalden begleitete, zogen auch die englischen Gesandten dahin, und Luther blieb zu Wittenberg.

Vor der Bundesversammlung zu Schmalkalden trug Bischof Fox, in wohlgesetzter Rede, den Zweck seiner Sendung vor[1]). Es ward ihm geantwortet[2]): der König möge sich der Augsburger Confession anschließen und deren Lehre vor dem künftigen Concil, wenn es ein freies und christliches ist, in Gemeinschaft mit den protestantischen Ständen vertheidigen; er möge ohne Zustimmung dieser Letztern in kein Concil willigen, so wie auch sie sich verpflichteten, es nicht ohne ihn zu thun; beide Theile sollen übereinkommen gegen jedes nicht freie Concil zu protestiren, und dessen etwaige Beschlüsse zu verwerfen; in den Bund solle er aufgenommen werden mit dem Titel Vertheidiger und Beschützer; keiner der beiden Theile solle der Macht, die den einen mit Krieg überzieht, Hülfe leisten; endlich solle der König dem Bund hunderttausend Kronen vorschießen; nähme er dies Alles an, so würde man eine Gesandtschaft und einen Theologen an ihn senden. Mit diesem Bescheid, von dem vorauszusehn war, daß er dem übermüthigen englischen Despoten wenig gefallen würde, wurden die Gesandten entlassen. Von Schmalkalden begaben sie sich nach Wittenberg, zur Conferenz mit den Theologen über Heinrichs Ehescheidung und einige Religions-Artikel. Melanchthon hielt sich nicht für nöthig dabei, da er früher schon sein Bedenken über die Ehesache gegeben hatte. Als jedoch die Engländer auf seine Gegenwart drangen und auch Luther sie wünschte[3]), ließ ihn der Kurfürst, um die Mitte Januar 1536, von Jena nach Wittenberg herüberkommen. Luther gefiel sich im Umgang der Gesandten; Melanchthon sagten sie weniger zu, Fox schien ihm „ganz die Art eines Bischofs zu haben," wenig Wohlwollen zu zeigen, spitzfindige Redensarten zu lieben; Heyth machte ihm einen bessern Eindruck, er kam ihm als ein Mann vor, der nicht ohne Gelehrsamkeit war, und die reine Lehre suchte[4]). Da er nicht zweifelte, daß auch über die Rechtfertigung verhandelt werden würde, schrieb er die vorzüglichsten Einwürfe, besonders wie sie von Cardinal Sadolet gegen die protestantische Lehre erhoben worden waren, zusammen, und legte sie Luther vor, damit dieser sich darüber aussprechen möchte, und man völlig einig den Engländern gegenüber stände. Die Unterredung fand in dem Hause Bugenhagens statt, in Beisein von Jonas und Cruciger; Luthers

1) 24. Dez. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 1028.
2) 25. Dez. Ebend., S. 1032.
3) 11. Jan. 1536. Luthers Briefe, B. IV, S. 662.
4) Corp. Ref. B. III, S. 26, 35, 37.

treffende Bemerkungen wurden sogleich zu Papier gebracht[1]). Bevor jedoch mit den Engländern das Gespräch über die Lehre begann, mußte ihres Königs Ehehandel vorgenommen werden. Sonderbarerweise kamen diesmal Luther und Melanchthon völlig von ihrer frühern Meinung ab. In direktem Widerspruch mit ihrem Gutachten von 1531 erklärten sie, das mosaische Gesetz, welches die Heirath mit dem Weib des Bruders verbietet, sei göttliches Gesetz und müsse als solches in der Kirche erhalten werden[2]); ob jedoch nach solcher Ehe die Trennung zulässig sei, darüber hielten sie ihr Urtheil zurück[3]). Hierauf wurden die Artikel der Augsburger Confession durchgesprochen, und viel darüber hin und her disputirt. „Wir disputiren hier," schrieb Luther, „wenn man Zanken Disputiren nennen kann[4])." Dieses leidigen Streitens überdrüssig, kehrte Melanchthon nach Jena zurück; da indessen die Pestgefahr vorüber war, bezog er schon den 11. Februar mit der Universität wieder Wittenberg. Bis in den März hinein zogen sich die Verhandlungen mit den englischen Theologen; endlich schienen diese die Augsburger Confession anzunehmen; man übergab ihnen für ihren König eine weitere Begründung derselben[5]). Auf die vom Schmalkaldischen Bunde ihm gemachten Bedingungen, ließ Heinrich dem Kurfürsten antworten, er sei zum Beitritt bereit, aber nur mit allerlei Clauseln und Aenderungen an dem vorgeschlagenen Traktat[6]). Darauf erklärte Johann Friedrich, wenn etwa der König die zwischen seinen Gesandten und Luther und Melanchthon beschlossenen Lehrartikel nicht gut heißen wolle, so sehe man nicht ein, warum er ein Bündniß begehre. Durch Melanchthon ließ er an ihn schreiben, um ihn auf den Bericht der Gesandten über die Religions-Angelegenheit zu verweisen, und ihm den Wunsch an's Herz zu legen, er möge in seinem Lande die Irrthümer und Mißbräuche abschaffen, wie es einem christlichen König gezieme[7]).

Der Erfolg lehrte, daß es Heinrich VIII. bei seinen Verhandlungen mit den Deutschen, weniger um die Lehre als um die Billigung seiner Ehescheidung zu thun war, und daß er die Aufnahme in den evangelischen Bund nur nachsuchte, um sich den Beistand der Fürsten gegen den Kaiser zu sichern, den

1) Sie finden sich deutsch in den Tischreden, Fol. 129ª; 1552 gab Melanchthon sie lateinisch heraus, als Anhang zu seiner „Antwort auf das Buch Herrn Andreä Osiandri von der Rechtfertigung." Wittenb., 4.

2) In dem nämlichen Sinne sprachen sie sich zu eben dieser Zeit über einen ähnlichen Ehehandel aus, 18. Jan. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 584.

3) In dem Corp. Ref. B. II, S. 528, ist dies Bedenken fälschlich in das Jahr 1531 versetzt; es gehört ins Jahr 1536, da die darin genannten englischen Gesandten nicht 1531, sondern erst 1535 nach Deutschland kamen.

4) 25. Jan. 1536. Luthers Briefe, B. IV, S. 669.

5) Seckendorf, Th. III, S. 111.

6) 12. März 1536. Corp. Ref. B. III, S. 46.

7) Ebend., S. 63.

er durch die Verstoßung Katharina's zu gerechtem Zorn gereizt hatte. Noch während seine Gesandten in Deutschland waren, kam die Nachricht von der Hinrichtung (19. Mai 1536) der unglücklichen Anna Boleyn. Sowohl bei Katholiken als bei Protestanten brachte sie die größte Entrüstung hervor. Da Letztere jedoch erfuhren, daß die Reformation in England einige Fortschritte zu machen schien, schlug der Kurfürst seinen Bundesgenossen, auf einer Versammlung zu Frankfurt, vor, eine glänzende Gesandtschaft an den König zu schicken; er wollte den Fürsten Georg von Anhalt, seinen Vizekanzler Franz Burkhart, und selbst Melanchthon absenden; im Namen des Landgrafen sollten der Graf von Solms und Jakob Sturm, und die Theologen Butzer und Schnepf oder Brenz die sächsischen Gesandten begleiten. Heinrich sollte noch einmal gebeten werden, sich der Augsburger Confession anzuschließen, als Bedingung einer Verbindung mit ihm. Die meisten Stände waren jedoch dagegen; sie wollten nichts mehr mit dem Tyrannen zu schaffen haben[1]); auch kam ein Brief von Barnes an Melanchthon, der ihm wegen der unsichern englischen Zustände und des Charakters des Königs, die Reise widerrieth. Den 1. September ließen daher der Kurfürst und der Landgraf ein Schreiben an Heinrich abgehn, er möge ihnen seine Ansicht über die von seinen Gesandten mit den Wittenbergern verglichenen Artikel eröffnen, bis dahin würden sie über das Verhalten einem Concil gegenüber nichts entscheiden[2]). Dieser Brief kam jedoch sehr spät in des Königs Hände, und die Protestanten, durch die Umstände gedrängt, konnten ihre Berathungen nicht länger verziehen.

Siebentes Capitel.

Einladung zu einem Concil. Luthers Artikel.

1536. 1537.

Im Frühjahr 1536, nach beendigtem Colloquium mit den englischen Theologen, wünschte Melanchthon, zur Erholung von den Arbeiten und Sorgen der letzten Jahre, wieder eine Reise in seine Heimath zu machen. Auch wollte er dem oft ausgedrückten Verlangen des Herzogs von Würtemberg genügen, der sich mit ihm über die Tübinger Universität besprechen wollte. Allein wichtige Verhandlungen mit den Straßburgern über das Abendmahl, von denen weiter unten zu berichten ist, und andere Berathungen verzögerten von Tag zu Tag die Ausführung seines Wunsches. Dazu kam das durch die Kriegsrüstungen gegen Frankreich veranlaßte Gerücht, der Kaiser habe es

1) Seckendorf, Th. III, S. 111.
2) Corp. Ref. B. III, S. 144.

auf die protestantischen Stände abgesehn und erwarte nur den günstigen Augenblick, um den Frieden zu brechen [1]). Unter diesen Umständen konnte Melanchthon Wittenberg nicht verlassen. Noch dringender ward er durch die Nachricht zurückgehalten, Papst Paul III. habe endlich, durch eine Bulle vom 2. Juni 1536, ein Concil nach Mantua ausgeschrieben, auf den 3. Mai des folgenden Jahres. Sogleich eilte der Kurfürst nach Wittenberg, um mit den Theologen und Juristen über das zu berathen, was zu antworten sei, wenn der päpstliche Legat erscheinen werde. Die Theologen überlegten die verschiedenen Fälle, die sich darbieten könnten. Sie hatten oft eingewilligt, und sogar selber verlangt, daß die große Angelegenheit des Jahrhunderts vor eine allgemeine Kirchenversammlung gebracht würde; allein so wie sie dem Papstthum gegenüber standen, mußten sie, um ihre Freiheit zu sichern, Bedingungen machen, auf deren Annahme sie nicht hoffen durften; indeß waren, nicht nur aus Rücksicht auf den Kaiser, sondern auch um dem Vorwurf zu entgehn, muthwillig ein Schisma hervorgerufen zu haben, immer noch Vorsicht und Mäßigung nöthig. Nach reifer Berathung kamen sie über Folgendes überein, in dem man leicht Melanchthons Geist erkennen wird, und das er im Namen seiner Collegen als Gutachten für den Kurfürsten schrieb [2]): „dem Legaten sei nicht entgegenzuschicken, man müsse abwarten, ob er mit einer Einladung an die protestantischen Stände kommt; geschieht dies, so sei zu vermuthen, das Concil werde ein freies sein und der Papst halte uns noch nicht für Ketzer; der Legat sei daher anzuhören, sonst würde das Concil ohne uns versammelt, wir schlössen uns selber aus und würden ungehört verdammt. Behaupte man, wir unterwürfen uns dem Papst, wenn wir das Concil annehmen, so sei zu bemerken, daß der Papst uns nicht vor sein Gericht, sondern vor das des Concils bescheide; er habe zwar Macht, dieses zu berufen, stehe aber selber unter ihm. Bevor man wisse, wie auf dem Concil verhandelt werden soll, sei es also nicht schlechthin zu recusiren, damit wir uns nicht bei dem Kaiser und den andern Nationen schwerem Verdacht aussetzen. Gelangte jedoch statt einer Einladung eine Vorladung an die Fürsten, so wäre sie nur mit der Protestation anzunehmen, daß man bereits an ein freies, christliches Concil appellirt hat; nähmen wir die Citation geradezu an, so hätte es den Schein, als wollten wir die Appellation fallen lassen, während, wenn wir nicht erschienen, man uns eben deshalb als contumaces verurtheilte. Wenn aber die Citation so lautet, daß wir uns nur einfinden sollen, um uns für Ketzer erklären zu hören, so sei sie einfach abzuweisen. Was den Ort betreffe, so könne dieser uns gleichgültig sein."

In einem fernern Bedenken erklärten sich die Theologen über zwei andere

---

1) Der Kaiser widerlegte dies Gerücht durch ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, 7. Juli 1536. Neudecker, Urkunden, S. 268.

2) Corp. Ref. B. III, S. 119.

ihnen vorgelegte Fragen[1]): erstens, ob ein Gegenconcil zu halten sei; dagegen sprachen sie sich auf's Bestimmteste aus, denn es hätte „einen großen schrecklichen Schein, ein Schisma anzurichten und daß man sich gegen die ganze Welt setzen wollte, nicht weniger, als so man bald zu Feld wollte ziehn;" zweitens, was zu thun sei, wenn der Kaiser, im Fall wir von dem Concil verdammt werden, mit Gewalt gegen uns verfährt; tritt dieser Fall ein, sagten sie, so haben „die Fürsten Recht, sich dawider zu setzen und die Ihren zu schützen."

In mehrern Privat-Gutachten entwickelte Melanchthon die nämlichen, von eben so viel Weisheit als Festigkeit zeugenden Gedanken[2]). Im Auftrag des Kurfürsten verfasste er dann die Protestation, die, im betreffenden Fall, im Namen der Stände zu übergeben wäre[3]). Sie nehmen, hieß es darin, die Einladung nur unter den Bedingungen an, daß es ein allgemeines, freies, christliches Concilium sei, in dem die Religionssache durch besonders dazu erwählte fromme und gelehrte, nicht parteiische oder verdächtige Männer, und nicht nach menschlichen Traditionen, sondern nach dem Worte Gottes, beurtheilt und entschieden würde; daß Kaiser, Papst und Concil den Fürsten und Städten, ihren Gesandten und Theologen freies Geleit gestatteten, und daß diese Sicherheit zu kommen, zu bleiben und wieder wegzugehn, durch keine Deutung umgangen werden dürfte, als wären sie Ketzer oder Geächtete. An ein solches Concil hätten sie appellirt, zu einem solchen seien sie bereit zu kommen, um von ihrem Glauben Rechenschaft abzulegen, mit gebührender Mäßigung und in der Hoffnung, Alle zu überzeugen, daß sie wahrhaft Frieden und Einigkeit suchen.

Da indessen die Ankunft des Legaten sich verzögerte, benützte Melanchthon, im September, den ihm schon früher gegebenen fünfwöchentlichen Urlaub zur Reise nach Süddeutschland. Sein Freund, der Arzt Jakob Milich, von Freiburg im Breisgau, war sein Begleiter. Zu Tübingen verlebte er einige heitere Tage in Gesellschaft seines theuern Joachim Camerarius. Dem Herzog Ulrich machte er einige Verbesserungsvorschläge in Bezug auf die Universität; besonders rieth er ihm, Johann Brenz als Professor der Theologie zu berufen[4]). Ulrichs Bitte, in Schwaben zu bleiben, schlug er aus Gewissenhaftigkeit ab, so gern er sie auch angenommen hätte. Von dem Herzog mit hundert Goldgulden beschenkt, und nach einem kurzen Aufenthalt in der heimathlichen Pfalz, kehrte er Anfangs November nach Wittenberg zurück; schon hatte man das Gerücht ausgestreut, er würde nicht wiederkommen, weil er mit Luther über einige Punkte der Lehre zerfallen sei.

1) Corp. Ref. B. III, S. 126.
2) Ebend., S. 131 u. f.
3) Ebend., S. 157.
4) 15. Okt. 1536. Den 17. schrieb er selber an Brenz, um ihn zu ermahnen, nach Tübingen zu kommen. Corp. Ref. B. III, S. 167, 169.

Kaum war er in Wittenberg angelangt, so kam das Concil wieder zur Sprache. Man hatte erfahren, der päpstliche Legat, Bischof Peter Vorst, sei nach Deutschland gekommen mit den Einladungen. Alsobald begannen die Verhandlungen wieder. Schon zu Anfang des Jahres hatte Melanchthon mehrmals den Vorschlag gemacht, vor der Zusammenkunft des Concils einen Convent von Theologen zu berufen, um die Lehren zu bestimmen, „welche so wichtig wären, daß man sie der allgemeinen Eintracht vorziehen, und sich wegen derselben vor Zwiespalt in der Kirche nicht scheuen müßte[1]." Bekanntlich waren schon in den, dem Augsburger Reichstag vorangehenden Conferenzen Artikel aufgestellt worden, über die nichts, und andere, über die Einiges nachgegeben werden könnte; auf Grund derselben war die Confession entstanden. Die verschiedenen Vergleichsversuche, an denen Melanchthon seitdem Theil genommen hatte, hatten ihn noch nicht von der absoluten Unmöglichkeit einer Einigung überzeugt, wenn nur, wie er meinte, auch von den Protestanten, in Bezug auf Gebräuche und Ordnungen, der römischen Kirche Concessionen gemacht würden. Dazu kam die Uneinigkeit unter ihnen selber, der Abendmahlsstreit, das allmälige Auftauchen eigenthümlicher, subjectiver Auffassungen einzelner Lehren, so daß er einmal bekümmert an Veit Dietrich schrieb: „es ist so viel Verschiedenheit unter uns, daß selbst unter den Gelehrten nur Wenige unsere Sache recht verstehn[2]." Der Landgraf und Jakob Sturm billigten schon im Februar seinen Vorschlag eines Theologen-Convents; Andere tadelten ihn und hielten es für unnöthig, nach der Augsburger Confession noch einmal über die Lehre zu berathen. Er ließ sich jedoch nicht irren; im Dezember erneuerte er seinen Wunsch, die Theologen zu berufen, um zu beschließen, was man auf dem Concil „auf's Aeußerste vertheidigen müsse," damit man nicht in Uneinigkeit vor demselben erscheine[3]. Zu diesem Zweck ward nun eine Versammlung nach Schmalkalden ausgeschrieben, für den Monat Februar 1537.

Luther erhielt von dem Kurfürsten den Auftrag, die dieser Versammlung vorzulegenden Artikel zu stellen; in den ersten Tagen des Januar berieth er sich darüber mit Melanchthon, und den deshalb nach Wittenberg berufenen Predigern Agricola, Amsdorf und Spalatin[4]. Seine Artikel umfaßten sämmtliche Lehren und Gebräuche, der Augsburger Confession und der Apologie gemäß; nur drückten sie überall den Gegensatz gegen das römische System viel schärfer aus. Als er sie schrieb, war Luther von der Gewißheit durchdrungen, daß keine Versöhnung mehr möglich war. Er verwarf unbedingt die Hoheit des Papstes; der Papst, sagte er, ist nicht nach göttlichem Recht Oberhaupt der Kirche, er ist nur Bischof von Rom; in den ersten Jahrhun-

1) An Camerarius, 5. Febr., April 1536. Corp. Ref. B. III, S. 36, 65.
2) April 1536. Ebend., S. 65.
3) An Brenz, 6. Dez. 1536. Ebend., S. 201.
4) Luthers Briefe, B. V, S. 45.

derten hat die Kirche bestanden ohne ihn; selbst wenn man behaupten wollte, er sei nur nöthig zur Erhaltung der kirchlichen Einheit gegen die Sekten, so wäre doch damit der Christenheit nicht geholfen; da es keinen göttlichen Befehl giebt, einem solchen Haupte unterthan zu sein, so würden die Sekten nicht aufhören; die Kirche kann nur dann recht regiert werden, wenn wir uns alle unter das eine Haupt, den Herrn Christus, stellen, während der Papst der Antichrist ist. Melanchthon, seinen bisherigen Grundsätzen treu, unterzeichnete Luthers Artikel mit dem Zusatze: „ich halte diese obigen Artikel auch für recht und christlich; vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, die unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, nach menschlichem Recht auch von uns zuzulassen sei."

In dem Artikel über das Abendmahl hatte Luther zuerst blos gesagt, Leib und Blut Christi werden mit Brod und Wein gereicht; durch Amsdorf bewogen, hatte er aber diese mildere Formel durch diese ersetzt: Brod und Wein sind der wahre Leib und das wahre Blut. Als Melanchthon Amsdorf fragte, warum man nicht bei der erstern Ausdrucksweise, die er eine Synekdoche nannte, bleibe, antwortete der ungestüme Magdeburger Prediger, er wisse nicht, was eine Synekdoche sei. Mit diesem Worte, das ursprünglich ein Mitverstehn bedeutet, bezeichnete Melanchthon ganz einfach die Ansicht, daß Leib und Blut mit Brod und Wein gereicht werden. Auch über andere Punkte war man nicht ganz einig gewesen; Melanchthon und Agricola hatten gewünscht, es wäre beigefügt worden, wenn der Papst das Evangelium nicht verfolgen wollte, würde man, in Gegenden, wo das Evangelium nicht gepredigt wird, mit Solchen, die das Abendmahl nur unter einer Gestalt nehmen, noch Geduld haben und sich, um des Friedens willen, einige Adiaphora, wie Feiertage, Fasten und dergleichen, gefallen lassen; ferner hatten sie eine Bestimmung über die Ordination verlangt, da Niemand ohne ordentlichen Beruf öffentlich lehren solle. Luther hatte indessen in keines dieser Begehren gewilligt. Den 3. Januar sandte er die Artikel, von ihm und seinen vier Mitarbeitern unterschrieben, an Johann Friedrich. Dieser ergrimmte über den Zusatz, den Melanchthon seiner Unterschrift beigefügt hatte; „so wir," schrieb er an Luther [1]), „aus guter Meinung und um Friedens willen, wie Magister Philipp vorgiebt, den Papst einen Herrn bleiben lassen, der über uns, unsere Bischöfe, Pfarrer und Prediger zu gebieten hat, setzen wir uns selber in Gefahr und Beschwerung, weil er doch nicht ruhen würde, er und seine Nachkommen, uns und unser allerseits Nachkommen gänzlich zu vertilgen und auszurotten, welches wir doch, weil Gott uns davon erlöst hat, gar nicht bedürfen; es sollte auch wohl wegen unserer Klugheit (da wir ein

1) 7. Jan. 1537. Seckendorf, Th. III, S. 152.

Mal von seiner babylonischen Gefängniß durch Gott frei sind worden, und uns wieder in solche Fährlichkeit begäben, also Gott versuchten) von Gott über uns verhängt werden, das sonst ohne allen Zweifel bleiben wird." Zugleich aber schickte er die Artikel an Melanchthon zurück[1]), damit dieser sich noch einmal mit Luther über die andern von ihm gewünschten Zusätze unterhielte; hauptsächlich schien es dem Kurfürsten wichtig, die Frage von der Ordination zu entscheiden, da auch er die Nothwendigkeit einsah, in diesem Punkte Ordnung in die evangelische Kirche einzuführen. Luther gab keine Aenderung mehr zu; er schloß die Artikel mit den Worten: „das sind die Stücke, auf denen ich fest beharren muß und auf denen ich auch, mit Gottes Hülfe, beharren werde bis zu meinem Tod; ich kann nichts daran ändern; will irgend ein Anderer in etwas nachgeben, so mag er es thun auf die Gefahr seines Gewissens hin."

Da auch bei den bevorstehenden Verhandlungen das Recht der Fürsten, in ihren Ländern, trotz des Widerstandes der Bischöfe und des Kaisers, die Kirche zu reformiren, zur Sprache kommen mußte, schrieb Melanchthon für den Kurfürsten ein Bedenken, das ohne Zweifel gleichfalls die Frucht einer Berathung mit seinen Collegen war[2]). Er ging von den Gründen aus, durch die man gewöhnlich den Fürsten und Städten das Recht zu reformiren bestritt; die Einen behaupteten, es gebühre den Laien nicht, die Kirche zu ordnen, dies sei der Bischöfe Amt; Andere gaben vor, man müsse sich in allen Dingen nach dem Willen der höhern Obrigkeit richten. Diesen Argumenten stellte Melanchthon die großentheils unhaltbare theocratische Ansicht entgegen, wie die Reformatoren sie ausgebildet hatten: es ist die Pflicht jedes Christen, seinen Glauben zu bekennen, woraus sich die andere Pflicht ergiebt, den Glauben auch zu verbreiten; dies ist nicht nur die Sache jedes Einzelnen, sondern der von Gott zur Erhaltung der Ordnung eingesetzten Obrigkeit; diese soll Alles entfernen, was einer guten Zucht entgegen ist, nämlich Aberglauben, Götzendienst, Gottlosigkeit; sie ist ihren Untergebenen dasjenige schuldig, was ein Familienvater seinen Kindern schuldig ist, rechten Unterricht und Bewahrung vor Irrthum. Thun nun die Bischöfe nicht, was hierin ihres Amtes ist, so ist jedes Glied der Kirche berufen, dem Uebel abzuhelfen; die Obrigkeit ist es noch mehr, da sie den Uebrigen vorangehn soll. Ferner soll man keine Gemeinschaft machen mit denen, welche die Wahrheit verfolgen, sondern ihnen widerstehn; wenn jeder Einzelne dies thun soll, um so mehr ist es der Obrigkeit Pflicht. Diejenigen Obrigkeiten irren, die da meinen, sie seien blos wegen der äußern Ordnung und Wohlfahrt da; der Zweck der menschlichen Gesellschaft ist, in der Erkenntniß Gottes voranzuschreiten; die Obrigkeiten sind nun Hüter der Gesellschaft, also müssen sie

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 235.
2) Ebend., S. 240.

vor Allem diesen Zweck befördern. Schaffen sie die Mißbräuche nicht ab, so bringen sie Aergerniß hervor; Christus hat aber gesagt: wehe denen, die Aergerniß geben. Auch ist zu beachten, daß man nicht wohl für Obrigkeiten beten kann, die das Evangelium verfolgen; doch bemerkt Melanchthon, dieses Grundes dürfe man sich nur bei Gemäßigtern bedienen, weil er von leidenschaftlichen Geistern leicht mißbraucht werden könnte. Was die Zumuthung betrifft, vor der Zusammenkunft eines Concils, dem Alles zu überlassen sei, keine Aenderungen in der Kirche zu machen, so ist zu entgegnen, daß man in solchen Dingen nicht auf die zweifelhaften Beschlüsse einer Versammlung zu warten brauche, die vielleicht dem Evangelium feindselig ist. Endlich kann auch das Verbot des Kaisers nicht bindend sein, denn er hat das Recht nicht, das Bekenntniß der Wahrheit zu hindern, das als Gottes Gebot über alle Befehle irgend eines Menschen erhaben ist.

Mit diesen Gründen und den Artikeln über die Lehre bewaffnet, ging, Ende Januar 1537, der Kurfürst, von Spalatin, Luther, Melanchthon und Bugenhagen begleitet, nach Schmalkalden ab.

Achtes Capitel.

Convent zu Schmalkalden. Schmalkaldische Artikel. Melanchthons Schrift wider das Papstthum.

1537.

Wegen der Ankunft des päpstlichen Legaten, waren nicht blos die Theologen, sondern überhaupt alle Glieder des Bundes berufen worden. Außer dem Kurfürsten trafen der Landgraf von Hessen und mehrere andere Fürsten und Gesandte ein. Von Theologen waren bei vierzig versammelt, unter Andern Butzer von Straßburg, Ambrosius Blaurer von Constanz, Brenz, Johann Agricola, der Lüneburger Superintendent Urban Regius, Osiander und Veit Dietrich von Nürnberg, Erhard Schnepf von Stuttgart. Sie erhielten einen doppelten Auftrag, einmal für die Augsburger Confession und die Apologie, die Gründe aus der Schrift, den Kirchenvätern und den alten Concilien zu sammeln; dann sich über das Papstthum, über das in der Confession nichts gesagt war, klar und bestimmt auszusprechen und die Artikel anzugeben, die auf's Aeußerste zu vertheidigen und dem öffentlichen Frieden vorzuziehen seien. Die Arbeit über die Confession und die Apologie verschoben sie auf eine andere Zeit, da die Frist zu kurz war und sie die nöthigen Bücher nicht bei sich hatten [1]). Ueber die vor dem Concil zu vertheidigenden Artikel

---

1) Osiander an die Nürnberger Prediger, 17. Febr. 1537. Corp. Ref. B. III, S. 267.

hatten die verschiedenen Gesandten nicht völlig übereinstimmende Instructionen; Einige wollten in gleichgültigen Dingen Concessionen anbieten, Andere nicht; doch waren Alle darüber einig, nicht von dem Evangelium und der Augsburger Confession zu weichen. Als eifrigere Lutheraner auch die Abendmahlsfrage anregen wollten, befürchtete Melanchthon ärgerlichen Streit; der Landgraf jedoch widersetzte sich, aus Besorgniß, den Bund durch neuen Zwiespalt zu gefährden. Es fand nur eine kurze Besprechung statt; Butzers Erklärung befriedigte Alle, selbst die, die einer Einigung am meisten zuwider waren. Als Osiander im Begriff war, mit Blaurer in Wortwechsel zu gerathen, weil dieser nur ganz allgemein gesagt hatte, Christus sei im Abendmahl gegenwärtig, gelang es Melanchthon, Beide zum Schweigen zu bringen. Man verlas hierauf Luthers Artikel; als es an's Unterschreiben ging, sagten Butzer und einige Andere, sie seien nicht dazu ermächtigt; man drang nicht in sie und begnügte sich mit ihrer Unterschrift der Confession und der Apologie [1]).

Die Abfassung der Schrift über die Gewalt des Papstes war Luther übertragen worden. Allein er war leidend nach Schmalkalden gekommen und gleich darauf schwer erkrankt. Fürsten und Prediger waren in großer Angst um den theuern Mann, Niemand mehr als Melanchthon; täglich saß er bei ihm „und betrachtete ihn so sehnlich, daß er darob zu weinen anfing." Luther wünschte heimzukehren; der Kurfürst gab ihm dazu seinen eigenen Wagen; als er zur Stadt hinausfuhr, schied er von den ihn begleitenden Freunden mit den Worten: „Gott erfülle euch mit dem Haß gegen den Papst." Melanchthon wurde nun mit der Schrift über das Papstthum beauftragt. Weder in der Augsburger Confession, noch in der Apologie hatte er diesen Gegenstand behandelt; bisher war zwar viel gegen den Papst geschrieben und gepredigt worden, die Protestanten hatten sich faktisch von ihm getrennt, und ihn mehrmals als Richter in Glaubenssachen abgelehnt; allein offiziell hatten sie noch keinen Schritt gethan, um vor aller Welt sein Ansehn in der Kirche zu läugnen. Dieser Schritt sollte nun geschehn. Merkwürdig genug war es Melanchthon, der das Manifest abfassen mußte, er, der noch kurz vorher Luthers Artikel mit der Erklärung unterschrieben hatte, nach menschlichem Recht wolle er dem Papst sein Primat über die Bischöfe lassen. Er ging aber nun mit der Kraft an die Arbeit, die ihm eigen war, wenn er sich zu keiner Schonung verbunden fühlte. „Der Papst," so begann er [2]), „rühmt sich zum ersten, daß er aus göttlichen Rechten der Oberste sei über alle Bischöfe und Pfarrer in der ganzen Christenheit; zum andern, daß er gleichfalls aus göttlichen Rechten beide Schwerter habe; zum dritten, will er, daß man solches bei Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben schuldig sei. Dies sind die Ursachen, daß der Papst sich nennt und rühmt, er sei der Statthalter Christi

1) Corp. Ref. B. III, S. 286.
2) Ebend., S. 271.

auf Erden. Diese drei Artikel halten und erkennen wir für falsch, ungöttlich, tyrannisch, und der christlichen Kirche ganz schädlich." Diese so entschiedene Erklärung belegte er durch Stellen aus dem Neuen Testament, und durch Thatsachen aus der Geschichte. Er führte Luc. 22, 25 u. f.; Joh. 10, 21; Gal. 2; 1. Cor. 2, 4 u. f. an, um zu beweisen, daß weder Christus dem Petrus einen Vorzug gegeben, noch Paulus einen solchen anerkannt, und daß überhaupt Christus unter seinen Jüngern keinen Rangunterschied gemacht hat. Von den Stellen, auf welche die katholischen Theologen das Primat des Papstes gründeten, wie Matth. 16, 18. 19; Joh. 21, 15 u. f., wies er den richtigen Sinn nach, wie er sich einfach aus dem Zusammenhang ergibt. Dann zeigte er, daß dem Papste das weltliche Schwert nicht gebührt, da Christus seinen Aposteln keine irdische Macht übertragen hat, und sein Reich nicht von dieser Welt ist. Was die geistliche Gewalt betrifft, so hat der Papst sie mißbraucht, um Irrthümer in die Kirche einzuführen; wäre das Papstthum eine göttliche Anstalt, so wäre dies nicht geschehn. Was in der Schrift von dem Antichrist gesagt wird, trifft bei dem Papste ein. Er maßt sich göttliches Ansehn an, indem er verlangt, daß seine Lehre und sein Cultus als göttlich beobachtet werden, indem er das Recht beansprucht, nicht nur für dieses Leben, sondern auch für das ewige die Seelen zu binden und zu lösen, indem er endlich weder der Kirche noch dem Einzelnen ein Urtheil über sich zuerkennt; das Alles heißt sich selber zu einem Gotte machen. Diesen großen Irrthum vertheidigt er mit Gewalt und Grausamkeit, er läßt diejenigen tödten, die ihm widersprechen. Daher ist es aller Christen Pflicht, sich von ihm loszusagen. Es scheint zwar eine schwere Sache, sich von dem Consens so vieler Nationen zu trennen und den Namen Schismatiker auf sich zu laden; allein Gottes Wort verbietet, an Irrthum und ungerechter Gewalt Antheil zu nehmen. Die Protestanten sind daher genugsam entschuldigt wegen ihrer Trennung vom Papst. Um dies noch mehr zu beweisen, führte Melanchthon die vorzüglichsten Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche an, und fuhr fort: „Wir haben daher große, nothwendige und offenbare Ursachen, dem Papst nicht zu gehorchen; sie trösten uns bei den Schmähungen der Gegner, die sich über Aergerniß, Schisma, Zwietracht beklagen. Wer mit dem Papst hält, verunreinigt sich durch Aberglauben und falsche Meinungen, wird mitschuldig an dem Blute der Frommen, verletzt die Ehre Gottes und verhindert die Rettung der Kirche." In Bezug auf die Bischöfe sagte Melanchthon, ihr Amt sei, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten, und ihre Jurisdiction bestehe darin, die öffentlichen Sünder zu bannen und die Reuigen zu absolviren; dieses Amt und diese Jurisdiction seien aber nicht blos ein Vorrecht der Bischöfe, sie gehören allen denen, die der Kirche vorstehn, ob sie Priester, Pfarrer oder Bischöfe heißen, denn diese Namen haben einerlei Sinn. Daraus folgt, daß wir der bischöflichen Ordination nicht bedürfen; jede Kirche hat das Recht, ihre Diener selbst zu berufen; sie hat es um so mehr,

da die katholischen Bischöfe das Evangelium verfolgen, und man ihnen deßhalb keinen Gehorsam schuldig ist.

Diese mit großer Klarheit und Folgerichtigkeit verfaßte und den Bruch mit dem Papstthum vollendende Schrift, wurde im Auftrage der Fürsten und Städte, von allen anwesenden Theologen unterschrieben; sie ist, mit der Augsburger Confession und der Apologie, das offizielle, gemeinsame Bekenntniß der Schmalkalder Versammlung. Ein weiterer Schritt ward dadurch gethan, daß die Theologen an die Fürsten die Bitte richteten[1]), sämmtliche Stände zu ermahnen, die Kirchen- und Klostergüter zum Besten der Kirchen und Schulen zu verwenden, da an manchen Orten die Obrigkeiten und selbst Privatpersonen dieselben an sich gezogen hatten.

Ueber das Benehmen dem Concil gegenüber, war man Anfangs nicht ganz einig. Der Legat, Bischof Peter Vorst, und der kaiserliche Vizekanzler, Dr. Matthias Held, waren nach Schmalkalden gekommen, und hatten die Berufungsbulle überbracht; sie war auf päpstliche Weise abgefaßt, und versprach kein Concil, wie die Protestanten es verlangten. Diese äußerten verschiedene Meinungen darüber; die Einen waren nachgiebiger, Andere drangen auf unbedingten Widerstand. Von Jenen sagte der Straßburger Gesandte, der edle Matthis Pfarrer, als Melanchthon ihn in seiner Herberge beim Lesen der Psalmen traf und ihn fragte, warum er sich nicht zu den Berathungen begäbe: „die Herren suchen mit großer Arbeit wie sie gute Christen sein möchten und gute Tage dabei haben, das kann ich noch nicht finden in meinem Psalter[2])." Die entschiedenere Meinung drang jedoch durch; der Landgraf besonders bestand darauf, daß es nicht am Papste, sondern am Kaiser sei, ein freies Concil zu berufen, und daß daher das päpstliche verworfen werden müsse[3]). Melanchthons früher schon ausgesprochene Ansicht, es nicht von vornherein zu recusiren, ward als unpolitisch abgewiesen; man besorgte, der Papst möchte schon die bloße Annahme der Einladung als eine Anerkennung seiner richterlichen Gewalt ansehn. Melanchthon, der selber seinen Vorschlag nicht für unzweifelhaft ausgab, fügte sich der Majorität. Man antwortete dem Legaten, man nehme das Concil nicht an, weil es „gegen die neuen Ketzereien" ausgeschrieben sei, so daß die Protestanten schon zum Voraus wußten, welches Schicksal sie erwartete; man werde den Kaiser bitten, ein freies zu berufen, und zwar in Deutschland, nicht zu Mantua. Dr. Held versuchte es, diesen Beschluß zu bestreiten; er versicherte, der Kaiser würde dafür sorgen, daß der Ordnung gemäß über die Lehre geurtheilt würde; nichts konnte jedoch die Stände bewegen, ihren Sinn zu ändern. Den 4. März verkündigte der Bund den Abschied der Verhandlungen; es hieß darin, man sei einig

1) 24. Febr. Corp. Ref. B. III, S. 288.
2) Postille. Ebend., B. XXV, S. 240.
3) Rommel, B. I, S. 417.

über die Lehre, „wie die Confession und die Apologie sie enthalten, nur ein Artikel über des Papstes Primat sei etwas weiter gestellt.“ Luthers Artikel, die nicht von sämmtlichen Theologen unterschrieben worden waren, wurden in dem Abschied nicht als Bekenntniß angeführt; Luther gab sie mit Zusätzen und Veränderungen heraus, als sein persönliches Werk [1]).

Melanchthon, von Sorgen wegen Luthers Erkrankung gequält, wäre gerne zu ihm zurückgeeilt; er befürchtete, den geliebten Freund, „den Mann der den Namen und die Ehre Christi wieder verherrlicht hatte,“ nicht mehr zu sehn [2]). Da erhielt er durch einen Brief Luthers selber die tröstliche Nachricht, daß die schwerste Gefahr vorüber war: „gepriesen sei Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, mein theuerster Philipp, der euere Gebete und Thränen mit Erbarmen angesehn hat [3]).“ Voll Dank gegen den Herrn empfing Melanchthon diese Kunde; sie ist, schrieb er an Luther, ein Zeichen, daß Gott sich seiner Kirche annimmt, „wir alle hier, Fürsten und Theologen, sind von großem Kummer befreit, seit wir erfahren haben, daß du wieder dem Leben geschenkt bist [4]).“ Allen seinen Freunden meldete er, in rührenden Briefen, die ihn beglückende Nachricht. Er selber ward noch zu Schmalkalden zurückgehalten, um im Namen der Stände, die an die Könige zu richtenden Schreiben abzufassen, welche die Gründe der Recusation des Concils entwickeln sollten. Vergebens suchte er noch einmal seine Ansicht geltend zu machen; die Fürsten wollten nichts mehr wissen „von seiner Philosophie;“ er gab widerstrebend „dem ihn treibenden Sturme“ nach, denn er fühlte, daß er sich in dieser Sache nicht ohne Aergerniß zu geben, von dem Bunde trennen konnte [5]). Den 5. März schrieb er die Recusationsschrift, in der er die bereits angegebenen Gründe ausführte. Sie ward dem Legaten übergeben, und außerdem mit, von Melanchthon verfaßten Begleitungsschreiben, an die Könige von Frankreich und England gesandt [6]). Auf Befehl der Fürsten ward sie durch den Druck bekannt gemacht. Etwas später mußte Melanchthon die Sache auch an König Ferdinand berichten [7]).

Den 6. März konnte er endlich Schmalkalden verlassen; zu Weimar traf er den genesenden Luther, mit dem er langsam weiter gen Wittenberg zog.

---

1) „Artikel so da hätten sollen auf's Concil zu Mantua, oder wo es würde sein, überantwortet werden, von unsers Theils wegen. Dr. Martin Luther. Wittenb., 1538, 4.“ — Erst viele Jahre später wurden diese Artikel die schmalkaldischen genannt, und als von dem Convent bestätigtes Bekenntniß betrachtet, was offenbar der Geschichte widerspricht.

2) An Spalatin, 3. März; an Agricola, 16. März. Corp. Ref. B. III, S. 299, 328.

3) 27. Febr. Luthers Briefe, B. V, S. 57.

4) 3. März. Corp. Ref. B. III, S. 300.

5) An Veit Dietrich, 15. März. Ebend., S. 327.

6) Ebend., S. 313 u. f.

7) 26. März. Ebend., S. 331.

Spalatin, um sie zu Altenburg zu bewirthen, fuhr mit Luthers Nichte, die gekommen war, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen, voraus, und warf um, worüber Melanchthon, in augenblicklicher heiterer Stimmung, ihm ein scherzhaftes lateinisches Gedicht zusandte[1]). Den 14. trafen sie in Wittenberg ein. Melanchthon war wieder, wie jedesmal nach entscheidenden Entschlüssen, voll Furcht und Angst; seine Abneigung gegen öffentliche Verhandlungen wurde immer größer; „diese ungelehrten Geschäfte," schrieb er an Camerarius, „ziehen mich, ich weiß nicht durch welch Schicksal, von den Studien ab, und hindern mich an der Lebensweise, die ich allem Andern vorziehe; auch sehe ich nicht was sie uns nützen werden; die Meinungen der Ungelehrten sind weit von den gemäßigtern Rathschlägen verschieden; selten können wir sie besänftigen, zumal in der jetzigen Aufregung; das Amt, die Jugend zu bilden, scheint mir das nützlichste und glücklichste; wollte Gott, daß ich durch die Zeitverhältnisse nicht davon abgehalten würde[2])."

Bei der allgemeinen Lage der Dinge kam diesmal das Concil nicht zusammen; eine Zeit lang blieb Melanchthon mit öffentlichen Verhandlungen verschont; dagegen ward er, wegen einzelner Lehrbestimmungen, in widerwärtige Streitigkeiten verwickelt. Um diese nach ihren Ursachen zu begreifen, müssen wir etwas weiter ausholen, und überhaupt den Entwicklungsgang seiner Theologie bis auf diese Zeit verfolgen.

Dritter Abschnitt.

Ausbildung von Melanchthons Theologie. Streitigkeiten.

Erstes Capitel.

Neue Bearbeitung der Loci.

1535.

Melanchthon gehörte nicht zu den Geistern, die in träger Selbstzufriedenheit frühe ihr System abschließen, um sich der Mühe weiterer Forschung zu überheben; er war ein rastlos fortschreitender Denker, ebenso fest und sicher in seinem Glauben an die christliche Wahrheit, als unablässig bemüht,

1) Corp. Ref. B. X, S. 549.
2) 1. März. Ebend., B. III, S. 291, 294.

dem Verständniß dieser heilbringenden Wahrheit näher zu kommen, und deren Licht in stets reicherer Fülle in sich aufzunehmen. Seine ersten Loci und das Marburger Gespräch waren gleichsam Stationen auf dem Wege seiner theologischen Bildung gewesen, über die er aber, seinem ganzen geistigen Wesen gemäß, nach und nach hatte hinausgehn müssen. Man erinnert sich, wie er zuerst die absolute göttliche Prädestination und Nothwendigkeit alles Geschehenden behauptet, aber frühe schon diese schroffe Lehre gemildert hatte; wie er in der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs mehrere der speculativen Glaubensgegenstände übergangen, wie er sich über die Taufe nur kurz ausgedrückt, wie er in Bezug auf das Abendmahl sich an Luther angeschlossen, und, trotz einiger in ihm erwachender Zweifel, jede Annäherung zu den Schweizern vermieden hatte. Manche Anregungen hatten sich aber in den letzten Jahren vereinigt, um ihn zu tieferer Begründung und weiterer Entwicklung seiner theologischen Begriffe zu bewegen. Keine Erscheinung hatte er unbeachtet an sich vorübergehn lassen, und in seiner aufrichtigen Ehrlichkeit hatte er sich nicht gescheut, seine Meinungen umzubilden, wenn es ihm durch die besser erkannte Wahrheit geboten schien. Die 1527 und 1528 gehaltenen Visitationen der kursächsischen Kirchen, die vielen religiösen Verhandlungen, denen er beigewohnt hatte, die Schriften der Gegner, der Augsburger Reichstag, wo er fast die ganze Theologie mit den Katholiken durchdisputirte, die Unionsversuche über das Abendmahl, die Schwärmereien der Wiedertäufer, die unter den Protestanten selber sich erhebenden eigenthümlichen Ansichten über einzelne Lehren, dies Alles hatte ihn veranlaßt, sein Lehrsystem wiederholter Prüfung zu unterwerfen [1]).

Schon 1530 dachte er an eine neue Bearbeitung der Loci, die er in ihrer ersten Form nicht mehr empfehlen wollte [2]). Im Jahr 1533 hielt er Vorlesungen darüber, in der Absicht die neue Ausgabe vorzubereiten. Diese beschäftigte ihn mitten unter den Sorgen und Verhandlungen des Jahres 1534; „bald bin ich,“ klagte er einmal [3]), „in Gedanken in Frankreich, bald in England, bald wieder hier in unsern Bedrängnissen; gehörte ich mir, ich wollte mich in irgend eine Einsamkeit zurückziehen, statt in diesem Gewühl von Geschäften zu leben.“ Es ist zu bewundern, daß er dennoch immer wieder Frische des Geistes genug fand, um sein tiefdurchdachtes Werk mit neuer Klarheit zu vollenden. Es erschien 1535, wie schon bemerkt, mit einer Widmung an König Heinrich VIII. von England [4]). In diesem Stücke forderte er nicht

1) Schwarz, Melanchthons Loci in ihrer weitern Entwicklung. Studien und Kritiken, 1857, Heft 2, S. 297 u. f.
2) Brevis discendae theologiae ratio. Corp. Ref. B. II, S. 457.
3) An Camerarius, 13. Sept. 1534. Ebend., S. 786.
4) Bis 1541 machte Melanchthon noch 6 Ausgaben dieser neuen Bearbeitung, mit einigen, wenig wesentlichen Veränderungen; von 1535 bis 1540 erschienen, an verschiedenen Orten, 6 Nachdrücke.

nur den König zum Reformationswerke auf, sondern handelte auch ausführlich von dem Nutzen einer methodischen Behandlung der Theologie. Er will, sagte er, alle unnützen Fragen vermeiden, um nur das Nothwendige zu geben, indem er darüber „die Lehre der katholischen Kirche Christi," das heißt, was sich in der heiligen Schrift und den allgemein als rechtgläubig anerkannten kirchlichen Schriftstellern findet, zusammenstellt. Dabei ist er bereit, sich dem Urtheil dieser wahrhaft katholischen Kirche zu unterwerfen. Was er unternimmt, ist nichts Neues, Andere haben es vor ihm versucht, in den ersten Jahrhunderten und im Mittelalter, denn eine systematische Behandlung ist die einzig zweckmäßige Lehrmethode; diese hat freilich ihre Schwierigkeiten, und kann kaum das Werk eines Einzelnen sein; eine Versammlung frommer Gelehrter sollte, nach reifer Berathung, über sämmtliche Artikel eine sichere Norm aufstellen; da dies indessen in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich ist, so will er wenigstens für seinen Theil die Methode angeben, die ihm für den theologischen Unterricht die beste dünkt. Bei den großen Verschiedenheiten der Meinungen, bei den auftauchenden Irrthümern, und den heftigen Streitigkeiten bedarf die Kirche einer klaren Darstellung der Lehre; dazu ist die dialektische Behandlung die angemessenste, sie verbürgt zugleich Ruhe und Mäßigung, und kann daher der allgemeinen Eintracht nur förderlich sein. Später, als Heinrich VIII. die Protestanten seines Landes zu verfolgen begann, ließ Melanchthon in den folgenden Ausgaben der Loci nur diesen Theil seiner Vorrede bestehn, und unterdrückte Alles was er zum Lobe „des englischen Nero" gesagt hatte[1]; er ersetzte es durch eine Ermahnung an die Studirenden, von der scholastischen Theologie zur Bibel zurückzukehren, und sich der Liebe der Wahrheit und der Uebereinstimmung mit den Frommen zu befleißigen, den beiden Tugenden, von welchen das Heil der Kirche abhängt.

Im Ganzen ist der Gang der neuen Loci der nämliche wie in der Ausgabe von 1521, und doch ist das Buch ein ganz anderes geworden. Abgesehn von den Veränderungen des Inhalts, ist der Ton viel ruhiger, die Ausfälle gegen die Sorbonnisten und andre Gegner erscheinen nicht mehr, die Kirchenväter und selbst einige Theologen des Mittelalters sind nicht mehr so wegwerfend behandelt, die Form ist wissenschaftlicher, man könnte sagen scholastischer, das was zuerst in lebendigerer Rede entwickelt war, ist häufig in Syllogismen verwandelt mit schulgerechter Beweisführung. Die meisten Artikel sind ausführlicher entwickelt, und theilweise in andere Ordnung gebracht; ein neuer, über die Engel ist beigefügt, der aber in den spätern Ausgaben, nebst dem vom Kirchen-Regiment, wieder weggelassen ist. Jeder einzelne Locus wird zuerst systematisch durchgeführt, dann folgen die Zeugnisse aus der Schrift, so wie die aus den Kirchenvätern, um die Uebereinstimmung der protestantischen Theologie mit der der alten Kirche zu beweisen. Diese äußere Umge-

1) An Joh. Stigel, 17. August 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1071.

staltung bezeugte bei Melanchthon theils das ruhigere Bewußtsein von dem sichern Besitz der rechten Lehre, theils die Erkenntniß von der Nothwendigkeit, die Prediger mehr zur positiven Verkündigung des in seinem Zusammenhang klar aufgefaßten Evangeliums als zur angreifenden Polemik gegen den Katholicismus zu bilden.

Im Jahr 1536 gab Justus Jonas eine deutsche Uebersetzung dieser neuen Ausgabe heraus, mit einer, vom 7. Mai datirten Widmung an den Kurfürsten. Dieser billigte das Buch nicht ganz; er sandte es an Luther zur Durchsicht, mit der Bemerkung, die Artikel über die Rechtfertigung und das Abendmahl schienen ihm zwar ziemlich gut, aber zu kurz behandelt[1]). Es wird nicht berichtet, was Luther darauf geantwortet hat, man kann es aber aus dem schließen was er, offenbar um diese Zeit, zu den Studenten über die Loci sagte[2]): „Leset die Loci Philipps neben der Bibel, das ist das schönste Buch, darin die reine Theologie ruhig und ordentlich zusammengebracht ist; Augustinus, Ambrosius, Bernhard, Bonaventura, Lyra, Gabriel Biel, Staupitz und Andere haben manches Gute; unser Magister Philipp aber kann die Schrift erklären, und den Sachen nachdenken, und sie fein kurz fassen; so hat er in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologie." Ein schönes und wohlbegründetes Zeugniß, ebenso ehrend für Luther wie für seinen Freund. Jener hatte Melanchthons innerstes Wesen durchblickt, und dieser hatte in der That, in den Bekümmernissen der letzten Jahre, durch eigene Erfahrung immer mehr den Kern des Evangeliums erfaßt und gezeigt, wie es ihm Ernst war mit seiner Theologie. Des Kurfürsten Unzufriedenheit war nur ein vorübergehender Skrupel; er blieb der Achtung treu, die er zwei Tage, bevor Jonas seine Widmung schrieb, gegen Melanchthon öffentlich ausgesprochen hatte; den 5. Mai hatte er der Universität die Einkünfte des Allerheiligenstiftes zugewiesen, und Luthers und Melanchthons Gehalt um hundert Gulden erhöht; in der Urkunde hatte er gesagt[3]): „in diesen Zeiten hat der barmherzige Gott sein heiliges Wort durch die Lehre des ehrwürdigen Martin Luther den Menschen zu Trost und Heil erscheinen lassen, und nebst andern Künsten insonderheit auch die Sprachen durch sonderliche, vortreffliche Geschicklichkeit und Fleiß des hochgelehrten Philipp Melanchthon zu Förderung des rechten und christlichen Verstands der heiligen Schrift."

1) Seckendorf, Th. III, S. 142.
2) Matthesius, Fol. 144 a.
3) Seckendorf, Th. III, S. 142.

Zweites Capitel.

Ursachen der Hauptveränderungen in den Loci. — Dreieinigkeit. Antitrinitarier.

Um nun die Eigenthümlichkeit der neuen Loci zu schildern, können wir uns auf die Punkte beschränken, in denen sie sich von der ersten Ausgabe unterscheiden; dies sind namentlich die Erörterungen der Dreieinigkeitslehre und der Fragen vom freien Willen und von den Sacramenten. Die Veranlassungen welche Melanchthon zu diesen Aenderungen bewogen, waren verschiedener Art und theils durch äußere Thatsachen bedingt, theils in seinem eigenen innern Entwicklungsgange begründet.

Während er in der Ausgabe von 1521 nur diejenigen Artikel vorzugsweise behandelt hatte, welche ihm für das Heil jedes einzelnen Christen nöthig schienen, fand er nun, daß auch die metaphysischen nicht mehr übergangen werden konnten, denn von verschiedenen Seiten erhob sich dagegen ein auf das Ganze der Lehre zurückwirkender Widerspruch. Die Trinität besonders fand bereits mehr oder weniger entschiedene Gegner. Nachdem schon am Oberrhein und in der Schweiz Ludwig Hetzer und Johann Denk gegen dieselbe aufgetreten waren, geschah es daß sie auch in Sachsen einen Bekämpfer fand. Ein junger Niederländer, Johann Campanus, kam 1528 als Hofmeister nach Wittenberg, wohnte dem Marbacher Gespräch bei und brachte hier eine seltsame Meinung über das Abendmahl vor, die man indessen keiner Aufmerksamkeit würdigte. Nach Wittenberg zurückgekehrt, äußerte er Zweifel gegen die Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Nothwendigkeit des Gesetzes, und läugnete, daß in den Bekehrten Sünde zurückbleibe; er verband wiedertäuferische Irrthümer mit antitrinitarischen, und war überhaupt ein verworrener Kopf. Der Kurfürst ließ ihn verhaften; da Melanchthon jedoch hoffte, er würde von seinen falschen Ansichten wieder abstehn, ward er in Freiheit gesetzt. Im Februar 1530 sandte er an die Wittenberger eine Vertheidigung seiner Sätze, worüber ihn Melanchthon zu einem Gespräch aufforderte; im März verlangte er selber zu Torgau eine Disputation, die ihm indessen diesmal verweigert ward [1]). Nach manchen Wanderungen veröffentlichte er eine Schrift „wider die Lutherischen und alle Welt nach den Aposteln und derselben wunderbarliche und seltsame ungeheure Irrthümer." Luther zuckte die Achseln darüber, Melanchthon aber war so entrüstet, daß er sagte: „mein Bedenken wäre, daß man ihn an den lichten Galgen hinge [2])." Da Campanus zu Jülich Zuflucht gefunden hatte, schrieb Melanchthon an den herzoglichen Rath, Conrad Heresbach, um ihn vor ihm zu warnen, da er nur die Lutherischen zu verläumden

---

1) Melanchthon an Myconius. Corp. Ref. B. II, S. 13, 18, 33.
2) Tischreden, Fol. 277 a.

trachte und allerlei verkehrte Meinungen behaupte[1]). In einem 1532 erschienenen Buche entwickelte Campanus noch einmal seine mehr bizarren, als rationellen oder speculativen Gründe gegen die Trinität[2]).

Viel ernster und scharfsinniger war der von dem spanischen Arzte Michael Servet gegen dieses Dogma gerichtete Angriff. 1531 gab dieser, der sich zu Basel aufhielt, seine Schrift über die Irrthümer in der Trinitätslehre, und das Jahr darauf seine Dialogen heraus; beide Bücher brachten in Straßburg und der Schweiz das größte Aufsehn hervor; Viele wußten kaum der gewandten Discussion Servets zu widerstehn. Auch in Norddeutschland befand sich Mancher in dieser Verlegenheit; Melanchthon theilte sie Anfangs nicht; er wollte sich, ohne zu grübeln, einfach an die Bibel halten, sah aber voraus, daß diese, schon in der alten Kirche so heftig bestrittene Frage, nun zu noch größerm Streit Anlaß geben würde. Als Camerarius ihn um seine Meinung über Servet befragte, antwortete er ihm[3]): „ich sehe, daß Servet sehr scharfsinnig und subtil im Disputiren ist, schreibe ihm aber doch nicht viel Kraft des Denkens zu; er hat, wie mir scheint, confuse Einbildungen und nicht genugsam klare Begriffe von den Dingen, die er behandelt. Ueber die Rechtfertigung sagt er baren Unsinn. Was die Trinität betrifft, so weißt du, daß ich immer befürchtet habe, solche Erscheinungen würden einmal eintreten. Guter Gott, welche Tragödien wird bei unsern Nachkommen die Frage erregen, ob der Logos und der heilige Geist Hypostasen (Personen) sind oder nicht! Ich halte mich an die Stellen der Schrift, wo uns geboten wird, Christum anzurufen; dieses heißt, ihm die Ehre der Gottheit erweisen, und ist voll Trost für uns; es ist ganz unnöthig, die Ideen und Unterschiede der Personen genauer zu untersuchen. Nur das ärgert mich, daß, da die nämlichen Fragen in der alten Kirche von Paulus von Samosata erhoben worden sind, man außer einigen unbedeutenden Aussprüchen bei Epiphanius, nichts findet, woraus man erkennen könnte, was die Ansicht derjenigen war, die jenen Paulus verdammt haben." Gerade dadurch fühlte er sich jedoch veranlaßt, die Sache ernster zu überlegen; Servets Schriften beschäftigten ihn mehrere Monate lang; er schlug Kirchenväter und Scholastiker nach und begehrte das Urtheil seiner Freunde. So schrieb er an Brenz[4]): „in Servet erscheinen viele Zeichen eines schwärmerischen Geistes; er verspottet die Lehre des Glaubens im Artikel von der Rechtfertigung; er läugnet in seiner Thorheit, daß die Propheten den heiligen Geist gehabt haben. In Bezug auf den Logos, ob er eine Person ist, thut er dem Tertullian unrecht, und wie mir scheint, auch dem Irenäus; ich

1) 15. Juli 1531. Corp. Ref. B. II, S. 513.
2) Campanus ward immer schwärmerischer; er starb in hohem Alter zu Cleve im Gefängniß. S. über ihn Trechsel, die protestantischen Antitrinitarier, B. I, S. 27 u. f.
3) 9. Febr. 1533. Corp. Ref. B. II, S. 630.
4) Juli 1533. Ebend., S. 661.

habe fleißig die Aussprüche dieser Beiden geprüft. Ich zweifle nicht, daß in Kurzem großer Streit ausbrechen wird. Wenn auch bei den Scholastikern Vieles von dem, was sie über die Zweiheit der Naturen in Christo sagen, mit Recht getadelt werden kann, da es unläugbar ist, daß der Sohn Gottes sich erniedrigt hat, so gefällt mir doch das nicht, daß Servet Christum nicht als natürlichen, wahren Sohn Gottes, das heißt, als solchen, der wirklich etwas von der Substanz Gottes hatte, betrachtet. Das ist die Hauptsache des Streits. Denn hat Christus, wie es nothwendig angenommen werden muß, der Substanz nach etwas von der göttlichen Natur, so folgt daraus, daß der Logos nicht blos den denkenden Vater, oder ein von ihm ausgehendes Wort bedeutet, sondern eine in Christo bleibende Natur. Ueberlege dies, und schreibe mir, was du davon hältst; ich will die Frage auch in meiner neuen Ausgabe der Loci behandeln." Offenbar war Melanchthon noch nicht recht im Klaren über die Auffassung der Trinität; er hatte sich bisher begnügt, das von den alten kirchlichen Symbolen festgestellte Dogma in seiner traditionellen Form, als zum gemeinsamen Glauben gehörig, anzunehmen; da es nicht zu den zwischen Protestanten und Katholiken controversirten gehörte, hatte er es nicht tiefer zu ergründen gesucht. Durch Servets Widerspruch angeregt, richtete sich nun sein angeborenes Bedürfniß nach Einfachheit der Lehre auch auf die Dreieinigkeit; es führte ihn zur weitern Entwicklung einer Interpretation, die ihm schon früher einmal vorgeschwebt hatte. Im Jahre 1523 hatte er in seinen Vorlesungen über das Evangelium Johannis gesagt[1]: „Das Wort ist das, wodurch etwas vorgestellt wird; der Vater, sich selbst betrachtend, macht sich ein Bild von sich, welches das Wort genannt wird; und weil es ein vollkommenes ist, so leuchtet aus demselben das ganze Wesen des Vaters, so daß das Bild nicht weniger von Natur Gott ist, als der Vater selber." Diese Ansicht war der Keim derjenigen, die er jetzt in die neuen Loci aufnahm, und durch die er die Trinität sowohl klar gemacht, als gegen jeden Angriff gesichert glaubte. Sie bildet einen nicht unbedeutenden Versuch religiöser Speculation, obschon sie weniger tiefsinnig ist als die Erörterung des Dogma's bei Calvin; Melanchthon wollte mehr durch menschliche Analogien die Einsicht in das Geheimniß vermitteln, als dieses ächt theologisch erforschen. Er ging besonders von denjenigen Bibelstellen aus, wo Christus Logos und Ebenbild Gottes genannt wird; zu Hülfe nahm er psychologische Thatsachen im menschlichen Geist. „Im Menschen," sagte er[2], „ist erstlich der Seele Wesen, hernach die Gedanken, und zum dritten der Wille, Liebe und Freude oder Betrübniß. Der Gedanke ist ein Ebenbild aller der Dinge, die man betrachtet, das Wort spricht den Gedanken aus, dann folgt Freude oder Betrübniß. Dieses Alles ist eine Anzeigung von der Gottheit: der Vater schaut sich an und weiß seinen Gedan-

1) Corp. Ref. B. XIV, S. 1050.
2) Loci. Corp. Ref. B. XXI, S. 80 u. f.

ken, und in dieser Betrachtung ist sein wesentliches Ebenbild geboren." Während des Menschen Gedanken, als vergängliche, verschwindende, nicht wesentliche Ebenbilder sind, weil er sein Wesen nicht in dieselben übertragen kann, erzeugt der Vater, in dem nichts Vergängliches ist, im Sichselbstanschauen sein wesentliches Ebenbild, und das ist das Wort, der Sohn; der heilige Geist ist die wesentliche, ewige Liebe und Freude zwischen Vater und Sohn, die an einander Wohlgefallen haben. Aehnlich hatten die Scholastiker das Verhältniß der drei Personen zu einander, durch das Verhältniß, in dem bei dem Menschen Erkennen und Wollen zu dem Wesen des Geistes stehn, zu erklären gesucht, auch die deutschen Mystiker hatten es so, nur noch tiefer aufgefaßt; Tauler namentlich hatte den Sohn dargestellt als das Sichselbsterkennen und Sichselbstaussprechen des Vaters, und den heiligen Geist als das Wohlgefallen Beider an einander, als die Beide vereinigende Liebe. Es wäre nicht unmöglich, daß Melanchthon, welcher mit Taulers Schriften vertraut war, sich an diese Erklärung erinnerte, nur gestaltete sie sich bei ihm weniger mystisch-speculativ; sein vorzüglichster Grund waren die psychologischen Analogien; er lehrte, gleichwie auch Tauler, daß dem Menschengeiste ein Abbild der Trinität eingeprägt sei; Gott, sagte er, hat den Menschen geschaffen, daß er ein Bild der Gottheit sei. In der Folge hat er öfter in seinen Vorlesungen die Dreieinigkeit auf diese Weise zu erläutern sich bemüht; so sagte er einmal[1]): „Der Sohn ist das Ebenbild und der Abglanz des väterlichen Wesens, weil der ewige Vater sich erkennt und sein Ebenbild erzeugt; dein Auge sieht sich nicht, deine Seele sieht sich nicht, wir erkennen das Auge und die Seele nur aus dem, was sie wirken; das ist ein Theil unserer Schwäche; aber der Vater sieht sich und erzeugt den Sohn, sein Ebenbild, indem er sich denkt und anschaut. Gott hat gewollt, daß in unserer Natur ein Schatten dieses Mysteriums sei, indem wir erkennen, daß der Gedanke ein Bild erzeugt, wie wenn du an einen Freund oder an irgend einen Gegenstand denkst; ist ein Gedanke gebildet, so bewegt er sogleich das Herz und es entsteht eine Rührung desselben, der Geist bricht hervor; so geht aus dem Herzen des Vaters und des Sohnes der Geist hervor, der Beide verbindet." Manchmal bediente er sich auch anderer, weniger geistiger Vergleiche, um die Dreiheit in der Einheit darzuthun; bald nahm er sie aus der Natur, bald aus den Wissenschaften; bald waren es die Substanz, die Wärme und das Licht der Sonne, bald die drei Dimensionen der Körper, oder die drei Theile der Dialektik[2])! Er warnte zwar seine Schüler, nicht zu viel Gewicht auf solche Vergleiche zu legen; sie sollten nur Nothbehelfe sein, um das Geheimniß als etwas nicht Undenkbares vorzustellen; gerade dadurch bewiesen sie aber, daß es Melanchthon selber noch nicht völlig gelang, dem Dogma eine wissenschaftliche Gestalt zu geben. Seine speculative Auffassung

1) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 17 u. f.
2) Corp. Ref. B. XX, S. 578.

fand übrigens keinen Eingang in die protestantische Kirchenlehre; von spätern lutherischen Theologen ward er sogar ziemlich scharf deswegen getadelt.

Was Servet betrifft, so begnügte sich Melanchthon, ihn in den neuen Loci mit wenig Worten abzufertigen; er sagte, er mache seinen Lesern einen Nebel vor und habe die Kirchenväter nicht verstanden[1]); auf eine eigentliche Widerlegung ließ er sich nicht ein.

Drittes Capitel.

Lehre vom freien Willen und der Prädestination.

Nicht minder wichtig waren für Melanchthon die Gründe, die Lehre vom freien Willen anders zu behandeln, als es in den Loci von 1521 geschehn war. Es ist schon oben gezeigt worden, wie er in diesem Bezuge seine Ueberzeugung nach und nach umgebildet hatte. In den nächsten Jahren nach 1527 schrieb er nichts über die große Frage, obgleich sie stets seinem Geist vorschwebte; er wollte nicht Anlaß geben zu leidenschaftlicher Disputation. So sagte er, 1529, in seinen Anmerkungen zu den Sprüchen Salomon's[2]): „Forschet nicht nach Höherm, sondern das bedenkt unablässig, was der Sohn Gottes uns gebietet. Paulus giebt die Punkte an, deren Kenntniß allein unentbehrlich ist, wenn er sagt, 1. Tim. 1, 5: Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben; ja Christus selber zeigt uns das Nothwendige, wenn er seinen Aposteln befiehlt, in seinem Namen Buße und Vergebung zu predigen, Luc. 24, 47. Dieses Vernachlässigen, um über andere, unnöthige Fragen zu grübeln, heißt, wie Paulus sich ausdrückt, am Glauben Schiffbruch leiden, 1. Tim. 1, 19. Es ist nicht möglich, daß sich die Vernunft nicht in Täuschung verliere, wenn sie dasjenige sucht, was Gott verborgen haben will, wie wenn wir zum Beispiel disputiren, ob wir erwählt sind, warum das Evangelium uns geoffenbart ist und nicht dem Sokrates oder Cicero, ob Gott der Urheber des Uebels ist, und dergleichen." Man hat gesehn, wie er in der Augsburger Confession und der Apologie den freien Willen zugibt zur äußern Ehrbarkeit und zur Wahl der der Vernunft zugänglichen Dinge, und wie er dabei absichtlich die Frage von der Prädestination vermieden hat. Immer mehr drang sich ihm indessen das Bedürfniß auf, über Letztere sich öffentlich und anders als in seinen frühern Schriften auszusprechen. Er that es zuerst in seinem neuen, 1532 erschienenen Commentar über den Römerbrief; er gab ihn, wie er selber sagte, heraus, um den ältern zu unterdrücken, weil er Manches in diesem nicht mehr als richtig

---

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 263.
2) Nova scholia in Proverbia Salomonis. Hagenau, 1529. Fol. 128 b.

anerkannte. Von dem neunten Capitel, das seit Augustin das Hauptfundament für die Vertheidiger der Prädestination geworden ist, findet sich hier eine eigenthümliche Interpretation: „die Juden behaupteten, sie seien das Volk Gottes und die göttlichen Verheißungen beziehen sich auf sie, weil sie durch ihre Werke die Gunst Gottes zu verdienen meinten. Paulus dagegen lehrt, welches das wahre Volk Gottes, die wahre Kirche ist, und daß die Juden nicht durch ihre Werke die Verheißungen des Neuen Testaments verdient haben können. Es ist demnach nicht schwer zu erkennen, warum nur Wenige (unter den Juden) erhalten, und warum die Heiden aufgenommen wurden. Paulus hat diese Sache nur kurz berührt; er wollte nicht überflüssige Fragen verhandeln, sondern die Frommen durch die Versicherung trösten, daß die wahre Kirche etwas Anderes ist als die Menge der Gottlosen, die sich den Namen Kirche anmaßt; sie müssen dies wissen, damit sie weder durch die Zahl noch durch das Ansehn der Bösen geängstigt werden; nicht menschliche Macht läßt die Kirche entstehn und sich verbreiten, sondern die göttliche Erwählung aus Barmherzigkeit, indem sie die Verheißung der Versöhnung vorhält." Wenn man auch an dieser Erklärung völlige Klarheit vermißt, so sieht man doch auch hier, daß Melanchthon besonders das praktische Moment hervorhob, den Trost der Verheißung, und daß er das Speculiren über göttliche Geheimnisse nicht billigen wollte. Im weitern Verlauf des Commentars drang er, nach vielen Stellen der Schrift, auf die Allgemeinheit der Verheißung, und zeigte wie bis auf Augustin die alten Kirchenväter stets die Ursache der Erwählung im Menschen selbst, und nicht in einem absoluten Dekrete Gottes gesucht haben. Ueberhaupt rieth er der Neugierde zu entsagen, über die Ursachen der göttlichen Erwählung zu forschen; die Hauptsache sei, daß man sich überzeuge, es gebe kein anderes Heil, als durch den Glauben an Christum, und daß, wenn man sich in Ungewißheit fühlt, man sich an die Allgemeinheit der Verheißung halte, denn das Grübeln sei nur Zweifeln und entkräfte den Trost des Evangeliums; nicht an ein verborgenes Dekret Gottes solle sich daher der Glaube binden, sondern an die Heilsthat, an die Erlösung durch Christum. Melanchthon war der Erste, der erkannte, daß nur dann von Rechtfertigung wahrhaft die Rede sein kann, wenn der Mensch persönlich, durch freie Aneignung, das in Christo angebotene Heil ergreift; daher seine immer mehr sich entwickelnde Lehre von einer gewissen Freiheit des Menschen neben und mit dem Wirken Gottes. Charakteristisch in diesem Bezuge ist ein Brief, den er 1531 an Brenz schrieb[1]); dieser hatte ihm die Ansicht mitgetheilt, der Satz, der Mensch wird gerecht durch den Glauben, bedeute, daß man durch den Glauben den heiligen Geist erhält, auf daß man dann durch die Erfüllung des Gesetzes gerecht werde; der Glaube sei gewissermaßen die Wurzel, aus der die Gerechtigkeit hervorgeht, und diese Gerechtigkeit sei erst die Ursache der Rechtfertigung. Melanchthon

1) Mai 1531. Corp. Ref. B. II, S. 501.

bemerkte ihm, dies sei zwar die Meinung Augustins, allein sie sei unrichtig, indem sie die Gerechtigkeit in uns setze, während wir doch nur wegen des Verdienstes Christi gerecht werden; das neue Leben sei zwar nothwendig, es müsse auf den Glauben folgen, es genüge aber für sich nicht, um dem Gewissen Frieden zu geben; nicht die Liebe, obschon sie des Gesetzes Erfüllung ist, rechtfertige, wie die katholischen Theologen es zugeben, sondern nur der Glaube an Christum allein. „Glaube mir, es ist eine schwere und dunkle Frage, die du nur recht begreifst, wenn du das Auge von der Erfüllung des Gesetzes weg zur unbedingten Verheißung Christi hinwendest; diese Dinge erfaßt man nur in den Kämpfen des Gewissens." Also durch die Kämpfe des Gewissens muß sich der Mensch zum Glauben hindurcharbeiten; wer aber solche in sich gefühlt hat, kann nicht mehr von Prädestination, noch von absoluter Unthätigkeit des Menschen reden.

Die Lehre, daß Alles mit Nothwendigkeit geschieht, bezeichnete Melanchthon von nun an als Lehre der Stoiker und unvereinbar mit dem Christenthum. Im Jahre 1534 ließ er darüber zu Wittenberg disputiren, und gab als Hauptgrund dagegen an, daß weder Religion noch gute Sitten damit bestehen können[1]). Diese Erkenntniß der gefährlichen Folgen des Systems der Prädestination war eines der Haupt-Motive, die ihn zur neuen Ausgabe der Loci bewogen. In dieser ist zwar die Lehre noch nicht vollständig, aber doch viel gründlicher dargestellt als bisher. Das harte Wort, Alles geschieht mit Nothwendigkeit, erscheint nicht mehr; dagegen wird die Zufälligkeit (contingentia) der menschlichen Handlungen behauptet, das heißt, sie werden nicht mehr, ohne Unterschied von gut und bös, von dem absoluten Willen Gottes abgeleitet; insofern sie auch anders geschehn könnten als sie geschehn, werden sie zufällig genannt. Die zwei Stücke, sagte Melanchthon, Ursache der Sünde und Zufälligkeit, haben in der Kirche viel Zank angerichtet; scharfsinnige Leute haben allerlei verworrene Gedanken darüber vorgebracht; darum soll man die Christen, und besonders die Jugend ermahnen, sich des unnützen Disputirens zu enthalten und einfach der Schrift zu folgen. Gott ist nicht Urheber der Sünde; die Ursache derselben ist im Teufel und in dem Willen des Menschen zu suchen. Somit tritt nun die freie Persönlichkeit des Menschen ein; mag auch nur Adam allein diese Freiheit besessen haben, gleichviel, sie war doch einmal da. Adam hat sie mißbraucht, um sich von Gott abzuwenden, seine böse Neigung hat die Sünde hervorgebracht. Ist nun Gott nicht Urheber dieser letztern, so ist sie nichts Nothwendiges; Keiner darf sagen, er habe gesündigt, weil Gott es will; Gott haßt die Sünde, er will sie nicht. Vor dem Fall war der Wille frei, aus Freiheit folgt aber Zufälligkeit. Auch nach dem Fall ist dem Menschen Freiheit geblieben, in Bezug auf die der Vernunft unterworfenen Dinge. Es ist zwar unbegreiflich, wie sie mit dem göttlichen Vorherwissen

1) Corp. Ref. B. X, S. 703.

besteht, es genügt indessen zu wissen, daß Gott, obschon er unsere Handlungen vorhersieht, dennoch unsere Freiheit nicht aufhebt.

Demzufolge stellte auch Melanchthon das menschliche Verderben nicht mehr als so absolut dar, wie in der ersten Ausgabe; er zeigte, wie nicht blos die scheinbare gesetzliche Ehrbarkeit, sondern die wirkliche im Bereich der menschlichen Kräfte liegt, wie man auch vor der Wiedergeburt die äußeren Werke des Gesetzes thun kann; nur die geistlichen, auf Gott sich beziehenden Wirkungen des Willens und der Erkenntniß mußte er dem natürlichen Menschen versagen. Besonders wichtig war nun was er von der Bekehrung sagte, drei Ursachen wirken bei derselben mit, das Wort Gottes, der heilige Geist und der menschliche Wille, „welcher nicht soll müßig sein, sondern der Schwachheit widerstreben." Hier erschien zum ersten Mal seine sogenannte synergistische Lehre von der Mitwirkung des Willens, die ihm später so heftig vorgeworfen wurde. Vor Allem soll man, so lehrte er, das Wort mit Fleiß und Gehorsam hören, statt der angeborenen Trägheit und dem natürlichen Unglauben nachzugeben. „Wenn wir von dem ganzen Leben, auch der Gottesfürchtigen und Christen reden, so sehen wir, daß auch sie nicht ohne allerlei große Schwachheit sind; wiewohl aber der heilige Geist in ihrem Herzen der Schwachheit und Sünde widerstrebt, so ist doch auch etlichermaßen eine Freiheit unseres Willens, äußerliche Sünde und Laster zu meiden. Darum soll man die Gnade und des heiligen Geistes Hülfe auf's Höchste preisen, und doch die Leute vermahnen, daß sie nicht lässig oder sicher werden." „Gott zieht den Menschen, aber er zieht nur den wollenden."

Diese Andeutungen mögen hier genügen. Da bald nachher Melanchthon Einiges noch bestimmter ausdrückte und sich dadurch Verdacht und Streit zuzog, wird am betreffenden Orte das Weitere zu berichten sein.

Viertes Capitel.

Sacramente. — Taufe. — Abendmahl. Melanchthon und Butzer.

Zu den am ausführlichsten in den Loci von 1535 behandelten Stücken, gehört die Lehre von den Sacramenten. Melanchthons Ansicht darüber kennen wir bereits aus der Augsburger Confession und der Apologie. In den Loci giebt er nichts Eigenthümliches; er benützt nur die Gelegenheit, um einige unrichtige Meinungen zu widerlegen, wie die Behauptung der Scholastiker von der rechtfertigenden Wirkung der Theilnahme an den Sacramenten, diejenige Zwingli's, daß diese nur äußerliche Zeichen seien, an denen man Gottes Volk unterscheide, und die der Wiedertäufer, sie seien nur Sinnbilder oder Allegorien der guten Werke. Er stellte die Sacramente als sichtbare Zeichen des göttlichen Willens dar, um uns zu erinnern, desto fester auf die

Verheißung zu vertrauen; die Verheißung erfaßt man durch den Glauben, also muß auch zum rechten Gebrauch der Sacramente der Glaube vorhanden sein, damit „das Herz gewiß schließe, daß wir Vergebung der Sünde erlangen, welche durch die Verheißung angeboten wird." Ueber die Zahl wollte er nicht streiten, so wenig als früher; denn nennt man Sacrament Alles, woran sich eine göttliche Verheißung knüpft, so kann es deren viele geben; versteht man indessen nur solche Handlungen darunter, die im Evangelium eingesetzt sind, so sind nicht nur Taufe und Abendmahl, sondern auch die Absolution als Sacrament zu betrachten; letztere empfängt man, „auf daß man der göttlichen Verheißung glaube, daß uns die Sünde vergeben ist." Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß der Gebrauch auch die Absolution unter die Sacramente zu zählen keinen Eingang in der protestantischen Kirche fand; der Grund davon ist leicht einzusehn, die Absolution ist keine sichtbare, an sinnliche Zeichen geknüpfte Handlung, sie besteht nur im gesprochenen Wort.

Mit besonderer Sorgfalt und Umsicht behandelte Melanchthon die Taufe und das Abendmahl, jene wegen der Wiedertäufer, dieses wegen der neuen Stellung, in die er zu den Oberländern getreten war.

In Bezug auf die Taufe gab er eine weitere Ausführung der schon in seiner 1528 gegen die Wiedertäufer gerichteten Schrift enthaltenen Gründe, ohne neue hinzuzufügen; die Taufe erklärte er einfach für „ein Zeichen der göttlichen Verheißung gegen uns, dadurch uns die Sünde vergeben wird," weshalb auch die Kinder „durch dies Zeichen einverleibt werden, auf daß bedeutet werde, daß die Verheißung auch sie angehe."

Ungleich wichtiger ist die Aenderung, die sich seit 1530 in Melanchthons Geist vorbereitete, in der Art sich die Gegenwart Christi im Abendmahl zu denken. Bis 1530 war er auf Luthers Seite gestanden und hatte seine Meinungen und Antipathien getheilt; nach dem Marburger Gespräch hatte auch er den Oberländern den Brudernamen verweigert, und noch auf dem Augsburger Reichstag jede Annäherung zu ihnen auf's Bestimmteste abgelehnt. Von Marburg war ihm indessen ein tiefer Eindruck geblieben; er hatte sich überzeugt, daß die Schweizer und Straßburger in allen andern Stücken sich zur rechten Lehre bekannten; mit Verwunderung hatte er sie gelinder gefunden, als er es erwartet hatte, und selbst seinem Kurfürsten gemeldet, sie seien gar nicht unfreundlich gewesen. Bei ruhigerer Ueberlegung mußte es seinem milden, wohlwollenden Gemüthe wehe thun, daß man sie so lieblos weggeschickt hatte; je mehr er selbständig ward, desto besonnener mußte er über dies Alles denken. Schon die umsichtige Art, wie er sich in der Augsburger Confession und der Apologie ausdrückte, indem er sagte, daß im Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaft zugegen sind und mit den sichtbaren Dingen dargereicht werden, beweist daß ihm Luthers Formel nicht mehr vollkommen genügte. Wenn er nichtsdestoweniger jeder Verbindung der Stände mit den Schweizern und Oberländern entgegen war, so bestimmten ihn zumeist politische Rücksichten dazu; er

befürchtete, die deutschen Fürsten möchten sich dadurch noch mehr dem Zorn des Kaisers aussetzen, der die Schweizer wohl weniger wegen ihrer Abendmahlslehre haßte, als wegen ihrer Freiheitsliebe und der radikalen und demokratischen Tendenzen ihrer Reformation. Diese Tendenzen waren auch großentheils der Grund, warum Melanchthon fortwährend gegen Zwingli aufgebracht war; als dieser sein Bekenntniß an Karl V. nach Augsburg sandte, schrieb Melanchthon an Luther[1]): „Zwingli hat eine gedruckte Confession hiehergeschickt; man sollte meinen, er wäre geradezu verrückt; über die Erbsünde und den Gebrauch der Sacramente bringt er die alten Irrthümer wieder vor; von den Ceremonien redet er ächt schweizerisch, das heißt barbarisch, er will sie alle abschaffen; heftig vertheidigt er seine Ansicht vom Abendmahl; die Bischöfe will er auf keine Weise dulden."

Ganz anders war der Eindruck, den eine Schrift Oekolampads auf ihn machte, die ihm gleichfalls während des Reichstags, und zwar durch den Verfasser selber, mitgetheilt ward; es war der schon oben genannte Dialog über die Aussprüche der Kirchenväter, in dem der Basler Theolog den Beweis führte, daß in Bezug auf das Abendmahl die Stellen der Väter viel genauer geprüft werden müßten, als Melanchthon es bisher gethan hatte. In der alten Kirche hatten sich in der That verschiedene Meinungen neben einander ausgebildet, die sich auf zwei zurückführen lassen, welche man die mystische und die symbolische nennen kann. Nach jener geschieht eine geheimnißvolle Verbindung Christi, oder vielmehr des Logos, mit Brod und Wein; nach dieser sind die Elemente nur Zeichen oder Sinnbild. Die Anhänger der mystischen Ansicht gingen indessen in keine weitere Untersuchung ein; es bestand überhaupt keine bestimmte, kirchlich festgesetzte Form der Lehre; nur darin waren Alle einig, das praktische Moment, die Frucht des Genusses des Abendmahls hervorzuheben. Die Meinung von einer Verwandlung kam erst seit dem vierten Jahrhundert auf. Sowohl Luther als die Schweizer konnten sich also auf Stellen der ältesten Kirchenväter berufen. Dies ging deutlich aus Oekolampads Buche hervor, welches deshalb auch Melanchthon zu tieferm Nachdenken bewog. Er schrieb an Luther[2]): „Oekolampad hat einen Dialog gegen mich geschrieben, wie mir scheint, sorgfältiger als er sonst zu schreiben pflegte; ich werde ihn dir mitbringen, wenn Gott uns von hier zurückführt." Es sind mehrere Aufsätze von ihm vorhanden, die er während des Reichstages schrieb[3]), um sich die Gründe klar zu machen, warum Zwingli's Ansicht zu verwerfen und in Butzers Einigungsvorschläge nicht einzugehn sei. Er wollte Zwingli nicht zugeben, daß Christi Körper, nach der Himmelfahrt, sich an einem bestimmten, gleichsam geometrisch umschriebenen Orte befinde,

1) 14. Juli 1530. Corp. Ref. B. II, S. 193.
2) 20. Juli 1530. Ebend., S. 217.
3) Ebend., S. 222 u. f.

und Butzer nicht, daß er im Abendmahl allein für den Glauben gegenwärtig sei; obgleich er läugnete, daß er räumlich (localiter) im Brode ist, so behauptet er doch, daß er wirklich (realiter) darin ist; nur sieht man nicht recht welche Vorstellung er sich davon mache.

Butzer, mit dem er sich zu Augsburg in kein Gespräch einlassen wollte, wurde dadurch nicht irre gemacht; auch der Landgraf von Hessen gab die Hoffnung, in der er das Marburger Colloquium veranstaltet hatte, nicht auf; der Straßburger Stättmeister, Jakob Sturm, unterstützte ihn dabei. Gegen Ende 1530 ließ Butzer durch den Straßburger Magistrat an den Landgrafen und an Herzog Ernst von Lüneburg eine Vergleichsformel senden, in der er erklärte, daß Zwingli und Oekolampad mit Luther darin übereinstimmen, daß Christi wahrer Leib und wahres Blut im Abendmahl gegenwärtig sind und mit dem Worte dargereicht werden, der Seele zur Speise und zur Stärkung des Glaubens. Der Landgraf und der Herzog theilten die Formel dem Kurfürsten mit, welcher an jenen berichtete, Luther höre dies herzlich gerne und nehme es freundlich an, nur begehre er, um mehr Sicherheit willen, daß Zwingli und Oekolampad es selber an ihn melden, oder daß sie es wenigstens an Butzer schreiben, der ihm Kopien ihrer Erklärungen schicken möge; thäten sie dies, so wäre die Einigkeit gemacht. Der Landgraf berichtete dies an Butzer und Jakob Sturm, die er bat, es Zwingli und Oekolampad baldigst wissen zu lassen[1]). Luther schrieb selber deshalb an Butzer; er sagte, er könne kaum glauben, daß die Schweizer bereit seien, soweit nachzugeben; jedenfalls sei eine Vereinigung unmöglich, so lange sie nicht auch lehrten, daß der Leib Christi auch von den Gottlosen empfangen werde; das Nämliche schrieb er auch an den Herzog von Lüneburg[2]). Weder in der Augsburger Confession noch in der Apologie war irgend etwas von dem Genusse der Gottlosen enthalten; Butzer konnte daher glauben, Luther und Melanchthon würden nicht mehr so ausschließlich darauf bestehn. Im Auftrag des Kurfürsten gaben nun diese Beiden nebst Jonas ihr Bedenken über die vorgeschlagene Formel; will Butzer, sagten sie[3]), zugeben, daß Christus nicht allein wahrhaft „bei der Seele" zugegen ist, sondern daß auch sein Leib wahrhaft bei den Zeichen ist, so seien sie damit zufrieden; „die Disputation über das Genießen der Gottlosen wollen sie für diesmal suspendiren," denn die Hauptsache sei die Concordia über den andern Artikel. Es ist merkwürdig, daß hier ein Punkt suspendirt wurde, der für Luther einer der wichtigsten war; es geschah wohl unter dem Einflusse Melanchthons, der endlich mit unverhohlener Freude in Butzers Vorschlag die Möglichkeit einer Aussöhnung erkannt hatte. Schon den 22. Januar 1531 meldete er demselben[4]): „ich freue mich außerordent-

1) 25. Jan. 1531. Ms.
2) 22. Jan. und 1. Febr. 1531. Luthers Briefe, B. IV, S. 216, 219.
3) März 1531. Ebend., S. 327.
4) Corp. Ref. B. II, S. 470.

lich, daß ihr die Gegenwart Christi bei der Seele anerkennt, und sehe nicht ein, warum ihr euch weigern solltet, auch die Gegenwart bei den Zeichen anzunehmen; bemühe dich daher, daß das, was noch streitig bleibt, gleichfalls verglichen werde. Luther würde zur Concordie geneigter sein, wenn er Zwingli's und Oekolampads Meinung völlig kennte und erführe, daß sie in ihren Kirchen das, was du schreibst, wirklich lehren. Er wird sich mäßig verhalten in dieser Sache, auf daß die Anfänge der Einigung, durch die uns Hoffnung zu einem dauernden Frieden gemacht wird, sich nicht wieder zerschlagen." Leider traf diese Hoffnung nicht ein; Butzer hatte sich zu viel von den Schweizern versprochen. Melanchthon machte der Handel mancherlei Sorge; da gerade zu dieser Zeit wieder von einem Bündniß mit den Schweizern die Rede war, bemühte er sich, aus den bekannten politischen Gründen, es zu verhindern; er blieb jedoch von nun an mit Butzer in dem freundschaftlichsten Verkehr, und versuchte auch von seiner Seite, zu einer Aussöhnung mitzuwirken. Im Monat April schrieb er an Butzer[1]): „von unsern Angelegenheiten weiß ich dir nichts zu sagen, als daß ich hoffe, einmal eine wahre und feste Concordie zwischen uns sich bilden zu sehn; ich bete zu Gott, daß es geschehe, und werde gewiß, so viel ich vermag, danach streben. Dieses heftige Streiten zwischen Luther und Zwingli hat mir nie gefallen; es wäre besser für die ganze Sache, wenn wir diese tragischen Kämpfe nach und nach aufhören ließen." Wie ganz anders hatte er sich zu Marburg, und selbst noch zu Augsburg ausgedrückt! Im Jahr 1531 erhielt Butzer von Ambrosius Blaurer einen Auszug aus einem Briefe Melanchthons an Thomas Blaurer mitgetheilt, woraus man ersehn konnte, „was Melanchthon im Stillen wünschte[2])." Die Behauptung, daß Christus auch nach seiner leiblichen Menschheit überall gegenwärtig sei, kam ihm immer bedenklicher vor; er meinte, da Luther lehre, Christus sei bei dem Brode so wie er allenthalben ist, so sei es schwierig, eine leibliche Gegenwart anzunehmen, denn nur nach seiner Gottheit sei er überall. Weil er es jedoch nicht wagte, gegen Luther solche Gedanken zu äußern, schlug er vor, daß einer der Blaurer sie demselben mittheilen möchte; Thomas that es, ob aber Luther darauf antwortete, ist uns nicht bekannt.

Melanchthon drückte sich von nun an in seinen Schriften so über das Abendmahl aus, daß, von seiner Seite wenigstens, eine Vereinigung angebahnt wurde. Im Commentar zu dem Brief an die Römer sagte er: „in dem Abendmahl reicht uns Christus seinen Leib und sein Blut dar, um zu bezeugen, daß er sich für uns dahingegeben hat, auf daß wir durch ihn die Vergebung der Sünden haben;" von der Art der Gegenwart sagte er nichts; ja in der lateinischen Ausgabe der Augsburger Confession (1531) ließ er sogar die Worte weg: „unter Gestalt von Brod und Wein." Nur Zwingli's

1) Corp. Ref. B. II, S. 498.
2) Ms.

Ansicht von einer bloßen Gedächtnißfeier hat er fortwährend bekämpft; sie schien ihm sich zu sehr vom einfachen Wortsinn zu entfernen, der Vernunft zu viel Raum zu geben, und statt Gewißheit nur Zweifel zu erregen. „Wozu," schrieb er an den Prediger von Münster, Bernhard Rothmann[1]), „wozu die profanen Disputationen verbreiten, ob Christus nirgends ist als im Himmel und daß er an einem bestimmten Orte sitzt? Die Schrift gebietet uns, ihn anzurufen; wir müssen bekennen, daß er wahrhaft bei dem Worte und dem Zeichen ist, da er verheißen hat, bei uns zu sein und uns zu trösten. Ich weiß wohl, daß scharfsinnige Geister viel hierüber grübeln können, und daß gelehrte Leute Zwingli's Lehre billigen, für die sie scheinbare Gründe haben; darin liegt aber nicht Alles; die Gegenwart, wie ich sie angebe, hat für sich die Analogie des Glaubens."

Es ist hier nicht der Ort, alle die Versuche zu erzählen, die Butzer machte, um die Differenz zwischen den Schweizern und Luther auszugleichen, und die, selbst als im Jahre 1531 Zwingli und Oekolampad gestorben waren, noch erfolglos blieben. Nur das ist nicht zu übergehn, daß die vier oberländischen Städte, als Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, sich auf dem Convent zu Schweinfurt, 1532, zur Unterschrift der Augsburger Confession und der Apologie verstanden, die sie neben ihrem Bekenntnisse, als mit demselben übereinstimmend, annahmen. Für Melanchthon war dies eine große Beruhigung. Er wünschte, daß nun nicht mehr über das Abendmahl gestritten würde, wenn auch vor der Hand eine völlige Einigung noch nicht möglich schien; „tragen wir das Nothwendige," schrieb er an Butzer[2]); „bemühe auch du dich, daß der Streit eher beschwichtigt, als neu angeregt werde." Als der Straßburger Reformator ihm seine Dialogen über die Vorbereitung zum Concil übersandte, antwortete er ihm[3]): „eben erst erhalte ich dein Buch, werde dir daher ein ander Mal ausführlicher darüber schreiben; für jetzt wünsche ich nur, daß du überzeugt seiest, wie wahrhaft und herzlich ich dich liebe; du treibst mit rechtem Fleiß das, was zu einer frommen Eintracht der Kirchen förderlich ist, ich verspreche, dir in dieser Sache nach besten Kräften beizustehn; denn auch mir gefällt dieser Zwiespalt über eine einzige Frage nicht. Du siehst, daß ich mich zurückhalte, in der Hoffnung, daß, wenn wir uns vertraulich besprechen könnten, das Mittel gefunden würde, der Entzweiung ein Ende zu machen; jene plötzliche Zusammenkunft (das Marburger Gespräch), zumal zwischen Männern, die zu keinem Nachgeben entschlossen waren, konnte einem so großen Uebel nicht abhelfen. Wollte Gott, wir Beide wenigstens könnten uns einmal über die Lehre unterhalten!" Eine Zusammenkunft, wie Melanchthon sie jetzt wünschte, nachdem er sie drei Jahre vor-

1) 24. Dez. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 620.
2) März 1533. Ebend., S. 641.
3) 10. Okt. 1533. Ebend., S. 675.

her zu Augsburg Butzer abgeschlagen hatte, war Alles, was dieser verlangte; daher arbeitete er seit dieser Zeit unablässig darauf hin.

Fünftes Capitel.

Zusammenkunft Melanchthons und Butzers zu Kassel.

1534. 1535.

Durch den Kadaner Friedensvertrag zwischen König Ferdinand und den protestantischen Fürsten (Juni 1534) ward bestimmt, daß die Sacramentirer nirgends im Reich geduldet werden sollten. Schon wenig Wochen nachher meldete Ferdinand dem Kurfürsten von Sachsen, er habe gehört, daß sich die Zwinglianer an vielen Orten vermehrten, und er wünsche zu erfahren, wie es zu verhindern sei. Johann Friedrich ließ durch Melanchthon die Antwort aufsetzen; dieser schrieb, in Sachsen seien sie nicht geduldet; was andere Gegenden betreffe, so mögen christliche Mittel gegen die Zwinglische Lehre versucht werden, auf daß deren Abstellung ohne Blutvergießen geschehe; der sicherste Weg zum kirchlichen Frieden wäre ein allgemeines freies Concil. Dies Schreiben ward nicht so, wie Magister Philipp es verfaßte, sondern bedeutend geschärft an den König geschickt[1]). Wie ungünstig diese Stimmung des Kurfürsten auch schien, so dachte Melanchthon doch immer ernstlicher an eine Union, wenn auch nicht mit den eigentlichen Zwinglianern, doch mit Butzer und seinen Gesinnungsgenossen. Er unterhielt sich darüber mit dem Kurfürsten, und nahm sich vor, seine Ansichten auch dem Landgrafen mitzutheilen, „denn nichts," schrieb er an Butzer[2]), „wünsche ich mehr, als daß das ungeheure Skandal dieses Zwiespaltes, das den Lauf des Evangeliums so sichtbar hemmt, weggeräumt würde; du siehst, ich will nicht streiten mit euch, ich hoffe daß aber auch ihr gelinder sein werdet." Butzer schlug nun eine neue Einigungsformel vor, in der er zugab, daß mit Brod und Wein Christus wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist. Diese Formel mag, wie viele ähnliche, zweideutig sein, sie zeugte aber von dem christlichen Wunsche, über die Differenz hinweg sich die Hand zu reichen. Melanchthon verhandelte über die Sache mit Luther, denn er erklärte, er würde für sich nichts Weiteres verlangen, als was Butzer vorschlug; auch Luther gab sich zufrieden, „so Butzer es also meint wie seine Worte lauten." Hiemit sah Melanchthon „die Pforte zur Concordia eröffnet, denn es sei schon viel gewonnen, wenn die wahre und wesentliche Gegenwart angenommen wird." Er berichtete es an Schnepf, einen der entschiedensten Vertheidiger der Lehre Luthers, um auch

1) 28. August 1534. Corp. Ref. B. II, S. 781.
2) 1. Aug. 1534. Ebend., S. 776.

ihn zu milderm Verfahren zu stimmen [1]). Den nämlichen Tag, schrieb er es auch, in der Freude seines Herzens, an den Landgrafen [2]), damit dieser das Einigungswerk wieder zur Hand nehmen möge; „Euer fürstl. Gnaden wissen," fuhr er fort, „daß ganzer Christenheit an diesem Artikel viel gelegen; so weiß ich, daß alle frommen Christen in Frankreich und England sich dieses Artikels halb hoch bekümmern, zudem daß unser Uneinigkeit andern christlichen Sachen große Verhinderung bringt. Derhalben bitt ich, E. f. G. wollen auf Weg gedenken, wie die Sach vorzunehmen, daß eine beständige Concordia auf diesem Theile durchaus in diesem Artikel gemacht werde, denn in andern ist keine Uneinigkeit. Ich halte, daß E. f. G. insonderheit hierin mehr schaffen können, denn viel ander Leut, bei beiden Theilen. Ich halt auch, E. f. G. Schriften sollten bei Dr. Luther mehr angesehn werden, denn deren, so bis anher noch davon mit ihm gehandelt haben. Alles auch, das mir möglich ist, will ich von Herzen gern thun, daß diese Sach zu christlicher Einigkeit gebracht werde, und wollt auf Erden nichts lieber sehn; Gott gebe Gnad dazu."

Auf das hin versuchte Philipp von Hessen noch einmal eine Zusammenkunft zwischen Butzer und den Wittenbergern zu vermitteln. Melanchthon wünschte eine vollständige Synode [3]); Butzer war nicht dieser Meinung, und wohl mit Recht, denn auf einer Synode wäre, in dieser aufgeregten Zeit, der Streit nur heftiger geworden; auch Jakob Sturm bat den Landgrafen, vor der Berufung einer größern Versammlung, nur wenige Theologen, und zwar „nicht hartnäckige, sondern friedsame," zu sich einzuladen [4]). Es wurden daher nur Melanchthon und Butzer, auf den Monat December, nach Kassel beschieden. Melanchthon konnte dies Verfahren nicht billigen; er wollte um so weniger allein in einer so großen Sache handeln, je schärfer Luther von Neuem den Gegensatz hervorhob. Seine eigene Ansicht sprach er in einem, für den Landgrafen geschriebenen Bedenken aus [5]): „Wenn Christus allein eine Creatur und nicht Gott wäre, ob er schon regieret, wäre er dennoch nicht wesentlich bei uns; dieweil er aber Gott ist, gibt er seinen Leib zu Zeugniß, daß er wesentlich allweg bei uns sei. Dieser Verstand des Sacraments ist einfältig und dazu tröstlich, so wir lernen, wie Christus nicht allein seinen Tod, sondern auch seine Glorie und Gottheit darin fürgebildet hat. Darum schließe ich, daß wahrhaftig mit dem Brod und Wein der Leib Christi und Blut, das ist wesentlich Christus, nicht figürlich, sei. Hier sollen wir aber die Gedanken, so die Vernunft richtet, wegwerfen: wie Christus auf und nieder steige, sich in's Brod verberge und sonst nirgends sei. Solche Gedanken

1) 16. Sept. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 786.
2) Ebend., S. 788.
3) An Schnepf, 16. Sept. Ebend., S. 787.
4) 13. Okt. 1534. Neudecker, Urkunden, S. 254, 257.
5) Corp. Ref. B. II, S. 800.

soll man fliehen, und bei den Worten bleiben, welche sprechen, der Leib sei da; denn Christus will uns damit bezeugen, daß er wesentlich bei uns sei." Luther drückte sich bestimmter, aber auch viel härter aus; er wollte nichts von der Zulässigkeit irgend einer „Mittel-Meinung" wissen, sondern stellte seine und die schweizerische Lehre auf ihre extremsten Spitzen getrieben, in greller Weise einander gegenüber. Von den Schweizern behauptete er, sie sähen in dem Abendmahl durchaus nichts als ein Zeichen, während, wie er sagte, „die Summe unserer Meinung ist, daß wahrhaft in und mit dem Brod der Leib Christi gegessen wird, also daß Alles, was das Brod wirket und leidet, der Leib Christi wirke und leide, daß er ausgetheilt, gegessen und mit den Zähnen zerbissen werde." „Von dieser Meinung," schrieb er an Jonas, „werde ich nicht weichen, und wenn die Welt über mir zusammenstürzen sollte[1]."

Unter solchen Umständen war offenbar kein günstiger Erfolg zu erwarten. In der Schweiz richteten sich die Hoffnungen auf Melanchthon, Viele versprachen sich von ihm, daß sein Ansehn Luther besänftigen würde; man sieht aber, wie wenig dieser an ein Vermitteln dachte. Im December trafen Melanchthon und Butzer zu Kassel bei dem Landgrafen zusammen; Butzer kam eben von einer Reise durch die oberländischen Städte, wo er sich bemüht hatte, die Gemüther auf eine Concordie vorzubereiten; nun ward ihm aber der Spruch vorgehalten: Christi wahrer Leib wird im Abendmahl mit den Zähnen zerbissen. So was konnte er unmöglich zugeben; in der Augsburger Confession stand nichts davon; nur dieser gemäß, versicherte er, wollten er und seine Freunde lehren. Der Satz Luthers war keine logische Folgerung aus der Confession; in seiner hyperbolischen Schärfe darf man ihn nur als Privat-Meinung betrachten. Daher konnte auch Melanchthon sagen, er sei in diesem Stücke nur der Bote der Ansicht eines Andern[2]. Butzer betheuerte[3], er und die oberländischen Prediger bekennen, „daß der Leib Christi wesentlich und wahrhaft empfangen wird, daß Brod und Wein Zeichen sind, mit denen zugleich Leib und Blut gereicht und genossen werden, daß Brod und Leib nicht vermittelst Vermischung ihres Wesens mit einander verbunden sind, sondern durch sacramentliche Vereinigung." Im Januar 1535 brachte Melanchthon diese Erklärung nach Wittenberg; Luther wollte sich vorläufig, um des Friedens willen, damit begnügen, nur verlangte er, daß man sich nicht übereilte, und jetzt schon eine wirkliche Concordie verkündigte[4]; auch Melanchthon meinte, es sei gut „daß man gemach thue, da in Wahrheit die Sache groß und wichtig ist;" doch war er erfreut, „daß dieser Anfang dazu diene, das

1) 16. Dez. 1534. Luthers Briefe, B. IV, S. 569.
2) An Camerarius, 10. Jan. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 822.
3) Ebend., S. 807.
4) Luther an den Landgrafen, 30. Jan. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 587.

unfreundliche und ärgerliche Schreien auf beiden Seiten zu mäßigen[1])." Da man nicht voraussehn konnte, wie die andern lutherischen Theologen Butzers Formel aufnehmen würden, schlugen Melanchthon und Luther vor, die Ansicht der namhaftesten derselben einzuholen, „um Protestation und Aergerniß zu verhüten." Der Kurfürst setzte den Landgrafen in Kenntniß hievon[2]); dieser war es zufrieden, und schrieb an Luther und Melanchthon, er lege die Sache nun in ihre Hände, es sei an ihnen, sie vorwärts zu bringen[3]). Melanchthon sandte die Formel an Urbanus Regius, Brenz, Amsdorf, Link, Osiander, Agricola, mit der Frage, ob Butzer und seine Anhänger „zu toleriren seien, so daß sie nicht damniret werden;" „wenn auch vielleicht für Einige," sagte er[4]), „noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so frägt es sich doch, da Hoffnung einer völligen Concordie vorhanden ist, ob die so Lehrenden von uns geduldet werden können; meiner Ansicht nach scheinen sie in der Sache selbst von der Lehre der Unsern nicht verschieden zu sein; von den übrigen Punkten kann gehandelt werden, wenn einmal Mehrere zusammenkommen; im Grunde bleibt nur noch die Frage von der physischen Verbindung von Brod und Leib, wozu bedarf man aber dieser? man kann richtig von dem Sacramente handeln, ohne dieselbe zu berühren." Die meisten der befragten Theologen antworteten in versöhnlichem Sinn[5]).

Auf Melanchthon selber war das Gespräch mit Butzer von entschiedenem Einfluß. Die Aenderung, die sich seit mehrern Jahren in seinem Geiste, durch allerlei Schwankungen hindurch, vorbereitet hatte, war nun vollendet. Es bewogen ihn dazu weder eitle Lust zu Neuerung, noch Begierde, sich durch eigene Gedanken einen Namen zu machen; „ich halte es," schrieb er an Butzer[6]), „für die Kirche nicht nützlich, Neues aufzubringen, und den Rath der Brüder zu verachten;" und an Brenz[7]): „ich will nicht Urheber oder Vertheidiger eines neuen Dogma's sein." Sein Motiv war das doppelte, gleich ernste Streben nach Wahrheit und nach Einigung. Darum ging er auf's Neue an eine sorgfältige Prüfung aller von beiden Theilen gesammelten Zeugnisse der Väter; diese Arbeit führte ihn zu einer Entdeckung, die seine frühere Ansicht über die Lehre der Kirchenväter völlig umstieß; „ich sehe," sagte er in dem Briefe an Brenz, „daß sich bei den alten Schriftstellern viele Aussprüche finden, die ohne Zweideutigkeit das Sacrament typisch und tropisch erklären; die entgegengesetzten Stellen sind entweder neuer oder unächt; untersucht daher auch ihr, ob ihr die Lehre der Alten vertheidigt; ich wünsche herzlich, daß

1) An den Landgrafen, 1. Febr. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 835.
2) 27. Jan. Neudecker, Aktenstücke, S. 97.
3) 15. Febr. Rommel, B. II, S. 348.
4) Corp. Ref. B. II, S. 826 u. f.
5) Melanchthon an Butzer, 9. Mai. Ebend., S. 873.
6) 3. Febr. Corp. Ref. B. II, S. 842.
7) 12. Jan. Ebend., S. 824.

die Kirche diese Sache ohne Sophistik und Tyrannei entscheiden möge." Er blieb von nun an bei der Ansicht, daß die geistige Mittheilung Christi, und die innere Gemeinschaft mit ihm das allein Wesentliche bei dem Abendmahl seien und daß außer dem Moment des Gebrauchs die Elemente den Namen Sacrament nicht verdienen. In diesem Sinne nun entwickelte er die Lehre in den Loci von 1535, und es ist wichtig, sie mit seinen eigenen Worten hier einzuführen: „Ich habe zuvor gesagt, daß das Wort Sacrament heiße ein äußerlich Zeichen, welches Gott an seine Verheißung geheftet hat, durch die er Gnad anbeut; also ist dies äußerlich Zeichen (Brod und Wein) auch ein Sacrament, denn man soll es verstehn und annehmen für ein äußerlich göttlich Pfand und Siegel des ganzen Evangelii ... Und also ist nütz dies äußerliche Zeichen zu empfahen, wenn wir der göttlichen Verheißung glauben, nämlich daß wir durch Christum Heil, Trost und Vergebung der Sünde haben; und das äußerlich Zeichen stellt Gott vor die leiblichen Augen, und läßt uns hie essen, trinken und genießen, daß wir im Glauben erweckt und in der Erkenntniß Christi desto gewisser und stärker werden; denn wenn uns Christus seinen Leib gibt, nimmt er uns an als Gliedmaß, und zeigt gar tröstlich an, daß die Gnade und der Schatz uns gelten; denn wie könnte sich Gott näher mit Gnaden und Güte zu uns thun, denn wenn uns Christus seinen Leib gibt, und wir seine Gliedmaß werden?.. Wenn wir aber im Abendmahl dies Alles genießen, muß der Glaube da sein an die göttliche Verheißung, und also durch solch äußerlich Zeichen und das Wort, Trost und Erquickung empfahen ... Es sind viel heftige große Zwiespalt und Zänke von diesem Sacrament gewesen, und viel zänkische Fragen und Disputationen sich drob erhoben; Etliche disputiren, ob in diesen Worten Christi: dies ist mein Leib, eine Metapher sei ... Wie die alten Lehrer die Wort verstanden haben, kann man sehn aus ihren Schriften. Paulus sagt: das Brod das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, den Kelch den wir trinken, ist's nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Darum wenn man im Abendmahl reicht Brod und Wein, so wird uns gereicht der Leib und das Blut Christi wahrhaftig, und Christus ist wahrhaftig da und ist kräftig in uns, wie Hilarius sagt: dieses Essen und Trinken macht, daß Christus in uns sei und wir in ihm. Und ist wahrlich ein wunderbar theuer großes Pfand der höchsten göttlichen Liebe gegen uns und der höchsten Barmherzigkeit, das der Herr im Abendmahl zeuget, daß er sich uns wahrhaftig selbs gibt, daß er uns sein Leib und Blut wahrhaftig zu genießen gibt, daß er uns ihm selbs zu Gliedmaßen macht, auf daß wir wissen, daß er uns liebt, sich unser annimmt, uns behütet und erhält."

Die Frage von der Art der Vereinigung Christi mit den Elementen war hier mit gutem Vorbedacht übergangen, um vor Allem die geistigen Früchte des Sacraments hervorzuheben. Eine merkwürdige Stelle in einem Briefe Melanchthons an seinen Freund Veit Dietrich zu Nürnberg, gibt Aufschluß

über seine Meinung in diesem Bezug[1]): „um mich nicht zu weit von den Alten zu entfernen, setze ich die sacramentliche Gegenwart in den Gebrauch und sage, daß mit dem gereichten Brod und Wein Christus wahrhaft gegenwärtig und wirksam ist. Das ist sicherlich genug. Ich füge nichts bei über eine Einschließung oder Verbindung, nach der der Leib an das Brod geheftet oder mit demselben vermischt würde. Was willst du mehr? Mit diesem muß man sich begnügen, wenn du nicht etwa behaupten willst, wie Einige es bereits thun, daß Leib und Blut getrennt gereicht werden; dies ist etwas Neues, und würde selbst den Papisten nicht gefallen. Der Irrthum, sagt man gewöhnlich, ist fruchtbar; in der That erzeugt die physische Verbindung viele Fragen: sind die Theile getrennt? sind sie auch außer dem Gebrauch in Brod und Wein? Von Solchem liest man nichts bei den Alten. Ich will diese Disputationen nicht in die Kirche einführen; darum habe ich so wenig davon in den Loci geredet, in der Absicht, die Jugend von diesen Fragen abzulenken."

Sechstes Capitel.

Wittenberger Concordie.

1536.

Von diesem Standpunkte aus betheiligte sich nun Melanchthon immer eifriger an den Bestrebungen Butzers und Philipps von Hessen, die oberländischen Kirchen mit den sächsischen zu vereinigen. „Könnte ich," rief er aus[2]), „mit meinem Blut die Concordie erkaufen, ich würde es gerne vergießen." Als Brenz ihn von der Aussöhnung mit den Sacramentirern abmahnte, erwiderte er ihm[3]): „mit solchen die über die Trinität oder andere Artikel von uns abweichen, werde ich mich nie verbinden, ich verabscheue sie; ich hoffe aber, daß es unter den Predigern der mit uns verbündeten Städte keine solche giebt. In Frankreich und anderswo werden Viele wegen dieser Lehre (der reformirten vom Abendmahl) getödtet, Manche billigen es ohne Grund und bestätigen so die Wuth der Tyrannen; um dir die Wahrheit zu gestehn, dies macht mir schwere Sorge; ich bitte dich daher, nicht voreilig von der Sache zu urtheilen." Als im Sommer 1535 Gesandte von Augsburg, wo man, durch Butzer angeregt, eine Einigung verlangte, nach Wittenberg kamen, um Luthers und Melanchthons Rath zu vernehmen, gab ihnen dieser ein Bedenken an die Prediger mit, in dem er sagte[4]): „mein

1) 23. April 1538. Corp. Ref. B. III, S. 514.
2) An Butzer, 1. Febr. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 837.
3) 12. Jan. 1535. Ebend., S. 823.
4) 21. Juli 1535. Ebend., S. 892.

Gemüth und Urtheil von der Concordie unserer Kirchen ist allen frommen Männern wohl bekannt; um die Ungelehrten und die, so ein falsch Urtheil von mir fällen, kümmere ich mich nicht; könnte ich die Concordie fördern, ich wollte mein Leben darob in Gefahr setzen, und ich hoffe, es sei derselben schon ein Zugang bereitet." Auch Luther erklärte, er wolle „mit allem Willen und Vermögen die Einigkeit stärken und erhalten[1])."

So schien sich eine immer erfreulichere Aussicht auf Verständigung zu eröffnen. Butzer besonders rastete nicht. Im Herbst 1535 schlug er Luther vor, ein Colloquium mit ihm zu halten; Luther wies es nicht ab, und versprach die Genehmigung des Kurfürsten zu betreiben. Auf einer Versammlung zu Basel, Ende Januar 1536, gelang es Butzer, die schweizerischen Theologen zu einem Bekenntniß zu vereinigen, in dem ausgesprochen ward, daß im Abendmahl Brod und Wein zwar Zeichen sind, daß aber Christus damit seinen Leib und Blut den Gläubigen darbietet, als eine Speise zum ewigen Leben. Da er einmal so viel erlangt hatte, und da sich die Basler Formel kaum von der in Melanchthons Loci dargestellten Lehre unterschied, so hoffte Butzer, die Concordie mit Luther würde weniger Schwierigkeit bieten. Dieser bestimmte nun zur Zusammenkunft die Stadt Eisenach und den Sonntag Cantate (14. Mai); der Kurfürst befahl ihm, „im Artikel vom Sacrament festzuhalten und auch nicht im geringsten Punkt zu weichen[2])." Wie schon früher, hätte Melanchthon einem Privat-Gespräch eine allgemeine, officielle Verhandlung auf einer von den protestantischen Ständen berufenen Synode vorgezogen; er schrieb an den Landgrafen[3]): „ich hab allezeit die Sorg gehabt, so eine Zusammenkunft fürgenommen würde, und sonderlich noch zur Zeit, es würden etlich harte Leut dazu kommen, und zu besorgen, daß viel mehr Uneinigkeit und Aergerniß folgen möcht, denn Besserung; denn wiewohl ich auch für gut und nöthig halte, daß man mit der Zeit zusammen komme, und stattlich von etlichen Artikeln reden und handeln lasse, welche Artikel so wichtig und groß sind, daß wir darum eine ewige Trennung in der Christenheit eher zu machen gedenken, denn daß man den Nachkommen eine gewisse Lehr ohn Sophisterei und Zwietracht, so viel möglich ist, lasse, so kann doch in so großen wichtigen Sachen, ohn Beisein der Fürsten und Stände, nicht wohl etwas fruchtbarlich gehandelt werden." Er bat daher den Landgrafen in diesem Briefe, und wenig Tage darauf noch einmal[4]), bei Jakob Sturm dahin zu wirken, daß die Sache verzögert würde. Von Straßburg aus kam jedoch die Nachricht, Butzer und Capito hätten Luthers Einladung angenommen, so daß dieser sie, weil er unwohl war, statt nach Eisenach auf den 14. Mai, nach Grimma auf den 21. beschied.

1) 20. Juli 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 612, 613.
2) Luthers Werke, von Walch. B. XVII, S. 2527.
3) 11. April 1536. Corp. Ref. B. III, S. 54.
4) 19. April. Ebend., S. 56.

Melanchthons Besorgnisse wurden immer ängstlicher; wenn er sich an die Art erinnerte, wie sich Luther zu Marburg benommen und wie er sich in seinem Bedenken für das Kasseler Gespräch ausgedrückt hatte, glaubte er von einem persönlichen Zusammentreffen Butzers mit ihm, nur geringen Nutzen erwarten zu können. „Ich bin," klagte er [1]), „in großer Furcht; es wird nichts sein als das Zeichen zu noch ärgerer Zwietracht; diese Krankheit läßt sich nicht so plötzlich heilen."

Die Straßburger wurden indessen nicht allein berufen, sondern auch einige hessische und sächsische Prediger und mehrere aus den süddeutschen Städten; es sollte keine förmliche Synode sein, aber wenigstens auch kein bloses Privat-Gespräch [2]). Als die auswärtigen Theologen, zu Grimma angelangt, von Luthers noch dauernder Krankheit hörten, erboten sie sich, zu ihm nach Wittenberg zu kommen; Melanchthon und Cruciger reisten ihnen entgegen, um sie förmlich dahin einzuladen. Den 21. Mai waren sie sämmtlich in der Universitätsstadt versammelt. Myconius und Menius, die von Gotha aus mit Butzer und Capito gereist waren, erzählten Melanchthon von den versöhnlichen Reden, die sie unter einander geführt, so daß „er sich wieder ein Herz faßte." Die Unterredungen fanden im Hause Luthers statt. Melanchthon bemühte sich, alle leidenschaftlichen Debatten zu verhindern; zugleich drang er darauf, wegen der geringen Zahl der Anwesenden, daß nichts abgeschlossen, sondern das, worüber man sich etwa einigen könnte, sämmtlichen Ständen und Theologen zuvor mitgetheilt würde. Die Verhandlungen waren durchaus friedlicher Art [3]). Außer dem Abendmahl kamen auch die Taufe und die Absolution zur Sprache; Alle waren einstimmig für die Nothwendigkeit der Kindertaufe und die Beibehaltung der Privat-Absolution, diese jedoch ohne Ohrenbeichte. Nachdem Luther mit gewaltigem Nachdruck gegen die zwinglische Lehre geredet, bewies Butzer, daß er und seine Freunde nie die Gegenwart Christi im Abendmahl geläugnet hatten; Luther begnügte sich mit der Erklärung der sacramentlichen Verbindung von Leib und Blut mit Brod und Wein, und Butzer, um den Frieden nicht zu hindern, willigte in den Genuß der Unwürdigen ein. Beide Theile baten Melanchthon, die Formel der Concordie zu verfassen; den 29. Mai legte er sie in folgenden Ausdrücken der Versammlung vor [4]): „1) Wir bekennen, nach den Worten des Irenäus, daß das Abendmahl in zwei Dingen besteht, einem irdischen und einem himmlischen; demnach glauben und lehren sie (nämlich Butzer und seine Freunde), daß mit Brod und Wein Christi Leib

1) An Veit Dietrich, Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 70.

2) Bericht über das Colloquium, in Luthers Werken, von Walch. B. XVII, S. 2533 u. f.

3) Melanchthon an den Landgrafen, 26. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 74.

4) Ebend., S. 75.

und Blut wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sind, gereicht und genossen werden. — 2) Obgleich sie dafür halten, daß weder Transsubstantiation noch locale Einschließung in das Brod, noch irgend eine dauernde Verbindung außer dem Gebrauch stattfinde, so geben sie doch zu, daß vermittelst sacramentlicher Vereinigung das Brod der Leib Christi ist, das heißt, sie glauben daß mit dem dargereichten Brod zugleich der Leib Christi gegenwärtig ist und wahrhaft angeboten wird. Außer dem Gebrauch, wenn das Brod in der Monstranz aufbewahrt, oder in der Prozession herumgetragen wird, wie die Papisten es thun, glauben sie nicht, daß Christi Leib anwesend ist. — 3) Sie glauben, daß das Sacrament in der Kirche kräftig ist, und weder von der Würde des Priesters, noch von der des Genießenden abhängt. So wie Paulus sagt, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen, so glauben sie, daß denselben Leib und Blut des Herrn wahrhaft gereicht werden, und daß sie sie empfangen, da wo die Worte und der Sinn Christi beibehalten sind. Die Unwürdigen genießen es aber zum Gericht, da sie das Sacrament mißbrauchen, indem sie es ohne Buße und Glauben nehmen; es ist darum eingesetzt, auf daß bezeugt werde, daß diejenigen, welche Buße thun und sich durch den Glauben an Christum trösten, der Wohlthat Christi theilhaftig, seine Glieder und durch sein Blut gereinigt werden." Schließlich ward erklärt, daß man über diese Concordie nicht abschließen wolle, bis die Sache auch Andern mitgetheilt worden, daß aber alle Anwesenden, einstimmig entschlossen nach der Augsburger Confession und der Apologie zu lehren, sehnlich eine Einigung wünschen, und die Hoffnung hegen, die übrigen Theologen werden denken, wie sie, und somit ein dauerhafter Frieden entstehn. Diese Erklärung ward von den Wittenbergern, von Butzer und Capito, und von vierzehn andern Predigern unterschrieben. Butzer predigte zu Wittenberg, dann schied man in der versöhnlichsten Stimmung.

Heftigere Lutheraner, besonders Amsdorf und Osiander, wußten diese Wittenberger Concordie nicht scharf genug zu tadeln; sie verlangten „mit tragischen Worten," man solle von Butzer einen förmlichen Widerruf begehren[1]). Melanchthon wies diese lieblose Forderung ab; „ich habe," schrieb er voll Entrüstung an Veit Dietrich, „ich habe ernste und gerechte Gründe, um zu wollen, daß man den Streit nicht von Neuem entzünde; kein Geschrei unwissender Leute wird mich von diesem Entschlusse abbringen[2])." Andrerseits weigerten sich die Schweizer, die Formel anzunehmen, wegen der Lehre, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen; allein Butzer versicherte sie, unter den Unwürdigen seien nur die Schwachgläubigen zu verstehn; Melanchthon bezeugte ihnen, Butzer habe ihnen getreulich die nämliche

1) Melanchthon an Jonas, 21. Juni 1536; an Dietrich, 4. Juli. Corp. Ref. B. III, S. 95, 97.

2) An Dietrich, a. a. O.

Ansicht berichtet, die er zu Wittenberg vorgetragen hatte, und forderte sie auf, nun auch das Ihre zu thun, um den Frieden zu erhalten[1]). Durch diese Erklärungen beruhigt, machten sie zuletzt keine Schwierigkeit mehr, sich der Concordie anzuschließen; ihr Schreiben an Luther, daß sie dieselbe nach Butzers Auslegung verständen, beantwortete er mit einer Milde, die für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigen durfte. Melanchthon, obwohl die Wittenberger Formel nicht der völlig klare Ausdruck seiner Ueberzeugung war, widerstrebte ihr nicht; es war ihm genug, daß der Gedanke an ein grobsinnliches Genießen entfernt, und mehr eine sacramentliche als physische Vereinigung des Leibes und Blutes mit den Elementen angenommen war. Seine eigene Ansicht gewann die meisten Lehrer der Universität für sich, und ward von seinen Schülern verbreitet, ohne daß Luther öffentlich widersprach. Erst später sollte der unglückliche Streit zwischen Deutschen und Schweizern mit verdoppelter Heftigkeit wieder entbrennen. Wenn nun aber auch nach dieser Seite hin der Friede in der evangelischen Kirche für einige Jahre gesichert war, so traten unter den Lutherischen selber einzelne Geister auf, die bald durch Angriffe auf die Lehrweise Melanchthons, bald durch Aufstellung subjektiver Meinungen den Samen der Zwietracht ausstreuten. Die höchst unangenehmen Streitigkeiten, die dadurch veranlaßt wurden, brachten für Melanchthon vielfachen Kummer.

Siebentes Capitel.

Streit mit Cordatus und Schenk über die Bedingungen der Buße und das Abendmahl.

1537.

Zunächst war es die neue Bearbeitung der Loci, die Stoff zu Tadel und Argwohn gegen Melanchthon gab. Eine Klage des alten, empfindlichen Erasmus, der eine Stelle des Buchs, wo von Zweiflern geredet ist, auf sich bezog, ward leicht durch Melanchthons Versicherung beschwichtigt, er habe nur an solche gedacht, die in einer Zeit, wo eine feste Lehre nöthig ist, zwischen ungewissen Meinungen hin und her schwanken[2]). Erasmus nahm diese Erklärung freundlich auf; der Brief, den er deshalb, den 6. Juni 1536, an Melanchthon schrieb, war sein letzter an ihn[3]); er starb wenige Wochen nachher.

Viel schmerzlicher ward für den, allem Streiten so abgeneigten Mann

1) An Vadian, 6. Oct. 1536. Ms.
2) Melanchthon an Erasmus, 12. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 68.
3) Ebend., S. 86. — Erasmus starb den 11. Juli 1536.

ein in der protestantischen Kirche selber verbreiteter Verdacht, als sei er von der reinen Lehre abgefallen, um sich wieder zur katholischen hinzuneigen. Um zu begreifen, wie in beschränkten Köpfen ein solcher Gedanke aufkommen konnte, muß man sich erinnern, daß Melanchthon, die Rechtfertigung durch den Glauben als unerschütterlichen Grundsatz festhaltend, ebenso entschieden, den falschen Deutungen dieses Grundsatzes gegenüber, die Nothwendigkeit der auf die Rechtfertigung folgenden guten Werke behauptete. Da, wenn der Glaube nicht todt sein soll, ein neues Leben sich aus ihm entwickeln muß, bediente er sich einmal des Ausdrucks, die guten Werke sind bei der Rechtfertigung eine Bedingung, ohne die sie nicht vorhanden sein kann (conditio sine qua non). Er sagt selber warum er dies that[1]: „ich habe gesehn, daß Viele den Satz, wir werden blos durch den Glauben gerecht, so verstehn, als würden wir durch die in uns vorgehende Erneuerung oder durch die uns mitgetheilten Gaben gerecht, was nichts Anderes heißt, als wir werden es nicht durch den Glauben allein; es schien mir daher nöthig, die Sache genauer zu erklären." Diese Sache war das Verhältniß der guten Werke zu der ihnen vorhergehenden Rechtfertigung. „Durch die Werke wird das ewige Leben nicht verdient," wo sie aber fehlen, da fehlt auch der Glaube, also kann man sie in gewissem Sinn eine Bedingung nennen; „ich bin nicht so ungelehrt, um nicht zu wissen, was man unter conditio sine qua non zu verstehn hat; der neue Gehorsam gehört nothwendig zum Heil, obgleich er kein Verdienst verschafft." Allein nicht nur die auf die Rechtfertigung folgenden Werke wollte er Bedingung nennen, sondern auch das was der Mensch vor derselben thun muß, um sie zu erlangen. Obschon Christus allein, sagte er, unsere Gerechtigkeit ist, so ist es dennoch wahr, daß wir nicht unthätig sein dürfen; wir müssen Reue über unsere Sünden empfinden, unser Gewissen durch das Wort aufrichten lassen, um Christum im Glauben zu ergreifen; die Reue und unser Bestreben zu glauben, sind daher gleichfalls Bedingungen der Rechtfertigung. Dies konnte man nun allerdings so auslegen, als würde zum Verdienst Christi noch eines von unserer Seite hinzugefügt; allein Melanchthon wollte nicht mehr sagen, als daß wo keine Buße vorhergeht und keine guten Werke folgen, auch von Rechtfertigung keine Rede sein kann.

Er selber fand damals keine Veranlassung, diese Ansicht öffentlich in der Schule vorzutragen; sie ward durch einen seiner Freunde, den Professor Kaspar Cruciger, bekannt. Im Jahr 1536 wollte dieser das Evangelium Johannis erklären; Melanchthon, bei dem häufig die Wittenberger Professoren und Magister sich Stoff für Vorlesungen oder Reden holten, und dem „keine Arbeit verdrießlich war, wenn er Jemanden dienen konnte," dictirte Cruciger eine Reihe von Bemerkungen, unter andern auch den obigen Satz

1) An die Wittenberger Theologen, 1. Nov. 1536. Corp. Ref. B. III, S. 180.

über die Reue und die guten Werke, als Bedingungen der Rechtfertigung. Als Cruciger denselben in seinem Collegium vortrug, befand sich unter den Zuhörern auch der Pfarrer von Niemeck, Conrad Cordatus. Dieser ward stutzig, witterte Ketzerei, schrieb an Cruciger, um Aufklärung zu begehren, und als er keine erhielt, drohte er, eine Klage an die theologische Facultät zu richten, wenn mit der Verbreitung der entweder papistischen oder philosophischen Lehre fortgefahren würde, die ein offenbarer Irrthum gegen den Artikel von der Rechtfertigung sei. Cruciger deutete ihm nun, sowohl in einem wohlwollenden Briefe als in langer mündlicher Unterredung, den Sinn, in dem der Satz verstanden werden müsse; Cordatus jedoch nahm die Deutung nicht an, er beschwerte sich bei Luther, den auch Amsdorf auf „die Irrlehre" aufmerksam machte, und brachte seine Klagen bis an den Hof[1]). Nicht nur gegen Cruciger, sondern auch gegen Melanchthon, als den Urheber der anstößigen Formel, suchte er die Gemüther aufzuregen; er verbreitete das Gerücht, Magister Philipp, der damals in Würtemberg war, werde nicht wiederkommen, weil er mit Luther zerfallen sei. Melanchthon erfuhr es durch Briefe Crucigers, während er, auf der Heimreise begriffen, zu Nürnberg war. Er schrieb sogleich an Luther und seine Collegen[2]), um ihnen zu erklären, warum er geglaubt hatte, sich der angegriffenen Worte bedienen zu können; er betheuerte, daß er in diesem Hauptstücke nie etwas Anderes lehren wolle als sie, und daß er sich ihrem Urtheil unterwerfe; sollte er jedoch zu Wittenberg das Opfer eines falschen Argwohns werden, so würde er lieber anderswohin ziehen. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb er auch an Cordatus, und that überhaupt Alles, um einem Streite zuvorzukommen. Luther sah keinen Grund, dem Freunde nicht zu trauen[3]); die Sache wurde beigelegt, bis einige Monate später der Niemecker Pfarrer von Neuem auftrat. Er meldete Melanchthon, sein Zorn über dessen Verfälschung der Lehre erlaube ihm nicht, länger zu schweigen; eben dieser Zorn verhindere ihn aber, sich persönlich mit ihm zu unterhalten, da er befürchten müßte, ihm Unangenehmes zu sagen. In diesem Zorn ging der fanatische Mann so weit, daß er die Loci mit Füßen trat, worüber Melanchthon launig an Brenz schrieb[4]): „er that, wie Ajax, der statt auf Ulysses auf einen Bock los schlug; was hätte er erst gethan, wenn er mich selber unter den Händen gehabt hätte?" Cordatus wandte sich an den Kanzler Brück, an den Rector Justus Jonas, an Bugenhagen; er wolle nicht leiden, sagte er überall, daß zu Wittenberg „ein so großer

1) Corp. Ref. B. III, S. 159.
2) 1. Nov. 1537. Ebend., S. 179.
3) Ratzeberger (Corp. Ref. B. IV, S. 1038) erzählt, Luther habe den anstößigen Satz in einer öffentlichen Disputation als falsch widerlegt; dies ist aber sehr zu bezweifeln; weder Luther noch Melanchthon reden in ihren Briefen davon.
4) Juli 1537. Corp. Ref. B. III, S. 390.

Haufe der lieben Lehre des frommen Mannes Luther widerstehe." Auch Melanchthon ward nun endlich erbittert; er sandte an Cordatus ein scharfes Schreiben[1]): „wenn du meinst, die in der Kirche entstandenen Controversen seien so leicht zu entscheiden, daß du sie urplötzlich begreifen kannst, so wünsche ich dir zu solchem Scharfsinn Glück; ich besitze ihn nicht; schicke mir deine Ansicht schriftlich zu, ich werde antworten und später vielleicht mündlich mit dir davon reden; ich sehe mich nicht für unfehlbar an und bin bereit, die Professoren der Universität und andere Theologen als Richter zu erkennen." Jonas, als Rector, wies Cordatus wegen seiner leidenschaftlichen Hitze zurecht und mahnte ihn zur Ruhe; dieser erklärte zuletzt, er wolle nicht mit Melanchthon streiten, er habe es nur mit Cruciger zu thun.

Zu gleicher Zeit ward ein anderer Angriff gegen Melanchthon gerichtet. Sein ehemaliger Schüler, der Freiberger Hofprediger Jakob Schenk, bat ihn brieflich um seine Ansicht über die Zulässigkeit des Abendmahls unter einer Gestalt. Melanchthon theilte ihm seine bekannte Meinung mit, daß man es, um Aergerniß zu vermeiden, solchen, die noch nicht gehörig unterrichtet sind, in dieser Form wohl reichen könne. Da beklagte sich nun Schenk, er habe ihm nicht kräftig genug geantwortet; auch er sah papistische Tendenzen, und sandte Melanchthons Brief an den Hof. Hier war bereits durch Cordatus der Argwohn angeregt; überdies kamen dem Kurfürsten noch andere verdächtige Gerüchte zu Ohren, daß nämlich Melanchthon etwas Besonderes über den freien Willen lehre, daß er die Augsburger Confession abgeändert habe, daß er nebst Cruciger und vielen Magistern und Studenten in etlichen Punkten anderer Meinung sei als Luther. Johann Friedrich beauftragte Dr. Brück insgeheim bei Luther und Bugenhagen darüber nachzuforschen; wären die Klagen gegründet, so müßte man Melanchthon von der Universität entfernen, trotz des Schadens, den diese dadurch erleiden würde[2]). Luther und Bugen-

1) 15. April 1537. Corp. Ref. B. III, S. 342.

2) 5. Mai 1537. Corp. Ref. B. III, S. 365. — Gieseler (Kirchengeschichte, B. III, Th. II, S. 201) zweifelt, daß die von dem Kurfürsten beabsichtigte „Fürhaltung" an Luther und Bugenhagen wirklich geschehn sei; denn es werde darin der (bis dahin höchst unbedeutenden) Aenderungen der Augsb. Conf. in den neuen Ausgaben tadelnd gedacht, und Brücks Schreiben an den Kurfürsten vom Okt. 1537 berichte von einer Luthern geschehenen Fürhaltung, welcher, wie sich deutlich ergebe, keine andere vorhergegangen sein könne. Allein es ist doch denkbar, daß schon im Mai der Kanzler sich mit Luther und Bugenhagen wegen Melanchthon unterhielt. Wie unbedeutend auch die Aenderungen in der Augsb. Conf. waren, so konnten doch ein engherziger Mensch wie Cordatus und ein argwöhnischer Fürst wie Johann Friedrich, Anstoß daran nehmen; und der Fürhaltung im October kann füglich eine andere vorangegangen sein, um so mehr, wenn die im Mai ein für Melanchthon günstiges, aber den Kurfürsten nicht ganz befriedigendes Resultat gab.

hagen gaben, wie es scheint, für diesmal befriedigende Auskunft und bewahrten Stillschweigen über die Sache, denn Melanchthon erfuhr nie etwas davon.

In Luthers Gemüth blieb indessen eine geheime Mißstimmung gegen den Freund, der seit mehrern Jahren selbständiger seinen Weg verfolgte. Es fehlte nicht an Anstiftern, um ihn zu reizen; zu Cordatus und Schenk gesellte sich Amsdorf, der ihn vor der Schlange warnte, die er an seinem Busen nährte[1]. Das Verhältniß zwischen Melanchthon und Amsdorf war kein freundliches; jener fühlte sich abgestoßen durch des Magdeburger Predigers leidenschaftliches Wesen, und diesen ärgerte Melanchthons Mäßigung und Versöhnlichkeit[2]. Mehr noch als durch die Klagen Amsdorfs, ward Luther durch die gute Meinung aufgebracht, die einige hochgestellte Katholiken von Magister Philipp hatten. Im Jahr 1537 erhielt dieser einen Brief von dem Cardinal Sadolet, in dem ihm dieser gelehrte und im katholischen Sinne fromme Prälat seine Freundschaft anbot, da sie Beide nicht zu denen gehörten, welche die Andersdenkenden hassen[3]. Später wurde zu Wittenberg ein Brief Sadolets an den Straßburger Rector Johann Sturm gedruckt, worin Melanchthon, Butzer und Sturm als Männer geschildert waren, die Luthers Heftigkeit nicht theilten und mit denen deshalb der Cardinal sich zu unterhalten wünschte. Sowohl Katholiken als Protestanten trugen Abschriften dieser Briefe herum, um ihn beiderseits in den Ruf zu bringen, als sei er vom Papstthum nicht fern. Auch sein für Franz I. verfaßtes Gutachten wurde immer noch, in verstümmelter und verfälschter Gestalt, verbreitet; Erasmus hatte ihn deshalb wegen seiner Nachgiebigkeit gelobt[4]; Andere schalten ihn einen Ueberläufer; selbst Camerarius ward einen Augenblick irre an ihm[5]; er mußte an Freunde schreiben, um das unächte Gutachten zu verläugnen, und Camerarius bitten, sich nicht täuschen zu lassen, da er doch wissen solle, wie fest er in der evangelischen Lehre gewurzelt sei[6]. Diesen Umständen war es zuzuschreiben, daß Melanchthon Sadolets Schreiben nie beantwortet hat; er wollte allen falschen Schein von sich abwenden und schrieb an Veit Dietrich[7]: „ich glaube, der Cardinal hat gemeint, ich werde mich durch seinen milden Brief, wie durch die Leier des Orpheus, besänftigen und bewegen lassen, unserer Lehre zu entsagen." Luther sah alles Ernstes in der Achtung, die man Melanchthon zollte, nur Hinterlist, um ihn zum Abfall zu bringen; „wenn Philipp," sagte er, „willigen wollte, so würde er leichtlich zum Cardinal gemacht,

---

1) Melanchthon an Dietrich, 22. März 1538. Corp. Ref. B. III, S. 503.
2) Melanchthon an Butzer, 9. Mai 1535. Ebend., B. II, S. 873.
3) 19. Juni 1537. Ebend., B. III, S. 379.
4) Erasmus an Melanchthon, 5. Febr. 1535. Ebend., B. II, S. 844.
5) Melanchthon an Camerarius, 1536. Ebend., B. III, S. 204.
6) Ebend. — An Schwebel, 4. Okt. 1535. Ebend., B. II, S. 949.
7) 13. Febr. 1538. Ebend., B. III, S. 488.

möchte gleichwohl Weib und Kinder behalten[1])." Er wußte wohl, daß er nie einwilligen würde, doch war ihm die Mäßigung zuwider, durch die er sich bei den Gegnern Freunde erwarb.

Nachdem Melanchthon von einer Reise heimkam, die er im Frühjahr 1537 zu Herzog Albrecht von Preußen gemacht hatte, unterhielt er sich mit Luther über die Beschwerden des Cordatus. Luther wünschte nur, er möchte Streit vermeiden, was er gerne versprach, so sehr ihm auch daran gelegen gewesen wäre, daß der in Frage stehende Artikel klar ausgelegt würde. „Du weißt," schrieb er an Veit Dietrich[2]), daß ich mich über Einiges weniger scharf ausdrücke, über die Prädestination, die Erbsünde, den Willen, die Nothwendigkeit des Gehorsams; es ist mir bekannt, daß über dies Alles Luther ebenso denkt wie ich, aber einige Ungelehrte halten sich mit Vorliebe an seine stärkern Aussprüche, ohne zu fragen, wohin sie gehören; ich will nicht streiten mit ihnen; mögen sie sich ihrer Meinung freuen! Nur mir, einem das Maß liebenden Mann, gestatte man auch zuweilen weniger stoisch zu reden."

Mit Cordatus schien die Sache abgemacht; der von Schenk erregte Handel dauerte jedoch fort. Des Kurfürsten Verdacht war nicht gehoben; er verlangte eine Verantwortung Melanchthons wegen des dem Freiberger Prediger gegebenen Raths; auch Jonas, den dieser gleichfalls befragt, der ihm aber nur ausweichend geantwortet hatte, sollte sich vertheidigen. Gekränkt durch das unedle Benehmen seines alten Schülers, der sein Vertrauen mißbrauchte und seine Meinung nur darum begehrt zu haben schien, um ihn verklagen zu können, verfaßte Melanchthon, bei Gelegenheit einer Magister-Promotion, eine satirische Rede über die Undankbarkeit des Kukuks, der, nachdem er in fremdem Neste ist ausgebrütet worden, den ihn ernährenden Vogel verjagt[3]). Ueber die von dem Kurfürsten verlangte Verantwortung schrieb er an Veit Dietrich[4]): „ich sehe der Sache ruhig entgegen und werde ertragen, was man mir auferlegen will; hoffentlich werde ich nichts thun, das mir von einsichtsvollen Männern gerechten Tadel zuziehen könnte; ich werde mich auf keine Weise von meiner Mäßigung abbringen lassen; vertreibt man mich, so bin ich bereit, mich zu entfernen, denn was bleibt mir zu erwarten, wenn mich die Einen offen, die Andern durch Ränke verfolgen? Indessen hoffe ich noch, daß Luther mit seinem Ansehn dazwischen treten wird." Luther war aber, wie man gesehn hat, aus mehrfachen Ursachen verstimmt gegen ihn; warf er ihm auch keine Irrlehre in Bezug auf die Rechtfertigung vor, so faßte er Zweifel über seine Ansicht vom Abendmahl, und doch war ihm diese bekannt genug

1) Tischreden, Fol. 287 b.
2) 22. Juni 1537. Corp. Ref. B. III, S. 383.
3) Corp. Ref. B. XI, S. 335.
4) 18. Sept. 1537. Ebend., B. III, S. 410.

und in dem Streite mit Schenk handelte es sich nur um die Frage, ob in gewissen Fällen das Sacrament nur unter einer Gestalt gereicht werden könne. Er befürchtete, die Pest der Sacramentirer wolle in Wittenberg aufkommen, und nannte Melanchthon und Cruciger erasmische Vermittler[1]). Er hatte darüber eine Unterredung mit dem Kanzler, welcher sie in folgenden Worten dem Kurfürsten berichtete[2]): „Dr. Martin sagt und bekennt, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus noch in den Phantaseien so steif steckte. Er zeigte daneben an, er hätte wohl allerlei Sorge und könnte nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre; denn er nennte es nicht anders, hielte es auch nur für eine schlichte Ceremonie, hätte ihn auch lange Zeit nicht sehn das heilige Abendmahl empfangen. Er hätte auch Argumenta gebracht nach der Zeit als er zu Cassel gewest, daraus er vernommen, wie er fast zwinglischer Meinung wäre. Doch wie es in seinem Herzen stünde, wisse er nicht. Aber die heimlichen Schreiben und Räthe, daß unter den Tyrannen einer das Sacrament möge in einerlei Gestalt empfangen, gäben ihm seltsame Gedanken. Aber er wollte sein Herz mit Philippo theilen, und wollte ganz gern, daß sich Philippus als ein hoher Mann nicht möchte von ihnen und der Schule hie thun, denn er thät je große Arbeit. Würde er aber auf der Meinung verharren, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehn; er wollte für ihn beten." Brück fügte bei, der Verdacht, den der Kurfürst ausgesprochen hatte, Melanchthon warte nur auf Luthers Tod, um mit anderer Lehre hervorzutreten, dürfte nicht ungegründet sein, darum solle Luther recht ernstlich mit ihm reden. Es gehörte eine große Befangenheit dazu, um solche argwöhnische Gedanken aufkommen zu lassen; der Kurfürst und sein Kanzler, nicht minder als Luther, hätten den Mann besser kennen sollen, dessen Gegnern sie ein so williges Ohr liehen. An dem kleinen, halb theologischen Hofe ward im Versteckten viel in der Sache berathen, bis man sich endlich entschloß, Melanchthon über mehrere Punkte zu befragen. Ein Brief an Dietrich, vom 13. Oktober, zeigt, wie der so ungerecht beschuldigte Philippus die Angelegenheit betrachtete[3]): „Gestern habe ich gehört, daß mir einige Artikel vorgelegt werden sollen; Sicheres weiß ich noch nicht, denn man ist außerordentlich bemüht, Alles vor mir geheim zu halten. Keiner von denen, die man als meine Freunde oder als zu gemäßigt ansieht, wird zu diesen Berathungen gezogen. Ich wünschte, daß man offen und frei sagte, was man gegen mich hat. Heute habe ich angefangen, etwas zu meiner Vertheidigung zu schreiben; ich werde sagen, warum ich glaubte, in den Dogmen Einiges mit mehr Fleiß erklären zu müssen, um die Zweideutigkeiten und uneigentlichen Redensarten zu verbannen, die immer gefährlich sind; dann werde ich die Gründe angeben, warum

1) Cruciger an Veit Dietrich, 4. August 1537. Corp. Ref. B. III, S. 397.
2) Ebend., S. 427.
3) Ebend., S. 429.

ich Anderes gemildert habe und daß der Zweck aller meiner Arbeiten nicht der war, Urheber einer neuen Sekte zu werden oder gegen Luther zu streiten, sondern zum Nutzen der Jugend die christliche Lehre einfach und klar zu entwickeln und auch dem Studium der andern Wissenschaften aufzuhelfen. Dieses Beide scheint mir das Schönste und Beste zu sein, was ein Gelehrter unternehmen kann. Zugleich werde ich mich darüber rechtfertigen, daß in den öffentlichen Verhandlungen mein Urtheil gemäßigter war; ich habe nie meine Meinung auf herrische Weise verfochten, sondern stets das befolgt, was von den Fürsten beschlossen worden war. Es ist gut, daß verschiedene Ansichten gehört, und daß Gelindere den Heftigern zur Seite gestellt werden. Dies und noch manches Andere werde ich sagen, wenn man mich rufen wird; auch von der Verschwörung der Ungelehrten werde ich reden, die mich nur hassen wegen der Philosophie. Ich erwarte mit Ruhe die Aufforderung, mich zu vertheidigen. Vielleicht wird durch offene Besprechung die Sache leicht beigelegt, während, wenn eine solche nicht stattfindet, der geheime Argwohn nur mehr genährt und befestigt wird." Die Besprechung unterblieb; es wurde zwar ein Tag festgesetzt, aber wegen eines Unwohlseins Luthers geschah weiter nichts. Schenk übrigens schloß sich an Agricola an, der wieder anfing, gegen das Gesetz zu predigen. „Sieh," schrieb Melanchthon an seinen Nürnberger Freund [1]), „welch eine Art von Lehre die Leute uns bereiten, denen unsere klaren, methodischen Erörterungen zuwider sind; sie eifern für übertriebene, unrichtige Redensarten, welchen nur die Ungelehrten Beifall schenken." Vielleicht trug dieses Auftreten „der Secte der Antinomer," wie Melanchthon Agricola und seine Anhänger nannte, dazu bei, Luther wieder völlig mit ihm auszusöhnen und die angefangene Untersuchung wegen der Abendmahlslehre fallen zu lassen; Luther bedurfte zu sehr des Beistandes seines Philipps, um die Kirche gegen wirkliche und sehr bedenkliche Irrthümer zu schützen. Seinerseits vermied Melanchthon, der in vertraulichen Briefen zuweilen über einen Druck klagte, den Luther über ihn ausübte [2]), Alles, was den, durch Alter und Kränklichkeit reizbarer gewordenen Freund aufregen konnte. Er gab die Formel auf, die guten Werke sind die conditio sine qua non der Rechtfertigung; den in den Loci von 1535 enthaltenen Satz, die Werke sind zum ewigen Leben nöthig, insofern sie nothwendig auf die Versöhnung folgen müssen, ersetzte er in der Ausgabe von 1538 durch diesen: „das neue geistige Leben ist nöthig;" später begnügte er sich sogar zu sagen: der Gehorsam, das heißt die Gerechtigkeit des Gewissens ist nöthig. Alle diese Formeln drückten die nämliche Wahrheit aus; in einer Zeit aber, wo Einige bereits anfingen, die Rechtglaubigkeit mehr an das Wort als an den Sinn zu binden, suchte Melanchthon mit ängstlicher Sorgfalt nach Sätzen, an denen solche Formelwächter keinen Anstoß nehmen konnten. Große Noth

1) 25. und 27. Nov. 1537. Corp. Ref. B. III, S. 452, 454.
2) An Dietrich, 6. Oct. 1538. Ebend., S. 594.

machte ihm daher Veit Dietrich, der fleißige Uebersetzer seiner und Luthers lateinischer Werke in's Deutsche. 1538 gab dieser, nach einem nachgeschriebenen Hefte, Luthers Erklärung des 51. und des 150. Psalmes heraus, in der er auch von den Werken als zweiter Bedingung (causa secunda) der Rechtfertigung sprach. Melanchthon erschrak, als er es erfuhr; sogleich schrieb er an Dietrich[1]): „man wird dir hier vorwerfen, zu meinen Gunsten Luthers Meinung verfälscht zu haben; Luther, ob er sich wirklich so ausgedrückt hat oder nicht, wird heftige Thesen dagegen veröffentlichen; ich erwarte neuen Streit; du weißt, daß sich Luther frei und kunstlos mancher Redensarten bedient. Die Sache ist nicht hinreichend erklärt, wenn du sagst: wenn schon Alles von der Barmherzigkeit Gottes abhängt, so ist doch die Erkenntniß der Sünde eine zweite Ursache der Vergebung; es wäre richtiger, zu behaupten, die Barmherzigkeit allein ist die bewirkende unmittelbare Ursache der Vergebung, aber die Erkenntniß der Sünde muß vorangehn, oder sie ist, wie ich zu sagen pflege, die conditio sine qua non; Niemand nennt sie zweite Ursache, denn solche Ursachen gehören schon zur ersten selber. Luther ist schärfer geworden; ich halte mich zurück, um ihn nicht aufzuregen. Dies wollte ich dir zu Gemüth führen, damit du in Zukunft vorsichtiger seiest, und keine seiner Vorlesungen mehr herausgebest, ohne sie ihm zuvor mitgetheilt zu haben." Drei Tage später schrieb er ihm abermals[2]): „zweifle nicht, daß diese Disputation zur gehässigsten Tragödie für uns werden wird; Luther wird sich erzürnen, wenn er dich sagen hört, die Gelehrten drücken sich so aus. Schon meine ich seine Miene zu erblicken und seine tragischen Hyperbeln zu hören." Die Sache ging jedoch vorüber; Luther nahm wenig Notiz davon; es beschäftigten ihn andere, größere Sorgen[3]). Melanchthon machte sich noch eine Zeitlang mit der conditio sine qua non zu schaffen, schlug die Scholastiker und selbst Aristoteles nach, um sich über den Sinn des Ausdrucks aufzuklären[4]), gab ihn jedoch, wie bereits bemerkt worden ist, der Möglichkeit eines Mißverständnisses wegen, bald wieder auf.

---

1) 6. Oct. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 593.

2) 9. Okt. Ebend., S. 595.

3) Melanchthon an Dietrich, 1. Nov. Ebend., S. 602.

4) An dens., 19. Jan. 1539. Ebend., S. 634.

Achtes Capitel.

Agricola's Antinomismus. — Osiander über die Absolution. — Epigramme des Lemnius.

1537. 1538.

Im Jahre 1537 begann Johann Agricola wieder seinen Feldzug gegen den Dekalog. Man erinnert sich aus einem frühern Capitel, daß dieser eitle Mann bereits zehn Jahre früher antinomische Zweifel geäußert hatte, von Luther aber noch zurückgehalten worden war. Jetzt trat er mit viel größerer Heftigkeit auf. Er war Pfarrer und Lehrer zu Eisleben; weil er sich zurückgesetzt glaubte, begehrte er, gegen Ende 1536, von dem Grafen Albrecht von Mannsfeld seine Entlassung und zog, ohne eine Antwort abzuwarten, nach Wittenberg. Hier verbreitete er heimlich einige anonyme handschriftliche Thesen gegen die zehn Gebote, in den unbesonnensten Ausdrücken[1]): der Dekalog gehöre auf das Rathhaus, nicht auf den Predigtstuhl; alle die mit Moses umgehn, müssen zum Teufel fahren; an den Galgen mit Moses! und Aehnliches mehr. Dann veröffentlichte er Predigten, in denen er seine Theorie von einer doppelten Offenbarung Gottes, die eine des Zorns, die andere der Gnade, entwickelte und jene für durchaus abgeschafft erklärte. Er ahnte daß das Gesetz allein, durch seine äußerlichen Bestimmungen und Verbote, nicht wahre Buße erwecken kann, sondern daß zu dieser auch die Liebe zu Gott gehört; daß Furcht vor der Strafe den Menschen nicht bessert, so lang die Liebe nicht dazu kommt. Solche Gedanken hatte er schon in seinem frühern Streite mit Melanchthon ausgesprochen; diesmal brachte er sie wo möglich noch unklarer und übertriebener vor, und redete so verächtlich von Moses und dem Gesetz, daß er nothwendig großes Aergerniß geben mußte. Seine anonymen Thesen kamen in Luthers Hand und erregten dessen gerechten Zorn. Im September gab Agricola Summarien zu den Evangelien in den Druck, worin er abermals seine Meinung ausführte; als Luther es erfuhr, wurden auf seine Veranlassung die bereits gedruckten Bogen mit Beschlag belegt und vernichtet[2]). Luther berieth sich mit Melanchthon und Cruciger über das, was mit dem Eiferer zu beginnen sei; er wollte dessen anstößige Thesen drucken lassen, damit die Welt sähe, weß Geistes Kind er sei; die beiden Freunde suchten jedoch seine Aufregung zu mäßigen und Melanchthon erbot sich, mit Agricola zu reden. Dieser ließ dann Luther bitten, die Thesen nicht herauszugeben, und sagte, er wolle ihm in Allem folgen. Von Melanchthon dazu bewogen, lehrte er öffent-

---

1) Förstemann, Urkundenbuch, B. I, S. 313 u. f.

2) Luthers eigenes Exemplar, mit seinen Bemerkungen, befindet sich im Weimarer Archiv. Förstemann hat es herausgegeben in seinem Urkundenbuch, B. I, S. 296 u. f.

lich, das Evangelium bediene sich des Gesetzes um die Sünde zu strafen, und that somit eine Art von Widerruf. Nichtsdestoweniger gab Luther, den 1. December, die Thesen heraus, mit einer scharfen Censur, und widerlegte sie in mehreren Disputationen. Anfangs 1538 fand eine Aussöhnung statt, indem Agricola bezeugte, er erkenne seinen Irrthum an. Luther aber, der ihm nicht traute und der sah, daß auch Andere gegen das Gesetz predigten, fuhr fort gegen ihn zu disputiren, nannte ihn Antinomer und stellte ihn mit Thomas Münzer und den Schwarmgeistern zusammen, worauf Agricola, gleichfalls erbittert, eine förmliche Klage wegen Injurien eingab. Sein Anhänger, der Prediger von Eisleben, Kaspar Böhme, tröstete ihn mit der Versicherung, die Wittenberger wollten ihn nur stürzen, weil ihr Ansehn durch ihn verdunkelt würde[1]). Der Kurfürst beauftragte drei Juristen mit der Untersuchung der Klage gegen Luther, und begehrte ein Gutachten der Theologen. Melanchthon, Jonas, Bugenhagen und Amsdorf, während sie im April 1540 zu Schmalkalden waren, riethen, man möge Agricola ersuchen, sich mit Luther zu versöhnen, dann würde der Handel vergessen sein; doch sei es nöthig gewesen, daß Luther gegen ihn geschrieben habe, da sein Irrthum auch anderswo Vertheidiger gefunden hatte[2]). Da Agricola seine Lehre zu deuten suchte, um sie der der Wittenberger anzupassen, und deshalb darauf drang, Luther solle erkennen, daß er ihm Unrecht gethan, gaben Melanchthon und seine Collegen abermals ein Bedenken, in dem sie erklärten, daß, trotz seiner Deutungen, Magister Eisleben dennoch den Namen Antinomer verdiene[3]). Die juristischen Commissarien brachten es dahin, daß er gelobte, in Uebereinstimmung mit Luther, die Nothwendigkeit der Predigt des Gesetzes neben der des Evangeliums zu lehren[4]). Er war aber zu tief in seiner Eitelkeit angegriffen, um sich ruhig zu verhalten; er bestand wiederholt auf der Injurienklage, so daß, den 10. September 1540, Luther seine sechste Disputation gegen ihn hielt. Der Kurfürst hatte ihm das Versprechen abgenommen, Wittenberg nicht zu verlassen bevor die Sache geschlichtet wäre[5]); er hielt sich nicht daran, sondern ging nach Berlin, wo ihm Joachim von Brandenburg Anstellung gab. Dieser verwandte sich für ihn bei Melanchthon[6]); er meldete ihm, Agricola sei zur Versöhnung bereit und erkenne, „er sei zu weit gelaufen;“ im Interesse der Kirche und nach dem Gebot der christlichen Liebe, möge es nun „beider Seits in Güte und Stille aufgehoben sein.“ Melanchthon hätte gerne vermittelt; er wies Luthern

---

1) 17. Febr. 1540. Förstemann, a. a. O., S. 316.
2) Ebend., S. 317.
3) Dies Bedenken, vom 8. Juni, ist nicht, wie es im Corp. Ref. B. III, S. 1035 heißt, von den Juristen verfaßt, sondern von den Theologen. Vergl. Förstemann, a. a. O., S. 334.
4) 27. Juni. Förstemann, S. 341.
5) 8. April. Ebend., S. 331.
6) 18. Sept. Ebend., S. 345.

Joachims Schreiben vor, konnte Letzterem aber nichts anderes berichten [1]), als daß, weil der Handel noch vor den Richtern anhängig sei, Luther nichts mit Agricola zu schaffen haben wolle, und daß dieser jedenfalls in öffentlicher Schrift seine Lehre widerrufen müsse; er meinte, Agricola könnte dies thun „auf glimpfliche Art," ohne seiner Ehre zu schaden. In der That erschien auch dessen Widerruf in seinem „Bekenntniß vom Gesetz Gottes [2])." So war auch dieser Streit für diesmal beendet, ohne daß jedoch Agricola wieder der Freund der Wittenberger ward; wir werden ihm in der Folge wieder begegnen, und ihn immer übermüthiger und immer feindseliger, besonders gegen Melanchthon, finden [3]).

Ein anderer Zank ward von Andreas Osiander, dem sonst so trefflichen Nürnberger Reformator, angeregt. Frühe schon hatte er über die Rechtfertigung eigenthümliche Gedanken geäußert, auf die wir an anderm Orte zurückkommen müssen. Dann hatte er, 1533, mit seinen Collegen über die Absolution gestritten; diese wollten nur eine allgemeine Verkündigung der Sündenvergebung; Osiander verlangte, daß sie jedem Gemeindeglied besonders ertheilt würde. Luther und Melanchthon, von dem Magistrat um ihren Rath befragt, suchten beide Parteien zu versöhnen, indem sie beide Formen billigten [4]): die Privat-Absolution sei beizubehalten, als tröstlich für solche, die die allgemeine nicht auf sich anzuwenden wüßten, und die allgemeine sei nicht zu verwerfen, weil sie eine Predigt von der Gnade sei und die Gewissen beschwert würden, wenn man behauptete, ohne Privat-Absolution gebe es keine Vergebung der Sünde. Als 1536 Melanchthon, aus Schwaben zurückkehrend, durch Nürnberg reis'te, ward er auf's Neue um sein Gutachten gebeten, denn Osiander hatte den Streit wieder angefangen. Melanchthon wiederholte seine frühere Meinung und rieth, sie auch andern Theologen vorzulegen; unterdessen solle man das Zanken unterlassen, und Osiander möge von der Verdammung derer abstehn, die nicht seiner Ansicht sind [5]). Osiander gab nach, doch setzte sich seit dieser Zeit eine Abneigung gegen Melanchthon bei ihm fest, die dieser vergebens zu beseitigen suchte. 1539 stellte Osiander, immer grübelnd, über eine theologisch-psychologische Frage, eine sonderbare Behauptung auf. In seiner Verantwortung des Nürnberger Catechismus gegen Dr. Eck, machte er, bei Erklärung der Erbsünde und der bösen Lust, aus letzterer gleichsam „einen Theil der Seele, wie die Sinne;" die Erbsünde,

---

1) 1. Oct. Förstemann, S. 346.

2) 9. Dez. Ebend., S. 349.

3) Auch von Aquila ging 1539 das Gerücht, daß er den Antinomismus lehre; Luther schrieb deshalb an den Salfelder Rath, er möge Myconius und Menius berufen, um die Sache beizulegen. Luthers Briefe, B. V, S. 166.

4) Corp. Ref. B. II, S. 648. In Luthers Briefen, B. IV, S. 444, steht dies Bedenken als von Luther, es ist aber von Melanchthon verfaßt.

5) 22. Oct. 1536. Corp. Ref. B. III, S. 173.

sagte er, bestehe nicht in dem Gelüsten selbst; da sie dieses erst anrege, müsse sie davon getrennt werden, und das Gelüsten sei etwas der Seele Anerschaffenes. Melanchthon meinte, es wäre einfacher und klarer gewesen, wenn Osiander die böse Neigung als eine Störung aller Kräfte dargestellt hätte, denn der Ursprung derselben sei im gesammten Geiste zu suchen, nicht in irgend einem Theile, und ist sie der Seele als etwas Besonderes anerschaffen, so könne sie keine Sünde sein. Er sandte an Veit Dietrich einige Sätze hierüber, um sie Osiander mitzutheilen[1]), mit dem er nicht öffentlich streiten wollte. Er achtete ihn wegen seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, nur fand er in ihm ein zu freies „Ingenium," das sich nicht innerhalb der nöthigen Schranken zurückhalten ließ. Er schrieb ihm, er suche keinen Zank mit ihm, was er von der bösen Lust gesagt habe, sei kein Stoff zu ernstlicher Entzweiung, „wir bedürfen des Friedens, um uns gegen unsere gemeinschaftlichen Gegner zu schützen[2])." Auch Dietrich und Spalatin bat er, bei Osiander dahin zu wirken, daß er keinen Streit anfange. Osiander war jedoch durch Melanchthons Bemerkungen gereizt; er sandte ihm eine sehr unklare Rechtfertigung seiner Sätze, verlangte daß man ihm seine eigene Redeweise lasse und sagte, auch er liebe die Eintracht, wünsche aber daß die, welche sie so sehr empfehlen, auch Andere dulden möchten[3]). Melanchthon beschwerte sich bei Dietrich über diesen unfreundlichen Brief[4]); das gute Vernehmen wurde indessen, wenigstens äußerlich, wiederhergestellt, bis in spätern Jahren Osiander einer der heftigsten Gegner Melanchthons ward.

Alle diese Streitigkeiten waren noch rein persönliche, weder Cordatus noch Osiander fanden Anhänger genug, um eine entschiedene Partei gegen Melanchthon zu bilden, ebenso wenig als Agricola gegen Luther. Beider Reformatoren Ansehn war noch zu groß in der protestantischen Kirche, die allgemeine Aufmerksamkeit war noch auf zu wichtige Interessen gerichtet, als daß eine mit Leidenschaft vertheidigte Privat-Meinung der Mittelpunkt einer Sekte hätte werden können. Allein es war doch bereits eine kleine Anzahl von Männern vorhanden, die Luther als den einzigen rechten Lehrer priesen, und nichts versäumten, um ihn mit Melanchthon zu entzweien. Bald bekrittelten sie des Letztern Theologie, bald waren sie unzufrieden mit seiner Mäßigung, oder sahen mit Neid auf die von ihm auf Lehrer und Schüler ausgeübte Autorität. Die geringsten Anläße wurden benutzt, um bald Luthers, bald des Kurfürsten Verdacht gegen ihn zu wecken. Im Juli 1538 gab der zu Wittenberg studirende Engadiner Simon Lemnius[5]) eine Sammlung

1) 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 801.
2) 12. Nov. 1539. Ebend., S. 828.
3) 12. Dez. Ebend., S. 865.
4) 1. Jan. 1540. Ebend., S. 894.
5) Ueber dessen Leben und Schriften s. Strobel, Neue Beiträge zur Literatur, besonders des 16. Jahrh. Nürnb., 1790. B. III, Th. I, S. 1 u. f.

lateinischer Epigramme heraus, voll Anzüglichkeiten gegen verschiedene Personen. Melanchthon war gerade Rector und hatte als solcher die Büchercensur; unglücklicherweise übersah er des Lemnius Schrift, die ohne sein Vorwissen gedruckt ward. Professoren und Andere bezogen einzelne der Epigramme auf sich, selbst auf den Kurfürsten wollte man eines gefunden haben, obgleich der Verfasser später betheuerte, er habe weder an den Fürsten noch an irgend einen der Wittenberger Lehrer gedacht. Melanchthon, als man sich bei ihm beklagte, setzte sogleich Lemnius in Arrest und citirte ihn vor den akademischen Rath; da er nicht erschien, ward er relegirt. Luther, der glaubte, die Epigrammen seien auf Anstiften des Kurfürsten Albrecht von Mainz geschrieben worden, war äußerst entrüstet; er verlas auf der Kanzel und veröffentlichte ein in seinem eigenen Namen verfaßtes, ungestümes Dekret, in dem auch Albrecht hart mitgenommen war [1]). Melanchthon, von dem man wußte, daß er Lemnius, der sehr arm war, vielfach unterstützt hatte, ward bei dem Kurfürsten beinah als Mitschuldiger verklagt; er rechtfertigte sich, indem er einfach den Hergang der Sache erzählte; der beste Beweis, sagte er, daß das Buch ohne sein Wissen erschienen sei, wären die darin befindlichen Epigramme auf ihn und seine Frau [2]). Doch war er der Ansicht, man habe zu viel Lärm gemacht, man hätte den Handel unterdrücken sollen, um Lemnius nicht noch mehr zu reizen [3]). Zugleich klagte er über Luthers Dekret, über das sich auch Joachim und die andern brandenburgischen Fürsten bei Johann Friedrich und bei dem Landgrafen ernstlich beschwerten [4]). In einer zweiten Ausgabe der Epigramme erschienen sehr bittere Stücke gegen Luther, so daß Melanchthon nun zugab, Lemnius sei mit Recht bestraft worden, obgleich ihm selber in dieser Edition das größte Lob gespendet war.

Diese verschiedenen Widerwärtigkeiten machten auf Melanchthons Gemüth so schmerzlichen Eindruck, daß er mehrmals daran dachte, Wittenberg zu verlassen; er bat Gott, ihm eine Zuflucht zu zeigen, wo er in Ruhe seine letzten Jahre den Studien widmen könnte [5]). Es kam ihm in den Sinn, sich nicht mehr mit der Behandlung dogmatischer Fragen zu befassen, um nicht, ferner „solchen Kritikern wie Cordatus" ausgesetzt zu sein [6]). Als Witzel, 1538, seine „Verwerfung des Lutheranismus [7])" herausgab, in der viel von dem durch die Protestanten gegebenen Aergerniß die Rede war, wollte er über

1) Luthers Briefe, B. VI, S. 199.
2) Melanchthon an den Kurfürsten, 10. Juli 1538. Corp. Ref. B. III, S. 551.
3) An Veit Dietrich, 6. Oct. 1538. Ebend., S. 593.
4) Neudecker, Aktenstücke, S. 143.
5) An Butzer, 23. April 1537; an Brenz, Juli 1537. Corp. Ref. B. III, S. 356, 391.
6) An Dietrich, 1. Dez. 1536. Ebend., S. 195.
7) Rejectio Lutheranismi. Leipz., 1538, 8.

diesen Gegenstand etwas schreiben; „es läßt sich," sagte er in einem Briefe an Brenz [1]), „Manches über das Aergerniß disputiren, um die Frommen zu bestärken, die Jugend aufzumuntern und die Unsern zu vertheidigen; solches kann ich mit weniger Gefahr behandeln als theologische Materien, über welche, unter denen die für die Aechtesten gehalten werden wollen, die Urtheile so unsicher und so gehässig sind." Er führte jedoch diesen Entschluß nicht aus. Nicht lange nachher hatte er den Verdruß, einen seiner Collegen und alten Freunde, den Professor der Philosophie Veit Amerbach, zum Katholicismus übertreten zu sehn. Zuerst griff ihn dieser wegen einiger philosophischen Fragen an, besonders über die Art, wie er in seinem Buch von der Seele, die Neigungen eingetheilt hatte [2]). Melanchthon machte sich wenig daraus; er meinte, Jeder habe das Recht über zweifelhafte Dinge seine Meinung zu äußern, nur hätte Amerbach es ohne Schmähungen thun können. Bald sandte ihm dieser einen förmlichen Absagebrief; er verwarf die Lehre von der Rechtfertigung als unphilosophisch, und behauptete, es sei nicht möglich, daß die Kirche während so vieler Jahrhunderte im Irrthum gewesen sei, Luthers Lehre müsse als neue verworfen werden, zur Kirche gehöre die ununterbrochene Succession der Bischöfe und als Haupt der Papst. Melanchthon widerlegte schriftlich diese Sätze, und kam bei Brück um die Erlaubniß ein, mit Amerbach eine Disputation zu halten [3]). Allein bei den Studenten verhaßt und durch öffentliche Anschlagezettel beleidigt, verließ Amerbach Wittenberg, um einem Ruf nach der katholischen Universität Ingolstadt zu folgen.

Wir kehren nun zu den öffentlichen Verhandlungen zurück, die seit 1539 rasch auf einander folgten; Melanchthon war auch da wieder eine der vorzüglichsten handelnden Personen. Seines Fürsten augenblicklicher Verdacht wegen der Reinheit seiner Lehre war verschwunden; keiner unter den Wittenberger Theologen war tüchtig, wie Melanchthon, zu den großen Geschäften, die während einer Reihe von Jahren nun einen Haupttheil der Reformationsgeschichte bilden. Auch von andern Fürsten werden wir ihn berufen sehn, um die Verbesserung der Kirche einzuführen; überall entwickelte er die aufopferndste Thätigkeit und rechtfertigte, durch sein ruhiges und festes Benehmen, das Zutrauen der deutschen Protestanten.

---

1) Sept. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 586.

2) Nov. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 386, 391. — Auch in Amerbachs 3 Büchern de anima, 1542, finden sich Ausfälle gegen Melanchthon.

3) Ende 1543. Corp. Ref. B. V, S. 232.

Vierter Abschnitt.

Melanchthons vielseitige Thätigkeit von 1538 bis 1540.

Erstes Capitel.

Frankfurter Convent. — Waffenstillstand.

1539.

Nachdem der evangelische Bund, auf der Anfangs 1537 zu Schmalkalden gehaltenen Versammlung, das päpstliche Concil abgelehnt hatte, bemühte sich der den Protestanten feindselige kaiserliche Vize-Kanzler Dr. Held, einen Gegenbund zu errichten unter den vornehmsten katholischen Ständen. Den 10. Juni 1538 ward zu Nürnberg diese heilige Liga geschlossen; die Theilnehmer waren der Erzbischof von Salzburg, die Herzoge von Baiern, Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und, auffallender Weise, auch Kurfürst Albrecht von Mainz. Das Bündniß sollte geheim bleiben, da es vorgeblich nur Vertheidigung zum Zwecke haben sollte; die Nachricht davon kam aber bald zu den Ohren der protestantischen Fürsten. Diesmal war es nichts Erdichtetes oder Ungewisses, wie zur Zeit des Dr. Pack. Die Aufregung war groß; Philipp von Hessen wollte sofort zum Kriege rüsten. Die Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Ludwig von der Pfalz, die keinem der beiden Bünde angehörten, versuchten jedoch den Frieden zu erhalten; sie veranstalteten eine Zusammenkunft zu Frankfurt, wohin auch ein kaiserlicher Gesandter kommen sollte. Herzog Albrecht von Preußen, welcher wünschte, daß auch seine Verhältnisse zu Frankfurt zur Sprache kämen, bat Melanchthon, „so viel ihm ziemlich und zur Erhaltung göttlicher Ehre förderlich scheine," anzuhalten, daß auch er „in die Vereinigung und den Frieden" aufgenommen würde[1]).

Den 1. Februar 1539 reis'te Melanchthon mit dem Kurfürsten zu dem Convent. Mehrere protestantische Fürsten, Gesandte und Theologen kamen zusammen; auch Joachim von Brandenburg und Ludwig von der Pfalz trafen ein, nebst dem kaiserlichen Gesandten Johann Wessel, ehemaligem Erzbischof von Lund. Wegen einer Krankheit des Landgrafen wurde der Anfang der Verhandlungen lange verschoben. Melanchthon benutzte seine Muße, um

1) 7. Nov. 1538. Voigt, Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preußen. Königsb., 1841; S. 18. — Melanchthon versprach es, 24. Nov. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 610.

mehrere Bedenken zu schreiben, die im betreffenden Falle zu gebrauchen wären; sie behandelten das Recht, in Glaubenssachen Gewalt mit Gewalt abzuwehren; die Verpflichtung aller Evangelischen, dem Bunde zu helfen, die Aufforderung an die protestantischen Unterthanen katholischer Obrigkeiten, die Waffen nicht gegen ihre Brüder zu ergreifen[1]). Ferner richtete er, theils über literarische Gegenstände, theils in kirchlichen Interessen, längere Schreiben an einige Fürsten und Gelehrte: an den Erzbischof Herrmann von Köln, an dessen Verwandten den Grafen Johann von Wied, an den kölnischen Kanzler Bernhard von Hagen, über die Nothwendigkeit, die Kirche durch friedliche Mittel zu einigen, und über den Nutzen und die Ehre der Studien; an den König von England, um ihm die Reformation zu empfehlen; an Alard von Amsterdam, über Leben und Verdienste des Rudolph Agricola[2]). Er machte die persönliche Bekanntschaft Johann Sturms, mit dem er schon längere Zeit in Briefwechsel war, und dessen Liebenswürdigkeit und Geist ihm nun sehr gefielen[3]). Mit Calvin, der mit den Straßburgern gekommen war, schloß er innige Freundschaft und pflog häufige Gespräche mit ihm über das Abendmahl, die Kirchenzucht, die liturgischen Gebräuche. Ueber das Abendmahl erhielt er von Calvin einige Sätze, die er mit seiner eigenen Ansicht übereinstimmend fand; er klagte bei ihm über die Hartnäckigkeit einiger deutscher Theologen, zweifelte an einer festen, dauerhaften Vereinigung, wünschte aber daß die Wittenberger Concordie, wie sie auch wäre, erhalten würde bis Gott es einst besser fügte. Ueber die Kirchenzucht sagte er seufzend, sie wäre wohl ein wünschenswerthes, aber für jetzt unmögliches Ding; in diesen stürmischen Zeiten könne man nicht immer den ungünstigen Winden widerstehn; erst wenn man einmal Ruhe vor den äußern Feinden habe, werde es zweckmäßig sein, die Augen auf die innern Zustände der Kirche zu richten und auf Mittel zu sinnen, sie zu bessern. Capito, der an diesem Gespräche Theil nahm, rief Gott und Menschen zu Zeugen, daß wenn nicht schnell durch strenge Zucht geholfen werde, die Kirche zu Grunde gehe; da er kein rasches Fortschreiten sah, meinte er, der Tod komme schon. In Bezug auf die Ceremonien sagte Calvin, es gefalle ihm nicht, daß man in Deutschland so viele derselben beibehalten hatte, es sei noch eine Art von Judenthum. Melanchthon bestritt nicht, daß manche Gebräuche an sich unnöthig seien, gab aber die Gründe an, warum man sie nicht aufgegeben hatte; auch sei in Sachsen kein Ort, wo deren so wenige beobachtet würden als zu Wittenberg; Luther billige eben so wenig die überflüssigen Ceremonien als die allzustrenge Einfachheit der Schweizer. Als auch Butzer dieser Ansicht beistimmte, gestand Calvin, daß die Gebräuche keine Ursache sein sollten, um

1) An Brenz, 13. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 647.
2) Ebend., S. 650 u. f.
3) An Jonas, 4. März 1539. Ebend., S. 644.

Deutsche und Schweizer zu trennen; kein frommes Herz, sagte er, könnte sich beleidigt fühlen, wenn beide Theile sich mit einander verbänden[1]).

Durch solche freundschaftliche Unterhaltungen, die manches Mißverständniß hoben, verkürzte sich Melanchthon die träg hinschreitende Zeit. Die Krankheit des Landgrafen und die Ränke des kaiserlichen Gesandten verzögerten jede ernste Berathung; „wir sitzen hier," schrieb Melanchthon[2]), „und arbeiten wie Penelope an einem nie endenden Gewebe." Johann Wessel hatte öffentlich den Auftrag, durch die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, nicht nur einen Waffenstillstand, sondern einen wirklichen Frieden, nach ihrem Urtheil, vermitteln zu lassen; daneben hatte er aber ohne Zweifel die geheime Instruction, es wo möglich zu verhindern. Als die beiden Fürsten bei den Protestanten anfragten, was sie an dem Nürnberger Vertrag vermißten, antwortete man ihnen, es möge dem Kammergericht gewehrt und der Friede auch auf die ausgedehnt werden, die sich in Zukunft zur Reformation bekennen würden. Die beiden Kurfürsten fanden es billig, der kaiserliche Gesandte widersprach, so daß während vieler Tage zwischen ihnen darüber verhandelt ward. Die Protestanten verlangten ferner, die Katholischen sollten zugeben, keinen Krieg anzufangen, sie würden sich dann ebenfalls dazu verpflichten. Allein Wessel, die Krankheit des Landgrafen vorschützend und vielleicht hoffend, bald durch den Tod von diesem gefürchteten Haupte des Bundes befreit zu sein, verschob jede bestimmte Erklärung; er focht überhaupt die Rechtmäßigkeit des evangelischen Bundes an, und suchte, um die Protestanten zu trennen, die Gesandten der Städte durch Drohungen zu schrecken. Im April gaben Melanchthon und die andern Theologen ein Bedenken ein[3]), daß es nach göttlichem und menschlichem Rechte erlaubt sei, Andre gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen „so sie solche Defension begehren;" daß Schutz und Bündniß nicht zu trennen seien; daß der Kaiser die Macht nicht habe, Bündnisse zu nothwendiger Vertheidigung zu verbieten; daß die Protestanten sich allezeit die Freiheit behalten müssen, ihren Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen. Wie vorauszusehn war, behauptete Wessel, daß der Kaiser solche Grundsätze nie anerkennen würde. Die Protestanten drängte es jedoch abzuschließen; sie fühlten, daß Eile noth that, damit wenn kein Friede erfolgte, sie nicht unvorbereitet überfallen würden. Dem kaiserlichen Gesandten trauten sie nicht mehr, es ward ihnen klar, daß er nur sein Spiel mit ihnen trieb. Des langen, nutzlosen Handelns überdrüssig, gaben die zwei Vermittler den Gedanken an einen Frieden auf, und begnügten sich mit einem fünfzehnmonatlichen Waffenstillstand, der den 19. April angenommen wurde; der Nürn-

1) Calvin an Farel, 1539. Ms.; — März, April 1539. Calvini epistolae. Genf, 1576, Fol. S. 12, 17.

2) An Camerarius, 5. April 1539. Corp. Ref. B. III, S. 686.

3) Corp. Ref. B. III, S. 688.

berger Friede sollte während dieser Zeit in Kraft bleiben und keiner der beiden Theile zu den Waffen greifen. Auch ward beschlossen, daß in der Zwischenzeit zu Nürnberg protestantische und katholische Gelehrte zusammentreten sollten, um über die kirchliche Einigung zu berathen; Wessel versicherte, der Kaiser würde das, was da beschlossen würde, bestätigen, wenn auch der Papst dagegen wäre. Die Zusammenkunft zu Nürnberg fand indessen nicht statt, da trotz Wessels Versicherung, der Kaiser sie nicht bewilligte.

Zweites Capitel.

Reformation im Herzogthum Sachsen.

1538. 1539.

Es verging geraume Zeit, bis sich Karl V. über den Frankfurter Vertrag aussprach. Unterdessen schritt die Reformation voran, und mit ihr Melanchthons rastlose Wirksamkeit. Zunächst betheiligte er sich an der Kirchenverbesserung in dem Herzogthum Sachsen, wo nach langer Hemmung, durch einen Regierungswechsel die Verhältnisse für das Aufblühen der im Stillen ausgebreiteten Saat günstiger wurden.

Herzog Georg war bekanntlich von Anfang an einer der entschiedensten Gegner der Reformation. Später sah er sich jedoch genöthigt, auf das Verlangen seiner Unterthanen, die das Beispiel des benachbarten Kursachsens vor Augen hatten, einige Rücksicht zu nehmen. Schon 1530 ging zu Augsburg das Gerücht, er habe dem Kaiser einen Vorschlag gemacht, „den die päpstlichen Geistlichen weniger leiden könnten als die lutherischen, und darob schmal Haus halten würden [1]." Auch haben wir ihn bei einigen Vermittlungsversuchen thätig gesehn. In seinem Lande wurde der Wunsch nach Reformation immer lebendiger; trotz seiner Verbote, schickten viele Adelige und Bürger ihre Söhne lieber nach Wittenberg als nach Leipzig, oder nahmen als Hauslehrer Wittenberger Magister an; im Jahre 1535 klagte er darüber bei seiner Universität, und fragte, ob der Unterricht etwa schlecht beschaffen sei; sie wußte nichts zu antworten, als daß die Layen, die der Leipziger Schule kein Vertrauen bewiesen, in solchen Dingen kein Judicium besäßen und ihrem Landesherrn sollten gehorsam sein [2]. Da sein Sohn Friedrich blödsinnig war, und er seinen eigenen, evangelisch gesinnten Bruder Heinrich von der Nachfolge ausschließen wollte, versuchte er es, durch einige Concessionen seinem Volke zu genügen. Er bediente sich dabei seines, über kirchliche

---

1) Bericht der Nürnberger Gesandten, 17. Mai 1530. Corp. Ref. B. II, S. 52.

2) Seidemann, die Leipziger Disputation. S. 158.

Dinge ziemlich frei denkenden, aber von Theologie sehr wenig verstehenden Rathes Georg von Carlowitz; es war ein ausgezeichneter Staatsmann und, wie Melanchthon sagte, beredt wie Cicero[1]). Auch Witzel sollte mithelfen, der, obgleich zum Katholicismus zurückgekehrt, dennoch die Mängel der Kirche einsah. In dieser Absicht Georgs sah sein Schwiegersohn, der Landgraf von Hessen, sogleich eine Hoffnung aufgehn, Sachsen für die Reformation zu gewinnen. Im November 1538 ließ er durch Butzer an Luther und Melanchthon den Vorschlag gelangen, mit Carlowitz ein Gespräch zu halten. Die beiden Freunde glaubten nicht, daß, bei den gespannten Verhältnissen zwischen Georg und dem Kurfürsten, dieser seine Einwilligung ertheilen würde; da indessen der Kanzler Brück „sehr gute Ursachen" gab, gestattete er sie, wäre es auch nur um zu erfahren, wie der Herzog von dem evangelischen Glauben dächte[2]). Luther, der nichts von dem Gespräche hoffte, wollte sich fern halten, doch rieth er Melanchthon, die Theilnahme daran nicht zu verweigern. Ende Dezember 1538 kamen nun zu Leipzig zusammen Georg von Carlowitz und Witzel, Brück und Melanchthon, der hessische Kanzler Dr. Feige und Butzer[3]). Die Gegenwart Witzels mahnte Melanchthon und Butzer zu Vorsicht; sie konnten einem, von ihrem Glauben abgefallenen Mann nicht viel Gutes zutrauen. Carlowitz trat mit einem eigenthümlichen Vorschlage auf, von dem nicht bekannt ist, ob er auch von Witzel gebilligt war; er rieth die Kirche wieder in den Stand zu setzen, in dem sie sich acht bis neunhundert Jahre nach Christo befunden hatte; dies nannte er die apostolische Zeit, nach welcher die Pfaffen und die Päpste die Kirche verdorben hätten; er meinte, wenn man sich auf diesen Grund über Lehre, Sacramente und Gebräuche vergliche, so könnte man bei dem Kaiser auf ein Concil in deutscher Nation dringen und einen Ausschuß wählen, der zusammensuchen müßte, „wie es berührter Dinge halben die ersten acht oder neunhundert Jahre gehalten worden wäre;" es liege ihm nichts, sagte er, an dem römischen Stuhl, derselbe gehe ihn nichts an. Dr. Feige antwortete, daß die Protestanten, weit entfernt, die apostolische Kirche gering zu schätzen, gerade auf sie zurückgegangen seien, indem sie die alten Symbole annehmen; die acht oder neunhundert Jahre aber für die apostolische Zeit anzusehn, das sei ein unmögliches Ding und würde als Unwissenheit und Schimpf gedeutet werden. Melanchthon und Butzer wiesen nach, wie gleich nach den allerersten Jahrhunderten Irrthümer und Mißbräuche aufkamen, wie viel Widersprüche sich schon bei den Kirchenvätern finden, wie Messe, Mönchthum und dergleichen gerade in dem von Carlowitz angenommenen Zeitraum entstanden sind. Der sächsische

---

1) Melanchthon an Camerarius, 31. Aug. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 765.

2) Neudecker, Aktenstücke, S. 159 u. f.

3) Corp. Ref. B. III, S. 621 u. f.

Rath wußte nichts zu erwidern; er erklärte, er habe seinen Vorschlag zwar gut gemeint, verstehe aber als Laye „nicht viel vom Grund der Sachen," er habe nicht gewußt, daß die Mißbräuche so alt und die Kirchenväter so voll Widersprüchen seien; indessen sehe er, daß die Protestanten auf ihrem Wege zu keiner Einigung kommen werden, daher müsse er es dabei beruhen lassen, und bitte die protestantischen Abgeordneten „seiner Handlung keine Beschwerung zu haben." Das Einzige was Herzog Georg zugelassen hätte, wäre die Priesterehe gewesen, doch unter dem Vorbehalte der päpstlichen Genehmigung; bei der Messe hätte er nur die Abschaffung einiger allzuschreiender Uebelstände gestattet. So ging man unverrichteter Dinge auseinander. Carlowitz, dessen Vorschlag Brück nicht mit Unrecht einen närrischen nannte[1]), blieb jedoch dabei; er schrieb an den Landgrafen, er sei das beste Mittel, um sich in allen Dingen zu vergleichen und den Frieden im Reich zu erhalten; man müsse dies selber versuchen, denn es sei nicht zu hoffen, daß etwas von Rom aus geschehe, da die Päpste von jeher nur darauf ausgegangen seien, Uneinigkeit in Deutschland zu begünstigen, ihre Politik sei, alle Länder „durch Parteien zu regieren, sonst sei ihnen nicht viel daran gelegen, ob wir zum Teufel oder zu unserm Herrgott fahren[2])." Je richtiger dieses Urtheil des sächsischen Staatsmannes war, um so mehr muß man sich wundern, daß er die Nothwendigkeit nicht erkannte, den allein die Befreiung gewährenden Standpunkt der Reformatoren zu betreten.

Den folgenden 17. April starb Herzog Georg, nachdem sein Sohn schon vorher mit Tod abgegangen war. Georgs Bruder Heinrich kam an die Regierung und unternahm mit Ernst die Einführung der Reformation. Schon im Mai 1537 hatte er in seinem eigenen Gebiete eine Kirchen- und Schulvisitation anstellen lassen; jetzt war er entschlossen, trotz der Abmahnung König Ferdinand's, in ganz Sachsen den Protestantismus zu befestigen. Auf der Heimreise vom Frankfurter Convent, wohnte Melanchthon zu Annaberg der Unterredung zwischen Heinrich und dem Kurfürsten bei, über die zu diesem Zweck zu ergreifenden Maßregeln. Kaum war er in Wittenberg zurück, als er mit Jonas und Cruciger nach Leipzig berufen ward, um abermals mit dem Herzog zu berathen. Cruciger und Myconius, der von Gotha herüberkam, bereiteten durch Predigten die Einführung des evangelischen Gottesdienstes vor, die am Pfingstfeste feierlich stattfand. Myconius bereis'te mit dem Herzog das Land, allenthalben ordnend und predigend. Melanchthon befaßte sich mit der Reformation der Universität[3]); „dieweil die Mönche und Sophisten noch ihre Lästerungen treiben und nicht nachlassen wollen," so gab er Heinrich den Rath, ihnen alles Predigen, Disputiren und Lesen zu ver-

1) Corp. Ref. B. III, S. 628.
2) 30. Jan. 1539. Neudecker, Urkunden. S. 336.
3) Corp. Ref. B. III, S. 712.

bieten; „und da sie auch zu den Leuten in die Häuser schleichen, wäre gut, daß ihnen ganz weggeboten würde, so sie die rechte Lehre nicht annehmen wollen;“ ebenso sei mit den Professoren der Theologie zu handeln; weigern sie sich der Reformation beizutreten, wollen sie aber dabei still sein, so möge man sie, da es meist alte Leute sind, bei ihrer Versorgung lassen; wollen sie jedoch nicht schweigen, so seien auch sie zu entfernen. Als Professoren schlug er Amsdorf, Johann Heß zu Breslau und den aus einer edlen meißnischen Familie stammenden Bernhard Ziegler vor. Endlich bat er den Herzog, für geziemende Besoldungen zu sorgen, so wie für Stipendien für die Studenten, „da die Reichen nicht Pfarrer werden wollen und sich leider dieses hohen Gottesdienstes schämen.“ Den 20. Juni fand eine Disputation zwischen Cruciger und Myconius und den Dominikanern statt, worauf mehrere dieser Letztern Leipzig verließen; im November sagte sich dann die Universität vom Katholicismus los. Später gab Melanchthon auch ein Bedenken über die Verbesserung der philosophischen Facultät und über die an derselben zu haltenden Vorlesungen[1]); er schlug vor, ihr einen beständigen Rektor vorzusetzen, entweder den zu Heidelberg lehrenden Jacob Micyllus, oder Johann Sturm, oder wenn die Straßburger diesen nicht entlassen würden, Joachim Camerarius, welcher auch bald darauf berufen ward.

Um die Umgestaltung der sächsischen Kirche zu verhindern, ließ der Bischof von Meißen, Johann von Maltitz, durch Julius von Pflug oder Georg Witzel, eine Art Catechismus verfassen, in dem, zum Scheine wenigstens, auf das Bedürfniß einer Reformation Rücksicht genommen war[2]). Er sandte das Buch durch Pflug und einige andere Herren des Meißner Stiftes an den Herzog, um es für den Unterricht in Kirchen und Schulen zu empfehlen. Heinrich theilte es dem Kurfürsten mit, der es seinen Theologen zur Prüfung vorlegte, „damit das Volk durch solche Gleisnerei, die unseres Bedünkens etwas ganz Anderes meint denn sie vorgibt,“ nicht verführt werden möge. Melanchthon schrieb das Gutachten darüber, das auch von Luther und Jonas unterzeichnet ward[3]). Er zeigte an mehrern Stellen wie „der Meißnischen Pfaffen Gedicht“ (so nannte er das Buch) sich von der evangelischen Wahrheit entferne, und schloß, es möge dem Bischof angezeigt werden, daß man es nicht annehmen könne, weil es weder zur Reformation der Kirche noch zu christlicher Vergleichung dienlich sei. Herzog Heinrich wies das Buch zurück und erklärte dem Bischof, er werde nach der Augsburger Confession reformiren. Melanchthon, im Juli auf einer Visitationsreise durch Thüringen begriffen, besuchte auch einige meißnische Orte, und machte dem Herzog Vor-

1) 5. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1134, und noch einmal B. XX, S. 637.

2) Eine gemeine christliche Lehr in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen von Nöthen. Seckendorf, Th. III, S. 215.

3) 1. Juli 1539. Corp. Ref. B. III, S. 729.

schläge über Verbesserung der kirchlichen Zustände und Ernennung tüchtiger Pfarrer[1]).

Außer dem Bedenken, das Melanchthon über des Bischofs von Meißen Catechismus verfaßte, gab er in Bezug auf denselben, eine seiner trefflichsten Schriften heraus. Da das Haupt-Argument, das der Catechismus den Protestanten entgegenstellte, das Alter und Ansehn der Kirche war, untersuchte Melanchthon diese Frage in seinem, mit Klarheit und Ruhe geschriebenen Traktat von der Autorität der Kirche, und der Schriften der Alten[2]). Folgendes ist in Kürze der Gang seiner, auch heute noch wichtigen Beweisführung. Das Ansehn der Alten soll man nicht von vornherein leichtfertig verachten; da es aber nöthig ist, über den Willen Gottes sichere und feste Zeugnisse zu haben, so ist vor Allem auf die Bibel zurückzugehn, und nicht auf das was durch Menschen gelehrt worden ist. Vieles ist in die Kirche eingedrungen, ohne daß man weiß, weder wann noch durch wen; von dunkeln Anfängen ausgehend, hat es sich nach und nach verbreitet und Wurzel gefaßt; so sind Privat-Meinungen und locale Gebräuche zu kirchlichen Dogmen und Ceremonien geworden. Die Gegner verlangen, daß dies als göttliches Gesetz beibehalten werde, damit das Ansehn der Päpste und Bischöfe nicht Schaden leide; die, die es verwerfen, will man mit Gewalt zum Schweigen bringen. Nichts ist aber des Christen unwürdiger, als Knecht der Menschen zu werden; sein Gewissen gebietet ihm zu prüfen, ob das von der Kirche Vorgeschriebene dem Worte Gottes nicht zuwider ist, und ob es wirklich ein hohes Alter für sich hat. Unter der Kirche sind nicht die Päpste und Bischöfe zu verstehn, sondern die Gemeinschaft der Glaubigen, welche das Evangelium und die Sacramente halten; diese Kiche, obschon sie, als Reich Christi, unvergänglich ist, blüht zu Zeiten mehr oder weniger, es finden sich Schwache in ihr, ihre Lehre ist nicht immer gleichmäßig rein, doch bewahrt sie stets die Grundartikel des Glaubens. Es ist daher zu untersuchen, ob ihre Doktoren diesen Glauben nicht durch Irrthümer verdunkelt haben; stellen sie falsche Meinungen auf, so können diese nicht gegen das Wort Gottes als Autorität angerufen werden, so wenig als diese Autorität auf der großen Zahl derer beruht, die sich zum Irrthum bekennen. Das Evangelium befiehlt uns die Kirche zu hören, das heißt aber nur diejenige, bei der Gottes Wort rein gepredigt wird; wir sind bereit ihr zu glauben, jedoch nicht als ob sie Autorität aus sich selber hätte, denn sie macht die Glaubensartikel nicht, sie lehrt nur die, die ihr von Christo anvertraut sind; wir wollen auf die Väter hören, aber nur insofern sie mit der Schrift übereinstimmen, und so den Consens der allgemeinen Kirche

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 751.

2) De ecclesiae autoritate et de veterum scriptis, dem Herzog Albrecht von Preußen gewidmet. Wittenb., 1539, 8. Corp. Ref. B. XXIII, S. 595 u. f.

bezeugen. Hier beweist dann Melanchthon durch zahlreiche Beispiele, daß die Beschlüsse der alten Concilien nicht immer der Bibel gemäß waren, und daß die Väter, obschon sie in den Hauptstücken Zeugen der in der Kirche bewahrten reinen Lehre sind, dennoch viel Irriges behauptet haben. Ihre Schriften haben nur historischen Werth, sie zeigen was zu ihrer Zeit geglaubt worden ist, sie geben Wahres mit Falschem vermischt; Jenes allein ist festzuhalten, Dieses soll nicht als bleibendes Dogma der Kirche aufgebürdet werden. Nur aus Gottes Wort, nicht aus den Vätern oder den Concilien, kann man daher die Gebrechen der Kirche heilen; gebietet es Irrthümer zu beseitigen, und unheilige Gebräuche abzuschaffen, so darf man nicht zaudern, wenn auch die Veränderung die Gemüther aufregt. Da behaupten nun Manche, man solle, im Interesse der Eintracht, und der öffentlichen Ruhe, das Reformiren unterlassen; dies beweist nur ihre träge Bequemlichkeit. Andere versuchen das Bestehende durch sophistische Deutungen zu retten; sie zeigen damit, daß sie nur an die Erhaltung ihres eigenen Ansehns denken. Noch Andere hoffen, daß päpstliche Concilien die Kirche reinigen werden; dies ist Täuschung, denn wenn auch besserdenkende Männer unter den Katholiken über den Verfall sich beklagen, so finden sie nie bei den Päpsten Gehör. Es bleibt den Frommen nichts übrig, als sich von Rom zu trennen, und sich unter sich zu vereinigen, um in Lehre und Gottesdienst, Leben und Zucht, die Kirche in ihrer Wahrheit wieder darzustellen. Das thut die evangelische Kirche, die sonder Zweifel mit der wahrhaft katholischen in Uebereinstimmung ist.

Cochläus sagte von dieser Schrift[1]), sie sei das Werk eines schlauen Rhetoren, und enthalte mehr Verläumdungen und unnütze Klagen, als Zeugnisse und Gründe. Von Verläumdung wird ein Unbefangener nichts darin finden, und die Gründe mußte Cochläus selber nicht für ganz werthlos halten, wie hätte er sich sonst über Schlauheit beschwert?

Drittes Capitel.

Melanchthon an die Evangelischen zu Venedig. — Neue Verhandlungen mit England. — Melanchthons Antheil an der Reformation in der Mark Brandenburg.

1538 — 1540.

Zu derselben Zeit, als Melanchthon die Schrift der Meißner Geistlichkeit auf so gründliche Weise widerlegte, gab er auch nach ganz anderer Seite hin ein kräftiges Zeugniß von den Grundsätzen der Reformation. Das Jahr

1) Philippica quinta in tres libellos Melanchthonis nuper editos. 1540, 4.

vorher war ein junger Venezianer, Braccieti[1]), für einige Zeit nach Wittenberg gekommen. Zu Venedig gab es schon früh begeisterte Anhänger der evangelischen Lehre; Melanchthon besonders stand daselbst in hoher Achtung. Der Leser erinnert sich, daß während des Augsburger Reichstags Roselli an ihn schrieb, wegen der in Italien verbreiteten falschen Gerüchte über seine zu große Nachgiebigkeit. Nach einer Reise in sein Vaterland kehrte nun Braccieti, den Melanchthon lieb gewonnen hatte, im Sommer 1539 nach Wittenberg zurück; er erzählte viel von den reformatorischen Wünschen und Hoffnungen zu Venedig, von den Schwierigkeiten die sich ihnen entgegenstellten, von den über die Protestanten, in Italien wie überall, ausgestreuten Verläumdungen; zugleich meldete er, daß man bereits anfange, Servets antitrinitarische Bücher zu lesen. Melanchthon richtete daher ein Schreiben an den Senat der Republik[2]), um die Protestanten gegen den Vorwurf der Empörung zu vertheidigen, und ihre Absichten und Lehren zu entwickeln. Er berichtete von den Ursachen und dem Fortgang der Reformation, betheuerte, daß wenn Luther und seine Anhänger die menschlichen Traditionen verwerfen, sie sich weder von den heiligen Schriften lossagen, noch von dem Consens der wahren alten katholischen Kirche trennen. Schon lange vor uns, sagte er, haben die Bessern über die Mißbräuche geklagt, und deren Abstellung verlangt. Da ihre Klagen nie etwas gefruchtet haben, durften wir nicht länger warten. Zuerst haben wir die Lehre von der Buße gereinigt, indem wir die genugthuenden Werke und den Ablaß verwarfen, damit die Wohlthat Christi wieder leuchtete, und der Glaube wieder festgestellt würde, von dem allein die Vergebung der Sünden zu hoffen ist. Dann haben wir den Unterschied zwischen dem Gesetz und der evangelischen Verheißung gezeigt, um die Menschen auf die göttliche Barmherzigkeit hinzuweisen; diese so großen Dinge waren in dichte Finsterniß gehüllt, gleichsam vergraben unter den Satzungen und Spitzfindigkeiten der Scholastiker. Nachher haben wir den Gottesdienst verbessert, und die Ordnung der alten Kirche wiederhergestellt. In nichts sind wir übereilt oder willkürlich verfahren; wir sind nicht nur den Schriften der Apostel, sondern auch dem Urtheil und dem Beispiel der Väter der ersten Jahrhunderte gefolgt. Wir haben endlich die Anrufung der Heiligen verworfen und dargethan, was von den indifferenten Gebräuchen zu halten ist, und in wiefern man sie beibehalten kann. In eindringlicher Rede forderte Melanchthon den Senat auf, zur Ehre Gottes die Predigt des Evangeliums frei zu geben, und die anderswo ausgeübte Tyrannei nicht nachzuahmen. Zuletzt warnte er vor den Irrthümern Servets

1) Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, Leyden, 1765, 4., S. 57) meint, statt Braccieti solle man Bruccioli lesen. Letzterer ist der bekannte Uebersetzer der Bibel in's Italienische. Im Text steht aber offenbar Braccieti.

2) Juli 1539. Corp. Ref. B. III, S. 745.

und gab, damit man die Protestanten nicht mit ihm verwechsle, die Gründe für die Gottheit Christi an.

Es wird nicht berichtet, welchen Eindruck dieses Schreiben auf die venezianische Regierung machte. In spätern Jahren erzählte einmal Johann Sturm[1]), der Doge habe seinen nach Deutschland reisenden Gesandten, Michael Angelo, beauftragt, Melanchthon nach Venedig zu berufen, Angelo sei aber auf der Reise plötzlich gestorben, und deshalb sei der Reformator nicht nach Italien gekommen. Wir haben nicht finden können, worauf sich diese Erzählung gründet.

Auch für England suchte Melanchthon noch einmal zu wirken, theils in seinem Namen, theils in dem des evangelischen Bundes. Die seit 1536 abgebrochenen Unterhandlungen mit Heinrich VIII. wurden 1538 wieder aufgenommen, und zogen sich längere Zeit hindurch fort, mit nicht besserm Erfolg als zuvor. Heinrich schickte einen neuen Gesandten nach Deutschland, den gewandten Diplomaten, Christoph Mount. Im April 1538 traf dieser die Fürsten auf dem Convente zu Braunschweig, wo der König von Dänemark in den Bund aufgenommen ward; er trug auf Absendung einiger Theologen, namentlich Melanchthons an. Dieser ging nach Braunschweig, bereit, die Mission anzunehmen, wenn die Fürsten sie ihm anvertrauen würden[2]). Man gewährte zwar diesmal, da die englischen Bedingungen zulässiger waren, des Königs Wunsch, allein der Kurfürst von Sachsen ließ Melanchthon nicht fort; statt seiner begleitete der Superintendent von Gotha, Friedrich Myconius, den hessischen Ritter Georg von Boyneburg, und den sächsischen Vizekanzler, Franz Burkhart, nach England. Sie richteten zu London nichts aus; Heinrich und die meisten seiner Bischöfe waren der Priesterehe, dem Abendmahl unter beider Gestalt, der Abänderung der Messe durchaus entgegen. Burkhart berichtete zwar von der glänzenden Aufnahme der Gesandten am Hofe, von dem wiederholten Verlangen des Königs, Melanchthon zu sprechen, er meldete aber auch von den Ränken der Bischöfe und ihrem Widerstande gegen jede gründliche Reform[3]). Den 1. Oktober 1538 schrieb Heinrich selber an den Kurfürsten, um Melanchthon zu begehren; er wurde abermals verweigert. Auf dem Convent zu Frankfurt setzte Mount seine Bemühungen fort, sowohl wegen des Eintritts des Königs in den Bund, als wegen der Absendung Magister Philipps. Die Fürsten willigten ein, eine neue Gesandtschaft zu schicken, hielten aber nicht für nöthig, Theologen mitzugehen; nur der Vizekanzler Burkhart, und der hessische Marschall Ludwig von Baumbach gingen nach England ab. Melanchthon gab ihnen Briefe mit an den König, an Erzbischof Cranmer, an den Archidiaconus Nicolas Heyth. Heinrich

1) Linguae latinae resolvendae ratio. Straßb., 1581. S. 5.
2) An Dietrich, 20. April 1538. Corp. Ref. B. III, S. 512.
3) Seckendorf, Th. III, S. 180.

forderte er auf[1]), das angefangene Werk zu vollenden, und die Kirche gegen die gewaltsamen Anschläge der Gegner zu schützen; in einem zweiten Schreiben[2]) warnte er ihn vor solchen, die nur halb reformiren, und einen Theil der Mißbräuche bestehn lassen wollten; er möge wenigstens in den indifferenten Dingen und den Menschensatzungen Freiheit gestatten, die Priesterehe einführen und keine Verfolgung beginnen, da er durch Unterdrückung des Evangeliums seinen Staat den größten Gefahren preisgeben würde. Noch freimüthiger drückte er sich gegen Cranmer aus[3]): „wie paßt es zusammen," schrieb er ihm, „sich vom Papste loszusagen, und doch dessen Gesetze zu behalten? warum verwerft ihr dieselben nicht zugleich mit ihrem Urheber? Mit Schmerz habe ich erfahren, daß den Geistlichen die Ehe verboten worden ist; ich klage weder dich noch Thomas Cromwell[4]), noch Bischof Latimer an, sondern diejenigen, welche hartnäckig die Mißbräuche vertheidigen, und sie entweder sophistisch entschuldigen, oder mystisch deuten wollen; solche Sophistik ist höchst schädliches Gift; die einfache Wahrheit soll in den Kirchen leuchten, nur die mit der heiligen Schrift stimmenden Gebräuche sind beizubehalten, alles Andere ist abzuthun; dies ist keine Empörung, sondern christliche Reformation."

Während Melanchthon so dringend an den König und den Erzbischof schrieb, wurde in England, um die Freunde der Reformation zu verwirren, eine erdichtete Schrift unter Luthers und Melanchthons Namen verbreitet, in welcher diese dargestellt waren, als hätten sie ihre Lehren größtentheils widerrufen[5]). Die beiden deutschen Gesandten kehrten, ohne etwas erreicht zu haben, zurück. Den 28. Juli 1539 erließ Heinrich sein berüchtigtes Edikt von den sechs Artikeln, wodurch er die Transsubstantiation, die Privatmessen, die Ohrenbeichte und die Gelübde bestätigte, und die Priesterehe verbot, unter Androhung der Güter-Confiscation und der Todesstrafe gegen die, die sich nicht fügen würden. Die Verfolgung brach aus; zahlreiche Flüchtlinge kamen nach Deutschland. Mehrere derselben trafen zu Straßburg ein, wo sie erzählten, der König sei auch darum gegen die Reformation so aufgebracht, weil er von den deutschen Fürsten nichts hatte erlangen können, besonders habe ihn die Weigerung der Absendung Melanchthons gekränkt, er behaupte, man habe ihn mit Verachtung behandelt. Butzer nahm sich diese Reden so zu Herzen, daß er meinte, die deutschen Protestanten seien an dem Jammer in England schuld, weil sie Heinrichs Anträge nicht „herzlicher" aufgenommen hätten. Von Deutschland aus sollte, ihm zufolge, das Licht des Evangeliums auch für die andern Reiche aufgehn; überall wo sich ein Anhaltpunkt zu bieten

1) 26. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 671.
2) 1. April. Ebend., S. 681.
3) 30. März. Ebend., S. 676.
4) Königlicher General-Vikar für die kirchlichen Angelegenheiten.
5) Corp. Ref B. III, S. 831. — Seckendorf, Th. III, S. 228.

schien, wollte er, daß man ihn ergriffe, um die befreiende und beseligende Lehre von Christo den Völkern zu bringen, und müßte man dafür auch die größten Opfer wagen. So hatten er und Melanchthon in Bezug auf Frankreich gedacht; so dachten sie auch jetzt noch im Hinblick auf England, wie ungünstig hier auch die Verhältnisse waren. Butzer berichtete die Aussagen der englischen Flüchtlinge dem Landgrafen[1]), und drang in sehr beweglichen Worten darauf, daß man doch Melanchthon abschicken möge; dadurch allein könne man den König versöhnen, und dem Einfluß derer entgegenwirken, die ihn der Reformation abgeneigt machen; Melanchthon würde „die sophistischen Griffe und Schein-Argumente, damit man die sechs Artikel aufgemutzt und dem König eingeredet hat, wohl und stattlich auflösen, und die Wahrheit mit recht aufsichtigen Gründen wider alle Sophisterei befestigen;" er allein sei der Mann dazu, die frühern Gesandten, so gelehrt sie auch waren, hätten die gehörige Geschicklichkeit nicht gehabt; „es ist kein Geringes, ein solch Königreich Christo zu gewinnen und zu erhalten, darum man ja billig Viel und Großes versuchen soll." Der Landgraf hoffte jedoch, mit richtigem Blick, nichts mehr von dem tyrannischen Fürsten; wäre es diesem Ernst gewesen, schrieb er an Butzer[2]), so hätte er genug aus Melanchthons Schriften lernen können; würden Magister Philipp und Butzer mit den englischen Bischöfen zum Disputiren kommen, so dürfte allerhand Böses vorfallen; Heinrich sehe weniger auf Gottes Ehre, als auf den fleischlichen Arm; das Einzige was man noch thun könne, sei durch Melanchthon „eine geheime Expostulation" an denselben richten zu lassen. Er theilte Butzers Brief und seinen eigenen Rath dem Kurfürsten mit. Bei diesem suchte Mount vergebens des Königs Maßregeln zu beschönigen, er bat, die Deutschen möchten nicht gegen die Artikel schreiben, es reiche ja hin, daß man einig sei im Bekämpfen des Papstes. Der Kurfürst entgegnete: „dies ist nicht genug, ich werde nicht von dem Worte Gottes weichen, ich wollte lieber dabei zusetzen Leib, Gut, und in Summa Alles, was ich vermag[3])." Melanchthon ward angewiesen, eine scharfe Antwort zu verfassen, auf „die impudente Zumuthung, nicht gegen die tyrannischen Artikel zu schreiben[4])." In Bezug auf Butzers Brief, war die Meinung des Kanzlers Brück, die frühern Gesandten hätten allerdings nicht zweckmäßig gehandelt, sie hätten blos den Weg für eine spätere Gesandtschaft bereiten sollen, statt in eine Disputation über die Lehre zu willigen, diese hätte sollen Melanchthon und Butzer überlassen bleiben; indessen scheine dem König wenig an Gottes Wort zu liegen, sonst hätte er sich mit dem begnügt, was schon 1536 zwischen seinen Abgeordneten und den Wittenbergern angenommen worden war; käme nun auch

1) 16. Sept. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 775.
2) 30. Sept. Rommel, B. II, S. 392.
3) Seckendorf, Th. III, S. 226.
4) Melanchthon an Weller, 22. Sept. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 784.

die stattlichste Botschaft nach England, so würde doch nur „leer Stroh gedroschen;" Butzers Brief sei indessen den Theologen zu übergeben. Den 23. Oktober antworteten diese dem Kurfürsten durch Melanchthons Feder[1]): der König, der behaupte, er kenne Gottes Wort und wolle die Kirche verbessern, handle nun wider sein Gewissen; wir sind nicht schuldig, ihn von Neuem zu unterrichten, er ist ein Sophist und Glossator, der sich um die einfache Wahrheit nicht kümmert, und mit dem nicht sicher zu handeln ist; es ist daher in der Sache genug geschehn. Für sich selber fügte Melanchthon bei: „ich habe in aller Demuth und Ehrerbietung dem König geschrieben; man hat mir aber aus England Schriften zugeschickt, daß er meine Briefe ungnädig aufgenommen hat; daraus wohl zu erachten ist, so ich gleich in England wäre, würde der König mir wenig Audienz geben, oder mich zu seinen stolzen, ungelehrten Bischöfen weisen, um mit denen zu zanken. Wie scharf er disputirt, ist aus diesen seinen zweien Argumenten abzunehmen; von guten Werken arguirt er so: dieweil die bösen Werke ewigen Zorn verdienen, so muß folgen, daß die guten ewige Seligkeit verdienen; von der Priesterehe sagt er: so er Macht hat, eine Ordnung zu machen, daß einer, so lange er will am Hofe sein, nicht freie, hat er auch Macht zu gebieten, daß die Priester nicht heirathen. Das ist die hohe Scharfsinnigkeit, darum er uns verspottet und verdammt. Ob nun fruchtbar sei, mit solchen zu disputiren, die sich mit diesen Argumenten behelfen, werden E. Kurf. Gnaden wohl bedenken."

Auf diese Ansicht eingehend, ließ der Kurfürst durch Melanchthon die an Heinrich VIII. zu sendende Antwort verfassen. „So wie die römischen Kaiser Hadrian und Antonin," sagte er[2]), „die Apologien der Christen mit Milde aufgenommen haben, so möge auch der König, nachdem er sein Edikt gegen die Evangelischen erlassen, deren Vertheidigung gnädig hören. Es geziemt einem christlichen, in den heiligen Wissenschaften bewanderten Fürsten, die Klagen und Warnungen der Frommen nicht zu verachten. Was mich bewegt, dir zu schreiben, ist nicht nur die Gefahr derjenigen, welche sich zu unserer Lehre bekennen, sondern das Bedauern, in einem Manne wie du, nur einen Diener fremder Grausamkeit zu erblicken. Ich erfahre, daß durch Gelehrsamkeit und Gottesfurcht ausgezeichnete Männer im Gefängniß schmachten; ich wünsche ihnen den der Christen würdigen Muth. Wenn ihnen auch nichts Glorreicheres widerfahren könnte, als für ihr Bekenntniß den Tod zu leiden, so wollte ich doch nicht, daß ihr Blut dich bespritzte, daß diese Lichter deiner Kirche ausgelöscht und dem römischen Antichrist die Freude bereitet würde, dich gegen uns die Waffen ergreifen zu sehn. Wir hatten gehofft, daß du durch dein Ansehn die andern Könige bewegen würdest, von der Verfol-

1) Corp. Ref. B. III, S. 796.
2) 1. Nov. 1539. Ebend., S. 805.

gung abzustehn und über die Abstellung der Irrthümer zu berathen. Jetzt aber hast du uns eine schwere Wunde beigebracht; unsere Gegner werden in ihrer Wuth befestigt, ihr Widerstand erhält neue Kraft, die ungeheuern alten Mißbräuche werden bestärkt. Die Bischöfe geben zwar vor, was sie vertheidigen, sei nicht Irrthum, sondern Wahrheit und göttliches Recht; solche Sophistik ist zu Rom zu Hause, wo man das Hergebrachte mit neuer Tünche überzieht, um es annehmbar zu machen; auch in Deutschland versucht man auf solche Weise, die Gemüther zu täuschen. Gerade so wird nun in deinem Edikte die Wahrheit trügerisch entstellt. Keiner der Artikel hat göttliches Recht für sich; sie sind alle dem Evangelium und den Gebräuchen der ursprünglichen Kirche zuwider. Würden deine Bischöfe aufrichtig die reine Lehre suchen, sie bedürften keiner sophistischen Künste; sie handelten offener, wenn sie einfach erklärten, sie wollen keine Verbesserung, weil dadurch ihr Ansehn, ihre Reichthümer, ihre Bequemlichkeit gefährdet werden. Zahllose Irrthümer und Mißbräuche sind in die Kirche eingedrungen, und haben aus dem Christenthum ein neues Heidenthum gemacht unter der Tyrannei des römischen Papstes. Das Licht des Evangeliums ist uns nicht durch menschliche That zurückgegeben worden, Gott selber hat es wieder angezündet durch seinen Geist. Wir hofften, daß auch du es würdest leuchten lassen, allein deine Bischöfe verwehren dir's, und befestigen so in deinem Reich die päpstliche Macht, von der du dich doch lossagen willst. Alles was sie in Lehre und Gottesdienst beibehalten wollen, ist Menschenwerk; Gott aber will, daß man nur seinen Sohn anhöre; nur durch den Glauben an Christum werden wir gerecht, nicht durch eigenes Verdienst oder durch das eines Priesters. Die Messe, die Gelübde, das Mönchthum, das Cölibat verdunkeln Christi Werk; die heilige Schrift weiß nichts davon. Von Herzen beklage ich dein Schicksal, so wie das der Kirche in deinem Land. Du gibst vor, die Gewalt des Papstes nicht zu billigen, und doch behältst du die Ordnungen und Satzungen bei, auf welche dieselbe sich stützt. Du bedrohst die Frommen mit entsetzlichen Todesstrafen, du unterdrückst die kaum wieder aufleuchtende evangelische Wahrheit: das heißt nicht den Antichrist verbannen, sondern sein Reich nur sicherer machen. Ich beschwöre dich daher im Namen unseres Herrn, dein Gewissen nicht mit der Vertheidigung deiner Artikel zu beladen. Würde jetzt der Papst ein Concil halten, welche andere Sätze würde er der Welt aufdringen wollen, als die deinigen? Alle Frommen bitten dich, die Kirche zu schützen. Arm, nackt, verfolgt geht Christus einher; er klagt über die Wuth der Päpste und die Grausamkeit der Könige; er fleht daß die Glieder seines Körpers nicht zerrissen, sondern daß seine Gemeinde bewahrt, sein Evangelium gepriesen und gepredigt werden. Ihn zu erkennen ihn aufzunehmen, ihn zu pflegen, das ist der Beruf eines christlichen Fürsten, und der Gott angenehmste Dienst. Lebe wohl."

Diese kraftvolle „Expostulation" machte den Unterhandlungen mit Christoph Mount auf würdige Weise ein Ende. Damals waren noch sächsische

Gesandte in England anwesend, wegen der Verlobung Heinrichs[1]) mit Anna von Cleve, der Schwägerin des Kurfürsten, der diese Verbindung vergebens zu hindern suchte. Seinen Gesandten wurden von Neuem Versprechungen gemacht; in Deutschland wollte man jedoch dem König keinen Glauben mehr schenken. Im November erhielt der Kurfürst den in England verbreiteten, vorgeblichen Widerruf Luthers und Melanchthons; voll Entrüstung überwies er ihn an die Wittenberger, um dagegen zu schreiben; Luther begnügte sich, das Ding in deutscher Sprache herauszugeben.

In eben dieser Zeit begleiten wir Melanchthon nach Berlin, wohin er zog zur Befestigung der Reformation in der Mark Brandenburg. Nachdem Kurfürst Joachim I., ein Feind der Protestanten, unter dessen Regierung, wie Melanchthon sagte, die Mark in religiöser Hinsicht einer völligen Barbarei glich[2]), 1535 gestorben war, hatte sein Sohn Joachim II. die Herrschaft angetreten; er war längst zur Reformation geneigt und mit Melanchthon befreundet. Schon 1532 hatte ihm dieser, auf seine Anfrage, ob er das Abendmahl unter einer Gestalt nehmen könne, geschrieben, daß bei dem Verbot beider Gestalten die Noth ihm erlaube, sich nur einer zu bedienen, die Hauptsache sei der Glaube an die mit dem Sacrament verbundene Verheißung der Gnade Christi[3]). Seit 1535 begünstigte Joachim die Einführung der Reformation in der Mark, obschon er weniger rasch voranging als sein Bruder, Markgraf Johann, in dem ihm gehörenden Gebiet. Erst 1538 trat er entschiedener auf, trotz vielfacher Warnungen und Hindernisse. Er berief Georg Buchholzer, Melanchthons Freund, als Propst nach Berlin. Melanchthon selber sollte ihm bei der Ordnung seines Kirchenwesens behülflich sein; auf dessen Wunsch wurde auch Urban Regius beschieden[4]). Beide kamen im Mai 1538 für einige Tage nach Berlin. Melanchthon berichtete an Jonas[5]): „In der Mark verlangt das Volk außerordentlich nach der reinen Lehre; auch ein großer Theil des Adels ist dafür; der Kurfürst billigt es und hat ein richtiges Urtheil, er hat seinen Unterthanen Hoffnung gemacht, die Kirche zu verbessern. Die Priester, die in großer Zahl vorhanden sind, widerstehn, nirgends habe ich dümmere oder schlimmere gesehn; es sind rohe, unwissende, übermüthige, sittenlose Menschen, von unglaublicher Hartnäckigkeit, und ich weiß nicht mit welcher Weisheit und Wissenschaft sich brüstend. Der Kurfürst ist zu König Ferdinand beschieden worden; ich hoffe daß nach seiner Rückkehr über die Form der Lehre und der Sacramente berathen werden wird." Die reformatorischen Wünsche wurden bei allen Ständen des Landes immer lauter, so daß 1539 der Kurfürst an Aufstellung einer Kirchenordnung dachte; dazu berief er

1) Seine dritte Gemahlin, Jane Seymour, war 1537 gestorben.
2) An Jonas, 30. Juli 1533. Corp. Ref. B. II, S. 661.
3) 16. April 1532. Ebend., S. 576.
4) Melanchthon an Dietrich, 20. April 1538. Ebend., B. III, S. 512.
5) 14. Mai 1538. Ebend., S. 522.

abermals Melanchthon. Die vom Markgrafen Georg in Franken eingeführte Ordnung wurde zu Grunde gelegt; Buchholzer und der Anspachische Hofprediger, Jakob Stratner, hatten den Auftrag, das Werk zu verfassen. Zum großen Mißfallen Melanchthons wurde auch Witzel zu Rathe gezogen; doch wurden dessen Vorschläge beseitigt, und Melanchthon erlangte die Abschaffung der Privatmessen und des Heiligendienstes, die Einführung des Abendmahls unter beider Gestalt und der Priesterehe, die Predigt des reinen Evangeliums und für den Jugend-Unterricht den Gebrauch des Nürnberger Catechismus[1]). Da König Sigismund von Polen, Joachims Schwiegervater, dessen Entschluß, die Mark zu reformiren, nicht billigte, sondern ihn ermahnte, die Beschlüsse eines Concils abzuwarten, ließ er ihm durch Melanchthon schreiben[2]), er habe sich vorgenommen, mit der größten Mäßigung zu verfahren, nur die augenfälligsten Mißbräuche abzuschaffen, aber das Evangelium frei und rein predigen zu lassen; er suche nur die Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche und sei allen gewaltsamen Neuerungen und schwärmerischen Meinungen feind; daher verdiene er den Vorwurf nicht, ein Verräther der Kirche zu sein; er würde gern auf ein Concil warten, wenn man vom Papste eines erlangen könnte; da aber nichts zu hoffen sei, so dürfe er nicht anstehn, die Kirchen seines Landes zu ordnen, weil sie sonst, sich selbst überlassen, jeder Verwirrung preisgegeben wären.

Die weitern Berathungen sollten den 1. November beginnen; Melanchthon verließ Berlin voll Vertrauen auf den Kurfürsten, nur war er nicht ohne Befürchtung wegen der Einmischung Witzels[3]). Joachim selbst liebte die Aeußerlichkeiten im Gottesdienst und zeigte sich gern als Vermittler zwischen Protestanten und Katholiken. In der von Buchholzer und Stratner ausgearbeiteten Kirchen-Ordnung wurden daher noch manche unnöthige Gebräuche beibehalten, besonders Prozessionen mit Musik und Gesang. Sie wurde an die Wittenberger geschickt; Luther antwortete dem Kurfürsten[4]), er kümmere sich wenig um solch äußerliches Wesen, wenn nur das Evangelium gepredigt werde; wolle der Fürst Prozession halten, so möge er dabei springen und tanzen, wie David vor der Bundeslade. Melanchthon nahm die Sache ernster; er schrieb nach Berlin[5]), die Sacramente seien nichts außer dem Gebrauch, das feierliche Umhertragen der Hostie sei „ein neu Ding, durch die Mönche aufgebracht, der Papst lasse sich dieselbe vortragen, wie die Könige in Persien sich auf einem Pferd das heilige Feuer vortragen ließen, damit sie selber neben ihrem Abgott angebetet würden." Auch Bugenhagen wünschte Veränderungen in diesem Sinn. Der Rath der Wittenberger wurde

1) Melanchthon an Dietrich, 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 803.
2) Ebend., S. 789.
3) An Dietrich, 26. Oct. 1539. Ebend., S. 803.
4) 4. Dez. 1539. Luthers Briefe, B. V, S. 235.
5) An Joachim, 5. Dez. Corp. Ref. B. III, S. 844.

theilweise berücksichtigt, doch erst 1542 wurde die Kirchen-Ordnung bekannt gemacht und allgemein in der Mark Brandenburg eingeführt.

Viertes Capitel.

Convent zu Schmalkalden über eine vom Kaiser vorgeschlagene Vergleichshandlung.

1540.

Nicht lange nach Melanchthons Rückkehr von Berlin, gelangten sehr ernste Nachrichten an den Kurfürsten von Sachsen. Er erfuhr durch ein Schreiben des ehemaligen Erzbischofs von Lund, daß sich der Kaiser bisher nicht habe entschließen wollen, sich über den Frankfurter Waffenstillstand auszusprechen, daß er aber bei seiner nächstens zu erwartenden Ankunft in Deutschland eine endliche Resolution geben werde; unterdessen sollten sich die Protestanten „mit allem dem, was zur Vergleichung der streitigen Religions-Artikel dienen möchte, gefaßt und bereit machen," damit man, wenn der Kaiser es verlangte, eine fernere Handlung vornehmen könnte. Die Fortschritte der Reformation, die Religions-Freiheit, die selbst katholische Fürsten ihren Unterthanen gestatteten, wie Kurfürst Ludwig in der Pfalz und Albrecht von Mainz in seinen Diöcesen von Magdeburg und Halberstadt, dazu die Voraussicht eines neuen Bruches mit Frankreich, bewogen den Kaiser, statt Krieg gegen die Protestanten, noch einmal einen Vergleich zu versuchen.

Der Kurfürst von Sachsen kam mit dem Landgrafen überein, auf den 1. März 1540 eine Zusammenkunft der Stände und ihrer Theologen nach Schmalkalden zu berufen, um nochmals zu erwägen „wie die Augsburger Confession und die Apologie mit göttlicher, heiliger Schrift zu vertheidigen, und in wie weit in etlichen äußerlichen Sachen, mit Gott und Gewissen, nachzugeben sei." Den 29. Dezember 1539 befahl er den Wittenbergern, „als den Säulen des Handels," ihren Rathschlag darüber zu verfassen und sich an mehrere der vorzüglichsten auswärtigen Theologen zu wenden, daß sie ihnen ihre Bedenken einschicken möchten[1]); er theilte ihnen auch die 1538 zu Leipzig von Carlowitz gemachten Vorschläge mit. Den 7. Januar 1540 meldeten sie dem Kurfürsten[2]), sie würden an die Theologen schreiben und hofften, sie würden Alle einig sein; des Carlowitz Reformation hielten sie für sophistisches Flickwerk, und fügten bei: „Es ist durch Gottes Gnad die

1) Corp. Ref. B. III, S. 868.

2) Ebend., S. 920. — Dies Bedenken steht auch unter Luthers Briefen, B. V, S. 256; der Verfasser ist aber Melanchthon.

Lehr auf unserm Theil also licht und hell, und mit solchem Fleiß gefaßt, daß sie keiner Glossen bedarf, und daß alle Gottesfürchtigen in allen Landen bekennen müssen, es sei die rechte, reine christliche Lehr. Dergleichen ist's von nöthigen und äußerlichen Stücken, als von Abthuung aller Privatmessen, aller Anrufung der Heiligen, Möncherei, von Ehestand und Brauch des Sacraments. Dieweil dann von diesen zweien Stücken, nämlich von der Lehr und nöthigen äußerlichen Sachen, keine Unterredung vonnöthen, hoffen wir, das dritte Stück, von Mitteldingen, bedarf nicht groß Streitens. So kann man auch wenig davon reden, ehe man höret, ob die Bischöfe von der Verfolgung abstehn, die christliche Lehr und die nöthigen Stücke annehmen wollen; alsdann mag man Vergleichung suchen, oder flicken in Mitteldingen. Doch davon wollen wir weiter in unserm Bedenken unsre Meinung anzeigen, wollen auch eigentlich von den Glossen in nöthigen Stücken unsre Antwort und Confutation darauf zusammenbringen." Dies thaten sie auch sofort in einem von Melanchthon meisterhaft verfaßten Bedenken: es ist nicht zu leugnen, Zwiespalt und Schisma „haben ein scheuslich Ansehn;" daher muß fleißig bedacht werden, „ob die Sachen, um die wir streiten, so hochwichtig und groß sind, daß wir wissen, daß Gott Gefallen habe an der Trennung und daß wir Ursach genug dazu haben. Wo dem also, sollen wir getrost sein und Gott befehlen die Schmach und Fährlichkeit. Es kann aber nicht Jedermann die Schmach tragen, daß man sagt, er sei abtrünnisch, aufrührisch, hab Rotten und Sekten angerichtet. Viel weniger können die Leute die Gefahr tragen, so man darob Leib, Leben, Güter und Hoheit wagen soll. Derhalben ist wohl zu achten, daß jetzt viel Leut, so der Last müde worden, wie das Volk Israel in der Wüste, gern wollten, daß man diese Händel flickte, wie man könnte, daß wieder gute Ruhe und sanftes Leben würde. Es ist auch die Weise etlicher fürnehmer Leut, so bald das Wetter trübe wird, schreien sie über die Prediger, die seien Ursach, zanken um unnöthige Dinge, hetzen die Fürsten an einander, damit sie ihre Halsstarrigkeit erhalten, so man doch viel Ding lindern könnte, wie uns solch's vielfältig vorgeworfen wird von den Weisen und Gewaltigen. Dieses erzählen wir derhalben, daß wir hie wollten protestirt haben gegen denen, die sich mit der Gefahr nicht williglich beladen wollen, sondern man lass' uns auf unsere Gefahr hin unsern Glauben bekennen. Denn obwohl die Obrigkeiten schuldig sind, den Christen Schutz zu gewähren, und auch selbst zu bekennen, so ist doch ein jeder Christ viel mehr für sich selbst schuldig zu klarem Bekenntniß, und darob nach Gottes Willen zu leiden. Dieses haben wir erstlich also wollen anzeigen, denn wir haben nicht große Hoffnung dazu, daß der Kaiser und die Bischöfe ihre Abgötterei und Irrthum abthun werden, und reine Lehr und rechten Gottesdienst annehmen." Dieweil man aber von Vergleichung redet, so ist von drei Stücken zu handeln, von der Lehre, den nöthigen Ceremonien und den Mittldingen oder Adiaphora. In der Lehre können wir nicht weichen von der Augs-

burger Confession; kommen wir mit den Katholiken zusammen, so muß diese nothwendig zuerst vorgenommen werden, und da müssen wir wissen, ob sie sie für recht halten oder nicht; auf zweideutige Concessionen, auf Flickwerk dürfen wir uns nicht einlassen; wollen sie sophistische Disputationen, so werden wir ihnen einfach die Wahrheit entgegenhalten. Die äußern Dinge, in denen wir nicht nachgeben können, sind einestheils der rechte Gebrauch der Sacramente, anderntheils die Abschaffung des Meßkanons, der Privatmessen, des Heiligendienstes, der Wallfahrten, der Bilder, des Cölibats, der Mönchsgelübde, des Ablasses. Ueber die Adiaphora ist unnöthig zu verhandeln, wenn die Bischöfe darauf beharren uns zu verfolgen; so lange sie dies thun, erkennen wir sie nicht an. Wollen sie im Irrthum bleiben, so mögen unsere Stände um einen weltlichen, leidlichen Frieden nachsuchen, als mit Nachbarn eines fremden Glaubens, doch so, daß sie sich nicht verpflichten, die Lehre nicht auszubreiten. Scheinen die Bischöfe dagegen zu Einigung bereit, so wird sich diese immer wieder daran stoßen, daß man von uns verlangen wird, den Papst als obersten Bischof anzuerkennen; dies können wir nicht mehr, selbst wenn man verspräche, der Papst wollte sich duldsam gegen uns erweisen, denn er wird nicht ablassen, die Wahrheit zu verfolgen und überall, wo er es vermag, seine Tyrannei zu erhalten. „Gesetzt aber, Deutschland wollte Einigkeit haben in der Lehre und den Ceremonien, und die Bischöfe neben andern Fürsten, als Pfalz, Baiern, Oestreich, wollten nicht suchen, daß wir den Papst annehmen sollten, sondern deutscher Nation zu gut eine Vergleichung vornehmen, so bedenken wir, daß dazu zu helfen wäre so viel möglich." Nehmen sie die Lehre und die nöthigen Stücke an, ohne auf Wiederherstellung der Mißbräuche zu dringen, so können wir als Adiaphora bewilligen, den lateinischen Gesang bei der Communion, die Privat-Absolution, den Gottesdienst an Wochentagen, selbst Heiligenfeste, doch ohne Anrufung, Fasten je nach dem Gutdünken des Landesherrn, bischöfliches Amt für die Ordination der Geistlichen, die Visitation der Kirchen und die Gerichtsbarkeit in den Ehesachen, endlich die Befugniß in den Klöstern zu bleiben für solche, die sie nicht verlassen wollen. „Dies sind unsere unterthänige Bedenken, daraus wohl zu verstehn, worauf wir endlich beruhen; denn in der Lehr und den nöthigen Stücken, wie angezeigt, wollen wir durch Gottes Gnade nicht weichen, und Gott bitten, daß er seine Kirche erhalten und den Fürsten und Ständen seinen heiligen Geist verleihen wolle, daß sie schließen und thun was recht ist; er wolle auch alle stärken in Leiden und Gefahr."

Wegen mehrerer der hier als indifferente Mitteldinge bezeichneten Gebräuche, wird in der Folge Melanchthon, wenn er sie abermals als erträglich zugeben wird, harte Vorwürfe erleiden müssen; man wird vergessen, daß nicht er allein sie diesmal Adiaphora nannte, sondern daß auch Luther und die übrigen Wittenberger Theologen seiner Ansicht beitraten; und ebenso wird man sich nicht mehr an den unerschrockenen Geist erinnern, der die ganze Schrift

durchweht, und der mit der Milde die, um des Friedens willen, sich einiges Aeußerliche gefallen lassen will, vollkommen vereinbar ist.

Luther, als er das Bedenken an den Kurfürsten sandte, bat, nicht nach Schmalkalden geschickt zu werden, denn er erwartete nichts von der versprochenen Handlung mit den Papisten[1]); es ward ihm gestattet, nur wünschte der Fürst, er möchte nach Eisenach ziehen, damit die zu Schmalkalden versammelten Theologen sich nöthigenfalls leichter mit ihm besprechen könnten. Melanchthon, Jonas und Bugenhagen begaben sich zu dem Convent. Melanchthon war voll freudigen Muthes; die Besorgnisse, die ihn früher gequält hatten und später wieder quälen werden, schienen geschwunden; in einem Briefe an den Landgrafen sagte er die schönen Worte[2]): „wir vertheidigen eine große und nothwendige Sache, von der die Menschen aber schwer zu überzeugen sind; denn immer unterliegt die wahre Kirche dem ungerechten Urtheil der Machthaber und der Menge, wie sehr sie auch ihre Stimme dagegen erhebt. Könige und Fürsten klagen über Störung der Ruhe durch die Verschiedenheit der Lehre; sie wollen die Religion ihrem Vortheil und ihrer Bequemlichkeit anpassen, statt der Wahrheit und der Ehre Gottes. Mönche und unwissende, hartnäckige Heuchler wollen mit Gewalt ihren Irrthum schützen, damit ihre Satzungen und Interessen nicht zu Grunde gehn. Noch Andere verlachen die Religion als eitles Schreckmittel für das Volk, als von Künstlern und Dichtern ersonnene Fabel. Obschon aber so viele, nach menschlicher Ansicht hochstehende Leute unsern Vorsatz tadeln, die Lehre Christi in ihrer Reinheit zu verbreiten, so müssen wir des Wortes Pauli eingedenk sein: ich schäme mich des Evangeliums nicht. Weder Irrthum des Verstandes noch Leidenschaft bewegen uns unsere Sache zu führen; wir haben dazu einen wahren, gerechten, Gott wohlgefälligen Grund. Zu Athen mußten die Bürger, nach alter Gewohnheit schwören: ich werde für die Heiligthümer kämpfen, sowohl allein als mit Allen; um wie viel mehr sollen wir, in der Kirche Christi, die wir wissen, daß das Evangelium ein Geschenk Gottes ist, es schützen und vertheidigen! Lassen wir uns daher nicht abschrecken, weder durch die Gleichgültigen noch durch die Gegner; seien wir vielmehr fest überzeugt, daß Gott unsern Eifer segnen wird."

Mit diesen Vorsätzen kam Melanchthon, gegen Ende Februar, nach Schmalkalden. Auch der Kurfürst und der Landgraf fanden sich ein. Theologen kamen nur wenige; mehrere, die nicht erschienen, sandten schriftliche Bedenken ein, die im Wesentlichen mit dem der Wittenberger übereinstimmten. Von einigen Seiten her ward zwar behauptet, man müsse sich, um der öffentlichen Ruhe willen, noch nachgiebiger zeigen; es sei besser irgend eine Kirche zu haben als gar keine; die Einheit sei herzustellen, damit der Türkenkrieg,

---

1) 18. Jan. 1540. Luthers Briefe, B. V, S. 258.
2) 1. Jan. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 896.

der alle Christen angehe, unternommen werden könne; man müsse die Gefahren sowohl des Reichs als der Einzelnen überlegen, und nicht blos an Deutschland denken, sondern auch an die andern Völker, die vor der Reformation abgeschreckt werden, wenn sie in deren Gefolg so viel Streit erblicken. Sämmtliche zu Schmalkalden versammelte Theologen waren jedoch entschlossen, mit Gottes Hülfe im Bekenntniß der Wahrheit zu bleiben, was auch für sie daraus erfolgen könnte. Sie nahmen einfach Melanchthons Bedenken an und besiegelten es mit ihrer Unterschrift.

Während des Conventes kamen kaiserliche Gesandte, die Grafen Dietrich von Manderscheid und Wilhelm von Neuenaar. Sie erklärten, obwohl scheinbar nicht in offiziellem Auftrag, der Kaiser wünsche, daß die Religionssache in der Stille vertragen würde, er lasse daher fragen, ob ihm die protestantischen Stände das Urtheil überlassen wollten; es komme ihm vor, als sei es ihnen nicht ernstlich um den Frieden zu thun. Den 11. April ward den beiden Grafen eine ausführliche, von Melanchthon in fester und doch höflicher Sprache verfaßte Denkschrift übergeben[1]), in der, nach Aufzählung der Beschwerden der Protestanten, der Entschluß ausgesprochen war, nicht von der Augsburger Confession zu weichen; zugleich war der Vorwurf, als seien sie dem Frieden entgegen, mit Nachdruck abgelehnt; nur hieß es, sie können Unterdrückung der Wahrheit und Wiederherstellung der Mißbräuche nicht Frieden nennen; der Kaiser möge eine öffentliche Besprechung gestatten, um, wie sie es schon so oft verlangt, die Religions-Angelegenheit frei, gründlich und nach dem Worte Gottes verhandeln zu lassen. „Ueber diese unsere Antwort," schrieb Melanchthon an Luther[2]), „wird wohl verschieden geurtheilt werden; es ist nur wenig darin, das härter klingt; das Meiste ist bescheiden, und Alles aufrichtig, ernst und ohne Sophisterei. Will der Kaiser wahrhaft das Wohl der Kirche, so meine ich, daß wir ihm Gelegenheit dazu bieten; Gott möge sein Gemüth erwecken, daß er von der Lehre handeln lasse nach richtiger Erforschung ihrer Quellen und Gründe."

Der Kaiser gab seine Einwilligung zu einem Gespräch. Melanchthon täuschte sich zwar nicht mehr mit der Hoffnung eines Vergleichs zwischen Protestanten und Katholiken, allein er glaubte doch immer noch, eine öffentliche Discussion der Lehre dürfte nicht erfolglos bleiben; denn ein vor aller Welt abgelegtes Zeugniß des evangelischen Glaubens, wie sehr auch die Gegner demselben widersprächen, schien ihm ein Mittel, auf unbefangene Gemüther einen bleibenden Eindruck zu machen. Bevor wir indessen zu den nun folgenden Verhandlungen übergehn, ist noch einiges Andere zu berichten, das zu Schmalkalden beschlossen ward.

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 990.
2) 11. April 1540. Ebend., S. 1005.

Fünftes Capitel.

Abbruch der Unterhandlungen mit England. — Erklärung der Theologen zu Schmalkalden über Frank und Schwenkfeld.

Die beiden nach England geschickten Gesandten, Franz Burkhart und der Marschall von Baumbach, brachten, außer der voreiligen Hoffnung, Heinrichs Ehe mit Anna von Cleve würde eine glückliche werden, den Wunsch des Königs mit, ein Bündniß mit den Fürsten zu schließen „zu allen ehrbaren Zwecken außer dem der Religion." Darauf ließen der Kurfürst und der Landgraf, den 12. April, durch Melanchthon antworten[1]), auf dies Begehren könnten sie nicht eingehn, denn ihr Bund habe keine andere Absicht als gerade die Vertheidigung der Religion; auch habe der König, nicht nur nie auf ihre Vorstellungen und Bitten gehört, sondern auch sein grausames Edikt erlassen, weßhalb von einer Verbindung mit ihm keine Rede sein könne; sie ersuchten ihn nochmals, der Wahrheit die Ehre zu geben, und boten sich sogar an, Theologen nach Geldern, Hamburg oder Lübeck zu schicken, wo eine englische Gesandtschaft mit ihnen verhandeln könnte. Zugleich überschickten sie ihm einige von Melanchthon geschriebene Artikel zur Widerlegung des Edikts, über die Messe, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Priesterehe, die Klostergelübde[2]). Melanchthon gab noch besonders zwei kleine Schriften heraus zur Belehrung der Engländer, die eine über die Priesterehe, die andere über die Mißbräuche bei der Messe[3]). Heinrich antwortete, den 1. Juni, auf das Schreiben der Fürsten; er begehrte Bedenkzeit, versprach die Sache zu überlegen, und beklagte sich über die sächsischen Theologen, die ihn immer mißverständen und verläumdeten[4]). Er benützte die Bedenkzeit auf eine Art, die bewies, daß man ihn nur zu gut verstanden hatte: nicht nur verstieß er Anna von Cleve, sondern den 28. Juli ließ er Thomas Cromwell hinrichten, und zwei Tage später mehrere Prediger, unter Andern jenen Antony Barnes, der sich, als früherer Gesandter zu Wittenberg, durch seinen evangelischen Sinn die Achtung der Reformatoren erworben hatte. Als diese Nachrichten nach Deutschland kamen, gaben die Protestanten jeden Gedanken an fernere Unterhandlungen mit dem Tyrannen auf; „laßt uns aufhören," rief Melanchthon entrüstet aus, „den englischen Nero zu loben, Gott möge diese Hyder zerstören.[5])!" Dies war das allgemeine, wohl berechtigte Gefühl.

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 1005.

2) Ebend., S. 1009.

3) Defensio conjugii sacerdotum. Refutatio abusuum coenae Domini. Ebend., B. XXIII, S. 667 u. f.

4) Seckendorf, Th. III, S. 261.

5) An Stigel, 17. Aug. 1540; an Myconius, 28. August. Corp. Ref. B. III, S. 1071, 1077.

Zu Schmalkalden fand endlich noch zwischen den Theologen eine Unterredung statt über zwei Männer, deren schwärmerische Lehren seit einigen Jahren die Gemüther verwirrten, Sebastian Frank und Caspar Schwenkfeld. Beide hatten an verschiedenen Orten zahlreiche Anhänger gefunden. Sebastian Frank, aus dem Elsaß, war ein gelehrter, besonders in der Geschichte bewanderter Mann; in seinem religiösen Denken aber ging er weit über die heilige Schrift hinaus, behauptete, das innere Wort sei allein erleuchtend und beseligend, und warf den Reformatoren vor, Sklaven des Buchstabens zu sein. Da er nur den Geist für wesentlich hielt, lehrte er, alle wahren Christen, zu welchem Bekenntniß sie auch gehören, bilden die Kirche und die äußern Verschiedenheiten seien indifferent. Schon 1534 ward er von Melanchthon als gefährlicher Schwärmer betrachtet; von Butzer und dem Ulmer Prediger Martin Frecht veranlaßt, wandte sich Melanchthon an den Landgrafen, daß er von dem Magistrat von Ulm die Vertreibung Franks verlangen möge[1]); allein erst 1538 verließ dieser die Stadt, um nach Basel zu ziehen. Eben zu Ulm war es auch, wo um diese Zeit Schwenkfelds mystische Ansichten einen günstigen Boden fanden. Dieser schlesische Edelmann, dessen Frömmigkeit und Eifer nicht verkannt werden dürfen, lehrte, ähnlich wie Frank, daß die Wiedergeburt nicht durch das äußere, geschriebene Wort vermittelt werde, sondern durch das innere, welches allein Christus ist. Ueber Christum selber stellte er seltsame Meinungen auf, indem er sagte, er sei nicht als Mensch geschaffen, sondern in der Jungfrau aus dem göttlichen Wesen erzeugt; nach seiner Erhöhung von der Erde sei er ganz in Gott aufgenommen worden, so daß auch seine menschliche Natur vergottet wurde; wenn er sich dem Menschen mittheile, vergotte er auch ihn. Schwenkfeld verbreitete diese Lehre in zahlreichen Schriften, in denen er besonders „die Creatürlichkeit" der menschlichen Natur Christi bestritt, und die dieselbe annehmenden Reformatoren für oberflächliche „Creaturisten" ausgab. Martin Frecht reis'te nach dem Schmalkaldner Convent, um von den Theologen eine Erklärung über ihn so wie über Frank zu verlangen. Sie ward von Melanchthon verfaßt und von den übrigen Anwesenden unterschrieben[2]), gab jedoch keine weitläufige Discussion der Lehren beider Männer, sondern begnügte sich, dieselben einfach zu verzeichnen und ihnen die der Protestanten entgegenzustellen; die Christen ermahnte sie, sich vor solchen „gottlosen Schwärmereien" zu hüten[3]). Seid dieser Zeit ward namentlich Schwenkfeld in dem evangelischen Deutschland als Ketzer betrachtet. Seine Ansichten hätten mehr Beachtung

1) Melanchthon an Brenz, 12. Jan. 1535; an Frecht, 18. Oct. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 823, 955.

2) 2. März 1540. Corp. Ref. B. III, S. 983.

3) Schwenkfeld schrieb dagegen: Ain geschriftliche Collation Ph. Melanchthons und C. Schwenkfeldts, ob der Mensch Jesus Christus ein erschaffene Creatur oder Gottes eingeborner Sohn sei.

verdient, als ihnen in der Erklärung von Schmalkalden zu Theil geworden war; sie gehören einer merkwürdigen, allerdings sehr bedenklichen Richtung an, die in dem Reformationszeitalter, wie früher schon, unter verschiedenen Gestalten sich zeigte und auch jetzt wieder erscheint, der nämlich, den eigenen Geist mit dem göttlichen zu verwechseln, und die Eingebungen dieses Geistes höher zu stellen als die Offenbarung in der Schrift. Mit der Behauptung, dies sei nur Unsinn, war im Grunde wenig dagegen geholfen. Melanchthon, der sich nicht in mystische Speculationen vertiefen konnte, hatte nicht immer den richtigen Maßstab zu ihrer Beurtheilung; er sah wohl das Gefährliche davon, meinte aber, mit wenigen Worten könnte es abgewiesen werden. Später wollte er etwas gegen Schwenkfeld schreiben, nicht eine eigentliche Widerlegung, sondern nur eine kleine Schrift für das Volk, über die beiden Naturen in Christo[1]). Obschon von dem Landgrafen von Hessen mehrfach dazu aufgefordert, gab er die Absicht wieder auf[2]): anderweitige Geschäfte ließen ihm keine Zeit dazu, auch schienen ihm die von dem S. Galler Bürgermeister Joachim Vadian gegen Schwenkfeld veröffentlichten Schriften die Sache genügend zu erschöpfen[3]). In seinen biblischen Vorlesungen und Commentaren nahm er gelegentlich Veranlassung, einzelne Ansichten dieses Letztern zu widerlegen; aber erst in spätern Jahren trat er wieder öffentlich gegen ihn auf.

Sechstes Capitel.

Colloquium zu Hagenau. — Melanchthons Krankheit zu Weimar. — Doppelehe des Landgrafen von Hessen.

1540.

Den 18. April 1540, wenig Tage nachdem zu Schmalkalden die protestantischen Bundeshäupter den kaiserlichen Gesandten ihre Denkschrift übergeben hatten, meldete ihnen der Kaiser, daß er, von dem Wunsche beseelt, den Zwiespalt gütlich zu beenden, auf den 6. Juni einen Convent nach Speier ausgeschrieben habe, wo die Religionsfragen in öffentlichem Gespräch von Theologen beider Theile verhandelt werden sollten. Melanchthon kam nach Torgau, um mit den beiden Fürsten die auf dies Begehren zu gebende Antwort zu verabreden. Den 9. Mai sagten sie die Abschickung von Gesandten zu, unter der Bedingung, daß in der That über die Lehre ernstlich und frei gesprochen würde[4]). Herzog Albrecht von Preußen gab Melanchthon den

1) An Dietrich, 7. Oct. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 875.
2) An Vadian, 6. Juli 1544. Ebend., B. V, S. 432.
3) Vergl. Erbkam, Geschichte der protest. Sekten. Hamburg, 1848. S. 391 u. f.
4) Corp. Ref. B. III, S. 1022.

Auftrag, wenn er nach Speier gesandt werden sollte, auch seine Sache daselbst zu vertreten und zu sorgen, daß im Fall es zu einem Vertrage komme, auch er, „der so weit Entsessene" als Confessions-Verwandter darin aufgenommen werden möchte[1]).

Wegen einer Pest ward die Zusammenkunft, statt nach Speier, nach Hagenau im Elsaß verlegt, wo schon Ende Mai König Ferdinand einzog. Viele zweifelten an der Aufrichtigkeit des Kaisers[2]); selbst der Kurfürst und der Landgraf wollten nicht persönlich erscheinen, da „sie der Sache nicht trauten;" sie begnügten sich, Gesandte zu schicken, mehr aber um auf Alles zu merken, als um thätigen Antheil zu nehmen. Seinen Abgeordneten gab der Kurfürst die Instruction, was ihnen vorgehalten würde, anzuhören, aber zu antworten, sie hätten zu einer Entscheidung noch keinen Befehl[3]).

Die vergangenen Monate hatten Melanchthon mancherlei Trübsal gebracht; im October 1539 waren sein Freund und Schwager, der Jurist Sebald Münsterer, und bald darauf dessen Gattin an einer Pest gestorben[4]); er selber war krank in Folge seiner Mühen und Reisen; sein Ende schien ihm nicht ferne zu sein; „meine Kräfte," schrieb er an Veit Dietrich[5]), „nehmen ab, theils durch Kummer, theils durch die Anstrengung der täglichen Arbeit; wenn ich auch um meiner Kinder, und ein wenig um meiner Schriften willen ein längeres Leben wünschte, so werde ich doch getrost dem Herrn folgen, wenn er mich von meinem Posten abruft." In der Voraussicht eines baldigen Todes, machte er sein Testament, das er bei Cruciger hinterlegte[6]). Er dankte darin Gott, daß er ihn zur Erkenntniß des Evangeliums geführt, bat ihn um Christi willen, ihm seine Sünden zu vergeben und ihn in Gnaden aufzunehmen, betheuerte, daß er sich zu den alten Symbolen der Kirche bekenne und in der Abendmahlslehre zu der zuletzt gemachten Concordie; seinen Kindern empfahl er, in der evangelischen Gemeinschaft zu bleiben, alle Irrthümer zu fliehen, seine in den Loci niedergelegte Lehre treu zu bewahren, und in keine sophistische Vergleichung zu willigen; er rief Gott zum Zeugen an, daß er nie, wie Einige es ihm vorwarfen, etwas unternommen habe, um den Gegnern zu gefallen; er dankte Luther, daß er durch ihn das Evangelium erkannt hatte, und seinen andern Freunden für die ihm stets bewiesene Liebe; er bat Alle, ihm zu verzeihen, wenn er je gegen sie gefehlt hätte.

Unter den Sorgen, die ihn damals quälten, lastete eine besonders schwer auf seinem Herzen; es war der Kummer um eine verwegene, durch nichts zu entschuldigende That Philipps von Hessen.

1) 15. Juni 1540. Voigt, Mittheilungen, S. 21.
2) Neudecker, Urkunden, S. 411.
3) Ebend., S. 421, 431.
4) Melanchthon nahm deren Kinder zu sich.
5) 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 801.
6) Nov. 1539. Ebend., S. 825.

In des Landgrafen Natur waren grelle Widersprüche vereinigt. Er besaß herrliche Gaben, dabei aber eine ungebändigte Sinnlichkeit. Das Evangelium hatte ihn tief ergriffen, jedoch nicht genug, um den alten Menschen zu überwinden. Im Jahr 1523 hatte er sich, sehr jung, mit Christina, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, verehelicht, einer Frau von trefflichen Eigenschaften und edlem Sinn, der er aber, um seine Untreue zu entschuldigen, allerlei körperliche Uebelstände und unangenehme Gewohnheiten vorwarf[1]). Auf Reisen und Gelagen überließ er sich oft der gröbsten Ausschweifung; zur Besinnung gekommen, fühlte er dann heftige Gewissensbisse und hatte schwere innere Kämpfe zu bestehn. Da gerieth er auf den Gedanken, sich durch eine Doppelehe vor dem Laster zu bewahren; schon 1526, kurz nach seinem Beitritt zur Reformation, war sein Gewissen erwacht und er hatte Luther um die Zulässigkeit einer zweiten Ehe befragt; dieser aber hatte sie ihm auf's Entschiedenste abgerathen[2]). Während längerer Jahre führte er nun sein altes Leben fort, bis er, am Hofe seiner Schwester, der Herzogin Elisabeth zu Rochlitz, Margaretha von Sala kennen lernte, für die er in Liebe entbrannte. Eine Doppelehe schien ihm durch Beispiele aus dem Alten Testamente erlaubt; um sich vollends zu beruhigen, verlangte er eine Erklärung der Theologen; die hessischen und Butzer waren schwach genug, seinen Vorsatz zu billigen. Im Dezember 1539 kam Butzer nach Wittenberg, um auch mit Luther und Melanchthon darüber zu berathen; er sollte zuerst mit ihnen allein handeln, ehe er sich dem Kurfürsten eröffnete. In der Instruction, die er vom Landgrafen hatte[3]), waren die Gründe angegeben, die diesen nöthigten, wie er sich ausdrückte, neben seiner Gattin noch ein zweites Weib zu nehmen; einerseits erlaube ihm sein Gewissen nicht mehr in Hurerei und Ehebruch zu leben, andrerseits sei die Bigamie weder durch das Alte noch durch das Neue Testament untersagt. Luther und Melanchthon, erschrocken über die ihnen vorgelegte Frage, antworteten[4]): es kann kein öffentliches Gesetz gemacht werden, das gestattete, zwei Weiber zu haben, denn es würde unendlichen Hader in die Familien bringen; das Wort Gottes spricht offenbar nur von der Ehe mit einer Frau; wenn Abraham und Andere mehrere hatten, so hat Gott hier der menschlichen Schwachheit nachgesehn; die ursprüngliche Einsetzung der Ehe wird dadurch nicht aufgehoben, Christus bestätigt sie, Matth. 19, 4. 5. Dabei hätten die beiden Reformatoren stehn bleiben sollen; allein in der Hoffnung, dem bedrängten Gewissen des Land-

1) S. des Landgrafen Memorial vom 10. Dez. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 852.

2) Luthers Briefe, B. VI, S. 79. — S. auch Heppe, urkundliche Beiträge zur Geschichte der Doppelehe des Landgrafen von Hessen. Zeitschrift für histor. Theol., 1852, S. 263 u. f.

3) Corp. Ref. B. III, S. 849 u. f.

4) 10. Dez. 1539. Ebend., S. 856.

grafen Ruhe zu verschaffen, meinten sie, in gewissen Fällen könnte ein Einzelner vom Gesetz dispensirt werden; sie fügten jedoch sogleich die Ermahnung bei, der Landgraf möge das Aergerniß bedenken, das er geben würde und den Vorwand, den die Gegner fänden, die Protestanten mit den Wiedertäufern zusammenzuthun und zu behaupten, sie wollten eine Freiheit einführen wie in der Türkei. Zugleich warnten sie ihn mit Nachdruck vor dem Laster, dessen Sklave er war; er sollte „solches Wesen außer der Ehe" nicht für eine geringe Sache halten; ihm, wie jedem Christen, geziemten Keuschheit und Geduld; hätte er auch ein zweites Weib, und würde er nicht mit Ernst der bösen Lust widerstehn, so wäre ja doch nicht geholfen; wollte er auf seinem Vorsatz beharren, so wüßten sie nichts zu rathen, als die Sache ins tiefste Geheimniß zu hüllen. Diese Meinung wollten sie nur als Beichtrath angesehn wissen, der nicht vor die Oeffentlichkeit kommen sollte. Man kann allerdings bedauern, daß dieses, den Reformatoren später so hart vorgeworfene Bedenken nicht entschiedener die Verwerfung der Doppelehe aussprach, aber ein Blick darauf genügt, um zu überzeugen, daß sie offenbar mehr abrathen als dulden, geschweige denn billigen wollten. So sah es auch der Kurfürst an, als er seinen Räthen schrieb, der Landgraf werde sich des Rathschlags Luthers und Melanchthons nicht sonderlich rühmen [1]). Philipp von Hessen nahm ihn indessen in seinem Sinn, zumal da seine Gemahlin selber zur Verbindung mit Margaretha von Sala ihre Einwilligung gab [2]).

Für die Reformatoren war dieser unerhörte Entschluß um so schmerzlicher, je größer die Achtung war, die sie vor den Eigenschaften des Fürsten hatten. Melanchthon, nachdem er ihn früher, wegen seiner Kühnheit und seiner Hinneigung zu den Schweizern, in mancherlei Verdacht gehabt hatte, ehrte seine Gerechtigkeit, seinen Heldenmuth, seine Treue im evangelischen Bekenntniß; als er noch hoffte, er würde den gefährlichen Schritt nicht thun, widmete er ihm, den 1. Januar 1540, die neue Ausgabe seines Commentars zum Römerbrief; die Zueignungsschrift enthielt ein Zeugniß von seiner eigenen Glaubensfestigkeit, so wie von den herrlichen Gaben Philipps [3]). Den 3. März, während er zu Schmalkalden war, wurde er aber, unter einem Vorwand, von dem Landgrafen nach Rothenburg berufen; als er kam, mußte er mit Butzer als Zeuge bei der Hochzeit mit Margaretha von Sala erscheinen. Da er die Sache nicht mehr verhindern konnte, ermahnte er nur den Landgrafen mit den ernstesten Worten, sich von nun an der Sünde zu enthalten, das Geheimniß zu bewahren und, da der Ehestand ein Sinnbild der Liebe Christi zur Kirche ist, für diese Kirche desto treuer zu sorgen. Margarethens Mutter plauderte jedoch die ihrer Tochter widerfahrene Ehre eilfertig aus; das Ge-

1) 19. Juni 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1048.
2) Ebend., S. 864.
3) Ebend., S. 896.

rücht von dem Skandal verbreitete sich in ganz Deutschland und bis nach der Schweiz; überall ertönte scharfer Tadel, sowohl über den Fürsten, als über die ihn billigenden Theologen[1]). In seinem Aerger drohte Philipp dem Kurfürsten, wenn man ihn zur Rede stellen sollte, würde er das Gutachten der Wittenberger veröffentlichen. Diese Drohung, so wie überhaupt der ganze widerliche Handel machten auf Melanchthon den betrübendsten Eindruck; er sah den Triumph der Gegner, machte sich die schwersten Vorwürfe, nicht kräftiger abgerathen zu haben, beklagte den Fall eines Mannes, der bisher in seiner Achtung so hoch gestanden war, und den er nun nicht mehr für einen tapfern Achilles, sondern für einen leichtsinnigen, eitlen Alcibiades hielt[2]).

In dieser sorgenvollen Stimmung machte er sich, Anfangs Juni 1540, nach Hagenau auf den Weg. Von trüben Ahnungen ergriffen, sagte er zu den ihm das Geleit gebenden Freunden: „ich habe mein Leben in Conventen zugebracht, und werde wohl auf einem solchen sterben." Er kam nicht weiter als Weimar; sein Kummer über den Landgrafen und seine Gewissensbisse über seinen eigenen, wenn auch noch so geringen Antheil an der Sünde, waren so groß, daß sie ihm eine Krankheit zuzogen, die ihn am Weiterreisen verhinderte und mehr Schwermuth als körperliches Uebel war. Luther suchte ihn aufzurichten; er solle sich, schrieb er ihm, nicht zu viel über den Landgrafen grämen, und sich zugleich freuen, daß er abgehalten sei, nach Hagenau zu gehn, da er doch nur wie ein Lamm unter die Wölfe käme[3]). Als die Krankheit zunahm, bat der Kurfürst Luther und Jonas zu ihm nach Weimar zu eilen; auch sandte er ihm als Arzt den gelehrten Professor der Medizin, Georg Sturtz von Erfurt. Luther fand den Freund in bedenklichem Zustand[4]), „die Augen wie gebrochen, das Gehör vergangen, die Sprache entfallen;" er erschrak und rief: „behüt Gott, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet!" Doch erkannte er schnell die mehr geistige als leibliche Ursache des Leidens; nachdem er gebetet, ergriff er Melanchthon bei der Hand, mit den Worten: „sei gutes Muths, Philippe, du wirst nicht sterben; ob Gott wohl Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe; er hat Lust zum Leben, und nicht zum Sterben; hat er die größten Sünder, so je auf Erden waren, Adam und Eva, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger wird er dich, mein Philipp, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth verderben lassen; darum, so gib dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wieder lebendig machen,

1) Rud. Gualther an Bullinger, 4. August 1540. Füßlin, Epistolae reformat. helvet., S. 198. — Noch den 22. Juni 1544 schrieb Bullinger an Melanchthon, gegen die Bigamie. Ms.
2) An Dietrich, 1. Sept. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1079.
3) 18. Juni 1540. Luthers Briefe, B. V, S. 293.
4) Bericht Ratzebergers. Corp. Ref. B. III, S. XVII.

verletzen und verbinden, schlagen und heilen kann." Diese kräftigen Worte drangen ein in des Kranken Gemüth; lange konnte er nicht zur Sprache kommen, endlich sah er Luther an und sagte: „halte mich, um Gotteswillen, nicht länger auf, ich bin jetzt auf einer guten Fahrt, lasse mich hinziehen, es kann mir nichts Besseres widerfahren." „Mit nichten," entgegnete Luther, „du mußt unserm Herrn noch weiter dienen." Als Melanchthon sich immer mehr erholte, brachte ihm Luther zu essen; er weigerte sich, aber Luther rief: „hörst du, Philippe? kurzum, du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann!" Da gehorchte er, und kam nach und nach wieder zu Kräften. Später schrieb er über diese Scene an Camerarius [1]): „Luther hat seinen Schmerz unterdrückt um den meinen nicht zu vergrößern; er hat mit wahrem Heldenmuth mich aufzurichten gesucht, nicht allein indem er mich tröstete, sondern auch indem er mir hart zusetzte; wäre er nicht gekommen, ich wäre gestorben." Als es besser mit ihm ward, fiel sein Auge auf eine, vielleicht von dem Freund an die Wand geschriebene Psalmstelle: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Wort verkündigen [2]);" diese Worte wurden ihm zu erfreulicher Vorbedeutung [3]). Auch der Kurfürst schrieb ihm, um ihm Muth zuzusprechen: „wir können nicht anders erachten, denn es muß sich aus dem zutragen, daß ihr euer Kümmerniß, das ihr aus des Landgrafen von Hessen Handlung empfangen, nicht sinken lasset, sondern dasselbige je zu Zeiten wiederum heftig, wie im Anfang geschehn, zu Herzen ziehet. Und wiewohl bei Gott allein stehet, dem Menschen Muth zu geben und zu nehmen, nach seinem göttlichen Willen und Gefallen, so müßt ihr dennoch an euch auch nichts erwinden lassen, die Ursachen berührter Bekümmerniß nunmehr beiseits und aus dem Sinne thun, welche auch bei uns des Ansehns Gottlob nicht sind, daß man sich so emsig und groß derhalben bekümmern sollte;" er möge, fuhr der Fürst fort, auf den Rath von Luther und Jonas hören, dann werde Gott ihm gewiß „sein Gemüth, und damit auch seine Gesundheit wieder geben;" sobald er genug hergestellt sei, solle er mit den beiden Freunden nach Eisenach kommen, der Reise nach Hagenau bedürfe es nicht mehr [4]). Den 7. Juli gelangten sie nach Eisenach; hier hatte Luther eine Zusammenkunft mit den hessischen Theologen, die ihres Fürsten Doppelehe gebilligt hatten; er empfing sie mit scharfen Worten, „so daß ihnen das Wasser von den Backen lief [5])." Die Hessen wollten die Veröffentlichung der Heirath gestatten, wogegen Luther mächtig protestirte; man habe, erklärte er, dem Landgrafen nur einen Beichtrath gegeben, unter dem Siegel des Geheimnisses; würde man denselben der Welt bekannt machen, so würde er nichtig; er selber würde öffentlich widerrufen, und sich nicht

1) 1. Sept. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1077.
2) Psalm 118, 17.
3) An Camerarius, 22. März 1543. Corp. Ref. B. V, S. 709.
4) 28. Juni 1540. Ebend., B. III, S. 1051.
5) Rommel, Hessische Geschichte, Anmerk., S. 214.

scheuen zu bekennen, er habe geirrt. Ebenso erinnerte Melanchthon den Fürsten an sein Versprechen, die Sache geheim zu halten, damit nicht durch Druckschriften größere Beschwerung erfolge, und weil es nicht leicht sei „diesen Handel scheinbarlich zu schützen, obgleich im Gewissen im Nothfall beichtweise also zu rathen war[1])." Aus dem nämlichen Wunsche Aergerniß zu verhüten, wurde ein Buch von Justus Menius gegen die Bigamie nicht zum Druck zugelassen. Später verfaßte Butzer eine Schutzschrift für den Landgrafen[2]), der sie an Luther und Melanchthon sandte; Luther wollte öffentlich dagegen auftreten, der Kurfürst aber hielt ihn davon ab und ließ nur durch Melanchthon ein Gutachten ausarbeiten, das die frühere Meinung der Wittenberger wiederholte[3]); der Landgraf war sehr aufgebracht darüber, allein er unterdrückte doch Butzers Buch.

Wir brauchen es nicht zu verhehlen, diese ganze Geschichte macht einen betrübenden Eindruck: man möchte sie lieber mit Schweigen übergehn; nichtsdestoweniger hat man Unrecht gehabt, sie so gehässig zum Nachtheil der Reformatoren auszubeuten; die That Philipps von Hessen ist die Verirrung eines einzelnen Mannes, die dem Protestantismus nicht zur Last zu legen ist; Luther und Melanchthon wollten nicht eine allgemein gültige Regel aufstellen, sondern nur einen Gewissensrath geben für einen vereinzelt stehenden Fall; daß sie in großer Noth waren und nur schwer sich entscheiden konnten, beweist die ganze Art ihres Benehmens, und daß sie selber bereuten, von dem wahren Prinzip abgewichen zu sein, davon ist Melanchthons Schwermuth das lauteste Zeugniß. Sie waren eben Menschen, und haben nie auf Unfehlbarkeit Anspruch gemacht.

---

1) 24. Juli 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1065.
2) Huldricus Neobulus, Dialogus ob es göttlichem ... Recht gemäß oder entgegen sei, mehr denn ein Eheweib zu haben. S. l., 1541.
3) Jan. 1542. — Melanchthon an den Landgrafen, 28. März 1543. Corp. Ref. B. IV, S. 761; B. V, S. 74.

Fünfter Abschnitt.

Religionsgespräche von Worms und Regensburg.

1540. 1541.

Erstes Capitel.

Neue Ausgabe der Augsburger Confession. — Zusammenkunft zu Worms.

1540.

Auf dem Hagenauer Convent wurde nichts Wichtiges ausgerichtet; die päpstlichen Gesandten hielten Reden gegen die Ketzer, Cochläus reichte dem König eine Schrift gegen sie ein, zu einem Religionsgespräch kam es aber nicht. Die Katholiken erklärten, man habe sich nur über die Artikel zu besprechen, die vor zehn Jahren zu Augsburg nicht verglichen worden wären; die Protestanten dagegen behaupteten, sie wüßten sich keiner Vergleichung irgend eines streitigen Punktes auf dem Reichstag zu erinnern. Ferdinand handelte insgeheim mit den katholischen Ständen wegen Krieg, konnte sie jedoch nicht dazu bewegen. Den 28. Juli 1540 ward dann ein neues Colloquium nach Worms ausgeschrieben, unter Vorbehalt der kaiserlichen Einwilligung, die nicht lange auf sich warten ließ, und der zufolge die Zusammenkunft auf den Anfang Novembers festgesetzt ward.

Inzwischen gab Melanchthon eine neue lateinische Ausgabe der Augsburger Confession[1]; schon seit 1531 hatte er deren mehrere gegeben, die theilweise im Ausdruck verändert waren; sein Bestreben dabei war, die deutlichsten Formen zu finden, durch die am sichersten jedem Mißverständniß vorgebeugt würde. Im Eingang der Apologie hatte er gesagt, er habe sich bemüht, „von christlicher Lehre nach gewöhnlicher Weise zu reden und zu handeln, damit man mit der Zeit leichtlicher zusammenrücken und sich vergleichen könnte, wiewohl er diese Sache mit Fug weiter von ihrer gewöhnlichen Weise hätte führen können." Ein Zusammenrücken mit den Katholiken schien nun aber kaum mehr möglich zu sein; durch die Schmalkaldische Schrift über das Papstthum hatte man offen mit der römischen Kirche gebrochen. Zudem mißbrauchten die Gegner die Confession von 1530, um deren „leisere" Sprache in ihrem Sinne zu deuten und von den Protestanten Concessionen zu verlangen, die sie jetzt nicht mehr zugeben konnten. Dadurch war eine bestimmtere Fassung

---

1) Corp. Ref. B. XXVI, S. 346 u. f.

des Bekenntnisses nothwendig geworden. Melanchthon durfte sich für berechtigt dazu halten, nicht nur weil er sah, wie günstig seine 1535 vollbrachte Umgestaltung der Loci aufgenommen worden war, sondern auch weil bisher Niemand die Aenderungen in der Confession öffentlich angefochten hatte; die große Mehrheit in der evangelischen Kirche dachte noch nicht daran, sie gleichsam als ein stereotypes Gesetzbuch anzusehn. In der Ausgabe von 1540 brachte Melanchthon Einzelnes in bessere Ordnung und führte Anderes länger aus, um den Gegensatz gegen den Katholicismus schärfer hervorzuheben; zugleich aber machte er, hier zum ersten Mal, einige Abänderungen in Bezug auf die Lehre. Bei dem vierten und fünften Artikel schaltete er ein Stück über die Nothwendigkeit der Buße und der Predigt derselben ein; er milderte einige Ausdrücke, die man im Sinn der Prädestination und der Ueberflüssigkeit der guten Werke nehmen konnte; am wichtigsten aber war die neue Bearbeitung des Artikels vom Abendmahl, wovon weiter unten die Rede sein wird. Diese Ausgabe wurde ohne Bedenken aufgenommen; weder Luther noch der Kurfürst, die sie nothwendig kennen mußten, beschwerten sich darüber; selbst die gewöhnlichen Tadler Melanchthons schwiegen still. Johann Brenz, weit entfernt, an dem Werke etwas auszusetzen, ertheilte ihm das unbedingteste Lob: „ich pflege," schrieb er an Dietrich [1], „diese letzte Ausgabe der Confession mit der frühern zu vergleichen; da finde ich, daß Manches anders geworden ist, ich weiß aber daß Philipp nichts voreilig und unbesonnen ändert. Wenn ich die Ursachen der Aenderungen überlege, so ist es erstaunlich, welche Frucht ich aus dem Lesen ziehe. Ich habe von Vielen, selbst von hochstehenden Männern die Klage gehört, daß zu Augsburg trotz der großen Kosten nichts ausgerichtet worden ist; lese ich aber die Confession und die Apologie, die wir diesem Reichstag verdanken, so urtheile ich ganz anders; denn ich halte dafür, daß selbst 600 Millionen Gulden nicht so hoch zu schätzen sind, als diese beiden Schriften, von allen Guten und der gesammten Kirche geschätzt werden müssen. Die Kosten aller zu unserer Zeit gehaltenen Reichstage wären noch kein, eines so großen Schatzes würdiger Preis [2]."

1) 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 737.

2) Da die zu Augsburg, 1530, dem Kaiser übergebenen Originale der deutschen und lateinischen Confession nicht mehr zu existiren scheinen, hat man sich gewöhnt, die Ausgabe von 1531 als die ursprüngliche Recension (invariata) zu betrachten. Alle spätern Ausgaben, die lateinische von 1540 ausgenommen, stimmen im Wesentlichen mit der von 1531 überein; die Verschiedenheiten sind unbedeutend und bestehn nur in einzelnen Ausdrücken. So lang Melanchthon lebte ward die variata von 1540 von Niemand angefochten; selbst seine Gegner gebrauchten sie ohne Bedenken. Später behaupteten Einige, die Aenderungen seien mit Luthers Zustimmung gemacht worden, während Andre vorgaben, er habe sie mißbilligt. In den Documenten der Zeit findet sich nichts darüber; nur geht aus einem Brief Luthers an den Kurfürsten (10. Mai 1541, Luthers Briefe, B. V, S. 357)

Diese neue Ausgabe war es nun, die dem Wormser Gespräch zur Grundlage dienen sollte. Allgemein glaubte man diesmal, das Colloquium würde ein ernstliches werden; protestantische und katholische Stände bereiteten sich mit gleichem Eifer darauf vor; Karls V. berühmter Minister, Nicolaus Granvella, ward als kaiserlicher Orator bezeichnet; der päpstliche Nunzius, Johann von Morone, Bischof von Modena, und ein eigener Legat sollten erscheinen. Der Kurfürst von Sachsen wählte zu seinen Gesandten den Ritter Hans von Dolzig, den Vizekanzler Franz Burkhart, den Rechtsgelehrten Dr. Kilian Goldstein, und die Theologen Melanchthon, Cruciger und Myconius; sie erhielten einfach die Instruction, nicht von der Augsburger Confession zu weichen [1]). Den 31. Oktober kam Melanchthon nach Worms; unterwegs, zu Eisenach, hatte sich Menius ihm angeschlossen, der an Myconius Stelle trat. Unter den zahlreich anwesenden katholischen Theologen fanden sich heftigere und gemäßigtere; zu letztern gehörten der Kölner Gesandte, Johann Gropper, der pfälzische, Heinrich Stoll, Professor der Theologie zu Heidelberg, der kurz darauf zum Protestantismus übertrat, der mainzische, Julius von Pflug, der indessen bald wieder wegzog. Die fanatischen waren in weit größerer Menge, Dr. Eck, Cochläus, Michael Helding, Weihbischof von Mainz, Johann Mensing, Weihbischof von Magdeburg, der Kölner Carmelite, Eberhard Billig, und viele Andere von geringerm Belang; der Kaiser sandte in seinem eigenen Namen drei spanische Doctoren, und einen Professor der Sorbonne. Die vornehmsten unter den Protestanten waren, außer den kursächsischen, Butzer, Capito, Brenz, Schnepf, Frecht, Link, Osiander. Mit den Straßburger Abgeordneten kamen auch, im Auftrag des Herzogs Heinrich von Lüneburg, Calvin und Johann Sturm.

Gleich in den ersten Tagen liefen allerlei Gerüchte um. Wie es zu geschehn pflegt, wenn verschiedenartig gesinnte Menschen, in aufgeregter Stimmung zusammentreffen und sich gegenseitig beobachten, wurde von den Einen

---

hervor, daß er nicht dagegen war; er sagt: auf dem Regensburger Colloquium habe sich Melanchthon „die liebe Confession" vorbehalten und sei darin rein und fest geblieben; Luther konnte aber hier nur die Ausgabe von 1540 meinen, um so mehr, da er wußte, daß auf dem Wormser Gespräch Eck zuerst über diese nicht hatte disputiren wollen, und sich nur auf Melanchthons Bemerkungen hin, dazu verstanden hatte. „In den nächstfolgenden Jahren wurde diese Ausgabe in einer so großen Anzahl von Editionen und Exemplaren verbreitet, daß die frühern allmälig verschwanden und außer Gebrauch kamen. In vielen Ländern wurde sie sogleich eingeführt, z. B. in Hessen, wo Landgraf Philipp Exemplare für alle Pfarreien des Landes anschaffen ließ. Noch im Jahr 1561 wurde sie auf dem zu Naumburg versammelten Fürstentag fast von allen evangelischen Fürsten des Reichs ausdrücklich approbirt." Heppe, Phil. Melanchthon, S. 89.

1) Neudecker, Urkunden, S. 592.

die sich für die Stärkern hielten, manche Prahlerei ausgebreitet, von der sie selber wußten, daß sie grundlos war, und von den Andern manche falsche Rede als wahr geglaubt, mancher unbedeutende Umstand übertrieben. Man erzählte Melanchthon, Granvella hätte die Mission zum Gespräch nur angenommen, weil er hoffte, Uneinigkeit unter den Protestanten zu stiften und Mehrere zum Abfall zu bringen. Die Gegner rühmten sich, die evangelische Partei durch ihre Zahl zu überwältigen; Eck gab vor, er werde die katholischen Lehren und Gebräuche so siegreich vertheidigen, daß man nicht einmal die Abschaffung des Weihwassers von ihm erlangen würde[1]). Als den 4. November der Legat, Thomas Campeggi, Erzbischof von Feltre und Bruder des Cardinals, in Worms ankam, hieß es, er habe den Auftrag, in einigen Dingen nachzugeben, um die katholischen Fürsten desto fester an Rom zu binden und größern Haß gegen die Protestanten zu erregen, wenn sie sich mit den angebotenen Concessionen nicht begnügen würden[2]). Diese Sage hatte keinen Grund; der Nunzius, Bischof Morone, dachte nicht an Nachgeben, sondern nur an Vereitlung des Gesprächs; er befürchtete, daß bei der Einigkeit unter den Protestanten und der unsichern Stimmung mehrerer katholischer Stände, der Erfolg für Rom wohl ungünstig ausfallen dürfte. Unter diesen Umständen, bei der Verzögerung von Granvella's Ankunft, bei der Wahrnehmung, daß die katholische Partei in großer Mehrzahl nur leidenschaftliche Ketzerhasser zum Gespräch abgeordnet hatte, hoffte Melanchthon nichts Gutes. „Vieles vereinigt sich," schrieb er an Myconius[3]), „um mich glauben zu machen, daß die Gegner nichts suchen als die Unsern zu trennen, um die standhaft Bleibenden desto leichter zu unterdrücken; sie streben nach nichts weniger als nach Einigung." Den zu Wittenberg zurückgebliebenen Freunden meldete er[4]): „nie sind uns listigere Schlingen gelegt worden; da das vom Papst versprochene Concil nicht zusammenkommt, will man dieses Gespräch als Vorwand benützen, uns zu verdammen." Auch ging schon die Rede, der Kaiser wolle im folgenden Januar zu Regensburg einen Reichstag halten; die Protestanten zweifelten daher an der Möglichkeit einer erfolgreichen Handlung; denn, so fragten sie sich, was kann in so kurzer Zeit gründlich besprochen werden[5])? Sie waren jedoch, was auch geschähe, entschlossen, fest aufzutreten. „Mit Gottes Hülfe," schrieb Melanchthon an Camerarius[6]), „werde ich mich bemühen, die so wichtigen Lehren, um die wir streiten, deutlich, ohne Sophistik und mit allem Ernst zu erklären; ich kann es um so leichter thun, da ich auf-

1) Melanchthon und Cruciger an die Wittenberger, 4. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1129, 1132.
2) Cruciger an Luther, 6. Nov. Ebend., S. 1137.
3) 3. Nov. Ebend., S. 1128.
4) 4. Nov. Ebend., S. 1129.
5) Menius an Myconius, 2. Nov. Ebend., S. 1127.
6) 2. Nov. Ebend., S. 1126.

gehört habe, mich um den Willen der Fürsten zu kümmern, und deshalb ruhiger bin als früher." Alle protestantischen Theologen theilten seine Gesinnung, und das Bewußtsein dieser Einigkeit hob ihren Muth. Die Katholiken hielten sich fern von ihnen; kein einziger Versuch zur Annäherung wurde gemacht; nur Wenige von denen, die für gemäßigtere galten, kamen mit Melanchthon zusammen, und wollten ihn überreden, der ganze Zwiespalt beruhe nur auf Wortstreitigkeit; er antwortete ihnen: „wie einst Aristides zu Themistocles sagte, Athen werde keinen Frieden haben, bis sie beide im Meer ersäuft wären, also verdienten auch wir auf beiden Seiten die schwersten Strafen, wenn wir die Kirche nur durch eitlen Wortstreit zerstörten[1])."

Den 6. November trugen die Protestanten Melanchthon auf, eine Protestation zu bereiten, wenn ihnen der Legat zumuthen sollte, sich dem Urtheil des Papstes zu unterwerfen. Schon auf der Reise hatte er, den 22. October zu Gotha, eine solche Schrift verfaßt, in der Voraussicht, daß sie nöthig würde; diese gab er nun ein. Er sagte darin[2]): „wir haben stets ein freies Urtheil der Kirche über uns verlangt und uns bereit gezeigt, unsere Sache zu vertheidigen; da nun der Kaiser diese Unterredung über die gesammte Lehre verordnet hat, hoffen wir, daß er die öffentliche Darlegung der Wahrheit will, auf daß der Kirche geholfen werde. Wir danken ihm dafür, und bitten die Widersacher, ein die Wahrheit suchendes Gemüth mitzubringen, nebst dem Wunsch, die Ehre Gottes zu verherrlichen. Wir versprechen, ohne Spitzfindigkeit, ohne Verläumdung, ohne Groll, einfach und klar die Lehre vorzutragen, die wir für übereinstimmend mit der christlichen katholischen Kirche halten; wir werden keine anderen Zeugnisse vorbringen, als solche aus der Bibel, wie Gott es befiehlt; wir erwarten dies auch von den Gegnern. So wie wir aber schon früher das von dem Papst berufene Concil abgelehnt haben, so bezeugen wir auch jetzt, daß wir die Autorität und das Urtheil des Papstes nicht anerkennen; wir können nicht zugeben, daß der Legat der Vorsitzer der Verhandlungen sei, denn der Papst hat sich als unsern Feind erklärt, und wir klagen ihn des Irrthums an; wie groß auch die Gefahren des Zwiespalts sind, unser Gewissen hat uns geboten, uns vom Papstthum zu trennen."

Einige der weltlichen Räthe fanden diese Schrift zu scharf; sie ward daher durch den sächsischen Vizekanzler gemildert, der die von Melanchthon angeführten Gründe gegen den Papst in weniger Worte zusammendrängte[3]). In dieser Form nahmen den 11. November sämmtliche Protestanten die Erklärung an. Auf Melanchthons Vorschlag kamen sie dann überein, sich folgendermaßen zu verhalten[4]): ihre Lehre gründlich vorzutragen und zu verthei-

1) An Veit Dietrich, 17. Nov. Corp. Ref. B. III, S. 1158.
2) Ebend., S. 1143.
3) Ebend., S. 1147.
4) Ebend., S. 1151.

digen; sich nicht in Widerlegung der katholischen einzulassen, um zweckloses Zanken zu vermeiden; alle ihre Reden auch schriftlich einzugeben, damit sie nicht entstellt werden könnten; gegen den Papst und dessen Legaten als Richter zu protestiren, und sie nur als Widersacher zu behandeln; „strack den ganzen Handel abzuschlagen," wenn die Gegner in gar nichts nachgeben wollten; und falls sie sich zu einem Vergleich bereit erwiesen, zu erklären, daß den Protestanten der Vergleich nicht als Abfall von der Augsburger Confession ausgelegt werden dürfte, sondern daß man ihn nur darum bewilligte, weil man hoffte, die Gegner sähen die Wahrheit der evangelischen Lehre ein.

Endlich traf Granvella ein; der ihm beigegebene kaiserliche Rath, Propst Johann von Naves, war schon früher angelangt. Den Protestanten gegenüber betrugen sich Beide Anfangs auf sehr gemäßigte, beinah günstige Art. Morone berichtete aber nach Rom [1]), Granvella habe ihn versichert, der Kaiser werde nie etwas zugeben, das der katholischen Religion oder der Würde des päpstlichen Stuhls zum Schaden gereichen könnte. Den 20. November fand die erste Sitzung statt; es wurden darin nur die kaiserlichen Briefe verlesen, und von beiden Theilen verlangt, sich mit christlicher Mäßigung und Liebe zu betragen; auch ward die Frage gestellt, welche Ordnung im Gespräch zu befolgen sei. Die Katholiken, die weniger vorbereitet als die Protestanten nach Worms gekommen waren, beriethen darüber während mehrerer Tage. Den 25. berief Granvella sämmtliche Gesandten; er eröffnete die Verhandlungen durch eine mit Geschicklichkeit geschriebene, alles Beleidigende vermeidende Rede [2]): „ihr wißt daß euch der Kaiser berufen hat, um über die Herstellung der Einigkeit und des öffentlichen Friedens zu berathen; auf dem nächsten Reichstag will er nach eurem Urtheil entscheiden; gerne hätte er selber dieser wichtigen Handlung beigewohnt, allein große Ursachen verhindern ihn und müssen seine Abwesenheit entschuldigen; er hat mich beauftragt, an seiner Stelle alles zur Erreichung des gewünschten Zieles Nöthige zu thun; ich werde es nicht an mir fehlen lassen, denn die Eintracht ist mein höchstes Verlangen; ich fordere euch Alle dazu auf, im Namen Gottes, im Interesse des durch den unglücklichen Zwiespalt zerrütteten Vaterlands; Christus, der Kaiser, der Papst, alle Frommen erwarten von euch, daß ihr euch in Liebe versöhnt und der Welt den Frieden wieder schenkt, dessen Störung leider von Deutschland ausgegangen ist." Die Katholiken antworteten durch Gropper, sie würden das Ihre thun, die Schuld an der Entzweiung läge aber nicht an ihnen; sie hofften, aus den Verhandlungen würden sowohl die Wiederherstellung ihrer Religion als eine rechte Reformation der Kirche erfolgen. Im Namen der Protestanten antwortete Melanchthon [3]); er dankte dem Kaiser und seinem

1) 5. Dez. 1540. Ranke, B. VI, S. 292.
2) Corp. Ref. B. III, S. 1164.
3) Ebend., S. 1169.

Minister, jenem, daß er den Frieden suchte, diesem, daß er nicht zu Gewalt gerathen; er betheuerte daß die Protestanten den Zwiespalt beklagten, und zu jeder Versöhnung die Hand bieten würden, so fern sie geschehn könnte ohne der Lehre Christi Eintrag zu thun; sie haben sich, fuhr er fort, nicht ohne Grund von dem Papstthum getrennt, sie sind troß der Verfolgungen fest auf ihrem Glauben geblieben, es ist daher keine leichtfertige Sache, die sie zu ihrem Verfahren bewegt; sie bekennen sich zu den Symbolen der alten Kirche, und wollen nicht mehr als was in diesen enthalten ist. Aus diesen Antworten der beiden Theile konnte man bereits ersehn, daß es nicht leicht sein würde, die sich gegenüberstehenden Gegensätze zu vereinigen; die Katholiken erwarteten die Wiederherstellung ihrer Religion, das heißt des Papstthums; die Protestanten erklärten unumwunden, sie hätten nichts mit diesem gemein.

Erst den 8. December versammelte man sich wieder, um eine Rede des Legaten Campeggi zu hören[1]), der zum Frieden ermahnte, und im Namen des Papstes bedauerte, daß die Bemühungen des römischen Hofes, die kirchliche Einheit wiederherzustellen, bisher so wenig gefruchtet hatten. Granvella, dessen Interesse es war, die Protestanten glauben zu machen, es sei dem Kaiser Ernst, und die Handlung werde in seinem und nicht in des Papstes Namen geführt, hatte dem Legaten einen niedrigern Sitz angewiesen als der seine war; er nannte stets den Kaiser vor dem Papst, und während der Rede des Legaten entblößte er beim Namen des Papstes das Haupt nicht, wie er es beim Namen des Kaisers that[2]). Den folgenden Tag hielt Melanchthon eine Antwort bereit[3]), in der er den Vorwurf abwies, als hätten nur die Protestanten, aus Hartnäckigkeit, dem Frieden widerstrebt; wir haben, wollte er weiter sagen, die Kirche Christi nicht verlassen, denn wer die Lehre des Evangeliums festhält, ist Glied dieser Kirche, wenn er auch vom Papste verstoßen wird; es ist nicht billig, uns allein anzuklagen, und die allbekannten Mängel unserer Gegner zu übersehn. Als er auftrat um diese Rede vorzutragen und erklärte, er würde mit der größten Mäßigung sprechen, sagte Granvella: „ich weiß wohl, daß du dich mäßigen kannst, wenn du willst," doch bat er ihn für diesmal zu schweigen; er verlangte eine gemeinschaftliche Antwort im Namen aller Anwesenden; der mainzische Gesandte gab sie in wenigen Worten.

Das Gespräch nahm jedoch immer noch seinen Anfang nicht. Man berieth hin und her über die Form, über die zu ernennenden Notare, über den ihnen aufzulegenden Eid, über die Frage, wem die Akten mitzutheilen seien; die Katholiken wollten, daß nur der Kaiser sie erhielte, da er sich den letzten Entscheid vorbehalten habe. Die Protestanten begannen sich zu überzeugen, daß man es weniger ernstlich meinte, als es zuerst den Anschein hatte, und

1) Corp. Ref. B. III, S. 1193.
2) Cruciger an Jonas, 16. Dez. Ebend., S. 1224.
3) Ebend., S. 1195.

daß man nur Verzögerung suchte; sie sahen ein, daß Luther nicht Unrecht hatte, wenn er wiederholt an Melanchthon schrieb[1]), der Kaiser und sein Bruder treiben nur hinterlistiges Spiel, von dem nichts Gutes zu erwarten sei. Selbst Granvella schalt auf die katholischen Theologen, daß sie nicht vorwärts kämen; ob aufrichtig, oder nur um die Protestanten zu täuschen, wissen wir nicht. Wenn es aufrichtig war, so kannte er die Absichten Morone's nicht, der allein Schuld an dem Aufschub war; es geschah unter seinem Einfluß, daß man so unnütz über Formalitäten disputirte, blos um das Gespräch unmöglich zu machen. Von den Protestanten begehrte man, sie sollten „christliche und erhebliche Artikel," eingeben; sie antworteten, dies sei nicht nöthig, die Artikel fänden sich in der Augsburger Confession. Die Katholiken selber waren unter sich uneins; Eck legte ihnen eine Formel über die Erbsünde und die Rechtfertigung vor, über die sie heftig stritten; die Einen fanden sie nicht orthodox genug, Andere verwarfen sie als sophistisch und nahmen entschieden die protestantische an; zu diesen gehörten die Abgeordneten von der Pfalz und von Jülich[2]). Die Formel sollte den Protestanten übergeben werden als „billiger Vergleich;" man hoffte, die Furchtsamern unter ihnen durch „dies kleine Geschenk" zu gewinnen; man versuchte Privat-Unterredungen, von denen man Melanchthon ausschloß, den man anklagte „rauher geworden zu sein[3])." Dies Alles fruchtete nichts; die Protestanten waren einig und entschlossen; sie erklärten, sie seien nicht gekommen, um sich Artikel vorlegen zu lassen, und drangen auf endlichen Anfang des Gesprächs[4]).

Zweites Capitel.

Wormser Gespräch.

1541.

Bei der Entschiedenheit der Protestanten und der Uneinigkeit der Katholiken, schien es zuletzt Granvella selber, daß das von dem Kaiser befohlene Gespräch nicht zu Gunsten der päpstlichen Lehre ausschlagen dürfte. Um ihm auszuweichen, suchte er die Anwesenden von der Nutzlosigkeit einer weitläuftigen Disputation zu überzeugen, und schlug eine Conferenz zwischen wenigen, von beiden Theilen zu wählenden Theologen vor. Mehrere Protestanten waren geneigt hierauf einzugehn; allein Melanchthon beharrte auf öffentlicher Verhandlung; er erinnerte an die Erfahrungen, die man zu Augsburg in den

1) 21., 24. Nov., 7. Dez. Luthers Briefe, B. V, S. 315 u. f.
2) Melanchthon an Milich, 17. Dez. Corp. Ref. B. III, S. 1233.
3) Cruciger an Bugenhagen, 14. Dez. Melanchthon an Dietrich, 21. Dez. Ebend., S. 1213, 1240.
4) Ebend., S. 1239.

Ausschüssen gemacht hatte, und sagte, auf solchem Wege würden nur zweideutige Formeln zu Stande kommen; „stünde auch das ganze kaiserliche Heer vor den Thoren," rief er aus, „ich würde nie in dergleichen Formeln willigen [1])!" Sein ernstes Einreden bewirkte, daß Granvella's Vorschlag einstimmig abgelehnt ward. Im Namen sämmtlicher protestantischer Gesandten schrieb er dem Minister seine Ansicht über die Art, wie man verhandeln sollte [2]): „wollte Gott, mein Ansehn wäre groß genug, daß meine Bemühungen zur wahren Eintracht der Kirche etwas beitragen könnten! Meine Schriften bezeugen, daß ich stets bestrebt war, mich mit Mäßigung auszusprechen und die schärfern Meinungen zu mildern. Ich werde mich nie von der Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche Christi trennen, und habe oft angeboten, den Bischöfen ihre Autorität zu lassen. Wir streiten nicht um Macht, Würde oder weltliches Gut; aber die Irrthümer und Mißbräuche können wir nicht ruhig ertragen. Nur ein friedliches Gespräch zwischen frommen, gelehrten, gemäßigten Männern kann zur Einigung führen; hier ist es jedoch ganz anders; wenn es unter den Mönchen, die uns gegenüberstehn, gelehrte gibt, so sollten sie weniger hartnäckig sein; sie rühmen sich aber den Auftrag zu haben, in keinem Punkte zu weichen. Hat man keinen andern Zweck als unsere Lehre zu verdammen, so können wir nicht in die Handlung willigen, denn man würde wahre und der Kirche nothwendige Artikel verwerfen. Ich halte dafür, daß man durch ruhige Besprechung manche Streitfrage zu erledigen vermöchte; verfährt man ohne Sophistik, so gibt es wenig schwierige oder dunkle Sätze. Ihr erwartet vielleicht von mir die Milderung einiger Artikel; meine Meinung hierüber ist die: sollen zweideutige Formeln aufgestellt werden, welche die Controversen nur verwirren statt sie zu lösen, so kann nur neuer Streit daraus folgen, da jeder Theil sie in seinem Sinn auslegen wird. Es ist weiser Männer nicht würdig, mit Zweideutigkeiten zu spielen. Viel sicherer ist es, nachzuforschen, in welchen Stücken die Wahrheit klar genug ist, daß Alle erkennen müssen, es sei kein Stoff zum Streit vorhanden, wenn auch einige unwissende Mönche das Gegentheil behaupteten. Der gerade Weg ist auch hier der beste. Zwei Punkte sind es namentlich, deren Erklärung schwierig scheint, die Rechtfertigung und die Messe; in allen übrigen ist keine Dunkelheit. Selbst über diese zwei Punkte wäre es aber möglich sich zu verständigen, sofern man nur der Wahrheit die Ehre geben und nicht läugnen wollte, daß es in der Kirche Mißbräuche gibt. Sollen über die einzelnen Lehren Artikel verfaßt werden, so kann es nur durch gelehrte und ruhige Männer geschehn, die mit solchen Dingen vertraut genug sind. Wir, indem wir mäßig von der Würde der Bischöfe und der Verwaltung der Kirche reden, machen damit einen Schritt zum Frieden; dagegen sollen nur die Bischöfe die reine Lehre und die Ver-

1) An Camerarius, 13. Jan. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 19.
2) 22. Dez. 1540. Ebend., B. III, S. 1243.

besserung der Gebräuche gestatten. Was mich betrifft, so bin ich mir meiner Schwachheit bewußt, und unterwerfe mich dem Urtheil der Gelehrten und Frommen. Man kennt meine Mäßigung, allein ich hasse die Zweideutigkeit. Werde ich berufen, meine Meinung zu sagen, so werde ich es bescheiden und aufrichtig thun; was ich nachgeben kann, werde ich nachgeben ohne Hinterhalt."

So groß aber auch Melanchthons Abneigung war, mit leidenschaftlichen oder sophistischen Gegnern zu handeln, und so wenig er von dem Colloquium hoffte, so wollte er doch, den Grundsätzen gemäß, die die protestantischen Theologen als Regel ihres Verhaltens angenommen hatten, daß die Gelegenheit benutzt würde, ein öffentliches Zeugniß von ihrem Glauben zu geben. Granvella konnte die Eröffnung des Gesprächs nicht länger verzögern; es begann endlich den 14. Januar 1541. Melanchthon und Eck wurden zu Sprechern erwählt; Granvella, sämmtliche Gesandte, weltliche Räthe und Theologen, wohnten bei, nur der Legat blieb weg, überhaupt wurde sein Name weiter nicht mehr erwähnt. Nach den heutigen Begriffen erscheint uns ein öffentliches Religionsgespräch ebenso seltsam als unstatthaft. Wem würde es in unsern Tagen in den Sinn kommen, vor einer Versammlung von Staatsmännern, unter dem Vorsitz von Fürsten oder Ministern, durch zwei Theologen über dogmatische Gegenstände disputiren zu lassen, und der weltlichen Gewalt die Entscheidung darüber vorzubehalten? Und wo würden sich Politiker finden, die Geduld genug hätten, um Tage lang solchen Disputationen ihre unermüdliche Aufmerksamkeit zu schenken? Im sechzehnten Jahrhundert war aber das religiöse Interesse so groß, und die kirchlichen Fragen hingen so eng mit den staatlichen zusammen, daß solche Scenen, gleichsam theologische Reichstage, nirgends Staunen erregten und mit dem ernstesten Eifer abgehalten würden. Wenn man auch selten den direct beabsichtigten Zweck erreichte, so waren es doch Mittel, um durch geistigen Zweikampf die Kraft der Kämpfer zu bewähren, durch Darlegung der Gründe und Gegengründe die Wahrheit ans Licht zu bringen, und manchen guten Samen in die Gemüther der Hörer zu streuen.

Die Protestanten hatten erlangt, daß dem Gespräch die Augsburger Confession zu Grunde gelegt würde. Eck hatte sich aus dem Mainzer Reichsarchiv das deutsche Original verschafft, das 1530 dem Kaiser überreicht worden war[1]). Er fing damit an sich zu beklagen, das dem Präsidenten zugestellte Exemplar sei „dem Hagenauer Abschied nicht gemäß, dem zufolge die Confession, so wie sie zu Augsburg kaiserlicher Majestät und den Ständen des Reichs überantwortet worden, ohne einigen Zusatz und ganz unverändert hätte übergeben werden sollen;" zugleich bezeichnete er die Protestanten als solche, die aus der Kirche ausgetreten wären. Melanchthon erwiderte,

1) Ranke B. VI, S. 176. — Corp. Ref. B. IV, S. 34 u. f.

es sei nicht wahr, daß sie von der Kirche abgefallen, sie bewahren die Uebereinstimmung mit derselben und haben nur die Mißbräuche und Irrthümer verworfen; weit entfernt sich selbst von der Kirche getrennt zu haben, seien sie von den Gegnern durch Bannflüche und gewaltsame Edikte verstoßen worden; was die überreichte Confession betreffe, so sei in derselben „in der Sache und Substanz nichts geändert, obwohl in diesen letzten Exemplaren etwa lindere und klarere Worte gebraucht wären." Eck schien sich zufrieden zu geben und nahm die Artikel vor. Den ersten bestritt er nicht. Bei dem zweiten über die Erbsünde, behauptete er, die Protestanten übertrieben die Wirkung derselben; bei der Taufe werde die Schuld der Erbsünde vergeben, und es bleibe nur die böse Neigung, das heißt eine Schwachheit der natürlichen Kräfte zurück. Dagegen entwickelte Melanchthon die Lehre, daß die nach der Taufe zurückbleibende Schwachheit nichts an sich Gleichgültiges, sondern wirkliche Sündhaftigkeit ist, die, wenn sie nicht vergeben wird, Strafe verdient; warum bedürfte sonst der als Kind getaufte Erwachsene noch des Glaubens und der Gnade? Die Discussion drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob in den Wiedergeborenen Sünde zurückbleibe; Eck gab zuletzt zu, daß die böse Neigung ein Gebrechen (vitium), also etwas dem göttlichen Gebot Widerstrebendes sei; nur wollte er sie nicht Sünde nennen, weil der Begriff der Sünde den der Schuld einschließe; da die Erbsünde vergeben sei, könne an der bösen Lust keine Schuld mehr haften. Melanchthon wollte über das Wort Gebrechen nicht streiten, nur verlangte er, daß anerkannt würde, das Gebrechen sei wider Gottes Gebot und bedürfe daher der Vergebung, so daß der Mensch, wie heilig er auch sei, in diesem Leben dem Gesetze nie genug thun könne. Als Eck „ein sehr spitzfindiges, eckiges Argument" vorbrachte, sagte Melanchthon nach einigem Besinnen: „ich werde morgen darauf antworten;" Eck meinte spottend, es sei nicht rühmlich, wenn Einer nicht rasch und aus dem Stegreif zu disputiren vermöge, worauf Melanchthon entgegnete: „Herr Doctor, ich suche nicht Ehre in diesem Handel sondern die Wahrheit; morgen, will's Gott, sollt ihr mich hören[1])." Während vier Tagen ward so über die Erbsünde gestritten, bald mit scholastischem Scharfsinn, bald mit mehr oder weniger passenden Bibelstellen, ohne daß man zu einer Verständigung kam. Manche der Hörer erhielten den Eindruck, als sei es nur ein Gezänk um Worte; es war aber mehr als das, denn bleibt im Menschen nur eine gewisse Neigung zum Bösen zurück, so kann er sie bekämpfen und somit durch eigene Kraft sich gerecht machen; gehört diese Neigung aber wirklich zur Sündhaftigkeit, so vermag er ihr nicht siegreich zu widerstehn und bedarf der Gnade; im Grunde führte also die Differenz auf die Lehre von der Rechtfertigung zurück.

Ecks Sophistik und sein hochfahrender Ton machten auf Viele, sogar

1) Matthesius, Fol. 157 b.

auf Granvella, den übelsten Eindruck, während Melanchthons gemessene Ruhe, seine Klarheit, die Eleganz seiner Rede allgemeine Bewunderung erregten[1]). Die Protestanten waren voller Hoffnung; „Doctor Eck," schrieb Franz Burkhart an den Kanzler Brück[2]), „hat seinen Mann gefunden; es kam mir vor, als kämpfte David mit Goliath; ich zweifle nicht, daß die Wahrheit siegen werde." Andere sagten: „des Herrn Philipp Rede ist gegen der des Ecken, wie der Gesang der Nachtigall gegen dem Schreien des Raben[3])." Er selber berichtete dem Kurfürsten[4]): „es hat sich Gottlob dermaßen angelassen, daß Jedermann unseres Theils eine besondere Freud und Frohlockung daran empfangen; wir haben den großen Vortheil, daß wir die Wahrheit des göttlichen Worts mit uns haben, dawider zu fechten schwer ist." Nichtsdestoweniger ward auch jetzt wieder über ihn geklagt; er hielt Granvella für einen ernsten Mann, der keine Lust habe an der Unterdrückung der Wahrheit[5]); er nahm eine Einladung von ihm an, mit Franz Burkhart, Jakob Sturm und Andern[6]); er unterhielt sich mit König Ferdinands Hofprediger Friedrich Näusea, der ihm mit Bedauern sagte, die Katholiken würden in nichts nachgeben, so sehr sie auch einer Reformation bedürften[7]); er ging mit Vergerio um, der im Namen des Königs von Frankreich gekommen war und eine Rede über den Frieden der Kirche gehalten hatte; er sandte ihm die Augsburger Confession und die Apologie, und bat ihn dringend zur Versöhnung mitzuhelfen[8]). Dies Alles gab Anlaß zu Verdacht; Osiander schrieb nach Nürnberg, Melanchthon sei wie immer erschrocken und kleinmüthig, er habe sich durch die Schmeicheleien der Gegner umstimmen lassen[9]). Aus dem Vorhergehenden sieht man zur Genüge, wie ungerecht solche Klagen waren, zumal wenn man bedenkt, daß sie von einem Manne kamen, der einen persönlichen Groll gegen Melanchthon hatte. Dagegen schlossen die meisten Protestanten aus des Letztern Festigkeit und aus dem Eindruck, den seine Haltung in den Disputationen machte, daß das Gespräch schwerlich fortgesetzt werden würde. Die kursächsischen Abgeordneten meldeten ihrem Fürsten[10]): „es ist im gemein die große Besorgniß, dieweil also tapfer und ernstlich das göttliche Wort vorgetragen wird, werde das Gespräch nach wenig Tagen aufgehoben werden." Man vermuthete, der Kaiser, der auf der Reise

1) Kilian Goldstein an N., 15. Jan. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 26.
2) 14. Jan. Ebend., S. 23.
3) Ebend., S. 25.
4) 14. Jan. Ebend., S. 24.
5) An Joh. Weinlaub, 5. Febr. Ebend., S. 98.
6) Osiander an die Nürnberger, 5. Jan. Ebend., S. 11.
7) Wenc. Link an Jonas, 10. Jan. Ebend., S. 15.
8) Ebend., S. 22.
9) 5. Jan. Ebend., S. 11.
10) 14. Jan. Ebend., S. 25.

zum bevorstehenden Reichstag begriffen war, würde die Verhandlungen nach Regensburg verlegen. Bald langte auch ein kaiserliches Schreiben an, das den Abbruch derselben und deren Fortsetzung zu Regensburg befahl[1]); den 18. Januar erhielt die Versammlung die Mittheilung dieses Bescheids. Tags zuvor war noch, auf Granvella's Wunsch, ein von Eck in scholastischer Form verfaßter Artikel über die Erbsünde vorgelegt worden; er entfernte sich scheinbar nicht wesentlich von der protestantischen Lehre, doch genügte er Melanchthon nicht; die Protestanten nahmen ihn indessen an, mit dem Vorbehalt, daß sie sich, was die Entwicklung und Begründung des Satzes betraf, auf Melanchthons Erklärung beriefen[2]). Das war die einzige Frucht des dreimonatlichen Aufenthalts zu Worms, eine unklare Formel über die Erbsünde! Nach Wittenberg zurückgekehrt, schrieb Melanchthon an Camerarius[3]): „das Vorspiel auf diesem Convent vermehrt meine Besorgniß; ich fürchte nicht Waffen und Gewalt, sondern betrügerische Reden und Sophismen; in solchen Vergleichshandlungen können wir uns nicht genug vor Hinterlist hüten." Wie begründet diese Besorgniß war, dies zeigte sich bald auf dem Reichstag zu Regensburg. Den 20. Januar berief der Kaiser von Speier aus, die Stände deutscher Nation zu Beilegung des Religionsstreits und zu Berathung über den Türkenkrieg; zugleich suspendirte er alle Prozesse die am Kammergericht gegen die Protestanten anhängig waren, und verkündete einen allgemeinen Landfrieden im Reich.

Drittes Capitel.

Colloquium zu Regensburg.

1541.

Die Erfahrung, die Melanchthon zu Worms gemacht hatte, bestärkte ihn noch mehr in seinem Widerwillen gegen zweideutige Vermittlungsversuche. Er schrieb an einen Freund[4]): „es steht ein neues Geschlecht von Skeptikern auf, das nach Versöhnung mit den Gegnern strebt; ich aber erkläre unumwunden, daß ich die Lehre annehme wie sie unsere Kirche durch ihr öffentliches Bekenntniß dargelegt hat; ich halte dafür, daß nur in ihr die Uebereinstimmung mit der allgemeinen Kirche des Sohnes Gottes besteht; daher werde ich mich nie davon trennen und nie in eine Einigung willigen, so lange unsere Widersacher auf ihren Irrthümern beharren." Zu dem neuen Geschlecht

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 28.
2) Ebend., S. 32, 89.
3) 19. Jan. Ebend., S. 89.
4) An Phil. Glünspies, Febr. 1541. Ebend., S. 109.

von dem er hier redete, gehörten vor Allen Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Prediger, der alte Gegner der Wittenberger, Johann Agricola. Anfangs Februar erhielt Luther von Joachim einen Vergleichsvorschlag mitgetheilt, von dem weiter unten die Rede sein wird, und den er als einen unmöglichen abwies; seine Besorgniß, daß derselbe auf dem Reichstage Anhänger finden würde, bewog ihn, seinem Fürsten die Absendung von Theologen nach Regensburg abzurathen. Johann Friedrich war jedoch der Ansicht, wenn er den Reichstag nicht beschickte, würde man ihm vorwerfen, er wage es nicht seinen Glauben zu bekennen. Er befahl daher Melanchthon und Cruciger sich den 16. Februar zu Altenburg einzufinden, um mit seinen Räthen weiter zu reisen; er selber blieb daheim. Er wünschte, daß Melanchthon, der zu Worms die Hauptlast getragen hatte, von dem evangelischen Bunde ein Geschenk gemacht würde[1]). Höchst auffallend erscheint es neben dieser Anerkennung der Dienste des treuen Mannes, daß im nämlichen Augenblicke wieder alter Verdacht in des Kurfürsten Seele aufstieg. Aus mehrern Thatsachen vermuthete man, der Landgraf von Hessen möchte diesmal zu größern Concessionen geneigt sein; wegen seiner Doppelehe bewarb er sich um die Nachsicht des Kaisers, und war deshalb mit dem Kurfürsten in gespanntem Verhältniß. Da dieser befürchtete, er möchte auch Melanchthon zur Nachgiebigkeit stimmen, gab er seinen nach Regensburg abgehenden Räthen einen ihn wenig ehrenden Auftrag[2]). Sie sollten Melanchthon genau überwachen, ihm in ihrer Herberge Wohnung geben und ihn so viel als möglich zu Hause halten, alle geheimen Verhandlungen zwischen ihm und dem Landgrafen, oder mit Katholiken verhindern, Niemand Verdächtiges mit ihm reden lassen außer in ihrer Gegenwart; ja er bestellte einen besondern Offizier, Hans Hoier, der stets um ihn sein sollte; als Vorwand dieser polizeilichen Aufsicht, gab der Kurfürst den Wunsch an, daß Magister Philipp ungeplagt bleiben möchte. Solche kleinliche argwöhnische Maßregeln mußten Melanchthon kränken; er ertrug sie jedoch mit seiner gewohnten Selbstverläugnung, und der Erfolg bewies, daß der Kurfürst ihm und sich diese Demüthigung hätte ersparen können. Wenig Tage vor seiner Abreise nach Regensburg, schrieb Melanchthon an Veit Dietrich[3]): „Was kann es Thörichteres und Gefährlicheres geben, als diese Vereinigungsversuche, die nur zu einem Scheinvergleich führen können? Warum sagt man nicht offen heraus, man glaube an das, was in der Confession steht, und wolle davon entweder auf einer Synode oder auf Verlangen dem Kaiser oder jedem andern gesetzlichen Richter Rechenschaft ablegen? Das wäre eine verständige und männliche Handlungsweise. Du glaubst kaum, von welchen Sorgen ich gepeinigt werde, wenn ich an die

1) Der Kurfürst an seine Räthe, 15. März. Corp. Ref. B. IV, S. 125.
2) Ebend., S. 131.
3) 9. März. Ebend., S. 116.

Künste, Listen und Trugschlüsse denke, mit welchen uns entweder die Fürsten oder ihre Theologen nachstellen werden. Und unser Paris (der Landgraf) begünstigt diese Wege, nicht nur aus Furcht, sondern aus einer gewissen, an Alcibiades mahnenden Verderbtheit seines Gemüths." Weit entfernt also, dem befürchteten Einflusse des Landgrafen zugänglich zu sein, war Melanchthon, nicht weniger als der Kurfürst, gegen Philipp von Hessen eingenommen; schon zu Worms glaubte er Wankelmuth an ihm bemerkt zu haben; auch Butzer, der sich stets dem Landgrafen anschloß und mit demselben gerade zu Worms verdächtige geheime Berathungen gepflogen hatte, flößte ihm wieder Mißtrauen ein, während er selber entschlossen war, sich durch keinerlei Einreden von dem geraden Wege abbringen zu lassen.

Nachdem er mit Cruciger den 14. März von Wittenberg abgereis't war, kamen sie den 16. nach Altenburg, wo sie sich den kurfürstlichen Gesandten anschlossen, deren vorzüglichste der Fürst Wolfgang zu Anhalt und der Vize-Kanzler Franz Burkhart waren. Auf der Weiterfahrt nach Regensburg warf ihr Wagen um; Melanchthon trug eine schwere Verletzung der rechten Hand davon.

Zahlreiche Fürsten und Bischöfe kamen zum Reichstage zusammen; auch von fremden Herren trafen Gesandte mit glänzendem Gefolge ein. Unter den Katholiken zeigten sich drei Parteien [1]); die Einen, jeder Vergleichshandlung feind, wollten daß endlich der Kaiser zu den Waffen griffe; an ihrer Spitze standen die Herzöge von Baiern, die sich mehrmals bei Karl V. über seine Nachsicht beschwerten. Andere verlangten nur Frieden für das Vaterland, ohne Entscheidung über die Religion; noch Andere, namentlich die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz, wünschten eine Verbesserung der Kirche und Versöhnung mit den Protestanten Die beiden letztern Parteien waren einig gegen die heftigere; es wurde viel versucht um sie umzustimmen, Eck besonders ritt durch die Stadt, von einem zum andern, ohne jedoch viel auszurichten [2]). Auch die päpstlichen Gesandten hatten verschiedene Gesinnung; der Legat, der edle Cardinal Caspar Contarini, der nicht fern war von der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung, wollte die Protestanten ohne Blutvergießen zur Einheit der Kirche zurückführen; neben ihm war ein anderer römischer Agent, der nur Verfolgung predigte. Protestantische Theologen kamen weniger nach Regensburg als nach Worms. Melanchthon bedauerte es, denn er besorgte, man möchte den Anwesenden den Vorwurf machen, eigenmächtig zu handeln; er schrieb da und dorthin [3]), „es sei nöthig, daß noch mehr Doctoren unserer Kirche kommen, denn es stehn viel hinterlistigere Disputationen bevor als zu Worms; wir haben beschlossen nichts zu thun,

1) Calvin an Farel, 29. März. Calvini epistolae, S. 29.
2) Melanchthon an Butzer. Ms.
3) Corp. Ref. B. IV, S. 172 u. f.

ohne es gemeinschaftlich zu berathen; es sollten aber noch Andere da sein, um uns zu unterstützen." Doch hoffte er auf den Kaiser, der sich den Protestanten ziemlich gnädig erwies, zum großen Mißfallen der heftigern Katholiken; Melanchthon hatte Vertrauen in dessen Gerechtigkeit und Friedensliebe; er glaubte, er suche diesmal ernstlich eine rechte Vereinigung[1]). Auch Granvella benahm sich freundlich; kaum hatte er erfahren, daß Melanchthon sich die Hand verletzt hatte, als er ihm sogleich einen Wundarzt vom kaiserlichen Hofe sandte. Karl dem V. war es in der That um friedliche Beendigung des Zwiespalts zu thun; er hatte andere Sorgen genug; die Fortschritte der Türken in Ungarn, der unsichere Friede mit Frankreich, die schwierigen Zustände in Italien ließen ihn die Einheit Deutschlands wünschen um den äußern Feinden desto kräftiger zu widerstehn.

Trotz der Anwesenheit des Kaisers verzögerte sich der Anfang der Handlung. Melanchthon glaubte, die Ursache des Aufschubs sei nicht sowohl die Abwesenheit einiger Fürsten, die noch erwartet wurden, als die Zweifel des Kaisers über die Art die kaum mehr mögliche Aussöhnung zu veranstalten[2]). Man behauptete, die zu Worms befolgte Weise sollte aufgegeben und ein Ausschuß von vier Männern gewählt werden, um mit Zuziehung einiger Gelehrten „abermals zweideutige Artikel zu stellen." „Was es auch sei," schrieb Melanchthon, „die Sache wird listig angegriffen, und ich fürchte, daß einige der Unsern die Hand dabei im Spiele haben." Es geschah ungefähr wie er es hier ahnte. Den 5. April begannen die öffentlichen Sitzungen; sie wurden durch einen kaiserlichen Vortrag eröffnet, in dem die gewohnten Wünsche nach Frieden und Eintracht ausgesprochen waren; dann hieß es, der Kaiser wolle aus jeder Partei einige Gelehrte wählen, um die streitigen Artikel zu vergleichen; das Resultat ihrer Arbeit solle ihm und dem Reichstag vorgelegt und dem Legaten Contarini mitgetheilt werden, welchen der Papst gesandt habe „als Liebhaber des Friedens und besonders berühmten verständigen Prälaten[3])." Von öffentlichem Gespräch war also nicht mehr die Rede; die Sache sollte wieder, wie 1530 zu Augsburg, einem Ausschusse zugewiesen werden, ein Verfahren, das Melanchthon als höchst zweckwidrig mißbilligte. Die Protestanten waren nicht einig über die dem Kaiser zu gebende Antwort; Einige begehrten einfach die Fortsetzung des Wormser Colloquiums in der Weise wie es angefangen war; Andere wollten zugeben, daß ein verschiedener Weg eingeschlagen würde. Zuletzt vereinigte man sich über eine von Melanchthon vorgeschlagene Erklärung[4]); man verlangte darin die Wiederaufnahme der Wormser Handlung, mit öffentlicher Darlegung der

1) An Jonas, 28. März. An Eber, 29. März. Corp. Ref. B. IV, S. 141, 146.
2) An Brenz, 31. März. Ebend., S. 148.
3) Ebend., S. 151.
4) 9. April. Ebend., S. 157.

beiderseitigen Lehren; erst nachdem dies geschehn, mögen einige billige Männer bezeichnet werden, um die Lehren zu prüfen; zum Türkenkrieg seien die Protestanten wie immer bereit, die Natur der Sache erfordere aber, daß zuvor der religiöse Friede in Deutschland geschlossen werde. Den 9. April ward diese Antwort dem Kaiser übergeben; er ging auf den vorgeschlagenen Modus nicht ein, sondern bestand auf dem seinigen. Die Protestanten fügten sich, jedoch unter der Bedingung, daß katholischer Seits nur solche Männer gewählt würden, über die sie keine gerechte Beschwerde hätten und die wirklich suchten was zum Frieden dient; käme keine Vereinigung zu Stand, so erklärten sie bei ihrer Lehre bleiben zu wollen. Auch die katholischen Stände nahmen den kaiserlichen Vorschlag an, nachdem sie sich vergebens widersetzt hatten, daß der Kaiser die Collocutoren ernannte. Beide Theile begehrten, daß die Namen dieser Letztern ihnen mitgetheilt würden, bevor das Gespräch begänne. So zeigte sich gleich Anfangs ein gegenseitiges Mißtrauen, das dem beabsichtigten Zwecke nicht günstig schien.

Unter den Protestanten wählte Karl solche, die durch ihre Mäßigung bekannt genug waren, Melanchthon, Butzer und den hessischen Prediger Johann Pistorius; unter den Katholiken ernannte er gleichfalls zwei im Rufe der Versöhnlichkeit stehende Männer, Julius von Pflug und Johann Gropper; um der heftigern Partei zu genügen, fügte er Dr. Eck hinzu, der übrigens als der geschickteste Disputator und Verfertiger sophistischer Formeln unentbehrlich schien. Den drei Protestanten schien es bedenklich, so wichtige Verhandlungen so wenigen Personen anzuvertrauen [1]); sie ließen daher durch ihre Fürsten bei dem Kaiser das Gesuch anbringen, er möge einige politische Räthe als Zeugen beigeben, die ihm und den Ständen Bericht erstatten könnten. Karl, der dies Begehren billigte, ernannte Pfalzgraf Friedrich zum Präsidenten des Gesprächs und adjungirte ihm Granvella; als „Zuhörer und Zeugen" bezeichnete er Graf Dietrich von Manderscheid, Gesandten von Köln, Eberhard Rude, mainzischen Hofmeister, Heinrich Haß, pfälzischen Kanzler, Franz Burkhart, kursächsischen Vizekanzler, Johann Feige, Kanzler von Hessen, und Jakob Sturm, Gesandten von Straßburg, lauter wohlgesinnte Männer. Merkwürdigerweise sah Melanchthon in der vom Kaiser getroffenen Wahl nur neue List; er beschuldigte den Landgrafen der Anstifter dieser trügerischen Vermittlungsversuche zu sein; auch Butzer gefiel ihm immer weniger, weil er zuviel mit dem Landgrafen umging und selbst in dessen Herberge predigte; „ich sehe nicht," schrieb er an Camerarius [2]), „wie wir durch menschlichen Rath diesen Stricken entschlüpfen können; darum bitte ich dich, uns durch dein Gebet zu unterstützen; tritt Eck nach seiner Gewohnheit mit Ungestüm auf, so wird die Gefahr geringer sein; ich hoffe, er wird sich

1) Burkhart an Brück, 22. April. Corp. Ref. B. IV, S. 184.
2) 23. April. Ebend., S. 186.

selber gleich bleiben; denn da sie bereits den Landgrafen umgarnt haben, so wird er denken, daß wir uns ängstigen und wird Alles viel verwegener treiben; ich fürchte viel mehr die scheinbare Mäßigung einiger Andern als das Toben Ecks."

Viertes Capitel.

Das Regensburger Buch.

Die katholischen Collocutoren schlugen als Basis des Gesprächs eine Reihe von Artikeln vor, indem sie die am heftigsten bestrittenen an die Spitze stellten: das Abendmahl und die Messe, das Ansehn der Kirche und des Papstes, die Klostergelübde, die Heiligenverehrung, die Zurückgabe der Kirchengüter, u. s. w.; zum Schluß erst folgten die Lehren von der Rechtfertigung und den guten Werken [1]). Da tauchte plötzlich eine lange geheim gehaltene Schrift auf, die unter dem Namen das Regensburger Buch berühmt geworden ist. Den 27. April ließ der Kaiser sie durch Granvella den Collocutoren übergeben mit dem Bedeuten, darüber statt über die ebengenannten Artikel zu berathen. Um dies Buch und die Resultate, zu denen es führte, zu beurtheilen, ist es nöthig zu erfahren, wie es entstanden ist; dadurch wird auch auf einige bereits berührte Thatsachen ein erklärendes Licht zurückfallen.

Gegen Ende December 1540, als man zu Worms mit Ungeduld dem Anfang des Gesprächs entgegensah, faßte der Landgraf von Hessen unerwartet den mit seiner bisherigen Haltung wenig vereinbaren Entschluß, einen Versöhnungsversuch anzubahnen. Er trug Butzer auf, da die Wormser Handlung so geringe Hoffnung gebe, sich mit Johann Gropper und Gerhard Volkruk, kaiserlichem Rath und Secretär Granvella's, in ein geheimes Gespräch „zu Förderung christlicher Reformation" einzulassen; nur sollte es weder dem bevorstehenden Colloquium noch dem evangelischen Bunde hinderlich sein; auch sei zuvor Granvella's Einwilligung zu erlangen [2]). Dieser, so wie Butzer, Gropper und Volkruk gingen auf den Vorschlag ein. Die Berathungen wurden zwar vor allen Anwesenden verborgen gehalten; allein der Schleier in den man sie hüllte, war nicht dicht genug, daß nicht Melanchthon aus einigen Reden merken konnte, daß „eine Treulosigkeit" im Werke war [3]); er faßte Verdacht gegen den Landgrafen und Butzer, doch erhielt er erst zwei Monate später die bestimmte und ihm sehr widerwärtige Nachricht, sie hätten sich schon zu Worms mit dem Aufsuchen neuer Conciliationsmittel befaßt. Als das

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 183.
2) 25. Dez. 1540. Rommel, B. II, S. 427.
3) An Dietrich, 9. März 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 116.

Colloquium zu Ende ging, verfaßte Gropper, mit Hülfe Volkruks, eine aus 23 Artikeln bestehende Schrift, die er Butzer und Capito mittheilte; diese fanden sie „leidlich" und wünschten nur wenig daran geändert zu sehn. Durch Butzer kam sie dann an Philipp von Hessen und an Joachim von Brandenburg; jenem, obgleich die Sache zunächst durch ihn war angeregt worden, gefielen die Artikel nicht; dieser ließ sich ganz dafür gewinnen[1]). Er war es auch, der das Buch an den Kurfürsten von Sachsen und an Luther schickte, indem er sie versicherte, mehrere geistliche und weltliche Fürsten wollten sich, auf Grund desselben, in „recht gründliche Handlung der Vergleichung" einlassen, und es sei zu hoffen, daß auch der Kaiser es annehmen werde[2]).

Wir besitzen das Buch nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, denn der Haupt-Artikel, der von der Rechtfertigung, findet sich in den vorhandenen Texten nur so, wie er zu Regensburg von den Collocutoren abgeändert wurde. Ueber die Absicht der Verfasser gibt Joachim von Brandenburg in dem Briefe Aufschluß, den er an Luther schrieb: „wir wollen euch vertraulicher Weise nicht verhalten, daß von etlichen gutherzigen, gottfürchtigen und gelehrten Leuten jenes Theils (des päpstlichen) eine Schrift gestellt, die in den Artikeln der Lehre von des Menschen Fall und Wiederbringung, von der Natur und eigenen Kräften Unvermögen, von göttlichen Gnaden und dem Verdienst Christi, vom Glauben und guten Werken, von Sacramenten, von der Buße und christlicher Zucht dermaßen stehet, daß sie verhoffen, sie sollten der Wahrheit nicht ungemäß, und derhalb unserm Theil zum Anfang christlicher Vergleichung leidlich sein, ob sie wohl nicht allenthalben dieser Weise zuwider gebraucht und auf Schwachheit der Gutherzigen des Gegentheils herwieder gelassen sei. Doch sind viel gutherzige Leut der Hoffnung, daß in allen Stücken ferner und genugsame Erklärung wohl würde zu erhalten sein, wo man nur die Leut zu recht vertraulicher Handlung bewegte. Darzu sind auch etliche Nebenartikel eingeführt, als vom Gedächtniß der Abgestorbenen, vom Gebrauch des hochwürdigen Sacraments, von der Messe und etlichen andern Ceremonien, item vom Cölibat der Geistlichen; welche Artikel einer weitern Besserung bedürfen, darum auch deren etliche zweifelhaftig gesetzt sind. Solcher Zusatz ist aber vielleicht geschehn, daß man gern verhüten wollte, daß die Schwachen jenes Theils nicht aller Handlung abgeschreckt, oder den Boshaftigen Anlaß gegeben würde, alle Handlung zu unterschlagen, wie oftmals geschehn ist. Und nachdem von der Erbsünde und dem Unvermögen der menschlichen Kräfte, und der Gnade der Justification und Wiederbringung derselben in Christo, item wie die heiligen Sacrament zu gebrauchen seien, zu gleichem Verstand kommen, ist gute Hoffnung, es sollten sich eines Theils diese Nebenpuncta auch bald lassen zu gleichem Verstand und Reformation

1) Neudecker, Aktenstücke, S. 247 u. f.
2) 4. Febr. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 92.

bringen, und die andern ohne Verletzung der gemeinen Concordie und der bessern Ordnung lassen, und ferner Handlung aufschieben."

Wie nun die Verfasser die Lehre, den Artikel von der Rechtfertigung und einige andere Stücke ausgenommen, über die man großentheils eins sein konnte, betrachteten, geht aus den zu Regensburg unverglichen gebliebenen Punkten hervor: die wahre Kirche ist die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, denen Gottlose und Heuchler nur äußerlich beigemischt sind; ihre Merkmale sind die reine Lehre, der rechte Gebrauch der Sacramente, das Band des Friedens, und die Allgemeinheit (die Katholicität); sie hat die Verheißungen des göttlichen Beistands und der Gegenwart des heiligen Geistes; ist sie auch zu Zeiten unvollkommen, so ist sie dennoch die wahre, den es warenn und sind immer solche in ihr, welche die reine Lehre und ein frommes Leben bewahren; in ihr allein findet sich Vergebung der Sünde, welche durch die Taufe zugesichert, und nachher durch aufrichtige Reue erworben wird; sie besitzt die Macht, falsche (apokryphische) Schriften von den ächten heiligen zu unterscheiden und letztere auszulegen; diese Autorität steht nicht bei Einzelnen, sondern gehört der Gesammtheit und findet sich in dem allgemeinen Consens der Frommen. — Die Sacramente sind sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Gnade Gottes; in diesem Sinne sind alle sieben beizubehalten. — Die Verfassung der Kirche steht bei den Bischöfen; der Bischof von Rom vertritt die Einheit der Kirche, jedoch nicht so, als ob er durch die Würde seines Priesterthums den übrigen überlegen wäre. — Durch die Autorität der Kirche sind nach und nach einige Lehren und Gebräuche festgestellt worden, die, in richtigem Verstande genommen, den Frommen nützlich sind: die Anrufung der Heiligen, als Fürbitter bei Gott, der indessen allein als der Urheber unseres Heils zu betrachten ist; die Verehrung der Reliquien, als ehrwürdiger Zeugen des Glaubens der Heiligen; die Bilder, als Mittel der Erinnerung und Nachahmung, insofern sie wahre Geschichten darstellen; die Messe, als ein Opfer, durch welches Gott Viererlei dargebracht wird: Christus (durch repräsentatives Opfer), die Kirche, Lob der Einzelnen, Almosen für die Armen. Was das Abendmahl unter beiden Gestalten, die Privatmessen und die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache betrifft, so haben beide Theile gute Gründe für sich; gelehrten und frommen Männern kann es nicht schwer werden, sich so darüber zu verständigen, daß der Würde der Sacramente und der Kirche kein Abbruch geschieht; ebenso verhält es sich mit der Priesterehe, den Fasten u. s. w.

Luther antwortete dem Kurfürsten von Brandenburg [1]): „diese Leut, das heißt die Verfasser des Buches, wer sie auch sind, meinen es gut, aber es sind unmögliche Vorschläge, die der Papst, die Cardinäle, Bischöfe, Domherren, nimmer annehmen können; es ist vergebens daß man solche Mittel

1) Febr. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 96.

vornimmt; zudem sind viel Stück darinnen, die wir bei den Unsern nicht erlangen werden." Melanchthon begnügte sich, die Worte darauf zu schreiben: „platonische (das ist unpraktische) Politik[1])." Joachim übersandte es dem Kaiser, der es zu Regensburg Contarini mittheilte; dieser machte einige Randbemerkungen dazu, um den katholischen Sinn einzelner Artikel zu wahren. So wurde es dann, versiegelt, den Collocutoren zugestellt, „als ein schriftlicher Begriff durch etliche gelehrte und gottesfürchtige Personen zusammengetragen, darin Mittel und Weg angezeigt, dadurch ihres Erachtens solche streitige Artikel vereinigt werden können[2])." Die Verfasser ließ der Kaiser nicht nennen; Granvella sagte blos, es seien einige fromme Gelehrte aus Belgien[3]). Den Collocutoren wurde bemerkt, das Buch solle unverbindlich sein, sie mögen daran ändern, ab- und zuthun, nach ihrem Gefallen[4]).

Natürlich konnte solches „Flickwerk" weder Protestanten noch Katholiken befriedigen. Melanchthon fand das Buch voll Zweideutigkeit; er erkannte, wie Luther, die gute Meinung der Verfasser an, sagte aber, „es wäre der Kirche nützlicher, den Dingen ihren rechten Namen zu geben, und zu sagen, ein Schiff ist ein Schiff, und eine Feige eine Feige[5])." Er nannte es spottend einen Talmud[6]); auch Eck bezeichnete es so. Der Kurfürst von Sachsen und Luther waren ungehalten, daß man über eine andere Schrift verhandeln sollte als die Augsburger Confession; sie mißtrauten Joachim von Brandenburg, klagten über den Landgrafen, und waren immer in Angst, Melanchthon möchte seinem Beispiel folgen[7]). Der Verdacht wegen Philipps von Hessen, der Anfangs nicht unbegründet war, verschwand jedoch bald; der wegen Melanchthons erwies sich als völlig ohne Grund. Man hat eben gesehn, was er von dem Buche dachte; mehrmals, selbst in Gegenwart Granvella's, erklärte er, lieber sterben zu wollen, als etwas gegen das Evangelium und sein Gewissen zu billigen[8]). Als er das Buch mit dem Landgrafen durchging, fand er, daß dieser bereits alle Stellen angestrichen hatte, die zu bestreiten waren[9]); auch hörte er ihn öffentlich seine Theologen ermahnen, nicht von der Wahrheit zu weichen[10]). Luther faßte schnell wieder Vertrauen zu seinem theuern Magister

1) Neudecker, Aktenstücke, S. 254.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 390.
3) Pallavicini, Historia Concilii Trident., B. IV, S. 4. — Unter Belgien wollte Granvella ohne Zweifel im Allgemeinen den Niederrhein verstehn; Gropper war Propst zu Köln.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 420.
5) Melanchthon an Medmann, 1541. Ebend., S. 378.
6) Ebend., S. 290.
7) Luther an Melanchthon, 16. März, 14. April. Luthers Briefe, B. V, S. 333, 337.
8) Burkhart an Brück, 5. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 257.
9) Melanchthon an den Kurfürsten. Ebend., S. 579.
10) Burkhart an Brück, 5. Mai. Ebend., S. 257.

Philipp; in mehrern Briefen, in denen er ihn zum Ausharren ermuthigte, drückte er ihm die Hoffnung aus, die Verhandlungen würden, als Gelegenheit zu einem Zeugniß, nicht fruchtlos sein; „der Herr," schrieb er ihm[1]), „der euch berufen hat, dessen Gesandte, Schüler und Zeugen ihr in dieser Sache seid, möge euch regieren, und bis ans Ende untadelhaft erhalten, auf daß ihr viele Früchte bringet; ich bin mit euch mitten unter den Wölfen, mit meinem Beten und Seufzen."

Fünftes Capitel.

Verhandlungen über die Rechtfertigungslehre.

Das Gespräch nahm seinen Anfang den 28. April; es sollte ein geheimes sein, damit nicht unsichere, widersprechende Gerüchte verbreitet würden[2]); es war jedoch auf beiden Seiten unmöglich, das Geheimniß zu bewahren. Vor jeder Sitzung beriefen die protestantischen Collocutoren sämmtliche anwesende Theologen, um über die zu besprechenden Fragen zu berathen; auch Calvin, der mit den Straßburgern gekommen war, gab in diesen Versammlungen seine Meinung ab[3]); die Lutherischen hatten es noch nicht verlernt, ihn als Bruder zu betrachten. Beim Colloquium selber waren auch diesmal wieder die Hauptsprecher Melanchthon und Eck.

Die vier ersten Artikel des Regensburger Buchs, über den Zustand des Menschen vor dem Fall, den freien Willen, die Ursache der Sünde und die Erbsünde, nahm man unverändert an; sie drückten die altkirchliche Lehre aus, obschon nicht immer mit völliger Klarheit; Melanchthon gab sie zu, „da sie richtig verstanden so hingehn konnten." Den 29. April kam man an den Artikel von der Rechtfertigung, der, so wie er im Buche gefaßt war, „viel fremde Meinungen einführte." Die Summe desselben war, „daß der Mensch, wenn er in Gnaden ist, Gottes Gebot zu thun, und sich der Sünden zu enthalten vermag[4])." Melanchthon begehrte, daß der Satz so gestellt würde: „der Mensch so in Gnaden ist, vermag der Sünde zu widerstehn, und hat den Anfang des Gehorsams." Eck bestritt diese Fassung und, da auch er die des Buches mißbilligte, ließ man dieselbe liegen, und verhandelte über die Lehre an sich, um, „so man eins würde, einen neuen Artikel zu stellen." Während mehrerer Tage ward lebhaft disputirt; Eck schien der protestantischen Anschauung nicht abgeneigt, nur suchte er nach zweideutigen Formeln, um auch

1) 12., 18. April. Luthers Briefe, B. V, S. 341 u. f.
2) Cruciger an Menius, 5. Mai 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 259.
3) Calvin an Farel, 12. Mai. Calvini epistolae, S. 31.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 429 u. f.

etwas von der katholischen zu retten. Melanchthon, der zu solcher Confusion die Hand nicht bieten wollte, war der Ansicht, das Gespräch geradezu abzubrechen, da bei der Unmöglichkeit, sich über die Rechtfertigung zu vereinigen, noch viel weniger Hoffnung sei, über die nachfolgenden Streitpunkte einen Vergleich zu finden. Butzer und Jakob Sturm drangen aber darauf, daß fortgefahren würde; es wäre, meinten sie, doch immer ein großer Vortheil, wenn die Gegner den Haupt-Artikel, den von der Rechtfertigung, annähmen; sie hofften auf Gropper und Pflug, die sich den Sophismen Ecks widersetzten und dessen Hitze zu mäßigen suchten; als Melanchthon insistirte, warfen sie ihm vor, von dem Kurfürsten aufgestiftet zu sein, den Handel umzustoßen; er that daher „gemach" und willigte in die Fortsetzung[1]). Cardinal Contarini schlug nun eine Form vor, die, trotz der Einreden Ecks, der seine scholastischen Spitzfindigkeiten vertheidigte, von den beiden andern katholischen Collocutoren, und, nach einigen Aenderungen, auch von den Protestanten gutgeheißen wurde. Den 5. Mai fand der Vergleich darüber statt, unter Vorbehalt der Zustimmung des Kaisers und der Stände[2]). Die Formel lautete folgendermaßen[3]): „Es ist eine gewisse und heilsame Lehre, daß der Sünder durch den Glauben, der lebendig und kräftig ist, gerecht gemacht wird, da er durch denselben, um Christi willen, Gott wohlgefällig und angenehm wird. Wir heißen aber lebendigen und kräftigen Glauben die Bewegung des heiligen Geistes, aus der diejenigen, so ihr voriges Leben wahrhaft reut, zu Gott aufgerichtet werden und die in Christo verheißene Barmherzigkeit ergreifen, dermaßen daß sie wahrhaft befinden, daß sie die Verzeihung der Sünden und die Versöhnung mit Gott, durch das Verdienst Christi, aus lauter Gnade und Güte Gottes schon empfangen haben .... Wiewohl aber der Glaube der gerecht macht, allein derjenige ist, der durch die Liebe kräftig ist, so ist doch das dabei wahr, daß wir nicht wegen der Würde oder Vollkommenheit der Gerechtigkeit, die uns in Christo mitgetheilt wird, sondern nur durch diesen Glauben gerecht gemacht, das heißt von Gott angenommen und ihm versöhnt werden, dadurch daß wir die Barmherzigkeit Gottes und die uns um des Verdienstes Christi willen aus Gnaden zugerechnete Gerechtigkeit ergreifen. Also werden wir durch den Glauben an Christum gerecht gemacht oder geachtet, das ist, wir werden Gott angenehm um des Verdienstes Christi willen, und nicht um unserer Würde oder guten Werke willen. Hiebei sollen aber die Christen auch wissen, daß uns diese Gnade und Wiedergeburt nicht also gegeben ist, daß wir in dem Grad unserer Erneuerung, die wir erstlich empfangen haben, müßig bleiben und still stehn, sondern daß wir in allen Dingen stets an Christo wachsen, der das Haupt ist; darum muß man das Volk lehren,

1) Corp. Ref. B. IV, S. 581.

2) Ebend., S. 265.

3) Acta des Gesprächs, herausgeg. von Butzer. Straßb., 1541, 4. Fol. 38a.

daß es diesem Wachsen obliege, welches geschieht durch die guten Werke, innerliche und äußerliche, die Gott befohlen hat. Die welche sich der Rede bedienen: wir werden allein durch den Glauben gerecht, die sollen damit fürgeben die Lehre von der Buße, von der Furcht und dem Gericht Gottes, und von guten Werken, worin die ganze Summe der Predigt Christi besteht, wie er befohlen hat zu predigen Buße und Verzeihung der Sünden in seinem Namen. Das soll man darum thun, daß solche Rede nicht anders verstanden werde, als davon hier vermeldet und erklärt ist."

So verwickelt diese Formel auch scheint, so sind doch zwei Punkte darin festgehalten, auf welchen Melanchthon bestand: die Rechtfertigung durch den Glauben allein um des Verdienstes Christi willen, und die Nothwendigkeit der Buße und der auf die Wiedergeburt folgenden guten Werke. Nur vermißte Melanchthon darin eine bestimmte Erklärung darüber, daß die Heiligen in diesem Leben dem Gesetz nicht genug thun können, und daß Sünde in ihnen zurückbleibt; ferner wünschte er, man hätte auch gesagt, warum und wie der nach der Wiedergeburt anfangende Gehorsam Gott gefalle, welch ein Unterschied sei zwischen den Sünden, durch die man aus der Gnade fällt und den heiligen Geist verliert, und denen, durch welche dies nicht geschieht. Den Ausdruck „durch lebendigen und kräftigen (das heißt thätigen) Glauben," nahm er an, obschon die Gegner ihn so deuten konnten, als werde man gerecht „durch den Glauben sammt den Werken;" er verstand darunter einen Glauben, der nicht nur Fürwahrhalten der Geschichte ist, wie ihn auch die Gottlosen haben können, sondern der in dem Vertrauen besteht, welches die Barmherzigkeit Gottes ergreift und die Gewissen tröstet. Um Zweideutigkeit zu verhüten, hätte das Beiwort kräftig entweder wegbleiben, oder erklärt werden sollen [1]). Ihrerseits behaupteten auch Gropper und Pflug, die Formel bedürfe weiterer Auslegung, um der hergebrachten katholischen Lehre gerecht zu werden [2]). Indessen war doch den Protestanten viel zugegeben, und Calvin konnte mit Recht an Farel schreiben [3]): „du wirst dich wundern, wenn du siehst was wir von den Gegnern erlangt haben; die Unsern haben die Summe der wahren Lehre festgehalten; es ist nichts in der Formel, das sich nicht in unsern Schriften findet; wir Beide würden freilich eine bestimmtere Erklärung wünschen, allein wenn du bedenkst, mit was für Menschen wir zu thun haben, so wirst du nicht läugnen, daß man uns viel zugestanden hat." Der Kurfürst von Sachsen war nicht so nachsichtig in seinem Urtheil; fern von dem Schauplatz der Handlung und einfacher Laye, der die Verantwortlichkeit der Lehrbestimmungen nicht zu tragen hatte, kannte er die Schwierigkeit der Lage nicht, in der sich Melanchthon befand. Die Formel kam ihm dunkel vor, voll

1) Corp. Ref. B. IV, S. 430, 499

2) Ebend., S. 430.

3) 12. Mai. Calvini epistolae, S. 30.

scholastischer Wendungen und verschiedener Auslegung fähig, so daß man den Protestanten vorwerfen könnte, sie hätten durch ihr Nachgeben bewiesen, daß sie bisher etwas Falsches gelehrt. Zudem kamen durch Spione allerlei Gerüchte an den sächsischen Hof; Briefe Melanchthons an Freunde zu Wittenberg wurden eröffnet, und, wie es der geheimen Polizei zu geschehn pflegt, sie raffte die widersprechendsten Dinge auf und stellte den nämlichen Mann bald als treulos bald als zu hartnäckig dar. Der Kurfürst befahl seinen Abgeordneten, keine Formel mehr anzunehmen, ohne sie Luther mitgetheilt zu haben, und, bevor man sich über einen Artikel verständigt hätte, zu keinem andern überzugehn[1]). Franz Burkhart schrieb aber an den Fürsten[2]): „Magister Philipp hat sich bisher ganz stracklich und steif gehalten und wird es, so Gott will, fürder auch thun; auch Pistorius ist gar ein aufrichtiges, beständiges Männlein, der sich dermaßen bisher auch ganz wohl gehalten hat. Butzer ist wohl etwas weitschweifiger und wankt bisweilen; ich hoffe aber, er werde sich von Philipp und Pistorius nicht sondern mögen." Ein anderes Zeugniß über Melanchthon finden wir in einem Briefe des Anhalt'schen Kanzlers Johann Reibisch an den Naumburger Superintendenten Nicolaus Medler[3]): „Magister Philipp, unser Atlas, trägt allein die ganze Last der Geschäfte, er übernimmt unverdrossen alle Arbeit; täglich sehe ich ihn schon vor Sonnenaufgang bei Lampenlicht beschäftigt; er scheut keine Mühe in dem, was zu frommer und christlicher Vereinigung führen kann; die Ehre Christi, das Heil der Kirche und das Wohl unserer Aller erfordern, daß wir seine Anstrengungen durch unsere Gebete unterstützen." Franz Burkhart beklagte sich bei dem Kanzler Brück über das Spioniren und das Eröffnen der Briefe; und Luther, obschon er die Formel über die Rechtfertigung nicht billigte, bat den Kurfürsten[4]), „an Magister Philipp und die Unsern nicht zu hart zu schreiben, damit er nicht abermal sich zu Tode gräme; denn sie haben ja die liebe Confession ihnen fürbehalten und sind darin rein und fest geblieben; wenn auch Alles fehlt, es wird die Disputation doch nicht ohne Frucht abgehn, dem Papstthum zu Schaden, wie Christus spricht zu Paulo: meine Kraft wird in den Schwachen mächtig sein; wie denn bisher Christus in uns immer schwach gewesen, und doch die Gewaltigen geniedrigt hat. Es ist seine Weise also, er thut nicht anders, auf daß wir nicht stolz werden, oder uns rühmen als hätten wir etwas gethan in solchen hohen göttlicher Majestät Sachen."

In eben diesem Briefe gab Luther, in seinem und in Bugenhagens Namen, eine Censur der Formel über die Rechtfertigung. Als Melanchthon sie durch den Kurfürsten erhielt, schrieb er an Luther[5]) daß, wenn man sich über

1) 10. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 282.
2) 13. Mai. Ebend., S. 289.
3) 9. Mai. Ebend., S. 266.
4) 10. Mai. Luthers Briefe, B. V, S. 357.
5) 19. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 302.

die übrigen Artikel einigen könnte, die Formel leicht eine richtige Erklärung zuließe, daß auch ihm der Ausdruck thätiger Glaube mißfalle, daß er ihn aber zugegeben habe, um nicht Alles zu verlieren, daß übrigens nichts abgeschlossen sei. Nichtsdestoweniger sandte der Kurfürst Amsdorf nach Regensburg ab, um Melanchthon noch genauer zu überwachen und im Nothfall ihn anzuspornen; durch sein schroffes Auftreten verletzte aber dieser heftige Mann nicht nur den Kaiser, sondern auch die protestantischen Stände und Theologen.

So wie Melanchthon bei seinem Fürsten, so ward Cardinal Contarini bei dem Papste verklagt. Anfangs hatte Melanchthon scharf über ihn geurtheilt; „er ist hartnäckig," hatte er an Georg von Anhalt geschrieben [1]), „er will in nichts von den römischen Gewohnheiten weichen und sucht jede Vereinigung zu verhindern." Als er ihn jedoch besser kennen gelernt, und nicht nur in der von ihm vorgeschlagenen Formel über die Rechtfertigung, sondern in seinem, den 25. Mai über diesen Artikel verfaßten Traktat eine Annäherung an die evangelischen Grundsätze gefunden hatte, wunderte er sich, daß ein solcher, mit der christlichen Lehre so vertrauter und mit so großen Tugenden begabter Mann nicht freier seine Ueberzeugungen bekannte [2]). Wie viele andere evangelisch gesinnte Italiener, ward Contarini von der Reformation nur durch die Furcht vor dem Schisma abgehalten; die äußere Einheit, mit dem Papst an der Spitze, war für ihn die Bedingung des Heils der Kirche. Den strengern Katholiken genügte dies nicht; der zu Regensburg anwesende päpstliche Agent sandte schlimme Berichte über Contarini nach Rom; überhaupt meldete er, es herrsche hier nur Feigheit und Thorheit, Pflug und Gropper begünstigen fast die Ketzer, Eck allein thue kräftigen Widerstand [3]).

Sechstes Capitel.

Fortsetzung des Gesprächs.

Nachdem man sich mühsam über die Rechtfertigung verglichen hatte und bereits, wie nicht anders zu erwarten war, beide Theile an die angenommene Formel Restrictionen und Deutungen zu hängen begannen, hofften sowohl Melanchthon als Eck des Regensburger Buches ledig zu sein „und nach Ordnung der Augsburger Confession fortzuschreiten [4])." Granvella verlangte jedoch, daß das Buch wieder zur Hand genommen würde; auch Butzer und

1) 25. April. Corp. Ref. B. IV, S. 188.
2) An Luther, 23. Juli. Ebend., S. 576.
3) Raynaldi contin. Annalium Baronii, a. 1541, No. 3.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 582.

Gropper trieben dazu, als zu dem bequemsten Mittel einer Vereinigung [1]). So ging man zum Artikel von der Kirche über. Melanchthon bestritt zunächst die Behauptung, es müsse in der Kirche eine Gewalt sein, der allein das Recht zustehe, die Schrift auszulegen, und die Minderzahl müsse sich der Mehrzahl unterwerfen; dadurch, sagte er, werde die Kirche zu einem weltlichen Reiche gemacht; die Auslegung sei nicht eine Gewalt oder Amt, sondern eine Gabe Gottes, und wenn auch Einige da sein müssen, um die Andern zu lehren, so seien diese Letztern doch nur dann zum Gehorsam verpflichtet, wenn sie in Gottes Wort sichere und gleichstimmende Zeugnisse finden; solle ferner der kleinere Theil nicht befugt sein, den größern anzufechten, so haben alle Propheten und Apostel Unrecht gehabt; keine Macht dürfe die Gewissen mit Lehren beschweren, die der Schrift zuwider sind; endlich sei bekannt, daß mehrmals die Concilien geirrt, falsche Lehrsätze aufgestellt und Mißbräuche gebilligt haben. Er sagte zu Eck: „ich merke wohl, daß ihr nur darum so hartnäckig auf diesem Artikel besteht, um die folgenden von der Transsubstantiation, der Beichte u. s. w. zu erhalten;" Eck bekannte offen, dies wäre die Ursach [2]). Granvella begehrte, Melanchthon möge den Artikel genauer ansehn; er erwiderte: „ich habe ihn oft genug gelesen, ich kann ihn nicht billigen und will es nicht thun, das sollt ihr endlich von mir wissen; denn so man den Concilien diese Gewalt geben wollt, würden wir viel alte Irrthümer bestätigen und für die Zukunft alle Nachkommen mit diesem Präjudiz schrecklich beschweren." Als nach langem Disputiren die Vorsitzer sahen, daß auch über diesen Artikel keine Ausgleichung möglich war, verlangten sie von den Protestanten eine schriftliche Erklärung ihrer Ansicht und suspendirten die Verhandlung über die Kirche, um zu einem andern Gegenstand überzugehn. Da fing der Landgraf von Hessen an, über das vergebliche „Concordiren" unwillig zu werden. Zu Anfang des Reichstags hatte er dem Kaiser versprochen, zur Einigung mitzuwirken, so viel er mit gutem Gewissen es vermöchte; jetzt sagte er zu Melanchthon: „ich wollt es wär nie angefangen, euer Herr hat weislich gethan, nicht hieher zu kommen [3])."

Man nahm nun die Lehre von den Sacramenten vor. Hier zeigten sich die Protestanten „ganz gelind," damit man ihnen nicht Schuld geben möchte, in nichts weichen zu wollen. Von der Confirmation sagte Melanchthon, er wolle nicht darüber streiten, wenn nur die Mißbräuche abgethan und der Catechismus-Unterricht eingeführt würden. Der meiste Streit war über die Transsubstantiation, fast acht Tage lang. Melanchthon erklärte, „die Protestanten halten die gemeine Lehre der katholischen Kirche, daß im Nachtmahl, so das Brod und der Wein consecrirt werden, wesentlich gegenwärtig seien

1) Burkhart an den Kurfürsten, 13. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 289.
2) Ebend., S. 421.
3) Ebend., S. 580.

und genommen werden der Leib und das Blut Christi," auch verwerfen sie die Meinung derjenigen, welche die Gegenwart Christi läugnen, da dieselbe „allein aus menschlicher Vernunft herkomme ohne Gottes Wort." Dieses Bekenntniß schien ihm hinreichend dienlich zu einer Vereinigung. Als aber Eck die scholastischen Bestimmungen über die Brodverwandlung vertheidigte und mit der Beschuldigung auftrat, die Protestanten verfälschten die Zeugnisse der Väter und beriefen sich auf untergeschobene Schriften, ward alle weitere Discussion unmöglich gemacht[1]). Die protestantischen Collocutoren gaben eine schriftliche Verwahrung gegen den Vorwurf der Verfälschung ein, und berichteten die Sache an ihre Stände, welche einstimmig ihren Entschluß billigten, den Artikel vom Abendmahl, wie er im Buche ausgedrückt war, nicht anzunehmen[2]). Allgemein glaubte man, das Gespräch würde nun abgebrochen werden; man wußte, daß über die Messe der Kaiser am wenigsten nachgeben würde; er sollte zum Grafen Wilhelm von Nassau gesagt haben: „die Messe ist mein Herz, ich werde nicht dulden, daß man mir sie entreiße;" Granvella versicherte Melanchthon, Karl würde eher zugeben alle seine Reiche in Frage zu stellen, als die Messe eine Abgötterei zu nennen[3]). Mögen auch solche Aeußerungen, in ihrer übertriebenen Form, nicht wörtlich aus dem Munde des Kaisers gekommen sein, so bezeichneten sie doch seine Gesinnung und waren insofern einer Einigung nicht förderlich.

Eine Krankheit Ecks hatte zur Folge, daß die Zahl der Collocutoren auf vier beschränkt und Pistorius ausgeschlossen ward. Melanchthon, Butzer, Pflug und Gropper sollten sich noch einmal an dem Artikel vom Abendmahl versuchen, kamen aber nicht weiter. Nicht besser erging es mit der Beichte; auch hier stieß man ziemlich hart an einander; Gropper vertheidigte die Ohrenbeichte und die satisfactorischen Werke; Melanchthon hielt ihm vergebens die Lehre der Schrift entgegen; es kam zu „bösen Worten," so daß Melanchthon bestimmt darauf antrug, dem Gespräch ein Ende zu machen. Man verklagte ihn bei dem Kaiser, seine Hartnäckigkeit sei schuld, daß das Versöhnungswerk nicht voran gehe; man sagte, er habe eine geheime Instruction von Luther erhalten, in gar nichts nachzugeben; man behauptete sogar, er sei durch den französischen Gesandten aufgestiftet, dessen Regierung die Wiederherstellung der Eintracht in Deutschland verhindern wollte[4]). Karl V. berief den Landgrafen, um zu erfahren, wie es sich mit der Instruction Luthers verhalte; Philipp antwortete, er achte es sei falsches Gerücht, es wäre zu wünschen, Doctor Luther selber wäre zugegen, denn der Kaiser würde erkennen, daß er nichts Anderes suche als eine christliche Reformation[5]). Melanchthon selber

1) Corp. Ref. B. IV, S. 272, 583.
2) Ebend., S. 279.
3) Postille. Ebend., B. XXIV, S. 462.
4) Ebend., S. 301, 306, 308.
5) 16. Mai. Ebend., S. 298.

betheuerte dem Kaiser[1]), daß er weder nach Befehlen Luthers noch auf Anstiften des französischen Gesandten handelte, sondern nur weil ihm sein Gewissen nicht erlaubte, von dem zu weichen, was er als Wahrheit erkannt hatte; da er keine Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs mehr sah, bat er entlassen zu werden. Er wünschte sehnlich der Sache entledigt zu sein; Franz Burkhart suchte ihn aufzurichten, obgleich auch er mit Ungeduld auf das Ende wartete; er schrieb an Brück[2]) daß, wenn auch der Kaiser und Granvella keine schlimmen Absichten haben, doch von den katholischen Theologen nicht das Geringste zu hoffen sei. Den 18. erklärte aber Karl den protestantischen Ständen, er wünsche die Fortsetzung des Gesprächs; würde der Papst sich einer christlichen Reformation widersetzen, so würde er, der Kaiser, mit Rath der Stände des Reichs, dahin trachten, daß eine solche erfolge[3]).

Den folgenden Tag mußten demnach die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, und zwar über eine Frage, die nicht weniger Schwierigkeiten bot als die frühern, nämlich über die Gewalt der Bischöfe und des Papstes. In diesem Artikel faßte das Regensburger Buch fünf Stücke zusammen: die Nothwendigkeit eines obersten Bischofs, die bis auf die Apostel hinaufreichende Succession der Bischöfe, das Recht dieser Letztern Ceremonien anzuordnen, ihre Befugnisse, von Gott eingesetzte Gebräuche zu ändern (in Bezug auf das Abendmahl unter einer Gestalt), und die Verpflichtung aller Christen, ihnen gehorsam zu sein. Hören wir Melanchthon selber über die Art, wie er sich hier benahm[4]): „da ich so viel Stücke in einem Artikel merkte, die alle listiglich gesetzt, ward ich sehr ungeduldig und focht den ganzen Artikel an. Da hatt ich mit Butzer und dem hessischen Kanzler nit weniger zu streiten denn mit Gropper und Granvella, und hätt man mir diesen Artikel gern an Hals gehängt. Granvella sagt, so ich ihn nicht annehme, verhinderte ich die ganze Reformation und so großen merklichen Nutzen der ganzen Christenheit. Auch schickte Kurfürst Joachim nach mir, mich zu bereden; dem ich kurz antwortete, also, daß er hernach nichts mehr bei mir sollicitirt. Endlich hab ich einen Gegenartikel übergeben, der, als in der Eil kurz gestellt, ist aber den Papisten unleidlich." Indessen erbot er sich, den Bischöfen die Ordination der Geistlichen zu lassen, unter dem Vorbehalt, daß die christliche Reformation, auf die man die Protestanten vertröstete, wirklich stattfinden würde. „Hernach folget der Heiligen Anrufung, die Meß, eine Gestalt, Verbot der Ehe und Mönchleben. Von diesen Stücken allen haben wir Gegenartikel übergeben, wiewohl viel Gezänks davon gewesen."

Burkhart berichtete wiederholt an den kursächsischen Kanzler[5]): „Herr-

1) 20. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 318.
2) 23. Mai. Ebend., S. 324.
3) Ebend., S. 295.
4) Ebend., S. 584.
5) 21. Mai. Ebend., S. 317.

Philipp vertheidigt, mit Gottes Hülfe, auf's Standhafteste die Wahrheit, so daß ich überzeugt bin, daß die Unsern nichts billigen werden, das der Schrift entgegen ist; sie wollen einfach die Augsburger Confession erhalten. Ich war und bin noch in großer Besorgniß, allein Philipp's Festigkeit und Treue trösten mich; ich zweifle nicht, daß diese Handlung dem Evangelium zur Ehre gereichen werde." Den 22. Mai ward das Gespräch beendigt; den 24. und 25. las man das Regensburger Buch noch einmal durch, man setzte die wenigen verglichenen Artikel fest, über die andern trug Melanchthon kurz die Ansicht der Protestanten vor, und verzeichnete dieselbe als Gegenartikel, die man den 31. dem Kaiser übergab [1]). Der Kurfürst von Sachsen ließ durch seine Gesandten den protestantischen Ständen den Wunsch ausdrücken [2]), wenn der Kaiser die verglichenen Artikel von dem Reichstag bestätigen lassen wollte, möchten sie ihre Protestation wiederholen und sich nicht mit dem bloßen Versprechen einer zukünftigen Reformation begnügen; er für seine Person werde nie einen Vergleich eingehn, „wer mit Flickwerk umgehn will, der fahre hin." Diese Mahnung war nicht überflüssig, denn es wurde nun Vieles versucht um die Stände zum Nachgeben über die unverglichenen Artikel zu bewegen. Joachim von Brandenburg betrieb sogar die Absendung einer Gesandtschaft an Luther, um ihn zu vermögen, die Artikel die man von Melanchthon nicht hatte erlangen können, zu bewilligen oder wenigstens zu toleriren [3]). Die Fürsten Johann und Georg von Anhalt, der Graf Matthias von Schulenburg und der Theologe Alexander Alesius reisten zu diesem Zweck nach Wittenberg. Der Kurfürst war sehr befremdet über diesen Schritt [4]); er warnte Luther, denn er sah darin nur einen trügerischen Versuch, „die Religion und den äußern Frieden zusammenzuknüpfen," so daß bis zu einem Concil jeder Theil den andern bei seinem Glauben lassen sollte, wodurch die Fortschritte der Reformation gehindert würden. Luther antwortete den Gesandten [5]), eine Vergleichung sei nicht möglich, denn wäre es auch dem Kaiser Ernst, so sei es der katholischen Partei nicht Ernst, sonst wäre sie nicht so hart auf den unverglichenen Artikeln bestanden, da sie wohl wisse, daß die Verwerfung derselben nothwendig aus der Annahme der Lehre von der Rechtfertigung hervorgehe; wolle jedoch der Kaiser befehlen, daß die Punkte, über die man eins ist, rein gepredigt werden, so könne man sich damit zufrieden geben, da die andern dann von selbst fallen würden; um des Friedens willen könne man noch eine Zeit lang die alten Gebräuche dulden. Erstaunt über diese Antwort, sagte Melanchthon, es scheine fast, Luther habe das Regensburger Buch nicht

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 330, 349.
2) Ebend., S. 342.
3) Ebend., S. 379.
4) Ebend., S. 385.
5) 12. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 366.

gesehn, sonst hätte er gewiß anders geurtheilt[1]). Diesmal war also Luther, und nicht Melanchthon, zu größerer Nachgiebigkeit bereit; wir erinnern daran, weil später, als Melanchthon ähnlich handelte, Leute, die sich für die ächten Schüler Luthers ausgaben, ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuften.

Siebentes Capitel.

Das Regensburger Interim.

Den 8. Juni entbot der Kaiser die Fürsten und Gesandten in seine Wohnung, um ihnen über das Colloquium zu berichten; er kündigte an, daß man sich über einige Artikel, und zwar „nicht die geringsten," verglichen und daß über die andern die Protestanten ihm ihre Meinung schriftlich übergeben hätten; er ersuchte die Versammlung von dem Buch und den Akten Kenntniß zu nehmen, um ihm ihre Ansicht darüber mitzutheilen; die katholischen Stände erinnerte er an die Nothwendigkeit einer Reformation, die protestantischen versicherte er, daß der Legat einer Verbesserung der kirchlichen Zustände nicht abgeneigt sei[2]). Während man in den folgenden Tagen über diesen Vortrag berieth, setzte der Kurfürst von Brandenburg seine Vermittlungsversuche bei den Protestanten fort; er ließ nicht ab, den Landgrafen zu bearbeiten, durch den er auf die übrigen Bundesglieder zu wirken hoffte. Philipp von Hessen berief einige von den Ständen und ihren Theologen; er eröffnete ihnen Joachims Gründe, die Nothwendigkeit des Friedens für das Reich, die Gefahren eines Bürgerkriegs, den Willen des Kaisers, eine christliche Reformation zu befördern, die in den bestehenden Verhältnissen nicht anders möglich sei als durch den in dem Buche eingehaltenen „Mittelweg," die Pflicht, dazu die Hand zu bieten, die Hoffnung, daß dadurch das Evangelium auch in andern Ländern verbreitet und der Verfolgung überall ein Ende gemacht würde[3]). Unter den Theologen wurden einige von diesen Gründen ergriffen, andere, besonders Melanchthon, wiesen sie ab. Der Kurfürst von Brandenburg schlug dann einige Artikel vor, die der Landgraf großentheils durchstrich; zuletzt wollte sich Joachim mit der Anerkennung der Concilien, dem Umhertragen der geweihten Hostie, der Beichte und der päpstlichen Hoheit begnügen, versichernd daß wenn man dies zugäbe, er von den Katholiken Concessionen in Bezug auf die Messe, den Heiligendienst, die Priesterehe und die Gelübde erlangen würde; Melanchthon bemerkte ihm darauf, er hälte dies für ebenso

---

1) An Wolfg. Musculus, 22. Juni. Corp. Ref. B. IV, S. 411.
2) Ebend., S. 389, 585.
3) Ebend., S. 426.

unmöglich als ein Nachgeben von Seiten der Protestanten [1]). Auch Luther kam von seiner, den an ihn abgesandten Herren gegebenen Antwort zurück; er schrieb an Melanchthon [2]), er wolle nichts mehr von solchen Vergleichungen hören; und als der Freund durch das leidige „Practiciren" des Brandenburgers in Schwermuth versank, richtete er ihn durch ermuthigende Worte wieder auf [3]). Auf seinen Rath befahl der Kurfürst seinen Gesandten, die Theologen abreisen zu lassen, da nichts mehr zu erwarten sei als listige Ränke; seien die Theologen einmal weg, so hätten die weltlichen Abgeordneten bessere Entschuldigung, in nichts mehr zu willigen. Den nämlichen Tag als der Kurfürst diesen Brief absandte, den 21. Juni, verließ der Landgraf den Reichstag; auch er gab jeden Gedanken an Einigung auf.

Melanchthon konnte indessen Regensburg noch nicht verlassen; er, so wie Butzer und Pistorius erhielten von den protestantischen Ständen den Auftrag, ihre Bedenken über das Regensburger Buch und die darüber gepflogene Handlung abzugeben. Seiner Schrift [4]) stellte er einen Bericht über das Gespräch voran, dann erklärte er, warum er und seine Gefährten nicht mehr nachgeben konnten: „damit man zur Einigkeit käme, haben wir viel Reden passiren lassen, die dunkel oder gefährlich gesetzt, haben auch etliche Artikel nicht angefochten, die dennoch nicht zu verschweigen sind. Daß wir aber etliche Artikel bestritten, das ist hohe Nothdurft gewesen, rechte Lehr zu erhalten, Gott zu Ehren und den Gewissen und Kirchen zu Heil. Und wiewohl ich auch bedenke, daß Einigkeit sehr nützlich, daß Krieg und Zerstörung zu fliehen, so kann ich doch auch jetzund, nach der Handlung, nicht anders finden, denn daß vonnöthen gewesen, diese Stück zu bestreiten, wollte sie auch noch bestreiten. Doch mögen die Herren und Stände thun, was sie bedenken. Ich aber und meinesgleichen sind schuldig, die christliche Lehre recht und rein zu lehren, und Gott zu bitten, seine Kirche zu erhalten und zu schützen, wie ich nicht zweifle, er werde dieses Licht nicht ganz lassen unterdrücken. Und wiewohl ich weiß, daß von mir geredt wird, als sei ich zu hart, so ist doch dagegen öffentlich, daß ich vor dieser Zeit viel streitige Materien etwas eingezogen und gehindert habe, und hab solches gethan, nicht den großen Herren zu hofiren, sondern als eine Schulperson, weil ich gemerkt, daß der Jugend solcher ordentlicher Bericht vonnöthen ist. Und solche Erklärung dienet an ihr selbst zu Frieden und Einigkeit. Der Gegentheil aber sucht nicht eine christliche Moderation, sondern einen Abfall dieses Theils von christlicher reiner Lehre, wie ihre Handlung und Wort anzeigen; denn sie nennen diese jetzige vorgenommene Handlung nicht anders denn eine Reduction. So kann

1) Corp. Ref. B. IV, S. 585.
2) 17., 22. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 369 u. f.
3) 29. Juni. Ebend., S. 375.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 419 u. f.

ich nicht verstehn wie die Reformation möglich sei, davon sie reden, so doch Papst, Bischöfe, Prälaten, wie das Buch anzeigt, in ihrer jetzigen Herrlichkeit, Gewalt und Reichthum bleiben sollen. So lang sie nun also bleiben, so folgen die Mißbräuche, darüber bis anher geklagt ist. Gott, der Vater unseres Heilands Jesu Christi, wolle uns guten Rath und Hülfe in dieser sorglichen Berathschlagung verleihen, wie der Herr Christus gesprochen: ich will euch nicht Waisen lassen, sondern zu euch kommen. Amen." Weiter widerlegte dann Melanchthon die von Einigen angeführten Gründe für die Annahme des Regensburger Buchs; er zeigte daß dieses keineswegs zur Herstellung einer wahren Reformation, und somit auch nicht zum Frieden dienen könne; die Katholiken würden es zur Beibehaltung ihrer Mißbräuche und der päpstlichen Gewalt gebrauchen; die meisten Protestanten würden es ganz verwerfen, so daß, wenn Andere es annähmen, unter ihnen selber Entzweiung entstünde. Er schloß mit den Worten: „Aus diesen erzählten Ursachen schließe ich auf Gottes Wort und mit gutem Gewissen, daß ich dies Buch nicht kann, auch nicht will annehmen, und bitte Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, er wolle uns Allen guten Rath und Hülfe verleihen, und seine Kirchen, die er durch seinen Sohn zum ewigen Leben erlöset und wunderbarlich erhält, schützen und regieren. Und damit gleichwohl männiglich meinen Glauben wisse, so will ich hiebei angezeigt haben, daß ich die Lehr unsrer Kirchen, die in unsrer Confession und Apologie gefasset ist, halte und dabei durch Gottes Gnade zu bleiben gedenke, danke auch Gott, daß er seine Kirchen wiederum erleuchtet hat, und wollte nicht gern Ursach geben, die reine Lehre wieder zu verdunkeln. Man kann mir mit Wahrheit nicht Schuld geben, daß ich Lust habe zu unnöthigem Gezänk. Denn es ist öffentlich aus meinen Schriften, daß ich christliche Moderation und Maß mit höchstem Fleiß in diesen großwichtigen Sachen gesucht und gehalten habe, bitt auch Gott um gemeinen Frieden und christliche Einigkeit, will mich auch zu fernerer Declaration erboten haben. Gott, der Vater unseres Heilands Jesu Christi, helfe uns."

In ganz ähnlichem Sinne gab Pistorius sein Gutachten ab[1]). Butzer allein war der Annahme des Buchs nicht unbedingt abgeneigt; in seinem Bedenken beklagte er, in seiner wortreichen Weise, die Zwietracht der Kirche, und ermahnte, die zu künftiger Versöhnung führenden Mittel nicht zu verachten; er habe je und allewege dahin gesehn, daß die Gutherzigen auf des Papstes Seite auch möchten zur Wahrheit gebracht werden; „denn es wären zweierlei Leut auch unter den Papisten, und wiewohl der Bösen halben nicht viel Hoffnung zu haben, so meinten es doch etliche auch wohl, und erforderte die Liebe, denselben auch zu helfen[2])." Nur wenige unter den Theologen

1) Corp. Ref. B. IV, S. 440.
2) Ebend., S. 438.

stimmten Butzer bei, die meisten schlossen sich Melanchthon an, dessen Bedenken von Luther gebilligt[1]) und von den protestantischen Ständen als der Ausdruck ihrer Gesinnung anerkannt ward. Auf Grund desselben schrieb er dann die den 12. Juli dem Kaiser übergebene Antwort[2]).

Die Katholiken waren weniger einig über das Buch. Den 1. Juli ward im Namen der Herzoge von Baiern und vieler Bischöfe, vor dem Reichstag eine Schrift verlesen, die auf Verwerfung des Buches antrug und sich in sehr gereiztem Ton über die Protestanten äußerte[3]). Den folgenden Tag reichten die andern katholischen Stände eine gemäßigtere Vorstellung ein, in der sie den Kaiser baten, das Werk der Collocutoren mit dem Legaten zu prüfen, ob etwas darin der Kirchenlehre zuwider wäre[4]). Um bei der leidenschaftlichern Partei seine Ehre zu retten, erklärte Eck[5]), „das abgeschmackte Buch, in dem so viel Irrthümer sind, hat mir nie gefallen, gefällt mir nicht und wird mir nie gefallen; ich bin der Meinung, daß die Katholischen es nicht annehmen sollen, denn es redet nicht die Sprache der Kirche und der Väter, sondern diejenige Melanchthons." Dies war eine der schnöden Verläumdungen des Ingolstadter Doctors; er wußte so gut wie Einer, daß das Buch, das Melanchthon einen Talmud nannte, eine ganz andere Sprache redete als die seine. Pflug und Gropper beklagten sich bei den Präsidenten des Gesprächs über Ecks Mangel an Aufrichtigkeit; es ward ihnen nicht schwer zu zeigen, wie er in die verglichenen Artikel eingewilligt hatte, und wie unbillig es daher wäre, sie allein anzuklagen, als hätten sie ihre Lehre nicht standhaft genug vertheidigt[6]). Der Kaiser gab ihnen das Zeugniß, seinem Befehl treu nachgekommen zu sein, und den Weg der Versöhnung mit allem Fleiß gesucht zu haben.

Dem Vorschlag der katholischen Stände gemäß, übergab der Kaiser sämmtliche Akten dem Cardinal Contarini. Dieser, der so schön über die Rechtfertigung geschrieben hatte, daß Melanchthon ihn einen der Erfahrensten im Christenthum nannte, und daß in Italien sein Freund Reginald Pole ihn lobte, diese edle, so lange verborgene Perle wieder ans Licht gezogen zu haben, war unterdessen zu Rom beschuldigt worden, gegen die Ketzer zu nachgiebig zu sein. Auch der König von Frankreich hatte sich am päpstlichen Hofe über seine Zugeständnisse beschwert, aus den nämlichen politischen Gründen, welche das Gerücht veranlaßt hatten, Melanchthon habe unter dem Einfluß des französischen Gesandten gehandelt. Contarini erhielt daher die Weisung, keine

---

1) Luther an den Kurfürsten, 24. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 373.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 476 u. f.
3) Ebend., S. 450, 457.
4) Ebend., S. 455.
5) 5. Juli. Ebend., S. 459.
6) Ebend., S. 460.

andern Sätze mehr zu billigen, als unzweideutig katholische. Als Eck ihm seine Theilnahme an der Formel über die Rechtfertigung vorwarf, erklärte er schriftlich, er erlaube sich kein Urtheil über die verglichenen Artikel, sondern überlasse dasselbe dem Papst[1]). Dem Kaiser antwortete er[2]): Da die Protestanten in einigen Stücken von der katholischen Kirche abweichen, so sei jetzt nichts weiter zu entscheiden, sondern die ganze Sache dem Papst zuzuweisen, der sie auf einem Concil oder auf sonstige Weise der katholischen Wahrheit gemäß bestimmen würde. Zugleich aber richtete er ein Schreiben an die Bischöfe, um sie zu ermahnen, alles Aergerniß zu vermeiden, ein frommes Leben zu führen, das Volk zu erbauen, die Kirchen treu zu regieren, gelehrte und fromme Prediger anzustellen und gute Schulen zu errichten. Von einem römischen Cardinal konnte man kaum mehr erwarten; es war aber immerhin ein klares Bekenntniß von der Nothwendigkeit einer Reformation.

Den Rath, die Angelegenheit an den Papst zu verweisen, nahm Karl V. nicht an; er war entschlossen, sie nicht aus den Händen zu lassen. Er wollte jedoch den langen Verhandlungen ein Ende machen, besonders weil die Gesandten Ungarns und Oestreichs auf schleunige Hülfe gegen die Türken drangen. Daher legte er den 12. Juli dem Reichstag die Form eines Abschieds vor mit folgenden Punkten[3]): Annahme der verglichenen Artikel, Vertagung der andern auf ein Concil, oder, wenn ein solches nicht zu Stande kommt, auf eine Reichsversammlung; inzwischen Verbot des Drucks aller religiösen Schriften, Beibehaltung des Nürnberger Friedens, Verpflichtung aller Stände, dem Kammergericht zu gehorchen, schnelle Hülfe wider die Türken. Die Protestanten antworteten[4]), sie nähmen die Artikel nur dann an, wenn auch die Katholischen sich daran binden wollten; sie seien bereit, auf einem Concil zu erscheinen, im Fall es ein freies und in Deutschland gehalten wird, sonst müßten sie ihre frühere Protestation wiederholen; ebenso seien sie erbötig, auf einem Reichstag von ihrer Confession Rechenschaft zu geben; dem Nürnberger Vertrag widersprechen sie nicht, auch werden sie zum Türkenkrieg beitragen, wenn sie Frieden und gleiches Recht mit den Katholiken im Reiche erlangen; nur verwahren sie sich gegen das Druckverbot und die Prozesse des Kammergerichts. Sie überreichten ferner ein Verzeichniß der abzuschaffenden Mißbräuche und eine Erklärung, daß sie die verglichenen Lehrstücke nur in dem, der Augsburger Confession und der Apologie entsprechenden Sinne gut hießen; beide Schriften waren von Melanchthon verfaßt[5]). Dagegen lehnten die katholischen Stände die Artikel ab, und begnügten sich, auf ein Concil anzu-

1) 19. Juli. Corp. Ref. B. IV, S. 555.
2) 12. Juli. Ebend., S. 506.
3) Ebend., S. 510.
4) 14. Juli. Ebend., S. 516.
5) 17. und 23. Juli. Ebend., S. 530.

tragen[1]). Da einige der sächsischen Gesandten abreis'ten, wünschte Melanchthon sie zu begleiten; die Bleibenden hielten ihn jedoch zurück, auf den Fall, daß noch eine Protestation gegen das Concil zu schreiben wäre[2]).

Endlich, nach mehrtägigen Berathungen über den Reichsabschied, ward dieser den 29. Juli verkündigt[3]); die Entscheidung über die Ergebnisse des Gesprächs ward auf ein in Deutschland zu haltendes allgemeines christliches Concil vertagt, dessen baldige Betreibung der Kaiser versprach; würde er keines erlangen, so sollte die Sache einem Reichstag anheimgestellt werden; unterdessen sollten die Protestanten „nicht über und wider die verglichenen Artikel schreiben;" den Bischöfen ward befohlen, eine christliche Reformation aufzurichten; bis zu Ende eines Concils, einer Nationalversammlung, oder des nächsten Reichstags sollte der Nürnberger Friede in Kraft bleiben, und alle Prozesse wegen Religionssachen vor dem Kammergericht suspendirt sein; das Verbot der Schriften über die Religion ward auf die Schmähschriften beschränkt. Den protestantischen Ständen gab der Kaiser noch besonders, um mehrere ihrer Beschwerden zu erledigen, die Versicherung, daß ihre Geistlichen so wenig als die katholischen ihrer Einkünfte beraubt werden sollten; sie sollten zwar keinem katholischen Stande seine Unterthanen „abpracticiren," doch dürfte Niemand gehindert werden, sich zu ihrer Religion zu begeben; endlich sollten auch die Protestanten zu Beisitzern des Kammergerichts ernannt und keines der Mitglieder desselben der Religion wegen abgesetzt werden. So günstig auch einige dieser Zugeständnisse waren, zu denen sich Karl V. genöthigt sah, so war es doch immer noch weder Freiheit noch dauerhafter Friedensstand. Die Protestanten konnten indessen nicht mehr erlangen; sie nahmen dankbar den Abschied an, nur mit der Protestation, daß sie den Artikel vom Concil „von einem gemeinen, freien, christlichen, in deutscher Nation zu haltenden" verständen, auf dem die streitigen Fragen nach Gottes Wort, und nicht durch des Papstes Autorität erledigt würden[4]). Man hat den Abschied das Regensburger Interim genannt, insofern er eine einstweilige, äußerliche Aussöhnung einführte, bis zu einer endlichen, freilich sehr problematischen Entscheidung durch ein allgemeines Concil.

Während der beinah fünfmonatlichen Anwesenheit zu Regensburg, und der so unerquicklichen Disputationen über das Vermittlungsbuch, war Melanchthon manchmal in schweren Sorgen gewesen. Das Buch war ihm verhaßt geworden; Tag und Nacht hatte es ihn beschäftigt; in unheimlichen Träumen war es ihm als ein scheußliches Thier erschienen, das er zu malen

1) Corp. Ref. B. IV, S. 526.
2) Ebend., S. 557.
3) Ebend., S. 622.
4) Ebend., S. 631.

beauftragt war[1]); in lateinischen Epigrammen hatte er seinen Ingrimm darüber ausgedrückt[2]). Auch in den Sternen hatte er geglaubt nur schlimme Vorzeichen zu erblicken; als er eines Abends mit Freunden speis'te, ging er plötzlich hinaus um den Himmel zu beobachten; voll Traurigkeit kehrte er zurück, und sagte, er habe aus dem Stand der Gestirne gesehn, daß dem Reichstag ein bedenkliches Ende und Deutschland ein blutiger Krieg bevorstehen, worauf einer der Anwesenden ausrief: „es ist nicht zu zweifeln, daß es so sei, wenn uns aber der Himmel Unglück droht, so flehn wir auch vom Himmel Erbarmen; möge unser Gebet aufsteigen, und die Gnade wird herniedersteigen[3])." Der Ausgang des Reichstags beruhigte ihn jedoch, indem er ihn überzeugte, daß diesmal der Kaiser den Frieden in Deutschland erhalten wollte[4]). Nachdem er, Anfangs August, nach Wittenberg zurückgekehrt war, machte er ein lateinisches Gedicht über die Vorfälle zu Regensburg; von dem Kaiser

---

1) Er machte darüber ein lateinisches Gedicht, das folgendermaßen deutsch übersetzt ward:

„Die Fürsten haben mich heißen malen
Ein trüglich scheußlich Thier, Hyän mit Namen.
Sie han mir auch desselbigen Thiers geweiset
Form und Gestalt, gleich wie es im Walde reyset.
Es war ein großer Unflat, und von vielen
Figuren vermischt, sein Haut hat blutig Schwielen,
Sein Angesicht nach Jungfrauen Art war lieblich,
Die Augen aber brannen im Kopf scheußlich.
Am Hals hing ihm ein doppelter Drach, und unten
Hat's Scyllenfüß mit Wolfsköpf bewunden.
Mir graust da ich's sahe, aus meim ganzen Leibe
Verschwand mir's Blut. Noch thäten sie mich treiben
Ich sollte es malen, wollt aber nicht, und sagte:
Man kann die Füß nit wohl malen. Darnach fragte
Ich sie: was habt ihr vor, ihr Herren? wo sind doch
Euer Sinn und Gedanken, ihr Fürsten und Herren hoch?
Seid ihr toll, daß ihr in die Kirche Gottes
Ein solch' scheußlich Thier führt voll Hohn und Spottes?
Indem erwacht ich, und von meinem Herzen
Floß kalter Schweiß mit Zittern und mit Schmerzen.
Vielleicht werd' ich gewarnt durch dieses Bild.
Für Sünden mich behüt, o Christe mild."

Corp. Ref. B. XX, S. 686.

2) Unter andern in folgendem:

„Willst du den Trug und die Mängel des Buches verbessern, so brauchst du
Wenige Mühe nur, ein Strich durch das Ganze genügt."

Ebend., B. X, S. 576.

3) Melander, Joco-seria; bei Schelhorn, Amoenitates Hist. eccles., B. II, S. 610.

4) An Jonas, 7. August 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 638.

sagte er darin: „er will nicht daß die Bürger das Vaterland zerreißen, er befiehlt, daß man die Altäre schone und die Gesetze ehre, er verbietet die Diener Gottes zu verfolgen. Christus, du Sohn Gottes, verleih deinem Volke, daß der gnädige Kaiser immer so handle[1])!" Ueber sein eigenes Benehmen konnte er sich keine Vorwürfe machen; er schrieb an Butzer[2]): „was auch geschehn werde, so bin ich überzeugt, daß wir uns einerseits mit Mäßigung betragen haben, und andrerseits das nicht bestätigen konnten, was Granvella durch Subtilitäten verhüllen wollte; es war ein klug ausgedachter Rath, wir sehn aber daß in der Leitung der religiösen Dinge die menschliche Weisheit zu Schanden wird." Immer deutlicher erkannte er, daß die Zeit des Vermittelns vorüber war; von den Fürsten die solche Versuche begünstigten, sagte er, es fehle ihnen die Seelengröße, welche die Sache des Evangeliums verlangt.

Es war um diese Zeit, daß der Basler Buchdrucker Herwag eine Sammlung der vorzüglichsten Werke Melanchthons herauszugeben gedachte; er bat diesen um ein Vorwort dazu. Die Beschäftigungen zu Regensburg verhinderten ihn an dieser Arbeit; erst nach seiner Abreise konnte er sich damit befassen; er schrieb eine Vorrede, in der er Rechenschaft gab von seinen Studien, von seinen Absichten, von seinen Bemühungen, Licht und Methode in die Darstellung der theologischen Gegenstände zu bringen. Vor dem Druck wollte er dies treffliche Stück Butzer mittheilen; ohne Zweifel kam es zu spät nach Basel, denn es erschien diesmal nicht in den sämmtlichen Werken[3]).

Voll Bewunderung für den Freund trug Luther, wie vor Jahren schon, bei dem Kurfürsten darauf an, ihn der griechischen Professur zu entledigen, ohne Verminderung seines Gehalts; „mich dünkt," schrieb er[4]), „er hätte bis daher genug gethan, nun wohl zwanzig Jahr und drüber die große Arbeit in der Universität gethan, daß er nun wohl Ruhe zum Theil möchte annehmen; Euer kurf. Gnaden wissen selber, welch ein famulus cummunis er in dieser Schule ist, daß er ohne Zweifel wohl werth ist dessen, daß ihm Euer kurf. Gnaden so gnädiglich gönnen, und die Christenheit ihm wohl zu danken weiß, die Papisten auch nunmehr ihn mehr fürchten und seine Jünger, denn sonst Jemand unter den Gelehrten; Euer kurf. Gnaden werdens wohl wissen gnädiglich zu bedenken und zu ordnen." Der Kurfürst gab die erbetene

1) Corp. Ref. B. IV, S. 639.

2) Ms.

3) Corp. Ref. B. IV, S. 715 u. f. In der Wittenberger Ausgabe der Werke Melanchthons gab Peucer dieses Stück als Vorrede zur Basler. Weil es aber in letzterer fehlt, vermuthete Bretschneider, es dürfte eher ein Schreiben an einen Freund sein, dem Melanchthon ein Exemplar des ersten Bandes seiner Werke übersandte. Aus einem Briefe an Butzer (August 1541, Ms.) geht aber hervor, daß es in der That zur Vorrede für die Basler Ausgabe bestimmt war.

4) 3. August 1541. Luthers Briefe, B. V, S. 387.

Erleichterung nicht zu, erhöhte aber, aus Anerkennung der Dienste des unermüdlichen Mannes, seinen Gehalt.

Im September gab Butzer die Akten des Regensburger Gesprächs heraus, mit Bemerkungen zum Lob der guten Absichten des Vermittlungsbuchs. Da Melanchthon meinte, dieses Lob würde keine Partei befriedigen, machte auch er eine Ausgabe der Akten[1]), in der er dem Kaiser für seine friedliche Gesinnung dankte, zugleich aber die Ursachen entwickelte, warum die Protestanten nicht mehr nachgeben konnten. Er erregte dadurch den Unwillen des Kurfürsten von Brandenburg, kümmerte sich jedoch nicht darum, denn er wollte „daß ein Zeugniß existirte, aus dem die Gutdenkenden ersehn möchten, warum wir das Buch nicht angenommen haben." Ueber die besonders gegen Butzer gerichtete Ausgabe der Akten, die Eck veranstaltete, sagte er: „ich habe nichts dagegen, daß Eck schärfer geantwortet hat; die Architekten jenes schmählichen Rathschlags künstlicher Vergleichung werden endlich einsehn, daß sie, wie die Sklaven in der Komödie, auf ihrem Betruge ertappt werden und sich vergebens abmühen. Jetzt, nach der Eck'schen Schrift, wird die Sache noch ernstlicher zu behandeln sein; mit Gottes Hülfe werde ich mir selber gleich bleiben, wenn wir auch von allen Seiten angegriffen werden[2])."

Es erfolgte indessen von keiner Seite her ein Angriff auf die Protestanten. Kaiser Karl war anderswo beschäftigt; sein Feldzug gegen Algier fiel unglücklich aus, und gleich darauf folgte ein neuer Krieg gegen Frankreich; König Ferdinand hatte wenig Erfolg in seinem Unternehmen gegen die Türken; um sich der Hülfe der Protestanten zu versichern, mußte er ihnen, auf dem Reichstag zu Speier im Februar 1542, den Religionsfrieden verlängern. In Folge dieser Umstände machte die Reformation so bedeutende Fortschritte, daß dem Papste abgerathen ward, ein Concil in Deutschland zu halten. Mehrere Stände benützten die Zeit, um ihre kirchlichen Verhältnisse fester zu ordnen; so besonders der Kurfürst von Sachsen. Wäre dabei nur auch unter den Protestanten das Bewußtsein der Nothwendigkeit eines festen Zusammenhaltens lebendiger gewesen! Allein zwischen zwei mächtigen Fürsten entstund ein Zwist, der zwar scheinbar noch unbedeutend war, dem tieferblickenden Beobachter aber als das Vorzeichen zukünftiger gefährlicherer Zerwürfnisse erscheinen mußte; während unter den Theologen der alte Streit über das Abendmahl wieder ausbrach, und auf das sonst so erhebende Bild dieser Zeit seinen düstern Schatten legte.

---

1) An Dietrich, 3. Febr. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 773. — Seine Ausgabe erschien im Oktober. Im Januar 1542 gab er auch die Akten des Wormser Gesprächs heraus.

2) A. a. O.

Sechster Abschnitt.

Begebenheiten bis zu Luthers Tod.

1542 — 1546.

Erstes Capitel.

Naumburger Bischofswahl. — Fehde zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzog Moritz von Sachsen.

1542. 1543.

Den 6. Januar 1541, während Melanchthon zu Worms war, starb der katholische Bischof von Naumburg. Das Capitel wählte zu seinem Nachfolger den Dompropst Julius von Pflug, aus altem meißnischem Geschlecht. Da die Wahl ohne des Kurfürsten Vorwissen geschah, protestirte er dagegen; er wollte damals schon die weltliche Macht des Bischofs abschaffen, und dessen Ernennung, als landesherrliches Recht, in Anspruch nehmen. Die Wittenberger Theologen, die er um ihren Rath befragte, erklärten, es sei nicht an ihnen, sondern an den Juristen, die Frage zu untersuchen, ob er berechtigt sei einen Bischof zu ernennen; besitze er wirklich das Recht dazu, so möge er einen christlichen Mann, aus adeligem Geschlechte wählen; könne es indessen nicht ohne Unruhe geschehn, so wäre es besser die Sache zu verschieben[1]). Dies war nun nicht nach des Kurfürsten Sinn; als das Naumburger Capitel die Wahl nicht änderte, ließ er, trotz der Drohungen des Kaisers, das Schloß Zeitz von Soldaten besetzen, und ernannte einen weltlichen Verwalter des Bisthums. Unterdessen war der günstige Abschied des Regensburger Reichstags verkündigt worden, so daß Johann Friedrich freier vorangehn konnte. Er dachte einen protestantischen Bischof zu ernennen, da im Naumburgischen die Reformation großentheils schon angenommen war. Seine Wahl fiel auf den Magdeburger Superintendenten, Nicolaus von Amsdorf, weil er „unbeweibt, begabt, gelehrt und von Adel" war; doch begehrte er zuvor noch einmal das Gutachten der Wittenberger. Melanchthon schrieb es den 1. November[2]); sie wünschten keine Uebereilung, sondern gütliche Handlung mit dem Capitel; im Fall dieses einwilligen würde einen Andern als Pflug zu wählen, schlugen sie den Fürsten Georg von Anhalt vor; von Amsdorf achteten sie, „er wäre in keinem Weg zu bereden, ein Bisthum anzunehmen;" würde

1) Seckendorf, Th. III, S. 392.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 683.

jedoch das Stift auf seiner frühern Wahl bestehn, so riethen sie, die Sache vorläufig ruhen zu lassen, und statt eines Bischofs ein Consistorium einzusetzen, und die bischöflichen Einkünfte für Kirchen, Schulen und Spitäler im Stifts-gebiete zu verwenden. Nach wiederholten Berathungen am Hofe zu Torgau, erklärten endlich die Theologen[1]), die hier mit großer Vorsicht und Mäßigung handelten, der Kurfürst, als Patron der Kirche in seinem Lande, dürfe für Ernennung eines neuen Bischofs sorgen, doch so, daß er dem Adel und den Städten „eine tüchtige Person" vorschlage, und die Verwaltung der Güter des Stiftes einem Vogt anvertraue. Sie versuchten auf diese Weise das alt-christliche Recht der Gemeinden, die Bischöfe zu wählen, mit der seit der Reformation an die Landesherren übergegangenen obersten Kirchengewalt zu vereinbaren, wobei freilich die Freiheit der Wahl durch das dem Fürsten zuerkannte Privilegium, den zu Wählenden vorzuschlagen, zu einem bloßen Schein werden mußte. Der Kurfürst handelte diesen Grundsätzen gemäß, bestand aber auf der Wahl Amsdorfs. Den 20. Januar 1542 ward dieser zu Naumburg feierlich eingeführt, in Gegenwart Johann Friedrichs, Luthers und Melanchthons. Luther, nachdem er das Volk befragt, ob es Amsdorf zum Bischof wolle, und Alle mit Amen geantwortet hatten, ertheilte ihm durch Hände-Auflegung die Weihe. Es war ein kühner Schritt; Pflug wandte sich an Kaiser und Reich mit Klagen über das ihm und dem Stifte angethane Unrecht; bei Karl V. sammelte sich Stoff zu neuem Groll, doch erlaubte ihm die politische Lage nicht, dem Kurfürsten mit Gewalt zu widerstehn. Von diesem wurde indessen Amsdorf nicht nachdrücklich unterstützt; Luther und Melanchthon bemühten sich zwar, während ihrer Anwesenheit zu Naumburg, Kirchen und Schulen zu ordnen, allein ihre Vorschläge wurden nur wenig beachtet; noch im Februar 1543 klagte Melanchthon[2]), daß in Bezug auf Naumburg nichts beschlossen sei und Alles „in Unordnung hänge, da zu Hofe die Kirchensachen langsam gehn." Luther setzte zuletzt die Errichtung eines Consistoriums durch, und das Stift wurde auf Grund der Melanchthonschen Visitations-artikel von 1527 reformirt.

Aehnliches trug sich bald nachher im Bisthum Merseburg zu. 1544 wurde Prinz August von Sachsen, Bruder des Herzogs Moritz, zum Bischof gewählt; zum geistlichen Verwalter des Stifts ernannte Moritz den frommen und gelehrten Fürsten Georg von Anhalt, der seit 1526 Dompropst zu Magdeburg, im Jahr 1530 sich zur Reformation bekannt hatte. Er war einer der treusten Freunde Melanchthons; den 2. August 1545 wurde er, in Beisein dieses Letztern, von Luther zum Bischof geweiht, aber so wie Amsdorf, nur als geistlicher Hirte, ohne weltliche Verwaltung und Macht.

Während so die kirchlichen Verhältnisse in den sächsischen Ländern nach

1) 9. Nov. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 697.

2) An Albrecht von Preußen, 18. Febr. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 42.

reformatorischen Grundsätzen geregelt wurden, bedrohte eine Entzweiung zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz die evangelische Sache mit ernstlicher Gefahr. Heinrich von Sachsen war den 18. August 1541 gestorben und ihm war sein zwanzigjähriger Sohn Moritz nachgefolgt. So jung dieser war, so war er doch schon reich an Erfahrung und voll ehrgeiziger Entschlüsse; in den letzten Jahren hatte er an dem Hofe seines Vetters, des Kurfürsten gelebt, wo ihn Luther nicht ohne Mißtrauen beobachtet hatte. Kaum zur Regierung gelangt, strebte er dem Kurfürsten gegenüber nach einer unabhängigern Stellung, trat aus dem schmalkaldischen Bund, den er früher mit seinem Vater unterzeichnet hatte, und versprach nur zur Vertheidigung der Religion immer bereit zu sein; vergebens forderte ihn sein Oheim, der Landgraf, auf, sich wieder anzuschließen, er antwortete, er wolle nicht in Dinge verwickelt werden, die sich nicht auf die Religion beziehen[1]). Dies war der erste Keim der langen Feindschaft zwischen ihm und Johann Friedrich. Bei seinem Regierungsantritt hatte er von dem Landgrafen den Rath erhalten, sich in den kirchlichen Angelegenheiten stets an Melanchthon und Butzer zu halten und nichts ohne sie vorzunehmen. Im Februar 1542 bat er nun auch den Kurfürsten, Melanchthon nach Leipzig zu senden zur Verbesserung der Universität. Die Erlaubniß ward gegeben[2]), allein ehe Melanchthon abreis'te, brach eine Streitigkeit aus, die beinah zu einem Krieg zwischen den beiden Vettern führte. Beide besaßen gemeinsam die kleine, zum Bisthum Meißen gehörende Stadt Wurzen; der Kurfürst verlangte daselbst gewaltsam die vom Bischof verweigerte Türkensteuer, während Moritz den Bischof unterstützte; von beiden Seiten zogen Truppen aus, und schon waren sie im Begriff handgemein zu werden. Der Theologen bemächtigte sich große Bestürzung; nur Luther bewahrte sein muthiges Vertrauen. Ein Gespräch, das er mit Melanchthon hatte, ist ein lebendiges Zeugniß des Gemüthszustandes beider Männer. Den 11. April gab Magister Johann Matthesius, der als Pfarrer nach Joachimsthal abging, in Crucigers Wohnung seinen Abschiedsschmaus, dem auch Luther und Melanchthon und mehrere andere Professoren beiwohnten. Natürlich kam auch die Rede auf den bevorstehenden Krieg[3]). Melanchthon äußerste ängstliche Besorgniß; er begann mit dem Wetter: „es ist jetzt," sagte er, „ein bös Wetter und eine feuchte Luft." — Luther: „ja, denn es scheidet sich jetzt erst Winter und Sommer." — Melanchthon: „Es wird aber nicht Wetter sein für die armen Landsknecht, die jetzt im Felde liegen." — Luther: „Wer kann dafür? warum fangen unsere Fürsten ein solch Spiel an?" — Melanchthon: „Man sagt, jener Fürst (Moritz) habe viel Volks bei einander." — Luther: „Es liegt nicht daran viel Volks haben und köstliche Kriegsrüstung,

1) Seckendorf, Th. III, S. 371, 418, 428.
2) 17. Febr. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 750.
3) Tischreden, Fol. 388.

sondern an einer guten Sache, wer die hat, und an einem guten Treffen wenn sie zusammenkommen; die Ursache des Kriegs bricht einem Kriegsmann den Muth oder macht ihm ein Herz; ist die Sache nicht gut, so schämet man sich, daß man sich wehren soll." — Melanchthon: „Man wollte unsern Herrn gern unterdrücken, damit gehet man um." — Luther: „Frommer Christen Gebet wird viel gelten und ausrichten; laßt uns nur beten; dieser Lärmen wird nicht mit Waffen noch durch menschliche Weisheit und Anschläge gedämpft, sondern allein durchs Gebet." — Melanchthon: „Sie werden viel zu thun haben wenn sie gegen einander setzen; ich höre Wunder sagen wie Kaiser und Papst so höhnisch sind, und sich auf Calumnien befleißigen sollen, daß es überaus sei." — Luther: „Nun, wir wollen die Kunstredner und Klugen zusammen lassen; sie werden die Sache wohl hinausführen, sie habens ohne uns angefangen. Dr. Brück hat mir oft gesagt, daß jene auf der andern Seite den Unsern nie gut gewesen, daß man sich stets vor ihnen besorgt hat, sie werden dermaleins was anrichten." — Melanchthon: „Es ist aber ja ein groß Aergerniß und Schande, das sie jetzt erreget haben." — Luther: „Es ist wahr, wie soll man ihm aber thun? man kanns jetzt nicht ändern." — Melanchthon: „jetzt wird mans bereits zu Rom wissen, der Papst wirds dem Kaiser schreiben und ihm gratuliren, sich darüber freuen und fröhlich sein; es wirds auch der König von England wissen; man wird zu Paris an des Königs von Frankreich Hof davon sagen, daß das Haus von Sachsen selbs in sich zerfällt und sich selbs unter einander verdirbt." — Luther: „Das ist wahr; meinet ihr, daß der Teufel feire? er wirds lange gen Rom gebracht haben; die Papisten werden in die Faust lachen." — Melanchthon: „Ja es ist wahr, sie werden sagen: sehet da, das sind unsere Evangelische, das sind die guten Früchte ihrer Lehre." — Luther: „Freilich werden sie zu Rom also davon sagen: was gilts, sie werden sich selbs unter einander schlagen und die Lehre selbs ausrotten. Das muß man hören; der barmherzige Gott wende es! bittet ihr nur fleißig, ungezweifelt, Gott wirds wenden." — Melanchthon: „Herzog Moritz ist ein junger Mann, kaum einundzwanzig Jahr alt; wenn wir große Mühe und Arbeit gehabt haben in der Kirche, die Lehre zu halten wider den Papst und die ganze Welt, daß sich Niemand wider uns legen darf, so kommet ein junger Mann und macht unter uns selbs ein Spiel, daß wir nicht wissen wo wir daheim sind; es wird nun keiner sein Leben lang dem andern vertrauen, es wird der Widerwille und Groll stets im Herzen bleiben." — Luther: „Es ist wahr, ob sie gleich einen Vertrag aufrichten, so wird doch immer einer den andern neiden, denn die Herzen sind zertrennt und getheilt." — Melanchthon: „Es wird aber nicht geschehn ohne große Zerrüttung der Kirchen." — Luther: „Es wird wohl eine Zerrüttung werden, aber Gott wird seine Kirche erhalten. Herzog Moritz ist ein junger Herr, verstehet die Sache nicht, er meint seine Räthe meinens sehr gut mit ihm, aber wirds einmal verstehn lernen zu seinem großen Schaden, und alsdann wird

er ihnen auch nichts mehr glauben." — Melanchthon: „Der Lärm wird schwerlich ohne Blutvergießen abgehn; und ich habs gewagt, es gehe mir auch mit drüber wie Gott will, ich werde erhauen oder erstochen, ich muß es Gott befehlen." — Luther: „Ei, mein Philippe, es wird nicht dazu kommen, betet nur." — Melanchthon: „Das überredet mich Niemand, ob ich gleich umkomme." Da ward Doctor Martin zornig auf ihn und sprach: „schweige still Philippe, du hast eine böse Stimme." — Melanchthon: „Es sind wohl herrlichere Leut umkommen, denn ich sein mag." Luther gab hierauf dem Gespräch eine heitere Wendung, und sein aufgeregter Freund beruhigte sich. Auch trafen seine Befürchtungen nicht ein; Luthers ernstes Mahnen und des Landgrafen Vermittlung verhinderten den Ausbruch des Kriegs. Darin irrte sich jedoch Melanchthon nicht, daß er sagte, beide Fürsten würden sich nie mehr trauen und der Widerwille und Groll in ihren Herzen nicht verlöschen. Lange nachher schrieb er noch[1]): „immer habe ich bedauert, daß im Jahre 1542 der Same der Zwietracht ausgestreut ward, aus dem nach und nach die lange Tragödie erwachsen ist, deren Ende wir noch nicht absehn können." Unterdessen war jedoch die Gefahr beseitigt, und das nachbarliche Verhältniß zwischen beiden Sachsen wieder hergestellt.

Im Herbste 1542, während eines Aufenthalts auf der Leipziger Messe, machte Melanchthon dem Herzog Moritz Vorschläge über bessere Einrichtung der Studien auf der Universität[2]). Kurz vorher war er mit Luther, Camerarius und andern Freunden zu Dessau gewesen; die Fürsten von Anhalt hatten sie gebeten einige Tage bei ihnen auszuruhen und Rath zu geben über die Erziehung ihrer Söhne[3]). Nicht lange nach seiner Rückkehr nach Wittenberg, ward Melanchthon durch die Einladung überrascht, bei der Einführnng der Reformation in einem der geistlichen Kurfürstenthümer mitzuwirken; der Erzbischof von Köln gab das denkwürdige Beispiel des Uebertritts zum Protestantismus.

Zweites Capitel.

Kölner Reformation.

1542. 1543.

Der Kurfürst von Köln, Graf Herrmann von Wind, ein mehr weltlicher als geistlicher Herr, ohne wissenschaftliche Bildung, aber ein Beschützer der Gelehrten, war früher, weniger aus theologischen als aus äußern Rücksichten,

---

1) An Mattheſius, 13. Febr. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 223.
2) Ebend., B. IV, S. 876.
3) August 1542. Ebend., S. 858.

ein Gegner der Reformation gewesen. 1529 hatte er Adolph Clarenbach und Peter Fliesteden als Ketzer verbrennen lassen. Allein schon sieben Jahre später hatte er, mit Hülfe Johann Groppers, durch ein Provinzial-Concil die Abschaffung einiger Mißbräuche versucht. Er begann die Bibel zu lesen und fand die Augsburger Confession übereinstimmend mit ihr; je älter er ward, desto mächtiger ergriff ihn der religiöse Zug; sein trefflicher Rath, Magister Peter Medmann, Melanchthons Freund, trug viel zu dieser Umwandlung bei. Auf dem Frankfurter Convent von 1539 lud Medmann, in des Kurfürsten Namen, Melanchthon ein, nach Köln zu kommen; er erzählte ihm von Herrmanns Wunsch, die Kirche zu verbessern und die Eintracht wieder herzustellen, von seiner Abneigung gegen Gewaltmaßregeln, von seiner Weigerung in den, das Jahr zuvor gegen die Protestanten geschlossenen heiligen Bund einzutreten. Melanchthon erhielt damals den Urlaub nicht zur Reise nach dem Rhein; er konnte nur an den Erzbischof ein beredtes Schreiben richten[1]), in dem er ihn aufforderte, sein Ansehn zur Herstellung des Friedens und zur Reinigung der kirchlichen Zustände zu verwenden; folge auf den Frankfurter Convent ein Waffenstillstand, so möge er dafür sorgen, daß eine ernstliche, freie Verhandlung über die religiösen Fragen stattfinde; denn ein päpstliches Concil sei das Mittel zur Einigung nicht; Deutschland bedürfe hochherziger Fürsten, welche die römische Tyrannei nicht fürchten, sondern von selbst den Weg einschlagen, der zum Wohl des Staats und der Kirche führt; unter den Bischöfen treten die einen in Bündnisse um Bürgerkrieg zu entzünden, andere lassen sich aus Furcht vor den Mächtigen abhalten ihren bessern Gesinnungen zu folgen; „in diesen Stürmen wird die Kirche wie ein Fahrzeug hin und her geworfen; von dessen Herren selber werden die treuen Schiffer getödtet, die Ruder entfallen den Händen, die Seiten öffnen sich dem Eindringen der Wogen; du aber gehörst nicht zu diesen Tyrannen." Zuletzt ermahnte ihn Melanchthon, auf eine solche Einigung hinzuarbeiten, durch welche die Wahrheit nicht verdunkelt und die alten Irrthümer nicht vermittelst schlauer Entschuldigungen beseitigt würden; nur durch die einfache Rückkehr zum Evangelium könne der Kirche geholfen werden, und nichts sei eines christlichen Fürsten würdiger als sich dafür zu bemühen.

Durch diesen Brief, durch Butzer, den Kurfürst Herrmann zu Hagenau sah, durch die Colloquien von Worms und Regensburg, ward er immer mehr für die Reformation gewonnen. Man erinnert sich, daß der Reichsabschied von 1541 den Prälaten die Pflicht auflegte, in ihren Sprengeln eine christliche Reformation vorzunehmen und; daß auch der Legat Contarini sie dazu aufgefordert hatte; Herrmann hielt sich daher für berechtigt, mit Ernst den Entschluß auszuführen, der langsam aber sicher in seinem Geiste reif geworden war. Im März 1542 trug er sein Vorhaben dem zu Bonn ver-

1) 17. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 650.

sammelten Landtage vor, wo es allgemeine Billigung fand; gegen Ende des Jahrs berief er nun Butzer. Dieser kam den 17. December, mit seinem Famulus Christoph Soell. Schon zwei Tage nachher beklagte sich das Kapitel bei dem Erzbischof, „in allen Gassen sei ein Geschrei, er habe Butzer berufen, der sich hören lasse er solle eine Reformation anrichten;“ es behauptete, dies widerspreche dem Reichsabschied, und hoffte, der Kurfürst würde nichts unternehmen ohne seiner Domherren und Landstände Rath. Er erklärte fest, er sei nicht gewillt, Butzer an seiner Wirksamkeit zu verhindern [1]). Dieser predigte zu Bonn, wo er auch im Barfüßerkloster Vorlesungen hielt. Er erkannte mit dem Erzbischof, daß der Moment für eine durchgreifende Reformation noch nicht gekommen war; um das Volk vorzubereiten, wollten sie vorläufig nur die Predigt des Evangeliums, die reine Verwaltung der Sacramente, den Katechismus-Unterricht der Jugend und die Priesterehe einführen, um später erst die übrigen Gebräuche zu ändern. Unter diesen Bedingungen, die sich schon weit genug vom römischen Katholicismus entfernten, suchte Herrmann zwischen Butzer und Gropper zu vermitteln; für diesen war es natürlich zu viel begehrt, er zog sich von allen Verhandlungen des Erzbischofs mit dem Straßburger Reformator zurück. Den 4. Januar 1543 remonstrirte das Kapitel abermals; es stellte vor, die Sache sei um so beschwerlicher, da ein Concil versprochen und ein neuer Reichstag verkündigt seien; der Kurfürst solle sich erinnern, daß er sich bei seiner Wahl verpflichtet habe, nichts ohne den Rath seiner Domherren zu thun; würde er fortfahren, so müßten diese ihre Klage vor die Stände bringen. Herrmann erwiderte, er denke nicht daran, die alten christlichen Ceremonien und guten Gebräuche abzuschaffen, sondern nur die Predigt des Wortes Gottes in seiner Reinheit zu begünstigen; er sehe nicht ein warum er nicht, als ein Bischof, seinem Berufe gemäß „den christlichen, darnach begierigen Gemeinden durch dazu begnadete Personen sollte predigen lassen;“ den Ständen werde er eine Form der Reformation vorlegen und erwarte, wie man dieselbe aus heiliger Schrift verbessern wolle. Zu gleicher Zeit kamen der secundäre Clerus und die Universität bei dem Stifte mit Beschwerden ein, über Zerstörung des von der Apostel Zeit bis jetzt beobachteten Gottesdienstes, über Zwietracht, „Blutstürzung,“ u. s. w. Man verlangte, es sollte Geistlichen und Layen verboten werden, sich mit Butzer über die Religion zu unterhalten. Dieser kehrte jedoch nach Straßburg zurück.

Den 18. März versprach dann der Kurfürst dem versammelten Landtag die Mittheilung eines Reformationsprojekts; die Stände erklärten sich bereit, ihm dabei behülflich zu sein. Er ließ nun abermals Butzer kommen und sandte Peter Medmann nach Sachsen, um auch Melanchthon für einige Wochen zu berufen [2]). Auf der Reise, zu Dillenburg, gab Graf Wilhelm von

---

1) Ranke, B. IV, S. 343.

2) Herrmann an Melanchthon, 15. Jan. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 10.

Nassau Medmann ein Schreiben an Johann Friedrich mit, um des Erzbischofs Begehren zu unterstützen, da die Kölner den Magister Philipp „vor Andern leiden mögen[1]." Auch der Landgraf drang in Melanchthon den Ruf anzunehmen[2]; dieser zögerte, weil er theils Ränke, theils nur halbe Maßregeln befürchtete; er schrieb dem Landgrafen, er würde gerne „dem alten, frommen Herrn" dienen, wisse aber nicht wie; es gehörten Leute dazu die zum Predigen tüchtig sind, das Predigen sei aber seine Sache nicht; zudem besorge er, daß, trotz des guten Willens des Erzbischofs, manche „Gewaltige" die Beibehaltung der Mißbräuche verlangen werden. Als Wochen vergingen, ohne daß er kam, forderte Butzer ihn auf, nicht länger zu säumen[3]; zehn bis zwölf Tage würden ihm genügen, um dem Erzbischof seine Ansichten zu eröffnen, dieser sei zu Allem bereit, von dem Adel und den Städten sei das Beste zu hoffen, wie sehr auch das Stift dagegen eifere. Da auch die Ankunft von Hedio und Pistorius gemeldet wurde, und Luther und Camerarius auf der Annahme des Rufes bestanden, überließ Melanchthon die Entscheidung seinem Fürsten[4]. Von Medmann bewogen, gab dieser die Erlaubniß für sechs bis sieben Wochen, weil es „ein göttliches und christliches Werk" sei, und durch die Kölner Reformation das Evangelium auch in benachbarten Gegenden bekannt werden würde; in der Wittenberger Universität müsse inzwischen „gethan werden wie man kann[5]." Da Melanchthon nicht Prediger war, ward ihm Georg Maior beigesellt; obschon der Erzbischof versprochen hatte, „ihn mit Zehrung zu versehn," sandte ihm doch Johann Friedrich hundert Gulden und gab ihm als Begleitung zwei berittene Wachen mit. Endlich ward ihm gestattet, seinen Aufenthalt zu verlängern, falls der Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve, des Kurfürsten Schwager, zur Reformation geneigt sein und seiner Dienste bedürfen sollte.

Anfangs Mai kam Melanchthon nach Bonn. Zwei Reformationsvorschläge lagen vor, der eine von Gropper, der zuletzt eingewilligt, aber wie Melanchthon sich ausdrückte, „nur gefärbte Artikel" geschrieben hatte; der andere von Butzer, nach des Erzbischofs Willen mit Zugrundlegung der Nürnberger Reformation. In dieser Schrift, welche Melanchthon einfach und richtig fand, überarbeitete er die Artikel über die Trinität, die Schöpfung, die Erbsünde, die Rechtfertigung, die Buße und die Kirche; den vom Abendmahl ließ er bestehn, wie Butzer ihn verfaßt hatte[6]. Er sah indessen große Schwierigkeiten voraus; unter den niedern Klassen herrschte noch roher Aberglaube, täglich lief das Volk zu den Bildern, der ganze Gottesdienst schien in der

1) 26. Jan. Corp. Ref. B. V, S. 19.
2) Ebend., S. 47.
3) 12. März. Ebend., S. 59.
4) 8. April. Ebend., S. 87.
5) 10. April. Ebend., S. 89.
6) Melanchthon an Cruciger, 23. Mai. Ebend., S. 113.

Heiligenverehrung zu bestehn, einer heiligen Jungfrau ward eben ein neuer Rock gemacht, hundert Goldgulden an Werth[1]). Die Universität und die Mönche waren von dem ärgsten Haß gegen die Ketzer erfüllt; jene war noch völlig die alte scholastische Schule „obscurer Männer," die Reuchlin und Luther verdammt hatte; sowohl bei dem Stift als bei dem Kölner Magistrat gab sie wiederholt heftige Schriften gegen des Erzbischofs Vorhaben ein. Im Namen der secundären Geistlichkeit verfaßte der Mönch Eberhard Billig, in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, eine Anklage gegen die protestantische Lehre und die sich zu derselben bekennenden Stände; die lutherische Ketzerei, hieß es darin, sei nichts als Blasphemie, die Priesterehe Hurerei, die protestantischen Fürsten Gotteslästerer und Empörer. Billig wollte dieses Libell im Namen des gesammten Clerus herausgeben; die Domherren des Stifts fanden aber den rohen Ton unter ihrer Würde, so daß die secundäre Geistlichkeit und die Deputirten der Universität allein die Ehre hatten, auf dem Titel genannt zu werden[2]). Gegen Butzer erschien ein Schmähgedicht, das an den Scheiterhaufen Clarenbachs und Fliestedens mahnte und die Vertilgung der ketzerischen Prediger forderte. „Ich war," schrieb Melanchthon an Peter Martyr[3]), „schon auf vielen Conventen, noch nie aber hatte ich mit tollern, unverschämtern Menschen zu thun." Gegen das Gedicht auf Butzer verfaßte er, in Soells Namen, eine Antwort in kräftigen, edel gehaltenen Versen[4]). Mit der nämlichen Kraft und Würde beantwortete er das Buch der Geistlichkeit[5]). Er bedauerte, daß in einer so großen Sache, die Gegner sich durch niedriges Schimpfen selber herabwürdigten; er habe es, sagte er, nur mit den Verfassern dieser Schrift zu thun, und werde weder der Ehre der Stadt Köln, noch der des Capitels, selbst der der Universität nicht zu nahe treten. „Ich hätte geschwiegen, aber die Behauptung, wir lästern den heiligen Geist, nöthigt mich zur Antwort; selbst Eck und Andere haben sich nie solcher enormer Worte bedient." Er zeigte, daß die Protestanten diesen schweren Vorwurf nicht verdienen, da sie die heilige Schrift und die alten Symbole als Glaubensregel erkennen; er bewies aus dem Zustand der Kirche und der Lehre im Mittelalter, wie sehr eine Reformation nöthig war, und daß nur fanatische, unwissende Vertheidiger des Hergebrachten Verfolgung gepredigt haben; „diesen mußten wir widerstehn, wie lieb uns auch Ruhe und Frieden gewesen wären. Wir

---

1) Melanchthon an Bugenhagen und Cruciger, 9. Mai. Corp. Ref. B. V, S. 105, 106.

2) Judicium deputatorum Universitatis et secundarii cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Buceri.

3) 14. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 143.

4) Ms.

5) Responsio ad scriptum quorundam delectorum a clero secundario Coloniensi. In der Wittenberger Ausgabe von Melanchthons Werken, B. II, S. 95 u. f. — In dem Corp. Ref. haben wir diese Schrift nicht gefunden.

verändern nicht, wie man uns beschuldigt, die Lehre, wir stellen sie vielmehr in ihrer Reinheit wieder her; wir verwerfen die Vorschriften der Kirche nicht, sondern nur die einer entarteten Geistlichkeit; wir stürzen die bürgerliche Obrigkeit nicht um, wir befestigen sie durch Wegschaffung der Mißbräuche und der päpstlichen Tyrannei. Hält man uns den Consens der Menge, das Ansehn der Majorität entgegen, so heißt dies mit Gewalt uns unterdrücken wollen, anstatt uns durch Gründe zu widerlegen; will man einige der ärgsten Gebrechen mit neuer Farbe übermalen und von andern eine zukünftige Verbesserung versprechen, so sind dies Sophismen, durch die wir uns nicht täuschen lassen." Hier nahm er dann die einzelnen Stücke durch und schilderte das Verderbniß der Lehre in Bezug auf Buße, Genugthuung, Anrufung der Heiligen und der Maria, Messe und Abendmahl. Verbesserung versprechen, ohne sie auszuführen, heißt nicht mehr „als von den Bildern den Staub abwischen oder alte durch neue ersetzen." Dann vertheidigte er die Priesterehe, da der Verfasser hauptsächlich Butzer wegen seiner Verheirathung geschmäht hatte. Ebenso widerlegte er mit gebührendem Nachdruck die Behauptung, die Protestanten kämpfen nur um irdisches Gut, sie berauben die Kirchen und machen gemeinschaftliche Sache mit den Wiedertäufern. „Nicht aus den Schriften solcher Leute wie die Kölner soll man uns beurtheilen, sondern aus unsern eigenen; was mich betrifft, so bin ich mir bewußt, stets im Einverständniß mit der wahren allgemeinen Kirche Gottes zu lehren; eher sollte die Erde mich verschlingen oder der Aetna über mir zusammenstürzen, als daß ich in eine Entstellung der himmlischen Lehre willigte oder gegen Gottes Kirche stritte, in die ich nach diesem Leben einzugehn hoffe. Wir kämpfen nicht um verworrene, unklare Dinge, sondern um solche, die im Worte Gottes geoffenbart sind; dies Wort soll allein der Richter des Streites sein; ihm unterwerfen wir uns, einem andern nicht."

Diese Schrift, die bald nachher mit einer Vorrede Luthers erschien und zu den kraftvollsten Apologien der Reformation gehört, arbeitete Melanchthon in den Stunden aus, in denen er nicht bei Kurfürst Herrmann beschäftigt war. Dieser ließ sich, in Beisein seines Coadjutors Adolph von Schauenburg, des Domdechanten Heinrich von Stolberg, und einiger Räthe, das Reformationsprojekt vorlesen. Während fünf Tagen berieth er darüber mit Melanchthon, und setzte diesen in Erstaunen durch seine richtige Einsicht und standhafte Frömmigkeit. Nachdem man Einiges geändert, Anderes klarer ausgedrückt hatte, theilte der Kurfürst den Vorschlag dem Stifte mit und berief den Landtag nach Bonn. Er wollte Melanchthon entlassen, der gerne nach seinem ruhigen Wittenberg zurückgekehrt wäre. Vieles zu Köln war ihm widerlich geworden, nicht nur der Haß der Mönche und der Doctoren, sondern die Lebensart und der Lärm der volkreichen, handeltreibenden Stadt. „Wir führen hier," schrieb er an Paul Eber[1]), „ein wahres Schifferleben; unsere Herberge

1) 13. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 142.

ist am Ufer des Rheins, gerade wo die Schiffe halten und wo allerlei böse Gerüche uns lästig sind; in dem Hause selber ist Alles, Tisch, Bett, Herd, wie in einem Kahn; die Weine sind rauh, die Küche wie in Westphalen, die Reinlichkeit weit entfernt von der am Oberrhein.". Auch zeigten sich bereits die ersten Nöthen des eben ausbrechenden Geldernschen Erbfolgekriegs; Truppen zogen durch das Land, Gerüchte von Plünderung trafen ein, aus den benachbarten Orten eilten zahlreiche Flüchtlinge in die Sicherheit gewährende Stadt [1]). Der Aufenthalt wurde Melanchthon immer unheimlicher, allein die Bitten vieler Glieder des Adels, die wünschten, er möchte noch während der Ständeversammlung bleiben, um seinen Rath gegen die Gründe der Gegner der Reformation zu geben, hielten ihn zurück [2]). So zog er mit dem Erzbischof nach Bonn [3]). Die Verhandlungen der Stände dauerten nicht lang; die weltlichen erklärten sich für die Reformation; die geistlichen Abgeordneten wollten nichts beschließen ohne die Zustimmung des Stifts; Gropper sprach viel gegen das vorgelegte Projekt, und doch war dasselbe im höchsten Grade gemäßigt. Es gebot den Predigern die christliche Lehre nur aus der Bibel zu schöpfen und sie, in ihren Vorträgen, rein und erbaulich dem Volk auszulegen. Nur die Gottes Ehre verkürzenden abergläubischen Gebräuche, wie Verehrung der Bilder und Reliquien, sollten abgethan werden. Erbsünde, Antheil des menschlichen Willens am Heilswerk, Gebrauch des Gesetzes, Buße, Rechtfertigung, gute Werke, waren dargestellt nach der bekannten Lehrweise Melanchthons. Ueber den Gottesdienst war bestimmt, daß er nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern auch zu andern Zeiten gehalten werden sollte, nach einer vorgeschriebenen, noch manches Katholische enthaltenden Liturgie. Als Sacramente waren nur Taufe und Abendmahl angegeben, letzteres unter beider Gestalt und ohne die Lehre vom Opfer und der Transsubstantiation. Jährliche Kirchen-Visitationen und Synoden waren angeordnet, und den Geistlichen sollten Aelteste beigesellt werden, zur Ausübung der Kirchenzucht. Beichte, Fasten, die lateinische Sprache neben der deutschen waren beibehalten, ebenso die Stifter, Klöster und Beginenhäuser; nur waren den Stiftsherren und Mönchen ein frommes Leben und Sorge für Schulen und Arme empfohlen.

Die weltlichen Stände stellten die Einführung der Reformation dem Kurfürsten anheim, indem sie das Stift ermahnten, nichts gegen ihn vorzunehmen; sie erklärten, ihm beistehn zu wollen, weil sie seit vielen Jahren die Gerechtigkeit seiner Regierung empfunden hatten. Von Bonn aus schrieben Melanchthon und Butzer an den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen, sie möchten eine Gesandtschaft schicken, um auf dem Landtag gegen die Schrift

1) 14. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 143.
2) An Cruciger, 12. Juli. Ebend., S. 140.
3) Er schrieb hier eine kleine deutsche Schrift, über den Unterschied des Alten und des Neuen Testaments, die er am Ende des Jahres herausgab.

der Kölner Geistlichkeit Beschwerde zu führen[1]). Die gerade zu Schmalkalden versammelten protestantischen Stände sandten einige Räthe nach Köln, wo das Stift behauptete, an der Schmähschrift keinen Antheil zu haben, übrigens seien auch nicht die Fürsten, sondern nur Melanchthon und Butzer darin angegriffen. Zu Bonn aber versprach Herrmann den Gesandten, in der Folge ähnliche Publicationen zu verhindern[2]).

Vorerst ließ der Erzbischof die angenommene Reformationsformel nicht drucken, sondern schickte sie an den Kaiser, an König Ferdinand und einige Fürsten, mit der Bitte, ihm anzuzeigen, was man etwa nicht christlich oder nicht klar genug darin fände. Melanchthons Beruf war nun erfüllt; zwar erhielt er eine Einladung von Herzog Wilhelm von Cleve, und versprach ihm auch zu kommen, allein der Geldernsche Krieg verhinderte die Reise. Er ging noch mit Pistorius nach Frankfurt, wo er durch ein Colloquium mit den Predigern einen seit zwei Jahren dauernden Streit über das Abendmahl, die Taufe und die Bilder schlichtete[3]). Den 15. August war er zu Wittenberg zurück.

Gropper veröffentlichte gegen die Kölner Reformation eine, Antididagma betitelte Schrift, die ihm von den Theologen von Löwen den Vorwurf zuzog, nicht scholastisch genug zu sein[4]); die streng katholische Partei sah eben das Heil der Kirche nur im unbedingten Festhalten der alten Formeln und Gebräuche. Auch zu Köln gewann sie die Oberhand wieder. Kurfürst Herrmann, von den protestantischen Ständen nur schwach unterstützt, vermochte nicht sein Werk durchzusetzen; schon der Geldernsche Krieg vereitelte dessen Ausführung[5]); bei Papst und Kaiser von dem Domkapitel verklagt, ward Herrmann durch päpstliches Urtheil vom 16. April 1546 abgesetzt, und den 24. Januar 1547 erfolgte die Vollstreckung dieses Spruchs.

Drittes Capitel.

Wiederausbruch des Abendmahlstreits.

1542 u. folg.

In dem vorhergehenden Kapitel ist angedeutet worden, daß sich in der Kölner Reformationsformel auch ein von Butzer verfaßter Artikel über das Abendmahl befand; wir haben denselben noch nicht angeführt, weil er zu

1) 3. Juli. Neudecker, Aktenstücke, S. 347.
2) Seckendorf, Th. III; S. 441.
3) Corp. Ref. B. V, S. 153.
4) Gropper an Pflug, 11. Dez. 1552. Epistolae ad Pflugium, S. 115.
5) Melanchthon an Spalatin, 25. August 1543; in der Zeitschrift für hist. Theol., 1846, S. 429.

wichtige Folgen hatte, als daß er nur im Vorbeigehn berührt werden dürfte. Von Melanchthon gebilligt, führte er beinah zu einem Bruch zwischen diesem und Luther, und veranlaßte letztern, das Feuer des seit einigen Jahren ruhenden Streites mit erneuter Heftigkeit wieder anzufachen.

Je mehr sich Melanchthon von der Unmöglichkeit einer Versöhnung mit den Katholiken überzeugte, desto lebhafter wünschte er, dem gemeinsamen Feind gegenüber, die Einheit unter den Bekennern des Evangeliums. Er sehnte sich immer mehr nach einer Vereinbarung mit den Reformirten, die sich von den Lutherischen mehr durch die Abendmahlslehre als durch die speculativen Theorien über die Prädestination unterschieden. Die Bekanntschaft die er mit Calvin gemacht hatte, das Band das ihn an Butzer knüpfte, das wiederhergestellte freundschaftliche Verhältniß mit Philipp von Hessen, die Standhaftigkeit der in Frankreich verfolgten Protestanten, das Interesse der ganzen Kirche, alles bestärkte ihn in dem Verlangen nach einer festen, großen Einigung aller derer, die ihr Heil nur auf den Glauben an Christum setzten. Da durch die Wittenberger Concordie der Friede hergestellt war, schmerzte es ihn, wenn einseitige Schüler Luthers fortfuhren, gegen die Reformirten zu eifern; er klagte, daß Manche „von den oberrheinischen Kirchen nicht gelinder redeten als von den Türken[1]." Er selber setzte unablässig seine Forschungen fort, um zur richtigsten Einsicht der so viel bestrittenen Frage zu gelangen; „seit länger als zehn Jahren," sagte er 1538, „ist kein Tag, keine Nacht vergangen, ohne daß ich über das Abendmahl nachgedacht hätte[2]." Das Studium der ältesten Kirchenväter befestigte ihn mehr und mehr in der Ueberzeugung, daß die meisten derselben einer symbolischen Auffassung der Einsetzungsworte zugethan waren; er hielt sich daher vorzüglich an diejenigen neutestamentlichen Stellen, welche ihm, wie 1. Cor. 10, 16 und Eph. 5, 30, das Geheimniß des Sacraments gegen jede übertriebene oder blos rationelle Auslegung zu schützen schienen. Dem reinen Zwinglianismus blieb er fortwährend abgeneigt; aber die geistige Wirksamkeit Christi, die sacramentliche Vereinigung, die Gegenwart des Leibes und Blutes **mit** Brod und Wein, die Synekdoche, wie er es nannte, hielt er für durchaus genügend, um die Würde und den tiefen Sinn der Handlung zu wahren. Von diesen Gedanken durchdrungen, änderte er in der Ausgabe der Augsburger Confession von 1540 den Artikel vom Abendmahl. Den Satz, „die Gegenlehr wird verworfen," ließ er weg und statt der Worte „Leib und Blut werden **ausgetheilt** (distribuuntur)," sagte er, „sie werden **angeboten** (exhibentur)," was bei den Empfangenden den Glauben voraussetzt und sich mit dem geistigen Genusse vereinigen läßt, während auch Luther seine Ansicht darin finden konnte. Ohne Zweifel machte er diese Aenderung, um Calvin entgegenzukommen, mit

1) An Dietrich, 6. Sept. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 176.
2) An dens., 24. Mai 1538. Ebend., B. III, S. 537.

dem er sich 1539 zu Frankfurt über das Abendmahl unterhalten hatte, und zwar auf eine Weise, welche Calvin zu sagen berechtigte, sie stimmten Beide mit einander überein. In Deutschland blieb die Sache noch unbemerkt; weder Luther noch Andere fanden darüber zu klagen.

Zugleich drang Melanchthon in Luther, den an die Transsubstantiation erinnernden Gebrauch der Elevation der Hostie fallen zu lassen. Dieser Gebrauch besteht darin, nach der Consecration der Hostie, diese feierlich in die Höhe zu heben, damit das auf die Knie fallende Volk sie anbete, als das in den Leib Christi wunderbar verwandelte Brod. Anfangs hatte Luther diesen Theil der Meßhandlung beibehalten, um gegen Karlstadts sonderbare Ansicht zu protestiren, durch die die Heiligkeit des Sacraments herabgewürdigt war. Später bediente er sich desselben nur noch „um der Einfältigen willen," hielt ihn aber nicht mehr für wesentlich zur Feier gehörig. Während der Zusammenkunft in Wittenberg, im Jahr 1536, suchte Butzer ihn davon abzubringen, indem er ihn erinnerte, daß die Elevation bereits in Hessen und andern deutschen Kirchen abgeschafft war. Zwei Jahre später entstand Streit darüber zu Nürnberg, wo einer der Prediger dem Gebrauch entgegen war. Dietrich und Osiander berichteten darüber an Melanchthon. Dieser besprach sich mit Luther, welcher zürnte, daß man über solche unnöthige Dinge zanken könne; Melanchthon hingegen hielt es nicht für etwas so Unnöthiges, denn, sagte er, wenn man die wirkliche Gegenwart des Leibes annehme, so müsse man nothwendig auch die Elevation annehmen; da diese wirkliche, locale Gegenwart nicht seine Ansicht war, so mußte auch ihm zufolge die Elevation unterbleiben; doch rieth er den Nürnbergern, den widerstrebenden Prediger zu entfernen, im Fall daß er nur ein Anhänger Zwingli's wäre[1]. Veit Dietrich, der in diesem Stück zu Luthers Schülern gehörte, billigte Melanchthons Lehre von einer sacramentlichen Vereinigung nicht, sondern behauptete die substantielle, für deren Bezeichnung er sogar das Wort hypostatisch gebrauchte, und welche die Elevation als Bestandtheil der Handlung mit sich führen mußte. Melanchthon schrieb ihm darüber[2]: „die Sacramente sind Zeichen, daß mit den gegebenen Dingen etwas Anderes gegenwärtig ist; ist dem also, so ist die Adoration (bei der Elevation) nicht nöthig, oder behält man sie bei, so ist sie nicht dem Brod zu erweisen. Wenn du von einer hypostatischen Vereinigung redest, so irrst du zunächst im Ausdruck. Hypostatische Vereinigung heißt eine persönliche, wie sie allein zwischen den beiden Naturen in Christo statt findet. Selbst die Papisten nehmen eine solche bei dem Abendmahl nicht an; es ist etwas Neues und geradezu Unheiliges. Daher gebrauche dieses Wort nicht mehr. Ferner ist es nicht einmal eine hypostatische Vereinigung, die du damit bezeichnen willst, sondern eine wirkliche, wie sie z. B. zwischen Feuer

1) An Dietrich, 13. Febr. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 488.
2) 23. April 1538. Ebend., S. 514.

und Eisen stattfindet, wenn dies glühend gemacht wird. Ich nehme auch eine wirkliche an, aber keine einschließende, sondern eine sacramentliche, das heißt daß mit den gegebenen Zeichen Christus wahrhaft wirksam ist. Was suchst du mehr?" In einem spätern Briefe kündigte er Dietrich an[1]), er werde ihm noch ausführlicher über die Sache schreiben, und alle ihm bekannten Zeugnisse und Argumente zusammenstellen; er that es jedoch nicht, ohne Zweifel, weil er Streit zu erregen befürchtete, denn alle theologischen Untersuchungen, meinte er damals, geben nur Anlaß zu Verläumdung[2]). Er sagte dies in jenem Jahre 1538, wo er von Cordatus und Andern auf so unbillige Weise der Irrlehre beschuldigt worden war. 1542 ward Luther von verschiedenen Seiten her, besonders von dem Landgrafen ermahnt, dem Gebrauch der Elevation endlich zu entsagen; er versprach, mit Melanchthon und seinen Collegen darüber zu berathen[3]). Da aber ein neuer Angriff Karlstadts gegen ihn erfolgte, der ihn einen Christuskreuziger schalt, zögerte er wieder, um den Schein nicht zu haben, als gebe er dem unziemlichen Drängen eines solchen Mannes nach. Melanchthon bat daher den Landgrafen, nicht mehr von der Sache an Luther zu schreiben[4]); seiner eigenen Ansicht nach, sagte er, „wäre es gut, daß die Elevation in aller Welt abgethan und die Leut zu rechter Anrufung Gottes unterrichtet würden; solche große Dinge gehn aber nur schwächlich voran." Er brachte es indessen doch bei Luther dahin, daß er in die Abschaffung willigte; selbst Amsdorf und Veit Dietrich gaben sie zu; nur ermahnte Melanchthon diesen letztern, nicht über die Sache zu predigen, sondern den Gebrauch nach und nach fallen zu lassen[5]). Von da an verschwand er auch aus dem protestantischen Gottesdienst.

Während so Luther, den Gründen seines Freundes sich fügend, auf eine Ceremonie verzichtete, die wesentlich zum katholischen Cultus gehörte, aber mit seiner eigenen Lehre nicht unvereinbar war, kamen von andern Seiten Veranlassungen, die seinen mühsam niedergehaltenen Unwillen gegen die Reformirten aufs Neue reizten. Er erhielt ein Schreiben von Baldassare Altieri, in dem die protestantischen Stände inständig gebeten wurden, sich bei dem venezianischen Senat für die verfolgten Evangelischen von Venedig, Vicenza und Treviso zu verwenden[6]); zugleich beklagte sich Altieri über den auch nach Italien gekommenen Abendmahlsstreit, der die Einigkeit unter den dortigen Protestanten störte; Butzer, der sie bereits zur Eintracht ermahnt hatte, hätte ihnen eine Vermittlungsformel Melanchthons versprochen, die sie immer noch erwarteten; Luther möge nun schreiben, um die getrennten Gemüther wieder

1) 24. Mai 1538. Corp. Ref. B. III, S. 536.
2) An Dietrich, 18. August 1538. Ebend., S. 568.
3) Rommel, B. II, S. 351.
4) 17. Jan. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 21.
5) 25. Dez. 1543. Ebend., S. 258. — Seckendorf, Th. III, S. 469.
6) 26. Nov. 1542. Seckendorf, Th. III, S. 401.

zu versöhnen. In seiner Antwort, vom 13. Juni 1543[1]), ließ nun Luther seinem alten Groll gegen die Schweizer wieder vollen Lauf; nachdem er die Verwendung der Fürsten verheißen und den italienischen Protestanten Rath und Aufmunterung ertheilt, sagte er, er wisse nichts von einer von Melanchthon vorgeschlagenen Ausgleichung; in Deutschland scheine zwar die Concordie so ziemlich hergestellt, und da Melanchthon mit Butzer zu Köln gemeinschaftlich handelt, so sei dies ein Beweis, daß letzterer nicht verdächtig ist; allein in der Schweiz, besonders zu Zürich, herrschen noch immer die alten Gräuel; es seien da gelehrte Leute, in allen Sprachen bewandert, sie seien aber „betrunken," „haben einen andern Geist als wir," und ihr ansteckendes Gift müsse man fliehen; auf diese harten Worte ließ er eine Darstellung seiner persönlichen Lehre folgen und fügte bei: „den unnützen und sophistischen Streit über die Brodverwandlung haben wir aufgegeben, unbekümmert ob irgendwo einer daran glaubt oder nicht." Voll Betrübniß über diesen Brief schrieb Melanchthon an Dietrich[2]): „was ich befürchtet habe, ist eingetroffen; ich wußte, daß Luther schärfer schreiben würde als er fühlt; wozu war es nöthig den Glauben an die Transsubstantiation zuzulassen, die doch die Quelle der gröbsten Abgötterei ist? Und wenn diese Antwort in der Schweiz verbreitet wird, welch neue Kämpfe wird sie entzünden! Ich wünschte daß dies nie geschähe; suchen wir vielmehr unter unsern Kirchen irgend welche Eintracht zu bewahren, fügen wir sie zusammen so viel wir es können, statt unsern Eifer nur auf Vermehrung der Zwietracht zu verwenden!"

Neue Ursache zu Aufregung brachte die 1543 zu Zürich erschienene Ausgabe der Werke Zwingli's, so daß, als bald darauf der nichts ahnende Buchdrucker Christoph Froschauer die Bibelübersetzung Leo Judä's Luthern zum Geschenk übersandte, dieser ihm zurückschrieb[3]), er wolle nichts mit den Zürichern gemein haben, da sie das arme Volk mit sich zur Hölle führen; Froschauer solle ihm keine Schrift mehr von ihnen schicken, denn er wolle unschuldig sein an ihrer lästerlichen Lehre und bis an sein Ende wider sie beten und lehren. Melanchthon wußte nichts von diesem Brief; erst durch Butzer erfuhr er davon; „unser Luther," schrieb er dann entschuldigend an den Straßburger Freund[4]), „hat oft solche Anwandlungen von Heftigkeit; wir thun besser, sie zu verschweigen, als scharf dagegen zu kämpfen; laß uns die Mäßigung bewahren, über die wir beide mit einander übereingekommen sind; laß uns unsere Wunden zudecken und auch Andere ermahnen, es zu thun; ich werde immer dahin streben, daß nicht blos Waffenstillstand zwischen uns sei, sondern wahre, gegenseitige Freundschaft." Als er von Bullinger, der sich seit Jahren

1) Luthers Briefe, B. V, S. 565.
2) 25. Oct. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 208.
3) 31. Aug. 1543. Luthers Briefe, B. V, S. 587.
4) 5. Nov. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 218.

bemühte die schweizerische Lehre vor ihm zu vertheidigen[1]), dessen Auslegung des Evangeliums Johannis erhielt, bat er auch ihn um Erhaltung des Friedens[2]): „wenn auch von hier aus zuweilen rauhere Briefe geschrieben werden, so wollen doch wir einträchtig bleiben und nicht zugeben, daß unsere Kirchen zerrissen werden; die Linke, sagt der Kirchenvater Basilius, bedarf nicht mehr der Rechten, als die Kirche der Einigkeit.“ Bullinger drückte ihm seinen Kummer über Luthers lieblosen Brief an Froschauer aus, gab ihm eine ausführliche Rechtfertigung der schweizerischen Kirchen, wies auf ihre Uebereinstimmung mit den deutschen in den Grundlehren vom Heile hin, und versprach in seinem und seiner Collegen Namen die Erhaltung der Eintracht[3]). Gegen Melanchthon zeigte Luther noch keinen Argwohn; den 21. April 1544 schrieb er an die Evangelischen zu Eperies in Ungarn[4]): „Magister Philipp habe ich so wenig in Verdacht als irgend einen der Unsrigen.“ Vielleicht wäre auch der Friede noch erhalten worden, wenn nicht die gerade jetzt im Druck erschienene Kölner Reformation den bei Luther bereits gesammelten Gewitterstoff zum Ausbruch mit Blitz und Donner gebracht hätte.

Viertes Capitel.

Luthers Schriften gegen die Schweizer und sein Verdacht gegen Melanchthon.

Von dem Abendmahl hieß es in der Kölner Reformation, es ist „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, bei welcher Gemeinschaft wir sein Gedächtniß halten sollen, auf daß wir im Glauben an ihn gestärkt und gänzlicher in ihm bleiben und leben, und er in uns, und dieweil diese Uebergebung und Empfangung des Leibes und Blutes Christi unseres Herrn ein himmlisch Werk und Handel des Glaubens ist, sollen die Leut alle fleischlichen Gedanken in diesem Geheimnis ausschlagen.“ Die wesentliche Gegenwart war übergangen und das Genießen des Leibes und Bluts als Sache des Glaubens dargestellt; offenbar mußte dies Luthern im höchsten Grade mißfallen. Es war auf dem Reichstage zu Speier, im Juni 1544, daß Kurfürst Johann Friedrich von dem Erzbischof von Köln das Buch erhielt; nach flüchtiger Durchsicht fand er, daß es nicht in allen Stücken „der reinen Lehre gemäß“ war und einige papistische Ceremonien beibehielt. Er schickte es daher zur Prüfung an den Naumburger Bischof Amsdorf[5]). Dieser

1) Seit 1535. Ms.
2) 25. März 1544. Corp. Ref. B. V, S. 342.
3) 22. Juni 1544. Ms.
4) Luthers Briefe, B. V, S. 645.
5) Corp. Ref. B. V, S. 461.

sandte sofort eine heftige Censur nach Wittenberg, er warf dem Buche Dunkelheit und Zweideutigkeit vor, und tadelte besonders die Artikel vom freien Willen und vom Abendmahl. Melanchthon war besorgt wegen des Eindrucks, den diese Censur auf Luther machen würde, der Anfangs nicht zu hart über die Kölner Reformation geurtheilt hatte. Er machte sich sogar gefaßt, Wittenberg zu verlassen, wenn Luther, durch Amsdorf gereizt, sich zu „neuem Schlachtruf" verleiten ließe[1]). In der That sprach Doctor Martin mit aller Schärfe seine Meinung in einem Briefe an den Kanzler Brück aus, der ein charakteristisches Denkmal seiner damaligen aufgeregten Stimmung ist[2]): „des Bischofs (Amsdorfs) Artikel gefallen mir wohl, sonderlich der vom Abendmahl, denn da liegt Macht an;... ich bin aber aus den Artikeln flugs ins Buch gefallen, und vom Sacrament; denn da drückt mich hart der Schuh, und befinde, daß mir nichts überall gefällt. Es treibt lange viel Geschwätz vom Nutz, Frucht und Ehre des Sacraments; aber von der Substanz mummelt es, daß man nicht soll vernehmen was es davon halte, in aller Maße wie die Schwärmer[3]) thun;... nirgends wills heraus ob da sei rechter Leib und Blut mündlich empfangen... Summa, das Buch ist den Schwärmern nicht allein leidlich, sondern auch tröstlich, vielmehr für ihre Lehre, als für unsre. Darum hab ich sein satt; und bin über die Maßen unlustig darauf... Und ist auch Alles zu lang und groß Gewäsche, daß ich das Klappermaul, den Butzer, hier wohl spüre." Von Luther und Amsdorf getrieben, versagte Johann Friedrich dem Kurfürsten von Köln alle Unterstützung; als dieser von Verfolgung bedroht ward, erhielt er vom sächsischen Hofe statt Hülfe, nichts als einen erbaulichen Trostbrief.

Luther rüstete sich wieder zum Kampf gegen die Sacramentirer, mit dem nämlichen Eifer, wie wenn es galt, gegen den römischen Papst zu Felde zu ziehen. In Privatgesprächen so wie in öffentlichen Vorlesungen und Predigten, sprach er sich mit der herbsten Strenge über sie aus; er arbeitete an neuen Schriften und sah seine frühern durch, in der Absicht, einige davon lateinisch zu übersetzen, damit sie auch nach Frankreich und unter die italienischen Protestanten kämen[4]). „Bricht dieser Streit wieder aus," schrieb Melanchthon klagend an Freunde[5]), „so wird viel größere und traurigere Zerrüttung folgen als früher; mehr der öffentlichen Sache wegen als um meinetwillen, bedaure ich, daß diese Tragödie wieder beginnen soll;" „was mit mir geschehn wird, weiß ich nicht; vielleicht werde ich in diesem meinem Alter noch auswandern

1) An Dietrich, 8. Aug. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 459.
2) Luthers Briefe, B. V, S. 708.
3) Die Reformirten.
4) Hieron. Besold an Veit Dietrich, 8. Aug. 1544. Epistolae hist.-eccles., Th. II, S. 30.
5) An Dietrich, 11. Aug.; an Musculus, 12. Aug. Corp. Ref. B. V, S. 461, 464.

müssen;" „gibt es etwas Betrübenderes, etwas das mehr beweint zu werden verdiente, als daß das heilige Pfand der Liebe zum Gegenstand von Zank und Zwietracht gebraucht wird [1])?" Luther rastete nicht; er eilte nach Naumburg, um mit Amsdorf zu berathen, der übrigens der Einzige war, der ihn reizte [2]). Die Wittenberger sahen mit Angst dem Ausbruche des Sturmes entgegen. Man sagte Melanchthon, Luther halte eine Schrift bereit, in welcher auch er und Butzer angegriffen seien, er wolle eine Formel aufsetzen, und wer zu Wittenberg sich weigerte, sie zu unterschreiben, dürfe nicht mehr geduldet werden [3]). „Nie," schrieb Melanchthon an Butzer [4]), „nie hat er mit mächtigerm Eifer diese Sache betrieben; ich gebe alle Hoffnung auf, den Frieden zwischen unsern Kirchen erhalten zu sehn; unsere Gegner erheben das Haupt, und wir zerreißen uns selbst; dies macht mir unendlichen Schmerz; für mich bin ich ruhig, und wenn er mich zu sehr drängt, werde ich gern aus diesem Gefängniß fliehen." Sein Bruder Georg forderte ihn auf, ohne mit Luther zu streiten, Wittenberg zu verlassen [5]). Auch Cruciger dachte an Auswanderung.

Waren die Gerüchte, daß Luther auch gegen Melanchthon auftreten wollte, durchaus ungegründet, oder gab er, nach der ersten Verstimmung über den alten Freund, wieder bessern Gefühlen Raum? Wir wissen es nicht; jedenfalls waren weder Melanchthon noch Butzer in der Schrift genannt, die er Anfangs October erscheinen ließ. Sie führte den Titel: „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament, wider die Schwärmer." Zwingli und Oekolampad waren darin als Ketzer und Seelenmörder gebrandmarkt, und überhaupt alle Reformirten „eingeteufelte, durchteufelte, überteufelte lästerliche Herzen und Lügenmäuler" genannt. Die Wittenberger hatten noch viel Aergeres erwartet! Cruciger meinte, die Schrift sei gemäßigter als man hoffen durfte, und Luther denke weniger heftig, als er spreche, wenn er aufgeregt ist [6])! Gegen Cruciger und Melanchthon verhielt er sich übrigens ruhig. Letzterer unterhielt sich sogar mit ihm über das Abendmahl [7]), er wiederholte, daß er stets die Synekdoche gelehrt habe, daß er fest glaube, Christus sei mit Brod und Wein wahrhaft gegenwärtig und mache uns zu seinen Gliedern; er hoffte Luther damit zu befriedigen, was jedoch schwerlich der Fall war; denn von dieser Zeit an vermied er, so wie auch Cruciger, über diesen Gegenstand mit ihm zu reden [8]). Er wünschte, die Schweizer möchten das kurze Bekenntniß unbeantwortet

1) An Musculus, 5. Okt. Corp. Ref. B. V, S. 495.
2) Melanchthon an Butzer, 28. August. Ebend., S. 474.
3) Cruciger an Dietrich, 7. Sept. Ebend., S. 476.
4) 28. Aug. — An Bullinger, 30. Aug. Ebend., S. 474, 475.
5) Melanchthon an Camerarius, 30. Sept. Ebend., S. 488.
6) Cruciger an Dietrich, 7. Okt. Ebend., S. 497.
7) An Myconius, 10. Okt. Ebend., S. 499.
8) Cruciger an Dietrich, 13. Dez. 1545. Ebend., S. 908.

lassen, „um nicht Feuer zum Feuer zu thun;" ein neuer Reichstag war berufen, „nichts," schrieb er an Musculus[1]), „wäre da unglücklicher für uns, als Krieg unter uns selber zu führen." Die Züricher veröffentlichten eine nicht minder scharfe, von Bullinger verfaßte Schrift[2]). Selbst Calvin tadelte die Art, wie sie Luther behandelten; „ich wünsche dir," schrieb er an Bullinger[3]), „ins Gedächtniß zurückzurufen, was für ein Mann Luther ist, wie hohe Gaben er besitzt, mit welcher Tapferkeit und Beständigkeit, mit welchem Geschick und mit welcher Kraft der Lehre er bisher das Reich des Antichrists bekämpft und das Evangelium vom Heil verbreitet hat. Würde er mich auch einen Teufel nennen, so würde ich ihm doch immerfort die Ehre erweisen, ihn für einen auserwählten Diener Gottes zu halten, der freilich neben herrlichen Tugenden seine Schwächen hat. Bedenket daß ihr es mit einem Jünger Christi zu thun habt, dem wir Alles verdanken." Der Züricher Buch schien ihm kindisch und schwach; entweder hätten sie anders schreiben oder schweigen sollen; „ich bekenne," bezeugte er Melanchthon, „daß wir Alle Luthern den größten Dank schuldig sind; ich will gerne dulden, daß er das höchste Ansehn habe, wenn er sich nur zu mäßigen wüßte! Guter Gott, welche Freude bereiten wir den Papisten, und welch trauriges Beispiel lassen wir der Nachwelt zurück[4])!" Dies waren auch die Gesinnungen Melanchthons in dieser unglücklichsten aller Streitigkeiten.

Das Gerücht eines Bruches zwischen Luther und Melanchthon ging durch das ganze protestantische Deutschland, und erfüllte alle Freunde des Friedens mit Kummer und Angst. Die Straßburger Regierung und Butzer wandten sich an Philipp von Hessen, er möge dazwischen treten, um beide Männer zu versöhnen und der Kirche den unheilbaren Schaden ihrer Entzweiung zu verhüten. Der Landgraf richtete alsbald an den Kanzler Brück das Begehren[5]), „um der Ehre Christi willen diese Sache treulich und mit allem Fleiß zu erwägen"; Luther, wenn auch die Züricher „etwas grob" wären, möge sich nicht erhitzen und es nicht Andere entgelten lassen, „sondern als der Vernünftigere thun und eine christliche Geduld haben; denn sollt erst zwischen Luther und Magister Philipp Uneinigkeit erwachsen, helf Gott! was würde daraus werden, wie würden die Papisten glorieren und sagen, wenn ein Reich in ihm selbst uneins ist, so wirds vergehn. Es würden auch ohne Zweifel viel christliche Leut sich daran ärgern und stoßen, auch viel vom Evangelium ganz fallen. Ach allmächtiger Gott, was thun

1) 10. Nov. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 525.
2) Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirche zu Zürich, was sie ... glauben und lehren ..., mit gebürlicher Antwort auf das unbegründet ärgerlich Schmähen, Verdammen und Schelten Dr. M. Luthers. 1545.
3) 25. Nov. 1544. Calvini epistolae, S. 383.
4) 28. Juni 1545. Calvini epistolae, S. 55; — auch S. 52.
5) 12. Okt. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 502.

doch die Leut, daß sie solch ärgerlich und schädlich Zanken anrichten! Es ist nicht ein rechter apostolischer Geist, der das anrichtet, sondern ein solcher Geist, der Zank, Zwietracht und Hader sucht." Brück that sogleich Schritte, um zu vermitteln; es ward ihm nicht schwer, denn Luther war zu innig an Melanchthon geknüpft, um ihn in den Streit ziehen zu wollen, und dieser vermied alles, was jenen noch mehr hätte erbittern können. Brück antwortete daher dem Landgrafen[1]), die Sache sei nicht von Belang, Melanchthon selber, der überall zu mildern suchte, habe es ihm gesagt. Dem Kurfürsten berichtete er, er habe dem Landgrafen „den Handel lieber wollen vermindern, denn groß machen, damit man desto weniger von der beiden Herren Uneinigkeit weiter Geschrei zu machen Ursach hab; denn der Teufel ist der Universität Feind, wollt sich gern mit der beiden Männer Uneinigkeit schmücken, ob sie endlich der Universität zu Nachtheil möchten von einander kommen."

Als das heftige Buch der Züricher erschien, bat der Landgraf den Kurfürsten, er möge sorgen, daß Luther sich zurückhalte, weil Niemand über dies Streiten triumphire, als die Katholiken. Im Auftrage Johann Friedrichs, besprach sich Brück über die Sache mit Melanchthon, der ihm mit Thränen sagte, die Züricher seien grobe und störrige Leute; wollte Luther ihnen antworten, so würde ihn sein Unwille ohne Zweifel verleiten, über die Wittenberger Concordie hinauszugehen, und es würde eine allgemeine, viel schlimmere Zwietracht erfolgen; es wäre daher gut, um in Sachsen wenigstens den Streit zu unterdrücken, den Verkauf der Schriften der Züricher zu verbieten[2]). Als Melanchthon mit Luther darüber handelte, versprach ihm dieser, keine lange Antwort zu schreiben, sondern nur einen einfachen Artikel zu stellen von der Sache an sich, um denselben den Theologen des evangelischen Bundes zur Unterschrift vorzulegen. Dem Kurfürsten kam indessen das Gerücht zu Ohren, Luther wolle dennoch ein förmliches Buch wider die Sacramentirer herausgeben und diesmal auch Melanchthon darin angreifen. Dies wollte er nicht dulden; wie oft er auch Melanchthon beargwohnt hatte, so hatte er doch auch zu sehr dessen Treue und Tüchtigkeit erprobt und kannte zu sehr dessen Abneigung gegen alles Streiten, als daß er einen Angriff auf den der Universität so nothwendigen Lehrer hätte zugeben können. Brück mußte Luthern anzeigen[3]), der Kurfürst sehe zwar nicht ungerne, daß er gegen die Sacramentirer schreibe, würde aber groß Bekümmerniß haben, wenn er auch wider Magister Philipp stritte: nicht nur würden die Papisten frohlocken, sondern es würde der Universität zu beträchtlichem Nachtheil gereichen; habe er Zweifel, daß Melanchthon den Zürichern oder Andern anhänge, so möge er persönlich und freundlich mit ihm handeln; Melanchthon

1) 16. April 1545. Corp. Ref. B. V, S. 734.
2) Brück an den Kurfürsten, 24. April 1545. Ebend., S. 740.
3) Der Kurfürst an Brück, 26. April. Ebend., S. 746.

würde sich gewiß „christlich und billig finden lassen", während er öffentlichen Widerspruch nicht ertragen würde; es sei mit ihm, als einem trefflichen Mann, Geduld zu haben, auf daß man ihn erhalten möge; würde jedoch keine Vermahnung bei ihm helfen, so wäre es immer noch Zeit etwas zu beschließen. Als Luther diese Mittheilung erhielt, war er bereits entschlossen, keine ausführliche Antwort auf das Züricher Buch erscheinen zu lassen; er gab nun auch selbst die Absicht auf, „einen einfachen Artikel zu stellen." Von Melanchthon war noch weniger zu befürchten. Obschon Calvin ihn mahnte[1]), die Gelegenheit zu ergreifen, seine Ueberzeugung auszusprechen, um die Vielen, die seinem Ansehn folgen, nicht in Zweifel zu lassen, so trat er doch nicht öffentlich auf. Er betrug sich gegen Luther mit einer Schonung, die man Aengstlichkeit genannt hat, die aber eine sehr ehrenhafte Aengstlichkeit war; denn sie entsprang sowohl aus der innigsten Freundschaft für den Mann, der ihn erst recht zum Evangelium geführt hatte, als aus dem festen Willen, persönliche Meinungen und Rücksichten dem allgemeinen Wohle unterzuordnen. Wenn er, von seinem höhern Standpunkte herab, bald die Noth der sich entzweienden Kirche überschaute, bald das schöne Bild sich vorstellte, das diese Kirche bieten würde, wenn sie einig wäre, da ward es ihm nicht schwer ein Opfer zu bringen, besonders wenn es darauf ankam, den Frieden mit Luther zu erhalten; denn er durfte, ohne des Uebermuths beschuldigt zu werden, sich sagen, daß bisher ihr Beider Zusammenhalten die Bedingung des Bestandes des deutschen Protestantismus gewesen war. Wenn er auch zuweilen über das Drückende seiner Lage seufzte, und einmal ein Schreiben, das Calvin ihm für Luther gesandt hatte, nicht abgab, aus Furcht, es möchte übel aufgenommen werden, so sprach er doch immer auch wieder die Bewunderung aus, die ihn seit bald dreißig Jahren an Doctor Martin knüpfte. In der Vorrede, die er, im März 1545, zu dem ersten Theil von Luthers lateinischen Werken schrieb, stellte er ihn dar als einen von Gott erweckten und erleuchteten Zeugen der Wahrheit. Aehnlich drückte sich Luther über seinen Philipp aus; in seiner eigenen, zu demselben Bande geschriebenen Vorrede, sagt er: „Was Gott durch dieses Werkzeug (Melanchthon) gewirkt hat, nicht nur in den Wissenschaften, sondern in der Theologie, das bezeugen genugsam seine Werke, wie sehr auch Satan und sein Anhang darüber ergrimmt sein mögen". Dies Zeugniß der Liebe beider Männer war die beste Widerlegung der Gerüchte, sie seien im Begriff mit einander zu brechen. Sie konnten wohl zu Zeiten mißmuthig über einander sein, aber nach augenblicklicher Verstimmung stellte sich schnell das alte Verhältniß wieder her. An Luthers Reizbarkeit in den letzten Jahren war übrigens Vieles schuld; seine Kraft schien gebrochen, die Umgestaltung der Kirche, die er einst in jugendlicher Begeisterung rascher erwartet hatte,

1) 28. Juni 1545. Calvini epistolae, S. 55.

ging nur langsam und durch schwere Kämpfe voran; dazu kamen zunehmende körperliche Leiden, allerlei Unwesen zu Wittenberg unter Bürgern und Studenten, und im Jahr 1544 ein ihn aufs Höchste erbitternder Beschluß der Juristenfacultät, welcher die heimlichen, ohne Zustimmung der Eltern geschlossenen Ehen für gültig erklärte. Er predigte mächtig gegen „diese Umkehrung der göttlichen Gesetze." Melanchthon beklagte zwar dies Predigen; „wozu," meinte er[1], „solche Fragen vor das Volk bringen, und gerade jetzt, wo so große Bewegungen bevorzustehn scheinen?" Doch sagte er: „wir müssen es tragen und nur suchen, es zu lindern, so viel wir können." Luther war so aufgebracht über die Juristen und überhaupt über die Wittenberger Zustände, daß er die Stadt verließ, um sich nach Merseburg zu Georg von Anhalt zurückzuziehen. Bekümmert darüber, bat Melanchthon den Kurfürsten, ihn zurückzurufen; er selber reiste ihm nach und führte ihn besänftigt zurück. Ueberhaupt strebte er in allen Dingen, in dieser mannigfach aufgeregten Zeit, die Gemüther zu versöhnen; wo Einer durch Luther glaubte gereizt zu sein, machte er den Friedensstifter, so daß Cruciger an Veit Dietrich schrieb[2]: „wäre Philipp nicht da, der durch seine Mäßigung und sein Wohlwollen die Eintracht unter uns erhält, die Universität würde auseinandergehn."

Fünftes Capitel.

Neue Berufung eines Concils.

1542 — 1544.

Während dieser innern Streitigkeiten im Schooße der evangelischen Kirche waren die Verhältnisse des protestantischen Bundes zu dem Kaiser und den katholischen Ständen so ziemlich dieselben geblieben, wie sie durch den Regensburger Reichsabschied festgesetzt worden waren. Manche Anzeichen mußten indessen den das Ganze überblickenden Beobachter überzeugen, daß der Friedensstand noch kein sicherer war. Um dem Gang der Begebenheiten zu folgen, kehren wir mit Melanchthon auf den Schauplatz der öffentlichen Verhandlungen zurück.

Schon 1542 hatte Papst Paul III., durch eine Bulle vom 22. Mai, einige Anstalten gemacht, eine Kirchenversammlung zu berufen, nach der zwischen hohen Bergen an der Etsch gelegenen Stadt Trident. Er wollte dadurch dem Verlangen des Kaisers genügen, das Concil in Deutschland zu halten, aber es doch nicht zu fern von Italien zusammenkommen lassen.

---

1) An Camerarius, 9. Febr. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 310.
2) 15. Febr. 1544. Ebend., S. 314.

Als Ursache der Berufung gab er an, daß „weder die christliche und katholische Wahrheit, noch die Würde des römischen Stuhls ihm gestatteten, in die Zugeständnisse zu willigen, welche zu Regensburg den von der Kirche sich Trennenden gemacht worden waren." Melanchthon ward wenig von dieser Nachricht bewegt; das Concil schien ihm zweifelhaft, so lange der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. dauerte; er glaubte, es sei dem Papste nicht Ernst, er habe die Versammlung nur ausgeschrieben, um scheinbar dem Kaiser zu willfahren, und weil er wohl wußte, daß die Protestanten ein päpstliches Concil nie annehmen würden[1]). Diese Ansicht der Lage war ganz der Wahrheit gemäß. Im Juli 1542 ward zu Nürnberg ein Reichstag gehalten, um die päpstliche Bulle zu verkündigen; nur wenig protestantische Stände trafen ein. Nach Verlesung der Bulle machte, nach dem Bericht eines Augenzeugen, Eberhard von Than, der kursächsische Gesandte, dem König Ferdinand „gebürliche Reverenz und ging zur Thür hinaus;" die andern protestantischen Abgeordneten thaten ebenso, „so daß die Reichsversammlung ganz dünn wurde." Um den Grund dieses Benehmens befragt, erklärten sie, „es wolle ihnen nicht geziemen, dabei zu sein, wo man den Papst heiligen Vater nenne, denn dafür erkennen sie nur Gott." Die Katholiken sprachen ihren Dank für die Berufung eines Conciliums aus, „und doch war dem Papst ein Concil nie weniger im Sinn als jetzt[2])." Die wenigen Bischöfe, die sich zu Trident einfanden, gingen auch schnell und ohne etwas begonnen zu haben, wieder auseinander.

Das Jahr 1543 ging äußerlich ruhig vorüber; die Aussicht auf die Zukunft war aber oft trübe genug; die Kriegsstürme am Niederrhein, die Fehde zwischen Jülich und Brabant, die Unterwerfung des Herzogs von Cleve durch den Kaiser, schienen Melanchthon nur Vorboten größerer, auch die Religion bedrohender Kämpfe zu sein. In manchen Briefen drückte er seine Besorgnisse aus; so schrieb er an Veit Dietrich[3]): „heute als ich die evangelische Lection lesen hörte, kam mir das Greisenalter der Welt in den Sinn; auf dem Wege nach Emmaus sagten die zwei Jünger zu dem Herrn: bleibe bei uns, denn es will Abend werden; jetzt scheint für die Kirche die Nacht einzubrechen: rufen wir daher auch: bleibe bei uns, Herr, und erhalte deine Ueberreste." Und ein andermal an Butzer[4]): „oft und viel denke ich an die Zerwürfnisse unserer Zeiten; oft gehe ich im Geiste die Geschichte der Welt durch, wie wir sie bei den alten Schriftstellern lesen; ich rufe mir die Völkerbewegungen, die Wuth der Bürgerkriege, die Empörungen, die aus den Kämpfen neu entstehenden Kämpfe zurück; von der Größe dieser Uebel

1) Corp. Ref. B. IV, S. 924.
2) Veit Dietrich an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 176.
3) 26. März 1543. Corp. Ref. B. V, S. 70.
4) 4. Nov. 1543. Ebend., S. 219.

werde ich so ergriffen, daß ich tausendmal lieber sterben möchte, als selbst durch gerechte Waffen vertheidigt zu werden. Den Fürsten dürfen wir nicht zu viel trauen, denn in die Sache der Religion mischen sie ihre politischen Leidenschaften und Berechnungen; bald sind sie zu verwegen, bald sorglos oder unbeständig. Unsere Kirche wird wie ein Schiff ohne Ruder und Segel auf den bewegten Wellen hin und her geworfen; was sollen wir da thun? Unsre Pflicht als Lehrer ist einfach und klar: wir sollen mit Mäßigung das allein Nützliche lehren, bis Gott uns einst Ruhe schenkt."

Zu Ende des Jahres schrieb der Kaiser, auf den 10. Januar 1544, einen Reichstag nach Speier aus, wo abermals die Religions-Angelegenheit zur Sprache kommen sollte. Melanchthon erhielt den Auftrag, sich zur Reise zu rüsten; er antwortete dem Kanzler, er sei, mit Gottes Hülfe, sowohl zur Darlegung der evangelischen Sache als zum Bestehn jeder Gefahr bereit, nur möchten die Fürsten feststellen, was sie aufs Aeußerste zu vertheidigen gedächten[1]). Den Fürsten schien indessen keine weitere Vorberathung nöthig, da man schon früher genugsam über Alles übereingekommen war. „Möchten doch," rief Melanchthon aus, „Doktoren und Fürsten bedenken, daß nun der entscheidende Moment gekommen ist, von dem Leben oder Tod abhängt! Ich sehe aber, daß man nirgends berathschlagt, obgleich durch die in den verflossenen Jahren begangenen Irrthümer die Gefahren für uns größer geworden sind; gleich als ob man in der äußersten Bedrängniß verzweifelte, hat man alle Berathung aufgegeben. Was mich betrifft, wenn auf dem Reichstag von diesen wichtigsten aller Dinge gehandelt werden soll, so werde ich nur dem Herrn als Führer folgen." Die Reise nach Speier wurde ihm zwar erspart, allein in trüber Stimmung sah er nur Unheil voraus[2]): „wenn ich den jetzigen Zustand der Gemüther mit dem auf den frühern Reichstagen vergleiche, so finde ich einen großen Unterschied; ich habe mehrern Conventen beigewohnt, zwar nie ohne Sorge, auch nicht ohne Vieles erduldet zu haben, aber es kam doch nie zum Krieg; Manches wurde aufgehellt, entschieden, gemildert, und mit Gottes Hülfe war der Ausgang stets ein friedlicher; jetzt aber erfüllt Haß die Gemüther der Deutschen, und draußen ist überall Kampf; zu Hause werde ich zu Gott beten, daß er Kirche und Vaterland schütze." Die Ereignisse der nächsten Jahre bewiesen, daß Melanchthons Blick in die Zukunft nicht durch übertriebene Angst verdüstert war, sondern daß er die Lage richtig zu beurtheilen verstand; bei seiner langen Erfahrung, seiner Kenntniß der Menschen und Zustände war es ihm möglich geworden, um uns des Ausdrucks des englischen Dichters zu bedienen, die vorausgeworfenen Schatten der kommenden Begebenheiten zu sehen.

Für den Augenblick indessen trat die Gefahr noch nicht ein; der Speierer

1) An Camerarius, 19. Nov. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 236.
2) An dens., 24. Jan. 1544. Ebend., S. 293.

Reichstag ging besser aus, als man es befürchtet hatte. Der Kaiser bedurfte noch zu sehr der Protestanten gegen die Türken und gegen Frankreich, um ihnen mit Gewalt zu drohen. Die evangelischen Stände versprachen Hülfe gegen beide Feinde, begehrten aber Religionsfrieden für das Reich. Karl verschob die kirchlichen Verhandlungen auf einen spätern Reichstag zu Worms; er befahl auch diesmal wieder, jeder Stand solle unterdessen einen Vorschlag verfassen, über die Mittel, die Einigkeit herzustellen; über diese Vorschläge sollte dann zu Worms berathen werden, und könnte man sich nicht darüber verständigen, so würde der Kaiser entscheiden.

Das Meiste, was Melanchthon von Speier aus erfuhr, erweckte wieder seine Hoffnung; die Freimüthigkeit des Landgrafen, der in der Dominikanerkirche durch seinen Theologen Dionysius Melander predigen ließ, die anscheinende Milde des Kaisers, den er auch jetzt noch für gemäßigter, als König Ferdinand hielt, die Bereitwilligkeit der protestantischen Stände, die Verhandlungen über den äußern Krieg, denen über die Religion voranzustellen, kamen ihm als bessere Vorzeichen für die Zukunft vor [1]). So schwankte er zwischen seinen Wünschen und seiner Furcht, je nach den Eindrücken des Augenblicks. Die den Horizont bedeckenden Wolken schienen ihm jedoch nur für kurze Momente schwinden zu wollen; sein vorherrschendes, und in dieser Zeit richtiges Gefühl war, daß noch harte Kämpfe die protestantische Sache erwarteten. Schon jetzt ward seine Hoffnung durch die Nachricht getrübt, zu Worms sollten wieder Vergleichshandlungen über die Lehre stattfinden, und der Kaiser hätte sich die letzte Entscheidung darüber vorbehalten; dies, meinte er, würde eine neue, unerhörte Art sein, den kirchlichen Zwiespalt zu beendigen [2]). Der Gedanke an ein Religionsgespräch machte ihm große Noth; immer mehr widerstrebte es seinem frommen Gefühl, die größten Heilswahrheiten, die vor Allem Sache eines einfachen kindlichen Glaubens sind und nur, wenn sie als solche aufgenommen werden, das Herz zu trösten vermögen, zu Gegenständen endloser Disputationen und scholastischer Grübeleien herabgewürdigt zu sehen, gleich als wären sie von Gott nur darum geoffenbart, daß der Verstand einen Stoff hätte, um seine dialektischen Künste daran zu erproben. In seinen Träumen sah er versammelte Theologen, besonders Eck und Gropper, die hin und her liefen und hitzig disputirten. „Wenn mir auch," sagte er [3]), „im Leben nichts süßer ist, als Unterhaltung mit Gelehrten, so hasse ich doch die sophistischen Zänkereien jener Convente."

Im Namen der Bundesverwandten wurden, im August, die Wittenberger Theologen beauftragt, über den bevorstehenden Wormser Reichstag zu berathen. Da sagte Melanchthon, im Hinblick auf den wieder ausge-

---

1) Corp. Ref. B. V, S. 334, 336, 340.
2) Ebend., S. 396, 400.
3) An Camerarius, 9. Juli 1544. Ebend., S. 438.

brochenen Abendmahlstreit[1]): „unsere Fürsten wollen mit den Papisten Versöhnung versuchen, und kümmern sich nicht um die Eintracht unter uns!“ „Man wird sorglich Flickwerk vornehmen, und mehr Zerrüttung folgen als bisher[2]);“ „soll ich für den Convent Artikel schreiben, so werde ich nur wenig von der Lehre sagen; ich werde bemerken, daß sie schon anderswo klar genug dargelegt und daß nichts daran zu ändern ist; dann werde ich von dem Gebrauch der Sacramente, von der Gewalt der Bischöfe und den kirchlichen Gerichten reden[3]).“ Wir werden bald sehn, daß er in seiner Schrift für den Reichstag diese Ordnung nicht völlig befolgte. Inzwischen gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Besorgnisse wegen eines neuen Religionsgesprächs noch bedeutend vermehrt wurden.

Sechstes Capitel.

Die Wittenberger Reformation.

1545.

Den 18. September 1544 schloß Karl V. zu Crespy Frieden mit Frankreich. Er wandte nun sein Augenmerk auf Deutschland, wo er sich nachdrücklicher als bisher mit den kirchlichen Angelegenheiten befassen konnte. Die protestantischen Fürsten erkannten es sogleich. Auch ging das Gerücht, der Kaiser werde den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag nach Augsburg verlegen, und hier damit anfangen, den katholischen Gottesdienst wieder herzustellen. Der Kanzler Brück berichtete seinem Fürsten, es müßte jedenfalls „was Großes der Religion halben dahinter stecken, und es wäre wenig für eine Concordie zu hoffen[4]).“ Der Kurfürst war der Ansicht, sofort zu protestiren; Luther und Melanchthon, deren Meinung er verlangte, riethen davon ab, da man erst nur dunkle Gerüchte über des Kaisers Absichten kannte[5]). Diese erwiesen sich auch insofern falsch, als es bei der Berufung nach Worms verblieb. Durch ein bitteres Schreiben vom 24. August, von dem Melanchthon eine Abschrift aus Venedig erhielt, hatte sich der Papst beklagt, daß der Kaiser, als Laye, es wagen wolle, über die Religion zu entscheiden, da solche Fragen nicht vor einen Reichstag, sondern vor den römischen Stuhl oder ein Concil gehören[6]). Karl ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht mehr abwendig machen.

---

1) An Dietrich, 11. August 1544. Corp. Ref. B. V, S. 461.
2) An Albrecht von Preußen, 18. Okt. Ebend, S. 511.
3) An Musculus, 12. August. Ebend., S. 465.
4) 19. Okt. 1544. Ebend., S. 514.
5) Brück an den Kurfürsten, 26. Okt. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 518.
6) Pallavicini, Hist. Conc. Trid., B. V, S. 6. — Sleidan, Fol. 251[b]. u. f. — Melanchthon an Camerarius, 13. Dez. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 547.

Reichstag ging besser aus, als man es befürchtet hatte. Der Kaiser bedurfte noch zu sehr der Protestanten gegen die Türken und gegen Frankreich, um ihnen mit Gewalt zu drohen. Die evangelischen Stände versprachen Hülfe gegen beide Feinde, begehrten aber Religionsfrieden für das Reich. Karl verschob die kirchlichen Verhandlungen auf einen spätern Reichstag zu Worms; er befahl auch diesmal wieder, jeder Stand solle unterdessen einen Vorschlag verfassen, über die Mittel, die Einigkeit herzustellen; über diese Vorschläge sollte dann zu Worms berathen werden, und könnte man sich nicht darüber verständigen, so würde der Kaiser entscheiden.

Das Meiste, was Melanchthon von Speier aus erfuhr, erweckte wieder seine Hoffnung; die Freimüthigkeit des Landgrafen, der in der Dominikanerkirche durch seinen Theologen Dionysius Melander predigen ließ, die anscheinende Milde des Kaisers, den er auch jetzt noch für gemäßigter, als König Ferdinand hielt, die Bereitwilligkeit der protestantischen Stände, die Verhandlungen über den äußern Krieg, denen über die Religion voranzustellen, kamen ihm als bessere Vorzeichen für die Zukunft vor [1]). So schwankte er zwischen seinen Wünschen und seiner Furcht, je nach den Eindrücken des Augenblicks. Die den Horizont bedeckenden Wolken schienen ihm jedoch nur für kurze Momente schwinden zu wollen; sein vorherrschendes, und in dieser Zeit richtiges Gefühl war, daß noch harte Kämpfe die protestantische Sache erwarteten. Schon jetzt ward seine Hoffnung durch die Nachricht getrübt, zu Worms sollten wieder Vergleichshandlungen über die Lehre stattfinden, und der Kaiser hätte sich die letzte Entscheidung darüber vorbehalten; dies, meinte er, würde eine neue, unerhörte Art sein, den kirchlichen Zwiespalt zu beendigen [2]). Der Gedanke an ein Religionsgespräch machte ihm große Noth; immer mehr widerstrebte es seinem frommen Gefühl, die größten Heilswahrheiten, die vor Allem Sache eines einfachen kindlichen Glaubens sind und nur, wenn sie als solche aufgenommen werden, das Herz zu trösten vermögen, zu Gegenständen endloser Disputationen und scholastischer Grübeleien herabgewürdigt zu sehen, gleich als wären sie von Gott nur darum geoffenbart, daß der Verstand einen Stoff hätte, um seine dialektischen Künste daran zu erproben. In seinen Träumen sah er versammelte Theologen, besonders Eck und Gropper, die hin und her liefen und hitzig disputirten. „Wenn mir auch," sagte er [3]), „im Leben nichts süßer ist, als Unterhaltung mit Gelehrten, so hasse ich doch die sophistischen Zänkereien jener Convente."

Im Namen der Bundesverwandten wurden, im August, die Wittenberger Theologen beauftragt, über den bevorstehenden Wormser Reichstag zu berathen. Da sagte Melanchthon, im Hinblick auf den wieder ausge-

---

1) Corp. Ref. B. V, S. 334, 336, 340.
2) Ebend., S. 396, 400.
3) An Camerarius, 9. Juli 1544. Ebend., S. 438.

brochenen Abendmahlstreit[1]): „unsere Fürsten wollen mit den Papisten Versöhnung versuchen, und kümmern sich nicht um die Eintracht unter uns!“ „Man wird sorglich Flickwerk vornehmen, und mehr Zerrüttung folgen als bisher[2]);“ „soll ich für den Convent Artikel schreiben, so werde ich nur wenig von der Lehre sagen; ich werde bemerken, daß sie schon anderswo klar genug dargelegt und daß nichts daran zu ändern ist; dann werde ich von dem Gebrauch der Sacramente, von der Gewalt der Bischöfe und den kirchlichen Gerichten reden[3]).“ Wir werden bald sehn, daß er in seiner Schrift für den Reichstag diese Ordnung nicht völlig befolgte. Inzwischen gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Besorgnisse wegen eines neuen Religionsgesprächs noch bedeutend vermehrt wurden.

Sechstes Capitel.

Die Wittenberger Reformation.

1545.

Den 18. September 1544 schloß Karl V. zu Crespy Frieden mit Frankreich. Er wandte nun sein Augenmerk auf Deutschland, wo er sich nachdrücklicher als bisher mit den kirchlichen Angelegenheiten befassen konnte. Die protestantischen Fürsten erkannten es sogleich. Auch ging das Gerücht, der Kaiser werde den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag nach Augsburg verlegen, und hier damit anfangen, den katholischen Gottesdienst wieder herzustellen. Der Kanzler Brück berichtete seinem Fürsten, es müßte jedenfalls „was Großes der Religion halben dahinter stecken, und es wäre wenig für eine Concordie zu hoffen[4]).“ Der Kurfürst war der Ansicht, sofort zu protestiren; Luther und Melanchthon, deren Meinung er verlangte, riethen davon ab, da man erst nur dunkle Gerüchte über des Kaisers Absichten kannte[5]). Diese erwiesen sich auch insofern falsch, als es bei der Berufung nach Worms verblieb. Durch ein bitteres Schreiben vom 24. August, von dem Melanchthon eine Abschrift aus Venedig erhielt, hatte sich der Papst beklagt, daß der Kaiser, als Laye, es wagen wolle, über die Religion zu entscheiden, da solche Fragen nicht vor einen Reichstag, sondern vor den römischen Stuhl oder ein Concil gehören[6]). Karl ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht mehr abwendig machen.

---

1) An Dietrich, 11. August 1544. Corp. Ref. B. V, S. 461.
2) An Albrecht von Preußen, 18. Okt. Ebend., S. 511.
3) An Musculus, 12. August. Ebend., S. 465.
4) 19. Okt. 1544. Ebend., S. 514.
5) Brück an den Kurfürsten, 26. Okt. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 518.
6) Pallavicini, Hist. Conc. Trid., B. V, S. 6. — Sleidan, Fol. 251^b. u. f. — Melanchthon an Camerarius, 13. Dez. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 547.

Den 23. November befahl nun der Kurfürst den Wittenberger Theologen, ohne Verzug das ihnen aufgetragene Bedenken für den Reichstag zu verfassen [1]). Melanchthon schrieb es in ihrem Namen. Nichts von einer Vergleichshandlung hoffend, begnügte er sich, mit Klarheit und Entschiedenheit, das Wesen der evangelischen Kirche zu schildern, damit die Gegner daraus ersähen, was zur Reformation gehört [2]). „Rechte christliche Kirchenregierung besteht vornämlich in diesen fünf Stücken: 1) reine Lehre; 2) wahrer Gebrauch der Sacramente; 3) Erhaltung des Predigtamts und des Gehorsams gegen die Seelsorger; 4) Erhaltung rechter Zucht durch Kirchengericht; 5) Erhaltung der Studien und Schulen; endlich ist noch nöthig leiblicher Schutz und ziemliche Unterhaltung der Kirchendiener."

1) In Bezug auf die Lehre erinnerte Melanchthon, daß jede Reformation mit Verkündigung des Evangeliums beginnen müsse, denn nur durch Erkenntniß der Wahrheit vermöge man zu prüfen, was Irrthum und Mißbrauch ist; darum seien auch alle Verbesserungsversuche, die nicht hiemit angefangen haben, erfolglos geblieben. Die Augsburger Confession und die Katechismen bezeugen nun aber, daß die Protestanten dem Evangelium gemäß lehren, und daß daher die von ihnen unternommene Reformation sich auf eine sichere Grundlage stützt. Von den Haupt-Artikeln, die zum Heil jedes Einzelnen nothwendig sind, das heißt von Sünde, Gnade, Rechtfertigung, guten Werken und Heiligung, „geschieht christlicher Unterricht in unsern Kirchen, und wir halten sie nicht für unnöthige Schuldisputationen; darum wir auch nichts daran zu ändern wissen. So es aber Jemand für Schuldisputationen hält und meint, es seien Fabeln, die man zu Jedes Gelegenheit deuten und wenden und mit Worten färben kann, der wird seinen Richter haben."

2) Zu den Sacramenten gehört zuerst die Taufe, und zwar die der Kinder. An die Taufe schloß hier Melanchthon zum ersten Mal die Confirmationshandlung an, nachdem er sie schon früher mehrmals als einen Gebrauch dargestellt hatte, über den man sich, nach gehöriger Erklärung, mit den Katholiken verständigen könnte. „Es wäre hochnöthig," sagte er, „in allen Kirchen den Katechismus auf bestimmte Tage zu halten und die Jugend in allen nöthigen Artikeln christlicher Lehre zu unterweisen. Dazu möcht die Confirmation angericht werden, nämlich, so ein Kind zu seinen mündigen Jahren kommen, öffentlich sein Bekenntniß zu hören, und zu fragen, ob es bei dieser einigen göttlichen Lehre und Kirche bleiben wollt, und nach dem Bekenntniß und Zusage, mit Auflegung der Hände ein Gebet thun. Dies wäre eine nützliche Ceremonie, nicht allein zum Schein, sondern viel mehr zu Erhaltung rechter Lehr und reines Verstands und zu guter Zucht dienlich." — Ebenso behielt er die Ordination bei, indessen nicht als Priesterweihe, sondern nur

1) Corp. Ref. B. V, S. 533.

2) 14. Jan. 1545. Ebend., S. 578 u. f.

als Einführung ins kirchliche Amt. — Ueber die Buße „ist offenbar, daß die Mönchslehre von derselben so verwirrt und voll Irrthum ist, daß nicht allein das Volk, sondern auch die Scribenten sie nicht verstanden haben;" auch hat man, statt vom Glauben zu reden, durch den man die Vergebung der Sünden erlangt, Ohrenbeichte, Satisfactionen, Ablaß erfunden, wodurch die Gewissen entweder in Zweifel bleiben müssen, oder veranlaßt werden, sich auf eigenes Verdienst zu verlassen. Die Reformation hat die rechte Lehre von der Buße wieder ans Licht gebracht, „und sollen wir billig Gott danken für diese große Wohlthat, daß er diese Lehr wiederum rein und klar seiner Kirche hat scheinen lassen, daß gottesfürchtige Herzen besser wissen was Sünde ist und nicht Sünde ist, und erkennen ihr Elend uud göttlichen Zorn mehr denn zuvor, und suchen Gnad und Trost durch Christum, und wissen wie sie Vergebung erlangen sollen. Wer diese Erkenntniß nicht hoch und werth achtet, der ist weit von dem christlichen Wesen und Verstand weg kommen." Wir sind indessen geneigt, die Beichte in christlicher Form zu erhalten, das Volk darin zu lehren und zu verhören, auf daß das Zeugniß der Kirche bleibe, „daß das Evangelium Vergebung der Sünden gewißlich verkündigt in gemein und insonderheit." — Das Abendmahl oder die Messe soll den Mittelpunkt jedes Gottesdienstes bilden, aber nur wenn sie von allen irrigen Lehren und abergläubischen Ceremonien befreit ist; es sollen öffentliche Versammlungen sein, mit Gesang, Gebet und Predigt des göttlichen Worts; „dabei soll dann die Communion gehalten werden, nämlich also, daß der Priester nach dem Gebet den Befehl Christi ernstlich und mit Andacht spreche, und wisse was er thue, und hernach den Leib und das Blut Christi austheile zu genießen ihm und andern so zur Communion zugelassen, und vorher verhört und absolvirt sind, und nicht in öffentlichen Lastern verharren, welche auch rechten Verstand haben sollen, was dieses Sacrament sei, nämlich Nießung des wahren Leibs und Bluts Christi, und wozu diese Nießnng zu thun, nämlich, daß der Glaub erweckt und gestärkt werde, dieweil uns Christus durch diese seine Ordnung seinen Leib und Blut gebe, daß er uns gewißlich zu seinen Gliedmaßen mache, vergebe uns unser Sünd aus Gnaden um seines Todes willen, nicht von wegen dieses unsres Gehorsams; item, daß wir für seinen Tod und Auferstehung und alle Gaben hie danken; item, daß wir hiebei auch erkennen, daß wir eines Heilands Glieder sind, und sollen gegen allen Gliedern Liebes und Gutes erzeigen, unserm Heiland Christo zu gefallen. Dieses ist die alte und reine Form der Meß und Communion, wie sie Christus eingesetzt und geordnet, und wie sie von den Aposteln in der ersten Kirche gehalten, wird auch also durch Gottes Gnad in unsern Kirchen mit Andacht und christlicher Reverenz gehalten." Die Reformation der Messe bietet aber die größte Schwierigkeit dar; Priester und Mönche werden darauf dringen, daß hier am wenigsten geändert werde; nichtsdestoweniger ist die Aenderung durchzuführen, weil durch die katholische Lehre das ganze Christenthum verunstaltet wird. Einige Bemerkungen gegen

Reichstagen erklärt worden ist. Was dann die Sacrament und die andern nöthigen Punkte betrifft, das ist auch aufs reinste, lieblichste und kürzeste darin ausgeführt, auch das Geschrei der Widertheil darin säuberlich abgelehnet, so sie unaufhörlich ausbreiten, als suche man ihre Ehre, Dignität und ihre Güter. Und wenn gleich Papst und Bischöfe in ihrem Concilio viel eine andre Reformation vornehmen, so werden sie doch damit wider diese vorgeschlagene Reformation nichts denn Schande, Hohn und Spott und weitere Verachtung erlangen und davon bringen. Und wiewohl unter andern darin für gut angesehn wird, daß man den Domkapiteln die bischöfliche Wahl sollte lassen, so ist doch alsbald daran gehängt: nämlich so sie christliche Lehr annehmen würden... Euer kurf. Gnaden lassen des Philippi glimpflich Handeln um Kais. Majestät, auch um Erhaltung willen Glimpfs und Beifalls gehen. Euer kurf. Gnaden wissen was gleichwohl die glimpfliche und reine Augsburgische Confession sammt der Apologie daselbst, auch hernach, durch die Gnade Gottes für Frucht geschafft hat. Diese gestellte Reformation wird, ob Gott will, dergleichen thun, und die giftigen Pfaffen bei der Welt, auch bei Kais. Majestät selbst nur vollends zu nicht und zu Schanden machen."

Auf diese Vorstellungen hin machte der Kurfürst keine Schwierigkeiten mehr, die Wittenberger Reformation zu genehmigen; er sandte sie an den Landgrafen und an den Kurfürsten von der Pfalz; die hessischen Theologen nahmen sie mit unbedeutenden Aenderungen an[1]), und in der Pfalz legte sie Paul Fagius, der von Straßburg berufen worden war, der neu einzuführenden kirchlichen Ordnung zum Grund[2]).

Die Straßburger verlangten, daß auf dem Reichstag auch eine Anklage gegen den Papst und die Bischöfe erhoben würde; man sollte erklären, daß sie nicht als ordentliche Gewalten; sondern nach göttlichem und menschlichem Rechte als untüchtige Glieder der Kirche anzusehn seien, und daß daher eine General-Reform an Haupt und Gliedern vorgenommen werden müsse. Melanchthon, dem seine Collegen beistimmten, widersetzte sich diesem Vorschlag[3]), nicht weil er die Klage für ungegründet hielt, sondern weil sie den Zeitumständen nicht angemessen und überhaupt überflüssig war. In seinem Bedenken darüber sagte er, es wäre vergeblich, eine solche Anklage vorzubringen, weil der Kaiser sie ablehnen und die Protestanten aufs Concil verweisen würde; da ferner der Kaiser selber auf dem Reichstag über die Religion entscheiden wolle, so sei es nicht zweckmäßig, eine Reformation von ihm zu begehren; was er

1) Corp. Ref. B. V, S. 675.

2) Die ältern pfälzischen Historiker berichten, Kurfürst Philipp habe sich von Melanchthon ein eigenes Bedenken über die Reformation der Pfalz ausstellen lassen. Dies Bedenken ist aber nichts Anderes als die Wittenberger Reformation. Hautz, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1846, Nr. 10, S. 150.

3) 14. Jan. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 644.

gestatten würde, könnte doch nicht befriedigen; um zu beweisen, daß Papst und Bischöfe nicht die rechte Kirchengewalt sind, müßte zuerst dargethan werden, daß ihre Lehre irrig ist, so daß immer die Verhandlung über die Lehre die Priorität haben würde; das Einzige, was man verlangen solle, sei, daß der Kaiser „einen rechtlichen christlichen Prozeß halten lasse, darinnen wir verhört werden, vor unparteiischen Richtern." Diesen Gründen fügte der Kurfürst noch denjenigen bei, daß ein Kläger den, vor dem er klagt, als Richter anerkennt, daß aber die Protestanten in Religionssachen den Kaiser nicht als Richter annehmen können[1]). Er ließ durch Melanchthon eine, mit der Wittenberger Reformation zu übergebende Supplik an den Kaiser verfassen[2]), um zu erklären, daß auf Grund dieser Schrift die Protestanten sich der Einigung nicht weigerten, daß sie aber das neuerdings nach Trident berufene Concil[3]), als ein nicht freies, recusiren müßten. Endlich wünschte er, daß Luther, wegen des vom Papst an den Kaiser gerichteten Schreibens, als Privatmann etwas Kräftiges gegen das Papstthum herausgeben möchte[4]). Brück meinte zwar, man sollte damit warten, bis man sähe, wie es sich mit dem Concil verhielte, dann erst sei für Luther Zeit „mit der Baum-Axt weidlich zuzuhauen[5])." Allein Luther ergriff ohne Weiteres diese Axt und hieb sein Buch zurecht: „das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift."

Siebentes Capitel.

Regensburger Colloquium.

1545. 1546.

Der Reichstag versammelte sich zu Worms. Der kursächsische Vizekanzler Burkhart übergab die Wittenberger Reformation, aus der er jedoch die Stelle über die bischöfliche Gewalt wegließ, weil sie anscheinend eine Concession anbot[6]). Es ward übrigens weder über den Wittenberger Vorschlag, noch über ähnliche berathen; an die Protestanten ließ der Kaiser einfach die Zumuthung ergehn, sich dem Concil zu unterwerfen; sie protestirten und verlangten Fortdauer des Friedens, ohne daß dieser von ihrer Theilnahme am Concil abhängig gemacht würde. Durch seine Räthe ließ der Kurfürst Luthers Schriften „von den Concilien und Kirchen" und „vom Papstthum zu Rom"

1) Der Kurfürst an Brück, 16. Jan. Corp. Ref. B. V, S. 653.
2) Ebend., S. 648.
3) Es ward durch eine Bulle vom 10. Nov. 1544 auf den 15. März 1545 berufen.
4) Corp. Ref. B. V, S. 655.
5) An den Kurfürsten, 20. Jan. 1545. Ebend., S. 662.
6) Seckendorf, Th. III, S. 555.

unter den Reichsständen vertheilen, zur großen Entrüstung der Katholiken[1]). Karl V., der, wie aus den Berichten seines Gesandten und des Legaten an den Papst hervorgeht, nur Zeit gewinnen wollte, um im folgenden Jahr mit ganzer Macht die Protestanten anzugreifen, verkündigte im Abschied, den 4. August 1545, daß auf dem nächsten, zu Regensburg zu haltenden Reichstag ein neuer Versuch gemacht werden sollte, durch ein Colloquium beide Theile zu versöhnen. Dieser Entschluß erregte das Mißtrauen, nicht nur der Staatsmänner, die des Kaisers Absichten zu durchschauen anfingen, sondern auch der Theologen. Bald erfuhr man ferner, daß eine neue Bulle (24. August 1545) den endlichen Anfang des Concils befohlen hatte. Aengstigende Gerüchte wurden wieder verbreitet; des Kaisers Almosenier sollte gesagt haben, Karl wolle Alles aufbieten, um das Reich zum Papstthum zurückzuführen; könne er es nicht erreichen, so werde er die deutschen Lutherischen sich selbst überlassen, „um ihre Köpfe gegen einander zu stoßen;" seine eigenen Länder würde er schon gegen Ansteckung zu bewahren wissen[2]). Noch auf dem Reichstag zu Worms beschlossen daher die Protestanten, vor Eröffnung des Regensburger Reichstags eine Zusammenkunft zu halten, um über die immer bedenklicher werdende Lage zu berathen. Man versammelte sich im December zu Frankfurt und verlängerte den Bund; leider war dieser bereits kraftlos geworden; mehrere der mächtigsten Fürsten hielten sich fern; den andern fehlte es an fester Eintracht und rechter Entschlossenheit.

In demselben Monat, in dem der evangelische Bund neu geschlossen ward, fand auch die Eröffnung des Tridentinischen Concils statt (13. December), und sollte zu Regensburg das dem Reichstag vorangehende Religionsgespräch gehalten werden. Der Kurfürst befahl Melanchthon und Cruciger, sich zur Abreise bereit zu halten; traurig und hoffnungslos machten sie ihre Anstalten dazu; nur sollten sie abwarten, bis etwas Sicheres über den Zeitpunkt des Gesprächs bekannt sein würde[3]). Als der Kurfürst erfuhr, daß Butzer und die Würtemberger Theologen Schnepf und Brenz schon zu Regensburg angelangt waren, besorgte er, Butzer möchte mit ihnen „zuvor etwas kochen;" er wünschte deshalb, daß Melanchthon auf der Stelle abreis'te. Dieser stellte aber dem Kanzler vor, daß von Schnepf und Brenz kein Nachgeben zu befürchten sei, so daß Brück dem Kurfürsten rieth, die Absendung noch zu verschieben; überhaupt, berichtete er ihm, sei keine „fruchtbarliche Handlung" zu erwarten, und, da die katholischen Collocutoren noch nicht eingetroffen, wäre es besser, die ganze Sache zerstieße sich noch vor dem Gespräch; wenn die kaiserlichen Theologen zu kommen zögerten, würde der Herzog von Würtemberg unwillig werden und die seinen zurückberufen[4]). Erst Ende Decembers

1) Seckendorf, Th. III, S. 556.

2) Hedio an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 328.

3) Melanchthon an Dietrich, 1. Dez. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 897.

4) Brück an den Kurfürsten, 13. Dez. 1545. Ebend., S. 905.

kamen bestimmtere Nachrichten nach Sachsen. Bischof Moritz von Eichstädt und Graf Friedrich von Fürstenberg waren zu Vorsitzern des Colloquiums ernannt; von katholischen Theologen hatten sich eingefunden der Spanier Peter Malvenda, Cochläus, Eberhard Billig, Johann Hofmeister von Colmar, Augustiner-Provinzial, und Julius von Pflug; von protestantischen, vornehmlich Butzer, Brenz, Schnepf; Pistorius, Veit Dietrich, Martin Frecht. Der Kaiser, sagte man, wolle nur ein kurzes Gespräch, denn er sei entschlossen, die ganze Sache dem Concil zu überweisen, das er ersucht habe, sich durch das Schein-Colloquium nicht beunruhigen zu lassen[1]).

Die protestantischen Theologen wunderten sich, daß ihr Hauptsprecher, Melanchthon, so lange nicht erschien. In den ersten Tagen des Januar 1546 kam er, von einer Reise mit Luther nach Mansfeld, krank nach Wittenberg zurück. Dringend bat nun Luther den Kurfürsten und seinen Kanzler[2]), ihn nicht nach Regensburg zu senden, es hieße ihn „einer vergeblichen, unnöthigen Mühe hinopfern, denn die Gegner wären böse, untreue Leut;" er sei zwar ein treuer Mann, der Niemand scheut noch meidet, und bereit ist, sein Leben zu wagen, wenn der Fürst es will; jetzt sei er aber schwach und krank; ihn wegschicken wäre Gott versuchen; die Jüngeren sollen nun einmal dran, Dr. Georg Maior möge nach Regensburg gehn; könne er predigen und lehren, so werde es ihm auch nicht sauer werden, mit den Sophisten zu disputiren. Mit dem nämlichem Ernst rieth Brück dem Kurfürsten ab; „ein Jeder," schrieb er an denselben[3]), „der Magister Philipp lieb hat, fürchtet sich, er möchte abgehn, dieweil er so schwach ist." Der Kurfürst ließ Melanchthon nach Torgau kommen, um sich selbst zu überzeugen, wie es mit ihm stand; er gab endlich zu, daß er und Cruciger zu Wittenberg blieben, und schickte nach Regensburg Georg Maior und den Juristen Dr. Lorenz Zoch.

Es war noch ungewiß, was dem Colloquium zu Grund gelegt werden sollte, das frühere Regensburger Buch oder die Augsburger Confession, oder eine neue Schrift, die, wie man sagte, vom bairischen Hofe ausgegangen war; was es aber auch sein würde, so erhielten die kursächsischen Gesandten, auf Melanchthons Rath[4]), die Weisung, gleich beim Artikel von der Rechtfertigung das Gespräch mit einer Protestation abzubrechen, denn da die Katholiken diese Lehre nie in ihrer Reinheit annähmen, so wäre es vergeblich weiter zu gehn. Was sollte auch ein Gespräch noch nützen, da das Concil zu Trident seine Verhandlungen begonnen hatte, und, wie Melanchthon sich ausdrückte, die versammelten Väter sich nicht mehr um die Kirche Gottes kümmerten als Homers Cyclopen[5])?

---

1) 28. Dez. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 915.
2) Luthers Briefe, B. V, S. 775.
3) 9. Jan. 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 10.
4) 11. Jan. 1546. Ebend., S. 14.
5) An Jonas, 8. Febr. Ebend., S. 34.

Die erwählten Collocutoren waren Butzer, Maior, Schnepf und Brenz, Malvenda, Hoffmann, Billig und Cochläus. Der Präsident, Bischof Moritz von Eichstädt, lud sie sämmtlich zu Tisch; den Protestanten hielt er in freundlicher Rede vor, sie möchten „in etlichen Sachen weichen, damit auch andre Nationen den Anfang der Reformation annehmen könnten, und sich nicht weigern, auf das Concil zu kommen, um sich da weisen zu lassen [1])." Sie gaben darauf gute Antwort, indessen begehrten sie doch auch den Rath der Wittenberger. Diese sagten, in ihrem von Melanchthon verfaßten Bedenken [2]): „die Summe steht darauf, ob wir in etlichen Artikeln können weichen oder nicht; nun ist wohl zu achten, dasselbige Weichen sei vornehmlich zu verstehn von der Meß, Stiftern, Klöstern, päpstlicher Gewalt, und vielleicht hernach fast von allen Artikeln. Wiewohl sie aber sprechen, man sei schuldig zu weichen, daß man Andern auch zum Anfang der Reformation helfe, so ist dieses unser Bedenken: man soll nicht die Wahrheit zuvor verläugnen, Andern damit aufzuhelfen. Und so wir gleich auf diese ihre sanften Worte zu weichen willigten, so spotteten sie doch unsrer hernach, und würden alle Irrthümer bestätigt und keine Reformation vorgenommen ... Wir als Privatpersonen sind endlich bedacht, die Artikel rechter Lehr nicht zu ändern, wie wir auch dieselbigen nicht ändern können. Vom Concil achten wir, es sei nicht zu rathen, daß man in dessen Satz und Spruch willigen soll. Ist aber Jemand dieser Last müde, die Lehre zu erhalten, und will mit einem Schein sich herauswirken, der thue solch Erbieten auf seine Gefahr. Wir für unser Person haben nicht Scheu, so wir von dem Kaiser erfordert würden und er uns vertröstet, daß man uns hören sollt, im Concil zu erscheinen, Grund unsrer Lehre anzuzeigen, und wollen Gott die Fährlichkeit unsres Lebens befehlen. Denn wir suchen nicht unser Wollust oder Ehre, oder leibliche Güter oder Macht in dieser Sache, sondern haben treulich, so viel Gott verliehen hat, rechte christliche heilsame Lehre helfen pflanzen, Gott zu Lob und zu Erkenntniß unsres Heilands Christi, und zu rechter Anrufung. Haben nicht Zweifel, dieser Spruch wird wahr bleiben: was aus Gott, wird nicht vertilgt." Der Kurfürst theilte dies Bedenken dem Landgrafen mit, und von Beiden ward den protestantischen Collocutoren bedeutet, sich danach zu richten.

Den 27. Januar eröffnete Malvenda, ein stolzer Geist, aber schlau und in allen Redekünsten bewandert, der Ulysses unter den Papisten, wie Melanchthon ihn nannte [3]), die Handlung durch eine Ansprache, die von Butzer beantwortet ward. Hierauf verlas Maior eine Protestation, daß die Evangelischen bei der Augsburger Confession, als der rechten katholischen christlichen Lehre gemäß, bleiben würden und sie daher als erneuert angesehn wissen woll-

1) Corp. Ref. B. VI, S. 44.
2) 11. Febr. Ebend., S. 44.
3) An Camerarius, 6. Febr. 1546. Ebend., S. 31.

ten. Der Anfang ward mit dem Artikel von der Rechtfertigung gemacht, wie er 1541 zu Regensburg verglichen worden war; die Katholiken, theils weil ihnen die feindseligen Absichten des Kaisers nicht unbekannt waren, theils weil sie sich auf das Concil stützen konnten, fühlten sich bestärkt in ihrem Widerstand; sie verwarfen die Regensburger Formel und kehrten zur alten scholastischen zurück. Brenz wünschte Melanchthon Glück, zu Hause geblieben zu sein, denn die Gegner schienen nicht gekommen zu sein, um für den Frieden zu arbeiten, sondern um das was früher von gemäßigtern Leuten ihres Theils zugegeben worden war, wieder zurückzunehmen; sie wären in ihren Reden heftiger, in ihren Disputationen sophistischer, mönchischer als je[1]). Auf eine Anfrage Maiors, rieth Melanchthon, nebst Bugenhagen und Cruciger[2]), die Protestanten mögen nicht um vorläufige, zeitraubende Formalitäten streiten; dringen die Vorsitzer darauf, daß nach der Rechtfertigung auch von den andern Artikeln gehandelt werde, so mögen sie es in Gottes Namen nicht verweigern; der Anfang zeige indessen bereits, daß, wenn man in der begonnenen Weise fortfahren solle, es eine lange Disputation werden müsse, so daß die Präsidenten selber, ungeduldig über die Weitläuftigkeit, „ohne unser Zuthun" die Sache abbrechen würden.

Nachdem viele Tage nutzlos über die Rechtfertigung hin und her geredet worden war, sandte der Kaiser den Befehl an Julius von Pflug, als dritter Präsident einzutreten; zugleich aber verbot er das Nachschreiben der Discussionen, und verlangte, daß sich die Collocutoren eidlich verpflichteten, Niemanden, selbst ihren Ständen nicht, das Verhandelte zu berichten, bevor der Reichstag darüber beschlossen hätte; „so sehr," schrieb Brenz an Amsdorf, „fürchten diese Nachteulen das Licht[3])." Es war aber weniger Furcht als kaiserliche List; Karl sah voraus, daß die evangelischen Stände das Verlangte nie zugeben würden; er wollte den Abbruch der Friedenshandlung, die Schuld davon sollte aber nur auf die Protestanten zurückfallen. Er erreichte seine Absicht: der Befehl erregte den lebhaftesten Unwillen; Melanchthon rief aus[4]): „möge der Kaiser seinen Spaniern so was befehlen, aber nicht uns Deutschen, deren Name (Germani) aufrichtige, freie Männer bedeutet!" In Uebereinstimmung mit seinen zwei Collegen rieth er dem Kurfürsten, seine Gesandten zurückzurufen, „denn diese Sachen lassen sich nicht unter die Bank stecken, sie belangen Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit, daß man davon reden muß[5])." Den 20. März übergaben die evangelischen Collocutoren eine Protestation gegen den Befehl des Schweigens; sie verließen Regensburg, „mit

1) 17. Febr. Corp. Ref. B. VI, S. 51.
2) 18. Febr. Ebend., S. 55.
3) 28. Febr. Ebend., S. 85.
4) An Camerarius, März. Ebend., S. 80.
5) Ebend., S. 74.

Erbietung, wiederzukommen auf kaiserlicher Majestät andre Resolution[1])." Der Kaiser verlangte zwar, daß das Gespräch wieder aufgenommen würde; die Straßburger waren nicht völlig dagegen, nur begehrten sie „eine neue Form;" die Wittenberger erklärten jedoch, man solle abwarten, was der Kaiser thun werde, es sei nicht an den Protestanten ein Colloquium zu verlangen, und vor dem Concil hätten sie sich nicht zu fürchten, denn „dies vermeinte Concil werde so grobe Artikel beschließen, daß es zu Spott werden wird; wir haben nichts mehr zu thun als zu schweigen, es ist Alles in Gottes Hand[2])."

Achtes Capitel.

Luthers Tod.

1546.

Man disputirte noch zu Regensburg, ohne Hoffnung von Seiten der Protestanten, und ohne den geringsten Wunsch nach Versöhnung von Seiten der Katholiken, als eine für Jene erschütternde, für Diese höchst willkommene Kunde kam, die von Luthers Tod. Groß war der Schmerz in der protestantischen Welt, Wenige empfanden ihn tiefer als Melanchthon, des Gottesmanns langjähriger Gehülfe und Freund. In den letzten Zeiten des Jahres 1545 war das alte, schöne Verhältniß zwischen Beiden wieder vollkommen hergestellt gewesen; aus Besorgniß für Melanchthon, „den treuen Mann," hatte Luther nicht gewollt, daß er nach Regensburg ginge; im Oktober und Dezember waren sie mit einander nach Mansfeld gereist; sie hatten öfter zusammen zu Abend gespeist, unter ernstem und heiterm Gespräch. Luther war viel sanfter geworden; in einer ihrer letzten Unterhaltungen durfte Melanchthon ihm sagen, er habe die Schriften der alten christlichen Lehrer vom Abendmahl fleißig gelesen, und sie mit der andern (der reformirten) Meinung mehr als mit der lutherischen übereinstimmend gefunden. Luther schwieg eine Zeit lang, antwortete aber dann: „lieber Philipp, ich muß es bekennen, der Sache vom Abendmahl ist viel zu viel gethan." Als Melanchthon erwiderte: „Herr Doctor, so lasset uns eine Schrift stellen, worin die Sache gelindert wird, auf daß die Wahrheit bleibe und die Kirchen wieder einträchtig werden," erklärte der Freund: „ich habe das oft und vielfältig gedacht, aber so würde

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 112.

2) 7. Mai 1546. Ebend., S. 129; auch 135, 136. — Eberhard Billig gab einen Bericht über das Regensburger Colloquium heraus, in dem er behauptete, die Protestanten seien, aus Furcht vor der Wahrheit, schmählich geflohen, es sei ihre Schuld, wenn nichts zu Stande kommen konnte. Neudecker, Urkunden, S. 787.

die ganze Lehre verdächtig; ich will's dem allmächtigen Gott befohlen haben; thut ihr auch etwas nach meinem Tod[1])."

Dieser mit so versöhnlichem Gemüthe erwartete Tod blieb nicht lange mehr aus. Den 23. Januar 1546 ging Luther, von den Mansfeldischen Grafen berufen, mit seinen Söhnen und Justus Jonas, nach Eisleben; Melanchthon, der ihn hatte begleiten wollen, blieb wegen Unpäßlichkeit zurück; an diesem Tage sahen sie sich auf Erden zum letzten Mal. Melanchthon schrieb ihm noch mehrmals, selbst noch den 18. Februar. Schon die Aufschrift dieses Briefes zeugte von seiner Verehrung für Luther[2]): „dem ehrwürdigen Mann, dem durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Doctor Martin Luther, dem Wiederbringer der reinen Lehre des Evangeliums, meinem theuersten Vater;" einigen Nachrichten, die er ihm meldete, setzte er die Worte vor: „ich danke dir, daß du so oft und so liebreich an uns geschrieben hast; nun bitten wir Gott, den Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß er euch alle unversehrt nach Hause bringen möge." Diesen Brief las Luther nicht mehr; denselben Tag, als er geschrieben ward, führte ihn Gott in sein ewiges Haus ein, nach kurzer Krankheit, in der nämlichen Stadt, in der er geboren war. Jonas meldete Melanchthon den schweren Verlust; tief ergriffen, dachte dieser nicht mehr an das was ihn zuweilen von Luther zu trennen schien, sondern nur an das, was der begeisterte Reformator für die Kirche und für ihn selber gewesen war. Kaum hatte er den 19. früh die Nachricht erhalten, als er an Jonas schrieb[3]): „Er war der von Gott erweckte Führer Israels, um den Dienst am Evangelium in seiner Reinheit wiederherzustellen; er hat die Lehre wieder an den Tag gebracht, die allen Verstand der Menschen übersteigt; eines solchen Lehrers und Führers beraubt zu sein, erfüllt uns mit unendlichem Kummer, nicht nur wegen unserer Schule, sondern wegen der gesammten auf Erden verbreiteten Kirche, die er durch seinen Rath und sein Ansehn, unter dem Beistand des heiligen Geistes, geleitet hat. Der Gedanke an die Gefahren und Stürme, die uns nach seiner Abberufung bedrohen, vermehrt noch unsern Schmerz. Bitten wir daher unsern Herrn Jesum Christum, daß

---

1) Diese schon früh erzählte Thatsache ist von spätern Schriftstellern für eine Erdichtung gehalten worden; so von Plank, Geschichte der Entstehung u. s. w. des protest. Lehrbegriffs, B. IV, S. 26, Note 23; und von Mattheß, S. 259. Herr Kohlmann, Pfarrer zum Horn bei Bremen, hat aber in der von Göbel herausgegebenen Erlanger reformirten Kirchenzeitung (1. Okt. 1853, S. 157 u. f.) einen Auszug aus einer von Hardenberg eigenhändig geschriebenen, und im Bremer Archiv aufbewahrten Schrift mitgetheilt, in dem Hardenberg bezeugt „so wahrlich als Gott Gott ist," die Erzählung aus Melanchthons eigenem Munde gehört zu haben.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 53.

3) Ebend., S. 57.

er fortfahre, seine Kirche zu schützen; er hat ja gesagt, er wolle uns nicht Waisen lassen; danken wir ihm für die Wohlthaten, die er uns durch Doctor Luther geschenkt hat, und bewahren wir diesen in treuem Gedächtniß." Den nämlichen Tag, als um neun Uhr die Studenten versammelt waren zu Melanchthons Vorlesung über den Römerbrief, redete er sie unter Thränen an[1]: „Ihr wißt, ich habe mir vorgenommen, euch den Brief des Apostels Paulus an die Römer zu erklären, in dem die wahre Lehre des Sohnes Gottes enthalten ist; durch eine besondere Gnade hat Gott uns dieselbe durch unsern verehrten Vater und geliebten Lehrer Doctor Martin Luther wieder geoffenbart; heute aber habe ich eine so erschütternde Nachricht erhalten, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich sein wird, meine Vorlesung zu Ende zu bringen." Er erzählte hierauf von den letzten Augenblicken Luthers, und fuhr fort: „ach, unser Führer ist dahingegangen, er der in diesen letzten Zeiten der Welt der Leiter der Kirche war! Die Lehre von der Sündenvergebung und dem Glauben an Christum, die er uns gepredigt hat, ist nicht aus menschlicher Klugheit entstanden, sie ist das Evangelium Gottes, und dieser Gott hatte ihn erweckt, sie uns wieder zu verkündigen. Sein Andenken soll uns so theuer bleiben wie seine Lehre. Bedenken wir aber auch die Gefahren und Veränderungen, die auf diesen Tod folgen werden, auf daß wir mit Mäßigung unser Amt versehn. Dich aber, o Herr, der du für uns gekreuzigt und auferstanden bist, bitten wir, daß du deine Kirche regierest, vertheidigst und erhaltest. Amen." Schon diese wenigen, aus tiefster Seele gesprochenen Worte, waren ein herrliches Lob auf den Verstorbenen; ihn allein stellte Melanchthon als den Reformator der Kirche dar, an sich dachte er nicht, obschon ohne ihn das Werk nicht vollendet worden wäre; und indem er zugleich, in banger Ahnung, an die nun kommenden Zerwürfnisse dachte, beklagte er, daß Luther nicht mehr da war, um die Geister durch sein Ansehn im Zügel zu halten; sein Vertrauen jedoch auf den höhern Führer, unter dessen Schutz sie Beide gearbeitet hatten, verließ ihn nicht; er wußte, daß ihre gemeinsame Sache nicht die von Menschen, sondern die Gottes war.

Zu Eisleben hielt Jonas die Leichenrede, dann ward der Sarg über Halle nach Wittenberg gebracht, unter allgemeiner Trauer der herbeiströmenden Bevölkerung. In der Schloßkirche, den 22. Februar, hielt Bugenhagen die Predigt und Melanchthon die lateinische akademische Rede, in der er die schon im Briefe an Jonas und in der Ansprache an die Studenten ausgedrückten Gedanken und Gefühle, in einfacher, würdiger Weise weiter entwickelte[2]. Er reihte Luther den begeisterten Männern an, die Gott zu verschiedenen Zeiten auserwählt hat, um seine Kirche zu erhalten, und welche die herrlichste Zierde der Menschheit sind; Solon, Themistocles, Scipio sind

1) Corp. Ref. B. VI, S. 58.
2) Ebend., B. XI, S. 726.

große Männer gewesen, wie tief stehn sie aber unter den Zeugen und Helden Gottes: Jesaias, Johannes, Paulus, Augustinus, Martin Luther! Man sagt zwar, dieser habe den Frieden der Kirche gestört, und die Welt mit unentwirrbaren Streitigkeiten erfüllt; wir antworten, das ist eben die Art wie Gott die Kirche regiert; kommt der heilige Geist, um die Welt zu richten, so muß Kampf entstehn; die Schuld daran ist die Hartnäckigkeit der Bösen, die den Sohn Gottes nicht hören wollen. Wirft man Luther vor, er sei manchmal „zu hart und rauh im Schreiben" gewesen, so sagen wir mit Erasmus: wegen der Größe der Krankheit hat Gott einen scharfen Arzt geschickt; gegen die mächtigen und übermüthigen Feinde der Wahrheit mußte ein solcher Streiter erscheinen. Mit beredten Worten schilderte dann Melanchthon die Eigenschaften und Thaten des Reformators: „Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, wie St. Paulus von den Christen fordert, Alles, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspürt worden; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und zum Frieden gerathen. Er hat nicht andere, fremde Händel in die Religionssachen gemengt oder Ränke gesucht, seine oder den Seinen Gewalt zu stärken. Wir haben auch gesehn, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit gezeigt und sich nicht bald durch ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Fahr und Schrecken verzagt worden. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor andern Allen in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte." Nicht minder ausgezeichnet war er durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Kraft der Rede. „Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen und besondern Tugenden begabt, und von Gott der Kirche wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt hat, aus diesem Leben und unsrer Mitte und Gesellschaft hinweggefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig unserthalben Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind." Er schloß: „wir zweifeln nicht, daß er nun selig ist; wir klagen nur über uns,

Den 23. November befahl nun der Kurfürst den Wittenberger Theologen, ohne Verzug das ihnen aufgetragene Bedenken für den Reichstag zu verfassen [1]). Melanchthon schrieb es in ihrem Namen. Nichts von einer Vergleichshandlung hoffend, begnügte er sich, mit Klarheit und Entschiedenheit, das Wesen der evangelischen Kirche zu schildern, damit die Gegner daraus ersähen, was zur Reformation gehört [2]). „Rechte christliche Kirchenregierung besteht vornämlich in diesen fünf Stücken: 1) reine Lehre; 2) wahrer Gebrauch der Sacramente; 3) Erhaltung des Predigtamts und des Gehorsams gegen die Seelsorger; 4) Erhaltung rechter Zucht durch Kirchengericht; 5) Erhaltung der Studien und Schulen; endlich ist noch nöthig leiblicher Schutz und ziemliche Unterhaltung der Kirchendiener."

1) In Bezug auf die Lehre erinnerte Melanchthon, daß jede Reformation mit Verkündigung des Evangeliums beginnen müsse, denn nur durch Erkenntniß der Wahrheit vermöge man zu prüfen, was Irrthum und Mißbrauch ist; darum seien auch alle Verbesserungsversuche, die nicht hiemit angefangen haben, erfolglos geblieben. Die Augsburger Confession und die Katechismen bezeugen nun aber, daß die Protestanten dem Evangelium gemäß lehren, und daß daher die von ihnen unternommene Reformation sich auf eine sichere Grundlage stützt. Von den Haupt-Artikeln, die zum Heil jedes Einzelnen nothwendig sind, das heißt von Sünde, Gnade, Rechtfertigung, guten Werken und Heiligung, „geschieht christlicher Unterricht in unsern Kirchen, und wir halten sie nicht für unnöthige Schuldisputationen; darum wir auch nichts daran zu ändern wissen. So es aber Jemand für Schuldisputationen hält und meint, es seien Fabeln, die man zu Jedes Gelegenheit deuten und wenden und mit Worten färben kann, der wird seinen Richter haben."

2) Zu den Sacramenten gehört zuerst die Taufe, und zwar die der Kinder. An die Taufe schloß hier Melanchthon zum ersten Mal die Confirmationshandlung an, nachdem er sie schon früher mehrmals als einen Gebrauch dargestellt hatte, über den man sich, nach gehöriger Erklärung, mit den Katholiken verständigen könnte. „Es wäre hochnöthig," sagte er, „in allen Kirchen den Katechismus auf bestimmte Tage zu halten und die Jugend in allen nöthigen Artikeln christlicher Lehre zu unterweisen. Dazu möcht die Confirmation angericht werden, nämlich, so ein Kind zu seinen mündigen Jahren kommen, öffentlich sein Bekenntniß zu hören, und zu fragen, ob es bei dieser einigen göttlichen Lehre und Kirche bleiben wollt, und nach dem Bekenntniß und Zusage, mit Auflegung der Hände ein Gebet thun. Dies wäre eine nützliche Ceremonie, nicht allein zum Schein, sondern viel mehr zu Erhaltung rechter Lehr und reines Verstands und zu guter Zucht dienlich." — Ebenso behielt er die Ordination bei, indessen nicht als Priesterweihe, sondern nur

1) Corp. Ref. B. V, S. 533.
2) 14. Jan. 1545. Ebend., S. 578 u. f.

als Einführung ins kirchliche Amt. — Ueber die Buße „ist offenbar, daß die Mönchslehre von derselben so verwirrt und voll Irrthum ist, daß nicht allein das Volk, sondern auch die Scribenten sie nicht verstanden haben;“ auch hat man, statt vom Glauben zu reden, durch den man die Vergebung der Sünden erlangt, Ohrenbeichte, Satisfactionen, Ablaß erfunden, wodurch die Gewissen entweder in Zweifel bleiben müssen, oder veranlaßt werden, sich auf eigenes Verdienst zu verlassen. Die Reformation hat die rechte Lehre von der Buße wieder ans Licht gebracht, „und sollen wir billig Gott danken für diese große Wohlthat, daß er diese Lehr wiederum rein und klar seiner Kirche hat scheinen lassen, daß gottesfürchtige Herzen besser wissen was Sünde ist und nicht Sünde ist, und erkennen ihr Elend uud göttlichen Zorn mehr denn zuvor, und suchen Gnad und Trost durch Christum, und wissen wie sie Vergebung erlangen sollen. Wer diese Erkenntniß nicht hoch und werth achtet, der ist weit von dem christlichen Wesen und Verstand weg kommen.“ Wir sind indessen geneigt, die Beichte in christlicher Form zu erhalten, das Volk darin zu lehren und zu verhören, auf daß das Zeugniß der Kirche bleibe, „daß das Evangelium Vergebung der Sünden gewißlich verkündigt in gemein und insonderheit.“ — Das Abendmahl oder die Messe soll den Mittelpunkt jedes Gottesdienstes bilden, aber nur wenn sie von allen irrigen Lehren und abergläubischen Ceremonien befreit ist; es sollen öffentliche Versammlungen sein, mit Gesang, Gebet und Predigt des göttlichen Worts; „dabei soll dann die Communion gehalten werden, nämlich also, daß der Priester nach dem Gebet den Befehl Christi ernstlich und mit Andacht spreche, und wisse was er thue, und hernach den Leib und das Blut Christi austheile zu genießen ihm und andern so zur Communion zugelassen, und vorher verhört und absolvirt sind, und nicht in öffentlichen Lastern verharren, welche auch rechten Verstand haben sollen, was dieses Sacrament sei, nämlich Nießung des wahren Leibs und Bluts Christi, und wozu diese Nießnng zu thun, nämlich, daß der Glaub erweckt und gestärkt werde, dieweil uns Christus durch diese seine Ordnung seinen Leib und Blut gebe, daß er uns gewißlich zu seinen Gliedmaßen mache, vergebe uns unser Sünd aus Gnaden um seines Todes willen, nicht von wegen dieses unsres Gehorsams; item, daß wir für seinen Tod und Auferstehung und alle Gaben hie danken; item, daß wir hiebei auch erkennen, daß wir eines Heilands Glieder sind, und sollen gegen allen Gliedern Liebes und Gutes erzeigen, unserm Heiland Christo zu gefallen. Dieses ist die alte und reine Form der Meß und Communion, wie sie Christus eingesetzt und geordnet, und wie sie von den Aposteln in der ersten Kirche gehalten, wird auch also durch Gottes Gnad in unsern Kirchen mit Andacht und christlicher Reverenz gehalten.“ Die Reformation der Messe bietet aber die größte Schwierigkeit dar; Priester und Mönche werden darauf dringen, daß hier am wenigsten geändert werde; nichtsdestoweniger ist die Aenderung durchzuführen, weil durch die katholische Lehre das ganze Christenthum verunstaltet wird. Einige Bemerkungen gegen

den Heiligendienst und über die Priesterehe schließen diesen Abschnitt von den Sacramenten.

3) Vom Predigtamt und bischöflichen Regiment. Ueber die göttliche Einsetzung des Predigtamts kann kein Zweifel sein, eben so wenig als über die Nothwendigkeit, die Prediger von der Kirche zu wählen und durch gelehrte, gottesfürchtige Männer ordiniren zu lassen; dies war lange das Amt der Bischöfe; soll es ihnen erhalten werden, so müssen sie sich zuerst über die Lehre erklären; denn wollen sie diese verfolgen, so kann man die Ordination nicht bei ihnen suchen. Den recht Berufenen, sie mögen Bischöfe oder Pfarrer heißen, ist man in Allem was das Evangelium gebietet oder verbietet, zu Gehorsam verpflichtet. Entgegnet man uns, es müsse eine Rangordnung unter den Geistlichen sein, und über ihnen solche, die diese Ordnung handhaben und über die Reinheit der Lehre wachen; behauptet man ferner, durch Aufhebung der bestehenden Form des Episkopats, würde nur Barbarei erfolgen, weil die mit andern Dingen beladenen Fürsten weder der Kirche achten noch der Lehre nachdenken können, so antworten wir: „wir wünschen von Herzen, daß die Bischöfe und ihre mitregierenden Personen ihr Amt thun möchten, und erbieten uns auf diesen Fall zu Gehorsam, nämlich so sie Verfolgung christlicher Lehr nachlassen und nicht Tyrannen oder Mörder unserer armen Priester sind, sondern anfangen, die reine Lehr des Evangeliums und christliche Reichung der Sacramente zu verbreiten und uns zu helfen, solches zu handhaben." Fahren sie fort wie sie bisher gethan, so können wir keine Einigung mit ihnen machen; „was dabei unsre Fürsten und Obrigkeiten thun wollen, mögen sie selbst bedenken." Der Bischöfe Pflichten sind: Ausübung des Predigtamts, Ertheilung der Ordination, Haltung von Synoden, Aufsicht über die Geistlichen, Kirchenvisitation, Kirchengericht zu Handhabung der Zucht, Ueberwachung der Schulen und Universitäten; es sollten daher nur solche zu Bischöfen gewählt werden, die nicht blos zur weltlichen Regierung geschickt sind, sondern die christliche Lehre kennen und zum kirchlichen Amte taugen. Die Wahl mag bei den Capiteln bleiben, sofern auch diese das Evangelium annehmen, wozu indessen wenig Hoffnung vorhanden ist.

4) Kirchengerichte. Die weltliche Obrigkeit ist eingesetzt, um äußerliche, ehrbare Zucht zu erhalten und die dawider Handelnden zu strafen; so soll auch in der Kirche ein Gericht sein zum Bestrafen unrechter Lehre und öffentlicher Sünde, durch Ausscheidung aus der Gemeinde. Vor dieses Gericht gehören auch die Ehesachen, da diese oft Fragen betreffen, über die den Gewissen Rath ertheilt werden muß, was der bürgerliche Richter nicht kann. Es sind daher aus geistlichen und weltlichen Gliedern bestehende Consistorien zu errichten, an welche die Pfarrer zu berichten haben und welche befugt sein sollen, den Bann auszusprechen.

5) Schulen. Erstlich ist nöthig, ein Aufsehn zu haben, „daß die christliche Lehr von den Theologen rein und einträchtiglich gelehrt werde. Zum andern,

daß die erste Jugend zu den Künsten und Sprachen aufgezogen werde, welche zur Erklärung christlicher Lehr nöthig sind. Zum dritten, daß christliche Zucht in den Universitäten aufgerichtet werde, daß das junge Volk nicht in dem freien unordentlichen Wesen lebe, wie jetzund leider in Universitäten zu sehn, daß sie leben wie müßige muthwillige Landsknecht."

Endlich ist es der Obrigkeiten Pflicht, für geziemende Unterhaltung der Prediger zu sorgen. Was die Klöster betrifft, so sind deren Bewohner zu unterrichten, daß die Gelübde nichtig sind; jeder möge ungehindert diesem Stand entsagen können; die Klöster mögen als Schulen erhalten werden, jedoch ohne Zwang.

Diese eben so musterhafte als einfache Darstellung der Grundsätze einer, nach dem Geist der Reformation einzurichtenden Kirchenordnung, erhielt den Namen: die Wittenberger Reformation. Mit Melanchthon unterschrieben sie Luther, Bugenhagen, Cruciger und Georg Maior. Den 14. Januar 1545 übersandten sie dieselbe dem Kurfürsten[1]), indem sie ihm anzeigten, daß sie, obgleich ohne Hoffnung ihre Vorschläge von den Bischöfen angenommen zu sehn, ihnen dennoch „ein demüthig Erbieten gethan und eine gelinde Reformation vorgeschlagen haben, daraus genügsam zu verstehn, daß man uns nicht vorwerfen kann, nach ihrer Hoheit und ihren Gütern zu trachten oder Urheber der Spaltung zu sein; wir können nicht aller Fährlichkeit durch menschlichen Rath begegnen, sondern wollen unserm Beruf nach thun was uns geboten ist, und das Uebrige Gott befehlen."

Der Kurfürst übergab das Bedenken, nebst den vom Landgrafen ihm mitgetheilten Vorschlägen Butzers und der hessischen Theologen, seinem Kanzler zur Beurtheilung. Wie Melanchthon es vorausgesehn hatte[2]), fand Johann Friedrich die Wittenberger Reformation zu gemäßigt; er bemerkte, „Magister Philipp habe nicht genugsamen Fleiß darauf verwandt und sie nicht stattlich genug gestellt[3])." Brück betrachtete sie mit richtigerm, unbefangenerm Blick[4]); Butzers Schrift gefiel ihm nicht, sie war „voll seltsamer Gedanken;" die Melanchthons dagegen hielt er für „ganz köstlich und gut, wiewohl sie sehr gelinde gestellt und Dr. Martins rumorender Geist nicht darin zu spüren ist;" „wollt Gott," schrieb er an den Fürsten, „Philippus hätte sie auch in fein Latein gebracht, denn sie würde bei aller Welt den Ständen dieses Theils einen großen Glimpf machen, und ist nichts damit begeben daran sonders oder viel gelegen, referirt sich dazu der Lehre halben auf die Augsburgische Confession, und daß man dabei gedenke zu bleiben, wie dieselbe in ihrem rechten Verstand lautet und in diesen Kirchen verstanden und gehalten wird, auch auf vielen

1) Corp. Ref. B. V, S. 577.
2) An Camerarius, 4. Jan. 1545. Ebend., S. 656.
3) Der Kurfürst an Brück, 16. Jan. Ebend., S. 653.
4) 20. Jan. Ebend., S. 660.

Reichstagen erklärt worden ist. Was dann die Sacrament und die andern nöthigen Punkte betrifft, das ist auch aufs reinste, lieblichste und kürzeste darin ausgeführt, auch das Geschrei der Widertheil darin säuberlich abgelehnet, so sie unaufhörlich ausbreiten, als suche man ihre Ehre, Dignität und ihre Güter. Und wenn gleich Papst und Bischöfe in ihrem Concilio viel eine andre Reformation vornehmen, so werden sie doch damit wider diese vorgeschlagene Reformation nichts denn Schande, Hohn und Spott und weitere Verachtung erlangen und davon bringen. Und wiewohl unter andern darin für gut angesehn wird, daß man den Domkapiteln die bischöfliche Wahl sollte lassen, so ist doch alsbald daran gehängt: nämlich so sie christliche Lehr annehmen würden... Euer kurf. Gnaden lassen des Philippi glimpflich Handeln um Kais. Majestät, auch um Erhaltung willen Glimpfs und Beifalls gehen. Euer kurf. Gnaden wissen was gleichwohl die glimpfliche und reine Augsburgische Confession sammt der Apologie daselbst, auch hernach, durch die Gnade Gottes für Frucht geschafft hat. Diese gestellte Reformation wird, ob Gott will, dergleichen thun, und die giftigen Pfaffen bei der Welt, auch bei Kais. Majestät selbst nur vollends zu nicht und zu Schanden machen."

Auf diese Vorstellungen hin machte der Kurfürst keine Schwierigkeiten mehr, die Wittenberger Reformation zu genehmigen; er sandte sie an den Landgrafen und an den Kurfürsten von der Pfalz; die hessischen Theologen nahmen sie mit unbedeutenden Aenderungen an [1]), und in der Pfalz legte sie Paul Fagius, der von Straßburg berufen worden war, der neu einzuführenden kirchlichen Ordnung zum Grund [2]).

Die Straßburger verlangten, daß auf dem Reichstag auch eine Anklage gegen den Papst und die Bischöfe erhoben würde; man sollte erklären, daß sie nicht als ordentliche Gewalten; sondern nach göttlichem und menschlichem Rechte als untüchtige Glieder der Kirche anzusehn seien, und daß daher eine General-Reform an Haupt und Gliedern vorgenommen werden müsse. Melanchthon, dem seine Collegen beistimmten, widersetzte sich diesem Vorschlag [3]), nicht weil er die Klage für ungegründet hielt, sondern weil sie den Zeitumständen nicht angemessen und überhaupt überflüssig war. In seinem Bedenken darüber sagte er, es wäre vergeblich, eine solche Anklage vorzubringen, weil der Kaiser sie ablehnen und die Protestanten aufs Concil verweisen würde; da ferner der Kaiser selber auf dem Reichstag über die Religion entscheiden wolle, so sei es nicht zweckmäßig, eine Reformation von ihm zu begehren; was er

1) Corp. Ref. B. V, S. 675.

2) Die ältern pfälzischen Historiker berichten, Kurfürst Philipp habe sich von Melanchthon ein eigenes Bedenken über die Reformation der Pfalz ausstellen lassen. Dies Bedenken ist aber nichts Anderes als die Wittenberger Reformation. Hautz, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1846, Nr. 10, S. 150.

3) 14. Jan. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 644.

gestatten würde, könnte doch nicht befriedigen; um zu beweisen, daß Papst und Bischöfe nicht die rechte Kirchengewalt sind, müßte zuerst dargethan werden, daß ihre Lehre irrig ist, so daß immer die Verhandlung über die Lehre die Priorität haben würde; das Einzige, was man verlangen solle, sei, daß der Kaiser „einen rechtlichen christlichen Prozeß halten lasse, darinnen wir verhört werden, vor unparteiischen Richtern.“ Diesen Gründen fügte der Kurfürst noch denjenigen bei, daß ein Kläger den, vor dem er klagt, als Richter anerkennt, daß aber die Protestanten in Religionssachen den Kaiser nicht als Richter annehmen können[1]). Er ließ durch Melanchthon eine, mit der Wittenberger Reformation zu übergebende Supplik an den Kaiser verfassen[2]), um zu erklären, daß auf Grund dieser Schrift die Protestanten sich der Einigung nicht weigerten, daß sie aber das neuerdings nach Trident berufene Concil[3]), als ein nicht freies, recusiren müßten. Endlich wünschte er, daß Luther, wegen des vom Papst an den Kaiser gerichteten Schreibens, als Privatmann etwas Kräftiges gegen das Papstthum herausgeben möchte[4]). Brück meinte zwar, man sollte damit warten, bis man sähe, wie es sich mit dem Concil verhielte, dann erst sei für Luther Zeit „mit der Baum-Axt weidlich zuzuhauen[5]).“ Allein Luther ergriff ohne Weiteres diese Axt und hieb sein Buch zurecht: „das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift.“

Siebentes Capitel.

Regensburger Colloquium.

1545. 1546.

Der Reichstag versammelte sich zu Worms. Der kursächsische Vizekanzler Burkhart übergab die Wittenberger Reformation, aus der er jedoch die Stelle über die bischöfliche Gewalt wegließ, weil sie anscheinend eine Concession anbot[6]). Es ward übrigens weder über den Wittenberger Vorschlag, noch über ähnliche berathen; an die Protestanten ließ der Kaiser einfach die Zumuthung ergehn, sich dem Concil zu unterwerfen; sie protestirten und verlangten Fortdauer des Friedens, ohne daß dieser von ihrer Theilnahme am Concil abhängig gemacht würde. Durch seine Räthe ließ der Kurfürst Luthers Schriften „von den Concilien und Kirchen“ und „vom Papstthum zu Rom“

---

1) Der Kurfürst an Brück, 16. Jan. Corp. Ref. B. V, S. 653.
2) Ebend., S. 648.
3) Es ward durch eine Bulle vom 10. Nov. 1544 auf den 15. März 1545 berufen.
4) Corp. Ref. B. V, S. 655.
5) An den Kurfürsten, 20. Jan. 1545. Ebend., S. 662.
6) Seckendorf, Th. III, S. 555.

unter den Reichsständen vertheilen, zur großen Entrüstung der Katholiken[1]). Karl V., der, wie aus den Berichten seines Gesandten und des Legaten an den Papst hervorgeht, nur Zeit gewinnen wollte, um im folgenden Jahr mit ganzer Macht die Protestanten anzugreifen, verkündigte im Abschied, den 4. August 1545, daß auf dem nächsten, zu Regensburg zu haltenden Reichstag ein neuer Versuch gemacht werden sollte, durch ein Colloquium beide Theile zu versöhnen. Dieser Entschluß erregte das Mißtrauen, nicht nur der Staatsmänner, die des Kaisers Absichten zu durchschauen anfingen, sondern auch der Theologen. Bald erfuhr man ferner, daß eine neue Bulle (24. August 1545) den endlichen Anfang des Concils befohlen hatte. Aengstigende Gerüchte wurden wieder verbreitet; des Kaisers Almosenier sollte gesagt haben, Karl wolle Alles aufbieten, um das Reich zum Papstthum zurückzuführen; könne er es nicht erreichen, so werde er die deutschen Lutherischen sich selbst überlassen, „um ihre Köpfe gegen einander zu stoßen;" seine eigenen Länder würde er schon gegen Ansteckung zu bewahren wissen[2]). Noch auf dem Reichstag zu Worms beschlossen daher die Protestanten, vor Eröffnung des Regensburger Reichstags eine Zusammenkunft zu halten, um über die immer bedenklicher werdende Lage zu berathen. Man versammelte sich im December zu Frankfurt und verlängerte den Bund; leider war dieser bereits kraftlos geworden; mehrere der mächtigsten Fürsten hielten sich fern; den andern fehlte es an fester Eintracht und rechter Entschlossenheit.

In demselben Monat, in dem der evangelische Bund neu geschlossen ward, fand auch die Eröffnung des Tridentinischen Concils statt (13. December), und sollte zu Regensburg das dem Reichstag vorangehende Religionsgespräch gehalten werden. Der Kurfürst befahl Melanchthon und Cruciger, sich zur Abreise bereit zu halten; traurig und hoffnungslos machten sie ihre Anstalten dazu; nur sollten sie abwarten, bis etwas Sicheres über den Zeitpunkt des Gesprächs bekannt sein würde[3]). Als der Kurfürst erfuhr, daß Butzer und die Würtemberger Theologen Schnepf und Brenz schon zu Regensburg angelangt waren, besorgte er, Butzer möchte mit ihnen „zuvor etwas kochen;" er wünschte deshalb, daß Melanchthon auf der Stelle abreis'te. Dieser stellte aber dem Kanzler vor, daß von Schnepf und Brenz kein Nachgeben zu befürchten sei, so daß Brück dem Kurfürsten rieth, die Absendung noch zu verschieben; überhaupt, berichtete er ihm, sei keine „fruchtbarliche Handlung" zu erwarten, und, da die katholischen Collocutoren noch nicht eingetroffen, wäre es besser, die ganze Sache zerstieße sich noch vor dem Gespräch; wenn die kaiserlichen Theologen zu kommen zögerten, würde der Herzog von Würtemberg unwillig werden und die seinen zurückberufen[4]). Erst Ende Decembers

1) Seckendorf, Th. III, S. 556.

2) Hedio an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 328.

3) Melanchthon an Dietrich, 1. Dez. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 897.

4) Brück an den Kurfürsten, 13. Dez. 1545. Ebend., S. 905.

kamen bestimmtere Nachrichten nach Sachsen. Bischof Moritz von Eichstädt und Graf Friedrich von Fürstenberg waren zu Vorsitzern des Colloquiums ernannt; von katholischen Theologen hatten sich eingefunden der Spanier Peter Malvenda, Cochläus, Eberhard Billig, Johann Hofmeister von Colmar, Augustiner-Provinzial, und Julius von Pflug; von protestantischen, vornehmlich Butzer, Brenz, Schnepf, Pistorius, Veit Dietrich, Martin Frecht. Der Kaiser, sagte man, wolle nur ein kurzes Gespräch, denn er sei entschlossen, die ganze Sache dem Concil zu überweisen, das er ersucht habe, sich durch das Schein-Colloquium nicht beunruhigen zu lassen[1]).

Die protestantischen Theologen wunderten sich, daß ihr Hauptsprecher, Melanchthon, so lange nicht erschien. In den ersten Tagen des Januar 1546 kam er, von einer Reise mit Luther nach Mansfeld, krank nach Wittenberg zurück. Dringend bat nun Luther den Kurfürsten und seinen Kanzler[2]), ihn nicht nach Regensburg zu senden, es hieße ihn „einer vergeblichen, unnöthigen Mühe hinopfern, denn die Gegner wären böse, untreue Leut;" er sei zwar ein treuer Mann, der Niemand scheut noch meidet, und bereit ist, sein Leben zu wagen, wenn der Fürst es will; jetzt sei er aber schwach und krank; ihn wegschicken wäre Gott versuchen; die Jüngeren sollen nun einmal dran, Dr. Georg Maior möge nach Regensburg gehn; könne er predigen und lehren, so werde es ihm auch nicht sauer werden, mit den Sophisten zu disputiren. Mit dem nämlichem Ernst rieth Brück dem Kurfürsten ab; „ein Jeder," schrieb er an denselben[3]), „der Magister Philipp lieb hat, fürchtet sich, er möchte abgehn, dieweil er so schwach ist." Der Kurfürst ließ Melanchthon nach Torgau kommen, um sich selbst zu überzeugen, wie es mit ihm stand; er gab endlich zu, daß er und Cruciger zu Wittenberg blieben, und schickte nach Regensburg Georg Maior und den Juristen Dr. Lorenz Zoch.

Es war noch ungewiß, was dem Colloquium zu Grund gelegt werden sollte, das frühere Regensburger Buch oder die Augsburger Confession, oder eine neue Schrift, die, wie man sagte, vom bairischen Hofe ausgegangen war; was es aber auch sein würde, so erhielten die kursächsischen Gesandten, auf Melanchthons Rath[4]), die Weisung, gleich beim Artikel von der Rechtfertigung das Gespräch mit einer Protestation abzubrechen, denn da die Katholiken diese Lehre nie in ihrer Reinheit annähmen, so wäre es vergeblich weiter zu gehn. Was sollte auch ein Gespräch noch nützen, da das Concil zu Trident seine Verhandlungen begonnen hatte, und, wie Melanchthon sich ausdrückte, die versammelten Väter sich nicht mehr um die Kirche Gottes kümmerten als Homers Cyclopen[5])?

1) 28. Dez. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 915.
2) Luthers Briefe, B. V, S. 775.
3) 9. Jan. 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 10.
4) 11. Jan. 1546. Ebend., S. 14.
5) An Jonas, 8. Febr. Ebend., S. 34.

Die erwählten Collocutoren waren Butzer, Maior, Schnepf und Brenz, Malvenda, Hoffmann, Billig und Cochläus. Der Präsident, Bischof Moritz von Eichstädt, lud sie sämmtlich zu Tisch; den Protestanten hielt er in freundlicher Rede vor, sie möchten „in etlichen Sachen weichen, damit auch andre Nationen den Anfang der Reformation annehmen könnten, und sich nicht weigern, auf das Concil zu kommen, um sich da weisen zu lassen [1]." Sie gaben darauf gute Antwort, indessen begehrten sie doch auch den Rath der Wittenberger. Diese sagten, in ihrem von Melanchthon verfaßten Bedenken [2]: „die Summe steht darauf, ob wir in etlichen Artikeln können weichen oder nicht; nun ist wohl zu achten, dasselbige Weichen sei vornehmlich zu verstehn von der Meß, Stiftern, Klöstern, päpstlicher Gewalt, und vielleicht hernach fast von allen Artikeln. Wiewohl sie aber sprechen, man sei schuldig zu weichen, daß man Andern auch zum Anfang der Reformation helfe, so ist dieses unser Bedenken: man soll nicht die Wahrheit zuvor verläugnen, Andern damit aufzuhelfen. Und so wir gleich auf diese ihre sanften Worte zu weichen willigten, so spotteten sie doch unsrer hernach, und würden alle Irrthümer bestätigt und keine Reformation vorgenommen ... Wir als Privatpersonen sind endlich bedacht, die Artikel rechter Lehr nicht zu ändern, wie wir auch dieselbigen nicht ändern können. Vom Concil achten wir, es sei nicht zu rathen, daß man in dessen Satz und Spruch willigen soll. Ist aber Jemand dieser Last müde, die Lehre zu erhalten, und will mit einem Schein sich herauswirken, der thue solch Erbieten auf seine Gefahr. Wir für unser Person haben nicht Scheu, so wir von dem Kaiser erfordert würden und er uns vertröstet, daß man uns hören sollt, im Concil zu erscheinen, Grund unsrer Lehre anzuzeigen, und wollen Gott die Fährlichkeit unsres Lebens befehlen. Denn wir suchen nicht unser Wollust oder Ehre, oder leibliche Güter oder Macht in dieser Sache, sondern haben treulich, so viel Gott verliehen hat, rechte christliche heilsame Lehre helfen pflanzen, Gott zu Lob und zu Erkenntniß unsres Heilands Christi, und zu rechter Anrufung. Haben nicht Zweifel, dieser Spruch wird wahr bleiben: was aus Gott, wird nicht vertilgt." Der Kurfürst theilte dies Bedenken dem Landgrafen mit, und von Beiden ward den protestantischen Collocutoren bedeutet, sich danach zu richten.

Den 27. Januar eröffnete Malvenda, ein stolzer Geist, aber schlau und in allen Redekünsten bewandert, der Ulysses unter den Papisten, wie Melanchthon ihn nannte [3]), die Handlung durch eine Ansprache, die von Butzer beantwortet ward. Hierauf verlas Maior eine Protestation, daß die Evangelischen bei der Augsburger Confession, als der rechten katholischen christlichen Lehre gemäß, bleiben würden und sie daher als erneuert angesehn wissen woll-

1) Corp. Ref. B. VI, S. 44.
2) 11. Febr. Ebend., S. 44.
3) An Camerarius, 6. Febr. 1546. Ebend., S. 31.

ten. Der Anfang ward mit dem Artikel von der Rechtfertigung gemacht, wie er 1541 zu Regensburg verglichen worden war; die Katholiken, theils weil ihnen die feindseligen Absichten des Kaisers nicht unbekannt waren, theils weil sie sich auf das Concil stützen konnten, fühlten sich bestärkt in ihrem Widerstand; sie verwarfen die Regensburger Formel und kehrten zur alten scholastischen zurück. Brenz wünschte Melanchthon Glück, zu Hause geblieben zu sein, denn die Gegner schienen nicht gekommen zu sein, um für den Frieden zu arbeiten, sondern um das was früher von gemäßigtern Leuten ihres Theils zugegeben worden war, wieder zurückzunehmen; sie wären in ihren Reden heftiger, in ihren Disputationen sophistischer, mönchischer als je[1]). Auf eine Anfrage Maiors, rieth Melanchthon, nebst Bugenhagen und Cruciger[2]), die Protestanten mögen nicht um vorläufige, zeitraubende Formalitäten streiten; dringen die Vorsitzer darauf, daß nach der Rechtfertigung auch von den andern Artikeln gehandelt werde, so mögen sie es in Gottes Namen nicht verweigern; der Anfang zeige indessen bereits, daß, wenn man in der begonnenen Weise fortfahren solle, es eine lange Disputation werden müsse, so daß die Präsidenten selber, ungeduldig über die Weitläuftigkeit, „ohne unser Zuthun" die Sache abbrechen würden.

Nachdem viele Tage nutzlos über die Rechtfertigung hin und her geredet worden war, sandte der Kaiser den Befehl an Julius von Pflug, als dritter Präsident einzutreten; zugleich aber verbot er das Nachschreiben der Discussionen, und verlangte, daß sich die Collocutoren eidlich verpflichteten, Niemanden, selbst ihren Ständen nicht, das Verhandelte zu berichten, bevor der Reichstag darüber beschlossen hätte; „so sehr," schrieb Brenz an Amsdorf, „fürchten diese Nachteulen das Licht[3])." Es war aber weniger Furcht als kaiserliche List; Karl sah voraus, daß die evangelischen Stände das Verlangte nie zugeben würden; er wollte den Abbruch der Friedenshandlung, die Schuld davon sollte aber nur auf die Protestanten zurückfallen. Er erreichte seine Absicht: der Befehl erregte den lebhaftesten Unwillen; Melanchthon rief aus[4]): „möge der Kaiser seinen Spaniern so was befehlen, aber nicht uns Deutschen, deren Name (Germani) aufrichtige, freie Männer bedeutet!" In Uebereinstimmung mit seinen zwei Collegen rieth er dem Kurfürsten, seine Gesandten zurückzurufen, „denn diese Sachen lassen sich nicht unter die Bank stecken, sie belangen Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit, daß man davon reden muß[5])." Den 20. März übergaben die evangelischen Collocutoren eine Protestation gegen den Befehl des Schweigens; sie verließen Regensburg, „mit

1) 17. Febr. Corp. Ref. B. VI, S. 51.
2) 18. Febr. Ebend., S. 55.
3) 28. Febr. Ebend., S. 85.
4) An Camerarius, März. Ebend., S. 80.
5) Ebend., S. 74.

Erbietung, wiederzukommen auf kaiserlicher Majestät andre Resolution[1]." Der Kaiser verlangte zwar, daß das Gespräch wieder aufgenommen würde; die Straßburger waren nicht völlig dagegen, nur begehrten sie „eine neue Form;" die Wittenberger erklärten jedoch, man solle abwarten, was der Kaiser thun werde, es sei nicht an den Protestanten ein Colloquium zu verlangen, und vor dem Concil hätten sie sich nicht zu fürchten, denn „dies vermeinte Concil werde so grobe Artikel beschließen, daß es zu Spott werden wird; wir haben nichts mehr zu thun als zu schweigen, es ist Alles in Gottes Hand[2])."

Achtes Capitel.

Luthers Tod.

1546.

Man disputirte noch zu Regensburg, ohne Hoffnung von Seiten der Protestanten, und ohne den geringsten Wunsch nach Versöhnung von Seiten der Katholiken, als eine für Jene erschütternde, für Diese höchst willkommene Kunde kam, die von Luthers Tod. Groß war der Schmerz in der protestantischen Welt, Wenige empfanden ihn tiefer als Melanchthon, des Gottesmanns langjähriger Gehülfe und Freund. In den letzten Zeiten des Jahres 1545 war das alte, schöne Verhältniß zwischen Beiden wieder vollkommen hergestellt gewesen; aus Besorgniß für Melanchthon, „den treuen Mann," hatte Luther nicht gewollt, daß er nach Regensburg ginge; im Oktober und Dezember waren sie mit einander nach Mansfeld gereist; sie hatten öfter zusammen zu Abend gespeist, unter ernstem und heiterm Gespräch. Luther war viel sanfter geworden; in einer ihrer letzten Unterhaltungen durfte Melanchthon ihm sagen, er habe die Schriften der alten christlichen Lehrer vom Abendmahl fleißig gelesen, und sie mit der andern (der reformirten) Meinung mehr als mit der lutherischen übereinstimmend gefunden. Luther schwieg eine Zeit lang, antwortete aber dann: „lieber Philipp, ich muß es bekennen, der Sache vom Abendmahl ist viel zu viel gethan." Als Melanchthon erwiderte: „Herr Doctor, so lasset uns eine Schrift stellen, worin die Sache gelindert wird, auf daß die Wahrheit bleibe und die Kirchen wieder einträchtig werden," erklärte der Freund: „ich habe das oft und vielfältig gedacht, aber so würde

1) Corp. Ref. B. VI, S. 112.

2) 7. Mai 1546. Ebend., S. 129; auch 135, 136. — Eberhard Billig gab einen Bericht über das Regensburger Colloquium heraus, in dem er behauptete, die Protestanten seien, aus Furcht vor der Wahrheit, schmählich geflohen, es sei ihre Schuld, wenn nichts zu Stande kommen konnte. Neudecker, Urkunden, S. 787.

die ganze Lehre verdächtig; ich will's dem allmächtigen Gott befohlen haben; thut ihr auch etwas nach meinem Tod[1])."

Dieser mit so versöhnlichem Gemüthe erwartete Tod blieb nicht lange mehr aus. Den 23. Januar 1546 ging Luther, von den Mansfeldischen Grafen berufen, mit seinen Söhnen und Justus Jonas, nach Eisleben; Melanchthon, der ihn hatte begleiten wollen, blieb wegen Unpäßlichkeit zurück; an diesem Tage sahen sie sich auf Erden zum letzten Mal. Melanchthon schrieb ihm noch mehrmals, selbst noch den 18. Februar. Schon die Aufschrift dieses Briefes zeugte von seiner Verehrung für Luther[2]): „dem ehrwürdigen Mann, dem durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Doctor Martin Luther, dem Wiederbringer der reinen Lehre des Evangeliums, meinem theuersten Vater;" einigen Nachrichten, die er ihm meldete, setzte er die Worte vor: „ich danke dir, daß du so oft und so liebreich an uns geschrieben hast; nun bitten wir Gott, den Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß er euch alle unversehrt nach Hause bringen möge." Diesen Brief las Luther nicht mehr; denselben Tag, als er geschrieben ward, führte ihn Gott in sein ewiges Haus ein, nach kurzer Krankheit, in der nämlichen Stadt, in der er geboren war. Jonas meldete Melanchthon den schweren Verlust; tief ergriffen, dachte dieser nicht mehr an das was ihn zuweilen von Luther zu trennen schien, sondern nur an das, was der begeisterte Reformator für die Kirche und für ihn selber gewesen war. Kaum hatte er den 19. früh die Nachricht erhalten, als er an Jonas schrieb[3]): „Er war der von Gott erweckte Führer Israels, um den Dienst am Evangelium in seiner Reinheit wiederherzustellen; er hat die Lehre wieder an den Tag gebracht, die allen Verstand der Menschen übersteigt; eines solchen Lehrers und Führers beraubt zu sein, erfüllt uns mit unendlichem Kummer, nicht nur wegen unserer Schule, sondern wegen der gesammten auf Erden verbreiteten Kirche, die er durch seinen Rath und sein Ansehn, unter dem Beistand des heiligen Geistes, geleitet hat. Der Gedanke an die Gefahren und Stürme, die uns nach seiner Abberufung bedrohen, vermehrt noch unsern Schmerz. Bitten wir daher unsern Herrn Jesum Christum, daß

1) Diese schon früh erzählte Thatsache ist von spätern Schriftstellern für eine Erdichtung gehalten worden; so von Plank, Geschichte der Entstehung u. s. w. des protest. Lehrbegriffs, B. IV, S. 26, Note 23; und von Mattheß, S. 259. Herr Kohlmann, Pfarrer zum Horn bei Bremen, hat aber in der von Göbel herausgegebenen Erlanger reformirten Kirchenzeitung (1. Okt. 1853, S. 157 u. f.) einen Auszug aus einer von Hardenberg eigenhändig geschriebenen, und im Bremer Archiv aufbewahrten Schrift mitgetheilt, in dem Hardenberg bezeugt „so wahrlich als Gott Gott ist," die Erzählung aus Melanchthons eigenem Munde gehört zu haben.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 53.

3) Ebend., S. 57.

er fortfahre, seine Kirche zu schützen; er hat ja gesagt, er wolle uns nicht Waisen lassen; danken wir ihm für die Wohlthaten, die er uns durch Doctor Luther geschenkt hat, und bewahren wir diesen in treuem Gedächtniß." Den nämlichen Tag, als um neun Uhr die Studenten versammelt waren zu Melanchthons Vorlesung über den Römerbrief, redete er sie unter Thränen an[1]): „Ihr wißt, ich habe mir vorgenommen, euch den Brief des Apostels Paulus an die Römer zu erklären, in dem die wahre Lehre des Sohnes Gottes enthalten ist; durch eine besondere Gnade hat Gott uns dieselbe durch unsern verehrten Vater und geliebten Lehrer Doctor Martin Luther wieder geoffenbart; heute aber habe ich eine so erschütternde Nachricht erhalten, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich sein wird, meine Vorlesung zu Ende zu bringen." Er erzählte hierauf von den letzten Augenblicken Luthers, und fuhr fort: „ach, unser Führer ist dahingegangen, er der in diesen letzten Zeiten der Welt der Leiter der Kirche war! Die Lehre von der Sündenvergebung und dem Glauben an Christum, die er uns gepredigt hat, ist nicht aus menschlicher Klugheit entstanden, sie ist das Evangelium Gottes, und dieser Gott hatte ihn erweckt, sie uns wieder zu verkündigen. Sein Andenken soll uns so theuer bleiben wie seine Lehre. Bedenken wir aber auch die Gefahren und Veränderungen, die auf diesen Tod folgen werden, auf daß wir mit Mäßigung unser Amt versehn. Dich aber, o Herr, der du für uns gekreuzigt und auferstanden bist, bitten wir, daß du deine Kirche regierest, vertheidigst und erhaltest. Amen." Schon diese wenigen, aus tiefster Seele gesprochenen Worte, waren ein herrliches Lob auf den Verstorbenen; ihn allein stellte Melanchthon als den Reformator der Kirche dar, an sich dachte er nicht, obschon ohne ihn das Werk nicht vollendet worden wäre; und indem er zugleich, in banger Ahnung, an die nun kommenden Zerwürfnisse dachte, beklagte er, daß Luther nicht mehr da war, um die Geister durch sein Ansehn im Zügel zu halten; sein Vertrauen jedoch auf den höhern Führer, unter dessen Schutz sie Beide gearbeitet hatten, verließ ihn nicht; er wußte, daß ihre gemeinsame Sache nicht die von Menschen, sondern die Gottes war.

Zu Eisleben hielt Jonas die Leichenrede, dann ward der Sarg über Halle nach Wittenberg gebracht, unter allgemeiner Trauer der herbeiströmenden Bevölkerung. In der Schloßkirche, den 22. Februar, hielt Bugenhagen die Predigt und Melanchthon die lateinische akademische Rede, in der er die schon im Briefe an Jonas und in der Ansprache an die Studenten ausgedrückten Gedanken und Gefühle, in einfacher, würdiger Weise weiter entwickelte[2]). Er reihte Luther den begeisterten Männern an, die Gott zu verschiedenen Zeiten auserwählt hat, um seine Kirche zu erhalten, und welche die herrlichste Zierde der Menschheit sind; Solon, Themistocles, Scipio sind

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 58.
2) Ebend., B. XI, S. 726.

große Männer gewesen, wie tief stehn sie aber unter den Zeugen und Helden Gottes: Jesaias, Johannes, Paulus, Augustinus, Martin Luther! Man sagt zwar, dieser habe den Frieden der Kirche gestört, und die Welt mit unentwirrbaren Streitigkeiten erfüllt; wir antworten, das ist eben die Art wie Gott die Kirche regiert; kommt der heilige Geist, um die Welt zu richten, so muß Kampf entstehn; die Schuld daran ist die Hartnäckigkeit der Bösen, die den Sohn Gottes nicht hören wollen. Wirft man Luther vor, er sei manchmal „zu hart und rauh im Schreiben" gewesen, so sagen wir mit Erasmus: wegen der Größe der Krankheit hat Gott einen scharfen Arzt geschickt; gegen die mächtigen und übermüthigen Feinde der Wahrheit mußte ein solcher Streiter erscheinen. Mit beredten Worten schilderte dann Melanchthon die Eigenschaften und Thaten des Reformators: „Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, wie St. Paulus von den Christen fordert, Alles, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspürt worden; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und zum Frieden gerathen. Er hat nicht andere, fremde Händel in die Religionssachen gemengt oder Ränke gesucht, seine oder den Seinen Gewalt zu stärken. Wir haben auch gesehn, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit gezeigt und sich nicht bald durch ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Fahr und Schrecken verzagt worden. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor andern Allen in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte." Nicht minder ausgezeichnet war er durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Kraft der Rede. „Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen und besondern Tugenden begabt, und von Gott der Kirche wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt hat, aus diesem Leben und unsrer Mitte und Gesellschaft hinweggefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig unserthalben Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind." Er schloß: „wir zweifeln nicht, daß er nun selig ist; wir klagen nur über uns,

daß wir jetzt Waisen sind; Gottes Wille hat ihn hinweggerufen, er will aber auch, daß wir die Wohlthaten nicht vergessen, die er uns durch ihn erwiesen hat; wir müssen sein Andenken in Ehren halten, seine Lehre bewahren, seine Tugenden nachahmen, und dem Herrn immerfort danken, daß er durch ihn seine Kirche wiederhergestellt hat."

In neuerer Zeit hat man behauptet[1]), diese Rede sei kalt, es fehle ihr an Schwung, sie scheine nicht aus dem Herzen gekommen, man fühle aus ihr heraus, daß Melanchthon nicht mehr mit derselben Liebe Luthern zugethan war, wie in frühern Jahren. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir dies Urtheil ein unrichtiges nennen. Wozu hätte es eines rhetorischen Schwunges bedurft, um einen Mann wie Luther zu loben? Dürfte man es übrigens Melanchthon verargen, wenn er, in den drei Tagen, seitdem er die Botschaft von dem Tode des theuersten Freundes erhalten hatte, und mitten unter den schweren Sorgen, die in dieser verhängnißvollen Zeit seinen Geist umlagerten, nicht ein vollendetes Meisterwerk geliefert hätte? In diesem Augenblick kam es nicht auf künstliches Pathos, auf wohlklingende Worte an, die oft nur über schwach empfundene Gefühle täuschen, sondern auf ein lebendiges Zeugniß von der christlichen Größe des Heimgegangenen; und dieses Zeugniß hat Melanchthon gerade durch die schmucklose Einfachheit seiner Rede am schönsten abgelegt[2]). Von Luther konnte nichts Glorreicheres ausgesagt werden, als daß er sich einem Jesaias, einem Johannes, einem Paulus, einem Augustin anschließe, den auserwählten Rüstzeugen Gottes. Und wenn Melanchthon weniger von seinen eigenen Empfindungen sprach, so geschah es nicht, weil seine Liebe zu Luther erkaltet war; es gehörte der hohe Geist dazu, der diese ernsten Männer beseelte und der sie das Persönliche vergessen ließ, um nur an die Kirche zu denken, der sie sich als demüthige, aufopfernde Diener gewidmet hatten. Diesen Geist bekundet auch die Weise, wie der Redner sich über Luthers Schärfe und Heftigkeit ausdrückte; er, der selber zuweilen darunter zu leiden gehabt hatte, fand nun, im Angesichte des Alles versöhnenden Todes, nur Worte der mildesten Entschuldigung; mit leiser Hand ging er über die Schwächen weg, die die Geschichte nicht läugnen kann, um überall nur das Große und Göttliche aus dem Bilde des Freundes hervorleuchten zu lassen. Wie wahrhaft christlich zeigt er sich endlich in der anspruchlosen Bescheidenheit, mit der er seinen eigenen Antheil an den Thaten der Reformation verschweigt! Man hätte es natürlich gefunden, wenn er, der vertraute Genosse Luthers, auch davon geredet hätte, allein er sprach kein Wort davon, und führt Alles dankbar auf den zurück, der zuerst von Gott dazu ausersehn war. Es ist daher gewiß keine kalte Rede, die er gehalten hat, sie ist vielmehr sowohl Luthers als seiner selbst vollkommen würdig.

---

1) Galle, S. 146.

2) S. auch Nitzsch, Vortrag über Melanchthon, S. 11.

Zu dieser Ansicht veranlaßt auch das Schreiben, das Melanchthon, im Namen seiner Collegen, an den Kurfürsten richtete[1]), als dieser sie bat, in der Bewahrung der reinen Lehre einig zu bleiben. „Es ist wahr," sagte er, „daß wir aus vielen großwichtigen Ursachen sehr erschrocken und betrübt sind, daß der ehrwürdige Herr Doctor Martinus, unser lieber Vater und Präceptor, aus dieser Kirche und Schule weggenommen, da die ganze Christenheit und diese Kirch und Schule sein noch länger bedurft hätten, und wir nun sind als die verlassenen einsamen Waisen ... Wiewohl nun diesem also ist, so müssen wir doch Gottes Willen gehorsam sein, und uns diese tröstliche Verheißung vorhalten, daß unser Heiland der Sohn Gottes gesprochen hat: ich will euch nicht als Waisen verlassen, und ich will bei euch sein bis zu Ende der Welt ... Daß uns auch Euer kurf. Gnaden Befehl thun, auf die Lehre Achtung zu geben, danken wir Euer kurf. Gnaden, daß sie Sorge für die arme Christenheit, und diese Kirche und Universität tragen. Und wiewohl dieses Werk eine schwere Last ist, und viel schwerer denn Jemand gedenken kann, dennoch so erkennen wir uns dazu schuldig, wie Paulus zu Timotheo spricht: das schöne Kleinod, das dir zu treuer Hand befohlen ist, bewahre durch den heiligen Geist. Also hat uns wahrlich Herr Dr. Martinus ein schönes Kleinod gelassen, den reinen Verstand christlicher Lehre; den wollten wir auch gern unverdunkelt auf die Nachkommen vererben; dazu uns Gott seine Gnade und heiligen Geist verleihen wolle. So wissen wir auch, daß Einträchtigkeit, Demuth und Geduld dazu vonnöthen ist, dazu wir uns selbst und Andere in vielen Landen, Kirchen und Universitäten ermahnen, und wollen durch Gottes Gnade also mit einander arbeiten, daß Keiner zu Zerrüttung Ursache geben wird. Doch sind diese großen Sachen vornehmlich in Gottes Händen; den bitten wir wahrlich mit herzlichem Seufzen, daß er uns helfen und regieren wolle, um seines Sohnes und seiner Ehre willen."

Im Juni verfaßte Melanchthon, um sie dem zweiten Theil der lateinischen Werke Luthers beizugeben, dessen Lebensbeschreibung, die zu seinen trefflichsten, am meisten gelesenen Schriften gehört[2]). Als er, um diese Zeit, durch den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz an die Universität Heidelberg berufen ward, schlug er es aus, da Uebelwollende sofort sagen würden, er suche nun, nach Luthers Tod, einen Ort, um eine neue Lehre zu verbreiten[3]). Zum Vormund von des Freundes Kindern ernannt, nahm er sich ihrer und der Wittwe mit der liebevollsten Sorgfalt an. Zwei Monate nach Luther, den 7. April starb ein anderer treuer Gefährte, Friedrich Myconius zu Gotha. „Du

1) 5. März 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 72.
2) Ueber die Ausgaben s. Corp. Ref. B. XX, S. 430.
3) An Matth. Collin, März 1546. Ebend., B. VI, S. 95.

siehst," schrieb Melanchthon an Jonas[1]), „daß die Gerechten heimgesammelt werden, auf daß sie nicht Zuschauer seien der kommenden Noth." Diese Noth, die Melanchthon voraussah, war diesmal kein eingebildetes Erzeugniß seiner Angst; indem Gott Luther und Myconius abrief, ersparte er ihnen den Anblick der in Kurzem losbrechenden Schrecken des Kriegs. Für Melanchthon dagegen begann eine bittere Leidenszeit, die erst dann ein Ende nahm, als er durch den Tod mit den Vorangegangenen wieder vereinigt ward.

1) 14. April 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 110.

Viertes Buch.

Leidens- und Streitjahre.

1546 — 1560.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten des schmalkaldischen Kriegs.

1546. 1547.

Erstes Capitel.

Der schmalkaldische Krieg.

Zur Zeit des Regensburger Gesprächs, wie ungünstig es sich auch gestaltete, und wie deutlich des Kaisers Absichten sich zu enthüllen begannen, wollte doch Melanchthon noch nicht glauben, daß Karl V. den Bürgerkrieg in Deutschland entzünden würde[1]). Bald wurde aber die Lage immer bedrohlicher. Eine schreckliche, obwohl noch vereinzelte That offenbarte den Haß, der die fanatischen Katholiken beseelte; ein junger evangelischer Spanier, Johann Diaz, der mit Butzer zum Colloquium nach Regensburg gekommen war, ward den 27. März zu Neuburg durch einen, von seinem eigenen Bruder gedungenen Mörder erschlagen. Melanchthon gab, zur Warnung des christlichen Volks, einen Bericht über diesen Vorfall heraus[2]), in dem er sagte: „aus dieser That ist abzunehmen, wie die Feinde göttlicher Wahrheit gegen alle fromme Gliedmaßen Christi gesinnet sind, nämlich wie Cain gegen Abel. Darum ist nicht Zweifel, daß allein durch gnädigen Gottesschutz diese Fürsten, Kirchen, Prädicanten und Zuhörer, die die reine göttliche Lehre lieben und ehren, wider so grimmigen Haß so lange

---

1) An Jonas, März 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 81.
2) Ebend., S. 113.

erhalten sind; und sollen alle gottfürchtige Herzen bitten, daß Gott uns forthin schützen und regieren wolle." Es war auch nöthiger als je, um diesen Schutz zu beten; schon zu Anfang des Jahres war die Rede gegangen, der Kaiser bereite sich zu einem Feldzuge wider die Protestanten[1]). Im April verlangte der Kurfürst von Sachsen den Rath der Wittenberger Theologen über das Recht der Gegenwehr. Alle Fälle abwägend, schrieb Melanchthon das Bedenken mit Festigkeit und weiser Umsicht[2]). „Was aus Gott ist," so fing er an, „wird nicht vertilget; dieweil denn diese Lehr, so Gott in unsern Kirchen gnädiglich geoffenbaret, in ihrem rechten Verstand gewißlich aus Gott ist, so wird er sie nicht lassen ausrotten, und werden etliche Land und Städte bleiben, darinnen sie leuchten wird ... Uns für unsre Person wäre viel leichter, zu leiden und zu sterben, denn zu rathen auf ungewissen Argwohn; denn wenn es gewiß ist, daß der Kaiser diese Stände von wegen der Religion überziehen wolle, alsdann ist kein Zweifel, diese Stände thun recht, so sie sich und die Ihren ernstlich mit Gottes Hülf schützen; ... und ist eine solche Gegenwehr nicht anders, denn als so man einem Haufen Mörder wehren müßte, er werde geführet vom Kaiser oder Andern; denn es ist eine öffentliche Tyrannei und Gewalt." So lange es aber ein bloßer Verdacht ist, solle man die Waffen nicht ergreifen, sondern abwarten, „denn das Werk ist groß, und wird dieser Krieg eine ewige Veränderung deutscher Nation bringen; darum ist es nicht leichtlich anzufangen." Die Gefahr sei zwar drohender als je; der Kaiser werde danach trachten, sich der Fürsten selber zu bemächtigen, und der katholische Adel werde überall zu ihm halten; „wiewohl aber dies eine scheinbarliche Ursach wäre, einen Zug zu thun, so diese Herren[3]) sagten, sie wollten einen gewissen Frieden haben und nicht allzeit so sitzen und des Backenstreichs warten, so ist's dennoch zu bedenken, ob es Ursach genug sei, Andre zu überfallen, und ob es fruchtbarlich sein werde." Hauptsächlich mögen die Fürsten recht überlegen, *warum* sie kämpfen wollen, „und welche Sachen so hochwichtig sind, daß derhalben Krieg und Zerstörung des Reichs nicht zu scheuen sind; denn wer dieses nicht bei sich beschlossen hat, wird des Krieges bald müde werden."

Der Verdacht gegen den Kaiser war aber so groß, daß auf dem, auf das Colloquium folgenden Reichstag zu Regensburg, die protestantischen Fürsten nicht persönlich erschienen; Herzog Moritz von Sachsen war der einzige, der kam. Statt Vergleichsvorschläge zu machen, verlangte der über die Abwesenheit der Fürsten erbitterte Kaiser, von den Abgeordneten des Bundes Unterwerfung unter das Concil. Während darüber gestritten ward, erfuhr man bestimmter, daß sich Karl und Ferdinand zum Kriege rüsteten; da mit den

1) Sleidan, Fol. 267 a.
2) Corp. Ref. B. VI, S. 122.
3) Die protestantischen Fürsten.

Türken ein Waffenstillstand und mit Frankreich Friede bestand, fragte man sich, gegen wen diese Rüstungen gerichtet sein sollten, wenn nicht gegen die deutschen Protestanten[1]). Als diese um Aufklärung baten, antwortete der Kaiser, den 16. Juni, er sei bedacht „Verordnung zu thun in den Artikeln, die die Vergleichung und den Frieden belangen, und wer nicht gehorsamen würde, gegen den wollte er sich, wie es sich zu Erhaltung kaiserlicher Autorität gebührt, zu verhalten wissen.“ Den andern Tag gab er seine Absicht kund, den Kurfürsten und den Landgrafen, als „ungehorsame, untreue und widerspenstige Zerstörer des gemeinen Friedens und Rechts“ zur Unterwerfung zu zwingen, um so der deutschen Nation Ruhe und Einigkeit zu verschaffen. Zugleich schloß er mit dem Papst einen Bund, der geheim bleiben sollte, den aber der Papst selber verrieth, indem er an die Könige von Frankreich und Polen, an die deutschen katholischen Fürsten und an die katholischen Schweizer die Aufforderung zur Bekämpfung der Ketzer erließ. So wurde es klar, daß nicht politische Gründe, sondern die Religion der Hauptzweck des Krieges war.

Als die Nachricht von den gegen den Kurfürsten und den Landgrafen genommenen Maßregeln nach Wittenberg kam, gingen Melanchthon endlich die Augen über den Kaiser auf. Mit Recht sagte er nun, die wahre Ursache des gedrohten Angriffs seien nicht die vorgeschützten Vorwände, sondern der Haß der evangelischen Wahrheit[2]). Betrachtete er die mit muthigem Eifer von den protestantischen Ständen gemachten Vorbereitungen, so meinte er, der Sieg könne ihnen nicht fehlen; das Unternehmen des Kaisers schien ihm ein thörichtes zu sein, denn würde er auch die Fürsten überwinden, so würden doch die oberdeutschen Städte sich eher mit den Schweizern vereinigen, als die spanische Tyrannei zu dulden. Dagegen glaubte er, zwischen Furcht und Hoffnung hin und her bewegt, in dem Stand der Gestirne den Triumph des Kaisers vorbedeutet zu sehn; allein dieser Triumph selber, sagte er wieder, würde der katholischen Partei wenig nützen, „denn was wird die Folge sein, wenn Karl unsre Fürsten besiegt haben wird? er wird das Reich zerrissen und die Kirche noch ärger entzweit haben als vorher[3]).“ Da er schon seit Jahren befürchtet hatte, es müßte einmal zu den Waffen kommen, war jetzt, da die Krisis ausbrach, sein Gemüth, einzelne ängstliche Momente abgerechnet, meist ruhig und entschlossen. Er gedachte der Worte Gamaliels: „ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehn, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen“. „Wenn auch wir fallen“, sagte er, „so wird doch die Kirche Gottes bestehn; der Herr, der Israel durch die Wogen des rothen

1) Sleidan, Fol. 281 a.
2) An Mörlin, 1. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 184.
3) Ebend. — An Veit Dietrich, 14. Juli; an Meienburg, 22. Juli. Ebend., S. 198, 205.

Meeres geführt hat, wird sein Volk auch aus diesen Gefahren erretten." Zugleich prüfte er sich selber, wenn er die Ursachen des Kriegs überdachte; sein Gewissen konnte ihm aber keine Vorwürfe machen; „ich weiß, daß ich nur die Wahrheit gesucht habe, ich werde sie auch jetzt nicht verläugnen; den Ausgang empfehle ich Gott[1])". Er schrieb an alle seine Freunde, um sie zur Standhaftigkeit zu ermahnen; „tragen wir das Mißgeschick," rief er ihnen zu, „als muthige Männer, und beten wir zum Herrn, daß er uns schütze[2])."

Von diesen Entschlüssen erfüllt, verfaßte er eine, schon im Monat Januar ihm aufgetragene Schrift gegen das Tridentiner Concil[3]). Wenn er früher, auf Reichstagen und bei Religionsgesprächen, Versöhnung gesucht hatte, so kam er jetzt dem Kaiser und dem Papst mit keinen Concessionen mehr entgegen, sondern sprach sich unerschrocken gegen die Unterdrücker aus. Seine „Ursachen, warum die Kirchen Augsburger Confession ihre Lehre festhalten, und die zu Trident versammelten Richter nicht anerkennen können," sind mehr als eine blos merkwürdige Schrift, sie sind eine That evangelischen Muthes. Er sagte: „Obschon man aus der Größe der Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, schließen kann, daß wir weder aus böser Begierde, noch aus blinder Hartnäckigkeit an der in unsern Kirchen bekannten Lehre halten, so ist es doch nöthig, unsre Absicht noch einmal zu erklären; wir müssen es thun, sowohl um uns vor den Redlichen dieser Zeit zu rechtfertigen, als um die Nachwelt zu warnen, daß sie nicht nach den Verdammungen unsrer Gegner über uns urtheile, sondern die Ursachen und den Zweck der Reformation richtig erkenne." Hierauf zeigte er, wie nur durch die äußerste Noth gedrungen, die Protestanten sich von Rom getrennt haben, wie ihr Gewissen sie genöthigt hat, die Lehre zu reinigen, wie die höchste Pflicht jedes Einzelnen, so wie der christlichen Staaten, das Bekenntniß des Evangeliums Christi ist; er schilderte die schon vor Luthers Auftreten von allen Bessern gerügten Irrthümer und Mißbräuche; er widerlegte nochmals die so oft schon zurückgewiesenen Vorwürfe, die Protestanten wollen willkürlich die Kirche verändern, sie haben nicht auf ordnungsmäßige Behandlung der Fragen durch die kirchlichen Gewalten gewartet, und haben deshalb Zwietracht und allgemeine Zerrüttung hervorgerufen. „Wir wünschen," sagte er zum Schlusse, „wir wünschen von Herzen ein Concil, aber das zu Trident können wir nicht anerkennen, denn es besteht nur aus Gegnern, die

1) An Dietrich, 1. Juli; an Camerarius, 27. Juli; an Medler, 16. August. Corp. Ref. B. VI, S. 182, 206, 215.

2) An Mörlin, 1. Juli. Ebend., S. 183.

3) An Georg von Anhalt, 3. Juni. Ebend., S. 170. — Causae quare et amplexae sint et retinendam ducant doctrinam etc. Opp., ed. Wittenb., B. IV, S. 772 u. f. Diese Schrift findet sich noch nicht im Corp. Ref.

bereits bewiesen haben, daß sie nicht an Verbesserung der Kirche denken. Wir flehen zu Gott, daß er sein Evangelium erhalte und sich eine wahre Kirche sammle; den Kaiser und die Fürsten bitten wir, nicht zu gestatten, daß, unter dem Vorwand der Beschlüsse des Concils, die Wahrheit verdammt und Irrthum und ungerechte Gewalt bestätigt werden. Wir haben keine Lust an Entzweiung und kennen unsre Gefahren wohl; aber wir können nicht zugeben, daß man das Licht des Evangeliums wieder auslösche und die der Kirche heilsame Lehre unterdrücke."

Um das protestantische Volk zur festen Ausdauer aufzufordern, gab er Luthers 1530 geschriebene Warnung an seine lieben Deutschen wieder heraus, mit einer kräftigen Vorrede begleitet[1]). Folgende Stellen aus dieser letztern mögen darthun, welcher Geist ihn damals beseelte: „Es sollen jetzund in deutschen Landen alle Gottesfürchtigen bei sich ernstlich betrachten und sich erinnern, was sie Gott in dieser schrecklichen Kriegsrüstung schuldig sind. Denn nachdem öffentlich ist, daß der Papst zu diesem Krieg solche große Hülfe thut, mit Geld und Kriegsvolk, ist nicht Zweifel, die Sache ist von ihm fürnehmlich dahin gemeinet, rechte Lehre, so in unsern Kirchen gepredigt wird, auszurotten, seine Abgötterei und Irrthum mit Blutvergießen und Mord und ewiger Verwüstung deutscher Nation, und Zerreißung der Kur- und Fürstlichen Häuser, wiederum aufzurichten und ewiglich zu stärken. Was nun in solchem Fall ein jeder ehrlicher Mann zu thun schuldig ist, können sich alle Gottesfürchtigen leichtlich erinnern, nämlich daß sie Gott erstlich dieses schuldig sind, daß sie nicht Hülfe thun, Abgötterei zu stärken ... Zum Andern, daß ein Jeder, so er nicht Gott verachtet, seiner Meinung von Gott bekannt sein wolle; und soll dieses Bekenntniß geschehen nach eines Jeden Beruf und Vermögen; die Prediger sollen im Lehren bekennen, die Regenten mit Abthuung der Abgötterei und Schutz rechter Lehre; und Alle, so zu solchem Schutz helfen können mit Leib oder Gut, sollen treulich mitarbeiten ... Man sagt, die Feinde unsrer Kirchen geben für, sie wollen nicht von wegen der Lehre oder Religion kriegen, sondern man wolle Etlicher Ungehorsam strafen, die den Bischöfen und Stiften in ihre Gerechtigkeit gegriffen, und die Mönche ausgestoßen haben; ... es wird auch ohne Zweifel Etlichen diese Vertröstung vorgemalet, man solle zuvor etliche harte Köpfe wegräumen lassen, darnach werde man zu einer guten einträchtigen Ordnung kommen mögen. Daß aber dieses alles allein zu einem Schein fürgewendet wird, und daß im Grund Vertilgung rechter Lehre und Aufrichtung der Abgötterei gesucht wird, das findet sich aus diesen Reden selbst. Denn wozu will man die Mönche einsetzen, denn zu Aufrichtung ihrer abgöttischen Messen, und aller falschen Lehr und Heuchelei? Item, daß sie wiederum auf die Predigtstühl kommen, rechte Lehre lästern, Spaltung in Städten und Landen anrichten. Wer

1) 10. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 190.

dieses nicht für Religionssachen achtet, dem ist die Religion nicht hart angelegen ... Weiter, so den Spaniern und Italienern die Fürstenthümer preisgegeben werden, was für Religion und Zucht in Deutschland sein wird, das wollen ehrliche Leut selbst bedenken ... Daß aber Etliche schreien, der Kaiser wollte gern eine gute einträchtige Ordnung machen, er könne aber nicht dazu kommen, er müsse zuvor etliche harte Köpfe, Prädicanten, Fürsten und Regenten aufräumen: das ist zumal ein löblicher Anfang zu einer christlichen Reformation! Und wie die Reformation sein wird, ist leichtlich aus den vorigen Handlungen zu achten; die alten Irrthümer werden sie ein wenig färben, und die Abgötterei bestätigen. Ist doch unsre Lehr am Tage, und müssen alle Verständigen, so nicht wider ihr Gewissen reden wollen, bekennen, daß viel hoher Artikel der ganzen Christenheit nöthig, recht und rein erklärt sind, davon zuvor große schändliche Irrthümer in aller Welt gepredigt worden. Dieweil wir nun dieselbige öffentliche göttliche Wahrheit nicht verläugnen wollen, so müssen wir harte Köpfe heißen! ... Dieweil denn gewißlich die fürnehmste Ursach dieses Krieges ist, daß Papst, Bischöfe und Mönche ihre Abgötterei stärken wollen, so sind wir gewiß, daß die Gegenwehr recht ist; diesen Theil soll ein Jeder wohl merken. Und daß dagegen Etliche sagen, die Gegenwehr sei unrecht wider Obrigkeit, wiewohl man ohne Sophisterei antworten möge, Papst, Pfaffen und Mönche sind fürnehmlich Anfänger und Führer dieses Kriegs, so ist doch dieses auch gewißlich wahr, die Regiment sind ein ordentlich Ding, darin der Obrigkeit gleich sowohl als den Unterthanen Ziel gesteckt ist, und ist natürliche Gegenwehr ein recht Werk, das Gott in die Natur gepflanzt hat, und sind sehr weit zu unterscheiden Gegenwehr und Aufruhr. So ein Mörder auf der Straßen oder in deinem Haus dich oder dein Weib oder Kind überfallen will, so ist der Schutz und Gegenwehr ein recht gottgefällig Werk, wenn gleich der Mörder darob erstochen wird ... Solcher Schutz ist recht, ja es sind besondere Zeugniß göttlicher Gericht wider ungerechte Gewalt, und übermäßigen Hochmuth der Gewaltigen. Aus diesem Allem kann sich ein jeder Verständiger wohl erinnern, was recht ist, auch in dem jetzigen Fall. Denn wider unsern Theil ist Krieg beschlossen, ohne alle billige vorgehende Erkenntniß, und ist öffentliche Gewalt."

Dieser Aufruf an das Volk scheint zwar mit Melanchthons frühern Grundsätzen in Widerspruch zu stehn; man erinnert sich, wie oft und dringend er sich selbst gegen einen Vertheidigungskrieg ausgesprochen hatte; wir werden ihm aber kein Verbrechen daraus machen, daß er jetzt eine andre Sprache redete. Das Maß des Nachgebens war erschöpft; von Aussicht auf ein gütliches Versöhnen war keine Spur mehr da; die Fürsten sollten freilich nur als Störer des Reichsfriedens angegriffen werden, allein ihre Unterwerfung hätte die Zerstörung der evangelischen Kirche zur Folge gehabt; dies sahen Melanchthon und alle Verständigen ein; mit vollem Recht konnten

sie daher die Völker zur Gegenwehr auffordern, denn es galt das Heiligste, Herd und Altar gegen fremde Gewalt zu schützen.

Zweites Capitel.

Verbindung des Herzogs Moritz mit dem Kaiser.

Den 15. Juli verkündigten der Kurfürst und der Landgraf durch ein öffentliches Schreiben, daß sie nur zur Vertheidigung die Waffen ergriffen, da der Kaiser den Krieg der Religion wegen unternommen habe. Fünf Tage später sprach Karl die Reichsacht gegen sie aus. Es ist hier der Ort nicht, die Geschichte des Kriegs zu erzählen; es genügt zu erinnern, daß Sachsen, Hessen, Würtemberg, die oberländischen Städte dem überraschten Kaiser entgegentraten. Hart bedrängt, wäre dieser in großer Gefahr und die Protestanten des Sieges gewiß gewesen, ohne die Uneinigkeit in ihrem Kriegsrath und die unsichern, zeitraubenden Unterhandlungen mit dem französischen Hof um Unterstützung durch Truppen und Geld. Trotz der Erfahrung und Tapferkeit der Führer, trotz einzelner über das kaiserliche Heer erfochtener Vortheile, konnte sich Karl nach Ingolstadt zurückziehen und da, in fester Stellung, die Ankunft der aus Belgien herbeigerufenen Truppen erwarten.

Obschon der Schauplatz des Kampfes Anfangs fern von Wittenberg war, dachten doch schon Viele daran, die Stadt zu verlassen. Der Kurfürst selber wünschte, die Universität möchte auseinander gehn; die meisten Professoren blieben aber noch, die einen, weil sie mit ihren Familien nicht leicht auswandern konnten, andere, worunter Melanchthon, weil sie nicht wollten, daß die Gegner behaupteten, sie seien vor der Gefahr geflohen. Nur den Studenten, die nicht mit Geld genug versehn waren, um bei etwaiger Theurung auszuharren, rieth Melanchthon, in ihre Heimath oder an ruhigere Orte zu ziehen; die Bleibenden ermahnte er zur Stille und Mäßigung; so lange es Gott gestatten würde, sollten die Vorlesungen fortgesetzt werden[1]). Er selber fand ein gewisses Behagen in der Ruhe, die er zu dieser Zeit genoß; es waren so zu sagen Ferien, allerdings voll Angst und Noth, allein die theologischen Streitigkeiten schwiegen, und die ihm so lästigen Berathungen am Hof hatten aufgehört. Freilich war es aber auch keine Zeit zum Bücherschreiben; das Einzige was er herausgab, war eine archäologisch-juridische Schrift, in der er die Prozeßform der Athener mit der der Römer verglich. Außer den Vorlesungen die er noch gab, unterhielt er sich brieflich mit Freunden über die Hoffnungen oder Befürchtungen des Moments. Manchmal rief er sich seinen bisherigen, so wechselvollen Lebenslauf in's Gedächtniß zurück; mit Wehmuth

---

1) 20. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 203.

erinnerte er sich an seine Jugend und Heimath; den 20. August gedachte er, wie er vor achtundzwanzig Jahren an diesem Tage zuerst nach Leipzig gekommen war, und sagte dabei: „ich wußte damals nicht, wie süß das Vaterland ist[1]).“ Doch bald erhob er sich wieder durch die Betrachtung, wie Gott ihn bisher so wunderbar geleitet hatte. Mit Ungeduld sah er täglich den Nachrichten vom Kriegstheater entgegen; nachdem er sich über die ersten Siege des Bundes gefreut, beklagte er das Zögern, die Unentschlossenheit der Führer, und sagte mehrmals, es werde nichts kräftig gethan. Die Gedanken des Tages spiegelten sich ab in seinen Träumen der Nacht. Bald sah er den Kaiser in einem Flusse untergehn, und glänzende Ringe sich über der Stelle erheben, wo er verschwunden war; bald erging er sich mit Camerarius auf der Terrasse eines Schlosses, unterhielt sich mit ihm über alte Literatur, erblickte aber plötzlich die unten fließende Elbe mit Blut gefärbt. Seine Freunde hörten begierig auf die Erzählung dieser Träume und berichteten sie in Briefen überall hin; sie waren überzeugt, er sei ein mit dem Geiste der Weissagung begabter Seher wie Daniel[2]).

Da ward auf einmal dies verhältnißmäßig ruhige Leben zu Wittenberg durch Nachrichten gestört, die weit beunruhigender waren, als was man bisher vom Krieg erfahren hatte. Ein protestantischer Fürst, Herzog Moritz von Sachsen, Verwandter des Kurfürsten und des Landgrafen, übernahm die Ausführung der Acht gegen sie und schloß, den 14. Oktober, mit König Ferdinand einen Bund, um das Kurfürstenthum zu besetzen.

Seit mehrern Jahren hatte sich Karl V. bemüht, den tapfern, ehrgeizigen Moritz auf seine Seite zu ziehen. Der alte Groll zwischen diesem und seinem Vetter Johann Friedrich war nie ausgelöscht; sein staatskluger Rath, Christoph von Carlowitz, hatte diese Zwistigkeit benützt, um ihn mit dem Kaiser in Verbindung zu bringen; schmeichelhafte Versprechungen Granvella's bewogen ihn endlich zum Abfall von seinen Bluts- und Glaubensverwandten. Er fühlte die Nothwendigkeit, diesen Schritt, der einem Verrath ähnlich sah, vor der protestantischen Welt zu rechtfertigen, und ließ eine öffentliche Schrift ausgehn, um seine Anhänglichkeit an die Reformation zu betheuern; er versicherte, daß keine Gewalt im Stande wäre, ihn von seiner Religion zu bringen; was er gegen die Lande seines Vetters vornähme, sei unvermeidlich, denn hätte er die Execution der Acht nicht übernommen, so hätten es schlimmere Feinde gethan; durch ihn werde Sachsen gerettet und der protestantischen Sache kein Nachtheil gebracht. Mag er dies auch geglaubt haben, so war es doch nur Vorwand, um sich selber über das Verwerfliche seiner Politik zu täuschen; daß er sich vom Kaiser die sächsische Kurwürde versprechen ließ, ist

1) An Pannonius, 20. August. Corp. Ref. B. VI, S. 218.
2) Veit Dietrich an Brenz, 22. August. Ebend., S. 219.

Beweis genug, daß er, neben der Rettung des Protestantismus, auch an die Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes dachte.

Melanchthon war tief bekümmert über diese That. Er war Moritz behülflich gewesen zur Befestigung der Reformation in seinem Gebiet, und die Meinung, die er von ihm hatte, war nicht gering; schon 1542 hatte er die merkwürdigen prophetischen Worte gesagt: „es leuchten große Eigenschaften aus ihm hervor: wenn ich an die Gefahren denke, die Deutschland bevorstehn, so scheint mir, dieser Jüngling werde einst der Retter des Vaterlands werden;" dasselbe hatte er noch 1545 wiederholt[1]). Er hatte ihm seinen Commentar über Daniel gewidmet, seine Liebe zur Kirche und den Wissenschaften gepriesen, und ihn zu christlicher Standhaftigkeit ermahnt[2]). Als in den Jahren 1543 und 1544 Moritz sich sichtbar zum Kaiser neigte, sah Melanchthon eine Hoffnung darin für die Erhaltung des Friedens; er meinte damals, je mehr die Fürsten dem Kaiser gäben was des Kaisers ist, desto eher würde dieser die Hand bieten zur Versöhnung über die Religion[3]). Und als Moritz sich weigerte, mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen den Bund gegen Karl zu schließen, beurtheilte ihn Melanchthon mit seltener Besonnenheit; er wollte deßhalb „nicht übel von ihm reden, denn der Herzog mochte genügende Ursachen haben, ein Bündniß zu vermeiden, das selbst in der gerechtesten Sache immer gefährlich ist[4])." Anfangs Oktober 1546 traf Moritz mit König Ferdinand zu Prag die letzte geheime Uebereinkunft; Melanchthon erschien das Zusammenkommen der beiden Fürsten in dieser Zeit zwar räthselhaft, doch begnügte er sich zu sagen, nie seien die Verhandlungen in ein tieferes Dunkel gehüllt gewesen[5]). Selbst als er erfuhr, daß Moritz Kursachsen besetzen wollte, meldete er einfach die Nachricht seinen Freunden, ohne Urtheil darüber[6]). Bald ward es ihm aber klar, welcher Haß und Ehrgeiz den Herzog erfüllten. Er beschuldigte ihn, die Brandfakel des Kriegs in's eigene Vaterland zu werfen; „du siehst," schrieb er an Hieronymus Weller[7]), „welche Feuersbrunst und durch welche Ränke sie angezündet worden ist; den Herzog hätte man ermahnen sollen, seine Blutsverwandten, das Vaterland, die Kirche, die so schön in diesen Gegenden blühende Ordnung zu schonen; nirgends auf der ganzen Erde war in den letzten Jahren ein glücklicheres Land als Sachsen; Kirchen, Schulen, Gerichte, öffentliche Zucht, Alles war im erfreulichsten Zustand; wollen die Mächtigen diese Güter zerstören, so müssen sie von Eisen

1) An Brenz, Dez. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 912. — An Lauterbach, 13. Febr. 1545. Ebend., B. V, S. 678.
2) 1. Jan. 1543. Ebend., B. V, S. 8.
3) An Lauterbach, 9. Febr., März 1544. Ebend., S. 309, 334.
4) An Camerarius, 27. Juli 1546. Ebend., B. VI, S. 207.
5) An Dietrich, 6. Okt. 1546. Ebend., S. 243.
6) An Baumgartner, 12. Okt. Ebend., S. 248.
7) 4. Nov. Ebend., S. 263.

sein!" Als selbst im Herzogthum Manche sich weigerten, dem Rufe zum Kriegsdienst gegen ihre Stamms- und Glaubensgenossen zu folgen, scheute sich Melanchthon nicht, ihnen Recht zu geben; „denn wenn es auch wahr wäre, was listige Leute sagen, daß die Ursachen des Kampfes nur politische und profane sind, so ist es nichtsdestoweniger ungerecht, das Vaterland und die Verwandten mit Krieg zu überziehen[1]."

Drittes Capitel.

Zerstreuung der Universität Wittenberg.

In den ersten Tagen des Novembers 1546 war das feindliche Heer nicht mehr fern von Wittenberg. Man fürchtete Belagerung, Schrecken bemächtigte sich aller Gemüther. Viele flohen aus der Stadt; es jammerte Melanchthon, diese Auswanderung zu sehn, „Greise, Frauen, Kinder zogen fort, in langem Wagenzuge, den der fallende Schnee bedeckte[2]." Die Vorlesungen wurden eingestellt und den Studenten gerathen, die Universität zu verlassen. Einige der Professoren begaben sich nach der freien Stadt Magdeburg, wo sie es versuchen wollten, während des Winters „einen Schatten der Schule" zu erhalten[3]). Melanchthon hielt aus bis zum letzten Augenblick; erst als das vor den Mauern angelangte Heer die Stadt zur Uebergabe aufforderte, zog er mit seiner Familie nach Zerbst, im Anhaltischen, wohin er schon seinen Famulus vorausgeschickt hatte, um für Herberge zu sorgen. Da in der allgemeinen Erbitterung über den Kaiser viele Pfarrer nicht mehr öffentlich für denselben beten wollten, schrieb er ein Bedenken[4]), das von seiner Mäßigung mitten im Kriegssturme zeugt; er rieth, nicht voreilig Jemanden als Gotteslästerer zu verdammen, da selbst die Bessern oft aus Unwissenheit schwere Irrthümer vertheidigen; auch der Kaiser könne irren, ohne darum ein Gotteslästerer zu sein; das Urtheil über ihn sei Gott zu überlassen; nichts hindere daher für ihn zu beten, ja man müsse es thun, auf daß er seinen Sinn ändere und sich zu Gott bekehre. Den Bischof von Merseburg, Georg von Anhalt, bat er[5]), bei Moritz für Wittenberg zu intercediren, damit die Stadt vor Plünderung bewahrt und die Schule erhalten würden, deren Zerstörung der größte Triumph für die Feinde wäre. Georg that die Bitte, und der Herzog, in dessen Plan es nicht lag, den Untergang der Universität zu wünschen, sagte sie zu[6]).

---

1) A. a. O.
2) Melanchthon an Dietrich, 9. Nov. Corp. Ref. B. VI, S. 267.
3) Cruciger an die Studenten, 6. Nov. Ebend., S. 265.
4) 13. Nov. Ebend., S. 280.
5) Ebend., S. 273.
6) Melanchthon an Georg von Anhalt, 15. Nov. Ebend., S. 282.

Ueberzeugt, daß in diesen unruhigen, angstvollen Zeiten die Studien nicht gedeihen könnten, billigte Melanchthon das Vorhaben nicht, zu Magdeburg etwas zu versuchen[1]). Er wäre lieber nach Wittenberg zurückgekehrt, wo Bugenhagen, Cruciger und Eber zurückgeblieben waren, in der Absicht, wenn der Winter ohne strenge Belagerung vorüberzöge, die Reste der Schule zu sammeln[2]). Auf die Einladung der nach Magdeburg geflüchteten Professoren, begab er sich endlich gleichfalls dahin; aus Furcht vor Unruhen, wollte jedoch der Magistrat den Zusammenfluß der Studenten nicht und verweigerte die Eröffnung der Vorlesungen[3]). Melanchthon kehrte über Dessau, wo er auch den flüchtigen Camerarius traf, nach Zerbst zurück. Anfangs lebte er in großer Noth; bald aber sandten ihm Freunde und Fürsten Unterstützung; Michael Meienburg, der treffliche Bürgermeister der freien Stadt Nordhausen im Harz, schickte ihm fünfzig Thaler die er mit Freunden theilte; vom König von Dänemark erhielt er hundertfünfzig Thaler, und später noch einmal zweihundert, für sich, Bugenhagen, Jonas und die Wittwe Luthers[4]). Von verschiedenen Seiten her ward ihm Asyl angeboten; der Kurfürst Joachim von Brandenburg, die Magistrate von Nordhausen, Braunschweig, Nürnberg luden ihn ein[5]); am liebsten wäre er zu seinen Freunden nach Nürnberg gezogen, wo bereits viele arme, flüchtige Studenten Aufnahme gefunden hatten; allein bald war auch hier der Aufenthalt nicht mehr sicher; im März 1547 verlangte der Kaiser die Vertreibung der Prediger. Sollte der Krieg sich in die Länge ziehen, so gedachte er die, schon 1545 vom Herzog Christoph von Würtemberg ihm angetragene Stelle zu Tübingen anzunehmen[6]); allein der sich ausbreitende Krieg verhinderte ihn, sich in's Reich hinauszuwagen. Zu Zerbst hatte er einige Schüler bei sich, denen er, in der Erwartung besserer Zeiten, Unterricht gab; seine Augen waren stets auf Wittenberg gerichtet; als in den letzten Tagen des Jahrs 1546 das feindliche Heer die Umgegend der Stadt verließ, eilte er dahin zurück, allein die Umstände waren noch zu schwierig, um an eine Wiederherstellung der Universität zu denken, so daß er nur wenige Tage blieb.

Schon im November hatte Moritz, weniger wohl aus aufrichtigem Ernst, als um der gegen ihn aufgebrachten öffentlichen Meinung zu genügen, einen Vergleich zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser versucht; auf seine Bitte, übernahm Joachim von Brandenburg das Vermittleramt; auch der Landgraf zeigte sich zu Friedensverhandlungen geneigt. Auf den Vorschlag Georgs von Anhalt, der, bekümmert über diesen schmählichen Krieg, Alles aufbot, um

1) An Cruciger, 17. Nov. Corp. Ref. B. VI, S. 284.
2) An Meienburg, 25. Nov. Ebend., S. 292.
3) An dens., 1. Dez. Ebend., S. 297.
4) Im November 1547 schickte ihm der König abermals 50 Thaler.
5) Corp. Ref. B. VI, S. 205, 255, 285, 294, 374.
6) Ebend., B. V, S. 657. B. VI, S 225.

Moritz zurückzuhalten, sollte auch Melanchthon zu den Berathungen gezogen werden. Dieser zweifelte aber an dem Erfolg; er kannte zu sehr den gegenseitigen Groll der sächsischen Fürsten [1]). Er war der Meinung, da es so weit gekommen, ließe sich der Kaiser nur versöhnen, wenn die Protestanten den Bund auflös'ten, die kaiserliche Majestät auf den Knien um Gnade bäten, und die Bisthümer wiederherstellten. Er theilte diese Ansicht dem Fürsten von Anhalt mit [2]), jedoch nicht als wirklichen Vorschlag, denn ein solches verzweifeltes Aufgeben der evangelischen Sache konnte er nicht verlangen; es war nur ein Gedanke, der in ihm aufstieg, wenn er sich in die Lage seines Kurfürsten versetzte und nach Mitteln sann, dessen Gebiet zu retten. Er bestand nicht darauf; überhaupt wollte er an den Unterhandlungen keinen persönlichen Antheil nehmen, er wies die Einladung zurück, zu der Zusammenkunft zwischen Moritz und dem Landgrafen nach Leipzig zu kommen [3]). Die Sache zerschlug sich übrigens durch den raschen Aufbruch des Kurfürsten von Sachsen nach seinem Land. Mit Freuden erfuhr Melanchthon diese Nachricht; obgleich es ihm ein gefahrvolles Unternehmen schien, da Moritz mächtige und gegen die Reformation erbitterte Verbündete hatte, so hoffte er doch, Gott werde seine Hülfe nicht versagen, um Johann Friedrich zurückzuführen und die Feinde zu vertreiben [4]). Als im Januar 1547 der Kurfürst Leipzig belagerte, ward abermals ein Vergleich versucht; auch Melanchthon schrieb an Johann, um ihn zum Frieden zu bewegen, man warf ihm sogar vor, es in zu harten Ausdrücken gethan zu haben [5]). Er liebte seinen Fürsten, klagte aber, daß an dessen Hofe Niemand der Mäßigung Gehör geben wolle, daß man Jeden, der zu Versöhnung rathe, im Verdacht habe, es mit den Feinden zu halten [6]). Von Neuem meinte er, es sei kein Mittel den Frieden zu erlangen, als ihn demüthig von dem Kaiser zu erflehen [7]); bald sah er indessen ein, wie unstatthaft dieses Mittel war und wünschte wieder die kräftigste Gegenwehr. Bei der allgemeinen Aufregung gegen Moritz, bei der Wuth des Volkes über die von Ferdinands böhmischen Reitern verübten Gräuel, bei dem immer siegreichern Vorrücken des Kurfürsten, war noch nicht an Frieden zu denken. Andrerseits war aber auch Moritz ein protestantischer Fürst, das Land, das des Kurfürsten Truppen verheerten, war ein protestantisches Land; des Herzogs Unterdrückung, die vielleicht nur König Ferdinand zu Gute gekommen wäre, war beinah ebenso zu befürchten wie sein Sieg. Nicht mit Unrecht sagte, wie Melanchthon erzählt, ein Magdeburger Rathsherr, „es ist ein blinder Krieg, und wer darein sieht,

1) An Meienburg, 2. Dez. 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 301.
2) Ebend., S. 312.
3) An Georg von Anhalt, 25. Dez. Ebend., S. 333.
4) An Camerarius, 4. Jan. 1547. Ebend., S. 343.
5) An Georg von Anhalt, 13. Febr. 1547. Ebend., S. 391.
6) An Eber, Jan. 1547. Ebend., S. 351, 369.
7) An Johann von Anhalt, 15. Jan. Ebend., S. 365.

wird auch blind[1])." Um die Gemüther noch mehr zu verwirren, gaben Einige den Brief heraus, den Luther den 6. März 1530 an den damaligen Kurfürsten geschrieben hatte, um ihn vom Krieg abzumahnen[2]); da in dieser Ausgabe der Text vielfach verändert war, veröffentlichten Melanchthon und Bugenhagen den ächten und schrieben Vorreden dazu[3]); auf die natürliche Gerechtigkeit und auf Thatsachen der Geschichte sich stützend, that Melanchthon auch diesmal wieder das Recht der Nothwehr dar; unter Anderm sagte er: „es ist leicht zu schließen, was unsern Herren zu thun gebühret hat, da man in Deutschland fremde, mörderische, unzüchtige Nationen, Italiener, Hispanier, Husaren[4]) geführet hat, und Practiken gemacht, die blutsverwandten Fürsten an einander zu hetzen, und in ihrem eigenen Vaterland Verwüstung zu machen. Es frage ein Jeder sein eigen Gewissen, so ihm solche fremde Gäste, die Weib und Kinder schänden, in's Haus kämen, so er ihr möcht los werden, was er thun wollt und was er für Recht hielt?.. Den giftigen Herzen und Zungen, die allein darum uns von Geduld predigen, daß sie gern wollten, daß unsre Herren sammt der christlichen Lehr Prädicanten und viel christlichen Leuten vertilgt würden, will ich nichts anders antworten, denn daß Gott ihre und unsre Herzen sieht, der wird Richter sein... Halte ein Jeder die Nothwehr unsres Theils und die Practiken, die unsre Feind zu Unterdrückung der Wahrheit und zu Zerstörung ihres Vaterlands zuvor angezettelt haben, gegen einander, und betrachte sie fleißig, und bedenke alsdann, bei welchem sein Herz, Gebet und Hülfe billig sein soll. Und wiewohl Etliche diese List mit schönen Farben malen und entschuldigen, so wird doch das alte Sprüchwort wahr bleiben: die Zeit wird die Wahrheit ans Licht bringen, und, wie man sagt, es ward nie so klein gesponnen, es kam an die Sonnen. Ich weiß wohl, daß große jämmerliche Klage ist über den Krieg, und ist wahr, es ist leider ein sehr groß Elend. Es gehet aber hie wie in allen Krankheiten: von den Schmerzen klagt man sehr, und wenige meiden die Ursachen der Krankheiten. Die Weisen selbst sind die fürnehme Hauptursach der Strafen, denn sie sind die gewaltigen Feinde der Wahrheit, deren listige Anschläge dahin endlich gericht sind, daß sie Abgötterei stärken und rechte nöthige Lehr unterdrücken... Wo nun solcher Grund ist, daß die Herzen in öffentlicher Verachtung Gottes leben, da folget die Straf, und Satan ruhet nicht, sondern treibet seinen Haufen für und für, Schaden zu thun. So ziehen die Hohen und Weisen

1) Corp. Ref. B. VI, S. 334.

2) Luthers Briefe, B. III, S. 560. — Die Ausgabe von 1546 erschien zu Leipzig, unter dem Titel: Rathschlag Martini Luthers und andrer Hochgelehrten zu Wittenberg, ob sich der Kurfürst von Sachsen um des Evangelii willen mit dem Kaiser in Krieg einlassen soll.

3) Erklärung Dr. M. Luthers von der Frage die Nothwehr belangend. Wittenb., 1547. — Corp. Ref. B. VI, S. 357.

4) Böhmen.

das unverständige Volk mit sich, daß Irrthum und viel Laster bei ihnen gestärkt werden. Zu solchem Wesen wird Gott nicht allezeit stillschweigen."

Zugleich gab Melanchthon ein Buch von Justus Menius über den nämlichen Gegenstand, die Nothwehr, neu überarbeitet heraus. Auf das sächsische Volk mußten solche kräftige Schriften von großer Wirkung sein; sie erregten neuen Eifer für des Kurfürsten Sache, die sich immer günstiger zu wenden schien.

Viertes Capitel.

Wittenberger Capitulation.

Den 1. März 1547 meldete Kurfürst Johann Friedrich an die Wittenberger Theologen[1]), er wünsche, die Universität möchte so bald als möglich in den alten Stand gesetzt werden; er ermahnte sie, Geduld zu haben und sich nicht bewegen zu lassen, an andre Schulen zu ziehen. An Melanchthon kamen zu eben dieser Zeit neue Berufungen, von Herzog Albrecht von Preußen nach Königsberg, von Joachim von Brandenburg nach Frankfurt an der Oder[2]). Er schlug sie aus, denn die Befreiung Sachsens schien zu nahen. Den 3. März besiegte der Kurfürst seinen Gegner in dem Gefechte bei Rochlitz. Melanchthon beglückwünschte ihn, im Namen seiner Collegen[3]), und erklärte zugleich, daß sie im Lande bleiben würden, in der Hoffnung die Universität bald wieder erblühen zu sehn. Nur eine Krankheit seiner Enkelin hielt ihn noch ab, nach Wittenberg überzusiedeln; unterdessen blieb er nicht müßig zu Zerbst, er machte eine neue Ausgabe seiner Dialektik, und bereitete eine Widerlegung der bereits bekannt gewordenen Beschlüsse des Tridentiner Concils über die Lehre von der Rechtfertigung vor[4]). Dazwischen traf ihn ein schwerer Kummer; er erhielt die Nachricht von dem Tod seiner, an den Königsberger Rector Sabinus verheiratheten, vielgeprüften Tochter Anna; sie war ihm, wie er sagte, lieber als sein Leben gewesen[5]).

Zu diesen Sorgen kam ein neuer, unbesonnener Angriff Agricola's, wegen der Lehre von der Prädestination; unwillig darüber, daß dieser Mann, die Gefahren der Zeit nicht beachtend, jetzt Streit anfangen wollte, sprach sich Melanchthon stark gegen ihn aus; er wollte jedoch nicht, daß ihm öffentlich geantwortet würde, da die Erhaltung der Einigkeit zu nöthig war; übrigens,

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 409.
2) Ebend., S. 440, 444.
3) 12. März 1547. Ebend., S. 429.
4) März. Ebend., S. 426, 445.
5) An Georg von Anhalt, 26. März. Ebend., S. 524. Anna starb den 26. Febr. 1547.

sagte er, wer würde auf solche Disputationen achten, heute wo es sich um viel Größeres handelt? „Da der Kaiser schon naht," schrieb er an Georg von Anhalt, „sind die Gemüther von zu schweren Sorgen erfüllt, als daß sie sich mit so geringen Dingen befassen könnten [1])." Der Kaiser war in der That nicht mehr fern; man verbreitete zwar das Gerücht, er sei gestorben und zeige sich hie und da als Gespenst [2]); allein sein Einfall in Sachsen bewies bald, daß er nicht als Gespenst umging. Durch den unklugen, nach der Schlacht von Rochlitz geschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstand, hatte er Zeit gewonnen, mit seinem Heere heranzurücken. Als nun die Entscheidung nahte, verfaßte Melanchthon eine kleine Schrift, um das geängstete Volk aufzurichten [3]); sowohl durch die von der denkenden und die Weltgeschichte betrachtenden Vernunft gebotenen Gründe, als durch die in der Schrift enthaltenen göttlichen Verheißungen bewies er, daß, was auch kommen möge, die Kirche Christi nicht untergehn werde. Er selbst und seine Collegen waren noch voll Vertrauen; den 17. April lud er, im Namen des Rectors Cruciger, sämmtliche in der Zerstreuung lebenden Doctoren und Magister Wittenbergs ein, zur Wahl eines neuen Rectors, auf den 1. Mai zusammen zu kommen; „wenn auch die Studien unterbrochen sind, so wollen wir doch bezeugen, daß die Universität nicht untergegangen ist, und uns für bessere Zeiten bewahren [4])." Bald schienen aber wieder die bessern Zeiten in weite Ferne gerückt; den 24. Mai ward, auf der Lochauer Haide, der Kurfürst geschlagen und gefangen genommen; Karl V. verurtheilte ihn zum Tode; obschon nicht ernst gemeint, war dies Urtheil doch ein tyrannischer Mißbrauch des Rechts. Flüchtige Reiter brachten die Schreckensbotschaft nach Wittenberg; Melanchthon, der sie zu Zerbst vernahm, schrieb an den zu Magdeburg sich aufhaltenden Professor Veit Winsheim [5]): „vielfacher Schmerz drückt mein Gemüth; es bekümmert mich tief, daß unser trefflicher, edler Fürst, bei Vertheidigung der guten Sache, in so großes Elend gefallen ist; die Lehre der Kirche wird nun geändert werden, die so schön in unsrer Universität eingerichteten Studien werden untergehn, die Freunde werden Wohnort und Wohlstand verlieren, den Gegnern werden wir zum Gespötte sein!" Und an Cruciger [6]): „Könnte ich auch so viel Thränen vergießen als Wasser die Elbe herabfließt, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unsres Fürsten empfinde, welcher gewiß ein Freund der Kirche und der Gerechtigkeit war. Und wie vieles kommt jetzt zusammen, um meine Traurigkeit zu vermehren!

---

1) März. Corp. Ref. B. VI, S. 472.
2) An Eber, 2. April. Ebend., S. 466.
3) Loci consolationis. Deutsch übers. von Veit Dietrich, 1547. — Ebend., S. 483 u. f.
4) Ebend., S. 503.
5) 26. April 1547. Ebend., S. 512.
6) 1. Mai. Ebend., S. 532.

Welche Veränderung der Lehre, welche Zerrüttung der Kirche wird folgen! Wie wird mit unsrer Schule die Zierde dieses Landes verschwinden, und wie werden wir selbst von einander gerissen und zerstreut werden!"

Zu Zerbst hielt er sich mit seiner Familie nicht mehr für sicher. Die Befürchtung, die er so oft als Beweggrund muthiger Gegenwehr ausgesprochen hatte, traf ein: Kaiser Karls spanische Soldaten übten ihre Wuth an Frauen und Geistlichen aus; mehrere dieser letztern wurden getödtet oder verwundet, unter andern der alte Pfarrer von Kemberg, Bartholomäus Bernhard, der erste der in Sachsen in die Ehe getreten war [1]). Melanchthon, als eines der Häupter der Reformation, dessen Einfluß man das Mißlingen der letzten Einigungsversuche zuschrieb, und der das Volk so kräftig zum Widerstand aufgefordert hatte, war größerer Gefahr ausgesetzt als die meisten seiner Collegen. Nicht minder waren Luthers Angehörige in Angst; hatte man doch behauptet, Luthers Gebeine sollten ausgegraben und vor die Hunde geworfen werden; sollte an dem Todten solche Rache geschehn, was hatten nicht erst die Lebenden zu erwarten! Die Spanier drohten sogar, ganz Wittenberg, das verhaßte Bollwerk der Ketzerei, zu zerstören und Alles darin zu tödten, jung und alt [2]). Auf weitere Flucht bedacht und Plünderung seines Hauses zu Wittenberg befürchtend, ließ Melanchthon durch den noch in der Universitätsstadt weilenden Paul Eber, einige bereits gepackte Kisten mit Hausrath in die Wohnung seiner Schwiegermutter bringen; das jüngst gebraute Bier sollte Eber theils verkaufen, theils für sich behalten, und den Wein mit der Schwiegermutter theilen [3]). Anfangs Mai zog er dann, mit seiner Familie und mit der Wittwe und den Kindern Luthers, nach Braunschweig, wo der Magistrat für ihr Unterkommen sorgte. Da König Christian von Dänemark der Frau Luther eine Zuflucht anbot, machte Melanchthon sich auf, sie dahin zu begleiten; im Lüneburgischen ward ihnen jedoch der Durchzug verweigert, so daß sie nach Braunschweig zurückkehrten, wohin auch Georg Maior mit Frau und Kindern kam.

Durch die Vermittlung mehrerer Fürsten, kam den 19. Mai die Wittenberger Capitulation zu Stande, der zufolge Kurfürst Johann Friedrich des Kaisers Gefangener blieb, und seine Länder theils König Ferdinand, theils Herzog Moritz zuerkannt wurden, nur mußte dieser den Söhnen seines Vetters einige Aemter, Städte und Schlösser überlassen, namentlich Weimar und Eisenach; dies konnte er schon geben, da er die Kurwürde als Beute behielt. In der Religion wurde nichts geändert, außer daß Amsdorf das Bisthum Naumburg an Pflug, und Georg von Anhalt das Bisthum Merse-

1) Damals sagte man, er sei getödtet worden; er starb aber erst 1551, an einer Pest.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 431.

3) 26. April. Ebend., S. 516.

burg an den Weihbischof von Mainz, Michael Helding abgeben mußten. Den 21. Mai entband Johann Friedrich seine Truppen ihres Eides und befahl ihnen Wittenberg zu übergeben; zwei Tage darauf zog das Heer des Kaisers ein; den 25. kam dieser selber, zum ersten Mal in seinem Leben, in die berüchtigte Ketzerstadt. Bald nachher (den 19. Juni) unterwarf sich auch der Landgraf zu Halle, und ward verrätherischer Weise in Gefangenschaft gehalten.

Nach der Wittenberger Capitulation zog Melanchthon nach Nordhausen; Graf Wolfgang von Stolberg sorgte für sicheres Geleit, und der Nordhauser Bürgermeister, Michael Meienburg, für Herberge und Unterstützung. Auch Justus Jonas, von hier gebürtig, hielt sich eine Zeit lang in einem abgelegenen Gartenhause verborgen, bis er nach Hildesheim abging. An Melanchthon gelangten wiederholte Berufungen, von Joachim von Brandenburg nach Frankfurt an der Oder, von Christoph von Würtemberg nach Tübingen; er dachte ernstlich daran, nach Schwaben auszuwandern, und die Nachricht, daß er kommen würde, verbreitete Freude in ganz Süddeutschland [1]); von Tag zu Tag verschob er jedoch die Reise, weil er immer hoffte in „sein geliebtes Nest an der Elbe" zurückkehren und die Ueberreste der Universität wieder sammeln zu können. Dafür zeigte sich indessen nur schwache Aussicht; die Professoren waren zerstreut; die, die sich nach Magdeburg zurückgezogen hatten, waren, als auch dieser Stadt Gefahr drohte, nach Stendal in der Mark geflohen. Schon den 24. Mai sandte Melanchthon, von Eimbeck im Harzgebirge aus, an den kaiserlichen Secretär, Johann Obernburger, eine Bittschrift [2]) für die Professoren des Rechts, der Medizin, der Sprachen und der Mathematik, man möge diesen wenigstens die Rückkehr nach Wittenberg gestatten, es sei billig, ihre Sache von der der Theologen zu trennen, die wegen der Religionsstreitigkeiten verhaßt geworden seien; dem Kaiser, der ohne Zweifel nicht Krieg gegen die Wissenschaften führe, würde es zum Ruhm gereichen, so viele gelehrte und nützliche Männer zu erhalten; „für mich," fügte er bei, „begehre ich nichts, obgleich ich vor unbefangenen Richtern befriedigende Rechenschaft von meinem Handeln geben könnte; ich empfehle dir nur meine Freunde, deren Kenntnisse und Tugenden so ausgezeichnet sind, daß du sie aus eigenem Antrieb vertheidigen würdest, wenn du sie persönlich kenntest." Obernburger antwortete ihm [3]), er habe gehört, Moritz wolle die Universität wieder aufrichten; sei dies wahr, so werde er sich an keine andre Professoren wenden können als an die frühern, da es in dieser Zeit nur wenig gelehrte Männer gebe; wollen sie bittend bei dem Fürsten einkommen, so würden sie sicher die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten; selbst Melanchthon, heiße es, solle zurückberufen werden;

1) Corp. Ref. B. VI, S. 560. — Butzer an A. Blaurer, 27. Juni 1547. Ms.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 544.

3) Ebend., S. 561.

zöge er indessen eine Anstellung in der Pfalz vor, und könnte er sich entschließen, der zu so viel Streit führenden Theologie zu entsagen, um sich nur den litterärischen Studien zu widmen, in denen er früher mit so vielem Ruhm gearbeitet hatte, so dürfte ohne Schwierigkeit die Genehmigung des Kaisers zu erwarten sein. So wenig Melanchthon das Streiten liebte, so verwarf er doch die Zumuthung, die Theologie aufzugeben; zu solcher Feigheit konnte er sich nicht verstehn, eher wollte er in der Einsamkeit leben, obschon er sie für die Studien nicht günstig hielt; er bedurfte des lebendigen Verkehrs mit gelehrten Collegen und der Anregung durch die studirende Jugend. Während seines zurückgezogenen Lebens im Harz war es gerade die Theologie, die ihn am meisten beschäftigte; er schrieb, „gleichsam als sein Testament,“ seine Ansicht über sämmtliche bestrittenen Fragen, indem er klarer entwickelte, was ihm in den Loci noch zu unbestimmt ausgedrückt schien [1]).

Fünftes Capitel.

Wiederherstellung der Universität durch Kurfürst Moritz.

Johann Friedrich verließ, den 3. Juni, vom Volke beweint, das Schloß Wittenberg, um von nun als Gefangner dem Kaiser auf allen seinen Zügen zu folgen. Die Uebertragung des Kurfürstenthums an Moritz ward verkündigt, die kaiserlichen Truppen zogen ab und wurden durch sächsische ersetzt; düstern Blickes, wie erzählt wird, ritt der neue Kurfürst auf das Schloß. Den 8. ließ er durch Kaspar Cruciger den zerstreuten Professoren melden [2]), er wünsche die Wiederherstellung der Universität und die Rückkehr ihrer Lehrer; sie mögen nach Wittenberg kommen, um über die neue Einrichtung der Schule zu berathen. „Wenn ich,“ schrieb Melanchthon deßhalb an einen Freund [3]), „dazu beitragen kann, die Trümmer unsrer Anstalt aus dem Schiffbruch zu retten, so soll es nicht an mir fehlen; ich liebe sie als meine zweite Heimath, in der ich mit trefflichen Collegen gelebt und die Lehre von den zum Heil nöthigen Dingen mit allem Eifer verbreitet habe.“ Im Juli hielt Moritz einen Landtag zu Leipzig, wohin er auch Georg von Anhalt, Melanchthon, Bugenhagen und Cruciger berief; die Wittenberger behandelte er mit ehrender Auszeichnung, zahlte die Kosten ihres Aufenthalts und machte ihnen Geschenke, die sie nicht verweigern konnten. Er erklärte ihnen [4]), er sei nicht gesonnen „die papistischen Mißbräuche und was unchristlich ist“ wieder einzuführen, sondern Gottes Wort

1) An Alex. Alesius, 13. Sept. 1547. Corp. Ref. B. VI, S. 679.
2) Ebend., S. 563.
3) An Wigand, 16. Juni 1547. Ebend., S. 578.
4) 18. Juli. Ebend., S. 605.

und dessen Diener, so wie auch die Studien und die Gelehrten zu fördern und zu beschützen. An die Leipziger Universität versprach er Camerarius zurück zu berufen; auch Melanchthon sollte eine Stelle an derselben annehmen, lehnte sie jedoch ab, denn in Sachsen wollte er nur Wittenberg dienen. Endlich, den 25. Juli, kehrte er, seine Familie noch zu Nordhausen zurücklassend, in die Universitätsstadt zurück, zunächst nur um den Druck seiner Dialektik und einige Geldgeschäfte zu besorgen, indessen auch um zuzusehn, was aus der Schule werden würde[1]). Noch waren die Verhältnisse unklar und verworren; die Sorge für die politische Umgestaltung des Landes hinderte Moritz, seine Aufmerksamkeit der Universität zu schenken, so daß Melanchthon nach Frankfurt an der Oder schrieb, wo man ihm im Juli abermals Anstellung angeboten hatte, er werde vielleicht genöthigt sein, diesen Ruf anzunehmen. Ueberhaupt schien ihm die Zukunft in düstere Wolken gehüllt; „ich hab Sorg," schrieb er an König Christian von Dänemark[2]), „diese angefangenen sächsischen Kriege haben noch kein Ende; es ist auch zu besorgen, daß wegen christlicher Lehr wider uns eine Verfolgung vorgenommen werde, so man nach dem Concil eine Inquisition und Execution in den deutschen Landen ordnen wird; aber solches Alles müssen wir Gott befehlen, der seiner Kirche auf Erden etwa noch ein Hüttlein geben wird." Die ausgewanderten Professoren zögerten zurückzukommen; am Hofe ward nichts beschlossen über ihre Besoldung; die wenigen Besitzungen der Universität waren von den kaiserlichen Truppen verwüstet worden, und was früher Johann Friedrich beigesteuert hatte schien jetzt Moritz verweigern zu wollen. Vergebens reis'te Melanchthon mit Paul Eber nach Dresden, um mit dem kurfürstlichen Rathe, Dr. Georg von Kummerstadt, darüber zu verhandeln; die Vorberathungen in Bezug auf den nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag und die Abreise des Kurfürsten dahin, verzögerten Alles, so daß Melanchthon an Herzog Albrecht von Preußen schrieb[3]): „mich jammert, so diese Universität Wittenberg, die so viel schöner Arbeit gethan hat, obgleich auch menschliche Gebrechen darin gewesen, nicht wiederum aufgerichtet wird; aber der allmächtige Gott erinnert uns also, daß wir auf Erden keine gewisse Herberg haben und sollen nach der ewigen trachten, daß auch die Kirche Gottes nicht an Jerusalem oder andre Städte gebunden sei, sondern an Gottes Wort."

Zu dieser peinlichen Ungewißheit kam im September die Botschaft von einer schweren Erkrankung seiner zu Nordhausen zurückgebliebenen Frau. Die Noth der Zeiten, der vielfache in den verflossenen Monaten überstandene Kummer brachten sie dem Tode nah; er eilte zu ihr, und bald konnte er Gott für ihre Genesung danken.

---

1) An Joh. Weinlaub, 1. August. Corp. Ref. B. VI, S. 620.
2) 1. August. Ebend., S. 621.
3) 21. August. Ebend., S. 611.

Troß der Zögerung des Hofes, über die Besoldungen etwas zu beschließen, unternahmen es die zu Wittenberg anwesenden Professoren, die Vorlesungen wieder zu eröffnen; den 16. October kündigte es der Rector Cruciger den in geringer Zahl eingetroffenen Studenten an; den 24. begann Melanchthon mit der Erklärung des Briefs an die Colosser. Von Neuem kamen Einladungen an auswärtige Schulen, im October nach England, im November nach der Mark[1]); Kurfürst Joachim von Brandenburg, der außerordentlich gern den berühmten Lehrer für Frankfurt an der Oder gewonnen hätte, sandte den Propst Buchholzer nach Wittenberg, um ihn, nicht nur als Professor, sondern als beständigen Rector zu berufen; er antwortete[2]): „dieweil mich dieser Universität (Wittenberg) gejammert, daß ich gern zu Wiederaufrichtung der Schule an diesem Ort geholfen hätte, und als ich bedacht habe, daß die Personen, wie wir viel Jahr beisammen gewesen, zu Pflanzung löblicher Künsten und christlicher Lehr nützlich gedient haben, bin ich also wiederum in guter Hoffnung anher gezogen. Wiewohl nun die Universität nicht fundirt, und kein gewisse Ordnung mit Einkommen oder Legenten nachmals beschlossen, so will ich doch jetzund in Abwesen des durchlauchtigen Herrn Moritz nicht hinweg ziehen, auch keine Aenderung mit mir vornehmen, auch diese Zeit Niemand noch Dienst zusagen.“ Jedenfalls, erklärte er, würde er die Stelle als Rector nicht annehmen, denn es wäre nicht eine geringe Sache, christliche und andre Studien zu regieren, er halte sich nicht für geeignet, sich mit dem Befehl dazu beladen zu lassen.

Nach wiederholten Verhandlungen zu Torgau zwischen Melanchthon und Dr. Kummerstadt und dem Kurfürsten selber, wurden endlich (15. Januar 1548) der Universität die nöthigen Einkünfte wieder angewiesen; wäre Friede im Lande, sagte nun Melanchthon[3]), so könnte man hoffen, daß bald wieder Zuhörer in Menge herbeiströmen würden.

Während er so für die Wiederherstellung der Universität Wittenberg thätig war, traten Umstände ein, die für ihn und überhaupt für den deutschen Protestantismus zu den bedenklichsten Folgen führten. Der Sohn des gefangenen Kurfürsten, Herzog Johann Friedrich, der Mittlere genannt, bot ihm eine Stelle in dem ihm übrig gebliebenen Theile Sachsens an; Melanchthon antwortete ihm[4]), er werde ohne sein Vorwissen diese Gegenden nicht verlassen, und wollte ihm lieber in Armuth dienen, als anderswo in Reichthum leben; zugleich tröstete er ihn auf christliche Weise über die Unfälle seines Vaters. Der Herzog, der befürchtete, er möchte zu Wittenberg bleiben, drang noch einmal in ihn, ihm den Ort anzuzeigen, wo er sich niederzulassen gedächte;

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 715, 734.
2) 25. Nov. Ebend., S. 734.
3) An Meienburg, 20. Jan. 1548. Ebend., S. 790.
4) 9. Juni 1547, aus Nordhausen. Ebend., S. 564.

er versprach hierauf, nach Weimar zu kommen, „um des Fürsten Gemüth weiter zu vernehmen, und dabei seine einfache und unterthänige Meinung anzuzeigen.“ Der gefangene Kurfürst hatte seinen Söhnen gerathen, die Universität Wittenberg nach Jena zu verpflanzen; Amsdorf, von Naumburg vertrieben, unterstützte diesen Rath mit seiner gewohnten Leidenschaftlichkeit. Den 7. Juli kam Melanchthon nach Weimar; man setzte ihm stark zu, nicht nach Wittenberg zurückzukehren; er hatte aber den jungen Herzögen seine Dienste zugesagt, in einer Zeit, wo sie noch nicht von Jena redeten, und nur im Fall, daß auch die übrigen Professoren, seine Freunde, Wittenberg verließen; in allen Briefen dieser Monate erklärte er, mit diesen gemeinsam handeln zu wollen. Zu Weimar begehrte man eine bestimmte Antwort von ihm; eine solche wollte er sich nicht abnöthigen lassen, so daß die Verhandlungen abgebrochen wurden; er kehrte nach Nordhausen, wo er damals noch wohnte, zurück, mit dem kurfürstlichen Hofarzte, Dr. Ratzeberger, der ihm später in scharfen Ausdrücken vorwarf, in dieser Sache seine Pflicht vergessen zu haben [1]). Das Unternehmen, eine Universität zu Jena zu gründen, schien ihm kein glückliches; er meinte, die Gefahren des gefangenen Kurfürsten würden dadurch vergrößert werden; und würde er selber dahin ziehen und etwas gegen das Tridentiner Concil herausgeben, so würde der Zorn des Kaisers gegen die jungen Herzöge nur noch mehr gereizt. Als im October diese letztern ihn an das erinnerten, was sie sein Versprechen nannten, wunderte er sich, daß sie in so unsichern Zeiten an die Errichtung einer Schule dachten [2]). In seinen Augen war die Erhaltung Wittenbergs, der Pflanzstätte der Reformation, von höherer Wichtigkeit als die Theilnahme an der, blos aus politischer Eifersucht beschlossenen, und noch sehr zweifelhaften Gründung einer neuen Universität. Er wurde deshalb bitter getadelt; man klagte ihn der Undankbarkeit und Untreue an, man warf ihm vor, nach Fürstengunst und Reichthum zu streben, man behauptete, er habe sich mit dem verhaßten Moritz auf die Seite des Kaisers gestellt und gehe damit um, die Lehre zu ändern [3]). Anfangs war er von ängstlichen Gedanken bewegt gewesen über das, was in der schwierigen Lage zwischen den Söhnen seines alten, so heldenmüthig sein Ungemach tragenden Fürsten und dem ehrgeizigen Besieger desselben, das Rechte sein mochte; es mischten sich jedoch keine weltlichen Rücksichten darein. Was hatte er im Herbst 1547 zu Wittenberg zu hoffen, als die Zukunft der Universität noch so ungewiß war? Wer wußte, ob Moritz, der Bundesgenosse des Kaisers, ernstlich für dieselbe sorgen würde? Und hätte sich Melanchthon nicht von Unruhe und Argwohn befreien können, wenn er einen der so oft an ihn ergangenen Rufe ins Ausland angenommen hätte? Wer hätte ihm die Aus-

1) Corp. Ref. B. VI, S. XIII.
2) An Joh. Stigel, 18. Okt. 1547. Ebend., S. 708.
3) Eber an Ulrich Sitzinger, 26. Aug. 1547. Ebend., S. 646.

wanderung nach Tübingen oder nach Frankfurt an der Oder verargen dürfen? Er war aber fest entschlossen, nicht von Wittenberg zu lassen, denn der Untergang dieser Schule wäre der größte Sieg der Gegner gewesen. Er zog sich freilich den Groll der jungen sächsischen Fürsten zu; allein, wie sehr er ihnen auch zugethan war, so glaubte er doch seine Neigung dem aufopfern zu müssen, was er für seine Pflicht gegen die allgemeine Sache des Protestantismus hielt; nach reifer Ueberlegung überzeugte er sich, daß der Dienst der Kirche nicht zu verlassen sei, wenn auch die Landesregierung geändert wird; „die Schulen," sagte er [1]), „sind mit der Kirche verbunden, denn wo würde man Diener des Evangeliums finden, wenn sie gänzlich verlassen würden? Darum billigen wir aber weder den Krieg noch die sonstigen Rathschläge des Hofs; durch mancherlei Zufälle gehn oft die Reiche in andre Hände über, den Einzelnen ist es indessen nicht immer möglich, von dem Einen zum Andern überzugehn." Mehrmals rechtfertigte er sich in Briefen an Freunde gegen die Anklagen der Herzöge und ihrer Anhänger; er schilderte darin sowohl die Zweifel, die ihn quälten, als die endlichen Beweggründe seines Thuns. So schrieb er an Caspar Aquila [2]): „es schien mir keine geringe Wohlthat Gottes zu sein, daß unsre Stadt nicht zerstört worden ist, und ich hielt dafür, es würde eine zweite Wohlthat sein, wenn unsre Schule wieder eröffnet werden könnte. Da ich erfahre, daß Viele wegen meiner Rückkehr übel von mir reden, so weiß ich nichts zu antworten, als zu bitten, man möge meinem Schmerze verzeihen; ein kranker Geist ist leicht zu Irrthum geneigt. In meiner Betrübniß war ich vielleicht zu begierig nach dem Zusammensein mit den alten Freunden, mit denen ich so lange gelebt und gearbeitet hatte. Vielleicht hatte ich auch mehr Hoffnung, als die Zeitumstände gestatteten, die Universität bald wieder hergestellt zu sehn. Aber wahrlich, ich habe weder Bequemlichkeit noch Reichthum gesucht; ich lebe hier auf meine Kosten, als Fremdling, an dem allgemeinen Kummer Theil nehmend, betend und jeden Tag Thränen vergießend. Kann die Schule wieder eröffnet werden, so hoffe ich, daß es den Kirchen dieser Gegenden von Nutzen sein wird; wo nicht, so bin ich entschlossen, abermals ins Exil zu gehn. Habe ich geirrt, so übertreiben doch meine Gegner diesen Irrthum und thun mir großes Unrecht an. Die Freunde aber bitte ich, milder über mich zu urtheilen, um so mehr, da ja meine Anwesenheit hier dem Gemeinwesen nicht geschadet hat." Noch ausdrücklicher schrieb er an Johann Stigel [3]) „es geziemte mir nicht, die Wiederherstellung der Universität zu verhindern, welche in einem großen Theile Deutschlands den Studien genützt und den Kirchen das Licht zurückgegeben hat; würde der Unterricht hier unterdrückt, so würde nicht nur in den benachbarten Gegenden neue Barbarei eintreten,

1) An Medler, 16. Febr. 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 812.
2) 29. Aug. 1547. Ebend., S. 649.
3) 18. Okt. 1547. Ebend., S. 708.

sondern unsre Gegner würden diesen Triumph ihren andern hinzufügen. Ich bin hieher gekommen, nicht zu Feinden, sondern zu einer tiefbetrübten Kirche, obgleich ich noch nicht weiß, ob ich lange hier bleiben kann."

Seit dieser Zeit nährten die sächsischen Herzöge gegen Melanchthon einen unversöhnlichen Groll; mit Neid blickten sie nach Wittenberg hinüber, das, durch sein Ansehn, sich bald wieder erhob; die Universität blieb der Mittelpunkt, und Magister Philipp das noch von den Meisten hochgeachtete Haupt des deutschen Protestantismus. Er fuhr fort, zahlreiche Schüler zu bilden, die seine Lehre weiter trugen; an ihn wendete man sich noch, jedesmal, wenn es galt, über öffentliche kirchliche Angelegenheiten zu berathen. Aus Widerspruch gegen Wittenberg und den es beschützenden Moritz, traten die Herzöge als ausschließliche Vertheidiger des reinen Lutherthums auf; sie errichteten zu Jena, 1548, ein Gymnasium, das sie später zur Universität erhoben und nur mit strengen Schülern Luthers besetzten; sie verweigerten von nun an jede Theilnahme an gemeinsamen Maßregeln zu Gunsten der Reformirten, ließen ihre unduldsamen Theologen ungehindert ihre Verdammungsurtheile aussprechen, und bereiteten so für die protestantische Kirche Deutschlands eine Zeit der unseligsten Entzweiung.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeiten des Augsburger und des Leipziger Interims, bis zum Augsburger Religionsfrieden.

1548—1555.

Erstes Capitel.

Augsburger Reichstag; Vorschlag eines Interim.

1548.

Die neue Phase, in welche die Geschichte der Reformation eintrat, und welche für Melanchthon eine Zeit der schwersten geistigen Leiden ward, war sowohl durch die Besiegung der protestantischen Bundeshäupter und die von Moritz von Sachsen eingenommene Stellung, als durch den Gang des zu Trident versammelten Concils bedingt. Wir müssen uns nach letzterm umschauen, das den 13. Dezember 1545 eröffnet worden war. Kaiser Karl, von mehrern Bischöfen unterstützt, wünschte, daß zuerst über die Reforma-

tion der Kirche berathen würde, in der Hoffnung, auf diesem Wege den Frieden in Deutschland leichter wieder herzustellen. Die versammelten Väter nahmen aber, statt der ihnen lästigen Discussion über die Mißbräuche, die Behandlung der Dogmen und die Verdammung der Ketzer vor; dabei gingen sie langsam genug zu Werk; im ganzen Jahr 1546 fanden nur fünf allgemeine Sitzungen statt. Nachdem man beschlossen, die Tradition solle gleiches Ansehn mit der Bibel haben, die Uebersetzung der Vulgata sei als authentischer Text zu betrachten, und die Schrift dürfe nur der Meinung der Kirche gemäß ausgelegt werden, stellte man, in der sechsten Session, den 13. Januar 1547, die Lehre von der Rechtfertigung in schroffem Gegensatz zur lutherischen fest, obschon sich einige Prälaten und Mönche für die Rechtfertigung durch den Glauben erklärten und man einige Nebenbestimmungen in zweideutigem Dunkel ließ. Dann wurde von den Sacramenten gehandelt; zuletzt folgten verworrene Berathungen über die Kirchenverbesserung, mit der es den Wenigsten Ernst war. Der in seiner Erwartung getäuschte Kaiser ließ vergebens durch seine Gesandten Vorstellungen machen, während der Papst den Einfluß Karls auf die Versammlung fürchtete, und diese zuletzt, den 11. März, von Trident nach Bologna verlegte, wohin indessen die kaiserlichen Bischöfe nicht folgten. Des Papstes Zweck war erreicht, er hatte eine Reformation durch das Concil unmöglich gemacht.

Melanchthon widerlegte in seinen Vorlesungen das Tridentiner Dekret über die Rechtfertigung, und vollendete seine, schon seit einiger Zeit dagegen angefangene Schrift, „damit man sehe, durch welche Künste diese sophistische Synode die Wahrheit verdunkelt, und damit die Unsern die rechte, in unsern Kirchen bekannte Lehre sich nicht entreißen ließen [1].“ Auch wünschte er, daß einige fromme, gelehrte Männer sich über die Beschlüsse des Concils mit einander beriethen, um für die Nachwelt ein Zeugniß darüber zu stellen [2]). Eine solche Berathung, freilich in ganz anderm Sinn, als Melanchthon sie verlangte, sollte in Kurzem stattfinden. Aufgebracht über den Papst, und auf sein eigenes Uebergewicht in Deutschland bauend, beschloß der Kaiser, selber die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Zu diesem Zweck berief er auf den Monat August 1547 einen Reichstag nach Augsburg. Melanchthon, der die Spannung zwischen Kaiser und Papst nicht kannte, besorgte, daß jener auf die Unterwerfung der Protestanten unter das Concil dringen würde; er erwartete „mit dem Schwert geschriebene Edikte“ und neuen Krieg in Schwaben und Sachsen [3]). Auf dem Reichstag jedoch erhoben sich energische Stimmen über das Benehmen des Papstes; man begehrte die Zurückverlegung

1) An Baumgartner, Dez. 1547. Corp. Ref. B. VI, S. 748. Diese Schrift scheint nicht erschienen zu sein.

2) An Veit Dietrich, Dez. 1547. Ebend., S. 679.

3) An Meienburg, 31. Aug.; an Camerarius, 1. Sept. 1547. Ebend., S. 652, 659.

des Concils nach Trident, der Kaiser versprach sie in seinem Namen und ließ sie zu Rom mit Nachdruck verlangen. Von dem Fürstenrathe ersucht, einstweilen bis zum Entscheid des Concils, eine Ordnung zu treffen, um Deutschland den kirchlichen Frieden zu geben, beauftragte er einen von den Ständen gewählten Ausschuß, mit der Abfassung einer Einigungsformel; dieser Ausschuß begann seine Arbeiten den 11. Februar 1548.

Der beim Reichstag anwesende Kurfürst Moritz befahl den Wittenberger Theologen, sich bereit zu halten, nach Augsburg zu kommen; unterdessen begehrte er ihr Gutachten über den Vorschlag einer einstweiligen Ordnung. In ihrem Namen antwortete Melanchthon[1]), die Sache mache ihnen große Sorge und wenig Hoffnung; „wir merken, daß man ein Interim machen will, das viele Stände, die jetzund in der Lehre mit uns einträchtig sind, nicht annehmen werden, daraus neue große Kriege erfolgen werden. Darum bedarf diese Sache Gottes Gnade und guten Rath, und haben wir große Scheu vor dieser Handlung. So ist es an ihm selbst sehr beschwerlich, so man die Kirchen dieses Theils mit neuen Veränderungen betrüben sollt, und wäre christlich und nützlich unsere Kirchen in jetzigem Stand zu lassen." Zur Reise erbot er sich, indem er sagte: „wir wollten zwar gerne, daß Fried und Ruhe in den Kirchen und Landen wäre, haben auch nicht Gefallen an unnöthigen Disputationen, aber es sind etliche Sachen, die zu Gottes Ehre nöthig sind, davon wir in Demuth unsre Meinung anzuzeigen uns nicht weigern wollen." In Bezug auf das Concil, dessen Entscheidung abgewartet werden solle, gab er persönlich seine Ansicht dahin ab, daß es nicht unbedingt abzulehnen sei, nur dürfe man sich nicht zum Voraus zur Unterwerfung verpflichten; er wollte nicht, daß man in die Fortsetzung der Tridentiner Versammlung willigte, denn das hieße, die bereits gemachten, falschen Dekrete als wahr anerkennen; welchen Weg auch übrigens der Kaiser einschlagen würde, so achtete er, „es werden Wahrheit und falsche Lehre gegen einander streiten für und für, und werden rechte Christen viel und mancherlei Verfolgung haben."

Da der Stände-Ausschuß, wie vorauszusehn war, nichts Ersprießliches zu Stande brachte, legte der Kaiser, wie früher zu Regensburg, eine insgeheim verfertigte Formel vor. Sie war schon vor dem Zusammentreten des Reichstags von Julius von Pflug, mit Benützung des Regensburger Buchs entworfen und von Bischof Michael Helding gebilligt worden; auch Johann Agricola, den eiteln Hofprediger Joachims von Brandenburg, hatte man leicht dafür gewonnen. Joachim selber, den wir als Liebhaber äußerlicher Ceremonien kennen, nahm an der Sache lebendigen Antheil. Ihm und Agricola zufolge, kam es hauptsächlich auf vier Punkte an: die Lehre von der Rechtfertigung, den Genuß des Abendmahls, der Einsetzung durch Christum gemäß, die Entfernung der Opferidee aus der Messe, und die

1) 24. Jan. 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 795.

Priesterehe. In diesen Stücken war nun auch in der Formel Pflugs Einiges gemildert. Ueber die Rechtfertigung war gesagt, Gott mache den Menschen gerecht, nicht wegen dessen Werken, sondern aus seiner Barmherzigkeit; jeder habe sich nur an das Verdienst Christi zu halten; allein mit dem Glauben war die Liebe auf eine Weise in Verbindung gebracht, welche von den Evangelischen nicht zugegeben werden konnte. Ueber die Messe näherte man sich der protestantischen Lehre, indem man zugab, daß lange Zeit große Mißverständnisse geherrscht hatten; der Begriff von Sühnopfer war beseitigt, und der Ausdruck nur im Sinn eines Gedenkopfers beibehalten, das nicht eingesetzt sei, damit man dadurch Vergebung der Sünden verdiene, sondern, daß man sich diese Vergebung durch den Glauben zu Nutze mache. Der Genuß des Abendmahls unter beider Gestalt und die Priesterehe waren nicht unbedingt verdammt, sondern, da beide Gebräuche schon sehr verbreitet waren, ward die Frage darüber an das Concil verwiesen, das ohne Zweifel in diesen Stücken für den Frieden der Gewissen und der Kirche sorgen würde. Der Papst jedoch war nicht aufgegeben, nur ward erinnert, daß ihm seine Gewalt zur Erbauung, nicht zur Zerstörung verliehen sei. Ueber den römischen Begriff von der Kirche, das göttliche Recht der Bischöfe, die sieben Sacramente, die Transsubstantiation, den Heiligendienst, die Fasten und sonstige Gebräuche hatte Pflug keine Concessionen gemacht. Kurfürst Joachim hoffte, daß auch Butzer schwach genug sein würde, solchen Vorschlägen beizustimmen; er berief ihn nach Augsburg; aber weder Joachims Zürnen, noch die Vorstellungen Granvella's konnten ihn zu einem Verrath bewegen; voll Besorgniß für die Zukunft kehrte er nach Straßburg zurück.

Nachdem der Kaiser die Formel Pflugs durch die spanischen Theologen Malvenda und Dominicus a Soto hatte durchsehn lassen, theilte er sie den 17. März den evangelischen Ständen mit, als bequemes Mittel einer einstweiligen Ordnung. Da offenbarte sich zum ersten Mal von Seiten des Kurfürsten von Sachsen ein Widerstand, der Katholiken und Protestanten in Erstaunen setzte. Während einige Stände Augsburger Confession dem Vorschlag nicht entgegen waren, erklärte Moritz (24. März) dem Kaiser, er könne das Interim (so wurde es von nun an genannt) nicht annehmen, ohne den Rath seiner Gelehrten und die Zustimmung seines Volkes, denn er habe diesem zugesagt, es nicht zu dringen, sondern es bei seiner Religion zu lassen bis zum Entscheid eines allgemeinen freien Concils. Karl hielt ihm vor, es sei befremdlich, daß er seine Theologen befragen wolle, da gerade sie die kaiserliche Majestät am heftigsten angegriffen hätten; auch sei es im Reiche nicht Herkommens, über das was Fürsten und Stände beschlossen, an die Landschaften zurückzugehen. Der Kurfürst blieb fest; er versicherte, es sei in Sachsen den Predigern nicht gestattet, des Kaisers Majestät zu verletzen; da aber das Gerücht ausgegangen, die Protestanten sollten mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückgebracht werden, so habe dies sowohl bei den Theo-

logen als dem Volke große Besorgniß erregt; für seine Unterthanen könne er sich nicht verpflichten, werde aber keinen offenen Widerspruch erheben und hoffe, man werde in Sachsen einsehn, daß er das, was die andern Stände bewilligten, nicht ändern könne [1]).

Da nun erst die Verhandlungen über das Interim begannen, ließ Moritz die Wittenberger, Melanchthon, Cruciger und Georg Maior, und den Leipziger Professor Pfeffinger nach Zwickau kommen, um desto schneller ihren Rath zu erhalten. Melanchthon war gerade beschäftigt, in seinen Vorlesungen die Lehre von der Buße zu entwickeln in Bezug auf die Dekrete des Concils [2]). Er machte sich sofort auf den Weg; zu Altenburg angekommen, erfuhr er, daß der Kaiser höchlich über ihn aufgebracht sei. Kurfürst Joachim von Brandenburg, der ihn noch kurz vorher so dringend an seine Frankfurter Universität eingeladen hatte, war, durch Agricola gereizt, mit der Klage aufgetreten, er sei der hartnäckigste Gegner jeder Einigung. In der Unterredung, die der Kaiser den 24. März mit Moritz hatte, beschwerte sich jener mit zornigen Worten über Melanchthon, dem er vorwarf, schon den Kurfürsten Johann Friedrich verführt und in seinem Ungehorsam bestärkt zu haben, und auch jetzt nur damit umzugehn, Alles zu verhindern; er verlangte dessen Auslieferung. Moritz nahm ihn in Schutz; „Eure Majestät," sagte er, „möge sich besser erkundigen, sie wird sehn, daß sie unrecht über Magister Philipp berichtet ist, der, ein gottesfürchtiger, friedliebender und gelehrter Mensch, zu Wittenberg und in den Landen umher etliche gute Ceremonien erhalten, und viel Sekten und Uneinigkeit verhütet hat." Der Kaiser stand für diesmal von seinem Begehren ab; allein der Haß gegen Melanchthon blieb. Dieser war erbittert über das Interimsprojekt, zu dessen Urhebern er auch, ohne Grund, Butzer zählte. Den Groll des Kaisers wollte er lieber tragen, als die Verantwortlichkeit, Theilnehmer an der „Fabrication solcher Sophismen" zu sein [3]). Er klagte wieder, wie schon oft, „daß man trügerische Vermittlung über die Lehre versuchen wolle, woraus nur neue Zerrüttung in Kirchen und Schulen erfolgen könne [4])." Da zu Augsburg die Drohungen gegen ihn unter der katholischen Partei nicht aufhörten, gestattete ihm Moritz, den 2. April, sich von seinen Gefährten zu trennen und sich nach dem Kloster Zelle an der Mulde zurückzuziehen, wohin ihm nach wenig Tagen Cruciger und die Andern folgten. Von Neuem und unter Andern selbst von dem kaiserlichen Secretär Obernburger, vor Gefahren gewarnt [5]), blieb er ruhig zu Zelle; er überlegte zwar, was zu thun

1) Ranke, B. VI, S. 457.
2) März 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 825. Er gab diese Vorlesungen in Form eines Tractats heraus, 1548. B. XXIII, S. 644.
3) An Dietrich, 12. April 1548. Ebend., B. VI, S. 852.
4) An Camerarius, März. Ebend., S. 823.
5) 23. April. Ebend., S. 864, 865.

wäre, wenn wirklich Verfolgung einträte, und dachte daran, sich zu seinem Bruder Georg in der Pfalz zu begeben[1]; er wollte aber nicht durch voreilige Flucht den Schein der Furcht auf sich laden, und dem schon genug geängstigten protestantischen Volk noch größere Unruhe bereiten. Seine Stellung in dieser Zeit war eine überaus schwierige. Seit Luthers Tod stand er, der gemäßigte, milde Mann, an der Spitze des Protestantismus; mit großer Noth hatte er, nach den Stürmen des Kriegs, die Wiederherstellung der Universität Wittenberg erlangt; doch schien die evangelische Sache, dem Willen des siegreichen Kaisers preisgegeben, dem Untergang nah. Kurfürst Moritz wollte den Kaiser schonen und zugleich seinem Volke genügen; jenem bot er Concessionen an, dieses wollte er bei seinem Glauben lassen. Da kamen für Melanchthon Tage schweren Kampfes; es war die härteste Zeit seines Lebens. Von Karl V. gehaßt, von den sächsischen staatsklugen Räthen gedrängt, von nachgiebigern Protestanten, wie Agricola, eben so heftig getadelt wie von rücksichtslosern, wie Amsdorf, sollte er seinem Fürsten rathen, der sich auf das Ansehn seines Namens stützen wollte, und doch wußte er oft in angstvollen Augenblicken kaum für sich selber Rath.

Zweites Capitel.

Berathungen zu Zelle über das Interim.

Schon ehe Melanchthon nach Zelle ging, hatte er von Moritz eine Abschrift des Interims erhalten, um seine Meinung darüber zu geben. Er schrieb sie den 1. April[2]: „Ich hab das ganz Buch durch gelesen, und finde, daß es dem Regensburger nicht sehr unähnlich ist; allein etliche Artikel sind etwas geschärft, etliche etwas höflicher geredet und gelindert; auch sind allgemeine Sätze darin, die gefährlich und gehässig sind, als da es spricht: wer sich absondert von dem Theil, den es die Katholischen nennt, sei verdammt; da steht nicht bei, welche Sonderung nöthig ist, und welche nicht; hier gilt die Regel, man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen." Wenn das Buch sagt, die Bischöfe haben das Recht, Beschlüsse zu fassen, so ist dies wahr im Allgemeinen, es gehören aber viel Restrictionen dazu; besonders hat die bestehende Kirche die Macht nicht, die Schrift auszulegen. „Von der Gnade und dem Glauben ist schwach geredet, doch besser als im Concil von Trident." „Von des Papstes Primat will ich nicht disputiren; ich laß die Ordnung und den bischöflichen Stand sein, wie sie sind. Wenn der Papst rechte Lehre hat, so soll man ihm gehorsam sein; wo nicht, so hört der

1) An Meienburg, 12. Mai. Corp. Ref. B. VI, S. 905.
2) Ebend., S. 839.

Gehorsam auf." Die Confirmation, die Beichte und die Privat-Absolution behalten wir bei, aber die Ohrenbeichte nicht, ebensowenig die letzte Oelung. Da das Projekt behauptet, die Messe sei ein Dankopfer, und nicht ein verdienstliches Werk, zur Vergebung der Sünden, so ist, wenn man uns die Privatmessen nicht wieder aufbürden will, auf dem Reichstag nicht viel über die Messe zu disputiren; „diese große, wichtige Disputation gehört vor ein recht, christlich Concil." „Der Heiligen Anrufung und die Seelenmessen, so schön man sie auch färbe, will ich durch Gottes Gnad nicht billigen." „Ich will überhaupt mein Gewissen nicht beladen mit diesem Buch; denn so die Regenten uns dringen würden, es also zu halten laut des Buchstabens, so würde eine große Verfolgung und viel Betrübniß und Aergerniß daraus kommen." Will man Frieden, so muß man Unterschied machen zwischen nöthigen und unnöthigen Dingen, und bei letztern Geduld gebrauchen. Den 13. April, nachdem Melanchthon das Interim genauer erwogen, gab er noch ein besonderes Bedenken, über die Rechtfertigung und die Messe[1]). Es hieß in dem Projekte, der Glaube sei nur eine Vorbereitung zur Gerechtigkeit, die Liebe müsse darauf folgen, und dann erst werde der Mensch gerecht. Er bewies, daß diese Formel die Rechtfertigung dem Verdienst eigener Werke und Tugenden zuschreibe, indem sie die Liebe, statt des Glaubens, zur eigentlichen Bedingung mache, und daher den Menschen von Christo auf sich selber zurückführe. Ueber die Messe führte er die Lehre weiter aus, daß das Abendmahl kein Opfer ist, und daß darum auf keine Weise die Privatmessen wieder eingeführt werden dürfen. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß alle diese Ansichten Melanchthons in völliger Uebereinstimmung mit denen sind, die er früher über die nämlichen Gegenstände so oft ausgesprochen hatte.

Dr. Kummerstadt, auf den Moritz in kirchlichen Angelegenheiten unbegrenztes Vertrauen hatte, berichtete ihm[2]), „Magister Philipp sei sehr bekümmert; er habe gesagt, je mehr er über das Interim nachdenke, desto betrübter werde er; solle man darüber schreiben, so müsse es eine große Disputation werden." Moritz verlangte nun von seinen Theologen ein ausführliches Gutachten. Da Kummerstadt die dem Interim feindselige Stimmung des Landes kannte und oft die Besorgniß aussprechen hörte, Moritz würde nicht beständig bleiben, erinnerte er diesen an das seinem Volk gegebene Versprechen; dem religiösen Interesse dieses Volkes wollte er aber das politische seines Herrn nicht opfern, und wünschte deshalb Nachgiebigkeit von Seiten der Theologen. Er befürchtete, daß diese, sich allein überlassen, „furchtsam sein möchten," das heißt, daß sie, aus Angst, dem Volke zu mißfallen,

1) Corp. Ref. B. VI, S. 853.
2) 4. April 1548. Von Langenn, Moritz von Sachsen. Leipz., 1841. B. I, S. 393.

sich scheuen würden, etwas dem Interim Aehnliches zu bewilligen; daher rieth er dem Kurfürsten, „den alten Carlowitz (Georg) und einige Andere von der Landschaft“ nach Zelle zu senden, um mit den Theologen zu berathen. Georg von Carlowitz, den wir aus seinen seltsamen Vergleichsvorschlägen zu Leipzig im Jahre 1538 kennen, war der Mann nicht, der auf Verwerfung des Interims gedrungen hätte. Die Zusammenkunft fand den 20. April statt; den 24. schickten die Theologen ihr Bedenken an den Kurfürsten ab [1]). Es war nur eine weitere Ausführung der früher schon von Melanchthon verfaßten Gutachten, und führte sowohl die Artikel an, die zu behalten wären, als die Aeußerlichkeiten und Ceremonien, über die man nachgeben könnte, nämlich die bischöfliche Autorität, die Feiertage und die Fasten. Wegen der großen Wichtigkeit der Sache aber wollten sie nicht allein die Verantwortung tragen; daher schlugen sie vor, der Kurfürst möchte auch andere „treue und verständige Leute“ zu Rathe ziehen. Melanchthon fügte die Erklärung bei: „daß wir uns begnügt haben, einige Bemerkungen über das Buch zu machen, statt eine neue Form zu stellen, hat darin seinen Grund, daß eine solche auf dem Reichstag doch nicht angenommen würde; die Augsburger Formel ist ein geflickt Ding, sie mengt Gutes und Böses durcheinander, und spielt mit Sophisterei, gleich als handelten sie mit Kindern, die es nicht merken könnten. Wir haben keinen Gefallen daran; es sind nicht Sachen, darin man mit Worten spielen soll. Wir haben auch nicht Scheu, Ursach unsrer Erinnerung anzuzeigen, wer es hören will. So man uns aber nicht darum vertraut, ist es uns viel lieber, man frage uns nicht.“

Man sieht aus diesen letzten Worten, daß zwischen den Theologen und den kurfürstlichen Räthen nicht das vollste Vertrauen herrschte. Diese drangen auf Nachgeben, bestürmten die Theologen mit politischen Rücksichten und suchten sie zu ängstigen durch die Aussicht auf neue Kriegsgefahr. Darum meinte Melanchthon, man solle sie lieber nicht fragen, wenn man doch nicht auf ihren Rath hören wolle. In diesen Nöthen schrieb er, den 25. April, seine Gedanken an Camerarius [2]): „Man spricht uns viel von dem großen Nutzen, den diese Vergleichsversuche bringen sollen, sowohl für den Frieden Deutschlands, als für die Verbreitung der wahren Lehre und das Herannahen eines goldenen Zeitalters für die Kirche. Auch mich bewegen solche Reden und ich denke, wenn ich die Verwirrung in der Kirche betrachte, der Kaiser habe Ursache genug, einen friedlichen Zustand zu wünschen. Gegen seinen Vorschlag muß ich aber bemerken, daß er in mehreren Hauptartikeln die Wahrheit verfälscht, den Aberglauben befestigt und die Ruhe nicht herbeiführen wird; durch Veränderung der Lehre und Vertreibung der treuen Diener des Evangeliums, wird er vielmehr unsere Kirche zerstören. Es wird

1) Corp. Ref. B. VI, S. 866.
2) Ebend., S. 878.

schwer sein, das sächsische Volk diesen Dingen zu unterwerfen; noch heftiger werden die Schweizer widerstehn. Neue Zwietracht wird daher ausbrechen, und der Dichter dieser Tragödie (der Kaiser) wird den Schauplatz verlassen, ehe das Stück ausgespielt sein wird. Die öffentlichen Uebel lassen sich nicht durch trügerische Rathschläge heilen. Soll ich in meinem persönlichen Namen, auf meine Gefahr hin, dem Zorn des Kaisers gegenüber, meine Meinung sagen, so bekenne ich, daß ich diesen Sophismen nicht beistimmen kann." Dieser Entschluß Melanchthons war indessen weit entfernt, der Politik des Kurfürsten zu entsprechen; unzufrieden mit dem Gutachten vom 24. April, ließ dieser, um ihn umzustimmen, einen seiner gewandtesten Räthe, Christoph von Carlowitz, auf ihn wirken. Christoph, der Neffe Georgs, war ein vielfach gebildeter, ausgezeichneter Staatsmann, befreundet mit Camerarius, mit Sabinus, dem Schwiegersohne Melanchthons, und mit diesem selber, der ihm 1545 eine seiner Schriften gewidmet hatte[1]); nur betrachtete er die kirchlichen Wirren mehr von politischem als von religiösem Gesichtspunkte aus; Frieden und Duldung schienen ihm durch Nachgeben in solchem, was er blos für äußerliche Dinge hielt, nicht zu theuer erkauft; die Nothwendigkeit der Trennung vom Papstthum, so wie es damals bestand, scheint er nicht erkannt zu haben. Im Auftrag des Kurfürsten, und vielleicht nicht ohne Einverständniß mit dem Kaiser, sollte er nun Melanchthon für das Interim gewinnen; er ermahnte ihn, das angefangene Friedenswerk zu unterstützen und, wenn er auch nicht Alles daran billigte, seinem Fürsten wenigstens nicht offen zu widerstehn. Dies ist Alles, was man von dem Schreiben weiß, das Christoph hierüber an Melanchthon richtete; leider besitzen wir es selber nicht mehr; hätten wir es noch, so vermöchten wir uns besser den Brief zu erklären, den der eingeschüchterte Reformator den 28. April an ihn sandte, drei Tage nachdem er sich, seinem Freunde Camerarius gegenüber, so bestimmt ausgesprochen hatte. Diesen Brief, der seinen Feinden den erwünschtesten Stoff zu Anklagen gab, und sogar seine Freunde an ihm irre machte, müssen wir hier seinem wesentlichen Inhalte nach wiedergeben.

Drittes Capitel.

Melanchthons Brief an Christoph von Carlowitz.

„Was deine Ermahnung betrifft," schrieb Melanchthon an den Staatsmann[2]), „so versichere ich dir, daß ich wünsche, der Kurfürst möge ganz nach seinem eigenen Ermessen bestimmen, was ihm sowohl für sich als für den

1) Corp. Ref. B. V, S. 836.
2) 28. April 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 879.

Staat das Heilsamste zu sein scheint. Er mag verordnen, was er will; ich werde mich, sollt ich auch Einiges nicht billigen, doch nicht aufrührerisch zeigen, sondern entweder schweigen, oder weggehn, oder ertragen, was vorgeht. Ich habe ja auch ehemals eine fast unziemliche Knechtschaft ertragen, als Luther öfter seinem Temperamente folgte, in welchem eine nicht geringe Streitlust lag, als seine Würde und das allgemeine Wohl beobachtete. Wenn du aber sagst, daß man von mir nicht allein Stillschweigen, sondern selbst eine Empfehlung des Interim verlange, so wirst du gewiß selbst als ein weiser Mann die menschlichen Charaktere durchschauen und die verschiedenen Gesinnungen zu beurtheilen wissen. Ich bin von Natur nicht streitsüchtig und liebe, wenn irgend Einer, die Verbindungen der Menschen. Auch habe ich diese Streitigkeiten, die das gemeine Wesen erschüttert haben, nicht erregt, sondern ich kam in die bereits erregten hinein, und da ihrer viele und verworrene waren, so fing ich mit aufrichtiger Wahrheitsliebe sie zu untersuchen an, zumal da nicht wenig gelehrte und weise Männer dem Anfang der Sache ihren Beifall gaben. Und obgleich ihr Urheber zuerst einige rauhere Materien darein gemengt hatte, so glaubte ich doch nicht, daß man das übrige Wahre und Nothwendige verwerfen müßte. Indem ich nun dieses vorzugsweise auswählte, habe ich nach und nach einige unhaltbare Meinungen theils weggethan, theils gemildert. Als die ungestümen Volksanführer fast in ganz Deutschland bei Gastmählern, und ungelehrte Prediger in den Kirchen Oel in's Feuer gossen, habe ich zuerst Vieles bei der Kirchenvisitation verbessert; damals haben mich Einige, die sich jetzt auf dem Reichstag als Stifter der Einigkeit brüsten, wegen meiner gemäßigten Denkungsart, bei Hofe so verhaßt gemacht, daß ich in große Gefahr gerieth[1]). Seitdem haben mich fast zwanzig Jahre hindurch Manche ganz Kälte und Eis genannt; Andre haben gesagt, ich schmeichle den Gegnern; ja ich erinnere mich, daß Einer mir vorgeworfen hat, nach dem Cardinalshut zu streben. Ohne mich aber an diese unbilligen Urtheile zu kehren, habe ich, wenn ich in meinen Vorträgen von der Lehre der Kirche reden mußte, das Nothwendige so bestimmt als möglich herausgestellt und viele unnütze Fragen abgeschnitten und manche Klippen vermieden, um nicht größere Uneinigkeit zu stiften. Und dies hat auch wirklich genug zur Uebereinstimmung der Kirchen in vielen Gegenden beigetragen. Einige zürnen mir darum, daß ich die studirende Jugend zu unsrer Lehre bewogen und Viele in ihrer Anhänglichkeit an dieselbe bestärkt habe. Diesen antworte ich, daß mir nichts der Kirche zuträglicher schien als gerade dies. Ich wollte nicht, wie manche hochstehende Männer es mir gerathen haben, zu den Gegnern übergehn, weil ich es für richtiger und für unsere Kirchen nützlicher hielt, deren jetzigen Zustand zu erhalten; obschon dieser Zustand nicht durch mich, sondern auf den Rath Andrer angeordnet worden ist, und mir auch Einiges daran mißfällt, wie

1) Er meint hier besonders Agricola.

denn überhaupt jede öffentliche Einrichtung ihre Mängel hat, so wollte ich doch lieber unter der Zahl derer sein, die die Wahrheit suchen, als bei den Feinden die ungerechte Grausamkeit ausüben. Zur Ruhe dieser Kirchen will ich indessen gerne beitragen, nur will ich nicht, daß sie entweder durch Veränderung der Lehre oder durch Vertreibung rechtschaffener Männer gestört werden; denn denke ich an eine neue Zerstreuung, so ergreift mich schon jetzt ein unendlicher Schmerz. Nichts ist so zart und wird leichter getrübt, als die Verehrung Gottes in den Herzen der Menschen; und es gibt kein größeres Uebel und keinen empfindlichern Kummer, als wenn diese Verehrung erschüttert wird. Du wirst sagen: „ich stimme dir bei, und die Lehre wird nicht verändert werden, denn die Frömmigkeit des Kaisers ist so groß, daß er die Kirchen nur heilen und wieder einigen will." Ich gebe zu, des Kaisers Wille sei gut und es werden leidliche Bedingungen vorgeschlagen; allein Einiges möchte ich doch gemildert wissen. Ich räume Vieles freiwillig und gerne ein, um welches Andre heftig gestritten haben. Ich wünsche, daß die Kirchenverfassung bleibe und den Bischöfen und dem Papst ihr Ansehn, wie es im Augsburger Buche beschrieben wird, erhalten werde. Vielleicht bin ich von Natur knechtisch gesinnt; allein ich bin doch völlig der Meinung, es sei eine guten Gemüthern wohl anständige Bescheidenheit, die Grade unter den Regierenden nicht aufzuheben. Die alte Form der Collegien hat das Muster der israelitischen Kirche für sich, und es läßt sich nicht denken, daß die Höfe ungelehrter Fürsten auf die Dauer größere Sorgfalt in Beaufsichtigung der reinen Lehre zeigen werden. Auch die Gebräuche, die das Buch vorschreibt, nehme ich an, denn ich weiß, sie sind ein Theil der Zucht, und mein Leben bezeugt es hoffentlich, daß ich ein Freund der Zucht und Ordnung bin. Schon als Knabe habe ich in den Kirchen mit besonderm Vergnügen die Gebräuche beobachtet, und meiner Natur widersteht durchaus ein Cyklopenleben, das sich in keine Ordnung schicken und allgemeine Ceremonien wie das Gefängniß haßt. Daher will ich nicht nur Alles das annehmen, was ich angeführt habe, sondern auch Andere zur Annahme desselben bewegen. Was aber den Glauben betrifft, so war das Bedenken, das ich geschickt habe, nothwendig, und ich zweifle nicht, daß eine Verbesserung zu erlangen ist. Denn auch hierin ist der Wille des Kaisers besser, als die Absicht derer, die die Formel verfaßt haben und es noch für etwas Großes halten, wenn sie uns wie Knaben zum Besten haben können. Was die Anrufung der Heiligen betrifft, so hast du selbst davon bei fremden Nationen schmähliche Beispiele gesehn; diese werde ich nie durch meine Zustimmung bekräftigen. Ueber die andern Artikel will ich jetzt nicht streiten. Das aber ist noch zu bedenken, wie man die Geistlichen zu diesem Allem wird bewegen können. Ich wünschte, daß ihr den Aeltern unter ihnen die Sache vorlegtet und ihnen zeigtet, warum ihr diesen Vergleich für die Kirchen nützlich erachtet. Ihr Ansehn gilt viel in den Nachbarlanden; stimmen sie euch nicht bei, so wird es neue Zwietracht geben. Sagt aber Einer,

es sei thörichte oder unbillige Hartnäckigkeit, nicht alle Artikel des Buchs anzunehmen, und man mißbrauche durch deren Verwerfung die Milde des Kaisers, so antworte ich, daß ich, im Interesse des Friedens, Manches zugebe und verschweige, daß aber auch dieses eine Grenze haben muß. Können nun die Machthaber durch solche Mäßigung nicht besänftigt werden, und will man mich dennoch für einen Ruhestörer ansehn, so werde ich mit Gottes Hülfe tragen, was mir begegnen wird, wie solches schon Viele gethan haben, die in einer guten, aber weit geringern Sache die Wahrheit dem Leben vorgezogen haben." Schließlich sagte er noch, auf den gefangenen Kurfürsten anspielend: „ich habe nicht heftiger gekämpft als unsere Fürsten an der Donau, und führe ihre Niederlage nicht auf ein blindes Schicksal zurück, sondern weiß, daß uns diese Strafe durch viele Sünden zugezögen worden ist."

Hätte Christoph von Carlowitz diesen Brief als einen vertraulichen betrachtet, wie er es nach Melanchthons Absicht war, er hätte diesem vielen Kummer und schweren Tadel erspart. Er theilte ihn aber jedem mit, der ihn sehn wollte; zahlreiche Abschriften wurden davon gemacht; die zu Augsburg anwesenden Prälaten waren entzückt; „Herr Gott," sagt ein Augenzeuge[1]), „wie haben sie sich damit geschleppt, darüber frohlockt und triumphirt, und ihre Lust und Gefallen Jedermann in ganz Deutschland nicht genugsam entdecken können!" Flacius erzählt, man habe den Brief wie eine Monstranz in der Stadt herumgetragen, von Einem zum Andern. Es hieß, die drei geistlichen Kurfürsten hätten ihn, sammt dem Interim, dem Papst zugesandt, und dessen Urtheil darüber eingeholt. Die weltlichen Abgeordneten schickten ihn an ihre Höfe; der Kaiser, als er ihn lesen hörte, sollte gesagt haben: „den habt ihr, seht zu, daß ihr ihn festhaltet[2])."

Während so die Katholiken über das unglückliche Schreiben jubelten und in Melanchthon bereits einen Abtrünnigen sahen, wurde er von protestantischer Seite auf's Härteste getadelt. Selbst spätere Geschichtschreiber haben in diesen Tadel eingestimmt, man behauptete, der Brief sei für seinen Ruf ein unauslöschlicher Flecken geworden. Ein neuerer, berühmter Historiker beschuldigt ihn[3]), übersehn zu haben, daß er in seiner Stellung, als jetziger Wortführer der Protestanten, nicht sich allein angehörte, sondern nur der evangelischen Sache. Melanchthon war aber kein Politiker, der sich in die Lage als Haupt einer Partei finden konnte. Es fehlte ihm sowohl diplomatisches als Herrschertalent, die gewöhnlichen dazu nöthigen Eigenschaften, Mißtrauen und Argwohn, Ehrgeiz und Unbiegsamkeit, besaß er nicht; selbst immer freundlich und mild, traute er diese Tugenden auch Andern zu, und ließ sich leicht durch gute Worte gewinnen. Wie oft hat er sich nicht über die Absichten Karl V.

1) Barth. Sastrow's Leben, bearbeitet von Grote. Halle, 1860. S. 253.
2) Ranke, B. V, S. 78.
3) Ranke, B. V, S. 77.

geirrt! wie oft hat er nicht die öffentlichen Verhältnisse unrichtig beurtheilt, und den protestantischen Fürsten vorgeworfen, nicht gemäßigt genug zu sein! Eben deßhalb, weil er Andere für ehrlicher hielt, als sie es zuweilen waren, konnte er sich auch durch übertriebene Vorstellungen von Gefahren einschüchtern lassen. Wir wissen nicht alle Gründe, welche Carlowitz gegen ihn geltend gemacht hatte; aus dem ganzen Ton des Briefes darf man jedoch schließen, daß der schlaue Staatsmann ihm von der Nothwendigkeit geredet hatte, neuem Krieg zuvorzukommen, den erzürnten, mächtigen Kaiser abzuhalten, die protestantische Kirche ganz und gar zu zerstören, und durch einiges Nachgeben sie von unvermeidlichem Untergang zu retten. Vielleicht hatte er auch Drohungen einfließen lassen; der Kurfürst wollte Melanchthon wohl gegen den Kaiser schützen, verlangte aber dafür, daß er seinen eigenen Absichten nicht entgegenträte. Man wird allerdings schmerzlich ergriffen, wenn man lies't, wie er in seiner Bedrängniß sich anbot, Manches zu tragen, das er bisher selber als unvereinbar mit dem Evangelium verworfen hatte; wenn er auch früher schon, besonders in den Verhandlungen zu Augsburg im Jahre 1530, ähnliche Concessionen machen wollte, so hatte doch seitdem die fortschreitende Befestigung des Protestantismus in Deutschland die Gemüther an eine neue Form der kirchlichen Verfassung und des Gottesdienstes gewöhnt, so daß, was vor achtzehn Jahren noch möglich scheinen konnte, es diesmal nicht mehr war. Melanchthon verkannte hier die Aenderung der Zeiten, allein man muß sich in seine Lage versetzen und bedenken, daß er, wie er selbst sagte, von Natur zu größerer Nachgiebigkeit geneigt war und überhaupt Luthers heroische Natur nicht besaß. Vielfach geängstigt, wußte er im Augenblick das Rechte nicht zu finden, und ließ sich die Erklärung abnöthigen, er wolle sich in den äußeren, den kirchlichen Anstalten und Gebräuchen angehörigen Dingen der Nothwendigkeit fügen. Er berief sich dabei auf seine Vorliebe für Schönheit der Form, für Ordnung und Zucht, was allerdings seiner innersten Natur gemäß, aber in diesem Falle doch nur ein Argument war, mit dem er sich selber zu täuschen suchte. In Bezug auf die Lehre, wollte er indessen keinen Schritt zurückweichen; bereit, sich seinem Fürsten nicht zu widersetzen, konnte er ihm doch seinen Glauben nicht opfern, sondern wollte lieber in's Exil gehn oder ertragen, was sonst über ihn verhängt werden würde. Dies war keine blose Phrase von ihm; er hätte wegziehen können, er war in den letzten Zeiten oft genug anderswohin berufen worden, hatte aber das Bewußtsein, daß er in der jetzigen Noth seine Kirche und Schule nicht verlassen durfte[1]). Man mag mit Ranke sagen: „ich wollte er hätte diesen Brief nie geschrieben;" indessen, wenn man sich seinen damaligen Gemüthszustand zu vergegenwärtigen sucht, so wird man, wegen einer augenblicklichen Schwäche, nicht zu streng über ihn richten. Uebrigens bedenke

1) An Meienburg, 12. Mai 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 905.

man auch, daß er nur als Privatmann an Carlowitz schrieb, und seine Meinung nur als eine persönliche gab; er schlug vor, die Sache auch andern vorzulegen, namentlich den ältern Predigern des Landes, die noch die Erinnerung an die Anfänge der Reformationszeit und die durchgemachten Kämpfe hatten, und von denen daher ein ruhiges Urtheil zu erwarten war.

Auf die Art, wie er sich über den gefangenen Kurfürsten und über Luther ausgedrückt hat, legen wir kein so großes Gewicht, wie Andere es gethan. Was er von Johann Friedrich sagte, war nicht unbegründet; Jedermann wußte und beklagte, daß dessen Unentschlossenheit den unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Kriegs herbeigeführt hatte. Man hat Melanchthons Anspielung auf ihn als Undankbarkeit ausgelegt, es war aber nur der Ausdruck des richtigen Gefühls, daß die jetzige, so schwierige Lage eine Folge des Benehmens des Kurfürsten war. Was Luther betrifft, so war es nicht das erste Mal, daß er von der Abhängigkeit redete, in der er sich ihm gegenüber befunden hatte, die ihm zuweilen drückend vorgekommen war, und die der Charakter beider Männer hinreichend erklärt. Am meisten nahm man ihm seine Aeußerung über Luthers Streitlust übel; man gab vor, er wolle sich entschuldigen, indem er den Gegnern den guten Namen des verstorbenen Freundes preisgab. Solcher Schmach war er ebensowenig fähig, als Luthers Leidenschaftlichkeit im Streiten zu läugnen ist. In einem Briefe an Dietrich von Malzahn sagte er[1]): „man vergesse doch nicht, wie ich mich anderswo so oft und öffentlich über Luther ausgesprochen habe; auch überlege man, was das Wort Kampflust bedeutet; diese ist keine Sünde an sich, sondern ein den heroischen Geistern, wie Luther einer war, eigener Affekt; es ist daher nicht zu verwundern, wenn wir, die wir trägerer Natur sind, zuweilen seine Heftigkeit auffallend fanden."

Doch genug von dem Briefe an Carlowitz, in welchem er, ehrlich, aber unpolitisch, ohne zu berechnen, wie man sie auslegen würde, die Gedanken ausdrückte, die ihn damals bewegten. Bald fand er übrigens seine Fassung wieder; das Einzige, wozu er sich in den nun folgenden Berathungen verstand, war Unvermeidliches zu dulden, wenn nur die reine Lehre nicht angetastet und keine, dieselbe entstellenden Mißbräuche wieder eingeführt würden. Schon den 29. April, also den Tag, nachdem er an Carlowitz geschrieben, sprach er sich ohne Rückhalt gegen diejenigen Prälaten auf dem Reichstag aus, die sich nicht nur weigerten, das Interim anzunehmen, sondern auch ihre Güter und unbeschränkte Jurisdiction, in den protestantischen Gebieten zurückverlangten. Er setzte sich dadurch nicht in Widerspruch mit sich selber, denn die bischöfliche Gewalt hatte er ja nur zugestanden, wegen der Ordnung in der Kirche und für den Fall, daß die Bischöfe die Lehre frei ließen; denen, die jeder Art von Reformation widerstrebten, wollte er nichts bewilligen.

1) 13 Sept. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 762.

„Man sieht öffentlich,“ sagte er[1], „daß vergebens ist, mit den Verfolgern Vergleichung zu machen, und so man gleich daran flicken will, so ist es ein Friede wie zwischen Wölfen und Schafen. Ich will es Gott befehlen. Wie trotzlich aber die Bischöfe sich rühmen, die Katholischen zu sein, und nennen uns die Abgesonderten, zur höchsten Schmach, davon will ich jetzt nicht disputiren. Ich sage aber für meine Person, daß wir rechte, nöthige Ursach haben, ihre falsche Lehre und Mißbräuche zu meiden. Denn dies ist Gottes ewiger und unwandelbarer Befehl: fliehet Abgötterei; item, so Jemand eine andre Lehre predigt, spricht St. Paulus, denn ich gepredigt habe, so sollt ihr ihn als verbannt halten. Und sind von Anfang der Welt für und für solche Streit in der Kirche gewesen, daß unrechte Gottesdienst durch Etliche gestraft sind. Und obwohl harte Verfolgung daraus kommen ist, so wissen doch alle verständige Christen, wie sie sich darin halten sollen.“

Viertes Capitel.

Das Augsburger Interim.

Nachdem der Interims-Vorschlag dem Kurfürsten von Sachsen mitgetheilt worden war, wurde er noch mehrmals von des Kaisers spanischen Theologen Malvenda und Soto, nach den damals bekannten Beschlüssen des Tridentiner Concils, abgeändert. Nichtsdestoweniger behaupteten zu Augsburg einige Protestanten, namentlich Agricola, die Formel über die Rechtfertigung stimme mit der evangelischen Lehre überein, und der Widerstreit der Wittenberger sei nur Wortgezänk. Diese bewiesen nun, in einem von Melanchthon verfaßten Bedenken[2], daß die Formel die reine Lehre verdunkelte, daß sie unter dem Worte Glauben nicht das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, sondern nur eine Erkenntniß verstand, die auch ohne Liebe sein könne, und daß daher, nach dem Interim, erst die Liebe hinzukommen müsse, um den Menschen wahrhaft gerecht zu machen. Für Manche mochte es freilich nur als Wortstreit erscheinen, da auch Melanchthon und überhaupt die Protestanten den Glauben nicht ohne Liebe bestehn ließen; es ist aber ein tiefer Unterschied zwischen einem Glauben, der nur Fürwahrhalten einer Lehre, und einem solchen, der zugleich unbedingtes, hingebendes Vertrauen ist.

Das Uebergewicht der katholischen Stände war so groß, daß der Kaiser ihnen zugeben mußte, das Interim solle nur für die Bekenner der Augsburger Confession gelten, ohne die Katholiken zu binden. Den 15. Mai ließ

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 889.
2) Ebend., S. 909.

er es in allgemeiner Versammlung verkündigen und dessen Annahme begehren. Vergebens machten Moritz und einige Andere Einwendungen; der kaiserliche Wille ging durch, das Interim wurde als Reichsgesetz promulgirt. Später (den 14. Juni) legte Karl, um dem Verlangen nach Kirchenverbesserung zu genügen, den Bischöfen eine Reformationsformel vor, nach der sie die Mißbräuche abschaffen sollten; sie nützte so wenig, wie der 1541 zu Regensburg den Prälaten an's Herz gelegte Wunsch. Das Interim bestand aus 26 Artikeln. Die Protestanten sollten nun wieder glauben an das Verdienst der Werke, an die Macht der Kirche die Schrift auszulegen, an die Autorität der Tradition; sie sollten sich dem Papst und den Bischöfen unterwerfen, sieben Sacramente annehmen, die Heiligen verehren. Den damals verheiratheten Geistlichen sollte die Ehe gestattet bleiben, bis zum Entscheid des Concils; Andere durften sich bis dahin nicht verehlichen; und da wo das Abendmahl unter beiden Gestalten eingeführt war, sollte es so bleiben, aber gleichfalls nur bis zum Concil. Dies sollte Reformation und Einigung sein! Es zeugt in der That von geringem Scharfblick bei denen, die meinten, dies würde die Protestanten befriedigen. Nach dreißigjährigen Kämpfen sollte auf einmal die große Bewegung niedergeschlagen werden; in derselben Stadt, wo sie achtzehn Jahre vorher ihr Bekenntniß abgelegt hatten, wurde jetzt den Bekennern der Augsburger Confession zugemuthet, ihr zu entsagen. Karl V. verließ sich auf seine Siege, auf die Zerstörung des schmalkaldischen Bundes; allein die Gewissen hatte seine Kriegsmacht nicht überwunden. Die meisten protestantischen Stände widersprachen, am herzhaftesten Markgraf Johann von Brandenburg; als ihm die Akte zur Unterschrift vorgelegt wurde, warf er die ihm dargereichte Feder mit den Worten weg: „nimmermehr werd ich dies giftige Gemengsel annehmen, mich auch keinem Concil unterwerfen; lieber Schwert als Feder, lieber Blut als Dinte[1])!" In Süddeutschland wurde das Interim nur durch Gewalt oder Drohungen eingeführt, obschon an vielen Orten nur zum Schein; im Norden drang es nicht durch, oder wurde nur mit Aenderungen angenommen, die seine schädliche Wirkung verhinderten. Die merkwürdigsten und am meisten getadelten Verhandlungen fanden darüber in Sachsen statt.

Schon als den 15. Mai das Interim dem Reichstag vorgelegt wurde, erklärte Moritz, er könne es nicht bewilligen, ohne die Zustimmung seiner Landstände. Auf diese Erklärung ward keine Rücksicht genommen, so daß er sagte: „wohlan, so will ich kaiserlicher Majestät meine Nothdurft selber anzeigen[2])." Karl mußte ihm willfahren und gestattete ihm, nach Dresden zurückzukehren. Er berief nun auf den 1. Juli seine Stände; zuvor beschied

1) Spieker, Beiträge zur Geschichte des Interim. Zeitschrift für hist. Theol., 1851, S. 358.

2) Ranke, B. VI, S. 466.

er Melanchthon nach Leipzig, ohne ihm zu melden warum. „Soll über das Interim berathen werden," schrieb Melanchthon an Georg von Anhalt[1]), „so wünschte ich, daß auch ihr und andre verständige, fromme Männer dazugezogen würden; verlangt man jedoch nicht Rath, sondern nur Genehmigung von uns, so ist klar, was wir antworten müssen. Wie ich aus vielen Briefen erfahre, werden die größern Städte am Rhein, so wenig als die in Sachsen, die Wiederherstellung des Aberglaubens wieder beginnen. Das sophistische Buch wird das Signal neuer Kriege und größerer Zerrüttung der Kirchen sein." Moritz, obgleich er schon mehrere Gutachten seiner Theologen über das Interim hatte, verlangte noch eines über dessen Einführung. Melanchthon verfaßte es den 16. Juni, theilte es mehrern Freunden mit und sandte es den 27. an den Fürsten[2]); bald darauf ward es auch durch den Druck bekannt gemacht; es war der erste öffentliche Widerspruch gegen das kaiserliche Gebot. „Wenn die Annahme des Interim," so hob es an, „ein Bekenntniß sein soll, als haben unsre Kirchen anher unrecht gelehrt und muthwillige Spaltungen angericht, so ist aller Verständigen in unsern Kirchen Nothdurft, dieses zu verantworten. Denn so wir uns nach erkannter Wahrheit des Evangelii selbst also strafen, und uns zum Verfolgen derselben verpflichten würden, dieses wäre Gotteslästerung, die nicht vergeben würde, davor uns Gott gnädiglich behüten wolle. Wiewohl nun Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Wort höher achten, nämlich daß wir erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen sollen. . . . Man wolle auch bedenken, so man in den Kirchen dieser Land öffentlich unrechte Lehr und Abgötterei wiederum anrichten würde, wie groß Aergerniß in unsern Kirchen verursacht würde. Denn viel gottfürchtige Leut würden in große Betrübniß fallen, und würde rechte Anrufung Gottes verhindert. Aus diesen hochwichtigen Ursachen wolle man sich in dieser Sach wohl fürsehen, was man schließen wolle. Wir streiten nicht aus eigenem Frevel, Fürwitz oder Stolz, wie uns von Etlichen aufgelegt wird. Gott, der aller Menschen Herzen kennt, weiß daß wir herzlich gern Frieden sehen und selbst haben wollen. Uns dringt aber zum Bekenntniß der rechten Lehre, die in unsern Kirchen gepredigt wird, dieses ernstliche Gebot, daß man erkannte Lehr der Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen und nicht verfolgen soll; wollen auch unsre Fährlichkeit Gott befehlen . . . Was recht ist, wollen wir nicht böswillig oder sophistisch anfechten, sondern klar und einfältig bekennen; dagegen was unrecht ist, das sollen wir nicht billigen." Hier zeigte nun Melanchthon, in welchen Stücken die Lehre des Interim dem Evangelium zuwider war, und erinnerte an die Gefahren, welche dessen Einführung für Volk und Kirche nach sich ziehen würde. In Bezug auf die äußern Gebräuche,

1) 9. Juni 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 922.
2) Ebend., S. 924.

sagte er: „in unsern Kirchen sind die fürnehmen Ceremonien, die zu guter Ordnung dienen, als Sonntag, Feste, mit gewöhnlicher Lection und Gesang, nicht viel geändert; wollen auch noch dieselbigen mit Fleiß erhalten; und wo man in solchen mitteln Dingen etwas bedenken wird, mit gutem Rath derjenigen, die die Kirchen regieren sollen, das zu mehrer Gleichheit und Zucht dienlich, wollen wir gern helfen Einigkeit und gute Zucht erhalten. Denn wir wollen von denselben Mitteldingen nicht Zanken, so viel den äußerlichen Brauch belanget; also irret uns auch nicht, man esse Fleisch oder Fisch." Nur Heiligendienst, Frohnleichnamsprozession, Privat- und Seelenmessen, letzte Oelung, wollte er nicht wieder eingeführt sehn. „Nun sind durch Gottes Gnaden diese Land jetzund mit vielen Gottesgaben gezieret, mehr denn andre Land, mit Kirchen, mit ziemlicher Zucht, Gericht und Recht, mit Nahrung, mit löblichen Künsten. Daß wir nun solchen ziemlichen Stand selbst zerstören sollten, und dazu wider Gottes Gebot, das können wir nicht rathen. Und weil geschrieben steht, was aus Gott ist, das bleibet, so wird man im Werke befinden, daß, obgleich Veränderung der Kirchen an etlichen Orten angefangen würde, dennoch diese Lehr, die wir predigen, in andern Landen und Kirchen bleiben wird, und wird also das Interim wenig Einigkeit machen. Daß man aber Krieg fürchtet, darauf ist unser unterthänige Anzeigung, die Herrschaft wird sich hierin wohl wissen zu erinnern, was sie gegen den Kirchen, Schutz halben, thun soll oder kann. Für unser Person sind wir durch Gottes Gnaden zu weichen und sonst zu leiden bereit. Daß wir aber nicht gelinder rathen, denn wie gesagt ist, ist nicht Frevel oder Stolz, sondern Gottes Gebot zwinget uns ... Und ist dieses unser Bedenken dahin gericht, daß diese Kirchen nicht unruhig werden, und in Gottes Anrufung und rechtem Gottesdienst bleiben. Denn so die Gewissen mit Aergerniß verwundet werden, so wird die Anrufung sehr geschwächt, und folgen viel Sünde, Verachtung und Zorn wider alle Religion, für welchen Sünden uns Gott gnädiglich behüten wolle."

So redete Melanchthon, als er öffentlich seine Meinung zu sagen aufgefordert ward, während er, wie man gesehn, in einer Privat-Mittheilung weniger Muth zu zeigen schien; gewöhnlich ist das Umgekehrte der Fall. Seine gemäßigte, und doch wieder so kräftige Sprache, war zwar den Absichten des Kurfürsten zuwider, sie überzeugte ihn indessen mehr und mehr von der Unmöglichkeit, seinem Lande das Interim aufzudringen. Dieses hatte er vorläufig abgelehnt, wollte es aber nicht entschieden verworfen wissen. In seiner Stellung zum Kaiser, wagte er noch keinen offenen Widerspruch; er war ihm zu sehr verpflichtet, um als ungehorsamer Reichsstand aufzutreten; nur hoffte er, wegen seines Antheils an der Besiegung des protestantischen Bundes, nicht zu sehr gedrängt zu werden. Sein Land war die Geburtsstätte der Reformation; er hatte sich genöthigt gesehn, zu erklären, nichts ohne den Willen seiner Unterthanen zu thun; diese trauten ihm nicht und

fürchteten Verrath; als er von Augsburg zurückkehrte, wurde er überall mit argwöhnischen Blicken empfangen. Er entschloß sich daher, einen Mittelweg zu versuchen, um weder den Kaiser noch sein Volk zu erbittern.

Fünftes Capitel.

Landtag zu Meißen.

Der sächsische Landtag kam den 1. Juli zu Meißen zusammen. Moritz hatte auch die Wittenberger Theologen, Georg von Anhalt und dessen Prediger Johann Förster, den Dresdner Prediger Daniel Greffer, und den Leipziger Professor Johann Pfeffinger dahin berufen. Er erklärte seinen Ständen [1], er wolle sie „bei ihrer Religion bleiben lassen und nicht davon dringen;" der Kaiser wünsche friedliche Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten, und sei nicht gesonnen, wie Einige „mit Ungrund" behaupten, das Wort Gottes mit dem Schwert zu vertilgen, sondern die Erörterung und Entscheidung der Fragen einem allgemeinen, christlichen Concil zu empfehlen; da aber das Concil keinen Fortgang genommen, habe er den Reichsständen einen Vorschlag gemacht, wie es mittlerweile gehalten werden und dem auch Sachsen beitreten solle; er, der Kurfürst, wolle aber seine Zusage halten, und habe von kaiserlicher Majestät erlangt, mit seinen Unterthanen handeln zu dürfen; daher fordre er sie auf, sich so zu entschließen, daß der Kaiser „vermerken möge, daß wir und ihr geneigt sind, uns in Allem was zu christlicher Vergleichung, Ruhe, Friede und Einigkeit dienstlich, und mit Gott und gutem Gewissen geschehn kann, unterthänigst gehorsam zu verhalten." Den Theologen wurden einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder des Landtags zugeordnet, um über das Interim einen Bericht zu verfassen. Aus dem Vortrage des Kurfürsten konnte man schließen, daß er nichts verlangen würde, als was mit Gott und gutem Gewissen bewilligt werden könnte; in dieser Erwartung fanden die Berathungen des Ausschusses statt; man kam überein, Alles was im Interim als Unrecht erfunden würde, zu streichen und andere Artikel dagegen zu stellen [2]. Melanchthon fühlte sich ermuthigt, sowohl durch die Standhaftigkeit der Ritterschaft und der Landschaft, die sich „ehrlich und christlich" über das kaiserliche Gesetz vernehmen ließen, als durch die Nachrichten, die er von dem Widerstand erhielt, der an vielen Orten dem Interim entgegengesetzt ward [3].

Um Zeit zu gewinnen, wurden die einzelnen Artikel des Interim unter

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 5.

2) Maior an Willich, 4. Juli 1548. Ebend., S. 8.

3) An Meienburg, an Eber, 4. Juli. Ebend., S. 9, 10.

die Theologen des Ausschusses vertheilt; Melanchthon behandelte die von der Rechtfertigung, dem Glauben und den guten Werken. In wenig Tagen war die Arbeit vollendet; Melanchthon gab ihr die letzte Form und legte sie dem Landtage vor. Sie bestand in einer gründlichen, scharfen Kritik des Interim, und einer, diesem entgegengestellten, unveränderten Darlegung der protestantischen Lehre; alle den Evangelischen gemachten Zumuthungen wies sie als verderblich und tyrannisch zurück; nur was einige äußere Gebräuche, wie Festtage, Fasten, gewisse Gesänge, Kirchenornat, betraf, erklärten die Theologen, wie schon Melanchthon in seinem frühern Bedenken: „wo man in solchen Mitteldingen etwas bedenken würde, das zu mehrerer Gleichheit und guter Zucht dienlich, wollen wir gerne helfen, Einigkeit und gute Zucht erhalten; denn wir von denselbigen Mitteldingen nicht zanken, so viel den äußerlichen Gebrauch belangt."

Der Landtag verlangte ferner, daß, als „Gegen-Artikel zu dem Interim," ein Bekenntniß der wahren Lehre verfaßt würde, um es mit dem Bedenken an den Kurfürsten zu schicken. Melanchthon übernahm diese Arbeit, schrieb aber nur die Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken, da er sich bald überzeugte, wie schwierig und vergeblich in damaliger Zeit ein neues Bekenntniß wäre; bei dem vom Kaiser in Deutschland ausgeübten Druck wäre es nicht möglich gewesen, die Beistimmung aller evangelischen Stände zu erlangen; als bloses Bekenntniß Sachsens hätte es des nöthigen Ansehns entbehrt; übrigens hatte man die Augsburger Confession, die allen Bedürfnißen genügte. Die Theologen stellten daher dem Landtage vor, es sei zweckmäßiger, ohne Gegenartikel den Kaiser zu bitten, „diese Kirchen in ihrem jetzigen Stand bleiben zu lassen;" vielleicht würde er diese Bitte günstiger aufnehmen, wenn sie von keiner Confession begleitet wäre[1]). Man darf sich wundern, daß die Theologen eine solche Hoffnung hegten, zu der sie offenbar des Kaisers Benehmen nicht im Geringsten berechtigte; sie wollten aber Alles versuchen, um dem Interim zu entgehn, „denn," sagten sie, „die Veränderung würde große Betrübniß und Aergerniß bringen; wir wollten auch durch Gottes Gnade Einträchtigkeit unter uns in der Lehre erhalten, und bei der jetzigen Lehre bleiben, die recht und christlich ist, und wollen viel lieber leiden was Gott schickt, denn die alten Irrthümer aufrichten, und so man von der Lehre mehr Bericht von uns fordern wird, gründliche und ganze Erklärung thun." Die Landstände gingen auf diese Ansichten ein; zuerst wollten sie sich in ihrem Namen an den Kaiser wenden, fanden es aber gerathener, den Kurfürsten zu ersuchen es zu thun; sie übersandten ihm deßhalb eine von Melanchthon verfaßte Supplik[2]). Nichts war den politischen Planen des sächsischen Hofes hinderlicher als diese Festigkeit der

1) 10. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 62.
2) Ebend., S. 65.

Stände; Moritz ließ ihnen melden, das Begehren an den Kaiser, die Kirche im jetzigen Stande zu lassen, würde nichts nützen; sie sollten sich daher in dem, was der Wahrheit unbeschadet nachgegeben werden könne, gefaßt machen nachzugeben. Die weitere Berathung vertagte er auf eine spätere Zeit.

Ueber den Meißner Landtag schrieb Melanchthon an den Hamburger Rathsherrn Joachim Moller[1]): „als kürzlich bei uns über die Entstellung der Lehre verhandelt wurde, die wir, wie du dich erinnerst, schon zu Regensburg bestritten haben, wurden von sämmtlichen Ständen rechtschaffene und fromme Beschlüsse gefaßt, auf daß die Kirchen in diesen Gegenden nicht zerrüttet würden; allein unser sonst so träger Nachbar[2]) dringt jetzt darauf, daß auch wir jene Statue des babylonischen Königs anbeten. Wir haben nur ein kurzes Bedenken gestellt, und geben unsre Gefahren Gott anheim. Bald wird die Sache mit mehr Geräusch verhandelt werden; ich wünschte, die Lehrer unsrer Kirchen möchten sich zuvor darüber besprechen." Da Einige, besonders im Herzogthum Sachsen, das von den Theologen zu Meißen eingereichte Gutachten nicht ausführlich und kräftig genug fanden, gab Melanchthon in einem Briefe an den Jenaer Professor Johann Stigel, die Ursachen seines Verfahrens an[3]): „es geschah nicht aus Furcht, daß die Widerlegung der Augsburger Sphinx nicht weitläuftiger geworden ist; die Kürze der Zeit hat eine längere Arbeit verhindert; auch schien uns eine gedrängte Anzeige der vorzüglichsten Irrthümer, welche unsre Kirche bestreitet, nützlicher, weil Böswillige gesagt hätten, ich suche nur Zank. Obschon sie aber klar und einfach ist, so werde ich doch von den Gegnern angeklagt, die Wahrheit hinterlistig zu entstellen." Aus eben diesem Briefe ersieht man, was er von den Gewaltmaßregeln des Kaisers gegen die dem Interim widerstrebenden Stände hielt: „Die Entwicklung der Tragödie der letzten Jahre steht nun bevor; ich höre, daß Augsburg und Lindau die kaiserliche Sphinx verwerfen, und daß dort der Krieg wieder beginnen wird; auch sagt man, daß der, welcher sich nicht mit den Säulen des Hercules als Gränzen seines Reiches begnügt, die sächsischen Städte bedroht; und doch wird ihn sein Wahlspruch plus ultra nicht weiter führen, als es Gottes Wille ist." Er hoffte, das sächsische Volk werde in dieser Gefahr ein glänzendes Beispiel seiner Treue geben[4]); auf den Wunsch vieler Freunde gedachte er, zum Zeugniß des Glaubens der Protestanten, eine neue Ausgabe der Augsburger Confession zu machen[5]); Fürsten und Obrigkeiten wollte er keinen Rath mehr ertheilen, sie möchten thun, was sie vor Gott verantworten könnten;

1) 15. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 70.
2) Der Kurfürst von Brandenburg.
3) 18. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 74.
4) An Val. Kortheim, 21. Juli. Ebend., S. 77.
5) An Mebler, 25. Juli. Ebend., S. 82.

„ich will nicht," schrieb er an Luthers Sohn Matthias, der Syndicus zu Nordhausen war[1]), „ich will nicht, daß man dem Augsburger Buch beipflichte, und habe die wichtigsten Gründe dazu; alle Geistlichen will ich ermahnen, es weder anzunehmen noch sophistisch zu entschuldigen; die Regenten sollten zwar die rechte Lehre kennen und zu ihrer Verbreitung helfen, allein da Viele sie nicht verstehn und andre sie sogar hassen und schon über die kommende Veränderung jubeln, so will ich mich nicht mehr in ihre Berathungen mischen. Ich bin in diesem Jahr oft mit hinterlistigen Fragen angegangen worden; man hat Billigung der Schwäche von mir verlangt, um durch das Ansehn meines Namens den Abfall zu beschönigen. Wird das Interim angenommen, so wird das Nächste die Vertreibung der frommen Lehrer sein, und noch andre Zerstörung der Kirche wird folgen. Schon sind Brenz, Musculus und Andre aus ihren Gemeinden verjagt. Mit solchen Scandalen will ich nichts gemein haben." Aus Franken kamen Abgesandte nach Wittenberg; die Straßburger schickten Johann Marbach, um Rath zu holen in dieser schweren Zeit; Alle wurden durch Melanchthon in dem Entschluß befestigt, sich dem Interim nicht zu unterwerfen[2]). An den Markgrafen Johann von Brandenburg, der zu Regensburg wegen seiner unerschrockenen Weigerung den Befehl erhalten hatte, sogleich in sein Land zurückzukehren[3]), und der sich bei seinen Unterthanen auf Melanchthons Rath stützen wollte, schrieb dieser[4]): „man sieht aus dieser Handlung[5]), daß von den Widersachern des Evangelii in diesem großmächtigen Herrn (dem Kaiser) ein schrecklich Feuer und ein großer Zorn wider die Lehr in unsern Kirchen entzündet ist. Wiewohl nun unsre Sünden groß und mancherlei sind, darum uns die Strafen auf den Hals kommen, so hoff ich doch, Gott werde seine Wahrheit nicht vertilgen lassen ... Erstlich sollen Prediger und Lehrer ihre Antwort absondern von der der weltlichen Obrigkeit, und klar und ausdrücklich sagen, sie wollen das Interim nicht annehmen, nicht billigen und nicht helfen stärken ... Wie aber den weltlichen Regenten zu rathen sei, dieses ist mancherlei. Etliche Artikel im Buch sind allgemeine, das ist, die alle Christen verstehn, als von der Rechtfertigung, Beicht, Meß', Anrufung der Heiligen, grobe Mißbräuch des Sacraments im Umtragen, und dergleichen. Andre sind nicht allgemeine, die nicht Alle also wissen können, als von der Macht die Schrift auszulegen und von den Concilien. Nun will ich nicht rathen, daß Fürsten, Herren und Städte von den Artikeln

1) 23. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 80.
2) An die Straßburger, 10. August; an die fränkischen Prediger, 12. Sept. Ebend., S. 97, 140.
3) Sleidan, Fol. 350ᵃ.
4) 31. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 84.
5) Nämlich in dem Betragen des Kaisers gegen den Markgrafen.

disputiren, die nicht allgemeine sind. Ich will auch nicht rathen, von Mitteldingen oder Ceremonien zu streiten, item von der Bischöfe Gewalt, sondern wollte viel lieber, daß sie ihre Gewalt in rechtem Gebrauch erhielten. Wo auch Regenten sind, die die christliche Lehre nicht verstehen, oder sonst Menschen-Gunst höher achten, denen ist vergeblich zu rathen. Ist aber ein Fürst, der in den Universal-Artikeln die Wahrheit versteht, und erkennt, daß das Buch der Wahrheit zuwider ist, der soll es wider sein Gewissen in keinem Weg annehmen. Nun achte ich, die Zeit werde selbst Rath bringen; ... darum ist mit der Antwort nicht zu eilen. Ich achte auch, so ein solcher Fürst sich gegen kaiserliche Majestät mit gebührlicher Demuth erklärt, was ihm annehmlich oder nicht, und erböte sich, in Mitteldingen Gleichheit zu halten, kaiserliche Majestät würde zufrieden sein. Dieses ist auch zu bedenken, so eine Obrigkeit das Interim annimmt, so verpflichtet sie sich zur Verfolgung unschuldiger Prediger und Anderer, die aus guten Ursachen nicht darein willigen können. Nun sollen wir nicht zu solcher Verfolgung Hülfe thun. Was die Defension betrifft, dies bedarf jetzt keiner Disputation. Wie ein Hausvater schuldig ist, sein Weib und Kind zu schützen, so viel ihm möglich, so ihm Mörder in sein Haus fallen, also sind Regenten ihre Kirchen und unschuldigen Unterthanen zu schützen schuldig, so viel ihnen möglich. Wo aber der Schutz unmöglich, bedarf es dieser Frage nicht. Nun ist des Kaisers Macht groß, daß ich nicht achte, daß die Fürsten ihm Widerstand thun können. Wer nun die Wahrheit bekennen will, der wolle sich Gott befehlen und gedenken, wie geschrieben steht: alle Haare auf eurem Haupte sind gezählt."

Obschon er keinem Fürsten mehr hatte rathen wollen, so hatte sich doch Melanchthon, voll Bewunderung für die Tapferkeit des Markgrafen, nicht enthalten können, ihm zu schreiben. Seine Meinung über das Verhalten in Bezug auf das Interim war einfach und entsprach sowohl seiner eigenen Geistesrichtung als den Zeitumständen; er trennte die Pflicht der Prediger von der der Obrigkeiten; jene, als Lehrer der Wahrheit, sollten ohne Rücksicht auf irgend Jemanden, das Interim unbedingt und insgesammt verwerfen; diese aber sollten bedenken, was ihnen dem Kaiser gegenüber möglich wäre und, insofern sie nur an den nothwendigsten Lehren des Glaubens festhielten, über die an sich gleichgültigen Mitteldinge nich streiten; könnten sie durch Annahme dieser Dinge den Frieden erhalten, so sollten auch die Prediger und Unterthanen sich dazu bequemen, da doch immer die Lehre die Hauptsache war.

Wegen der Entschiedenheit, mit der er auf Verweigerung des Interims durch die Prediger drang, brach wieder ein Sturm von Klagen über ihn los. Nicht nur erhoben die Katholiken den alten Vorwurf wieder, er sei ein Friedensstörer, auch falsche Protestanten stimmten in diese Beschuldigung ein. Agricola behauptete, er verhindere durch seine Spitzfindigkeiten die

Einigung über die Rechtfertigungslehre[1]). Stolz darauf, zu den ersten Berathungen über das Interim gezogen worden zu sein, gab sich der brandenburgische Hofprediger prahlend für den Urheber dieses Kunstwerks aus[2]). Als er zu Berlin in den Wagen stieg, um nach Augsburg zu reisen, soll er ausgerufen haben: „ich ziehe dahin, als ein Reformator deutschen Lands." Auf der Rückreise wollte er zu Saalfeld den Pfarrer Aquila für das Interim gewinnen; er sagte ihm: „es ist das beste Buch zur Einigung im Reich und zur Vergleichung der Religion in ganz Europa: der Papst ist nun reformirt, der Kaiser ist lutherisch; was Magister Philipp dagegen geschrieben, sind lauter Lügen; ich will ihn zu mir fordern, und ihm den Text lesen; das ganze Land muß zu Pulver und Scherben gehn, wenn man sich sperren will gegen das Interim[3])." Zu Berlin füllte er seine Predigten mit leidenschaftlichen Ausfällen gegen Melanchthon an; auch Kurfürst Joachim konnte diesem nicht verzeihen, daß er vom Interim nichts wissen wollte; er schrieb es ihm zu, daß die meisten der märkischen Prediger sich demselben widersetzten und er es nicht durchsetzen konnte[4]). Aquila ward durch Agricola nicht bekehrt; er war einer der ersten, die öffentlich gegen das Interim schrieben; der erzürnte Kaiser setzte einen Preis auf seinen Kopf; er mußte Saalfeld verlassen, ward aber von den Grafen von Henneberg beschützt[5]). Mit dem Berliner Hofprediger begann Melanchthon keinen Streit; Angriffe, die von solcher Seite kamen, konnte er ertragen, sie schadeten seinem Ansehn nicht. Bald aber kam andere und schwerere Bedrängniß; er ward in Handlungen verwickelt, die den Schein allzugroßer Nachgiebigkeit auf ihn luden, und ihm bittern, bis an sein Lebensende dauernden Kummer bereiteten.

Sechstes Capitel.

Convent zu Pegau und Landtag zu Torgau.

Da, wie man sich erinnert, die Beschlüsse des Meißner Landtags dem Kurfürsten mißfielen, berief er seine Stände noch einmal auf den Monat Oktober nach Torgau. Zuvor aber, gedrungen von dem Kaiser, von König Ferdinand, und dem neuen, seit 1545 regierenden Kurfürsten von

1) Melanchthon an Baumgartner, 8. Mai 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 901.
2) Er sagte: „Non solum adfui compositioni Interim, sed etiam praefui."
3) Aquila an Melanchthon, 22. Juli 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 77.
4) Melanchthon an Mebler, 13. Aug.; an Moller, August. Ebend., S. 102, 108.
5) Sie gaben ihm Asyl in Dorfe Maßfeld bei Meiningen, wo er den Sommer 1549 zubrachte; später beriefen sie ihn als Prediger nach Schmalkalden. Er starb 1560.

Mainz, versuchte er eine Zusammenkunft zwischen seinen protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen Sachsens, Julius von Pflug, von Naumburg, und Johann von Maltitz, von Meißen. Er beschied sie auf den 22. August nach Pegau. Die geladenen Protestanten waren Melanchthon, Georg von Anhalt mit seinem Prediger Förster, und Cruciger, der, durch Krankheit abgehalten, durch Paul Eber ersetzt ward. Auch einige kurfürstliche Räthe kamen zur Versammlung, namentlich Christoph von Carlowitz, der, als Verwandter Pflugs und Freund Melanchthons, besonders geeignet schien, die Verhandlungen nach dem Sinne des Hofes zu leiten. Moritz gab ihm die Weisung, eine weitere Erklärung über das Interim zu verlangen, den Bischöfen jedoch anzuzeigen, daß eine solche, die wider Gott und das Gewissen wäre, nicht angenommen werden könnte; sie sollten nicht auf Sachen dringen, die nicht zu erlangen wären, sondern die Wohlfahrt des Vaterlands und die allgemeine Lage bedenken; dagegen sollten auch die Protestanten, statt hartnäckig auf Meinungen zu beharren, die neuen Krieg und Verwüstung herbeiführen würden, in dem nachgeben, was möglich wäre, und sich nicht um halsstarrige Leute kümmern, die nichts zu verlieren hätten [1]).

Die Verhandlungen dauerten nicht lang; die beiderseitige Stimmung ließ keine Annäherung erwarten. Der Protestanten hatte sich trüber Unmuth über das unaufhörliche Begehren, die Verhältnisse zu berücksichtigen, bemächtigt; ihr Gewissen hielt sie vom Nachgeben ab, während ihr Fürst sie dazu drängte, so daß sie zuletzt wünschen mußten, dieser widerwärtigen, zu nichts führenden Discussionen überhoben zu werden. Bereits den 23. August übergaben sie den kurfürstlichen Räthen ihr Bedenken, über das was im Interim zu verwerfen sei [2]); sie wiederholten in, kurzen Worten, was Melanchthon schon mehrmals ausführlicher vorgestellt hatte, und schlossen: „daß man uns aber so oft ermahnt, wir sollen nicht halsstarrig sein, sollen Land und Leut bedenken, bitten wir um Gottes Willen, man wolle uns nicht dafür halten, als haben wir Freude am allgemeinen und unserm eigenen Elend. Ist Friede damit zu machen, daß wir weggeräumt werden, wollen wir herzlich gern weichen oder leiden. Wir haben bisher getreulich gedient zu Erklärung etlicher nöthiger Stücke. Es mögen aber Andere willigen, annehmen, verwerfen, nach ihrem Verstand und Willen, was sie bedenken; wir setzen Niemand Maß, sondern zeigen unsre einfältige Meinung an, und lassen viel streitiger, großwichtiger Sachen fürüber gehn. Auch sind diese Sachen, davon wir reden, nicht so dunkel; es kann ein jeder verständiger Christ sehen, was der Grund ist."

Melanchthon ließ sich indessen mit Pflug und Maltitz in ein Gespräch

1) Corp. Ref. B. VII, S. 108.
2) Ebend., S. 117.

über die Lehre von der Rechtfertigung ein; er gab eine Formel ein[1]), an der die Bischöfe nur unbedeutende Aenderungen machten: die Protestanten widersetzten sich nicht, um nicht den Schein zu haben, „trotzig zu handeln"; als aber, merkwürdig genug, die Bischöfe behaupteten, die Formel entspräche nun der Lehre des Interim, verwahrte sich Melanchthon aufs Bestimmteste dagegen. Sie lautete folgendermaßen: „es werden auch die Tugenden und guten Werke in den Versöhnten Gerechtigkeit genannt, doch nicht in diesem Verstand, daß darum die Person Vergebung der Sünden habe, oder daß sie in Gottes Gericht ohne Sünde sei, sondern daß der Mensch durch den heiligen Geist erneuert wird, und die Gerechtigkeit mit dem Werk vollbringen kann, und daß Gott ihm diesen schwachen angefangenen Gehorsam in dieser elenden gebrechlichen Natur, um seines Sohnes willen, in den Gläubigen will gefallen lassen." Offenbar war dies etwas Anderes, als die Lehre des Interim, nach der die Liebe erst zum Glauben hinzukommen muß, um den Menschen vor Gott gerecht zu machen. Ueber die übrigen Artikel wollten die beiden Bischöfe nicht handeln; sie gaben vor, an dem Interim nichts ändern zu dürfen, ja es nicht einmal schon annehmen zu können, da die päpstliche Dispensation dazu noch nicht eingetroffen sei. So ward schon nach drei Tagen das Gespräch wieder abgebrochen.

Inzwischen ward Melanchthon fortwährend von Freunden und Feinden auf's Widersprechendste beurtheilt. Ueber sein im April zu Zelle verfaßtes Bedenken, schrieb Bullinger an Calvin[2]): „Guter Gott, wie ist es so schüchtern und verrenkt!" Als dagegen das den 16. Juni dem Meißner Landtag übergebene Gutachten zu Magdeburg ohne sein Vorwissen im Druck erschien, fand es Witzel nicht nachgiebig genug und behauptete, Melanchthon sei schwankender als ein Rohr; während er früher aus Angst fast gestorben sei, habe er jetzt auf einmal Muth bekommen, weil der Kurfürst ihn beschütze[3]). Der Kaiser besonders war darüber erzürnt; er that Moritz zu wissen[4]), er habe erfahren, daß Magister Philipp, von dem er Anderes erwartet hätte, „auf seinem bösen giftigen Gemüth gestracks verharre" und allerhand wider das Interim vornehmen wolle; Moritz solle ihn des Landes verweisen, „in Betrachtung daß er ohnedies, als einer aus den fürnehmsten Lärmblasern, so die vergangenen Empörungen und Aufruhr mit ihren giftigen Schriften nicht wenig gegen uns erregt und gestärkt haben, der Rebellion noch verwandt und bei uns nicht ausgesühnt ist." Im Namen des Kurfürsten über den Druck des Bedenkens befragt, lehnte Melanchthon die Beschuldigung ab, denselben veranlaßt zu haben; durch den Landtag, sagte

1) Corp. Ref. B. VII, S. 120.
2) 28. Mai 1548. Füsslin, Epistolae reform. helvet., S. 257.
3) Witzel an Pflug. Epistolae ad Pflugium, ed. Müller. Leipz., 1802. S. 76.
4) 31. August. Corp. Ref. B. VII, S. 127.

er[1]) seien seine Schriften in viele Hände gekommen, und ohne sein Zuthun veröffentlicht worden. „Mein Gemüth," schrieb er an Moritz, „ist jetzt und zuvor nie gewesen, die Verbitterung durch gehässige Schriften zu schärfen; nachdem ich nun dreißig Jahre in diesen streitigen Sachen gewesen, ist es öffentlich, daß ich ganz keine Opinion jemals erregt; und wiewohl Viele bei mir anhalten, daß ich jetzt heftiger schreiben und schelten sollte, so ich irgendwo Schutz bekommen möchte, so will ich doch solchs nicht thun, sondern will so lang ich lebe, von nöthigen Sachen sittiglich reden und auch Andere dazu ermahnen; ich will mich auch durch Gottes Gnade nicht an frevle Leute hängen, die Unruhe oder Aufruhr oder dergleichen practiciren. Und so viel ich mit gutem Gewissen zu Einigkeit arbeiten kann, das will ich, unangesehn Jemandes Gunst oder Ungunst; denn vor allen Dingen auf Erden sind diese Stücke vornehmlich zu suchen, Gottes Erkenntniß und rechte Anrufung und darin gemeine Einigkeit und Friede." Auf diese Erklärung hin wies der Kurfürst das kaiserliche Begehren zurück, und zwar ohne sich mit der Antwort zu beeilen; er gab sie erst zwei Monate später[2]): Melanchthon habe sich in allen Handlungen als einen solchen gezeigt, der die Sachen gern christlich verglichen und allen Zwiespalt, so viel möglich, aufgehoben sähe; sollte er vertrieben werden, so würde dies ihm, dem Kurfürsten, sowohl bei seinen Unterthanen, als bei Fremden, „zu Unglimpf und Verhaffung gereichen;" der Kaiser möge es sich daher gefallen lassen, daß er ihn so lange in seinem Lande dulde, als er vermerke, „daß er Gottes Ehre, christliche Vergleichung und kaiserlicher Majestät Gehorsam zu befördern hilft." Der Groll am kaiserlichen Hofe dauerte jedoch fort; nicht lange nachher berichtete der sächsische Gesandte in Brüssel, der Kaiser habe von Neuem in Erfahrung gebracht, „daß Herr Philipp durch Schreiben täglich je länger, je mehr zu Lärm und Aufruhr nicht geringe Ursach gebe, und die Leute vom Interim abhalte[3])." Dieser Unwille Karls war in diesen Umständen eine Ehre für Melanchthon, und die schlagendste Widerlegung derer, die sein Benehmen nicht fest genug fanden. Er hätte abermals Sachsen verlassen können, denn gerade im Sommer 1548 ward er auf die auszeichnendste Weise, im Auftrage des Erzbischofs Cranmer, nach England berufen[4]), wo man die durch Butzers Tod erledigte Stelle zu Cambridge bisher für ihn offen gelassen hatte. Allein nichts konnte ihn bewegen, von seinem Posten zu weichen. In seinen verschiedenen Gutachten über das Augsburger Interim, hatte er seine alten, ächt protestantischen Gesinnungen ausgesprochen, und wenn unter Andern Bullinger von Schüchternheit redete, so wissen wir nicht, woraus er

1) 8. Sept. Von Langenn, B. II, S. 312.
2) 31. Okt. Corp. Ref. B. VII, S. 127.
3) Von Langenn, B. I, S. 400.
4) Joh. a Lasco an Melanchthon, 4. Aug. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 92.

es schloß. Durch alles bisher Geschehene war der, durch den Brief an Carlowitz hervorgebrachte Eindruck wieder verwischt. Melanchthons Nöthen waren aber noch nicht zu Ende.

Auf dem Landtage zu Torgau, den 18. October, sollte endlich über das Interim ein letzter Entschluß gefaßt werden. Einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder der Ritterschaft traten mit einer Schrift auf, in der sie anzeigten, in welchen Stücken nachgegeben werden könnte, damit sich der Zorn des Kaisers nicht auch gegen Sachsen kehrte. Diese Schrift enthielt zuerst den Artikel von der Rechtfertigung, wie er zu Pegau von den protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen angenommen worden war; dann die von der Autorität der Kirche, mit dem Beisatz, daß man Alles halten wolle, was die Väter gehalten haben; von den Kirchendienern, von der Confirmation, der Buße, der Oelung, der Ordination, der Messe, den Vigiliengesängen, den Feiertagen, den Prozessionen und Fasten, Alles in sehr katholischem Sinn. Melanchthon und die andern Theologen verwahrten sich gegen den zum Artikel von der Kirche gemachten Zusatz, gegen die Consecration des Salböls, gegen die Privatmessen, Vigilien und Processionen; dagegen hielten sie es für nützlich, den Bann wieder aufzurichten und die bestehenden Agenden einer Revision zu unterwerfen[1]). Die Verfasser der Schrift nahmen aber nur wenig Rücksicht auf diese Einwendungen; die Theologen konnten nichts erlangen als die Zusage, daß die indifferenten Gebräuche genau angegeben und überhaupt nichts übereilt werden sollte, da es nicht möglich sei, in so kurzer Zeit Alles gründlich zu berathen; auch begehrten sie, noch andere Geistliche zu befragen. Der Kurfürst mußte sich bequemen, eine neue Versammlung von Theologen und weltlichen Räthen, auf den Monat November, nach Zelle zu berufen.

In großer Verstimmung ging Melanchthon, den 20. October, von Torgau weg. Traurig schrieb er an seinen frommen Freund, Georg von Anhalt[2]): „ich glaube, daß man leicht die Gnade des Kaisers sich erhalten könnte, wenn man zwei oder drei Dinge einführte, den nützlichen und heiligen Gebrauch der Confirmation, zur Prüfung der Kinder und zur Abhörung ihres Bekenntnisses, den Bann und die öffentliche Buße, und das alberne Fasten. Was braucht man also den Meßritus hinzuzufügen, da so viele andre Städte und Länder hierin noch nichts geändert haben? Doch ich sehe, man will nicht blos den Kaiser versöhnen, sondern auch die Privatmessen gänzlich wieder herstellen. Wenn sie dies wirklich beabsichtigen, so wünschte ich nur, sie sagten es offen heraus; denn ich weiß zwar, daß ich ihnen keine Gesetze machen darf, aber es könnten dann doch diejenigen wegziehen, denen eine solche Veränderung nicht gefiele." Am 10. November, als am Geburts-

1) Corp. Ref. B. VII, S. 174.
2) 24. Okt. Ebend., S. 185.

tage Luthers, hielt er, bei einer Doctor-Promotion, eine merkwürdige Rede, in der er seine Besorgnisse wegen der Zukunft aussprach[1]); er verschwieg weder seine Klagen über das kaiserliche Interim, noch seine Ueberzeugung, daß man, in dieser verhängnißvollen Zeit, eines Führers bedürfte, wie Luther einer gewesen war. „Ich rede nicht als Empörer, ich ermahne nur mit gutem Gewissen, die Reinheit der Lehre zu bewahren, zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche; die profanen Menschen, die die Schmerzen des Gewissens nicht kennen, mögen uns verzeihen, wenn wir uns nicht mit der Billigung des Irrthums belasten wollen." „Bedenkt," rief er den anwesenden jungen Theologen zu, „daß ihr die Hüter der Wahrheit sein sollt, und erwägt, was Gott euch durch die Propheten, durch die Apostel, und zuletzt durch Dr. Luther zu bewahren anvertraut hat." Beim Rückblick auf die Zeiten, wo Luther durch seine Geisteskraft die Schicksale der Reformation geleitet hatte, sagte er ferner, von tiefem Schmerze ergriffen: „das Unglück der Veränderung der Lehre würde uns nicht bedrohen, wenn Jener noch lebte; jetzt aber, da Keiner mehr da ist, der sein Ansehn besitzt, jetzt da Keiner warnt, wie er es gethan, und Viele den Irrthum für Wahrheit annehmen, jetzt werden die Kirchen zerrüttet, die bisher recht überlieferte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebräuche auf, überall herrschen Angst, Zweifel und Streit." Es ist etwas Tragisches in diesem Bekenntniß seiner eigenen Hülflosigkeit, in einem Moment, wo ihm die heroischen Tugenden Luthers so nothwendig schienen; wäre Luther noch am Leben gewesen, er hätte ihn gestärkt und gehoben, er hätte seine „Philosophie" mit gewaltigen Worten gerügt, Melanchthon hätte vielleicht über Druck geklagt, aber im Innersten von der Wahrheit des Tadels überzeugt, hätte er auch wieder eine Festigkeit bewiesen, die ihm nun im entscheidendsten Augenblicke gebrach. In den Stürmen, die sein Herz bewegten, stieg bald sein Muth, bald drohte er zu sinken; es ist ein peinliches Schauspiel, und wäre noch peinlicher, wenn man nicht wüßte, daß dieser edle Geist am Ende doch nicht untergegangen ist, und daß was er that, nur aus Irrthum, nicht aus Untreue kam. Wir werden ihn nicht fallen, sondern nur über Einzelnes nachgeben sehn, das er im Augsburger Interim noch verworfen hatte. Er begann zwar inne zu werden, daß man es am sächsischen Hofe nicht aufrichtig meinte; er argwöhnte gefährliche Plane hinter dieser, eine ihm unmöglich scheinende Vermittlung suchenden Politik; das viele hinterlistige Fragen und Drängen, das Vorhalten des Kriegsgespenstes, das widersprechende Verlangen, in nichts nachzugeben, das Gott und dem Gewissen zuwider wäre, und dennoch den Kaiser zu befriedigen, wurden ihm immer verdächtiger und lästiger; und doch vermochte er diesen Einwirkungen nicht ganz zu widerstehn. Die kurfürstlichen Räthe wußten den Groll des Kaisers geschickt genug auszubeuten;

---

1) Corp. Ref. B. XI, S. 783.

sagte er: „in unsern Kirchen sind die fürnehmen Ceremonien, die zu guter Ordnung dienen, als Sonntag, Feste, mit gewöhnlicher Lection und Gesang, nicht viel geändert; wollen auch noch dieselbigen mit Fleiß erhalten; und wo man in solchen mitteln Dingen etwas bedenken wird, mit gutem Rath derjenigen, die die Kirchen regieren sollen, das zu mehrer Gleichheit und Zucht dienlich, wollen wir gern helfen Einigkeit und gute Zucht erhalten. Denn wir wollen von denselben Mitteldingen nicht Zanken, so viel den äußerlichen Brauch belanget; also irret uns auch nicht, man esse Fleisch oder Fisch." Nur Heiligendienst, Frohnleichnamsprozession, Privat- und Seelenmessen, letzte Oelung, wollte er nicht wieder eingeführt sehn. „Nun sind durch Gottes Gnaden diese Land jetzund mit vielen Gottesgaben gezieret, mehr denn andre Land, mit Kirchen, mit ziemlicher Zucht, Gericht und Recht, mit Nahrung, mit löblichen Künsten. Daß wir nun solchen ziemlichen Stand selbst zerstören sollten, und dazu wider Gottes Gebot, das können wir nicht rathen. Und weil geschrieben steht, was aus Gott ist, das bleibet, so wird man im Werke befinden, daß, obgleich Veränderung der Kirchen an etlichen Orten angefangen würde, dennoch diese Lehr, die wir predigen, in andern Landen und Kirchen bleiben wird, und wird also das Interim wenig Einigkeit machen. Daß man aber Krieg fürchtet, darauf ist unser unterthänige Anzeigung, die Herrschaft wird sich hierin wohl wissen zu erinnern, was sie gegen den Kirchen, Schutz halben, thun soll oder kann. Für unser Person sind wir durch Gottes Gnaden zu weichen und sonst zu leiden bereit. Daß wir aber nicht gelinder rathen, denn wie gesagt ist, ist nicht Frevel oder Stolz, sondern Gottes Gebot zwinget uns . . . Und ist dieses unser Bedenken dahin gericht, daß diese Kirchen nicht unruhig werden, und in Gottes Anrufung und rechtem Gottesdienst bleiben. Denn so die Gewissen mit Aergerniß verwundet werden, so wird die Anrufung sehr geschwächt, und folgen viel Sünde, Verachtung und Zorn wider alle Religion, für welchen Sünden uns Gott gnädiglich behüten wolle."

So redete Melanchthon, als er öffentlich seine Meinung zu sagen aufgefordert ward, während er, wie man gesehn, in einer Privat-Mittheilung weniger Muth zu zeigen schien; gewöhnlich ist das Umgekehrte der Fall. Seine gemäßigte, und doch wieder so kräftige Sprache, war zwar den Absichten des Kurfürsten zuwider, sie überzeugte ihn indessen mehr und mehr von der Unmöglichkeit, seinem Lande das Interim aufzudringen. Dieses hatte er vorläufig abgelehnt, wollte es aber nicht entschieden verworfen wissen. In seiner Stellung zum Kaiser, wagte er noch keinen offenen Widerspruch; er war ihm zu sehr verpflichtet, um als ungehorsamer Reichsstand aufzutreten; nur hoffte er, wegen seines Antheils an der Besiegung des protestantischen Bundes, nicht zu sehr gedrängt zu werden. Sein Land war die Geburtsstätte der Reformation; er hatte sich genöthigt gesehn, zu erklären, nichts ohne den Willen seiner Unterthanen zu thun; diese trauten ihm nicht und

fürchteten Verrath; als er von Augsburg zurückkehrte, wurde er überall mit argwöhnischen Blicken empfangen. Er entschloß sich daher, einen Mittelweg zu versuchen, um weder den Kaiser noch sein Volk zu erbittern.

Fünftes Capitel.

Landtag zu Meißen.

Der sächsische Landtag kam den 1. Juli zu Meißen zusammen. Moritz hatte auch die Wittenberger Theologen, Georg von Anhalt und dessen Prediger Johann Förster, den Dresdner Prediger Daniel Greser, und den Leipziger Professor Johann Pfeffinger dahin berufen. Er erklärte seinen Ständen [1]), er wolle sie „bei ihrer Religion bleiben lassen und nicht davon dringen;" der Kaiser wünsche friedliche Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten, und sei nicht gesonnen, wie Einige „mit Ungrund" behaupten, das Wort Gottes mit dem Schwert zu vertilgen, sondern die Erörterung und Entscheidung der Fragen einem allgemeinen, christlichen Concil zu empfehlen; da aber das Concil keinen Fortgang genommen, habe er den Reichsständen einen Vorschlag gemacht, wie es mittlerweile gehalten werden und dem auch Sachsen beitreten solle; er, der Kurfürst, wolle aber seine Zusage halten, und habe von kaiserlicher Majestät erlangt, mit seinen Unterthanen handeln zu dürfen; daher fordre er sie auf, sich so zu entschließen, daß der Kaiser „vermerken möge, daß wir und ihr geneigt sind, uns in Allem was zu christlicher Vergleichung, Ruhe, Friede und Einigkeit dienstlich, und mit Gott und gutem Gewissen geschehn kann, unterthänigst gehorsam zu verhalten." Den Theologen wurden einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder des Landtags zugeordnet, um über das Interim einen Bericht zu verfassen. Aus dem Vortrage des Kurfürsten konnte man schließen, daß er nichts verlangen würde, als was mit Gott und gutem Gewissen bewilligt werden könnte; in dieser Erwartung fanden die Berathungen des Ausschusses statt; man kam überein, Alles was im Interim als Unrecht erfunden würde, zu streichen und andere Artikel dagegen zu stellen [2]). Melanchthon fühlte sich ermuthigt, sowohl durch die Standhaftigkeit der Ritterschaft und der Landschaft, die sich „ehrlich und christlich" über das kaiserliche Gesetz vernehmen ließen, als durch die Nachrichten, die er von dem Widerstand erhielt, der an vielen Orten dem Interim entgegengesetzt ward [3]).

Um Zeit zu gewinnen, wurden die einzelnen Artikel des Interim unter

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 5.
2) Maior an Willich, 4. Juli 1548. Ebend., S. 8.
3) An Meienburg, an Eber, 4. Juli. Ebend., S. 9, 10.

die Theologen des Ausschusses vertheilt; Melanchthon behandelte die von der Rechtfertigung, dem Glauben und den guten Werken. In wenig Tagen war die Arbeit vollendet; Melanchthon gab ihr die letzte Form und legte sie dem Landtage vor. Sie bestand in einer gründlichen, scharfen Kritik des Interim, und einer, diesem entgegengestellten, unveränderten Darlegung der protestantischen Lehre; alle den Evangelischen gemachten Zumuthungen wies sie als verderblich und tyrannisch zurück; nur was einige äußere Gebräuche, wie Festtage, Fasten, gewisse Gesänge, Kirchenornat, betraf, erklärten die Theologen, wie schon Melanchthon in seinem frühern Bedenken: „wo man in solchen Mitteldingen etwas bedenken würde, das zu mehrerer Gleichheit und guter Zucht dienlich, wollen wir gerne helfen, Einigkeit und gute Zucht erhalten; denn wir von denselbigen Mitteldingen nicht zanken, so viel den äußerlichen Gebrauch belangt."

Der Landtag verlangte ferner, daß, als „Gegen-Artikel zu dem Interim," ein Bekenntniß der wahren Lehre verfaßt würde, um es mit dem Bedenken an den Kurfürsten zu schicken. Melanchthon übernahm diese Arbeit, schrieb aber nur die Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken, da er sich bald überzeugte, wie schwierig und vergeblich in damaliger Zeit ein neues Bekenntniß wäre; bei dem vom Kaiser in Deutschland ausgeübten Druck wäre es nicht möglich gewesen, die Beistimmung aller evangelischen Stände zu erlangen; als bloses Bekenntniß Sachsens hätte es des nöthigen Ansehns entbehrt; übrigens hatte man die Augsburger Confession, die allen Bedürfnißen genügte. Die Theologen stellten daher dem Landtage vor, es sei zweckmäßiger, ohne Gegenartikel den Kaiser zu bitten, „diese Kirchen in ihrem jetzigen Stand bleiben zu lassen;" vielleicht würde er diese Bitte günstiger aufnehmen, wenn sie von keiner Confession begleitet wäre[1]). Man darf sich wundern, daß die Theologen eine solche Hoffnung hegten, zu der sie offenbar des Kaisers Benehmen nicht im Geringsten berechtigte; sie wollten aber Alles versuchen, um dem Interim zu entgehn, „denn," sagten sie, „die Veränderung würde große Betrübniß und Aergerniß bringen; wir wollten auch durch Gottes Gnade Einträchtigkeit unter uns in der Lehre erhalten, und bei der jetzigen Lehre bleiben, die recht und christlich ist, und wollen viel lieber leiden was Gott schickt, denn die alten Irrthümer aufrichten, und so man von der Lehre mehr Bericht von uns fordern wird, gründliche und ganze Erklärung thun." Die Landstände gingen auf diese Ansichten ein; zuerst wollten sie sich in ihrem Namen an den Kaiser wenden, fanden es aber gerathener, den Kurfürsten zu ersuchen es zu thun; sie übersandten ihm deßhalb eine von Melanchthon verfaßte Supplik[2]). Nichts war den politischen Planen des sächsischen Hofes hinderlicher als diese Festigkeit der

---

1) 10. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 62.

2) Ebend., S. 65.

Stände; Moritz ließ ihnen melden, das Begehren an den Kaiser, die Kirche im jetzigen Stande zu lassen, würde nichts nützen; sie sollten sich daher in dem, was der Wahrheit unbeschadet nachgegeben werden könne, gefaßt machen nachzugeben. Die weitere Berathung vertagte er auf eine spätere Zeit.

Ueber den Meißner Landtag schrieb Melanchthon an den Hamburger Rathsherrn Joachim Moller[1]): „als kürzlich bei uns über die Entstellung der Lehre verhandelt wurde, die wir, wie du dich erinnerst, schon zu Regensburg bestritten haben, wurden von sämmtlichen Ständen rechtschaffene und fromme Beschlüsse gefaßt, auf daß die Kirchen in diesen Gegenden nicht zerrüttet würden; allein unser sonst so träger Nachbar[2]) dringt jetzt darauf, daß auch wir jene Statue des babylonischen Königs anbeten. Wir haben nur ein kurzes Bedenken gestellt, und geben unsre Gefahren Gott anheim. Bald wird die Sache mit mehr Geräusch verhandelt werden; ich wünschte, die Lehrer unsrer Kirchen möchten sich zuvor darüber besprechen." Da Einige, besonders im Herzogthum Sachsen, das von den Theologen zu Meißen eingereichte Gutachten nicht ausführlich und kräftig genug fanden, gab Melanchthon in einem Briefe an den Jenaer Professor Johann Stigel, die Ursachen seines Verfahrens an[3]): „es geschah nicht aus Furcht, daß die Widerlegung der Augsburger Sphinx nicht weitläuftiger geworden ist; die Kürze der Zeit hat eine längere Arbeit verhindert; auch schien uns eine gedrängte Anzeige der vorzüglichsten Irrthümer, welche unsre Kirche bestreitet, nützlicher, weil Böswillige gesagt hätten, ich suche nur Zank. Obschon sie aber klar und einfach ist, so werde ich doch von den Gegnern angeklagt, die Wahrheit hinterlistig zu entstellen." Aus eben diesem Briefe ersieht man, was er von den Gewaltmaßregeln des Kaisers gegen die dem Interim widerstrebenden Stände hielt: „Die Entwicklung der Tragödie der letzten Jahre steht nun bevor; ich höre, daß Augsburg und Lindau die kaiserliche Sphinx verwerfen, und daß dort der Krieg wieder beginnen wird; auch sagt man, daß der, welcher sich nicht mit den Säulen des Hercules als Gränzen seines Reiches begnügt, die sächsischen Städte bedroht; und doch wird ihn sein Wahlspruch plus ultra nicht weiter führen, als es Gottes Wille ist." Er hoffte, das sächsische Volk werde in dieser Gefahr ein glänzendes Beispiel seiner Treue geben[4]); auf den Wunsch vieler Freunde gedachte er, zum Zeugniß des Glaubens der Protestanten, eine neue Ausgabe der Augsburger Confession zu machen[5]); Fürsten und Obrigkeiten wollte er keinen Rath mehr ertheilen, sie möchten thun, was sie vor Gott verantworten könnten;

1) 15. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 70.
2) Der Kurfürst von Brandenburg.
3) 18. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 74.
4) An Val. Kortheim, 21. Juli. Ebend., S. 77.
5) An Medler, 25. Juli. Ebend., S. 82.

„ich will nicht," schrieb er an Luthers Sohn Matthias, der Syndicus zu Nordhausen war[1]), „ich will nicht, daß man dem Augsburger Buch beipflichte, und habe die wichtigsten Gründe dazu; alle Geistlichen will ich ermahnen, es weder anzunehmen noch sophistisch zu entschuldigen; die Regenten sollten zwar die rechte Lehre kennen und zu ihrer Verbreitung helfen, allein da Viele sie nicht verstehn und andre sie sogar hassen und schon über die kommende Veränderung jubeln, so will ich mich nicht mehr in ihre Berathungen mischen. Ich bin in diesem Jahr oft mit hinterlistigen Fragen angegangen worden; man hat Billigung der Schwäche von mir verlangt, um durch das Ansehn meines Namens den Abfall zu beschönigen. Wird das Interim angenommen, so wird das Nächste die Vertreibung der frommen Lehrer sein, und noch andre Zerstörung der Kirche wird folgen. Schon sind Brenz, Musculus und Andre aus ihren Gemeinden verjagt. Mit solchen Scandalen will ich nichts gemein haben." Aus Franken kamen Abgesandte nach Wittenberg; die Straßburger schickten Johann Marbach, um Rath zu holen in dieser schweren Zeit; Alle wurden durch Melanchthon in dem Entschluß befestigt, sich dem Interim nicht zu unterwerfen[2]). An den Markgrafen Johann von Brandenburg, der zu Regensburg wegen seiner unerschrockenen Weigerung den Befehl erhalten hatte, sogleich in sein Land zurückzukehren[3]), und der sich bei seinen Unterthanen auf Melanchthons Rath stützen wollte, schrieb dieser[4]): „man sieht aus dieser Handlung[5]), daß von den Widersachern des Evangelii in diesem großmächtigen Herrn (dem Kaiser) ein schrecklich Feuer und ein großer Zorn wider die Lehr in unsern Kirchen entzündet ist. Wiewohl nun unsre Sünden groß und mancherlei sind, darum uns die Strafen auf den Hals kommen, so hoff ich doch, Gott werde seine Wahrheit nicht vertilgen lassen ... Erstlich sollen Prediger und Lehrer ihre Antwort absondern von der der weltlichen Obrigkeit, und klar und ausdrücklich sagen, sie wollen das Interim nicht annehmen, nicht billigen und nicht helfen stärken ... Wie aber den weltlichen Regenten zu rathen sei, dieses ist mancherlei. Etliche Artikel im Buch sind allgemeine, das ist, die alle Christen verstehn, als von der Rechtfertigung, Beicht, Meß', Anrufung der Heiligen, grobe Mißbräuch des Sacraments im Umtragen, und dergleichen. Andre sind nicht allgemeine, die nicht Alle also wissen können, als von der Macht die Schrift auszulegen und von den Concilien. Nun will ich nicht rathen, daß Fürsten, Herren und Städte von den Artikeln

1) 23. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 80.
2) An die Straßburger, 10. August; an die fränkischen Prediger, 12. Sept. Ebend., S. 97, 140.
3) Sleidan, Fol. 350.a.
4) 31. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 84.
5) Nämlich in dem Betragen des Kaisers gegen den Markgrafen.

disputiren, die nicht allgemeine sind. Ich will auch nicht rathen, von Mitteldingen oder Ceremonien zu streiten, item von der Bischöfe Gewalt, sondern wollte viel lieber, daß sie ihre Gewalt in rechtem Gebrauch erhielten. Wo auch Regenten sind, die die christliche Lehre nicht verstehen, oder sonst Menschen-Gunst höher achten, denen ist vergeblich zu rathen. Ist aber ein Fürst, der in den Universal-Artikeln die Wahrheit versteht, und erkennt, daß das Buch der Wahrheit zuwider ist, der soll es wider sein Gewissen in keinem Weg annehmen. Nun achte ich, die Zeit werde selbst Rath bringen; ... darum ist mit der Antwort nicht zu eilen. Ich achte auch, so ein solcher Fürst sich gegen kaiserliche Majestät mit gebührlicher Demuth erklärt, was ihm annehmlich oder nicht, und erböte sich, in Mitteldingen Gleichheit zu halten, kaiserliche Majestät würde zufrieden sein. Dieses ist auch zu bedenken, so eine Obrigkeit das Interim annimmt, so verpflichtet sie sich zur Verfolgung unschuldiger Prediger und Anderer, die aus guten Ursachen nicht darein willigen können. Nun sollen wir nicht zu solcher Verfolgung Hülfe thun. Was die Defension betrifft, dies bedarf jetzt keiner Disputation. Wie ein Hausvater schuldig ist, sein Weib und Kind zu schützen, so viel ihm möglich, so ihm Mörder in sein Haus fallen, also sind Regenten ihre Kirchen und unschuldigen Unterthanen zu schützen schuldig, so viel ihnen möglich. Wo aber der Schutz unmöglich, bedarf es dieser Frage nicht. Nun ist des Kaisers Macht groß, daß ich nicht achte, daß die Fürsten ihm Widerstand thun können. Wer nun die Wahrheit bekennen will, der wolle sich Gott befehlen und gedenken, wie geschrieben steht: alle Haare auf eurem Haupte sind gezählt."

Obschon er keinem Fürsten mehr hatte rathen wollen, so hatte sich doch Melanchthon, voll Bewunderung für die Tapferkeit des Markgrafen, nicht enthalten können, ihm zu schreiben. Seine Meinung über das Verhalten in Bezug auf das Interim war einfach und entsprach sowohl seiner eigenen Geistesrichtung als den Zeitumständen; er trennte die Pflicht der Prediger von der der Obrigkeiten; jene, als Lehrer der Wahrheit, sollten ohne Rücksicht auf irgend Jemanden, das Interim unbedingt und insgesammt verwerfen; diese aber sollten bedenken, was ihnen dem Kaiser gegenüber möglich wäre und, insofern sie nur an den nothwendigsten Lehren des Glaubens festhielten, über die an sich gleichgültigen Mitteldinge nich streiten; könnten sie durch Annahme dieser Dinge den Frieden erhalten, so sollten auch die Prediger und Unterthanen sich dazu bequemen, da doch immer die Lehre die Hauptsache war.

Wegen der Entschiedenheit, mit der er auf Verweigerung des Interims durch die Prediger drang, brach wieder ein Sturm von Klagen über ihn los. Nicht nur erhoben die Katholiken den alten Vorwurf wieder, er sei ein Friedensstörer, auch falsche Protestanten stimmten in diese Beschuldigung ein. Agricola behauptete, er verhindere durch seine Spitzfindigkeiten die

Einigung über die Rechtfertigungslehre[1]). Stolz darauf, zu den ersten Berathungen über das Interim gezogen worden zu sein, gab sich der brandenburgische Hofprediger prahlend für den Urheber dieses Kunstwerks aus[2]). Als er zu Berlin in den Wagen stieg, um nach Augsburg zu reisen, soll er ausgerufen haben: „ich ziehe dahin, als ein Reformator deutschen Lands." Auf der Rückreise wollte er zu Saalfeld den Pfarrer Aquila für das Interim gewinnen; er sagte ihm: „es ist das beste Buch zur Einigung im Reich und zur Vergleichung der Religion in ganz Europa: der Papst ist nun reformirt, der Kaiser ist lutherisch; was Magister Philipp dagegen geschrieben, sind lauter Lügen; ich will ihn zu mir fordern, und ihm den Text lesen; das ganze Land muß zu Pulver und Scherben gehn, wenn man sich sperren will gegen das Interim[3])." Zu Berlin füllte er seine Predigten mit leidenschaftlichen Ausfällen gegen Melanchthon an; auch Kurfürst Joachim konnte diesem nicht verzeihen, daß er vom Interim nichts wissen wollte; er schrieb es ihm zu, daß die meisten der märkischen Prediger sich demselben widersetzten und er es nicht durchsetzen konnte[4]). Aquila ward durch Agricola nicht bekehrt; er war einer der ersten, die öffentlich gegen das Interim schrieben; der erzürnte Kaiser setzte einen Preis auf seinen Kopf; er mußte Saalfeld verlassen, ward aber von den Grafen von Henneberg beschützt[5]). Mit dem Berliner Hofprediger begann Melanchthon keinen Streit; Angriffe, die von solcher Seite kamen, konnte er ertragen, sie schadeten seinem Ansehn nicht. Bald aber kam andere und schwerere Bedrängniß; er ward in Handlungen verwickelt, die den Schein allzugroßer Nachgiebigkeit auf ihn luden, und ihm bittern, bis an sein Lebensende dauernden Kummer bereiteten.

Sechstes Capitel.

Convent zu Pegau und Landtag zu Torgau.

Da, wie man sich erinnert, die Beschlüsse des Meißner Landtags dem Kurfürsten mißfielen, berief er seine Stände noch einmal auf den Monat Oktober nach Torgau. Zuvor aber, gedrungen von dem Kaiser, von König Ferdinand, und dem neuen, seit 1545 regierenden Kurfürsten von

1) Melanchthon an Baumgartner, 8. Mai 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 901.
2) Er sagte: „Non solum adfui compositioni Interim, sed etiam praefui."
3) Aquila an Melanchthon, 22. Juli 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 77.
4) Melanchthon an Medler, 13. Aug.; an Moller, August. Ebend., S. 102, 108.
5) Sie gaben ihm Asyl in Dorfe Maßfeld bei Meiningen, wo er den Sommer 1549 zubrachte; später beriefen sie ihn als Prediger nach Schmalkalden. Er starb 1560.

Mainz, versuchte er eine Zusammenkunft zwischen seinen protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen Sachsens, Julius von Pflug, von Naumburg, und Johann von Maltitz, von Meißen. Er beschied sie auf den 22. August nach Pegau. Die geladenen Protestanten waren Melanchthon, Georg von Anhalt mit seinem Prediger Förster, und Cruciger, der, durch Krankheit abgehalten, durch Paul Eber ersetzt ward. Auch einige kurfürstliche Räthe kamen zur Versammlung, namentlich Christoph von Carlowitz, der, als Verwandter Pflugs und Freund Melanchthons, besonders geeignet schien, die Verhandlungen nach dem Sinne des Hofes zu leiten. Moritz gab ihm die Weisung, eine weitere Erklärung über das Interim zu verlangen, den Bischöfen jedoch anzuzeigen, daß eine solche, die wider Gott und das Gewissen wäre, nicht angenommen werden könnte; sie sollten nicht auf Sachen dringen, die nicht zu erlangen wären, sondern die Wohlfahrt des Vaterlands und die allgemeine Lage bedenken; dagegen sollten auch die Protestanten, statt hartnäckig auf Meinungen zu beharren, die neuen Krieg und Verwüstung herbeiführen würden, in dem nachgeben, was möglich wäre, und sich nicht um halsstarrige Leute kümmern, die nichts zu verlieren hätten [1]).

Die Verhandlungen dauerten nicht lang; die beiderseitige Stimmung ließ keine Annäherung erwarten. Der Protestanten hatte sich trüber Unmuth über das unaufhörliche Begehren, die Verhältnisse zu berücksichtigen, bemächtigt; ihr Gewissen hielt sie vom Nachgeben ab, während ihr Fürst sie dazu drängte, so daß sie zuletzt wünschen mußten, dieser widerwärtigen, zu nichts führenden Discussionen überhoben zu werden. Bereits den 23. August übergaben sie den kurfürstlichen Räthen ihr Bedenken, über das was im Interim zu verwerfen sei [2]); sie wiederholten in, kurzen Worten, was Melanchthon schon mehrmals ausführlicher vorgestellt hatte, und schlossen: „daß man uns aber so oft ermahnt, wir sollen nicht halsstarrig sein, sollen Land und Leut bedenken, bitten wir um Gottes Willen, man wolle uns nicht dafür halten, als haben wir Freude am allgemeinen und unserm eigenen Elend. Ist Friede damit zu machen, daß wir weggeräumt werden, wollen wir herzlich gern weichen oder leiden. Wir haben bisher getreulich gedient zu Erklärung etlicher nöthiger Stücke. Es mögen aber Andere willigen, annehmen, verwerfen, nach ihrem Verstand und Willen, was sie bedenken; wir setzen Niemand Maß, sondern zeigen unsre einfältige Meinung an, und lassen viel streitiger, großwichtiger Sachen fürüber gehn. Auch sind diese Sachen, davon wir reden, nicht so dunkel; es kann ein jeder verständiger Christ sehen, was der Grund ist."

Melanchthon ließ sich indessen mit Pflug und Maltitz in ein Gespräch

1) Corp. Ref. B. VII, S. 108.
2) Ebend., S. 117.

über die Lehre von der Rechtfertigung ein; er gab eine Formel ein[1]), an der die Bischöfe nur unbedeutende Aenderungen machten: die Protestanten widersetzten sich nicht, um nicht den Schein zu haben, „trotzig zu handeln"; als aber, merkwürdig genug, die Bischöfe behaupteten, die Formel entspräche nun der Lehre des Interim, verwahrte sich Melanchthon aufs Bestimmteste dagegen. Sie lautete folgendermaßen: „es werden auch die Tugenden und guten Werke in den Versöhnten Gerechtigkeit genannt, doch nicht in diesem Verstand, daß darum die Person Vergebung der Sünden habe, oder daß sie in Gottes Gericht ohne Sünde sei, sondern daß der Mensch durch den heiligen Geist erneuert wird, und die Gerechtigkeit mit dem Werk vollbringen kann, und daß Gott ihm diesen schwachen angefangenen Gehorsam in dieser elenden gebrechlichen Natur, um seines Sohnes willen, in den Gläubigen will gefallen lassen." Offenbar war dies etwas Anderes, als die Lehre des Interim, nach der die Liebe erst zum Glauben hinzukommen muß, um den Menschen vor Gott gerecht zu machen. Ueber die übrigen Artikel wollten die beiden Bischöfe nicht handeln; sie gaben vor, an dem Interim nichts ändern zu dürfen, ja es nicht einmal schon annehmen zu können, da die päpstliche Dispensation dazu noch nicht eingetroffen sei. So ward schon nach drei Tagen das Gespräch wieder abgebrochen.

Inzwischen ward Melanchthon fortwährend von Freunden und Feinden auf's Widersprechendste beurtheilt. Ueber sein im April zu Zelle verfaßtes Bedenken, schrieb Bullinger an Calvin[2]): „Guter Gott, wie ist es so schüchtern und verrenkt!" Als dagegen das den 16. Juni dem Meißner Landtag übergebene Gutachten zu Magdeburg ohne sein Vorwissen im Druck erschien, fand es Witzel nicht nachgiebig genug und behauptete, Melanchthon sei schwankender als ein Rohr; während er früher aus Angst fast gestorben sei, habe er jetzt auf einmal Muth bekommen, weil der Kurfürst ihn beschütze[3]). Der Kaiser besonders war darüber erzürnt; er that Moritz zu wissen[4]), er habe erfahren, daß Magister Philipp, von dem er Anderes erwartet hätte, „auf seinem bösen giftigen Gemüth gestracks verharre" und allerhand wider das Interim vornehmen wolle; Moritz solle ihn des Landes verweisen, „in Betrachtung daß er ohnedies, als einer aus den fürnehmsten Lärmblasern, so die vergangenen Empörungen und Aufruhr mit ihren giftigen Schriften nicht wenig gegen uns erregt und gestärkt haben, der Rebellion noch verwandt und bei uns nicht ausgesühnt ist." Im Namen des Kurfürsten über den Druck des Bedenkens befragt, lehnte Melanchthon die Beschuldigung ab, denselben veranlaßt zu haben; durch den Landtag, sagte

1) Corp. Ref. B. VII, S. 120.
2) 28. Mai 1548. Füsslin, Epistolae reform. helvet., S. 257.
3) Witzel an Pflug. Epistolae ad Pflugium, ed. Müller. Leipz., 1802. S. 76.
4) 31. August. Corp. Ref. B. VII, S. 127.

er[1]) seien seine Schriften in viele Hände gekommen, und ohne sein Zuthun veröffentlicht worden. „Mein Gemüth," schrieb er an Moritz, „ist jetzt und zuvor nie gewesen, die Verbitterung durch gehässige Schriften zu schärfen; nachdem ich nun dreißig Jahre in diesen streitigen Sachen gewesen, ist es öffentlich, daß ich ganz keine Opinion jemals erregt; und wiewohl Viele bei mir anhalten, daß ich jetzt heftiger schreiben und schelten sollte, so ich irgendwo Schutz bekommen möchte, so will ich doch solchs nicht thun, sondern will so lang ich lebe, von nöthigen Sachen sittiglich reden und auch Andere dazu ermahnen; ich will mich auch durch Gottes Gnade nicht an frevle Leute hängen, die Unruhe oder Aufruhr oder dergleichen practiciren. Und so viel ich mit gutem Gewissen zu Einigkeit arbeiten kann, das will ich, unangesehn Jemandes Gunst oder Ungunst; denn vor allen Dingen auf Erden sind diese Stücke vornehmlich zu suchen, Gottes Erkenntniß und rechte Anrufung und darin gemeine Einigkeit und Friede." Auf diese Erklärung hin wies der Kurfürst das kaiserliche Begehren zurück, und zwar ohne sich mit der Antwort zu beeilen; er gab sie erst zwei Monate später[2]): Melanchthon habe sich in allen Handlungen als einen solchen gezeigt, der die Sachen gern christlich verglichen und allen Zwiespalt, so viel möglich, aufgehoben sähe; sollte er vertrieben werden, so würde dies ihm, dem Kurfürsten, sowohl bei seinen Unterthanen, als bei Fremden, „zu Unglimpf und Verhassung gereichen;" der Kaiser möge es sich daher gefallen lassen, daß er ihn so lange in seinem Lande dulde, als er vermerke, „daß er Gottes Ehre, christliche Vergleichung und kaiserlicher Majestät Gehorsam zu befördern hilft." Der Groll am kaiserlichen Hofe dauerte jedoch fort; nicht lange nachher berichtete der sächsische Gesandte in Brüssel, der Kaiser habe von Neuem in Erfahrung gebracht, „daß Herr Philipp durch Schreiben täglich je länger, je mehr zu Lärm und Aufruhr nicht geringe Ursach gebe, und die Leute vom Interim abhalte[3])." Dieser Unwille Karls war in diesen Umständen eine Ehre für Melanchthon, und die schlagendste Widerlegung derer, die sein Benehmen nicht fest genug fanden. Er hätte abermals Sachsen verlassen können, denn gerade im Sommer 1548 ward er auf die auszeichnendste Weise, im Auftrage des Erzbischofs Cranmer, nach England berufen[4]), wo man die durch Butzers Tod erledigte Stelle zu Cambridge bisher für ihn offen gelassen hatte. Allein nichts konnte ihn bewegen, von seinem Posten zu weichen. In seinen verschiedenen Gutachten über das Augsburger Interim, hatte er seine alten, ächt protestantischen Gesinnungen ausgesprochen, und wenn unter Andern Bullinger von Schüchternheit redete, so wissen wir nicht, woraus er

1) 8. Sept. Von Langenn, B. II, S. 312.
2) 31. Okt. Corp. Ref. B. VII, S. 127.
3) Von Langenn, B. I, S. 400.
4) Joh. a Lasco an Melanchthon, 4. Aug. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 92.

es schloß. Durch alles bisher Geschehene war der, durch den Brief an Carlowitz hervorgebrachte Eindruck wieder verwischt. Melanchthons Nöthen waren aber noch nicht zu Ende.

Auf dem Landtage zu Torgau, den 18. October, sollte endlich über das Interim ein letzter Entschluß gefaßt werden. Einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder der Ritterschaft traten mit einer Schrift auf, in der sie anzeigten, in welchen Stücken nachgegeben werden könnte, damit sich der Zorn des Kaisers nicht auch gegen Sachsen kehrte. Diese Schrift enthielt zuerst den Artikel von der Rechtfertigung, wie er zu Pegau von den protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen angenommen worden war; dann die von der Autorität der Kirche, mit dem Beisatz, daß man Alles halten wolle, was die Väter gehalten haben; von den Kirchendienern, von der Confirmation, der Buße, der Oelung, der Ordination, der Messe, den Vigiliengesängen, den Feiertagen, den Prozessionen und Fasten, Alles in sehr katholischem Sinn. Melanchthon und die andern Theologen verwahrten sich gegen den zum Artikel von der Kirche gemachten Zusatz, gegen die Consecration des Salböls, gegen die Privatmessen, Vigilien und Processionen; dagegen hielten sie es für nützlich, den Bann wieder aufzurichten und die bestehenden Agenden einer Revision zu unterwerfen[1]). Die Verfasser der Schrift nahmen aber nur wenig Rücksicht auf diese Einwendungen; die Theologen konnten nichts erlangen als die Zusage, daß die indifferenten Gebräuche genau angegeben und überhaupt nichts übereilt werden sollte, da es nicht möglich sei, in so kurzer Zeit Alles gründlich zu berathen; auch begehrten sie, noch andere Geistliche zu befragen. Der Kurfürst mußte sich bequemen, eine neue Versammlung von Theologen und weltlichen Räthen, auf den Monat November, nach Zelle zu berufen.

In großer Verstimmung ging Melanchthon, den 20. October, von Torgau weg. Traurig schrieb er an seinen frommen Freund, Georg von Anhalt[2]): „ich glaube, daß man leicht die Gnade des Kaisers sich erhalten könnte, wenn man zwei oder drei Dinge einführte, den nützlichen und heiligen Gebrauch der Confirmation, zur Prüfung der Kinder und zur Abhörung ihres Bekenntnisses, den Bann und die öffentliche Buße, und das alberne Fasten. Was braucht man also den Meßritus hinzuzufügen, da so viele andre Städte und Länder hierin noch nichts geändert haben? Doch ich sehe, man will nicht blos den Kaiser versöhnen, sondern auch die Privatmessen gänzlich wieder herstellen. Wenn sie dies wirklich beabsichtigen, so wünschte ich nur, sie sagten es offen heraus; denn ich weiß zwar, daß ich ihnen keine Gesetze machen darf, aber es könnten dann doch diejenigen wegziehen, denen eine solche Veränderung nicht gefiele." Am 10. November, als am Geburts-

1) Corp. Ref. B. VII, S. 174.
2) 24. Okt. Ebend., S. 185.

tage Luthers, hielt er, bei einer Doctor-Promotion, eine merkwürdige Rede, in der er seine Besorgnisse wegen der Zukunft aussprach[1]); er verschwieg weder seine Klagen über das kaiserliche Interim, noch seine Ueberzeugung, daß man, in dieser verhängnißvollen Zeit, eines Führers bedürfte, wie Luther einer gewesen war. „Ich rede nicht als Empörer, ich ermahne nur mit gutem Gewissen, die Reinheit der Lehre zu bewahren, zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche; die profanen Menschen, die die Schmerzen des Gewissens nicht kennen, mögen uns verzeihen, wenn wir uns nicht mit der Billigung des Irrthums belasten wollen." „Bedenkt," rief er den anwesenden jungen Theologen zu, „daß ihr die Hüter der Wahrheit sein sollt, und erwägt, was Gott euch durch die Propheten, durch die Apostel, und zuletzt durch Dr. Luther zu bewahren anvertraut hat." Beim Rückblick auf die Zeiten, wo Luther durch seine Geisteskraft die Schicksale der Reformation geleitet hatte, sagte er ferner, von tiefem Schmerze ergriffen: „das Unglück der Veränderung der Lehre würde uns nicht bedrohen, wenn Jener noch lebte; jetzt aber, da Keiner mehr da ist, der sein Ansehn besitzt, jetzt da Keiner warnt, wie er es gethan, und Viele den Irrthum für Wahrheit annehmen, jetzt werden die Kirchen zerrüttet, die bisher recht überlieferte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebräuche auf, überall herrschen Angst, Zweifel und Streit." Es ist etwas Tragisches in diesem Bekenntniß seiner eigenen Hülflosigkeit, in einem Moment, wo ihm die heroischen Tugenden Luthers so nothwendig schienen; wäre Luther noch am Leben gewesen, er hätte ihn gestärkt und gehoben, er hätte seine „Philosophie" mit gewaltigen Worten gerügt, Melanchthon hätte vielleicht über Druck geklagt, aber im Innersten von der Wahrheit des Tadels überzeugt, hätte er auch wieder eine Festigkeit bewiesen, die ihm nun im entscheidendsten Augenblicke gebrach. In den Stürmen, die sein Herz bewegten, stieg bald sein Muth, bald drohte er zu sinken; es ist ein peinliches Schauspiel, und wäre noch peinlicher, wenn man nicht wüßte, daß dieser edle Geist am Ende doch nicht untergegangen ist, und daß was er that, nur aus Irrthum, nicht aus Untreue kam. Wir werden ihn nicht fallen, sondern nur über Einzelnes nachgeben sehn, das er im Augsburger Interim noch verworfen hatte. Er begann zwar inne zu werden, daß man es am sächsischen Hofe nicht aufrichtig meinte; er argwöhnte gefährliche Plane hinter dieser, eine ihm unmöglich scheinende Vermittlung suchenden Politik; das viele hinterlistige Fragen und Drängen, das Vorhalten des Kriegsgespenstes, das widersprechende Verlangen, in nichts nachzugeben, das Gott und dem Gewissen zuwider wäre, und dennoch den Kaiser zu befriedigen, wurden ihm immer verdächtiger und lästiger; und doch vermochte er diesen Einwirkungen nicht ganz zu widerstehn. Die kurfürstlichen Räthe wußten den Groll des Kaisers geschickt genug auszubeuten;

1) Corp. Ref. B. XI, S. 783.

nicht nur über ihn selber, ward ihm vorgestellt, sondern über Sachsen und die ganze protestantische Kirche würde er drohend ausbrechen; man erinnerte ihn an die traurigen Catastrophen in Süddeutschland, man ließ ihm keine Ruhe mit angsterregenden Gerüchten, man behauptete sogar, das ganze Interim müsse durchgesetzt werden, wenn auch einige thörichte Theologen darum verjagt werden müßten[1]). In ähnlicher Stimmung, wie damals als er den Brief an Carlowitz schrieb, unterwarf er sich einer, wie ihm schien, harten aber unausweichbaren Nothwendigkeit; um wenigstens die Gefahr des Augsburger Interims abzuwenden, willigte er, nach langen Kämpfen, in ein anderes, das nun für Sachsen ausgearbeitet ward. Diese Kämpfe waren um so schmerzlicher für ihn, da sich von andrer Seite her ein leidenschaftlicher Widerstand gegen jede Friedensmaßregel erhob.

Seit einigen Jahren hielt sich zu Wittenberg ein junger Illyrier auf, Matthias Flacich, in der Geschichte unter dem Namen Flacius bekannt. Er war von Tübingen gekommen, von Camerarius an Melanchthon empfohlen; dieser nahm ihn freundlich auf, unterstützte ihn, verschaffte ihm Privat-Unterricht im Griechischen und Hebräischen. Flacius war noch von schweren Zweifeln gequält; von Luther aufgerichtet, fand er Frieden und eine von nun an unbesiegbare Festigkeit des Glaubens. Melanchthon war ihm sehr zugethan; er bewunderte seine vielseitigen Kenntnisse, und freute sich des Umgangs mit dem feurigen, aus dem Süden gekommenen Mann[2]). 1544 bewirkte er, daß Flacius mit dem öffentlichen Unterricht des Hebräischen beauftragt ward, und lieferte ihm Summarien zu seinen Vorlesungen über die Psalmen. Als Exeget und Kirchenhistoriker war Flacius einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts; ernst und gewissenhaft, war er zu jedem Opfer für die evangelische Sache bereit; dabei aber zeigte er sich ungestüm, rücksichtslos, unversöhnlich in seinem Kampfe gegen Alles, was er für Irrthum hielt. Während des schmalkaldischen Krieges hatte er zu Braunschweig gelebt; 1547 war er nach Wittenberg zurückgekehrt. Einer der schärfsten Gegner des Augsburger Interims, unterstützte er Melanchthon in seinem Widerspruch gegen dasselbe. Als jedoch zu Torgau die zweideutigen Verhandlungen begannen, fing er an, seinem ältern Freunde zu mißtrauen; er sagte ihm: „je sanfter ihr seid, desto ungeberdiger werden die Feinde; je mehr ihr nachgebt, desto mehr werden sie fordern.“ Melanchthon gab dies zu, bemerkte aber, daß die, welche sich zu heftig widersetzten, Schuld daran wären, wenn die Gemeinden von ihren Predigern verlassen und den Widersachern preisgegeben würden. Zornentbrannt entgegnete Flacius: „eure

1) Melanchthon an Georg von Anhalt, 14. Okt. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 169.

2) An Medler, 22. Nov. 1546; an Languet, 15. Juli 1556. Ebend., B. VI, S. 286; B. VIII, S. 798.

eigene Schuld ists, Herr Präzeptor; warum habt ihr zugelassen, daß der gottlose Hof euer Ansehn zur Verführung der Unterthanen mißbraucht?" Melanchthon gab ruhig zur Antwort: „ich bin nun alt und bisher nicht aufrührerisch gewesen, und wills auch jetzt nicht sein[1])." Daß der in den Kämpfen der Reformation ergraute Mann sich durch den leidenschaftlichen, unerfahrenen Südländer, der eben erst noch sein Schüler gewesen, nicht umstimmen ließ, darf man ihm nicht verargen; nur Luther hätte auf seine Entschließungen Einfluß haben können; dies hat er selber gefühlt, und in seiner am 10. November gehaltenen Rede klar genug ausgedrückt.

Siebentes Capitel.

Convent zu Zelle. Leipziger Interim.

In dieser Stimmung bereitete sich Melanchthon zur Abreise nach Zelle vor, wo den 16. November, die von dem Kurfürsten berufene Versammlung stattfinden sollte. Von Flacius erhielt er noch schriftlich die Warnung: „es kann in dieser Zeit, in welcher ein standhaftes Bekenntniß von uns erfordert wird, von euch und von dieser Schule, daher die Wahrheit gekommen ist, nichts nachgegeben werden, ohne merkliches großes Aergerniß, welches alsbald durch die ganze Welt daraus erfolgen wird." Auch gab Flacius, der sich als Haupt der „halsstarrigen Leute" hinstellte, vor denen Moritz bereits gewarnt hatte, eine kleine Schrift heraus: „daß man nichts verändern soll[2])." Den 15. reis'te Melanchthon mit Bugenhagen und Georg Maior von Wittenberg ab; den andern Tag schon erhielten sie, zu Zelle, die Nachricht von dem Tode ihres alten, treuen Gefährten Caspar Cruciger. Außer einigen kurfürstlichen Räthen und den Superintendenten von Freiberg und Pirna, traf auch Camerarius ein. Sie hatten den Auftrag, über das zu Torgau übergebene Projekt zu berathen und dann die Agende zu prüfen, um sie, insofern es ohne Verletzung der evangelischen Wahrheit möglich wäre, in Bezug auf die indifferenten, Adiaphora genannten Gebräuche, dem Interim anzupassen. Während mehrerer Tage ward über den Torgauer Vorschlag verhandelt; vergebens erinnerte Melanchthon an die, von mehrern katholischen Ständen gegen die Protestanten ausgeübten Verfolgungen, um zu beweisen, daß sich der Kaiser zuletzt nicht einmal mit dem Interim begnügen würde[3]); gerade diese Verfolgungen wurden als Argument benutzt, um ihn und seine Gefährten zu schrecken, so daß sie sich, nach wiederholtem Weigern, einige Concessionen abnöthigen ließen. Den 19. setzten die kurfürstlichen Räthe

---

1) Preger, Flacius und seine Zeit. Erlangen, 1859. B. I, S. 69.
2) Preger, B. I, S. 64 u. f.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 232.

folgende Artikel als Zellischen Abschied fest[1]): vor allem Beibehaltung der reinen Lehre; was die Adiaphora betrifft, soll gehalten werden, was die alten christlichen Lehrer gehalten haben und bei dem andern Theil (den Katholiken) noch in Brauch geblieben ist; in die Stifter sollen nur theologisch gebildete Männer gewählt werden, die zum bischöflichen Amte tüchtig sind; dem obersten Bischof (dem Papst), so wie den andern, wenn sie ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichten und es zur Erbauung, nicht zur Zerstörung gebrauchen, sollen alle übrigen Kirchendiener unterworfen sein; Taufe, Confirmation, Abendmahl, Beichte und Absolution sind in protestantischem Sinn zu verwalten; die Oelung, obschon seit vielen Jahren in Abgang gekommen, mag nach Jac. 5, 14[2]) wieder eingeführt werden, mit Gebet für die Kranken und so, daß das Volk gelehrt werde, den rechten Verstand zu fassen und nicht in Aberglauben zurückzufallen; die Ehe ist allen Ständen erlaubt; die Messe soll gehalten werden mit Lichtern, Priester-Ornat, lateinischen Gebeten und Gesängen, nach dem früher selbst von Luther theilweise beibehaltenen Ritual; auch die Vigiliengesänge mögen gestattet werden; ebenso die Bilder des Leidens Christi und der Thaten der Heiligen, als Erinnerungsmittel für das Volk, aber ohne Erweisung von Ehre; außer den Festen Christi und der Apostel sind auch die Marien- und der Frohnleichnamstag zu beobachten, letzterer jedoch ohne Umtragen des Sacraments; das Fasten endlich, an den Freitagen und Sonnabenden und in der Passionszeit, ist als äußerliche, vom Kaiser befohlene Ordnung wieder einzuführen, und nur diejenigen sind davon zu dispensiren, die irgend eine Nothwendigkeit entschuldigt.

„Flickwerk!" hätte früher Melanchthon ausgerufen; jetzt gab er es zu, nur fügten er und seine Gefährten die Erklärung bei, die deutlich ihr inneres Widerstreben und die geringe Hoffnung bezeugte, daß das Volk diese Umwandlung ohne Murren aufnehmen würde: „wir bitten die Herren Räthe, als die hoch Verständigen; zu bedenken, daß die Prediger sich auf dies Mal nicht hart erzeigen, sondern willig und so viel nachgeben, als auf's Aeußerste ihnen mit Gewissen möglich gewesen; und wird schwer sein, bei dem Volk diese beschwerliche Rede zu stellen. Gleichwohl hat man sich so weit eingelassen, damit man sehe, daß wir kaiserlicher Majestät und unserm gnädigsten Herrn in allen möglichen Dingen gehorsam sein wollen. Dazu wollen wir auch selber nicht gerne an uns etwas vermissen lassen, das zu Frieden dienen sollte, das uns immer möglich wäre. Bitten derhalben, die Herren wollten diese unsre Bewilligung dafür achten, daß wir uns eben ziemlich beladen hätten; und wollten dabei bedenken, daß in der Religion Sachen gemach zu thun."

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 215.

2) „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten und salben mit Oel, in dem Namen des Herrn."

Um den Zellischen Abschied unbefangen zu beurtheilen, ist auch nicht zu übersehn, daß Papst und Bischöfe nur anerkannt werden sollten, wenn sie ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichteten: eine Restriction, die dieses Zugeständniß sofort aufhob. Ferner waren mehrere Punkte aus dem kaiserlichen Interim mit Stillschweigen übergangen, wie namentlich die Anrufung der Heiligen, die Priesterehe, das Abendmahl unter einer Gestalt, die Consecration des Salböls, u. s. w. Melanchthon schrieb darüber an den Nordhauser Bürgermeister Meienburg[1]): „Zu Zelle war die Verhandlung über die indifferenten Gebräuche ziemlich gemäßigt; ich zweifle aber, daß die Sache in diesen Gränzen bleiben wird; listige Machinationen finden statt, welche die Zeit erst offenbaren wird. Man muß sich wundern, daß weise, nicht unfromme Männer die Kirchen unter den Willen des Papstes und der Bischöfe beugen wollen, da doch die Gegner in ihrer Grausamkeit gegen uns immer weiter gehn. Gewissen Politikern ist es mehr um Anderes zu thun, als um die Erhaltung der reinen, unverfälschten Lehre."

Bevor der Zellische Abschied dem sächsischen Landtag vorgelegt ward, kamen noch Kurfürst Moritz und Joachim von Brandenburg, den 16. Dezember, zu Jüterbogk zusammen, um über ein gemeinsames Verhalten in Bezug auf das Interim zu berathen. Joachim hatte vergebens versucht, es in seinen Landen durchzuführen; er und sein Hoftheologe, Agricola, sahen sich zu bedeutenden Modificationen genöthigt; nur Eines wollten sie nicht fahren lassen, den sogenannten Meßkanon, das heißt den die Consecration, Elevation und Adoration der Hostie betreffenden Theil der Liturgie. Moritz berief nicht nur Georg von Anhalt, Melanchthon, Pfeffinger, Camerarius und den Dresdner Prediger Gresser, sondern auch Julius von Pflug; Kurfürst Joachim brachte Agricola mit. Vor seiner Abreise von Wittenberg ward Melanchthon wieder von Flacius bestürmt, daß er gar nichts mehr nachgeben sollte; auch theilte ihm Flacius schriftlich seine Meinung gegen den Meßkanon mit, deren er jedoch nicht bedurfte. Dagegen verklagte ihn Agricola bei Moritz, er wolle durch sein vieles Schreiben an Theologen und Prediger, einen Bund gegen das Interim stiften. Nach Flacius that er zu wenig, nach Agricola zu viel; solche widersprechende Beurtheilung ist das gewöhnliche Loos derer, die sich der Mäßigung bestreben. Zu Jüterbogk suchte nun Agricola den Meßkanon durch sophistische Deutung als unverfänglich darzustellen; er stritt darüber mit Georg von Anhalt, der, so wie Melanchthon, entschieden dagegen war[2]). Melanchthon übergab, wie er es schon zu Zelle angezeigt hatte, eine wohlbegründete Widerlegung sowohl des Kanons als der Privatmessen[3]). Es schmerzte ihn, über diese Dinge wieder streiten zu

1) 11. Dez. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 232.
2) Melanchthon an Eber; an Camerarius. Ebend., S. 249, 250.
3) Ebend., S. 235.

müssen, die man längst für abgethan hielt; zu Anfang der Reformation waren die Privatmessen unter den ersten Mißbräuchen gewesen, die abgeschafft wurden; später hatten, auf Melanchthons Rath, Luther und überhaupt die Protestanten der Elevation und Adoration der Hostie entsagt: und jetzt mußte man von Neuem darüber disputiren, und zwar mit Protestanten selber!

Da Moritz der Meinung seiner Theologen beitrat, willigte Joachim ein, die Differenz über den Canon für jetzt auf sich beruhen zu lassen; beide Fürsten erklärten, sie würden versuchen, sich später darüber zu vergleichen [1]). Den 17. kamen sie, ohne weiter die Theologen zu befragen, überein, den Zellischen Abschied als Norm ihrer Kirchen anzunehmen und sich, wie sie sich in der Einigungs-Urkunde ausdrückten, „zu befleißigen, diese Artikel in rechtem christlichem Verstand bei ihren Unterthanen mit ihrer Bewilligung ins Werk zu bringen.“ Den sächsischen Theologen ward bedeutet, sie könnten sich entfernen, „man wolle es dabei bleiben lassen, wie es zu Zelle beschlossen worden sei.“ „Da dankten wir Gott,“ meldete Bugenhagen an Albrecht von Preußen [2]), „denn wir wußten, daß wir zu Zelle nichts Unchristliches angenommen, sondern das Unchristliche verworfen hatten.“

Da die beiden Fürsten die Einwilligung ihrer Unterthanen vorbehalten hatten, berief Moritz seine Landstände auf den 21. Dezember nach Leipzig, wohin er auch wieder Melanchthon und die anderen Theologen beschied. Er legte die Zellischen Artikel vor, denen die zu Pegau angenommene Formel über die Rechtfertigung eingefügt war [3]). In Bezug auf die Lehre hielten diese Artikel die reformatorischen Prinzipien fest; an der Spitze stand die Rechtfertigung durch den Glauben; die katholischen Gebräuche waren nur als Adiaphora, „die man ohne Verletzung göttlicher Schrift halten mag,“ beibehalten und von Erklärungen begleitet, die das den protestantischen Gewissen Anstößige mildern sollten; zum Schlusse hieß es, offenbar mit Beziehung auf die Punkte aus dem kaiserlichen Interim, die hier verschwiegen waren: „in andern Artikeln sind wir erbötig, uns derhalben in der Schrift und den alten Lehrern auch fleißig zu ersehen, und unsern Freunden und gnädigen Herren, den Bischöfen, unser Bedenken anzuzeigen, und uns mit ihnen darin freundlich und unterthäniglich zu unterreden und christlich zu vergleichen.“

Die Stände hörten den Vortrag mit Unwillen an. Die Abgeordneten der Städte wollten nichts von der Oelung und dem Frohnleichnamsfeste wissen; sie verlangten einfach, daß man so viel als möglich bei der Augsburger Confession und der üblichen Visitations-Ordnung bliebe [4]). Die

1) Corp. Ref. B. VII, S. 248.
2) Voigt, Briefwechsel, S. 96.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 250.
4) 24. Dez. Ebend., S. 264.

Ritterschaft remonstrirte[1]) gegen den Artikel von der bischöflichen Jurisdiction, und fragte ironisch, „wie man dazu kommen möge, solche Bischöfe zu haben, unter denen die Pfarrer ohne Eintrag die reine, rechtschaffene christliche Lehre predigen, geistliche Ceremonien halten, und darob geschützt und gehandhabt, und in der Ordination nicht zum Gegentheil gedrungen werden;" die Theologen möchten doch sagen, wie dies möglich sei. Diese waren in nicht geringer Noth; statt sich durch die Festigkeit der Stände zu ähnlichem Widerspruch ermuthigen zu lassen, antworteten sie blos[2]), sie hofften zu Gott, daß es gute Bischöfe geben würde; von der Oelung und dergleichen wäre jedes abergläubische Stück weggethan, und am Frohnleichnamstag solle kein Umzug gehalten, sondern blos vom Sacrament und dessen rechtem Gebrauch gepredigt werden. Nach diesen Wendungen und Erklärungen ging endlich des Kurfürsten Vorschlag bei dem Landtage durch, und ward bald darauf als Beschluß desselben veröffentlicht, „aus Gehorsam gegen kaiserliche Majestät und Liebe zum Frieden." Flacius, der ihn schon vor der offiziellen Verkündigung zu Magdeburg drucken ließ, war der erste, der ihm spottweise den Namen „das Leipziger Interim" gab. Den katholischen Bischöfen Sachsens schien er zu dunkel und zu summarisch; sie erklärten, ihn nur nach dem kaiserlichen Interim auslegen zu wollen[3]).

Abermals befahl nun der Kurfürst seinen Theologen, die Agende zu ändern und eine, den Leipziger Beschlüssen entsprechende Kirchen-Ordnung zu machen. Im März 1549 kamen sie deßhalb zu Merseburg, dem Wohnsitze Georgs von Anhalt, zusammen. Noch einmal machten sie einen Versuch, die Einführung der katholischen Ceremonien abzuwenden; sie bemerkten[4]), daß zu viel Gebräuche die Pfarrer in ihren Studien, Krankenbesuchen und Predigten hindern würden; daß einige Dinge, die man zur Noth bewilligen könnte, mit der Zeit in Mißbräuche ausarten müßten; daß man endlich den Predigern nichts Neues, wenn es auch schon nichts Schlimmes wäre, wider ihren Willen aufdringen dürfe; daß es deßhalb zweckmäßig wäre, die Sache noch einmal mit den Landständen zu verhandeln. Erst als die kurfürstlichen Räthe ihnen dies zusagten, begannen die Theologen ihre Arbeit. Die Agende, die sie zum Grunde legten, war die welche Georg von Anhalt verfaßt hatte und die, von Luther gebilligt, im Jahr 1539 im Herzogthum Sachsen eingeführt worden war. Theilweise verändert, legten sie dieselbe, im April, zu Torgau den Gesandten des Ritterstandes vor. Sie sollte eben vorgelesen werden, als ein Prediger mit der Anklage auftrat, Melanchthon und seine Gefährten wollten das Papstthum wieder aufrichten. Die Vorlesung mußte

1) 28. Dez. Corp. Ref. B. VII, S. 266.
2) 28. Dez. Ebend., S. 267.
3) Ebend., S. 278.
4) Bugenhagen an Albrecht von Preußen, 2. Mai 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 101.

unterbleiben, und die Theologen verantworteten sich durch ein Schreiben[1]), in dem sie erklärten, daß weder die Beibehaltung der reinen Lehre noch die Beobachtung einiger indifferenter Gebräuche ein Papstthum seien; „unsre ungestümen Gegner," sagten sie, „sollten billig bedenken, daß wir auch Glieder dieser Kirche sind und rechte Lehre lieben, und darum vielleicht mehr denn sie leiden, und sollten uns nicht so grausam lästern, als wären wir abgöttisch; das vielmehr ist ein neues Papstthum, daß solche heftige Leut alle Andern zu ihrer Weise dringen wollen, und wer ihnen nicht folgt, denselben also gräulich verdammen." In diesen Worten klingt die Erbitterung durch, die sich bereits der Gemüther bemächtigt hatte; beide, sowohl die schüchternen Vertheidiger des Leipziger Interims, als die leidenschaftlichen Gegner desselben, waren gleichmäßig aufgeregt, und schon konnte man sehn, daß das, wodurch Moritz in seinem Lande die Einigkeit zu erhalten gedachte, nur der Stoff zu neuem Streit werden mußte.

Den 1. Mai versammelte er seine Stände und Theologen zu Grimma, um über die Agende zu entscheiden. Diese Zusammenkunft beschloß die Reihe der Verhandlungen, welche das Interim in Sachsen veranlaßt und auf denen der unheimliche Druck der Zeiten so schwer gelastet hatte. Nachdem die Agende gut geheißen worden, trat Moritz „in Stiefeln und Sporen, in den Saal, nahm das Buch und tröstete die Theologen, daß er die gegen sie ergangenen Schriften gelesen, daß sie aber christliche Geduld haben möchten, in Kurzem werde Gott ihre Unschuld mit Ehren an den Tag bringen; sei der Kaiser mit der Agende zufrieden, so werde sie veröffentlicht werden[2])." Sie ward jedoch nie gedruckt; der Kurfürst erließ nur ein Edikt über den Gottesdienst, dem er einen Auszug aus den Leipziger Beschlüssen beifügte, nach dem sich die Geistlichen im Cultus zu richten hätten[3]). Das Edikt sollte die im Lande verbreitete Klage beschwichtigen, Moritz wolle sein Volk von Gottes Wort abbringen; er verwahrte sich auf's Bestimmteste gegen diesen Verdacht, und verlangte nichts als die Beobachtung der zu Leipzig angenommenen Ceremonien und Feiertage; den Artikel vom Papst und den Bischöfen, sowie den von der letzten Oelung ließ er weg. Dieser Beschluß war bereits ein bedeutsamer Schritt, ein Versuch, dem Kaiser gegenüber, die kirchliche Unabhängigkeit Sachsens zu wahren; Moritz erkannte, daß sich das protestantische Volk nicht leicht wieder dem Papstthum unterwerfen ließe, daß er sich aber auch auf dasselbe stützen konnte, gegen den zu befürchtenden Zorn des Reichsoberhaupts. Diesem konnten, wie Melanchthon es leicht

1) Corp. Ref. B. VII, S. 364.

2) Ebend., S. 390. — Bugenhagen an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 97.

3) 4. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 424. Diesen Auszug nannten die Flacianer das kleine Leipziger Interim.

voraus sah[1]), die gemachten Zugeständnisse bei Weitem nicht genügen, während es für Flacius deren immer noch zu viele waren.

Achtes Capitel.

Flacius und die Adiaphora.

1549 u. f.

Das Leipziger Interim brachte außerordentliche Aufregung in der ganzen protestantischen Welt hervor. Daß gerade in Sachsen, wo der Stern der Reformation zuerst aufgegangen war, dieser Stern wieder, wie man meinte, durch eine trübe Wolke verhüllt werden sollte, erfüllte viele Gemüther mit Bestürzung und Schmerz. Nachdem schon gegen das Augsburger Interim zahlreiche Schriften und Pasquille erschienen waren, brach nun der Unwille gegen die sächsischen Theologen, und namentlich gegen Melanchthon aus. Während Agricola in hämischer Freude Briefe verbreitete, in denen er vorgab, die Wittenberger hätten ganz und gar in das kaiserliche Interim gewilligt und Melanchthon habe erklärt, er wolle gern alle Art von Knechtschaft tragen, wenn nur die Lehre nicht angetastet würde, ward Letzterer bald schmerzlich von Freunden, bald bitter und lieblos von ungestümen Widersachern getadelt. Im Januar 1549 schrieb ihm Brenz, der Verbannung und Elend dem Interim vorgezogen hatte[2]): „du hoffst, man könne einen Weg finden, um zugleich Christo und dem kaiserlichen Interim[3]), das ist, zweien sich widerstreitenden Herren zu dienen; es ist aber offenbar, daß der Kaiser nicht zugeben wird, daß man seinen Beschluß nach Gutdünken deute, sondern er wird dessen buchstäbliche Beobachtung bis in's Kleinste hinab verlangen. Das Interim ist dem Worte Gottes entgegen; welche Einigung kann da möglich sein? Du meinst, wir müssen suchen den Kirchen und ihren Dienern zu helfen; gut, wenn dies ohne Verletzung der Christo gebührenden Ehre geschehn kann. Vielleicht glaubst du, die Interimisten werden die reine Lehre dulden, wenn wir ihre Gebräuche annehmen; weißt du aber nicht, daß der Kaiser verboten hat, gegen sein Interim zu reden und zu schreiben? Welche Freiheit haben wir daher für unsre Lehre? Können die Kirchen und ihre Diener nicht anders erhalten werden, als durch solche Mittel, so müssen wir sie Gott empfehlen und unterdessen unsre Noth ertragen in Geduld." Auch Calvin sprach in einem denkwürdigen Briefe seine Betrübniß aus; er hatte

---

1) An Johann von Brandenburg, 24. Januar 1549. Bei Ranke, B. VI, S. 509.

2) Corp. Ref. B. VII, S. 289.

3) Brenz nannte es, mit einem Wortspiel, Interitus, Untergang.

gehört, wie die Katholiken über das Leipziger Interim triumphirten, und wie heftig es von Flacius angegriffen ward; da schrieb er an Melanchthon [1]): „verzeih mir, mein Philipp, wenn ich dich nicht von aller Schuld freisprechen kann; du magst daraus schließen, wie hart dich Andere beurtheilen und welche gehässige Reden über dich gehn. Erlaube, daß ich durch freimüthige Ermahnung die Pflicht eines wahren Freundes erfülle; wenn ich etwas schärfer mit dir handle, so glaube nicht, daß meine alte Liebe und Achtung für dich im Geringsten vermindert sind. Ich weiß, daß dir nichts lieber ist als Aufrichtigkeit, und befürchte daher nicht, dich zu beleidigen, wenn ich dir sage, was mir mißfällt. Ich wünschte, daß Alles ohne Ausnahme was von dir ausgeht, von mir und Andern gebilligt werden könnte; jetzt aber klage ich dich bei dir selber an, um nicht denen beizustimmen, welche dich hinter deinem Rücken verdammen. Dein Hauptvertheidigungsgrund ist: wenn nur die Reinheit der Lehre bewahrt wird, so sei über äußere Dinge nicht hartnäckig zu streiten. Ist aber wahr, was hie und da behauptet wird, so dehnst du die indifferenten Gebräuche zu weit aus. Du weißt, daß bei den Papisten der Gottesdienst auf tausenderlei Weise entstellt ist; diese Verderbnisse haben wir abgeschafft; jetzt verlangen die Gottlosen, um über den Untergang des Evangeliums frohlocken zu können, daß dieselben wiederhergestellt werden. Nennst du es Hartnäckigkeit, wenn sich Einer diesem widersetzt? Wundre dich nicht, daß Manche es dir als Fehler anrechnen, wenn du zu viel nachgegeben hast; bedenke, daß Einiges von dem, was du zu den Adiaphora zählst, offen dem Worte Gottes zuwider ist. Du hättest nicht so viel den Papisten bewilligen sollen; theils hast du Dinge aufgegeben, an die uns der Herr durch seine Befehle bindet, theils hast du den Feinden Anlaß gegeben, das Evangelium zu lästern. Jetzt da wir mitten im Kampfe stehn, sollten wir desto männlicher streiten; du weißt daß deine Stellung nicht die nämliche ist wie die vieler Andrer; das Zaudern des Anführers bringt mehr Schande als die Flucht der gemeinen Soldaten. Alle werden dich tadeln, wenn du nicht das Beispiel unbesiegter Standhaftigkeit gibst. Durch geringes Nachgeben hast du mehr Kummer erregt, als hundert Niedrigstehende durch offenen Abfall. Obschon ich überzeugt bin, daß keine Todesfurcht dich je bewegen kann, von dem geraden Wege zu weichen, so scheint es mir doch, daß eine andre Art von Furcht dein Gemüth ergriffen hat; denn ich weiß, wie sehr dir übertriebene Strenge zuwider ist. Erinnere dich aber, daß die Diener Christi nicht mehr um ihren Ruf, als um ihr Leben bekümmert sein sollen; wir sind nicht besser als Paulus, der mitten durch alle Schmach hindurch sicher vorangegangen ist. Es ist zwar hart, zu den aufrührerischen Menschen gezählt zu werden, die lieber die Welt würden untergehn sehn, als sich zu irgend einer Mäßigung zu bequemen; an solche

1) Juni 1550. Calvini epistolae, S. 89.

Reden solltest du aber längst gewohnt sein. Ich kenne dich genug, um zu wissen, daß weder Ehrgeiz noch Rücksicht auf Volksgunst dich leiten; allein du frägst dich ohne Zweifel: ist es klug, die Kirche wegen geringfügiger Dinge zu entzweien? ist nicht der Friede durch einen einigermaßen erträglichen Schaden zu erkaufen? wäre es nicht Thorheit, Alles auf's Aeußerste zu vertheidigen, auf die Gefahr hin, das ganze Evangelium zu verlieren? Solche Reden listiger Menschen haben dich mehr als billig bewegt; ich wünsche aber, daß nichts die wahrhaft göttliche Größe deines Geistes schwächen möge. Ich sage dies, weder weil ich befürchte, die durch dich wieder bekannt gemachte Wahrheit Gottes könnte untergehn, noch weil ich deiner Standhaftigkeit nicht traue, sondern weil du nicht genug verhütest, daß die Gegner aus deiner Nachgiebigkeit Anlaß zu Verläumdung nehmen. Verzeih mir, mein Philipp, daß ich diese meine Klagen in deinen Busen ausgeschüttet habe."

Solche Klagen mußten Melanchthon allerdings schmerzen, auch konnte er sich nicht verschweigen, daß manche davon gegründet waren; allein sie kamen von Freunden, die ihn nicht verkannten, sondern mehr bedauerten als beschuldigten; durch Darlegung seiner Beweggründe, und mehr noch durch sein ferneres Benehmen, söhnte er sich leicht wieder mit ihnen aus. Ueber das Frohlocken der Katholiken und Agricola's setzte er sich hinweg; war er sich doch bewußt, in der Lehre in nichts gewichen zu sein. Was ihn am meisten betrübte, das waren die Angriffe von strengen Schülern Luthers, an deren Spitze nun Flacius stand. Ende 1548 und Anfangs 1549 ließ dieser, theils anonym, theils unter erdichteten Namen, einige Flugschriften sowohl gegen das Augsburger, als gegen das Leipziger Interim drucken[1]). Doch war Melanchthon noch in freundschaftlichem Verhältniß mit ihm; selber dem Interim nicht günstig, fühlte er sich durch des jungen Mannes Aufforderungen nicht beleidigt, er mißbilligte nur die Heftigkeit seiner Sprache und sein Verkennen der schwierigen Verhältnisse, in denen sich Sachsen befand. Noch den 1. März 1549 schrieb er eine, an den Erzbischof Cranmer gerichtete Vorrede zu des Flacius Buch über das Wesen des Glaubens[2]); der grammatischen Auslegungs-Methode Melanchthons folgend, suchte Flacius in dieser Schrift, aus alt- und neutestamentlichen Stellen, den Begriff des Glaubens zu erörtern, und zu zeigen, wie dieser Glaube allein zur Rechtfertigung führt. Er war jedoch schon darauf bedacht, sich von seinem Lehrer zu trennen; er gab die Briefe heraus, die Luther während des Augsburger Reichstags von 1530 an Melanchthon geschrieben hatte, um ihm seine Aengsten und seine „Philosophie" vorzuwerfen; in dem Vorworte sagte Flacius, er thue es, „weil alle rechten Christen in diesem wichtigen Handel (des Interims) nach dem Urtheil Dr. Luthers verlangten, und weil es nöthig

1) Preger, B. I, S. 58 u. f.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 345.

sei darzuthun, daß die Klugheit in Betreff der Adiaphora nicht von oben herab, aus einem weisen, gottseligen und christlichen Rathe Magister Philipps komme, sondern hier auf Erden aus gewöhnlicher Schwachheit, welche dieser in großer Gefahr zu fühlen pflegt, erwachsen sei, auf daß man, wenn man die Natur des Brunnens kenne, desto leichter von dem Wasser urtheilen möge, das daraus quillt." Man hat behauptet, Flacius habe diese Briefe aus dem Zimmer Melanchthons heimlich entwendet; er war indessen schwerlich einer solchen Untreue fähig; der arglose Melanchthon konnte sie ihm selber einmal mitgetheilt haben; allein auch in diesem Falle war es nicht ehrenhaft, in der Absicht, jenen der Feigheit anzuklagen, die vertraulichen Briefe seines Freundes vor's Publicum zu bringen.

Nach dieser Schrift, in der Flacius zum ersten Mal Melanchthon persönlich angriff, entschloß er sich, im März, Wittenberg zu verlassen, um nicht, wie Melanchthon glimpflich sagte, Zeuge der neuen Ordnung der Dinge zu sein[1]), oder, wie er selber sich ausdrückte, weil er sah, daß Magister Philipp täglich mit mehr Eifer auf die Wiederherstellung des Papstthums drang. Er begehrte, unter einem Vorwande, und erhielt die Erlaubniß, für einige Zeit in's Ausland zu gehn. Man sagte damals, und selbst Melanchthon glaubte es[2]), er sei weggegangen auch aus Aerger, die durch Crucigers Tod erledigte Stelle nicht erhalten zu haben; dies lag nicht in seinem Charakter; sein wahrer Beweggrund war das in Sachsen bestehende Verbot, gegen das Interim zu schreiben; denn sein Vorsatz war, dieses ohne Schonung zu bekämpfen. Er zog zunächst nach Magdeburg und von da nach Hamburg. Durch ihn angeregt, schrieb der Superintendent Dr. Johann Aepinus, im Namen der Hamburger Prediger, an die Wittenberger über das Leipziger Interim[3]). Mit großer Mäßigung abgefaßt, wies dieser Brief doch jeden Versuch zurück, katholische Gebräuche wieder einzuführen: „Wir befürchten, verehrte Lehrer, ihr möchtet Bescheidenheit und Ehrerbietung in uns vermissen, wenn wir, in diesen unglücklichen Zeiten, eure Gemüther, die schon genug von Sorgen belastet sind, noch mehr beschweren, da wir doch billiger euch trösten und aufrichten sollten. Wir vertrauen indessen, ihr werdet unsre Vermessenheit in Güte aufnehmen, und nur unsre Besorgniß für das Wohl der Kirche darin sehn." Sie wünschten, Melanchthon möchte klar und unumwunden sein Urtheil über die Adiaphora geben, da Viele, welche dieselben den Kirchen aufdringen wollen, sich auf seinen Namen berufen; er und seine Freunde, die seit Luthers Tod die Kirche geleitet haben, möchten offen denjenigen entgegentreten, welche sie nur verderben wollen; thäten sie es nicht, so würde die bisher erhaltene Einigkeit zerstört.

1) An Georg von Anhalt, 29. März 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 356.
2) An Georg Fabricius, Aug. 1549. Ebend., S. 449.
3) Ebend., S. 366.

„Wir wissen, daß ihr eher Alles erdulden würdet, als von der Lehre zu weichen; nur sagen Einige, ihr meinet, man könne eine gewisse Knechtschaft in den Adiaphora dulden und dürfe die Kirche nicht verlassen, wenn die weltliche Regierung ihr diese Knechtschaft auferlegt." Aepinus erzählte hierauf, daß durch Briefe Agricola's das Gerücht verbreitet werde, die Wittenberger und besonders Melanchthon seien zu noch viel größern Concessionen entschlossen; daher sei es nöthig, daß er sich erkläre. Die Hamburger, fuhr Aepinus fort, verwerfen alle katholischen Gebräuche; die Adiaphora müssen in enge, bestimmte Grenzen eingeschlossen werden; sobald sie diese überschreiten, werden sie zu Mißbrauch und Entstellung der Lehre. „Auf euch sind die Augen Vieler gerichtet; an euerm Urtheil hängt ein großer Theil der Christenheit; ihr dürft die, die so großes Vertrauen in euch setzen, nicht in Zweifel und Ungewißheit lassen. Die größte Nothwendigkeit, die Ehre Gottes, das Heil der Kirche erfordern, daß ihr euch aussprecht. Die Gefahren, die mit dem Bekenntniß der Wahrheit verbunden sind, können nicht durch Schweigen oder Gründe menschlicher Klugheit abgewendet werden. Ob wir schweigen oder reden, den Gegnern ist's einerlei; sie werden uns keinen Frieden gewähren, es sei denn, daß wir die reine Lehre Christi verläugnen und das Papstthum, mit Allem was dazu gehört, für wahr erkennen."

Durch dieses von einem alten Freunde verfaßte Schreiben, das zwar von Flacius angeregt war, aber keine Spur seines leidenschaftlichen Geistes an sich trug, ward Melanchthon tief ergriffen. Er antwortete[1]): „wir nehmen es nicht übel, liebreich von euch ermahnt oder getadelt zu werden; in der Freundschaft, und besonders in der Kirche, sind solche Dienstleistungen nöthig. Wir bitten euch indessen, uns mit eurer gewohnten Weisheit und Milde zu beurtheilen und nicht, wie Andre es thun, langjährige Freunde zu verdammen. Vor Allem thun wir euch kund, daß, durch Gottes Gnade, in unsrer Kirche und Schule noch die nämliche Lehre verkündigt wird, die wir seit so vielen Jahren einmüthig mit euch bekennen. Diese Lehre werden wir nie ändern; auch haben wir in der letzten Zeit nicht ohne Nachdruck einigen gelehrten und angesehenen Männern widerstanden, die eine Aenderung verlangten. Die nämlichen Bücher werden bei uns gedruckt, wie vor dem Krieg; wir haben beim Gottesdienst keine andere Gebräuche, als die ihr früher bei uns angetroffen habt. Ihr befürchtet geheimen Trug, weil wir nicht über die Adiaphora streiten. Auch wir kennen diese Gefahren, und wissen daß Manche uns zum Papstthum zurückführen möchten. Da wir aber größere Dinge zu vertheidigen haben, so lassen wir den Streit über die Adiaphora. Gutgesinnten geziemt es, uns nicht voreilig zu beurtheilen. Wir nennen gleichgültige Mitteldinge, nicht die magische Consecration äußerlicher Sachen, die Anbetung der Bilder, das Herumtragen der Hostie und Aehnliches, son-

1) 16. April 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 382.

dern nur einige Gebräuche, die schon in der alten Kirche üblich waren und zu Ordnung und Belehrung dienen, wie die Festtage, die Bibellectionen, die Beichte und Absolution vor dem Abendmahl, die Confirmation, die Ordination, die Gebete bei den Trauungen und Beerdigungen. Da dies Alles schon meist im Gebrauch bei uns war und mit gutem Bedacht beibehalten worden ist, wie kann man sagen, daß wir nicht wirkliche Adiaphora zugegeben haben? Sollten wir, aus gehässigem Parteigeist, diese alten nützlichen Einrichtungen abschaffen? Von diesen jedoch redet ihr nicht, sondern von der Wiederherstellung einiger sinnloser Ceremonien, welche die Gewalthaber verlangen, um nach und nach alle Mißbräuche des Papstthums wieder einzuführen. Hier nun klagt ihr unsre Schwäche an, daß wir nicht kräftiger widerstehn und hie und da den Predigern den Rath geben, die Kirche wegen dieser neuen Knechtschaft nicht zu verlassen. Sollten wir aber zu Aufruhr reizen? Wären dadurch nicht des Kaisers Heere wieder herbeigezogen worden? war nicht das Beispiel Schwabens vor Augen, wo viele Gemeinden ohne Prediger und den Feinden wieder preisgegeben sind? Wenn ihr in dieser schweren Zeit unsern Rath mißbilligt, so bitten wir euch, uns zu entschuldigen, da wir der Gefahr näher sind als ihr. Von Herzen wünschen wir euch Glück zur Freiheit, der ihr genießt. Die Kirche leidet immer unter irgend einem Druck, der bald schwächer, bald härter ist; es geziemt euch, durch euern Trost die Sorgen dieses Druckes zu lindern, statt sie durch Verdammung zu vermehren, da wir ja doch auf dem nämlichen Grunde stehn wie ihr. Laßt uns daher die Eintracht und gegenseitige Liebe bewahren, damit nicht Zweifel und Streit entstehe über unnöthige Fragen. Die welche größere Freiheit haben, mögen Gott dafür danken und sie benutzen, um die rechte Lehre zu verbreiten. Die Bedrückten mögen bedenken, daß sie von Gott gezüchtigt werden, und nicht zugeben, daß der wahre Gottesdienst zu Grunde gehe. Wir fühlen nicht geringern Schmerz als ihr; wo aber neue Lasten auferlegt werden, halten wir es für weise, zu überlegen, ob die Kirche ihren Feinden zu überlassen, oder der Druck zu dulden ist. Wir wollen weder die Einführung unchristlicher Ceremonien, noch daß man ohne die gewichtigsten Ursachen die Gemeinden aufgebe."

Schon vor dem Schreiben der Hamburger waren andre an Melanchthon gelangt, die Rath begehrten und von der durch die Leipziger Beschlüsse hervorgebrachten Bestürzung zeugten. Den 7. Januar 1549 meldete der Berliner Propst, Georg Buchholzer, in seinem und der übrigen Geistlichen Namen[1]), der Hofprediger Agricola habe in der Schloßkirche verkündigt, die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen hätten zu Jüterbogk, auf die Erklärung der Wittenberger Theologen hin, eine Ordnung gemacht für ihre Lande; nach Verlesung derselben habe Agricola beigefügt: „wollt ihr nun

1) Corp. Ref. B. VII, S. 293.

wissen, was das kaiserliche Interim sei, so sagt, es sei unsers gnädigen Herrn des Kurfürsten ausgegangene Ordnung." An Letzterer fanden nun die Berliner Geistlichen nichts auszusetzen, als die Artikel über die Gebräuche; sie baten die Wittenberger um ihre Meinung, denn, sagten sie, sie wollten halten was man auch in Sachsen halten würde. Da sie kaum glauben konnten, daß die von Agricola verlesene Ordnung dem Sinne Melanchthons gemäß sei, wünschten sie eine von ihm und seinen Collegen unterschriebene Copie derselben zu erhalten. Es klang fast wie Ironie, wenn sie dann noch fragten, wie sie sich bei der Oelung der Kranken zu verhalten hätten, „an welchem Ort wir ölen sollen, Kopf, Bein oder Händ, und was für Oel dazu nehmen, vom Bischof benedicirt oder nicht, und ob es geschehn soll, wenn der Kranke erst krank wird, oder wenn man ihm das Sacrament gibt, und vor oder nach diesem, und wenn Jemand nicht geölt sein will, ob man ihn dazu nöthigen soll." Auf dieses Alles war die Antwort nicht schwer, denn Agricola hatte offenbar die Wahrheit entstellt. Da die Theologen, schrieb Melanchthon nach Berlin [1]), den geheimen Verhandlungen der Fürsten zu Jüterbogk nicht beigewohnt haben, so besitzen sie keine Copie ihres Vergleichs; das Consecriren des Oels und des Salzes haben sie nie zu den Adiaphora gezählt und stets verworfen; was sie von der Oelung gesagt, ging nur darauf aus, sie unter die nicht verglichenen Artikel zu rechnen; das kaiserliche Interim ist nicht mit dem Leipziger zu verwechseln, und soll nicht mit demselben zugleich angenommen werden; will Kurfürst Joachim das Leipziger als mit dem Augsburger übereinstimmend ausgeben, so ist das seine Sache.

Zu derselben Zeit fragten auch die Frankfurter Prediger um Rath über die Adiaphora. Melanchthon empfahl ihnen [2]) vor allen Dingen Standhaftigkeit im Bekenntniß des Nothwendigen, das heißt, der reinen Lehre; werde diese erhalten, so haben die Gegner keinen Grund, sich ihres Sieges zu rühmen; das Joch der Adiaphora sei zu tragen, damit die Kirchen nicht verlassen werden; die christliche Freiheit bestehe nicht vorzüglich im Verwerfen der äußern Gebräuche, sondern im freien Bekenntniß der Wahrheit; gleichgültige Dinge machen den rechten Gottesdienst nicht aus, sondern der Glaube, die Anrufung Gottes, das fromme Leben.

Während man sich, nicht nur in Sachsen, sondern auch an einzelnen andern Orten, der Meinung Melanchthons fügte und die Adiaphora als unvermeidliche Nothwendigkeit ertrug wurde denselben von Magdeburg aus ein unversöhnlicher Krieg erklärt.

---

1) 11. Jan. 1549. Corp. Ref. B. VII. S. 300.
2) 29. Januar. Ebend., S. 321.

Neuntes Capitel.

Flacius zu Magdeburg. Angriffe gegen Melanchthon.

Flacius war von Hamburg nach Magdeburg zurückgekehrt. Seit 1547 war diese Stadt, wegen ihrer Weigerung, sich dem Interim zu unterwerfen, in der Acht; bald war sie der einzige Ort im Reich, wo man es wagte, der kaiserlichen Willkür zu widerstehn. Mehrere der vertriebenen Prediger trafen hier zusammen, insonderheit der alte Amsdorf, der Mansfelder Pfarrer Johann Wigand, und Nicolaus Gallus (Hahn), der, nachdem er Regensburg hatte verlassen müssen, eine Zeit lang das Predigtamt an der Wittenberger Schloßkirche ausgeübt hatte. Flacius ward das Haupt dieser Exulanten Christi, wie sie sich nannten; zu Magdeburg allein konnten sie noch in voller Freiheit ihre, gegen das Interim gerichteten Schriften drucken; „hier," schrieb Aquila an Herzog Albrecht von Preußen[1]), „ist Gottes und Christi Canzlei." Im Kurfürstenthum Sachsen zeigte sich zwar einiger Widerstand, allein da Moritz Nachsicht übte, war er nur vorübergehend. Der Torgauer Pfarrer, der alte, aus den Wittenberger Unruhen von 1521 bekannte Gabriel Zwilling, und sein Diaconus Michael Schulz weigerten sich, bei der Abendmahlsfeier sich mit dem Chorrock zu bekleiden; Melanchthon, Bugenhagen und Förster würden nach Torgau berufen, um sie zur Ruhe zu ermahnen; Melanchthon wünschte, daß der Hof nichts übereilte und keine Gewalt gebrauchte[2]). Schulz wurde jedoch abgesetzt; als aber auch mehrere Superintendenten den Kurfürsten baten, sie mit dem Chorrock und den vielen Feiertagen zu verschonen, begann man nicht weiter auf diese Gebräuche zu dringen. Den Magdeburgern indessen war dies nicht genug. Im Juni 1549 schrieb Flacius an Melanchthon, wenn er sein Unrecht nicht einsehn wolle, werde er nicht aufhören es zu strafen; mögen auch Spaltungen entstehen, so seien sie weniger zu beklagen, als wenn dem Papstthum wieder Thür und Fenster geöffnet würden. An den Wittenberger Rector sandte er eine ausführliche Apologie seines Benehmens gegen das Interim.

Lange widerstrebte Melanchthon den Aufforderungen, sich gegen die Anklagen des Flacius und die von vielen Andern gegen ihn veröffentlichten Pasquille und Carricaturen, öffentlich zu vertheidigen. „Es sind," schrieb er an den kurfürstlichen Rath, Dr. Ulrich Mordeisen[3]), „es sind sehr giftige Schriften wider mich in Magdeburg ausgegangen, und es gehn dergleichen Reden nicht allein in Magdeburg, sondern auch stark in Erfurt, Halle und danach in ganz Sachsen, Preußen und Dänemark; ich werde gelästert mit

1) Voigt, Mittheilungen, S. 26.
2) An Georg von Anhalt, 10. Juni 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 416.
3) Von Langenn, B. I, S. 402.

Schriften, Predigten, Singen und Malen, allein darum, daß wir uns haben vernehmen lassen, wir wollten von unnöthigen Sachen nicht streiten; doch haben wir den groben Lästerern noch nicht antworten wollen, aus dieser großwichtigen Ursach, daß gewiß ist, so wir mit harten Schriften an einander fahren, sie Sachen anregen werden, daraus größere Zerrüttung und Spaltung folgen wird; damit wir nun nicht Uebel ärger machen, sind wir still und thun mittler Zeit Fleiß, gemeine nützliche, nöthige Lehr von Gottes Erkenntniß und zum Frieden dienlich zu pflanzen, und lassen das böse Geschrei vorübergehn." Er wußte wohl, daß durch solches Streiten „nur die Päpstlichen gestärkt würden, was doch die ungestümen Leut bedenken sollten." „Ich tröste mich damit," sagte er in einem Brief an Meienburg[1]), „daß ich weiß, Gott werde die Reste seiner Kirche, trotz der Umwälzung der Staaten, erhalten; die an vielen Orten zerstreuten frommen Familien und die, die reine Lehre bewahrenden Schulen sind gewiß Glieder der wahren Kirche. Ich kümmre mich nicht um den Lärm leidenschaftlicher Menschen, die wenig von der Lehre reden und nur um Freiheit kämpfen; nöthigen sie mich einmal zum Antworten, so werde ich zeigen, wie groß ihre Nachlässigkeit in Bezug auf die Lehre ist."

Da Flacius von Wittenberg aus keine Antwort erhielt, veröffentlichte er, in den letzten Tagen des Juli, seine Apologie. Gleich auf dem Titelblatt sagte er, was der Leser zu erwarten hatte[2]): „aus diesen Schriften wirst du sowohl des Verfassers Unschuld, als auch der adiaphorischen Dinge Ursprung und Fortgang und überhaupt alle Ursachen jener Trügereien, und zwar aus dem Munde der Urheber selbst kennen lernen. Du wirst lernen, der Anlaß sei gewesen: theils der Gottlosen Begehr, Christum zu verrathen und zu kreuzigen und den römischen Barrabas frei zu machen, theils schwacher Christen Mißglaube, Furcht und fleischliche Weisheit; die Materie sei: die Einigung Christi und Belials, des Lichts und der Finsterniß, der Schafe und der Wölfe, ein zweien Herren Dienen, die Todtfeinde sind, Christo und dem Antichrist; die Form sei: die erlogene Schminke und trügerische Farbe der Ordnung, Disciplin und Gleichförmigkeit; das Ende sei: Wiederherstellung des Papstthums, Aufstellung des Antichrists im Tempel Christi, Stärkung der Gottlosen, daß sie über die Kirche und Christum triumphiren, Betrübung der Frommen, Schwächung, Einführung in Zweifel, Trennung und unzählige Aergernisse." Ueber diese Schrift äußerte sich Melanchthon, in einem Briefe an Georg Fabricius[3]): „was mich betrifft, so ertrage ich gleichmüthig die Schläge, die ich von unsern Nachbarn empfange, denn ich bin, wie Ulysses sagt, an Stöße und Hiebe gewöhnt; es schmerzt mich nur

1) 1. August 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 441.
2) Preger, B. I, S. 85.
3) August 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 449.

wegen unsrer Kirchen, die durch falsche Anklagen gelästert werden, und in denen neuer Same der Zwietracht ausgestreut wird; ich denke daher an eine Apologie." Ueber Flacius erbittert, sagte er[1]): „dieser slavische Flüchtling hat von unsrer Universität und von mir zahlreiche Wohlthaten genossen; wir haben aber eine Schlange in unserm Busen genährt: er verdiente, daß man auf seine Stirne die Worte schriebe, mit denen König Alexander von Macedonien einen Soldaten brandmarken ließ: undankbarer Gast." Erst den 1. October indessen entschloß er sich, an Flacius zu schreiben; er that es in seiner gewohnten ruhigen, bescheidenen Weise[2]); er erklärte, daß er sich stets zu der Lehre, wie sie in seinen Loci und der Augsburger Confession enthalten ist, bekennen werde; diese Lehre werde unverfälscht zu Wittenberg und in den sächsischen Kirchen verkündigt; in den Gebräuchen sei allerdings Einiges verändert worden, und er hätte gewünscht, es wäre nicht geschehn; aber mit gutem Gewissen habe er gerathen, es zu tragen, auf daß die Gemeinden nicht zerstört würden. „Du sagst, man solle lieber die Kirchen verlassen und den Fürsten mit Aufruhr drohen, als sich in die Adiaphora zu schicken; mit einem solchen Rath will ich mich nie belasten. Wahrlich, wir tragen viel Schwereres als den Chorrock! Wir müssen den Haß der Mächtigen dulden, den Verdacht des Volks, die Abneigung alter Freunde, die Zwietracht unter den Lehrern, Schmähungen und Verläumdungen aller Art. Sollen wir um solcher Uebel willen unsern Standort nicht verlassen, um wie viel weniger um einer Kleinigkeit willen, wie das weiße Chorhemd, das der Frömmigkeit nichts schadet. Die Noth dieser Zeiten scheint mir zu erfordern, daß wir die betrübten Gemüther trösten und aufrichten, daß die wahre Lehre von den nothwendigen Dingen den Nachkommen überliefert werde, daß die Schulen erhalten werden, die die Pflanzstätten aller guten Kenntnisse sind. Es ist falsch, wenn man behauptet, ich habe gerathen, man solle sich fügen, wenn auch alle alten Mißbräuche wieder eingeführt würden; so was habe ich nie gesagt. Ich will dich nicht angreifen; laß uns in Frieden unsern Schmerz tragen, und suche nicht neuen und heftigern Streit zu entzünden. Man kann über den Chorrock verschiedener Ansicht sein, ohne darüber das Gebot der Liebe zu vergessen. Bestreben wir uns vielmehr mit vereinten Kräften, die nothwendige Lehre zu vertheidigen; von Außen droht uns schon Kampf genug, darum wäre es für die Kirche besser, wenn wir uns gegenseitig duldeten. Mein Trost ist, daß der Herr seine Gemeinde schützen, daß er bei ihr bleiben wird bis ans Ende der Welt, und daß in diesem Lande das Evangelium rein gepredigt, alle Artikel des Glaubens und der Gebrauch der Sacramente unverfälscht gehalten werden."

Heftig antwortete Flacius auf dieses so gemäßigte Schreiben; er wies

1) Corp. Ref. B. VII, S. 449.
2) Ebend., S. 477.

alle Gründe Melanchthons zurück, und sagte, was die Bande der Freundschaft betreffe, so gelte ihm die Reinheit des Evangeliums mehr als alle Menschen. Im Dezember ließ er dann seine theilweise gründliche, und theilweise übertriebene Schrift „von den wahren und falschen Adiaphora" erscheinen[1]). Er nannte Adiaphora Dinge, bei denen es, wenn man sie an und für sich betrachtet, nicht darauf ankommt, ob man sie halte oder nicht, ob man sie so halte oder anders; solche, sagte er, kann es in der Kirche geben: es sind Gebräuche, die Gott weder geboten noch verboten hat, und die nur eingeführt werden, damit in der Gemeinde alles geziemend und zur Erbauung geschehe; es muß jedoch die Freiheit bleiben, sie zu beobachten oder nicht, und sie dürfen nur von frommen, einsichtsvollen Männern angeordnet werden. Sind es nicht Fromme, sondern Papisten, die sie einführen, und werden sie als Gesetz vorgeschrieben, so geben sie zu Aergerniß Anlaß und arten in gottlose Mißbräuche und in Knechtschaft aus. Dieser Art sind nicht nur die Adiaphora des Augsburger Interim, sondern auch die des Leipziger; dieses letztere verdankt seinen Ursprung der Feigheit der Wittenberger Theologen, welche die Ehre Gottes ihrer Menschenfurcht geopfert haben; es ist ein Wiederaufbau des Papstthums, alle mildernden Formeln in demselben sind Verfälschungen der Wahrheit, es dient weder zur Ordnung, noch zur Würde der Kirche. In dieser, so wie in andern Schriften, warf Flacius Melanchthon vor, den Ausdruck: wir werden allein durch den Glauben gerechtfertigt, durch den ersetzt zu haben: vornehmlich durch den Glauben, wodurch die katholische Lehre vom freien Willen zugestanden werde. Es hieß aber im Leipziger Interim klar und deutlich, der Mensch werde gerecht nur durch den Glauben an Christi Verdienst, aus lauter Gnade, umsonst, ohne eigenes Werk. Ferner gab Flacius vor, Melanchthon erneuere das falsche Dogma von der Nothwendigkeit der guten Werke zum Heil, während er nur gesagt hatte, die guten Werke seien nöthig, als aus dem Glauben hervorgehende und ihn bezeugende Früchte. Dann beschuldigte er ihn, die Gewalt der Bischöfe zugegeben zu haben, welche doch selbst Luther, in der von ihm unterschriebenen Wittenberger Reformation anerkannt hatte, und wobei Flacius die angehängte Bedingung übersah, daß man den Bischöfen nur gehorchen solle, insofern sie ihr Amt nach Gottes Befehl versehn. Endlich klagte er Melanchthon an, die gleichfalls von der Wittenberger Reformation gebilligte Confirmation nicht verworfen, die lateinischen Gesänge und die Fasten zu den Adiaphora gezählt, und was völlig falsch war, nicht nur die letzte Oelung, sondern auch die Messe in anderm Sinn als das Abendmahl angenommen zu haben. Offenbar war Flacius von seiner Leidenschaft verblendet, als er solche Dinge schrieb. Hatte er aber Recht oder Unrecht, wenn er Melanchthon wegen seines Antheils an dem Leipziger Interim rügte? Auch in neuerer Zeit hat man

1) Preger, B. I, S. 86 u. f.

wegen unsrer Kirchen, die durch falsche Anklagen gelästert werden, und in denen neuer Same der Zwietracht ausgestreut wird; ich denke daher an eine Apologie." Ueber Flacius erbittert, sagte er[1]): „dieser slavische Flüchtling hat von unsrer Universität und von mir zahlreiche Wohlthaten genossen; wir haben aber eine Schlange in unserm Busen genährt; er verdiente, daß man auf seine Stirne die Worte schriebe, mit denen König Alexander von Macedonien einen Soldaten brandmarken ließ: undankbarer Gast." Erst den 1. October indessen entschloß er sich, an Flacius zu schreiben; er that es in seiner gewohnten ruhigen, bescheidenen Weise[2]); er erklärte, daß er sich stets zu der Lehre, wie sie in seinen Loci und der Augsburger Confession enthalten ist, bekennen werde; diese Lehre werde unverfälscht zu Wittenberg und in den sächsischen Kirchen verkündigt; in den Gebräuchen sei allerdings Einiges verändert worden, und er hätte gewünscht, es wäre nicht geschehn; aber mit gutem Gewissen habe er gerathen, es zu tragen, auf daß die Gemeinden nicht zerstört würden. „Du sagst, man solle lieber die Kirchen verlassen und den Fürsten mit Aufruhr drohen, als sich in die Adiaphora zu schicken; mit einem solchen Rath will ich mich nie belasten. Wahrlich, wir tragen viel Schwereres als den Chorrock! Wir müssen den Haß der Mächtigen dulden, den Verdacht des Volks, die Abneigung alter Freunde, die Zwietracht unter den Lehrern, Schmähungen und Verläumdungen aller Art. Sollen wir um solcher Uebel willen unsern Standort nicht verlassen, um wie viel weniger um einer Kleinigkeit willen, wie das weiße Chorhemd, das der Frömmigkeit nichts schadet. Die Noth dieser Zeiten scheint mir zu erfordern, daß wir die betrübten Gemüther trösten und aufrichten, daß die wahre Lehre von den nothwendigen Dingen den Nachkommen überliefert werde, daß die Schulen erhalten werden, die die Pflanzstätten aller guten Kenntnisse sind. Es ist falsch, wenn man behauptet, ich habe gerathen, man solle sich fügen, wenn auch alle alten Mißbräuche wieder eingeführt würden; so was habe ich nie gesagt. Ich will dich nicht angreifen; laß uns in Frieden unsern Schmerz tragen, und suche nicht neuen und heftigern Streit zu entzünden. Man kann über den Chorrock verschiedener Ansicht sein, ohne darüber das Gebot der Liebe zu vergessen. Bestreben wir uns vielmehr mit vereinten Kräften, die nothwendige Lehre zu vertheidigen; von Außen droht uns schon Kampf genug, darum wäre es für die Kirche besser, wenn wir uns gegenseitig duldeten. Mein Trost ist, daß der Herr seine Gemeinde schützen, daß er bei ihr bleiben wird bis ans Ende der Welt, und daß in diesem Lande das Evangelium rein gepredigt, alle Artikel des Glaubens und der Gebrauch der Sacramente unverfälscht gehalten werden."

Heftig antwortete Flacius auf dieses so gemäßigte Schreiben; er wies

1) Corp. Ref. B. VII, S. 449.
2) Ebend., S. 477.

alle Gründe Melanchthons zurück, und sagte, was die Bande der Freundschaft betreffe, so gelte ihm die Reinheit des Evangeliums mehr als alle Menschen. Im Dezember ließ er dann seine theilweise gründliche, und theilweise übertriebene Schrift „von den wahren und falschen Adiaphora" erscheinen[1]). Er nannte Adiaphora Dinge, bei denen es, wenn man sie an und für sich betrachtet, nicht darauf ankommt, ob man sie halte oder nicht, ob man sie so halte oder anders; solche, sagte er, kann es in der Kirche geben: es sind Gebräuche, die Gott weder geboten noch verboten hat, und die nur eingeführt werden, damit in der Gemeinde alles geziemend und zur Erbauung geschehe; es muß jedoch die Freiheit bleiben, sie zu beobachten oder nicht, und sie dürfen nur von frommen, einsichtsvollen Männern angeordnet werden. Sind es nicht Fromme, sondern Papisten, die sie einführen, und werden sie als Gesetz vorgeschrieben, so geben sie zu Aergerniß Anlaß und arten in gottlose Mißbräuche und in Knechtschaft aus. Dieser Art sind nicht nur die Adiaphora des Augsburger Interim, sondern auch die des Leipziger; dieses letztere verdankt seinen Ursprung der Feigheit der Wittenberger Theologen, welche die Ehre Gottes ihrer Menschenfurcht geopfert haben; es ist ein Wiederaufbau des Papstthums, alle mildernden Formeln in demselben sind Verfälschungen der Wahrheit, es dient weder zur Ordnung, noch zur Würde der Kirche. In dieser, so wie in andern Schriften, warf Flacius Melanchthon vor, den Ausdruck: wir werden allein durch den Glauben gerechtfertigt, durch den ersetzt zu haben: vornehmlich durch den Glauben, wodurch die katholische Lehre vom freien Willen zugestanden werde. Es hieß aber im Leipziger Interim klar und deutlich, der Mensch werde gerecht nur durch den Glauben an Christi Verdienst, aus lauter Gnade, umsonst, ohne eigenes Werk. Ferner gab Flacius vor, Melanchthon erneuere das falsche Dogma von der Nothwendigkeit der guten Werke zum Heil, während er nur gesagt hatte, die guten Werke seien nöthig, als aus dem Glauben hervorgehende und ihn bezeugende Früchte. Dann beschuldigte er ihn, die Gewalt der Bischöfe zugegeben zu haben, welche doch selbst Luther, in der von ihm unterschriebenen Wittenberger Reformation anerkannt hatte, und wobei Flacius die angehängte Bedingung übersah, daß man den Bischöfen nur gehorchen solle, insofern sie ihr Amt nach Gottes Befehl versehn. Endlich klagte er Melanchthon an, die gleichfalls von der Wittenberger Reformation gebilligte Confirmation nicht verworfen, die lateinischen Gesänge und die Fasten zu den Adiaphora gezählt, und was völlig falsch war, nicht nur die letzte Oelung, sondern auch die Messe in anderm Sinn als das Abendmahl angenommen zu haben. Offenbar war Flacius von seiner Leidenschaft verblendet, als er solche Dinge schrieb. Hatte er aber Recht oder Unrecht, wenn er Melanchthon wegen seines Antheils an dem Leipziger Interim rügte? Auch in neuerer Zeit hat man

1) Preger, B. I, S. 86 u. f.

diese Rüge mehr oder weniger scharf wiederholt. Es geziemt sich daher, die Sache noch einmal genauer zu betrachten.

Zehntes Capitel.

Melanchthon und das Leipziger Interim[1]).

Bei dem Leipziger Interim zeigte sich, zum ersten Mal, mit der augenscheinlichsten Klarheit, das Bedenkliche des Uebergangs der obersten Kirchengewalt an die Fürsten. Weltliche Räthe entschieden über die religiösen Fragen, ohne sich um das Urtheil der Theologen zu kümmern, die man weniger als Diener der Kirche, denn als Beamte des Staates zu betrachten schien. Es war dies eine Folge der Verhältnisse, wie sie sich seit dem Anfang der Reformation in Deutschland gestaltet hatten; überall war die politische Obrigkeit an die Stelle der Bischöfe getreten, die früher gleichfalls nicht blos Kirchenhäupter, sondern auch weltliche Herren gewesen waren. So lange Luther lebte, übte er seinen Einfluß auf die Fürsten aus, in kirchlichen Dingen handelten sie nie ohne ihn, so daß ihr Regiment weniger willkürlich war. Auch nach seinem Tode wurden die Theologen, und besonders Melanchthon, noch immer zu Rathe gezogen, allein seit dem Ende des schmalkaldischen Krieges betrug sich Kurfürst Moritz, wegen seiner eigenthümlichen Stellung zum Kaiser, mit größerer Unabhängigkeit seinen Gelehrten gegenüber. In den Verhandlungen über das Interim, wo er ihnen mißtraute, ließ er sie vollends seine Macht als Landesherr fühlen. An dieser Einmischung der weltlichen Gewalt waren die Reformatoren zum Theil selber schuld; oft genug hatten sie den Obrigkeiten das Recht zugesprochen, in ihren Gebieten zu reformiren, und deren Pflicht behauptet, Mißbräuche abzuschaffen und Irrthum und Ketzerei zu bestrafen. Eine aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft entwickelte und ihren wahren Bedürfnissen entsprechende kirchliche Verfassung gab es in Deutschland noch nicht. Die Theologen hielten sich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, die sie als von Gott eingesetzt betrachteten, verpflichtet, und dies sogar in Dingen, über welche derselben kein Urtheil gebührt. Die Begriffe von Staat und Kirche gingen noch vielfach in einander über; die Protestanten, die sich, durch ihr Gewissen gedrungen, vom Papstthum trennten, fanden in ihrer eigenen Gesetzgebung, für die Freiheit eben dieses Gewissens, die rechte Stelle noch nicht. In diesem Bezuge erkannte Flacius richtiger das Wahre als Melanchthon und seine Collegen; allein, bei der noch herrschenden Verwirrung der Verhältnisse darf man diese nicht zu hart anklagen, wenn

1) Vergl. Rossel, Melanchthons Verhältniß zum Interim, hinter Twestens Vorlesung über Flacius. Berlin, 1844.

sie auch ihren Standpunkt zu rechtfertigen suchten. Dabei erinnern wir an das, was wir schon mehrmals von den Mitteln berichtet haben, deren sich die sächsischen Staatsmänner bedienten, um durch Einschüchterung Melanchthons Zustimmung zu erlangen. Man sagt, er hätte sich nicht sollen ängstigen lassen; bedenkt man aber, wie der Kaiser in Süddeutschland gegen die dem Interim sich widersetzenden Stände verfuhr, wie die Prediger vertrieben, die Messe gewaltsam wieder eingeführt, die Gemeinden verwüstet wurden, so durfte sich Melanchthon wohl der Besorgniß hingeben, die Gefahren, deren Schreckbild die Politiker seinem Geist vorhielten, seien keine erdichteten, sondern würden auch über Sachsen einbrechen, wenn nicht Alles versucht würde, um wenigstens die reine Predigt des Evangeliums zu erhalten. Er gedachte der Zeiten, wo die Kirche unter ähnlichem Drucke geseufzt hatte und dennoch nicht untergegangen war; ja dieser Druck schien ihm ganz eigentlich das Loos der, von einer gottlosen Welt umgebenen, christlichen Gemeinschaft zu sein; „in dieser Verwirrung des Menschengeschlechts," schrieb er an Conrad Ulmer[1]), „ist die Kirche immer in einem Zustande der Knechtschaft, bald einer gelindern, bald einer härtern; die Frommen bedürfen großer Weisheit, um diese Knechtschaft recht zu tragen, so daß sie weder falsche Lehre noch abergläubische Gebräuche billigen. Unsere Staatsmänner hoffen den Kaiser zu befriedigen, wenn sie die Adiaphora annehmen; obschon ich dies nicht glaube, so will ich doch nicht, daß man die Gemeinden um einiger Dinge willen verlasse, die an und für sich nicht gottlos sind."

Im Leipziger Interim, das nicht sein Werk, sondern das von Layen war, kamen nur die auf die Lehre bezüglichen Artikel von ihm; in allen andern, die ihm zum Theil dunkel und zweideutig erschienen, hätte er mehr Klarheit und Bestimmtheit gewünscht[2]). Nach dem Leipziger Landtag schrieb er an Markgraf Johann von Brandenburg[3]): „wiewohl ich wollt, die Handlung wäre klarer gewesen, so ist doch durch Gottes Gnad in keine Veränderung in nöthigen Stücken gewilligt, und hat sich die Ritterschaft sonderlich wohl und christlich gehalten, ob aber kaiserliche Majestät mit diesem Erbieten gesättigt sein werde, ist großer Zweifel, und so man weiter grübeln wird, ist mein Gemüth endlich durch Gottes Gnad nichts weiter nachzugeben und der Verfolgung zu gewarten. Und wiewohl hoch gerühmt wird, das Interim soll eine neue, ewige, selige Reformation sein, so acht ich doch, es werd in zweien Jahren wiederum verlöschen, und daß es zu großer Unruh und Zerrüttung dient, ist vor Augen." Bugenhagen protestirte laut gegen die Behauptung, die Leipziger Artikel, die sich dem Augsburger Interim zu sehr näherten, seien im Namen der Theologen vorgelegt worden; er erklärte in öffentlicher

---

1) 9. Febr. 1549. Ms. — S. auch den Brief an die Hamburger.
2) An Meienburg, 6. Jan. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 292.
3) 24. Jan. Bei Ranke, B. VI, S. 509.

Predigt, daß man ihnen damit Unrecht thue, und forderte Professoren und Bürger auf, dies überallhin durch Briefe zu verbreiten[1]).

In den dogmatischen Theil des Leipziger Interims wurden allerdings Bestimmungen aufgenommen, die zum Theil von der ursprünglichen Lehre Luthers abwichen, und auf die wir später zurückkommen müssen; allein dies geschah nicht, weil Melanchthon damit den Katholiken entgegen kommen wollte; die Aenderung war in seiner persönlichen, geistigen Entwicklung begründet. Das Einzige, worin er nachgab, waren die Adiaphora. Alle Protestanten waren einig darüber, daß es indifferente Ceremonien und Ordnungen geben könne, an welchen das Heil nicht hängt; die Frage war nur, in welchem Maße sie zu gestatten seien. Schon in der Augsburger Confession und der Apologie waren die äußern kirchlichen Einrichtungen als menschliche Traditionen dargestellt, welche an sich gleichgültige Dinge, Adiaphora seien, und die man aus Liebe tragen solle, vorausgesetzt, daß sie die Gewissen nicht beschweren, und daß kein Verdienst an deren Beobachtung geknüpft werde. Selbst Luther hat sich einmal auf höchst merkwürdige Weise über dieselben geäußert. Als 1539 Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die Reformation einführte, aber mehrere katholische Gebräuche beibehalten wissen wollte, schrieb Luther an Buchholzer, einen der Verfasser der neuen Kirchenordnung[2]): „wenn euch euer Herr will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen, ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sacramente der Taufe und des Bluts Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter seien, und das Sacrament in der Procession nicht umtragen, und fallen lassen die täglichen Messen für die Todten, und nicht lassen weihen Wasser, Salz und Kraut, und singen reine Responsoria und Gesänge, lateinisch und deutsch, in der Procession: so geht in Gottes Namen mit herum, und traget ein silbern oder golden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seide oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, so zieht deren drei an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke über einander anzog, die herrlich und schön waren. Haben auch ihre kurfürstlichen Gnaden nicht genug an einer Procession, daß ihr umher geht, klingt und singt, so geht siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern Israel um Jericho ging, machten ein Feldgeschrei und bliesen mit Posaunen. Und hat euer Herr Lust dazu, so mag er vorherspringen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that; bin damit wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts; doch daß nur nicht eine Nothwendigkeit zur Seligkeit und das Gewissen damit

---

1) Bugenhagen an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 96.
2) 4. Dez. 1539. Luthers Briefe, B. V, S. 235.

zu binden, daraus gemacht werde. Und könnt ich's mit dem Papst und den Papisten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und fröhlich sein!"

Wie humoristisch auch dieses Schreiben ist, so sieht man doch, daß Luther, in seinem großen Sinn, keinen Werth auf die Aeußerlichkeiten legte, wenn nur das Evangelium frei gepredigt und alles Abergläubische abgeschafft würde. Was hatte nun aber Melanchthon Anderes gewollt? hätten Flacius und seine Genossen den Brief Luthers gekannt, er hätte sie in nicht geringe Verlegenheit versetzt; entweder hätten sie auch Luther verdammen, oder Melanchthon weniger streng beurtheilen müssen. Eines indessen läßt sich gegen die Adiaphora des Leipziger Interim sagen, daß sie nämlich die katholischen Gebräuche in einem Umfange zuließen, der das Volk wieder zum alten Aberglauben zurückführen konnte. Gebildete Theologen konnten sich vor dieser Gefahr bewahren, und Manches als blos äußerliche, indifferente Form hingehn lassen; allein die Layen vermochten nicht immer, diesen Unterschied zu machen; für sie verschwand das Wesen leicht unter der Form. Melanchthons Concessionen kann man entschuldigen, wenn man die schwierige Lage bedenkt, wo es darauf ankam, vor Allem die Lehre zu erhalten und das dieselbe entstellende Augsburger Interim zu beseitigen; nur hat er übersehn, daß was man am Beginn einer Reformation noch bestehn lassen durfte, in der Hoffnung, es bei fortschreitender evangelischer Einsicht von selbst fallen zu sehn, jetzt nicht ohne Gefahr wieder eingeführt werden konnte; es handelte sich nicht darum, um die Schwachen zu schonen, einige Gebräuche noch eine Zeit lang zu dulden, sondern um den Gegnern zu gefallen und aus politischen Rücksichten längst Abgeschafftes wieder aufzurichten; so wenig dies im Grunde auch war, Chorrock, gewisse Feiertage und lateinische Gesänge, Bilder, Fasten, so mußte es doch bei den Einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Reformation erregen, und für Andere zu abergläubischem Mißbrauch werden. Melanchthon hat sich weniger in der Sache an sich, als in der Zeit geirrt; und obschon er, bei seinem Vertrauen auf die Macht der Predigt, hoffte, daß die Verkündigung der reinen Lehre ein hinreichendes Gegenmittel gegen die Rückkehr des Irrthums sein würde, so hätte doch, in den damaligen Zuständen, diese Hoffnung leicht getäuscht werden können. Uebrigens war er ehrlich genug, um selber zu bekennen, daß er zu weit gegangen war; in seinem Brief an die Frankfurter Prediger sagte er[1]: „gestehn wir, daß wir Menschen sind und Manches oft ohne genügende Ueberlegung sagen und thun; ist es mir so gegangen, so will ich es gerne zu bessern suchen." Auch an Flacius schrieb er später[2]: „Bei Homer ist Ajax im Kampfe mit Hector zufrieden, als dieser weicht mit dem Bekenntniß, er sei besiegt; ihr aber macht kein Ende mit Anklagen. Welcher Feind thut dies, daß er auf diejenigen, welche die Waffen strecken, noch

1) Corp. Ref. B. VII, S. 325.
2) 5. Sept. 1556. Ebend., B. VIII, S. 841.

ferner losschlägt? Ihr sollt Sieger sein; ich kämpfe nicht um jene Gebräuche, und wünsche sehnlich, daß in der Kirche Eintracht sei; ich bekenne, ich habe in dieser Sache gefehlt, und bitte Gott um Verzeihung, daß ich mich nicht von diesen trugvollen Berathungen zurückgezogen habe."

Wär es nun, diesem Allem nach, billig, ihn so lieblos zu behandeln, ihn, wie er einmal sagt, in die Flammen eines so wüthenden Streites hineinzuziehn[1]? War es billig, selbst Verläumdungen über ihn auszustreuen und zu behaupten, er sei von dem Bischof Pflug durch Geld bestochen worden, um in die Unterdrückung der Kirche zu willigen[2]? War es billig, ihm die schmählichsten Namen zu geben, wie es von Flacius und seinen Magdeburger Gefährten geschah? Wir loben gerne die Unerschrockenheit dieser Männer, die sich in der geächteten Stadt durch ihr freies Reden dem Zorn des Kaisers und schwerer Gefahr aussetzten; allein hinter ihren festen Mauern, im Besitze voller Freiheit der Presse, konnten sie, die wohl wußten daß sie Alles auf's Spiel gesetzt hatten, ohne Rücksicht predigen und schreiben, unbekümmert um die so überaus schwierigen Verhältnisse, in denen sich die Wittenberger befanden. „Es ist gut schreien," rief Georg Maior aus[3]), „außerhalb der Händel; wer aber drinnen steckt, der fühlt's; darum sollt' man Geduld haben; es ist unserm Herrn Christo Gottlob noch nichts vergeben; geschähe dies aber, so steht's bei einem Jeglichen was er thun will." An Camerarius schrieb Melanchthon[4]): „ich wollte nicht aufrührerisch widerstehn; habe ich hierin gefehlt, so glaube ich dadurch entschuldigt werden zu können, daß ich hier doch nichts erreicht hätte; auch bewogen mich die stärksten Gründe, mich jenen Cyclopen (den Flacianern) nicht anzuschließen; ich getröste mich des Bewußtseins eines geraden Willens. Dir ist es leichter, deine Handlungsweise zu vertheidigen; was mich betrifft, so meine ich, es sei um so billiger mir meinen Fehler zu verzeihen, da auch Andere nicht fehlerlos sind." Diese milde Nachsicht übte Butzer gegen ihn; Butzer, von dem in Straßburg nichts begehrt worden war, als in der Bestreitung des Papstthums einzuhalten, und der, weil ihm sein Gewissen dies nicht erlaubte, die Stadt verlassen hatte, um, auch ein Exulant Christi, nach England zu ziehen, begriff, wie er an einen Freund schrieb[5]), daß Melanchthon, in der Lage in der er war, einige Gebräuche zugeben konnte, damit nur das Volk nicht in die Hände der Papisten geliefert und die Reinheit der Lehre nicht preisgegeben würde. Einige Jahre später tröstete der Landgraf von Hessen, der nicht blos Exulant, sondern Gefangener gewesen war, Melanchthon mit diesen herzlichen Worten[6]): „Lieber

1) An Besold, 15. Febr. 1550. Corp. Ref. B. VIII, S. 547.
2) An Hardenberg, 18. März 1549. Ebend., S. 352.
3) Maior an Matth. Wankel, 11. Jan. 1549. Ebend., S. 298.
4) 30. Nov. 1551. Ebend., S. 859.
5) 9. Febr. 1551. Ebend., S. 733.
6) 3. Juni 1555. Rommel, B. III, S. 304.

Philipp, es sind wohl Leute, die euern Namen gern wollten verläumden; wir achten's aber ganz nicht, wissen, daß ihr wohl wißt, was jeder Zeit zu thun, das vor Gott verantwortlich und der christlichen Gemeinde nützlich ist. Viel Dinge werden von den Gottseligen und Weisen gethan, die durch die Welt und grobe Ingenia, die stracks auf ihrer Meinung ohne Gründe bestehn wollen, verachtet werden, aber Gott erkennt die Herzen; so verstehn auch die Verständigen und Gottseligen wohl, wie man sich halten soll in Sachen nach Gelegenheit, doch nicht wider Gott."

Eilftes Capitel.

Melanchthons evangelische Thätigkeit trotz des Leipziger Interims.

Die Schriften des Flacius und seiner, zu Magdeburg vereinigten Genossen waren nicht blos gegen Melanchthon, sondern auch gegen den Kurfürsten gerichtet, den sie des Verraths beschuldigten. Aufgebracht darüber, und eine gefährliche Aufregung im Lande befürchtend, wollte Moritz eine öffentliche Widerlegung ausgehen lassen, um das Volk zu beruhigen. Melanchthon rieth jedoch von der Maßregel ab, weil Leute wie Flacius durch Gegenrede nur noch mehr gereizt würden[1]). Sein Wunsch war, durch ruhiges, aber treues Verbreiten der evangelischen Lehre, in den Kirchen und auf der Universität, den Magdeburger Cyclopen, wie er sie nannte, zu beweisen, daß sie ohne Noth ihre Schmiede heizten. Von Wittenberg aus geschah kein Schritt zur thatsächlichen Einführung des Leipziger Interims; der Ruf der Universität litt nirgends Schaden; im Jahr 1550 waren bei zweitausend Studenten da. Selbst der Kurfürst that nur wenig; die neue Agende, wie wir bereits gesagt haben, ließ er nie publiciren; der weiße Chorrock war so zu sagen das Einzige, worauf er drang, und auch das nicht ernstlich; es wurden zwar einige, zu laut protestirende Prediger bestraft; die ruhigern ließ man gewähren. Georg Maior konnte an Herzog Albrecht von Preußen berichten[2]): „in Meißen haben Einige den Chorrock wieder angezogen, welcher doch den Geistlichen zu Dresden, selbst im Hoflager so frei steht, daß, wenn sie ihn schon zu Zeiten willig vergessen, sie deshalb unangefochten bleiben; es wird weder Nothwendigkeit noch Verdienst daraus gemacht." Während des Osterfestes von 1550 wohnte der Kurfürst mit seinen Räthen zu Wittenberg dem Gottesdienste bei, und obgleich kein Chorrock dabei zu sehn war, so nahm er doch keinen Anstoß daran. Er blieb seinem Worte treu, das säch-

1) An Georg von Anhalt, Dez. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 508.
2) 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 444.

sische Volk bei seinem Glauben zu lassen; Alles was er gethan hatte, sollte nur den Kaiser beschwichtigen; vielleicht dachte er schon daran, ihn durch einigen äußern Schein zu hintergehn. Daß ihm dies möglich ward, dazu half ihm eben die Abneigung seiner Unterthanen gegen das Interim; und daß diese Abneigung bei Geistlichen und Layen unterhalten würde, dies war zum Theil des Flacius Werk; seine feurigen Schriften brachten überall eine gewaltige Wirkung hervor; wie sehr auch Moritz über ihn unwillig war, so mußte er doch, aus Rücksicht auf die Ruhe seines Landes, das Meiste von dem wieder fallen lassen, was zu Leipzig beschlossen worden war. In diesem Bezuge durfte Flacius mit einigem Rechte sagen: „mit meinem Schreiben ist durch Gottes Gnade dem Interim gewehrt."

Als Herzog Albrecht von Preußen, der Flacianische Schriften gelesen hatte, gegen Melanchthon seine Besorgnisse über die Gefahren äußerte, womit das Interim die protestantische Kirche bedrohte, schrieb ihm dieser[1]), der Wahrheit gemäß, es sei in Sachsen in Lehre und Gebräuchen keine Aenderung gemacht; über die Adiaphora sei zwar viel am Hofe verhandelt worden, allein auch diese Verhandlungen schwiegen jetzt. Der fromme Albrecht antwortete ihm darauf[2]): „wir haben mit sehr erfreutem Gemüth aus euerm Schreiben vernommen, daß Gottlob in eurer Kirche bis daher keine Aenderung erfolgt, und daß ihr mit euern Collegen bei dem Worte Gottes, unangesehn aller besorglichen Fährlichkeiten, fest und treulich zu verharren und darüber zu halten gemeinet seid. Aber wir müssen beklagen, daß Gott seine arme Kirche und derselben Zugethane also stets unter dem Kreuz bleiben und in Sorgen und Aengsten stecken läßt. Doch zweifeln wir auch gar nicht, er werde sie nicht verlassen, sondern sie endlich, seiner Verheißung nach, die nicht trügen kann, erlösen. Wir haben uns auch je zu euch versehn, daß ihr immerdar bei dem reinen Worte Gottes und den christlichen Ceremonien bleiben, und euch keineswegs davon abwenden und dringen lassen werdet; denn solches ist nicht allein zu loben, sondern zum Höchsten vonnöthen. Da es aber zum Gegenspiel gereichen, und man jetzt das, was vorhin so hoch widerfochten worden, aus Furcht und um zeitlichen Friedens willen, der doch nicht erfolgt, bewilligen und annehmen sollte, so habt ihr als der Verständige und jeder Christ zu bedenken, welch Aergerniß und Zerrüttung solches erzeugen, welche Nachtheile es der gemeinen Christenheit bringen, auch wie es den Widerwärtigen und Uebelmeinenden Trost und Muth machen würde. Wir versehn uns daher, ihr werdet, um Förderung göttlicher Wahrheit willen, euch durch eine leichte Disputation nicht bewegen lassen, wodurch Widerwillen entstehen und den Gegnern eine Freude gegeben werden möchte; und obgleich die Leute auch anders reden, so habt ihr euch doch der Wahrheit zu trösten."

1) 9. Sept. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 453.
2) 29. Nov. Voigt, Mittheilungen, S. 42.

In zahlreichen Briefen bezeugten Melanchthon und seine Collegen, daß es in Sachsen „wie vor zwanzig Jahren in der Kirche gehalten, und von Niemand an eine Aenderung gedacht würde." Bugenhagen schrieb an Herzog Albrecht[1]): „dazu lassen wir nun auch drucken alle Bücher Vater Luthers, daß keines verloren werde: wir wollen lehren wie bisher, die Herrlichkeit Gottes in Christo, ohne Furcht, ob wir darüber verjagt oder getödtet werden; die adiaphorischen Scribenten sollen nie sagen können, daß wir von der Lehre abgewichen sind." In der That gab Melanchthon im Jahr 1550 den dritten und den vierten Theil von Luthers deutschen Werken heraus, jenen dem König von Dänemark, diesen dem Herzog Philipp von Pommern gewidmet[2]). In dem Zueignungsschreiben an Letztern erinnerte er an die Verfälschung der Lehre während der Zeiten des Papstthums, und fuhr dann fort: „dies ist darum gesagt, daß man wisse, warum dieser Schatz der Bücher des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luther zu erhalten und groß zu achten sei. Es soll der Propheten und Apostel Schrift der Grund der christlichen Lehre allein sein und bleiben. Weil aber derselbe Grund von Papst und Mönchen und vielen falschen Lehrern verdunkelt gewesen, und nun wiederum aus Gottes Gnaden durch den Herrn Dr. Martin gereinigt ist, soll man seine Bücher mit großem Fleiß bewahren und auf die Nachkommen erben, denn man wird seines Zeugnisses noch sehr oft bedürfen. Daß aber durch seine Stimme, Predigen und Schreiben die göttliche Schrift gereiniget sei, können alle Gottfürchtigen selber ohn allen Zweifel richten, so sie beide Lehre, die päpstliche und des Herrn Dr. Martin Schriften und Bekenntniß gegen einander halten, und merken, welche gleich lautet mit göttlicher Schrift, und welche nicht gleich lautet." Es konnte keine stärkere Protestation gegen jede Art von Hinneigung zum Papstthum geben, als diese Herausgabe der deutschen Werke des Reformators. Melanchthon fügte noch eine andre hinzu, indem er die, schon 1545 von Cruciger begonnene, und nach dessen Tod von ihm selber vollendete Erklärung des Symbolums von Nicäa veröffentlichte[3]), zum Zweck, die Uebereinstimmung der protestantischen Theologie mit diesem alten Glaubensbekenntnisse darzuthun. „Ich habe," schrieb er an Hardenberg[4]), „diese Arbeit gemacht, um der Nachwelt ein Zeugniß von unsrer Lehre zu geben; ich fürchte dabei weder den Haß der Tyrannen noch die Wuth der Verläumder." Seine, an die Geistlichen Sachsens und der Nachbarländer gerichtete Vorrede beweist, wie frei er sich zu Wittenberg auszusprechen

1) 2. Mai 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 102.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 613, 698.
3) Corp. Ref. B. XXIII, S. 197 u. f. Später überarbeitete Melanchthon diese Schrift noch einmal, mit Beziehung auf die Irrlehren Stancoro's, Osianders und Schwenkfelds. 1557 vollendet, wurde sie erst 1561 von Johann Sturio, Diaconus zu Wittenberg, herausgegeben.
4) 28. Mai 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 605.

pflegte[1]). Er sagte darin unter Anderm: „die Erörterung der Streitfragen erfordert von uns den größten Fleiß; da die Regenten sich um diese großen Dinge wenig kümmern, so müssen wir in den Schulen dafür sorgen, daß eine, mit der größtmöglichen Klarheit festgestellte Summe der Lehre existire. Ich bestrebe mich getreulich den gemeinsamen Glauben unsrer Kirchen zu entwickeln, den ich, nach genauer Erforschung des christlichen Alterthums, für den wahren Consens der katholischen Kirche Gottes und mit unsrer Augsburger Confession übereinstimmend halte. Ich will keine andere Meinungen einführen, wünsche vielmehr, daß die Eintracht unsrer Kirchen ewig dauern möchte; ich bin mir bewußt, seit vielen Jahren mich bemüht zu haben, die Wahrheit zu erklären und die Einigkeit unter uns zu erhalten. Um dies noch mehr zu bezeugen, lege ich diese Schrift, so wie alle meine übrigen, dem Urtheil der Gelehrten und Frommen vor, deren es so viele unter euch gibt, und die ich als wahre Glieder der Kirche verehre. Weder der Haß noch die Verläumdung einiger Weniger halten mich ab, mich auf euer Urtheil zu berufen. Meine Schriften zeigen was ich glaube, und widerlegen die Anklagen, auf die ich ein ander Mal antworten werde. Ich weiß, daß mein Schmerz und dessen nicht geringe Ursachen Vielen bekannt sind. So wie der Sohn Gottes den ewigen Vater bat, seine Kirche zu schützen und uns Alle eins in ihm zu machen, so verbinde ich meine Seufzer mit dem Gebete dieses unsres Hohepriesters, und bitte ihn von ganzem Herzen, daß er in diesen Gegenden seine Kirche sammle und regiere, und die Herzen der Lehrer mit seinem heiligen Geiste erfülle."

Wir werden bald noch andre Zeugnisse seines Glaubens und seiner Standhaftigkeit dem Leser vor Augen führen; was er aber auch that, und wie schnell auch die Adiaphora aus Sachsen verschwanden, seine Zustimmung zu denselben wurde ihm von den Flacianern nie verziehen; sie blieb in den Händen dieser unversöhnlichen Leute ein ebenso bequemes als gehässiges Angriffsmittel, mit dem sie in Kurzem noch andre verbanden, um Melanchthon von nun an keine Ruhe mehr zu lassen. Bevor wir von diesen Streitigkeiten berichten, ist der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse zu erzählen, die auf unerwartete Weise das Schicksal des Protestantismus entschieden.

---

1) 25. April 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 575.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung des Tridentiner Concils. Repetition der Augsburger Confession.

1550. 1551.

Der Leser erinnert sich wohl, daß im März 1547 Papst Paul III. das Concil von Trident nach Bologna verlegt hatte. Karl V. hatte gegen diese Verlegung protestirt und die Zurückberufung der Versammlung nach Trident verlangt; seine langen, oft heftigen Unterhandlungen mit Rom waren indessen ohne Erfolg geblieben. Erst der, unter kaiserlichem Einfluß gewählte Julius III. (7. Februar 1550) schloß sich Karls Politik wieder an, und versprach die Wiederaufnahme des Concils. Auf den Monat Juli ward nun ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben; im Mai erfuhr Melanchthon von dem, durch Wittenberg reisenden Feldherrn Lazarus Schwendi, der Kaiser wolle begehren, daß sich die Protestanten dem Concil unterwerfen, für dessen baldige Berufung er sorgen und dem er selber beiwohnen wolle [1]). Da noch keine Aussicht auf Wiederherstellung der protestantischen Freiheit war, flößte ihm diese Nachricht große Besorgnisse ein. Nichtsdestoweniger erschütterte der Interimszustand keineswegs seine alte Ansicht über eine päpstliche Kirchenversammlung; ohne Rücksicht auf das, was zu Augsburg, noch auf das, was zu Leipzig beschlossen worden war, übergab er dem Kurfürsten ein Bedenken, in dem er, gegen das Concil die nämlichen Gründe wie schon 1547 entwickelte [2]): es sei nicht in die Fortsetzung zu willigen, weil die Stände Augsburger Confession früher nicht seien eingeladen worden, weil bereits Einiges ohne und gegen sie beschlossen sei, und weil das Concil vom Papst ausgehe, der nicht Richter sein könne; der Kaiser möge eine allgemeine, freie, christliche Versammlung in deutscher Nation berufen, wo die Protestanten nicht nur gehört, sondern als Theilnehmer an den Berathungen zugelassen würden; zuvor jedoch sei ein Theologen-Convent zu halten, um die Mittel der Einigung vorzubereiten. Als dann, im Juli, auf dem Reichstag, der Kaiser die Beschickung des Concils durch die Protestanten, aber auch ihre Verpflichtung, sich demselben zu unterwerfen, verlangte, ließ Moritz durch seine Gesandten einen, auf Melanchthons Bedenken gegründeten Protest eingeben; es wurde indessen nicht einmal gestattet, daß er zu den Akten gelegt würde.

Dieser Gang der Dinge auf dem Reichstag vermehrte Melanchthons Befürchtungen wegen der Zukunft. „Man wird wohl," schrieb er an Hardenberg [3]), Edikte erlassen, die uns nöthigen werden, ins Exil zu gehn oder

---

1) An Meienburg, 17. Mai 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 597.
2) Ebend., S. 638.
3) 25. August 1550. Ebend., S. 650.

vielleicht noch Härteres zu erdulden; da auch die Flacianer nicht aufhören, mich zu verfolgen, so werde ich nicht ungern anderswohin ziehen, obgleich es mich schmerzen muß, mich von den Freunden zu trennen, mit denen ich nun seit dreißig Jahren so innig verbunden bin;" „doch werfe ich," wie er in einem Briefe an Meienburg sagte[1]), „meine Sorgen auf den Herrn, der mich schützt; wir sehn, daß diese Stürme nicht durch unsre Gedanken regiert werden können; Gott will, daß wir von ihm die Vertheidigung und Erhaltung der Kirche und des Staates gläubig erwarten." Wie früher, in ähnlichen verhängnißvollen Zeiten, glaubte er in der Stellung der Gestirne die Zeichen kommender Gefahren zu lesen. Wenn die erregte Volks-Phantasie in seltsamen, von Sonne oder Mond beleuchteten Wolkenbildungen, Gestalten von Adlern, Löwen, Schlangen oder sich bekämpfenden Heeren zu sehen meinte, wähnte er, es seien wunderbare Vorbedeutungen blutiger Kriege, und unterhielt sich ernsthaft mit seinen Freunden über diese unglückverheißenden Erscheinungen. Er erfuhr zwar zu seinem Troste, daß, während sich einige Stände auf dem Reichstag über die Nichtbeachtung des Interims beschwerten, andere mit Nachdruck dessen Suspension verlangten, indem sie über die Zerrüttung klagten, die es hervorgebracht hatte; zugleich aber kam die Kunde, der Kaiser dringe schlechterdings auf dessen Einführung, so wie auf die Wiedereinsetzung der Bischöfe und Aebte in ihre Güter und Gerichtsbarkeit; die widerstrebenden Protestanten erhielten zur Antwort auf ihre Klagen nur allgemeine, zu nichts verbindende Versprechen.

Den 14. November berief Julius III. das Concil wieder nach Trident, auf den 1. Mai 1551. Im Reichsabschied vom 13. Februar dieses Jahres verhieß der Kaiser denen, die bei der Versammlung erscheinen würden, freies Geleit; er ersuchte die protestantischen Stände, unter keinem Vorwande wegzubleiben, und versprach, darauf zu halten, daß es „zu guter, richtiger Endschaft komme, und eine christliche, nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche der Gebühr nach abgestellt werden."

Den Tag, bevor dieser Abschied verkündigt wurde, war Melanchthon mit Bugenhagen, Camerarius und dem Leipziger Rechtsgelehrten, Dr. Ludwig Fachs, am Dresdner Hof, um über das Verhalten in Bezug auf das Concil zu berathen. Melanchthon erwartete nichts von einer Verhandlung mit den Bischöfen und Cardinälen; doch meinte er diesmal, es wäre vielleicht unpolitisch, die Beschickung zu verweigern, denn „wenn die Prälaten uns nur durch den Schatten einer Synode zu täuschen suchen, so läßt doch der Kaiser nicht leicht von dem ab, was er einmal beschlossen hat[2])." Verschiedene Ansichten wurden laut; die Einen wollten, daß einfach die Augsburger

---

1) 24. August. Corp. Ref. B. VII, S. 649.
2) Melanchthon an Eber, 14. Febr. 1551. Ebend., S. 735.

Confession dem Concil vorgelegt würde; Andere wünschten ein neues Bekenntniß; noch Andere riethen, mit den Gegnern über alle einzelnen Artikel zu disputiren, um Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, daß mittlerweile der Kaiser sterben würde[1])! Melanchthon sprach die Ansicht aus[2]), es gebe zwar Ursachen genug, um das Concil schlechthin zu recusiren, da der Kaiser sich aber nicht daran kehren und die Nichterscheinenden als contumaces verdammen würde, so sei es rathsam, Gesandte zu schicken; nur sei eben soviel Vorsicht als Standhaftigkeit nöthig; vor Allem dürfe man sich im Voraus zu nichts verpflichten; dann müsse wohl überlegt werden, ob man bereit sei, Verfolgung zu dulden, wenn die Beschlüsse mit Gewalt durchgesetzt werden sollen; ferner sei gegen die bereits gemachten Dekrete zu protestiren, damit man sich den Schein nicht gebe, als nehme man sie an; obschon wenig Hoffnung dazu da sei, so müsse man doch verlangen, daß die Verhandlungen mit Billigkeit stattfinden, so daß die Protestanten nicht als Angeklagte erscheinen und die Bischöfe nicht allein Richter seien; endlich sei festzustellen, welche Artikel man vertheidigen wolle; dies sei übrigens nicht schwer, denn diese Artikel können keine andern sein, als die des Katechismus und der Confession. Der Kurfürst trat dieser Meinung bei; sie war die weiseste, die damals möglich war.

Melanchthon wünschte sehr, es möchte ein Anderer als er nach Trident geschickt werden; auch glaubte man, Georg von Anhalt würde der kurfürstliche Gesandte sein, von Georg Maior und Alexander Alesius begleitet[3]). Bevor indessen etwas hierüber entschieden ward, kamen von den Herzögen von Pommern und Wittenberg, dem Pfalzgrafen Wolfgang, den Städten Augsburg, Ulm, Nürnberg, Straßburg, Abgeordnete nach Wittenberg, als dem Mittelpunkt des deutschen Protestantismus, um zu erfahren, was man über das Concil beschlossen hatte, und um auf die Uebergabe einer gemeinsamen Confession anzutragen[4]). Allen erklärte Melanchthon, im Namen der Wittenberger und Leipziger Theologen, das Concil sei nicht zu verweigern, vorausgesetzt, daß der Kaiser die Protestanten auf demselben anhören wolle; es könne der evangelischen Kirche nur zur Ehre und der Nachwelt zum Nutzen gereichen, wenn durch den Mund Vieler ein übereinstimmendes Bekenntniß der rechten Lehre abgelegt würde[5]). Seine persönliche Meinung dabei war, daß man von den Tridentiner Vätern nur Verwirrung zu erwarten hätte,

1) Heidenreich an Lauterbach, 16. Febr. Corp. Ref. B. VII, S. 740.
2) Ebend., S. 736.
3) Ebend., S. 735.
4) Maior an Albrecht von Preußen, 30. April 1551. Voigt, Briefwechsel, S. 450.
5) An die Straßburger, 24. Apr. 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 767. — B. X, S. 172, steht dieser Brief noch einmal, deutsch, mit dem falschen Datum 1552.

wenn nicht große Ursachen vorhanden wären, die ohne Zweifel den Fortgang des Concils verhindern würden[1]).

Ende April erhielt er von dem Kurfürsten den Befehl, eine Erklärung der Augsburger Confession zu verfassen, die, im Fall daß Gesandte nach Trident abgingen, daselbst vorgelegt werden sollte. Seiner Ansicht nach, sollte diesmal das Bekenntniß nicht im Namen der Stände, sondern in dem der Theologen abgegeben werden, weil sich auf diese Weise Manches bestimmter ausdrücken ließe, und die Stände sich die Freiheit ihres Handelns bewahrten[2]). Um ungestörter zu arbeiten, begab er sich mit Camerarius nach Dessau, zum Fürsten von Anhalt. Auf des Kurfürsten Begehren, sollte er auch einige auf die Kirchen-Ordnung bezügliche Artikel beifügen, über die ursprüngliche Form der bischöflichen Collegien oder Capitel, über die Ordination, das Examen der zu Ordinirenden, die Kirchen-Visitationen und die Consistorien[3]). So entstand die Wiederholung, Repetition der Augsburger Confession[4]). Sie begann mit der freimüthigen Erklärung: „Wiewohl wir wissen, daß das Bekenntniß der Wahrheit sehr gefährlich ist, so ist uns doch, vieler ehrlicher und wichtiger Ursach halben, solchs nicht beschwerlich, erstlich darum, nachdem wir bei vielen hohen Potentaten und ausländischen Nationen auf's höhest beschweret, und viel durch falsche Bericht und Angebung, hart wider uns bewegt, verhoffen wir, daß durch diese unserer Lehre Repetition und Erzählung, solche falsche Bericht widerlegt, und derselbige Zorn und Widerwillen gegen uns solle gelindert und gestillet werden. Zum andern will auch Gott der Herr, daß man seine Lehre oftmals wiederhole, erzähle, fleißig treibe und erkläre, auf daß, wenn die Leut den Grund der Wahrheit erkennen, sie dieselbige anzunehmen und zu bekennen, durch solche Repetition und Erklärung bewegt werden. So ist auch das vonnöthen, das wir auch von wegen der Nachkommen, damit sie nicht verführet werden, öffentliche, gewisse und beständige Zeugniß nach uns lassen, durch welche sie erkennen mögen, daß unsere Lehre recht ist und wir von unserm Gegentheil unbilliger Weise beschweret und beschuldigt werden; auf daß Etliche, durch solche unsre Schrift errinnert, desto fleißiger den Grund und die Wahrheit zu suchen, und in rechter Lehre zu verharren und beständig zu bleiben, gestärkt werden. Wir hoffen auch, daß diejenigen, welche den Anfang dieses Streits fleißig

1) An Dryander, 24. April 1551. Ms.
2) Melanchthon an Kummerstadt, 11. Mai 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 788.
3) Melanchthon an Kummerstadt, Juni. Ebend.; S. 796.
4) Sie erschien zuerst lateinisch, unter dem Titel: Repetitio confessionis Aug., sive confessio doctrinae saxonicarum ecclesiarum, zu Basel von Lelio Sozini herausgegeben, 1552. Später oft. Corp. Ref. B. XXVIII, S. 328 u. f. Sie wurde deutsch übersetzt, zuerst von G. Maior, dann von Joh. Maetsperger; letztere Uebersetzung erschien schon 1552, die Maiors erst 1555. Ebend., S. 469 u. f.

betrachten, sehen werden, daß wir nicht aus Irrthum oder einigem bösen Affecte, diese Lehre angenommen haben und noch darin beharren." Melanchthon berichtete dann von dem Ursprung der Reformation und ihren ersten Fortschritten; daran reihte er, in kurzen kategorischen Sätzen, die Aufzählung der römischen Irrthümer und Mißbräuche. Im Jahr 1530 hatte man, in der Hoffnung eines möglichen Vergleichs, dies nicht gewagt; jetzt war Schonung nicht mehr am Platz; Melanchthon wollte, daß man dem Concil offen und unerschrocken entgegenträte, und noch vor der Darlegung der protestantischen Lehre, den Vätern sagte, welches die Gebrechen ihrer Kirche waren. „Aus göttlichem Befehl müssen wir uns von denen, welche Mißbräuche, Lügen und Abgötterei bestätigen, absondern, und reine göttliche Lehre bekennen und darin beharren, wie wir denn auch durch Gottes Gnade nichts dawider gelehrt noch gehandelt haben. Denn wie der heiligen Propheten, Apostel, auch der reinen ersten heiligen Väter und Scribenten Lehre und Bücher, welche den allgemeinen Consens der Kirche und den rechten Grund gottseliger Lehre ohne Verfälschung enthalten, mit hohem Fleiß erforscht, und von ihnen die göttliche Lehre, wie an unsern Schriften zu sehn, genommen, und zu Gottes Ehre und der Leut Seelen Seligkeit, allein durch unsre Schriften und Lehren, ohne allen Zwang, Gewalt und Aufruhr, solche Lehre ausgebreitet haben ... Wie wir aber zuvor in vielen Schriften klar und auf's einfältigste, die Lehre und Ceremonien unsrer Kirchen erzählt haben, also wollen wir auch in dieser Schrift eben dieselbe, ohne alle Verfälschung, wiederholen; in welcher Schrift alle diejenigen, so rechten Verstand von göttlicher Lehre haben, zu dieser und folgender Zeit, klärlich sehen werden, daß unsre Lehre mit dem Consens der katholischen Kirche unsers Herrn Jesu Christi übereinstimmt, und daß wir die Lehre, welche zu Erkenntniß des Sohnes Gottes und der Leut Seligkeit vonnöthen mehr und fleißiger erklären, und nicht aus Fürwitz vergebliche Quästionen und Gezänk erheben." Nachdem er dann bezeugt, daß die Protestanten die heilige Schrift und die drei alten Symbole als Grundlage ihrer Lehre annehmen, faßte er sämmtliche Dogmen und Gebräuche unter die zwei Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses zusammen: ich glaube an die Vergebung der Sünden, und ich glaube an eine heilige allgemeine Kirche; auf diese Sätze, sagte er, beziehen sich alle Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken. Von der Dreieinigkeit, der Natur Christi u. s. w., war nicht nöthig zu handeln; es genügte, hierüber auf die Uebereinstimmung mit den Symbolen der alten Kirche hinzuweisen, und zu erinnern, daß die Protestanten alle Häresien verwerfen, die in den ersten Jahrhunderten verdammt worden sind.

In Bezug auf die zwei angeführten Hauptstücke, zeigte Melanchthon deren Entstellung durch das römische System; jedem Irrthum setzte er die protestantische Auffassung entgegen, damit man durch einfache Vergleichung ersehn könnte, auf welcher Seite die evangelische Wahrheit war. Nach dieser

Methode ging er, gründlich und ruhig, sämmtliche Artikel und Gebräuche durch. Während die Confession von 1530 meist nur Bekenntniß war, wurde die von 1551 zugleich auch Widerlegung der Theologie, des Cultus und der Verfassung der päpstlichen Kirche; in dieser Rücksicht verdiente sie auch heute noch mehr Aufmerksamkeit, als man ihr gewöhnlich schenkt. Da indessen schon mehrmals in unserm Buche von den meisten Punkten die Rede war, so ist es hier nicht nöthig, ins Einzelne weiter einzugehn; wir heben nur das Wichtigste hervor.

Bei dem ersten Artikel: ich glaube an die Vergebung der Sünden, behandelte Melanchthon die Erbsünde und die Rechtfertigung. Da diese letztere Lehre, durch die Disputationen auf den Colloquien und die Vermittlungsversuche, etwas von ihrer Klarheit eingebüßt hatte, entwickelte er sie ausführlicher, um sie mit der nöthigen Bestimmtheit wieder herzustellen. Er sagte: „wir werden durch den Glauben allein gerechtfertigt, das heißt, Gott schenkt uns die Vergebung der Sünde und die Versöhnung aus freier Gnade, umsonst, allein um des Mittlers willen, nicht wegen unserer Reue oder andrer Verdienste und Werke." Dann folgen die Lehren vom freien Willen, der das Gesetz äußerlich erfüllen, aber sich nicht durch eigene Kraft von der Sünde befreien kann; von dem neuen Gehorsam und von den Werken und Tugenden, die bei den Wiedergeborenen den Gehorsam bezeugen, durch Mitwirkung des heiligen Geistes geschehn, und Gott, um Christi Willen, wohlgefallen. Unter dem zweiten Artikel begriff Melanchthon zuerst die Kirche, welche er als die Versammlung derjenigen bezeichnete, die das Evangelium bekennen, die Sacramente recht gebrauchen und in denen Gott durch das Predigtamt wirkt, um Viele zum ewigen Leben wiederzugebären. Hieran schloß er die Sacramente, entwickelte den Satz, daß außer dem Gebrauch nichts Sacrament zu nennen sei, und sagte vom Abendmahl, Christus sei wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, bezeuge, daß er die glaubigen Genießenden zu seinen Gliedern mache, in ihnen sei und bleibe und Trost in ihnen wirke. In Bezug auf die Buße zeigte er, daß drei Stücke dazu gehören, Reue, Glauben und neuer Gehorsam, und daß Ohrenbeichte, Büßungen, Ablaß, spätere menschliche Erfindungen sind. Bei der Ehe bewies er deren Rechtmäßigkeit auch für die Geistlichen. Von der Confirmation erklärte er, daß sie nur dann ihrem Zweck entspreche, wenn sie nach protestantischer Weise gehalten werde. Die Consecrationen von Oel, Salz u. s. w., so wie die letzte Oelung, seien abergläubische Dinge. In der Kirche seien allerdings Ordnung und gewisse Gebräuche nöthig; Niemanden sei es aber erlaubt, gegen das Wort Gottes streitende Satzungen als bindende Gesetze aufzustellen; zu solchen Satzungen gehören der Cölibat, die Gelübde, der Heiligendienst; in indifferenten Dingen, wie Fleischessen, sei Freiheit zu gestatten; Klostergut sei für Kirchen, Schulen und Spitäler zu verwenden. Nachdem er dann noch die Lehre von der bürgerlichen Obrigkeit entwickelt, bezeugte er noch

einmal, daß die Protestanten weder unnöthige Disputationen suchen, noch um Macht und Reichthum streiten, sondern nichts wollen als die Wiederherstellung des durch menschliche Traditionen und Schulmeinungen entstellten Evangeliums. Wir erbieten uns, so endigte er, zu weiterer Erklärung über alle diese Stücke; wir halten dies Bekenntniß für übereinstimmend mit der Augsburger Confession; das Concil möge die Mißbräuche abschaffen, statt die Wahrheit durch Stimmenmehrheit zu verdammen; würde sie aber auch verdammt, so könnten wir doch nicht davon lassen; die bereits gemachten Dekrete erklären wir theils für falsch, theils für zweideutig und sophistisch; wir bitten, sie noch einmal vorzunehmen und auch uns darüber zu hören; der Kaiser möge den Gegnern wehren das Evangelium zu unterdrücken, Grausamkeit gegen unschuldige Leute auszuüben, und durch ungerechte Beschlüsse die Spaltung noch größer zu machen. Zum Schlusse fügte Melanchthon folgende „Erinnerung" an die protestantischen Geistlichen bei: „Wir bitten ganz freundlich alle Lehrer und Prediger, so in umliegenden Kirchen und Gemeinen Gottes predigen oder lehren, oder auch so anderswo lehren in den Kirchen, welche der Confession, die kaiserlicher Majestät zu Augsburg anno 1530 zugestellt ist, anhängig und verwandt sind, sie wollen solch unser Repetition, da sie ihnen vorkommen und sie sie lesen würden, mit Fleiß erwägen und durchlesen, und da sie etwas Mangels darin befinden, uns dasselbig freundlich und christlich vermelden. Denn mit dieser Repetition wird keineswegs eine neue Lehr oder Confession gesucht, sondern, weil es von uns erfordert ist, wird auf's einfältigst angezeigt der wahre Verstand unsrer Augsburgischen Confession, und hiermit bezeugt die einträchtige Lehr unsrer Kirchen und Gemeinen. Welches auch also einfältig und schlecht, ohne falsche Verkehrung und Calumnien soll aufgenommen und verstanden werden. Wir begehren nicht neue Gezänk und Zwietracht zu erregen, sondern bitten vielmehr den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben und auferstanden ist, er wolle uns regieren, daß wir Alle, die wir in vielen Kirchen und Gemeinen sind, eine Kirche, eine Gemeine und eins in ihm seien, wie er denn selbst auch für uns ernstlich bittet in seinem Todeskampf: ich bitte auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle eins seien, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien."

Durch diese Repetition und Erklärung der Augsburger Confession war in Sachsen den letzten Spuren des Interims ein Ende gemacht, und man darf sich wundern, daß die Flacianer dennoch fortfuhren, gegen dieses zu eifern. Kurfürst Moritz, in dem er sich dem Bekenntniß nicht widersetzte, bewies, daß bereits andere Gedanken ihn bewegten, als der, den Kaiser zu schonen. Er ging auf den Vorschlag Melanchthons ein, die Confession nicht im Namen der Fürsten, sondern in dem der Theologen übergeben zu lassen. Melanchthon, als er dies begehrte, hatte die Ahnung von einem

richtigern Verhältniß zwischen Kirche und Staat; es war freilich nur eine Ahnung, aber in den damaligen Zuständen verdient sie bemerkt zu werden. Auch war es ehrenhaft von Seiten der Theologen, dem Kaiser und dem Concil gegenüber, allein die Verantwortlichkeit ihrer Lehre tragen zu wollen, was auch für sie daraus erfolgen würde; dieser muthige Sinn muß um so mehr anerkannt werden, da sie von den geheimen Absichten des Kurfürsten noch nichts wußten.

Um dem Werke Melanchthons den Charakter eines gemeinsamen Bekenntnisses zu geben, kamen den 9. Juli die Professoren von Leipzig und die Superintendenten der sächsischen Kirchen zu Wittenberg zusammen; sie nahmen es einstimmig an, und unterschrieben es als Wiederholung der Augsburger Confession. Die Markgrafen Johann von Brandenburg und Georg Friedrich von Anspach, die Grafen von Mansfeld, der Herzog Philipp von Pommern sandten gleichfalls ihre Theologen nach Wittenberg; sie unterzeichneten sämmtlich das, „von ihrem lieben Präceptor, Magister Philipp" verfaßte Bekenntniß, als übereinstimmend mit dem von 1530. Ebenso erklärten sich die Geistlichen Straßburgs [1]). Einige verlangten sofort die Veröffentlichung; man beschloß jedoch, diese nicht eher erfolgen zu lassen, als bis die Confession dem Concil überreicht worden wäre. Es war ein schöner Moment in Melanchthons Leben; zahlreiche Prediger waren zu Wittenberg vereinigt, und erkannten die Arbeit „ihres lieben Präceptors" als den einfachen, klaren Ausdruck ihres gemeinsamen Glaubens, er dankte Gott von Herzen für diese Einmüthigkeit [2]). Die Gefahren der protestantischen Kirche waren größer als im Jahr 1530; es war daher nicht minder erhebend als damals, so Viele bereit zu sehn, vor einer feindseligen Welt ihr Zeugniß zu erneuern.

Dreizehntes Capitel.

Melanchthon zu Nürnberg.

1552.

Kaum war den 1. Mai 1551 das Concil eröffnet, so ward es auf den 1. September vertagt. „Es ist kein Zweifel," sagte Melanchthon, „dem Papst ist das Concil zuwider, er will dem Kaiser nur einen Schatten zeigen [3])." In Sachsen wurde lange keine Gesandtschaft für Trident bezeichnet; der

1) Für Würtemberg machte Brenz eine ähnliche Repetition der Augsb. Confession, wie Melanchthon für Sachsen. Diese Confessio Wirtembergica ward zu Stuttgart auch von Straßburger Gesandten gebilligt, und stimmte im Wesentlichen mit der sächsischen überein.

2) An Georg von Anhalt, 11. Juli 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 807.

3) An Camerarius, 29. Mai 1551. Ebend., S. 792.

Kurfürst wollte zusehn, wie sich die Lage gestalten würde. Zudem erfolgte neue Vertagung; die erste Session, die im Oktober stattfinden sollte, wurde auf den Monat Januar 1552 verschoben. Den 13. Dezember erhielt Melanchthon plötzlich den Befehl, sich zur Reise zu rüsten, aber nicht weiter zu gehn als bis Nürnberg, wo er die kurfürstlichen Räthe und fernere Verhaltungsmaßregeln erwarten sollte [1]. Es fiel ihm auf, daß keinerlei Instruction mit dem Befehle verbunden war; gern wäre er mit der schwierigen Mission verschont gewesen, denn er befürchtete, daß, „wenn wir gleich hinkommen, man uns doch nicht hören oder nur zum Schein uns Audienz geben werde, um alsbald unsre Reden zu condemniren". Er weigerte sich jedoch nicht; „ich will," wie er an Markgraf Johann von Brandenburg schrieb [2], „ich will mit Gottes Gnad anzeigen, warum wir ihre Dekrete anfechten, und will eine Protestation opponiren und mich auf unsre alte Augsburger Confession berufen, und bei derselbigen durch Gottes Gnad ewiglich bleiben." Den 15. ging er nach Dresden, um Instructionen zu begehren, erhielt aber wieder nur die allgemeine Weisung, in Nürnberg das Weitere abzuwarten. Nicht ohne Besorgniß wegen der weiten Reise nach einem Ort, wo er schutzlos nur von Gegnern umgeben gewesen wäre, verließ er das friedliche Wittenberg. Ungewiß ob er je wieder zurückkehren würde, schrieb er noch von Leipzig aus an seine Tischgenossen, sie möchten sich nach einem andern Tisch umsehn, da während seiner Abwesenheit die Last für seine Gattin zu groß sein würde, und er seinem alten Diener Johann nicht zu viel Mühe aufbürden wollte [3]. An die Studenten sandte er einen Abschiedsbrief [4], in dem er ihnen anzeigte, wer unterdessen seine Vorlesungen halten würde, und unter Anderm sagte: „ich beschwöre euch, eure Gebete mit den Seufzern aller Frommen zu vereinigen, daß der Sohn Gottes die drohenden Strafen lindere. Erkennet den göttlichen Zorn und betet. Und damit das Gebet brünstiger sei, möge der Wandel christlich werden, und die Herzen mögen sich zur Buße erwecken lassen, nach dem Worte des Herrn: kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren."

Zu Leipzig verfaßte er auch für den Kurfürsten das Schreiben [5], durch welches dem Concil die Gesandten angekündigt wurden, mit dem Begehren, sie anzuhören; die Kirche, hieß es darin, verlange, daß Christo seine Ehre gegeben und eine solche Einigung errichtet werde, welche nicht auf Wiederherstellung der alten Mißbräuche beruhe; es sei daher der Weisheit der versammelten Väter würdig, die Klagen der Kirche zu hören und ihre Wunden zu heilen.

1) An Mordeisen, 13. Dez. 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 868.
2) 6. Jan. 1552. Bei Ranke, B. VI, S. 510.
3) 13. Jan. Corp. Ref. B. VII, S. 912.
4) Ebend., S. 913.
5) 13. Jan. Ebend., S. 910.

Den 22. Januar kam er, mit seinem Schwiegersohn, dem Arzt Kaspar Peucer, nach Nürnberg. Die kurfürstlichen Räthe, Dr. Leonhard Badhorn und Wolf Koller, waren bereits zu Trident; Melanchthon sollte ihnen nicht folgen, bis er von ihnen Nachricht über die Aufnahme des Schreibens des Kurfürsten an das Concil erhielte. Er wohnte bei seinem alten Freunde, dem Abte Friedrich, in dem Aegidienkloster, wo er in der Schule einige Vorlesungen hielt. Der Magistrat, Hieronymus Baumgartner, die reichen Brüder Ulrich und Georg Fugger[1]), erwiesen ihm Ehre und Freundschaft. Die lange Muße, die er während des Wartens zu Nürnberg hatte, verkürzte er durch Ausarbeitung einiger kleiner Schriften; unter Anderm verfaßte er eine Vorrede zum dritten Bande von Luthers Auslegung des ersten Buch Mosis[2]); mit dem größten Nachdruck sprach er sich darin gegen die Tridentiner Beschlüsse aus; „die gesammte Lehre Gottes, welche in den heiligen Schriften niedergelegt und die Zuflucht und der höchste Trost der Frommen ist, stürzt verwegener Weise dieser Tritendiner Areopag durch seine gottlosen Dekrete um; er will, daß die Menschen in Ungewißheit bleiben über ihr Heil; er löscht den Artikel im apostolischen Sympolum aus: ich glaube an die Vergebung der Sünden, und sagt: ich glaube nicht, sondern ich zweifle; dieser augenscheinliche und gefährliche Irrthum beweist, daß die Urheber solcher Beschlüsse Feinde Gottes sind und die Worte: Kirche, Synode und katholische Uebereinstimmung, arg mißbrauchen. Nicht die Lehre der Kirche legen sie vor, sondern heidnische und pharisäische Einbildungen, denn die, welche das Evangelium nicht kennen und überall nur Gesetz erblicken, verfallen in Unsicherheit, die entweder Empörung gegen Gott oder Verzweiflung erzeugt. Ich will nicht von den zweideutigen Dekreten reden, die sie gemacht haben, um sich damit gegen unsre Einwürfe auszuhelfen, durch die sie aber in Wirklichkeit nur ihre Mißbräuche befestigen; ich spreche nur von den ganz offenbaren Irrthümern. Wie viele Entstellungen sind nicht in ihren Aussprüchen über die Buße, die Beichte, die Genugthuung! Diese Tridentiner Gesetzgeber wollen als göttliche Vorschriften aufstellen, Dinge, von denen sie wohl wissen, daß es nur irrige, menschliche Meinungen sind! Ueber das Opfer in der Messe erneuern sie den gefährlichen Wahn, es werde dadurch Sündenvergebung für sich und Andere verdient; sie verwerfen damit die Verheißung von der freien Gnade, die allein von dem Glauben aufgenommen wird. In dieser bösen Zeit ermahnt uns die Größe der Gefahr, mit größerer Sorgfalt über die Lehre zu wachen und die Eintracht unter uns zu bewahren; betet daher zu Gott und forschet in der Schrift und in den Büchern ihres treuen Auslegers, Dr. Luthers." Man sieht, mit welchen Gesinnungen Melanchthon nach

1) Er widmete diesen seine Ausgabe der Tabulae des Joh. Regiomontanus, 24. Febr. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 950.

2) 25. Jan. Ebend., S. 918.

Trident gegangen und wie wenig, bei der Stimmung der großen Mehrheit der versammelten Väter, zu hoffen gewesen wäre.

Unterdessen verbreiteten sich zu Nürnberg Gerüchte von einem Krieg gegen den Kaiser, von dem zwar Melanchthon schon zu Anfang des Jahres reden gehört hatte, dessen Zweck aber ihm und vielen Andern noch völlig dunkel war. Den 28. Januar erfuhr man das Vorrücken hessischer Truppen; bald kamen schon Flüchtlinge, um Familien und Habe in der freien Stadt zu bergen. Noch hatte man den schmalkaldischen Krieg im Gedächtniß; Melanchthon und seine Freunde befürchteten einen ähnlichen Ausgang des neuen Zugs gegen den mächtigen Kaiser; sie sahen eine gewaltsame Umwälzung des ganzen Reiches voraus [1]).

Zu Trident hatte man inzwischen, den 24. Januar, nicht in öffentlicher Sitzung, sondern nur in einer Privat-Congregation, den sächsischen und würtembergischen Gesandten Gehör gegeben. Dr. Badhorn hatte einen, höchst wahrscheinlich von Melanchthon verfaßten Vortrag gehalten [2]), in dem, im Namen der Protestanten, nicht allein die nochmalige Discussion der bereits beschlossenen Artikel und die freie Theilnahme der Theologen an derselben verlangt, sondern auch der Grundsatz aufgestellt war, daß bei der Entscheidung die heilige Schrift die einzige Norm sein sollte. Der Redner hatte gefordert, daß vor Allem die Mitglieder des Concils des dem Papst geleisteten Eides entbunden würden, und hinzugefügt, im Grunde verstünde sich dies von selbst; denn wie könnte sonst wahr sein, was die Concilien von Constanz und Basel festgesetzt hatten, daß der Papst der Kirchenversammlung unterworfen sei? Frei müsse Stimme und Zunge sich fühlen; man müsse nicht nach dem Winke des Einen oder des Andern reden, sondern allein nach den Geboten der Schrift; dann erst lasse sich erwarten, daß man über die Lehre gültige Satzungen machen, Haupt und Glieder reformiren und den Frieden der Kirche herstellen werde. Diese feste entschiedene Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht; manche Prälaten, deren geheime Wünsche sie ausdrückte, bezeugten laut ihre Freude; „sie haben ausgesprochen," sagte der Bischof von Orense in Spanien, „was wir zu sagen das Herz nicht haben;" und der kaiserliche Orator, Licentiat Vargas, rief aus: „das Schlachtfeld ist eröffnet, Melanchthon und seine Gefährten können sich nun nicht mehr weigern zu erscheinen; es ist aber nöthig, daß sie eilen [3])!" Dies bot jedoch nur eine schwache Hoffnung; wäre er auch gekommen, die große Mehrheit der Prälaten hätte seine Stimme bald erstickt. Die sächsischen Gesandten erlangten zwar einen Geleitsbrief für ihn, und drängten ihn, sich auf den Weg zu machen [4]); er zögerte aber, denn da die Kriegsnachrichten

1) An Georg von Anhalt; an Peucer, 1. Febr. 1552. Ebend., S. 931, 932.
2) Raynald., Contin. Annal. Baronii, B. XXII, S. 64.
3) Ranke, B. V, S. 137.
4) Anfang Februar. Corp. Ref. B. VII, S. 933.

immer ernster wurden, hielt er es für eine Thorheit, nach Trident zu gehn, um „unter Waffenlärm“ über die Religion zu disputiren. Er schrieb zweimal an den Hof, um zu fragen, was er thun sollte, erhielt aber keine Antwort[1]. Der Kurfürst wollte ihm nicht vorschreiben, nach Trident zu gehn, um ihn den Gefahren des ausbrechenden Kriegs nicht auszusetzen, und ihn nicht zurückberufen, weil er bis zum letzten Moment den Schein bewahren wollte, als sei er bereit, das Concil zu beschicken. Die Sendung der Theologen nach Nürnberg war nur darauf berechnet, den Kaiser desto länger zu täuschen, um die Rüstungen vollenden zu können. Bis zum 10. März wartete Melanchthon auf Befehl; als immer keiner kam, verließ er Nürnberg, von dem Magistrat mit zwei Pferden beschenkt, und bis zur nächsten Stadt von einem reitenden Rathsdiener begleitet. Seinem Freunde Baumgartner ließ er zum Abschied ein freundliches lateinisches Gedicht zurück; auch während des Rittes bis Wittenberg suchte er durch Dichten die Sorgen zu vertreiben[2]. Den 14. verließen die kurfürstlichen Gesandten heimlich Trident; die Würtemberger waren vorher schon abgereist; Brenz und Marbach, die jetzt erst kamen, machten sich eilig wieder davon; den 28. April ward, aus Furcht vor dem Krieg, das Concil auf unbestimmte Zeiten vertagt.

Vierzehntes Capitel.

Krieg des Kurfürsten Moritz gegen den Kaiser. Passauer Vertrag. 1552.

Unbekannt mit den Absichten des Kurfürsten, ahnte Melanchthon die Bedeutung des gegen Karl V. unternommenen Kriegszuges nicht. Als er in den ersten Tagen des Januar 1552 zum ersten Mal dunkle Gerüchte von Rüstungen gegen den Kaiser und einem Bunde mit Frankreich vernahm, hielt er sich für verpflichtet, seinem Fürsten Nachricht davon zu geben. Er übersandte ihm eine Denkschrift, die von seiner völligen Unkenntniß der politischen Lage und den eigenthümlichen Sorgen zeugt, die ihn bewegten[3]; er machte auf die Unsicherheit eines Bündnisses mit den Franzosen aufmerksam, besonders weil diese „die Türken an sich hängen;“ er warnte vor solchen, die „nicht lange Hülf thun würden“ und nur darauf ausgingen, den Kaiser zu schwächen und die Bisthümer unter sich zu vertheilen; der Kaiser sei die ordentliche Obrigkeit und Gott halte gemeinlich die Regel, diejenigen zu stürzen, die etwas gegen

---

1) An Camerarius, 20. Jan.; an Mordeisen, 27. Febr. Corp. Ref. B. VII, S. 929, 955.
2) Ebend., S. 962.
3) Ebend., S. 903.

die Obrigkeit unternehmen; „daß aber Etliche sprechen, man muß ihm zuvorkommen, daß er uns nicht über den Hals komme mit der Execution des Concilii, das ist nicht Ursach genug, Krieg und Aufruhr anzurichten; ich habe diese Rede vor vielen Jahren gehört, man müsse zuvorkommen, habe sie noch neulich von Einem gehört, aber es ist nicht Weisheit, sondern Furcht. Und endlich bitte ich um Gottes Willen, Eure kurf. Gnaden, als ein hochlöblicher Fürst, wollen bedenken, was es ist, ordentliche Hoheit, und ein gefaßtes Reich, mit Kur und Fürsten, in einen Haufen werfen, und eine Zerrüttung und Confusion machen, deren Niemand ein Ende sehn kann... Die Sache ist hoch und groß, daß kein menschlich Herz den Schaden genugsam betrachten kann, der folgen würde; und steht geschrieben: weh der Welt, der Aergerniß halben; und ist die Anfechtung nicht gering." Noch den 25. März schrieb er an den König von Dänemark[1]), er sehe in dem Kriege nichts als „Practiken der Hessen, die lange damit umgegangen seien, dies Feuer anzuzünden." Es war aber mehr und größeres als das. Moritz hatte durch sein fürstliches Wort die Freiheit des Landgrafen, seines Schwiegervaters verbürgt; der Kaiser dagegen hatte es nicht geachtet, und Philipp von Hessen als Gefangenen behalten. Zudem hatte Moritz durch die Besiegung seines Vetters, Johann Friedrich von Sachsen, dessen Niederlage ihn zum Kurfürsten gemacht hatte, eine Schmach auf sich geladen, die noch nicht ausgelöscht war. Er hatte zwar mehrmals die Freilassung des Landgrafen begehrt, aber immer vergebens. Dann hatte er klug sein wollen, und durch das Leipziger Interim den Kaiser zu befriedigen gemeint; allein dieses hätte den Protestantismus schwerlich gerettet; man wußte, daß es nur zum Schein in Sachsen eingeführt war, und der überall mächtige Kaiser, der die Unterwerfung der Protestanten unter die Beschlüsse des Concils verlangte, hätte ohne Zweifel seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt. Moritz sah ein, daß es unmöglich war, dem übrigen evangelischen Deutschland gegenüber seine zweideutige Stellung zu behaupten; er mußte etwas thun, um die gemeinsame Freiheit zu erkämpfen, und die Ehre seines eigenen Namens wiederherzustellen. Karls V. immer rücksichtsloseres Auftreten, seine die Unabhängigkeit Deutschlands bedrohende Absicht, seinen Sohn Philipp zum Nachfolger zu begehren, das anmaßende Reden und Betragen der Spanier, reiften des Kurfürsten Entschluß. Mit außerordentlicher Schlauheit wußte er lange den Kaiser zu täuschen, und seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich, mit dem er ein Bündniß schloß, zu verbergen. Die ihm übertragene Acht gegen Magdeburg gab ihm Gelegenheit, ein Heer zu sammeln, ohne daß man ihn wegen seiner Rüstungen beargwohnen konnte.

Die freie Stadt Magdeburg, die im Kriege von 1546 am längsten widerstanden und dann das Augsburger Interim verworfen hatte, war seit 1547 in der Acht. Man hat bereits gesehn, wie sie das Asyl vieler geflüchteter

1) Corp. Ref. B. VII, S. 968.

Prediger und der Mittelpunkt der heftigsten Opposition gegen das Interim war. Sie wurde zuerst von dem jungen Herzog Georg von Mecklenburg belagert; Flacius und seine Freunde feuerten die Bürger, im Namen der christlichen Freiheit, zur Vertheidigung an, und lange leisteten die Magdeburger Truppen, die mit Kreuzen bezeichnete Fahnen hatten, die tapferste Gegenwehr. Da ward, im October 1550, auf dem Reichstag, Kurfürst Moritz von dem Kaiser und auf Kosten des Reichs, mit der Führung des Krieges beauftragt. Christoph von Carlowitz regte zwar den Kurfürsten auch darum dazu auf, weil durch die von Magdeburg ausgehenden Schriften, die sächsischen Unterthanen „zum Widerwillen gegen das Leipziger Interim verhetzt würden [1])"; allein schon war es Moritz weniger um Erhaltung seines Interims, als um einen Feldzug gegen den Kaiser zu thun. Nach längerer Belagerung, während der sein Bund mit den hessischen und andern Fürsten und seine Unterhandlungen mit Frankreich zum Ziele kamen, schlug er den Magdeburgern eine Capitulation vor, die angenommen ward; den 9. November 1551 hielt er seinen Einzug in die Stadt und behielt sein Heer beisammen. Seine Plane waren so geheim gehalten, daß Karl V. wohl einige Mal Argwohn faßte, aber keine Gewißheit bekam; selbst in Sachsen ahnte man nichts; erst Anfangs 1552, wie man gesehn hat, erfuhr Melanchthon die ersten Gerüchte durch Briefe auswärtiger Freunde. Im Februar ward den sächsischen Landständen zu Torgau, und den hessischen zu Kassel der Entschluß der Fürsten bekannt gemacht, den Landgrafen zu befreien; die Folge seiner Befreiung mußte auch die des alten Kurfürsten sein. Obschon seine Stände abmahnten, ging Moritz rasch und kräftig voran. Bereits den 1. April belagerte er Augsburg und nahm es zwei Tage darauf ein. Die Könige Ferdinand und Maximilian luden ihn zu einer Zusammenkunft nach Linz, um sich über den Frieden zu bereden; er kam, ließ sich aber durch keine Zögerung in seinem Zuge aufhalten. Den 20. Mai stand er vor Insbruck; der überraschte Kaiser entfloh nach Villach in Kärnthen, und gab den gefangenen Kurfürsten frei. Den 1. Juni begannen zu Passau zwischen Moritz und Ferdinand ernstliche Verhandlungen; sämmtliche Kurfürsten und eine Anzahl weltlicher und geistlicher Herren wurden berufen; endlich den 31. ward, trotz des Widerstrebens des tiefgekränkten Kaisers, der alle seine so lang verfolgten Plane vereitelt sah, ein Vertrag unter folgenden Bedingungen gemacht: Freilassung der beiden gefangenen Fürsten, Berufung eines Reichstags, um nochmals die Aussöhnung der Kirchen zu versuchen, Friede für die Protestanten, wenn auch weder ein Concil noch eine National-Versammlung eine Vereinigung zu Stande bringen würde. War auch weniger bewilligt als Moritz verlangte, und ward auch den evangelischen Ständen noch keine völlige, beständige Unabhängigkeit zugesichert, so war es doch der erste Sieg der Gewissensfreiheit; damals mochten die Meisten

1) Ranke, B. V, S. 184.

dessen Bedeutung noch nicht fassen, heute aber erkennen wir sie in vollem Maße an, und dürfen sagen, daß Moritz durch seine kühne That der Retter Deutschlands und des Protestantismus geworden ist.

Für Melanchthon war dies Alles lange Zeit räthselhaft; selbst als er, während des Kriegszugs, erfuhr, wie in den befreiten Gegenden das Interim abgeschafft und die Kirchen dem protestantischen Gottesdienst zurückgegeben wurden, zweifelte er noch an der Rechtmäßigkeit des Unternehmens[1]); immer befürchtete er noch Schlimmes und wünschte, um den Kaiser zu besänftigen, einen schnellen Frieden. Die von dem wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg angerichteten Verheerungen wußte er kaum von der Sache des Kurfürsten zu trennen; „diese neuen Befreier," sagte er, „befreien uns so, daß eine ärgere Verwüstung sein wird als zuvor;" er sah darin ein Vorzeichen vom nahen Ende der Welt[2]). Die Flucht des Kaisers erschien ihm nur als ein merkwürdiges Beispiel der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, und nicht als das Ende „dieser Tragödie[3])." Selbst die Friedenshandlungen zu Passau flößten ihm Anfangs wenig Hoffnung ein[4]); erst als er von dem geschlossenen Vertrage hörte, dankte er Gott für den unerwarteten Sieg. Nachdem Johann Friedrich in das ihm gebliebene Land zurückgekehrt war, schrieb ihm Melanchthon im Namen der Wittenberger Theologen, die, wegen einer Pest, seit dem Sommer mit der Universität zu Torgau waren[5]): so wie sie bisher tiefbetrübt gewesen über sein Unglück, so seien sie jetzt herzlich erfreut über die ihm von Gott erwiesenen Wohlthaten, über die Geistesstärke und Beständigkeit, die er in der Noth bewiesen hatte, und über seine Befreiung, die der Christenheit in vielen Landen nützlich und fröhlich sein werde, denn sie diene zur Stärkung des Glaubens, daß Gott das Evangelium gepflanzet hat und es nicht will vertilgen lassen; er möge ihnen gnädig gewogen bleiben, „ihr Gemüth sei allezeit gewesen und sei noch, mit Gottes Hülfe Einigkeit in christlicher Lehre mit den Kirchen seiner Lande zu halten, wiewohl sie mancherlei Anfechtung gehabt und Gewirr vorgefallen, davon sie doch Gott auch errettet hat." Er widmete ihm den vierten Theil der lateinischen Werke Luthers, indem er ihn mit Daniel unter den Löwen und den Jünglingen im feurigen Ofen verglich[6]). Johann Friedrich dankte den Wittenbergern für ihre Gesinnungen, und empfahl ihnen Festhalten an der rechten Lehre[7]).

Diese Empfehlung zeugte von dem bei den sächsischen Fürsten durch die Flacianer erregten Verdacht, Melanchthon und seine Freunde seien nicht mehr

---

1) An Moller, 17. April 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 984.
2) An Hardenberg, 3. Juli; an Baumgartner, 6. Juli. Ebend., S. 1019, 1021.
3) An Vincentius, 7. Juni. Ebend., S. 1013.
4) An den König von Dänemark, 12. Juli. Ebend., S. 1026.
5) 14. Sept. Ebend., S. 1073.
6) Ebend., S. 1078.
7) 17. Okt. Ebend., S. 1108.

der rechten Lehre in allen Stücken treu. Und doch hatte Melanchthon, gerade während des Kriegs, sich durch ein neues Werk als Fortsetzer der Reformation bekundet. Im April hatte Herzog Albrecht von Mecklenburg, der schon 1549 Melanchthon an die Universität Rostock zu ziehen suchte, den Professor der Theologie Johann Aurifaber nach Wittenberg gesandt, um Melanchthon den Entwurf einer Kirchen-Ordnung mitzutheilen. Dieser Entwurf war, auf Grund der Wittenberger Reformation, durch Aurifaber und einige mecklenburgische Geistliche vorbereitet worden; Melanchthon machte einige Aenderungen und Zusätze, und fügte besonders die Reihe der Artikel bei, über welche die Prediger vor der Ordination öffentlich examinirt werden sollten. In diesen Artikeln, die er gab „wie sie in der Kirche von Wittenberg gebräuchlich waren," befolgte er den nämlichen Gang wie in seinen Loci; seine Bestimmungen über den freien Willen, die Rechtfertigung, die Nothwendigkeit der guten Werke, die Sacramente wurden ohne Anstoß angenommen; sie waren noch die allgemeine Norm der protestantischen Theologie, der Widerspruch des Flacius und seiner Anhänger bildete noch eine vereinzelte Erscheinung. Die päpstlichen Gebräuche und das Interim waren in den Artikeln schlechthin verworfen; Melanchthon scheute sich nicht mehr, zu sagen, daß die weltliche Obrigkeit das Recht nicht hat, „eigene Lehre oder Interim oder Gottesdienst außer Gottes Wort zu erdichten, denn damit greift sie viel zu weit[1])." Das Ordinanden-Examen wurde nicht nur in Mecklenburg, sondern auch in andern Kirchen eingeführt; es bildete einen wesentlichen Bestandtheil vieler Kirchen-Ordnungen dieser Zeit.

Fünfzehntes Capitel.

Convent zu Naumburg. — Augsburger Religionsfriede.

1553—1555.

Die nächste, auf den Passauer Vertrag folgende Zeit war für Melanchthon in vielfacher Hinsicht sorgen- und kummervoll. Abgesehn von den immer hitziger werdenden theologischen Streitigkeiten, auf die wir nun bald zu reden kommen, beunruhigte ihn die Unsicherheit der Zustände in Deutschland, während das Hinscheiden mehrerer Freunde ihm seine Lage immer einsamer erscheinen ließ. Doch wirkte er unverdrossen in seinem vielseitigen Berufe fort.

Nach dem Frieden mit dem Kaiser zog Kurfürst Moritz, um zu zeigen, daß ihm die erreichte Absicht genügte, mit seinem Heer nach Oestreich gegen die Türken. Dagegen erfüllten Markgraf Albrecht von Brandenburg und die Grafen von Mansfeld das Reich mit Verheerung und Krieg. König

1) Examen ordinandorum. Corp. Ref. B. XXIII, S. 1 u. f.

Ferdinand und Moritz verbanden sich mit mehrern Fürsten gegen Albrecht und schlugen ihn, den 9. Juli 1553, bei Sievershausen, nicht weit von Hildesheim; Moritz, tödtlich verwundet, starb zwei Tage darauf „in wahrer Anrufung Gottes und christlichem Bekenntniß," wie Melanchthon erzählt[1]). Dieser beklagte den frühzeitigen Tod des Fürsten, dessen „vortreffliche Gaben" er nie vergaß[2]). August, des Verstorbenen Bruder, ein wohlgesinnter Herr, aber von beschränktem Geist, folgte ihm nach; den 5. August kam er nach Wittenberg, und bestätigte der Universität die ihr von Moritz zugewiesene Dotation.

Die Kriegszüge Albrechts dauerten fort; Melanchthon fürchtete, er würde auch Sachsen heimsuchen; noch einmal nach England, und bald darauf nach Heidelberg berufen, wollte er diesen letztern Ruf annehmen, wenn die Unruhen nicht aufhören und ihm zu Wittenberg keinen sichern Aufenthalt lassen würden. Albrechts Treiben wurde indessen 1554 ein Ende gemacht; aus seinem Lande vertrieben, entfloh er nach Frankreich.

Den 17. October 1553 starb zu Dessau Georg von Anhalt, und den 30. zu Straßburg Jakob Sturm; Beide hatte Melanchthon herzlich geliebt; er fühlte sich vereinsamter als je[3]). Ueber Georg schrieb er eine akademische Rede, die Maior zu Wittenberg hielt[4]); auch verfaßte er dessen Lebensbeschreibung, die ein rührendes Denkmal seiner Freundschaft zu einem Manne ist, den die Nachwelt den Gottseligen nennt[5]). Den 21. Februar 1554 ging Sibylle, des alten Kurfürsten Gattin, eine heroische Frau, die mit festem Sinn die Prüfungen der letzten Jahre ertragen hatte, zur ewigen Ruhe ein. Eine von Melanchthon auf sie verfaßte Lobrede trug Dr. Johann Förster bei einer akademischen Feierlichkeit vor[6]). Wenig Tage nachher, den 3. März, folgte ihr Gatte ihr nach. Tief ergriffen schrieb Melanchthon[7]): „es war ein frommer Fürst, dem die Regierung seiner Land und Leut angelegen, und der Gerechtigkeit lieb hatte, zuvörderst aber, der Gott mit wahrer Erkenntniß rechtschaffen anrufte und ehrte, und der in Gottes Wort fleißig studirte, und, nachdem er von Gott mit hohem Verstand gezieret, selbst erforschte den Grund der rechten reinen christlichen Lehr', welche er auch öffentlich bekannt, und über welcher er fest und steif gehalten, also daß, da ihm in seinem Gefängniß angeboten, man wolle ihm wieder zu Land und Leuten helfen, und ihm seine vorige Dignität restituiren, wo er die päpstliche Religion annehmen würde,

---

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 198.
2) An Meienburg, 22. Juli 1553. Ebend., S. 128.
3) An Hardenberg, 31. Okt. 1553. Ebend., S. 168.
4) Ebend., B. XII, S. 68.
5) Ebend., B. VIII, S. 264. Diese Biographie setzte Melanchthon dem 5. Bande der lateinischen Werke Luthers vor.
6) Ebend., B. XII, S. 61.
7) Ebend., B. VIII, S. 401.

er doch durch Gottes Hülf bei der erkannten Wahrheit beständig bleiben und davon keines Weges hat abgehn wollen."

Der Passauer Vertrag hatte einen Reichstag verheißen, auf dem ein endlicher Religionsfriede geschlossen werden sollte nach einem nochmaligen Einigungsversuch. Der Krieg mit Frankreich, der Feldzug nach Ungarn gegen die Türken, die Unruhen in Deutschland, hatten bisher die Berufung der Stände verzögert. Unterdessen war das Bedürfniß eines kirchlichen Friedens auf beiden Seiten immer dringender geworden; die Katholiken hatten eingesehn, daß der Protestantismus durch Gewalt nicht mehr zu unterdrücken war. Um sich auf den nun bald zu erwartenden Reichstag vorzubereiten, schrieben die Protestanten einen Convent nach Naumburg aus. Melanchthon sollte mit Johann Förster und einigen Leipziger Professoren dieser Versammlung beiwohnen, zu der man auch hessische und schwäbische Theologen berief. Bei seiner steigenden Abneigung gegen Vergleichshandlungen, war Melanchthon diese Sache sehr zuwider. „Ich verwundere mich," schrieb er an Fabricius [1]), „über diese gefährliche Vielgeschäftigkeit; obgleich durch zahlreiche Beispiele über die Uebel belehrt, welche Synoden und trügerische Vermittlungen mit sich bringen, berufen die Fürsten abermals einen Convent!" Auch wußte er kaum, worüber eigentlich berathen werden sollte [2]). Den 21. Mai 1554 kam er nach Naumburg; außer den Hessen war nur Sleidan, als Abgeordneter Straßburgs da; jenen hatte der Landgraf aufgetragen, sich in keinem Fall von den Wittenbergern zu trennen. Jetzt erst erfuhr Melanchthon den eigentlichen Zweck der Versammlung: die Theologen sollten einen Rath geben, über das Verhalten der protestantischen Stände, wenn auf dem Reichstag die Religionsfrage wieder angeregt würde, und damit man den Bekennern der Augsburger Confession einige sich verbreitende Irrlehren nicht zur Last legen könne, über diese Lehren ein öffentliches Urtheil fällen. Da die Würtemberger Gesandten ausblieben, und im Ganzen die Zahl der Anwesenden sich nur auf zehn belief, so war keine lange Discussion. Man unterschrieb ein Gutachten Melanchthons, das in Bezug auf den Reichstag folgende Erklärung gab [3]): „So die kaiserliche Majestät suchen würde, daß wir wieder die päpstliche Lehr oder das Interim sollten annehmen, wollen wir durch Gottes Gnad solches klar und ausdrücklich abschlagen; damit uns aber nicht möge auferlegt werden, als wollten wir Freiheit haben, allerlei Opiniones zu dichten, so berufen wir uns auf die öffentliche und bekannte Confession, welche im 1530sten Jahr zu Augsburg der kaiserlichen Majestät überantwortet ist, dabei auch noch durch Gottes Gnad unsre Kirchen geblieben sind; ... was auch derselben widerwärtig ist, das müssen und wollen wir im Predigtamt strafen, nämlich alle Ketzerei,

1) 17. April 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 268.
2) An Baumgartner, 16. Mai. Ebend., S. 280.
3) Ebend., S. 283.

Mahomet, päpstliche Irrthümer, Servet, die Anabaptisten u. s. w." Nach einer kurzen Widerlegung der Lehren Schwenkfelds und Osianders, folgten dann Bemerkungen über die Ceremonien, in denen nicht absolute Gleichförmigkeit nöthig sei, über Kirchenregierung, Ordination, Visitation, Consistorial-Einrichtung; von den Bischöfen sagte Melanchthon, wie früher schon, man könne ihnen die Ordination nicht überlassen, so lange sie die evangelische Lehre verfolgen, denn „es kann nicht einträchtig corpus aus den Verfolgern und unsern Kirchen werden; so hat man befunden mit dem Interim, daß dieses Flickwerk unmöglich ist. Wenngleich Fürsten und Herren der Bischöfe Autorität gern wiederum wollten erheben und stärken, so folget doch nur bei den Unterthanen Zwiespalt und neue Unruhe; und ist viel besser, daß die Fürsten in ihren eigenen Kirchen christliche Einigkeit erhalten, denn daß sie um der Bischöfe willen die Spaltung größer machen."

Man wartete noch einige Tage auf die Würtemberger; da sie nicht kamen, ging der Convent auseinander. Melanchthon war unzufrieden; „ich weiß nicht," sagte er, „warum wir beisammen waren[1])"; es war keine rechte Synode; was konnte der Rath von zehn Männern für eine Geltung haben? schon redete man von einer neuen Zusammenkunft; wozu dieselbe? warum so viel und so oft über Dinge verhandeln, über die man längst einig sein sollte? Noch unzufriedener waren die Flacianer; ein Prediger von Naumburg schrieb an Flacius[2]), die Erklärung der Sachsen und Hessen sei christlicher Theologen nicht würdig; er argwöhne, der Convent müsse einen geheimen Zweck gehabt haben, der kein anderer sein könne, als eine Vereinigung mit den Bischöfen, um die Protestanten, unter dem Vorwande des Friedens, zum Papstthum zurückzuführen; „das," rief er aus, „haben wir von diesen gelehrten Leuten zu hoffen! wir leben unter Wölfen, die sich für Hirten ausgeben." Hatte der, der dies schrieb, die so entschiedene Naumburger Erklärung wirklich gelesen, so müssen arge Vorurtheile seine Augen verblendet haben, um darin die Absicht, das Papstthum wieder einzuführen, zu erblicken. Bei den Gegnern Melanchthons war es aber einmal zum Gebrauch geworden, ihn für einen versteckten Papisten auszugeben; es war das beste Mittel, ihn bei dem unwissenden Volke zu verdächtigen.

Im December 1554 sollte sich der Reichstag zu Augsburg versammeln. Karl V., nach so langen Kämpfen und augenblicklichem Siege, gezwungen, die Freiheit der protestantischen Kirche anzuerkennen, konnte sich nicht entschließen, persönlich zu erscheinen; er gab seinem Bruder Ferdinand unbeschränkte Vollmacht. Den 29. kam dieser nach Augsburg, fand aber nur wenig Fürsten anwesend; er forderte die Stände auf, nicht länger zu zögern. Da drangen mehrere protestantische Fürsten von Neuem auf eine Vorberathung durch einen

1) An Molker, 29. Mai. Corp. Ref. B. VIII, S. 298.
2) Ebend., S. 295.

Theologen-Convent; andere hielten es, mit Recht, für überflüssig. Den 6. März 1555 kamen daher nur die Fürsten von Sachsen, Hessen und Brandenburg zu Naumburg zusammen, erneuerten ihr Erbbündniß, beschlossen, nicht von der Augsburger Confession zu weichen, und meldeten es dem Kaiser und König Ferdinand. Mehr brauchte man nicht. Erfreut darüber, schrieb Melanchthon in seine Annalen[1]: „weil denn auf diesen Tag zu Naumburg von Fried und Einigkeit dieser Land und Kirchen gehandelt, und christliche und löbliche Abschied gemacht, so zu Ruhe und Friede dieser Lande und Einigkeit der Lehre hochnöthig und nützlich sind, ist's billig, daß man dieses Fürstentags auch bei den Nachkommen gedenke und denselben rühme; wir sind auch schuldig, Gott zu bitten, daß er selbst diese Abschied bestätigen und darüber halten wolle."

Der Reichstag war den 5. Februar eröffnet worden. Als Vergleichsmittel ward vorgeschlagen, den Landesherren freie Wahl zwischen der katholischen Religion und der Augsburger Confession zu lassen. Dagegen erhoben sich die katholischen Stände, sie begehrten und erlangten Ausnahme in Bezug auf die geistlichen Fürsten. Ferdinand wollte, daß, wenn ein Prälat zur Reformation überginge, er seine Herrschaft und Benefizien verlieren, und daß die Unterthanen an die Religion ihres Regenten gebunden sein sollten; auf die Protestation der Evangelischen mußte er ihnen aber zugeben, daß die protestantischen Unterthanen geistlicher Fürsten in ihrem Glauben nicht gestört werden dürften. Ueber den kirchlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), wie man den Vorschlag, die zur Reformation übertretenden Prälaten ihrer landesherrlichen Rechte zu berauben, nannte, begehrte der Landgraf die Meinung Melanchthons und Bugenhagens; sie riethen[2]), weder einzuwilligen, daß den noch katholischen Ländern der Weg zur Erkenntniß des Evangeliums verschlossen würde, noch daß den Bischöfen, deren Unterthanen bereits protestantisch waren, gestattet würde, ihnen den katholischen Gottesdienst wieder aufzudringen; die protestantischen Fürsten sollten zwar die katholischen in Frieden lassen, aber nähme ein Bischof das Evangelium an, so sollte er in seiner Verwaltung bleiben. Nach monatlichen Verhandlungen ward endlich, den 25. September, von Ferdinand ein Friedensvertrag als Reichsverordnung verkündigt; die Stände Augsburger Confession erhielten die Zusicherung ungestörter Freiheit, und der König erklärte, die Religionszwistigkeiten sollten nicht anders mehr als durch friedliche, christliche Mittel beigelegt werden; doch sollte kein Stand die Unterthanen eines andern von ihrer Religion abwendig machen, noch sie gegen ihre Obrigkeit schützen. Der kirchliche Vorbehalt wurde zwar in die Verordnung aufgenommen, allein mit der, zu Gunsten der protestantischen Unterthanen geistlicher Fürsten gemachten Bewilligung. Von die-

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 651.
2) April 1555. Ebend., S. 477.

sem Augsburger Frieden sagte Melanchthon blos [1]), er sei etwas gelinder als die frühern Reichsabschiede. Der kirchliche Vorbehalt ließ allerdings künftige Verwicklungen befürchten; die völlige Gewissensfreiheit war noch nicht erlangt; nichtsdestoweniger war dieser Friede, trotz seiner Beschränkung, der größte Triumph der Reformation im sechzehnten Jahrhundert; die Protestanten waren von allen Zumuthungen befreit, sich einem Concil zu unterwerfen; ihre Unabhängigkeit von den Entscheidungen des Papstes war anerkannt, und die von Kaiser Karl so lang gehegte Chimäre einer durch seine schiedsrichterliche Gewalt zu machenden, und auf gegenseitigen Concessionen beruhenden Einigung, war für immer dahin. Der Protestantismus konnte sich nun frei und ruhig entwickeln; da wo er bereits Wurzel gefaßt hatte, eröffnete sich eine schöne Zukunft für die Gestaltung der Kirche und des Gottesdienstes; leider aber ward das Reifen der Früchte, die man erwarten durfte, durch die unglücklichen Streitigkeiten gehemmt, die um diese Zeit unter den Protestanten selber die Gemüther entzweiten, und zu deren Schilderung wir nun übergehn müssen.

Dritter Abschnitt.

Streitigkeiten über verschiedene Lehren.

Erstes Capitel.

Streit über die Höllenfahrt Christi. — Osiandristischer Streit über die Rechtfertigung.

1549 u. f.

Abgesehn von dem Abendmahlsstreit und von dem über die Adiaphora, ist im Verlauf unsrer Geschichte schon mehrmals von andern theologischen Controversen die Rede gewesen, die indessen meist durch Luthers oder Melanchthons Ansehn leicht geschlichtet worden waren. Immer mehr aber offenbarten sich, bald die Neigung zu spitzfindigem Grübeln über einzelne Fragen, bald der Widerspruch gegen jede Fortbildung des ursprünglichen reformatorischen Lehrsystems. Daß Melanchthon in alle diese Händel hineingezogen wurde, theils als Berather, theils als Angegriffener, lag in der Natur seiner Stellung an der Spitze des Protestantismus, seit Luthers Tod. Ehe wir auf die wichtigern dieser Streitigkeiten übergehn, ist Einiges von einer geringfügigern

---

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 652.

zu sagen, die nur darum bemerkenswerth ist, weil sie das Nahen eines scholastischen Zeitalters verkündigt, in dem die Geister, statt sich in die großen Heilswahrheiten zu vertiefen, anfingen, ihre Kraft auf unnöthige Nebendinge zu verwenden. Es handelte sich um das, was man, nach der räthselhaften Stelle 1. Petri 3, 19. 20 und nach dem apostolischen Symbolum, die Höllenfahrt Christi nennt.

Im Jahre 1544 hatte der Hamburger Superintendent Johann Aepinus, der seine Studien zu Wittenberg gemacht hatte, eine Auslegung des 16. Psalms herausgegeben, in der er, bei dem 10. Verse, die Meinung aufstellte, die Höllenfahrt bedeute die tiefste Stufe der Erniedrigung Christi, und dieser sei hinabgestiegen, um auch die Höllenstrafen für die Menschheit zu leiden und abzubüßen. In seinen Loci hatte Melanchthon diesen Punkt, als einen zum Heil unwesentlichen, mit Stillschweigen übergangen. Als ihn Spalatin einst fragte, was er davon halte, sagte er, die Stelle im Brief Petri scheine ihm zu dunkel, um erklärt werden zu können; das Wahrscheinlichste möchte sein, Christus habe das Evangelium denen gepredigt, welche, nach Matth. 27, 53, nach seiner Auferstehung aus ihren Gräbern stiegen, diese hätten schon zur Zeit ihres Lebens eine Ahnung vom Reiche Gottes gehabt[1]). Später unterhielt er sich mit Luther darüber, der einmal zu Torgau predigte, Christus sei, während sein Leib im Grabe lag, in die Hölle gefahren, um die Teufel zu überwinden; Melanchthon stimmte dieser Meinung bei, fügte aber hinzu, Christus habe zugleich in der Unterwelt sein Evangelium verkündigt und edle Geister bekehrt, wie Scipio, Fabius und Aehnliche[2]). Dies war freilich dem biblischen Buchstaben nicht gemäß; auch sagte Melanchthon, wenn es Jemanden paradox vorkomme, so wolle er nicht darüber streiten. Als nun das Buch des Aepinus erschien und einigen Anstoß erregte, schrieb er ihm[3]): „möchten sich doch Alle beeifern, nur die nothwendigen Lehren zu predigen, die von dem Glauben, der Buße, dem Gebet, den Tugenden, zu denen wir wiedergeboren sind! Wozu über dasjenige grübeln, worüber selbst die Gelehrtesten sich nicht aussprechen können, weil es uns nicht deutlich geoffenbart ist?" Im Jahr 1549 wurde zu Hamburg der Widerspruch gegen Aepinus heftiger; mehrere seiner Collegen brachten die Sache auf die Kanzeln und regten die Gemeinde auf, so daß der Magistrat den Rath der Wittenberger begehrte. Melanchthon suchte den Prediger Johann Gartzen, den Hauptgegner des Aepinus, zu besänftigen, indem er ihn mahnte[4]), über solche geheimnißvolle Fragen, über die sich wohl die Theologen unterhalten können, von denen aber das Volk nichts verstehe, nicht öffentlich zu streiten. Dem Hamburger Magistrate

1) An Spalatin, 20. März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 490.
2) An Anton Musa, 12. März 1543. Ebend., B. V, S. 58.
3) 20. April 1546. Ebend., B. VI, S. 116.
4) 2. März 1550. Ebend., B. VII, S. 557.

rieth er[1]), beide Theile zum Schweigen anzuhalten; zänkische Predigten über Dinge dieser Art verwirren nur die Gemüther; übrigens habe Luthers Ansicht mehr Gründe für sich, als die des Aepinus. „Jedenfalls," meinte er[2]), „erschien Christus in der Hölle als Sieger; er hat auf eigenthümliche Weise die Macht des Teufels gebrochen, hat viele Todte erweckt und ihnen die rechte Lehre vom Messias verkündigt; mehr zu fragen, ist nicht nöthig." Der Streit zu Hamburg war offenbar nur scholastisches Gezänk; er hatte die Absetzung und Vertreibung mehrerer der heftigsten Streiter zur Folge, wurde aber nicht weiter fortgeführt; er verstummte in den weit ernstern theologischen Kämpfen dieser Zeit, zu deren berühmtesten der mit Osiander gehörte.

Andreas Osiander, der Reformator Nürnbergs, hatte frühe schon eine besondere, an die Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts erinnernde Ansicht, über die durch den Glauben im Menschen sich verwirklichende Inwohnung Christi, gehegt; wer das Wort vernimmt, hatte er gesagt, und daran glaubt, der empfängt Gott selbst, denn Gott ist das Wort; Christus wohnt in ihm und wird, nach seiner göttlichen Natur, seine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diese Lehre, die sich auch an einzelne Aussprüche Luthers anknüpfen konnte, behauptete Osiander schon 1524 zu Nürnberg, ohne noch deshalb angefochten zu werden. Auf dem Reichstag von 1530 theilte er sie Melanchthon mit, und beschwerte sich sehr, als „diese hohe Wahrheit" in der Augsburger Confession keine Aufnahme fand[3]). 1537, auf dem schmalkaldner Convente, trug er sie in einer Predigt vor; Luther drückte sein Mißfallen darüber aus, und Amsdorf sagte, wenn dieser Geist einmal Zeit und Raum gewänne, so würde alle andre Schwärmerei nur als Kinderspiel dagegen geachtet werden. Durch Luthers Autorität ward der Streit noch vermieden; im Jahr 1549 brach er aber mit unglaublicher Heftigkeit aus.

Durch das Interim von Nürnberg vertrieben, war Osiander nach Preußen geflohen; Herzog Albrecht, in dem er zuerst die Liebe zum Evangelium geweckt hatte, war längst sein dankbarer Gönner; er stellte ihn nun als Professor der Theologie zu Königsberg an. Von den Rücksichten befreit, die ihn zu Nürnberg zurückgehalten hatten, vertheidigte Osiander, gleich in seiner ersten Disputation, seine eigenthümliche Lehre. Um sie richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, daß, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, die protestantische Rechtfertigungslehre nur die gewesen war, daß der Sünder, durch den Glauben, um Christi willen, von Gott für gerecht *gehalten* wird, bevor er es wirklich *ist*. Darin lag ein Doppeltes, die gnädige Annahme des Glaubigen aus bloser Barmherzigkeit, und die Zurechnung des Verdienstes Christi.

1) Sept. 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 665.
2) An Hardenberg, 24. Juli 1550. Ebend., S. 635.
3) Osiander, Beweisung daß ich nun über die 30 Jahr allweg einerlei Lehr von der Gerechtigkeit des Glaubens gehalten hab. Königsb., 1552, 4.

Letztere wurde nun mehr und mehr einseitig hervorgehoben, so daß die Gefahr nahe lag, die Lehre von der Rechtfertigung, von Theologen und Layen blos äußerlich aufgefaßt zu sehn, gleich als ob der Mensch durch die an den Tod Christi geknüpfte Sündenvergebung schon hinreichend gerechtfertigt würde, und als ob die Gerecht-Erklärung genügte, ohne daß sie Gerechtigkeit bewirkte. Dieser Vorstellung gegenüber, welche Osiander eine fleischliche nannte, hob er das innerliche, mystische Element hervor, indem er sagte, Christus hat uns durch sein Leben und Sterben zwar erlös't, gerechtfertigt werden wir aber nicht durch äußerliche Zurechnung seines Verdienstes, sondern erst durch Vereinigung mit ihm, dadurch, daß er in uns wohnt und wir eins mit ihm werden. Den Ausdruck Rechtfertigung nahm er nicht, wie die damalige, an Anselm von Canterbury sich anschließende lutherische Theologie, in dem juridischen Sinn eines Gerechtsprechens, sondern in dem ethischen eines Gerechtmachens. Sein, in einer 1550 herausgegebenen Schrift über das Ebenbild Gottes, aufgestellter Ausgangspunkt war, daß der sichtbare Christus ein Abbild des unsichtbaren Gottes ist, daß er als solches die wesentliche Gerechtigkeit Gottes selber und seine Menschheit nur die Trägerin derselben ist. Nehmen wir nun Christum durch den Glauben in uns auf, so haben wir in uns die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, und durch diese werden und handeln wir gerecht. Es folgte hieraus, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur Mittler genannt werden kann; in seiner menschlichen hat er das Ebenbild Gottes geoffenbart, nach dem der Mensch geschaffen ist, und das Jeder wieder verwirklichen soll. Das Werk, das Christus als Mensch gethan, verlor diesemnach nothwendig von seiner Bedeutung.

Das Richtige in dieser Auffassung war, daß Osiander einem, von Manchen zu äußerlich genommenen Rechtfertigungsbegriff gegenüber, den wahren evangelischen Grundsatz festhielt, der Glaube müsse ein den ganzen Menschen von Innen aus umgestaltendes Lebensprinzip sein; darin aber fehlte er, daß er diesen Gedanken mystisch weiter entwickelte, und die geschichtliche Thatsache der Erlösung, als der Vergangenheit angehörend, in den Hintergrund rückte, während er zugleich, in seinen Speculationen über die Person Christi, so weit sich verstieg, daß er das wahrhaft Menschliche an ihr vernachlässigte und den Menschen Jesus beinah vergötterte. Dabei war er eitel auf seine Meinung, hochfahrend in seinen Reden, Freund vom Disputiren, in dem er seltene Gewandtheit besaß. Zur unparteiischen Prüfung seiner Lehre fehlte es in den damaligen Wirren an der nöthigen Unbefangenheit; auf beiden Seiten blieb man auf Extremen stehn, die jede Verständigung unmöglich machten.

Sogleich nach Osianders erster Disputation nahmen die Königsberger Theologen Aergerniß an seiner Lehre; es ward leidenschaftlich darüber gepredigt und argumentirt. Die erste Nachricht davon erhielt Melanchthon durch einen Brief von Osiander selbst; dieser schickte ihm seine Thesen, aus denen

Melanchthon schloß[1]), es werde nur über den Satz, ob der Glaube zur Buße gehöre, gestritten; er fand die Thesen fromm und gelehrt, und meinte, es handle sich blos um eine Differenz in der Ausdrucksweise; daher ermahnte er die Königsberger, nicht weiter zu disputiren, da sie Alle über die Sache selber einig seien. Herzog Albrecht, der nur zu viel Antheil an diesen Streitigkeiten nahm, obschon er beide Parteien fortwährend zur Mäßigung aufforderte, wünschte schon jetzt, Melanchthon und Brenz möchten sich darüber besprechen, etwa zu Frankfurt, wohin auch er Gesandte schicken würde[2]). Allein Melanchthon wußte noch immer nicht recht, wo der eigentliche Streitpunkt lag. Erst einige Monate später erfuhr er durch Franz Staphylus, daß es die Lehre von der Rechtfertigung war. Da Osiander sich auf Luther berief, hatte ihm Staphylus eine Abschrift der, 1536 zwischen Luther und Melanchthon gehaltenen Unterredung über die Rechtfertigung vorgewiesen[3]); allein Osiander hatte die Aechtheit der Copie bezweifelt; Melanchthon sollte nun die Urschrift schicken[4]). Er ward durch diese Nachrichten sehr bewegt; „täglich," schrieb er im Februar 1550 an Camerarius[5]), „erwarte ich vom Ufer des baltischen Meeres das Signal eines neuen Kampfes, der mir mehr zu Herzen gehn wird als der über den Chorrock; will Osiander die Hauptstücke der Lehre verfälschen, so werde ich antworten, ohne seine Schläge zu fürchten." Eine kurze Zeit schien der Streit zu ruhen; als aber Joachim Mörlin, ein alter, durch das Interim von Braunschweig vertriebener Freund Melanchthons, Pfarrer zu Königsberg ward und, nachdem er vergebens versucht hatte, die Parteien zu versöhnen, als Gegner Osianders auftrat, begann nun dieser, dem man die Lehre der Augsburger Confession und der Loci als die ächt protestantische entgegenhielt, auch Melanchthon anzugreifen; er hatte, noch von Nürnberg her, einen alten Groll gegen ihn, wegen seiner in dem Zanke über die Absolution gegebenen Bedenken. 1551 ließ er seinen „Bericht und Trostbrief" drucken, in dem er seine Ansicht als die rein lutherische darstellte, und unter Anderm von Melanchthon sagte: „da soll der Mann praeceptor Germaniae und magister veritatis heißen, und seine Loci ein opus sacrosanctum sein! aber ich werde nicht ruhen, bis ich bewiesen habe, daß entweder Philippi Discipel ihn nicht verstehn, oder daß Philippus, durch seine fleischlichen Gedanken und Philosophie verführt und geblendet, von Luthers Lehre abgefallen ist; mit den blosen, nichtigen eselischen Worten: unser Präceptor Philipp lehrt anders, will ich mich nicht mehr belästigen lassen." Er gab „Etliche schöne Sprüche von der Rechtfertigung des Glaubens, des ehrwürdigen

1) An Baumgartner, 9. Mai 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 402.
2) Albrecht an Melanchthon, 5. März 1549. Voigt, Mittheilungen, S. 48.
3) S. oben S. 287.
4) Er that es nicht, sondern gab bald nachher die Unterredung als Anhang seiner Schrift gegen Osiander heraus.
5) Corp. Ref. B. VII, S. 542.

Dr. Martin Luther" heraus, und schrieb an den Nürnberger Prediger Hieronymus Besold[1]): „ich glaube, daß Philipp und alle seine Anhänger nichts weiter, als Diener Satans sind; von der Rechtfertigung weiß er nicht das Mindeste; außer den Worten: wir werden durch den Glauben gerecht, hat er nichts von der christlichen Lehre; wem dies unglaublich scheint, dem werde ich es so klar zeigen, daß er es mit den Händen wird greifen können; lese keine seiner Bücher mehr; seit der apostolischen Zeit hat es keinen gefährlichern Menschen in der Kirche gegeben." Dem Herzog Albrecht, der Melanchthon hochschätzte, und den auch dieser liebte, ward beigebracht, er sei es hauptsächlich, der Osianders Gegner reizte; Albrecht schrieb ihm daher, er sei ihm zwar immer gewogen, beklage aber, daß die Gelehrten, die in Eintracht und Sanftmuth den Andern vorangehn sollten, so ärgerlich mit einander stritten. Melanchthon dankte ihm für sein Wohlwollen[2]), und bezeugte ihm daß er Niemanden gegen Osiander aufgeregt habe; er müsse sich jedoch über die Art beschweren, wie ihn dieser Mann, den er immer geachtet hatte, nun behandelte; er bat den Fürsten, ihn zu mäßigen. Albrecht versuchte es; allein der Streit ward immer hitziger, und da der Herzog Osiandern begünstigte, brach Melanchthon den Briefwechsel mit ihm ab. Den nämlichen Tag, den 1. Mai 1551, als er das eben angeführte Schreiben an Albrecht richtete, schrieb er auch an Osiander selber, um ihm den Wunsch einer mündlichen Besprechung auszudrücken; unterdessen übersandte er ihm, kurz und mit der größten Mäßigung, einige Bemerkungen, die er seinem Nachdenken empfahl. Manche, die den Unterschied zwischen der Ansicht Osianders und der officiellen protestantischen Lehre nicht begriffen, meinten, wie Anfangs Melanchthon selber, es sei nur eine Wortstreitigkeit; Melanchthon aber, der sich überzeugt hatte, daß eine tiefere Differenz zum Grunde lag, bemühte sich, bei seinen Freunden die Behauptung einer blosen Logomachie zu widerlegen; Osiander, sagte er, wolle nicht dafür angesehn sein, als sei er nur durch den Ausdruck von uns getrennt; übrigens, wäre es auch in der That nur das, so wäre es schon, wegen der Zweideutigkeit der Formeln und der Möglichkeit verschiedener Auslegung, bedenklich genug[3]).

Im Oktober 1551 sandte Herzog Albrecht Osianders Schriften an sämmtliche Stände Augsburgischer Confession; er entschuldigte seinen Schützling, klagte über dessen Gegner, und begehrte das Urtheil der Theologen. Melanchthon gab den Rath, eine gemeinsame Antwort auszufertigen, damit nicht durch etwaige Mannigfaltigkeit der Ansichten die Verwirrung vergrößert würde[4]). Auf Befehl seines Kurfürsten schrieb er das Bedenken der Witten-

1) 21. Febr. 1551. Epistolae hist. eccl., Th. II, S. 81.
2) 1. Mai 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 775.
3) An Jak. Runge, Mai 1551; — an Baumgartner, 9. Nov. 1555. Ebend., B. VII, S. 782; B. VIII, S. 602.
4) An Libius, 4. Dez. 1551. Ebend., B. VII, S. 867.

berger[1]). Er ging darin von der Besorgniß aus, durch Osianders Lehre werde dem Menschen der Trost des Evangeliums verkürzt, da man diesen nur ganz haben könne, wenn man an die, durch den Gehorsam des Mittlers erworbene Barmherzigkeit glaube; der ganze Christus, sowohl nach seiner göttlichen als seiner menschlichen Natur, sei Mittler und Erlöser; obschon er nur in der menschlichen Natur das Leiden getragen, so wäre dies Leiden nicht genugthuende Sühne gewesen, wenn er nicht zugleich Gott wäre. Allerdings müsse im Menschen, durch den heiligen Geist, eine Erneuerung vorgehn, und Gott in ihm wohnen; Osiander habe Unrecht, zu behaupten, daß wir dieses Inwohnen Gottes nicht lehren; allein die Vergebung der Sünde sei nicht Folge dieser Erneuerung, sie müsse zuvor durch den Glauben angenommen sein; trete man mit diesem Glauben vor Gott, so werde man gerecht, das heißt, von Gott angenommen, nicht wegen der Erneuerung, sondern wegen der, um des Verdienstes des Mittlers willen, imputirten Gerechtigkeit Christi. Auch sei zu bedenken, daß in diesem Leben die Frommen nie vollkommen werden, und daher auch nach der Wiedergeburt des Trostes der evangelischen Verheißung bedürfen. Auf Osianders nicht unbegründete Bemerkung, es erzeuge eine falsche Sicherheit, wenn man sage, der Mensch werde blos dadurch gerecht, daß er glaube, das Verdienst Christi werde ihm zugerechnet, antwortete Melanchthon, es komme nur darauf an, daß man die Nothwendigkeit der Sündenvergebung nicht von der Rechtfertigung trenne; das Erste müsse immer der Glaube an die Vergebung sein, dann erst könne Christus in uns wohnen und wirken. Dieses Bedenken ward auch von Bugenhagen und Förster unterschrieben; Letzterer fügte einige heftige Ausdrücke über Osiander bei, die Melanchthon mißbilligte[2]).

Melanchthon fand überhaupt in Osianders Lehre zu viel Paradoxes, Unklares, das, ihm zufolge, dem Volke nichts nützte, wenn man es auch durch Deutung mildern könnte. So meinte er, wenn Osiander behaupte, Gott sei selber das Leben der Wiedergebornen, so könne dies in dem Sinne verstanden werden, als mache er keinen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf. Er fragte, wie der Mensch es wissen könne, daß er Gott gefalle und wie die Inwohnung von Statten gehe; wenn die Schrift, sagte er, von einem Inwohnen Gottes in uns redet, so sei dies bildlich zu fassen, das heißt, Gott sei in uns durch seine Gnade, durch die Mittheilung seines Geistes, und nicht wesentlich, wie in Christo. Während Osiander die Absicht hatte, durch seine Meinung die Lehre von der Rechtfertigung gegen ein zu äußerliches Auffassen zu sichern, sah Melanchthon in derselben nur eine Verdunkelung des Verdienstes Christi; er wiederholte öfter den Satz[3]): „obgleich gewiß ist, daß Gott in den Bekehr-

1) Jan. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 892.
2) Ebend., S. 914.
3) Ebend., S. 967, 1151.

ten und Gläubigen wohnt, so müssen doch die Wahrheit und der Trost uns bleiben, daß wir für und für Vergebung der Sünde haben und Gott gefällig sind aus Gnaden, das ist, aus Barmherzigkeit, durch das Verdienst des Herrn Christus, Gottes und Menschen." Auffallend war es indessen, daß er behauptete, wenn Osiander sage, der Mensch werde durch die Inwohnung Gottes gerecht, so stimme er mit den katholischen Theologen überein, welche die Rechtfertigung mit dem, durch den heiligen Geist bewirkten neuen Leben verwechselten; und noch auffallender war die Konsequenz, die er zog: wenn die Sündenvergebung geschehn ist, als Christus am Kreuze starb, und wenn nachher erst noch der Mensch die wesentliche Gerechtigkeit erlangen muß, so folge daraus, daß einem Nero seine Sünden vergeben seien, daß er aber dennoch verdammt werde, weil ihm die wesentliche Gerechtigkeit fehle. Offenbar hatte Melanchthon das Mystische in Osianders Lehre nicht gefaßt; er beschuldigte ihn, durch die Erklärung, Gerechtigkeit sei das, was uns gerecht handeln mache, blos äußerliches Gesetzeswerk zu begünstigen, was weit entfernt von dem Sinn des Königsberger Theologen war. Melanchthon läugnete zwar das Inwohnen Gottes in den Wiedergebornen nicht, für ihn war es aber eine Folge der Rechtfertigung, während es nach Osiander deren Ursache war.

Unter den an Herzog Albrecht gesandten Gutachten, war dasjenige Melanchthons eines der gemäßigsten; die meisten andern enthielten eine scharfe Kritik von Osianders Lehre, die sie als schlechthin unevangelisch verwarfen. Das einzige, das im Wesentlichen deren Uebereinstimmung mit Luther nachzuweisen suchte, war das, von Brenz verfaßte, der Würtemberger; Brenz hatte früher eine ähnliche Vorstellung gehabt wie Osiander; da er aber in dieser Zeit, wo des Streitens schon genug war, neue Zwietracht verhüten wollte, ermahnte er die Königsberger Parteien zur Versöhnung [1]). Ueber keines der Gutachten ward Osiander mehr aufgebracht, als über dasjenige Melanchthons. Er bekämpfte diesen durch mehrere Schriften auf die gröbste Weise; er warf ihm vor, die Lehre verfälscht zu haben, und durch den zu Wittenberg eingeführten Doctor-Eid, in dem die Verpflichtung auf die Augsburger Confession aufgenommen war, den Gewissen Gewalt anzuthun. Er sagte: „er wolle ihm eine Ader schlagen, daß das Blut in ganz Deutschland springen solle" und gab sein, mit Schmähungen angefülltes „Aderlassen Philippi" heraus. Er ermahnte alle Eltern, die ihre Söhne zu Wittenberg studiren ließen, zu bedenken, „man nähme da das Geld von ihnen, und wenn sie dann meinten, ihr Sohn wäre ein trefflicher und in der Schrift wohlgeübter Mann, so wäre er doch nur ein armer, gefangener Mensch, mit Eidespflicht in seinem Gewissen verwirrt und verstrickt, denn er habe Gottes Wort verschworen und auf Philippi Lehre geschworen, habe ihm den Knebel lassen in's Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens, ohne die Aeltesten in Wittenberg

1) 5. Dez. 1551.

nichts Schließliches reden wolle.“ Als Melanchthon diese, des alten Nürnberger Reformators wenig würdige Schriften erhielt, schrieb er an Chyträus [1]): „ich habe gelesen was die baltische Gorgo gegen mich herausgegeben hat; nicht der Helm des Orcus, wie man es von Perseus berichtet, wird mich dagegen schützen, sondern der unseres Erlösers Christus; ich unterwerfe mich dem Urtheil der Kirche; in dieser großen Sache habe ich gewiß nicht treulos gehandelt, wie diese Gorgo mir vorwirft; ich werde zwar mit Ernst antworten, aber wenn ich auch wollte, so könnte ich doch nicht vermittelst Schmähungen streiten.“ Damit der widerwärtige Zank nicht länger vor die Layen käme, gab er seine Antwort lateinisch, in Form einer akademischen Rede heraus, in der er besonders die, seit zwanzig Jahren zu Wittenberg eingeführte Verpflichtung auf die Augsburger Confession, als durch die Irrthümer Servets, Schwenkfelds und Andrer geboten, gegen die Beschuldigungen Osianders zu vertheidigen suchte [2]).

Zweites Capitel.

Fortsetzung und Ende des Osiandristischen Streits.

Auf das Würtemberger Gutachten hin, ließ Herzog Albrecht durch Brenz, mit dem er längst in Briefwechsel war, und dem er nach dem Interim eine Stelle in Preußen angeboten hatte, einige Vermittlungs-Artikel stellen, um dem Königsberger Streite ein Ende zu machen. Brenz suchte nun das Gemeinsame beider Gesichtspunkte zusammenzufassen, in der Hoffnung, die Kämpfenden zu versöhnen. Er schlug sechs Vereinigungs-Punkte vor [3]); die drei ersten bezogen sich auf den Gehorsam Christi, das heißt, auf dessen Werk und Verdienst; dieser Gehorsam, sagte er, komme ursprünglich von Christi göttlicher Natur, er sei Büßung für unsere Sünden und Versöhnung von Gottes Zorn; man müsse ihn im Glauben annehmen, um sich desselben in den Versuchungen zu trösten, und um zu vertrauen, daß Gott die Sünden verzeiht. Die drei folgenden Artikel betrafen die göttliche Gerechtigkeit: durch den Glauben an Christum wohne Gott wahrhaft in uns, er vergebe uns die Sünden, und fange schon in diesem Leben an, uns zu reinigen und gerecht zu machen, bis wir im zukünftigen der Sünde ganz ledig werden. Ueberzeugt, daß beide Theile über diese Stücke einig seien, meinte Brenz, der ganze Streit sei nur „ein grammatischer Krieg“ über mehrere Stellen des Paulus. Osiander, so wie seine Gegner, erklärten zwar die Artikel für orthodox, da aber

1) 2. Juni 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1010.
2) De calumnia Osiandri. Ebend., B. XII, S. 6.
3) 1. Juni 1552.

der Eine wie die Andern befürchteten, Jeder möchte sie in seinem Sinne benützen, so war damit wenig geholfen; beide Theile verwarfen die Artikel, und der Streit hörte nicht auf. Auch Melanchthon fand die Formel nicht klar genug; jedenfalls hatte Brenz Unrecht, wenn er die Sache nur für einen Wortstreit hielt; gerecht erklären ist etwas Anderes, als gerecht machen.

Osiander starb den 17. Oktober 1552. Ohne Bitterkeit sagte Melanchthon, als er diese Nachricht erfuhr[1]): „er hatte eine kurze Laufbahn, hätte er sie doch besser benutzt! Warum ist er so heftig gegen uns entbrannt? blos weil wir behaupten, daß man auf das Verdienst Christi und nicht auf unser neues Leben bauen müsse." Osianders Schwiegersohn, der preußische Hofprediger Johann Funk, trat nun an die Spitze der Partei, nur mit mehr Ruhe und Nachgiebigkeit. Der leidenschaftlichste Gegner der Osiandristen, Joachim Mörlin, ward im Januar 1553 des Landes verwiesen. Die Gutachten der Wittenberger, der Hamburger, der Lüneburger, der Berliner, wurden veröffentlicht; in letzterm, dessen Verfasser Agricola war, hieß es sogar, Christus sei nach seiner doppelten Natur gestorben; Melanchthon billigte dies nicht, das christliche Alterthum, sagte er, habe nie so gesprochen, Agricola zeige auch hier seine Lust an sonderbaren Redensarten, denen es an Bestimmtheit und Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche fehle[2]).

Da beide Parteien in Preußen die Brenz'schen Artikel als Versöhnungsmittel verworfen hatten, während sich jede für sich auf dieselben berief, wußte sich Albrecht kaum mehr zu rathen. Er ersuchte Herzog Christoph von Würtemberg[3]), durch seine Gelehrten eine bestimmtere Erklärung über ihr früheres Bedenken abgeben zu lassen, und dieselbe den vornehmsten Theologen des Oberlands und Sachsens mitzutheilen. Brenz sprach sich nun deutlicher aus, indem er auch zeigte, was in Osianders Lehre zu verwerfen sei. Herzog Christoph übersandte die neue Formel an den Kurfürsten von Sachsen und an Melanchthon. Mit seinem Boten traf zu Wittenberg Albrechts Leibarzt, Dr. Andreas Aurifaber, zusammen, der ein Ausschreiben an mehrere Höfe und Universitäten überbrachte, in welchem über die Entstehung des Streites und die bisher versuchten Mittel, ihn beizulegen, berichtet war[4]). Melanchthon sah in den von Albrecht ergriffenen Maßregeln nur Anlaß zu neuem Zank; das ganze protestantische Deutschland bedauerte mit ihm diesen traurigen Handel. Der Landgraf von Hessen und der Herzog von Würtemberg wünschten, es möchte im Juni 1553 zu Erfurt ein Theologen-Convent zusammenkommen, um über die Sache Osianders und überhaupt über die Streitfragen

---

1) An Veit Winsheim, 17. Okt. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1110.
2) An Musculus, 12. Apr. 1553. Ebend., B. VIII, S. 68.
3) 26. Febr. 1553.
4) Melanchthon an Chyträus, 10. März 1553; an Joh. Aurifaber, 12. März. Corp. Ref. B. VIII, S. 45, 46.

der Zeit zu entscheiden[1]). Von seinem Fürsten darüber befragt, erinnerte Melanchthon[2]) an den geringen Erfolg aller frühern ähnlichen Versuche; nicht nur, meinte er, würden schwerlich alle evangelischen Stände Gesandte nach Erfurt schicken, sondern selbst die, welche kämen, würden Mühe haben, sich zu verständigen, denn es sei „Niemand mehr da, von dem die Andern im Zaum gehalten werden, und vor dem sie Scheu haben, wie vordem vor Dr. Luther;" wegen Osiander allein sei übrigens eine Zusammenkunft nicht nöthig, da sich bereits die große Mehrzahl der Theologen gegen ihn ausgesprochen habe. Um indessen dem Landgrafen zu willfahren, schlug der Kurfürst vor, einige hessische, kursächsische und schwäbische Theologen zu berufen, wogegen Herzog Christoph auf eine Versammlung von Gelehrten aller protestantischen Stände drang. Bei dieser Meinungsverschiedenheit gab man für diesmal den Gedanken irgend eines Conventes auf[3]).

Nach längerm Schweigen wandte sich nun Albrecht wieder unmittelbar an Melanchthon[4]); er versicherte ihn seiner unveränderten Gewogenheit, beklagte, daß Osiander ihn so hart angegriffen hatte, entschuldigte denselben aber, indem er sagte, es sei „dem guten, ehrlichen Mann" sehr zu Herzen gegangen, daß Melanchthons Schüler ihn so sehr beschwert hätten; er habe sich, um sich zu vertheidigen, nicht gegen diese, die er für zu jung gehalten, sondern gegen den Präceptor selber wenden wollen, was ihm nicht verwehrt werden konnte. Daran schloß Albrecht wieder die Bitte, Melanchthon möge die Sache zur Hand nehmen, um dem Zwiespalt ein Ende zu machen. Melanchthon dankte ihm kurz, und verwies ihn auf seine Schrift über Osiander[5]). Ueber Albrecht wurden die seltsamsten Gerüchte verbreitet; er sah sich veranlaßt, ein Bekenntniß aufzustellen, in dem er die Osiander'schen Sätze auf die lutherische Rechtfertigungslehre zurückzuführen suchte, und das von Brenz gebilligt ward. Er sandte es auch an Melanchthon mit folgendem Brief[6]): „ich kann euch nicht bergen, mit welchem Ungrund ich in der Welt herumgetragen werde, daß ich von der christlichen Religion zur jüdischen abgefallen sei und mich habe beschneiden lassen, und was, ich weiß selbst nicht, sonst dergleichen mit sehr gesparter Wahrheit von mir gesagt wird. Nun finde ich freilich meinen besten Trost in der Religion, weil ich weiß, daß ich den rechten Glauben an den einigen Fels Jesum Christum habe; weil ich aber doch als ein armer Laye, der ich aus dem Gehör meinen Glauben gefaßt habe, nicht gerne mit ungewaschenen Händen zugreifen möchte, so habe ich deshalb mein Bekenntniß verfaßt."

1) Neudecker, Neue Beiträge zur Geschichte der Reformation. Leipz., 1841. B. I, S. 13.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 75.
3) Neudecker, Neue Beiträge, B. I, S. 17 u. f.
4) 28. März 1553. Corp. Ref. B. VIII, S. 56.
5) 4. Mai 1553. Ebend., S. 80.
6) 17. Febr. 1554. Voigt, Mittheilungen, S. 47.

Er bat Melanchthon, es zu prüfen, und wiederholte sein Verlangen einer Zusammenkunft zwischen diesem und Brenz. Melanchthon antwortete[1]), wiewohl er sich gerne mit seinem alten Freunde Brenz über die Osiander'schen Speculationen unterhalten würde, so seien es doch Sachen, die nicht durch zwei Personen entschieden werden könnten, sondern vor eine Synode gehörten, wenn eine solche möglich wäre. So zog sich der leidige Handel unausgeglichen in die Länge. Abgeordnete, welche die sächsischen Herzöge und Christoph von Würtemberg nach Königsberg sandten, kamen unverrichteter Dinge zurück. Auf dem Convente zu Naumburg, den 23. Mai 1554, ward endlich im Auftrage der Fürsten die Sache den Theologen zur Entscheidung vorgelegt. Sie erklärten[2]), es sei in Osianders Schriften Manches dunkel, Manches offenbar unrecht; sie wiederholten ihre, in den frühern Bedenken entwickelten Einwürfe, sagten jedoch, hätte Osiander gelebt, so würde er wohl selber die anstößigen Sätze besser gedeutet haben. Melanchthon, der diese Erklärung verfaßte, schrieb bald darauf an Albrecht[3]), er zweifle, daß dessen Bekenntniß den Streit beilegen werde, denn es handle sich nicht blos um die Lehre von der Rechtfertigung, sondern auch um die von der Person und dem Mittleramt Christi. Er erbot sich zwar, sich mit Brenz zu unterreden, wenn auch andre Theologen dazu gezogen würden; allein er versprach sich nicht viel von einer solchen Zusammenkunft, denn wie er den 24. Oktober an Albrecht schrieb: „E. f. Gn. sehn, in welcher streitsüchtigen Zeit wir leben[4]).“

In der That, nichts hätte geholfen. Die Osiandristen wurden fortwährend mit großer Leidenschaft bekämpft, nicht nur in Preußen, sondern von Flacius und vielen Andern. Albrecht erließ Mandate, um das Schmähen zu verbieten und Amnestie über das Vergangene zu versprechen; er bat Melanchthon, über diese Amnestie ein Schreiben an die preußischen Prediger zu richten[5]); Melanchthon that es[6]), aber ohne Erfolg. 1556 ließ der Herzog eine Summe der Lehre zusammenstellen, die er an Brenz und Melanchthon sandte, in der Hoffnung, endlich den Frieden in seine Kirchen wieder einzuführen. Was Melanchthon darauf antwortete, ist nicht bekannt; fand er, wie Brenz, der auch nicht ganz mit der Summe zufrieden war, etwas darin zu mißbilligen, und nahm ihm Albrecht dies übel? Man darf es vermuthen, denn er beklagte sich bei dem Herzog, daß dieser ihm abgeneigt geworden sei[7]). Der Hofprediger Funk und seine Anhänger gaben endlich nach, entsagten den Osiandrischen Formeln,

1) 30. März 1554. Corp. Ref. B. VIII, S 262.
2) Ebend., S. 285.
3) 20. August. Ebend., S. 332.
4) Ebend., S. 365.
5) 26. März 1555. Voigt, Mittheil., S. 52.
6) 10. April. Corp. Ref. B. VIII, S. 457.
7) 1. Mai 1556. Ebend., S. 745. Den 27. Juli 1556 versicherte ihn Albrecht wieder seiner Freundschaft. Voigt, Mittheil., S. 54.

schlossen sich an die Wittenberger an, verpflichteten sich zur Augsburgischen Confession und den Loci, und wurden deßhalb von nun an von den Flacianern als Philippisten verfolgt.

Auch in Pommern und zu Nürnberg waren einzelne Vertheidiger der Lehre Osianders aufgetreten. Zu Stettin hatte sich der Prediger Peter Artopäus, ein gelehrter, frommer, von den Bürgern geliebter Mann, für dieselbe bekannt; er ward abgesetzt; weil er aber gelobte, nicht mehr über die anstößigen Sätze zu disputiren, empfahl ihn Melanchthon der Nachsicht seiner Vorgesetzten [1]). Zu Nürnberg hatten Leonhard Culmann, Pfarrer zu S. Sebald, und Johann Vetter, Diaconus zu S. Lorenz, die Osiandrische Lehre gepredigt; vom Magistrat berufen, stillte Melanchthon durch sein Ansehn die entstandene Aufregung [2]). Seit diesen Zeiten verschwand der Osiandrismus aus der protestantischen Kirche. Später war Melanchthon geneigt, ihn milder zu beurtheilen; nachdem er sich mehrmals mit Brenz darüber unterhalten hatte, sprach er sich nicht mehr so unbedingt dagegen aus; er gab zu, daß man aus Osianders Sätzen mehr gefolgert haben könne, als billig sei, und daß sie deßhalb einer genauern, unparteiischen Prüfung bedürften.

---

1) Herzog Philipp von Pommern sandte, wegen Artopäus, den Greifswalder Prediger Jakob Runge nach Wittenberg; dieser brachte Melanchthons, im Nürnberger Osiander-Streite verfaßtes Bedenken nach Pommern zurück. Vor einer Synode, die dasselbe annahm, widerrief Artopäus, verfiel aber bald wieder auf seine Behauptungen und ward abgesetzt. Anfangs 1557 schickte ihn der Herzog nach Wittenberg; er legte Melanchthon ein Bekenntniß vor und versprach zu schweigen; da es ein alter Mann mit vielen Kindern war, verwandte sich Melanchthon für ihn um Unterstützung. An Rhodius, März 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 118.

2) Schon 1552 schrieb Melanchthon an Culmann, die Osiandrischen Sätze nicht vor das Volk zu bringen. (11. Dez. 1552; auch 25. Jan. 1553. Corp. Ref. B. VII, S. 1150; B. VIII, S. 26.) 1555 ward er nach Nürnberg berufen; er kam, von mehrern Leipziger Professoren und von Jakob Runge begleitet; man übergab ihm „dicke Bände voller Sophismen." (30. Sept., an Milich; B. VIII, S. 546.) Er richtete an die Prediger eine schriftliche Ermahnung; die einen ermahnte er, die Lehre Osianders nicht durch Deutungen zu entschuldigen; die andern, sie nicht auf den Kanzeln anzugreifen. Ferner verfaßte er eine Erklärung über die Rechtfertigung, ohne Osiander darin zu nennen; sie ward von sämmtlichen Predigern unterschrieben, ausgenommen von Culmann und Vetter, die ihre Entlassung begehrten. (B. VIII, S. 547 u. f.)

Drittes Capitel.

Streit über die Lehre Stancaro's.

Mit dem Osiandristischen Streite hing eine andre Controverse zusammen, die zwar weniger Aufsehn erregte, aber gleichfalls ein Beleg dafür ist, daß an die Stelle des frischen, innerlichen Glaubenslebens, eine Zeit subtiler Untersuchung und müßiger Verstandesthätigkeit trat. Man begnügte sich nicht mehr mit den Lehren, die das geängstete Gewissen trösteten, und auf so großartige Weise der römischen Theologie entgegengestellt worden waren; man wollte alle die Fragen ergründen, die Melanchthon, in seinen frühern Loci, als zum Heil unnöthig, bei Seite gelegt hatte. Man verließ „die grüne Weide," wo allein das sich nach Erlösung sehnende Herz seine Nahrung fand, um sich auf „dürrer Haide" in unfruchtbarer Speculation zu ergehn.

Im Jahr 1551, gerade zur Zeit, als zu Königsberg heftig mit Osiander gestritten wurde, hielt sich daselbst, als Lehrer des Hebräischen, einer jener grübelnden Italiener auf, deren das sechzehnte Jahrhundert so viele hervorgebracht hat. Es war der ehemalige Priester Franz Stancaro aus Mantua, ein der Reformation eifrig zugethaner, aber unruhiger, hartnäckiger Mann. Gegen Osiander stellte er, mit den katholischen Dogmatikern übereinstimmend, die Behauptung auf, die Versöhnung sei allein durch das Strafleiden Christi vollbracht, das dieser nur in seiner menschlichen Natur getragen habe. Er urtheilte so: der Mittler muß ein Andrer sein, als die Beiden, zwischen denen er vermitteln soll; sagt man nun, Christus sei der Mittler nach seiner göttlichen Natur, so folgt daraus, er habe sich entweder mit sich selber vermittelt, was ein Unsinn ist, oder er sei Gott untergeordnet gewesen, was eine Ketzerei ausmacht; er kann also nur nach seiner menschlichen, obgleich sündlosen Natur, Mittler gewesen sein. Die göttliche Natur schloß demnach Stancaro nicht von Christi Person, sondern nur von seinem Mittleramt aus.

Anfänglich wurde diese Meinung weder von Osiander noch von dessen Gegnern sonderlich beachtet. Erst als Stancaro sie 1552 zu Frankfurt an der Oder vortrug, fand er Widerspruch von Seiten des Professors Andreas Musculus, der, wie Agricola zu Berlin, den Satz behauptete, Christus habe auch in seiner Gottheit das Leiden und den Tod erduldet. Kurfürst Joachim wollte ein Colloquium zwischen Stancaro und Musculus halten lassen, und berief dazu auch Melanchthon und Bugenhagen. Diese waren jedoch zu Wittenberg zurückgehalten; sie sollten den Augsburgern zur Wiedereinrichtung des Gottesdienstes, durch Bezeichnung von Predigern, behülflich sein, und dies schien ihnen wichtiger, als die Theilnahme an einer Verhandlung über scholastische Fragen. Zudem meinte Melanchthon, ein Gespräch zwischen zwei Gegnern, deren Ansichten so weit auseinander gingen, würde nichts fruchten; er bat den Kurfürsten, Beider Schriften zu schicken, Bugenhagen und er würden

ihre Meinung darüber schriftlich geben[1]). Unterdessen schrieb er an Freunde, um ihr Urtheil zu begehren, und behandelte in seinen eigenen Vorlesungen die Lehre vom Mittler[2]). Nachdem er die Streitschriften erhalten hatte, aus denen er ersah, daß Stancaro auch ihn selber angriff und ihm nicht weniger als dreihundert verschiedene Irrthümer vorwarf, sprach er sich, in einem Briefe an Joachim, nur kurz über die fragliche Lehre aus; er verhieß für später eine ausführlichere Bearbeitung, und rieth dem Kurfürsten, dem die Erkenntniß der Wahrheit nicht schwer sein könne, das Gezänk zu verbieten[3]). Die versprochene Widerlegung Stancaro's schrieb er, im Juni 1553, im Schloß von Dessau während eines Besuches bei dem kranken Georg von Anhalt; er faßte sie „kürzer und gelinder ab, als es die Größe der Sache verdiente," denn er wollte „den reizbaren, zornmüthigen Mann nicht noch mehr aufregen[4])." Obgleich er, mit Recht, die Controverse zwischen Gegnern wie Musculus und Stancaro für eine blos scholastische hielt, so schien es ihm doch wichtig, im Interesse der Rechtfertigungslehre, die kirchliche Ansicht von Mittler zu erhalten. Seine Schrift theilte er Freunden mit, die sie billigten, deren Unterschrift er jedoch nicht verlangte, um sie nicht auch in den Streit hineinzuziehen[5]). In der Ausgabe der Loci von 1544 hatte er zum ersten Mal von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo geredet, doch nur im Vorbeigehn, und noch nicht im Sinne der spätern lutherischen Dogmatiker. Er hatte gesagt, „sie sei so zu verstehn, daß die Eigenschaften der einen Natur von der ganzen Person ausgesagt werden müssen, denn der ganze Christus sei Erlöser, Mittler und Seligmacher; man dürfe nicht sagen, die göttliche Natur sei gestorben, denn so rede man nicht von der ganzen Person, sondern nur von der göttlichen Natur, die, an sich genommen, nicht sterbe; man unterscheide beide Naturen nicht." Hierin lag ohne Zweifel der tiefere Gedanke, daß die Menschheit Christi nicht blos in seiner Leiblichkeit bestehe, sondern vorzugsweise in dem Bewußtsein Christi von seiner Menschheit, welches Bewußtsein, in ihm, von dem der Gottheit nicht getrennt werden könne. Für Melanchthon war demnach die Gottmenschheit des Erlösers nicht simultane Coexistenz der beiden Naturen neben einander, sondern wahre Einheit der Persönlichkeit des Sohns. Als ungetheilte Persönlichkeit, als Gottmensch wohnt Christus in den Frommen, und als solcher ist er überall. Melanchthon sann viel über das Geheimnißvolle dieser Frage nach; noch kurz vor seinem Tode waren seine Gedanken darauf gerichtet, nicht weil Zweifel ihn quälten, sondern weil er sich

---

1) 3. Okt. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1086.
2) An Buchholzer, 19. Nov. Ebend., S. 1139.
3) 12. Jan. 1553. Ebend., B. VIII, S. 17.
4) Respontio de controversiis Stancari. Ebend., B. XXIII, S. 87. — An Camerarius, 15. Juni 1553. B. VIII, S. 105.
5) An Buchholzer, 1. Aug. 1553. Ebend., S. 133.

bestrebte, in diesem dunkeln Gebiete sich ein Licht zu verschaffen, das er zuletzt doch nur in einem andern Leben hoffte aufgehn zu sehn.

Nach der eben angegebenen Ansicht entwickelte er nun, großentheils mit Berufung auf Stellen der Kirchenväter, die Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen, gegen die Behauptung Stancaro's. Zwei Fragen, sagte er, kommen hier in Betracht; die erste sei die von der Art, sich über die Vereinigung auszudrücken; hier müssen die Formeln festgehalten werden, die das Ansehn der alten Kirche für sich haben; letztere lehre nun nie, die göttliche Natur sei geboren, gestorben, u. s. w., sondern sie rede immer von der Person; beide Naturen seien in Christo vereint, sie dürfen weder getrennt noch vermischt werden. Christus habe göttliche und menschliche Eigenschaften, und müsse stets ganz betrachtet werden, nicht blos nach der einen oder andern Seite. Man könne indessen nicht sagen, er sei nach seiner doppelten Natur gestorben, weil das Sterben nicht die göttliche Natur angehe; nur was beiden zugleich eigenthümlich ist, dürfe von Beiden zugleich ausgesagt werden, wie z. B. das Leben; Christus lebe im Himmel nach beiden Naturen, als ewiger ungetheilter Gottmensch. Die zweite Frage, auf die es ankomme, sei die, ob Christus nur nach seiner Menschheit Mittler ist; um sie zu lösen, müssen die Ausdrücke, welche die Eigenschaften der Naturen, von denen die das Amt bezeichnen, sorgfältig unterschieden werden, diese letztern seien Mittler, Erlöser, und ähnliche; sie kommen der Person zu, nicht der einen oder der andern Natur; Christus sei Mittler, nicht blos dadurch, daß er gelitten hat und gestorben ist, sondern auch dadurch, daß er den Tod besiegt hat, und, als Hohepriester, uns durch seine Fürbitte mit Gott versöhnt. Das Leiden gehöre zur menschlichen Natur, das Versöhnen zur göttlichen; ein Mittler könne nicht gedacht werden, wenn er nicht an dem Wesen der Beiden Theil hat, die er vermitteln soll. Diese Ansicht beruhte auf der Lehre von der Genugthuung, wie Melanchthon sie in seinen Vorlesungen vorzutragen pflegte[1]): weil der Mensch gesündigt hatte, war es der Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß Einer die Strafe litte, weil ohne Lösegeld Gott die Strafen nicht erläßt; da es nun Menschen waren, welche gesündigt hatten, so mußte das Opfer ein Mensch sein; kein Einziger war aber rein genug, um Gott vollkommen angenehm zu sein; deßhalb mußte der Sohn das Opfer werden, als Gott und als Mensch. Dazu kam, daß der Versöhner nicht nur ein für allemal das Werk thun sollte, sondern als ewiger Mittler immerdar bei dem Vater für die Sünder bitten muß. In diesem Glauben fand Melanchthon den höchsten Trost für die durch ihre Sünden geängstigten Gewissen; einseitig und äußerlich aufgefaßt, kann er jedoch zu einer falschen Sicherheit führen, welcher Osiander durch seine geistigere, freilich eben so einseitige Ansicht zuvorkommen wollte.

Als 1553 Stancaro nach Polen ging und da seine Lehre verbreitete,

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 77.

traf sie Anfangs auf keinen Widerspruch; sie brachte jedoch bald eine gewisse Aufregung hervor, welche die polnischen Theologen in Verlegenheit setzte; sie sandten im Januar 1555 eine Reihe von Fragen nach Wittenberg, über welche Melanchthon in obigem Sinne ein Gutachten gab[1]). Die den 1. Mai dieses Jahrs zu Pinczow versammelte Synode beschloß, sich noch einmal an die auswärtigen Gelehrten zu wenden; Deutsche und Schweizer schickten über Stancaro, und überhaupt über Lehre, Gottesdienst und Kirchenordnung Bedenken ein, die zur Befestigung der Reformation in Polen nicht wenig beitrugen.

Viertes Capitel.

Neue Ausgabe der Loci. — Prädestinationslehre. — Streit über den freien Willen.

In den Streitigkeiten mit Osiander und Stancaro war Melanchthon der Wortführer der großen Mehrzahl der protestantischen Theologen; Flacius und seine Anhänger vertheidigten die nämliche Lehre wie er. Während derselben Zeit aber waren mehrere seiner eigenen Ansichten der Zielpunkt der schärfsten Angriffe der über ihn erbitterten Flacianer.

Einige der schon früher von Melanchthon gemachten Milderungen einzelner schroffer Formeln waren in's Leipziger Interim aufgenommen worden. Indessen, ohne den Streit über die Adiaphora, hätte man vielleicht gar nicht, oder doch wenigstens nicht so heftig über diese Aenderungen der ursprünglichen Lehre gezankt. Flacius, Amsdorf, Gallus und Andre witterten aber auch hier Abfall von dem reinen Lutherthum; die Befürchtung, die verhaßten katholischen Irrthümer wieder eingeschwärzt zu sehn, raubte ihnen die Unbefangenheit, die nöthig gewesen wäre, um sich über solche Dinge, wenn nicht zu verständigen, doch ruhig zu besprechen. Sie mögen nicht Unrecht gehabt haben mit der Behauptung, einzelne Aeußerungen Melanchthons können mißverstanden werden; allein, von Argwohn erfüllte Geister sind stets geneigt, denjenigen falsch zu verstehn, gegen den sie von vornherein eingenommen sind; wären die Flacianer weniger von Leidenschaft verblendet gewesen, so hätten sie sich mit Melanchthons Erklärungen begnügt, und hätten es vermieden, ihre eigenen Meinungen auf eine Spitze zu treiben, wo sie viel ernstlicher gefährlich wurden, als was sie bei ihrem Gegner glaubten verwerfen zu müssen. Auch hier trat das wahre Interesse des frommen Lebens hinter das scholastische der Formeln zurück. Der Flacianer Geradheit und Eifer fechten wir nicht an; wir bedauern nur, daß sie nicht auch Friedensliebe damit verbanden, und daß

---

1) An Libius, 26. Jan. 1555. Corp. Ref. B. VIII, S. 417.

sie die Reinheit der Lehre mehr an das strenge Festhalten am Buchstaben Luthers, als an das lebendig fortschreitende Aneignen des evangelischen Geistes knüpften.

Der erste Streit, zu dem Melanchthons Lehrweise Anlaß gab, war der über den freien Willen und dessen Antheil am Bekehrungswerk. Seitdem er, in den Loci von 1535, den Standpunkt der absoluten Prädestination aufgegeben hatte, war in dieser Hinsicht des Reformators Ueberzeugung von Tag zu Tag fester geworden. Nicht nur Stellen, wie Matth. 7, 11, Offenb. Joh. 3, 20, und überhaupt solche, wo von einem beiderseitigen Entgegenkommen Gottes und des Menschen die Rede ist, ließen ihn schließen, daß sich Letzterer bei der Bekehrung nicht passiv verhält, sondern auch die Erfahrung offenbarte ihm immer mehr den Widerstreit zwischen der Prädestinationslehre und dem sittlichen Interesse des Christenthums. Die Aengsten des Gewissens, die Kämpfe, die Jeder durchzumachen hat, bevor er zum Glauben kommt, waren für ihn unwiderlegbare Beweise, daß auch von Seiten des Menschen etwas geschieht; wäre dies nicht der Fall, sagte er, so ginge die Bekehrung vor sich, etwa wie wenn man Wasser in ein Gefäß gießen würde. Oft erzählte er, in seinen Vorlesungen, bald von Leuten, die erst durch schwere, innere Anfechtung hindurch zur Sicherheit der Sündenvergebung gekommen [1]), bald von solchen, die, sich für verdammt haltend, in der traurigsten Verzweiflung gestorben waren [2]). „Ich habe," schrieb er einmal [3]), „bei Leben Luthers und hernach diese stoischen und manichäischen Irrthümer verworfen, daß Luther und Andre geschrieben haben, alle Werk, gut und bös, in allen Menschen, guten und bösen, müßten also geschehn; nun ist offentlich, daß diese Rede wider Gottes Wort ist, und ist schädlich wider alle Zucht, und lästerlich wider Gott." Um zu beweisen, daß Luther selber in der Praxis das Absolute seiner Theorie aufhob, erinnerte er an die Trostschriften, die er an Zweifelnde und Angefochtene gerichtet hatte; „ich und Andre haben oft in seiner Gegenwart gehört, wie er selbst Andre also getröstet hat, sie sollten sich an die Verheißung halten, die allgemein ist, und sich nicht selbst ausschließen."

Von diesen Gedanken bewegt, überarbeitete er von Neuem seine Loci theologici. Schon als er, 1541, vom Colloquium von Regensburg heim kam, fing er wieder an, sie in seinen Vorlesungen zu behandeln. Die Veranlassung dazu war, wie er sich ausdrückte, die von Eck, Gropper u. s. w. „aufgebrachte, neue und listiglich gefärbte Sophisterei;" dieser wollte er die Loci „gleich als einen Schild, aus den Zeugnissen der Schrift zusammenge-

1) Z. B. Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 67.
2) Namentlich die Geschichte des Italieners Franz Spiera. Den lateinischen Bericht Gribaldo's über das tragische Ende dieses Mannes übersetzte Melanchthon in's Deutsche, 1549. Corp. Ref. B. XX, S. 613.
3) 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 766.

flochten," entgegenstellen. Das Buch erschien im Jahr 1544[1]; in der Form unterschied es sich von der zweiten Umarbeitung durch einige Aenderungen in der Aufeinanderfolge der Loci, durch Abkürzung oder Erweiterung einzelner Stücke. Was den Inhalt betrifft, sprach sich hier Melanchthon, wie man gesehn hat, zum ersten Mal über die Vereinigung der beiden Naturen in Christo aus; über das Abendmahl dagegen sagte er nur wenig, wegen des gerade darüber entbrannten Streits. Das Bemerkenswertheste in dieser Ausgabe war die weitere Ausführung des schon 1535 von ihm aufgestellten Satzes, daß bei der Bekehrung drei Ursachen mitwirken, das Wort Gottes, der heilige Geist und der Wille, der dem Worte nicht widerstrebt, sondern es aufnimmt. Seinen Zuhörern hatte er noch zwei andre Loci dictirt, über die Erbsünde und den Willen, nahm sie aber, um Luther zu schonen, nicht in die zum Druck bestimmte Arbeit auf[2]. Manche tadelten ihn, daß er sich über Einiges weniger scharf ausdrückte als in der ersten Zeit; sie behaupteten, er strebe nach der Gunst der Bischöfe; selbst der Kanzler Brück sagte ihm scherzend, er suche einen Cardinalshut zu erhaschen[3]. Luther jedoch blieb ruhig; weit entfernt, sich mit dem Freund zu entzweien, gab er vielmehr, 1545, den Loci das schönste Lob; in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Werke sagte er: „ich habe lange denjenigen widerstanden, welche die Herausgabe meiner Bücher verlangten, sowohl weil ich nicht wollte, daß über denselben die Arbeiten der Alten vernachlässigt würden, als weil wir, durch Gottes Gnade, bessere methodische Werke besitzen, unter denen Philipps Loci das vorzüglichste ist; ein Theolog und Bischof kann auf's Vollkommenste daraus lernen, kräftig zu sein im Vortrag von der Lehre der Gottseligkeit."

Erst nach Luthers Tod, in der Ausgabe von 1548 und seitdem in allen folgenden, erschien die Stelle über den freien Willen, die nun Melanchthon zum Vorwurf gemacht ward, obschon sie im Grunde nichts Anderes enthält, als was in den Editionen von 1535 und 1544 schon angedeutet war. Der Haupttadel betraf die Aufnahme der von Erasmus gegebenen Definition des freien Willens, gegen welche in den ersten Jahren der Reformation Luther so mächtig gestritten hatte, und die sich doch sehr von der blos philosophischen entfernte. „Ich habe," so drückte sich Melanchthon aus[4], „viele gesehn, die, über ihre Sünden betrübt, gefragt haben: wie können wir hoffen, von Gott angenommen zu werden, da wir kein neues Licht, keine neue Tugenden in uns verspüren? thut der freie Wille gar nichts, so müssen wir, bis wir

1) Zu Melanchthons Lebzeiten ward diese Bearbeitung 25 Mal gedruckt. 1553 überarbeitete er selber die Uebersetzung von Justus Jonas.
2) An Veit Dietrich, 10. Nov. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 523.
3) Melanchthon an Camerarius, März 1544. Ebend., S. 332.
4) Ebend., B. XXII, S. 658.

uns der Wiedergeburt, die man uns preis't, bewußt werden, in Mißtrauen und Zweifel leben. Diese Einbildung ist ein gefährlicher Trug, von dem man die Gemüther ablenken muß, dadurch, daß man sie belehrt, daß der Wille nicht unthätig ist. Pharao und Saul haben nicht gezwungener Weise, sondern freiwillig Gott widerstanden, obgleich er ihnen häufige und überzeugende Beweise seiner Gegenwart gegeben hatte. Andrerseits ist David nicht bekehrt worden, wie wenn ein Stein in eine Feige verwandelt würde; der Wille hat in ihm mitgewirkt, als er die Drohungen und Verheißungen Gottes vernahm ... Brauchte man, ohne irgendwie dabei thätig zu sein, nur auf wunderbare Eingebungen zu warten, wie die Schwärmer es behaupten, so bedürfte man des Evangeliums nicht, und es wäre kein Kampf in den Seelen. Gott hat die Predigt seines Wortes verordnet, auf daß es gehört werde, auf daß der Mensch die Verheißung bedenke und annehme, und, während er die Zweifel bekämpft, der heilige Geist in ihm sein Werk beginne. Denjenigen, die ihr Zögern damit entschuldigen, daß sie sagen, der Wille thue nichts, antworte ich: das Gebot Gottes ist ewig und unwandelbar; ihr sollt der Stimme des Evangeliums gehorchen, den Sohn hören und ihn als Mittler erkennen. Du sagst, du kannst dies nicht; sicher kannst du es, richte dich nur am Evangelium auf, bitte Gott, daß er dir helfe, und wisse, daß der heilige Geist in diesem Troste wirksam ist; überzeuge dich, daß Gott gerade auf diese Weise uns bekehren will, wenn wir, durch die Verheißung ergriffen, mit uns selber kämpfen, ihn anrufen, und unserm Mangel an Vertrauen, unserm Unglauben und andern bösen Neigungen widerstehn. Es haben deßhalb vor Zeiten Einige (er meinte hier besonders Erasmus) gesagt, der freie Wille sei die Fähigkeit, sich zur Gnade zu wenden, das heißt, die Verheißung zu hören und den Versuch zu machen, sie anzunehmen und gegen die Sünde zu streiten ... Da die Verheißung allgemein, und in Gott kein doppelter, sich widersprechender Wille ist, so muß nothwendig die Ursache der Annahme der Einen und der Verwerfung der Andern in den Menschen selber sein. Der richtige Gebrauch dieser Lehre in den Uebungen des Glaubens und im Trost der Seelen wird die Wahrheit bestätigen, daß drei zusammengehören, das Wort Gottes, der heilige Geist und der Wille."

Bei dieser Ansicht war Melanchthon weit entfernt, den Werken irgend ein Verdienst zuzuerkennen. Nicht nur sprach er sich fortwährend auf's Bestimmteste gegen den katholischen Pelagianismus aus, sondern stellte das Verdienst Christi als einzigen Grund des Heils und der Rechtfertigung dar. Die Art, wie er das Verhältniß begriff, läßt sich am einfachsten so ausdrücken: der Mensch kann sich nicht durch sich selber zum Glauben erheben, so wenig er durch sich selber das Gesetz vollkommen zu erfüllen vermag; allein die dazu nöthigen Kräfte sind nicht ganz verloren, sie sind nur gestört und geschwächt; er kann das Bedürfniß und den Wunsch der Heilung fühlen, diese Heilung ist aber nur Gottes Werk. Der heilige Geist ist in dem

Menschen nicht thätig wie in einem todten Kloß, er setzt eine That des Willens voraus, die seine Wirksamkeit bedinge und begleite.

Wenn dabei Melanchthon noch zuweilen von Prädestination redete, so verstand er darunter nicht mehr die absolute Nothwendigkeit. An dem Gedanken festhaltend, Gott kann nicht Urheber der Sünde sein, wollte er doch stets „die verwickelte Disputation über die Frage, ob Alles also müsse geschehn wie es geschieht, Gutes und Böses," als zum Heil unnöthig vermeiden; er sah darin nur einen, dem menschlichen Verstande unzugänglichen, metaphysischen Gegenstand, an dem sich der Scharfsinn vergeblich übe; er erinnerte an ein Wort, das ihm einst zu Tübingen sein Lehrer Stadianus gesagt hatte: „ich nehme Beides an, daß nämlich Alles geschieht, wie Gottes Vorsehung es geordnet hat, und daß es dennoch Zufälliges, das heißt, vom menschlichen Willen Abhängiges giebt; wie aber Beides zu vereinigen ist, das weiß ich nicht[1])." Nur in Bezug auf die sittlichen Folgen widerlegte er öfter das, was er die Lehre der Stoiker von der Nothwendigkeit nannte, weil dadurch Gott zum Urheber des Bösen gemacht, der Nutzen des Gebets aufgehoben und der Mensch, statt gebessert, in der Sünde befestigt wird. „Wenn wir fallen, so laßt uns nur unsern Willen anklagen, und nicht in Gottes Rathschluß die Ursache davon suchen; und seien wir zugleich überzeugt, daß die Verheißung der Gnade Alle angeht, und daß Gott den Kämpfenden hilft." Wie schon oben gezeigt worden ist, pflegte er zu sagen, man müsse in der Behandlung der Prädestination mit der allgemeinen Verheißung des Heils anheben; „Alle die oben, das heißt mit dem absoluten Rathschluß Gottes, angefangen haben, die haben sich überstürzt;" wir haben genug an dem durch Christum geoffenbarten Willen Gottes zu lernen, und sollen ihn nicht vernachlässigen, um in Geheimnisse eindringen zu wollen, die uns in dieser Welt immer verborgen bleiben[2]). So schrieb er an Calvin[3]): „es ist mit dem Worte Gottes zu beginnen und der Verheißung nicht zu widerstehn; wir sollen diese nicht erst dann annehmen wollen, wenn uns der geheime Rathschluß Gottes geoffenbart sein wird; dem Annehmenden steht Gott bei, der durch sein Wort wirksam ist." Gott hat von Ewigkeit beschlossen, diejenigen, die seinem Worte glauben, aus Gnade selig zu machen. Die Lehre von der Prädestination ist demnach, Melanchthon zufolge, von der von der Rechtfertigung nicht mehr verschieden. „Weder aus der Vernunft, noch aus dem Gesetz ist die Erwählung zu beurtheilen, sondern aus dem Evangelium; sie geschieht, um des Herrn Christi willen, durch den Glauben; eine andre Ursache sollen wir nicht suchen. So wie wir, wenn wir von der Rechtfertigung reden, mit dem Evangelium beginnen, so auch bei der Erwählung. Ebenso

1) An Calvin, 11. Mai 1543. Corp. Ref. B. V, S. 109.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 769; B. XX, S. 562.
3) 11. Mai 1543. Ebend., B. V, S. 109.

ist die Ursache der Verwerfung nur die Sünde, das Widerstreben gegen Gottes Wort. Damit soll man sich trösten und begnügen[1])." „Diejenigen," sagte er einmal in einer Vorlesung, „welche getauft sind und bitten und glauben, daß ihnen die Sünden um Christi willen vergeben werden, diese werden geheiligt. Wenn ihr daher die Predigt des Wortes hört, so sollt ihr gewiß sein, daß sie euch angeht, und nicht grübeln über Erwählung oder Prädestination, von der erst am Ende zu urtheilen ist, wie geschrieben steht: selig die im Herrn sterben. Ihr sollt nicht zweifeln, sondern die Verheißung auf euch anwenden; habt ihr dann den Anfang des Glaubens, so wird Gott weiterhelfen[2])."

Aus dem bisher Gesagten ersieht man, wie Melanchthon nach und nach zur richtigen, evangelischen Erkenntniß fortgeschritten war, daß von dem persönlichen Heilsbedürfnisse des Menschen ausgegangen werden müsse, um von da zu dem geoffenbarten, barmherzigen Willen Gottes überzugehen, der sich in Christo verwirklicht hat und der Alle umfaßt, die den Erlöser glaubig ergreifen. Gnade und Heil werden (a priori) Allen angeboten, aber (a posteriori) nur denen zu Theil, die sie annehmen wollen; sie sind nichtsdestoweniger freies Geschenk, da der Mensch auf keinerlei Verdienst Anspruch machen kann. Durch diese Lehre von einer freien That des zu Christo hintretenden Menschen, wird die Rechtfertigung durch den Glauben nicht im Mindesten verdunkelt. Wenn übrigens in Melanchthons Darstellung dieser Fragen etwas Schwankendes übrig blieb, so ist zu bedenken, daß damals das theologische System noch nicht abgeschlossen sein konnte, und daß seine Gegner, die es für fertig hielten, nicht weiter kamen, als zu scholastischen Definitionen und starren Formeln. Sein Verdienst bleibt immer, dem ethischen Interesse den Vorzug vor dem blos logischen gegeben und auf dasjenige gedrungen zu haben, was das Gewissen tröstet, wenn auch dem Verstande Manches dabei dunkel bleibt; wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.

Selbst Melanchthons Gegner hielten Anfangs seine neue Bearbeitung der Loci sehr hoch. Im Juni 1549 schrieb Flacius an ihn: „so wenig als ich meinen eigenen Untergang wünschen kann, so wenig wünsche ich den deiner Loci;" und Tilmann Heßhusen sagte in einer Rede: „so wie Philipp in seinen biblischen Commentaren alle andern kirchlichen Schriftsteller übertroffen hat, so hat er in seinen Loci sich selber übertroffen." Calvin schien noch der Einzige zu sein, der mit Melanchthons Lehrweise über die Prädestination und den freien Willen nicht zufrieden war. Als er die neue Ausgabe der Loci erhielt, und zugleich erfuhr, daß Melanchthon in der im Jahr 1549 zwischen den Schweizer Kirchen gemachten Einigung (Consensus Tigurinus)

---

1) Loci. Corp. Ref. B. XXII, S. 417.

2) Postille. Ebend., B. XXV, S. 438.

alle Stellen durchstrichen hatte, die sich auf die Prädestination bezogen, bezeugte er ihm sein Bedauern darüber[1]): „um es offen zu gestehn, unsre Religion hindert mich, dir in diesem Theile beizustimmen; du scheinst mir zu philosophisch vom freien Willen zu lehren, und in der Behandlung der Erwählung nichts zu suchen, als dich dem gemeinen Menschenverstand anzubequemen; denn man kann es nicht einer Täuschung zuschreiben, wenn du, ein scharfsinniger und in der Schrift vortrefflich bewanderter Mann, die Erwählung mit der allgemeinen Verheißung verwechselst;" könnten sie sich mündlich darüber unterhalten, meinte Calvin, so würden sie sich leicht verstehn. Später schrieb er ihm noch einmal, er begreife nicht, wie ein so großer Theologe die ewige Prädestination verwerfen könne; er verlange nicht, daß er diese Lehre annehme, weil er, Calvin, sie behaupte, sondern weil sie die der Bibel sei[2]). Als 1552 Calvin zu Genf wegen derselben angegriffen ward, und seine Gegner sich auf Melanchthon beriefen, dessen Loci in französischer Uebersetzung, mit einer Vorrede von Calvin selber, bereits zweimal erschienen waren[3]), sagte dieser in seiner Apologie an den Magistrat[4]): „um nicht neugierigen Leuten Gelegenheit zu geben, in die Geheimnisse Gottes zu tief eindringen zu wollen, hat sich Melanchthon zu sehr an den gewöhnlichen Verstand gehalten; daher hat er mehr als Philosoph, denn als Theolog von diesen Dingen geredet; nichtsdestoweniger ehre ich ihn wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und seiner Tugenden, und weil er treu für die Verbreitung des Evangeliums gearbeitet hat. Was ich an ihm auszusetzen finde, verberge ich ihm nicht; er läßt mir die Freiheit, dies zu thun, und von seiner Seite sind Zeugnisse genug vorhanden, wie sehr er mich liebt." Es trat auch keine Entzweiung zwischen ihnen ein; Beide hielten aus ernstem, religiösem Interesse ihren Gesichtspunkt fest; die Lehre von der absoluten Prädestination war, wie wir zu Anfang dieser Geschichte gezeigt haben, nicht blos Erzeugniß einer logischen Speculation, sondern Verwahrung gegen die katholische Werkheiligkeit, Demüthigung für den menschlichen Stolz. Daß Calvin das sittlich Bedenkliche derselben nicht zugab, lag in seinem Wesen begründet, so wie es zu Melanchthons Natur gehörte, wegen dieser sittlichen Folgen das Prinzip zu mildern und den nach Vergebung sich sehnenden Sünder auf die Allgemeinheit der Gnaden-Verheißung zu weisen. Ja Melanchthon erlebte es noch, zu seiner Freude, daß Calvin, im Streite mit Westphal, ohne seine Lehre von der Prädestination in der Theorie

1) 28. Nov. 1552. Calvini epistolae, S. 107.

2) 27. August 1554. Ebend., S. 133.

3) 1546 und 1551. Vergl. Corp. Ref. B. XXII, S. 656 u. f. — Schon 1535 oder 1536 war, wahrscheinlich zu Venedig, eine italienische Uebersetzung der Loci erschienen.

4) 6. Okt. 1552. Lettres françaises de Calvin, publ. par Bonnet. Paris, 1854. B. II, S. 361.

aufzugeben, doch seine Ansicht vom Abendmahl nicht mehr von derselben abhängig machte[1]).

In Deutschland indessen hatte es Melanchthon mit Gegnern zu thun, die nicht so geneigt waren, wie der ihnen weit überlegene Genfer Reformator, trotz der Lehrverschiedenheit, das Große anzuerkennen, das er geleistet hatte, und Achtung und Freundschaft für ihn zu bewahren. Seine Ansicht von der Mitwirkung des Willens war auch in's Leipziger Interim aufgenommen worden; es hieß darin: „Wiewohl Gott den Menschen nicht gerecht macht, durch Verdienst eigener Werk, die der Mensch thut, sondern aus Barmherzigkeit, umsonst, ohne unser Verdienst, daß der Ruhm nicht unser sei, sondern Christi, durch welches Verdienst wir allein von Sünden erlöset und gerecht gemacht werden: gleichwohl wirket der barmherzige Gott nicht also mit dem Menschen, wie mit einem Block, sondern zieht ihn also, daß sein Wille auch mitwirket, so er in verständigen Jahren ist." Flacius und seine Freunde sahen hierin einen Abfall von der reinen Lehre Luthers; sie blieben in Allem bei der ursprünglichen Form dieser Lehre stehn; die Gründe der Fortbildung waren ihnen fremd; Luthers Grundsatz vom unfreien Willen, und mithin der von der absoluten Nothwendigkeit, ward Haupt-Dogma für sie; von da aus entwickelten sie ihr System, nicht psychologisch und ethisch wie Melanchthon, sondern blos auf dialektische Weise; sie fragten mehr nach logischer Consequenz, als nach den Bedürfnissen des Herzens. Wir wiederholen es zugleich, ohne die Adiaphora wäre ihr Benehmen vielleicht weniger schroff gewesen; vor dem Leipziger Interim hatten sie geschwiegen, die Loci hatten sie nicht nur nicht angefochten, sondern höchlich gelobt. Der Umstand, daß obiger Artikel sich im Leipziger Interim fand, genügte nun, um ihn als Entstellung des ächten Lutherthums zu verwerfen. Im Jahre 1550 sandte Melanchthon an den Leipziger Professor Pfeffinger einige Thesen über den Satz, daß Gott mit dem Menschen nicht wirkt wie mit einem Klotz, um darüber disputiren zu lassen[2]). Flacius griff ihn alsobald deßhalb an; auch ließ ein Flacianer die Loci von 1522 wieder drucken, um deren Verfasser als im Widerspruch mit sich selber darzustellen[3]). Erstaunt, daß „die ungeheuerliche Meinung von der Nothwendigkeit, die er längst für begraben hielt," wieder Vertheidiger fand, bereitete Melanchthon eine Widerlegung „dieser Stoiker" vor[4]); er hielt sie indessen noch zurück; der eigentliche Streit über die Mitwirkung des Willens bei der Bekehrung brach erst einige

1) Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus. Marburg, 1852. B. I, S. 65.

2) Melanchthon an Camerarius, 7. März 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 555. — Salig, B. I, S. 648.

3) S. Corp. Ref. B. XXI, S. 70.

4) An Cureus, 11. April 1550. Ebend., B. VII, S. 571.

Jahre später aus, im allgemeinen Kampfe der Flacianer gegen Magister Philipp und dessen Schüler.

Fünftes Capitel.

Streit über die Nothwendigkeit der guten Werke.

In dem Leipziger Interim war ferner der Satz enthalten, gute Werke seien, als von Gott geboten, nöthig zur Seligkeit, und unterlasse man sie, so verliere man die Gnade und den heiligen Geist; sie gefallen Gott bei den Wiedergeborenen, weil diese glauben, daß sie um Christi willen angenommen werden; dadurch werde nicht der Irrthum bestätigt, daß man mit den guten Werken die Seligkeit verdiene, denn selig werde man nur durch den Glauben allein; wo aber die guten Werke fehlen, da könne auch der Glaube nicht sein[1]). Zu dieser Ansicht, der wir schon mehrmals bei Melanchthon begegnet sind, war er theils durch die Antinomisten, wie Agricola, veranlaßt worden, die das Wort nöthig mißverstanden und im Sinn von gezwungen erklärten[2]), theils durch Schwärmer, wie Thomas Kirchmeier, die vorgaben, der Mensch könne den Glauben haben und gerechtfertigt sein, wenn er auch fortfahre, in Sünden zu leben[3]). Diesen verkehrten Behauptungen stellte er die Nothwendigkeit des neuen Gehorsams als göttliche Ordnung entgegen; er sagte, dieser Gehorsam werde durch das Wort Gottes und den heiligen Geist im Herzen angeregt, und aus ihm fließen die guten Werke, die vor der Bekehrung nicht möglich sind. Schon in den Loci von 1535 hatte er gelehrt: gute Werke sind nöthig zum ewigen Leben, weil sie nothwendig auf die Versöhnung folgen müssen. Man erinnert sich an den Streit, den er darüber mit Cordatus hatte. Die nämliche Lehre behielt er in der letzten Ueberarbeitung der Loci bei, nur fügte er, um allem Mißverständniß zu begegnen, die Erklärung hinzu: wenn die bösen Werke Strafe verdienen, so verdienen doch die guten die Seligkeit nicht; jene sind dem Gesetz Gottes entgegen, diese thun ihm nie völlig genug[4]).

Diese Lehre predigte nun sein Freund Georg Maior, ein ruhiger, milder Mann, der 1548 von Merseburg vertrieben, eine Zeit lang zu Wittenberg gelebt hatte, und 1550 zu Eisleben als Superintendent der Mansfeldischen Kirchen angestellt worden war. Da er sah, wie Viele den Artikel von der Rechtfertigung mißbrauchten, und muthwillig meinten, man könne

1) Corp. Ref. B. VII, S. 60.

2) Gegen den Satz: man muß gute Werke thun, gebrauchte Agricola das schlechte Wortspiel: „das Muß ist versalzen.“

3) Melanchthon an Dietrich, 18. Jan. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 290.

4) Corp. Ref. B. IX, S. 405; B. XXI, S. 429, 789.

ohne Buße und wahre Bekehrung selig werden, hielt er den einfachen praktischen Grundsatz fest, Niemand werde selig durch böse Werke oder ohne gute. Für Amsdorf war dies eine gefährliche Verfälschung der lutherischen Rechtfertigungslehre; er veröffentlichte, 1551, 'gegen Maior und Bugenhagen eine Schrift', in der er sie anklagte, durch das Leipziger Interim Aergerniß angerichtet zu haben. Dagegen vertheidigte Maior, in einer Predigt, die Nothwendigkeit der guten Werke. Als die Mansfeldischen Prediger ihm widersprachen, schrieb er, gegen Melanchthons Rath[1]), eine Apologie, in der er, der Wahrheit gemäß, sagte, er habe wenig an den Verhandlungen über das Leipziger Interim Theil genommen, und sei daher nicht berufen, es zu verantworten; er habe stets gelehrt, der Mensch werde nur durch den Glauben gerecht, allein gute Werke seien unentbehrlich, um den Glauben zu bezeugen. Da brach erst recht der Streit gegen ihn los; Amsdorf, Flacius, Gallus, bekämpften diese „schreckliche Lehre;" Amsdorf nannte Maior einen Pelagianer, Papisten, Mameluken; Flacius warf den Wittenbergern vor, durch die Behauptung der Nothwendigkeit der guten Werke auf die Annahme der Tridentiner Beschlüsse vorbereiten zu wollen, klagte sie an, sich durch Geld vom Kurfürsten bestechen zu lassen, und gab vor, Maior stelle die guten Werke als Ursachen der Seligkeit dar. Diese ungerechten Ausfälle reizten den sonst so friedfertigen Mann; er predigte und schrieb gegen Flacius, wies alle katholische Deutung seiner Lehre auf's Entschiedenste als falsch zurück, und erklärte, „die Werke seien zur Erhaltung des neuen Lebens so nothwendig, daß, wenn man sie nicht thut, es ein gewisses Zeichen ist, daß der Glaube todt und gefärbt, und nichts ist als eine reine erdichtete Opinion." Flacius ging auf nichts ein; „Gott kümmert sich nicht um die Werke," sagte er und legte die Frage den Predigern von Magdeburg, Lübeck, Hamburg und Lüneburg vor, die sich sämmtlich gegen Maior aussprachen. Und doch beruhte der ganze Streit nur auf einem Mißverstand; richtig aufgefaßt, war Maiors Lehre, welche auch diejenige Melanchthons war, nicht angreifbar; die Flacianer wollten sie aber nicht richtig verstehn; überall argwohnten sie Hinneigung zum Katholicismus, so daß in ihren Augen die Nothwendigkeit der guten Werke gleichbedeutend mit deren Verdienstlichkeit werden mußte.

Melanchthon hielt sich anfänglich dem Streite fern; er ermahnte seinen Freund, die Formel nicht weiter zu vertheidigen, „weil doch alsbald die Deutung angehängt wird, als sollten gute Werke Verdienst sein zur Seligkeit." Maior schwieg von nun an; die Erbitterung „der illyrischen Schreiber," meinte er, sei so groß, „daß Alles, wie gut es auch gemeint sei, doch auf's Aergste ausgelegt werde;" „ich will daher," schrieb er an Albrecht von Preußen, „Alles in Gottes Gericht gestellt haben, und tröste mich meines

1) Melanchthon an Eber, 6. Sept. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1016.

Gewissens[1])." Trotz seines Schweigens, erlangten die Eiferer, daß ihn der alte Graf von Mansfeld aus dem Lande vertrieb. Er kehrte nach Wittenberg zurück, wo er wieder Professor ward.

In den nämlichen Streit ward auch Justus Menius gezogen. Seit 1527 Superintendent zu Eisenach, war er 1546, nach Myconius Tod, auch Superintendent von Gotha geworden. Letztere Stelle erhielt, nach der Uebergabe Magdeburgs, der von Naumburg vertriebene Amsdorf. Bei der ersten großen Kirchen-Visitation im Herzogthum Sachsen, die im Jahr 1554 Amsdorf leitete, warf er Menius vor, „die Irrthümer" Maiors zu lehren. Menius behauptete auch wirklich, die guten Werke gehören nothwendig, zwar nicht zur Rechtfertigung, aber zum neuen Gehorsam. Auf einer zu Eisenach gehaltenen Synode, 1556, erklärte der Jenaer Professor Victorin Strigel, dieser Satz könne, abstract genommen, auf dem Gebiete des Gesetzes nicht mißbilligt werden, allein er gelte weder auf dem Gebiete der Rechtfertigung, noch auf dem des neuen Gehorsams. Amsdorf wollte selbst von dieser Deutung nichts wissen. Menius theilte seine Schriften Melanchthon mit, der sie der evangelischen Lehre gemäß fand[2]); dies war keine Empfehlung für ihn, er mußte Gotha verlassen, erhielt jedoch bald, auf Melanchthons Verwendung, eine Stelle zu Leipzig.

Auch zu Nordhausen ward über diese Frage gestritten. Der Pfarrer von Helbra, Stephan Agricola, vertheidigte die Nothwendigkeit der guten Werke, während der von Nordhausen, Anton Otto, streng auf dem Gegentheil bestand. Vom Magistrate befragt, rieth Melanchthon, die Formel: nöthig zur Seligkeit, fallen zu lassen, und die Sache nicht in Predigten zu verhandeln[3]). Agricola wurde von einer Synode abgesetzt; Otto dagegen ging so weit, daß er an seiner Kirchthüre den Satz anschlug: die größte Kunst des Christen ist, das Gesetz nicht zu kennen. Man könnte dies so erklären, daß er nur sagen wollte, der Christ solle dahin gelangen, nicht mehr nach dem Gesetz, als solchem, zu handeln; allein so trocken dahingestellt, ließ der Satz die gefährlichste, antinomistische Deutung zu. Man sieht, wie wenig diese Theologen, die aus allen Melanchthonschen mildern Formeln papistische Irrthümer herausfanden und sie wegen möglicher falscher Deutung verwarfen, sich selber vor übertriebenen Ausdrücken hüteten, die noch viel leichter mißverstanden werden konnten als die, welche sie mit so großem Eifer bekämpften[4]).

---

1) 28. Aug. 1553. Voigt, Briefwechsel, S. 458.
2) Melanchthon an Menius, 27. Juni 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 787.
3) 13. Jan. 1555. Ebend., S. 410.
4) Etwas Aehnliches wie Maior, obwohl in anderm Sinn, lehrte 1554 Matthias Lauterwald, der früher zu Königsberg eine Anstellung gehabt und gegen Osiander eine kleine Schrift herausgegeben hatte, in der er ihm vor-

Sechstes Capitel.

Erneuerung des Abendmahlsstreits.

Es war vorauszusehn, daß der gegen Melanchthons Lehrweise begonnene Kampf auch das Abendmahl berühren mußte. Nachdem seine Art, das Sacrament zu erklären, lange unangefochten in vielen deutschen Kirchen herrschend gewesen war, brachte die Flacianische Strömung die Lehre Luthers wieder an die Oberfläche; was Luther bald in mystischem Tiefsinn für wahr gehalten, bald in schroffer Abneigung gegen die Schweizer in hyperbolischen Worten ausgesprochen hatte, das ward nun ganz sinnlich aufgefaßt, wo möglich noch mehr übertrieben, und in eine scholastische Formel verwandelt, so daß der alte, eingeschlafene Streit mit der alten Heftigkeit wieder erwachte.

Bei Melanchthon stand die Ueberzeugung fest, das Einfachste sei, zu lehren, das Sacrament sei nur Sacrament im Moment des Gebrauchs; wenn Paulus sage, das Brod sei die Gemeinschaft des Leibes, so bestätige er hiemit, daß außer dem Gebrauch das Brod nichts Sacramentliches an sich habe, daß es aber bei der Communion das Unterpfand unsrer Einpflanzung in den Körper Christi sei; für das Gewissen genüge es daher, zu glauben, daß bei der Handlung mit Brod und Wein Leib und Blut gereicht werden, und daß Christus wahrhaft in uns gegenwärtig und wirksam ist; diese Vereinigung sei eine geheimnißvolle, sehr verschieden von einer physischen. Diese Ansicht findet sich in der Repetition der Augsburger Confession, im Ordinanden-Examen, in der Erklärung des nicänischen Symbolums. Mit Unrecht würde man behaupten, Melanchthon habe die Gegenwart Christi beim Abendmahl geläugnet; nur die materielle, locale, in die sinnlichen Elemente eingeschlossene Gegenwart gab er nicht zu; er hielt sich an die ungetheilte, gottmenschliche Persönlichkeit des Herrn. Die ganze Handlung, mit der damit verbundenen Verheißung der Gnade vermittelst des Worts, war für ihn Sacrament, nicht blos Brod und Wein; Christus wird mit Brod und Wein empfangen; da dieses Empfangen nur dem Glauben möglich ist, konnte Melanchthon nicht mehr von einem Geniesen durch die Unglaubigen

warf, „Taulers Schwärmerei und Entzückung“ zu erneuern. Er war jetzt Prediger zu Eperies in Ungarn, und behauptete, der bloße Glaube an sich habe die Verheißung der Gnade nicht, sondern nur der Glaube, insofern er durch gute Werke die Buße bezeugt. Da der Prediger von Bartphen, Michael Radaschin, hieran Anstoß nahm, sandten die Obrigkeiten beider Orte nach Wittenberg, um ein Gutachten zu begehren. Melanchthon gab Lauterwalds Ansicht für eine Spitzfindigkeit aus, denn wenn auch Buße und neuer Gehorsam nothwendig sind, so seien sie doch nicht Ursachen der Sündenvergebung; die Annahme der Gnade müsse vorhergehn, dann erst folgen bei den Wiedergebornen der neue Gehorsam und die guten Werke. Corp. Ref. B. VIII, S. 352 u. f.

reden, denn diese geht die Verheißung der Gnade, welcher sie widerstreben, nichts an.

1552 ward der Streit durch den Prediger Joachim Westphal wieder angefacht, den zwanzig Jahre vorher Melanchthon für Hamburg empfohlen hatte. Westphal griff nicht zunächst die Wittenberger, sondern Calvin und Peter Martyr an, jedoch mit nicht zu verkennenden Anspielungen auf Melanchthon und seine Schüler. 1553 antworteten ihm Bullinger und Calvin; dieser berief sich darauf, daß in der zu Regensburg, im Jahr 1541, vorgelegten Augsburger Confession nichts vorkomme, das seiner eigenen Lehre widerstreite, und daß, wenn etwas noch unklar darin wäre, Niemand es besser aufhellen könnte, als der Verfasser Melanchthon. Letztern forderte er daher zu wiederholten Malen und auf's Dringendste auf, öffentlich in der erneuten Controverse das Wort zu ergreifen; er hoffte, sein Ansehn würde noch groß genug sein, um die immer zahlreicher auftretenden Gegner zum Schweigen zu bringen. „Ungelehrte, ungestüme Leute," schrieb er ihm den 27. August 1554[1]), „haben bei euch den Sacramentskrieg wieder angefangen; alle Gutgesinnten beklagen es, daß du dieselben durch deine Zurückhaltung zu begünstigen scheinest; wie kühn auch die Unwissenheit sein mag, so zweifelt doch Niemand, daß es dir, durch freieres Bekennen deiner Ueberzeugung, möglich wäre, die Leidenschaft der Widersacher, zum Theil wenigstens, zu besänftigen. Ich weiß zwar, und sage es auch Andern, mit welcher Gattung von Menschen du zu thun hast, wie sehr dich diese Dinge ängstigen und betrüben, mit welcher Vorsicht du so Vieles, das dir im Wege steht, erwägen mußt; nichts aber ist so bedeutend, daß es dir erlauben könnte, durch dein Schweigen die heftigen Menschen aufzumuntern, die Kirche zu entzweien. Du weißt, daß seit dreißig Jahren die Augen Vieler auf dich gerichtet sind, die nichts mehr wünschen, als sich durch dich belehren zu lassen. Ist dir aber unbekannt, daß heute Mancher an dir zu zweifeln anfängt, da du zu furchtsam auf deiner unbestimmten Lehrart beharrst? Fehlt es dir an Freiheit, das was du für nützlich hältst, aufrichtig zu bekennen, so solltest du dich doch bemühen, die Verwegenheit derer zu mäßigen, die so unzeitig wieder toben." Unwillig, daß Melanchthon, dieser Mahnung ungeachtet, sich nicht am Streite betheiligte, beklagte sich Calvin bitter bei Peter Martyr über das, was er Magister Philipps Schwäche nannte[2]). Dieser fühlte schmerzlich das Peinliche seiner Lage; war man auch in Kursachsen den Flacianern abgeneigt, und fand auch seine eigene Darstellung der Abendmahlslehre hier keinen Widerspruch, so hätte er es doch nicht wagen dürfen, in Deutschland für Calvin in die Schranken zu treten; zudem ist es gewiß, daß er, trotz seiner

1) Calvini epistolae, S. 133; — auch 5. März, 23. August 1555. Ebend., S. 156, 162.

2) August 1554. Ebend., S. 135.

Freundschaft für den Genfer Theologen, dessen Ansicht doch nicht vollständig theilte; nirgends findet man in seinen Schriften die eigenthümlichen calvinischen Formeln von dem verklärten Körper Christi und dessen Wirksamkeit im Abendmahl. Die Bekämpfer Calvins sparten allerdings die Angriffe auf ihn selber nicht; allein er hatte des Zankens schon genug, und wollte sich nicht noch größere Feindschaft bereiten; zwar schien ihm manchmal eine Vertheidigung unerläßlich, selbst der kurfürstliche Rath Ulrich Mordeisen machte ihm Vorwürfe wegen seines Schweigens; er wußte indessen, daß der Hof seine Einmischung in die Sache nicht wünschte. Er schrieb an Calvin [1]), der Streit sei auch aus Haß gegen ihn selber angeregt worden, auf daß man eine Ursache fände, ihn zu unterdrücken; er wolle sich jedoch fern halten, nur mit Calvin, als einem wahrheitsliebenden Manne, würde er sich gerne über die große Frage unterhalten. Ebenso ermahnte er seine Freunde zum Schweigen; als Hardenberg zu Bremen wegen seiner Ansicht vom Abendmahl angegriffen ward, rieth er ihm, lieber wegzugehen, als in diesen unruhigen Zeiten mit seinen Collegen zu disputiren; „hätte man doch,“ sagte er klagend, „bei der Erklärung dieses so wichtigen Gegenstandes mehr Fleiß auf das Beurtheilen der Meinungen der Alten, als gehässige Streitsucht verwandt! Dieser Zwiespalt hat den Lauf des Evangeliums aufgehalten, und die Gewalt und Verwegenheit unsrer Gegner vermehrt [2]).“

Sein Schweigen befriedigte indessen die Flacianer nicht; vielmehr gab es ihnen neuen Stoff zu Verdacht. Um ihn zu reizen, ließ Nicolaus Gallus 1554 die Sammlung von Stellen aus den Kirchenvätern wieder drucken, die er, vor fünfundzwanzig Jahren und sehr einseitig zu Marburg zusammengetragen hatte. In der Vorrede sagte Gallus ironisch, seine Absicht sei, „den Schimpf von seinem Präceptor abzuwischen, und der Welt zu beweisen, daß dieser, wenigstens bei Lebzeiten des seligen Dr. Luthers, niemals gleich mit den Sacramentirern gedacht;“ „da Manche,“ fügte er bei, „sich auf Magister Philipps Autorität stützen, um den Irrthum zu verbreiten, so hielt ich es für der Mühe werth, was auch er selber nicht mißbilligen kann, dieses ehedem von ihm veröffentlichte Bekenntniß neu drucken zu lassen; was auch Einige von seiner Lehre denken mögen, hier haben wir sie klar ausgedrückt, und wir danken ihm dafür, daß er die Zeugnisse der Alten gesammelt hat.“ Melanchthons alter Freund, Johann Stigel, seit 1548 Professor der Dichtkunst zu Jena, schrieb ihm [3]), er sei seinetwegen in großer Angst, denn Viele haben ihn in Verdacht, ein Anhänger Calvins zu sein; er beschwor ihn, dieses Gerücht öffentlich zu widerlegen, um die Besorgnisse derer zu heben, die sonst das Schlimmste von ihm denken müßten. Dieser Aufforderung folgte

1) 14. Okt. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 362.
2) An Hardenberg, 6. Febr. 1550. Ebend., B. VII, S. 543.
3) 1. Dez. 1555. Ebend., B. VIII, S. 621.

er so wenig als der entgegengesetzten Calvins; er beharrte in seinem Schweigen, nicht aus Feigheit, sondern weil er das Disputiren mit Einzelnen verschmähte; er war entschlossen, wie es sich in der Folge zeigen wird, wenn er von einer Kirche oder einem Landesherrn um seine Meinung befragt würde, sie unumwunden abzugeben.

Unterdessen wuchs immer mehr der blinde Eifer der neuen Anhänger Luthers. Die Lehre von der Ubiquität, das heißt, von der Ueberallheit des wirklichen Leibes Christi, welche Luther zwar selber behauptet, die aber in die protestantische Kirchenlehre keinen Eingang gefunden hatte, bildeten sie jetzt im materiellsten Sinne aus. Sie beriefen sich dabei auf diejenigen Bibelstellen, wo Christo, seit seiner Erhöhung von der Erde, die Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit zugeschrieben wird; unter dem Sitzen zur Rechten Gottes verstunden sie, daß Christus Alles mit seiner Gottheit erfülle, und unter diesem Alles auch seinen eigenen menschlichen Körper; ihnen zufolge nimmt Christus nicht nur nach seiner göttlichen, sondern auch nach seiner menschlichen Natur an der Majestät Gottes Theil, so daß auch dem zur menschlichen Natur gehörenden Leib die Eigenschaft der Allgegenwart zugesprochen werden muß; der erhöhte, Alles erfüllende Christus verbindet sich dann mit den Substanzen des Brods und des Weins, in diesen ist daher der wahre Leib und das wahre Blut, und diese werden wirklich, sowohl von den Frommen als von den Gottlosen empfangen. Nicht nur stellte nun der Bremer Prediger Johann Timann diese Lehre, nach welcher der Gottmensch in alle Ewigkeit mit einem zugleich sinnlichen und allgegenwärtigen Leibe gedacht werden muß, als Dogma der protestantischen Kirche auf; nicht nur nannte Westphal zu Hamburg die englischen und französischen reformirten Flüchtlinge Märtyrer des Teufels: sondern Einige lehrten, zum Spotte des Volks, der Leib Christi werde in den Bauch aufgenommen wie jede andere Speise; Andre ließen die von der Hostie auf die Erde fallenden Bröcklein zusammenfegen und den verschütteten Wein abkratzen, weil in den consecrirten Elementen Christus fortwährend eingeschlossen sei! Ganz wie die katholischen Doctoren des Mittelalters, die ernsthaft gefragt hatten, was mit einer Maus anzufangen wäre, die eine Hostie aufgefressen hätte. Luther hatte freilich einmal gesagt, der Leib Christi werde mit den Zähnen zerbissen; allein dies war eine, in aufgeregter Stimmung ihm entfahrene Redensart; solche Uebertreibungen wurden nun von seinen Schülern buchstäblich als Grund der ächten Lehre genommen. Nicht mit Unrecht nannte Melanchthon dieses geistlose Halten am Aeußern eine Brodvergötterung (artolatreia), während man ihn und seine Freunde als versteckte Calvinisten verschrie. In einem Schreiben an einen Erfurter Prediger griff Westphal seinen Grundsatz an, daß nichts Sacrament sei, außer dem Moment des Gebrauchs; „fällt diese Regel,“ sagte er darauf, „so folgt unvermeidlich die Bestätigung der katholischen Lehre von der Brodverwandlung; ich habe mich

derselben stets bedient, und dem ehrwürdigen Dr. Luther hat sie nie mißfallen [1])."

Am ärgsten ward zu dieser Zeit der Bremer Domprediger Hardenberg verfolgt. Er war der einzige, welcher der von Timann behaupteten Ubiquität widersprach; er übergab dem Magistrat einige Sätze gegen diese Lehre, und weigerte sich, ein von den übrigen Predigern verfaßtes Bekenntniß zu unterschreiben, in dem es hies, Brod und Wein seien wesentlich Christi Leib und Blut. Zwei von dem Magistrat abgesandte Rathsherren legten zu Wittenberg den Theologen die Sache vor, und diese antworteten durch Melanchthon, indem sie sich auf die Augsburgische Confession beriefen, und vor unhaltbaren Formeln und „fremden Disputationen" warnten [2]). Als einige lutherische Fürsten vom Bremer Magistrat die Vertreibung Hardenbergs verlangten, schrieb Melanchthon an diesen [3]): „du siehst wie der Groll derjenigen wächst, welche die Brodverehrung vertheidigen; die Höfe, selbst die Frauengemächer werden gegen uns aufgeregt; flüchten wir uns daher zu dem Herrn, und bitten wir ihn, selber der Richter dieses Streites zu sein." Noch konnte sich jedoch der Magistrat nicht entschließen, den trefflichen Prediger zu verbannen; erst später gab er dem Drängen der lutherischen Theologen nach.

Siebentes Capitel.

Versöhnungsversuche zwischen Flacius und Melanchthon.

1556.

Bei diesem Stande der Dinge, bei der gegenseitigen Erbitterung der Gemüther, bei dem Ueberhandnehmen der streng-lutherischen Richtung, war kaum noch an eine Versöhnung der Parteien zu denken. Wenn auch Melanchthon bekannte, er habe durch Einwilligung in die Leipziger Adiaphora gefehlt; wenn er auch die Formel, gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, nicht mehr gebrauchte, und sich nicht in den Abendmahlsstreit mischte, so war doch dies Alles nicht geeignet, die Flacianer zu besänftigen. Flacius vermochte nie, Melanchthons treue Redlichkeit anzuerkennen; in seiner Leidenschaftlichkeit war es ihm unmöglich, dessen Standpunkt billig zu beurtheilen, er sah in ihm nur noch einen Abtrünnigen, einen Verräther der Kirche. Der Greis, der die ersten Kämpfe der Reformation so tapfer mitgekämpft, und

1) An Hardenberg, 11. Juni; an Matthesius, 30. Juli 1557. Ebend., B. IX, S. 167, 189.
2) 20. Jan. 1557. Ebend., B. IX, S. 15.
3) 9. Mai 1557. Ebend., S. 154.

zum Siege so Vieles beigetragen hatte, konnte aber dem ungestümen, so viel jüngern Flacius nicht weichen; mit dem aufrichtigsten Ernst, unter beständigem Gebet, hatte er Jahre lang die Lehre geprüft, während sein Gegner das Recht dieser Prüfung bestritt und sich nur an den Buchstaben Luthers hielt. Wie sehr indessen auch Melanchthon in Briefen an Freunde über den Haß seiner Feinde klagte, er ließ sich doch nie dazu verleiten, sie öffentlich auf ähnliche Art zu behandeln, wie sie mit ihm verfuhren; er mißbilligte es stets, wenn der oder jener seiner Schüler den Schmähungen der Flacianer mit nicht minder groben Ausfällen begegnete.

Seit 1556 machte Flacius, auf seine Weise, einige Versöhnungsvorschläge, das heißt, er zeigte sich bereit, mit Melanchthon Frieden zu schließen, wenn dieser sich seinem Urtheil unterwerfen würde. Der Erfolg dieser Anmaßung war vorauszusehn. Kaspar von Nidbruck und Heßhusen, damals Superintendent zu Goßlar, wohin ihn Melanchthon empfohlen hatte, verwandten sich bei diesem und bei Flacius, um sie zu einem Einigungsversuch zu bewegen. Melanchthon widersetzte sich nicht; er ließ durch seinen Schüler Gottschalk Schulze, der zu Magdeburg Lehrer war, an Flacius melden[1]), er weigere sich nicht, mit gelehrten und frommen Männern über einige wichtige Fragen zu sprechen, obgleich die Streitsüchtigen des Verläumdens kein Ende machen; nur werde er es nicht dulden, wenn man ihm wegen der Verwerfung „der stoischen Nothwendigkeit" den Krieg ankündige. Auch Flacius nahm den Vorschlag an; durch Schulze sandte er die Briefe von Nidbruck und Heßhusen an den jungen, mit Melanchthon befreundeten Franzosen Hubert Languet, der damals zu Wittenberg weilte; er erklärte diesem[2]), er wolle zu Coswig, einer kleinen anhaltischen, zwischen Wittenberg und Magdeburg gelegenen Stadt, mit Melanchthon zusammenkommen und einen, höchstens zwei Freunde mitbringen, um Zeugen des Colloquiums zu sein; dasselbe möge auch Melanchthon thun. Er versprach die größte Gelindigkeit der Worte, die Sache selber aber, sagte er, erlaube ihm sein Gewissen nicht zu vernachlässigen. Zugleich sandte er, ein direktes Correspondiren mit dem Gegner noch vermeidend, an Paul Eber einige Artikel, die, seinem Dafürhalten nach, zum Frieden dienen sollten[3]). Es waren folgende: wir erkennen den Papst für den Antichrist, bleiben einhellig bei der Augsburger Confession, verdammen das Tridentiner Concil und das Augsburger Interim, behaupten, daß keine Einigung mit den Papisten möglich ist, daß Niemand sich unterstehn darf, in Lehre und Gebräuchen Gleichheit mit ihnen zu machen, daß es der weltlichen Obrigkeit nicht gebührt, die Ceremonien zu ändern; wir verwerfen die Worte: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, ebenso die

1) 7. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 794.
2) 12. Juli. Ebend., S. 794.
3) Ebend., S. 799.

Irrthümer der Zwinglianer, der Wiedertäufer, Osianders, Schwenkfelds, u. s. w., und wollen diejenigen, die irgend eine falsche Lehre verbreitet haben, nicht eher wieder als Brüder ansehn, als bis sie dieselbe öffentlich verdammen und widerrufen.

Diese Artikel, welche die merkwürdige Ueberschrift hatten: „gelinde Fürschläge, einen gottseligen und friedlichen Vergleich zu machen," gab Eber an Melanchthon nicht ab, denn auf solche Forderungen hin, war keine Eintracht zu erwarten, die meisten waren unnöthig, gerade darum aber um so beleidigender. Melanchthon hatte des Flacius nicht bedurft, um sich vom Papst loszusagen und das Tridentinische Concil zu verwerfen; wozu also eine Erklärung hierüber von ihm verlangen, wenn sich nicht hinter dies Verlangen der ungerechte Argwohn verbarg, er sei in's Geheim zum Papstthum geneigt? Wozu ferner von dem Augsburger Interim reden, nach dem Religionsfrieden, der es überall abgeschafft hatte? Am ärgsten war die Zumuthung, keinen als Bruder zu betrachten, so lang er nicht einen öffentlichen Widerruf seiner Irrthümer gethan hätte; Melanchthon sollte feierlich bekennen: er habe sich in Bezug auf die Adiaphora geirrt, dann erst wollte Flacius Frieden mit ihm machen. Der „gelinde Fürschlag eines gottseligen Vergleichs" erwies sich somit als eine Vorladung vor den Richterstuhl eines Gegners, der sich für den alleinigen Besitzer der Wahrheit hielt, und vor dem Melanchthon reumüthig Abbitte thun sollte. Als bald darauf Languet nach Magdeburg kam, überredeten ihn Flacius und Wigand, die Artikel seinem Freunde zu überbringen. Languet, der die Verhältnisse nicht genau kannte und gern den Frieden vermittelt hätte, versprach, Melanchthon zu einem Colloquium zu bewegen. Dieser aber konnte sich nicht mehr dazu entschließen; er übergab Languet schriftlich seine Antwort[1]): „Einer meiner alten Freunde hat gesagt, man wolle mich unterdrücken, damit ich das nicht verhindre, was meine Gegner suchen; wie kann man aber behaupten, daß ich sie hindre, da ich schweige und ihre Schläge annehme, ohne sie zurückzugeben? Ich lebe in großer Bekümmerniß; ich sehe, daß sie es sind, die die Erklärung der wichtigsten Dinge unmöglich machen, über die ich mich doch so gerne, um der Ehre Gottes und des gemeinen Wohles willen, mit unparteiischen, gelehrten, der Sophistik abgeneigten Leuten unterhalten möchte. Was nützt es, mit solchen zu reden, die wie Stolz[2]), Gallus[3]), Johann Aurifaber[4]), ungelehrt und voll Leidenschaft sind, und nur nach der Gunst der Höfe oder des Pöbels streben? Mit Flacius war ich früher durch wahre Freundschaft verbunden; ich wünschte nichts mehr, als mich über die ge-

1) 15. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 798.

2) Weimarischer Hofprediger.

3) Prediger zu Weimar.

4) Professor der Theologie zu Königsberg.

sammte Lehre mit ihm zu besprechen; er hat aber Dinge über mich verbreitet, die ich nie weder geschrieben noch gedacht habe, so daß ich jetzt nur Hinterlist befürchte. Wollte Gott, er wäre bereit, eben so aufrichtig mit mir zu handeln, als ich mit ihm! Keiner meiner Collegen will dem Gespräch beiwohnen; auch halten sie dafür, es wäre für mich nicht sicher, allein mit ihm zusammenzukommen. Schon lange begehren einige gottesfürchtige Fürsten eine brüderliche Verhandlung; findet eine solche statt, so werden wir und die Andern Gelegenheit haben, uns auszusprechen. Ich suche nichts, rege Niemanden auf, verstärke mich nicht durch Parteien, was ich ohne Mühe thun könnte; ich bleibe an meinem Ort, diene durch Lehren dem gemeinen Nutzen, bereite mich, in diesem meinem Alter, auf das Sterben vor, und bitte den Sohn Gottes, mich zu einem Gefäß seiner Barmherzigkeit zu machen. Andre mögen Macht und Herrschaft suchen; mich geht das nichts an. Der Herr, der weiß, daß ich nichts suche als die Verherrlichung der Wahrheit, die Ehre Gottes und die Reinerhaltung der Kirche, wird über mein Thun und Wollen urtheilen. In diesem Bewußtsein lebe ich und empfehle mich Gott. Ich weiß, daß ich ein schwacher Mensch und nicht unfehlbar bin; ich darf aber hoffen, daß viele Gutgesinnte erkennen werden, welches mein Streben, meine Arbeiten, meine Absichten in meinem Berufe waren." Als Languet dieses Schreiben Flacius mittheilte, sparte dieser die bittern Worte nicht; „da alle freundlichen und friedlichen Handlungen," sagte er[1]), „vergeblich sind, so ist nichts übrig, als, dem Befehle Christi gemäß, die Sache vor die Kirche zu bringen, so wie wir schon früher gezwungen waren, es zu thun, um diese Wuth zu bekämpfen." Im August erschien dann sein heftiges Buch „von der Einigkeit derer, so für und wider die Adiaphora in vergangenen Jahren gestritten," in dem er, als einzigen Weg zum Frieden, öffentlichen Widerruf von Melanchthon und seinen Schülern verlangte.

Voll Wehmuth über diese gehässigen Streitigkeiten, schrieb der Meißner Rector Georg Fabricius an Flacius[2]): könnten er und Melanchthon sich gütlich mit einander unterhalten, so würde gewiß Gott weitere Gnade geben; Flacius habe ja bisher Achtung vor Magister Philipp gehabt, und dieser sei ein friedfertiger Mann; nur die Feinde frohlocken über diesen unseligen Zwiespalt, und die Jugend wisse nicht mehr, an wen sie sich in der Lehre halten solle. Flacius erwiderte[3]), man müsse den Wittenbergern um so kräftiger widersprechen, je größer ihr Ansehn ist; sie sehn nicht auf die Ehre Gottes, sondern nur auf eigenen Ruhm; auch verweigern sie jede Verhandlung. Den 1. September schrieb er an Melanchthon selber[4]), mit Bezugnahme

---

1) 21. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 802.
2) 24. Aug. 1556. Bei Salig, B. III, S. 217.
3) 29. Aug. Ebend., S. 226.
4) Ebend., S. 226.

auf dessen Brief an Languet; er hielt ihm vor, was er in der Interims-Angelegenheit gesündigt haben sollte, und daß er Schuld an der Irrlehre Maiors sei; seine beste Todes-Vorbereitung wäre ein Widerruf. Diesem harten Schreiben legte er nochmals seine „gelinden Vorschläge" bei. Melanchthon war bereits zu einer Antwort auf das Buch „von der Einigkeit" entschlossen; er gab sie, den 5. September, in Form eines Briefes an Flacius[1]). Er beklagte sich, daß dieser, sein früherer Freund, ihn nun so wüthend verfolgte, daß er auf unredliche Weise seine Absichten verdrehte und seine Aussprüche verstümmelte; er berief sich auf seine allgemein bekannten Bemühungen gegen das kaiserliche Interim, zeigte, welches sein Antheil an den Berathungen über das Leipziger gewesen, und erklärte ehrlich, er hätte Grund gehabt, die Adiaphora zuzugeben, damit die reine Lehre erhalten würde, bitte aber Gott um Verzeihung, wenn er in dieser Sache einen Irrthum begangen; auch habe er sich ja bisher nie öffentlich gegen die Anklagen vertheidigt; über das jedoch, das ihm mit Unrecht vorgeworfen werde, dürfe er nicht länger schweigen. Er erinnerte daran, daß er Maior ersucht, die Formel, gute Werke seien nöthig zur Seligkeit, als falscher Deutung fähig aufzugeben, bestand aber auf der Lehre von der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams, zur Widerlegung des Antinomismus. Auch er, fuhr er fort, wünsche Eintracht; da er die Adiaphora nicht rechtfertigen wolle, möge auch Flacius aufhören, darüber zu streiten und sich lieber mit allen Frommen vereinigen, um der Kirche in Liebe zu dienen und sie gegen die Feinde von Außen zu schützen; dies wäre nöthiger und beider Theile würdiger. Hierauf wußte Flacius nichts Anderes zu antworten, als Melanchthon noch einmal seine Sünden und Irrthümer vorzuzählen.

Da in der Schrift „von der Einigkeit" auch das Andenken des frommen Georg von Anhalt angegriffen war, wandte sich dessen Bruder, Fürst Joachim, an den Magdeburger Magistrat, daß er dem Flacius befehle, „den löblichen Fürsten ruhen zu lassen," widrigenfalls er dafür sorgen würde, dessen Ehre zu vertheidigen. Melanchthon indessen rieth Joachim, nicht weiter zu gehn, sondern wie er selber die Schmach in Geduld zu tragen[2]). Zu Wittenberg erregte die genannte Schrift, unter Professoren und Studenten, die größte Erbitterung; es erschien eine Fluth von Spottgedichten über die Flacianer; eines besonders ward damals sehr bemerkt; es führte den Titel: die Synode der Vögel[3]). Mit beißendem Witze erzählte es, wie nach dem

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 838.
2) 14. Okt. 1556. Ebend., S. 871.
3) Synodus avium. Corp. Ref. B. XX, S. 767. Der Herausgeber des Corpus bezieht das Gedicht auf den Frankfurter Convent im Juni 1557, indem er sich auf einen Brief Melanchthons an Matthesius, vom 12. Juli 1557, beruft (B. IX, S. 178). In diesem Brief sagt aber Melanchthon, der Convent sei eine „altera ὀρνιθοσύνοδος;" also war vorher eine

Tode des Schwans (Luthers), die Vögel zusammengekommen wären, um ein neues Oberhaupt zu wählen; die friedlichern, welchen ein reiner, harmonischer Gesang gefiel, hätten für die Nachtigall (Melanchthon) gestimmt, die Andern theils für den Kukuk (Flacius), theils für die Amsel (Amsdorf), oder den Hahn (Gallus); der Kukuk wäre zuletzt als Meister der Schreier ausgerufen worden, und verfolgte nun mit seiner Schaar die Nachtigall und deren treue Bewunderer; zum Schluß führte der Dichter noch die Grasmücke (die Wittenberger Universität) ein, wie sie den Kukuk beschuldigte, ihre Kinder zu morden. Letzteres bezog sich auf das Gerücht, das zu Wittenberg umging, Flacius setze Alles in Bewegung, um Melanchthons Vertreibung zu erlangen. Melanchthon selber hielt sich nicht für sicher[1]), obschon er von seinem Kurfürsten nichts zu befürchten hatte; er glaubte, sich nach einem andern Wohnsitze umsehn zu müssen, und dachte an Straßburg, von wo aus ein Ruf an ihn ergangen war. Der Rector Johann Sturm hatte ihn, im Namen der Scholarchen, gebeten, die Stelle eines Lehrers der Theologie anzunehmen, und seinen Schwiegersohn Peucer mit sich zu bringen, da das gastliche Straßburg für Beide Raum genug hätte. Dankbar antwortete er auf diese Einladung[2]), wie beschwerlich ihm auch, in seinem Alter und mit seiner Familie, die weite Reise wäre, so würde er sich doch mit Freuden zu Straßburg, in einem Kreise berühmter Gelehrter, niederlassen; in seiner Lage müsse er zwar auf Alles gefaßt sein, allein da einige Fürsten sich bemühen wollen, dem Streit ein Ende zu machen, könne er sich noch nicht entschließen, von Wittenberg wegzugehn.

Es wurde auch wirklich ein neuer Versuch gemacht, Flacius milder zu stimmen. Er schien darauf einzugehn, allein sein angebliches Versöhnungsmittel bestand immer nur in der Forderung, Melanchthon solle sich selber verdammen. Ohne Zweifel durch Flacius angeregt, schrieb Nicolaus Gallus, dazumal Prediger zu Regensburg, an Melanchthon einen, in verhältnißmäßig ruhigem Tone gehaltenen Brief[3]). Nachdem er darin sein Bedauern

---

andre. Das Gedicht gehört zu den Spottgedichten gegen die Flacianer. Während der Verhandlungen zu Coswig beklagten sich die Vermittler über die zu Wittenberg erschienenen Pasquille; die Vögelsynode war offenbar eines derselben, sie paßte ganz zu den Umständen. Sie würde im Juli 1557, nebst andern ähnlichen Stücken, wieder gedruckt; Flacius beschwerte sich darüber, 9. Aug. 1557; B. IX, S. 212. Es ist ein Irrthum, wenn man vermuthet, Melanchthon selber habe die Synodus avium, so wie das Idyllion de philomela (B. XX, S. 776) verfaßt; er hätte nicht so von seiner Person geredet, wie es in diesen Gedichten geschieht. Das Wort Philomela ist aus den Anfangssylben seiner Namen zusammengesetzt.

1) An Camerarius, 8. Okt. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 867.

2) Sturm an Melanchthon, 10. Nov. 1556; — Melanchthon an Sturm, 13. Dez. Ms.

3) 9. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 895.

ausgesprochen, daß Melanchthon durch das Nachgeben in den Adiaphora die Augsburger Confession geschwächt und die Heuchelei begünstigt habe, warf er ihm vor, durch seine veränderte Ansicht über den freien Willen, die Lehre von der Rechtfertigung zu trüben; darüber wünsche er sich nun, ernst und doch in Liebe, mit ihm zu unterhalten; er selber sei weit entfernt, die stoische Nothwendigkeit zu vertheidigen, oder die Prädestination in die Rechtfertigungsfrage zu mischen; er gebe den freien Willen zu, in Bezug auf die äußere Ehrbarkeit vor der Wiedergeburt, nur läugne er, daß der Mensch, durch die Kraft seines Willens, etwas thun könne, um sich zu Gott zu bekehren, denn die Bekehrung sei lediglich das Werk des heiligen Geistes, der sich dazu des Worts und der Sacramente bedient; er mißbillige daher, daß Melanchthon in seine letze Ausgabe der Loci die Meinung des Erasmus über den freien Willen aufgenommen habe. Gallus wiederholte die Behauptung Luthers von einem verborgenen Willen Gottes; der Mensch, sagte er, könne der Gnade widerstehn, allein annehmen könne er sie nicht; es müsse daher eine Ursache geben, warum Gott den Einen dem Andern vorziehe; da diese Ursache aber in der Schrift nicht geoffenbart sei, so solle man nicht danach forschen. Daneben sei auch Melanchthon wegen seiner Abendmahlslehre verdächtig geworden; um ihn zu vertheidigen, habe ihm zwar Gallus den Dienst geleistet, seine Sammlung von patristischen Stellen wieder herauszugeben; allein man befürchte dennoch, er halte zu den Sacramentirern. Dies seien die Gründe, warum man sich von ihm trennen mußte; eine Versöhnung sei immer noch möglich, wenn er nur seine Irrthümer öffentlich widerriefe. Die Heftigkeit seiner Gegner werde durch die von Gott gebotene Strenge entschuldigt; da sie allein den rechten Verstand der Schrift besitzen, können sie in kein Nachgeben willigen.

Aufgebracht über diese Zumuthungen, antwortete Melanchthon diesmal mit schärfern Worten[1]); er bestand auf seiner Lehre vom freien Willen, verwarf die übertriebenen Ansichten der neuen Lutheraner vom Abendmahl, und sagte, nachdem man ihn während fünf Jahren mit Schmähungen überhäuft, sei es nun eine Ironie, ihm eine Versöhnung anzubieten, die nur darin bestehn solle, daß er Abbitte thue; nichtsdestoweniger, meinte er, könnte Alles noch gut gemacht werden, wenn die Flacianer nur wollten; er biete ihnen an, die Hamburger, Braunschweiger und Lüneburger Prediger als Schiedsrichter zu berufen. Inzwischen erhielt er, durch den Prediger Werner von Barby, die Versicherung[2]), Flacius wolle Friede mit ihm machen, wenn er öffentlich das Leipziger Interim verwerfen und geloben wolle, sich in der Folge keiner zweideutigen Formeln mehr zu bedienen. Also immer noch das Leipziger Interim, gleich als ob es noch irgendwo beobachtet worden wäre,

1) 1. Dez. Corp. Ref. B. VIII, S. 915.
2) 9. Dez. Ebend., S. 922.

und als hätte Melanchthon nicht wiederholt erklärt, er habe die Adiaphora längst aufgegeben! Noch verwunderlicher war es, daß Werner, wenn nicht, was kaum zu glauben wäre, der gelehrte Flacius selber, zu den Lehrverderbnissen nun auch plötzlich die Weise rechnete, wie sich Melanchthon in den Loci von 1535 über die Zeugung des Sohnes ausgedrückt hatte. Bisher hatte Niemand daran gedacht, hierin eine Ketzerei zu entdecken; jetzt aber schloß Werner aus Melanchthons Erklärung, Gott habe, sich selbst denkend, ewig das ihm gleiche Wort, den Logos, gezeugt, daß er in eigentlichem Sinne nur den Sohn Wort Gottes nenne, und der Bibel diesen Namen nur uneigentlich gebe; er wagte dagegen die Bemerkung, in der Schrift werde der Sohn nie das Wort genannt, außer in der Offenbarung Johannis 9, 19; dieses Buch habe aber, als apokryphisch, keine Autorität. Treffend sagt hierüber ein älterer Kirchenhistoriker[1]): „das waren mir Theologen, die von Christo als dem Worte des Vaters nichts wissen, und die Offenbarung nicht für ein kanonisches Buch erkennen!" Melanchthon traute seinen Augen kaum, als er diese Epistel erhielt; er könne nicht glauben, schrieb er an Werner[2]), daß dieser der Verfasser sei, denn es sei nicht anzunehmen, daß ein protestantischer Theolog das Evangelium und den ersten Brief des Johannes nicht kenne, wo Christus so offenbar das Wort genannt wird. Auf das Begehren, seine sogenannten Irrthümer zu widerrufen, ging er auch diesmal nicht ein; er wisse wohl, sagte er, daß er irren könne, unterwerfe sich aber nicht dem Urtheil eines Einzelnen, sondern nur dem der Kirche. Dieses Urtheil schienen nun auch Flacius und Gallus annehmen zu wollen; Letzterer berichtete Melanchthon, in einem langen Schreiben vom 20. December[3]), daß nun die Sache den von ihm in Vorschlag gebrachten Kirchen überwiesen werden solle. Indem Melanchthon an die Hamburger, Braunschweiger und Lüneburger appellirte, bewies er ein Vertrauen, das nicht mehr völlig gerechtfertigt war; er wußte nicht, wie weit schon der durch Flacius verbreitete Verdacht um sich gegriffen hatte; seiner Erwartung nach, sollten unbefangene Schiedsrichter über ihn und seinen Gegner urtheilen, allein er fand nur solche, die, wenn auch weniger lieblos als die Flacianer, dennoch seine Lehre nicht mehr für die ächt protestantische hielten.

---

1) Salig, B. III, S. 273.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 924.
3) Ebend., S. 930.

Achtes Capitel.

Verhandlungen zu Coswig und zu Wittenberg.

1557.

Die eben angeführten Kirchen bezeichneten, um mit Flacius und Melanchthon zu handeln, Joachim Mörlin, Superintendent, und Martin Chemnitz, Prediger zu Braunschweig, Paul von Eitzen, Superintendent, und Joachim Westphal, Prediger zu Hamburg, Friedrich Henning, Superintendent, und Anton Wippermann, Prediger zu Lüneburg, Valentin Corte, Superintendent, und Dionysius Schnemann, Prediger zu Lübeck. Sie erhielten sämmtlich den Auftrag, jede längere Disputation zu vermeiden, und einfach des Flacius Buch „von der Einigung" ihren Vermittlungsversuchen zum Grunde zu legen. So zeigte sich gleich, in welchem Geiste die Versuche gemacht werden sollten. Den 14. Januar 1557 trafen die Abgeordneten zu Braunschweig zusammen, wählten Mörlin zum Hauptsprecher, und schrieben acht Friedensartikel nieder, die wir weiter unten anführen werden 1). Zunächst begaben sie sich nun nach Magdeburg; hier konnten sie nur willkommen sein, denn für Flacius erschienen sie nicht als Schiedsrichter, sondern als bereits gewonnene Advokaten. Flacius und Wigand, in ihre Herberge berufen, verlangten, daß die Berathung, die übrigens bei der herrschenden Uebereinstimmung kaum nöthig war, auf den andern Tag verschoben würde, damit alle Magdeburger Prediger beiwohnen könnten. Die Vermittler bemerkten dagegen, man müsse eilen, sonst dürfte die Nachricht von der Sache noch vor ihrer Ankunft nach Wittenberg gelangen, und gewisse Leute fänden Zeit, sich zu entfernen; auch seien ihnen die Streitfragen aus des Flacius Schriften hinlänglich bekannt; sie würden zu Wittenberg nicht darüber disputiren, sondern hätten nur die Absicht, beide Theile zum Frieden aufzufordern; gäbe Melanchthon nicht nach, so würde man auf Mittel denken, in den sächsischen Kirchen die Lehr-Einheit gegen „die fanatischen Geister" zu erhalten. Dies Alles war ganz nach des Flacius Wunsch; nur ermahnte er noch die Abgeordneten, zu Wittenberg „ohne Ansehn der Person" zu Werke zu gehn. Der Magdeburger Magistrat ermächtigte ihn, nebst Wigand und den Predigern Johann Baumgartner und Matthäus Judex, sich nach Coswig zu begeben, um schneller von dem, was mit Melanchthon geschehn würde, Nachricht zu empfangen und darüber berathen zu können. So begann eine der sonderbarsten Verhandlungen des sechzehnten Jahrhunderts; für die Flacianer war es eine Komödie, deren Ausgang die Demüthigung Melanchthons sein sollte; für diesen, eine Reihe der schmerzlichsten Auftritte seines Lebens.

Den 21. Januar kamen die Vermittler nach Wittenberg; Melanchthon,

---

1) Acta Coswicensia. Corp. Ref. B. IX, S. 23 u. f.

den sie ehrerbietig als ihren Präceptor begrüßten, nahm sie freundlich auf. Als sie ihm ihren Auftrag mittheilten, sagte er: „es handelt sich nicht mehr um die Adiaphora, sondern um die gesammte Lehre; was nützt es, über jene Frieden zu machen, wenn Flacius fortfährt, über Anderes zu streiten? er möge sich über die Lehre überhaupt, in ihrem Zusammenhang, aussprechen, und nicht Einzelnes herausreißen, um es ohne genügenden Grund zu verwerfen. Lassen wir die Adiaphora, über die ich so wenig disputiren will, als über die mich verfolgenden Verläumdungen, und vereinigen wir uns über die Lehre, den alten Symbolen und der Augsburgischen Confession gemäß." Auf das Begehren der Vermittler, seinerseits einen Vergleichsvorschlag zu machen, übergab er ihnen schriftlich folgende Erklärung[1]): „Ich danke den benachbarten Kirchen und deren ehrsamen Gesandten, daß sie es versuchen, unsre Wunden zu heilen. So wie ich stets betheuert habe und mit Gottes Hülfe es immer thun werde, ein Glied unsrer Kirche zu sein, so unterwerfe ich mich auch dem Urtheil derselben. Wollen die Prediger Schiedsrichter sein, so werde ich ihr Ansehn nicht verschmähen. Man kann aus meinem Schweigen abnehmen, daß ich die öffentliche Ruhe wünsche. Inzwischen machen Flacius und Gallus den Anklagen kein Ende; Hof und Volk werden gegen mich aufgeregt; würde ich antworten, so würde der Streit noch mehr entbrennen. Ich habe für besser befunden, nichts zu sagen, als die Zwietracht zu vermehren. Ich tröste mich mit der Hoffnung, bald aus der unseligen Verwirrung dieser Welt in die himmlische Kirche eingeführt zu werden, wo Ruhe und süßes Erkennen der Wahrheit uns erwartet; auch erwarte ich von der Nachwelt ein billiges Urtheil über mein Wirken. Da es nun aber Gebrauch ist, daß Vermittler Bedingungen vorlegen, so denke ich, man werde mir solche mittheilen; die welche mir Flacius in seinem Buche anbietet, kann ich aus den gerechtesten Ursachen nicht annehmen. Soll auch ich einen Weg zur Eintracht angeben, so halte ich dafür, das Erste sei, über die ganze Lehre zu handeln, mit Beseitigung aller listigen Verdunkelungen. Flacius hat bisher nur Einzelnes angegriffen, über Anderes schweigt er. Wir wollen nicht mehr über die Adiaphora streiten, sondern uns über die Lehre vereinigen, und dem gehässigen, verläumderischen Wesen ein Ende machen, um alle mit einander die Wahrheit zu vertheidigen."

Die Vermittler dankten für seine freundliche Aufnahme, und sagten, daß auch sie eine Uebereinkunft über die gesammte Lehre für das Beste hielten; unterdessen schlugen sie ihm doch weiter nichts als ihre acht Artikel vor[2]): „1. Es soll ein Consens oder Einigkeit in der Lehre aufgerichtet werden nach der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln. 2. Dagegen sollen gestraft und verdammt werden allerlei Irrthum der Papisten, Interimisten, Wiedertäufer und Sacramentirer. 3. Es sollen allerlei

1) Corp. Ref. B. IX, S. 33.

2) Ebend., S. 68.

Verfälschungen und Irrthümer, so wider die reine apostolische Lehre und Augsburgische Confession streiten, aus dem Artikel von der Rechtfertigung ausgethan und verdammt werden, sonderlich aber die irrige und falsche Proposition: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit. 4. Die sächsischen Kirchen wollen auf ihrem Bekenntniß, das sie gethan in der Zeit der letzten Verfolgung, fest und beständig beruhen und bleiben. 5. Man soll mit den Papisten keine Vergleichung in den Ceremonien vornehmen, es sei denn, daß sie zuvor in der Lehre mit uns einig seien, und nicht mehr das Evangelium verfolgen. 6. Wir wollen zur Zeit der Verfolgung einhellig und aufrichtig das Bekenntniß führen, und es soll keine Dienstbarkeit, die der Christen Freiheit entgegen sei, eingeräumt und zugelassen werden. 7. Wir bitten auch ganz christlich, der ehrwürdige Herr Philippus wolle sich erklären, daß er von der adiaphoristischen Sache und Nothwendigkeit der Werke mit unsrer Kirchen Erkenntniß allerdings einerlei Meinung habe und halte. 8. So etwa ein Theil in Verdacht ist, als verbergen sie etlichen Irrthum, so soll man weitere Erklärung von ihnen fordern."

In diesen Artikeln ward von Flacius nichts, von Melanchthon Alles verlangt; es ist daher nur der Wahrheit gemäß, wenn man behauptet, die Vermittler verdienten diesen Namen nicht. Höchst betroffen, beklagte sich Melanchthon, daß Männer, die vorgaben, als Schiedsrichter zu erscheinen, ihm nichts Anderes vorschlugen, als sich den Bedingungen seines Gegners zu unterwerfen; er begreife nicht, sagte er[1]), wie sie ihn, der mit wichtigern Dingen beschäftigt sei, mit solchen abgerissenen Artikeln beschweren können, da man doch seine Lehre aus seinen Schriften hinreichend kenne; er erwartete, sie würden eine Besprechung mit Flacius vermitteln, diesen verschonten sie aber, um nur ihn allein zu belästigen. Er wurde so aufgeregt, daß sie, aus Besorgniß, er möchte krank werden, nicht weiter in ihn drangen; sie fühlten immer noch etwas von der alten Ehrfurcht für den greisen Präceptor, so daß sie ihn nicht zu hart zu behandeln wagten. Flacius, der ihnen nicht ganz traute, sandte ihnen schon den nämlichen Tag eine vehemente Mahnung zu: sie sollen sich männlich halten, wie einst Nathan vor David, Elias vor Ahab, Paulus vor Petrus; sie sollen Philipp in's Angesicht sagen, er sei es, der durch seine Sünden Israel verwirrt habe; durch solche heilige Strenge würden sie ihm die Feigenblätter vom Leibe reißen, und den Sauerteig des teuflischen Geistes ausrotten. Mörlin suchte den Eiferer zu beschwichtigen, indem er ihm bemerkte, sie würden der Wahrheit nichts vergeben, allein man dürfe den alten Mann nicht zu heftig drängen. Zugleich ließen die Vermittler diesen durch Paul Eber bitten, keinen falschen Verdacht wider sie zu hegen, und ihnen, im gemeinsamen Interesse der Kirche, eine Antwort auf die acht Artikel zu geben. Melanchthon ließ sich besänftigen, und erklärte sich, den 22. Januar, über

---

1) Joh. Müller an Conrad Hubert, 21. März 1557. Ms.

die Artikel[1]): „Es sind nun dreißig Jahre, daß ich in diesen Kirchen keine geringe Arbeit getragen habe, mit Lehren, mit Darlegen der Dogmen, in täglichen Berathungen, Conventen, hinterlistigen Streitigkeiten. Es hätte sich geziemet, daß ihr mir Mitleid erwieset; ihr greift aber nur mich Einen an, da doch das was mir vorgeworfen wird, nicht von mir allein ausgegangen ist. Es geschieht mir, was Jakob Sturm mir prophezeite, als er mich bei meiner Abreise von Regensburg (1541) mit andern Freunden zum Abschied begleitete; ich sagte ihm, wir würden uns wohl in diesem Leben nicht mehr sehn; scherzend entgegnete er: wir kommen schon noch einmal zusammen, und zwar um dich zu kreuzigen. Dies geht nun in Erfüllung, indem ihr mich angreift, wegen Dingen, die nicht mich allein angehn. Seid ihr als Vermittler gekommen, so sollt ihr beide Theile auf gleiche Weise und mit Mäßigung behandeln. Ueber die Lehre stellt ihr aber keine Vergleichung an; ihr legt mir nur Artikel vor, mit denen ich nicht nur mich, sondern auch viele Andre in diesen Kirchen verdammen soll. Flacius dagegen verschont ihr; eure Sätze werden weder ihn noch seine Anhänger verhindern, mich fernerhin zu verfolgen. Stimme ich euch bei, so müssen sich Viele über mich beklagen; thue ich es nicht, so regt ihr die Eurigen gegen mich auf; es ist daher auf beiden Seiten Gefahr für mich, und es wäre besser gewesen, über diese Sache mit mehr Leuten zu verhandeln. Indessen will ich auf's Einfachste meine Antwort geben." Den ersten der Artikel nahm er an, ebenso den zweiten, in dem er unter Sacramentirern blos die Zwinglianer verstand; nur wollte er, daß man den verworfenen Irrthümern auch die der Antitrinitarier und der Antimonisten, so wie diejenigen Osianders, Schwenkfelds und Thamers beifügte. Bei dem dritten begehrte er die Weglassung des Anfangs, weil dadurch er und seine Freunde beschuldigt würden, die Lehre von der Rechtfertigung verfälscht zu haben; er schlug folgende Formel vor: „Wiewohl der neue Gehorsam eben darum vonnöthen ist, daß es Gottes Ordnung ist, und der Sohn nicht darum gesandt ist und gelitten hat, daß wir in der Sünde bleiben sollten, und wird der heilige Geist darum gegeben, daß ein neuer Gehorsam angefangen werde, nach dem Spruche: ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben. Doch wollen wir diese Weise zu reden nicht gebrauchen: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit." Die Artikel 4 bis 6 wollte er zugeben, doch nur um des Friedens willen. Ueber den 7. sagte er, bedürfe es keiner Erklärung, da man aus seinen Schriften sehn könne, was er von den Adiaphora halte. Ueber den 8. machte er gar keine Bemerkung.

Als die Vermittler mit diesem Bescheid nach Coswig kamen, fuhren die hier zu Gericht sitzenden Flacianer sie rauh mit der Beschuldigung an, sie hätten nicht freimüthig genug mit Philipp geredet; vergebens vertheidigten sie sich mit der Nothwendigkeit, den alten, kränklichen Mann zu schonen; es ward

1) Corp. Ref. B. IX, S. 38.

ihnen erwiedert, da die Ehre Gottes im Spiele sei, dürfe auf einen Einzelnen keine Rücksicht genommen werden. Wigand hielt eine stürmische Rede; er schaudere, rief er aus, über die Verstocktheit der Wittenberger, die ihre Sünden nicht einsehn wollen; die Hunde müssen lauter bellen, damit der Ochse (Melanchthon) endlich einmal erwache; die Abgeordneten sollen alle Vollmacht haben, frei zu reden und zu handeln, und aller Verantwortlichkeit wegen der Folgen enthoben sein. „Die Unterhändler," heißt es in einem alten Bericht, „hatten große Beschwerung daraus gehabt, daß sie, ohne Vorwissen und Willen derer von Magdeburg, solche weitläufige Artikel vorgeschlagen hätten, darin der Hauptsache nicht einmal ausdrücklich gedacht würde, nämlich, daß man das Leipziger Interim und die Adiaphora verdammte." Auch Flacius sprach in ähnlichem Sinne wie Wigand, er beschwerte sich besonders, daß ihm vorgeworfen werde, falsch über den Logos zu lehren, während Melanchthon es sei, der durch seine Speculationen über die Trinität die Begriffe verwirre.

Auf Melanchthons Begehren, ihm seine Verfälschungen der Lehre anzuzeigen, wurden solche von Flacius zusammengeschrieben. Das Verzeichniß war der Art, daß selbst die Vermittler nicht wagten, es Melanchthon vorzulegen; sie unterhielten sich mit ihm nur über die Rechtfertigung, und fanden seine Ansicht mit der ihren übereinstimmend. Sie baten die Coswiger Versammlung sich hiemit zu begnügen, und gingen diesmal so weit, daß sie vorschlugen, man solle nicht ferner auf dem Widerruf der Irrthümer bestehn. Da warf ihnen Wigand abermals ihre zu große Nachsicht mit dem verhärteten Sünder vor; allein diese Wuth verfehlte ihren Zweck; Mörlin und seine Genossen ermuthigten sich endlich, den Flacianern zu widerstehn; sie ruhten nicht, bis diese, „wiewohl mit beschwertem Gewissen," die acht Artikel annahmen, so wie sie auf Melanchthons Begehren abgeändert worden waren; nur wurde verlangt, daß auch die Verdammung des Interims und der daraus entsprungenen Vergleichungen, das heißt, des Leipziger Interims, beigefügt würde, und daß man, beim 3. Artikel, auch die Sätze als irrig erklärte, es sei unmöglich, ohne gute Werke selig zu werden, und Niemand sei je ohne gute Werke selig geworden. Dies letztere gaben die Vermittler nicht zu; sie begnügten sich im 3. Artikel zu sagen, die Irrlehre von der Nothwendigkeit der guten Werke solle „mit den verwandten Behauptungen" aufgegeben werden.

Melanchthon nahm weder diese Formel, noch die über das Interim an; überhaupt wollte er keine Concessionen mehr machen; er hatte auf versöhnlichere Handlung gehofft, da er aber sah, wie hartnäckig die Flacianer seine eigene Verdammung von ihm verlangten, und wie wenig, dieser Intoleranz gegenüber, die Vermittler, die selber nicht ganz frei davon waren, auszurichten vermochten, nahm er Alles zurück, was er zuerst zugestanden hatte. Den 27. Januar übergab er Mörlin seine schließliche Erklärung [1]): „Obschon in den mir vor-

1) Corp. Ref. B. IX, S. 62.

gelegten Artikeln Vieles so ausgedrückt ist, daß es uns sehr lästig wird, und obschon ich, bei der Neigung des Jahrhunderts zur Sophistik, ungünstige Deutungen voraussehn muß, so will ich doch, um des Friedens willen, mich schlagen lassen. Der Zusatz zu euerm 3. Artikel: „mit den verwandten Irrthümern," ist zu allgemein gefaßt; Jeder wird darunter verstehn, was er will. Ich wollte lieber, daß der Satz von den guten Werken genau erklärt würde, so daß man Beides sagte, auf welche Weise der neue Gehorsam nothwendig ist, und warum die Worte: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, zu verwerfen sind. Ich will nicht, daß das Erstere verdunkelt werde, da hier der Nerv des Antinomismus ist. Es wundert mich, daß ihr ohne Erklärung sagt, die Rechtfertigung finde ohne die Werke des Gesetzes statt; es wäre besser, einfach zu setzen: ohne Werke; denn auch die Katholiken sagen: ohne die Werke des Gesetzes, verstehn aber die vor der Rechtfertigung gethanen Werke darunter. Ueber den 7. Artikel habe ich bereits geantwortet, meine Meinung über die Adiaphora sei aus meinen Schriften bekannt; ich will nicht weiter darüber disputiren; auch will ich die Unsern nicht verdammen, von denen einige bereits gestorben sind, und die es vorgezogen haben, die Gebräuche, welche selbst Luther nicht abgeschafft hatte, beizubehalten, anstatt fromme Prediger vertrieben und die Gemeinden verwüstet zu sehn. Ich will nicht, daß durch mein Urtheil sehr achtbare Männer, die an jenen Verhandlungen Theil genommen haben, in Beschwerung kommen. Diesen Theil des 7. Artikels nehme ich daher durchaus nicht an. Auch über den andern Theil desselben, die guten Werke betreffend, habe ich mich schon ausgesprochen. Ich begreife nicht, warum ihr nicht von der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams reden wollt, da es doch nöthig ist, dies in der Kirche zu lehren; es ist unumstößliche göttliche Ordnung, daß das Geschöpf dem Schöpfer gehorchen soll; Paulus sagt, wir sind alle Schuldner; der Sohn Gottes ist gekommen, um Sünde und Tod zu tilgen, und der heilige Geist wird darum gegeben, daß ein neuer, vollkommener Gehorsam angefangen werde. Ich weiß, daß ihr ehrbare Männer seid, und keine Lust habt an Spitzfindigkeiten; daher hoffe ich, daß ihr die Unklarheit und Verworrenheit nicht billigen werdet. Mehr werde ich nicht antworten. Wird Flacius diese Kämpfe erneuern, so will ich ihm, mit Gottes Hülfe, redlich und mäßig entgegentreten."

Die Vermittler überzeugten sich, daß sie nicht mehr von ihm erlangen konnten. Auch war ihnen der Aufenthalt zu Wittenberg lästig geworden; Studenten-Pasquille gegen sie wurden angeschlagen und bis in ihre Herberge gebracht; Bugenhagen und Andre bekämpften sie in Predigten; die Professoren mieden jeden Umgang mit ihnen. Sie zeigten daher der Coswiger Versammlung ihre bevorstehende Abreise an; mit Melanchthon kamen sie überein, daß er während zwei Monaten nicht gegen Flacius schreiben würde; sie versprachen, eine ähnliche Verpflichtung von diesem zu begehren, und unterdessen ihre Bemühungen zur Herstellung der Eintracht fortzusetzen; sie zweifelten indessen

selber an dem Erfolg, denn weder von Flacius noch von Melanchthon war ferneres Nachgeben zu erwarten. Flacius wollte nicht, daß sie schon abreis'ten; den 28. früh sandte er einen reitenden Boten nach Wittenberg, um sie zurückzuhalten. Der Bote traf sie aber schon unterwegs nach Coswig. Hier wußte man ihnen wenig Dank; sie mußten sich gegen die wiederholte Beschuldigung vertheidigen, mit dem unbußfertigen Magister zu glimpflich verfahren zu sein. Einen schriftlichen Receß, den man von ihnen verlangte, verweigerten sie mit der Erklärung, Melanchthon habe zwei Monate zur Ueberlegung verlangt und an das Urtheil der Kirche appellirt, auch Flacius und seine Freunde mögen während dieser Zeit überlegen, und sich dem nämlichen Urtheil unterwerfen. Dies war der Ausgang des Coswiger Versöhnungsversuchs; er offenbarte nur, wie tief schon die Spaltung in der protestantischen Kirche war.

Alle Besserdenkenden in Deutschland waren über diesen Zwiespalt bekümmert, und dachten auf Mittel, ihn zu heben. Kaum war die Coswiger Verhandlung geschlossen, so nahm Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg eine ähnliche vor, trotz der Abmahnung des Rostocker Professors David Chyträus, der an dem Gelingen verzweifelte. Den 20. Februar kamen der herzogliche Rath Andreas Mylius, und der Theologe Georg Venediger nach Wittenberg, mit einer Vergleichsformel, die sie Melanchthon und Flacius vorlegen sollten[1]). Sie betraf die Lehren von Christo als Mittler, von der Rechtfertigung, den guten Werken, dem Abendmahl, der Wirksamkeit des Worts, dem freien Willen und den Adiaphora. In den Artikeln vom Abendmahl und dem freien Willen war die Lehrweise Melanchthons festgehalten, in denen von der Rechtfertigung, den guten Werken und den Adiaphora, diejenige des Flacius; nur war die Stelle über die Letztern in sehr gelinden Ausdrücken verfaßt. Melanchthon war gerade abwesend, um für Menius eine Anstellung zu suchen; nach seiner Rückkehr übergaben ihm die mecklenburgischen Gesandten die Formel, nebst einem, ihn zum Frieden ermahnenden Schreiben ihres Herzogs. Nachdem er die Vorschläge mit Peucer durchgegangen, antwortete er, er könne sich mit Flacius nicht vereinigen, da er falsche Lehren behaupte; die Verdammung der Adiaphora gebe er nicht zu, auch sei sie nicht mehr nöthig; wolle man ihn unterdrücken, so möge man es offen thun, er sei darauf gefaßt. In dem Briefe an den Herzog, den er den Gesandten mitgab[2]), sprach er von seinem Schmerze, sich wie einen Feind und Verräther der Kirche behandelt zu sehn, nachdem er doch, mit Gottes Gnade, redlich für dieselbe gewirkt und stets nur den Frieden gesucht hatte; „ich habe keine neuen Dogmen aufgebracht, sondern, so gut ich es vermochte, das Ganze der in unsrer Kirche bekannten Lehre zusammengestellt; wenn diese Form dem Flacius nicht gefällt, so möge er eine andre geben, und nimmt die Kirche diese an, so werde ich nicht wider-

1) Corp. Ref. B. IX, S. 92.
2) 25. Febr. 1557. Ebend., S. 103.

streben." Mylius und Venediger begaben sich nach Magdeburg, wo Flacius und Wigand erklärten, wenn Melanchthon in die Verwerfung der Adiaphora eingewilligt hätte, so hätten sie sich mit den vorgeschlagenen Artikeln begnügt[1]. So scheiterte auch dieser Versuch. Melanchthon war der Sache müde; zwischen ihm und Flacius war ein Abgrund, über den sich keine Brücke mehr bauen ließ. Gallus suchte ihn zwar noch einmal zu bewegen, seinen Irrthümern zu entsagen und mit den Flacianern, besonders in der Lehre vom freien Willen, Gemeinschaft zu machen[2]; allein Melanchthon konnte die Ergebnisse seines ernstesten Nachdenkens nicht als Irrthum betrachten; Bibel und Erfahrung hatten ihn zu fest von der Wahrheit seines Standpunktes überzeugt, als daß er ihn hätte aufgeben können; wie sehr er auch den Frieden wünschte, so wollte er ihn doch nicht auf Kosten seines Gewissens erkaufen. Der Kurfürst bat ihn[3], sich nicht zu sehr wegen der Angriffe seiner Gegner zu bekümmern; er werde dafür sorgen, „daß diese unruhigen Leute keine Meuterei in seinem Lande anrichten, und daß Magister Philipp gegen ihren Muthwillen geschützt werde." Melanchthon setzte den Streit nicht fort; nicht nur während der zwei Monate, während der er Mörlin zugesagt hatte, nicht gegen Flacius zu schreiben, sondern zwei Jahre lang gab er nichts gegen ihn heraus. Flacius dagegen hatte schon Anfangs März eine neue Streitschrift bereit, der Magdeburger Magistrat verbot jedoch den Druck. Es reute den heftigen Mann, daß er zu Coswig, wenn auch noch so wenig, nachgegeben hatte; „ich habe," schrieb er an Mörlin[4], „mein Gewissen verletzt und Gott beleidigt." Auch Westphal, klagte sich deshalb an; sie wollten von nun an keine Rücksicht mehr nehmen, „weder auf Vater, noch Bruder, noch Präceptor, sondern nur den Einen Herrn und nicht viele anbeten[5]." Im April ward Flacius Professor der Theologie zu Jena; seit dieser Zeit war diese Schule der Hauptmittelpunkt des Lutherthums. Dieses herrschte im Herzogthum Sachsen, zu Magdeburg und in einigen Gegenden Norddeutschlands, während Kursachsen dem Philippismus, wie man Melanchthons Lehrweise nannte, zugethan blieb; auch im übrigen protestantischen Deutschland erkannten noch die Meisten die großen Verdienste Philipps an; die jungen Theologen zogen vorzugsweise nach Wittenberg, und selbst solche, die sich in Einzelnem mehr an Luther als an Melanchthon hielten, mißbilligten die schonungslose, undankbare Leidenschaftlichkeit der Flacianer. In diesen traurigen Verhältnissen vermochten die Protestanten nicht, aus dem Frieden von 1555 die Früchte zu ziehen, die ihnen, bei größerer Eintracht, aus demselben erwachsen wären; unter sich

1) Corp. Ref. B. IX, S. 106.
2) 19. Apr. 1557. Ebend., S. 142.
3) 6. März. Ebend., S. 115.
4) 20. August. Ebend., S. 234.
5) A. a. O.

getheilt, hatten sie, den, durch die Jesuiten verstärkten Katholiken gegenüber, die feste Stellung nicht mehr wie bisher; die Jenaer Theologen, und die sie beschützenden sächsischen Fürsten verhinderten jedes gemeinsame Handeln.

Vierter Abschnitt.

Entzweiung unter den deutschen Protestanten bis zu Melanchthons Tod.

Erstes Capitel.

Berufung eines Colloquiums nach Worms.

1557.

Nach dem Reichstag von 1555 war ein neuer nach Regensburg ausgeschrieben worden, auf den ersten März 1556. König Ferdinand, von den Türken in Ungarn und Siebenbürgen bedroht, wünschte ernstlich die Befestigung des Friedens im Reich. Weil daher zu vermuthen war, daß auch die religiösen Angelegenheiten wieder zur Sprache kommen würden, trugen, auf einer Zusammenkunft zu Nassau im Oktober 1555, Herzog Christoph von Würtemberg und Kurfürst Friedrich von der Pfalz, auf die vorläufige Abhaltung eines allgemeinen Theologen-Convents in Beisein der Fürsten an. Melanchthon, von Kurfürst August darüber befragt, rieth davon ab [1]), denn es würden „ungebetene Gäste" kommen, es seien viel unruhige Köpfe in manchen Landen und Städten, man würde über das Abendmahl, die Prädestination, die guten Werke weitläuftige Fragen anregen, und die Bitterkeit sei bei Einigen so groß, daß man nicht mehr auf Einigkeit zählen dürfe; erst wenn auf dem Reichstag eine Verhandlung mit den Bischöfen stattfinden sollte, müßten die Stände ihre Räthe und Theologen beauftragen, die Augsburgische Confession vorzunehmen, „um anzuhören, wer daran Mangel hätte oder nicht," ohne dabei „fremde oder gefährliche Disputationen einzuführen." Pfalz und Würtemberg ließen indessen nicht ab, auf eine Synode zu dringen; auch die Frankfurter waren dafür, sie wollten sogar, daß Calvin und die flüchtigen Engländer angehört würden. Im Februar 1556 ging Melanchthon nach Dresden, um noch einmal über die Sache zu berathen; er brachte

---

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 622.

es dahin, daß der Kurfürst seine Einwilligung nicht gab, so daß die Synode unterblieb. Er hatte nicht Unrecht, dagegen zu sein, denn seine Besorgniß wegen Entzweiung hatte nur zu viel Grund. Den 12. Januar hatten zu Weimar pfälzische und schwäbische Abgeordnete das Begehren eines allgemeinen Conventes wiederholt, um noch vor dem Reichstag „eine Amnestie unter den Protestanten aufzurichten;" allein die Flacianer hatten ihnen einige Artikel entgegengehalten, deren vorzüglichste waren, daß die, welche bei der Augsburger Confession zu bleiben gedenken, alle Irrlehren verdammen sollen, und daß die Vertheidiger der Adiaphora nur nach öffentlichem Bekenntniß ihrer Sünde wieder aufzunehmen seien [1]). Die Pfälzer und Würtemberger erkannten unschwer, daß es hiemit auf Melanchthon abgesehn war; sie waren nicht gesonnen, sich von ihm zu trennen.

Da die Eröffnung des Reichstags auf den Monat Juli verschoben ward, beschied der Kurfürst, Anfangs Juni, Melanchthon an den Hof. Auf der Reise wohnte er zu Leipzig einer Verhandlung mit dem Professor Valentin Pacäus bei, der beschuldigt worden war, einige Irrthümer zu lehren, allein ohne Mühe seine Rechtglaubigkeit bezeugte [2]). Zu Dresden berieth man über das Verhalten, im Fall daß der Reichstag ein General- oder nur ein National-Concil begehren würde. Melanchthon meinte [3]), es sei kein Unterschied zu machen; da auf dem einen wie dem andern Concil der Papst den Vorsitz haben würde, so seien beide, aus den schon oft angegebenen Gründen, zu recusiren.

Die Verhandlungen des Reichstags waren lang und verworren; die Protestanten drangen vergebens auf die Aufhebung des geistlichen Vorbehalts; sie verwarfen das von den Bischöfen begehrte Concil, während diese ein in Vorschlag gebrachtes Colloquium nicht bewilligen wollten. Bei dieser Abneigung der Einen gegen ein Concil, der Andern gegen ein Colloquium, sprach sich König Ferdinand gegen Beides aus; ein Religionsgespräch, erklärte er, führe zu nichts, und eine Kirchenversammlung sei, wegen der politischen Lage, nicht möglich; er rieth daher den Ständen, durch einige Räthe und Gelehrte nur „eine Consultation" über die religiösen Fragen halten zu lassen. Der Reichsabschied vom 16. März 1557 bestätigte den Augsburger Frieden; zugleich ward auf den 24. August eine Versammlung von Theologen berufen; unter der Consultation, die sie anstellen sollten, war indessen nichts Anderes zu verstehn, als ein neues Religionsgespräch. In dieser Voraussicht kamen die auf dem Reichstag anwesenden evangelischen Stände überein, ihre sämmtlichen Confessions-Verwandten zur Erklärung aufzufordern, daß sie bei dem

1) Salig B. II, S. 36.
2) 3. Juni 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 774. — Den 26. Okt. gab Melanchthon ein zweites Bedenken in der Sache des Pacäus. Ebend., S. 880
3) 6. Juni. Ebend., S. 778.

Augsburger Bekenntniß bleiben und die Lehren der Sacramentirer, Osianders, Schwenkfelds und andrer Sectirer nicht dulden wollten; die Theilnehmer an dem zukünftigen Colloquium sollten sich auf die Augsburger Confession und die schmalkalder Artikel verpflichten, und alles unnöthige Gezänk vermeiden [1]).

So sollte zum letzten Mal ein Versuch der Aussöhnung zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus gemacht werden, mehr aus Achtung für König Ferdinand, als mit Hoffnung auf Erfolg. Melanchthon, dessen Vertrauen auf solche Handlungen längst geschwunden war, konnte auch jetzt seinen Widerwillen nicht bergen; schon im December 1556, als es hieß, der Reichstag würde die Haltung eines Colloquiums beschließen, an dem er, Brenz und Schnepf, der Jesuit Canisius und die beiden Apostaten Wizel und Staphylus Theil nehmen sollten, hatte er an Hardenberg geschrieben [2]): „wollte man wirklich die Wahrheit suchen, so wäre ein Colloquium zu wünschen; du weißt aber wohl, welche vorgefaßte Meinungen unsre Gegner mitbringen würden.“ Seinem Kurfürsten theilte er seine Gedanken in einem Gutachten mit [3]): „so man ja etwas soll und muß versuchen zur Vergleichung, so ist leidlicher ein Colloquium vorzunehmen; nur sollten es nicht Scheinhandlungen sein, sondern beiden Theil Ernst die Wahrheit zu erkennen und hernach Einigkeit und gute Regierung und Disciplin anzurichten;“ er schlug vor, von jeder Seite zehn Theologen zu bezeichnen, von den Protestanten unter Andern Brenz, Schnepf, Westphal, Mörlin, Marbach; die Augsburger Confession sollte zum Grunde gelegt und dabei vermieden werden „wieder ein Gemenge und Verwirrung zu machen, wie mit dem Interim geschehn;“ die Katholiken würden uns zwar nichts nachlassen, zeigten wir uns aber fest, so hätte es den Vortheil, „daß wir Feind wider Feind stehn würden.“ Er hoffte zwar, die rechte Erklärung der protestantischen Lehre könnte einige Fürsten dafür gewinnen, allein der Haupterfolg, den er erwartete, war doch nur der negative, daß man sich endlich von der Unmöglichkeit eines Vergleichs mit dem Papstthum überzeugen müßte.

Die größte Schwierigkeit, die dem Colloquium im Wege stand, war die Uneinigkeit unter den protestantischen Theologen. Daher wünschten Herzog Christoph von Würtemberg und Ottheinrich, der neue Kurfürst von der Pfalz, die Fürsten möchten vorher persönlich zusammenkommen, um über die Mittel zur Beilegung der Streitigkeiten zu berathen. Kurfürst August und der Landgraf von Hessen gaben hiezu nur zögernd ihre Einwilligung. Zur Erreichung dieses Zweckes schien die im Juni 1557 zu Frankfurt gehaltene Fürsten-Versammlung, um einen alten Streit zwischen Hessen und Nassau zu schlichten,

1) Heppe, Geschichte des Protest., B. I, S. 131 u. f.
2) 6. Dez. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 917.
3) Ebend., B. IX, S. 5.

die geeignetste Gelegenheit. Mehrere Herren trafen persönlich ein; andre, so wie die Städte, schickten ihre Gesandten; der Theologen kamen bei dreißig; die Wittenberger fehlten, weil die Einladung zu spät an sie abgegangen war. Auf den Antrag Ottheinrichs und Christophs beschloß man, daß die Theologen sich den 1. August zu Worms versammeln sollten, um sich über die streitigen Lehren zu vereinigen. Ein von Gallus, im starrsten Sinne des Flacius gemachter Vorschlag ward beseitigt; um indessen für das Colloquium eine vorläufige Basis zu bereiten, verfaßte man ein, der zu Regensburg getroffenen Uebereinkunft entsprechendes „unvorgreifliches Bedenken," und unterschrieb eine Erklärung, daß man einig sei über die Augsburger Confession und die Apologie, daß man alle Sekten verwerfe, daß die Herstellung einer gewissen Gleichförmigkeit in den Gebräuchen zwar wünschenswerth, daß aber diejenigen, welche die Aeußerlichkeiten für gleichgültig halten, nicht zu „diffamiren" seien, und daß es endlich an der Zeit wäre, ein ordentliches Kirchenregiment zu errichten[1]). Dieser gemäßigte, von Melanchthons Geist durchwehte Beschluß ward von Flacius hart getadelt; weder die Sacramentirer noch die Adiaphoristen waren darin verdammt; da sehe man, rief er aus, daß die Frankfurter Versammlung nur aus unsinnigen Leuten bestund! Von einem unter solchem Einfluß stattfindenden Colloquium erwartete er nur Aergerniß und Verrath.

Mit ganz andern Gefühlen sah man in der Schweiz dem Wormser Gespräch entgegen. Das Schweigen der Frankfurter Erklärung über die Sacramentirer erschien Manchen als ein Zeichen, daß die Abneigung gegen die Reformirten zu schwinden begann. Auf Melanchthon besonders richteten sich die Blicke; „ich freue mich," sagte Peter Martyr in einem Briefe an Calvin[2]) „daß Philipp nach Worms geht, denn ich habe ein Bruchstück seiner Auslegung des Colosserbriefes gesehn, in dem er den Irrthum der Ubiquisten widerlegt." Zanchi, der schon meinte, es würden auch reformirte Theologen geladen werden, schrieb an Bullinger[3]): „menschlichem Vermuthen nach, war noch zu keiner Zeit größere Hoffnung als jetzt, viele Streitigkeiten, und besonders die über's Abendmahl, verglichen zu sehn; Philipp, obschon er zuweilen aus Furchtsamkeit thut, was er nicht billigt, wird gewiß, wenn er auch euch bei dem Colloquium trifft, mit allen Kräften streben, daß die Wahrheit vertheidigt werde; wie groß sein Ansehn bei den Fürsten ist, dies wissen wir Alle; ist er einmal todt, so ist, nach menschlicher Weise zu reden, nichts Gutes mehr zu erwarten." Bullinger richtete an Melanchthon die inständigsten Bitten, sich der Verdammung der Reformirten zu widersetzen[4]); er entwickelte

1) Heppe, B. I, S. 142 u. f.
2) 29. Aug. 1557. P. Martyris Loci communes, Heidelb., 1613, Fol. S. 1119.
3) Zanchii epistolae. Hanau, 1609. B. II, S. 36.
4) 25. Okt. 1557. Bei Pestalozzi, Leben Bullingers. Elberfeld, 1858. S. 401.

ihm ihre Lehre, betheuerte, daß sie alle Ketzereien verwerfen, und fuhr fort: „Wir sind nie so übermüthig gewesen, daß wir bessere Belehrungen aus der heiligen Schrift verworfen oder weggewiesen hätten. Und obschon zwischen uns und den Sachsen Streit obwaltete, wovon unsre beiderseitigen Schriften Zeugen sind, so haben wir ihnen doch nie Freundschaft und Bruderliebe aufgekündet, nie sie als Feinde verschmäht und verfolgt. Daß wir gegen sie schreiben mußten, dazu zwang uns die Noth. Nie aber haben wir uns so weit vergessen, den Dr. Luther, seligen Andenkens, oder die sächsischen Kirchen oder ihre Diener von den Kanzeln herab zu verunglimpfen und zu verdammen, wie wir hören, daß es bei ihnen geschehn soll. Vielmehr thun wir ihrer gelegentlich ehrenhafte Meldung, bezeugen auch immer noch, es gehe uns sehr zu Herzen, daß jener leidige Sacramentstreit entstanden, den wir lieber christlich beigelegt wünschten, und daß es unser innigster Wunsch sei, falls nichts Besseres könnte erhalten werden, daß doch von beiden Seiten Frieden bleibe, bis uns der Herr noch das Größere und Bessere schenkt. Früher oder später ist doch dies, will's Gott, auch zu erwarten." Calvin wollte, daß Melanchthon zu Worms die Fürsten ersuchte, ein besonderes Colloquium mit den Schweizern zu veranstalten, in einer der Städte Straßburg, Heidelberg, Tübingen oder Frankfurt[1]): „kannst du erlangen, daß sich beide Theile zu einer ruhigen Besprechung verstehn, so befürchte ich keinen so schlimmen Ausgang als manche argwöhnische Menschen. Kehrst du aber, ohne dies unternommen zu haben, nach Sachsen zurück, so zweifle ich nicht, daß es dich reuen werde, keine Mühe auf die Beilegung dieser verderblichen Wirren verwandt zu haben; bedenke, daß du hier nicht blos durch Gebete und Wünsche, sondern ernstlich durch die That wirken mußt. Wollen sich aber die Fürsten nicht bewegen lassen, so suche, wie du es schon an Freunde geschrieben hast, mit frommen, aufrichtigen, gemäßigten Männern allein zusammenzukommen. Wenn du glaubst, daß ich ein solcher bin, so wisse, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als noch einmal vor meinem Tode deines theuern Anblicks zu genießen und Trost bei dir zu finden über die Uebel, die wir nicht heilen können." Melanchthon theilte keine der voreiligen Hoffnungen seiner Schweizer Freunde; in Deutschland war eine Einigung mit den Reformirten eben so unmöglich als mit den Katholiken, und die tiefe Spaltung unter den Protestanten Augsburgischer Confession verhieß nur neuen, gehässigen Streit. Mit schwerem Herzen empfing er den Befehl, nach Worms zu gehn; „Ulysses," schrieb er an Camerarius[2]), „hat die Scylla und Charybdis nicht so sehr gefürchtet, als ich die Sophistik und die Wuth der Heuchler; lieber möchte ich zu Haus mit meinen Kindern beten, als anderswo die Räthsel der Sphynx anhören."

1) 5. Aug. 1557. Calvini epistolae, S. 185.
2) Juli 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 185.

Zweites Capitel.

Zwiespalt zu Worms zwischen den Flacianern und den übrigen Protestanten.

Den 29. Juli sollte Melanchthon mit Paul Eber und dem kurfürstlichen Rathe Dr. Georg Cracovius nach Worms abreisen. Da ward ihnen plötzlich bedeutet, neue Befehle zu erwarten. Kurfürst August, der im Begriff war, den König von Dänemark, seinen Schwager, zu besuchen, war von diesem gebeten worden, Melanchthon mitzubringen; es sollte eine Synode gehalten werden wegen eines dänischen Predigers, der angeklagt war, etwas von dem geweihten Wein verschüttet zu haben. Diese Einladung war Melanchthon nicht weniger widerwärtig, als der Befehl, zu Worms zu disputiren; auch erinnerte er sich, nicht ohne Angst, an das bei seiner Geburt ihm gestellte Horoskop, das ihm einen Schiffbruch im baltischen Meer prophezeite [1]). Nach einiger Zögerung beschloß indessen der Kurfürst, ihn nach Worms zu schicken; seine Gegenwart war hier viel wichtiger, als bei einer kleinen dänischen Synode [2]).

Da die Verhandlungen unter den Protestanten, die dem Colloquium mit den Katholiken vorangehn sollten, auf den Anfang August festgesetzt waren, hatten sich bereits die meisten Theologen zu Worms eingefunden [3]). Die vorzüglichsten waren Brenz, damals Prediger zu Stuttgart, Jakob Andreä, Prediger zu Göppingen, Johann Marbach von Straßburg, Pistorius von Nidda, Georg Karg von Anspach, Jakob Runge von Greifswald, Erasmus Sarcerius von Eisleben, der Braunschweiger Superintendent Joachim Mörlin. Von Jena waren gekommen Basilius Monner, Erhard Schnepf, Victorin Strigel und Johann Stössel. Die sächsischen Herzöge hatten ihnen geboten [4]), vor der Handlung mit den Katholiken ein öffentliches Bekenntniß aller protestantischen Gesandten zu begehren, daß sie an der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln halten, ausdrücklich die Irrthümer der Wiedertäufer, Zwinglianer, Sacramentschwärmer, Osiandristen, Maioristen, Schwenkfeldianer und Antitrinitarier verwerfen, und keine Gemeinschaft machen wollen mit denen, „die ihren Fall und Defection zur Zeit des Interims nicht erkennen und etliche

---

1) An Mathesius, 30. Juli 1557. An Camerarius, 6. August. Corp. Ref. B. IX, S. 189, 196.

2) Flacius schrieb mehrmals an den König von Dänemark, um ihn vor Melanchthon zu warnen, der ein Adiaphorist, Maiorist und Zwinglianer sei. 23. Sept. 1557; Ende 1557; 1. Jan. 1558.

3) Ueber die Verhandlungen s. Heppe, B. I, S. 157 u. f., meist nach ungedruckten Akten. — Melanchthons Bericht, Corp. Ref. B. IX, S. 451 u. f.

4) Corp. Ref. B. IX, S. 213.

gottlose Ceremonien nicht abthun." In diesem Sinne hatten die Herzöge auch an einige Fürsten geschrieben; die meisten Stände hatten sich aber begnügt, ihren Theologen keine andre Instruction zu geben, als das Frankfurter „unvorgreifliche Bedenken." Nur Mörlin und Sarcerius hielten zu den Jenensern. Durch pathetische Briefe feuerte Flacius den Eifer dieser Letztern an[1]); nicht nur verlangte er die Verdammung aller Irrlehrer und Adiaphoristen, sondern er, der einst im geächteten Magdeburg so rücksichtslos die Freiheit der Presse benützt hatte, wollte nun auch die Errichtung einer Censur für die religiösen Schriften und die Bestimmung strenger Strafen gegen Schwärmer und Sectirer, damit die Uebereinstimmung, wie sie zu Luthers Zeiten war, in der Kirche wieder hergestellt würde. Pfalzgraf Wolfgang suchte vergebens Herzog Johann Friedrich von Sachsen vor dem Gefährlichen dieses Verfahrens zu warnen[2]); er stellte ihm das Frohlocken der Katholiken vor, wenn durch das Dringen auf Verdammung unter den Protestanten selber Zwiespalt entstünde; da man zu Worms die Augsburger Confession, über die Alle einig sind, gegen die Papisten vertheidigen soll, wozu die innern Streitigkeiten offenbaren? es wäre besser, erst nach dem Colloquium eine Zusammenkunft zu halten, um eine Concordie zu versuchen. Johann Friedrich antwortete[3]), er habe die Sache reiflich überlegt, und wisse nichts an der seinen Theologen gegebenen Instruction zu ändern; es seien Viele von der Augsburger Confession abgefallen, daher müssen zuerst alle Irrthümer verdammt werden, auf daß man wisse, wer zur Confession gehöre oder nicht. Die Jenenser merkten bald, daß die Verdammung schwerlich erzwungen werden würde; Manche, mit denen sie sich darüber unterhielten, wendeten ein, es sei in der Kirche nie Einer verurtheilt worden, man habe ihn denn zuvor vor einer Synode verhört und widerlegt; sie entgegneten zwar, das Papstthum sei durch Luther auch ohne Synode verworfen worden, und ebenso habe man Zwingli und Osiander ohne Synode verdammt; allein sie vergaßen hiebei, daß Widerlegung durch Schriften etwas Anderes ist als ein offizielles Anathem. Das Mißliche ihrer Lage fühlend, befragten sie Herzog Johann Friedrich, der sich gerade zu Badenbaden aufhielt[4]), ob er wolle, daß sie sich zur Bekämpfung des Papstthums den andern Theologen anschließen, wobei sie „Schande und Spott werden und die Irrthümer unverdammt bleiben würden," oder ob sie sich trennen sollen, woraus gleichfalls „groß Aergerniß und Nachtheil" entstünde; „es geht uns," schrieben sie, „wie man im Sprüchwort sagt, daß wir den Wolf bei den Ohren halten, und wahrhaft hoch bedränget sind." Der Herzog, nachdem er des Flacius

1) 9. Aug. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 199.
2) 16. Aug. Ebend., S. 225.
3) 20. Aug. Ebend., S. 230.
4) 21. Aug. Ebend., S. 236.

Rath eingeholt, gab ihnen Befehl, wenn das Verdammen nicht gelingen sollte, zu protestiren und wegzuziehen[1]).

Da Melanchthons Ankunft sich verzögerte, argwohnte Flacius, er verschiebe absichtlich seine Abreise, damit man keine Zeit habe, mit ihm zu handeln; wäre es ihm Ernst, meinte er, so wäre er gekommen, ohne sich um den Zorn seines gottlosen Fürsten zu kümmern[2]). Den 15. August reis'te er von Wittenberg ab, von seinem Schwiegersohn Peucer begleitet; Eber und Cracovius waren schon früher abgegangen. Unterwegs schrieb er für den neunten Theil der deutschen Werke Luthers eine Widmung an den Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz. Zu Marburg ward er von der Universität feierlich empfangen; im Namen des akademischen Senats überreichte ihm der Professor der Medizin Johann Rhode den Ehrenwein, mit den Worten: „sieh, das ist theologischer Wein." Zu Frankfurt erfuhr er, was bisher zu Worms vorgefallen war; „diese Leidenschaft der Gegner," schrieb er an Freunde, „macht mir viele Sorge; ich bitte Gott, uns Alle zu regieren[3])." Den 28. kam er an; ein Brief Monners an Flacius schildert auf charakteristische Weise, sowohl den Eindruck, den seine Ankunft machte, als die Gesinnungen der Flacianer[4]): „Alle Theologen unsres Theils (die protestantischen) haben ihn mit großer Ehrerbietung empfangen, sie beten ihn an gleich einem Gott. Als er ankam, traten wir gerade aus der Kirche; Alle begrüßten ihn als ihren Präceptor, ich aber hielt mich fern. Er erblickte mich, streckte mir die Hand entgegen und sagte ziemlich kalt: guten Tag, Herr Doktor; sogleich drehte er sich um und ging, von einem großen Haufen gefolgt, nach seiner Herberge; ich begab mich stracks mit Magister Stössel in die unsrige; die übrigen begleiteten ihn. Sein Gemüth scheint ganz von mir abgewandt zu sein; ich kümmere mich nicht darum, und will keine Freundschaft mit solchen, die die Reinheit der Lehre beflecken; wir müssen sie fliehen, dem Worte gemäß: so Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den grüßet nicht." Monner gab sich unendliche Mühe, die Theologen gegen Melanchthon aufzubringen und sie zu bewegen, sich der sächsischen Instruction anzuschließen; allein die Würtemberger, Pfälzer, Hessen, Brandenburger, Straßburger, widerstanden diesem Eifer und blieben Melanchthon treu[5]). Die Jenenser beklagten sich bitter über „diesen Mangel an Aufrichtigkeit, an Liebe zur Wahrheit": „überall," schrieb Schnepf an den Pfarrer von Jena[6]), „ist nichts als Heuchelei; wir werden verachtet, verlacht, getäuscht, rechts und links sind wir von Feinden umgeben." Die zahlreich anwesenden

1) 24. Aug. Corp. Ref. B. IX, S. 241.
2) Flacius an Schnepf, 20. Aug. Ebend., S. 233.
3) An Camerarius; an Milich, 20. Aug. Ebend., S. 243.
4) 31. Aug. Ebend., S. 246.
5) Eber an Maior, 1. Sept. Ebend., S. 249.
6) 1. Sept. Ebend., S. 255.

katholischen Theologen waren sehr aufmerksam auf diese innern Zerwürfnisse; sie versprachen sich dabei einen leichten Sieg[1]).

Zum Vorsitzer des Colloquiums war Julius von Pflug bezeichnet worden. Seine Assessoren, protestantischer Seits, sollten Kurfürst August von Sachsen und Herzog Christoph von Würtemberg sein; da diese nicht persönlich erschienen, leiteten ihre Gesandten die Berathungen unter den Evangelischen. Das Colloquium, das eigentlich auf den 24. August festgesetzt war, mußte weiter hinausgeschoben werden; die demselben vorangehn sollenden Einigungsverhandlungen unter den Protestanten, begannen erst im September. Den 5. dieses Monats beriefen die kursächsischen und schwäbischen Gesandten sämmtliche Abgeordneten und Theologen auf's Rathhaus; Letztere forderten sie auf, bei der Augsburger Confession zu beharren, und sich über das, was den Katholischen gegenüber zu behaupten sei, mit christlicher Sanftmuth zu vergleichen. Die Kursächsischen zeigten sich sogleich dazu bereit. Basilius Monner hielt aber die Instruction der Jenenser vor und erklärte, er und seine Collegen hätten Befehl, sich in keine Handlung mit den Katholiken einzulassen, wenn man nicht vorher die Zwinglianer, Osiandristen, Maioristen und Adiaphoristen verdammte; geschähe dies nicht, so könnten sie nicht mit gutem Gewissen mit den Andern stehn. Aehnliches wiederholten Schnepf, Strigel und Stössel. Hierauf ergriff Melanchthon das Wort: „ich sehe wohl," sagte er, „daß man es auf mich abgesehn hat; mich wollt ihr unterdrücken; es wäre mir daher am liebsten, nicht bei dieser Versammlung zu sein. Auch wir wollen bei der Augsburger Confession und der Apologie bleiben, und verwerfen alle denselben widersprechenden Lehren; an den schmalkaldischen Artikeln nehme ich keinen Anstoß, allein es ist offenbar, daß sie in der Lehre vom Glauben und den Sacramenten einer nähern Erklärung bedürfen." Er erzählte dann, wie Luther den Artikel vom Abendmahl zuerst milder gefaßt, und erst auf das Drängen Amsdorfs abgeändert hatte. „Ich weiß wohl," fuhr er fort, „daß man mir den Vorwurf macht, meine Lehre geändert zu haben und Irrthümer zu behaupten; in einigen Schmähschriften beschuldigt man mich sogar der Verfälschung. Gegen solche Angriffe fühle ich mich jedoch ganz sicher. Was die Lehre Zwingli's[2]) betrifft, so ist es eine viel zu große Sache, als daß sie hier geordnet werden könnte; denn viel Königreiche und große Leute sind dieser Lehre anhängig; sie gehörte vor eine Synode, wo mehr Personen zugegen wären, als hier. Auch müßten diejenigen Redensarten verworfen werden, welche entschieden papistisch sind; so ist z. B. die Formel, das Brod ist der wesentliche Leib Christi, eine in der gesammten alten Kirche unerhörte; es ist ferner nicht lange her, daß Amsdorf wieder auf Adoration der Hostie gedrungen hat. Osianders Lehre

---

1) Peucer an Winsheim, 1. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 253.

2) Er verstand darunter überhaupt die reformirte Lehre vom Abendmahl.

haben zahlreiche Schriften unsrer Theologen, unter andern die Meinigen, widerlegt. Maiors Lehre habe ich nicht gebilligt; man muß die Worte, nöthig zum Heil, streichen, wobei aber wahr bleibt, daß der neue Gehorsam sich thätig erweisen muß. Auch die Meinung Amsdorfs ist zu verwerfen, daß gute Werke zur Seligkeit schädlich sind. Ferner muß die Behauptung der Antinomisten mißbilligt werden, daß der Wiedergeborene auch in den größten Sünden den heiligen Geist behält. Was die Adiaphora betrifft, so habe ich allerdings gerathen, in den Ceremonien nachzugeben, auf daß man die Lehre rein behielte; jetzt aber ist es Heuchelei und Kinderwerk, noch darüber zu streiten; Flacius hat die Sache durch seine übertriebenen Angriffe ganz verkehrt. Endlich fühle ich mich verpflichtet, die Versammlung vor allen Schritten zu warnen, die sie vielleicht hinterher nicht verantworten könnte; denn meiner Ansicht nach ist sie nicht zahlreich genug, um zu Aufstellung allgemein verbindlicher Artikel, oder zu Condemnationen wirklicher oder vorgeblicher Irrthümer berechtigt zu sein."

Dieser freien, festen Sprache stimmte Brenz in Allem bei; nur bemerkte er, wenn er früher Osiander entschuldigt habe, so komme es daher, daß er ihn „nicht so hart verstanden hätte" wie Andre. Die Jenenser protestirten: auf solche Reden hin könnten sie nicht mithandeln; sie erhielten zur Antwort, man würde an ihre Stelle Andre zu finden wissen. Die Versammlung ging auseinander; nur die Jenenser, nebst Mörlin und Sarcerius, blieben zurück, um noch einmal die Erklärung der weltlichen Abgeordneten zu hören, sie hätten keinen Befehl, sich in die Verdammung der Irrthümer einzulassen, sondern das Colloquium ohne Verzug zu beginnen; Discussionen über Ketzereien gehörten vor eine Synode; sie möchten das Aergerniß bedenken, das erfolgen müßte, wenn man jetzt uneins würde. Vergebens verwahrte sich Schnepf; es fielen scharfe Worte, und man trennte sich in zorniger Aufregung. Am meisten waren die Flacianer über die Art aufgebracht, wie Melanchthon von den Zwinglianern geredet hatte; sie behaupteten, er lasse sich von einigen Schweizern und Engländern berücken, die ihn häufig besuchten; daß er sich nicht kräftiger gegen Osiander ausgesprochen, komme daher, daß er Brenz und die Würtemberger schonen wolle, und diese Schonung habe man durch Geschenke erkauft [1]). Ihnen selbst geschah nun, was sie so oft gegen Melanchthon und seine Schüler gethan hatten; sie wurden Schismatiker und Friedensstörer genannt [2]); doch trösteten sie sich mit dem Gedanken, das kleine wahre Häuflein, mitten unter Abtrünnigen und Ketzern zu sein. Sie konnten sich indessen nicht verhehlen, daß ihr Benehmen dem Anfang des Colloquiums nicht förderlich war; daßhalb beriethen sie lange über den

1) Aurifaber an M., 13. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 270. — Sarcerius an den Grafen von Mansfeld. Epistolae hist.-eccles., Th. I, S. 41.
2) Die Jenenser an M., 8. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 263.

einzuschlagenden Weg; „wir," berichtete Sarcerius an den Grafen von Mansfeld[1]), „wir Verdammer der Sekten, haben die Sach hin und wieder überlegt und erwogen, damit wir nicht möchten das Ansehn haben, als wollten wir das Colloquium verhindern." Sie sandten Sarcerius nach Heidelberg, um Ottheinrich zu bewegen, in Person nach Worms zu kommen, um eine nochmalige Verhandlung zwischen den beiden protestantischen Parteien zu versuchen. Der kranke Kurfürst konnte nicht fort, versprach aber eine allgemeine Synode zu betreiben, wenn nur jetzt die Jenenser von ihren Forderungen abstehn wollten; an die Befehle ihres Fürsten gebunden, durften sie dies nicht bewilligen. Als Pflug die evangelischen Theologen aufs Rathhaus beschied, um sie zu befragen, welche Stellung sie beim Colloquium einzunehmen gedächten, erklärten die Jenenser, sie hätten von ihrem Herzog neue Verhaltungsregeln begehrt; in großer Bedrängniß verlangten sie, man möchte ihnen bezeugen, daß sie alles Mögliche zur Durchführung ihrer Instruction gethan hätten, und ihnen zugleich gestatten, sich durch eine schriftliche Protestation gegen die Irrlehren auszusprechen, die sie jedoch erst dann vorbringen würden, wenn sie Gewissenshalben mit ihrem Bekenntniß hervortreten müßten. Kaum war ihnen dies bewilligt, so eilten Schnepf und Stössel zu Melanchthon mit einer Confession voll Verdammungsurtheilen, die sie dem Präsidenten vorlegen wollten; Melanchthon wies sie gebührend zurück; merkwürdiger Weise bestanden sie selber nicht darauf, „damit am Eingang des Colloquiums keine Widerwärtigkeit zwischen uns gespürt würde."

Drittes Capitel.

Anfang des Colloquiums. Weggang der Flacianer.

Den 11. September, Morgens um 7 begann endlich das Gespräch unter dem Vorsitze Pflugs, dessen Assistent der Bischof Michael Helding war; der Vizekanzler, Dr. Seld, repräsentirte König Ferdinand. Die katholischen Sprecher waren Michael Helding, Johann Delphius, Weihbischof von Straßburg, Dr. Jodocus Tiletanus und Dr. Martin Rittonius, beide Professoren zu Löwen, Friedrich Staphylus und der Jesuit Peter Canisius; die protestantischen: Melanchthon, Brenz, Pistorius, Karg, Runge, Schnepf, an dessen Stelle später Marbach trat.

Nach kurzer Ansprache des Präsidenten, verlas Seld die königliche Berufungs-Urkunde, beklagte die aus der Zwietracht für das Reich entspringenden Uebel, und ermahnte die Sprecher, sich aller Leidenschaft und alles leeren Geschwätzes zu enthalten. Melanchthon antwortete, höflich aber entschieden,

---

1) Epistolae hist.-eccl., Th. I, S. 41.

die Protestanten würden nicht von der Augsburger Confession weichen, und verwerfen alle, derselben widersprechenden alten und neuen Irrthümer, namentlich auch das Interim und die Dekrete des Tridentiner Concils; er lehnte den Vorwurf ab, sie seien allein Schuld an der Verwirrung und den Kriegen in Deutschland; wir wünschen, sagte er, Frieden und Eintracht, können sie aber nicht durch Unterwerfung unter unsre Verfolger erkaufen; wir werden einfach und mit Mäßigung unsre Lehren vortragen, und verlangen, daß die Gegner uns nicht mit Sophismen bekämpfen.

In den folgenden Tagen ward, wie bei allen frühern Gesprächen, über die Formalitäten discutirt; man kam überein, die Vorträge jedesmal schriftlich zu verfassen und sie, nach der Verlesung, bei den Notaren zu deponiren. Helding übergab hierauf Melanchthon ein Verzeichniß von 23 Artikeln, dem Gang der Augsburger Confession gemäß, über welche man sich der Reihe nach aussprechen sollte. Der erste Artikel war der von der Erbsünde; zuvor kam jedoch natürlich die Frage, nach welcher Norm über die Lehre zu entscheiden sei. Den Katholiken zufolge sollte es die Autorität der Kirche sein, während Melanchthon die heilige Schrift als einzige Richterin erkannte. Bis dahin störte nichts den Verlauf des Gesprächs; als man jedoch den 20. wieder zusammenkam, brachte das Benehmen der Flacianer seine Früchte. Canisius rechtfertigte die Nothwendigkeit der Autorität der Kirche, durch die unversöhnlichen Streitigkeiten unter den Protestanten; und Helding trug darauf an, daß diese auch die Sekten namhaft machten, die sie verdammten, denn, um weiter zu gehn, müsse man wissen, was sie von Zwingli, von Calvin, von Osiander, von Flacius halten, welcher letztere die guten Werke läugne. Man sieht hier leicht die listige Absicht, die Spaltung noch größer zu machen. Die Flacianer hatten den Katholiken in die Hände gearbeitet; sie waren einig mit ihnen im Begehren der Verdammung, mußten nun aber zu ihrem Erstaunen hören, daß sie selber als Sekte bezeichnet waren. Der Vorschlag Heldings brachte daher bei Allen große Entrüstung hervor. Melanchthon antwortete: „ihr habt einen gar großsprecherischen Redner gehört, den man gegen uns losgelassen hat; auf diesem Wege wird man nicht zum Ziele kommen; besser wäre es gewesen, die Verhandlung über die Erbsünde vorzunehmen." Helding suchte vergebens die Aufregung zu beschwichtigen; er versprach, die Katholiken würden sich fernerhin aller ärgerlichen Reden enthalten. „Zweifelt nicht," erwiderte Melanchthon, „wir würden euch solche reichlich vergelten." Mit Ermahnungen zum Frieden entließ Pflug die Versammlung.

Als nach dieser Sitzung die Protestanten die Sache mit einander beriethen, waren Brenz und einige Andre nicht abgeneigt, Flacius zu verdammen; Melanchthon hielt sie davon zurück, indem er mit Recht bemerkte, die Papisten suchten unter dem Namen des Flacius nur die Verdammung Luthers; müsse auch in Luthers Lehre Einiges geändert werden, so dürfe

man sie doch nicht öffentlich verwerfen; es sei eine Falle, die man vermeiden müsse[1]). Kurz vorher hatte er, als Antwort auf das von ihm zurückgewiesene, mit Condemnationen angefüllte Bekenntniß der Jenenser, eine Einigungsformel verfaßt[2]), in der er ihnen, mit großer Selbstverläugnung, und nur um den so schwer bedrohten Frieden zu erhalten, mit bedeutenden Concessionen entgegenkam: er wolle eine Concordie machen, nicht nur auf Grund der Augsburger Confession und der Apologie, sondern auch der schmalkaldischen Artikel; er verwerfe die Lehren der Wiedertäufer, der Schwenkfeldianer und der Osiandristen; nur müsse er, gegen die Antinomisten, auf der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams und der guten Werke bestehen, wobei man weder sagen solle, diese Werke seien nöthig zum Heil, noch daß sie schädlich seien. Ueber das Abendmahl, bemerkte er, sind wir einig in der Lehre der Augsburger Confession, Christus sei wahrhaft und wesentlich im Sacrament gegenwärtig und mache die Genießenden zu seinen Gliedern; es ist aber nichts Sacrament außer dem Gebrauch. In Bezug auf die Adiaphora, halten wir an dem Gebote des Paulus; wir wollen nicht, daß unsre Kirchen durch Aenderungen getrübt werden, und überlassen es einer Synode, über das zu beschließen, was man uns in dieser Hinsicht vorwerfen kann. Der Widerspruch namentlich der Würtemberger veranlaßte ihn, diese Formel zurückzuhalten; andrerseits hatte der Herzog von Sachsen den Jenensern befohlen, ihre Protestation noch zu verheimlichen. Das hinterlistige Benehmen der Papisten in der Sitzung vom 20. September brachte aber den Streit zu unheilbarem Ausbruch; die Jenenser meinten, der Moment sei gekommen, durch ihre Protestation gegen die Irrlehren zu zeugen. Vergebens machte man sie auf die Folgen dieses Schrittes aufmerksam; vergebens boten ihnen die andern Theologen an, die Irrlehren bei der Discussion jedes einzelnen Artikels zu verwerfen; sie antworteten, ihr Gewissen erlaube ihnen nicht, länger zu schweigen, es liege ihnen nichts an Einigkeit, sie müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Noch einmal ermahnten die protestantischen Assessoren diese starren Leute, mit ihren Condemnationen nicht hervorzutreten; noch einmal legten ihnen Melanchthon und seine Freunde eine zu unterschreibende Erklärung vor, in denen die Irrlehren verworfen waren, ohne deren Urheber zu nennen, und die ihnen in jeder Hinsicht hätte genügen können[3]): der Ernst der weltlichen Räthe, so wie das Zuvorkommen der Theologen scheiterten an ihrer Hartnäckigkeit. Den 23. händigten sie dem Präsidenten die Liste der von ihnen verdammten Ketzereien ein, und wenig Tage später ihre, zu Anfang bei den Notaren hinterlegte Protestation;

1) Bericht des Jak. Runge; bei Balthasar, Historie des Torgischen Buchs. Greifsw., 1741; Stück 5, S. 32.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 365. — Vergl. Heppe, B. I, S. 192.
3) Bei Heppe, B. I, Beilage 27.

sie verwahrten sich darin gegen Alles, was auf dem Colloquium verhandelt werden könnte[1]).

Groß mußte der Jubel der Katholiken sein; welches, so mußten sie fragen, sind nun die rechten Bekenner der Augsburger Confession, die wahren Vertreter des in sich zerfallenen Protestantismus? ist es nöthig, mit Leuten zu handeln, die so heftig unter sich selber entzweit sind? hat nicht die Kirche von jeher recht gehabt, sie sammt und sonders als ungehorsame Empörer zu verdammen? Die Protestanten befürchteten den Abbruch des Gesprächs, und als Folge davon, Schmach für die Reformation. In dieser Noth sandten sie an Christoph von Würtemberg, um anzufragen, ob nicht die Flacianer vom Colloquium auszuschließen seien. Bei Christoph befand sich gerade Herzog Johann Friedrich von Sachsen; als dieser die Uebergabe der Protestation seiner Theologen erfuhr, sagte er, es sei gegen seinen Befehl geschehn. Christoph ermahnte zu friedlichem Fortfahren; er wollte nicht, daß die Protestanten selber die Entfernung der Flacianer betrieben, sie sollten dieselbe dem Ermessen des Präsidenten überlassen. Zu derselben Zeit kam einer der Jenenser zu ihrem Herzog, um ihm vorzustellen, sie seien mit Gewalt bedroht, Melanchthon trage allein die Schuld der Verwicklung, weil er mit Brenz einen Handel gemacht, daß er Osiander nicht verdammen wolle, damit Brenz die Sacramentirer nicht verdamme. Johann Friedrich sandte deßhalb an Melanchthon einen scharfen Brief[2]), um ihn, den Verfasser der Augsburger Confession, aufzufordern, sie, gemeinschaftlich mit den sächsischen Theologen, gegen alle Irrlehrer, namentlich auch gegen Brenz, den Anhänger Osianders, zu vertheidigen. In seiner Antwort[3]) scheute sich Melanchthon nicht, den das Colloquium verhindernden Verdammungs-Eifer der Jenenser zu beklagen; was Brenz betreffe, fügte er bei, so habe er nicht Unrecht wenn er behaupte, Osiander sei einseitig beurtheilt worden; durch die Ueberreichung der sächsischen Protestation sei nun die Sache dem Präsidenten anheimgestellt, und er, Melanchthon, habe keine Schuld daran, wenn etwa die Jenenser ausgeschlossen würden; „in Wahrheit, ich wollte aus vielen Ursachen gern, so das Colloquium in's Werk kommen würde, daß sie dabei wären und nützlich mit arbeiten hülfen, wie sie denn erstlich gethan; so ist ja wahr, daß diese großen, wichtigen Sachen nicht auf wenige Personen zu stellen sind. Und wäre hochnöthig, daß die Fürsten auf christliche Wege dächten, auf die Nachkommen rechte Lehre in Einträchtigkeit zu erben, und daß man sich vergliche, rechte Formen zu reden einträchtlich zu brauchen; dazu der allmächtige Sohn Gottes Jesus Christus der gewißlich Erhalter ist seiner Kirche, seine Gnad geben wolle."

1) Corp. Ref. B. IX, S. 284. Diese Protestation wurde nicht den 20. Sept., wie es im Corpus heißt, sondern den 27. übergeben.
2) 29. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 301.
3) 1. Okt. Ebend., S. 310.

Von beiden Parteien angegangen, erklärte Pflug, er habe sich nicht in ihre innern Händel zu mischen, er müsse sich so verhalten, wie wenn er nichts davon wüßte. Als wiederholt auf die Entfernung der Flacianer gedrungen ward, übergaben diese, den 2. October, eine nochmalige Protestation und, da Pflug sich weigerte sie anzunehmen, verließen sie Worms. „Also," schrieb Sarcerius, „haben wir elende, verstoßene Theologen wandern müssen[1])." Marbach, sonst ein streng Lutherischer, berichtete über ihren Weggang an einen Straßburger Freund[2]): „zum großen Aergerniß der ganzen Kirche und zu noch größerer Freude der Gegner, haben sie sich von uns getrennt; sie haben sich unzweckmäßig und unschicklich benommen." Auch Brenz klagte über „diese unruhigen Leute und ihren Paroxysmus im Condemniren[3])."

Ihre Abreise war für die Katholiken ein erwünschter Vorwand, das Colloquium nicht fortzusetzen. In zwei Sitzungen, den 6. und 7. October, machten die Protestanten vergebliche Versuche, es wieder aufzunehmen; man antwortete ihnen, unter den obwaltenden Umständen sei ein ordnungsmäßiger Fortgang nicht mehr möglich. Selbst Pflug bemühte sich, die Katholiken auf andre Entschlüsse zu bringen, allein er erlangte nichts. Den 21. übergaben ihm die beiden protestantischen Assessoren eine Verwahrung, in der sie die Schuld des Abbruchs von den Ihrigen abwendeten, da der Zwist mit den Flacianern eine innere Angelegenheit sei, die die Katholiken nichts angehe, und da, trotz der Uneinigkeit über gewisse Punkte, dennoch alle Protestanten in der Augsburger Confession mit einander übereinstimmend seien. Mit dieser Protestation der Layen hätten sich die Theologen können genügen lassen; sie waren aber über Gebühr von der Besorgniß gequält, man könnte ihnen die Unterbrechung der Handlung beimessen; sie befürchteten, nicht mehr als Bekenner der Augsburger Confession angesehn zu werden, und somit den Vortheil des Religionsfriedens einzubüßen; diese Befürchtung, obwohl sie in den damaligen Zuständen des Reichs wenig gegründet war, erklärt sich aus dem Bemühen der Flacianer, sich ausschließlich das Privilegium zuzuschreiben, ächte, buchstäbliche Anhänger der Confession zu sein. Melanchthon verfaßte daher eine Denkschrift, die gleichfalls den 21. October an Pflug übergeben ward[4]). Er erklärte, er und seine Collegen seien bereit, mit dem Colloquium fortzufahren, sie haben keine andre Lehre als die der Augsburger Confession und wollen nur diese vertheidigen, sie billigen weder die Meinungen Zwingli's noch andre Irrlehren, verwerfen aber zugleich auch die auf päpstlichen Dekreten beruhenden Mißbräuche; ihr Wunsch sei, sich mit den Gegnern über dies Alles zu besprechen, da in diesen schweren Zeiten

1) Epistolae hist.-eccl., Th. I, S. 44.
2) An den Pfarrer Lenglin. Ms.
3) An Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 63.
4) Corp. Ref. B. IX, S. 350.

weise Männer sich durch fromme Berathung bestreben sollten, größere Risse in der Kirche zu vermeiden und die schon vorhandenen zu heilen.

Alle diese Eingaben fruchteten nichts; der Widerstand der Katholiken ward nur noch stärker; auch sie gaben ein Bedenken ein, in dem sie den Zwiespalt unter den Protestanten als das unüberwindliche Hinderniß aller Versöhnung darstellten. Dem Präsidenten blieb nichts mehr übrig, als an König Ferdinand zu berichten und neue Instructionen zu begehren; er that es den 27. October, und gab den Theologen für einen Monat Urlaub.

Viertes Capitel.

Ankunft zu Worms einer Gesandtschaft der französischen Kirchen.

Anfangs October waren Gesandte der französischen Kirchen nach Worms gekommen, um den Schutz der protestantischen Stände anzurufen. Es war gut, daß, wenig Tage vorher, die sächsischen Theologen abgereis't waren, denn der Anblick der verhaßten Reformirten und die Aufnahme die sie bei Melanchthon fanden, hätten sie noch mehr erbittert. Den 4. September war zu Paris eine geheime Versammlung von etwa 400 Evangelischen überfallen und ein großer Theil derselben gefangen weggeführt worden. Ihr Prediger Caspar Carmel eilte nach der Schweiz, um die protestantischen Kantone um Verwendung bei König Heinrich II. zu bitten; auf den Rath Calvins, übernahm Beza eine Gesandtschaft zu demselben Zweck bei den deutschen Ständen. Mit Beza reis'ten Carmel und Johann Budé; Graf Georg von Mümpelgard und die Straßburger gaben ihnen Empfehlungsbriefe, mit denen sie zu Worms eintrafen. Da Melanchthon und seine Freunde gerade sehr beschäftigt waren, mit Berathungen über das Verhalten nach dem Weggang der Flacianer, konnten sich die französischen Gesandten erst nach drei Tagen mit ihnen unterhalten. Beza war erfreut, Melanchthon kennen zu lernen, den er längst wegen seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Friedensliebe schätzte. Er trug ihm die Noth und die Bitten der Verfolgten vor. Nachdem sich Melanchthon mit seinen Collegen besprochen, gab er Beza folgende Antwort: „Wir bedauern von Herzen das Schicksal, das die ehrenwerthen und edlen Brüder in Frankreich betroffen hat, und wir sind Willens, ihnen, so viel an uns ist, in ihrem Elend beizustehn. Wir wünschten jedoch, daß sie nur zu Wenigen in Privathäusern zusammen kämen, denn wir mißbilligen die nächtlichen Zusammenkünfte. Was das Abendmahl betrifft, so rathen wir den Brüdern, daß sie sich dessen entweder ganz enthalten oder den Genuß desselben an Orten suchen, wo es frei und offen kann gehalten werden. Obgleich wir im Uebrigen überzeugt sind, daß ihr eure Bitte nur für wahrhaft fromme und christliche Brüder einlegt, so ist doch eine Art kurzer

Confession nöthig, die wir an unsre Fürsten schicken könnten, damit sie deutlich ersehen, daß wir für solche bitten, die desselben Glaubens mit uns sind. Der Artikel vom Abendmahl soll für euch kein Hinderniß in der Abfassung sein, denn wir werden an unsre Fürsten schreiben, daß unsre Kirchen deswegen von den eurigen nicht verschieden sind." Beza bemerkte hierauf, nicht ohne einiges Befremden, sie hätten nicht erwartet, daß man eine Confession von ihnen verlangen würde; er bat, man möge sich mit Calvins Catechismus begnügen, Melanchthon aber entgegnete, es handle sich nicht um ein ausführliches Glaubensbekenntniß, sondern nur um eine kurze Erklärung, zum Zweck den Verläumdungen und falschen Gerüchten zu begegnen, und die Fürsten und andre, vielleicht noch schwierigere Leute zu befriedigen. Auf das hin übergab Beza, den andern Tag, eine Schrift, in der er sagte, die französischen Kirchen stimmen in allen Stücken mit der Augsburger Confession überein, den einzigen Artikel vom Abendmahl ausgenommen, über den sie stets eine Besprechung mit den Deutschen gewünscht hätten, in der Hoffnung, daß man sich friedlich darüber vergleichen würde. „Wir bleiben," sagte er[1], „bei dem Satze, daß bei der Feier des Abendmahls ein Sakrament statt finde, und wir behaupten nach wie vor, daß der Sohn Gottes gesandt sei, damit er das Vereinigungsband in der Kirche sei und bei dem Abendmahl bezeuge, er mache uns zu seinen Gliedern. Wir folgen den Worten des Paulus, der sagt, das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, das heißt, wenn wir das Brod nehmen, so ist der Sohn Gottes wahrhaft gegenwärtig, er macht uns durch den Glauben zu seinen Gliedern und bezeugt, daß er uns Vergebung der Sünden, den heiligen Geist und das ewige Leben schenke. Wir bleiben bei dem Ausspruche des Hilarius: wenn man die äußern Dinge ißt und trinkt, so bewirken sie, daß Christus in uns ist und wir in Christo sind." Diese Erklärung, auf deren Abfassung ohne Zweifel Melanchthon eingewirkt hatte, denn sie enthält zum Theil seine Ausdrucksweise und auf die angeführte Stelle des Hilarius pflegte er sich auch sonst zu berufen, schien den deutschen Theologen genügend, obschon sie sie „etwas dunkel" fanden. Beza und Melanchthon gewannen sich lieb; Paul Eber stellte Beza's Horoskop, und Melanchthon machte darüber, zum Lob des beredten französischen Gelehrten, ein lateinisches Gedicht[2]); er sprach darin von den, durch die Gestirne vorbedeuteten Gefahren und endigte mit den Worten: „bitte Christum, daß er den Streit regiere, denn die Sterne sind nicht mächtiger als die gewaltige Hand des Herrn, er wird gewiß seine Verehrer schützen." Den nämlichen Tag (8. Oktober) schrieb er an Calvin[3]): „unsre Collegen (die Flacianer), nachdem sie den Gegnern eine Verdammung eurer Kirchen ein-

1) Corp. Ref. B. IX, S. 332.
2) Baum, Leben Beza's. Leipz., 1843. B. I, S. 307.
3) Corp. Ref. B. IX, S. 328.

gereicht haben, sind von hier abgereis't; jetzt triumphiren sie zu Hause über ihren Sieg. Wir stehn noch im Kampfe und bitten den Sohn Gottes, unser Schiedsrichter zu sein. Den trefflichen Männern, die du zu uns geschickt hast, stehn wir nach bestem Vermögen bei; ich zweifle aber, ob die Unsern etwas für sie erlangen werden, denn die Kirche, wenn sie bittet, ist den Heuchlern gegenüber einem Schiffe ähnlich, das sich, wie es in einem alten Verse heißt, flehend an einen Felsen wendet. Ich erwarte in meinem Alter ein ähnliches Schicksal wie das, welches bereits die Euern trifft; darum ist mein Mitleid mit diesen um so größer, und ich bitte den Herrn, daß er euch, mir und uns Allen seinen Beistand verleihe." Melanchthon täuschte sich nicht, wenn er von der Fürbitte der deutschen Protestanten wenig erwartete. Die Theologen sandten das Bekenntniß Beza's an den Landgrafen von Hessen, den Herzog von Würtemberg, den Pfalzgrafen Wolfgang und den Kurfürsten von der Pfalz, und trugen auf Abschickung einer Gesandtschaft an den König von Frankreich an[1]). Der hochherzige Landgraf drang darauf, diesem Wunsche zu willfahren; allein, nach langen Berathungen unter den Fürsten, beschloß man, statt einer Gesandtschaft, nur einen Brief an Heinrich abgehn zu lassen, der den 1. December von Melanchthon geschrieben ward[2]). Den ihm gegebenen Weisungen gemäß, mußte er ihn weniger nachdrücklich abfassen, als es die Sache erfordert hätte; man begnügte sich, die Gefangenen der königlichen Milde zu empfehlen, als solche die dasselbe glauben wie die Deutschen, ausgenommen in der Abendmahlslehre, über die indessen eine Vereinigung nicht unmöglich sei. Weder dieses Schreiben noch andre, bei dem König versuchte Verwendungen machten Eindruck auf ihn; er gab den protestantischen Ständen zu verstehn, er finde für gut, daß seine Unterthanen ihre Religion nicht ändern, und die von ihm Bestraften seien Störer des öffentlichen Friedens, Feinde der christlichen Eintracht.

Fünftes Capitel.

Melanchthons Reise nach Heidelberg. — Tod seiner Gattin. — Abbruch des Colloquiums.

Im Lauf des Monats Oktober, nach der Abreise der reformirten Gesandten, während des Wartens auf König Ferdinands neue Befehle in Bezug auf Fortsetzung oder Schließung des Religionsgesprächs, ging Melanchthon für einige Tage nach Heidelberg. Schon im März dieses Jahres war er von Kurfürst Ottheinrich dahin berufen worden, zur Reformation der Universität.

---

1) 8. Okt. Corp. Ref. B. IX, S. 334.
2) Ebend., S. 383.

Manches hätte ihn nach der Heimath gezogen, Manches aber hielt ihn zurück; ungewiß was er thun sollte, stellte er die Sache seinem Landesherrn anheim, und schrieb an dessen Rath Mordeisen[1]): „entgegengesetzte Gedanken kommen mir in den Sinn; ich wünsche nicht neue und zumal fremde Geschäfte; ich weiß daß zu Heidelberg, wo sich Leute aus allerlei Nationen, Franzosen, Niederländer und Andre aufhalten, eine große Verschiedenheit von Meinungen und Bestrebungen herrscht; es ist allerdings mein Vaterland, und es sind daselbst treffliche und gelehrte Männer, deren Umgang mir angenehm wäre, allein ich kann mich kaum zum Auswandern entschließen. Dagegen hätte ich zu Heidelberg größere Freiheit, und könnte bequemer die Flacianer widerlegen." Auf den Wunsch seines Kurfürsten, nahm er den Ruf nicht an. Wenn er auch jetzt, wie vor zwanzig Jahren, „große Ursachen" zu haben glaubte, „der Heftigkeit der Geister" in Sachsen zu entfliehen, so beruhigte er sich mit dem Gedanken, sein Weggang hätte den Flacianern nur Stoff zu Verläumdungen gegeben[2]). Als indessen, im Oktober, die Heidelberger Universität ihn, im Namen Ottheinrichs, einlud, von Worms herüberzukommen, um über die Verbesserung der Studien einen Rath zu geben, den Niemand besser zu geben vermöge wie er[3]), konnte er nicht länger widerstehn. Mit Peucer, Hubert Languet und einigen andern Freunden, kam er den 22. nach der ihm stets theuern Stadt, wo er in der, aus der Geschichte Goetzens von Berlichingen bekannten Herberge zum Hirsch abstieg. Die ganze Universität ging ihm entgegen; Professor Posthius begrüßte ihn mit einer Rede und einem lateinischen Gedicht. Der Kurfürst sandte ihm den Ehrenwein, und lud ihn auf den folgenden Tag zur Tafel; an eben diesen Tag machte ihm die Universität einen feierlichen Besuch, Professor Balduin richtete eine Rede an ihn, und den 24. ward ihm zu Ehren ein großes Gastmahl im Sapienzhaus gehalten. Bald in ernster Berathung über die Hebung des Unterrichts, bald in freundlichen Gesprächen mit Männern, die ihn liebten, und mit seinem Bruder Georg, der ihn zu besuchen kam, gingen einige schöne Tage herum, da traf ihn unerwartet ein harter Schlag. Den 13. war zu Wittenberg seine Gattin gestorben; die Universität meldete es ihm durch einen Brief, den Camerarius überbringen sollte[4]). Dieser kam den 27. nach Heidelberg. Da er sah, wie glücklich der Freund über seine Ankunft war, verschob er die Mittheilung der Trauerbotschaft auf den folgenden Morgen. Er bewog ihn zu einem Gang in die Gärten des Schlosses; unter den von Reben gebildeten Lauben wandelnd, erfüllte er die schwere Freundespflicht und berichtete ihm seinen Verlust. Mit frommer Fassung hörte Melanchthon die Botschaft an; die Augen

---

1) 5. April 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 127.
2) An Brenz, 21. Apr.; an Camerarius. Ebend., S. 144, 146.
3) 17. Okt. Ebend., S. 343.
4) Corp. Ref. B. IX, S. 341.

gen Himmel wendend, sagte er blos: „lebe wohl, bald folge ich dir nach.“ Dann sprachen sie von den trüben Zeiten, von den Gefahren, den Spaltungen die noch kommen würden, so daß, wie Camerarius erzählt[1]), „über der allgemeinen Noth Philipp beinah seinen eigenen Schmerz zu vergessen schien;“ bald indessen nahm dieser überhand, und der alte Mann bedurfte alles Trostes seiner Freunde. Er bat seinen Neffen Sigismund, der zu Wittenberg Medizin docirte und in seinem Hause wohnte, sich unterdessen seiner Enkelinnen, der Töchter des Sabinus, anzunehmen; „der Trost der Freunde,“ fügte er bei, „hat mir einigermaßen wohlgethan, allein der Schmerz sitzt tief in meiner Brust[2]).“ An die Universität schrieb er[3]); „Obgleich ich alle Trostgründe sammle, die meinen Kummer lindern sollen, nämlich: daß meine Gattin in einem Alter gestorben ist, in welchem sie nicht auf eine Zugabe von mehrern Jahren rechnen konnte; daß die Krankheiten, mit denen sie schon so lange zu kämpfen hatte, immer schmerzlicher geworden sein würden, und daß sie, wenn ich vor ihr gestorben wäre, noch viel mehr hätte erdulden müssen, so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Enkelinnen, die so viel an ihr verloren haben, immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerze fast unterliege.“ Gern wäre er nach Wittenberg zu seiner Familie zurückgeeilt; allein sein Beruf bannte ihn noch fest, er mußte nach Worms zurück. Sein Kurfürst befahl ihm, nicht wegzugehn, so lange die katholischen Theologen dableiben würden; auch die Hessen entschlossen sich, diesem Beispiel zu folgen, während einige Andre bereits Worms verließen[4]). Von Kummer gequält, körperlich leidend, ungeduldig über das Zögern der Antwort des Königs, verkürzte er sich die Zeit durch Schreiben lateinischer Elegien, unter Anderm auf Luthers Geburtstag[5]), und durch Abfassen von Erklärungen über das Abendmahl und verschiedene Irrlehren, für den Fall, daß unter den protestantischen Theologen darüber verhandelt werden sollte[6]). Mit Brenz gab er den Grafen von Erbach ein Gutachten über ihre Kirchen-Ordnung[7]). Den von Zürich kommenden Lelio Sozini, der sich schon vor mehrern Jahren zu Wittenberg aufgehalten und Melanchthon wegen seiner trefflichen Eigenschaften wohlgefallen hatte, empfahl er durch dringende Briefe an den König von Polen, an König Maximilian und an dessen Hofprediger Pfauser[8]).

Endlich kam Ferdinands Antwort; der König wünschte die Fortsetzung des Gesprächs; er begehrte, die Protestanten sollten in die Zurückberufung

1) Vita Melanchthonis, S. 335.
2) 29. Okt. Corp. Ref. B. IX, S. 356.
3) 31. Okt. Ebend., S. 357.
4) Neudecker, Urkunden, S. 508; — ders., Neue Beiträge, B. I, S. 147.
5) Corp. Ref. B. X, S. 639.
6) Ebend., B. IX, S. 403 u. f.
7) Ebend., S. 390.
8) Ebend., S. 380 u. f.

der Jenenser willigen, und die Katholiken sich mit den bereits gegebenen Erklärungen der Protestanten begnügen; er war der Ansicht, bei jedem einzelnen Artikel würde man sowohl die von Letztern behaupteten Lehren, als die von ihnen verworfenen Irrthümer genugsam vernehmen. Den 18. November ward dieser Bescheid den Protestanten mitgetheilt; in ähnlichem Sinn hatte Ferdinand noch besonders an die Katholiken geschrieben. Die evangelischen Fürsten verlangten von ihren Gesandten und Theologen, bis zum letzten Augenblick zu Worms auszuharren, und das Gespräch nicht zu verweigern. Die Katholiken dagegen wollten nicht in die Fortsetzung willigen, wenn nicht entweder die Jenenser zurückberufen würden, oder die Andern sich bestimmt über die von diesen verdammten Sätze erklärten. Sie wußten wohl, daß die Flacianer, wenn auch zur Rückkehr eingeladen, dennoch nicht wieder erscheinen würden; ihre Erklärung war daher nichts als ein Vorwand, um dem fernern Gespräch zu entgehn und um die Schuld des Abbruchs allein auf die Protestanten zu werfen. Pflug sah sich genöthigt, den Protestanten zu eröffnen, er könne die Katholiken gegen ihren Willen nicht zwingen, und die Versammlung sei somit aufgelöst. Den nämlichen Tag, 29. November, wurden, im Namen des Kurfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Würtemberg, den protestantischen Abgeordneten drei Punkte zur Berathung vorgelegt [1]): eine allgemeine Verwahrung gegen die Schließung des Gesprächs; Abfassung einiger Artikel, nach denen in Zukunft, um Zwietracht zu vermeiden, zu lehren sei; und Berufung einer Synode. Ueber den ersten Punkt waren Alle einig; den 1. December erhielt Pflug die Protestation seiner beiden Assessoren, so wie die, von Melanchthon geschriebene, der Theologen, daß sie keinen Vorwurf wegen des erfolglosen Ausgangs des Colloquiums verdienten. „Wir sind nicht," sagte Melanchthon [2]), „so eisernen Gemüths, daß wir von der großen Noth der Kirche nicht ergriffen sein sollten; wir gehören nicht zu denen, die diese Wunden nicht empfinden, die ruhig zusehn, wie die Anbetung Gottes erlischt und der Sinn der Menge verwildert, die die hieraus entspringenden Folgen, Krieg, Verheerung, Finsterniß, Untergang der Gesetze und der Sitten nicht fürchten. Diese Uebel bedenkend, flehen wir zu Gott mit unablässigem Gebet und Seufzen, daß er unter uns seine Kirche sammeln und regieren, und der Fürsten und der Lehrer Herzen zu frommer und dauernder Eintracht bewegen möge."

Was den zweiten Punkt, die Abfassung einiger Artikel betraf, so legte Melanchthon seine, schon vorher geschriebene Erklärung über das Abendmahl, die guten Werke, und die Lehre Osianders vor [3]); es war jedoch keine Zeit mehr, um darüber zu discutiren, ja Melanchthon zog seine Vorschläge selber

1) Neudecker, Neue Beiträge. B. I, S. 147 u. f.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 385.
3) Ebend., S. 403.

zurück, aus Rücksicht auf Brenz, dessen Meinung über Osiander er schonen wollte. Brenz, tief bekümmert wegen der Spaltung unter den Bekennern der Augsburger Confession, wünschte, man möchte sich nicht trennen, ohne sich über ein gemeinsames Zeugniß von der Lehre vereinigt zu haben. Er versammelte die Theologen in seiner Herberge, und bat nochmals Melanchthon, Artikel zu schreiben; dieser, nicht minder niedergeschlagen und betrübt, verweigerte es. Brenz trug darauf an, wenigstens die Wittenberger Concordie zu erneuern; auch dies lehnte Melanchthon ab, und als Matthäus Alberus ihm bemerkte: „Herr Präceptor, ihr habt sie ja selber unterschrieben," entgegnete er: „lieber Matthäus, ich habe früher Manches geschrieben, das ich jetzt nicht mehr ganz billige; glaubt ihr, ich sei in dreißig Jahren nicht vorangeschritten[1])"? Er war freimüthig genug dies zu gestehn, und bescheiden genug, um nicht einer Versammlung, die überdies zu einer Privat-Conferenz geworden war und in der er keinen officiellen Auftrag mehr hatte, Artikel vorschreiben zu wollen, über die vielleicht die wenigen Anwesenden selber nicht völlig einig gewesen wären.

Ueber die Berufung einer Synode endlich ward erklärt, es sei noch zu früh, um darüber zu handeln; die Fürsten mögen unter sich selber die Sache berathen. Den 6. December reis'te er mit Peucer und Languet nach beinah viermonatlichem Aufenthalt von Worms wieder ab. Unterwegs erhielt er von Fürst Joachim von Anhalt ein theilnehmendes Schreiben, um ihn über den Verlust seiner Gattin zu trösten. In der Nähe Wittenbergs kam ihm sein Neffe Sigismund mit einem gegen Kälte wohl verwahrten Wagen entgegen; er brachte die Enkelinnen mit, damit der alte Mann, durch den Anblick der Mädchen erheitert, weniger ergriffen würde, wenn er in sein leeres Haus zurückkäme. Voll tiefer Betrübniß über das jüngst Erlebte kam er heim. Er schrieb an Hardenberg[2]): „obschon viele Freunde am Ufer des Rheins mir die Rückkehr an die Elbe abgerathen haben, so bin ich doch wiedergekommen; vielleicht wird mich der Tod bald in eine ruhigere Kirche führen, denn ich bin nur noch ein Jahr von dem Zeitpunkt entfernt, der für die Meisten die Gränze des Lebens ist; wahrlich, ich sehne mich nach der Weisheit jener himmlischen Schule, wo wir das schauen werden, was wir so sehr zu erkennen wünschen. Meine Gegner haben sich gerühmt, mich aus Deutschland zu vertreiben; sobald Gott es will, werde ich gerne, nicht nur aus Deutschland, sondern aus diesem Leben scheiden."

Zu allem Kummer kam noch, daß seine zu Worms den 21. Oktober eingegebene Protestation, in der auch die Lehre Zwingli's als Irrlehre bezeichnet

---

1) Jakob Andreä (der bei diesem Gespräch gegenwärtig war) an Marbach (der gleichfalls dabei war), 2. Sept. 1578. Epistolae ad Marbachios, ed. Fecht. Frankf., 1684, 4. S. 980.

2) 26. Dez. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 401.

war, von den Schweizern mißverstanden und ihm hart vorgeworfen wurde. Calvin nahm sie ihm in hohem Grade übel; „Philipp," schrieb er an Bullinger [1]), „ist viel weiter gegangen als ich es, trotz seiner Schwäche, für möglich hielt; der unglückliche Ausgang des Colloquiums betrübt mich weniger, als die widerwärtige Feigheit dieses Mannes." Aehnlich sagte Blaurer in einem Briefe an Calvin [2]), „ich hatte mir Besseres von ihm versprochen; ich staune daß dieser so große Mann so kleinmüthig ist, daß jedesmal wenn es zur Sache kommt, er in seine Schwachheit zurückfällt." Bullinger, der schon zu Anfang der Wormser Handlung Calvin gewarnt hatte [3]), Melanchthon nicht zu viel zu trauen, da er zwar ein redlicher, aber zugleich ein furchtsamer Mann sei, schrieb nun an diesen selber [4]): „es war mir und meinen Amtsbrüdern ganz unerwartet, daß wir von unsern Freunden in Worms zwei Protestationen erhalten haben, die du verfaßt und dem Präsidenten eingereicht hast, von denen die eine den vortrefflichen Zwingli geradezu verdammt, die andre aber euch Alle so sehr an die Augsburger Confession bindet, daß ihr erklärt, es sei bisher nichts in ihr geändert worden, und es solle auch fortan so bleiben. Es kränkt uns, daß man der Wiedertäufer, Osianders, Schwenkfelds und Andrer geschont und nur allein Zwingli genannt und seine Lehre verworfen hat, wodurch zugleich alle schweizerischen Kirchen, wie Jedermann leicht einsehn kann, verdammt worden sind. Wie kommt es, daß, da ihr es selbst Anfangs höchst ungerecht fandet, als eure Collegen unsre Kirchen ungehört verdammten, ihr nun dies selbst gethan habt?" Dies Letztere, die mehrmals zu Worms ausgesprochene Weigerung über die Schweizer zu urtheilen, bevor sie gehört worden wären, hatte die reformirten Theologen zu andern Hoffnungen berechtigt. Peter Martyr hatte darüber den 20. Oktober an Melanchthon geschrieben [5]): „du hast dich als redlichen Mann und aufrichtigen Vertheidiger der Gerechtigkeit gezeigt; indem du die nicht verdammen wolltest, welche der Religion keine geringen Dienste geleistet haben und nicht vor euer Gericht geladen worden sind, hast du uns Alle dir auf's Höchste verpflichtet; in unsern Gewissen finden wir großen Trost, nun aber ist unsre Freude dadurch vermehrt, daß du, mit Gottes Hülfe, gesorgt hast, unsre Sache, die wir nicht für eine schlechte halten, nicht durch eine neue und unerhörte Prozedur verurtheilen zu lassen." Den Tag, nachdem dieser Brief geschrieben ward, erfolgte zu Worms die Erklärung gegen Zwingli, die in der Schweiz so große Aufregung hervorbrachte. Und doch war der Tadel über Melanchthon nicht billig; es war nicht das erste Mal, daß er sich gegen Zwingli's Lehre aussprach; in der Schweiz selber war sie, seit dem Zürcher Consensus, aufgegeben, um der

1) 23. Febr. 1558. Ms.
2) 14. Mai 1558. Calvini epistolae, S. 213.
3) 10. Sept. 1557. Ms.
4) 7. März 1558. Pestalozzi, Leben Bullingers, S. 402.
5) Loci communes, S. 1120.

Auffassung Calvins Platz zu machen; alle Parteien aber, Lutherische, Katholiken, sogar die Reformirten, verstanden stets unter der Verdammung der Lehre Zwingli's die der reformirten Theologie überhaupt. Aus einem andern, zu Worms über das Abendmahl geschriebenen Stück, ersieht man deutlich, was Melanchthon meinte, wenn er von Zwingli sprach. „Christus," sagte er, „ist im Abendmahl also wahrhaftig und wesentlich lebendig und ganz gegenwärtig, daß er uns in dieser Nießung, mit Brod und Wein seinen Leib und Blut gibt, macht uns zu Gliedern seines Leib's und bezeugt damit, daß wir seine Glieder sind, applicirt uns sich selbst und seine gnädige Verheißung, und wirkt in uns. Die Worte des Paulus: das Brod ist die Gemeinschaft mit dem Leibe Christi, können nicht außer der Nießung verstanden werden; das Brod ist das, damit Gemeinschaft des Leibs Christi uns mitgetheilt wird. Daß Zwingli und Andre nur sagen, daß Christus nicht wesentlich da sei, und daß das Zeichen nur ein äußerlich Zeichen sei, dabei die Christen ihr Bekenntniß thun und zu erkennen sind, diese Reden sind unrecht[1])." Hieraus läßt sich offenbar keineswegs schließen, daß Melanchthon die Lehre Calvins mit derjenigen Zwingli's verwerfen wollte; was er unrecht fand, war nur die ursprünglich in der Schweiz bekannte, von dem Züricher Reformator ausgegangene Ansicht.

Wäre er ein so entschiedener Gegner oder so schwacher Freund gewesen, wie Calvin und Bullinger es, aus Mißverstand nun meinten, er hätte sich nicht so ausdrücklich, wie er es besonders um diese Zeit that, gegen die Ubiquität ausgesprochen. Beza wollte zu Worms eine Schrift von ihm gesehn haben, in der diese Lehre widerlegt war; er behauptete, es sei eine deutsche, an die Fürsten gerichtete und namentlich Westphal bekämpfende Abhandlung gewesen[2]); eine solche ist uns indessen nicht bekannt. Dagegen wurden damals seine Vorlesungen über den Colosserbrief herumgetragen, in denen er sich über das Sitzen Christi zur Rechten Gottes, auf eine Weise ausdrückte, die mit der Ubiquität nicht vereinbar war. Schon 1551 hatte er in diesen Vorlesungen, die er 1556 wiederholte, gesagt[3]), die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Christus sei zum Himmel aufgefahren und sitze zur Rechten Gottes, seien wörtlich zu nehmen, und lassen keine allegorische Deutung zu; Christi Leib sei sichtbar an einen Ort aufgestiegen, an dem er vorher nicht war, und der Natur eines wahren Körpers gemäß, erfülle er nun einen bestimmten, abgegränzten Raum; nur in Folge der Verbindung beider Naturen könne man sagen, der ganze, ungetheilte Christus sei, nach seiner Gottmenschheit, überall. Wenn wir diese, allerdings nicht völlig klare Stelle recht

1) Corp. Ref. B. IX, S. 410.
2) Beza an Bullinger, 19. April 1558, Baum, Beza's Leben, B. I, S. 517.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 884; B. XV, S. 1271. — Hienach ist dasjenige zu berichtigen, was ich in meinem Aufsatz über Zanchi gesagt habe, in den Studien und Kritiken, 1859, S. 639.

verstehn, so nahm Melanchthon, mit den schweizerischen Theologen, an, daß Christi menschlicher Leib irgendwo im Himmel einen gewissen Raum einnehme, und deshalb nicht überall sein könne, daß aber dennoch des Sohnes untheilbare gottmenschliche Persönlichkeit, die ihn zum Mittler und Erlöser mache, allgegenwärtig sei; die Menschheit ließ er weniger in dem, aus irdischen Stoffen gebildeten Leib, als in der Natur bestehn. Zur Zeit des Wormser Gesprächs brachte ein Engländer ein nachgeschriebenes Heft der Auslegung des Colosserbriefes [1]) nach Straßburg, und theilte es Zanchi mit, der gerade mit den lutherischen Theologen in einem Streit über die Ubiquität begriffen war. Zanchi, so wie Peter Martyr, der gleichfalls die eben angeführte Stelle zu Gesicht bekam, sahen Beide ein Zeugniß darin gegen die ubiquistische Meinung, die man seit Kurzem in die protestantische Theologie einzuführen suchte [2]). Froh, sich auf Melanchthon stützen zu können, bezeichnete Zanchi in seinem Collegium die genannten Vorlesungen als ein treffliches Werk. Ein Student berichtete darüber an Marbach nach Worms, und dieser an die Straßburger Scholarchen. Als Zanchi es erfuhr, bat er Melanchthon [3]), er möchte ihm bezeugen, ob er in der That zu Wittenberg so gelehrt hätte, und sich zugleich mit Marbach über die Sache unterhalten. Ob Melanchthon antwortete, wissen wir nicht; nur darf man annehmen, daß er mit Marbach sprach, denn dieser kehrte versöhnlich gestimmt nach Straßburg zurück, und der Streit mit Zanchi ward für diesmal noch friedlich beigelegt. Sonderbarer Weise, meldete zu derselben Zeit, der Basler Professor Celio Secundo Curioni, der zu Straßburg bei seinem Schwiegersohn Zanchi anwesend war, an Melanchthon [4]), er habe ein Bekenntniß der sächsischen Kirchen über das Abendmahl gesehn, auf dessen letzter Seite sich ein, Melanchthons Namen tragender Brief befinde, in dem er sich sehr scharf gegen die Schweizer ausspreche; er wünsche Aufschluß hierüber zu erhalten, denn er könne nicht begreifen, wie dies mit den Vorlesungen über den Colosserbrief zusammenstimme. Auch darauf ist uns Melanchthons Antwort nicht bekannt; ohne Zweifel gehörte das von Curioni gesehene Schreiben einer viel frühern Zeit an, und war vielleicht einer von einem Flacianer herausgegebenen Schrift beigedruckt.

So war durch das Wormser Gespräch die allgemeine Verwirrung nur größer geworden. Die Erbitterung zwischen Wittenberger und Flacianern, zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Lutherischen und Reformirten war heftiger als je. Voll Zorn hatten die Flacianer Worms verlassen; voll Zorn berichteten sie überall hin, was ihnen widerfahren war und stießen die gröbsten Drohungen aus; „die Unsrigen," schrieb Johann Aurifaber an einen

---

1) Sie wurde erst 1559 gedruckt.
2) Peter Martyr an Calvin, 29. August 1557. Loci communes, S. 1119.
3) 4. Sept. 1557. Zanchii epistolae, B. II, S. 131.
4) 1. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 256.

Freund[1]), „sind ausgeschlossen, daheimgelassen, abgesondert, verbannt und verdammt in den Augen der heiligen Pharisäer; aber ihr sollt erfahren, wir wollen nun gar mit der Sauglocke läuten und aller Welt unsre Schuld in Kurzem an den Tag geben." Die Gelegenheit bot dazu die Veröffentlichung der Protestation der Wittenberger vom 1. December. Flacius schrieb dagegen, leidenschaftlich und rauh, während die Katholiken triumphirend die Uneinigkeit der Protestanten als einzige Ursache der Unterbrechung des Gesprächs darstellten; Wittenberger und Jenenser widerlegten dies, es entspann sich ein Federkrieg, in dem man sich nach allen Seiten hin die bittersten Schmähungen zuwarf. Nur Melanchthon schwieg still. Er hatte zwar die Befriedigung, sich noch von den meisten deutschen Protestanten geachtet zu sehn, die Flacianer hatten sich gerühmt, ihn aus dem Lande zu treiben, zu Worms aber hatte es sich gezeigt, wie eitel dies Rühmen war; selbst solche, die, wie Brenz und Marbach, bald darauf im Abendmahlsstreit zu seinen Gegnern übertraten, hatten noch den heftigen Vorschlägen der Jenenser widerstrebt. Allein, bei dem betrübenden Anblick der immermehr sich zerspaltenden Kirche, war es doch nur ein geringer Trost für ihn, sein persönliches Ansehn noch bei Vielen zu bewahren; Keiner empfand schmerzlicher als er das Weh der Kirche; wäre er nicht so fest von der evangelischen Wahrheit seiner Lehrform überzeugt gewesen, er hätte sie gern dem allgemeinen Frieden zum Opfer gebracht.

Sechstes Capitel.

Frankfurter Rezeß. — Theologische Händel.

1558.

Nach der zu Worms gemachten Erfahrung, drang sich mehrern Fürsten noch vielmehr als zuvor die Nothwendigkeit auf, alle Mittel zu versuchen, um die Einigkeit in der evangelischen Kirche wiederherzustellen. Die sächsischen Theologen hatten vor den Katholiken die innere Zwietracht der Protestanten aufgedeckt, und das schmachvolle Beispiel der schroffsten Intoleranz gegeben. Es war zwar nichts Neues, daß Philippisten und Flacianer unter sich uneins waren, denn die, seit dem Interim gewechselten Streitschriften hatten längst die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt; allein bis zu den Wormser Begebenheiten konnte man noch den Streit für einen persönlichen zwischen einzelnen Theologen halten, und erwarten, daß, in entscheidenden Momenten die Partеien, durch ihre gemeinsamen Gefahren aufgeklärt und durch das ihnen gemeinsame Bekenntniß zusammengebracht, sich einander wieder nähern würden. Jetzt aber lag die Spaltung, förmlich bestätigt und unheilbar, in ihrer ganzen

---

1) Salig, B. III, S. 339.

Ausdehnung vor Aller Augen, und es war zu befürchten, daß die Gegner dieses Unheil zu ihren Gunsten ausbeuten würden. Alsobald nach dem Weggang der Jenenser war das erfreuliche Ereigniß an den Papst berichtet worden, und schon den 14. November hatte dieser an König Ferdinand geschrieben [1]): „Gott hat sie unter sich selber entzweit; wirst du nun nicht diese schöne Gelegenheit benützen, um ihre gottlosen Rathschläge zu vernichten und Deutschland von dieser Pest zu befreien? Du wirst dadurch nicht nur den Frieden der Kirche, sondern die Wohlfahrt deiner Staaten und des gesammten römischen Reiches befördern; im Namen des unsterblichen Gottes beschwören wir dich, diese Zeit nicht vorbeigehn zu lassen, in der du so großen Ruhm bei den Menschen und so hohes Verdienst bei Gott gewinnen kannst." Ferdinand war nicht in der Lage, diesen Ruhm und dieses Verdienst zu erkämpfen; nichtsdestoweniger war die Sache ernst genug und erforderte alle Aufmerksamkeit der protestantischen Fürsten. Am thätigsten zeigte sich dabei der treffliche Herzog Christoph von Würtemberg. Den 1. December sandte er an Melanchthon ein, von seinen edlen, das Ganze umfassenden Gesinnungen zeugendes Schreiben [2]): „es ist offenbar, daß der Satan gegen uns nicht müde wird; dem ist, nach meinem Urtheil, nicht besser zu begegnen, als wenn die Prediger mit allem Fleiß dahin arbeiten, daß sie einträchtig untereinander seien und falsche Lehre nicht einschleichen lassen, und wenn auch die weltliche Obrigkeit dazu eifrig und thätig ist. Damit nun die Kirche Gottes je länger je mehr erbaut, Einigkeit unter uns erhalten, den Schwachglaubigen gesteuert und den Widersachern aller Vorwand zu Verläumdung genommen werde, ist es zweckmäßig, daß die evangelischen Stände mit ihren Theologen und politischen Räthen zusammenkommen und sich einhellig mit einander vergleichen, bei der Lehre des alleinseligmachenden Evangeliums, wie sie in der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln begriffen ist, zu bleiben; daß eine bestimmte Lehrmethode in den Hauptartikeln geordnet, und so viel möglich eine gleichförmige Kirchenordnung in Ceremonien, Disciplin, Consistorien und dergleichen aufgerichtet werde; daß endlich auch die Wege gesucht werden, um die Schweizer und andre fremde Kirchen, die mit dem Irrthum Zwingli's belastet sind, zu uns zu bringen, wodurch viel Unheil verhütet würde." Da der Herzog Melanchthons Meinung hierüber begehrte, antwortete dieser [3]), er sehe nicht für gut an, daß, für den beabsichtigten Zweck, eine Generalsynode zusammenkomme, sondern nur, daß Pfalz, Würtemberg, Hessen und die Nachbarn „eine gründliche, wahrhafte, klare, unzweifelhafte Einigung unter sich machten; wollten sie die sächsischen Lande (das heißt, das Herzogthum) dazu ziehen, so würde nicht Einigkeit gemacht, sondern viel größere

1) Raynald., 1557, No. 32.
2) Bei Heppe, B. I, S. 266.
3) S. Melanchthons Brief an den Landgrafen, 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 556.

Zwietracht und Haß angezündet." Man darf sich nicht wundern, daß Melanchthon „die sächsischen Lande" ausschließen wollte: sie hatten sich, durch das Benehmen ihrer Theologen zu Worms, von selbst ausgeschlossen; Melanchthons Glauben an die Möglichkeit einer Einigung unter den deutschen Protestanten, war dadurch so sehr erschüttert worden, daß er die Spaltung als eine nicht genug zu bedauernde, aber nicht mehr abwendbare Thatsache hinnahm, und daher nur noch diejenigen zusammenhalten wollte, die der von Jena und Weimar ausgehende Strom noch nicht fortgerissen hatte. Der Vorschlag Christophs war deswegen nicht weniger eines evangelischen Fürsten würdig; er beharrte auf dem, wenn auch unpraktischen, doch großen Gedanken einer allgemeinen Synode; er schrieb an Melanchthon, sie sei wenigstens zu versuchen; würde sie mißlingen, so wollte er seinen Rath befolgen, eine Einigung mit seinen Nachbarn zu machen. Zuvor wünschte er eine persönliche Zusammenkunft mehrerer Fürsten; der Landgraf, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gingen auf diesen Vorschlag ein, der ganz dem Sinne Melanchthons entsprach; nur meinte Letzterer, die Verhandlungen sollten „nicht zu weitläuftig vorgenommen werden," und die Fürsten möchten übereinkommen, nicht allein worüber zu r e d e n, sondern auch was zu b e s c h l i e ß e n sei, damit sie nicht selber später unter einander uneins würden[1]).

Den 5. Februar 1558 kamen zu Leipzig August von Sachsen, Joachim von Brandenburg und Herzog Heinrich von Braunschweig zusammen, um über den, auf den 1. März nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstag zu berathen, auf dem König Ferdinand als Kaiser anerkannt werden sollte. Sie besprachen sich zugleich über den in Vorschlag gebrachten protestantischen Convent. Die vom Herzog von Würtemberg und dem pfälzischen Kurfürsten gewünschte allgemeine Synode schien den drei Fürsten, wegen der vorauszusehenden Schwierigkeiten, nicht ausführbar; sie kamen überein, wie Melanchthon es angegeben hatte, vorläufig nur Wenige einzuladen, um ein Zeugniß von ihrer Eintracht in der Lehre zu stellen, und dieses Zeugniß dann den übrigen Confessions-Verwandten mitzutheilen[2]). Den 7. Februar ward nun Melanchthon nach Dresden berufen, wo er den Auftrag erhielt, ein Bedenken über die Zweckmäßigkeit einer Synode zu verfassen. Er schrieb es den 24., an eben dem Tage, wo Ferdinand feierlich in Frankfurt einzog und als Kaiser ausgerufen ward. Zur Berathung über die religiösen Angelegenheiten waren, außer den protestantischen Kurfürsten, Herzog Christoph und Pfalzgraf Wolfgang nach Frankfurt gekommen; der Landgraf von Hessen und Markgraf Karl von Baden hielten sich in der Nähe der Kaiserstadt auf. Den 4. März sandte Melanchthon sein Bedenken an die Fürsten[3]); was ihn persönlich belange, sagte

---

1) 26. Jan. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 433.
2) Ebend., S. 549.
3) Ebend., S. 463.

er, fürchte er eine Synode nicht, denn würde er auch von Flacius und seinem Anhang verdammt, so hätte er doch das Bewußtsein, keinen Irrthum zu lehren; dagegen sei, im allgemeinen Interesse, eine Synode zu widerrathen. „Es ist allezeit mein Bedenken gewesen, daß kein solcher Synodus fürzunehmen sei, es seien denn zuvor die Fürsten einträchtig, nicht allein was sie fürtragen wollen, sondern auch was sie endlich schließen und worauf sie bleiben wollen. Denn so dieses nicht zuvor bei ihnen treulich abgearbeitet und beschlossen ist, würde viel größer Uneinigkeit folgen, so nicht allein die Prädicanten in Zwietracht, sondern auch die Fürsten in Unwillen von einander zögen, und machte dann hernach Partei und Verhetzung und würde ein jeder Prädicant seiner Herrschaft hofiren. Nun sind jetzund etliche streitige Sachen, deren einige bei Verständigen und Gottfürchtigen leicht zu richten sind, und in welchen ein Theil mit dem andern könnte und sollte Geduld haben, als nämlich von Bildern, vom Exorcismus und vom Chorrock; solche Sachen bedürfen keines Synodi, wenn man nicht aus Haß Schärfung sucht und Verbitterung anrichtet." Andre Fragen seien indessen „nicht so leicht zu richten;" dahin gehören: die Lehre vom freien Willen, ob sich der Mensch, in guten und bösen Werken, passiv verhalte wie ein Klotz; dieser Satz führe zur absoluten Nothwendigkeit und könne nicht gerechtfertigt werden; — die Lehre Osianders, die der Erörterung bedürfe, weil Einige sagen, man habe Osiander nicht richtig verstanden und aus seiner Meinung Folgen gezogen, die nicht darin liegen; — das Abendmahl, wegen der von Manchen so grell behaupteten Ubiquität, und weil es billig sei, auch die schweizerischen und französischen Kirchen zu hören; — die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, wegen des ihr entgegenstehenden Antinomismus; — die Adiaphora, wegen der Opposition der Flacianer; — endlich die Ordination und die Consistorial-Einrichtung. Ueber alle diese Dinge wäre nun allerdings nicht so schwer zu entscheiden, „so nicht muthwillig Gezänk gesucht würde," dies sei aber gerade jetzt zu befürchten; daher mögen die Fürsten ernstlich bedenken, ob eine Synode vorzunehmen sei; „so aber eine gehalten würde, wäre erstlich, von den gemeldten Artikeln, als in freundlicher Unterredung, ohne Beschluß, aller Gelehrten Meinung zu hören, und wo sie einträchtig sein würden, wäre darauf ein klares Decretum zu stellen mit Aller Subscription. Wo sie aber nicht einig wären, ließe man umfragen, um nach der mehrern oder größern Zahl ein Decretum zu fassen, es thäte sanft oder unsanft wem es wollte. Daß man aber sagen will, dieses sei nach Weise der weltlichen Gericht procedirt, und möge geschehn, daß die größere Zahl unrecht habe: darauf spreche ich erstlich: sucht man Friede, so kann, menschlich zu reden, kein andrer Weg dazu sein, denn daß der mehrer Theil Richter sei. Dabei ist auch dieses zu bedenken, daß nicht allein der Personen Stimmen zu merken sind, sondern aus was Grund in heiliger Schrift sie sprechen; und Paulus sagt: die Kirche soll richten. Wo nun wahrhaftige Kirche ist, da sind etlich viel Personen, die rechten Verstand

haben und einträchtig sind; die sollen auch Grund ihres Urtheils aus göttlicher Schrift und aus bewährten Zeugnissen anzeigen." Es scheint auffallend, daß Melanchthon, der sich so oft gegen die den Protestanten gemachte Zumuthung ausgesprochen hatte, sich in Religionssachen einem Majoritäts-Beschluß zu unterwerfen, nun selber vorschlug, die streitigen Fragen durch Stimmen-Mehrheit entscheiden zu lassen. Allerdings sagte er, nach menschlicher Weise gebe es kein ander Mittel zum Frieden, und es solle nur auf Grund der heiligen Schrift gerichtet werden; allein eben weil es nur ein menschliches Mittel war, und die Menschen von jeher ihre Privat-Meinungen der Schrift anzupassen wußten, war es bedenklich, die Wahrheit von dem Decret einer Mehrheit abhängig zu machen. Er schlug indessen diesen Weg nur als extreme Auskunft für den Fall vor, daß man, gegen seine Ansicht, auf einer Synode bestände; eine Synode wollte er um allen Preis vermieden seyn.

Die Fürsten gingen auch nicht weiter darauf ein. Christoph von Würtemberg legte ihnen ein Gutachten von Brenz vor, das im Ganzen mit demjenigen Melanchthons übereinstimmte; nur hielt es entschiedener an der Lehre Osianders fest, und drückte sich unklar über das Abendmahl aus, so daß der Herzog von seinen Theologen eine bestimmtere Erklärung verlangte. Ohne jedoch diese abzuwarten, ward von den weltlichen Räthen, auf Grund von Melanchthons Schrift, eine Einigungsformel verfaßt, die den 18. März von August von Sachsen, Joachim von Brandenburg, Ottheinrich von der Pfalz, Christoph von Würtemberg, Philipp von Hessen und Pfalzgraf Wolfgang, als Frankfurter Rezeß unterschrieben ward[1]). Die Fürsten erklärten darin, daß sie kein neues Bekenntniß aufstellen, sondern sich nur, in Uebereinstimmung mit der Augsburger Confession, über die streitig gewordenen Artikel aussprechen wollten; diese waren auf vier zurückgeführt, und es hieß darüber im Rezeß: 1) in Bezug auf die Lehre Osianders sind wir einig, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht wird, wegen des Verdienstes Christi, und nicht wegen der auf den Glauben folgenden Erneuerung, neben welcher immer noch Schwachheit und Sünde bleiben. 2) Gute Werke oder der neue Gehorsam sind nöthig, nur wollen wir die Worte „zum Heil" nicht daran hängen, wegen der falschen Deutung, als würde dadurch die Lehre von der Gnade verdunkelt. 3) Im Abendmahl ist Christus wahrhaftig, lebendig, wesentlich gegenwärtig mit Brod und Wein, so daß er uns seinen Leib und sein Blut zu essen und zu trinken gibt, womit er bezeugt, daß wir seine Glieder sind, sich und seine Verheißung uns applicirt und in uns wirkt. 4) Die Adiaphora mögen ihrer selbst wegen ohne Sünde gebraucht oder unterlassen werden; wo aber die rechte Lehre des Evangeliums verunreinigt oder verfolgt wird, da sind nicht allein die „mittelmäßigen," sondern auch andre Ceremonien schädlich, den Worten des Paulus gemäß: den Unreinen ist Alles unrein

1) Corp. Ref. B. IX, S. 489.

Endlich bestimmten die Fürsten, daß wenn in der Folge über einen dieser Punkte Disputationen entstehn würden, sie sich friedlich mit einander darüber besprechen, unterdessen aber nicht gestatten wollten, in ihren Landen anders zu lehren; wer auf abweichende Meinungen falle, solle bei Erfahrenen Rath suchen; die Consistorien sollen über die Lehre wachen und über die theologischen Schriften die Censur ausüben. Durch diese „Vereinigung" sollten die andern Stände weder in Verdacht gebracht noch ausgeschlossen werden; man beschloß, sie Alle zum Beitritt einzuladen. Obschon es Melanchthons Lehrweise war, die hier zur Einigung diente, und er den frommen Eifer der Fürsten lobte, so hätte er doch vorgezogen, wenn man ja für den Frieden arbeiten wollte, man hätte sich, statt Artikel zu stellen, in allgemeinern Ausdrücken ausgesprochen; er sah voraus, daß die Flacianer den Rezeß nie annehmen würden [1]). Auch die Fürsten mochten dies schwerlich erwarten; es lag ihnen aber daran, ein Zeugniß ihrer Uebereinstimmung zu geben, und in ihren Gebieten wenigstens den Streitigkeiten zuvorzukommen.

Gerade zu dieser Zeit waren die theologischen Händel und die Angriffe auf Melanchthon und seine Schüler, mit verdoppelter Heftigkeit erneuert worden. Zu Wittenberg gaben, 1558, die Professoren, um den Präceptor Deutschlands zu vertheidigen, einen Bericht über die Verhandlungen des Leipziger Interims und die darüber entstandenen Zerwürfnisse heraus; sie beschuldigten darin, „den verloffenen undeutschen Flacius Illyricus, zur Betrübniß vieler christlicher Herzen, in den christlichen Kirchen deutscher Nation schädliche, aufrührerische Zerrüttung" erregt zu haben. Flacius antwortete nicht weniger scharf, indem er „die Adiaphoristen, aus ihren eigenen Schriften und Zeugnissen, ihrer gräulichen Buhlerei mit der babylonischen Bestie" zu überweisen suchte. Als Georg Maior, gleichfalls 1558, eine persönliche Rechtfertigung herausgab, in der er erklärte, er habe sich seit mehrern Jahren, wegen der Möglichkeit „einer papistischen Deutung," der Worte, gute Werke sind nöthig, nicht mehr bedient, begnügten sich die Gegner nicht damit, sondern stellten dagegen die übertriebensten Behauptungen als Glaubenssätze auf, unbekümmert um die schädlichen sittlichen Folgen, die sich daraus ergaben. Andreas Musculus, Professor zu Frankfurt an der Oder, sagte in einer Predigt: „die da lehren, man müsse gute Werke thun, die gehören zum Teufel, sammt allen denen, die ihnen folgen; es ist gleichviel ob man sage, die Werke sind nöthig zur Seligkeit, oder sie sind nöthig, aber nicht zur Seligkeit, das sind zwei Hosen von einem Tuch." Der alte Amsdorf gebrauchte eine noch ärgere Hyperbel; er behauptete, gute Werke sind nicht allein nicht nöthig, sondern schädlich zur Seligkeit; er schrieb ein Buch, um zu beweisen, daß dieser Satz „ein rechter, wahrer, christlicher" sei. Allerdings verstund er unter den schäd-

1) An Matthesius, 31. März 1558; an Libius, 6. April; an Marbach, 6. Juni. Corp. Ref. B. IX, S. 510, 518, 565.

lichen Werken nur solche, durch die man die Seligkeit verdienen wolle; Melanchthon hatte aber nie das Verdienst der Werke gelehrt, und für Leute, die keiner Ueberlegung fähig waren, konnte Amsdorfs Redeweise die gefährlichste Lockung zur Unsittlichkeit werden. Bald trat auch Agricola wieder als Feind der Werke auf; er predigte zu Berlin: „betet auch wider den schönen neuen englischen Mittagsteufel, der jetzt wieder hervorkommt und will die guten Werke nöthig machen in den Gerechten oder Glaubigen, damit wir wiederum den ganzen Christum und sein Evangelium verlieren werden, davor uns der Luther oftmals gewarnet hat, daß Gott dem wolle wehren oder bekehren, damit er davon ablasse und abstehe." Als man ihn nach der Predigt fragte, wen er gemeint, sagte er, „den Grammatiker in Wittenberg, der viel in Theologie ausgehn läßt, es ist aber nichts Geistliches darin, Alles nur grammatisch [1])." Persönlich ließ sich Melanchthon durch solche Reden nicht anfechten, denn sein Gewissen konnte ihm keinen Vorwurf machen; nur der Kirche wegen beklagte er die Verwegenheit der Grundsätze, die man den seinen entgegenstellte [2]); „die Nachwelt," sagte er in einem kurzen Bedenken [3]), „wird staunen, daß es ein so verrücktes Jahrhundert gab, in dem die Behauptung, gute Werke seien nicht nöthig, Beifall finden konnte; der Satz, man muß dem Gesetz Gottes gehorchen, ist so nothwendig und wahr, wie der, zwei mal zwei macht vier; es ist cyclopischer und cynischer Unsinn, ihn zu längnen." Und anderswo: „wenn ich auch den Ausdruck nicht billige, gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, so bestehe ich doch fest darauf, daß, recht und ohne Sophisterei verstanden, derjenige wahr ist: gute Werke, neuer Gehorsam sind nöthig; das Gegentheil ist barbarische, teuflische Antinomie."

Auch der synergistische Streit brach jetzt erst in vollen Flammen aus. Amsdorf und der Weimarer Hofprediger Johann Stolz griffen, 1558, die schon drei Jahre vorher von Pfeffinger zu Leipzig vertheidigten Thesen über den freien Willen an [4]). Sogleich schrieb auch Flacius gegen diese Thesen, indem er Melanchthon in den Streit hineinzog: er erneuerte das Dogma vom unfreien Willen des Menschen und von der unbedingten Vorherbestimmung Gottes, das die meisten lutherischen Theologen seit Langem aufgegeben hatten. Pfeffinger und Melanchthon wurden des Pelagianismus beschuldigt; jener bewies, daß er nichts Anderes lehrte, als daß der Mensch von dem Werke der Bekehrung nicht so völlig ausgeschlossen sei, daß er nicht auch das Seine dazu thun müßte: Melanchthon schwieg, allein zahlreiche Schriften und Disputationen seiner Schüler, so wie seiner Gegner, verlängerten und verbitterten den Zank.

1) Buchholzer an Melanchthon, 10. Mai 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 815.
2) An Buchholzer, 24. Mai. Ebend., S. 824.
3) Ebend., S. 797.
4) Salig, B. I, S. 649.

Siebentes Capitel.

Weimarer Confutation des Frankfurter Rezesses.

Es lag am Tage, daß bei dieser Stimmung der Flacianer der Frankfurter Rezeß die ungünstigste Aufnahme bei ihnen finden würde. Er ward durch eine eigene Gesandtschaft an Herzog Johann Friedrich von Sachsen überschickt, um diesen zum Anschluß zu bewegen[1]: ein Versuch, dessen Vergeblichkeit man ahnen konnte, und der sich im Grunde nur als eine Höflichkeit erwies. Johann Friedrich gab blos zur Antwort, er müsse sein Urtheil zurückhalten, später werde er es schriftlich geben. Als er erfuhr, daß auch einige andre Stände ihren Beitritt verweigerten, dachte er daran, der Frankfurter Einigung eine andre entgegenzusetzen; er lud daher die Stände, die den Rezeß nicht unterschrieben hatten, zu einer Versammlung nach Magdeburg, um gemeinsam die Irrlehren zu verdammen. In der Hoffnung, dieser Maßregel vorzubeugen, waren Kurfürst August und der Landgraf der Ansicht, auch ihrerseits Abgeordnete nach Magdeburg zu senden, die erklären sollten, man habe zu Frankfurt keinem Stand vorgreifen wollen. Der Landgraf schrieb an Melanchthon[2], die Gefahr sei groß, der Widerspruch gegen den Rezeß beziehe sich nicht auf eine geringe Sache, sondern auf die wichtigsten, er möge daher rathen, wie zu helfen sei. In tiefer Betrübniß antwortete ihm Melanchthon[3], mit den Sachsen sei keine Einigung mehr zu hoffen, Flacius denke nur noch an Condemniren; was ihn selber betreffe, so stelle er seine Sache Gott anheim, doch werde er noch vor seinem Ende ein klar Bekenntniß von allen Artikeln christlicher Lehre geben, um zu bezeugen, daß er nie eine Sekte machen wollte, sondern nichts suchte, als ein Glied der wahren Kirche Gottes zu sein. Eine Einladung des Herzogs Philipp von Pommern nach Stettin[4], um mit Dr. Venediger und dem Superintendenten Runge über das Verhalten, in Bezug auf die von Sachsen ausgeschriebene Synode zu berathen, nahm er nicht an; er ersuchte vielmehr seinen Kurfürsten[5], bei den andern Ständen dahin zu wirken, daß Alles vermieden würde, was die Spaltung vermehren könnte; er wünschte, man möchte einfach bei der Frankfurter Einigung bleiben, und keine Gesandten nach Magdeburg schicken, denn offenbar wäre dadurch der Zwiespalt in seiner schlimmsten Gestalt zu Tage gekommen. Allen die ihn befragten, Albrecht von Preußen, Joachim von Anhalt, dem Magistrat von Nürnberg, gab er diesen Rath[6].

1) Heppe, B. I, S. 277 u. f.
2) Neudecker, Neue Beiträge, B. I, S. 164.
3) 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 556.
4) 14. April. Ebend., S. 522.
5) 20. April. Ebend., S. 527.
6) Ebend., S. 544 u. f.

Unter den Sachsen selber fand die Sache Bedenken; der Magistrat von Magdeburg bat Johann Friedrich, die Versammlung an einem andern Orte halten zu lassen, so daß der Herzog selber zuletzt davon abstand.

Da somit die Flacianische Synode unterblieb, beriefen die sächsischen Fürsten die Superintendenten und Theologen ihres Landes nach Weimar. Hier ward zuerst von Amsdorf eine Censur des Frankfurter Rezesses, den Flacius das samaritanische Interim nannte, verfaßt und von den Uebrigen angenommen. Man bestritt darin den weltlichen Herrschaften das Recht, über Religionssachen zu entscheiden, obwohl man im Herzogthum Sachsen keinen Anstand nahm, sich auf dieses Recht zu stützen; man warf dem Rezesse vor, neben der Augsburger Confession nicht auch die schmalkaldischen Artikel angeführt, die Gegenlehre nicht verdammt und den Consistorien die Aufsicht über die Lehre anvertraut zu haben, durch diesen letzteren Beschluß werde ein neues Papstthum eingeführt. An den dogmatischen Bestimmungen tadelte man, daß sie nicht genugsam erklärten, was die dem Menschen zugerechnete Gerechtigkeit sei, ob sie in dem Verdienst Christi oder, nach Osiander, in der wesentlichen Gerechtigkeit bestehe; daß von der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams geredet werde, da doch der Ausdruck: durch den Glauben allein, nicht nur das Verdienst der Werke, sondern diese selber ausschließe, und man nicht nur lehren müsse: „ohne Verdienst der Werke, sondern ohne alle Werk;" in diesem Stück begünstige der Rezeß „ein epicurisch Leben." Ferner mißbilligte man, daß nur die Formel, die Werke sind nöthig zum Heil, verworfen werde, während die Lehre von der Nothwendigkeit der Werke überhaupt förmlich hätte verdammt werden sollen. Vom Abendmahl sagte man, der Rezeß lehre blos „geistige Nießung," und was von der Gegenwart Christi beigefügt sei, könne von der allgemeinen Gegenwart Gottes bei allen Dingen verstanden werden. Endlich fand man den Artikel über die Adiaphora schlechterdings ungenügend.

Im August sandte Herzog Johann Friedrich diese Censur an sämmtliche Unterzeichner des Frankfurter Rezesses. Die Wittenberger gaben darüber an ihren Kurfürsten ein von Melanchthon sehr ruhig verfaßtes Gutachten ab[1]): „Wir wollen, sagten sie, ganz klar und ohne alle Sophisterei antworten, wollen auch viel beschwerliche Reden um Friedens willen vorüber gehn lassen. Daß aber dieses angezogen wird, als sollte den Fürsten nicht gebührt haben, von den Religionssachen etwas zu stellen, darauf ist diese Antwort: so christliche Personen, Layen oder Prediger, einer oder viel, ihre Confession thun, dieses ist recht gethan. Und dieweil dieser Zeit in solcher großen Zwietracht, da die großen gewaltigen Potentaten, der Papst, viel Könige und Fürsten, öffentliche Feinde sind christlicher Lehr, ist diese Gnade Gottes zu preisen, daß in Deutschland drei Kurfürsten und viele andere löbliche

1) 24. Sept. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 617.

Fürsten in großer Fährlichkeit göttliche Wahrheit, allein Gott zu Ehren und zu ihrer selbst Seligkeit, annehmen und pflanzen, und sollten wir darum Gott danken, daß sie sich klar zu rechter Lehr bekennen, und Einigkeit unter sich suchen." Auf den Vorwurf, daß im Rezeß die schmalkaldischen Artikel nicht angeführt worden seien, entgegnete Melanchthon, dies sei „ungefährlich geschehn, da in des Reichshändeln gemeinlich nur die Augsburger Confession und die Apologie genannt werden;" treffend fügte er bei: „sie wissen, daß in diesen Artikeln gewilligt ist, der Bischöfe Autorität bleiben zu lassen, das doch vom Illyricus zum höchsten angefochten wird;" in der That war es auch den Flacianern, wenn sie auf die schmalkaldischen Artikel drangen, nur um den vom Abendmahl zu thun; mit der Inconsequenz, die den von Leidenschaft verblendeten Geistern gewöhnlich eigen ist, übersahen sie Alles, was sonst in den genannten Artikeln ihrer Sache nicht günstig war; ohne davon zu reden, daß sie deren eigenthümlichen Charakter vergaßen und nicht mehr zu wissen schienen, daß die Versammlung, der sie vorgelegt worden waren, ihnen keine offizielle Geltung zuerkannt hatte. — Weiter erklärte Melanchthon, es sei nicht zu tadeln, daß die Gegenlehrer nicht verdammt worden seien: man habe die Lehren verworfen, den Fürsten gebührte es nicht, die Personen zu verurtheilen. Daß den Consistorien die Aufsicht über die Lehre gegeben werde, sei recht, „denn die Kirche soll nicht eine Barbarei sein ohne ordentliche Gericht, und wundert uns, daß dieses wider uns also unfreundlich gemeldet wird, so doch sie selbst auch dergleichen wider Anabaptisten und Andre halten." Hinsichtlich der Lehre, rechtfertigte Melanchthon die Bestimmungen des Rezesses, durch Gründe, die bekannt genug sind, um hier keiner Wiederholung zu bedürfen. Nur in Bezug auf das Abendmahl ist hervorzuheben, daß er auf den Unterschied aufmerksam machte, zwischen der allgemeinen Gegenwart Gottes und der besondern Christi beim Abendmahl, in welchem dieser lebendig und wesentlich gegenwärtig ist und in den Glaubigen wirkt. Ueber die Adiaphora, meinte er, wäre es Zeit, endlich einmal Frieden zu machen und sich gegenseitig zu vergeben. „Wollen aber unsre Censoren keine Amnestie annehmen, so ist billig, daß man uns wider sie auch höre. So viel aber dieses belangt, wollten wir lieber, daß das Exempel Constantini gehalten würde, welcher in der Nicäner Synode der Bischöfe Klagen alle verbrannt, und geboten, sie sollten forthin laut des Symboli einträchtiglich lehren, und alles vorige Gezänk und Widerwillen lassen. Auf solche Amnestie ist auch zu Frankfurt guter Meinung gearbeitet. Soll aber des Gezänks kein Ende sein, und man von wegen der großen Verbitterung zu keiner General-Synode kommen, so ist dennoch gut, daß die Fürsten und andre Stände, die unterschrieben haben, Einigkeit in ihrer christlichen Confession unter sich erhalten... Wer nun diese Einigkeit sich nicht will gefallen lassen, der soll billig nicht allein Tadel dagegen setzen, sondern Erklärung seiner ganzen Lehre ohne Sophisterei darthun, Allen zur Besserung."

Wie tief auch die Spaltung schon war, so sannen doch immer noch einige protestantische Fürsten auf Mittel, die getrennten Gemüther wieder zu versöhnen. Es gereicht ihnen nicht zu geringem Ruhm, daß sie solche Hoffnungen hegten, obwohl dieselben unvermeidlich scheitern mußten. Zwischen der Weimarer Censur und dem Wittenberger Bedenken darüber schien keine Ausgleichung denkbar, dennoch trugen Philipp von Hessen und der unermüdliche Christoph von Würtemberg noch einmal auf einen Einigungsversuch an. Sie schlugen vor, die Versammlung der Fürsten dazu zu benützen, die, Anfangs November, zu Pforzheim stattfinden sollte, zur Feier der Vermählung des verwittweten Markgrafen Carl von Baden mit Anna, der Tochter des Pfalzgrafen Ruprecht von Lützelstein. Melanchthon widerrieth die Beschickung dieser Zusammenkunft; die Zerstreuungen eines Hochzeitfestes schienen ihm keine passende Gelegenheit, um über die wichtigsten aller Dinge zu berathen[1]). Auch wurde von Kursachsen Niemand gesandt. Es trafen zwar einige andre Theologen zu Pforzheim ein, man weiß aber nicht, ob sie etwas beschlossen. Wahrscheinlich kamen sie über nichts überein, denn bald darauf betrieb Ottheinrich einen neuen Convent, an dem diesmal auch Johann Friedrich von Sachsen Theil nehmen wollte; er sollte den 20. Januar 1559 zu Fulda zusammenkommen. Kurfürst August sah jedoch auch diesmal wieder große Schwierigkeiten voraus; in seinen Besorgnissen bestärkte ihn ein Gutachten Melanchthons, der der Meinung war, daß vor dem kommenden Reichstage sowohl eine Fürsten-Versammlung als eine allgemeine Synode, wenn man in Uneinigkeit auseinander ginge, von den gefährlichsten Folgen sein würden; es schien ihm zweckmäßiger, wenn man doch berathen wollte, es während des Reichstages selber zu thun; was indessen auch geschehe, sagte er, so dürfe man uns nicht vorwerfen, nicht bei der Augsburger Confession zu bleiben[2]). Nach längerer Correspondenz entschieden sich die Fürsten, dem Vorschlag Ottheinrichs für jetzt keine Folge zu leisten. Uebrigens hätte die Ausführung desselben keinen andern, als den von Melanchthon befürchteten Erfolg gehabt; denn während zahlreiche Briefe darüber gewechselt wurden, waren auch die Flacianer nicht unthätig gewesen.

Flacius hatte die Veröffentlichung einer Widerlegung aller Irrthümer der Zeit verlangt; bereitwillig waren die sächsischen Herzöge auf dies Begehren eingegangen, und hatten ihre Theologen zu Weimar versammelt. Flacius erklärte, er habe eine Schrift in Bereitschaft, die das Handbuch aller Geistlichen werden müsse, darnach sie ihre Theologie richten, das Volk lehren, die Ketzer bekämpfen und wie mit einem Schwert die hundertköpfige Schlange der Lehr-Verfälschung todt machen sollten. Allein die Ausarbeitung der, im Namen der Herzöge auszugehenden Widerlegung ward nicht ihm, sondern

1) An Harbenberg, 18. Sept. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 616.
2) Bei Heppe, B. I, S. 294.

den Professoren Schnepf und Strigel und dem Jenaer Prediger Andreas Hugel übertragen; die beiden Letztgenannten standen Melanchthon weniger fern, besonders in der Lehre vom freien Willen, was sich indessen erst nachher kundgab. Einige Andre unterzogen sich der undankbaren Mühe, aus Melanchthons und Luthers Schriften Alles auszuziehen, woraus sich ergeben sollte, daß jener von diesem abgewichen war. Viele Vorschläge wurden gemacht, deren Discussion unter den Jenensern selber Streit hervorrief. Schnepf billigte nicht Alles; Strigel und Hugel vertheidigten, zum Schrecken ihrer Collegen, Melanchthons Ansicht vom Antheil des Menschen an seiner Bekehrung. Nach langen hitzigen Debatten brachte man es zu Weimar nicht weiter, als zum Sammeln von Material; zu Ende des Jahres wurde, nach demselben, die Widerlegung der Irrthümer durch Mörlin, Stössel und Musäus verfaßt; von Flacius durchgesehn, erschien sie Anfangs 1559 im Druck, im Namen der sächsischen Fürsten, als Confutation und Condemnation sämmtlicher Corruptelen, Sekten und Irrthümer der Zeit. Strigel, der sich weigerte sie zu unterschreiben, und Hugel, der sie nicht auf der Kanzel verlesen wollte, wurden des Nachts von Soldaten aus ihren Betten geholt, und in dem Schloß Grimmenstein bei Gotha gefangen gesetzt. Diese That der Intoleranz, die erste dieser Art in der deutschen evangelischen Kirche, eine Schmach für die Nachkommen Johann Friedrichs des Großmüthigen, deren eigene Theologen so entschieden den Fürsten das Urtheil in Religionssachen abgesprochen hatten, brachte im ganzen protestantischen Deutschland die gerechteste Entrüstung hervor; sie zeigte, wie Melanchthon bemerkte[1]), was zu erwarten war, wenn die Flacianische Partei den Sieg erhielte. Nicht nur der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen, selbst der Kaiser und sogar die Universität Jena ließen an die Herzöge ernste Vorstellungen ergehn; zu Wittenberg wurden öffentliche Gebete für die Gefangenen angeordnet; die Jenaer Studenten konnten nur durch Drohungen abgehalten werden, ihren Zorn über den Frevel öffentlich auszulassen: die Erbitterung wurde so allgemein, daß die unbesonnenen sächsischen Fürsten sich genöthigt sahen, die beiden Männer wieder in Freiheit zu setzen.

In der Confutation waren zuerst Servet, Schwenkfeld, die Wiedertäufer, die Antinomisten widerlegt; von diesen, in deren Verwerfung alle Protestanten übereinstimmten, ging das Buch auf die Verdammung der Sacramentirer über, denen es die Lehre Luthers entgegenstellte, vermehrt durch die im materiellsten Sinn behauptete Ubiquität; dann folgte, in Bezug auf den freien Willen, die Verdammung der Pelagianer und der Synergisten, ferner die der Ansichten Osianders und Stancaro's, die der Behauptung Maiors, endlich die der Adiaphoristen. Diese nämlichen Flacianer, die es am Frankfurter Rezeß so scharf getadelt hatten, daß er die Lehre unter die Aufsicht der

1) An Mordeisen, 1. April 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 793.

Consistorien stellte, erlangten von ihren Landesherren das Gebot, Kirchen- und Schuldiener auf die Confutation zu verpflichten, und diese jeden Sonntag, zur größten Erbauung der Gemeinden, im Gottesdienst verlesen zu lassen. Sie hatten den Rezeß angeklagt, ein neues Papstthum einzuführen; was sie nun einführten, war ohne Zweifel etwas Anderes!

Sogleich nach dem Erscheinen der Confutation, befahl Kurfürst August den Wittenbergern, ihr Urtheil darüber zu geben. Melanchthon, erbittert über die aufgehäuften Verdammungen, schrieb an Dr. Cracovius[1]): „der Kurfürst hat uns aufgetragen, unser Bedenken über das in Weimar und im Weinrausch verfertigte Buch einzuschicken; ich habe nicht ohne großen Schmerz diese trügerischen Sophismen gelesen, und werde dem Fürsten offen meine Meinung darüber schreiben, und ihn bitten, wenn ihm jene Sophistik besser gefällt, mich in Gnaden zu entlassen." In wenig Tagen verfaßte er sein Bedenken[2]): daß er darin hauptsächlich seine eigene Sache, und dies Mal mit ungewohnter Schärfe vertheidigte, wird ihm Niemand verdenken, da der Flacianer härteste und ungerechteste Streiche gegen ihn und seine, noch von so Vielen in Deutschland befolgte Lehrform gerichtet waren. Er begann mit der Erklärung, daß in Bezug auf Servet, Schwenkfeld, die Wiedertäufer, die Antinomisten, Osiander und Stancaro kein Zwiespalt sei, die Wittenberger hätten diese Irrthümer schon längst und öffentlich widerlegt; anders aber verhalte es sich mit den übrigen Condemnationen. „Von Zwinglianern haben sie einen verdächtigen Titel gemacht: alte und neue Zwinglianer, und sagen doch nicht, was sie neu nennen. Nun wollen sie gehalten sein die allerfreudigsten Papstfresser, und dürfen nicht ein Wort sagen von dieser allergröbsten Abgötterei, sondern setzen etliche Propositionen, welche Niemand in der Kirche von Anfang an, auch die Papisten nicht, gesetzt haben, nämlich: daß der Leib Christi an allen Orten sei, in Stein und Holz; so nun dieses also wäre, was würde Unterschied sein zwischen dem Sacrament und andern Dingen? .. Sie machen auch eine Trennung des Leibs und Bluts, die kein Papist, und Luther nicht, gemacht hat, und werden ohne Zweifel viel gelehrte Männer in andern Landen dagegen schreiben. Ich bleib bei dieser Form, welche dem Kurfürsten zugestellt worden, und ist gewißlich wahr, daß der Herr Christus wesentlich bei seinem Ministerio ist, andrer Weise denn wie man von Holz und Stein saget... Vom freien Willen ist öffentlich, daß sie mich, Philippum, fürnehmlich anfechten. Davon thue ich diesen Bericht." Da erzählte er dann, welche Gründe und Erfahrungen ihn bewogen hatten, dem freien Willen die Kraft einzuräumen, auch vor der Wiedergeburt äußerliche Zucht zu halten, und fuhr fort: „um so viel mehr ist nach der Wiedergeburt, da wir durch die Regierung des heiligen Geistes Hülfe haben, diese

1) 16. Febr. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 744.
2) 9. März. Ebend., S. 763.

Freiheit in uns." Ueber den Sinn der Ausdrücke Wiedergeburt und Bekehrung, „die einen Verstand haben," verwies er auf seine Schriften. „Wir setzen den Anfang Gottes Wort, das die Sünde straft, und das dabei Vergebung und Gnade um des Herrn willen anbietet, und sprechen klar, daß Gott durch das wirket Schrecken und Trost... Der Mensch soll beide Predigt betrachten, Gesetz und Evangelium, und so er sich tröstet mit dem Evangelio und Trost in rechten Schmerzen fühlet, ist gewiß, daß Gott den heiligen Geist in das Herz gibt, der alsdann wirket, und bleibet Streit für und für im Leben, daß der Glaube stärker wird. Und ist also der heilige Geist das Pfand im Trost, und bleibet die Regel: die Gnade geht voran, der Wille begleitet sie. Denn beides ist wahr. Wenn der Mensch wäre wie ein Block, so wäre kein Streit. Item, so sich der Wille vom Trost abwenden mag, so ist dagegen zu verstehn, daß er etwas wirket, und folget dem heiligen Geist, so er den Trost annimmt. Dieses Alles ist in rechter Erfahrung, in rechter Betrübniß und Trost zu verstehn, und sind des Illyricus Fantaseien nur prächtige Wort, dadurch die Leut irre werden. Er schreibet also: der Gefallene soll hernach in Zweifel bleiben, bis er durch Zwang glaubet in der neuen Geburt. Hie frag ich alle verständigen Christen, welcher Trost dieses in rechter Betrübniß sein würde? Wir sprechen, der Gefallene soll in der Reue und Angst die Verheißung der Gnade betrachten; dadurch wirket Gott, gibt den heiligen Geist, zieht den Menschen, gibt ein Fünklein des Glaubens, daß Trost und Streit anfanget. Hie reden Illyricus, Stolz, Gallus, von der Erwählung: was hilft diese Verheißung denen, die nicht erwählet sind? Wir sprechen, man soll die Gedanken von der Erwählung sparen, und aus diesem Spruch davon richten: selig die Todten, die im Herrn sterben. Dieser Trost soll vor gehen, nämlich Annehmung der Verheißung: kommt zu mir Alle, die ihr beladen seid. Und die Verheißung ist allgemein, und sollen nicht in Gott widerwärtige Willen gesetzt werden. So er Allen Gnade anbietet, soll ich mich selbst auch in diese allgemeine Verheißung schließen, und soll nicht dichten: ich will harren, bis daß ich gezwungen werde; sondern soll die Verheißung betrachten und dadurch Trost suchen. Damit wirket Gott, und sollen wir dabei zu ihm rufen: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Dieser Unterricht ist klar, und ist aus christlicher Erfahrung zu verstehn." Ebenso blieb Melanchthon bei dem Satze, gute Werke oder neuer Gehorsam sind nöthig; er berief sich dafür auf „alle verständigen, gottfürchtigen Christen," und bemerkte, es sei eitel muthwillige Sophisterei, die Bibelstellen, wo von den Werken die Rede ist, anders zu deuten. Ueber die Adiaphora erinnerte er an die Ursachen, die ihm, zur Zeit des Interim, den Rath abnöthigten, um äußerer Dinge willen die Gemeinden nicht zu verlassen, aber nur dann sich den Gebräuchen zu fügen, wenn im Uebrigen die Lehre rein erhalten würde.

Ein Gutachten, das der Kurfürst von der Leipziger Universität begehrte,

und das Camerarius verfaßte, fiel im nämlichen Sinne wie dasjenige Melanchthons aus[1]). Durch Philipp von Hessen kam letzteres an Herzog Johann Friedrich; der Landgraf erklärte sich ganz mit demselben einverstanden, und bedauerte, daß die Flacianer der Welt das Schauspiel gaben, einen Mann wie Melanchthon zu verfolgen[2]). Johann Friedrich antwortete ihm gereizt[3]), er wisse in der Confutation keine Stelle, wo Magister Philipp angegriffen wäre; bilde er sich dies ein, so müsse man dafür halten, es ergehe ihm wie das Sprüchwort sagt: wer getroffen wird, der schreit. Allerdings war Melanchthon in dem Weimarer Buche nicht mit Namen genannt; der Unerfahrenste konnte aber beim ersten Blicke erkennen, daß es auf ihn abgesehn war. Sein Bedenken erschien nicht im Druck; der Kurfürst hatte die Wittenberger und Leipziger Universitäten ermahnt, nichts herauszugeben, wodurch der Streit neue Nahrung erhalten könnte; Melanchthon that das Seine, um jede weitere Aufregung zu verhindern; mit der Selbstverläugnung, die ihm wie Wenigen eigen war, schrieb er an einen Freund[4]): „wo ich es kann, suche ich das Ausgehn von Schriften zu hintertreiben, welche Haß und Zwietracht unter uns entzünden würden; wenn daher irgend etwas der Art erscheint, so seid überzeugt, daß es nicht mit unserm Wissen geschieht."

Achtes Capitel.

Ueberhandnehmen der Unduldsamkeit in der lutherischen Kirche. — Abendmahlsstreit zu Heidelberg. — Aufstellung der Ubiquitätslehre in Würtemberg.

Der einigende, versöhnliche, durch Melanchthon repräsentirte Sinn verschwand immer mehr aus der protestantischen Kirche; an seine Stelle trat, täglich sich weiter verbreitend, die Starrheit der nachgebornen Schüler Luthers; es gab unter diesen ehrwürdige Männer, über deren ernste Frömmigkeit kein Zweifel ist; aber eben so unläugbar ist ihr einseitiges, bis zur schroffsten Unduldsamkeit übergehendes Festhalten an den Formeln, die von Luther herrührten. Der Frankfurter Rezeß hatte bewiesen, daß noch in mehrern der bedeutendsten protestantischen Staaten, Melanchthons Lehrweise die vorherrschende war; diese Wahrnehmung wurde für die strengern Lutheraner der Grund, mit verdoppeltem Eifer gegen Alles anzukämpfen, was sie für Verderbniß der reinen Lehre hielten, um dieser letztern überall, und nicht immer durch die edelsten

1) 15. Febr. 1559. Neue Beiträge von alten und neuen theolog. Sachen. 1754, S. 721.
2) Salig, B. III, S. 486. — Rommel, B. III, S. 308.
3) 27. April. Neudecker, Neue Beiträge. B. I, S. 196.
4) An Joh. Sutel, 4. Febr. 1560. Corp. Ref. B. IX, S. 1044.

Mittel, den Sieg zu verschaffen. Nicht nur Melanchthon und seine Freunde waren ihren Angriffen ausgesetzt, sondern wo sie in Deutschland das Eindringen fremder Elemente argwohnten, traten sie denselben feindselig entgegen. So handelten sie unter Andern gegen die reformirten Flüchtlingsgemeinden, die sich seit Kurzem an einigen Orten gebildet hatten. Zu Wesel hatten sich Franzosen und Engländer niedergelassen und eine Kirche gebildet. Nachdem diese während einiger Jahre ruhig geduldet war, begannen, 1556, die lutherischen Prediger dagegen zu eifern. Der Magistrat wandte sich an Melanchthon [1]), der den Rath gab, den Fremden ihren Gottesdienst in ihrer Sprache und Form zu lassen; mögen sie auch über das Abendmahl und einige Gebräuche andrer Meinung sein, so sei ihnen doch, als Verbannten ein Zufluchtsort zu gönnen. Man beschloß zuerst, diesen Rath ächt christlicher Liebe zu befolgen; allein die lutherischen Geistlichen brachten den Magistrat wieder davon ab; man berief den englischen Prediger und den französischen Franz Perrucel, theilte ihnen aus Melanchthons Schreiben nur diejenigen Stellen mit, die sich auf die Verschiedenheit der Gebräuche bezogen, und erklärte, daß, wenn sie sich nicht zu der lutherischen Abendmahlslehre bekennen wollten, sie die Stadt verlassen müßten [2]). Die meisten der Flüchtlinge zogen eine neue Verbannung dem Abschwören ihres Glaubens vor. Melanchthon schmerzte es tief, als er erfuhr daß seine Verwendung so wenig gefruchtet hatte; „du siehst," schrieb er an Languet [3]), „welche Tyrannei die Gegner ausüben, zur großen Betrübniß aller Freunde des öffentlichen Friedens."

Aehnlich erging es der Fremdengemeinde zu Frankfurt am Main. Vom Senate gastfreundlich aufgenommen, von Johann Laski trefflich geordnet, hatte sie einen ruhigen Bestand, bis sie von den lutherischen Predigern wegen der Abendmahlslehre angegriffen ward. Im September 1556 kam Calvin, um eine Vermittlung zu versuchen; Laski übergab dem Senat eine Apologie, die Melanchthon billigte; allein der Widerstand nahm an Heftigkeit zu. Im Juli 1557 sandte Melanchthon seine Meinung an den Rath [4]): wenn diese Gemeinde die Ansichten Servets oder andrer Irrlehrer bekennte, so wäre sie schlechthin nicht zu dulden; da sie aber in allen Stücken des apostolischen Glaubensbekenntnisses der rechten Lehre zugethan ist, so möge man sie gewähren lassen; was das Abendmahl anbetrifft, so sei es christlich, sie zuvor zu unterweisen, statt sie ohne Unterweisung ins Elend zu stoßen; es sei dies eine große Sache, die ernstlicher Unterredung bedürfe, denn die Unsern führen dunkle und fremde Reden, es sei nothwendig, daß man dazu arbeite, daß eine einträchtige Form in der Erklärung des Abendmahls geschaffen werde; darum

---

1) 19. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 908.
2) Perrucel an Calvin, 29. Jan. 1557. Calvini epistolae, S. 192.
3) 29. März 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 121.
4) 13. Juli 1557. Ebend., S. 179.

müsse man mit den Fremden Geduld haben, bis sie, wie sie es verlangen, gehört worden seien, denn „wollte man eine Inquisition vornehmen wider andre Bürger in den Städten, welche Unruhe und Zerrüttung würde daraus folgen in vielen Landen!“ Als er auf der Rückreise vom Wormser Gespräch im December durch Frankfurt kam, lud er den Prediger Hartmann Baier zu Tisch, und beschwerte sich über die harte Behandlung der Flüchtlinge; Baier entgegnete, er und seine Collegen handelten nicht aus Haß, sondern im Interesse der Lehreinheit; mit bewegter Stimme antwortete ihm Melanchthon die zu jeder Zeit wahren Worte: „das ist nur, wie es leider so oft in der Kirche geschieht, ein Vorwand, um persönliche Leidenschaft zu verdecken; wir sind ja mit den Fremden in Allem einig, außer im Abendmahl, und dieser Artikel ist nicht hinlänglich erklärt, als daß man deßhalb Andersdenkende verstoßen sollte[1].“ Seine Ermahnungen bewirkten nichts; 1561 erlangten die lutherischen Geistlichen zu Frankfurt die Unterdrückung des reformirten Gottesdienstes.

Nicht weniger schmerzlich waren für Melanchthon die Nachrichten, die er, Anfangs 1559, aus Heidelberg erhielt, über den zwischen dem Diaconus Klebitz und Tilmann Heßhusen ausgebrochenen Streit. 1543 war Heßhusen zu Wittenberg Doctor der Theologie geworden; drei Jahre später hatte ihn Melanchthon in den lobendsten Ausdrücken an Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg empfohlen; 1558 empfahl er ihn auf die nämliche Weise dem Kurfürsten von der Pfalz für die Heidelberger Universität. Ottheinrich berief ihn als Professor und Superintendent. Den 23. März reis'te er von Wittenberg ab, nachdem ihm Melanchthon die Kirche und Schule seiner theuern Heimath dringend an's Herz gelegt hatte[2]. Verschiedene Richtungen herrschten damals unter den Gelehrten und den kurfürstlichen Räthen der Pfalz; die Einen waren streng lutherisch, Andre schlossen sich Melanchthon an, wieder Andre neigten sich zum Calvinismus hin. Unter diesen Verhältnissen trat Heßhusen auf; er war voll Eifer und Gelehrsamkeit, aber heftig und rücksichtslos. Auf Ottheinrich, der den 12. Februar 1559 starb, folgte Friedrich III., einer der edelsten Fürsten seiner Zeit, im versöhnenden Geiste Melanchthons, von dem er sogleich nach seinem Regierungsantritt ein Gutachten begehrte über die Einrichtung der pfälzischen Consistorien. Schon vorher hatte Melanchthon an seinen „theuersten Bruder“ Heßhusen geschrieben, um ihm zu rathen, bei Anordnung des Consistoriums neben die Juristen Theologen zu stellen, damit das heidnische und canonische Recht aus der heiligen Schrift verbessert würde. Zugleich hatte er ihm seine Auslegung des Colosserbriefes mit der bekannten Stelle gegen die Ubiquität zugeschickt[3]. Allein schon war

1) Languet an Calvin, 8. Dez. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 484.
2) Melanchthon an Chyträus, 4. April 1558. Ebend., S. 515.
3) 13. Febr. 1559. Ebend., S. 742.

der Heidelberger Superintendent im Streit mit Klebitz begriffen, zu dessen Veranlassungen gerade auch die Abendmahlslehre gehörte. Beide gaben Friedrich III. ihre Bekenntnisse ein; der Kurfürst gebot Schweigen, und als dies Gebot nichts fruchtete, setzte er die zwei Streiter ab; Heßhusen theilte sein und Klebitzens Bekenntniß den Theologen von Jena mit, während der Kurfürst diese Schriften zur Begutachtung an Melanchthon schickte. Dieser schlug die Berufung einiger Gelehrten zur Erledigung der Streitfrage vor, und, um die junge pfälzische Kirche vor grösserer Spaltung zu bewahren, rieth er, alle unnützen Disputationen zu vermeiden [1]; „da sich überall viel Schwache finden, die noch nicht in der Lehre der Kirche unterrichtet sind, so ist es nöthig, am Anfang auf sie Rücksicht zu nehmen; ich billige daher, daß den Streitern Stille geboten worden ist, damit die neugepflanzte Kirche nicht zerrüttet und die Schwachen, hier und in den angrenzenden Gegenden, nicht verwirrt werden. Ferner ist es nützlich, nachdem die Zanksüchtigen entfernt sind, daß sich die Andern über eine Form der Worte verständigen. Das Beste in dieser Sache wäre, die Ausdrücke des Paulus beizubehalten: das Brod das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Auch ist von den Früchten des Abendmahls zu reden, um den Menschen Liebe zu diesem Unterpfand einzuflößen und sie zu häufigem Genuß desselben zu bewegen. Dann ist das Wort Gemeinschaft zu erklären; es bedeutet nicht, wie die Papisten sagen, daß die Natur des Brodes verwandelt wird; auch nicht, wie die Bremer behaupten, daß das Brod der wesentliche Körper Christi ist; ferner nicht, wie Heßhusen will, daß es der wahre Körper ist; sondern es bedeutet eben Gemeinschaft, das heißt, das wodurch die Vereinigung mit dem Leibe Christi geschieht, welche im Gebrauch des Sacraments stattfindet, und zwar nicht, ohne daß der Mensch etwas dabei denkt, wie wenn etwa die Mäuse ohne Bewußtsein Brod zernagen. Der Sohn Gottes ist in der Verwaltung des evangelischen Amtes gegenwärtig, und da ist er sicher wirksam in den Glaubigen; er ist gegenwärtig, nicht wegen des Brodes, sondern wegen der Menschen, so wie er sagt: bleibt in mir, wie ich in euch (Joh. 15, 4), und: ich bin im Vater und sie in mir (Joh. 17, 23). Durch diese tröstlichen Versicherungen macht er uns zu seinen Gliedern, und bezeugt, daß er unsre Körper beleben will. So haben die Alten das Abendmahl erklärt. Manche aber begnügen sich nicht mit dieser einfachen und wahren Erklärung von den Früchten; sie wollen wissen, ob der Leib im Brode sei, gleich als ob das Sacrament um des Brodes willen eingesetzt wäre. Dann sinnen sie nach, wie sie den Leib in das Brod einschließen; die Einen haben die Transsubstantiation, die Andern die Ubiquität erdacht; dies Alles ist dem Alterthum unbekannt... Ich will indessen hier keine Disputation unternehmen, sondern nur zeigen, was mir wegen der Schwachen jener jungen Kirche zu thun nöthig scheint. Ich bleibe bei der

1) 1. Nov. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 960.

Meinung, daß der Streit beiden Theilen untersagt sein solle, und daß man sich einer und derselben Formel bediene. Gefällt dies Einigen nicht, und wollen sie deshalb nicht zur Communion kommen, so möge es ihnen erlaubt sein, sofern sie nur keine Verwirrung in der Gemeinde anrichten."

Dieses merkwürdige Gutachten war mit großer Weisheit auf die Zustände eines Landes berechnet, in dem die Reformation erst seit wenig Jahren festen Bestand gewonnen hatte; durch Streitigkeiten über Fragen, die dem Volke nichts nützten, wäre die Zukunft der pfälzischen Kirche gefährdet worden; daher drang Melanchthon nicht nur auf den Gebrauch der einfachsten biblischen Ausdrücke, sondern vor Allem auf richtige Belehrung über die beseligenden Früchte des Sacraments. Er verwarf weder die Lehre Luthers, noch vertheidigte er die Calvins; er wollte, daß beide Theile sich friedlich neben einander vertrügen. Er beklagte sich, daß Heßhusen alle Verbindung mit ihm abgebrochen, allen Rath der Mäßigung verworfen hatte, und dennoch empfahl er ihn, als er Heidelberg verlassen mußte, der Gemeinde von Hildesheim[1]). Heßhusen ging aber nach Bremen, und sagte sich ganz von seinem alten Wohlthäter los. Kurfürst Friedrich handelte den Vorschlägen Melanchthons gemäß. 1560 ließ er zu Heidelberg ein öffentliches Gespräch über das Abendmahl halten; allein das Zanken unter einigen Geistlichen dauerte fort, so daß er, den 12. August dieses Jahrs, den Befehl erließ, die Prediger, welche die Formel Melanchthons nicht annehmen wollten, sollten ihres Amtes entlassen sein. Im September veröffentlichte er die Formel durch den Druck; sie ward für Heßhusen die Veranlassung zum rohsten Schmähen, sowohl über die Reformirten, als über Melanchthon, obwohl er es in seiner Schrift über das Abendmahl vermied, ihn beim Namen zu nennen[2]).

Das Benehmen der Lutheraner ward Ursache, daß sich Kurfürst Friedrich III. immer mehr zum Calvinismus neigte. Im benachbarten Würtemberg sah man dies mit großer Besorgniß; man befürchtete, daß von der Pfalz aus der schweizerische Irrthum auch in die schwäbische Kirche eindringen möchte. Da war es wieder Melanchthon, auf den der Argwohn der Hauptschuld fiel. Herzog Christoph, vor Kurzem noch von dem versöhnlichsten Geiste beseelt, schrieb an August von Sachsen: „weil wir dem treuen und werthen Mann Philipp Melanchthon Besseres zutrauen, denn daß er es mit den Sacramentirern und Zwinglianern halte, darzu seine Schriften etwa verfälscht sein dürften, so halten wir gänzlich für eine hohe Nothdurft, daß die Fürsten Augsburgischer Confession förderlich und ohne Verzug zu Hauf kämen, um von der Eintracht in der Lehre zu handeln[3])." Zur Vorbereitung einer solchen

1) An Jak. Bording, 26. Okt.; — an Morbeisen, 14. Nov. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 953, 973.

2) Wilkens, Tilemann Heßhusius. Leipzig, 1860, S. 60 u. f.

3) 3. Nov. 1559. Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtemberg. Tübingen, 1771, 4., B. IV, S. 140.

Zusammenkunft berief er, auf den 19. December, eine Synode nach Stuttgart. Hier wußte der bisher so besonnene, und, trotz einiger Differenzen, mit Melanchthon herzlich befreundete Brenz, kein andres Mittel, um die Reinheit der lutherischen Lehre zu wahren, als die Ubiquität als kirchliches Dogma proclamiren zu lassen. Der Herzog sandte die hier angenommene Formel an den Kurfürsten von Sachsen, um sie den Universitäten von Wittenberg und Leipzig vorzulegen; Melanchthon sollte ein Gutachten darüber geben, begnügte sich aber mit dem kurzen Bescheid, die Ubiquität sei nicht die Lehre der ursprünglichen Kirche[1]). Er war erstaunt, daß Brenz eine Formel schreiben konnte, die selbst die Katholiken den Doktoren der Sorbonne nicht verzeihen würden; er nannte es verworrenes Zeug, Hechinger Latein[2]). Den Herzog bat er[3]), er möge ihn hören, ehe er ihn verdamme, und sandte ihm seine Vorlesungen über den Colosserbrief. Er richtete indessen nichts mehr aus; die Würtemberger blieben bei der Ubiquität, über die sie in lange Streitigkeiten mit den Schweizern verwickelt wurden.

Der aus Heidelberg verwiesene Heßhusen ward, wie bereits bemerkt worden ist, nach Bremen berufen, wo er alsobald erklärte, er werde sein Amt nicht antreten, wenn nicht der Domprediger, Albrecht Hardenberg, seiner Ansicht vom Abendmahl entsagte. Der Magistrat setzte den 13. Mai 1560 zu einem öffentlichen Gespräch zwischen Beiden fest. Melanchthon wollte nicht, daß Hardenberg dabei erschiene, außer wenn Schiedsrichter aus verschiedenen Kirchen herbeigezogen würden. Er schrieb an Freunde, um sie zu ersuchen, den Bremer Senat von seinem Beschlusse abzubringen; „findet das Gespräch statt," sagte er in einem dieser Briefe[4]), „so wird auch in Sachsen ungemeine Bewegung entstehn; Heßhusen ist Hardenberg an Geist und Beredtsamkeit nicht gewachsen; dieser sucht den Streit nicht, wird ihn aber nicht fliehen; es scheint mir nützlicher, solche Zweikämpfe zu vermeiden; bedenkt, welche Feuersbrunst es geben wird, wenn man diese Frage verhandelt; ich bitte euch, rathet zum Frieden." Die Bremer bestanden jedoch auf dem Gespräch; Melanchthon entschloß sich, selber nach Bremen zu reisen, und bat Hardenberg, zu verlangen, daß auch Peter Martyr und Andre berufen würden[5]); allein Hardenberg nahm die Ladung nicht an; im Februar 1561 ward er als Sacramentirer abgesetzt.

Auch an andern Orten ward 1559 lebhaft gestritten; zu Breslau über das Abendmahl, zu Schweinfurt über die Nothwendigkeit der guten Werke[6]). Von den Magistraten beider Städte um Rath gefragt, antwortete Melanch-

1) An Cracovius, 3. Febr. 1560. Corp. Ref. B. IX, S. 1036.
2) An Jak. Runge, 1. Febr. 1560. Ebend., S. 1034.
3) An Hardenberg, 12. Jan. Ebend., S. 1029.
4) An Chyträus, 5. März 1560. Ebend., S. 1066.
5) An Hardenberg, 12. Jan., 29. Febr. Ebend., S. 1029, 1063.
6) Ebend., S. 847, 968.

thon, das Zanken gehöre nicht auf die Kanzeln; die Prediger mögen sich, in Gegenwart vertrauter Freunde, friedlich besprechen und Geduld mit einander haben; oder habe einer vor, über etwas zu disputiren, so zeige er es seiner Obrigkeit an, damit diese die Sache auswärtigen Gelehrten vorlege; man solle einfach und bescheiden das Nothwendige lehren, mit Vermeidung aller unklaren Redensarten und sophistischen Grübeleien.

Neuntes Capitel.

Melanchthons Schrift über die päpstlichen Anmaßungen. — Vorschlag einer allgemeinen protestantischen Synode.

Während diese Streitigkeiten im Gange waren, wurden unter den Ständen des Reichs wichtige, theils auf die politischen Verhältnisse, theils auf die kirchlichen Angelegenheiten bezügliche Dinge verhandelt, an denen Melanchthon rathgebend Antheil nahm.

Papst Paul IV. weigerte sich, die Entsagung Karls V. und die Wahl Ferdinands anzuerkennen; er brachte die alte römische Anmaßung wieder vor, der Papst allein habe das Recht, den Kaiser einzusetzen; in seine Hände hätte daher Karl die Krone niederlegen sollen. Ferdinand benachrichtigte die Kurfürsten davon, sowohl die protestantischen als die katholischen. August von Sachsen legte Melanchthon eine Reihe von Fragen über das Verhältniß zwischen Kaiser und Papst vor; er beantwortete sie in einer durch seltene juristische und historische Kenntnisse ausgezeichneten Denkschrift, vermittelst Gründen aus der Theologie, dem Recht und der Geschichte[1]). Er stellte den Satz voran: „alle verständigen christlichen Menschen wissen den Unterschied zwischen Kirchenamt und weltlicher Obrigkeit.“ Beide Aemter sind von Gott geordnet, jedes zu einem besondern Zweck. Christus hat kein irdisches Reich gestiftet, und seinen Aposteln keinen Befehl gegeben, Fürsten weder ein- noch abzusetzen. Aus göttlichem Recht hat daher der Papst über die Kronen und Reiche keine Gewalt. Frägt man, wie hat Karl der Große die kaiserliche Würde erlangt, so antwortet die Geschichte, er ist durch Kriegsrecht dazu gekommen, oder vielmehr durch göttliche Fügung, da Gott es ist, der die Reiche wechselt oder erhält; Gott hat ihm Land und Macht gegeben, ehe ihm der Papst den Titel gab, und diesen Titel nahm Karl erst an, nach einem Vertrag mit dem griechischen Kaiser; die Feier der Krönung durch den Papst hat ihn nicht zum Kaiser gemacht, sie war nur ein öffentliches Zeugniß, daß er die Würde mit Recht besaß. Melanchthon erzählte hierauf, wie es bei den folgenden Kaisern

1) Corp. Ref. B. IX, S. 887. Die Schrift ist leider nicht vollständig vorhanden.

zugegangen, wie die Wahl durch die Kurfürsten eingeführt worden, wie der Papst nie ein Recht gegen den Beschluß der Kurfürsten gehabt, wie die Anmaßungen des römischen Stuhls mit seiner weltlichen Macht gestiegen, wie die erdichtete Schenkung Constantins entstanden, wie die Päpste ihre Gewalt nur gebraucht haben, um in Deutschland Zwietracht zu erhalten, wie sie, in ihrem Uebermuth, einzelne Kaiser in den Bann gethan haben, zur Schmach des Reichs. Der Papst ist nicht nach göttlichem, sondern nur nach menschlichem Recht der oberste Bischof im Abendland, und über ihm steht die Kirche; selbst seine geistliche Macht, falls sie gegründet wäre, gäbe ihm kein Recht, sich in politische Dinge zu mischen, auf diesem Gebiete sind ihm selbst die katholischen Fürsten keinen Gehorsam schuldig. Der Kaiser ist berechtigt, ihn, wenn er seine Gewalt mißbraucht, zu strafen und abzusetzen nach ordentlichem Prozeß.

Um sich von der Richtigkeit der päpstlichen Forderungen zu überzeugen, hätte Kurfürst August, als Protestant, dieses Gutachtens nicht bedurft; es war ihm jedoch, so wie das, was ihm seine Juristen gaben, erwünscht, um sich im Fürstenrathe darauf zu stützen. Die Protestation Pauls IV. fand übrigens keine Beachtung; Ferdinand blieb ungestört im Besitz der kaiserlichen Würde. Pauls Nachfolger, Pius IV., erkannte ihn ohne Schwierigkeit an. Karl V. starb den 20. September 1558; in freier, großartiger Geschichtsanschauung sagte Melanchthon von ihm: „es sind viel herrlicher großer Tugenden in ihm gewesen; für sich selbst war er ein eingezogener, mäßiger Herr; im Regiment sind viel Anzeichen einer hohen, großen Weisheit; und daß er in der Regierung Gerechtigkeit und Gelindigkeit lieb gehabt und gebraucht, weiset seine ganze Historie aus.“

Im Frühling und Sommer 1559 ward zu Augsburg ein Reichstag gehalten; Kaiser Ferdinand bestätigte den Religionsfrieden; allein, der Beschwerden der Protestanten ungeachtet, erneuerte er auch den geistlichen Vorbehalt. Die Verhandlungen über Aussöhnung der beiden Kirchen wurden auf unbestimmte Zeiten vertagt; Jedermann hatte das Bewußtsein, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen war. Dagegen wiederholten der Landgraf von Hessen und der Herzog von Würtemberg ihre Versuche, die evangelischen Stände enger unter einander zu verbinden. Der Landgraf sandte den Vogt des Klosters Hasungen, Kraft Spieß, an Melanchthon, um ihm zu melden[1]), daß er mit dem Kurfürsten von der Pfalz und mit Herzog Christoph wegen einer allgemeinen Synode gehandelt, und um ihn um seinen Rath zu bitten. Kurfürst August war schon vorher, durch Melanchthon bestimmt, immer gegen eine Synode gewesen; und in der Pfalz war auf Ottheinrich, der einer Synode nicht abgeneigt gewesen wäre, Friedrich III. gefolgt, welcher, durch die Streitigkeiten zu Heidelberg gewarnt, von einer solchen Versammlung in den bestehen-

1) 18. Sept. 1559. Rommel, B. III, S. 321.

den Verhältnissen die Herstellung der Einigung nicht hoffen konnte. Nachdem Melanchthon schon zu Anfang des Jahres dem Landgrafen geschrieben hatte[1]), er erkenne zwar gern den Nutzen einer Synode an, die Zeiten seien aber nicht günstig dazu, sprach er sich nun, durch die jüngsten Erfahrungen in seiner Ansicht bestärkt, noch entschiedener dagegen aus. Sein, den 18. December, an Kurfürst August abgegebenes Bedenken[2]) schildert treffend nicht nur seine eigenen Eindrücke und Gedanken, sondern die Schwierigkeiten einer Synode und überhaupt die damalige Lage des deutschen Protestantismus. Erstlich, sagte er, sei zu überlegen, ob es möglich sei, eine wahre Synode zu halten, „denn viel Stände werden Niemand senden wollen. Item, wer will das Ausschreiben thun, daran kaiserliche Majestät ein besonder Mißfallen haben wird? Item, zu besorgen, daß Etliche eine Gegensynode machen werden. Item, wer sollen die Vorsitzer sein? Denn so nicht die Fürsten selbst dabei sind, und zuvor unter sich vereinigt, so werden große Spaltungen folgen. Item, vor allen Dingen ist zu bedenken, wie der Prozeß sein sollte, und welche Artikel vorzutragen wären. Und ob Hoffnung sein möcht, Einigkeit zu machen, so ist doch mehr und größer Spaltung zu besorgen; so nun größere Spaltung zu besorgen, so ist öffentlich, daß besser ist, keinen Synodum zu halten; denn Gott hilft selbst endlich der Wahrheit. Früher war nur Streit unter uns über das Abendmahl, jetzt aber wird auch über viele andre Fragen gestritten, die besonders das Weimarer Buch vorbringt, indem es die Artikel aufs Heftigste schärft; davon werden die Dichter nicht weichen wollen, so werden sie etliche Fürsten nicht annehmen; ich will sie auch mit Gottes Hülf, mit gutem Grund, so ich lebe, also klar verwerfen, daß alle Verständigen und Gottfürchtigen ihren Ungrund und Sophisterei erkennen sollen. So nun mehr Spaltung folgen wird, ist zu bedenken, ob ein Synodus zu machen sei. Schlägt man vor, eine einträchtige Lehrform zu errichten, die von Allen gehalten und von den Obrigkeiten überwacht werden soll, so ist dies nur eine platonische Idee; denn die Obrigkeiten sind selbst unstät, und ist nichts so eigentlich zu machen, da giftige Sophisten nicht ein Loch finden können, dagegen etwas zu tadeln. Da ich zu Augsburg Anno 30 die erste Confession habe stellen müssen, da Niemand einen Buchstaben schreiben wollt, da doch kaiserliche Majestät eine Confession forderte, habe ich aus treuer Wohlmeinung die Summe der Lehre zusammengezogen, und etliche unnöthige, verwirrte Disputationen weggelassen, daß männiglich wüßte, was die Hauptlehre in diesen Kirchen sei. Diese Form zu lehren halte ich noch, und lasse etliche Disputationen ruhen, und sage von nützlicher Lehre, davon ich mich berufe auf alle Universitäten unsrer christlichen Lehre zugethan. Wenn die Obrigkeiten solchen Ernst erzeigten, daß sie nicht unnöthige, verwirrte Disputationen

1) 20. März. Corp. Ref. B. IX, S. 778.
2) Ebend., S. 987.

erregen ließen, so wäre Einigkeit zu erhalten. So sie aber ein neu gut einträchtig Corpus der Lehre machen wollen und können, dazu wünsche ich ihnen, daß Gott Gnad dazu gebe; ich will sie nicht hindern, und bitte die Herren und Gelehrten, sie wollen doch als die Weisen bedenken, daß man rechte, nützliche Lehre, die zu Erbauung dienet, der Jugend und dem Volk vortragen soll, und daß das Disputiren ein Maß haben soll. Wozu dienen solche Absurda: die guten Werke sind schädlich zur Seligkeit? oder: vor, in und nach der Bekehrung verhält sich der Mensch rein passiv? Wollen die Fürsten also Einigkeit erhalten, so mögen sie bei gemeiner Confession bleiben, nicht neuen Zank anregen lassen, und in Mitteldingen Geduld haben. Soll man ferner berathschlagen, wie zwischen uns und den ausländischen Kirchen eine Einigung zu machen sei, so spreche ich, daß im Grunde keine Uneinigkeit bei Gottfürchtigen und Verständigen bei ihnen ist, denn allein im Abendmahl; was sonst Ceremonien belangt, ist leichtlich zu vereinigen oder zu dulden. Nun kann man den Streit vom Abendmahl nicht übergehn. In den letzten Jahren sind aber so seltsame Meinungen über dieses aufgestellt, und mit so viel Leidenschaft behauptet worden, daß zu befürchten ist, auch in diesem Stück werde die Synode den Zwiespalt nur verschlimmern. Es ist ein schöner Name Synodus, und sollten in streitigen Sachen christliche Synodi gehalten werden, wie die Apostel gehalten haben. Es ist aber oft große grausame Unruh aus den Synoden gekommen, und ist wohl so sorglich, als einen großen Krieg anfangen. Darum mögen die Fürsten nicht also zuplatzen, und ein solch sorglich Werk unbedacht vornehmen. Ich rede hier nicht mir zum Vortheil; denn ob mich gleich meine Feinde und ihr Anhang condemniren, wie sie mich doch sonst verfolgen und schmähen, so bin ich froh, daß ich von solchen Hypocriten endlich abgesondert bin; und so lang mir Gott Leben und Verstand gibt, gedenke ich in dieser klaren Form der Lehre mit Gottes Gnaden zu bleiben, die ich von Anfang der Visitation bei vierzig Jahre, in mancherlei Verfolgung, mit Nutz der Jugend hab in Ordnung bringen müssen; und befehle die Kirchen und ihre Herrschaften und mich unserm Herrn, dem Sohne Gottes, Jesu Christo."

Diesen Gründen gemäß, verweigerte Kurfürst August seine Betheiligung an der vorgeschlagenen Zusammenkunft; es wurde noch viel zwischen den Fürsten darüber correspondirt[1]); ihre Bemühungen verdienen gerechte Anerkennung; allein von der politischen Macht ausgehende Maßregeln hätten die in Glaubenssachen getrennten Gemüther nicht zu einigen vermocht; man gab den Gedanken an eine Synode auf, um ihn später abermals zur Sprache zu bringen, jedoch immer ohne den gesuchten Erfolg.

1) Heppe, B. I, S. 332 u. f.

Zehntes Capitel.

Melanchthons Arbeiten gegen Irrlehrer und Katholiken. — Herausgabe seines Corpus doctrinae. — Seine Lehre von der Kirche.

Denkt man sich Melanchthons Lage in den Zeiten, deren Geschichte wir in den vorhergehenden Capiteln geschildert haben, so muß man für den so hart geplagten Greis das tiefste Mitleid empfinden. Die meisten seiner Wünsche und Hoffnungen hatte er scheitern sehn. Sein Leben lang hatte er Ruhe gesucht, um der Kirche durch seine Studien zu dienen; als es galt, die Reformation zu befestigen und zu vertheidigen, hatte er diese Ruhe willig zum Opfer gebracht und während vieler Jahre die mannigfaltigsten und beschwerlichsten Arbeiten übernommen, ohne Rücksicht auf seine Person; nach seinen rühmlichen Kämpfen durfte er, in seinem Alter wenigstens, stillere Tage erwarten: man hat gesehn, wie die Leidenschaft seiner Gegner seinen Frieden verkümmerte. Für die Kirche hatte er Einigkeit gewünscht, und lange geglaubt, sie könnte durch Verhandlungen zwischen frommen und gelehrten Männern erhalten oder wiederhergestellt werden: auch diese Hoffnung zerstob, und er sah sich zuletzt genöthigt, alle solche Zusammenkünfte zu widerrathen, weil sie den Riß nur tiefer machten. Er stand immer einsamer mit seinen hohen Gedanken, die das Jahrhundert nicht mehr begriff; fast alle seine Freunde, die glorreichen Begründer der Reformation, waren vom Schauplatz abberufen worden; der letzte, Bugenhagen, der einst beinah zu gleicher Zeit als er zu Wittenberg eingetroffen war, starb zwei Jahre vor ihm, den 20. April 1558. Unter den Stürmen der Religionskriege war ein neues Geschlecht herangewachsen, ohne Begeisterung, aber voll Lust zum Streit; so lange Luther auf Erden gewesen war, hatte er die Geister gezügelt und seinen Freund beschützt; jetzt war dieser allein, mit dem Bewußtsein seiner Schwachheit; Viele verstanden ihn nicht mehr, hörten nicht mehr auf sein einfaches, ruhiges Wort, ärgerten sich, daß man den alten Mann noch Präceptor nannte, wollten unabhängig sein von Menschen-Ansehn, und hatten sich doch festgekettet an Luther, dessen Nachahmer sie zu sein wähnten, wenn sie, weit entfernt, von seinem Geist, sich nur seiner heftigen Sprache bedienten. „Es gibt Leute," sagte einmal Melanchthon[1]), „die Luther ähnlich sein wollen, indem sie seinen Eifer zeigen, ohne seine Gelehrsamkeit zu besitzen; sie machen viel Lärm über Dinge, die ihnen unbekannt sind, sie gehn den Gründen und Quellen nicht nach." Calvin hatte nicht Unrecht, als er ausrief[2]): „wollte Gott, daß Luther noch lebte! wenn auch sein Ungestüm zu-

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 163.
2) An Martin Sidemann, 14. März 1555. Epistolae Calvini, Bezae etc., ed. Bretschneider. Leipz., 1835, S. 43.

weilen die Grenzen überschritt, so war es doch nichts im Vergleich mit der Maßlosigkeit seiner Schüler; sie haben keine seiner Tugenden, und meinen, sich nur durch Schreien als seine ächten Jünger zu erweisen; nichts ist schmählicher, als ihr Uebermuth, der so groß ist, daß sie selbst Philipps nicht schonen."

Wir haben schon mehrmals von der Betrübniß geredet, mit der diese Zustände Melanchthons Seele erfüllten. Alle seine Briefe und Schriften dieser Jahre tragen die Spuren dieses Kummers; jeder Gedanke, der in ihm aufstieg, war gleichsam von Schwermuth umhüllt. Als er den Tod Hedio's erfuhr, schrieb er an Jakob Milich [1]): „wir müssen ihm und andern Frommen Glück wünschen zu ihrer Auswanderung nach dem Aufenthaltsort der ewigen Wahrheit und der friedlichen Schule des Himmels; wegen der Kirche aber müssen wir trauern, welche so viele greise Lehrer verliert, deren Gelehrsamkeit und Gottseligkeit Andern von so großem Nutzen war. Auch meinetwegen traure ich, der ich so viele alte Freunde verloren habe; ich bin unter den Jüngern," fügte er mit trübem Scherze hinzu, „wie ein Esel unter Wespen." An Schnepf schrieb er [2]): „ich habe mich nie von dir und den dir Aehnlichen getrennt, und werde es nie thun; nie wollte ich eine neue Lehre aufstellen, sondern habe nur gestrebt, die gemeinsame Lehre unsrer Kirchen zu entwickeln, in der Ordnung, die ich für den Unterricht der Jugend am nützlichsten hielt. Stets bitte ich den Sohn Gottes, daß er selbst seine Kirche lehre, erhalte, regiere, und mich zu seinem Werkzeuge mache. Ich habe weder Macht noch Reichthum gesucht; ich habe nicht geringe Schmähungen ertragen, und ertrage solche täglich noch. Um der Ehre Gottes und des gemeinen Wohles willen wünschte ich, daß die Lehrer in unsern Kirchen einig wären. Du siehst aber, wie Viele gegen uns kämpfen. Jeden Tag stehn, wie aus dem Blute der Titanen, neue Feinde auf. Gerne würde ich aus diesen Gegenden, ja aus dem Leben weichen, um mich der Wuth dieser Geister zu entziehen." Als 1558 auch Schnepf, der sich den Flacianern angeschlossen hatte, die Erde verließ, dachte Melanchthon groß genug, um zu sagen: „er ist glücklich, denn er ist jetzt in der Gemeinschaft der Kirche des Himmels [3])." Er selber wünschte immer sehnlicher, abzuscheiden, um aus der streitenden Kirche in die siegende überzugehn. Oft sagte er: „ich bin dieses Wesens müde, und richte meine Gedanken auf ein ander Leben bei meinem lieben Herrn Jesu Christo." Wenn er neue Angriffe seiner Gegner erfuhr, pflegte er zu bemerken: „laßt sie nur immer schreiben bis sie genug haben, ich werde sie nicht lange mehr irren; ich will nur fleißig lehren und der Jugend einfältige Erklärung der

---

1) 22. Dez. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1157. — Hedio starb den 17. Okt. 1552.

2) 10. Nov. 1553. Ebend., B. VIII, S. 171.

3) An Chyträus, 14. Nov. 1558. Ebend., B. IX, S. 657.

Wahrheit, mit Gottes Gnade, geben, so lange ich lebe, und daneben Gott bitten, daß er mir einen fröhlichen Abschied verleihe[1])." Mit rührenden Worten schildert ein nach seinem Tod herausgegebener Bericht der Universität seine Stimmung in diesen letzten Jahren[2]): „Als er nun ein abgearbeiteter Mann und seines Lebens satt war, hat er sich etliche Jahre zum Sterben gerüstet, wie er denn auch von sich geschrieben, ... er habe in diesem Leben gethan so viel er gekonnt und das Andere Gott befohlen. Und er getröstete sich dessen, daß er es getreulich und gut gemeint, er habe auch darin ein fröhlich und gut Gewissen. Das gedachte er mit Gottes Hülfe unverletzt zu seinem lieben Heiland Jesu Christo zu bringen, unangesehn, was die undankbare Welt dazu sage."

In diesen Betrachtungen fand er Ruhe und Trost. Den Blick nach der ewigen Heimath gerichtet, in die er bald einzugehen hoffte, fuhr er unermüdet fort, zu wirken und zu lehren. Wenn auch bei Manchen sein Ansehn sich verminderte, so gab es doch auch noch Viele, die mit dem alten Vertrauen an ihm hingen; sämmtliche Lehrer der Wittenberger Universität waren ihm zugethan, in seinem Hörsaal versammelten sich zahlreiche Schüler, im Jahr 1556 sah man deren noch über 1500. Daß er auch im übrigen protestantischen Deutschland noch bei Vielen als Präceptor galt, haben die weiter oben erzählten Ereignisse bewiesen; zugleich glänzte, außerhalb Deutschland, sein Name noch ungetrübt. Wo man des Raths bedurfte, war er es, der ihn geben mußte. Als im Jahr 1555 der auf dem Petrikower Reichstag versammelte polnische Adel beschloß, Johann Laski zurückzuberufen, wünschten Viele, daß auch Melanchthon, Calvin und Andre eingeladen würden, um die Reformation in Polen zu begründen. Laski kehrte erst Ende 1556 in sein Vaterland zurück; er nahm den Weg über Wittenberg, wo ihm die Universität den Ehrenwein reichte, und Melanchthon sich über die Mittel mit ihm unterhielt, den Abendmahlsstreit zu schlichten; er gab ihm Briefe an König Sigismund und an den Kanzler von Litthauen, Nicolaus Radziwil, mit[3]). Laski machte ihm Hoffnung, in Polen würde eine Synode gehalten werden, zu der auch Theologen aus Deutschland berufen werden sollten. Im Jahr 1559 verlangten mehrere polnische Magnaten ein Gutachten von ihm über die Einrichtung der Kirchen; er schlug die Annahme einer Confession und die Errichtung von Consistorien und Schulen vor[4]). Das Jahr zuvor hatten die Gemeinden in Siebenbürgen Gesandte an ihn geschickt, um ihn

1) Bericht der Universität über Melanchthons Krankheit und Tod. Corp. Ref. B. X, S. 261.

2) A. a. O.

3) 13. Okt., 11. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 869, 905. — Laski an Bullinger, 18. Nov. Epistolae reformat. helvet., S. 390.

4) Corp. Ref. B. IX, S. 781.

über einige bestrittene Gebräuche zu befragen[1]); er hatte seinen Rath gegeben, mit seiner gewohnten Rücksicht auf die Schwachen unter einem noch nicht gründlich unterrichteten Volke. 1559 kam, im Auftrage des griechischen Patriarchen Joasaph II., Demetrius Rascianus, Diaconus zu Constantinopel, nach Wittenberg, um sich über die Lehren und Gebräuche der evangelischen Kirche zu erkundigen. Bei seiner Heimkehr gab ihm Melanchthon ein Schreiben an den Patriarchen mit, nebst einer griechischen Uebersetzung der Augsburger Confession[2]). Auch ein französischer Edelmann traf zu Wittenberg ein, mit Briefen von Hotmann und Johann Sturm, um Melanchthon zu bitten, das Bekenntniß der französischen Kirchen deutsch übersetzen zu lassen und eine Vorrede dazu zu schreiben, damit der in Frankreich durch Deutsche verbreitete Vorwurf widerlegt würde, die Hugenotten seien Ketzer und Empörer[3]). Ferdinands Sohn, König Maximilian von Böhmen, der sich so sehr zur Reformation hinneigte, daß man ihn in Rom bereits für einen Abtrünnigen hielt, ließ 1556 durch seinen Hofprediger Sebastian Pfauser eine Reihe von Fragen an Melanchthon zur Beantwortung schicken; sie betrafen die alleinige Autorität der Schrift, das Ansehn des Papstes, der Bischöfe und der Concilien, den Glauben und die guten Werke, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die Fürbitten für die Todten, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Ohrenbeichte. Melanchthon behandelte alle diese Fragen mit solcher Klarheit und Gründlichkeit[4]), daß dem böhmischen König und zukünftigen Kaiser, wenn er nur ernster gewollt hätte, kein Zweifel über die Wahl zwischen dem Papstthum und der Reformation geblieben wäre.

Zugleich war Melanchthon immer zur Vertheidigung der evangelischen Grundsätze gerüstet, sowohl gegen protestantische Sektirer als gegen die Katholiken. Auf diesen Kampf hätte man, ihm zufolge, die in den innern Streitigkeiten vergeudeten Kräfte verwenden sollen. Er klagte in Vorlesungen und Briefen über die Sünde derjenigen, die, statt an die nothwendigen, zur Erbauung der Kirche gehörenden Dinge Hand anzulegen, nur über die Adiaphora und Aehnliches stritten; sie seigen Mücken, sagte er, und verschlucken Kameele; während es nöthig wäre, gemeinsame Warnungen gegen die Anhänger Servets, gegen Schwenkfeld, gegen die Brodvergötterer herauszugeben, zanke man sich nur ohne Ende über den Chorrock[5]). Seit 1553 ging er mit dem Gedanken um, eine ausführliche Widerlegung der Lehren Schwenkfelds zu schreiben; die Prediger von Augsburg und Straßburg for-

---

1) Jan. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 430.
2) 25. Sept. 1559. Ebend., S. 921.
3) Languet an Mordeisen, 31. Jan. 1560. Langueti epistolae ad principem Augustum. Halle, 1699, 4., Lib. II, S. 31.
4) 24. März 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 899.
5) An Hardenberg, 27. Okt. 1556. Ebend., S. 891.

derten ihn dazu auf; erst 1556 konnte er die Arbeit unternehmen, seine anderweitigen Beschäftigungen in dieser Zeit und das Abnehmen seiner Körperkräfte hinderten ihn aber, sie zu Ende zu führen[1]). Schwenkfeld bat den Landgrafen von Hessen, ihm und seinen Anhängern eine ruhige Freistätte zu gewähren; der hochherzige Fürst, einer der Wenigen, die damals eine Ahnung von Gewissensfreiheit hatten, war nicht abgeneigt, dem alten, vielfach hin- und hergeworfenen frommen Schwärmer zu willfahren; zuvor verlangte er jedoch die Meinung Melanchthons. Während des Colloquiums zu Worms schrieb dieser ein kurzes Bedenken, das von den andern Theologen unterzeichnet ward; er bezeichnete, wie schon früher, die Lehren Schwenkfelds als Phantasien, die vom Worte Gottes weg zu erdichteten Erleuchtungen führten; Viele, sagte er, werden durch „die hohen prächtigen Worte“ von Vergottung u. s. w. irre geleitet, sie meinen, so durch eigenes Verdienst gerecht zu werden, und verlieren den Trost, den nur Christus gibt, und den man nur findet in dem geschriebenen Wort[2]). Mit diesen wenigen Bemerkungen waren freilich Schwenkfelds mystische Lehren nicht gründlich widerlegt; allein da so viele Schriften von Theologen, und so strenge Edikte, besonders von Herzog Christoph von Würtemberg, gegen den trotz Allem auf seinen Meinungen beharrenden Mann erschienen, so konnte ihn Philipp von Hessen nicht schützen[3]).

Ein andrer Schwärmer, der damals die Gemüther verwirrte, war Theobald Thamer[4]), von 1543 bis 1549 Professor der Theologie zu Marburg, dann Feldprediger im Krieg gegen den Kaiser und zuletzt Pfarrer zu Frankfurt. Er nahm Anstoß an der Lehre von der Rechtfertigung, warf den Evangelischen vor, nur Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, das heißt, Gerechtigkeit ohne Liebe zu lehren und den Götzen des einzigen Glaubens anzubeten, und verkündigte den baldigen Sturz des Protestantismus. Luther, behauptete er, habe sich durch den todten Buchstaben verführen lassen; das äußere Wort sei überflüssig, das innere Licht, das Gewissen, sei allein der rechte Logos, der auch die Weisen unter den Heiden erleuchtet habe. Anfangs 1553 schrieb Philipp von Hessen zwei merkwürdige Briefe an Thamer[5]), in denen er seine Sätze aus der heiligen Schrift widerlegte, und ihn warnte, seinem eigenen Geiste nicht zu viel zuzutrauen. Er bewog ihn, nach Wittenberg zu gehn, wo Melanchthon erfolglos mit ihm disputirte[6]); Melanchthons

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 159, 222, 861; B. IX, S. 87, 108, 173.
2) Okt. 1557. Ebend., B. IX, S. 324.
3) Schwenkfeld starb zu Ulm den 10. Dezember 1562.
4) S. über ihn: Neander, Th. Thamer, Repräsentant und Vorgänger moderner Geistesrichtung. Berlin, 1842. — Hochhuth, De Thameri vita et scriptis. Marburg, 1858.
5) Rommel, B. III, S. 293 u. f.
6) März 1553. Corp. Ref. B. VIII, S. 56.

einfacher Bibelglaube und eine subjective Schwärmerei, die das sogenannte christliche Gewissen höher stellt als die Schrift, konnten sich nicht mit einander verstehn. 1557 predigte Thamer seine Lehren zu Minden; Melanchthon stellte dieselben in einer kleinen Schrift zusammen, mit einer kurzen Warnung vor den Gefahren solcher Irrthümer; er widerlegte diese nicht, er glaubte, es genüge, sie zu berichten, um dem christlichen Volke Abscheu davor einzuflößen[1]). Diese Täuschung konnte ihrerseits nicht weniger bedenklich werden; auch die Erfahrung der neusten Zeit beweist, wie leicht ein Irrthum, wie derjenige Thamers, Aufnahme findet, wenn ihm nicht mit den ernstesten Gründen entgegengetreten wird. Noch mehr ist zu bedauern, daß Melanchthon die Obrigkeiten aufforderte, gegen Thamer zu handeln, und sie deßhalb an das von dem Genfer Magistrat gegen Servet gegebene „fromme, für die Nachwelt bewunderungswürdige Beispiel" erinnerte. Den 14. Oktober 1554 hatte er, in einem Brief an Calvin, die Verurtheilung des spanischen Arztes, als eines Gotteslästerers, gebilligt[2]); in einem Gutachten aus dem Monat August 1555 hatte er sich noch bestimmter über die Pflicht der Obrigkeit ausgesprochen, Irrlehrer und Blasphematoren zu bestrafen[3]). Hier, wie so oft, vermischte er, dem Geiste seines Jahrhunderts gemäß, Staats- und Kirchengewalt. Wenn er sagte, er wundre sich, daß es Leute gebe, welche die That der Genfer tadelten[4]), so wundern wir uns nicht, daß er sie billigte; wir beklagen es, daß er so urtheilte, er handelte aber nur nach den allgemeinen Begriffen seiner Zeit. 1556 sandten die polnischen Kirchen Peter Conyza nach Wittenberg, der aus Italien antitrinitarische Tendenzen in sein Vaterland zurückgebracht hatte; sie hofften, Melanchthon könnte ihn von seinem Irrthum bekehren. Da Conyza nicht abließ, hätte Melanchthon, seinen Ansichten über die Ketzer zufolge, die Obrigkeit gegen ihn anrufen sollen; er that es nicht, sondern wählte diesmal das allein richtige Mittel, eine Schrift gegen ihn vorzubereiten, die indessen, wie es scheint, nicht vollendet ward[5]).

In dem nämlichen Jahr befaßte er sich mit einer Widerlegung des Jesuiten Peter Canisius, der für die Heiligen-Anrufung den sonderbaren Grund entdeckt hatte, Christus, da er Gott ist, könne nicht als Mittler angefleht werden, daher müsse man sich an die Heiligen wenden. Auch diese Arbeit scheint nicht veröffentlicht worden zu sein[6]). Dagegen besitzen wir aus den folgenden Jahren zwei Schriften von ihm zur Vertheidigung des

1) April 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 131. — Thamer ward wieder katholisch, und starb als Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1569.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 362.
3) Ebend., S. 520.
4) An Bullinger, 20. Aug. 1555. Ebend., S. 523.
5) Ebend., S. 677, 678, 845.
6) Ebend., S. 796, 845.

Protestantismus, die eben so ausgezeichnet sind durch die Gründlichkeit der Behandlung, als durch die Kraft der Sprache. Die eine ist gegen Friedrich Staphylus gerichtet. Schon oben haben wir Gelegenheit gehabt, dieses Mannes zu erwähnen[1]). Er gehörte, wie Witzel, Thamer und Andre, zu den unbeständigen, ehrgeizigen Geistern, die zuerst die Reformation annahmen, sich in subjektiven Meinungen und Streitlust gefielen, aber, von den Protestanten zurückgestoßen, aus Groll zum römischen Katholicismus zurückkehrten. Seit 1536 hatte er zu Wittenberg studirt, wo er Freund und Hausgenosse Melanchthons war; von diesem an Herzog Albrecht von Preußen empfohlen als ein talentvoller, kenntnißreicher Mann[2]), war er 1546 Professor der Theologie zu Königsberg geworden, hatte sich sogleich heftig und unduldsam gezeigt, und durch sein ungestümes Auftreten zuerst den Streit mit Osiander erhitzt. 1552 verließ er Königsberg und ward zu Breslau wieder katholisch. Melanchthon, der dies nicht wußte, bemühte sich, ihm anderswo in Preußen eine Stelle zu verschaffen[3]). Bald darauf nahm König Ferdinand den bekehrten Staphylus unter seine Räthe auf. 1555 gab dieser eine Schrift heraus, in der er die Protestanten beschuldigte, Urheber der Anarchie in der Kirche zu sein; Melanchthon nahm sich vor, sie zu widerlegen[4]); ob er diesen Vorsatz damals ausführte, wissen wir nicht; erst 1558 veröffentlichte er einen Tractat gegen Staphylus, der nach dem Wormser Colloquium eine Schmähschrift gegen die lutherische Theologie hatte erscheinen lassen[5]). Um zu beweisen, daß Luther mit sich selber in Widerspruch war, bürdete ihm Staphylus alle Meinungen Servets, Schwenkfelds, der Widertäufer, überhaupt aller Irrlehrer und Schwärmer auf; die Augsburger Confession nannte er die Pandorabüchse, aus der die verschiedenartigsten Ketzereien hervorgekommen seien. „Seit vierzig Jahren," sagte Melanchthon[6]), „ist nichts Wüthenderes gegen uns erschienen, als diese Schrift; wären jedoch die Schmähungen nur gegen mich persönlich gerichtet, so würde ich nicht darauf antworten; sie greifen aber die ganze evangelische Lehre und das ehrwürdige Andenken Luthers an, daher darf ich sie nicht vorübergehn lassen." Er schrieb eine kurze aber scharfe Widerlegung[7]), in der er den ungegründe-

1) S. über sein Leben und seine Schriften Strobel, Miscellaneen, B. I, S. 1 u. f.

2) 17. April, 26. Mai 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 111, 145.

3) An Joh. Bretschneider, 7. Jan 1552. Ebend., B. VII, S. 905.

4) Jan. 1556. Ebend., B. VIII, S. 659, 661. Ich weiß nicht, was dies für eine Schrift des Staphylus ist; Strobel führt keine aus dem Jahr 1555 an.

5) Theologiae Lutheri trimembris epitome. 1558, S. l., 4.

6) An Justus Ludwig; an Libius, März 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 480, 482.

7) Responsio ad criminationes Staphyli. Melanchthon. Opp., ed. Wittemb., B. IV, S. 813.

ten Vorwurf des Widerspruchs ablehnte, das unehrliche Verwechseln der Irrthümer mit der evangelischen Lehre rügte, und zeigte, daß die heilige Schrift, als einzige Norm des Glaubens, weder unsicher noch ungenügend sei. Als des Staphylus Gegenschrift erschien, die Melanchthon, Flacius und Andere, als Erbauer des Babylonischen Thurmes darstellte[1]), war Melanchthon bereits todt.

Die andere, noch wichtigere apologetische Arbeit Melanchthons verdankte ihr Entstehn der bairischen Inquisition. Da in Baiern der Protestantismus zahlreiche Anhänger zählte, die 1556 von Herzog Albrecht eine Reformation verlangten, brachte dieser, 1558, die Jesuiten in's Land. Diese stellten 31 Inquisitions-Artikel auf, um die Leute darüber zu verhören; die, deren Glauben nicht rein erfunden würde, sollten nach den Ketzergesetzen gerichtet werden. Melanchthon bedauerte, daß Herzog Albrecht, „dem Gott nicht nur eines der schönsten Gebiete, sondern Geist und Weisheit geschenkt, diese Gaben nicht zur Ehre des Herrn benützte und die Kirchen, die der Schmuck des Vaterlands sein sollten, so hart verfolgte[2])." „Diese Tyrannei," sagte er[3]), „sollte uns von der Nothwendigkeit überzeugen, einig unter uns zu sein; je mehr die Wuth der Feinde wächst, desto mehr sollten wir wachsen an Frömmigkeit und Eintracht." Ueber die Inquisitions-Artikel entrüstet, widerlegte er sie in seinen Vorlesungen, und gab sie, um dem deutschen Volke zu zeigen, was es von der Wiederherstellung des Papstthums zu erwarten hätte, in deutscher Sprache mit folgender kraftvollen Ermahnung heraus[4]): „Der edle und heilige Name Kirche Gottes wird mißbraucht von den Päpstlichen zur Stärkung vieler öffentlicher Abgötterei. Darum ist noth, die hochbetrübten Christen zu trösten, die durch diesen scheinbaren Namen sehr geängstigt werden. Und soll dagegen der klare öffentliche Spruch des Herrn Christi gehalten werden, von der Lästerung wider den heiligen Geist, daß dieselbige Sünd nicht vergeben werde. Wenn gleich vor dieser jetzigen Offenbarung des Evangelii Etliche im Papstthum selig worden und rechte Gliedmaß der Kirchen gewesen sind, als Bernhardus, Bonaventura und Andre, die Abgötterei in Unwissenheit getrieben haben, und doch endlich zur Barmherzigkeit um des Herrn Christi willen Zuflucht gehabt: so folget doch nicht daraus, daß keine Abgötterei im Papstthum sei. Viel weniger folget dieses, daß man Irrthum und Abgötterei stärken soll, so sie Gott geoffenbaret hat, sondern dieselbige Stärkung ist Lästerung wider den heiligen Geist, und macht öffentlichen Unterschied der wahrhaftigen Kirche Gottes und der Feinde Gottes, welche den heiligen Namen Kirche schändlich mißbrauchen. Und ist

1) Defensio pro trimembri theologia Lutheri contra aedificatores babylonicae turris, Melanchthonem, Flacium, etc. Nissa, 1560.
2) An Georg Agricola, 18. Okt. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 647.
3) An Deltus, 4. Okt. Ebend., S. 643.
4) Ebend., S. 639.

gewißlich wahr, daß die Verfolger erkannter Wahrheit nicht Gottes Kirche sind, sondern sind solche Leut, davon der Sohn Gottes spricht: ihr seid aus eurem Vater dem Teufel. Wie die Lästerer, Verfolger und Mörder des Herrn Christi nicht Gottes Kirche gewesen sind, ob sie gleich im ordentlichen Regiment saßen, sondern die Zuhörer des Herrn Christi sind die wahrhaftige Kirche gewesen: also ist jetzund auch zu richten. Und haben die Päpstischen nach der jetzigen Offenbarung des Evangelii keinen Behelf mit den Beispielen Etlicher, die vor dieser Zeit in Irrthum gesteckt sind, und werden dennoch für heilig geachtet. Es sei mit denselbigen wie es ist, so folget doch nicht, daß man erkannter Wahrheit widerstreben soll, sondern alle Menschen sind schuldig, Abgötterei zu fliehen, ob sie gleich zuvor viel hundert Jahr gestanden ist. Denn Gott hat dieses auch verkündigt, daß in der letzten Zeit viel Irrthum und Abgötterei durch diese einreißen werde, die sich rühmen, daß sie die höchsten Regenten der Kirche, wie im Volk Israel Baaliten, und hernach Pharisäer und Sadducäer gewesen sind. Wer nun diese abgöttischen Artikel lieset, die ein ungelehrter rasender Mönch in Baiern gestellt hat, der wolle sich nicht betrügen lassen mit dem Schein von der Kirche, sondern halte sich zu diesem Spruch, daß man erkannte Wahrheit nicht lästern soll, daß auch die Lästerer erkannter Wahrheit und Mörder der Glieder Christi nicht Gottes Kirche sind. Diese kurze Erinnerung habe ich in guter Meinung gethan und hoffe, es werden christliche Pastoren von jedem Artikel insonderheit das Volk treulich berichten, welches ich mit Gottes Hülfe auch zu thun vorhabe."

Im August 1559 ließ dann Melanchthon eine ausführliche Widerlegung der Artikel erscheinen[1]; sie bot ihm Gelegenheit, sich über alle Streitigkeiten der Zeit auszusprechen. Auf die allgemeinen Fragen, wie: was ist die heilige Kirche? wird der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt? u. s. w. antwortete er durch Darlegung der protestantischen Lehre. Bei denjenigen über den freien Willen und die guten Werke, bekämpfte er nicht nur das katholische System, sondern auch die absolute Prädestination, die Meinung, der Mensch sei nur ein Klotz und die von den Flacianern behauptete Unnöthigkeit der Werke. Den auf katholische Dogmen und Gebräuche sich beziehenden Fragen stellte er ein einfaches Nein entgegen, mit mehr oder weniger eingehender Entwickelung der Gründe seines Widerspruchs. Zum Schluß behandelte er die Ansichten der Wiedertäufer, der Antitrinitarier und Schwenkfelds, um dem Einwurf zu begegnen, als gehörten diese Irrthümer zum Wesen des Protestantismus. Diese treffliche Schrift ist des alten Mannes letztes öffentliches Zeugniß seines Glaubens. In den jüngst verflossenen Jahren hatte er mehrmals gesagt[2]: „so mir Gott das Leben und Gnade gibt, will ich meine klare Confession von allen Artikeln christlicher

---

1) Melanchthon Opp., ed. Wittemb. B. I, S. 360 u. f.

2) Z. B. an den Landgrafen, 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 557.

Lehre machen, und anzeigen, daß ich ein Glied dieser wahrhaftigen Kirche Gottes bin, darin diese Lehre gehalten wird; um solche Erklärung bin ich vielmal gebeten worden, und hoffe durch Gottes Gnade, sie soll Vielen zu gut kommen, und zur Einigkeit bei den Gottfürchtigen und Verständigen dienen; was aber die Abgöttischen und die Sophisten dagegen schreien werden, kann ich nicht ändern; Gott wird seiner Kirche und Wahrheit helfen." In seinem Testamente erklärte er, er wolle die Widerlegung der bairischen Artikel, als sein Bekenntniß „gegen Papisten, Wiedertäufer, Flacianer und Aehnliche" angesehn wissen. Flacius schrieb dagegen, doch ward sie mit großem Beifall angenommen; schon nach wenig Wochen mußte eine neue Auflage gemacht werden.

Zu eben dieser Zeit veranstaltete Melanchthon, auf Begehren des Leipziger Consistoriums, eine Sammlung der Hauptschriften, welche seine Lehre enthielten. Oft hatte er an die Flacianer das Begehren gestellt, eine Gesammtdarstellung ihrer Theologie zu geben; sie hatten es nie gethan. Sein Corpus doctrinae, von seinen Schülern das philippische genannt, sollte nun als Lehrnorm dienen, sowohl in Kursachsen, als überhaupt da, wo das Flacianische Lutherthum noch nicht eingedrungen war. Außer den drei Symbolen der alten Kirche, nahm er in die Sammlung auf: die Augsburger Confession nach der Ausgabe von 1540, die Apologie, die Repetition der Confession, die Loci nach deren letzter Ueberarbeitung, das Ordinanden-Examen, die Widerlegung der bairischen Inquisitions-Artikel, und die 1553 verfaßte Erklärung über die Lehre Stancaro's. Den 29. September 1559 schrieb er die Vorrede zur deutschen Ausgabe dieses Corpus [1]), berichtete darin, wie die Augsburger Confession, die Apologie und die Repetition entstanden waren, und fuhr dann fort: „dieses Alles ist erzählet, daß man wisse, daß ich mich nicht selber aus eigenem Fürwitz dieser Sachen unterstanden habe, daß auch diese Werk durch andere christliche, gelehrte, verständige Männer zuvor gelesen und approbirt sind, ehe sie in Druck geben sind. Wer mich nun wegen dieser Arbeit anficht, der wolle bedenken, wer mehr dabei gewesen, und derselben Urtheil auch betrachten. So viel auch alle meine Schriften und Arbeit belanget, hab ich mich allezeit erboten, und erbiete mich noch, daß ich sie aller christlicher, gelehrter und verständiger Männer Urtheil unterwerfe. So viel mir Gott Gnad gegeben hat, hab ich Fleiß gethan, die Summe christlicher Lehr ordentlich und klar zu fassen, und habe unnöthige, verwirrte Disputation übergangen, denn das Disputiren muß auch ein Maß haben." Wider seine Gegner berief er sich auf alle Frommen und Gelehrten; „es ist in diesem elenden Leben für und für Zwietracht; aber es bleibet dennoch eine wahrhaftige christliche Kirch, wie wir im

---

1) Das deutsche und das lateinische Corpus wurden erst nach seinem Tod ausgegeben.

Symbolum sprechen: ich glaube an eine heilige Kirche. Darin sind viel Glieder, die den Lügen und dem unnöthigen gesuchten Gezänk feind sind, und christlich richten. Dabei laß ich's bleiben, und bitte den allmächtigen Sohn Gottes Jesum Christum, der ihm gewiß eine ewige Kirche durch's Evangelium sammelt, er wolle mich gnädiglich regieren, daß ich seliglich lehr und arbeite. Amen."

Während er so damit beschäftigt war, der Nachwelt Zeugnisse von seinem persönlichen Glauben, so wie von dem der protestantischen Kirche in ihrer schönsten Zeit, zurückzulassen, ward unerwartet ein neuer Angriff gegen ihn gerichtet. Er betraf seine Ansicht von der Kirche. Diese Ansicht und die Phasen, durch sie hindurchging, waren in seiner ganzen Eigenthümlichkeit begründet. Aus dem gesammten Verlauf seiner Geschichte geht hervor, welch großen Werth er auf eine wohlgeordnete Form der Kirche legte; war er doch selbst lange bereit, den Bischöfen ihre Gewalt zu lassen. In der Augsburger Confession hatte er die Kirche bezeichnet, als die Versammlung der Glaubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden; er hatte beigefügt, daß in diesem Leben den Glaubigen auch falsche Christen und Heuchler beigesellt sind. Diesen Artikel weiter ausführend, sagte er in der Apologie, „die Kirche bestehe nicht allein in Gesellschaft äußerlicher Zeichen, sondern vornehmlich in innerer Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen; sie habe jedoch äußere Zeichen, an denen man sie erkenne, die Predigt und die Sacramente; Heuchler und Böse können Glieder derselben sein, aber nur in äußerer Gemeinschaft des Namens und der Aemter." Ein förmlicher Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche findet sich in diesen Erklärungen nicht: er war nur vorausgesetzt, insofern die Glaubigen allein die wahre Kirche ausmachen, und die Gottlosen ihnen nur in der äußern Erscheinung beigemischt sind. Auch in der 1539 erschienenen Schrift von der Kirche und der Autorität des Wortes Gottes[1]), redete Melanchthon noch von einer heiligen, obschon wenig zahlreichen Kirche, die ihren Bestand hat, wenn sich auch Irrthum und Sünde in der äußern Gemeinschaft finden. Aehnlich drückte er sich in der dritten Bearbeitung der Loci und dem Ordinanden-Examen aus[2]); doch zeigte sich schon in den Loci eine gewisse Verlegenheit. Die Katholiken hatten den Reformatoren den Vorwurf gemacht, der wahren Kirche das Merkmal der Sichtbarkeit abzusprechen; solle sie nur aus den Glaubigen bestehn, hatte man gefragt, wie könne man sagen, wo sie sei, denn wer vermöge Glaubige und Heuchler immer von einander zu unterscheiden? Dagegen glaubte Melanchthon sich verwahren zu müssen, indem er eine absolut unsichtbare Kirche für eine Abstraction, eine platonische Idee ausgab; er konnte sich überhaupt den

1) Corp. Ref. B. XXIII, S. 599.
2) Ebend., B. XXII, S. 527; B. XXIII, S. 37.

in der Welt erscheinenden „Körper Christi" nur als etwas Concretes, also Sichtbares denken, wobei er jedoch zugab, daß Gott sich unter den Anhängern der äußeren Kirche eine Gemeinde wahrer Bekenner sammle, und daß dies Sache des Glaubens sei. Dem zufolge machte er, nur mit andern Worten, einen Unterschied zwischen der äußerlichen, auch Unheilige umfassenden Kirche, und der wahren, heiligen, die in dieser enthalten und gleichsam verborgen, und deren Realität Gegenstand des Glaubens ist. Man hat daher mit Unrecht behauptet, er habe die Idee der unsichtbaren Kirche völlig angegeben: nur das kann man sagen, daß er die Nothwendigkeit einer gewissen sichtbaren Form mehr hervorhob, als es im Wesen des Protestantismus liegt; allein auch dieses erklärt sich aus seiner Stellung, den Katholiken und den Irrlehrern gegenüber. Bei den unter den Protestanten selber sich bildenden Sekten schien es ihm nöthig, daß äußere Einheit sei, mit „ordentlichem Gericht" über die Lehre; zwar begnügte er sich nicht mit dem blosen Bekenntniß der Lippen, sondern drang darauf, daß auch das innere Wesen demselben entspräche; er lief aber doch Gefahr, den Richtern über das Bekenntniß eine Gewalt einzuräumen, die für die Gewissen eine Last werden konnte. Im Jahr 1556 sagte er über diese Frage[1]): „wir nennen auch die Kirche in diesem Leben eine sichtbare Kirche, in welcher viel Auserwählte und rechte Erben ewiger Seligkeit sind, und sind daneben viel ungleiche, schwache oder auch sündige Glieder; doch müssen alle Glieder in äußerlicher Profession in rechter Lehre einträchtig sein; eine solche sichtbare Versammlung muß ein sichtbar Gericht und Richter haben, denn keine Versammlung ungleicher Menschen kann ohne Gericht und Richter bleiben." Man erinnert sich, daß er selbst einmal bereit war, über die Reinheit der Lehre durch Stimmen-Mehrheit entscheiden zu lassen. Der oberste Richter sollte der heilige Geist sein, der sichtbare die Kirche, „das ist, gottesfürchtige, gelehrte, vernünftige Personen, Prediger und Andre; doch ist dieser sichtbare Richter stark angebunden an göttliche Schrift." Dadurch, daß er die Bibel allein als „Norm des Urtheils" aufstellte, hob er das Bedenkliche des Kirchengerichts wieder auf; keine religiöse Gemeinschaft kann unbedingte Lehrfreiheit gestatten, ohne sich selbst aufzulösen oder, wie Melanchthon sich ausdrückte, in Barbarei zu verfallen[2]).

Lange Zeit war Niemand unter den Protestanten auf diese Ansichten aufmerksam geworden. Erst kurz vor seinem Tode erfuhr Melanchthon, daß Agricola ihn nun auch beschuldige, die unsichtbare Kirche zu läugnen. Er sagte nichts weiter darüber, als, er habe erwartet, daß Schwärmer und Enthusiasten ihm einen solchen Vorwurf machen würden[3]). Die Lehre von

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 699.

2) Ebend., B. VIII, S. 686; B. IX, S. 618, 619.

3) An Cracovius, 22. Jan., 2. Febr. 1560. Ebend., B. IX, S. 1032, 1036.

der Kirche haben übrigens seine Gegner nicht besser als er zu einem befriedigenden Abschluß gebracht. Was ihn betraf, so konnte er, troß der Lücken in seiner Auffassung, sowohl das ruhige Bewußtsein haben, in diesem Leben ein Glied der rechten Kirche zu sein, als die Hoffnung, durch Gottes Barmherzigkeit in die ewige Gemeinschaft eingeführt zu werden, wo das Stückwerk aufhört und der Geist den Zusammenhang schaut.

Eilftes Capitel.

Melanchthons Krankheit und Tod.

1560.

Wir nahen uns dem Ende von Melanchthons irdischer Laufbahn. Seine geistige Thätigkeit, sein treuer Eifer waren noch unermüdet, aber seit längerer Zeit hatten die Kräfte des Körpers zu schwinden begonnen. Im März 1558 meldete Hubert Languet an Calvin[1]): „die Jahre, die Arbeiten, die Verläumdungen seiner Gegner haben ihn so gebrochen, daß von seiner frühern Heiterkeit nichts mehr übrig ist; seit wir von Worms zurückgekehrt sind, ist seine Gesundheit so schwach, daß wir kaum hoffen können, ihn noch lange zu behalten." Ein Brustleiden, das ihn im Sommer dieses Jahres befiel, flößte seinem Schwiegersohn, dem Arzte Peucer, ernste Besorgniß ein; „unser Greis," schrieb er an Baumgartner, „hat beinah keinen Athem mehr[2])." Seine Hände fingen an zu zittern, seine Augen wurden schwächer, so daß ihm das Schreiben immer beschwerlicher ward. Und doch kam ihm der Gedanke, wenn er von seinen Feinden vertrieben werden sollte, nach Palästina zu ziehen, um in der Einsamkeit, wo der heilige Hieronymus gelebt hatte, unter Gebet und Studien den Tod zu erwarten[3])! Im Anfang des Jahres 1560 verließ ihn sein Neffe Sigismund, um eine Berufung nach Heidelberg anzunehmen; er gab ihm ein Schreiben an die Universität mit[4]), in dem er, in der Erinnerung an seine Jugend, wo die Begeisterung für die Studien so mächtig die Gemüther ergriffen hatte, die Männer lobte, die damals die pfälzische Hochschule neu zu beleben gesucht hatten, und seinen Neffen glücklich pries, in der Heimath eine ruhige Stätte für seine Wirksamkeit zu finden. Seinen eigenen Fleiß widmete er der Fortsetzung eines seit Jahren begonnenen geschichtlichen Werks, er verfaßte die Vorrede zur lateinischen Ausgabe seines Corpus doctrinae[5]), schrieb zahlreiche Briefe und einige Reden, namentlich

1) Corp. Ref. B. IX, S. 486.
2) 1. Aug. 1558. Ebend., S. 578.
3) An Hardenberg, 3. Sept. 1559. Ebend., S. 910.
4) 1. Jan. 1560. Ms.
5) 16. Februar 1560.

eine zum Gedächtniß des Kanzlers Gregor Brück[1]). Den 25. März kündigte er den Studenten, durch einen Anschlagzettel, der, gleichsam in der Voraussicht seines baldigen Todes, ein förmliches Glaubensbekenntniß war, die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen über die Loci an[2]). Sie fanden nur während wenig Tagen statt, denn den 30. reis'te er auf Befehl des Kurfürsten nach Leipzig, um die Stipendiaten dieser Universität zu prüfen. Hier schrieb er noch den 4. April eine Widmung an den König Friedrich II. von Dänemark, zu den lateinischen Gedichten des Michael Lätus. Den folgenden Tag kehrte er nach Wittenberg zurück; das Wetter war rauh; mit heftigem Fieber und Husten kam er heim. Mit dem Krankheits-Anfall verbanden sich, heftiger als je die ihn seit Jahren peinigenden Qualen des Steins. Er hoffte kaum mehr auf Genesung; sein 63. Jahr war gekommen, das er oft als das bedenkliche, klimakterische bezeichnet hatte; eine Sonnenfinsterniß und die Conjunction von Saturn und Mars schienen ihm auf sein baldiges Ende zu deuten[3]). Schon den 9. war Peucer so besorgt, daß er an Camerarius schrieb, er möge von Leipzig herüberkommen, wenn er den Freund noch am Leben finden wolle. Ruhig und heiterer als seit Langem, arbeitete Melanchthon an seinem geschichtlichen Werke fort; den 10. ging er noch in eine Sitzung der Universität, und corrigirte den Druck der Leichenpredigt auf Herzog Philipp von Pommern; lächelnd sagte er: „dieser löbliche Fürst, der jetzo gestorben ist, hat Philipp geheißen; vielleicht werde ich der nächste Philipp sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Herrn folgen wird.“ Den andern Tag — man verüble es uns nicht, wenn wir Tag für Tag, beinah Stunde für Stunde den sterbenden Greis begleiten, es liegt ein eigenes melancholisches, und doch wieder erhebendes Interesse in dieser Betrachtung seines Endes —, den andern Tag, Morgens um sechs Uhr, hielt er seine Vorlesung über das Evangelium Johannis; er war gerade am 17. Kapitel, am hohepriesterlichen Gebet des Herrn, das er in drei Stücke zusammenfaßte: der himmlische Vater will sich unter den Menschen eine Kirche sammeln, seine Jünger sollen friedlich und einträchtig unter einander sein, er will ihnen Seligkeit und ewiges Leben schenken; „diese drei Stücke,“ sagte er, indem er sich an die Worte erinnerte, die sein Vater einst kurz vor seinem Sterben gesprochen hatte, „will ich auch meinen Kindern lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter christlicher Kirche seien, daß sie eins seien in ihm und einträchtig unter einander, und Erben des ewigen Lebens.“ Den 12. war Charfreitag; trotz der zunehmenden Mattigkeit erklärte er: in früher Morgenstunde seinen Schülern die Früchte des Leidens Christi. Für junge

1) Corp. Ref. B. XII, S. 350.
2) Ebend., B. IX, S. 1072.
3) An Joachim Moller, 8. April 1560. Ebend., S. 1091. — Ueber seine Krankheit und seinen Tod s. den Bericht der Universität. Ebend., B. X, S. 253 u. f.

Leute, die ihn um ein Andenken baten, schrieb er einige lateinische Verse, und für den Rector die übliche Einladung an die Studenten zu einer würdigen Osterfeier[1]). Nachdem er am 13. in der Kirche das Abendmahl genossen und seinen treuen Camerarius hatte ankommen sehn, der ihn auf der untersten Stufe der Treppe sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt, gefunden hatte, wollte er am Ostertag, seiner alten Gewohnheit gemäß, im Collegium das Evangelium des Tages auslegen, allein seine Freunde hielten ihn zurück. Fürst Joachim von Anhalt und einige Adelige sandten ihm zur Stärkung Wildpret und Wein. Er konnte noch einige Briefe schreiben, unter andern an Albrecht von Preußen, um ihn zu ermahnen, die rechte Lehre zu bewahren und sich durch die Flacianer nicht irren zu lassen[2]). Mit den Freunden führte er fromme Gespräche, mehrmals sagte er: „wenn es Gottes Wille ist, will ich gerne sterben; ich begehre abzuscheiden, um bei meinem lieben Herrn Christo zu sein." Den 16., da es schien, als wolle sich die Krankheit in die Länge ziehen, wollte Camerarius nach Leipzig zurück; sie setzten sich zusammen auf eine Bank; „mein lieber Joachim," sprach Melanchthon, gleich als ob er ihn segnen wollte, „wir sind nun bei vierzig Jahren gute Freunde mit einander gewesen, und hat einer den andern lieb gehabt, nicht um Genusses willen, sondern aus freiem Herzen, und sind Beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein jeder an seinem Ort, und hoffe zu Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutz geschafft haben; ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsre Freundschaft im zukünftigen Leben weiter mit einander unverrückt halten." Nach einer ruhigen Nacht, deren freundliche Träume er heiter erzählte, nahm Camerarius Abschied und ritt heim, um ihn nicht mehr lebend zu sehn. Den 18. stund er um 4 Uhr auf, ließ sich in seine Studierstube führen und da sein Reisebett aufschlagen; „das heißt jetzt," sagte er, „mit Recht ein Reisebett, denn darin werde ich zur Heimath reisen." Bald war er von seiner Familie, von Freunden und Studenten umringt; er redete ihnen davon, „wie er seinen Willen in Gottes Willen ergeben hätte, dem er Leben und Sterben anheim gestellt, wie Gott es nun machen würde, so wär er herzlich wohl zufrieden, und sagte: „„ich fühle durch Gottes Gnade gar keine Anfechtung."" So bekümmerte er sich auch um die Seinen nicht sonderlich; „„wie wohl mir,"" sagte er, „„meiner Töchter Kinder, die mir doch herzlich lieb sind, vor den Augen umgehen, so tröste ich mich doch dessen, daß sie gottfürchtige und fromme Eltern haben, die mir auch lieb sind; die werden sie ihnen wohl lassen befohlen sein und fleißig aufziehen, wie ich bisher gethan habe, und Gott wird auch Gnade dazu verleihen."" An die Kinder richtete er liebreiche Ermahnungen zum Gehorsam und zur Gottesfurcht;

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1091.
2) 15. April. Ebend., S. 1096.

dann wandte sich sein Geist auf den Zustand der Kirche, und er sagte mit Seufzen: „der gemeine Schaden geht mir zu Herzen, und bekümmert mich sehr, daß die verkehrte und sophistische Welt solchen Muthwillen treibet, und die heiligen christlichen Kirchen so schändlich beunruhigt; nun sie machen's gleich wie sie wollen, so ist dennoch durch Gottes Gnade unsre Lehre richtig und klar." Auf seine Frage an Peucer, was er für Hoffnung hätte, antwortete ihm dieser, er habe nur wenig mehr. Da begann er sein Testament zu schreiben, um sein kleines Besitzthum unter seine Erben zu vertheilen[1]); er konnte es jedoch nicht vollenden. Kurz vorher hatte er auf ein Blättchen Papier die Ursachen bemerkt, warum er den Tod nicht fürchtete[2]); links standen die Worte: „du wirst von der Sünde erlös't, von den Sorgen und von der Wuth der Theologen befreit;" rechts: „du kommst zum Licht, du wirst Gott schauen und seinen Sohn, du wirst die wunderbaren Geheimnisse erkennen, die du in diesem Leben nicht begreifen konntest: warum wir so geschaffen sind und nicht anders, und worin die Vereinigung der beiden Naturen in Christo besteht." Mit Peucer unterhielt er sich noch über die Angelegenheiten der Universität, gab ihm an, was man nach seinem Tode lesen sollte und wen er zum Nachfolger wünschte. Abends kamen Briefe, die von den Verfolgungen der Protestanten in Frankreich meldeten; er sagte: „ich bin schwach und mir ist nicht wohl, doch thut mir all meine Krankheit nicht so wehe, als der große Jammer und das Elend der heiligen christlichen Kirchen, welches aus unnöthiger Trennung, Bosheit und Muthwillen derer, die sich aus unmenschlichem Neid und Haß wider uns ohne billige Ursach abgesondert haben, entsteht, und können die unsinnigen Leute nicht ruhen, müssen noch practiciren und Ursach geben, daß des Elends und Jammers nur mehr wird, denn sie schonen Niemands; aber Gott wird den großen Muthwillen strafen, das werdet ihr erfahren, und wir werden mit gestraft werden, doch wird unsre Strafe eine väterliche sein; mich jammert und erbarmet nur des armen Volks, daß es so jämmerlich soll verführet werden."

Die Nacht vom 18. auf den 19. war er sehr unruhig; in den freiern Augenblicken beschäftigte die Noth der Kirche seine Gedanken, er betete zu Gott, seine Gemeinde nicht zu verlassen. Um 3 Uhr morgens ließ er sich wieder auf sein Reisebett bringen, ließ sich, an die äußerste Reinlichkeit gewöhnt, frisches Weißzeug geben, sprach sein tägliches Gebet und rief mehrmals: „ach Herr, erbarm dich meiner!" So vergingen mehrere Stunden. Die in großer Bekümmerniß bei ihm versammelten Collegen ließen in Eile den Studenten ankündigen, Magister Philipp sei am Sterben, die Vorlesungen seien ausgesetzt,

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1098. Sein Besitzthum bestand aus seinem Haus, einer jährlichen Rente von 45 Goldgulden zu Dessau, 7 Gulden zu Mersewitz, und Einiges, das Hieronymus Krapp und sein eigener Bruder Georg ihm schuldeten.

2) Ebend., S. 1098.

sie mögen sich alle im Gebet für ihn vereinigen. Von Peucer gefragt, ob er etwas wünsche, antwortete er: „nichts als den Himmel; darum, fragt mich nicht mehr.“ Der Pfarrer betete, Alle fielen auf die Knie. Gegen Abend sprach der Pfarrer den Segen über ihn; Professor Winsheim rief ihm die Worte des Psalmes zu: „in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du getreuer und wahrhafter Gott.“ Betend bewegten sich seine Lippen; um 7 Uhr entschlief er sanft, ohne Kampf. Mitten im Schmerz, ist es ein großes Schauspiel, einen frommen Christen sterben zu sehn; das ist eine Predigt, die mächtiger erbaut als menschliches Wort.

Den Tag nach seinem Tode nahm sein alter Freund Lucas Cranach, der ihn schon früher gemalt hatte, noch einmal sein Bild. Studenten und Bürger begehrten die geliebte Leiche zu sehn; man ließ sie herein, keiner kam ohne Thränen, Väter brachten ihre kleinen Kinder mit, damit sie einst sagen könnten, sie hätten den Gottesmann noch geschaut. Im Volke meinte man, es seien wunderbare Zeichen seinem Sterben vorausgegangen; am Palmsonntage wollten Bauern, die vor Sonnenaufgang nach Wittenberg kamen, am Himmel sechs glänzende Ruthen erblickt haben, die sich in drei Büschel vereinigten, das eine über dem Collegium, das andre über der Schloßkirche, das dritte gegen Norden hin. Man hatte Melanchthon um seine Meinung darüber gefragt, und er hatte gesagt: „es ist noch zu leiden, daß es nur Ruthen sind, hütet euch aber, daß nicht Schwerter daraus werden.“ Als er gestorben war, hielt man dafür, die Strahlen über dem Collegium hätten seinen Tod bedeutet, die über der Schloßkirche bezog man auf den Kurfürsten, der gleichfalls krank darnieder lag[1]).

Georg Maior, als Vice-Rector der Universität, lud die Studenten zur Leichenfeier vermittelst einer „Klag- und Trostschrift[2]),“ in der er mit inniger Rührung den Verlust des großen Lehrers, des treuen Gehülfen Luthers betrauerte. Viele Adelige und Prediger aus der Umgegend kamen herbei, um sich dem Zuge anzuschließen; auch Camerarius traf noch zur rechten Zeit ein. Die Leiche ward in einen zinnernen Sarg gelegt, und dieser in einen hölzernen; mit ihr ward eine lateinische Schrift eingeschlossen[3]), die des Verstorbenen Leben berichtete, den Dank der Universität für sein Wirken aussprach, und ihn pries als den Gefährten Luthers beim Werk der Reformation, als den Verfasser der Augsburger Confession, als den unermüdlichen Verfechter der evangelischen Sache auf Reichstagen und Conventen. Vor dem Sarge gingen die Schüler, hinter demselben die Verwandten, die Professoren, der Magistrat, die Adeligen, die Studenten und Bürger. In langem Zuge, durch die laut-

1) Michael Lucius an Heinzel, Bürgermeister von Augsburg, 20. April 1560. Epistolae ad Marbachios, S. 883. — Corp. Ref. B. X, S. 269.
2) Corp. Ref. B. X, S. 178.
3) Ebend., S. 248.

weinende Volksmenge hindurch, ging man zuerst in die Pfarrkirche, wo Paul Eber von der Hoffnung der Unsterblichkeit predigte; von da nach der Schloß- kirche, wo Veit Winsheim, Professor des Griechischen, in lateinischer Rede und mit lebendigen Zügen das Leben und die Verdienste Melanchthons um Schule und Kirche den Anwesenden in's Gedächtniß rief[1]. Dem Grabe Luthers gegenüber wurde der Sarg eingesenkt. Die Professoren gaben einen Bericht seiner Krankheit und seines Todes heraus; zahlreiche lateinische und griechische Gedichte wurden auf ihn gemacht; der Joachimsthaler Pfarrer Matthesius, einer der Liederdichter unsrer Kirche, schrieb ein deutsches, voll Zartheit und tiefen Gefühls. Ein schönes Zeugniß gab ihm Camerarius in einem Briefe an einen Freund[2]: „unserm Philipp ist das Beste widerfahren, indem er aus diesem sorgenvollen, für ihn so mühsamen Leben in die ewige Ruhe ist aufgenommen worden. Mich hat dieser Schlag aber schwer getroffen; während achtundvierzig Jahren habe ich seiner innigsten Freundschaft genossen, und nie war weder Klage noch Streit zwischen uns; einer liebte den andern von Herzen und stand ihm nach Kräften bei; er besonders war stets beflissen, mir wohl zu thun. Erst jüngst noch, als ich bei ihm war, sprach er mit lebhafter Freude von unsrer langen Freundschaft. Da nichts auf dieser Erde Dauer hat, so danke ich Gott, daß er mich wenigstens so lange dieser süßen Gemeinschaft hat genießen lassen; das Uebrige werde ich tragen wie ich kann. Dieses guten und frommen Mannes Andenken werde ich ungetrübt mit Verehrung bewahren, und, so viel ich vermag, es gegen den Neid und den Haß der Gegner schützen." Camerarius hat dies auch auf rühmliche Weise gethan; einige Jahre später, 1566, verfaßte er, mit der alten Liebe für den Freund, dessen Lebensbeschreibung, in die er die Hauptthatsachen der Reformationsgeschichte verwob, und die in der edelsten Sprache die treuste Schilderung von dem Wesen und Wirken Melanchthons gibt.

Ueberall in Deutschland, wo der freiere reformatorische Sinn durch die flacianische Reaction noch nicht getrübt war, brachte die Kunde von des Präceptors Tod dieselbe Trauer hervor wie zu Wittenberg. Zu Straßburg und Tübingen wurde sein Andenken durch akademische Feierlichkeiten geehrt; in letzterer Universität hielt der Professor der Theologie Jakob Heerbrand eine Lobrede auf ihn, die zu dem Trefflichsten gehört, das über ihn geschrieben ward[3]. Von den verschiedensten Seiten kamen an Peucer Beweise des Schmerzes über den großen Verlust. Wir heben folgende hervor. Herzog Albrecht von Preußen schrieb[4]: „Nachdem Gott, der Allmächtige, nach seinem wohlgefälligen, väterlichen Willen den achtbaren und hochgelahrten, unsern be-

1) Corp. Ref. B. X, S. 188.
2) An Hieron. Herold, 24. April 1560. Epistolae hist.-eccl., Th. II, S. 42.
3) Corp. Ref. B. X, S. 293.
4) 30. Mai 1560. Voigt, Briefwechsel, S. 498.

sondern geliebten Herrn Philipp Melanchthon aus diesem Jammerthale zu den ewigen Freuden abgefordert hat, ist uns sein tödtlicher Abgang, in Betrachtung seiner wohlmeinenden Treue, Liebe und Zuneigung, die er zu uns je und allewege die Tage seines Lebens aufrichtig getragen, nicht allein für unsre Person zu vernehmen schmerzlich, sondern um so viel mehr neben Anderm mitleidlich gewesen, daß durch dieses theuern Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nöthiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, unverfälschten, alleinseligmachenden Worts benommen ist, darob billig dieser Abgang bei Jedermann zu beklagen ist. Sintemal uns aber Gottes Wort der Verstorbenen Abscheiden, nicht wie die Heiden, zu bejammern christlicher Maß und Weise vorgestellt; wir auch wissen, daß obgedachter, in Gott ruhender Mann Christi nicht ohne besondern göttlichen Rath aus dieser Welt, wegen seiner nun etliche Jahre her ertragenen vielen Mühe und Verfolgung, zur ewigen Ruhe abgefordert worden, in rechtschaffener und beständiger Erkenntniß und Bekenntniß, auch im wahren Glauben bis in sein letztes Stündlein christlich und gottselig beharrt und also im Herrn, dem Spruche Christi nach, entschlafen ist und den Tod nicht geschmeckt hat; wir uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herzunahenden fröhlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden Freude zu sehn gewiß sind: so zweifeln wir gar nicht, daß ihr und seine andern Erben und Freunde euch als Christen in Bejammerung seines Abschieds von diesem vergänglichen Leben erzeigen werdet." Ebenso fühlte Peter Martyr in der Schweiz, obschon er Melanchthon nie persönlich gekannt hatte. „Was ich dir sagen soll," schrieb er an Peucer[1]), „weiß ich nicht. Ich möchte dich trösten, da ich aber selbst zu sehr des Trostes bedarf, so finde ich nicht, wodurch ich deinen Schmerz lindern könnte. Es bleibt uns nur das Wort Gottes, das, wie ich hoffe, auch dich wieder aufrichten wird; was sonstwoher geboten wird, ist Eitelkeit. Der Herr hatte ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gepriesen. Wir sind hier ob des Todes eines solchen Mannes schwer betrübt, und fürwahr mit Recht! Wer wird nicht trauern, wenn er eines nach dem andern die Lichter der Kirche erlöschen sieht? Zwar genießen wir hier, durch Gottes Gnade, eines ruhigen Friedens, fühlen aber tief die Leiden der auswärtigen Kirchen, wenn wir bedenken, welche Finsterniß noch auf so vielen Schwachen lastet, und durch wie düstere Wolken verschiedenartiger Sekten die Wahrheit verdunkelt wird. Darum begreifen wir, daß es vieler Leuchter bedarf, die nur von Gott angezündet werden können. Zur Strafe für unsre Sünden ist nun auch das so sanft glänzende Licht Meister Philipps, das der Wissenschaft und der Kirche bisher geleuchtet hatte, zum größten Nachtheil aller guten und gelehrten Männer

1) 26. Juli 1560. Löscher, Unschuldige Nachrichten, 1716, S. 29.

ausgelöscht worden. Der gerechte Schmerz der Frommen könnte aber noch ertragen werden, wenn nur streitsüchtige Menschen ihm, der bereits in Gott ruht, diese Ruhe gönnten. Daran denken sie aber nicht; sie fahren fort, ihn durch ihre bösen Schriften nicht nur anzugreifen, sondern offen zu verdammen. Ich hoffe indessen, daß ihr Urtheil von den Bessergesinnten nicht gebilligt werden wird. Ihr, die ihr gleichfalls von ihnen verfolgt werdet, ihr werdet eurer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gemäß nicht zugeben, daß eures Meisters und eurer Schule Lehre verunglimpft werde, ohne daß ihr sie vertheidigt."

Was Martyr hier von Melanthons Gegnern sagte, war leider die volle Wahrheit; selbst der Tod, dieser große Versöhner, besänftigte sie nicht; die Schmähungen brachen immer maßloser über ihn aus, man gab ihm die verächtlichsten Namen; man verketzerte ihn als Verderber der Lehre und Zerstörer der Kirche. In einer, 1561, am Jahrestage seines Todes gehaltenen Rede, konnte der Straßburger Professor Ernst Regius mit Recht ausrufen, sein Heimgang sei der Abschluß der schönsten Periode der Reformationszeit gewesen. Zu Wittenberg und überhaupt in Kursachsen behielt er jedoch sein volles Ansehn; 1569 erließ August ein Mandat, das alle Geistlichen des Landes auf das philippische Corpus doctrinae verpflichtete. Erst als seine Schüler, viel weiter gehend als er, sich in der Abendmahlslehre offen für Calvin bekannten, trat der Kurfürst mit Gewalt gegen sie auf; die Häupter wurden gefangen gesetzt; Mehrere starben im Gefängniß, Peucer erhielt erst nach zwölf Jahren die Freiheit wieder. Während nur in einigen reformirten Bekenntnißschriften Melanchthons Lehrweise beibehalten ward[1]), gelang es den Verfassern der Concordienformel, sie aus den lutherischen Landeskirchen völlig zu verdrängen; hier fiel bei den Einen sein Name schnell in Vergessenheit, bei Andern ward er das verhaßte Symbol antilutherischer Ketzerei. Als einst, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, in einer öffentlichen Disputation zu Wittenberg, Melanchthon als Autorität angeführt ward, gerieth der Professor Leonhard Hutter in solchen Zorn, daß er das neben dem Katheder hängende Bildniß des Reformators von der Wand herabriß und mit Füßen trat. So behandelte „die Wuth der Theologen" den Mann, den ganz Deutschland als seinen Lehrer verehrt hatte. Die Nachwelt, Gott sei Dank, urtheilt anders über ihn.

1) S. Heppe, die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche Deutschlands. Elberfeld, 1860; S. IX u. f.

Fünftes Buch.

Melanchthon als Gelehrter, Theolog und Mensch.

Erstes Capitel.

Melanchthon als Humanist[1]).

Nachdem wir Melanchthons Wirksamkeit auf dem großen Schauplatze der Geschichte seines Jahrhunderts geschildert haben, müssen wir noch einige Züge beifügen über das, was er für die Wissenschaft überhaupt und besonders für die Theologie gethan hat, um dann mit ihm in sein häusliches Leben und noch einmal in sein eigenes Inneres einzukehren, und so sein Bild, in möglichster Vollendung, unsern Lesern vor Augen zu führen.

Es ist bereits angedeutet worden, daß die Reformation einen doppelten Ausgangspunkt hatte, das neu belebte, geisterfrischende Studium der klassischen Wissenschaften, und das Wiedererwachen des unter der todten Masse äußerer Werke und Gebräuche beinah erdrückten frommen Gefühls. Beide Richtungen, von der Herrschaft der römischen Kirche befreit, auf den einzigen Boden des göttlichen Wortes zu gründen und sie zu einem Ziel hinzuführen, zur Reinigung nicht nur der Kirche, sondern aller Kreise des Lebens, durch die Wiedergeburt der Einzelnen, das war recht eigentlich der Zweck der Reformation. Luther und Melanchthon strebten nach diesem Ziele hin, jeder in seiner Weise, jeder nach dem Maße seiner Persönlichkeit beide Richtungen in sich vereinigend und seine Kräfte im Dienst der ihm von Gott gestellten Aufgabe verwendend. Melanchthon war es vorbehalten, der Erneuerer der Wissenschaft zu werden; und zwar nicht einer sich gegen das Christenthum feindselig oder gleichgültig verhaltenden Wissenschaft, sondern einer solchen,

---

1) S. Raumer, Geschichte der Pädagogik, 3. Ausg., Stuttg., 1857, B. I, S. 189 u. f.; — und die trefflichen Schriften von Plank, Melanchthon praeceptor Germaniae, Nördlingen, 1860, und von Schlottmann, de Melanchthone reipublicae litterariae reformatore, Bonn, 1860.

die allerdings eine freie sein, aber zugleich zu größerer Verherrlichung des Evangeliums dienen, dessen Aufnahme in den Gemüthern wirksamer vermitteln und den aufgenommenen Glauben zu lebendigerer That gestalten sollte. Er wußte zwar wohl, daß die Wissenschaft nicht die unerläßliche Bedingung des rechten Glaubens und des daraus entspringenden frommen Lebens ist, allein er wußte auch, daß sie für den, der sich ihr nähern kann, zumal für den, der sich auf irgend eine Weise an der religiösen und sittlichen Leitung der Menschen betheiligen will, eine Quelle des Lichts und ein mächtiges Mittel der Wirksamkeit wird. Für beide, die einfachen Layen sowohl als die Gelehrten, hat er gearbeitet, für jene gerade dadurch, daß er für diese der einflußreichste Lehrer seiner Zeit, und hiemit auch der Lehrer der Nachwelt geworden ist.

Sehn wir nun, welches seine Grundsätze dabei waren, und durch welchen Antheil an der Reformation der Wissenschaften er den Beruf erfüllt hat, den ihm Gottes Vorsehung angewiesen hatte.

So wie er in seiner Jugend in allen Fächern des Wissens heimisch zu werden suchte, so war sein Leben lang sein Geist diesem Ziel zugewandt; nichts war ihm fremd; was ihm sein besonderes Amt nicht erlaubte, vollständig zu umfassen, wie Medizin und Rechtskunde, strebte er, wenigstens den Prinzipien und allgemeinen Umrissen nach zu erkennen. Bis in seine letzten Jahre behielt er diesen lebendigen Forschungstrieb, der eben so vor Einseitigkeit wie vor Uebermuth bewahrt. Wenige besaßen wie er die Gesammt-Gelehrsamkeit ihrer Zeit, und waren dabei so mäßig in ihrem Urtheil über Andre, und so bescheiden in dem über sich selbst. Ueberall war sein Zweck, aufrichtiges Suchen des Wahren und Rechten, und dessen Reinigung von dem Falschen, Verkehrten, Unhaltbaren; vor nichts hatte er mehr Abscheu, als vor absichtlicher Unklarheit oder Uebertreibung, denn er sah darin nur sündlichen Trug; die Liebe zur Wahrheit hielt er für unzertrennlich von dem, was er Haß der Sophistik nannte. Einst sagte er in einer öffentlichen Rede[1]): „man kann nicht oft genug wiederholen, wie viel darauf ankommt, daß von früher Jugend an dieser Haß den Gemüthern eingeprägt werde; wer eine gründliche und den Menschen nützliche Lehre sucht, und wünscht, daß sein Wirken Gott gefalle, der muß die Sophistik hassen. Mit diesem Namen benenne ich nicht nur jene lächerlichen, thörichten Dinge, mit denen man die Geister in den scholastischen Uebungen plagte, sondern auch die trügerische Kunst, die sich mit der Maske der Weisheit schmückt und an Höfen, in Schulen und in der Kirche herrscht; eitle, ehrgeizige Leute vergrößern in's Unendliche das, was ihnen behagt; was ihnen mißfällt, können sie nicht wegwerfend genug behandeln; Halbwahres geben sie für Wahrheit aus, Nichtzusammengehörendes vermengen sie, und trennen was vereinigt werden sollte, gerade wie wenn sie Centauren oder

1) 1535. Corp. Ref. B. XI, S. 267 u. f.

Chimären malten; nichts sagen sie mit einfachen, deutlichen Worten. Solcher Sophistik sollen alle diejenigen einen unversöhnlichen Krieg erklären, die für rechtschaffen gelten wollen, und die wünschen, daß ihre Studien dem Gemeinwohl nützen. Plato sagt, ein Redner solle nicht nach dem Beifall der Menge trachten, sondern nur, daß er Gott gefalle. Laßt uns daher von ganzem Herzen alle unsre Kräfte darauf richten, die Wahrheit zu finden und sie auf's Klarste und Einfachste darzustellen. Sie allein verbindet uns mit Gott, ist unsrer eigentlichen Natur gemäß und dient der Kirche und dem Staate zum Heil." Diese Grundsätze haben Melanchthon in seinen Studien und seinem Lehramt geleitet; dadurch ist er großentheils der Reformator der Wissenschaft, der Lehrer Deutschlands geworden, von der lateinischen Grammatik an, bis zur Theologie.

Ursprünglich hatte er sich vorzugsweise „den freien Künsten," den humanistischen Studien gewidmet; für sie ward er zunächst nach Wittenberg berufen. Da galt es, bei der damals im Reden und Denken noch herrschenden Barbarei, vor Allem die lateinische Sprache auf klassische Reinheit zurückzuführen, die Jugend für die Meisterwerke der Alten zu begeistern, und die Vorschriften der Logik in ihrer natürlichen Einfachheit wieder zu entwickeln. Dies Alles hat Melanchthon gethan. In der Grammatik[1]) wollte er, daß man, um die Schüler nicht durch Weitläufigkeit und spitzfindige Subtilitäten abzuschrecken, die Regeln auf das Nothwendigste beschränkte. Schon vor ihm hatten zwar einige Grammatiker, wie Simler, Brassicanus, Heinrichmann, das Bessere gesucht, aber es noch nicht vollständig gefunden; er war der Erste, der in Deutschland das Rechte entdeckte und das Unnöthige wegwarf; und wenn er Einiges beibehielt, das, nach den heutigen Ansichten, für den ersten Unterricht überflüssig ist, so kam es daher, daß in den ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts die Schüler nicht immer nur Knaben waren, sondern Jünglinge, die, nachdem sie in Klosterschulen ein schlechtes Latein erlernt, dieses erst wieder verlernen mußten und schon Fassungskraft genug besaßen, um einer tiefer eingehenden Belehrung zu folgen. Dazu kam noch eine andre Ursache: das Lateinische sollte man nicht nur lernen um es zu verstehn, sondern um es zu sprechen und zu schreiben, selbst auf die Gefahr hin, sich in der Landessprache nur ungeschickt und geschmacklos auszudrücken. Melanchthon's grammatische Schriften übertrafen alle frühern an Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit; lange Zeit blieben sie die beliebtesten Lehrbücher in den Schulen; in Sachsen hat sich seine lateinische Grammatik bis zum Jahr 1734 in den öffentlichen Anstalten erhalten[2]); seine griechische, von der er nur den etymologischen Theil herausgegeben hat, zeichnet sich durch die nämlichen Vor-

1) S. Strobel, Melanchthons Verdienste um die Grammatik. Neue Beiträge zur Literatur, B. III, Th. I, S. 1 u. f.

2) Corp. Ref. B. XX, S. 193 u. f.

züge wie die lateinische aus, kam aber, wegen ihrer Unvollständigkeit, früher außer Gebrauch[1]).

Mit dem grammatischen Unterricht verband er sofort die Erklärung der alten Autoren. Seine Vorlesungen über dieselben regten die Zuhörer durch Klarheit im Auslegen des Sinnes, durch eingestreute historische Betrachtungen und praktische Anwendungen an; eigentliche Philologie, wie man sie heute treibt, darf man jedoch nicht darin suchen. Von einzelnen griechischen Werken gab er treffliche lateinische Uebersetzungen heraus; was von Commentaren über Griechen und Lateiner von ihm vorhanden ist, besteht meist nur aus kurzen Anmerkungen zu Ausgaben, die entweder er oder Andre machten; Einiges davon war von seinen Schülern gesammelt[2]).

Die Erklärung der Alten hatte damals weniger den Zweck, die Jugend mit den Schönheiten der klassischen Literatur und dem Geiste des Alterthums vertraut zu machen, sie sollte mehr als Mittel dienen, um sie in der lateinischen Sprache zu üben, die, dem Vorurtheile des sechzehnten Jahrhunderts gemäß, die Muttersprache bei den Gebildeten verdrängen sollte. Daher kam unmittelbar die Rhetorik dazu. Melanchthon, der schon 1519 über diese Kunst ein Buch herausgab, hat es in der Folge oft überarbeitet und verbessert; es ward gleichfalls in den meisten Schulen Deutschlands eingeführt[3]). Seine Rhetorik war einfach die klassische, und besonders darum nützlich, weil sie Anleitung gab, den Gang der Gedanken bei den alten Schriftstellern zu ermitteln und die Kraft ihrer Beweise zu prüfen; sie war hauptsächlich aus Cicero entlehnt, über dessen Nachahmung er eigene Regeln gab; indessen war er in dieser Hinsicht nicht so einseitig wie die übertriebenen Ciceronianer seiner Zeit; nicht nur Cicero sollte man nachahmen, sondern überhaupt die bessern klassischen Autoren, um sich einen reinen und geschmackvollen Styl zu bilden, der der Persönlichkeit jedes Schriftstellers angemessen sei. Er wandte die Rhetorik sowohl auf die Bedürfnisse der Staatsmänner, als auf die der Theologen an, weßhalb er die seinen Vorschriften beigegebenen Beispiele den damaligen Verhältnissen entlehnte, statt sie blos bei den Alten zu suchen, deren gesellschaftliche Zustände ganz andre waren. Wegen der häufigen öffentlichen Verhandlungen über Religion, so wie auch weil die lebendige Predigt des Wortes Gottes das Hauptmittel des Protestantismus war, um auf die Geister zu wirken, schrieb Melanchthon dem Studium der Rhetorik die größte Wichtigkeit zu; Viele, sagte er[4]), halten sie für etwas Geringes; sieht man aber wie Manche sich für Redner halten, wenn sie nach schlechten Mustern einen nichtssagenden Brief oder ein paar trockene Verse zu schreiben gelernt haben, so

1) Corp. Ref. B. XX, S. 3 u. f.
2) Ebend., B. XVI — XIX.
3) Ebend., B. XIII, S. 413 u. f.
4) Ebend., B. II, S. 542.

begreift man die Nothwendigkeit besserer Regeln und häufiger Uebung. Er führte zu Wittenberg den Gebrauch akademischer Reden ein, um bei den Studenten die Lust zur Beredtsamkeit zu erwecken; er selber hielt bei den verschiedensten Anlässen solche Reden, bald bei Eröffnung seiner Vorlesungen, bald bei Promotionen oder andern Feierlichkeiten; viele, die er verfaßte, wurden von seinen Collegen oder von jungen Magistern vorgetragen, die ihm zuweilen einen Stoff lieferten, um denselben in ein oratorisches Gewand zu kleiden [1]). In seiner Jugend, als sich der litterärische Geschmack noch nicht nach den bessern Vorbildern gereinigt hatte, war seine Schreibart schwülstig gewesen, voll mythologischer Reminiscenzen und übertriebenen Figuren; bald aber warf er dieses hinderliche Beiwerk bei Seite und gewann einen reinen, klaren, klassisch eleganten Styl. Wenn er tief ergriffen war, wußte er seiner Rede Kraft und Schwung zu geben, wie Wenige; sonst befliß er sich einer Einfachheit des Ausdrucks, die man ihm zuweilen als Nüchternheit vorgeworfen hat, die aber die Frucht seines Bestrebens war, auf die deutlichste Weise, ohne unnützes Gepränge und Zweideutigkeit, seine Gedanken auszusprechen; die Einfachheit erklärte er, mit den Worten Albrecht Dürers, als den höchsten Schmuck der Kunst [2]). Einzelnen seiner Schriften fehlt allerdings die letzte Vollendung; allein dies erklärt sich aus der Nothwendigkeit, bei den täglichen an ihn ergehenden Anforderungen mit einer Schnelle zu arbeiten, die ihm nicht immer gestattete, alle Sorgfalt auf das zu verwenden, was er schrieb. Schon Erasmus hat bedauert, daß der so reich begabte Mann sich nicht ganz „den Musen" widmen wollte und, mit andern Dingen beschäftigt, das Studium der Eloquenz vernachlässigte, um sich auf seine natürliche Leichtigkeit zu verlassen [3]). Auffallender Weise hat man in den, besonders in seinen Briefen häufig vorkommenden griechischen Worten und Citationen einen Beweis von einem eigenen künstlerischen Takte finden wollen; er bediente sich aber des Griechischen nur, wenn ihm in der Eile der passendste lateinische Ausdruck nicht in den Sinn kam, oder wenn er Dinge sagen wollte, die nicht von Jedem, dem etwa der Brief in die Hände gefallen wäre, verstanden werden sollten. Frühe schon führte ihn sein Streben nach Deutlichkeit zuweilen zu einer Weitschweifigkeit, die schon Luther an ihm tadelte; später raubten ihm Sorgen und widerliche Streitigkeiten die lebendige Frische der ersten Zeit; er machte sich selber manchmal den Vorwurf, trocken zu sein [4]); doch sind auch noch aus seinen letzten Jahren Schriften von ihm vorhanden, die ebenso schön und so kräftig sind wie die frühern. Nicht minder ausgezeichnet

1) Corp. Ref. B. X — XII.
2) An Georg von Anhalt, 17. Dez. 1546. Ebend., B. VI, S. 322.
3) Ciceronianus, 1538. Erasmi opera, Basel, 1540, Fol. B. I, S. 853.
4) An Baumgartner, 31. Okt. 1524; an Bernhard Ziegler, 1534. Corp. Ref. B. I, S. 680; B. V, S. 176.

war sein deutscher Styl; er ward darin, neben Luther, ein Muster für sein Vaterland[1]).

Für die Bildung der rednerischen Schreibart schien ihm auch die Poesie von bedeutendem Nutzen zu sein, ja er hielt sie für ein unentbehrliches Element jeder humanen Bildung. Wenn die Jugend, meinte er, sie vernachlässigt, so beweise es einen Verfall der Studien, eine Rückkehr zur Barbarei; er schrieb einst an den Dichter Eoban Heß[2]): „es ist bekannt genug, daß, als zu Rom die Poesie verachtet ward, auch die Beredtsamkeit in's Sinken kam; in Griechenland blühten die Wissenschaften, so lange es treffliche Dichter gab; unablässig predige ich in der Schule den Satz, daß die Dichtkunst von der Beredtsamkeit, und überhaupt von jeder Gelehrsamkeit unzertrennbar ist." Dabei wollte er, daß sie vornehmlich nur die höchsten Dinge, die religiösen, zu ihren Gegenständen wählte; „da ohne allen Zweifel diese Art zu schreiben von Gott eingegeben ist, so geziemt es den Dichtern, auch ihre Gabe zur Verherrlichung der göttlichen Dinge zu gebrauchen; schon Pindar und Andere haben es ausgesprochen, die Musen sollen vor Allem die Gottheit besingen[3])." Wegen des praktischen Nutzens, den er der Poesie zur Bildung des Styls zuschrieb, übte er seine Schüler häufig im Verfertigen lateinischer Verse; auch hoffte er, daß sie dadurch besser vorbereitet würden zum Verstehn der klassischen Dichter. Unter diesen hielt er besonders viel auf Homer und Terenz; die Bibel ausgenommen, fand er nirgends mehr Weisheit, Würde und Anmuth, als bei Homer, er nannte ihn einen Lehrer großer und vortrefflicher Dinge[4]). Als einst Amsdorf, dem in seiner dogmatischen Befangenheit das Gefühl für antike Schönheit fehlte, ihm sagte, man habe ihm den Homer gerühmt, darum habe er sich eine Uebersetzung der Odyssee gekauft, habe aber sein Lebtag keine närrischeren Dinge gesehn, war ihm diese Aeußerung ein Beweis von Unverstand und ärgerlichem Mangel an Geschmack[5]). Was Terenz betraf, so theilte er die hohe Meinung der Humanisten des sechzehnten Jahrhunderts von dem literärischen und pädagogischen Werth dieses Dichters. Die Bewunderung für dessen Comödien war in Deutschland dieselbe wie in Italien. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, der viele „gute Sprüche" von Terenz aus-

1) Er hatte eine eigene Lust, Etymologien zu suchen; bei der geringen Kenntniß, die man damals von dem Ursprung und dem Wesen der deutschen Sprache hatte, verfiel er oft auf die wunderlichsten Erklärungen; so z. B. leitete er Dorf von Thor auf (weil ein Dorf ein offener Ort ist) ab; Vogt oder Voit, von voiden oder fuiden, d. h. weiden, woher auch feudum komme; König bald von kundig, bald von kühn; u. s. w. Auch hatte er die, von Vielen damals getheilte, sonderbare Meinung, das Deutsche, so wie überhaupt alle Sprachen, stammen von dem Hebräischen ab.

2) Juni 1522. Corp. Ref. B. I, S. 573.

3) An Eoban Heß, 1. Aug. 1537. Ebend., B. III, S. 394.

4) Ebend., B. II, S. 557; B. XI, S. 401.

5) Ebend., B. XXIV, S. 737.

wendig wußte, stellte zu Wittenberg einen eigenen Professor an, um ihn zu erklären. Melanchthon gab ihn schon 1516 heraus, als einen Meister der Rede und des Lebens, der in jedem Alter gelesen werden müsse; in einer spätern Ausgabe rühmte er von ihm[1]: „es gibt kaum ein Buch, das würdiger ist, in allen Händen zu sein, als diese Comödien; außerdem, daß die ehrbarsten Beispiele bürgerlicher Sittlichkeit darin vorgehalten werden, nützen sie ungemein zur Erlangung der Fertigkeit im Reden. In der Angemessenheit der Ausdrücke übertrifft Terenz leicht alle Andern, und diese Eigenschaft ist unstreitig die vorzüglichste. Ferner ist darin eine solche Fülle im Darstellen und Erzählen, eine so richtige Anordnung der Argumente, eine solche Schönheit der Sprache, daß ich glaube, selbst zu Athen konnte nichts Vollkommneres hervorgebracht werden." Er schätzte Terenz viel höher als Aristophanes, denn er schien ihm rhetorischer, regelrechter und freier von Obscönität; darum ermahnte er alle Schulmänner, ihn fleißig der Jugend zu empfehlen, sowohl um das Urtheil über die Sitten, als die reine lateinische Umgangssprache zu bilden. Diese Ansicht begreift sich im sechzehnten Jahrhundert, wo die Humanisten es beklagten, daß die Kinder keine lateinische Ammen hatten, und daß die Muttersprache dem Aneignen ächt klassischer Eleganz höchst hinderlich war. Außer Terenz und Homer, pflegte Melanchthon unter den lateinischen Dichtern besonders Virgil und Ovid, unter den griechischen Euripides zu erklären, dessen sämmtliche Tragödien, die Electra ausgenommen, er in schöne lateinische Verse übersetzt hat. Daß er zur Uebung seiner Schüler klassische Lust- und Trauerspiele durch sie aufführen ließ, haben wir schon in seiner Lebensgeschichte berichtet.

Melanchthon selber machte gern lateinische, und zu Zeiten auch griechische Verse; einzelnen derselben fehlt es nicht an Gefühl; sie mögen ernsten oder heitern Dingen gewidmet sein, überall spricht sich eine reine Seele darin aus, den meisten aber fehlt es an Phantasie; es sind Erzeugnisse eines Gelehrten, der auch im Dichten mehr an's Lehren dachte, und bald in Grabschriften auf Fürsten und Freunde, bald in Epigrammen über moralische Gegenstände oder Naturbegebenheiten, bald in Gebeten, Hymnen, Episteln vorzugsweise religiöse und sittliche Gedanken ausdrücken wollte. Er selber legte keinen großen Werth auf dieselben; „ich bin," sagte er, „unter den Dichtern wie ein Rabe unter Schwänen[2];" daher war es ihm auch nie erwünscht, wenn seine Schüler Ausgaben seiner Gedichte machten[3]).

1) Corp. Ref. B. I, S. 772.
2) An Hubbäus, 3. Okt. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 939.
3) Ebend., B. X, S. 461 u. f.; B. XX, S. 765 u. f.

Zweites Capitel.

Melanchthons Verdienste um die philosophischen Wissenschaften.

Grammatik, Rhetorik, Studium des Lateinischen und des Griechischen waren vor Allem Mittel zur Bildung der Sprache; Redner, Schriftsteller, Dichter sollten aber, nach Melanchthon und überhaupt den protestantischen Humanisten, nur das Beste, nämlich Wahres und Sittlich-Gutes darstellen. Daher mußte sich mit den Sprachübungen alles dasjenige verbinden, was die Geisteskräfte stärken und dem Verstande eine Fülle wichtiger Kenntnisse mittheilen konnte. Hiezu diente nun zunächst die Philosophie im Sinne, in dem man sie damals begriff.

Nachdem zu Tübingen Melanchthon den Vorsatz gefaßt hatte, Aristoteles in seiner reinen Gestalt wieder herzustellen, hatte er in den ersten Zeiten zu Wittenberg, unter Luthers Einfluß, gegen diesen großen Lehrer des Alterthums einen Widerwillen ausgesprochen, der nur daher kam, daß er ihn als den Vater der verdorbenen Scholastik glaubte verwerfen zu müssen. Von diesem Irrthum kehrte er jedoch, wie man gesehn hat, schnell zu der frühern richtigen Ansicht zurück. Er bewunderte Zweierlei an Aristoteles, einmal die Zweckmäßigkeit der Methode, und dann die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Ohne ihn, meinte er, könne weder die reine Philosophie, noch die rechte Art zu lehren und zu lernen erhalten werden; verläßt man ihn, so folge neue Verwirrung und Sophistik; seine Philosophie, „die ächte wahre und alte,“ entzünde die Liebe zur Wahrheit, den Eifer für große Dinge, sie lehre Maß halten, und bewahre somit vor einseitigem Urtheil und übertriebener Streitlust[1]). Er gab ihm den Vorzug vor allen andern Weisen des Alterthums; bei den Stoikern widerstrebte ihm das Prinzip der absoluten Nothwendigkeit; die Akademiker verwarf er wegen ihrer Zweifelsucht, die Epicuräer wegen der unsittlichen Folgen ihrer Lehre. Er stellte Aristoteles selbst höher als Plato; in Bezug auf Beredtsamkeit fand er zwar diesen allen klassischen Schriftstellern überlegen, er gab die tiefe Weisheit vieler seiner Gedanken zu, warf ihm aber vor, keinen einzigen Theil der Wissenschaft im Zusammenhang behandelt zu haben, eine Freiheit im Disputiren einzuführen, die unsichere und vieldeutige Meinungen gebäre, und selbst offenbar Absurdes zu behaupten; er vermochte nicht, sich in den Gebrauch der Ironie zu finden, da ihm diese Form geeigneter schien zum Lächerlichmachen, als zum Belehren, und da sie nur zu Mißverständnissen führen könne; den Theologen besonders rieth er, die platonische Philosophie nur mit Vorsicht zu studiren wegen des verderblichen

1) An Simon Grynäus, 1535; an Leonhard Eck, 18. Okt. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 815, 956. — S. Strobel, Melanchthons Verdienste um Aristoteles. Neue Beiträge zur Literatur, B. IV, Th. I, S. 151 u. f.

Einflusses, den er ihr auf einige Kirchenväter, namentlich auf Origenes, zuschrieb[1]). Er wollte daher, daß man nicht eher an Plato ginge, als bis man sich durch Aristoteles an klares und methodisches Denken gewöhnt hätte; denn „dieser einzig wahre Künstler der Methode" habe allein die Dialektik, die Physik, die Ethik ganz und auf eine Weise behandelt, die den Schülern Nutzen gewähre[2]). Er erklärte häufig dessen Schriften in Vorlesungen, gab diese als Commentare heraus[3]) und hielt Reden an die Studenten, um ihnen die aristotelische Philosophie zu empfehlen[4]). Er suchte dieselbe von den Verunstaltungen des Mittelalters zu befreien, sprach sich gegen die arabischen Ausleger, besonderes gegen Averroës aus, den er für einen streitsüchtigen Sophisten ausgab[5]), und wich selbst manchmal, obschon nicht ganz glücklich, in nicht unbedeutenden Punkten von den Erklärungen der alten griechischen Commentatoren ab. Dabei war er nicht, wie andere seiner Zeitgenossen, unbedingter Anhänger des Aristoteles; er vervollständigte dessen System theilweise durch Grundsätze andrer klassischer Philosophen; hauptsächlich war er der richtigen Ansicht, daß gewisse aristotelische Lehren erst verständlich werden durch Vergleichung mit den platonischen. Ueberhaupt folgte er dem Prinzip, daß der Philosoph die Argumente nicht zählen, sondern wägen und sich mehr an die Aussprüche der Vernunft halten solle, als an die selbst der berühmtesten Lehrer. Er war einer der ersten, der eine Art Eclecticismus zu bilden versuchte, als am meisten der menschlichen Natur angemessen und am leichtesten mit dem christlichen Glauben vereinbar.

Wenn Melanchthon von dem Nutzen der Philosophie sprach, so ist nicht zu vergessen, was er, seinem Zeitalter gemäß, darunter verstand; eine eigentliche Metaphysik kannte man nicht; die dahingehörenden Fragen wurden theils in der Theologie, theils in der Physik behandelt; zu den philosophischen Wissenschaften rechnete man die Dialektik, oder vielmehr, was man heute die Logik nennt, die Physik, das heißt die allgemeine Naturkunde, die Sittenlehre und die damit verbundene Politik. Mit allen diesen Theilen hat sich Melanchthon beschäftigt; in mehrern hat er Ausgezeichnetes geleistet und neue Bahnen gebrochen.

In der Dialektik schloß er sich an Rudolph Agricola an, den er als den ersten Begründer der erneuerten Studien in Deutschland pries[6]). Gleich ihm vereinfachte er die Dialektik, um ihr wieder einen praktischen Werth zu geben; sie sollte lehren, die zur Feststellung und Vertheidigung der Wahrheit nöthigen Beweismittel zu finden, während die mit ihr zusammenhängende Rhetorik

1) Corp. Ref. B. XI, S. 348, 422, 425, 655.
2) Ebend., B. XI, S. 348.
3) Ebend., B. XVI, S 277 u. f.
4) Ebend., B. XI, S. 342, 647.
5) Ebend., B. XI, S. 829; B. XIII, S. 149.
6) S. seine Rede zum Lobe Agricola's, 1539. Corp. Ref. B. XI, S. 438 u. f.

zeigte, wie diese Beweise in überzeugender Rede zu entwickeln seien. In seinem, zuerst 1520 und dann sehr oft herausgegebenen dialektischen Handbuche[1]), bezeichnete er die Dialektik als die Kunst, richtig, methodisch und genau über einen Gegenstand zu lehren und zu discutiren, was durch Definition, Division, Argumentation und Widerlegung geschehe; er beschränkte ihren Nutzen nicht blos auf die Rhetorik, wie Andre es thaten, denn diese letztere, sagte er, befasse sich auch mit der Schönheit des Vortrags; nicht alle Wissenschaften seien aber einer anmuthigen Darstellung fähig, während sie dagegen alle der Klarheit, der Gründlichkeit und der Methode bedürfen. Melanchthon konnte sich allerdings noch nicht ganz von den scholastischen Traditionen befreien; so behielt er die vielen alten Schlußfiguren mit ihren barbarischen Namen bei, die bekanntlich noch lange Zeit nach ihm in Gebrauch geblieben sind; indessen hat er doch, durch Zurückgehn auf Aristoteles, Vieles über Bord geworfen, das früher nur dazu gedient hatte, die Geister zu verwirren und bei den Bessern die Dialektik verächtlich zu machen. Im Ganzen ist sein Handbuch eine einfache, klare Auseinandersetzung der aristotelischen Logik, mit zahlreichen praktischen Beispielen versehn. Einige Fragen, die heutzutage in der Logik ihre nothwendige Erörterung finden, kommen freilich nicht darin vor; allein es war schon ein bedeutender Fortschritt, wieder an den wahren Aristoteles angeknüpft und Agricola zum Muster genommen zu haben. Auch nahmen Protestanten und Katholiken Melanchthons Dialektik mit gleichem Beifall auf; sie ward nicht nur in Deutschland, sondern in Frankreich und Italien verbreitet; von der im September 1547 erschienenen neuen Bearbeitung waren Mitte October bereits dreitausend Exemplare verkauft[2]). Es wird erzählt, die Gelehrten zu Wien hätten mit Verwunderung bekannt: bevor sie dies Buch gesehn, hätten sie nicht recht gewußt, was der Untersatz (die minor) im Syllogismus sei[3]). Als Flacius eine Dialektik schreiben wollte, hielt man es für eine Art Frevel an der Wissenschaft, die nur von Magister Philipp vertreten sein durfte. Es bildete sich eine eigene Schule von Logikern, die Philippisten genannt, die jedoch in der Folge des Meisters Methode wieder verließen, um sich sklavisch an Aristoteles zu halten.

Im weitern Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften, zu denen die Dialektik, „die Kunst der Künste,“ gleichsam die Thüre öffnete und vermittelst ihrer Grundsätze über die Methode den Weg wies, dachte sich Melanchthon als erste, grundlegende, die Physik, in die er Einiges von der Metaphysik aufnahm und an die er die Lehre vom Menschen anschloß; dann folgten die Ethik und die Politik.

Der Physik diente als Vorbereitung die Mathematik, das heißt, Arith-

1) Corp. Ref. B. XIII, S. 508 u. f.
2) Ebend., B. VI, S. 705.
3) Matthesius, Fol. 69 a.

matik und Geometrie, welchen indessen Melanchthon, als geistschärfenden Disciplinen, auch einen allgemeinen Nutzen zuschrieb. Beide waren damals noch ziemlich verachtet; die mathematischen Schriften waren in schlechtem, unbeholfenem Latein verfaßt, so daß, wer sich nicht von Natur zu dieser Wissenschaft hingezogen fühlte, davor abgeschreckt wurde. Es gab große Gelehrte, die von der Rechen- und Meßkunst kaum die ersten Elemente nothdürftig verstanden. Als 1536 Georg Joachim Rhäticus zu Wittenberg Vorlesungen über Arithmetik eröffnete, hielt er eine von Melanchthon geschriebene Rede[1]), in der er die Vorzüge derselben pries, zugleich aber auch verrieth, wie wenig man von der Jugend verlangte. „Ich weiß," sagte er, „daß die Jünglinge keine Lust zur Arithmetik haben, weil sie wähnen, sie sei schwer zu begreifen; dieß ist aber ein großer Irrthum; sie hat ihren Ursprung in der Natur des menschlichen Geistes, und stützt sich auf die sichersten Beweise; ihre Anfänge können daher weder dunkel noch schwierig sein; ja ihre ersten Regeln sind so augenscheinlich, daß Kinder sie fassen können. Die Multiplication und Division verlangen allerdings mehr Fleiß, ein aufmerksamer Geist kann jedoch bald deren Grundsätze verstehn." Also die vier Species sollten den Studenten der Universität dozirt werden, mehr nicht! „Entsagt," fuhr der Redner fort, „dem Wahne von der Schwierigkeit, geht mit Muth und Hoffnung an das Erlernen dieser Kunst; thut ihr dies, so wird in Kurzem das Interesse der Sache selber euch fesseln, und je weiter ihr fortschreitet, desto mehr werdet ihr das Dunkel verschwinden sehn." Bedurfte man solcher Ermahnungen, um die studirende Jugend zur Arithmetik hinzuführen, so hatte man noch weit mehr Mühe, sie zur Geometrie zu bewegen. Melanchthon hielt es für eine Schande für die Gelehrten, diesen Wissenschaften fremd zu sein; er wollte, daß ihnen in allen Schulen die gebührende Stelle angewiesen würde; er sprach oft von ihrem vielfältigen Nutzen, rechnete sie zu den vornehmsten Hülfsmitteln des vernünftigen Denkens, weil sie lehren, Einheit und Vielheit zu unterscheiden, Zahl und Maß zu kennen, weil sie das Urtheil bilden und dem Verstande Bestimmtheit geben. Der Geschichte dient die Arithmetik zur Berechnung der Chronologie; durch ihre und der Geometrie Beziehung auf die Sternkunde, reißen beide den Geist von der Erde los, sie sind „Flügel," um sich zum Himmel zu erheben, die Gesammtheit der Schöpfung zu durchmustern, die größten Körper zu ermessen, den Lauf und die Stellung der Gestirne zu ergründen[2]). Melanchthon selber hat nichts über Mathematik geschrieben, aber dringend empfehlende Vorreden zu Werken Andrer verfaßt[3]). Ueber die Physik dagegen besitzen wir ein bedeutendes Werk von ihm.

1) Corp. Ref. B. XI, S. 284. — Joachim Rhäticus war in der Astronomie ein Schüler des Copernicus.
2) Corp. Ref. B. V, S. 7; B. XI, S. 288.
3) zu: Georg Purbach, Elementa arithmetices, Wittenb., 1536; — Vogelin, Elementa geometriae, Wittenb., 1536; — Stifel, Arithmetica

Unter Physik verstand man damals, dem etymologischen Sinne des Wortes und dem Gebrauche der Alten gemäß, die Kenntniß der Natur überhaupt. Bei Vielen, zumal bei Gelehrten wie Melanchthon, war sie noch weniger auf unmittelbare Betrachtung gegründet, als auf die Schriften der Griechen und Römer. Obschon indessen Melanchthon erklärte, man müsse sie vornehmlich in diesen Quellen studiren[1]), so erkannte er doch die Unvollständigkeit der in den Schulen seiner Zeit beinah ausschließlich gebrauchten Physik des Aristoteles, und wünschte die Einführung eines umfassendern Lehrbuchs, in das auch die Beschreibung des Menschen aufgenommen würde[2]). Seit 1534 befaßte er sich mit Ausarbeitung eines solchen Werks; für die Anatomie und die Lehre von den Temperamenten bediente er sich der Schriften Galens; auch fragte er Aerzte um Rath, namentlich den berühmten Tübinger Professor Leonhard Fuchs[3]). Später gab er den Vorsatz, die Lehre vom Menschen in der Physik zu behandeln, auf; er wies ihr eine Stelle in seinem, weiter unten zu besprechenden Buch von der Seele an. Erst 1549 gab er die, gemeinschaftlich mit dem Theologen Paul Eber bearbeitete, und zum Theil aus Aristoteles zusammengezogenen Anfangsgründe der Naturlehre heraus[4]). In der Vorrede sprach er in beherzigenswerthen Worten seine Ansicht von dem Nutzen dieser schönen Wissenschaft aus[5]): „wenn auch das Wesen der Dinge nicht völlig durchschaut und die Ursachen der so wunderbaren Werke Gottes nicht eher verstanden werden können, als bis wir den Rathschluß des ewigen Baumeisters selber vernehmen, so ist doch schon jetzt, in dieser unsrer Finsterniß, die Betrachtung der Harmonie der Weltkörper ein Zugang zur Erkenntniß Gottes und zur Tugend, sie treibt uns an, Ordnung und Maß in allem unserm Thun zu bewahren. Die Menschen sind offenbar auch darum geschaffen, um die Natur zu betrachten; die Lehre von den Elementen, den Bewegungen, den Eigenschaften und Kräften der Körper sollen wir daher lieben und pflegen; gewiß findet Jeder, der seinen klaren Verstand besitzt, nichts Süßeres, als diese Studien. Viele zwar verachten sie aus mancherlei Gründen. Die Einen halten sie für zweifelhaft, weil sie nicht alle Erscheinungen auf sichere Ursachen zurückführen können; diesen ist zu antworten, daß eine nützliche Wissenschaft nicht zu verwerfen ist, wenn sie auch manches Dunkle enthält; es ist Gottes Wille, daß wir in der Schöpfung seiner Spur nachgehn und das auswählen, was uns zum Leben nöthig ist; auch ist dieses Studium eine Vorbereitung

---

integra, Nürnb., 1543. Corp. Ref. B. III, S. 93, 107; B. V, S. 6; B. XX, S. 828.

1) An Baumgartner, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 517.
2) An Joh. Nävius, 8. Nov. 1533. Ebend., B. IV, S. 1021.
3) An Fuchs, 30. Apr. 1534; an Camerarius, 5. Okt. 1535. Ebend., B. II, S. 718, 951.
4) Initia doctrinae physicae. Ebend., B. XIII, S. 180 u. f.
5) Ebend., B. VII, S. 472.

auf jene ewige Schule, wo wir die gesammte Natur in ihrem Zusammenhang erkennen werden, wenn uns der Schöpfer selber das ideale Vorbild der Welt offenbaren wird. Andre verlachen die Anfänge unsrer Kunst als gering; ich bekenne, daß es allerdings nur Anfänge sind, sie werden aber zu immer weiterer Entwicklung führen; würde auch ein helleres Licht unsern Geist erleuchten, so daß wir tiefer in das Wesen der Dinge hineinblicken könnten, so muß doch immer die Wissenschaft mit kleinen Anfängen beginnen." Nach diesen Grundsätzen behandelte er die Physik, sowohl in seinem Buche, als sehr oft in seinen Vorlesungen; er trennte dabei, wie bereits bemerkt worden ist, die Metaphysik nicht von der Beschreibung der sichtbaren Natur; die Physik sollte sich nicht blos mit den äußern Erscheinungen befassen, sondern deren Ursachen und Gesetze zu ergründen suchen, und somit auf Gott als auf den Schöpfer und Gesetzgeber zurückgehn. Statt wie Aristoteles mit den Elementen der Materie anzufangen, stellte Melanchthon die Lehre von der ersten Ursache, das heißt, von Gott, voran, und gab die Beweise für dessen Dasein. Die Argumente, die er dafür aufzählt, zeigen, wie fleißig er über die philosophischen Fragen nachgedacht hat; es sind folgende: die Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Schöpfung, und der menschliche, mit Vernunft begabte Geist, weisen auf einen vernünftigen Urheber hin; die natürlichen Begriffe von Recht und Unrecht, von Maß, Zahl u. s. w. setzen eine Intelligenz voraus, die dieselben geschaffen hat; die natürlichen Ideen sind wahr an sich, die Idee von Gott ist eine natürliche, also muß sie eine wahre sein; die Schrecken des Gewissens zeugen von dem Dasein eines Richters, den es fürchtet; das Bestehn der menschlichen Gesellschaft beweis't eine ewige Vernunft, die den Menschen den Sinn für Ordnung und Zucht eingepflanzt hat; es muß eine letzte Endursache geben, alle Dinge haben einen Zweck, und diese Zweckmäßigkeit kann nicht aus blindem Zufall entstanden sein; die in der Natur sich offenbarenden Vorbedeutungen zukünftiger Dinge führen auf eine Vernunft zurück, die diese Dinge voraussieht und in ihrem Zusammenhang bestimmt. Durch diese Argumente, die freilich nicht alle, zumal das letzte, sehr stichhaltig sind, wollte Melanchthon nicht nur die ewige Intelligenz, sondern auch die ewige Gerechtigkeit beweisen; am besten entwickelte er den moralischen Beweis, indem er zeigte, wie die natürliche Unterscheidung zwischen gut und bös, die Vorwürfe des Gewissens bei schlechter That und dessen Freudigkeit bei guter, sowohl den höhern Ursprung der Seele als den Gott bezeugen, durch den sie geschaffen ist. Einzelne dieser Argumente fand Melanchthon schon bei griechischen Weisen; wissenschaftlicher und freisinniger als manche Theologen seiner Zeit, schrieb er auch den Alten eine natürliche Gotteserkenntniß zu; so sagte er einmal sehr schön [1]): „Philosophen wie Plato, Xenophon und Andre, was dachten sie wohl von Gott? merkten sie etwas von seinem Dasein? Allerdings; sie glauben, daß

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 698.

es einen Gott gibt. Was führt sie dazu? der menschliche Geist selbst, und dann die Betrachtung des Weltgebäudes. Ihr wißt, daß in der Philosophie Beweise gegeben werden, welche überzeugen, daß die Welt nicht aus Zufall entstanden sei, sondern daß es einen ewigen, schöpferischen und zwar einigen Verstand gibt. Von diesem ewigen Geiste gibt der unsre Zeugniß. Xenophon, welcher sehr gottesfürchtig war, hat gesagt: Gott ist von der Art, wie ihn die Gesetze im Geiste erkennen lassen. Er liebt also die Menschen, wie die Eltern ihre Kinder lieben. Ferner: Gott ist gerecht; er thut denen wohl, welche gut handeln, und straft die Schuldigen; er liebt die Keuschheit, er ist wahrhaftig, und so fort nach den zehn Geboten, von denen irgend eine natürliche Kenntniß vorhanden ist. Dies also erkennt Xenophon, wenn er die Spuren sieht, die den Menschen eingeprägt sind, und er muß so denken, weil ohne allen Zweifel Gott so ist, wie er sich in den Lichtstrahlen, die er in unsern Geist gesenkt hat, kund gibt. Was meint nun Xenophon weiter? Er denkt: wenn die Menschen jenen Strahlen nicht nachgehn sollten, so wären sie vergeblich eingepflanzt, woraus folgen muß: jener ewige Verstand verlangt Gehorsam, welcher dieser Erkenntniß entspricht (ich rede jedoch nur philosophisch vom äußerlichen Gehorsam). Xenophon sieht nun, wie dieser Beweis von der Erfahrung bestätigt wird; denn gewöhnlich geschieht es, daß Gott grausame Verbrecher mit harten Strafen belegt; wo es nicht geschieht, da meint er, daß es eine Ausnahme von der Regel sei."

An die Darstellung der Beweise für das Dasein Gottes schloß Melanchthon in der Physik einerseits die Widerlegung der aristotelischen Behauptung von der Ewigkeit der Welt und der Sterblichkeit der Seele, andrerseits die der Meinung der Stoiker von der Nothwendigkeit, so wie der Lehre vom blinden Zufall. Der erste Theil der eigentlichen Naturlehre ist der Astronomie gewidmet; der zweite handelt von den allgemeinen Fragen von Stoff, Gestalt, Veränderung in Stoff und Form, Bewegung der Körper, Raum und Zeit; dem Raum sprach Melanchthon die Unendlichkeit ab, doch läugnete er die Möglichkeit eines leeren Orts; die Zeit dagegen hielt er für anfang- und endlos. Im dritten Buche entwickelte er die Lehre von den vier Elementen, ihren Eigenschaften, Mischungen und Veränderungen. Selbst als die Kenntniß der Natur weitere Fortschritte gemacht hatte, und von den aristotelischen Grundsätzen unabhängiger geworden war, hat noch Melanchthons Werk, durch die Art, wie die metaphysischen und ontologischen Fragen darin behandelt sind, in Deutschland großen Einfluß ausgeübt. Allein auch auf die Verbreitung der Naturstudien selber hat Melanchthon segensreich eingewirkt; ihm hauptsächlich war es zu verdanken, daß diese Studien damals zu Wittenberg in seltener Blüthe waren. Professoren und Studenten, Theologen, Aerzte, Mathematiker regte er zu lebendigerm Eifer für die Naturbetrachtung an; Paul Eber hielt Vorlesungen über Anatomie, Cruciger besaß treffliche Kenntnisse in der Stern- und Pflanzenkunde, Valerius Cordus machte, von Melanch-

thon angetrieben, botanische Ausflüge, der Pfarrer Matthesius war bewandert in der Wissenschaft der Mineralien und Metalle, Michael Neander, Rektor der Schule zu Ilefeld, Melanchthons Schüler und Freund, zeichnete sich aus in Botanik und Medizin.

Der Theil der Naturkunde, der ihn am meisten ansprach, war die Astronomie. „Wer ist so eisern," schrieb er einmal[1]), „so gefühllos, daß er, wenn er den Himmel und die so prachtvollen Lichter an ihm betrachtet, nicht deren wechselnde Stellung und Bewegung bewunderte, und nicht wünschte, deren Ursachen zu kennen? Jeder menschliche Sinn muß denjenigen fehlen, die nicht von der Schönheit dieser Dinge und der Anmuth ihrer Erkenntniß ergriffen werden. Trefflich sagt Plato: das Auge sei dem Menschen um der Astronomie willen gegeben. Die Augen haben eine innige Verwandtschaft mit den Gestirnen; sie sollten dem ausgerissen werden, der sich um den Himmel nicht kümmert, denn er will sie zu dem nicht gebrauchen, wozu sie ihm vornehmlich verliehen sind." Wie die meisten Astronomen des sechzehnten Jahrhunderts, blieb Melanchthon dem alten ptolemäischen Systeme getreu; nur Wenige, unter Andern sein Freund Erasmus Reinhold, der zu Wittenberg Astronomie und Mathematik lehrte, schlossen sich dem, manchen Theologen verdächtigen Copernicus an. Mit Reinhard gab Melanchthon ein Werk des Plotemäus heraus[2]), und mit Jakob Milich die Theorie der Planeten von Georg Purbach[3]); er schrieb eine Vorrede zur Ausgabe, die Cyprian Leowitz von den Tafeln des Regiomontanus machte[4]), und besorgte, für den Schulgebrauch, die Lehre von der Sphäre von Johann de Sacrobusto[5]) und andre Schriften[6]). Er klagte häufig, daß die Studenten so geringe Neigung für diese Wissenschaft bewiesen, es fehlten ihnen aber die Vorstudien dazu; man hat gesehn, wie wenig die Meisten selbst von der Arithmetik verstanden.

Wenn Melanchthon mit Recht die Astronomie gegen einige Theologen beschränkten Geistes vertheidigte, die behaupteten, es sei der christlichen Religion zuwider, die Ursachen und Gesetze der Natur-Erscheinungen erforschen zu wollen, so war er dagegen in den astrologischen Irrthümern befangen, die viele der Besten seiner Zeit mit ihm theilten. Er gab mehrere Schriften älterer und neuerer Astrologen heraus, mit merkwürdigen Vorreden, in denen

1) An Simon Grynäus, Aug. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 530.
2) Ptolemaei mathematicae constructionis liber primus. Wittenb., 1549.
3) Purbachii theoricae novae planetarum. Wittenb., 1535.
4) Joh. Regiomontani (Johann Müller, von Königsberg in Franken) tabulae directionum. Augsb., 1551.
5) Wittenb., 1531. — Corp. Ref. B. II, S. 530.
6) Schoner, Tabulae astronomicae resolutae. Nürnb., 1536. — Rudimenta astronomica Alfragani. Nürnb., 1537.

er die Sterndeutekunst zu rechtfertigen suchte[1]). Er meinte[2]), es widerstrebe dem Christenthum nicht, über den Zusammenhang der Erscheinungen am Himmel mit den irdischen Begebenheiten und den Schicksalen der Menschen nachzudenken; der Christ wisse zwar, daß Gott allein Alles regiert, und daß dasjenige, was dem Menschen begegnet, nicht darum vorfällt, weil die Gestirne so oder anders stehen; die Gestirne seien nicht die Ursachen der Ereignisse, indessen dürfe man sie als von Gott geordnete Vorzeichen derselben betrachten; wenn die Frommen darauf merken, so fühlen sie sich gedrungen, fester auf Gott zu vertrauen, der sie durch die Zeichen vor kommenden Gefahren warnen will; diese Gefahren können immer vermieden werden, denn sie müssen nicht nothwendig eintreffen, weil die Gestirne es wollen; so wie der Arzt aus den Symptomen auf die bevorstehende Krankheit schließt, so schließen die Astronomen aus der Stellung der Himmelskörper auf drohende Begebenheiten; dies sei die Ansicht aller Zeiten gewesen, gebildete Männer dürfen sie nicht verachten, nur die Unwissenden können darüber lachen. Auch auf die Mischung der Temperamente im Menschen haben die Gestirne einen Einfluß; aus dem Stand derselben bei der Geburt eines Kindes könne man Folgen ziehen über die Neigungen, die in diesem vorherrschend werden, und daher auch über dessen zukünftige Schicksale; darum sei es wichtig, Jedem sein Horoskop zu stellen; die Erziehung werde bedeutend erleichtert, wenn man zum Voraus die Temperamente kennt. Er selber stellte die Nativität, nicht nur für jedes seiner Kinder, sondern für Fürsten und Freunde. Seine Briefe sind voll von Betrachtungen über Conjunctionen von Planeten, über Kometen-Erscheinungen und Aehnliches, woraus er auf kommendes Unheil, auf Pest, Krieg, Zwietracht schloß, und das ihn oft mit unendlicher Angst erfüllte. Von Vielen ward er wegen dieses Aberglaubens getadelt, wie sehr er sich auch bemühte, die Astrologie als eine tiefe und unverfängliche Symbolik darzustellen; Luther namentlich wollte nichts davon wissen; „Magister Philipp," sagte er[3]), „hält hart darüber, hat mich aber niemals dazu bereden können; er bekennt selber und sagt, die Kunst ist wohl vorhanden, aber Niemand hat sie, denn sie hat weder Grundsätze, gewisse Gründe, noch derselben Erfahrung." Man begreift in der That kaum, wie ein Mann von so klarem Verstand, der überall nach genauem, wohlbegründetem Wissen strebte, sich mit Speculationen befassen konnte, die keine andre als willkürliche Prinzipien haben und nur auf den abenteuerlichsten Voraussetzungen beruhen. Solche scheinbare Widersprüche sind aber, selbst bei den Begabtesten

1) Schoner, De indiciis nativitatum. Corp. Ref. B. V, S. 817. — Ptolemaei de praedictionibus astronomicis libri 4. Basel, 1553. B. VIII, S. 61. — Procli paraphrasis in 4 Ptolemaei libros de siderum effectionibus. Basel, 1554. B. VIII, S. 337.

2) Corp. Ref. B. II, S. 817; B. III, S. 118; B. VIII, S. 338.

3) Tischreden, Fol. 413[b], 414[a].

nichts Seltenes. In Melanchthons Wesen war, von seiner frühsten Jugend an, neben der größten Gedankenklarheit, immer etwas Träumerisches, eine eigene Vorliebe für das Geheimnißvolle; zudem konnte ihn gerade sein Streben, in allen Dingen harmonischen Zusammenhang zu finden, zu dem Glauben führen, es müsse auch in der großen Ordnung der Welt eine Harmonie zwischen Himmel und Erde, ein Einfluß des einen auf die andre bestehn. Wäre er hiebei im Allgemeinen stehn geblieben, so hätte er sich nicht getäuscht; sein Irrthum war, den Zusammenhang auch da nachweisen zu wollen, wo er nicht stattfinden kann, nämlich zwischen den, nach göttlichen, unveränderlichen Gesetzen sich bewegenden Himmelskörpern, und den auch von der freien Bestimmung der Menschen abhängenden, und daher nicht voraus zu berechnenden Schicksalen der Einzelnen und der Völker. Wenn man ihm bemerkte, er gebe sich Träumereien hin, so entgegnete er, es seien Dinge, die Niemanden schaden und so ganz eitel seien sie nicht[1]). Er fühlte wohl, daß man gefährlichen Mißbrauch damit treiben konnte, allein durch den Vorbehalt, die Dinge geschehen nicht, weil die Gestirne es wollen, sondern Gott ordne die Gestirne, um die Menschen zu warnen, meinte er die Gefahr beseitigen und die Sterndeuterei als eine nützliche oder wenigstens harmlose Kunst rechtfertigen zu können. In den Flacianischen Streitigkeiten erschien zu Weimar auch eine Schrift gegen seine astrologischen Vorhersagungen; er widerlegte sie nicht direkt, sondern gab das Buch eines Griechen über die Wirkungen der Gestirne heraus[2]); „man klagt mich an," sagte er in der Vorrede, „die Menschen zu Aberglauben und Wahrsagerei anzutreiben; ich habe diese Anklagen schon oft widerlegt und klar gezeigt, wie die physischen Effekte in den Körpern von den andern Ursachen der Begebenheiten und von den Vorbedeutungen zu unterscheiden sind." Wegen dieser Verwirrung seines Verstandes, die übrigens mit der unvollkommenen Kenntniß, die man damals vom Sternhimmel hatte, zusammenhing, wird ihn wohl heutzutage Niemand zu streng beurtheilen.

Wenn auch für Melanchthons Phantasie die astronomischen Studien die anziehendste Seite der Naturkunde bildeten, so hielt er doch, in religiösem und sittlichem Interesse, die Kenntniß des Menschen nach Seele und Leib für einen ungleich viel wichtigern Theil. Der Mensch ist die Welt im Kleinen (Microkosmus), in der sich die Welt im Großen (Macrokosmus) abspiegelt und wiederholt. Melanchthon hat auf die Erforschung der menschlichen Natur, aus philosophischem so wie aus theologischem Bedürfniß, Jahre lang seine Aufmerksamkeit gerichtet. 1540 gab er sein Werk über die Seele heraus, über das er später oft Vorlesungen hielt[3]). Es war der erste Versuch einer

1) An Camerarius, Juli 1536. Corp. Ref. B. III, S. 105.
2) Die oben angeführte Paraphrase des Proclus über das Werk des Ptolemäus.
3) De anima. Corp. Ref. B. XIII, S 1 u. f.

Psychologie, oder vielmehr, da Melanchthon auch vom Körper als Instrument der Seele handelt, einer vollständigen Anthropologie. Da das erste Bestreben des Menschen das sein soll, sich selbst zu kennen, hielt Melanchthon diesen Theil der Philosophie für einen der unentbehrlichsten; nicht nur soll jeder Gebildete wissen, welches die Thätigkeiten der Seele sind, obschon sie ihre ursprüngliche Kraft nicht mehr besitzen, sondern ganz besonders der Theolog darf diese Untersuchung nicht versäumen, wenn er sich Rechenschaft geben will von dem, was dem menschlichen Geiste möglich ist, und von der Art, wie man auf denselben einwirken kann. In diesen Forschungen bediente sich Melanchthon der Werke Plato's, Galens und besonders derjenigen des Aristoteles, doch so, daß er dieselben frei, von seinem theologischen Standpunkt aus, beurtheilte und die philosophischen Ansichten durch die christlichen zu berichtigen und zu ergänzen suchte. Ueber das Grundwesen der Seele sprach er sich nicht aus; ihre Substanz, sagte er, vermögen wir nicht zu sehn; nachdem er sie kurz als das fortdauernd bewegende Prinzip des menschlichen Organismus[1]), und dann mehr biblisch als intelligenten, vom Körper verschiedenen und unsterblichen Geist bezeichnet, erklärte er, man kenne sie blos durch ihre Kräfte und Aeußerungen, und selbst diese sind wir nicht im Stande, in diesem Leben völlig zu ergründen. Ueber den Ursprung der Kenntnisse in der Seele entfernte er sich von Aristoteles und näherte sich Plato; er verwarf die Meinung, als sei die Seele gleichsam nur ein leeres Gefäß, in das die Begriffe erst durch die Erfahrung eingethan werden; den Satz, nichts ist im Verstand, das nicht vorher in den Sinnen war, fand er absurd; er nahm das Vorhandensein ursprünglicher Ideen an, die bestimmt seien, als Ausgangspunkte aller weitern Gedanken zu dienen, sobald sie durch die Sinnen-Wahrnehmungen angeregt werden. Unter diesen angebornen Begriffen, auf die ihm selbst Paulus hinzudeuten schien, unterschied er speculative und praktische; zu jenen rechnete er z. B. das Axiom, Alles was geschieht, muß eine Ursache haben; zu diesen die Regeln, die Wahrheit sei um ihrer selbst willen zu lieben, Verträge müssen gehalten werden, u. s. w. Den alten aristotelischen Streit über die thätige und die leidende Vernunft, schlichtete er einfach dem gesunden Menschenverstande gemäß, indem er erklärte, je nach den Umständen sei die Vernunft bald thätig, bald leidend.

Auf die Demonstration der Einfachheit und Immaterialität der Seele

---

1) Aristoteles bezeichnete die Seele als die Thätigkeit, das heißt, als das thätige Prinzip, *ἐντελέχεια*, des organischen Körpers. Melanchthon, der nach Cicero, Tuscul. quast. I, 10, *ἐνδελέχεια* las, erklärte das Wort durch motus in subiecto, und näher in Bezug auf den Menschen, durch agitatio qua acquiritur forma, continuata motio, assidua agitatio, also das formbildende Prinzip, das was neuere Psychologen die Seele nennen, im Gegensatz zum Geist. Melanchthon hielt es für einen Irrthum, *ἐντελέχεια* schreiben zu wollen. B. XIII, S. 18, 14.

ließ er die Beschreibung des Körpers folgen, die, wie oben bemerkt worden, zuerst einen Theil seiner Physik hatte ausmachen sollen. Melanchthon besaß nicht geringe anatomische und medizinische Kenntnisse[1]); er las oft die Werke Galens, von denen er 1538 eine schöne, dem König Franz I. gewidmete Ausgabe machte[2]); seine Freunde, die Aerzte Leonhard Fuchs zu Tübingen und Jakob Milich zu Wittenberg standen ihm mit ihrem Rathe bei, so daß die Genauigkeit seiner Beschreibung des physischen Organismus und seiner Functionen, vom damaligen Standpunkte aus nichts zu wünschen übrig ließ; sie verdient um so mehr Bewunderung, je weniger die Theologen mit solchen Dingen vertraut zu sein pflegen. An diese physiologischen Capitel knüpfte er die Untersuchung über „die innern Sinne", deren er nach Galen drei annahm: das Auffassungsvermögen, die Urtheilskraft und das Gedächtniß; mit denselben hängt das Begehrungsvermögen zusammen, das die Gegenstände entweder wünscht oder abstößt und sich in den verschiedenen Affekten äußert. Ueber diesen steht, um sie zu regieren, die Vernunft, die den von den innern Sinnen gelieferten Stoff überlegend behandelt, und sich vermittelst sicherer Gründe zur Gewißheit erhebt. Die Philosophie gibt drei solcher Gewißheitsgründe an, die allgemeine Erfahrung, die Erkennung der ersten Ursachen und den Syllogismus; das Christenthum fügt einen vierten hinzu, die Offenbarung. Das Objekt der Vernunft ist Gott und die Welt. Neben ihr wirkt der Wille, das Vermögen, in Bezug auf einen von der Vernunft vorgehaltenen Gegenstand frei zu wählen und zu handeln. Wäre die menschliche Natur nicht durch die Sünde getrübt, so wäre der Wille vor Allem auf Gott gerichtet; dies ist aber nicht mehr der Fall. Hier handelte dann Melanchthon von der Freiheit, nach der Ueberzeugung, die er sich stufenweise darüber gebildet hatte; da mehrmals schon davon die Rede war, so gehn wir hier nicht weiter darauf ein. Den Schluß des Buchs von der Seele bildet die Lehre von der Unsterblichkeit, die Melanchthon mit theologischen Argumenten beweist; die philosophischen führt er nur an, um zu zeigen, wie ungenügend und zweifelhaft sie sind; er verwarf sie jedoch nicht absolut, denn so wie er bei den Bessern unter den alten Philosophen eine natürliche Gotteserkenntniß anerkannte, so freute es ihn auch, sie von der Unsterblichkeit überzeugt zu sehn. „Es gibt zwei Gründe," sagte er an einem andern Orte[3]), „daß die Seele nicht stirbt. Der erste ist: was nicht aus den Elementen besteht, ist nicht zerstörbar; nun ist die Seele nicht von den Elementen entsprungen, also ist sie nicht zerstörbar. Dieser Grund findet sich klar bei Plato. Ungebildete Leute bewegt er indessen weniger als der andere, der sich bei Cicero findet und näher zur Kirche hinführt; dieser sagt nämlich, es sei nicht wahr-

1) S. mehrere seiner Reden, Corp. Ref. B. XI und XII.
2) 1538. Ebend., B. III, S. 490.
3) Postille. Ebend., B. XXIV, S. 700.

scheinlich, daß die edelste Natur nur zum Elend geschaffen sei, gebe es aber keine Unsterblichkeit, so wäre dies der Fall. Demnach schließt Cicero etwas von der Unsterblichkeit; so weit geht die Philosophie, sie ahnt und muthmaßt etwas."

Es mag hier am Orte sein, die Meinung Melanchthons über eine eigenthümliche Erscheinung des Seelenlebens anzuführen, nämlich über die Träume. Eine tiefere Untersuchung dieses Gebietes ist um so weniger von ihm zu erwarten, da er von vornherein über die vorbildende oder weissagende Bedeutung der Träume nicht den geringsten Zweifel hatte; sein Glaube daran war nur eine andre Seite der Annahme des Hereinspielens geheimnißvoller Kräfte in das menschliche Leben, wie sie uns schon bei seinen astrologischen Ansichten entgegen getreten ist. Seine Gedanken über diesen Gegenstand sind dem größten Theile nach unhaltbar, sie beweisen blos, daß er auch hier nichts unbeachtet ließ und sich nach Erklärung eines Problems umsah, das zu den schwierigsten der Psychologie gehört. Er unterschied vier Arten von Träumen[1]): natürliche, die dem schlafenden Menschen das wieder einbilden, was er am Tage erlebt oder worüber er tiefer nachgedacht hat; dahin gehören auch die, welche aus den Dispositionen des Körpers kommen und sich nach der Verschiedenheit der Temperamente richten; — weissagende, die unter einer besondern Einwirkung der Gestirne entstehn, wodurch die dem Menschen angeborne, prophetische Kraft angeregt wird, um die in der Zukunft verborgenen Dinge zu sehn; solche Träume konnten auch die Heiden haben; — göttliche, die unmittelbar von Gott kommen, nur seinen Auserwählten zu Theil werden und sich auf die Schicksale bald der Kirche, bald der weltlichen Reiche beziehen; — endlich satanische, wie die der Wiedertäufer und andrer Schwärmer. Unter allen diesen Träumen ist blos den göttlichen unbedingt zu glauben; man erkennt dieselben daran, daß sie mit dem Worte Gottes stimmen oder ihm wenigstens nicht zuwider sind. Die weissagenden sind zwar oft wahrscheinlich und treffen zu Zeiten auch ein, allein man soll ihnen nicht voreilig Glauben beimessen, denn sie sind meist dunkel und zeigen die Dinge mehr in allgemeinen, unbestimmten Umrissen, als in der eigentlichen Gestalt, in der sie eintreffen werden. Melanchthons eigenen Träumen schrieben seine Freunde prophetische Bedeutung zu; alle seine Sorgen und Hoffnungen spiegelten sich darin ab; er hat deren viele in seinen Briefen erzählt, und ward durch dieselben bald geängstigt, bald getröstet.

So wie Melanchthon, in seinem Buch von der Seele, der erste war, der unter den Neuern den Weg der psychologischen Forschung betrat, so war er es auch, der zuerst die Sittenlehre unabhängig von den Alten zu behandeln suchte[2]).

---

1) Corp. Ref. B. XX, S. 677.

2) C. Schwarz, Melanchthon und seine Schüler als Ethiker. Theol. Studien und Kritiken, 1853, Heft I, S. 1 u. f.

Auf der Universität erklärte er lange Jahre hindurch die ethischen Schriften des Aristoteles; er gab Commentare darüber heraus[1]), in denen er bereits auf das Unsichere und Unvollständige der antiken Moral aufmerksam machte, und diese nur als Mittel empfahl, um die äußerliche Ehrbarkeit, die häusliche und bürgerliche Zucht, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Sitten zu regeln. 1538 ließ er einen Abriß der Moral-Philosophie erscheinen[2]), in dem er zwar immer noch die aristotelische Methode befolgte, aber doch schon bestimmter als früher die Unterschiede zwischen philosophischer und christlicher Ethik angab. Erst in seinen Elementen der Sittenlehre, von 1550[3]), in denen er keine rechte systematische Ordnung befolgte und, nach Art der Scholastiker, allerlei casuistische Fragen einmischte, ging er tiefer auf das Verhältniß des theologischen Elements zum philosophischen ein. Weit von Aristoteles sich entfernend, und sich in der Eintheilung der Tugenden an Plato anschließend, gründete er hier die Moral auf den geoffenbarten göttlichen Willen; diesen gerechten und weisen Willen stellte er als das eigentliche Sittengesetz dar, das zuerst bei der Erschaffung des Menschen, dann durch die Propheten und zuletzt am vollkommensten durch Christus verkündigt worden ist. Das höchste Gut und Ziel des Menschen ist Gott; das Sittlichgute ist das dem göttlichen Willen entsprechende Handeln, und die Tugend besteht in der Neigung, diesem Willen zu gehorchen, ihn allein zum Führer zu nehmen. Dieser merkwürdige Versuch einer theologischen Moral, der die fruchtbaren Keime weiterer Entwicklung in sich schloß, ward damals noch wenig begriffen; nur eine geringe Zahl von Melanchthons Schülern folgten seinem Weg; später kehrte man auch in der Ethik einfach zu Aristoteles zurück, man erklärte ihn in den Schulen, ohne ihn zu discutiren. So geschah es, daß man Melanchthon den Vorwurf machte, der eigentlich nur seine Nachfolger trifft, die ausschließliche Autorität des Stagyriten in die deutsche Philosophie wieder eingeführt zu haben; man vergaß, daß der Begründer einer neuen Psychologie und Moral ihm nicht blindlings gehuldigt hatte.

Die auf die bürgerliche Ordnung angewandte Moral nannte man Politik. Auch in dieser befolgte Melanchthon nicht schlechthin das aristotelische System, sondern verband damit die aus dem alten Testament geschöpften theocratischen Begriffe über den Staat. 1530 gab er einen Commentar über einige politische Schriften des Aristoteles[4]): er handelte darin von den Obrigkeiten, den Gesetzen, den Pflichten der Unterthanen, und andern dahin gehörenden Fragen. Nachdem er in den ersten Zeiten zu Wittenberg über

1) 1532. Corp. Ref. B. XVI, S. 277 u. f.
2) Philosophiae moralis epitome. Ebend., S. 10 u. f.
3) Ethicae doctrinae elementa. Ebend., S. 165 u. f.
4) Ebend., B. XVI, S. 417 u. f.

das göttliche Recht der Obrigkeit im Zweifel gewesen war, bekannte er sich später zu dem Grundsatz, die Obrigkeit sei nicht blos von Gott zugelassen als ein aus den Sünden der Menschen erfolgendes Uebel, sondern sie sei wahrhaft göttliche Ordnung, von Gott eingesetzt und erhalten. Sie ist Handhaberin der Gesetze, wacht über äußerliche Zucht, übt das Gericht, erhält den Frieden, Alles nach den göttlichen Geboten und dem üblichen Landrecht; das Schwert führt sie nur zur Bestrafung der Uebelthäter. Daß sie nach Melanchthon auch die Schuldigkeit haben sollte, Gotteslästerer und Ketzer zu bestrafen, haben wir schon oben gesehn. Des christlichen Unterthanen Pflicht ist, „vernünftigen Gesetzen," das heißt solchen, die dem natürlichen Rechte gemäß sind, zu gehorchen; ungerechten Gesetzen, die gegen das Gewissen streiten, ist man nicht verbunden, sich zu unterwerfen, doch soll man mit der Obrigkeit Geduld haben, wenn sie Irrthümer begeht, so lang sie nur nicht gebietet, unrechte Lehre zu halten oder Unschuldige zu verfolgen; den Tyrannen, die solches thun, sollen andre Fürsten widerstehn[1]). In seiner Ethik schien Melanchthon weiter zu gehn, und selbst Privatpersonen das Recht zuzuerkennen, sich nicht nur den Tyrannen zu widersetzen, sondern selbst sie zu tödten; allein er wollte dies nur zugestehn, wenn der Tyrann selbst eine Privatperson ist und durch Empörung die ordentliche Regierung angreift, oder wenn er, eine obrigkeitliche Würde bekleidend, seine Untergebenen mit grausamem und notorischem Unrecht verfolgt; ist das Unrecht kein notorisches, so soll man sich unterwerfen, damit die Obrigkeit in Ansehn bleibe[2]). Man hat in der Erzählung seines Lebens gesehn, wie er zu verschiedenen Zeiten von der Gegenwehr gegen den Kaiser dachte, wie er zuerst entschieden dagegen war, und erst durch die Gewalt der Umstände gezwungen, das Recht derselben nicht mehr in Zweifel zog. Was die verschiedenen Regierungsformen betrifft, so hielt er sie für an sich gleichgültig, da mit jeder Gerechtigkeit und Frieden vereinbar sind; für seine Person jedoch hätte er vorgezogen, in einer freien Reichsstadt zu leben; in einer wohlgeordneten Aristokratie, meinte er, herrsche mehr Achtung für das Gesetz als in einem monarchischen Staat, wo zu Vieles von der Willkür des Fürsten und den wechselnden Einflüssen des Hofes abhängt. In vielen Briefen klagte er über diese Uebelstände, und pries das Glück seiner in Reichsstädten wohnenden Freunde.

Den nämlichen Eifer, den Melanchthon auf die literärischen und philosophischen Wissenschaften verwandte, bewies er auch im Studium der Geschichte, das in den Schulen des sechzehnten Jahrhunderts noch außerordentlich vernachlässigt war. Die Geschichte nannte er ein Gemälde des Menschengeschlechts, ohne dessen Kenntniß das Leben nichts wäre als eine

1) Loci. Corp. Ref. B. XXI, S. 600 u. f.
2) Ebend., B. XVI, S. 105 u. f.

fortwährende Kindheit, ein blindes Herumtappen im Finstern [1]). Mit damals noch seltener, und nur durch das Lesen der Alten gewonnener Einsicht, gab er die Eigenschaften an, die der Historiker besitzen muß: „es ist ein großes und schwieriges Ding," sagte er, „die gesammte Geschichte recht zu beschreiben, und ich weiß nicht, ob es unter allen Gattungen der Wohlredenheit eine schwierigere gibt. Chroniken zu sammeln, wie die des Mittelalters, das ist leicht; allein dasjenige auswählen, was das Wichtigere ist, die Motive und Veranlassungen der Begebenheiten erkennen, dazu bedarf es nicht nur eines hellen Verstandes, sondern auch einer in der Leitung der Staatsgeschäfte gesammelten Erfahrung, und um endlich den Stoff richtig einzutheilen und auf anschauliche Weise zu schildern, ist literärische Bildung die unentbehrliche Bedingung [2])." Durch alle damals zugänglichen Hülfsmittel suchte er seine historischen Kenntnisse zu bereichern; nicht nur las er von Chroniken, was aufzutreiben war, sondern sammelte Münzen und andre Alterthümer, und machte sich sorgfältig mit der geographischen Lage der Länder und den Eigenthümlichkeiten der Völker vertraut. Mehrere Reden über deutsche Kaiser, Otto I., Friedrich Rothbart, Sigismund, zeigen, wie genau er die Vergangenheit Deutschlands kannte und wie richtig er sie beurtheilte. Er verfaßte eine Schrift über die Maße und Münzen der Alten [3]), gab die Chronik des Abts Conrad von Ursberg heraus [4]), lieferte seinem Freunde Justus Jonas den Stoff zu einem Werk über Geschichte und Religion der Türken [5]). Im Jahr 1531 sandte ihm Johann Carion, früher sein Schüler und dann Hofastrolog des Kurfürsten Johann von Brandenburg, ein von ihm verfaßtes historisches Buch, um es zu verbessern und herauszugeben [6]). Es war eine Chronik, vom Anfang der Welt an, nach der Weissagung Daniels von den vier Monarchien geordnet. Melanchthon überarbeitete das Werk deutsch und ließ es 1532 erscheinen; später setzte er es fort, und gab ihm durch wiederholte Umänderung eine ganz neue Gestalt, so daß es als sein eigenes betrachtet werden kann. Als er starb, war er bis zu Carl dem Großen gekommen. Von Peucer vollendet und herausgegeben, ward diese Chronik das beliebteste Geschichtsbuch der Deutschen. Schon 1528 nahm Melanchthon sich vor, Annalen der merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit zu schreiben; da er Manches darin aufnehmen wollte, das noch geheim gehalten werden mußte, wünschte er, daß

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1076; B. XI, S. 862. — S. Hoffmann, Von Melanchthons Verdiensten um die deutsche Reichs- und Staatsgeschichte. Tübingen, 1760, 4.
2) Corp. Ref. B. III, S. 217.
3) 1529. Ebend., B. XX, S. 413 u. f.
4) 1536. Ebend., B. III, S. 216.
5) 1529. Ebend., B. I, S. 1110. Er schrieb auch eine Vorrede zu Biblianders lateinischer Uebersetzung des Koran. B. V, S. 10.
6) An Camerarius, Juni 1531. Ebend., B. II, S. 505.

erst in spätern Jahren Camerarius sie zu einem Ganzen verarbeiten und der Oeffentlichkeit übergeben möchte[1]). Ob er diesen Vorsatz damals ausführte, ist nicht bekannt; erst von 1552 an sind deutsche Annalen von ihm vorhanden, die er bis zu seinem Tode fortgesetzt hat; sie liefern manchen wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte, und zeichnen sich aus durch Billigkeit des Urtheils über Menschen und Dinge.

Drittes Capitel.

Melanchthons Wirksamkeit für Errichtung von Schulen. Lehrpläne.

Durch seine humanistische und wissenschaftliche Thätigkeit übte Melanchthon einen Einfluß aus, wie es selten einem Gelehrten vergönnt war, einen auszuüben. Seine grammatischen, rhetorischen, philosophischen Schriften wurden beinah in allen Schulen des protestantischen Deutschlands eingeführt; überall begrüßte man ihn als den allgemeinen Präceptor des Vaterlands. Selbst über die deutschen Gränzen hinaus verbreiteten sich seine Lehrbücher, mehrern widerfuhr die Ehre, als ketzerisch verboten zu werden[2]). Die berühmtesten Schulmänner Deutschlands, Johann Sturm, Neander, Trotzendorf, Fabricius, priesen sich glücklich, seine Freunde zu sein oder seine Methoden zu befolgen.

Die Verbreitung des Unterrichts war eine der großen Aufgaben seines Lebens. Jedermann kennt den erbärmlichen Zustand des Volksschulwesens im Mittelalter; als die klassischen Studien wieder auflebten, wurden zwar schon einzelne bald schüchtern, bald über den Zweck hinausgehende Versuche gemacht, ihm wieder aufzuhelfen; erst der Reformation gebührt der Ruhm, es neu begründet zu haben. So wie Luther, erkannte Melanchthon früh die Nothwendigkeit der Errichtung von Schulen, da ohne sie die Reformation nur das Interesse einiger Gelehrten und Fürsten gewesen wäre; das Volk, für das sie doch vor Allem bestimmt war, hätte ihr fremd bleiben müssen. Anfänglich diente sie sogar bei Manchen aus dem Layenstande zum Vorwand einer gefährlichen Vernachlässigung des Unterrichts. Die Einen sagten: „mein Kind kann kein Pfaffe mehr werden, keine Pfründe mehr bekommen, wozu es daher in die Schule schicken? reich soll es werden, und sehn, daß es mit einem Pfennig drei gewinnt." Andre meinten, es sei genug, wenn Einer, um Prediger zu werden, deutsch lesen könne, da man ja nun die Bibel in

---

1) An Camerarius, 13. Okt. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 1003.

2) Zu Freiburg im Breisgau wurde 1525 verboten, über seine Rhetorik Vorlesungen zu halten; zu Padua wurde 1559, nebst andern ketzerischen Büchern, seine lateinische Grammatik verbrannt.

deutscher Uebersetzung besitze[1]). Dabei herrschte in den Schulen noch die größte Unordnung; es fand sich weder Uebereinstimmung in der Wahl des Stoffes noch in der Methode; jeder Lehrer wollte treiben, was ihm am meisten gefiel; es gab deren, die, um mit ihrem Wissen zu prahlen, den Kindern Griechisch und Hebräisch lehren wollten, ehe sie etwas vom Latein verstunden. Da die Fürsten nicht immer das Nöthige thaten, um die bestehenden Schulen zu verbessern oder neue zu gründen, wünschte Melanchthon, daß die Städte die Sache zur Hand nähmen; sie sollten die Klostergüter dazu verwenden, und die leer gewordenen Klöster benutzen, um Lehrer und Schüler darin unterzubringen. „Was wäre das für eine Stadt," schrieb er 1543 an den Magistrat von Soëst in Westphalen[2]), „da alle Bürger in großem Reichthum, Frieden und Wollust lebten, und wäre doch in solcher Stadt keine Erkenntniß Gottes, kein Mensch, der schreiben und lesen könnte; hätten keine Kalender, wüßten gar nichts von Historien und alten Geschichten, die uns ein Spiegel sein sollen unsres Lebens, und uns allerlei erinnern? Welcher Vernünftige wollte in solcher Stadt wohnen? Darum auch die heidnischen Regenten ihre Städte mit diesen nützlichen Künsten schön geziert haben. Wir aber sollen sie noch fleißiger erhalten, denn sie geben auch Anleitung zu Verstand göttlicher Schrift. Denn ohne Verstand der Sprachen kann man das Alte und Neue Testament nicht lesen; dazu bedarf man auch allerlei Historien, Geographie, Rechnung der Zeit, und andrer Künste, so man die göttliche Lehre ordentlich und verständiglich fassen will, und sind in Summa die löblichen Künste eine große Zier der Kirche."

Nachdem er bei Errichtung der Schulen von Nürnberg und andrer Orten behülflich gewesen, fügte er den Visitations-Artikeln von 1527 einen Lehrplan bei[3]), der nicht nur in Sachsen, sondern in vielen andern Gegenden angenommen ward, und von dem ganz eigentlich die Reform des deutschen Volksschulwesens ausgegangen ist. Im Eingang gab er den Standpunkt an, auf den sich von nun an alle diejenigen stellten, die für die Verbesserung der Schulen thätig waren[4]): „es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leut aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren. Denn es vermeinen Etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne; solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer Andre lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lang und von Jugend auf lernen.... Und solcher geschickter Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment. Darum

---

1) S. Pfaff, Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Würtemberg. Ulm, 1842, S. 45. — Corp. Ref. B. XXVI, S. 90.
2) Corp. Ref. B. V, S. 130.
3) Ebend., B. XXVI, S. 90 u. f.
4) Ebend., B. XXVI, S. 90.

sollen die Eltern um Gottes willen die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könne." Die Schüler theilte Melanchthon in drei Haufen oder Klassen ein. Im ersten Haufen wird mit dem Unterricht im Lesen begonnen; haben die Kinder die nöthige Fertigkeit darin erlangt, so tritt sogleich das Lateinische ein; die Lehrbücher sind die kleine Grammatik des Donatus und die Sprüche des Cato; vor Allem ist darauf zu sehn, daß eine Menge von Ausdrücken (copia verborum) dem Gedächtniß eingeprägt werde; auch sollen die Schüler das Vater unser und den Glauben lernen; nebenher geht Schreib- und Gesang-Unterricht. In der zweiten Klasse fängt eigentlich die Grammatik an, verbunden mit Erklärung der Fabeln des Phädrus, der Gespräche des Erasmus, der Comödien des Terenz und derer des Plautus „die rein sind;" die christliche Unterweisung wird fortgesetzt, über die zehn Gebote, den Glauben und das Vater unser; zugleich soll der Lehrer einige Psalmen, die Sprüche Salomo's und die kleinern Episteln des Neuen Testaments mit den Schülern lesen. Die dritte Klasse ist der Erklärung Virgils, der Metamorphosen Ovids, der Schrift Cicero's über die Pflichten gewidmet; sind die Schüler in Etymologie, Syntax, Prosodie hinreichend geübt, so ist die Metrik mit ihnen vorzunehmen, selbst die Anfangsgründe der Rhetorik und Dialektik sollen ihnen mitgetheilt werden; dabei soll man sie fleißig üben im Lateinisch Reden und Schreiben; der Religions-Unterricht besteht in gründlicherm Lesen der Bibel.

Einen ähnlichen Lehrplan sandte Melanchthon 1538 an den Magistrat von Herzberg [1]); 1543 ermahnte er den von Soëst, eine lateinische, eben so eingerichtete Schule zu gründen [2]). Solche Schulen waren noch keine Gymnasien, man lehrte darin weder Griechisch, noch Geschichte und Mathematik; es waren Vorbereitungs-Anstalten, wie Melanchthon sie auch in der kleinsten Stadt errichtet zu sehn wünschte, lateinischer Unterricht und christliche Unterweisung waren der einzige Zweck. Daß statt der Muttersprache nur Lateinisch gelehrt werden sollte, war bei Melanchthon nicht blos einseitiger Humanismus, es kam eher daher, daß er zunächst an Bildung zukünftiger Theologen dachte; auch war es ein wirklicher Fortschritt, die Kenntniß der lateinischen Literatur als eine der Grundlagen ächt humaner Erziehung anzusehn; es bedurfte noch langer Zeit, bis man das rechte Verhältniß des Unterrichts in den alten Sprachen zu dem der neuern erkannte.

In größern Städten wurden Gymnasien gegründet, in deren untern Klassen man großentheils Melanchthons Lehrplan von 1527 befolgte, während man in die obern die Gegenstände einführte, die er hier noch hatte weglassen müssen. Aus dem Gymnasium ging der Schüler auf die Universität, wo er in der philosophischen Facultät seine Studien in „den freien Künsten"

1) Bei Hautz, Lycei Heidelbergensis origines. Heidelb., 1846, S. 27 u. f.
2) Corp. Ref. B. V, S. 125.

vollendete. Wie sich Melanchthon die Organisation des Universitäts-Unterrichts dachte, ersieht man aus seinen Vorschlägen für Leipzig, und besonders aus seinen Arbeiten über die Statuten Wittenbergs. Nachdem es dieser Schule lange an einer festen Regel gefehlt hatte, wurden, auf seinen Vorschlag, im Jahr 1546 ihre Ordnungen revidirt[1]). Für die philosophische Facultät verlangte er zehn Professoren, für Dialektik und Rhetorik, für die Erklärung Cicero's und der lateinischen Dichter, für griechische Literatur, für hebräische Sprache, für Ethik, für Naturwissenschaft nach Plinius, für die Physik des Aristoteles, für Mathematik und Astronomie; der zehnte sollte als „Pädagog" mit den Anfängern die lateinische Grammatik wiederholen. Die theologische Facultät sollte aus vier Professoren bestehn, zwei für das Alte und zwei für das Neue Testament. Kirchengeschichte wurde noch nicht gelehrt; ebenso wenig waren Dogmatik und christliche Moral als selbstständige Disciplinen vorhanden; jene wurde, vermittelst der aus der Schrift entwickelten Loci, von einem der biblischen Professoren vorgetragen; diese entweder in die Loci verflochten oder mehr oder weniger mit der klassischen Ethik verknüpft. Die Bücher, die, als die vorzüglichsten Lehrstücke enthaltend, am häufigsten erklärt werden sollten, waren nach Melanchthon die Genesis, die Psalmen und Jesaias, das Evangelium Johannis und der Brief an die Römer. Auch das nicänische Symbolum, als Grundlage eines zusammenhängenden Vortrags über das dogmatische System, sollte zuweilen ausgelegt werden; ebenso die Schrift Augustins über den Geist und den Buchstaben, um die Jüngern von der Uebereinstimmung „des reinen christlichen Alterthums" mit der wahren Lehre zu überzeugen. Ueber die juristischen und medizinischen Studien, obwohl er competent genug dazu gewesen wäre, sprach sich Melanchthon nicht aus. Sein Plan für die beiden andern Facultäten wurde indessen nicht immer buchstäblich befolgt; sehr oft verband ein Professor mehrere Unterrichtsfächer; er selber lehrte sowohl Theologie als klassische Literatur und Philosophie. Für die Theologie-Studirenden schrieb er eine Studien-Ordnung[2]), über Methode, Wahl der zu lesenden Bücher, Eintheilung der Zeit; als Hauptsache gab er das Studium der Bibel an, das mit dem Neuen Testament, und zwar mit dem Römerbrief beginnen und von der Zusammenstellung der Lehren nach den vornehmsten Loci begleitet sein solle; auch einige Kirchenväter, besonders Augustin seien zu lesen, doch immer so, daß man anmerke, worin sie von der heiligen Schrift abweichen; ferner suche man die Einrichtungen und Gebräuche der alten Kirche kennen zu lernen; dabei vernachlässige man die literärischen Studien und Uebungen

---

1) Corp. Ref. B. X, S. 992 u. f.

2) Brevis discendae theologiae ratio, 1530. Ebend., B. II, S. 456. Urban Regius fügte, 1536, diese Schrift der Kirchen-Ordnung der Stadt Hannover bei.

nicht, und fahre fort, sich mit Philosophie zu befassen, nur vermische war dieselbe nicht mit der christlichen Religion.

Zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten her ward Melanchthon befragt über Verbesserung der Studien auf den protestantischen Universitäten. Man erinnert sich aus seiner Lebensgeschichte, wie oft er zu diesem Zweck Einladungen nach Leipzig, Tübingen, Heidelberg, Frankfurt an der Oder erhielt. Als 1540 Herzog Albrecht beschloß, zu Königsberg ein Gymnasium zu gründen, an das er später eine Universität anschließen wollte, bediente er sich bei der Einrichtung der Schule so wie bei der Berufung der Lehrer, des Rathes seines Freundes Melanchthon[1]). Es sollte eine Anstalt sein in der Art der Straßburger, mit Vorlesungen für die ältern Zöglinge über Theologie, Medizin und Jurisprudenz, ohne Grade zu verleihen. Bei den Vorschlägen, die Melanchthon dem Herzog machte, hatte er mehr schon eine eigentliche Universität im Sinn, so daß er zu Professoren eher Gelehrte als wirkliche Schulmänner wählte. Daher gab Anfangs das Königsberger „Particular," wie man es im Gegensatz zu den Universitäten nannte, keinen rechten Erfolg, und unter den Lehrern brach mancherlei Zwietracht aus. Im December 1543 begehrte Albrecht von Melanchthon einen tüchtigen Rektor, um die Ordnung wieder herzustellen; Melanchthon sandte ihm seinen Schwiegersohn Georg Sabinus. Das Jahr darauf stiftete der Herzog die Königsberger Universität; auch dabei mußte Magister Philipp ihm helfen; die 1546 entworfenen Statuten wurden erst, nachdem er sie gebilligt hatte, promulgirt. Als im Jahr 1555 die Universität Rostock neue Statuten erhielt, nahm er brieflich an den Verhandlungen darüber Theil; er schrieb die Rede, durch welche Professor Arnold Burenius sie den Studenten verkündigte[2]).

Viertes Capitel.

Beziehung aller Studien auf die Theologie.

Wenn auch, nach Melanchthons richtiger Ansicht, die humanistischen Studien in den lateinischen Schulen und der philosophischen Facultät, Jedem, der als Staatsmann, Rechtsgelehrter, Mathematiker, Arzt, der menschlichen Gesellschaft nützen wollte, als allgemeine Vorbereitung nothwendig waren, so sollten sie doch vor Allen den Dienern der Kirche nützen. Niemand hat klarer, als er, den Werth vielseitiger Bildung für die Theologen erkannt. Man über-

---

1) Gervais, Die Gründung der Universität Königsberg; in Raumers historischem Taschenbuch, 1844, S. 517 u. f. — Erbkam, Melanchthons Verhältniß zu Herzog Albrecht von Preußen und zur Königsberger Universität. Königsb., 1860.

2) Corp. Ref. B. VIII, S. 628; B. XII, S. 161.

zeugt sich, sagte er in einer 1536 gehaltenen Rede[1]), nicht besser von der Würde und Macht der Wissenschaften, als wenn man sieht, wie nöthig sie in der Kirche sind, welche Finsterniß die Unwissenheit über die Religion verbreitet, welche Barbarei und Verwirrung sie in ihrem Gefolge hat. Zu den größten Uebeln gehört eine ungelehrte Theologie, welche die wichtigsten Lehren nicht zu erklären versteht, Widersprechendes behauptet, Irrthum nicht von Wahrheit scheidet, ihre Mängel durch Zweideutigkeiten zu verhüllen sucht, und da Jeder hartnäckig auf seiner Meinung besteht, nur Streit und Spaltung erzeugt; das Volk wird dadurch im Zweifel gelassen, die Religion wird zu einem Gegenstand des Hasses, und es entsteht die profanste Gottlosigkeit. Es ist daher leicht abzusehn, wie sehr die Kirche gründlicher Gelehrsamkeit bedarf; die gewöhnlichen Regeln der Grammatik und Dialektik genügen nicht, um schwierige Fragen zu lösen, Kenntniß der Natur, des Menschen, der äußern Verhältnisse ist dazu erforderlich, denn sie findet häufige Anwendung auf die christliche Religion. Man bedenke ferner, daß die Wissenschaft dem Geist einen Zügel anlegt, ihn an Fleiß und Gründlichkeit gewöhnt und vor Uebermuth schützt; je gelehrter ein Mann, desto mehr weiß er, wie leicht es ist, in Irrthum zu verfallen; je mehr er sich gedrungen fühlt, Alles zu prüfen, desto mehr ist er zu Bescheidenheit, zu nachsichtigem Urtheil über Andre geneigt. Melanchthon hatte nicht Unrecht, wenn er in spätern Jahren das heftige dogmatische Zanken der Vernachlässigung der literärischen und philosophischen Studien zuschrieb; es gab wieder Leute, welche diese Studien als überflüssig, ja als gefährlich für den Glauben verschrieen. Wehmüthig auf die erste, so schöne Zeit des Wiederaufblühens zurückblickend, sagte er im Jahr 1557[2]): die aus der Verbannung zurückgerufenen Wissenschaften erfüllten Anfangs die Geister mit wunderbarem Eifer; man ward der Barbarei überdrüssig, in der man so lange gefangen gewesen war; alle Bestrebungen wandten sich den erneuerten Studien zu, man wetteiferte sie zu preisen, so daß sie schnell ihren alten Glanz wieder gewannen; jetzt aber ist diese Flamme verlöscht, die Gelehrsamkeit wird verachtet, die Jugend verkommt in Trägheit und Eitelkeit, sie gefällt sich nur in müssigem, endlosem Streiten. Er drang daher mit aller Kraft auf das Studium der klassischen Literatur und Philosophie, wiederholte was er so oft gesagt hatte, um die Jugend dafür zu begeistern, schilderte den Nutzen der Wissenschaften für die Theologie, sprach von der Schmach und den gefährlichen Folgen der Unwissenheit, und von dem Adel solcher, die durch Gelehrsamkeit geziert, in Kirche und Staat zu Allem tauglich sind.

Zuvörderst war es die Kenntniß der alten Sprachen, die Melanchthon von den Theologen verlangte. Er sah eine göttliche Fügung in dem gleichzeitigen Wiederaufleben der klassischen Literatur und des evangelischen Christen-

1) Corp. Ref. B. XI, S. 278.
2) Ebend., B. XII, S. 240.

thums. „So wie im Anfang der Kirche," sagte er[1]), „die Gabe der Sprachen den Aposteln geschenkt ward, damit sie das Evangelium weithin unter die Völker verbreiteten, so scheinen in unserm Zeitalter die Sprachstudien wieder erweckt worden zu sein, um die Lehre der Kirche zu reinigen." Diese Studien lieferten „das Werkzeug, um den in der heiligen Schrift verborgenen Schatz zu heben[2])." „Es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Knaben gut in der Grammatik unterrichtet werden; da die Reinheit der christlichen Lehre nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden kann, da viele der vorzüglichsten Streitfragen aus dem Sinn der Worte entschieden werden müssen, da man zur Auslegung einer Fülle richtiger Ausdrücke bedarf, was wird in der Kirche ein Lehrer ohne Grammatik (das heißt, ohne gründliche Sprachkenntniß) anders sein, als eine stumme Maske oder ein unverschämter Zänker? Man kann die heilige Schrift nicht einmal lieben, wenn man deren Redeweise nicht versteht; der wäre aber ein schlechter Prediger, der die himmlische Lehre nicht liebte, nicht verstünde und nicht darzustellen vermöchte! Die Welt hat die Verachtung der Grammatik schwer gebüßt, als die Mönche in Kirchen und Schulen ihre verfälschten Lehren statt ächter feilboten; und doch war damals die Menge der Schüler groß; allein nur wenige wußten, was es heiße, recht zu reden, noch viel weniger waren im Stande, die Rede zu beurtheilen. Jetzt, wo die Schüler nicht mehr so zahlreich sind, würde dichte Finsterniß wieder folgen, wenn die, welche die Hüter der Wahrheit sein sollen, nicht gründlich unterrichtet würden[3])." Solche, die ohne klassische Studien an die Theologie gehn wollten, verglich er mit Wesen, die ohne Flügel zu fliegen versuchten; oder er sagte: „so wie ohne Licht die Unterschiede der Farben nicht gesehn werden, so bleibt ohne Sprachkenntniß die ganze Rede des Alten und des Neuen Testaments im Dunkel."

Manche, die den Nutzen des Lateinischen und Griechischen zugaben, waren weniger überzeugt von dem des Hebräischen; es seien, behauptete man[4]), gute griechische und lateinische Uebersetzungen des Alten Testaments vorhanden, warum sich daher mit einer fremden Sprache quälen, die so ungeheure Schwierigkeiten hat? Melanchthon zeigte, daß man diese Schwierigkeiten unnöthig übertrieb; wären sie übrigens auch wirklich so groß, so müßte man sie dennoch zu überwinden suchen, denn die Uebersetzungen bedürften der Verbesserung, der Sinn der Verfasser würde erst vollkommen verstanden, wenn man ihre Sprache kenne. Auch die alexandrinische Uebersetzung der Septuaginta hielt er für ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Erklärung der Bibel; da die Verfasser des Neuen Testaments sich der Sprache dieser Version bedient haben, so meinte er mit Recht, das Verständniß mancher neutestamentlicher Aus-

---

1) Scholia in epistolam ad Colossenses. Hagenau, 1534, S. 62.
2) Corp. Ref. B. XI, S. 858.
3) 1540. Ebend., B. III, S. 1119.
4) Ebend., B. XI, S. 867.

drücke werde durch das Studium der Septuaginta erleichtert; auch seien diese, einzelne Unrichtigkeiten abgerechnet, dem Urtexte näher geblieben als die lateinische Vulgata; er machte daher selber im Jahr 1545 eine Ausgabe davon.

Eben so großen Werth legte er für die Theologie auf die Dialektik. In der Vorrede seiner Ausgabe von 1547 sprach er sich folgendermaßen darüber aus[1]: „vor dieser Zeit war die Dialektik verachtet, weil sie nicht eine Kunst, sondern gleichsam nur der Schatten einer Kunst war; sie bestand aus unentwirrbaren Labyrinthen, in denen sich selbst die Gelehrtesten nicht zurechtfinden konnten; statt den Zugang zu den andern Wissenschaften zu erleichtern, half sie nur dieselben zu verderben. Ich aber will die wahre, unverfälschte, ursprüngliche Dialektik geben; von dieser behaupte ich, daß sie nicht nur für die Philosophie und die Jurisprudenz, sondern auch in der Kirche von großem Nutzen ist. Allerdings ist uns die göttliche Wahrheit in der heiligen Schrift vollständig geoffenbart; wer indessen sagen würde, daß hier nichts zu bestimmen sei, daß in den theologischen Systemen der Unterschied nicht nachgewiesen werden müsse zwischen dem was von Gott, und dem was von den Menschen kommt, daß in der Erklärung und Entwicklung der Lehre keine methodische Ordnung zu befolgen sei, der würde sich gröblich irren. Die Dialektik ist nöthig, um die Lehre in ihr rechtes Licht zu stellen; zugleich dient sie zur Befestigung des Bandes der Eintracht, denn damit man einig seyn könne, muß die Summe des Glaubens in sichern Gränzen, in klarer Sprache, in logischem Zusammenhang dargestellt werden; fehlen diese Eigenschaften, das heißt, trägt man die Lehre ohne Methode und mit zweideutigen Ausdrücken vor, so entsteht Vielfältigkeit der Meinungen, weil der Eine so, der Andre anders redet. Es ist daher nothwendig, die Dialektik zu erhalten, nur muß es eine ernste und wahrheitsliebende, keine geschwätzige, streitsüchtige, trügerische sein."

Auch Naturkunde und Sittenlehre sollen der Kirche dienen; der Theolog ist einer großen Hülfe beraubt, wenn er die Untersuchungen über die Seele, die Sinne, das Denken, den Willen nicht kennt, wenn er nichts weiß von der Natur der sichtbaren Dinge, von Zahl und Maß, von den Bewegungen der Gestirne, von der Erde und ihren Erzeugnissen, wenn ihm die bürgerlichen Gesetze und Aemter, die Regeln der äußern Zucht, die Pflichten des gewöhnlichen Lebens unbekannt sind. Nur ein Barbar kann sprechen: wozu bedarf die Theologie der Physik und der Ethik? Sie haben nicht nur ihren unmittelbaren, praktischen Nutzen, sondern weisen auf Gott hin, auf seine Vorsehung und Gerechtigkeit[2].

Ueberhaupt sah Melanchthon von seinem hohen Standpunkte aus alle Wissenschaften als innig unter einander verbunden an; den gesammten Umkreis der menschlichen Kenntnisse wollte er dem Dienste des Herrn weihen,

1) Corp. Ref. B. VI, S. 653.
2) Ebend., B. XI, S. 278, 654.

während sie selber durch das religiöse Element ihre rechte Weihe erhielten. Höchst unbillig war es daher, wenn seine Gegner ihm vorwarfen, der Philosophie zu viel Raum zu geben; tieferblickend als sie, erkannte er, daß sich auch im natürlichen Geiste Spuren der Wahrheit finden, und daß an der Erforschung dieser Wahrheit jede Wissenschaft ihren Antheil hat, er verwahrte sich aber stets gegen die Verwechslung der Philosophie mit der Theologie. „So wie das Auge," sagte er, „von Natur das Licht erschaut, so hat auch der Geist ein gewisses Licht, vermittelst dessen er Manches erkennen und beurtheilen kann[1])." Wir erinnern hier an seine Aeußerungen über die angebornen Ideen und über die natürliche Gottes-Erkenntniß bei den heidnischen Weisen. Das philosophische Wissen von Gott und Unsterblichkeit betrachtete er freilich nur als ein äußerst beschränktes; über das wahre Wesen Gottes, über das Verhältniß des Menschen zu ihm, über Alles was zum Heil gehört, darüber vermag die durch die Sünde verdunkelte Vernunft keinen befriedigenden Aufschluß zu geben; das Licht das ihr dazu fehlt, erhält sie erst durch die Offenbarung in der Schrift. So lange sie nicht durch den heiligen Geist erleuchtet ist, kann sie nicht urtheilen über die göttlichen Dinge. „Die wahre Philosophie, die, welche in ihren Gränzen bleibt, ist nicht zu verdammen, sondern nur die Vermischung der Lehren, wenn Philosophie statt Theologie gelehrt oder das Evangelium in Philosophie verwandelt wird." „Diejenigen irren, welche aus der Vernunft ein Urtheil fällen über die christliche Lehre; es ist vielmehr der größte Trost der Frommen, daß man nicht nach der Meinung der Vernunft über den Willen Gottes urtheilen darf. Wie es ein Wahnsinn wäre, zu sagen, man könne aus den Regeln des Schusterhandwerks über die christliche Lehre urtheilen, so irren die, welche der Philosophie ein Urtheil über dieselbe zuschreiben[2])." In den Loci von 1543 erklärte er[3]): „wie in der Philosophie nach dem Gewissen geforscht und dieses vom Ungewissen unterschieden wird, und wie die Ursachen der Gewißheit die allgemeine Erfahrung, Grundsätze und Beweise sind, so ist in der kirchlichen Lehre die Ursache der Gewißheit die Offenbarung Gottes, und man muß zusehn, welche Lehren von Gott gegeben sind. Wir sollen wissen, daß die von Gott geschenkte Lehre sicher und unveränderlich ist, auch wenn sie weder mit den Sinnen begriffen, noch uns angeboren, wie die Vernunftsätze, noch durch Beweise gefunden wird. Darum lassen wir den philosophischen Zweifel keineswegs in Bezug auf die von Gott gegebene Lehre gelten. Diesen Zweifel darf man hier weder nähren noch loben sondern der Glaube muß eine feste Beistimmung, eine Gewißheit sein, vermöge welcher der Geist, durch göttliche Zeugnisse überwältigt, sich rücksichtlich der unsichtbaren Dinge auf's Sicherste an das Wort Gottes hält."

---

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 401.
2) Scholia in epist. ad Col., S. 68.
3) Corp. Ref. B. XXI, S. 604.

Fünftes Capitel.

Melanchthon als Theolog[1]).

Es gibt demnach keine andre Quelle der wahren, zum Heil dienenden Lehre, als die heilige Schrift. Diese allein, trotz dem, daß der Verstand nicht Alles in ihr begreift, darf verlangen, daß man sich ihr unterwerfe; Gottes Volk, sagte Melanchthon, ist gebunden an Gottes Wort[2]). Dieses aber bedarf der Auslegung; die Frage ist nur, wem das Recht hiezu gehört[3]). Die katholischen Theologen behaupteten, wenn in der Kirche keine den Sinn der Bibel bestimmende Autorität besteht, und wenn Jedem erlaubt ist, sich gegen die kirchlich sanctionirte Auslegung zu erheben, so entstehn die mannigfaltigsten Irrthümer und in ihrem Gefolge unabsehbarer Streit. Die Protestanten entgegneten, es müsse gestattet sein, gegen die Aussprüche derer, die in der Kirche die Macht besitzen, einzukommen, sobald sie sich von der Bibel entfernen. Auf beiden Seiten sah Melanchthon Gefahr; auf der katholischen geistliche Tyrannei; auf der protestantischen subjective Willkür und Licenz. Um Beides zu vermeiden, gestand auch er der Kirche die Befugniß zu, über die aus verschiedenartiger Erklärung der Bibel entstehenden Controversen zu entscheiden; nur bezeichnete er die Kirche als die durch das Wort Gottes und den heiligen Geist regierte Gemeinschaft; in dieser Kirche hoffte er, würde es immer Einige geben, welche die Gabe der Auslegung besitzen; sie können zwar irren, allein über ihnen stehe, als höchste Richterin, die Bibel. In dieser Ansicht scheint etwas Schwankendes zu liegen, und man könnte sagen, Melanchthon komme kaum aus einem Zirkel heraus: das Auslegen soll eine besondre Gabe des Geistes sein; nichtsdestoweniger sind selbst die, welche diese Gabe besitzen, der Gefahr des Irrens ausgesetzt; durch den Satz, die oberste Norm bleibe die Bibel, war gegen diese Gefahr nicht geholfen; denn wenn die mit der Gabe der Auslegung Gesegneten eine Stelle falsch auslegen, wer soll den Sinn derselben in seiner Wahrheit darstellen? die Bibel selbst? wie ist dies aber möglich, da sie erst der Interpretation bedarf? Und dennoch hatte Melanchthon Recht, sowohl darin, daß er glaubte, die Schrift könne nur durch einen, vom Geiste Gottes erleuchteten Ausleger in ihrer vollen, tiefen Bedeutung aufgefaßt werden, als darin, daß er auch dem besten Erklärer die Unfehlbarkeit absprach und daher immer wieder in letzter Instanz auf die Schrift zurückwies. Ist Einer wirklich erleuchtet, so wird er in den Dingen, die zum Grunde gehören, nicht irren, seine Irrthümer können sich nur auf Gegenstände von untergeord-

1) Strobel, Melanchthons Verdienste um die h. Schrift. Altdorf, 1773; — Thilo, Melanchthon im Dienste der h. Schrift. Berlin, 1860; — und das Werk von Galle.

2) Corp. Ref. B. VIII, S. 700.

3) 1544. Ebend., B. XI, S. 641 u. f.

neter Wichtigkeit beziehen, und da werden Andre nicht fehlen, die, bei fortschreitender Erkenntniß, das Falsche entdecken und die Wahrheit dagegen feststellen werden. Mag auch dadurch eine Verschiedenheit der Meinungen in der Kirche entstehn, so wird diese deshalb keine Noth zu leiden haben, so lang nur Uebereinstimmung über die Lehren in ihr herrscht, ohne welche für den Sünder kein Heil möglich ist; es gilt hier Melanchthons Wort: „soll Frieden bleiben, so muß Einer mit dem Andern Geduld haben [1]."

Melanchthons leitender exegetischer Grundsatz war: jeder treue Ausleger der Schrift muß zuerst ein Grammatiker, dann ein Dialektiker, endlich ein Zeuge sein. Die Grammatik, das heißt die Sprachkenntnis, gibt die Mittel, die Worte zu verstehn; „hierauf" sagte er, „geht der Weg zunächst zur Dialektik." Er verstand damit, daß man die Gedanken in ihrem innern Zusammenhang erfassen und jede einzelne Stelle nach dem Context und überhaupt nach dem Hauptzweck des Buchs, zu dem sie gehört, erklären müsse. Diesen Hauptzweck solle man zu begreifen suchen, ehe man an's Einzelne geht; man müsse sich in die ganze Eigenthümlichkeit und Anschauungsweise der Verfasser vertiefen, und wenn ein Ausspruch des Einen dem eines Andern zu widersprechen scheint, so sei auf das Ganze, auf die Analogie der gesammten Schrift zu sehn. Schon 1519 sagte er [2]: „es ist ein einziger und einfacher Verstand der Bibel, wie auch eine einige himmlische Wahrheit, die man nach Vergleichung der Schrift aus dem Zusammenhang der Rede entnehmen muß." Später erklärte er noch deutlicher [3]: „fromme Leute lesen die Schrift so, daß sie auf die eigentliche grammatische Bedeutung Acht haben. Folgt nun aber aus derselben etwas, das mit offenen Zeugnissen der Schrift, wie sie anderwärts vorliegen, streitet, so suchen sie nach einer Erklärung aus der Bibel selber, denn sie ist ihre eigene Erklärerin." Die Analogie der Schrift bezog er somit nicht blos auf äußerliche Uebereinstimmung, sondern ließ sie überhaupt in der Summe der geoffenbarten Wahrheit bestehn. In Hinsicht auf Altes und Neues Testament, bezeichnete er sie als Gegensatz von Gesetz und Evangelium; dies seien, sagte er in seiner Rhetorik, die extremen Loci, innerhalb welcher sich derjenige bewegen müsse, der sich mit Auslegung der Schrift abgibt [4]. Auf solche Weise erweis't sich der Interpret als Dialektiker; zugleich soll er aber Zeuge sein von der evangelischen Wahrheit; „kein Mensch, wie großes Ansehn er auch besitze, darf sich anmaßen, an der Schrift etwas zu ändern [5];" er soll weder den Gedanken der biblischen Verfasser seine eigenen unterschieben, noch die Schrift aus blos gelehrtem Interesse, ohne religiöse Theilnahme erklären, wie man etwa Homer oder Plato erklären würde. So

1) 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 968.
2) Ebend., B. I, S. 114.
3) Ebend., B. XXV, S. 226.
4) Ebend., B. XIII, S. 468, 470.
5) Ebend., B. XXV, S. 226.

wie Melanchthon im Allgemeinen sagte, die christliche Lehre könne nur durch solche bekannt werden, welchen Frömmigkeit im Herzen wohnt, so hielt er auch den frommen, gläubigen Sinn für unentbehrlich zur rechten Auslegung. „Geistliche Dinge können nicht erkannt werden, wenn der heilige Geist nicht die Herzen bewegt und lehrt;" ohne Gottseligkeit erlangt keiner die Gabe der Auslegung; diese kommt nur denen zu, „welche die Quellen fleißig lesen, vergleichen, erwägen, und Uebungen in der Frömmigkeit damit verbinden;" sie ist „nicht gebunden an Bischöfe oder andre besondre Stände, und es bleibt diese Regel des Paulus wahr: der natürliche Mensch versteht nicht was der Geist Gottes wirkt; nur da ist rechter Verstand, wo der heilige Geist sein Licht im Herzen entzündet hat," denn nur nach innerer, lebendiger Erfahrung von der Wahrheit der Heilslehre kann man ein treuer und beredter Zeuge davon sein [1]). Diesen Grundsatz scheinen heutige Exegeten oft zu vergessen.

Für einen auf solche Weise vorbereiteten Ausleger hat die Schrift keine Dunkelheit mehr. „Wer Gottes Wort annehmen will, dem ist es klar und gewiß in allen nöthigen Artikeln; wer aber seinen eigenen Dünkel erhalten will und Gottes Wort nach seinen Phantasien deuten, der sucht Sophisterei und macht die eigentlichen, rechten Reden ungewiß [2])." Von der größten Wichtigkeit war hiebei Melanchthons Grundsatz, daß die Bibel nur einen Sinn haben kann. Es ist bekannt, daß die mittelalterliche Theologie mehrere Sinne erfunden hatte, je nachdem man eine Stelle buchstäblich, mystisch, allegorisch, tropologisch auslegte. Melanchthons klarer Verstand erkannte frühe die Gefahren dieser, der Willkür und Einbildungskraft jedes Einzelnen preisgegebenen Erklärungs-Arten. In seiner Schrift gegen Eck, aus dem Jahre 1519, sagte er [3]): „so wie die himmlische Wahrheit das Allereinfachste ist, so hat die Bibel auch nur einen einzigen und einfachen Sinn; es ist unverwehrt, diesen Sinn aus dem Gange der Rede durch Vergleichung mit andern Stellen zu ermitteln, dies ist vielmehr die höchste Aufgabe des Interpreten; Manche sind aber nicht zufrieden damit; sie haben, wie Spinnen, ein Gewebe von vier oder noch mehr Erklärungen ersonnen, während doch der Sinn nur einer ist; für die Scholastiker war die Schrift nichts weniger als einfach, sie haben ich weiß nicht was für einen Proteus daraus gemacht." Auch in seiner Rhetorik sprach er sich über diesen Gegenstand aus [4]); er zeigte, wie schädlich es sei, einen vielfachen Sinn zu behaupten, wie die Bibel dadurch ihre Klarheit und Autorität einbüße; „ich halte dafür, wiederholte er, daß der Sinn vermittelst Grammatik, Dialektik und Rhetorik erforscht werden müsse; eine Rede, die verschiedenartig gedeutet werden

1) Scholia in epist. ad Col., S. 61. — Loci. Corp. Ref. B. XXII, S. 535.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 700.
3) Ebend., B. I, S. 113.
4) Ebend., B. XIII, S. 466.

kann, vermag nichts Gewisses zu lehren; selbst die bildlichen Ausdrücke können nicht mehrere Sinne haben, sondern nur einen, der aus dem Zusammenhang zu erkennen ist, nach dem, was die Rhetorik von den Figuren lehrt." Nach diesen so bestimmten Aussprüchen hätte man erwarten sollen, daß sich Melanchthon unbedingt dem Allegorisiren widersetzen würde; allein er nahm nichtsdestoweniger an, daß es einige Thatsachen und Ceremonien gebe, die den Zweck haben, etwas Anderes zu bedeuten; als Beispiele erwähnte er die Geschichte von Jonas, das Osterlamm, den Schleier Mosis. Er rieth zwar, die Allegorien nicht ängstlich zu suchen, da sie keine sichern Beweise liefern, sondern höchstens dazu dienen können, das was aus andern Stellen deutlich hervorgeht, zu unterstützen; für die Predigt, den erbaulichen Vortrag gab er sie zu, nur in der Wissenschaft sollte man sich davor hüten; auch behauptete er, daß selbst da, wo eine allegorische Deutung angemessen ist, dennoch der buchstäbliche Sinn beizubehalten sei; die Thatsachen haben ihre historische Wahrheit, seien aber zugleich Vorbilder, so wie man überhaupt Vergleichungen gebraucht und auch in der Natur eine Symbolik für menschliche Zustände findet. Das war aber dann keine eigentliche Allegorie mehr, im Sinn des Origenes oder der mittelalterlichen Theologie, sondern mehr nur eine rhetorische Figur. Endlich wollte Melanchthon, daß die Allegorien immer auf Christum bezogen und nie zur Begründung neuer Lehren mißbraucht würden, und daß nur der, der vorher schon eine genaue und sichere Kenntniß vom Evangelium besitzt, sich dieselben erlauben dürfe; diejenigen, die noch nicht fest sind, seien zu ermahnen, davon abzustehn. So wie Luther, der sich stark gegen die allegorische Deutung aussprach und sie dennoch liebte, so hat sie auch Melanchthon in seinen erbaulichen Bibel-Erklärungen häufig benützt; Beide hatten in der Theorie das Rechte erkannt, schwankten aber in der Praxis; der Unterschied, den sie zwischen wissenschaftlicher und populärer Exegese machten, hatte keinen Grund; und die Schranken, mit denen sie das Allegorisiren zu umgeben suchten, waren nicht sicher genug, um Andre vor der Willkür zu bewahren, die das Gefährliche dieser Art von Auslegung ist.

Noch auf einen andern exegetischen Grundsatz Melanchthons machen wir aufmerksam, der von großer Bedeutung ist. Er wollte, daß man die Persönlichkeit jedes einzelnen biblischen Schriftstellers so viel als möglich historisch und psychologisch zu erkennen suchte; je mehr er namentlich in das innerste Wesen des Paulus eindrang, desto mehr ward ihm der Sinn seiner Lehre klar; und da sich die Persönlichkeit auch in der Eigenthümlichkeit der Sprache abspiegelt, so war dies ein Grund für ihn, die Ausdrucksweise, die besondre Art der Gedanken-Entwickelung, das Charakteristische der Darstellung zu erforschen, und z. B. von einer Rhetorik des Paulus zu reden.

Für die Erklärung endlich der historischen Bücher der Bibel ist, ihm zufolge, die Kenntniß der Culturzustände und der Geographie Palästina's eine unerläßliche Bedingung. Er verfaßte selber eine kurze Beschreibung des

heiligen Landes, so weit eine solche damals möglich war[1]). Er wollte der Frömmigkeit durch Abbildung der Oertlichkeiten zu Hülfe kommen; weil die Theilnahme an den evangelischen Thatsachen lebendiger wird, wenn sich die Phantasie ein Bild von den Gegenden machen kann, wo sie sich zugetragen haben. Oft ermahnte er daher seine Zuhörer, Karten und Bilder anzusehn: „ich pflege euch zu erinnern, daß ihr euch die Orte vergegenwärtigt, weil dies nicht nur Licht über den Text verbreitet, sondern auch die Gemüther bewegt, daß die Dinge, die da geschehn sind, mehr Eindruck auf sie machen; denn durch Nachsehn nach den Orten kommen wir so zu der Sache, als wären wir gleichsam dabei gegenwärtig." Ein ander Mal sagte er: „ihr müßt jene Gegenden so vor Augen haben, daß, wenn ihr die Geschichten les't, ihr gewissermaßen in die Spuren derselben tretet und euch vorstellt, wo Christus gewirkt und gelitten hat und auferstanden ist; die Beschreibung und Abbildung der Orte sollte euch in hohem Grade erwünscht sein; wären wir nicht so thöricht, wir würden große Stücke darauf halten[2])."

Wir besitzen von Melanchthon eine beträchtliche Anzahl biblischer Commentare. Seine Sprach- und Geschichtkenntniß, sein dialektischer Scharfsinn, seine innige Frömmigkeit machten ihn ganz geeignet, die Bedingungen zu erfüllen, die er an den Ausleger heiliger Schriften stellte. Seine Methode, obwohl weit entfernt, das philologisch-historische Element auszuschließen, war doch vorzugsweise die dogmatische; dies lag in den Bedürfnissen seiner Zeit. Das Interesse der Reformatoren erforderte, daß sie, den Katholiken gegenüber, die sich mehr auf die Tradition als die Bibel stützten, ihre Lehre als mit dieser letztern übereinstimmend darstellten, das heißt, sie exegetisch begründeten. Da ferner die reformatorische Theologie nicht blos eine Verstandes-Uebung war, sondern den Zweck hatte, den Menschen in seinem Innersten umzugestalten, um ihn zum Heil zu führen, so ging mit der dogmatischen Erklärung die praktische Hand in Hand. In seinen biblischen Vorlesungen und in den daraus hervorgegangenen Commentaren suchte Melanchthon zuerst den Sinn der Worte festzustellen, und dann die Lehren daraus zu entwickeln, um letztere in ihrer biblischen Reinheit, mit Bezugnahme auf die Katholiken und die protestantischen Sektirer, zu zeigen. Man hat mit Unrecht gesagt, er habe bei einigen Büchern, besonders bei denen des Paulus, zu viel Gewicht auf den Beweis gelegt, daß der Verfasser die rhetorischen und dialektischen Regeln befolgt habe; seine 1529 geschriebene oratorische Disposition des Briefs an die Römer[3]) ist nicht eine blose Anwendung der Rhetorik auf diese Epistel, sie ist vielmehr eine meisterhafte Erörterung der Ideenfolge und des innern Zusammenhangs des Briefs, die

---

1) Corp. Ref. B. XX, S. 441 u. f.
2) Ebend., B. XXV, S. 208, 389.
3) Ebend., B. XV, S. 443 u. f.

jedem einzelnen Stück, jedem Nebengedanken seine nothwendige Stelle im Ganzen anweist.

Sorgfältig verglich und prüfte Melanchthon die Ansichten andrer Erklärer, sowohl der Kirchenväter als der spätern; in seinen Vorlesungen theilte er aber nur wenig davon seinen Zuhörern mit; er zog es vor, seine eigene, nach bestem Vermögen gewonnene Meinung zu geben, ohne durch Widerlegung die Zeit zu verlieren, oder durch Nebeneinanderstellen widersprechender Urtheile Zweifel zu erregen. „Les't oft und mit Liebe," sagte er einmal, „die Schriften des Paulus; dies nützt mehr, als wenn ihr große Haufen von Commentaren lesen würdet;" in diesen letztern sei zu viel Menschliches, der Ausleger könne es selten über sich bringen, seine Persönlichkeit ganz zurücktreten zu lassen, und doch sollte er eigentlich nur Wegweiser sein; „die Lehre des heiligen Geistes kann nur aus der Schrift geschöpft werden; wer möchte sich anmaßen, diesen Geist deutlicher reden zu lassen, als er selber es thut[1])?" Da er stets nur auf das Wesentlichste bedacht war, überging Melanchthon zuweilen untergeordnete Schwierigkeiten; er begnügte sich dann, den allgemeinen Sinn aus dem Context zusammenzufassen. Seine Vorlesungen untermischte er mit Erzählungen von Geschichten, mit Beispielen aus alter und neuer Zeit, sogar mit Schwänken von Adeligen, Bürgern, Mönchen, wie es damals die Sitte war. Einer seiner Schüler hat deren über dreihundert gesammelt[2]). Man begreift leicht, daß solche Vorträge die Jugend anziehen mußten; die vielen Nutzanwendungen auf die scheinbar geringfügigsten Dinge, das freie Sprechen, die eingeflochtenen Anekdoten, die Klarheit der Darstellung, das rasche Treffen des richtigsten Ausdrucks, selbst das Unterbrechen der lateinischen Rede durch deutsche Sätze, um die Sachen auf's Schnellste verständlich zu machen, dies Alles gab seinen Vorlesungen eine Lebendigkeit, die ihren Eindruck nie verfehlte. Die Briefe derer, die zu Wittenberg studirten, sind voll Bewunderung über seine Art zu lehren. „Er ist wunderbar beredt," schrieb unter Andern Grynäus an Butzer[3]), „er lehrt mit ich weiß nicht welcher Schärfe des Geistes, die die Herzen der Jünglinge durchdringt; es lebt sicher Keiner in unsrer Zeit, der schon so Viele zum Eifer für die Studien entflammt hat; Niemand hat mehr als er die Liebe zur Theologie in mir angeregt."

Außer den mehr wissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität, hat Melanchthon auch erbauliche Bibel-Erklärungen gehalten. Schon frühe hatte er die Gewohnheit, den bei ihm wohnenden Schülern die sonntäglichen Perikopen praktisch auszulegen[4]). Als nach dem schmalkaldischen Kriege die

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 228.
2) Ebend., B. XX, S. 519 u. f.
3) 4. Sept. 1533. Ms.
4) Einer seiner Schüler gab 1544 diese Vorträge heraus; 1549 überarbeitete er sie selber behufs der Prediger. Corp. Ref. B. XIV, S. 161 u. f.

zerstreute Universität sich wieder gesammelt hatte, und viele Ausländer, Ungarn, Franzosen, Italiener kamen, die den deutschen Gottesdienst nicht befolgen konnten, vereinigte sie Melanchthon jeden Sonntag früh in seinem Hause, um sie durch die Erklärung der Perikope zu erbauen; bald fanden sich auch andre Studenten, selbst Professoren und mit dem Lateinischen vertraute Bürger ein, so daß er die Zusammenkünfte in den öffentlichen Hörsaal verlegen mußte; sie dauerten fort bis zu seinem Tod. In freier Rede gab er grammatische und historische Erklärungen, entwickelte die dogmatischen Lehren, machte deren Anwendung auf das Leben, erzählte Beispiele und Geschichten; es waren weder Predigten noch Vorlesungen, sondern familiäre, durch Fragen unterbrochene Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern, mit Abschweifungen auf die verschiedensten Gebiete, wie es die Natur solcher Vorträge mit sich brachte. Aus diesen, von Vielen nachgeschriebenen Reden entstand seine, von Christoph Pezel gesammelte, höchst interessante Postille [1]).

In Bezug auf das Alte Testament hat Melanchthon Commentare über einige Capitel der Genesis, über Daniel, die Psalmen, die Sprüche und den Prediger Salomo's geliefert [2]); seine Vorlesungen über mehrere Propheten sind nicht veröffentlicht worden. Man darf sich nicht wundern, wenn er in den alttestamentlichen Commentaren auch neutestamentliche Lehren, wie die von der Kirche, dem Abendmahl, der Rechtfertigung entwickelte; das Alte Testament war für ihn eine durchgängige Weissagung auf das Neue; er wollte zeigen, wie das in dem einen Prophezeite und Vorgebildete in dem andern in Erfüllung gegangen ist. Seine exegetische Thätigkeit war indessen vornehmlich auf die neutestamentlichen, und unter diesen zunächst auf die paulinischen Schriften gerichtet. Auch dies war eine Nothwendigkeit der damaligen Zeit. Die Wahrheit der evangelischen Geschichte brauchte man nicht zu vertheidigen, sie war von den Katholiken nicht angegriffen; nur die tiefe Bedeutung der Heilsthatsachen war verdunkelt worden; Christus war nicht mehr der einzige Versöhner und Mittler; außer seinem Verdienst war das der Menschen behauptet; außer seiner Vermittlung die der Maria und der Heiligen; außer seinem einmaligen Opfer das täglich sich wiederholende der Messe. Für den Erlösungs-bedürftigen Menschen mußte das Verdienst Christi in seiner Ausschließlichkeit wieder dargestellt, und die Rechtfertigung durch den Glauben der Gerechtigkeit der Werke entgegengesetzt werden. Es lag daher nahe, hauptsächlich diejenigen Bücher des Neuen Testaments zu behandeln, welche die innige Beziehung des Werkes Christi zum Heil der Menschen ausführen. Unter Melanchthons neutestamentlichen Commentaren, die den Evangelien des Matthäus und des Johannes, den Episteln an die

1) Corp. Ref. B. XXIV und XXV.
2) Ebend., B. XIII und XIV.

Römer, die Corinther, die Colosser, die Philipper und an Timotheus gewidmet sind, sind die über den Römerbrief die wichtigsten [1]). Selbst Katholiken hielten sie hoch; Erasmus kaufte drei Exemplare der Ausgabe von 1532, von denen er eins an den Bischof von Augsburg, Christoph Stadion, und ein andres an den Cardinal Sadolet überschickte; er fand zwar Mehreres daran zu tadeln, im Ganzen aber, sagte er, sei das Werk reich an lauterm Gold [2]). Auch der Cardinal Reginald Pole pries es als eine treffliche Schrift [3]).

Zu den biblischen Arbeiten Melanchthons gehört auch sein Antheil an der deutschen Uebersetzung durch Luther. Nicht nur übersetzte er die Bücher der Maccabäer, sondern war auch sonst, wie es aus den Briefen der beiden Männer hervorgeht, seinem Freunde vielfach behülflich. Luther ließ keinen Theil im Druck ausgehn, ohne daß Melanchthon ihn vorher durchgesehn hätte. Als Luther im Jahr 1540 das große Werk zu verbessern gedachte, veranstaltete er wöchentliche Zusammenkünfte mit Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger, Jonas und Andern; hier ward jede einzelne Stelle genau durchgesprochen, man verglich die alten Versionen, um den richtigsten Sinn und den angemessensten Ausdruck zu finden [4]). Auch die 1529 zu Wittenberg erschienene lateinische Uebersetzung der Bibel rührte wohl gemeinschaftlich von Luther und Melanchthon her; wegen der Unzuverlässigkeit der Vulgata, hielt Letzterer eine neue lateinische Bearbeitung für nöthig, um solchen, die weder die Ursprachen noch das Deutsche verstünden, einen reinern Text in die Hände zu geben [5]).

Die Auslegung war für Melanchthon das Mittel, den Lehrgehalt aus der Bibel zu entwickeln; zu diesem Zweck mußte sich dialektische Argumentation mit ihr verbinden, um den systematischen Zusammenhang der einzelnen Loci zu bestimmen. Er war der Erste unter den Reformatoren, der diese methodische Behandlung versuchte. Außer der wissenschaftlichen, von einem obersten Grundsatze ausgehenden Ordnung, verlangte er ferner von dem Dogmatiker die größte Klarheit des Ausdrucks, das Vermeiden aller Zweideutigkeit und Sophistik. Der scholastischen Theologie der Katholiken, der Lehrverschiedenheiten unter den Protestanten, den subjectiven Meinungen einiger Parteistifter gegenüber, war es seine stete Sorge, die rechte Lehre in ihrer möglichsten Einfachheit vorzutragen, sie von den geistverwirrenden Grübeleien zu befreien, und sie auf das allein Wesentliche, zum Seelenheil Nothwendige zurückzuführen, um die Jugend, die einst der Kirche dienen

1) Corp. Ref. B. XIV und XV.
2) Erasmus an Melanchthon, 6. Okt. 1534; in Sabini poemata. Leipz., 1581, S. 440.
3) Corp. Ref. B. XXIV, S. 857.
4) Matthesius, Fol. 151 a.
5) Thilo, S. 25.

sollte, vor Irrthum und Streitsucht zu bewahren. „Sucht," sagte er zu seinen Zuhörern, „sucht das was nöthig ist und lernt es recht, zähmt eure Gemüther, auf daß sie sich nicht unhaltbaren Speculationen oder Phantasien überlassen." „Wenn wir nicht einfach das Wort festhalten, wenn ein Jeglicher phantasirt und thut was er will, so sind wir die Kirche nicht, und hilft nicht, daß man den Vorwand der christlichen Freiheit fürwendet." „Ich liebe den rechten Ausdruck und predige täglich in der Schule, daß sich Alle gewöhnen mögen, die eigentliche Redeweise beizubehalten; ich will auch, daß man es mir nirgends nachsehe, wenn ich uneigentlich rede; ich bin mir selber der strengste Richter, und lobe die, welche eine scharfe Censur auf mich anwenden[1])." Darum hat er auch seine Loci so oft überarbeitet, und konnte mit Recht von sich sagen: „ich habe Einiges deutlicher gemacht, als es vor Zeiten war." An Klarheit hat ihn Keiner übertroffen; allein was die wahrhaft wissenschaftliche Construction der protestantischen Theologie betrifft, so ist sie ihm nicht völlig gelungen; in diesem Bezuge stehn seine Loci unter der Institution Calvins. Er war kein eigentlich speculativer Geist; sein Haupt-Interesse war immer das ethische, die Darstellung dessen, was zur Befriedigung des Heilsbedürfnisses und des frommen Lebens gehört. Es wäre überflüssig, diese Gegenstände hier noch einmal vorzunehmen; an mehrern Orten der Lebensgeschichte ist zur Genüge davon gehandelt worden.

Eine nothwendige Vervollständigung der theologischen Studien war für Melanchthon die Kirchengeschichte. Zur Zeit der Reformation bedurfte man der historischen Untersuchung zu einem doppelten Zweck, einmal um zu zeigen, wie die Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche aufgekommen waren, sodann um den, dem Protestantismus gemachten Vorwurf der Neuheit abzuwenden, indem man seine Uebereinstimmung mit den Lehren und Gebräuchen der ersten Jahrhunderte bewies. Aus diesem Bedürfniß ging das erste große kirchen-historische Werk der neuen Zeit hervor, die von Flacius unternommenen bändereichen Magdeburger Centurien. Auch Melanchthon war auf's Genauste mit der Geschichte der Väter, der Päpste, der Concilien vertraut; er versäumte nichts, um seine Zuhörer zu diesem Studium zu ermahnen, das indessen damals der Jugend kaum möglich war, da es weder Lehrstühle noch übersichtliche Handbücher dafür gab; Jeder mußte zusehn, wie er sich selber den Stoff aus Euseb und den andern Historikern der alten Kirche, so wie aus den Chroniken des Mittelalters sammelte; Melanchthons Reden über das Leben einiger Kirchenväter, seine Vorlesungen über das Werk Carions, füllten die Lücke nur nothdürftig aus.

1) Corp. Ref. B. VI, S. 109; B. XXV, S. 714.

Sechstes Capitel.

Häusliches Leben. — Charakter[1]).

Wir haben uns von Melanchthons Kenntnissen, von seiner wissenschaftlichen und theologischen Thätigkeit einen Begriff zu machen gesucht, und die Eigenschaften bewundert, durch die der große Lehrer so Ausgezeichnetes geleistet hat. Treten wir nun noch in sein Haus mit ihm ein, um ihn in dem stillen, gemüthlichen, und doch so arbeitsvollen und uneigennützigen Leben zu betrachten, das er zu Wittenberg führte. Seine Lebensweise trug das Gepräge der Einfachheit seines ganzen Wesens. Sein Einkommen war gering; für die Vorlesungen nahm er meist von den Studenten kein Honorar; auch seine literärischen Arbeiten trugen nur wenig ein; die Kostgänger in seinem Hause zahlten nicht mehr, als was für sie ausgegeben ward. In den ersten Jahren besonders ging es so kümmerlich, daß er, 1524, scherzend klagte, er habe seit seiner Ehe der Frau Catharina noch nicht einmal ein neues Kleid anschaffen können[2]). Später erhielt er oft von Fürsten und Städten reiche Geschenke, meist silberne Becher; Herzog Albrecht von Preußen verehrte ihm, als Seltenheit, einen aus Bernstein verfertigten Löffel; ein ander Mal sandte er ihm eine Elenshaut für ein Wamms[3]). Vom König Christian III. von Dänemark erhielt er eine jährliche Pension, für die er ihm, nach der Sitte der Zeit, die wichtigsten Neuigkeiten mittheilen mußte. Geld und Gut hatten jedoch keinen Reiz für ihn; mit wahrhaft kindlicher Sorglosigkeit verschenkte er was er besaß; einst hatte er eine Anzahl werthvoller alter Münzen gesammelt, die er meist von Freunden erhalten hatte; einem Fremden, der ihn besuchte, schienen einige besonders zu gefallen; „nimm die welche du wünschest," sagte Melanchthon; „ich wünsche sie alle," entgegnete der Mann; obschon über diese Unverschämtheit betroffen, überließ er ihm den ganzen seltenen Schatz. 1560 erhielt Justus Jonas von Albrecht von Preußen den Auftrag, einen Pokal von hundert Thaler Werth für ihn verfertigen zu lassen[4]); Peucer sagte darüber zu Jonas: „ich wollte, daß ihm Niemand Geld schenkte, denn es hilft weder ihm noch seinen Kindern; sobald

1) Man vergleiche auch Georgii, Zur Charakteristik Melanchthons, in Zellers theol. Jahrbüchern, Tübingen, 1843, Heft III, S. 403 u. f. Nur wird hier auf eine etwas übertriebene Art Melanchthons Eigenthümlichkeit auf einen gewissen feinen Kunstsinn zurückgeführt, den er allerdings besaß, der aber nicht hinreicht, um sein gesammtes Wesen zu erklären.

2) An Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 697.

3) Ebend., B. II, S. 566; B. IV, S. 567; B. V, S. 355. Voigt, Mittheilungen, S. 22.

4) Da dies wegen Melanchthons Tod unterblieb, überlies der Herzog die Hälfte der 100 Thaler Peucer, die andre Melanchthons Sohn Philipp. — Voigt, Briefwechsel, S. 370.

seine Besoldung kommt, gibt er davon weg, bis kein Heller mehr übrig ist, so daß ich dann für die Haushaltung sorgen muß." Peucer meinte, der Becher wäre ein zweckmäßigeres Geschenk, da er ihn behalten würde; und doch hatte er häufig, wenn kein Geld im Hause war, von seinen Pokalen verkauft, ohne sich darum zu kümmern, ob die Händler den rechten Preis bezahlt hatten oder nicht.

Seine Tracht war die eines Gelehrten seiner Zeit, ein schwarzer, bis zu den Füßen reichender Ueberrock von Tuch; für den Winter hatte er einen mit Pelz verbrämt. Eben so einfach war sein Tisch; doch bedurfte er, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, kräftiger Speise und guten Weins. Mit der sächsischen Kost konnte er sich nie befreunden; mit komischem Bedauern erinnerte er sich oft an die bessere in der Pfalz; selbst in einer Vorlesung sagte er einmal: „es ist zu erbarmen, wir haben in diesem armen elenden Nest keine ordentliche Nahrung; es ist nichts gut zu bekommen, und wenn man schon etwas hat, so kocht man's schlecht, Alles ist barbarisch [1])." Schlechten Wein konnte er nicht vertragen; während des Augsburger Reichstags von 1530 machte er das Wortspiel, man habe hier nur Neckarwein, der aber kein Nektar sei [2]). Fürsten und Freunde versahen ihn bald mit Wildpret oder Fischen, bald mit feinerm Getränk; Herzog Albrecht sandte ihm ein Faß Ungarwein [3]); Carlowitz schenkte ihm italienischen, nebst einer Anweisung, ihn aufzubewahren; scherzend antwortete ihm Melanchthon, er wisse ein leichteres Aufbewahrungsmittel, nämlich den Wein mit Freunden zu vertrinken [4]). So wie Luther liebte er die Geselligkeit; gern sah er Freunde um sich versammelt; ernste und heitere Reden wechselten bei den Abendmahlzeiten; er erzählte Anekdoten und Fabeln, oder gab Räthsel zu lösen. Mit dieser Heiterkeit, die aus der Ruhe eines frommen Herzens entspringt, verband sich ein für alles Schöne empfänglicher Sinn. Nicht nur die Freude an den Meisterwerken der Alten bezeugte bei Melanchthon diesen Sinn, sondern auch sein Widerwille gegen alles Rohe, gegen das cyklopische Leben, wie er es nannte, seine Vorliebe für harmonischen, das ganze Gemüth ansprechenden Gottesdienst, der Genuß, den er an den Künsten fand, seine trefflichen Urtheile über die berühmten Künstler seiner Zeit [5]). Auch in den Kirchen wünschte er, daß Gemälde beibehalten würden, um der Phantasie des

1) Corp. Ref. B. XXV, S. 543.
2) An Veit Dietrich, 4. Mai 1530. Ebend., B. II, S. 40.
3) 1557. Ebend., B. IX, S. 544.
4) Ebend., B. XXIV, S. 534. — 1559 sandte ihm der Senat von Frankfurt am Main drei Ohmen.
5) So sagte er z. B. in seiner Rhetorik: „Durerus pingebat omnia grandiora, et frequentissimis lineis variata. Lucae picturae graciles sunt, quae et si blandae sunt, tamen quantum distent a Dureri operibus, collatio ostendit. Matthias quasi mediocritatem servabat." Corp. Ref. B. XIII, S. 504. — Lucas ist Lucas Kranach; Matthias, M. Grunewald.

Beschauers die Vergangenheit lebhafter zurückzurufen; „wären wir nicht," sagte er einst, „im Besitz der Wohlthat der Malerei, wir vergäßen die alten Historien gar." Nicht weniger erfreute er sich an Musik und Gesang: „in der Betrübniß ist es dem Menschen natürlich, den Geist durch Gesang zu besänftigen; wer unter uns ist so roh, daß er nicht entzückt würde, wenn er die Nachtigall in den Gebüschen hört oder die Lerche, die sich singend zum Himmel erhebt? Laßt uns nicht das Beispiel derer befolgen, die die Musik verachten, sondern vielmehr den Eifer dafür beleben[1])."

Am wohlsten fühlte er sich unter den Seinen. Es herrschte da ein gottergebener und freundlicher Geist, er nannte sein Haus ein Kirchlein Gottes, und verwirklichte das schöne Ideal eines christlichen Familienlebens, in Ernst und Heiterkeit, durch die herzlichste Frömmigkeit verklärt. Seine Gattin war eine treue Hausmutter und eine aufopfernde Wohlthäterin der Armen; oft beraubte sie sich des Nöthigsten, um den täglich bei ihr einsprechenden Nothleidenden zu helfen. Sie gebar vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, 1524 Anna, 1525 Philipp, 1527 Georg, 1533 Magdalena. Mit inniger Liebe hing der Vater an diesen Kindern; in vielen Briefen, ja sogar in Vorlesungen erzählte er oft von ihrem harmlosen Treiben. Als einst ein französischer Gelehrter ihn besuchte, traf er ihn, in der einen Hand ein Buch, mit der andern die Wiege schaukelnd. Sein Töchterlein kam einmal in sein Zimmer und sah ihn weinen; es setzte sich auf seinen Schoos und wischte ihm mit der Schürze die Thränen weg; dieser Beweis kindlicher Theilnahme ging ihm tief zu Herzen[2]). Er sagte: „wenn wir Kinder haben, so küssen wir sie; wie stellen wir uns so närrisch! sähe es ein Stoiker, er würde es tadeln oder wenigstens denken: was ist das für ein Geck[3])!" Sein Sohn Georg starb schon 1529, zwei Jahre nach der Geburt; er schrieb darüber an Aquila[4]): „nichts ist mir theurer gewesen als dieser Knabe; es leuchteten herrliche Geistesgaben aus ihm hervor; welchen Schlag mir dieser Verlust gegeben hat, kann ich mit Worten nicht sagen." Der andre Sohn, Philipp, machte ihm manche Sorge; er war gutmüthig, aber leichtsinnig und ohne Talent; als er die Rechte studirte, verlobte er sich im neunzehnten Jahr heimlich mit einem Mädchen aus Leipzig, gab jedoch, auf des Vaters Rath, die Verbindung wieder auf[5]); er ward später Notar der Universität und starb in hohem Alter. Anna heirathete 1536 Georg Sabinus aus Brandenburg, der 1523 nach Wittenberg gekommen war, bei Melanchthon gewohnt und schöne Anlagen für Poesie gezeigt hatte; er war in Briefwechsel mit vielen auswär-

---

1) Corp. Ref. B. X, S. 96.
2) An Camerarius, 24. Jan. 1544. Ebend., B. V, S. 294.
3) Ebend., B. XXV, S. 488.
4) 21. Aug. 1529. Ebend., B. IV, S. 970.
5) Zwei Briefe von Margaretha Küffner und Philipp finden sich ebend. B. V, S. 286.

tigen Gelehrten, und stand eine Zeit lang im Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz. Zur Hochzeitfeier sandte dieser eine Gesandtschaft nebst einem stattlichen Geschenk; von Cardinal Bembo erschien eine zierliche Gratulation, in der Weise dieses heidnischen Humanisten [1]). 1538 ward Sabinus Professor der klassischen Literatur zu Frankfurt an der Oder und 1544 Rektor der Schule zu Königsberg. Melanchthon sah ungern seine Tochter so weit von ihm wegziehn; sie war nicht glücklich mit ihrem Gatten, der, eitel und leichtfertig, Schulden machte und nicht immer die eheliche Treue bewahrte. Als Anna 1547 starb, bat der schwerbekümmerte Melanchthon den Schwiegersohn, seine Kinder nach Wittenberg zu schicken, um sie unter der Pflege der Großmutter erziehen zu lassen; diese Kinder waren in den Trübsalen seiner letzten Jahre des alten Mannes Erheiterung. Seine zweite Tochter, Magdalena, hatte sich 1550 mit dem Arzte Caspar Peucer verehlicht, der eine Stütze des Vaters ward, ihn auf Reisen begleitete und mit einer Verehrung an ihm hing, die ihm später schwere Verfolgung zuzog.

Zu Wittenberg und an andern Orten hatte Melanchthon viele herzliche Freunde; der liebste war ihm Camerarius; er nannte ihn die Hälfte seiner Seele; „wenn ich mich," schrieb er ihm, „von meinen Kindern trenne, bin ich nirgends lieber als bei dir [2])." Befand sich ein Freund in Noth, so konnte er sicher auf seine Hülfe zählen; als Hieronymus Baumgartner, im Jahr 1544, vom Speirer Reichstage heimkehrte und unterwegs von einem Raubritter gefangen gemacht wurde, gab sich Melanchthon alle erdenkliche Mühe, um dessen Befreiung zu bewirken, die indessen erst nach Jahresfrist erfolgte. Fremde, besonders Religionsflüchtlinge, fanden in seinem Hause die gastfreundlichste Aufnahme; jeder Durchreisende besuchte ihn, Viele kamen nur, um ihn zu sehn und wurden ihm manchmal zur Last; die Einen verlangten Empfehlungen, Andre einen Spruch in ihr Stammbuch; Keinem verweigerte er das Gewünschte, und konnte er es nicht über sich bringen, einem unzuverlässigen Menschen ein Zeugniß zu geben, so schenkte er ihm Geld, um ihn nicht zu beleidigen. Mit inniger Liebe schloß er sich an Jüngere an, wenn ihr Wesen ihm entsprach; zwei namentlich, zwei Flüchtlinge, wurden ihm theuer; der eine war der Spanier Franz Enzinas, Dryander genannt, der, nachdem er Melanchthon ein erstes Mal besucht hatte, nach Belgien ging, von der Inquisition ergriffen wurde und nach langer Gefangenschaft auf merkwürdige Weise aus dem Kerker entkam und nach Wittenberg zurückkehrte; „du kannst nicht glauben," schrieb 1550 der Student Jakob Schwartz an Dryander [3]), „wie sehr unser Philipp dich liebt; er läßt keinen Tag vorübergehn, ohne

1) Bembo, Epistolae familiares, Buch VI, Ep. 60; in dessen Werken, Venedig 1729, Fol., B. IV, S. 235.

2) 19. Sept. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 840.

3) Ms.

deiner zu gedenken; oft sagt er, er wünschte nichts lieber, als den Rest seines Lebens in deiner freundlichen Gesellschaft zu verbringen." Als 1552 Dryander und seine Gattin zu Straßburg starben, bot sich Melanchthon an, eine ihrer Töchter zu sich zu nehmen [1]). Der andre dieser Freunde war der geistvolle Burgunder Hubert Languet, der im Jahr 1547 in Italien von einem Deutschen die Loci erhielt, sie mit Eifer las und in denselben „den Faden der Ariadne fand, der ihn aus den Labyrinthen führte, in denen er sich verirrt hatte;" da jedoch die Schriften Luthers und der Schweizer einige Bedenken in ihm erregten, ging er selber nach Wittenberg, ließ sich von Melanchthon belehren und ward sein ergebener Schüler [2]). Im Hause Melanchthons lernte ihn Mordeisen kennen; dieser schlug ihm vor, als diplomatischer Agent in des Kurfürsten Dienste zu treten; Languet nahm es nur unter der Bedingung an, jedesmal, wenn er von einer Sendung zurückkehrte, nicht am Hofe, sondern bei Melanchthon wohnen zu dürfen [3]). Dieser fand großen Genuß an dem Umgang mit dem gewandten, scharfblickenden Manne, dessen Kenntnisse der politischen Verhältnisse Europa's zu den interessantesten Gesprächen Anlaß gaben.

Die nämliche Freundlichkeit wie gegen seine Hausgenossen bewies Melanchthon gegen alle Studenten Wittenbergs. Die Eigenschaften seiner Lehrweise, seine Persönlichkeit, sein liebenswürdiges, aller Pedanterie fremdes Wesen, gewannen ihm die Herzen der Jugend; er wußte diese, wie Wenige, an sich zu fesseln. Seine blose Erscheinung genügte oft, um die aufgeregten Gemüther zu besänftigen oder einem Unfug ein Ende zu machen. Einst als er Abends von einem Besuche nach Hause ging, gerieth er unter einige betrunkene Studenten; sie erkannten ihn nicht und schleppten ihn bis an den Fluß, um ihn unterzutauchen; bis dahin hatte er sie gewähren lassen, jetzt sagte er lächelnd, sie hätten Magister Philipp unter den Händen; bestürzt liefen die Einen davon, die Andern, zur Besinnung gekommen, geleiteten ihn ehrerbietig heim. Ein ander Mal hörte er Lärm in der Nacht; er kleidete sich an und ging hinab; ein Haufe Betrunkener tobte auf der Straße; er ermahnte sie zur Ruhe, Alle folgten, nur ein Pole gerieth in Wuth und drang mit dem Degen auf ihn ein; seine Gefährten hielten ihn jedoch zurück.

Während so Melanchthon durch seine Lehrart und seine Freundlichkeit die Jugend an sich zog, gab er zugleich das Beispiel der unermüdetsten Arbeitstreue. Trotz häufiger Kränklichkeit gönnte er sich Nachts nur kurze Ruhe; er pflegte gleich nach dem Abendessen zu Bette zu gehn, bald nach Mitternacht stand er wieder auf, um zu arbeiten; die meisten seiner Werke sind in den frühsten

1) An Marbach, 23. Juni 1553. Ms.

2) Languet an Camerarius, 1564. Langueti epistolae ad Camerarios. Leipz., 1685. S. 27.

3) Languet an Kurfürst August. Langueti epistolae, Buch I, S. 264.

Morgenstunden geschrieben; der Tag war dem öffentlichen Amte gewidmet. Bedenkt man, daß er täglich mehrere Vorlesungen hielt, daß er eine der ausgebreitetsten Correspondenzen hatte, daß er an den verschiedenartigsten Berathungen Theil nehmen und nach allen Seiten hin Rath geben mußte, so frägt man sich mit Staunen, wo er die Zeit dazu fand und wie er es bei seiner schwächlichen Gesundheit ertrug. Fürsten, Städte, Kirchen, Universitäten, Prediger, Layen befragten ihn über die mannigfachsten Dinge; man strömte zu ihm, sagte Heerbrand, wie zu einem delphischen Orakel[1]). Er war der beständige Schriftführer Wittenbergs; fast alle Proclamationen und Anreden an die Studenten wurden von ihm verfaßt; daneben bedienten sich die sächsischen Kurfürsten und der protestantische Bund seiner Feder, wenn es galt, Briefe an fremde Fürsten, Bedenken über kirchliche Angelegenheiten oder gemeinsame Beschlüsse über die Lehre zu schreiben. Es war keine Uebertreibung, wenn er einmal an Camerarius schrieb[2]): „was die Poeten von den Arbeiten der Verdammten im Tartarus sagen, ist wenig im Vergleich mit denen, womit ich beladen bin." Sie wurden noch vermehrt durch seine unendliche, häufig mißbrauchte Dienstfertigkeit; Niemanden war er im Stande, etwas zu verweigern; sein Grundsatz war, Allen Alles zu sein. Für seine Schüler verfaßte er die Briefe an ihre Eltern; für befreundete Gelehrte schrieb er Vorreden zu ihren Werken; für Georg von Anhalt Predigten; für seine Collegen Thesen zu Disputationen oder akademische Reden; es geschah oft, daß, wenn der Redner den Katheder bestieg, das Concept noch nicht fertig war und ihm stückweise und noch feucht zugebracht wurde. Für Cruciger schrieb er einen Commentar über den ersten Brief an Timotheus, für Eber einen über die Corintherbriefe, die Beide ihren Zuhörern dictirten[3]). Predigern lieferte er Predigtpläne; so dem Magister Sebastian Fröschel, der zu Wittenberg die Sonnabends-Vorträge über das Evangelium Matthäi zu halten hatte, und es nicht wagte, Eigenes auf die Kanzel zu bringen; jeden Freitag gab er ihm eine Disposition, zuweilen sogar vollständig ausgearbeitete Reden[4]).

Was er auf Reichstagen, Conventen, Religionsgesprächen gewirkt, ist aus seiner Geschichte bekannt. Trotz seiner Neigung für ein stilles Leben, für ruhige Beschäftigung mit den Studien, mußte gerade er die Last dieser Verhandlungen tragen; oft zwar wünschte er, davon befreit zu sein, allein er hatte sich seinem Herrn hingegeben, und es ist ein rührendes, erhebendes Schauspiel, wenn man sieht, wie er seine liebsten Wünsche der evangelischen Sache geopfert hat. Dabei blieb er immer demüthig und bescheiden; nie, sagt Heerbrand, hat er sich, sondern stets nur die Wahrheit gesucht. Als er, nach Luthers

1) Corp. Ref. B. X, S. 306.
2) 12. März 1556. Ebend., B. VIII, S. 693.
3) Ebend., B. XV, S. 1295 u. f.; S. 1053 u. f.
4) Fröschel gab sie 1558 heraus, gegen Melanchthons Wunsch. Ebend., B. XIV, S. 535 u. f.

Tode an der Spitze des Protestantismus stand, war er sich bewußt, „der heroischen Natur" zu ermangeln, die diese Stellung erfordert hätte; er klagte oft, daß Luther nicht mehr da war, um durch sein Ansehn die Streitigkeiten zu schlichten. „Ich bin," schrieb er im Jahr 1552[1]), „zu diesen großen Sachen wider meinen Willen gezogen worden, und erkenne mich viel zu gering; habe also die Zeit, da viel ungereimter Opinionen irre geloffen, Fleiß gethan, die Summe rechter und nöthiger Lehre zusammenzuziehen und, so viel mir möglich gewesen, eigentlich davon zu reden. Das habe ich treulich gemeint, der armen Jugend zu Gute, und weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und zu schwach sind, darum ich sie auch allezeit unsrer Kirchen Urtheil unterworfen." Jakob Sturm sagte ihm einmal, er erschrecke, wenn im Rath die Meinung siege, die er zuerst vorgetragen hatte, denn er befürchtete die Gefahren, die so oft auf das gefällte Urtheil folgen; Melanchthon erwiderte: „ich habe die nämliche Furcht, wenn Aehnliches mir begegnet[2])." Darum wünschte er stets die Entscheidung über sein Thun und Lehren einer Versammlung frommer und gelehrter Männer zu überlassen, die ohne Leidenschaft die Wahrheit suchen würden. Wenn er im Lauf der Zeit einige seiner Ansichten geändert hat, so hat er es nicht aus irdischen Rücksichten gethan, weder um einer Gefahr zu entgehn, noch um sich den Beifall von Fürsten oder Volk zu verschaffen; seine Aenderungen sind eines der lautesten Zeugnisse seiner uneigennützigen Aufrichtigkeit. Hätte ihn der Ehrgeiz beseelt, als Haupt der protestantischen Kirche zu gelten, er hätte, in den Tagen als man anfing, nur auf Luther zu schwören, seine Meinungen für sich behalten, und in den flacianischen Streitigkeiten nicht nöthig gehabt so oft zu erklären, er sei auf Verbannung gefaßt. Als er einst von Wittenberg verreiste, und Matthesius und Andre ihm das Geleit gaben, erzählte er ihnen eine sinnige Fabel, aus der sie lernen sollten, nichts um der Welt Dank willen zu unternehmen, aber auch nichts um ihres Undanks willen zu unterlassen[3]).

In seiner Jugend war er zum Zorne geneigt; auch später noch blieb ihm eine gewisse Reizbarkeit[4]); um so mehr ist die Selbstbeherrschung zu bewundern, mit deren Hülfe er die Mäßigung erlangte, die eine der schönsten Züge seines Charakters ist. Alles Gewaltsame, Schroffe, Maßlose, im Reden oder Handeln, war seiner der Harmonie bedürftigen Natur zuwider; seine Lebensgeschichte liefert hiezu Beispiele genug. Persönliche Beleidigungen ertrug er schweigend, ohne sie zurückzugeben; wenn er sich auch manchmal in Briefen an Freunde darüber beklagte, und von dem Entschlusse, sich zu vertheidigen, sprach, so that er dies doch nur in den seltensten Fällen; man sagte ihm einst,

1) Corp. Ref. B. VII, S. 893.
2) An Sidemann, Dez. 1557. Ebend., B. IX, S. 411.
3) Matthesius, Fol. 104ª. Tischreden, Fol. 56ª.
4) An Veit Dietrich, 27. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1172.

sein guter Ruf erfordere, daß er die Verläumdungen seiner Gegner widerlege; „was würde man," erwiderte er, „von mir halten, wenn ich Andere beleidigen würde? meinem guten Ruf würde dies wenig nützen." In einer seiner Vorlesungen sagte er die schönen Worte[1]: „es ist zuweilen nothwendig zu antworten, wenn Gottes Ehre beeinträchtigt scheint, wobei unser Bekenntniß erfordert wird; zu einer andern Zeit ist aber zu schweigen, oder nur mit großer Mäßigung zu antworten, nämlich bei Vorwürfen geringerer Art. Trefflich spricht Cyprian: der ist nicht unglücklich, der eine Schmähreде hört, sondern der, welcher sie ausstößt; und in einem alten Gedichte heißt es, keine Musik sei wohlthönender, als das Ertragen von Beleidigungen. Also muß ein rechtschaffener Mann sich mäßigen können, daß er nicht sowohl durch Worte, als durch die That sich von persönlichen Beschimpfungen zu reinigen sucht." Nur wenn die Reformation und die evangelische Lehre angegriffen waren, trat er als Vertheidiger auf, und auch dann meist mit Mäßigung; höchst selten, wenn zu grobe Lügen über die Protestanten veröffentlicht wurden, ließ er seiner Entrüstung freiern Lauf. Wo er es vermochte, suchte er den Veranlassungen zu Streit zuvorzukommen; seine Freunde bewog er, Formeln, die mißverstanden werden konnten, fallen zu lassen; schwärmerische Geister suchte er durch Milde zurückzuhalten; er selber gab nach, wo es ihm möglich war.

Daß er sich zuweilen in seinen Friedensbestrebungen, oder um nur die Predigt der reinen Lehre zu erhalten, sich einige zu weit gehende Concessionen abnöthigen ließ, ist eine Thatsache, die nicht geläugnet werden kann, die aber in den Verhältnissen der Zeit, wie wir sie mehrfach geschildert haben, ihre Erklärung findet. Der Zustand der Welt und der Kirche machte ihm beständige Sorge; „er quält sich so sehr darum," schrieb Luther an Jonas, „daß es seine Gesundheit zerrüttet[2]." Wegen dieser Aengstlichkeit haben ihm seine Gegner die übertriebensten Vorwürfe gemacht. Sie kam weder aus persönlicher Furcht, noch aus Mangel an Vertrauen zu Gott; sie wurzelte in dem Bewußtsein der schweren Verantwortlichkeit, die er auf sich nähme, wenn er das Rechte verfehlen und durch seine Schuld die Herstellung des Friedens verhindern würde. Das aufmerksame Achten auf den Gang der Dinge, die Kenntniß der Menschen, die vielfach sich widerstreitenden Bewegungen, die Uneinigkeit unter den Protestanten, der Haß und die Macht der Gegner, konnten auch einen stärkern Geist mit ängstlichem Zweifel erfüllen. Erscheinungen am Himmel und räthselhafte Naturbegebenheiten vermehrten seine Furcht; in Träumen sah er Bilder, die ihm die größten Gefahren vorzubedeuten schienen. Doch blieb er fest in dem Glauben, von dem er wußte, daß er die Welt überwindet. Als einst Camerarius ihn ermahnte, seine Sorgen auf Gott zu werfen, antwortete er ihm: „hätte ich keine Sorgen, so hätte

---

1) Corp. Ref. B. XXIV, S. 551.
2) 14. Juni 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 470.

ich kein Bedürfniß, Gott anzurufen; sie bewegen mich zum Gebet, und durch dieses besiege ich sie." In seinem Leben haben wir viele Momente gesehn, wo er den unerschrockensten Muth bewiesen hat. Daß er in andern Fällen mit Schonung zu Werk gegangen ist, war kein Verrath; man kann ihm nur Recht geben, wenn er an einen Freund schrieb[1]): „ich weiß, daß Viele es für etwas Hohes halten, wenn sie kühn gegen Alles losschlagen, Keinen verschonen, Freunde und Feinde mit Krieg überziehen; so denke weder ich, noch will ich, daß du so denkest, noch meine ich, daß Paulus so gedacht hat, welcher besiehlt, man solle auf die Schwachen Rücksicht haben und sich der Brüder annehmen." In der That war das, was seine Gegner für Muth ausgaben, oft nur Leidenschaftlichkeit und unbesonnene Hitze; die Geschichte bezeugt, wie wahr ist, was er einst sagte[2]): „es herrscht jetzt eine große Grobheit unter den Theologen, welche über Streitigkeiten verhandeln, und es geschieht gemeinlich, daß die, welche am ungelehrtesten sind, gegen Gelehrtere und Bescheidenere mit der ärgsten Erbitterung und Hartnäckigkeit zu Felde ziehen. Das sollte in der Kirche, wo wir in Liebe uns gegenseitig berathen und Eintracht halten müßten, der Fall nicht sein. Auch können jene gewaltigen Disputationen nicht mit dem Deckmantel eines göttlichen Eifers beschönigt werden. Denn das ist kein gottgefälliger Eifer, Lärm zu verführen über Dinge, die man nicht sorgfältig erkannt hat. Wo wahrer Eifer ist, wie in Elias, Elisa und andern Heiligen, da geben sich auch Anzeichen des heiligen Geistes kund, der nicht gefährliche Spaltungen bewirkt, sondern die Verbindung der Gemüther zu fördern sucht."

Auch heute gibt es noch Solche, die viel von Melanchthons Schüchternheit zu sagen wissen, und sich für desto rüstigere Vertheidiger der evangelischen Wahrheit halten, je dreister sie ihn verklagen. Heute, wo die protestantische Kirche gegründet und die Gewissensfreiheit errungen ist, heute, wo keine öffentliche Religions-Verhandlungen mit Fürsten und Bischöfen mehr stattfinden, ist es schwer, sich in die Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts zu versetzen, und doch muß man es versuchen, wenn man nicht unbillig urtheilen will. Mancher der jetzt in bequemer Ruhe den alten Melanchthon tadelt, wer weiß, wie er damals gehandelt hätte, ob er nur so tapfer gewesen wäre wie dieser schüchterne Mann! Nur dann dürfte man ihn anklagen, wenn er, um einen äußerlichen Frieden zu erkaufen, die evangelische Lehre selber zum Opfer gebracht hätte; daß er aber von dieser nie einen Finger breit wich, wird Jeder bekennen, der unbefangen seiner Geschichte folgt. Er war ein Mensch, als solcher hatte er allerdings seine Schwächen, und ist daher kein Heiliger für uns in katholischem Sinn; allein es wäre die härteste Ungerechtigkeit, ihn wegen dieser Schwächen verdammen und sein Bild von der Ehrenstelle entfernen zu wollen,

1) An Lohner, 1. April 1544. Corp. Ref. B. V, S. 348.
2) Ebend., B. XXV, S. 45.

die ihm neben Luther angewiesen ist; sie flößen vielmehr, wenn man die Schwierigkeiten seiner Lage bedenkt, die mitleidsvollste Theilnahme ein. Wir kennen wenig Persönlichkeiten, die anziehender sind, als die des liebenswürdigen, frommen Magister Philipp. Er war ein ächter evangelischer Christ, bei dem sich, in seltener Harmonie, die Klarheit eines durch klassische Studien erleuchteten Verstandes mit der zartesten Innigkeit des Gefühls und dem lebendigsten Glauben verband, so daß er im sechzehnten Jahrhundert als der vollkommenste Repräsentant des, durch den christlichen Geist verklärten Humanismus und einer durch vielseitige Wissenschaft ausgebildeten Theologie erscheint.

Schluß.

In seiner Trauerrede auf Melanchthon sagte Professor Winsheim von ihm und Luther: „Gott ist es, der diese seine zwei großen Werkzeuge mit einander verbunden hat, sie, deren Wesen sich so wunderbar ergänzte, daß, wenn Luther dem Erasmus und Andern ein zu scharfer Arzt der Uebel der Kirche zu sein schien, Melanchthon, denselben Weg ohne Abweichen verfolgend, für viel sanfter und milder galt." In der That, wenn wir nach drei Jahrhunderten aus den Begebenheiten einen Schluß ziehen dürfen, so muß man es als eine göttliche Fügung verehren, daß beide Männer zusammengeführt wurden [1]). Luther allein hätte vielleicht die Reformation nicht durchgesetzt, es bedurfte dazu der Wissenschaft und Mäßigung seines Freundes; aber auch Melanchthon allein hätte das Werk nicht vollbracht, er besaß Dr. Martins Heldengeist nicht. Der gewaltige Luther, der seine Rede an's Volk richtete, brachte Fürsten und Gelehrte gegen sich auf; der ruhigere, feinere, klassisch gebildete Melanchthon versöhnte sie wieder; durch ihn bekam die protestantische Lehre eine Form und erschien nicht mehr als ein blos gewaltsames Auflehnen gegen die hergebrachte Ordnung. Luther selber hat es mehrmals in seiner kräftigen Weise gesagt; es that ihm oft „herzlich weh, daß seine Schriften so rauschten wie die Platzregen, und er wünschte, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Magister Philipp [2])." „Ich muß," schrieb er in der Vorrede zu Melanchthons Commentar über den Colosserbrief, „ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß; aber Meister Philipp fähret säuberlich und stille daher, baut und

---

1) Vergl. auch Henke, Das Verhältniß Luthers und Melanchthons zu einander. Marburg, 1860.
2) Matthesius, Fol. 73 b.

pflanzet, säet und begießet mit Lust, nachdem ihm Gott reichlich seine Gaben gegeben hat[1])."

Von Luthers starkem Geiste überwältigt, stimmte Melanchthon, in den ersten Jahren, in allen Stücken mit ihm überein; doch zeigte sich schon damals seine Eigenthümlichkeit in dem Streben nach methodischer Darstellung der Lehre. Bald indessen trat er selbstständiger auf, indem er die Gegensätze zu vermitteln und die schroffern Formeln zu mildern suchte. Da gab es denn freilich zuweilen Spannung zwischen ihm und Luther, allein es kam nie zu wirklichem Bruch; sie hatten Beide zu sehr das Bewußtsein, zusammenzugehören; wenn sich auch kein so inniges Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen bildete, wie z. B. zwischen Melanchthon und Camerarius, wenn auch Melanchthons zarteres Gemüth sich zu Zeiten verletzt fühlte durch Luthers scheinbare Härten, so bewunderte er doch dessen heroische Eigenschaften, deren Nothwendigkeit für die Reformation er der erste war anzuerkennen; seinerseits ehrte Luther bei dem Freunde, zu dem er stets in Liebe zurückkehrte, die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die Tüchtigkeit im Lehren und öffentlichen Handeln. In einer 1561 erschienenen Schrift sagte Calvin[2]), Melanchthon habe ihm öfters mit Seufzen den Wunsch ausgedrückt, bei ihm zu leben und zu sterben; bei ihm, meinte der französische Reformator, hätte er sich wohl kräftiger gezeigt, weil er mehr mit ihm übereinzustimmen schien. Wir wissen nicht, ob er zu Genf anders oder glücklicher geworden wäre, als zu Wittenberg; jedenfalls hätte er dort das besondere, von Gott ihm aufgetragene Werk nicht vollbracht. Was Luther begonnen hatte, das hat er, zuerst mit ihm, dann allein, unter Gottes Segen weitergeführt; die Nachwelt stellt Beide neben einander als die für alle Zeiten ehrwürdigen Gründer der deutschen Reformation.

Dieses Urtheil war freilich nicht das der geistlosen Orthodoxie, die seit dem Schluß der Reformationszeit die Geister beherrschte, und mit flacianischer Einseitigkeit in Melanchthon nur einen Abtrünnigen vom reinen Lutherthum sah. Erst im vorigen Jahrhundert ward man sich der Bedeutung des Mannes wieder bewußt. Heutzutage verehrt man ihn wieder allgemein als den Präceptor Deutschlands, nur hat man ihn, je nach den Standpunkten, denen man angehörte, zum Vertreter der verschiedensten theologischen Richtungen gemacht. Er hätte gelächelt, wenn er hätte ahnen können, daß er, der einfache

---

1) Luther sagte auch: „Was Philipp schreibt, das hat Händ und Füße, Autorität und Gravität, ist wichtig in wenig Worten." „Philipp ist enger gesponnen denn ich, er kämpft und lehrt, ich bin mehr ein Rhetoricus oder ein Wäscher." Er schrieb einmal auf seinen Tisch: „Philipp hat die Sachen und die Worte, Erasmus hat Worte ohne die Sache, ich habe die Sache ohne die Worte, Carlstadt hat keins von Beiden." Tischreden, Fol. 149ᵃ. 195ᵃ. 418ᵃ.

2) De vera participatione Christi in coena contra Heshusium. 1561. In Calvins Werken, B. VIII, S. 724.

bibelgläubige Christ, als Vorläufer bald des Rationalismus[1]), bald des rationalen Supernaturalismus gepriesen würde[2]). Dagegen hätte es ihn mit Betrübniß erfüllt, von andrer Seite her zu erfahren, er sei nicht wie Luther ein Mann des Glaubens, sondern nur ein Mann der Wissenschaft gewesen, er habe sich nicht wie Luther, die Wahrheit und die Ehre Gottes zum einzigen Ziele gesetzt[3]). Einer solchen Ansicht darf man das Zeugniß Luthers selber entgegenhalten, der gesagt hat, Meister Philipp habe in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und es sei ihm Ernst gewesen mit seiner Theologie[4]). Wahrlich, die Theologie war nicht blos Gegenstand der gelehrten Forschung für ihn, um die Neugierde des Verstandes zu befriedigen; sie sollte ihm aus den Aengsten des Gewissens heraushelfen, und das schöne Wort, das er einst an Camerarius schrieb[5]): „ich bin mir bewußt, nie um andrer Ursachen willen Theologie getrieben zu haben, als um mein Leben zu bessern," dieses Wort war die höchste und stete Regel seines Lebens, und sollte der Wahlspruch jedes christlichen Gottesgelehrten sein. Es war daher nicht, wir wiederholen es, indem wir von ihm Abschied nehmen, aus geringen Ursachen, daß er bei der ursprünglichen Form seiner Lehre nicht stehn geblieben, sondern Schritt für Schritt in deren Ausbildung vorangegangen ist. Seine Hauptbedeutung wird immer die bleiben, daß er einerseits das Wesen des Christenthums nicht ausschließlich in das Dogmatische, sondern zugleich in das Ethische setzte, und daß er andrerseits an die Berechtigung einer fortschreitend tiefern Erkenntniß der Heilswahrheiten glaubte. Dadurch daß er die Prädestination in ihrer alten augustinischen Härte aufgab, und dem Menschen bei dem Bekehrungswerk einen Antheil zuschrieb, hat er das sittliche Interesse der Religion gewahrt. Dadurch daß er das Abendmahl geistiger auffaßte, als die strengen Schüler Luthers, hat er auf die Union aller derer hingearbeitet, die ihre Seligkeit allein von dem gekreuzigten und auferstandenen Erlöser hoffen. Dadurch daß er mehr Werth auf die Lehren, von denen das Heil abhängt, legte, als auf die, welche mehr die speculirende Vernunft ansprechen, hat er bewiesen, daß er das Christenthum nicht blos als einen Gegenstand der Wissenschaft ansah, sondern als etwas, das auch von den Einfältigsten im Volke ergriffen werden kann, um sie, in den Armen des Heilands, dasjenige finden zu lassen, was die Erde nicht gibt. Dadurch endlich, daß er den historischen Zusammenhang mit der allgemeinen, wahrhaft katholischen Gemeinschaft bewahren, und nicht durch gewaltsames Umstürzen des Bestehenden und schonungsloses Niederwerfen der Gegner, der Wahrheit den Sieg verschaffen wollte, ist er ein Vorbild derer

1) Melanchthon redivivus. Leipz., 1837.
2) Matthes, S. 427.
3) Ein Anonymus, in Rudelbachs und Guerike's Zeitschrift, 1851, Heft IV, S. 647.
4) Matthesius, Fol. 144ª.
5) 22. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 722.

geworden, die, wie er, durch Reinheit der Lehre und liebevolle Milde nach immer weiterer Vollendung der Kirche streben. Die Zukunft wird es immer mehr inne werden, daß seine Theologie in ihrer Einfachheit die fruchtbarsten Keime der reichsten Entwicklung enthält; denn, festwurzelnd in der, mit demüthigem Sinn und allen Hülfsmitteln des menschlichen Wissens erklärten Bibel, ist sie nicht eine Theologie des starren Buchstabens oder leerer Formeln, sondern eine Theologie des Geistes, die die Menschen zu Christo führt, um alle ihre Kräfte seinen Zwecken zu weihen, um ihr Leben durch die Buße hindurch zur Heiligung zu führen, und sie mit dem Trost zu erfüllen, den die Verheißung der göttlichen Gnade den Glaubigen im Leben und Sterben verleiht. Je mehr die Theologie in diesem Sinne getrieben wird, der allein der ächt reformatorische ist, desto mehr kommt die Kirche dem hohen Ziele nahe, das Melanchthon zu erreichen strebte, nämlich dem Frieden, den der Herr uns bringen wollte, und der alle Christen in gegenseitiger Schonung und Liebe vereinigen soll. So wie er es zuletzt richtig erkannt hatte, wird dieser Friede nicht verwirklicht durch mühsames Suchen eines zwischen den Gegensätzen liegenden, und sie nur scheinbar versöhnenden Prinzips; über denselben muß dies Prinzip gefunden werden, dann wird der Jammer, den er über den Zwiespalt empfand, und den wir noch immer mit ihm empfinden, zu Ende sein. In der Schule des Himmels, wo der Geist des Lehrers nun selig weilt, da sieht er die Zeit voraus, wo nur ein Hirt und eine Heerde sein werden; für unser beschränktes Auge ist diese Zeit noch im Dunkel der Zukunft verborgen, das verworrene Treiben maßloser Leidenschaften scheint sie in immer weitere Ferne hinauszurücken; allein sie muß einst kommen, selbst für diese Welt. Sterbend hat Meister Philipp seinen Kindern und Schülern das Wort an's Herz gelegt: seid eins in dem Herrn und einträchtig unter einander! Diesen treuen Rath ruft seine Stimme durch die Jahrhunderte hindurch; möchten doch Viele ihn hören! es wäre die würdigste Art, des theuern Mannes Gedächtniß in Ehren zu halten. Was alle evangelischen Christen in warmer Verehrung zu ihm vereinigt, ist wahrlich nicht, wie so schön ein Dichter sagt[1]),

„. . . das polternde Gezänke,
Das dir vergällt des Lebens schönste Stunden,
Nein! was zum Dank uns treibt, das ist, ich denke,
Der milde Balsam in der Kirche Wunden,
Des Herrn Geschenk — und durch ihn — dein Geschenk."

1) Prof. Hagenbach, im Schweizer Kirchenblatt, April 1860.

Nachträge und Berichtigungen.

Note zu Seite 2.

Um zu beweisen, daß Melanchthons ursprünglicher Name Schwarzerd, und nicht Schwarzert, war, darf man auch an das Dorf Schwarzerd erinnern, das im Westrich, im Thale des Pfeffelbachs gelegen, ehemals zum Herzogthum Zweibrücken gehörte. Vielleicht stammte die Familie aus diesem Ort, durch dessen Namen sie, nachdem sie sich anderswo niedergelassen, bezeichnet wurde, nach einem damals ziemlich gewöhnlichen Gebrauch.

Note zu Seite 23.

Das Räthsel der Querela pacis hat sich gelöst. Es fiel mir auf der Straßburger Bibliothek zufälligerweise ein Band unter die Hände, der eben der in dem alten Katalog verzeichnete und bisher für vermißt gehaltene ist. Er enthält unter Andern die bekannte Schrift des Erasmus: Querela pacis undique terrarum ejectae, Basel, 1518. Da das Titelblatt weggerissen ist, und der Traktat unmittelbar auf Melanchthons Vera dialecticae ratio (Basel, 1521) folgt, so hat ihn der Anfertiger des Katalogs auch für ein Werk Melanchthons gehalten, wobei er übersehn hat, daß über jeder Seite der Querela des Erasmus Name steht.

Berichtigungen.

Seite 286 Zeile 9 lies wiedergetauft statt widergetauft.
Seite 567 Note 4 lies Responsio statt Respontio.

Anzeige.

In demselben Geiste der Milde, des Friedens und der wahren Union, auf streng historischer Grundlage, aber in populärer Form bearbeitet, ist, als Seitenstück zu diesem Werke, in demselben Verlage erschienen:

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der reformirten Kirche.

Eingeleitet von Professor Dr. K. R. Hagenbach.

Inhalt.

I. Band. Huldreich Zwingli. Von R. Christoffel. 49 Bogen. II. Band. J. Oekolampad und O. Myconius. Von Dr. K. R. Hagenbach. 31 Bogen. III. Band. W. F. Capito und M. Butzer. Von Dr. J. W. Baum. 40 Bogen. IV. Band. Johannes Calvin. Von Lic. E. Stähelin. circa 50 Bogen. V. Band. H. Bullinger. Von C. Pestalozzi. 42 Bogen. VI. Band. Theodor Beza. Von Dr. H. Heppe. circa 25 Bogen. VII. Band. Peter Martyr. Von Dr. C. Schmidt. 20 Bogen. VIII. Band. C. Olevianus und Z. Ursinus. Von Lic. K. Sudhoff. 41 Bogen. IX. (Supplement-) Band: Dr. Joachim Vadianus, Berthold Haller, Leo Judä, Ambrosius Blaurer, Franciscus Lambert, Johannes a Lasco, Wilhelm Farel und Peter Viret.

Bedingungen.

Der bereits erschienene

Band I. „Huldreich Zwingli von R. Christoffel. Mit dem Porträt Zwingli's in Stahl gestochen" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band II. (der ganzen Folge 8. Band): „C. Olevianus und Z. Ursinus von K. Sudhoff" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band III. (der ganzen Folge 7. Band): „Peter Martyr Vermigli von C. Schmidt" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr., im Ladenpreise 1 Thlr. 15 Sgr.

Band IV. (der ganzen Folge 5. Band): „Heinrich Bullinger von C. Pestalozzi" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 20 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr. 15 Sgr.
Band V. (der ganzen Folge 2. Band): „J. Oekolampad und O. Myconius von K. R. Hagenbach" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.
Band VI. (der ganzen Folge 3. Band): „W. F. Capito und M. Butzer von J. W. Baum" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.
Band VII. (der ganzen Folge 9. Band.) Erste Hälfte: „J. a Lasco, Leo Judä, Fr. Lambert, W. Farel und P. Viret" kostet im Subscriptionspreise nur 20 Sgr., im Ladenpreise 1 Thlr. (Diese Reformatoren können auch apart bezogen werden.)
Band VIII. (der ganzen Folge 4. Band.) Erste Hälfte: „Joh. Calvin von E. Stähelin" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Man kann noch fortwährend auf das ganze Werk subscribiren. — Einzeln ist jeder Band um die Hälfte theurer, als im Subscriptionspreis.
Zu Ostern 1861 wird das ganze Werk vollendet sein.

Im Verlage von R. L. Friderichs in Elberfeld ist auch soeben ausgegeben:

Die Dogmatik
der
evangelisch-reformirten Kirche.

Dargestellt
von
Dr. Heinrich Heppe,
Professor der Theologie zu Marburg.

33 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Von den vielen schon vorhandenen Dogmatiken reformirter Theologen unterscheidet sich die vorliegende dadurch:

„daß sie nicht die persönliche Glaubenslehre des „Verfassers, sondern lediglich das ganze Lehr-„System der reformirten Kirche zur Darstellung „bringt."

Was Hase in seinem „Hutterus redivivus" für die lutherische Kirche geleistet, das strebt hier Heppe für die reformirte Kirche an **und befriedigt dadurch ein Bedürfniß, das seit Jahren und von den bedeutendsten Seiten anerkannt worden ist.**

Die Darstellung ist eine rein objective ohne alle Beimischung von Polemik.

Alle evangelischen Theologen (nicht die reformirten allein) und studirte Laien werden diesem Werke ihr Interesse zuwenden und es um so eher anschaffen, als es ihnen, bei guter Ausstattung, zu einem **sehr billigen** Preise offerirt wird. **Es soll eine thunlichst vollständige Bibliothek der reformirten Dogmatik in nuce liefern und ein möglichst unentbehrliches Compendium für Lehrende und Lernende sein.**

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

Form 9584


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06454 7121